Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben

von

Dr. Otto Behaghel
o. ö. Professor der germanischen Philologie
an der Universität Basel.

und

Dr. Fritz Neumann
o. ö. Professor der romanischen Philologie
an der Universität Freiburg.

Verantwortlicher Redacteur: Prof. Dr. Fritz Neumann.

Siebenter Jahrgang.

1886.

Heilbronn.

Verlag von Gebr. Henninger.

Hof-Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Register.

I. Verzeichniss der bisherigen Mitarbeiter des Literaturblatts.

Alton, Dr. Jobann, Professor in Wien.
Amira, Dr. K. v., Professor an der Universität Freiburg i. B.
Appel, Dr. C., Privatdozent an der Universität in Königsberg.
† Arnold, Dr. W., Professor an der Universität Marburg.
Ausfeld, Dr. Ad., Professor in Donaueschingen.
Aymoric, Dr. J., Leotor an der Universität Bonn.
Baechtold, Dr. J., Privatdozent an der Universität Zürich.
Bahder, Dr. K. v., Professor an der Universität Leipzig.
Baist, Dr. G., Bibliothekar in Erlangen.
Bangert, Dr. F., in Friedrichsdorf.
Bartsch, Dr. K., Geh. Hofrath und Professor an der Universität Heidelberg.
Bech, Dr. Feodor, Professor in Zeitz.
Boohstein, Dr. R., Professor an der Universität Rostock.
Boohtel, Dr. F., Professer an der Universität Göttingen.
Beeker, Dr. R., Rector in Düren.
Behaghel, Dr. O., Professor an der Universität Basel.
Borlit, Dr. G., in Leipzig.
Bernhardt, Dr. E., Oberlehrer in Erfurt.
Bindewald, Dr., Reallehrer in Giessen.
Biszegger, Dr. W., Redact d. neuen Züricher Zeit. in Zürich.
Blaum, Dr., Oberlehrer in Strassburg i. E.
Bobertag, Dr. E, Privatdozont an der Universität Breslau.
Boek, Dr. C., in Hamburg.
Böddoker, Dr. phil, in Stettin.
Böhme, F. M., Professor in Frankfurt a. M.
Boos, Dr. H., Professor an der Universität Basel.
† Brandes, Dr. H., Professor an der Universität Leipzig.
Brandl, Dr. Al., Professor an der Universität Prag.
Brandt, H. C. G, Professor in Clinton, N.-Y. Nord-Amerika.
Branky, Dr. F., Professor in Wien.
Brenner, Dr. O., Professor an der Universität München.
Brenning, Dr. E., in Bremen.
Breymann, Dr. H., Professor an der Universität München.
Bright, Dr. James W., in Baltimore, Nord-Amerika.
Brugmann, Dr. K., Professor a. d. Universität Freiburg i. B.
Brunnomann, Dr., Director in Elbing.
Buohholz, Dr. H, in Berlin.
Burdaoh, Dr. Konr., Privatdoz. a. d. Universität Halle a. S.
† Caix, Dr. Napoleone, Prof. am Istituto di Studi superiori in Florenz.
† Canello, Dr. U. A., Professor an der Universität Padua.
Cederschiöld, Dr. G., Professor an der Universität Lund.
Cihac, A. von, in Wiesbaden (?).
Coelho, F. A., Professor in Lissabon.
Cohn, Dr. G., Professor an der Universität Heidelberg.
Cornu, Dr. J, Professor an der Universität Prag.
Croeelins, Dr. W., Professor in Elberfeld.
Dahlerup, Dr. V., in Kopenhagen.
Dahn, Dr. Fel., Professor an der Universität Königsberg.
Droysen, Dr. G., Professor an der Universität Halle.
Düntzer, Dr. H., Professor in Köln.
† Edzardi, Dr. A., Professor an der Universität Leipzig.
Ehrismann, Dr. G., in Pforzheim.
Einenkel, Dr. E., Privatdozent a. d. Akademie Münster i. W.
Elster, Dr. E., Oberlehrer in Leipzig.
Fischer, Prof. Dr. H., Bibliothekar in Stuttgart.
Förster, Dr. Paul, Oberlehrer in Charlottenburg.
Foth, Dr. K., Oberlehrer in Doberan i. M.
† Franko, Felix, in Sorau.
Fritsche, Dr. H., Director in Stettin.
Fulda, Dr. Ludwig, in München.
Gallée, Dr. J., Professor an der Universität Utrecht.
Gartner, Dr. Th., Professor an der Universität Czernowitz.
Gaspary, Dr. A., Professor an der Universität Breslau.
Gaster, Dr. Moses, in Bukarest.
Gelbe, Dr. Th., Director in Stolberg.
Gombert, Dr. A., Professor in Gross-Strelitz (Oberschlesien).
Gröber, Dr. G., Professor an der Universität Strassburg.
Gundlach, Dr. A., in Weilburg a. L.
Hausknecht, Dr. E., in Berlin (jetzt in Tokio).
Helten, Dr. W. L. van, Professor a. d. Universität Groningen.
Henrici, Dr. Emil, Oberlehrer in Berlin.
Hertz, Dr. Wilh, Professor am Polytechnikum in München.
Herz, Dr. J., in Frankfurt a. M.
Heyne, Dr. M., Professor an der Universität Göttingen.
Hintzelmann, Dr. P., Bibliothekar in Heidelberg.
Holder, Professor Dr. A., Hofbibliothekar in Karlsruhe.
Holstein, Dr. H., in Geestemünde.
Humbert, Dr. C., Oberlehrer in Bielefeld.
Hunziker, Dr. J., in Aarau.
Ive, Dr. A., in Roveredo.
Jarnik, Dr. J. U., Professor an der Universität Prag.
Jellinghaus, Dr. phil., in Kiel.
Jónsson, Dr. Finnur, in Kopenhagen.
Joret, Charles, Professor in Aix-en-Provence.
Karg, Dr. Karl, in Darmstadt.
Karsten, Dr. G., Professor an der Universität von Indiania (Bloomington, N.-A.).
Kauffmann, Dr. F., Privatdozent a. d. Universität Marburg.
Kern, Dr. H., Professor an der Universität Leiden.
Klapperich, Dr. J, in Elberfeld.
Klee, Dr. G., in Bautzen.
Klingbardt, Dr. H., Oberlehrer in Reichenbach i. Schl.
Kluge, Dr. Fr., Professor an der Universität Jena.
Knigge, Dr. Fr., in Weetzen.
Knörich, Dr. W., Oberlehrer in Wollin i. Pomm.
Koch, Dr. John, in Berlin.
Koch, Dr. Max, Professor an der Universität Marburg.
Kock, Dr. Axel, in Lund.
Kögel, Dr. R., Privatdozent an der Universität Leipzig.
Köhler, Dr. Reinh., Oberbibliothekar in Weimar.
Kölbing, Dr. Eugen, Professor an der Universität Breslau.
Koerting, Dr. G., Professor an der Akademie Münster i. W.
Koerting, Dr. H., Privatdozent an der Universität Leipzig.
Koschwitz, Dr. E., Professor an der Universität Greifswald.

II. Alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Werke.

(Ein * bedeutet, dass das betr. Werk in der Bibliographie kurz besprochen wurde.)

III. Sachlich geordnetes Verzeichniss der besprochenen Werke.

(Ein * bedeutet, dass das betr. Werk in der Bibliographie kurz besprochen wurde.)

Niederdeutsch.

D. Englische Philologie.

E. Romanische Philologie.
(incl. Latein.)

Die einzelnen romanischen Sprachen und Literaturen.

Italienisch.

Ladinisch.

Rumänisch.

Französisch.

Franco-Provenzalisch.

Provenzalisch.

Catalanisch.

Spanisch.

Portugiesisch.

F. Pädagogik.

(Schulgrammatiken s. bei den einzelnen Sprachen.)

IV. Verzeichniss der Zeitschriften u. s. w., deren Inhalt mitgetheilt ist.

V. Verzeichniss der Buchhandlungen, deren Verlagswerke im Jahrgang 1886 besprochen wurden.

VI. Verzeichniss der in den Personalnachrichten erwähnten Gelehrten.

1. Anstellungen, Berufungen u. s. w.

2. Todesfälle.

VII. Verschiedene Mittheilungen.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

VII. Jahrg. Nr. 1. Januar. 1886.

Schuchardt, Hugo, Ueber die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker. Berlin, Oppenheim. 1885. VI, 39 S. 8.

„Der einzige Satz den die sog. junggrammatische Schule als ihr ausschliessliches Eigenthum betrachten darf, ist der von der ausnahmslosen Wirkung der Lautgesetze.“ Gegen diese Behauptung, mit welcher der Verf. seine Schrift anhebt, muss ich entschieden Verwahrung einlegen. Zunächst welche Berechtigung hat er von einer junggrammatischen „Schule“ zu reden? Er scheint die Dinge ebenso anzusehen wie Bezzenberger in seiner Recension des ersten Bandes der Morphologischen Untersuchungen von Osthoff und Brugmann (Gött. gel. Anz. 1879, Stück 21). Hier wird dieses Werk bezeichnet als „ein Glied in einer Kette von Publikationen, die von persönlich eng liirten Verfassern herrühren“. Es heisst ferner (S. 645) „die jüngern Forscher, welche sich an Leskien anschlossen, traten von vornherein als geschlossene Partei auf. Wer das bestreitet, sei auf die Aeusserungen Pauls Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. IV, 321 f. und auf das Vorwort der vorliegenden Morphol. Unters. hingewiesen etc.“ Es thut mir jetzt leid, dass ich nicht damals gleich gegen diese Aeusserungen Protest erhoben habe, da sie zu manchen Irrungen Anlass gegeben haben. Es liegt ein Missverständniss von Seiten Bezzenbergers vor, welches ihm nicht hätte begegnen können, wenn er meine Worte mit der nöthigen unbefangenen Aufmerksamkeit gelesen und sich nicht von vornherein verblendet hätte. Zum Beweise dafür brauche ich mich nur über meine persönlichen Beziehungen zu Osthoff und Brugmann zu erklären. Ich habe Osthoff zuerst kennen gelernt bei einem kurzen Besuche in Leipzig während der Osterferien 1876, nachdem ich kurz zuvor seine Schrift Zur Geschichte des schwachen deutschen Adjectivums gelesen hatte, durch welche ich überhaupt erst auf ihn und seine Forschungsmethode aufmerksam geworden war. Brugmann habe ich erst ungefähr 1½ Jahre später kennen gelernt. Als ich daher den Aufsatz schrieb, auf den sich Bezzenberger beruft, kannte ich Osthoff nur sehr oberflächlich, Brugmann noch gar nicht. Meine allererste persönliche Berührung, die ich überhaupt mit Brugmann gehabt habe, hat darin bestanden, dass ich ihm den betreffenden Aufsatz zugeschickt habe. Die freundschaftlichen Beziehungen, in die ich dann allmälich zu Osthoff und später auch zu Brugmann getreten bin, sind durchaus erst die Folge davon, dass wir in unserer Wissenschaft zunächst unabhängig von einander auf die Verfolgung ähnlicher Ziele gerathen waren. Noch weniger kann die Rede davon sein, dass sich Sievers mit Osthoff und Brugmann zu Parteizwecken verbunden hätte. Was soll man demnach von einem Verfahren sagen, welches Bezzenberger a. a. O. mit den Worten ankündigt: „Diese Herren dürfen sich also nicht beklagen, wenn man sie auch als Partei behandelt, in der Alle mit Einem leiden müssen“? Dies Verfahren ist denn auch immer von Bezzenberger und J. Schmidt, sowie von deren Schülern beobachtet worden. Man hatte damit eine bequeme Handhabe gewonnen, allgemeine tadelnde Bemerkungen und Schmähungen anzuhäufen, über die man weder sich noch Andern klare Rechenschaft zu geben nöthig fand. Begünstigt wurde dies Verfahren freilich durch einen meiner Ueberzeugung

nach sehr bedauerlichen Fehler, den die Verfasser der Morphologischen Untersuchungen begingen, indem sie in ihrer Vorrede die Bezeichnung „junggrammatisch“, die, wie mir Brugmann mittheilt, von einem befreundeten Fachgenossen ihrer Richtung scherzweise beigelegt war, an die Oeffentlichkeit brachten. Ein solcher Name konnte allerdings wohl der Anschauung Vorschub leisten, als bestünde eine in sich geschlossene Clique mit bestimmten Glaubenssätzen und einer Parteidisciplin, etwas, woran man leider sonst im wissenschaftlichen Leben gewöhnt ist. Diese Anschauung ist aber nicht berechtigt, und ich muss deswegen nicht bloss Bezzenbergers Insinuation einer Parteibildung, sondern auch den von Schuchardt gebrauchten Ausdruck „Schule“ zurückweisen. Der wahre Sachverhalt ist, dass während des letzten Decenniums gewisse allgemeine Grundanschauungen, die früher nur in dunkler Ahnung existirt hatten, oder, wenn auch schon klarer erkannt, doch ohne wesentliche Bedeutung für die Detailforschung geblieben waren, zu immer grösserer Klarheit gediehen und immer consequenter praktisch verwerthet sind, und dass nun natürlich diejenigen Forscher, welche diese Entwickelung mitgemacht haben, einen gewissen Zusammenhang unter einander und einen gewissen Gegensatz gegen die älteren und zurückgebliebenen empfinden. Daraus folgt aber nicht, dass einer für den andern solidarisch haftbar sein müsste, dass nicht jeder in der Forschung seinen selbständigen Weg ginge.

Also eine junggrammatische Schule gibt es nicht. Von einer junggrammatischen Richtung mag man reden, wo man durchaus einen solchen leidigen Namen nöthig hat. Ich für meine Person sehe übrigens mit ruhiger Zuversicht der Zeit entgegen, die früher oder später, aber gewiss einmal kommen wird, wo man keines solchen Namens mehr bedarf, weil es keine andere Richtung in der Sprachwissenschaft mehr gibt.

Wie aber kommt Schuchardt dazu, den Satz von der ausnahmslosen Wirkung der Lautgesetze als die einzige Eigenthümlichkeit dieser Richtung zu bezeichnen? Ziemer hat den Titel „Junggrammatische Streifzüge“ einer Schrift beigelegt, die sich gar nicht mit der lautlichen Seite der Sprache beschäftigt. Wie hätte jemandem so etwas überhaupt nur einfallen können, wenn nicht das Wesen der neuen Richtung in etwas viel Allgemeinerem läge. Dieses Allgemeine ist in der Vorrede zu den morphologischen Untersuchungen deutlich ausgesprochen. Es besteht in der Forderung, die Sprachveränderungen als ein Produkt der dabei wirksamen realen Faktoren zu begreifen. Es ist selbstverständlich, dass diese Forderung nicht plötzlich als etwas ganz Neues aufgetreten, sondern nur allmälich zu klarerem Bewusstsein gelangt und energischer befolgt ist. Es ist ferner klar, dass sie von so grosser Tragweite ist, dass an ihrer Verwirklichung fort und fort weiter gearbeitet werden muss und dass dazu der Einzelne bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin beitragen kann. Je mehr ein Sprachforscher in diesem Sinne arbeitet und je mehr er Erfolg darin hat, um so mehr wird er als ein Mann der neuen Richtung anzusehen sein. Für mich wenigstens ist dies der einzige Massstab, nicht ob er sich selbst, ob ihn Andere einen Junggrammatiker nennen. In diesem Sinne erlaube ich mir auch Schuchardt als einen Mann der neuen Richtung anzusehen, der nach einer bestimmten Seite hin entschiedenes Verdienst hat, wenn er mir auch in der Richtung, in welcher sich die vorliegende Schrift bewegt, wenig glücklich gewesen zu sein scheint.

Es ist eine offenbare Ungerechtigkeit, wenn Schuchardt Männern, die diese allgemeine Tendenz verfolgen, nur die Aufstellung oder Annahme eines einzelnen Satzes als eigenthümlich zugestehen will, um so mehr, da er diesen Satz aus dem Zusammenhange herausreisst, in dem er immer vorgetragen ist. Das Streben nach lautgesetzlicher Consequenz ist allerdings für die neuere Behandlung der morphologischen Seite der Sprache charakteristisch. Aber das eigenthümliche Neue besteht nicht sowohl in der einfachen Aufstellung eines Axioms, sondern vielmehr in der Auffindung von Mitteln und Wegen, da lautliche Consequenz zu entdecken, wo sie die älteren Grammatiker nicht hatten finden können. Vor Allem hat dazu die Erkenntniss verholfen, dass vieles, was früher als Wirkung des Lautwandels angesehen ist, vielmehr als Wirkung der Analogie zu fassen sei, und aus dieser Erkenntniss hat sich die allgemeine methodologische Forderung ergeben, dass bei der Beurtheilung jeder lautlichen Abweichung zwischen verschiedenen Epochen der nämlichen Sprache oder zwischen verwandten Sprachen nie die Frage übersprungen werden darf, ob diese Abweichung durch rein lautliche Prozesse entstanden ist, oder vielmehr durch andere Faktoren hervorgerufen, unter denen die Analogie der wichtigste ist. In der consequenten Erfüllung dieser Forderung, so weit das zu Gebote stehende Material dazu ausreicht, nicht in der theoretischen Anerkennung des Axioms von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze sehe ich das eigentliche Kennzeichen der neuen Methode, so weit sie sich mit der lautlichen Seite der Sprache befasst. Diese Forderung ist nur eine Specialisirung der allgemeinen Grundforderung, dass die Sprachveränderungen als ein Produkt der dabei wirksamen realen Faktoren begriffen werden müssen. Ihre Berechtigung kann auch von demjenigen anerkannt werden, welcher sich dem Satze von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze gegenüber ablehnend oder zweifelnd verhält. Es kann sich aber Niemand ernstlich bemühen der Forderung nachzukommen, ohne zu bemerken, dass die lautgesetzliche Consequenz viel weiter reicht, als es von den älteren Sprachforschern angenommen ist. Sie zeigt sich immer am reinsten da, wo man am sichersten ist, dass keine andern Faktoren im Spiele sind als der Lautwandel. Diese Fälle aber sind es allein, die entscheiden können. Das Material, welches man gewöhnlich gegen die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze vorgeführt hat, ist darum nicht beweiskräftig, weil daran die zu fordernde Scheidung nach den wirkenden Kräften noch nicht vorgenommen ist, eventuell wegen der Lückenhaftigkeit der Ueberlieferung überhaupt nicht vorgenommen werden kann.

Schuchardt will diese Scheidung überhaupt nicht gelten lassen. Für ihn gibt es keine Kluft zwischen Lautwandel und Analogiewirkung, sondern einen Uebergang zwischen beiden (vgl. namentlich

S. 7). Und doch ist die Grenze so scharf zu ziehen, wie nur irgend eine in der Welt. Freilich Osthoffs Gegenüberstellung eines physiologischen und eines psychologischen Moments geht im Ausdruck fehl, insofern auch die physiologische Seite der Sprachthätigkeit psychisch bedingt ist. Aber die Scheidung bleibt darum doch bestehen. Auf der einen Seite stehen die Veränderungen, welche die Sprachlaute als Laute erleiden ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung, auf der anderen Seite steht der Ersatz gewisser Lautcomplexe durch andere, welcher eben durch deren Bedeutung veranlasst ist. Danach kann, um bei den von Schuchardt angeführten Beispielen stehen zu bleiben, nicht der mindeste Zweifel obwalten, dass *treatro* = *theatro* unter die erste, *non grieve ma lieve* = *non grave magis leve* unter die zweite Kategorie gehört. Sch. führt noch mehrere merkwürdige Argumente dafür an, dass eine Scheidung sich nicht durchführen lasse. Er behauptet u. a., dass ein scheinbar spontaner Lautwandel so entstanden sein könne, dass ein combinatorischer durch Analogie weiter ausgedehnt sei. Er beruft sich (S. 7 unten) auf eine früher von ihm aufgestellte Ansicht, wonach ital. *ie, uo* ursprünglich nur vor folgendem *i* oder *u* entwickelt sein sollen (*vieni, buonu, buoni*). Von da sei der Diphthong zunächst auf verwandte Formen ausgedehnt (*viene, buona*), wogegen natürlich nichts einzuwenden sein würde, dann aber auch auf Fälle wie *pietra, ruota*. Sch. weiss nicht, ob seine Annahme einer rein lautlichen Analogie etwas ganz Neues sei. Ich habe darauf zu erwidern, dass es allerdings eine rein lautliche Analogie gibt, wie ich in der zweiten Auflage meiner Principien zeigen werde, dass aber das, was hier Sch. darunter versteht, überhaupt keine Analogie ist, sondern ein Unding, was sich überhaupt nicht denken lässt. Wo käme die Proportionsgleichung her? Der gelehrte Sprachforscher freilich kann ansetzen *veni : vieni* = *petra : pietra*. Aber der Italiener hätte in seiner Sprache neben einander bloss *vieni* und *petra* gehabt, und daraus konnte sich ihm nimmermehr eine Proportion bilden.

Das Hauptargument Sch.'s gegen die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze ist, dass die Individualsprachen von einander verschieden sind und sich beständig unter einander mischen. Ich habe nichts dawider, wenn er die wechselseitige Beeinflussung der Individuen unter einander als Sprachmischung bezeichnen will, aber dieselbe darf doch nicht mit dem, was man gewöhnlich Sprachmischung nennt, einfach confundirt werden. Wenn in heutigen niederdeutschen Mundarten das schriftdeutsche *drei* das dialektische *drî* verdrängt hat, so ist das ein durchaus anderer Vorgang, als wenn in einer früheren Epoche im Bairischen sich *dri* in *drei* gewandelt hat. Ich habe in meinen Principien eine Darstellung des Lautwandels gegeben, bei der die Einwirkung der Individuen auf einander vollste Berücksichtigung gefunden hat. Ich finde bei Sch. keinen Einwand, dem ich nicht bereits vorgebeugt hätte. Ich muss daher unverrückt daran festhalten, dass der Lautwandel innerhalb der dort gegebenen Grenzen consequent sein muss, so weit er auf Verschiebung des Bewegungsgefühls beruht. Einen Einwand freilich gibt es, auf den meines Wissens keiner von den Gegnern verfallen ist, weil keiner überhaupt so genau darüber nachgedacht hat. Es kann nämlich die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht auch Lautveränderungen gibt, die auf andern Ursachen als dieser Verschiebung beruhen. Diese Frage ist zu bejahen. Ich werde diese Lautveränderungen in der zweiten Auflage der Principien behandeln. Vorläufig verweise ich auf Brugmann, Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft, S. 50 Anm. Ich erkenne also an, dass es ein kleines Gebiet gibt, welches sich aber ganz bestimmt abgrenzen lässt, für das die lautgesetzliche Consequenz sich nicht theoretisch begründen lässt.

Eine recht unglückliche, übrigens nicht neue Idee ist es, dass ein Lautwandel sich in häufig gebrauchten Wörtern leichter vollziehen soll als in selteneren (S. 23 ff.). Mit den von mir dagegen vorgebrachten Gründen ist Sch. nicht einverstanden. Ich verstehe aber nicht, wie er sich dann die psychologischen Bedingungen der Lauterzeugung denkt. Ich verstehe ferner nicht, wie er sich zur Begründung seiner Ansicht auf die Entwickelung proklitischer Wörter berufen kann. Wenn er endlich es als eine sehr alte Erfahrung bezeichnet, dass in allen Sprachen die allergewöhnlichsten Wörter die meiste Neigung zeigen, sich von den Lautgesetzen zu emancipiren, so ist das nur eine alte Erfahrung für diejenigen Sprachforscher, die es noch nicht verstanden haben, die Wirkungen der Analogie von denen des Lautwandels zu scheiden. Wir sind jetzt zu der Einsicht gekommen, dass die singuläre Stellung häufig gebrauchter Wörter vielmehr darin ihre Ursache hat, dass die Wirkungen alten Lautwandels an ihnen noch zu erkennen sind, während sie bei den selteneren Wörtern durch die Wirkungen der Analogie verdeckt sind.

Durch die ganze Schrift hindurch geht das Bestreben, Unterschiede, die mir von der grössten Wichtigkeit zu sein scheinen, zu verwischen. Man merkt deutlich, der Verf. mag nicht gern durch scharfe Bestimmungen, durch methodologische Grundsätze beschränkt sein; er will auch in der Wissenschaft seine Gedanken beliebig spazieren führen dürfen. Genie und Takt sollen Alles entscheiden. Es wird daher kaum möglich sein für jemand, der nach strenger Systematik und consequenter Methode strebt, sich mit ihm zu verständigen.

Freiburg i. B. H. Paul.

Joseph, Eugen, Konrads von Würzburg Klage der Kunst. Strassburg, Trübner. 1885. 92 S. 8. (Quellen und Forschungen LIV.)

Dass die Klage der Kunst ein Werk Konrads von Würzburg wäre, hatte Wilhelm Grimm in seiner Abhandlung Zur Geschichte des Reims S. 87 bezweifelt; Haupt dagegen in seiner Ausgabe des Engelhardt citirte dieselbe neben andern Gedichten Konrads, ohne über die Echtheit ein Bedenken zu äussern. Nur Wackernagel hat in seiner Literaturgeschichte und in der Germania von Pfeiffer 3, 262 das Gedicht Konrad entschieden abgesprochen; leider hat er nirgends die Gründe angegeben, welche ihn bei seiner Ansicht leiteten. Diesem Zwiespalt gegen-

über hat es Eugen Joseph in der oben angezeigten Schrift unternommen, auf die Sache näher einzugehen und sie endgiltig zu entscheiden. In streng methodischer und völlig überzeugender Weise zeigt er, dass nicht nur dem Inhalte und der poetischen Erfindung nach, sondern auch in Hinsicht auf die Sprache, die künstlerische Technik und den Stil die Kunst mit den übrigen Gedichten Konrads durchweg übereinstimme, so dass an der alten Ueberlieferung, welche ausdrücklich Konrad das Werk zuweist, nicht zu zweifeln sei. Am ausführlichsten verbreitet sich hierbei der Hrsg. über den Stil des Dichters, insbesondere über die von ihm beliebte Breite der Darstellung und den bei ihm zur Manier gewordenen syntaktischen Parallelismus. Die hier erkannte und mit Scharfsinn nachgewiesene Gesetzmässigkeit, welche den Stil Konrads charakterisirt, bietet zugleich in den meisten Fällen einen sicheren Massstab für die kritische Behandlung des Textes und gibt dem Hrsg. Gelegenheit zu einer Reihe trefflicher Verbesserungen in den übrigen Werken Konrads. Nur in einem Punkte scheint der Hrsg. zu weit zu gehen, wenn er meint, dass der Dichter seinem stilistischen Gesetze zu Liebe in Fällen, wo er die Präposition zu wiederholen pflegte, selbst den festen Sprachgebrauch geopfert, dass er nämlich statt der ihm mundrechten Formen *gebot, gedanc, geheiz, gelimph, gesez, getât, gewin,* um nicht gegen die von ihm beliebte Congruenz zu verstossen, auch einige Male zu den präfixlosen Formen *bot, danc, heiz, limph, sez, tât, win* gegriffen habe, welche im Oberdeutschen sonst nur sehr selten, zum Theil nur in nd. und md. Schriftstellern vorkommen. Er beruft sich freilich hierbei auf die bekannte Anmerkung Haupts zum Erek 1969. Aber der Gebrauch solcher verkürzten Formen bei Oberdeutschen erscheint selbst nach den Citaten bei Haupt nur auf ganz vereinzelte Fälle eingeschränkt, wenn man nur die Beispiele dort ins Auge fasst, welche wirklich von oberdeutschen Schreibern herrühren; und was bei Frauenloh, bei Heinrich von Krölewitz oder den österreichischen Schriftstellern des 14. Jh.'s wie Suchenwirt möglich war, kann in dieser Beziehung nicht herbeigezogen werden, um eine metrische Regel gewaltsam zur Geltung zu bringen. Der Beleg für *tât* aus Trojan. 14472 statt *getât* ist nicht stichhaltig; *rât,* das in zwei andern Hss. überliefert ist, möchte dort dem Zusammenhange entsprechender sein. Der Verf. bemerkt übrigens selber, dass auf die Präpositionen *zwischen* und *neben* (S. 62 und 67) das oben genannte stilistische Gesetz keine Anwendung erleide.

Was den Text betrifft, so ist die Umstellung, welche mit einigen Strophen vorgenommen ist, S. 3 ff., hinreichend motivirt; auch was gegen die Echtheit der Str. 13 vorgebracht ist, wird sicher allgemeine Zustimmung finden. An Vers 2 *mich fuorte eins an ir zoume* fällt das vom Hrsg. eingeschobene *eins* auf; die Ueberlieferung hat *fuorte an irme,* wofür Haupt zu Engelhard S. 237 f. *an eime z.* vorgeschlagen hat; *eins* als Adverbium für *eines* in der Senkung ist mir ausser bei Frauenlob 246, 11 sonst nicht vorgekommen; leichter scheint mir die Aenderung *f. bi ir zoume,* vgl. Trojan. 6256, Nibel. 538, 3, Liechtenst. 264, 8, Wigamur 3293, Renner 13893.

Im Uebrigen ist zu wünschen, dass das Buch recht viele und fleissige Leser finde. Die Anlage und Anordnung desselben, die Darstellung, die Resultate, zu denen die kritische Beobachtung hier gelangt, sind der Art, dass kein Philolog es ungefördert oder unbefriedigt wieder aus der Hand legen wird. Mit berechtigter Spannung sieht man daher der vom Verfasser S. 68 verheissenen Ausgabe der kleineren Dichtungen Konrads sowie der Fortsetzung der hier begonnenen Untersuchung entgegen.

Zeitz. Fedor Bech.

Schwarz, Friedrich, Ueber die metrischen Eigenthümlichkeiten in Wolframs Parzival. Rostocker Dissertation. 1884. 78 S. 8.

Eine Darstellung der metrischen Eigenthümlichkeiten eines mhd. Schriftstellers zu geben, ist bei dem heutigen Stande der metrischen Theorien nicht leicht. Es gehört dazu eine Reife und Selbständigkeit des Urtheils, wie sie dem Anfänger nicht immer eigen ist. So ist denn auch der Charakter der vorliegenden Schrift der einer merkwürdigen Halbheit. Schw. erkennt richtig, dass die Apokope und Synkope eine Eigenthümlickeit von Wolframs Mundart sei, und doch spricht er immer wieder von metrischer Eigenthümlichkeit. Er weist nach, dass W. wirklich zweisilbige Senkung kennt, und doch könnte seine Darstellung der Kürzungen und der Betonung von einem geschrieben sein, der diese Zweisilbigkeit leugnet. Am sonderbarsten ist es, dass oft im Text etwas Unhaltbares, in der Anmerkung das Richtige steht. So werden mehrfach Dinge als charakteristisch für Wolfram angeführt, von denen am Fusse der Seite gesagt wird, dass sie dies nicht seien. S. 43 heisst es: „Zusammenziehungen und Anlehnungen sind bei W. häufiger als bei irgend einem anderen der grossen mittelhochdeutschen Dichter." Es folgen Beispiele; die Anmerkung aber lautet: „doch sind alle diese Zusammenziehungen rein theoretische Formen.. Wie haben sich denn die Herausgeber die Aussprache solcher Wörter gedacht?" So verlieren die fleissigen und im Ganzen von gutem Takt zeugenden Sammlungen des Verfassers sehr erheblich an Werth.

Gelegentlich spricht S. den Gedanken aus, dass W. im Bau eines Verses beeinflusst worden sei durch den Bau des durch den Reim damit verbundenen; schade, dass er diesen Gesichtspunkt nicht weiter verfolgt hat, nicht gesucht hat, zu einer sei es positiven, sei es negativen Entscheidung über diese Vermuthung zu kommen.

Gegen die sprachlichen Anschauungen des Verfassers wäre mancherlei einzuwenden.

Basel, 13. Juli 1885. Otto Behaghel.

Haupt, H., Die deutsche Bibelübersetzung der mittelalterlichen Waldenser in dem Codex Teplensis und der ersten gedruckten deutschen Bibel nachgewiesen. Mit Beiträgen zur Kenntniss der romanischen Bibelübersetzung und Dogmengeschichte der Waldenser. Würzburg, Stahel. 1885. 64 S. 8.

Jostes, Franz, Die Waldenser und die vorlutherische deutsche Bibelübersetzung. Eine Kritik der neuesten Hypothese. Münster i. W. 1885. 44 S. 8.

Mit der Herausgabe des Codex Teplensis (München 1882) ist für die Geschichte der vorlutherischen deutschen Bibelübersetzung sowohl nach der sprachlichen wie nach der kirchenhistorischen Seite hin eine neue Grundlage, aber auch ein Ausgangspunkt für neue Combinationen geschaffen worden, deren eine, die Frage nach dem kirchlichen oder häretischen Ursprung jener Uebersetzung, den Gegenstand der in den vorstehenden Schriften verhandelten Controverse bildet. Der Inhalt der ersteren ist schon durch ihren Titel bezeichnet. Sie sucht, eine schon von L. Keller (Die Reformation und die älteren Reformparteien, Leipzig 1885) gemachte, aber ungenügend begründete Entdeckung weiter verfolgend, den Beweis zu führen, dass der im Codex Teplensis aufbewahrte deutsche Bibeltext waldensischen Ursprungs ist und dass demgemäss bei der unverkennbaren Verwandtschaft der hier vorliegenden Recension mit den drei ältesten gedruckten Ausgaben der deutschen Bibel auch diese letzteren aus der waldensischen Gemeinschaft hervorgegangen sein müssen. Die hauptsächlichen Gründe sind einmal die der Tepler Handschrift beigefügten kurzen Glaubensartikel, welche sowohl durch ihren Inhalt wie durch ihre Uebereinstimmung mit ähnlich lautenden Glaubenssätzen von entschieden waldensischem Ursprung auf eine solche Herkunft hinweisen (S. 2 ff.), und sodann eine Reihe von auffallenden Uebereinstimmungen zwischen dem deutschen Bibeltext des Cod. Tepl. und dem Text der romanischen Waldenserbibeln, z. B. der constanten Wiedergabe der Bezeichnung υἱὸς ἀνθρώπου durch „Sohn der Jungfrau", und von γέεννα durch „Angst" rom. *pena* (S. 17 ff.). Damit finden auch einige Erscheinungen, die bei jenen drei ersten deutschen Bibeldrucken auffallend sind, das Fehlen aller Angaben über Drucker und Druckort, die Alterthümlichkeit der Sprache und die von Erzbischof Berthold von Mainz 1486 über die deutschen Bibelübersetzungen ausgesprochene Verurtheilung, ihre Erklärung (S. 39). Der Zweck dieser ersten deutschen Bibeldrucke war mithin, den waldensischen Gemeinden, die gerade vor 1450 an Zahl ziemlich beträchtlich waren und durch die Wirksamkeit Friedrich Reisers einen neuen Aufschwung genommen hatten (S. 37), zunächst für die Bedürfnisse ihrer Lehrer einen deutschen Schrifttext darzubieten, und erst dieses Vorangehen der Waldenser veranlasste dann auch die Kirche ihrerseits für die Vervielfältigung einer deutschen Bibelübersetzung durch den Druck Sorge zu tragen. Die vierte Ausgabe der deutschen Bibel ist unverkennbar katholischen Ursprungs, indem der Text derselben der Sprache des 15. Jahrhunderts conform gemacht und von jenen waldensischen Eigenthümlichkeiten gereinigt erscheint (S. 43 ff.); namentlich wird an 78 Stellen der Uebersetzung *sun der maid* in *sun des menschen* umgeändert und nur an einem Orte (Mark. 10, 45) stehen gelassen, aber auch hier in den spätern Ausgaben schliesslich beseitigt; doch liegt auch in diesem vierten Drucke bloss eine katholische Ueberarbeitung jenes ersten Textes, keine selbständige Uebersetzung vor, und diese vierte Ausgabe ist dann ihrerseits wieder für alle späteren deutschen Bibeldrucke bis auf Luther die Quelle gewesen.

Diese Argumentation sucht Jostes im Interesse eines katholischen Ursprungs der Uebersetzung auf allen Punkten zu widerlegen. Er bestreitet zunächst den waldensischen Charakter jener 7 Glaubensartikel, indem er denselben die analoge Zusammenfassung in neueren katholischen Katechismen gegenüberstellt (S. 15), ebenso die Giltigkeit der Schlüsse, die aus den Abweichungen der für waldensisch erklärten Texte von der Vulgata gezogen werden, und zeigt an einer Reihe von Stellen, wie diese Abweichungen sämmtlich sich auf ältere Recensionen der Vulgata selbst zurückführen lassen (33 ff.) und wie namentlich die Uebersetzung von „Menschensohn" mit *sun der maid* einer auch in der katholischen Kirche des Mittelalters geläufigen, ja allgemein verbreiteten Auffassung entspricht (38 f.), und er sucht endlich zu beweisen, dass das Verbot des Mainzer Erzbischofs nicht auf die Unterdrückung der deutschen Bibeln überhaupt gelautet, sondern bloss die Einführung einer Präventivcensur für dieselben zum Zweck gehabt habe. Er führt eine Reihe von Stellen an, welche zeigen, wie unbeanstandet und wie weit verbreitet bei Geistlichen wie in den Gemeinden der Gebrauch deutscher Bibeln im späteren Mittelalter war, und erinnert, dass gerade die hauptsächlichen Druckorte derselben, Strassburg und Augsburg, der Mainzer Diöcese angehörten und dass anderseits sowohl die Vervielfältigung einer ursprünglich waldensischen Bibelübersetzung durch den Druck als auch eine Herübernahme in die katholische Ueberarbeitung angesichts der kirchlichen Censur eine Unmöglichkeit gewesen und die letztere wohl auch durch die Waldenser mit einer neuen Veröffentlichung ihres unverfälschten Textes beantwortet worden wäre (21 f. 41).

Wir begnügen uns mit diesem Referat. Ein sicheres Ergebniss scheint durch die bisherige Diskussion noch nicht gewonnen zu sein; namentlich hat es Jostes unerklärt gelassen, warum in den 7 Glaubensartikeln die Erwähnung der Gesetzgebung, in welcher Cod. Tepl. mit der waldensischen Recension zusammenstimmt, in der katholischen weggelassen ist und diese anderseits wieder vor jenen beiden das Bekenntniss zu der durch die Kirche vermittelten Gnade voraus hat, und ebenso vermissen wir ein näheres Eingehen auf die doch jedenfalls auffallende Erscheinung, dass von der vierten Druckausgabe an die Uebersetzung das filius hominis mit Sohn der Maid mit unverkennbarer Absicht verdrängt und in Sohn des Menschen umgewandelt ist.

Basel, Nov. 1885. Rud. Stähelin.

Mauerhof, Emil, Zur Idee des Faust. Leipzig, Wigand. 1884. III, 191 S. 8. Inhalt: Briefe berühmter Männer; die Grundidee der Dichtung; Helena; die scenische Darstellung des ganzen Faust.

Eckermann berichtet am 6. Mai 1827 ausführlich von Goethes Anschauungen über die Ver-

körperung abstracter Ideen in seinen Dichtungen. „Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem 'Faust' zu verkörpern gesucht. Als ob ich das selber wüsste und aussprechen könnte!" ... „dass der Teufel die Wette verliert, und dass ein aus schweren Verirrungen immerfort zum Bessern aufstrebender Mensch zu erlösen sei, das ist zwar ein wirksamer, manches erklärender guter Gedanke, aber es ist keine Idee, die dem Ganzen und jeder einzelnen Scene im besonderen zu Grunde liege. Es hätte auch in der That ein schönes Ding werden müssen, wenn ich ein so reiches, buntes und so höchst mannigfaltiges Leben, wie ich es im 'Faust' zur Anschauung gebracht, auf die magere Schnur einer einzigen durchgehenden Idee hätte reihen wollen." Mauerhof ist nun ganz anderer Ansicht und seine Grundidee ist der Grundirrthum, oder in seiner Sprache zu reden, der Grundschwindel seines Buches. Das lebensvollste Werk wird zu einem abstracten Lehrgedicht umgemodelt, weil zum Schlusse die oft von Goethe wiederholte Weisheit ausgesprochen ist: „wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen." Mephisto, der Erdgeist u. s. w. sind stroherne Allegorien: „Die weltbeschaulichen Begriffe des Dichters verdichten sich im Drama zu sinnlich wahrnehmbaren Gestalten und Charakteren." Der Erdgeist ist beileibe keine überirdische Erscheinung, sondern vielmehr die Allegorie der in allem Irdischen wirkenden Kraft (S. 32); Mephisto ist der irdische Verstand im Gewande der Ironie (S. 48); die Vermählung des Faust mit der Helena ist dessen Bethätigung als Künstler! Alles wird abstract schematisirt, und es fällt dem Verfasser auch nicht schwer, den ganzen Faust für die Aufführung an einem Abende zurechtzuschneiden. „Dies wäre etwas und der Rede werth", sagt Mauerhof; uns aber scheint es besser, zu verschweigen, was alles dieser grausame Regisseur mit seinem Rothstift vertilgen will. Mauerhof mag ruhig fortfahren, sich auf der Jagd nach Ideen zu vergnügen, von concreter poetischer Anschauung versteht er blutwenig. Um so besser versteht er sich aber auf eine geradezu wüste Polemik. Alle Gelehrte, welche die Unverschämtheit gehabt haben, vor Mauerhof über Goethes Meisterwerk zu schreiben, sind nach seiner Ansicht ebenso geistig verblödete als unanständig denkende Männer. Unser Verfasser ist ein blutdürstiger Herr, der nur befriedigt wird, wenn er von Zeit zu Zeit einen „windigen Professor" „abschlachten" und verspeisen kann. Bei solcher Thätigkeit aber ist's ihm sehr wohl. Er hofft augenscheinlich, dass die Kunst „dieser Heuschreckenplage" (!) alsdann bald ledig sein werde. Einem Wiener Professor ruft er in den „Briefen berühmter Männer" die reizenden Worte zu: „Sie zittern schon? Nicht doch, beruhigen Sie sich!" Ein Glück, dass uns der Gewaltige selbst tröstet, denn schon glaubten wir, dass alle Literaturforscher angstverstört ausriefen: „Emil, mir graut's vor dir!"

Leipzig, 10. Juli 1885. Ernst Elster.

Schiller, Ueber naive und sentimentalische Dichtung. Mit Einleitung und Anmerkungen von Jos. Egger und Karl Rieger. Wien, Gläser 1885. XVI, 142 S. 8.

Als neuntes Heft der bei Gläser in Wien erscheinenden Schulausgaben klassischer Werke ist die bekannte Schillersche Abhandlung erschienen. Ob dieselbe in der Schule gelesen werden soll, ist freilich die Frage. Gerade diejenigen Punkte, welche dem Verständniss die meisten Schwierigkeiten bereiten, lassen sich durch erläuternde Anmerkungen kaum erklären und fordern eine philosophische Vorbildung, welche der Jugend noch fehlt. Diese zu ersetzen, gibt diese Ausgabe in der Einleitung auf drei Seiten eine Entwickelung des Inhalts von Kants Kritik der reinen, der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft und behandelt dann ebenso kurz das Verhältniss von Schiller zu Kant. Darauf folgt ein vollständiger Bericht über die Entstehung der Abhandlung. Die derselben beigegebenen Anmerkungen enthalten eine Reihe gut gewählter Parallelstellen. Nur dass der Anfang „Es gibt Augenblicke in unserm Leben" an die bekannte Erzählung des Wallenstein „auffallend" anklingen soll, berührt fast komisch. Neues erfahren wir aus dem Buche nicht. Woher z. B. die von Schiller in Anführungszeichen gesetzte Stelle auf p. 15 „und wenn wir in gewissen moralischen Stimmungen u. s. w." entnommen ist, scheinen die Herausgeber so wenig zu wissen, als Gödeke in der kritischen Ausgabe. Die sonst gegebenen historischen und literarhistorischen Notizen sind zweckmässig gewählt. — Ueber Schillers Homerkenntniss wird p. 94 nach den Briefen an Lotte richtig angegeben, dass er die Ilias aus Stolbergs Uebersetzung kennen lernte; doch bleibt unaufgehellt, wie er diese eine „prosaische" nennen konnte, da sie ja in Hexametern abgefasst ist.

Karlsruhe. Wendt.

Klötzer, Schiller in seinen Beziehungen zur Musik. Beilage zum Jahresberichte des Gymnasiums zu Zittau. 1885.

Die verständige und anziehende Abhandlung erschöpft ihren Gegenstand nicht, will ihn auch nicht erschöpfen; Wesentliches aber vermisst man von dem nicht, was wir über Schillers Verhältniss zur Musik wissen. Auf eine kurze, etwas überschwängliche Einleitung zum Lobe der Tonkunst folgen 1. des Dichters Aeusserungen über Musikwerke, die er gehört hat, 2. seine eigne Thätigkeit für die Musik (Semele — Ansätze zu Operndichtungen — die Lieder in den Dramen, welche gesungen werden sollen — die Compositionen seiner Gedichte), 3. seine Urtheile über Musik im Allgemeinen.

Karlsruhe. Wendt.

Cafasso, Arthur, Das Bild in der dramatischen Sprache Grillparzers. Jahresbericht des Landes-Obergymnasiums zu Leoben. 1884. 52 S. 8.

R. M. Werner schied vor Kurzem bei einer Uebersicht über die „neue Grillparzer-Literatur" dieselbe in die Rubriken: memoirenhafte Schilderungen intimerer Verhältnisse; Zusammenfassungen des bisher bekannt Gewordenen; Untersuchungen, welche seine Werke philologisch behandeln. Der letzten Klasse gehört Cafassos Arbeit an, deren vorliegender Theil Bruchstück einer grösseren, die dramatische Sprache Gr.'s überhaupt charakterisirenden Studie ist. Cafasso beginnt mit einer Untersuchung des Wesens von Gleichniss und Metapher. Die dabei aufgeworfene Frage, ob die Metapher im Haupt- oder im Zeitworte kräftiger wirke, lässt sich theoretisch überhaupt nicht entscheiden. C. erklärt die im Hauptwort für wirksamer, während Gr. in der Ahnfrau die Metapher im Zeitwort begünstigt. Dass C. Schillers Gleichnisse — das S. 2 aus Wallensteins Tod I, 7 angeführte ist kaum ein Gleichniss zu nennen — zur Charakterisirung des Grillparzerschen heranzieht, ist durchaus zu loben, doch nicht eben glücklich getroffen die Charakterisirung: „Schillers Bilder sind in die Breite ausgeführt, die Gr.'s in die Länge." Neben Schiller wäre aber auch Goethe, und wenigstens für die Ahnfrau Werner und Müllner, für Ahnfrau, Traum ein Leben, Jüdin von Toledo Calderon und Lope, für Ottokar und Bruderzwist auch Shakespeare zu berücksichtigen gewesen. Sauers angekündigte Ausgabe der ersten Form der Ahnfrau wird ja hier wohl manche neue Belehrung bringen, Cafassos Arbeit wie die ältere von H. Schwetz (Studie über die Sprache der Ahnfrau 1878) ergänzend. Für die Geschichte der Ahnfrau ist der von Werner nicht erwähnte Aufsatz H. Lambels lehrreich „Gr.'s Ahnfrau und Calderons Andacht zum Kreuze" (Wiener Presse 1884 Nr. 16). Gerade die Ahnfrau wird auch von C. besonders eingehend behandelt. Wiederholung (Häufung) der Bilder und Auflösung (Distribution) der Gesammtheit eines Bildes in eine Reihe von Theilbildern beherrschen den Stil der Ahnfrau; es ist aber nicht Folge des Behagens an breiter Ausführung der Gedanken, sondern Folge rastlos stürmender Leidenschaft. Im rhetorischen Pathos, besonders dem Vorherrschen der Antithese ist sie von Don Carlos beeinflusst, zeigt aber mehr Reichthum als Kraft der Bilder. Dagegen ist in Sappho und im goldenen Vliess die Bilderzahl geringer; die Antithese ist häufig, die Distribution selten, die Bilder sind schärfer umrissen; das Epitheton ornans in der Sappho mit Vorliebe verwendet; hiebei wäre auf den Einfluss von Goethes Iphigenie und Tasso zu verweisen gewesen. In diesen ersten drei Werken sind die Bilder stofflich den Erscheinungen der Natur und der menschlichen Gefühlswelt entnommen; in der Hero und Libussa sind sie dem Naturleben, im Ottokar und treuen Diener dem Kulturleben, besonders dem Kreise des niederen gewöhnlichen Lebens entnommen. Im Traum ein Leben treten sprichwörtliche Redensarten stark hervor. Wenn Cafasso meint, der Ton in diesem Drama erinnere trotz grösserer Ruhe und stärkerem Realismus an den der Ahnfrau, so mag das gleiche trochäische Versmass ihn zu dieser, mir unrichtig erscheinenden Ansicht verleitet haben. In Hero werden die Gleichnisse besonders breit ausgeführt, das Epitheton ornans wird dagegen nur selten angewendet. Vom Ottokar an entwickelt sich gleichzeitig neben einem visionären Zuge ein realistischerer Stil, der alle rhetorischen Kunstmittel zu vermeiden sucht; die Bilder werden nicht nur seltner, sie verlieren auch an plastischer Anschaulichkeit.

Die Anwendung des Bildes in Gr.'s lyrischen Gedichten und Epigrammen hat C. in seiner Arbeit nicht berücksichtigt, allein gerade im Epigramm haben Bild und Gleichniss eine eigenthümliche Behandlung von Grillparzer erfahren. Die Art und Weise wie C. seine theilweise Untersuchung geführt hat, erweckt den Wunsch, dass er seine Arbeit vervollständige. Die Tageskritik hat bei Gr.'s Lebzeiten unendlich viel gegen ihn gesündigt; je mehr eine wissenschaftliche Kritik, die sich nicht, wie es leider in mehreren Fällen geschehen ist, aus Abneigung gegen Grillparzers politische Gesinnung unbillig gegen den grossen Dichter erweist, mit seinen Werken sich beschäftigt, desto früher und allgemeiner wird der deutsch-österreichische Poet als einer unserer deutschen Klassiker, als der grösste deutsche Dramatiker nach Schiller die späte Anerkennung finden.

Marburg i. H., 26. Febr. 1885. Max Koch.

The Three Lords and Three Ladies of London. By R(obert) W(ilson). London, 1590. Ein Beitrag zur Geschichte des englischen Dramas. Von Dr. Hans Fernow. Programm des Realgymnasiums des Johanneums. Hamburg 1885.

Umgekehrt wie bei vielen wissenschaftlichen Arbeiten, deren Inhalt dem im Titel Versprochenen nicht gerecht wird, bietet die Schrift Fernow's mehr als ihr Titel besagt. Sie beschäftigt sich nicht nur mit dem obengenannten Drama, sondern zieht auch das ältere Stück Wilson's, 'The Three Ladies' mit in den Bereich ihrer Untersuchung. Beide gehören allerdings, wie schon ihr Inhalt beweist, eng zusammen, so dass eine litterarische Studie, die sie getrennt von einander betrachten wollte, ziemlich resultatlos verlaufen würde.

Seinem eigentlichen Thema schickt der Verf. eine kurze Biographie Wilson's voraus, so weit sich eine solche aus dem spärlich überlieferten Material zusammenfügen lässt. Von besonderem Interesse ist in dieser Hinsicht, dass F. in dem Verfasser der 3 Lords und 3 Ladies und dem Mitautor von 'Sir John Oldcastle' ein und denselben Wilson sieht († 1600), während Collier die Mitarbeiterschaft an letzterem Stücke einem zweiten, jüngeren Wilson (geb. 1579, † 1610) zuschreibt, welchen er 'beyond doubt' für den Sohn des älteren Wilson ausgibt, obwohl er für diese Behauptung jeden bindenden Beweis schuldig bleibt (Memoirs of Actors, p. XVIII)[1]. Aber auch angenommen, die beiden Wilson wären Vater und Sohn, was hat dies mit der Berechtigung zu thun, alle die in Henslowe's Tagebuche seit 1598 unter dem Namen Wilson eingetragenen Dramen dem kaum neunzehnjährigen Jüngling zuzuschreiben? Oder sollte die Lobpreisung Meres' 'as is now our

[1] Auch Ward (Engl. Dram. Lit., Bd. I, S. 77, 237 und 549) nimmt zwei dramatische Schriftsteller Namens Wilson an, nur ist er vorsichtig genug, sich über ihr von Collier behauptetes verwandtschaftliches Verhältniss nicht auszusprechen.

wittie Wilson, who for learning and extemporall witte in this facultie, is without compare or compeere' sich wirklich auf den jungen Wilson beziehen? Und wie ist endlich die auffallende Erscheinung zu erklären, dass vom November 1599 bis zum Todesjahre (1610) des noch so jungen Mannes weder bei Henslowe noch irgendwo sonst etwas von ihm zu hören ist? Kurz, Fernow scheint die Annahme, dass der Verfasser der 3 Lords und 3 Ladies und der Mitarbeiter an 'Sir John Oldcastle' zwei verschiedene Persönlichkeiten seien, mit guten Gründen widerlegt und hoffentlich für die Dauer beseitigt zu haben.

Nach einem kurzen Hinweise auf die interessante Figur Tarlton's und einer gedrängten Uebersicht über die Entwicklungsgeschichte des englischen Dramas gibt F. eine sehr lesenswerthe Exposition der 3 Ladies und 3 Lords, aus welcher hervorgeht, dass F. im Allgemeinen dem älteren Stücke den Vorrang einräumt. Bei Besprechung der 3 Lords hebt er besonders die Episode hervor, die sich zwischen dem ehrlichen Juden Gerontus und dem betrügerischen christlichen Kaufmanne (Mercadore genannt) abspielt. In Bezug auf den auffallenden Namen Gerontus bemerkt F., dass derselbe nicht sowohl von dem in der bekannten Ballade vorkommenden Gernutus abgeleitet, sondern dass vielmehr die letztere Form aus Geruntus corrumpirt zu sein scheine.

Eine eingehende Untersuchung über die Sprache und Verskunst Wilson's behält sich der Verf. für eine spätere Gelegenheit vor. Doch geht schon aus dem der jetzigen Arbeit angefügten metrischen Excurs zur Genüge hervor, dass F. auf diesem Gebiete wohl Bescheid weiss, und dass wir uns auch nach dieser Hinsicht einer gediegenen Arbeit von ihm versehen dürfen.

Einige Punkte seien herausgegriffen, in Betreff deren sich mit dem Verf. rechten lässt: Zunächst ist der Schluss, welchen F. (S. 5) aus der von den Queen's Players an den Staatsrath gerichteten Bittschrift zieht, als nicht stichhaltig zurückzuweisen, da die betreffende Petition längst als eine Fälschung erkannt ist (Elze, S. 138, Koch, S. 169). — Die auf S. 6 f. angegebene Entwerthung des Geldes seit der elisabethanischen Zeit im Verhältniss von 1 : 10 scheint zu hoch gegriffen; in der Regel wird 1 : 5 angenommen (vgl. Elze, Shakespeare, S. 321 u. ö., Koch, Shakespeare, S. 261). — Die Anführung von Mysteries und Miracle plays (S. 11) scheint anzudeuten, dass F. darin zwei verschiedene Arten des religiösen Dramas erblickt. Was indessen für die französische Literaturgeschichte zutreffend wäre, ist es nicht für die englische. Was die Franzosen unter Mysterien verstanden, nannten die Engländer gemeinhin Miracle plays, und der Name mystery, der zwar dieselbe Sache bezeichnete, war wenig oder gar nicht gebräuchlich (vgl. Ward, l. c., Bd. II, S. 23 und 31, Koch, S. 210 f.). — Mit Collier nimmt F. an, das 'regelmässige Schauspiel' habe sich gleichzeitig mit und neben dem Moral play entwickelt. Das ist aber ein Irrthum. Während allerdings die Franzosen zur Zeit der Renaissance ein ganz neues Theater nach dem Muster der Alten zu gründen bestrebt waren, entwickelten die Engländer ihr hergebrachtes Volksdrama unter dem Einflusse der klassizistischen Bestrebungen organisch weiter; und wie Koch (Sh., S. 225) mit Recht hervorhebt, liegt der unermessliche Vorzug, den das englische Drama vor dem französischen und deutschen voraus hat, gerade in der Continuität seiner Entwicklung. — Die Stellung des Vice gegenüber dem Devil fasst F. zu äusserlich auf. Er meint nämlich, sie beide seien Geistesverwandte und hätten als solche sich doch eigentlich gut vertragen sollen. Dass aber der Devil von Vice überall geprellt, gehöhnt, und häufig auch noch durchgeprügelt wird, das gerade hat einen tiefen ethischen Sinn. Der Vice verkörpert nämlich das von dem Devil ausgehende Böse, das, ihm fort und fort Verlegenheiten bereitend, auf ihn selbst zurückfällt und ihm zur eigenen Strafe wird.

Der Druck der F.'schen Arbeit zeichnet sich durch wohlthuende Correctheit aus; Ref. hat sich nur einige wenige, dazu ganz unerhebliche typographische Versehen notirt. Sie ist ferner mit anmuthiger Frische geschrieben und erhebt sich sowohl in Bezug auf den auf sie verwandten Fleiss wie auf ihre Resultate um Haupteslänge über das Durchschnittsniveau der alljährlich erscheinenden Programmliteratur. Möchten wir doch dem Verf. recht bald wieder auf dem Gebiete der englischen Literaturgeschichte begegnen!

Homburg v. d. H., 7. April 1885.

Ludwig Proescholdt.

Brinkmann, Friedrich, Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung. Braunschweig, Friedr. Vieweg & Sohn. 1884. Bd. I. XIV, 628 S. Bd. II, Lief. 1. 388 S. gr. 8.

Verf. glaubt mit der Herausgabe seines Werkes einer vom praktischen Leben an die Wissenschaft gerichteten Forderung zu entsprechen, insofern nämlich eine einheitliche vergleichende Darstellung der beiden für unsern ausländischen Verkehr wichtigsten Sprachen dem Lernenden viel Zeit erspare. Allein mit dieser Anschauung dürfte derselbe in der pädagogischen Welt des öffentlichen und privaten Unterrichts wenig Beifall finden; denn wer hat je gehört, dass sich im Unterricht besonders rasche Erfolge erzielen lassen, wenn man bei der Darstellung einer Sprache immer gleichzeitig noch die abweichenden oder übereinstimmenden Eigenthümlichkeiten von drei bis vier andern Sprachen — Verf. vergleicht regelmässig auch Deutsch und Griechisch, daneben Spanisch und Italienisch — hereinmengt? Im Gegentheil, die neuere Pädagogik sucht selbst die Vergleichung der Muttersprache nach Möglichkeit einzuschränken.

Wenn dem aber auch so wäre, Br. ist bei der Ausführung seines angeblich vom praktischen Leben erheischten Unternehmens so unpraktisch vorgegangen, hat so gar keine greifbar bestimmten Ziele ins Auge gefasst, dass er sich einen grossen Theil der Früchte seiner Arbeit fast muthwillig verscherzt haben dürfte. Für wen ist das Werk geschrieben, für Lehrer oder für Schüler? Wenn für erstere, wie sollen dieselben es für den Unterricht ausnutzen?

Wenn für letztere, auf welcher Entwicklungsstufe soll es ihnen in die Hände gegeben werden? Br. ertheilt auf alle diese Fragen weder in der Vorrede noch durch die Anlage seines Buches eine Antwort. Thatsächlich kann ich mir aber keinen Privatunterricht, keine Schulgattung irgend welcher Art denken, wo das Br.'sche Buch vernünftiger Weise der grammatischen Lehrstunde zu Grunde gelegt werden könnte. Solche Unklarheit wirkt verhängnissvoll.

Anderseits ist auch vom Standpunkte der Wissenschaft aus wenig Empfehlendes über die Br.'sche Syntax zu sagen. Auf p. VII des Vorwortes stellt Br. die Behauptung auf, „dass, wenn man bloss nach der Syntax urtheilen dürfte, man das Englische eher zu den romanischen als zu den germanischen Sprachen rechnen könnte.“ Um diese in der That überraschende Behauptung zu stützen, findet er einige Erwägungen allgemeinster und z. Th. sehr fragwürdiger Art ausreichend! — Die eben gerügte Plan- und Ziellosigkeit in der Gesammtanlage des Werkes findet ein Seitenstück in dem Umstande, dass Br. p. VII des Vorworts Laut- und Formenlehre ausdrücklich von seinem Buche ausschliesst und sich auf die Syntax beschränken zu wollen erklärt, gleichwohl aber fast 50 Seiten der Bildung des Plurals in beiden Sprachen widmet und Bd. II mit 25 Seiten „Zur Formenlehre des Adjectivs“ einleitet. — Laufen in dieser Weise dem Verf. Syntax und Formenlehre durch einander, so wird es auch nicht Wunder nehmen, dass er offenbar noch nie auf den Gedanken verfallen ist, orthographische Darstellung und Lautform zu unterscheiden. Der neueren phonetischen Erfassung der Sprache gegenüber befindet er sich auf dem Standpunkte intaktester Harmlosigkeit. — Ebenso scheint er auch der neuern Entwicklung der Sprachwissenschaft vollkommen fern geblieben zu sein, denn er citirt Schleichers und Max Müllers Hypothesen über die Natur der Numerus- und Casus-Suffixe, ganz als ob die tastenden Vermuthungen dieser Männer einen definitiven Abschluss der Wissenschaft bedeuteten. Ich will ja keineswegs sagen, dass der Verfasser eines Werkes der vorliegenden Art mit der neuern Linguistik vertraut sein müsse, aber lässt er sich einmal auf Fragen, die diesem Gebiet angehören, ein, dann ist es allerdings seine Pflicht, sich irgendwie leidlich sichere Kenntniss über den neuesten Stand der Forschung zu verschaffen.

In höchstem Grade ärgerlich ist aber die Principlosigkeit, mit der Br. sein Material zusammen gebracht und unter den einzelnen Nummern angeordnet hat. Mit staunenswerther Gleichgiltigkeit wirft er, wo es gilt, eine Regel oder eine Ausnahme zu belegen, nicht nur die Stilgattungen, sondern die Jahrhunderte durch einander: da folgen Shakespeare und Macaulay, Bossuet und Ponsard (um unseres viel citirten alten Fritz zu geschweigen!) in buntestem Wechsel auf einander, als ob die alles wandelnden Jahrhunderte gerade an der Sprache spurlos vorübergingen und das Englisch von heute noch dasselbe Vergleichungsobject darböte wie das Englisch von vor dreihundert Jahren! Wollte Br., wie er angibt, praktischen Interessen dienen, so musste er sich ausschliesslich auf das modernste Englisch und Französisch beschränken, innerhalb dieses Gebiets aber Prosa und Poesie, den Stil der Zeitungen, der Romanschreiber und Historiker wohl unterscheiden — freilich keine kleine Aufgabe, an die heranzutreten man sich wohl zwei Mal überlegen würde. — Wenn Br. sich ferner sichtlich etwas darauf zu Gute thut, so manchen voll peremptorischer Bestimmtheit auftretenden Regeln, besonders der Schulgrammatiker, mit Belegen, die ihnen widersprechen, entgegenzutreten, so ist die Verdienstlichkeit dieses Bemühens wohl anzuerkennen. Anderseits aber haben vereinzelte, ziellos herausgegriffene Belege keine wissenschaftliche Beweiskraft; um anerkannte Regeln zu erschüttern oder zu beschränken, muss der betr. Forscher zum mindesten einige Werke der bezüglichen Zeit auf jede einzelne Frage hin durchlesen und uns danach das Zahlenverhältniss von Regel und Ausnahme genau angeben. Dann erst wissen wir, was unter seinem „häufig“, „bisweilen“ u. s. w. zu verstehen ist. — Die Art, wie die Fundstellen der beigebrachten Citate angegeben werden, ist eine sehr ungleichmässige und ungleichwerthige. Vor allem lässt sich kaum begreifen, wie Verf. gänzlich unterlassen konnte, uns zu sagen, welche Ausgabe er von jedem der angeführten Autoren benutzt hat; und wenn er mit zweien unter den vielen, nämlich Carlyle und Macaulay, eine Ausnahme gemacht hat, so wird dadurch die Erscheinung nur um so räthselhafter. Auch die genauen Citate Br.'s werden dadurch, sofern nicht ein Schauspiel nach Akt und Scene angeführt ist, werthlos. Daneben findet sich aber noch eine sehr erhebliche Anzahl ungenauer. Um eine Vorstellung hiervon zu geben, werde ich die mangelhaften Citate einiger beliebig herausgegriffenen Seiten hier zusammenstellen: Bd. I p. 56 Rabelais (gleich darauf mit III, 19 und I, 33 citirt), Calvin I, 14 und Calvin III, 24 (vermuthlich sind hier nicht die Bände einer Gesammtausgabe gemeint, sondern das vorher mit Calvin Inst. III, 7 citirte Werk, worunter man wiederum wahrscheinlich irgend eine franz. Uebersetzung der Institutio relig. christ. zu verstehen haben wird); p. 58 Ste. Beuve, Bossuet, Manzoni; p. 59 Corn. Hor., Buffon, Macaul. Add., Pascal, Beaujean; p. 198 Tennyson, Ponsard Agnès d. M., Thiers Camp. d'It. en 1800, gleich darauf mit „Das.“ wiederholt; p. 199 Villemain IV und „Stelle aus Macanlay's Essay über Boswell's Life of Johnson“, ebenda wechseln unmittelbar hinter einander die Citatformeln: Montesq., Consid. s. R, c. 1 und Montesq., Cons. Rom. 15. Ganz arg ist die letzt gerügte Nachlässigkeit auf p. 296—297, wo sich folgende Macaulay-Citate, gleichfalls in unmittelbarer Reihenfolge, finden: Macaul. Ess. I, 218, Southey's *coll. on soc.*; Southey (gemeint ist der ebengenannte Essay Macaulay's über S.'s Coll. on Soc. p. 230!); Ders., Macchiav. I, 202 (fälschlich für 102); Ders., Ess. IV, 204; Macaul. Ess. I, 185. Hallam's C. H.; Ders., Ess. I, 76. Macchiav.; Das. (sic!) I, 921!

Ein solches Verfahren nennt man einfach liederlich! und das ist noch mild.

Hiernach lässt sich ein zusammenfassendes Gesammturtheil über das vorliegende auf drei starke

Bände berechnete Werk kaum anders abgehen als dahin, dass dasselbe für die Wissenschaft gleich untauglich ist wie für den praktischen Gebrauch.

Dass Verf. bei alledem vielfach Sinn für das Wesen der Sprache und fein wägendes Verständniss für ihre Schwankungen und Widersprüche verräth, soll hiermit nicht ausgeschlossen werden.

Die äussere Ausstattung des Werkes ist eine vorzügliche.

Reichenbach i. Schl., October 1885.

H. Klinghardt.

Seeger, H., Lehrbuch der Neufranzösischen Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Deutschen. Erster Theil: Syntax des einfachen Satzes. Wismar, Hinstorff. 1884. 171 S. M. 2.

Als eine „eigenthümliche aber höchst beachtenswerthe Erscheinung" bezeichnete v. Sallwürk im Pädag. Archiv 1880 S. 27 den schon im Jahre 1878 erschienenen zweiten Theil des S.'schen Lehrbuchs. Ich schliesse mich diesem Urtheil auch bezüglich des im Jahre 1884 nachgefolgten ersten Theils unumwunden an.

Das „Eigenthümliche" des Buches besteht in der fortgesetzten Vergleichung des Französischen mit dem Deutschen. Verf. hat dasselbe nämlich zunächst für solche Schulen bestimmt, die, wie die preussischen Oberrealschulen, den fremdsprachlichen Unterricht nicht mit dem Lateinischen, sondern mit dem Französischen beginnen. Hier soll seine franz. Grammatik als die Grammatik überhaupt gelten, nach Abschluss des elementarsten deutschen Unterrichts in Quinta (Quarta) die Fortführung desselben auf dem Gebiete der einfacheren und höhern Syntax mit übernehmen und auch weiterhin, falls der Schüler noch andere Sprachen (Latein) zu lernen hat, den allgemeinen grammatischen Rahmen hergeben, in welchen sich die besondern Gesetze dieser leicht einordnen lassen. Von diesem Gesichtspunkte aus kommt Verf. dazu, dass die Grammatik für ihn Selbstzweck wird, „kaum minder als die Mathematik", bis nach Oberprima hinauf — das vorliegende Lehrbuch ist für Secunda und Prima bestimmt, eine kürzere Fassung für Quarta und Tertia wird erst noch erscheinen — der „formalen Bildung" und „geistigen Gymnastik" dienen, und „auch für nicht unmittelbar zu praktischer Verwerthung gelangende syntaktische Erörterungen in der Klasse ein regeres Interesse erwecken" soll. Und ausdrücklich verwirft er den Grundsatz Beneckes, das mit der deutschen Art des Ausdrucks Uebereinstimmende nur anzudeuten, sondern verlangt, dass man „das, worin die beiden Sprachen übereinstimmen, fast ebenso sorgfältig beachte, wie das, worin sie von einander abweichen". Aber nicht nur will Verf. durch die ganze Anlage und die theoretische Vollständigkeit seines grammatischen Systems die dominirende Stellung der Grammatik im Sprachunterricht — er wünscht neben den Zeugnisscensuren über Lectüre und schriftliche Arbeiten noch eine solche insbesondere über Syntax — zur Geltung bringen, sondern es treten auch seine, höchst zahlreichen, Belegstellen und Mustersätze weniger als praktische Hilfen und Analogiemuster für die Erlernung des Französischen auf, als vielmehr in der Absicht, eben das allgemeine grammatische System zu stützen. Daher nun auch die Zweisprachigkeit derselben: überall stehen grundsätzlich französischer und deutscher Text neben einander. Und so sehr ist Verf. darauf bedacht, in seiner Grammatik dem Deutschen sein Recht zu wahren, dass er seine Beispiele lieber dem klassischen Deutsch Schillerscher Werke entnimmt und ihnen dann Regnier's Uebersetzung zur Seite stellt, als einen umgekehrten Weg einschlägt. So bildet das ganze Buch, wenn wir seine praktische Tendenz ins Auge fassen, eigentlich weiter nichts als eine fortlaufende Beantwortung der Frage: wie gibt in jedem besondern Falle ein sprachgewandter Franzose gut deutsch ausgedrückte Gedanken in gutem Französisch wieder? Und diesem Gesichtspunkte entspricht es auch nur, wenn Seeger die Primaner seiner Güstrower Realschule noch regelmässig mit der mündlichen und schriftlichen Uebersetzung von Schillers dreissigjährigem Krieg, H. W. Stolls Erzählungen aus der Geschichte oder Andräs Erzählungen aus der deutschen Geschichte beschäftigt. Ueberhaupt beziehen sich des Verf.'s gesammte pädagogische Erörterungen ausschliesslich auf die Uebersetzungsübungen (aus dem Deutschen in das Französische), bei welchen eben sein Lehrbuch einen zuverlässigen Rathgeber bilden soll; von der methodischen Vorbereitung der Aufsätze und der Ausführung dieser selbst ist so gut wie nicht die Rede, auch die vom Verf. in Aussicht gestellten phraseologischen Uebungsbücher über die franz. Präpositionen und das franz. unregelmässige Verbum sollen offenbar nur den Uebersetzungsübungen dienen, denn sie werden für Tertia bezw. Quarta bestimmt. Nur aus den mir vorliegenden Schulnachrichten über die Güstrower Realschule (Ost. 1883) ersehe ich, dass die Primaner Phrasen aus Schmitz' Phraseologie zu lernen hatten; in dieser Klasse wenigstens könnte die genannte Uebung Bezug auf die freien französischen Arbeiten haben.

Ich hoffe, in dem Vorstehenden ein richtiges und anschauliches Bild der das S.'sche Buch vor andern seiner Art auszeichnenden Eigenthümlichkeiten gegeben zu haben. Auf eine eingehende Kritik derselben kann ich mich an diesem Orte nicht wohl einlassen und begnüge mich daher mit der Erklärung, dass ich fast durchweg den Gesichtspunkten S.'s gegenüber stehe. Nachdem die Prüfungscommissionen so ziemlich aller Universitäten und aller Facultäten zu immer erneuten Malen über die geistige Dürre, Unfähigkeit und Unreife der Schüler, welche die nun schon seit Jahrzehnten unter der Herrschaft der Phrasen von „Geistesgymnastik", „formaler Bildung" u. s. w. stehenden Gymnasien ihnen zusenden, Klage geführt haben, sollte man es endlich aufgeben, trotz all und alledem in dieser Richtung noch Erfolge erzielen zu wollen. Das ganze Princip aber der Uebersetzungsübungen — ob aus dem Deutschen oder in das Deutsche — ist heute bereits in weiten Kreisen als ein verfehltes erkannt, und von einem Schüler gute Uebersetzungen deutscher Originalschriftsteller verlangen, ist eben wohl das ärgste, was auf diesem Gebiete gesündigt

werden kann. Jeder, der schon fremde Texte behufs Veröffentlichung in das Deutsche übertragen hat, kennt die ausserordentlichen Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe; und nun gar erst das umgekehrte! Was endlich das Unternehmen betrifft, die gesammte reiche Beispielsammlung der Grammatik, von wenigen Ausnahmen abgesehn, auf eine franz. Uebersetzung deutscher Originaltexte zu gründen, so scheint mir die Begründung des Verfassers, „der Schüler soll das Französische mit dem Deutschen, nicht aber umgekehrt das Deutsche mit dem Französischen" (Programm von Güstrow, Ost. 1877), für eine so ausserordentliche Massnahme nicht auszureichen; überdies ist nicht Vergleichung sondern Einübung der Sprachen Aufgabe der Schule.

Schliesslich noch etwas äusserliches, das aber allein schon ausreichen sollte, um dem Buche die Schulen zu verschliessen: die Beispielsammlungen und die Anmerkungen sind mit so abscheulich kleinen, geradezu augengefährlichen Typen gedruckt, dass man ihresgleichen kaum bei irgend einer neueren rnammatik finden wird! In einigermassen un-Ggüstigen Klassen und Schülerwohnungen bezw. bei minder gutem Lampenlicht ist der Gebrauch dieser Grammatik einfach ausgeschlossen.

Allein nicht nur eine eigenthümliche, sondern auch eine „höchst beachtenswerthe" Erscheinung nannte v. Sallwürk den zweiten Theil des Lehrbuchs, und vom ersten Theile gilt dieses Urtheil in nicht geringerem Umfange. Der Grund desselben lässt sich in wenigen Worten sagen: S. ist ein ebenso selbständiger wie scharfer Beobachter und Denker, dazu ist sein Werk offenbar aus langjähriger reicher Materialsammlung und höchst gewissenhafter Erwägung aller Einzelheiten wie der ganzen Anlage hervorgegangen. So findet der Fachgenosse vielfach neue Aufschlüsse und neue Gesichtspunkte werthvollster Art, und ist dabei gleichzeitig von dem Bewusstsein getragen, in der grammatischen Darstellung des Verf.'s überall durchaus sichern Boden unter den Füssen zu haben.

Kann ich somit auch das Buch nicht für die Schulpraxis empfehlen, so gebe ich doch anderseits gern meiner Ueberzeugung Ausdruck, dass jeder Fachgenosse beim Studium und Gebrauch desselben nicht geringe Anregung und Vortheil erhalten wird — zumal wenn er gute, widerstandsfähige Augen besitzt.

Reichenbach i. Schl., 1. Nov. 1885.

H. Klinghardt.

Haase, A., Zur Syntax Robert Garniers. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1885. 100 S. 8. (Franz. Studien V, 1.)

Obgleich die Sprache Garniers nicht viel Eigenthümliches bietet, und die vorliegende Abhandlung daher meist nur die bekannten Erscheinungen, welche die Sprache des 16. Jh.'s als die Uebergangsform vom Altfr. zum Nfr. charakterisiren, vorführen kann, so hat doch der durch seine syntaktischen Studien über Villehardouin, Joinville und Pascal unter seinen Fachgenossen wohlbekannte Verf. über jenen Dichter eine Studie geliefert, welche durch Genauigkeit und Vollständigkeit der Beobachtungen, Richtigkeit der Erklärungen, Kenntniss und Ausnutzung der einschlägigen Literatur sich so auszeichnet, dass sie als eine Musterarbeit betrachtet werden darf. Wenn auch hie und da vielleicht eine Einzelheit hinzugefügt werden könnte, wenn z. B. zu dem sehr kurz gehaltenen ersten Kapitel über das Substantivum, insbesondere über dessen Geschlecht, und späterhin über die Arten der Verba einige Bemerkungen sich anreihen liessen, so dürfte die Nachlese doch nur sehr spärlich ausfallen und die Mühe kaum lohnen. Der Verf. begnügt sich nicht damit, durch einige Beispiele festzustellen, dass irgend eine alterthümliche Construction bei Garnier sich noch findet, sondern er gibt sich auch die Mühe zu untersuchen, ob daneben bereits die moderne Ausdrucksweise angetroffen wird, und, wenn dies der Fall ist, in welchem Zahlenverhältniss in Betreff der Häufigkeit ihres Vorkommens die beiden Constructionen zu einander stehn. Dadurch zeigt er oft in greifbarer Weise, wie das Alte im Vergehen und das Neue im Entstehen ist, ja es gelingt ihm sogar in einigen Punkten nachzuweisen, wie der Dichter dem Entwickelungsgange der Sprache folgt und manches Alterthümliche, das in seinen ersten Stücken nicht ungewöhnlich war, in seinen letzten und besten mehr und mehr vermeidet.

In Betreff der Interpretation des Textes kann man an einigen vom Verf. citirten Stellen anderer Meinung sein. Die Verse z. B., welche auf S. 7 angeführt sind, um die Weglassung des pronominalen Accusativobjectes der 3. Person zu belegen, und welche auf S. 22 unter den relativen Adverbien als Beweis dafür, dass *que* mit einem Personalpronomen statt des Relativums gebraucht wurde, wiederkehren, scheinen mir weder hier noch dort an ihrem richtigen Platze zu sein; vielmehr möchte ich in den Versen III, 206 f. *Heureux qui jamais n'eut de vie Ou que la mort dès le berceau Lui a, pitoyable, ravie* (statt *la* zu ergänzen und *que lui* = *à qui* zu nehmen) hinter *ou* nur das Object *vie* noch einmal hinzudenken und *que* als den darauf bezüglichen Accusativ des Relativums betrachten, so dass dem Satz eine lateinische Form des Objectes *vitam aut nullam aut praemature raptam*, dessen zweites Attribut aufgelöst worden, zu Grunde läge. Auf S. 29 hat das erste Beispiel (I, 1086) für das Fehlen des unbestimmten Artikels vor einem Substantivum, das durch einen Relativsatz bestimmt ist, keine Beweiskraft, da *que* dort als Conjunction im Sinne von *sans que* gefasst werden kann. Auf S. 74 fehlt als Beispiel zu *de* mit einem prädicativen Substantiv eine Stelle, die auf S. 34 zu einem andern Zwecke angezogen ist: VIII, 1054: *et semble à l'approcher D'une tourmente esmeue encontre un grand rocher*, eine Stelle, welche dem vorher angeführten Satze *de son rouge sang La chambre est ondoyante et semble d'un estang* ganz gleichsteht und welche der Verf., da er auf S. 54 *l'* als Pronomen und nicht als Artikel ansieht, gewiss ebenso erklärt. In dem Verse II, 1607: *Or de Tapse approchans nous fermons de fossez* (S. 7) kann *Tapse* als Object zu *fermons* nicht gedacht werden, da diese Stadt bereits von Cäsar belagert wird, also nicht auch von seinem

Gegner Scipio mit Gräben umzogen werden kann; sondern Object ist *nous* und das Subjectspronomen *nous* ist zu ergänzen. (*fermer* steht in ähnlicher Bedeutung auf derselben Seite Vers 1584.) Das Bestreben des Dichters, die Zusammenstellung der gleichlautenden Pronomina *nous nous* und *vous vous* zu vermeiden, scheint der Verf. wie hier so auch an andern Stellen nicht richtig erkannt zu haben; denn die Ausdrücke *vous élevez* und *vous recourbez* I, 1019 und 1021, *vous mettiez en colère* VIII, 189, *vous en trouverez mal* VIII, 451 enthalten gewiss nicht intransitive Verba, wie der Verf. meint, sondern die gewöhnlichen reflexiven Formen, deren Subjectspronomen weggelassen ist. Ebenso erklären sich IV, 1695 *je ne permettray pas que vous donniez la mort* und VI, 746 *vous êtes allé rendre* (auf S. 37 citirt). VIII, 1830 *Non, ce que je vous vous dy* beruht natürlich auf einem Druckfehler.

Was endlich die auf andere Gewährsmänner gestützten Angaben über das Nichtvorkommen von gewissen Ausdrücken bei diesem oder jenem Schriftsteller betrifft, so hat der Verf. sie in einem gerechten Misstrauen meist in eine unbestimmte oder zweifelnde Form gekleidet. Er hätte dies auch auf S. 12 bei der Bemerkung thun können, dass die adjectivische Verwendung von *celui* bei Montaigne sich auf das formelhafte *à celle fin* beschränke; denn *celuy Sextius*, das bei Montaigne II, 12 steht, ist wahrscheinlich nicht das einzige Beispiel der Art, das sich bei genauerer Untersuchung finden liesse. Auch der S. 14 erwähnte Gebrauch von *celui* anstatt eines Indefinitums reicht weiter als dort angegeben wird, da Littré ihn noch aus St. Simon belegt. Zu S. 16 und 19 ist zu bemerken, dass das Wegbleiben des Artikels vor Völkernamen und nach *tout* vor einem Singular sich aus Rabelais V, 47 (*Dieu souverain, lequel jadis Egyptiens nommoient en leur langue l'abscons*), II, 8 (*tout orient et midi*) und IV, 26 (*toute Iudée*) nachweisen lässt. Die auf S. 25 unten angegebene Stelle *quel quel soit cest esclandre* ist an dem dort bezeichneten Orte nicht zu finden.

Berlin. O. Ulbrich.

Koschwitz, E., Commentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern. I. Eide, Eulalia, Jonas, Hohes Lied, Stephan. Heilbronn, Henninger. 1886. VIII, 227 S. 8. M. 5,80. (Altfranzösische Bibliothek Bd. X.)

Ein, wohl aus Universitätsvorlesungen hervorgegangener, äusserst sorgfältiger und allseitiger Commentar zu den ältesten Denkmälern nordfranzösischer Sprache; zusammenfassend zugleich und weiterführend, dem Fachmann wegen mancher selbständigen Erklärung nützlich, dem Studirenden, der schon mit den wichtigsten Fragen altfranzösischer Lautlehre bekannt ist, ein gutes Hilfsmittel zum Privatstudium der wichtigen und nicht immer leichten Texte. Was irgend erklärungswerth oder -bedürftig scheint, wird besprochen. Zuerst kommt die genaue Beschreibung der Handschrift und die Charakterisirung der wichtigsten Ausgaben. Die Uebersetzung von Bethmanns „Reise u. s. w." durch Coussemaker, die K. bei Anlass des Jonas erwähnt, ohne nähere Angaben über sie machen zu können, ist in Paris 1849 erschienen. Das beigegebene Facsimile steht dem Géninschen nach; an den beiden Rändern der Zeilen fehlt immer je ein Zeichen, auch sonst finden sich offenbare Ungenauigkeiten; S. 18 versucht Coussemaker eine Umschreibung, die aber sehr schwach ausgefallen ist. Weiter untersucht K. die Quellen, wo solche existiren, dann sehr genau die sprachlichen Verhältnisse, und die eventuelle Heimat; sodann folgen kritisch-exegetische Bemerkungen zu einzelnen Stellen (zu den Eiden und zur Eulalia wird der Commentar, den Diez in den altromanischen Sprachdenkmälern gegeben hat, fast ganz herübergenommen), endlich bei der Eulalia nach, beim Hohen Lied und der Stephansepistel vor der sprachlichen die metrische Untersuchung. Die Homilie über Jonas wird ganz übersetzt. — So viel über die Anlage des Buches im Allgemeinen. Man gestatte mir, es im Einzelnen zu durchgehen.

I. Eide. Nach umsichtiger Prüfung des Für und Wider kommt der Verf. zu dem gewiss allein richtigen Ergebnisse, dass das *i* in *savir* u. s. w. den Laut *ẹ*, nicht *į* ausdrücke. Als Heimat der Eide betrachtet er den Südwesten, eine der von Görlich Franz. Stud. III dargestellten Mundarten. Von den verschiedenen Gründen dafür kann ich freilich nur *ab* = *apud*, das den frz. Auslautgesetzen widerspricht, anerkennen, das uns also in ein Grenzgebiet führt, combinirt mit *poblo*, das an sich ja auch weiter nach dem Osten weisen würde, wo aber *ab* zu fehlen scheint. Dagegen ist es sicher falsch, wenn das *a* in *salvament* mit dem *parlament* bei Görlich S. 113, das *salvarai* der Eide mit dem *livrarei* des poitevinischen Katharinenlebens verglichen wird: dort handelt es sich, wie die Schreibung *fradra* klar beweist und wie K. S. 8 selbst annimmt, um die ungenaue Darstellung eines zwischen *a* und *e* liegenden Lautes, hier um das Eindringen provenzalischer Formen: vielleicht nur im Literärdialekte. Wenn ferner *ẹ* = vulgl. *ẹ* und *ẹi* = vulgl. *ẹ* + Palatal geschieden sind, so kann das im 9. Jh. auch in andern Dialekten der Fall gewesen sein. Uebrigens scheint K. diesem und den andern Factoren nicht an sich, sondern nur im Verein mit den erstgenannten Beweiskraft zuzuschreiben. Dagegen scheint mir *fradra* noch einen negativen Schluss zu gestatten, wenn nämlich meine Beobachtung Ltbl. 1884 Sp. 473 nicht auf einem Zufall beruht, dass der Rabbiner Raschi aus Troyes noch im XI. Jh. *e* = *a* und Stütz-*e* scheidet. — Als Latinismus fasse ich *sit*, für das Thurneysen die richtige Erklärung nicht gefunden hat; der Grund, der nach ihm an *sit* statt **siat* festhalten liess, lag auch im Prov. Ital. u. s. w. vor, und doch finden wir hier **siat*. Es muss vielmehr, nach Eintritt des Auslautgesetzes, aus **fus* **fus fust, amas as ast* zur Differenzirung von 1. 2. in Anlehnung ans Praes. Conj. oder ans Impf. Ind. *fuse fuses, amase amases* entstanden sein. Diese Formen wirken zurück aufs Impf. Indic. und verdrängen das *e* = *a* in 3., die Gleichheit von *seie seies* **seiet* mit *aveie aveies aveiet* hatte *seit* zur Folge, als im Laufe des X. Jh.'s *aveiet* dem *aveit* wich. — Ich mache noch auf eine neue Erklärung von *placitum* = *plait* S. 29 aufmerksam, ohne ihr völlig beizustimmen.

II. Eulalia. Vortrefflich ist vor Allem die Darstellung des Metrums, und wenn auch, wie K. hübsch nachweist, der Weg zur richtigen Erkenntniss schon geebnet war, so fehlte doch bisher eine so abschliessende Untersuchung wie die hier gebotene ist. Ueber die Heimat war nichts Neues zu bemerken, dagegen hebe ich die richtige Deutung von *regiel* S. 94 in Bezug auf den Sinn, S. 75 auf die Form (*g* = *i*) und die Exkurse über *ratjone* S. 70, *faire veintre* S. 72 ff., die feinen Bemerkungen über -*t* S. 77 hervor. K. spricht sich gegen Neumanns Erklärung (Ltbl. 1885 Sp. 244 f. Anm.) von *veintre* aus, ohne freilich zu einer directen Widerlegung zu schreiten[1]. Der Mangel eines zweiten genau entsprechenden Beispieles macht eine sichere Entscheidung unmöglich; am einfachsten scheint auch mir die Reihe *ventyere : ventre*. — S. 76 *ruovet* = *rogat*, *roveret* = *rogaverat* (weshalb nicht das gut lateinische *rogarat*, dem allein die frz. Form entspringen kann?) „der Vokal hat zur Vermeidung des Hiatus ein ihm verwandtes *v* hervorgerufen". Die Foerstersche Erklärung Zs. III, 259, auf die hingewiesen wird, ist wohl die einzig annehmbare, da *rover* auch in Dialekten vorkommt, die *pooir* haben und da ein entsprechendes **interroguare* (dessen Verhältniss zu *interrogare* noch der Aufklärung bedarf) durch afrz. *enterver* = rum. *intrebá* gesichert ist.

Jonas. Auch hier zeichnen sich die Bemerkungen über die Verbindung von Lateinisch und Französisch, von Notenschrift und Kursivschrift durch ihre Klarheit aus. Das schwierige *fisient* wird recht ansprechend als Impf. mit Endbetonung gedeutet: *fisiént*, für *permessient* nach dem Vorschlage von Behrens *permeissent* gelesen. Die erste Form braucht nicht gerade endbetont zu sein: *fisient* ist der lautgesetzliche Vertreter der Vorstufe *facḙant*, während *fisoient* sein *oi* erst durch Analogie erhalten hat. Auch noch eine andere Form hohen Alters, die sonst überall verschwunden ist, bewahrt uns das Fragment: *feent* = **facunt*, neben welchem *font* nur Analogiebildung, nicht, wie K. S. 9 will, ebenfalls organisch sein kann. Wir lernen daraus in Verbindung mit dem Zs. IX, 145 f. Gesagten für die Geschichte von *ác*' folgendes: vor *o a* wird *c* vor Eintritt des Auslautgesetzes zu *i*; den Abfall von *u* überdauert es; wo *u* bleibt, fällt es spurlos, also *aca* = *aie*; *aco* = *ai*, *acum* = *ac*, *acunt* = *eent*. Wichtig ist auch das Verhalten des *a*. — Als Heimat wird die Grenze des pikardisch-wallonisch-lothringisch-champagnischen Sprachgebietes bezeichnet, speciell die enge Verwandtschaft mit den Dialogen Gregors hervorgehoben.

IV. Hohes Lied. Die Dialektbestimmung ist hier besonders schwer. Schreiber und Verfasser gehören offenbar verschiedenen Gegenden an; jener hat für auslautende Consonanten ein ziemlich bizarres System, das uns indirect Schlüsse auf seine Sprache ziehen lässt. K. entscheidet sich dafür, den Verfasser dem Südosten, die Kopie der Normandie oder allgemeiner dem Westen zuzutheilen: eine Annahme, die dem Richtigen ziemlich nahe kommen wird. Dem normannischen Kopisten möchte ich auch den Diphthong *uo* in *illuoc* zuschreiben, vgl. Strauch, Lateinisches *ŏ* in normannischer Mundart, Diss. Hall. 1881. Unter den einzelnen Bemerkungen scheint mir zu Vers 24 die Erklärung von *soe merci* als Accusativ des Ausrufs sehr problematisch; die Auffassung als erstarrter Ablativ hat doch jedenfalls viel mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

V. Die Stephansepistel wird, wie mir scheint, völlig zutreffend in die südliche Touraine verlegt, wie dies schon G. Paris bei der ersten Ausgabe angenommen hatte. In der schwierigen Stelle Vers 7 deutet K. das handschriftliche *creinent* als *creivent*, meines Erachtens mit Unrecht. Das *creient* im Katharinenleben weist auf keinen Fall auf *creivent* zurück, der Mangel des *v* ist lautgesetzlich nicht zu begründen; ist aber *creient* nach irgend welcher Analogie geformt, so liegen andere Erklärungen als eine Grundlage -*ivent* näher, ich möchte daher Foersters Aenderung *creeient* beibehalten. Ueberzeugend ist dagegen die Correctur *desmentit* statt *desmentir* Vers 31.

Zum Schluss noch ein Wunsch für eine, ohne Zweifel bald nöthig werdende zweite Auflage. Das Buch ist doch wohl in erster Linie für Lernende bestimmt, daher genauer, nicht zu Missverständnissen verleitender Ausdruck von grösster Wichtigkeit ist. Dies vermisse ich in einem Falle: bei der Reconstruction vulgärlateinischer Formen, die meist vom rein französischen Standpunkte aus vorgenommen wird — wobei allerdings manche Schwierigkeit nicht erscheint. K. selbst, das versteht sich, sind diese Dinge nicht entgangen; aber Studirende, denen der Ueberblick über das Gesammtgebiet fehlt, können leicht irre geleitet werden. Es sind die folgenden Fälle: *eo* = *ego*, „dessen *g* nach gewöhnlichem Gesetze fällt" S. 6. Darf man denn dieses *eo* von ital. *io*, sicil. *iu*, rum. *eu* u. s. w. trennen und kennt eine dieser Sprachen das „gewöhnliche" Gesetz? S. 66. „Ein **jectare* für *jactare* anzunehmen ist unnöthig." Das widerspricht sogar den frz. Lautgesetzen, vgl. *jésir* : *jacere*; *chétif* : **cactivus*, dagegen *jectare* = *jeter* wie **recępére* = *recevoir*; ital. *gettare* ist aus *jactare* nach ital. Lautgesetzen nicht zu erklären; in sp. *echar* verlangt der Mangel des *j* ein sehr altes *jectare*. — S. 65. *escoltet* = **excultat*, woneben *ascolter* jünger sei. Aber span. *ascuchar*, altital. *ascoltare*, dieselbe Form auf Inschriften und bei Grammatikern zeigt deutlich, dass *esc*- jünger, durch Praefixvertauschung entstanden, während vulgl. *asculto* nach strengem Dissimilationsgesetz (*au*—*ú* zu *a*—*ú*) gebildet ist. — Bei *verme* S. 132 schwankt K. zwischen einer „momentanen" Analogiebildung an *terme charme* u. s. w. oder Stütz-*e* bei *rm*. Die Rücksicht auf ital. *vermine*, asp. *bierven*, cat. mall. *verme* u. s. w. lässt das erste als einzig richtig erscheinen, nur ist der Ausdruck „momentan" zu streichen. Dass *rm* Stütz-*e* fordere, ist mir nicht recht glaublich. Und so noch anderes. Dagegen freut es mich, auf S. 87 die Bemerkung zu finden, dass die Diphthongisirung von gedecktem *ę* zu *ie* im Wallonischen, Spanischen, Rumänischen in den drei Gebieten unabhängig vor sich gegangen sei, welcher Anschauung ich völlig beipflichte: ge-

[1] Schwer ins Gewicht fällt für N. *foudre* = *fulgur*, doch steht daneben *bougre*. Entweder ist letzteres jünger oder frz. *foudre* geht auf ein durch Suffixverwechslung entstandenes **fulger* zurück, das auch durch rum. *fuger* bezeugt wird.

meinsam ist ẽ = ę, aber nicht mehr. — Diese letzten Aussetzungen mögen als ein Zeichen meines Interesses an der Publikation betrachtet werden.

Paris, 5. Dec. 1885. W. Meyer.

Les Comédiens Italiens à la Cour de France sous Charles IX, Henri III, Henri IV et Louis XIII d'après les lettres royales, la correspondance originale des Comédiens, les registres de la „Tresorière de l'Epargne" et autres documents, par Armand Baschet. Paris, Plon et Cie. 1882. XV, 367 S. 8.

Die eigenthümliche Erscheinung einer stehenden ausländischen Schaubühne, die mit beispiellosem Erfolge Stücke in ihrer eigenen Sprache aufführt, ist schon an und für sich interessant genug, um eingehend behandelt zu werden. Sie wird es noch mehr durch den hervorragenden Einfluss, den sie auf die dramatische Literatur des Landes ausgeübt hat. Die Geschichte des Théâtre-Italien zu Paris reizte daher schon sehr früh — so ziemlich gleichzeitig mit der des franz. Theaters — zu eingehenden Studien. Beauchamps (1735), du Gérard (1750), Parfaict (1767), Desboulmiers (1769 — 7 Bände —), d'Origny (1788 — 3 Bände —) beschäftigten sich der Reihe nach erfolgreich damit. In unserem Jahrhundert wurden durch grössere oder kleinere Arbeiten, die mit den Namen Magnin, Moland, Guiliemot, Maurice Sand, Campardon u. a. verknüpft sind, bald die ganze Zeit, bald eine einzelne Periode immer wieder behandelt. Alle diese Arbeiten haben jedoch mehr die Geschichte des Théâtre Italien zum Gegenstande von dem Augenblicke an, wo es ständig wurde. Ueber seine Anfänge, über die einzelnen Schauspieltruppen, welche zuerst Versuche zur Niederlassung machten, gehen sie flüchtig hinweg. Gerade diesen Theil des Themas hat sich der Verfasser des vorliegenden Buches zur Aufgabe gestellt und damit wirklich eine Lücke ausgefüllt. Eine Reihe der interessantesten Mittheilungen, meist dem Archiv der ehemaligen Herzoge von Mantua entnommen, machen uns genau mit den verschiedenen von Frankreichs kunstliebenden Herrschern berufenen italienischen Schauspieltruppen bekannt, die von 1571 an bis 1624 wiederholt über die Alpen zogen. Ich kann mich nur anerkennend über die sorgfältige, gewissenhafte Ausarbeitung des Materials, sowie über die klare anziehende Darstellung aussprechen. Bedauern muss ich jedoch, dass der Verfasser seine Arbeit nicht bis zur Zeit des ständigen Aufenthaltes der ital. Schauspieler — um die Mitte des 17. Jahrhunderts — fortgeführt hat und ferner, dass er die zahlreichen italienischen Originalbriefe alle in französischer Uebersetzung mittheilt, ohne die Originale beizufügen. Ein Vergleich mit den im folgenden Jahrhundert in ganz ähnlicher Weise auftretenden englischen Komödianten lag sehr nahe, doch hatte Baschet schwerlich von diesen Kenntniss.

Nürnberg, Juni 1885. A. L. Stiefel.

Chabaneau, Camille, Poésies inédites des troubadours du Périgord. Paris, Maisonneuve & Cie. 1885. 62 S. 8. (Extrait de la Revue des langues romanes.)

In dieser kleinen Sammlung werden die bisher noch nicht publicirten Gedichte von Arnaut de Mareuil (8 Gedichte), Guiraut de Borneil (4 Gedichte), Sail d'Escola (1 Gedicht), Elias Cairel (1 Gedicht), Gausbert de Puycibot (4 Gedichte) zum Abdruck gebracht unter Benutzung des gesammten allerdings nicht grossen, handschriftlichen Materials; nur die Hs. a ist, abgesehen von Guir. de Borneil I, unbenutzt geblieben, desgleichen die Hss. K und d Arn. de Marueil VI. Der Text bietet manche dunkle, schwer verständliche Stelle; der Hrsg. hat mehrfache Verbesserungen eingeführt, an anderen Stellen Verbesserungsvorschläge und Erklärungen unter dem Texte gegeben. Hier auch meinerseits einige Vorschläge.

Arnaut de Marueil I, 54 corr. *deçirier.* — I, 66 corr. *cossirier.* — I, 189 corr. *s'ab tan* und setze Zeile 191 Komma statt Semicolon, „und wenn Ihr mit so wenig Mühe einen so treuen Liebenden, wie ich es bin, bewahren könnt, so müsst Ihr es sehr wollen". — I, 194 corr. *Qar tollol miei consir,* vgl. II, 107—9. — II, 9 corr. *De.* — II, 53 setze Fragezeichen an das Ende dieses und des folgenden Verses. „Gute Frau, warum unterbleibt es? Werden allezeit meine Bitten vergeblich sein?" — II, 100 schreibe *non ai a dampnatje.* — II, 107 setze Komma hinter *Dona.* — III, 11—12 corr. *E sels que de joy so amic | Sal, e bais sel quel mou destric.* — III, 68 schreibe *el'a.* — III, 74. Ich halte es nicht für nöthig hier eine Lücke anzunehmen. — III, 88 ist Komma statt Punkt zu setzen; *amors* Zeile 86 ist Subject zu *cossen* Zeile 89, *amors* Zeile 89 ist entweder als wiederholtes Subject oder als Object anzusehen, oder es ist vielleicht wegen des *lo* Zeile 90 statt *amors* — *lo cor* zu corrigiren, vgl. Zeile 84. — III, 101 corr. *Qu'avetz* für *Que ieu.* — III, 118 setze Punkt statt Semicolon an das Ende des Verses. — III, 121 setze Colon nach *gueriers.* — IV, 28 corr. *Bem deu ia hom per so a cavalh traire.* — IV, 50. Der von Chab. vorgenommenen Aenderung kann ich nicht beistimmen, da ich nicht einsehe, was dann Subject sein sollte. Will man *chanso* als solches ansehen, dann muss *pot* in *potz* geändert werden. Warum nicht die handschriftliche Lesart bewahren und *mos cors* als Subject betrachten? — V, 48 schreibe *Domn'al.*

Nr. VI ist schon gedruckt gewesen bei v. Napolski, Ponz de Capdnoill S. 107. Zeile 25 liest Chabaneau *al fin cor,* v. Napolski *ab fin cor,* beide geben keine Abweichung von den Hss. an. *Ab* ist das Richtige, *al* bei Chabaneau wohl Druckfehler.

VII, 27. Könnte man nicht einfach *Es* vor *qui* einschalten, „denn eine grosse Frechheit ist es, wenn jemand . . ."? Zwar kann ich *galhardia* in dieser Bedeutung sonst nicht belegen, aber *galhart* = frech steht B. de Born 20, 41. Man könnte auch *fai* statt *es* ergänzen, doch wäre dann Zeile 26 *grans* in *gran* zu ändern. — VII, 45 ist ein Fragezeichen zu setzen und Zeile 46 *Que* in *Qu'o* zu ändern. „Und Herablassung und Gnade sollte mir also nicht helfen? Denn das würde nicht dulden etc." Zwischen Zeile 45 und 46 ist in Gedanken ein „Nimmermehr" oder „das kann nicht sein" zu ergänzen. — VII, 48 schreibe *Domn' als.*

VIII, 35 setze Punkt an das Ende dieses Verses und Ausrufungszeichen an das Ende des folgenden.

Guiraut de Borneil I, 44. Die Zeile ist um eine Silbe zu kurz. Ich möchte *so* nach *dizon* ergänzen ein Komma nach *creirai*, ein Semicolon nach *orgoil* Zeile 46 setzen, und so deuten: „die das sagen was ich nicht glauben werde, (nämlich) dass ein Liebender durch Hochmuth sich fördere und vorwärts bringe". Der Hochmuth aber besteht nach Zeile 25 im *sobredemandar*. Das will aber der Dichter nicht, sondern er will nur die Freuden geniessen, die *locs e lezers demandan*. Es wären also die für Zeile 47 und 48 von Chab. vorgeschlagenen Verbesserungen aufzunehmen.

II, 26 corr. *e dons* für *engans*? — II, 45 möchte ich *quosim* schreiben, Zeile 47 das Komma hinter *puesc* tilgen und *trobe* in *trop e* ändern, und den Satz deuten: so werde ich thun, dass ich fortan sehr dadurch in meiner Angelegenheit mich bessern kann. — II, 64 schreibe *si noquaus par* „wenn es Euch auch nimmer so scheint"? Aber ist solche Verwendung von *si* zulässig?

IV, 1. Die erste Zeile jeder Strophe hat Binnenreim nach der vierten Silbe. In der dritten Strophe haben wir also einen *rims trencatz: vol — gues*. — IV, 3 corr. *rama lo*.

Gausbert de Puycibot II, 10. Der Vers ist um eine Silbe zu lang. Wie ist zu bessern? — III, 11 schreibe *s'ielh*. — III, 18 corr. *lo* und *nil*. — III, 26 setze Fragezeichen statt Komma. — III, 46 corr. *nils*. — IV, 8. Ist vielleicht unter Annahme der von Chab. für Zeile 7 vorgeschlagenen Correctur *Per me* für *Lur fauc* zu setzen und *parier* in der Bedeutung „Theilhaber" zu nehmen?

Der „Appendice" enthält zunächst einen Abdruck des Gedichtes von Guiraut de Calanso *„Tant doussamen"* nach den Hss. CJR. Das Gedicht wird von C reg. Arnaut de Mareuil zugeschrieben (Bartsch Gr. 243, 10). Zeile 21 ist *sieus* zu corrigiren. — Dann folgt das bisher noch unedirte Sirventes des Lantelmet del Aghilhon (B. Gr. 284, 1). Das Gedicht weist gleichen Bau und Reim auf wie B. de Borns *„Mailolin joglar malastruc"* (ed. Stimming Nr. 24). Chabaneau ist der Meinung, dass hier ein Irrthum des Copisten vorliege (beide Gedichte finden sich nur in der Hs. M), dass das unter Lantelmets Namen überlieferte Gedicht Bertran de Born zum Verfasser habe, das dem Letzteren zugeschriebene Gedicht dagegen von Lantelmet herstamme. Der in ersterem Gedichte angegriffene Baron sei vermuthlich Elias V. Graf von Perigord. Zeile 13 schreibe *paupr'e*. — Als Verfasser des bekannten Liedes *„Bem plai lo gais temps de pascor"* will Chabaneau, abweichend von Bartsch (Grundr. 233, 1) und Stimming (B. de Born S. 95), aber in Uebereinstimmung mit Clédat (Romania 8, 268) Bertran de Born angesehen wissen. Das ergebe sich aus der Attribution der Hss. (4 Zeugnisse für B. de Born, 2 für Guilhem de Saint-Gregori). Das Hauptargument gegen Bertrans Autorschaft, dass in der 6. Strophe des Gedichtes eine Gräfin Beatrix gefeiert wird, eine Dame, die sonst nie in Bertrans Liedern vorkommt, will Chabaneau durch die Hypothese beseitigen, jene sechste Strophe sei eine Interpolation. — Es folgt der Abdruck eines nur in Hs. a enthaltenen, Peire Vidal zugeschriebenen Gedichtes (B. Gr. 364, 5). Dasselbe ist eine Verschmelzung eines Liedes von Peire Vidal (ed. Bartsch Nr. 11) und eines anderen von B. de Born (ed. Stimming Nr. 28), enthält jedoch 2 Strophen, die sich in den übrigen Hss. nicht finden. — Die „Additions et Corrections" endlich bringen noch das bisher unedirte Gedicht von Montans Sartre *Coms de Tolsan*.

In der Einleitung wendet sich Chabaneau mit warmen Worten an seine engeren Landsleute, sie auffordernd, Bertran de Born in Périgueux ein Denkmal zu errichten, an dessen Sockel fünf Basreliefs aus Marmor oder Bronze die Bilder der übrigen bedeutenden Troubadours der Dordogne zur Darstellung brächten. „Un pareil monument ferait de Périgueux la ville sainte de la langue d'oc, la Mecque où tout bon provençaliste, comme tout bon félibre, voudrait aller, une fois au moins dans sa vie, en pèlerinage." Aus der von Paul Mariéton herausgegebenen Revue félibréenne I, 231 ff. und 311 erhellt, dass dieser Appell nicht ungehört verhallt ist.

Freiburg i. B., Sept. 1885. Emil Levy.

Pèrcopo, Erasmo, IV poemetti sacri dei secoli XIV e XV, pubblicati per la prima volta ed illustrati. I.° Il Transito della Madonna. II.° S. Caterina di Buccio di Ranallo (1330). III.° S. Giuliano lo Spedaliere. IV.° S. Margherita d'Antiochia. V.° Frammento della leggenda di S. Gregorio. Con un' appendice di X sonetti inediti di Buccio di Ranallo. Bologna, Romagnoli. 1885. LXIV, 222 S. Dispensa CCXI der Scelta di curiosità letterarie.

Dr. Pèrcopo, durch ein paar kleinere Publikationen bereits vortheilhaft bekannt, bringt hier vier metrische Legenden nebst einem Bruchstücke aus einer fünften zum Abdrucke, welche unsere Kunde des älteren mundartlichen Schriftthumes Süditaliens in willkommener Weise erweitern. Ich bespreche zuerst die Katharinalegende, an der ich persönlich betheiligt bin. Seit dem Jahre 1874 besass ich Dank Monacis Freundlichkeit eine von ihm verfertigte Abschrift, citirte sie wiederholt in den Erläuterungen zum Regimen sanitatis, ohne jedoch meine Absicht, sie zu ediren, bekannt zu geben. Es traf sich nun, dass Pèrcopo den Abdruck des ganzen Inhaltes der Hs. XIII. D. 59 der Nationalbibliothek zu Neapel[1] begonnen und ziemlich weit geführt hatte, als ich meinerseits die der kais. Akademie vorgelegte und zum Theile bereits gesetzte Katharina dem jungen Gelehrten schickte mit der Bitte, eine Collation mit der Hs. vorzunehmen. Es war dies ein unliebsames Zusammentreffen, an dem keiner von uns Beiden Schuld trug und welches zu vermeiden nunmehr weder Pèrcopo noch mir möglich war. Es liegen somit den Fachgenossen zwei Ausgaben der Schrift des Buccio di

[1] Die im vorliegenden Bändchen nicht enthaltenen Laudi werden im VI. Bande des Giornale storico della lett. ital. erscheinen.

Ranallo vor[2]; zwar eine zu grosse Ehre für das an sich nicht gerade bedeutende Denkmal, aber zugleich keine wesentliche Unzukömmlichkeit, wenn man bedenkt, dass erstens die eine Ausgabe nur in 202 Exemplaren erschienen ist; zweitens, dass P. zugleich literarhistorische Nachweise bringt, während ich solche — wenigstens vor der Hand — unterliess, dafür auf Sprachliches näher einging. Die zwei Texte stimmen selbstverständlich um so mehr überein, als Pèrcopo mit grosser, unter den erwähnten Umständen besonders anzuerkennender Bereitwilligkeit sich der Mühe unterzog, meine Druckproben mit der Handschrift zu vergleichen. Bei dem Umstande indessen, dass die Züge der Hs. oft nicht recht deutlich sind und dass P.'s Text in einem von seinem Aufenthalte entfernten Orte gedruckt wurde, ich aber die Handschrift einzusehen keine Gelegenheit hatte, bestehen noch einige meist durchaus unwesentliche Abweichungen zwischen den zwei Ausgaben. P. scheute nicht die Mühe einer neuerlichen Collation und ich benutze die gütige Erlaubniss der Redaction dieser Blätter, um das Resultat derselben mitzutheilen, mit der Bitte an die Besitzer der einen oder der anderen Ausgabe, sie berücksichtigen zu wollen.[3]

Meine Lesung[4] weicht von der Hs. in folgenden Stellen ab: 3. 624 *sancte, -a.* 75 *tribunalo.* 77 *mio* (78 *-mio*); also besser in beiden Versen *-minto*; darnach in § 2 meiner Einleitung zu ändern. 94 *Da.* 134 *che nci and.* 250 *Deo.* 260 *xp̄u.* Ebenso hat die Hs. *-u* st. *-o* 276. 7, 342 (*Dellu*), 553 (*lu*), 1054 (*docentu*), 1064 (*nullu*), 1402. Umgekehrt Hs. *-o* st. *-u* 149 *como,* 857 *nello.* 293 *No.* 327 *Et mari*; darnach meine Anm. zu modificiren. 332 *monstrarą,* wodurch meine Vermuthung bestätigt wird. 363. 450. 536 *No.* 371 *sacref.* 429 *q̂sto,* 572. 1723 *q̂sta,* 403 *q̂llo*; also überall *que-*, wodurch regelrechte Formen für Femin. und Neutrum erhalten werden, und die § 90 verzeichneten Ausnahmen entfallen. 430 *vēneno.* 471 *mustraragio*; darnach § 106 (wo *mostrarà* ein Versehen ist) die vermeintliche Ausnahme zu streichen. Nach meinem Texte gäbe es einen zweiten Fall: 1035 *porterai,* aber auch hier hat die Hs. *-arai.* 505 *lict.* 517 *q̂sto* = *questo,* eine unorganische Form. 522 *signiore.* 562 *foro.* 570 *allei.* 579 *-unqua.* 619 *mi.* 872 *fochu.* 877 *socterrati.* 962 *scuct.* 1028 *acconcia de fare*; Anm. zu streichen. 1150 *Et Cat.* 1278 *fa* (ich vermuthete, *fe* sei Schreiberfehler). 1405 *allor.* 1708 *escie.* 1751 *Petri.*

P.'s Lesung weicht von der Hs. ab: 7 *multi.* 204 *scut.* 430 *Tucto.* 438. 1108 *como.* 447 *-agio.* 460 *cha.* 687 *deo de.* 836 *pella,* 872 *no.* 931 *quesso.* 1024 *s. ad cr.* 1056 *segn.* 1125 *agie.* 1232 *dolce.* 1261 *scuct.* 1286 *cosī.* 1341 *menac.* 1352 *def.* 1624 *dolce mio.* 1706 *figlolu.* 1743 *sancta.*

[2] Meine Ausgabe erschien in den Sitzungsberichten der philos.-hist. Klasse der kais. (österr.) Akademie der Wissenschaften, Bd. CX, S. 355 ff.

[3] Ich merke Alles an; *et* und *e* lasse ich jedoch unerwähnt; ebenso die Auflösung von *9* oder *cō* vor Labialen; P. wendet *con*, ich *com* an.

[4] Da P. die fehlenden Zeilen mit zählt, ich aber dies zu thun unterliess (und zwar um die Frage nicht zu präjudiciren, ob nicht hier oder dort mehr als eine Zeile ausfiel), so stimmen von V. 311 an unsere Zahlen nicht mehr überein. Der Bequemlichkeit halber gebe ich bei den Verbesserungen zu meiner Ausgabe meine Zahlen an; bei denen zu P., seine; bei den zweifelhaften Fällen, beide.

Zweifelhafte Fälle sind: 14 Schon in seiner Ausgabe bemerkt P., es sei nicht sicher ob die Hs. *lo* oder *la,* wie Monaci las, bietet. Wenn *lo,* so entfällt meine Anm. 344 (345) Hs. *ōe*: P. *omne,* ich *onne.* 369 (370) *ci mpedementire*; P. *ci inp.,* ich *c'imp.* (ich hatte früher *ci 'mp.,* zog aber *c'* vor, weil die gewöhnliche Form *ce* ist). 404 (405) nicht klar, ob *benisti* (P.) oder *ven.* Wenn *ben.,* so hätten wir ein Beispiel mehr für die satzphonetische Erscheinung von § 59, die nach D'Ov. (Arch. IV, 179) durch betontes *me* hervorgebracht wird. 481 (482) P. *Bonvire,* ich *Bonnire*; der vierte Buchstabe besteht aus zwei Strichen, die mit einander nicht verbunden sind; es kann *u* oder *n* gelesen werden. Dass *bonnire* wenig befriedigt, sagte ich in der Anm. und vermuthete *bommire,* das ich dann im Glossar belegte. Liesse sich mit diesem die Lesung *bonvire* zusammenstellen? etwa durch umgekehrte Schreibung (kaum Lautentwickelung); wie *convenente commen.* so *bommire bonv.*[5] 555 (557) Hs. *auē*; nicht klar ob Zeichen für *-n* (P.) oder *-r*; letztere Form steht mehr im Einklange mit der Sprache des Textes, welche keine 3. Plur. Perf. auf *-ēno* kennt. 1152 (1157) Eher *Dellu* (P.; so meint auch Miola) als *Sella*[6]. 1178 (1183) kann *-ere* oder *-eri* gelesen werden. 1591 (1598) Hs. hat eher *appetano* als *appetrino,* das P. ebenfalls als Form von *appetere* ansieht; die 3. Pl. Praes. Conj. der E-Verba lautet jedoch stets *-āno.*

Andere Punkte, in denen wir auseinander gehen, betreffen die Interpunktion, insofern sie von verschiedener Auffassung abhängt; an ein paar Stellen auch die Deutung von Buchstabencomplexen. Eine Abwägung des Für und Wider nähme einen zu grossen Raum in Anspruch und würde sich für mich am wenigsten ziemen. In diesen Dingen hat die subjective Ansicht grossen Spielraum; oft lassen sich beide Interpretationen vertheidigen; auch stehe ich nicht an zu sagen, dass ich hie und da bereit wäre, mir P.'s Anschauung anzueignen. Ich will mir nur noch gestatten, über P.'s Anmerkungen Einiges zu erwähnen.

D'Ov.'s Vermuthung zu 30 *Farina,* Bewohnerin von *Faro,* ist beherzigenswerth. — 46 *contese,* das ich als Perf. von *contare* ansah, wird von P. als Perf. von *contendere, questionare* angesehen; passt es aber dort, wo von dem Inhalte eines Briefes die Rede ist, zu sagen *la pistola così contese*?[7] — 53

[5] P.'s weitere Vermuthung: 'oppure si potrebbe leggere, o meglio, *bónnire* per *infondere, bagnare*?' scheint mir nicht annehmbar.

[6] Auch ich hatte *Della* postulirt. Ich möchte jetzt noch zu V. 1154 *questa* st. *-o* vermuthen und an die Stelle der langen Anmerkung Folgendes setzen. Kath. antwortet: 'Woran denkst du? An meine Schönheit, an meinen Verstand?' (also Fragezeichen nach 1153; oder wenn *de que* = *perchè*: 'Warum denkst du an meine Sch., an m. V.?'; dann Fragezeichen nach 1151 zu streichen). 'Was die Schönheit betrifft, so wisse u. s. w.' (Dass man statt *questa* eher *quella* erwarten würde, wäre keine triftige Einwendung; die feminine Endung genügt um klar zu machen, welches der zwei Substantiva gemeint ist.)

[7] Dass indessen das vereinzelte Vorkommen eines Perfectes auf *-ese* Bedenken erregt, verhehle ich mir durchaus

auch P. sieht in *sciate* deutsches 'wisset', nur nimmt er ohne weiteres einen Latinismus an, während ich geneigter bin, *s[ac]ciate* zu vermuthen. — 60 *jacquesse* 'giace' ist nicht sehr genau; die Form ist die des Imperf. Conj.; auch als freiere Uebersetzung passt das Praesens nicht gut in den Zusammenhang. — 145 die vorgeschlagene Emendation von *Certe* zu *Coste* ist sehr ansprechend. — 170 Die Conjectur *gramanzia* habe ich längst aufgegeben. — 318 *mai ficta no fanno*; P. fragt: 'dal lat. *fingo*?' wohl aus *figere; far ficta* = *figerse* 'innehalten, ausruhen'. Noch weniger klar 322 *figa* 'faccia'. — 325 in *convece*, 357 *foce* erblickt P. die Pronominalpartikel *-ce*, während ich paragog. *-ce* annahm. Es ist leicht möglich, dass er das Richtige getroffen hat. Wenn aber (I, 555) *pone* als *può-ne* gedeutet wird, so möchte ich dem widersprechen, da an der betreffenden Stelle die Partikel *ne* kaum berechtigt ist und parag. *-ne* auf verschiedenen Gebieten sehr häufig ist. — Zu *mere* 331 benutze ich die Gelegenheit zu bemerken, dass die Deutung aus *meret-ur* sich schon bei Böhmer (Rom. Stud. III, 147) findet. B. verweist zugleich auf Stengels Provenz. Gramm. S. 90: '*mere .i. convene*'. — 583 *mosta* (Partic. von *movere*) wird im Glossar durch 'mostra' wiedergegeben; wie ist aber dann die Stelle zu verstehen? — 803 Der Nachweis von *cene* (*cinis*) in einem anderen Texte ist willkommen; ich ziehe gerne die Emendation zu *cene[r]* und die betreffende Anmerkung zurück. — 821 *che-llu insigno paremo* 'da *pareo* (*ubbidire*)?' Warum? *parare* 'lernen' kommt oft vor und passt recht gut. — 944 Für das mir unverständliche *luscuni* vermuthet P. *lurcuni* von *lorum* 'Riemen'; nicht sehr überzeugend.[6]

Die äusserst geringen Abweichungen von der Hs., welche die erneuerte Collation bei P.'s Ausgabe der bisher besprochenen Legende ergab, geben uns volle Sicherheit betreffs der richtigen Lesung bei den anderen Stücken. Wenn uns also diese in einer oft unverständlichen Gestalt entgegentreten, so liegt die Schuld lediglich in der Unbeholfenheit der Reimer und in der Verderbtheit der Ueberlieferung. P. hat sich redliche Mühe gegeben, um durch zahlreiche Anmerkungen den Sinn der dunklen Stellen aufzuhellen. Es seien hier einzelne Emendations- und Erklärungsversuche mitgetheilt, und zwar mit Beschränkung auf die erste Legende, welche noch verhältnissmässig etwas besser als III—V überliefert ist. Ich erwähne zugleich Einiges über die Anmerkungen. 23—24; 89. P. betont *volzèra : dolzèra*. Betonung auf dem Stamme wird bei starken Verben mit Recht von allen jenen angenommen, welche sich mit diesen Formen beschäftigten; auch wird sie vom Metrum vielfach bestätigt; so z. B. im Reg. san., zum Theil auch in unserm Texte (159ᵃ, 160ᵃ, 249ᵃ). — 39 *cepto* 'certo'. Es ist *cetto* = lat. *cito* gemeint, das noch in südlichen Mundarten lebt; abruzz. *ciettu*. — 52 etwa *ciascun dì de morte;* 'Maria hört nicht auf zu weinen; sie sieht immer vor sich den gemarterten Sohn; sie sehnt sich jeden Tag nach dem Tode.' — 80. Durch Aenderung von *che* zu *chi* erhält man einen besseren Sinn: 'Höre mich an; wer bist du?' — 92. 95 *uso* = *oso*. — 106 *sci vinde* fasse ich als *si venne* auf; die zwei das Metrum störenden Wörter sind Eigenthum des Schreibers, welcher die richtige Lesung daneben schrieb und zu unterpunktiren vergass. — 112. Statt *solca* vielleicht *colca*; übrigens fehlen dem Hemistiche zwei Silben. — 153 *[per]dunate*. — 192 *stagate e demorete* käme dem Metrum zu statten. — 204. Man bemerke, dass an dieser Stelle (ebenso 275. 311. 313) *ecco* 'hier' bedeutet. — 204. Was das vorgeschlagene *vegliu* bedeuten soll, ist mir nicht klar. — 238. Der Syntax angemessener wäre es, *consenterà* zu betonen. — 279 ist P. unklar; ich interpretire: 'ich erinnere mich wohl, über was für einen (Bibel-) Vers ich redete'; dagegen verstehe ich nicht 280ᵇ. — 284 l. wegen des Reimes *entendate*; imperativischer Conjunctiv. — 324 statt des absonderlichen *che è mamma* schlage ich *che e' m'amma* = *m'ama* vor (Gemination ist im Süden üblich; vgl. 384 *Adammo*). — 373 *agiate* scheint mir lat. *audiatis* zu entsprechen. — 385 etwa *in presente* 'zum Geschenke'. — 434. Zu *alle nozze de Architeclino* hätte P. nicht sagen sollen, il nostro cantore prese l'*architriclinus* della volgata per nome proprio. — 528. Zu *le lampade e li ciri foro apprisi* wird bemerkt '*apcisi* (?, wohl Druckfehler für *appisi*) o è da *prendere*?' Letzteres ist das Richtige, da Composita von *prendere* oder *pigliare* mit der Bedeutung 'anzünden' in zahlreichen romanischen Idiomen üblich waren und es zum Theil noch sind. — 557 faute de mieux schlage ich vor *lo consegnarò in note* 'damit ihr es vernehmet, will ich es bemerken'. — 580 *farràiome*. — 709 wohl *allocare* wie II, 1771.

In der Einleitung hat P. zahlreiche Nachweise über andere sowohl italienische als altfranzösische Fassungen der einzelnen Legenden und im Anhange zehn bisher unedirte Sonette des Buccio di Ranallo aus einer Neapolitaner Handschrift der Cronica d'Aquila mitgetheilt. Es sei bei dieser Gelegenheit der Wunsch nach einer neuen auf Vergleichung aller Handschriften gegründeten Ausgabe dieses wichtigen Denkmales ausgesprochen. Vielleicht entschliesst sich dazu Pèrcopo, welcher durch vorliegende Publikation seine Eignung in so schöner Weise dokumentirte.

Wien, 3. Dec. 1885. A. Mussafia.

nicht. — Eine dritte Möglichkeit wäre *Na* (statt *La*) *quale cosi contese* (= *se conte*, ital. *si contiene*).

[6] Es sei mir nachträglich gestattet, aus einigen mir brieflich mitgetheilten Randbemerkungen Gasparys zu meiner Ausgabe die vortreffliche Emendation zu 217: *mo* statt *no* zu verzeichnen.

Il tipo estetico della donna nel medio-evo. Appunti ed osservazioni di Rodolfo Renier. Ancona, A. Gustavo Morelli. 1885. XIII, 192 S. 8. Lire 6.

Die in diesem Bande vereinigten Bemerkungen sollten ursprünglich ein neues Argument für Reniers Ansicht, dass Dantes Beatrice in der Vita Nuova eine rein allegorische Persönlichkeit sei, abgeben. Seine Beweisführung ist folgende. Die Idealisirung des Frauentypus herrschte im ganzen Mittelalter. Seine Kristallisirung in der Lyrik entspricht genau seiner Kristallisirung in der erzählenden und alle-

gorischen Dichtung: alle jene von Dichtern verschiedener Nationen und verschiedener Begabung besungenen Frauen sind nur ein *prestanome* für eine einzige, die *beatrice dei cuori umani*. Im *stil nuovo* änderte sich nur der Grad der Idealisirung; man gelangte dahin, vollständig von einer Wirklichkeit abstrahiren zu können, welche Anfangs der Anlass zur Betrachtung und Darstellung des Ideals war; die typische Frau verliert ihr reales Substrat und bleibt *puro tipo*. Ich halte die Ansicht des Verf.'s von der Nichtrealität der Beatrice für völlig verfehlt, kann hier aber nicht darüber in Discussion treten; es genüge zu ihrer Widerlegung auf das hinzuweisen, was D'Ancona, Vita Nuova p. XXXIV ff. und D'Ovidio in der Nuova Antologia 1884 p. 238 ff. über diesen Punkt geäussert haben. Sehen wir aber von dieser ursprünglichen Tendenz des Buches ab, so können wir demselben unsere Anerkennung in gewissem Grade nicht versagen. Auf Grund eines grossen, aber lange nicht vollständigen Materials, dessen Sammeln und Gruppiren gewiss oft viel Geduld und Mühe gekostet hat, wird die allerdings schon bekannte Thatsache nachgewiesen, dass im Mittelalter zunächst nur ein Frauentypus vorhanden war, dass die Entwicklung des Individuums einer späteren Zeit angehört, die mit der Renaissance beginnt.

Kap. I behandelt den Frauentypus in der prov. Poesie. Eine Menge Beispiele sind zusammengetragen, die zeigen, dass die Schilderung der Frauenschönheit in allgemeinen, stets wiederkehrenden Ausdrücken geschieht, dass wir stets dasselbe Bild abstracter Vollkommenheit haben, in dem sich von einer Individualität keine Spur findet. Dasselbe weist Kap. II von der afrz. Literatur nach. Die span. Dichter (Kap. III) beschreiben selten die Schönheit der Frauen, wo das aber einmal geschieht, stimmt der Typus im Wesentlichen mit dem bei den anderen Nationen. Ueber die weibliche Schönheit in der mhd. Poesie (Kap. IV) geht der Verf. schnell hinweg, indem er sich namentlich auf A. Schultz' Dissertation, die sich mit diesem Gegenstand befasst, stützt. Die Deutschen haben dieselben Farben, wie die Franzosen und Provenzalen. Die ital. Lyrik (Kap. V) ist in die sicil.-tosc. und die des nuovo stile, mit der sich die bologn. und die des 14. Jh.'s verbindet (p. 87), geschieden. In der ersteren wird die Frau wie in der prov. Lyrik dargestellt, nur noch verwischter; bei den Dichtern des stil nuovo wird kaum noch die Schönheit beschrieben, sondern nur ihre Wirkung (p. 96); die moralischen Eigenschaften wiegen über die physischen vor, die Idee über die Wirklichkeit. Im 14. Jh. kehrt die physische Frau wieder mit allen Zügen der conventionellen Frau des Mittelalters, selbst bei Boccaccio haben wir noch die conventionelle Frau [1]. Also ist der Typus der Frau im ganzen Mittelalter rein conventionell gewesen (Kap. VI); sollte man noch dann zweifeln, so diene als weiterer Beweis, dass die Beschreibung von allegorischen Frauen, die doch sicher rein der Phantasie entsprungen ist, genau mit der der anderen übereinstimmt. Daraus folgt nach meiner Ansicht aber noch nicht, dass die besungenen Frauen wirklich nur Abstracta waren. Kap. VII bringt zwei allgemeine Bemerkungen. Es wird darauf aufmerksam gemacht, wie zu allen Zeiten, von den Griechen bis auf den heutigen Tag, die blonde Haarfarbe zur Schönheit der Frau gehörig gerechnet wurde, und wie man sie künstlich herzustellen suchte; nach R. wäre dafür ein anthropologischer und ethnographischer Grund zu suchen: der arische Typus war blond und der neue Zuwachs von Asien her war es gleichfalls. Weiter wird bemerkt, dass in den carminibus buranis und den volksthümlichen Gedichten, in denen der individuelle Typus vorherrscht, die Beschreibung der Frau auch anders ist, als in der höfischen Poesie. Die Frau wird in den Augen des Liebhabers nicht anders als in der Wirklichkeit, nimmt nicht die Züge und Farben an, welche sie in der ganzen conventionellen Dichtung hat. Diese letzte Behauptung ist jedoch bedeutend einzuschränken. In der Renaissance (VIII) triumphirt der Individualismus; etwas Concretes tritt an die Stelle des conventionellen Frauentypus; im 16. Jh. erreicht diese Individualisirung ihren Glanzpunkt. Vorläufer darin ist Boccaccio. Das Rittergedicht zeigt eine Rückkehr zu dem mittelalterlichen Typus, selbst bei Ariosto; das hängt mit seiner Herkunft zusammen. Die Kunst zeigt dieselbe Entwicklung wie die Literatur in der Darstellung der Frau (IX); sie entwickelt sich nur etwas später. Im 14. Jh. haben wir noch den reinen Typus; im 15. Jh. beginnt man zu portraitiren. — Der Anhang bringt eine Reihe von theils ziemlich unzugänglichen Texten zum Abdruck, welche zur Erläuterung dienen. Die Ausstattung ist sehr hübsch; die Einleitung für den lettore malevolo aber (eine emporgestreckte Hand, welche die *corna* macht) finden wir albern und kindisch.

Ludwigslust, 25. Sept. 1885. Berthold Wiese.

[1] Doch cf. unten.

Zeitschriften.

Archiv f. Literaturgeschichte Bd. XIV, 1: Gustav Knod, Jacob Wimpfeling und Daniel Zanckenried. Ein Streit über die Passion Christi. — Camillus Wendeler, M. Luthers Bilderpolemik gegen das Pabstthum von 1545. — Hermann Oesterley, Zu Paul Fleming. — Johannes Crüger, Briefe Joh. Elias Schlegels an Bodmer. — Johannes Bolte, Zwei Briefe Bürgers. I. Bürger an Brockmann. II. Ein ungedruckter Brief an Schenflor. — Hermann Ullrich, Die Tauchersage in ihrer literarischen und volksthümlichen Entwickelung. — Theodor Distel, Zur Biographie der Dichterin Marianne v. Ziegler. — Robert Hein, Zu Archiv IV S. 213. Was strahlt auf der Berge nächtlichen Höh'n? — Robert Boxberger, Zum Lied vom Igel (Archiv XIII, S. 427 f.). — Gustav Bessert, Wolfhart Spangenberg. — Wilhelm Crecelius, Opitiana. — Wilhelm Creizenach, Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte des neueren deutschen Lustspiels. — Paul Hohlfeld, Vier Schillersche Stellen.

Mélusine II, 23: H. Gaidoz, Le Folk-lore aux Etats-Unis. — Bibliographie des Jeux et Rimes de l'enfance. — J. Lévi, une Fable de La Fontaine et les contes Orientaux. — Les Génies de la mer (Forts.). — L. F. Sauvé, Les Verrues. — Béotiana (Forts.) — Bibliographie. — 24: J. Tuchmann, quelques idées de sauvages. — J. Lévi, Cinq contes juifs. — Les Verrues (Forts.). — Oblations à la Mer et présages (Forts.). — Dragomanov, une Fable de La Fontaine et les contes Orientaux. — Bibliographie.

Zs. f. deutsche Philologie Bd. XVIII, 1: Sylvius von Monsterberg-Münckenau, Der Infinitiv nach *wellen* und den verba praeteritopraesentia in den Epen Hartmanns

von Ane. — Gustav Kettner, Der Monolog der Elisabeth (M. St. IV, 10) und ein ausgefallener Monolog Buttlers. — H. Giske, Ueber Körner und verwandte Erscheinungen in der mittelhochdeutschen Lyrik. — H. Suchier, Untersuchungen über den altfranz. Prosaroman von Tristan und Isolde. Aus Brakelmanns Nachlasse.

Noord en Zuid IX, 1: C. Bake, Een vraag aangaande de verbuiging van alleenstaande aanwijzende voornaamwoorden. — L. P. A. te Vl., J. Sj. Langeraap, J. E. t. G., Th. Stille, Willem van Oers, Red., F. Risch, H. Kraykamp, Vragen beantwoord. — J. H. Gallée, Fraai en Frô. — Frans Willems, Binnen, Tiegen, Klikspaan. — G. A. Vorsterman van Oyen, Meede en Krappe. — G. Lzg., Middelnederlandsch. Van den Vos Reinaerde. — J. E. ter Gouw, Spakerig. — R. A. Kollewijn, A. W. Stellwagen en De Levende Taal. — Boekbeoordeelingen: G. Lzg., P. Kat Pz., Nederlandsche Spraakkunst; J. H. Gallée, Bernhardt, Kurzgefasste Gotische Grammatik. — Lijst van boeken in Augustus, September en October in Nederland uitgekomen. — Inhoud van De Bibliotheek: A. S. Kok, Het Lied bij Vondel. — R. A. Kollewijn, Samuel Coster's Polyxena (1619). — Jan ten Brink, Van drie Bewegingen.

Arkiv for Nordisk Filologi III, 2: M. Nygaard, Om brugen af konjunktiv i oldnorsk. — Gustav Storm, Om Betydningen af „Eyktarstaðr" i Flatøbogens Beretning om Vinlandsreiserne. — August Schagerström, Han och hon. — Axel Kock, Förklaring af några nordiska ord. — Kr. Kålund, Droplaugarsona-saga i den ved hrudstykket AM. 162 fol. repræsenterede bearbejdelse. — P. Groth, Cederschiölds Udgave af Fornsögur Suðrlanda. — Hj. Falk, Die älteren nordischen Runeninschriften. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung von Fritz Burg. — L. Fr. Leffler, Ana-sótt. — Björn Magnússon Olsen, Om overgangen *é — je* i islandsk. — L. Fr. Leffler, En anmärkning till I, 270.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif 1885. C. V, 2: Sagor, sägner ock visor, meddelade af Richard Bergström ock Johan Nordlander. 105 S. 8. — V, 6: Medeltidsberättelser. Sagor, legender ock anekdoter från fornisländskan af Gustaf Cederschiöld. S. 1—96. 8. S.

Archiv f. lateinische Lexikographie u. Grammatik II, 3: G. Goetz, Lexikalisch-kritische Bemerkungen. — A. Miodoński, Exomico. — G. Helmreich, Porcaster. — S. Brandt, Infinitivus futuri passivi auf *-uiri*. — W. Brandes, Omnipar. Omnipater. Omniparus. — Wölfflin, Die Verba desuperlativa. — Mediastrinus. — Ders., Genetiv mit Ellipse des regierenden Substantivs. — Ph. Thielmann, *habere* mit dem Part. Perf. passivi. I. — G. Helmreich, Reimender Heilspruch. — G. Gröber, Vulgärlat. Substrate romanischer Wörter (Forts.). — E. Hauler, Thesauri latini specimen V (Abbatia bis abdecet). — Abiudicativus. — Abductio. — J. N. Ott u. a., Addenda lexicis latinis. — E. Bährens, Vermischte Bemerkungen (Zu Ennius. Zu Lucilius. Zu Caesar u. Memmius). — Fr. Vogel, Balteanus. — K. Sittl, Calandra, caliandrum, charadrius. — Louis Havet, Filia.

Romanische Forschungen II, 2: Joh. Huemer, Zur Geschichte der mittellat. Dichtung. Arnulfi delicie cleri. 211. — C. Fritsche, Die lat. Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jh.'s. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. 247. — Herm. Rönsch, Lexikalische Excerpte aus weniger bekannten lat. Schriften. 280. — Ders., Lexikalisches aus Leidener lat. Juvenalscholien der Karolingerzeit. 304. — Ders., Etymologische Miscellen (*guêtre*; *soin*; *baroque*; *barruntar*; *coitar cochar*; *déchirer*; *écraser*). 314. — Ders., Das Subst. *bolunda*. 317. — Ders., Das Adj. *pronostonus*. 318. — Ders., Das Adj. *cererosus*. 319. — Theod. Pohl, Untersuchung der Reime in Maistre Wace's Roman de Rou et des Ducs de Normandie. 321. — Konr. Hofmann, Zu den Cidquellen. 351. — Ders., Ueber eine corrupte Stelle in der Vida de San Millan von Gonzalo de Berceo. 354. — Ders., Miscellen. 355. — M. Fr. Mann, Eine altfranz. Prosaversion des Lapidarius Marbod's. 363. — Ders., Krit. Bemerkungen zu Godefroys Dictionnaire. 375. — G. Baist, Correcturen: Zu Mussafia, eine altspanische Darstellung der Crescentiasage; zu El principe constante, ed. Krenkel.

Zs. f. nfrz. Sprache u. Literatur VII. Supplementheft III: O. Kulcke, Jean de La Taille's Famine im Verhältniss zu Seneca's Troades. — C. Humbert, Schlegel u. Molière. (Eine historische Studie.) — H. Breitinger, Heinrich Meister, der Mitarbeiter Melchior Grimm's. — H. Koerting, Verschollene Handschriften. — Kühn, Ueber Zweck und Ziel des französischen Unterrichts am Realgymnasium. — E. Stengel, Ein franzôs Volkslied. — Heft 4 Kritischer Theil Heft 2: M. Quarck, Lefebvre Saint Ogan, Essai sur l'influence Française. — W. Altenburg, Van Hamel, La Chaire de Français dans une université néerlandaise. — H. Koerting, Kurt Nagel, Alex. Hardy's Einfluss auf Pierre Corneille; G. Larroumet, Molière's Les Précieuses ridicules; A. Lang, Molière's Les Précieuses ridicules. — A. Haase, Syntaktische Abhandlungen. (Schäfer, die wichtigsten synt. Eigenthümlichkeiten in der frz. Literaturspr. des 17. Jh.'s; Stölter, Gramm. und lexikol. Studien über Jean Rotrou; Gessner, zur Lehre vom frz. Pronomen; Haas, die Plurale der Abstracta im Franz.; Aubert, Des emplois syntaxiques du genre neutre en français; Gräfenberg, Zur frz. Syntax des XVI. Jh.'s.) — D. Behrens, Wilh. Köritz, Ueber das *s* vor Cons. im Franz. — W. Ricken, M. Banner, Ueber den regelm. Wechsel männl. und weibl. Reime in der franz. Dichtung. — A. Klotzsch, Lese- und Uebungsbücher. — W. Münch, H. Breymann und H. Möller, Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. — W. Altenburg, Société Liégeoise de Littérature wallone. — H. Koerting, J. Sarrazin, Hommes illustres de l'antiquité. — Zeitschriftenschau u. s. w.

Franco-Gallia II, 12: Kurzer Bericht über die Arbeiten der neusprachl. Section auf der 38. Philologenversammlung zu Giessen. — Breymann u. Möller, Zur Reform des neusprachl. Unterrichts; Franz. Elementar-Uebungsbuch für Realschüler. — Breymann, Franz. Grammatik für den Schulgebrauch I; Franz. Elementargrammatik f. Realschüler. — Sundby, Blaise Pascal.

Giornale storico della letteratura italiana 16. 17 [Nachtrag zu Ltbl. VI Sp. 517]. Comunicazioni ed Appunti: R. Renier, un altro esempio di „Laisse" Italiana. — F. Novati, una Stampa sconosciuta della storia di Campriano. — A. Neri, una lettera di Giuseppe Bianchini. — F. Novati, Lettere di Amarilli Etrusca. — R. Renier, Giustina Michiel e la censura.

Archivio paleografico italiano diretto da Ernesto Monaci. Fasc. II del Vol. I (Prezzo del Fasc. L. 14,80): C. Corvisieri, Carta Faentina del 13 Marzo 883. — G. Levi, Regesto di Giovanni VIII. — F. Novati, Antichissimo ritmo toscano. — S. Morpurgo, Autografo di Franco Sacchetti. — Ders., Lettere varie de' Secoli XIV e XV.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 49—52. 1: R. Gosche, A. Graf von Platen. — K. Bleibtreu, Die deutsche Literaturentwickelung. — E. Dorer, Klass. Bühnendichtungen der Spanier. — Rochlitz-Selbt, Grillparzeriana. — K. Maurer, Island.

Anzeiger des germanischen Nationalmuseums I, 23: K. M. Kurtz, Die alemannischen Gräberfunde von Pfalheim im germanischen Nationalmuseum.

Strassburger Studien III, 1: Flohr, Deutsche Glossen in dem Vocabular Niger Abbas (Metzer Hs. 203). — Socin, Eine in Strassburg 1720 erschienene Anekdotensammlung.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde VIII, 11: M. Schuller, Von den hundert Söhnen.

Pädagogisches Archiv 10: Bohnemann, Die neuesten Vorschläge zur Reform des franz. und engl. Sprachunterrichts. — Klinghardt, Neusprachliche Reformliteratur II.

Stimmen aus Maria-Laach XXIX, 10: Th. Schmid, Das Passionsspiel am Vorderthiersee in Tirol.

Westermanns Monatshefte Dec.: Alberti, Alessandro Manzoni.

Deutsche Revue Dec.: Felix Dahn, Jacob Grimm. — J. Löwenberg, A. von Humboldt. Rückblick auf Schillers Urtheil über ihn.

Unsere Zeit H. 12: P. Schönfeld, Zum Gedächtniss Platens.

Die Gegenwart Nr. 46 u. 47: Rob. Keil, Das Goethehaus und seine Schätze. — Nr. 48: Moritz Carriere, Herder. (Ueber Hayms Buch.)

Die Grenzboten Nr. 46: Düntzer, Ein Jesuit über Goethe. — Nr. 50: Friedrich der Grosse und Gottsched.

Vossische Zeitung Sonntagsbeilage Nr. 47: H. Pröhle, Chr. Gottfr. Körner und Gleim.

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1885. Tredie Hefte: Rettelser og optegnelser (zur dänischen Etymologie) af Dyrlund. D.

Nordisk tidskrift för vetenskap, konst och industri 1885. H. 6 S. 465—79: A. Noreen, Om språkriktighet. II. S.
Historisk tidskrift 1885. H. 3 S. 199—224: H. Hildebrand, Mått och vigt i Sverige. S.
Antiqvarisk tidskrift för Sverige VII, 4: H. Hildebrand, Hr. Stens Sankt Jöran. 77 S. 8. X Taf. S.
Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad 1885 S. 1—21: (Hildebrand), Matordningen i biskop Hans Brasks hus. — S. 49—56: H(ildebran)d, Germanerna och åkerbruket. (Nach Fustel de Coulange, Recherche sur quelques problèmes d'histoire.) S.
Pedagogisk tidskrift 1885. H. 11 S. 431—40: J. V(ising), Anmärkningar till franska grammatiken och stilistiken. I. — S. 440—45: G. Cederschiöld, Några ord om reformer i svensk rättskrifning. S.
The Academy 7. Nov.: Mac Ibraith, Milton and Vondel. — 14. Nov.: Furnivall, Shakespere's „wondrous strange snow". — Zupitza, „catch-poll" in old English. — 21. Nov.: Edmundson, Milton and Vondel. — 28. Nov.: Bradley, A new English dictionary on historical principles, ed. by Murray. II. — Dow, Gosse, From Pope to Shakespeare. — Furnivall, Dr. Morris' edition of „Chaucer's prologue". — Zupitza, a curious pronominal form. — Baumgartner, „a" historical sketch or „an" historical sketch. — Sayce, Byrne, General principles of the structure of language 2 vols. — 5. Dec.: R. Martineau, „a" hist. sketch or „an" hist. sketch. — Lendrum, Dr. Morris' edition of Chaucer's Prologue. — 12. Dec.: Warren, an anglo-saxon missal at Worcester.
The Athenaeum 7. Nov.: Edmundson, Milton and Vondel, a curiosity of literature. — 21. Nov.: Gosse, From Shakespeare to Pope, an inquiry into the causes and phenomena of the rise of classical poetry in England. — The Byron quarto. — 5. Dec.: The Byron quarto of 1806 and its variantes.
Antiquary Nov.: Wake, The Battle of Brunanburgh.
The Scottish Review 12: York Mystery Plays.
The American Journal of Philology 23: Alb. S. Cook, Vowel-Length in Old English. — P. B. Marcon, Two Points in French Style. — Breymann and Wagner's Marlowe's Werke. — Sweet's First Middle English Primer. — Skeat's The Tale of Gamelyn. — Stengel's Le Theatre d'Alexandre Hardy.
Bibliothèque de l'École des chartes XLVI, 4 5: Huet, Fragments inédits de la traduction des cantiques du psautier en vieux-néerlandais. — Prout, Sur un manuscrit de la vie de Ste. Alpais.
Rev. pol. et litt. 20: Jules Simon, Éloge de M. Mignet (gelesen in der öffentlichen Sitzung der Acad. des sciences mor. et polit.). — 21: In der Caus. litt.: Petit de Julleville, les comédiens au moyen-âge. — Jules Lemaître, les Contemporains. — 22: C. Doucet, Rapport sur les prix et concours. (Unter den gekrönten und belobten Werken manche auf roman. Philologie bezügliche: E. de Broglie, Marc Monnier, Brunel, Constans, Clédat, u. s. w.) — In der Caus. litt.: Brunetière, Histoire et littérature (neue Folge). — E. Courtois, Jocelyn et Werther au théâtre. — 23: Jules Lemaître, Le „Prêtre de Nemi" de M. Ernest Renan. — 24: Hugues Le Roux, „La Femme de Socrate" par M. Th. de Banville; „Georgette" par M. Sardou. — L. Pillault, Le Cid de M. Massenet (neue Oper; die achtzehnte, die den Stoff verwendet). — In der Caus. litt.: Paul Bourget, Nouveaux Essays de Psychologie contemporaine (über Renan, Taine, Flaubert, Dumas f.).
Revue des deux mondes 1. Nov.: Cochin, La vie de Shakespeare et le paradoxe baconien.
Le Muséon 5: Duearme, Les „Autos" de Gil Vicente.
La Revue nouvelle d'Alsace-Lorraine V, 6: De Puymaigre, Virgile au moyen âge.
Revue chrétienne 11: Fabre, Discours sur la vie et les œuvres d'Agrippa d'Aubigné.
Nuova Antologia XX: Borgognoni, La bellezza femminile e l'amore nell'antica lirica italiana. — XXI: Nencioni, La conversione d'un poeta. F. L. Zaccaria Werner.
Archivio veneto 59: Cecchetti, Le „Scuole" veneziane e Dante.
Revista de España 426: Martinez, Estudios filológicos de la lengua española.

Neu erschienene Bücher.

Ahrens, Karl, Zur Geschichte des sog. Physiologus. Progr. des Gymnasiums zu Ploen. 31 S. 4.
Bachofen, J. J., Antiquarische Briefe vornehmlich zur Kenntniss der ältesten Verwandtschaftsbegriffe. Bd. II. Strassburg, Trübner. 8. M. 4.
Deblen, A., Die Theorie des Aristoteles und die Tragödie der antiken, christlichen, naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 8. M. 2.
Hovelacque, l'évolution du langage, conférence transformiste. Paris. 23 S. 8. N.
Kuhn, Adalb., Mythologische Studien, hrsg. von E. Kuhn. Bd. I: Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes. Zweiter vermehrter Abdruck. Berlin, Dümmler. 8. [Bd. II wird ein Fragment über die Bedeutung der Rinder in der indogerm. Mythologie und vier Abhandlungen über die Pitaras und die Zwerge umfassen.]
Tumlirz, K., Die tragischen Affecte Mitleid und Furcht nach Aristoteles. Wien, Pichler. gr. 8. M. 0,90.
Weller, Emil, Lexicon Pseudonymorum. Zweite umgearbeitete Auflage. Regensburg, Coppenrath. gr. 8. M. 24.
Zotenberg, H., Notice sur le livre de Barlaam et Joasaph. Paris, Maisonneuve frères et Ch. Leclerc. 4. fr. 7. N.

Ammann, J. J., Das Verhältniss von Strickers Karl zum Rolandslied des Pfaffen Konrad mit Berücksichtigung der Chanson de Roland. Wien, Pichler. M. 0,60.
Aurivillius, Eric, Grammaticae svecanae specimen. Utgifvet af Gustaf Stjernström. Upsala, Akademiska bokhandeln. 1884. II, 153 S. 8. Kr. 3. (Upsala Universitets årsskrift.) S.
Bern, S., Heinrich Zschokke. Basel, Schwabe. 8. M. 0,80. (Vorträge, gehalten in der Schweiz VIII, 12.)
Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau. Neu hrsg. von Alfr. Schöne. Zweite umgearb. Aufl. Leipzig, Hirzel. 8. M. 6.
Bååth, A. U., Studier öfver kompositionen i några isländska ättsagor. Lund, Gleerup. VI, 160 S. 8. Kr. 2. (Dissert.) S.
Buttmann, Aug., Ueber die Grundidee der Schillerschen Dramen und ihre Entwickelungsstufen. Rathenow, Haase. 8. M. 0,60.
Caumont, A., Goethe et la littérature française. Programm des städt. Gymnasiums zu Frankfurt a. M.
Frank, A., Ueber Schillers Begriff des Sittlich-Schönen. Wien, Pichler. 8. M. 0,60.
Fritzner, Joh., Ordbog over det gamle norske Sprog. Omarbejdet, forøget og forbedret Udgave. 6te Hefte. Christiania, Den norske Forlagsforening. S. 480—576 (framsuođinn — gera). Kr. 2,50. D.
Goethe, Die Vögel. In der ursprüngl. Gestalt hrsg. von W. Arndt. Leipzig, Veit. 8. M. 2.
Hitzigrath, Heinr., Andr. Gryphius als Lustspieldichter. Programm des Gymnasiums zu Wittenberg.
Isländska handskriften Nr. 645 4° i den Arnamagnæanska samlingen på universitetsbiblioteket i København i diplomatariskt aftryck utgifven af Ludvig Larsson. I. Handskriftens äldre del. Lund, Gleerup. LXXXVIII, 130 S. 8. Kr. 5. (Dissertation.) S.
Jensen, Ueber den Stricker als Bispel-Dichter, seine Sprache, seine Technik unter Berücksichtigung des „Karl" und „Amis". Marburg, Elwert. gr. 8. M. 2. N.
Kalkar, O., Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). 9de Hefte. Kopenhagen, Klein i. C. S. 833—838 (Før—Føving) + 68 („Tillæg og Rettelser") + XXI (Vorrede). 8. Kr. 3. (Schlussheft des ersten Bandes.) D.
Kaper, J., Tysk — dansk-norsk Ordbog. Anden forbedrede Udgave. Kopenhagen, Gyldendal. 792 zweispalt. S. 8. Kr. 4,75. D.
Lessing, G. E., Sämmtliche Schriften. Hrsg. von K. Lachmann. 3. Aufl. von F. Muncker. Bd. I. Stuttgart, Göschen. gr. 8. M. 4,50.
Litteraturdenkmale, deutsche, des 18. und 19. Jh.'s: 23. Anton Reiser. Ein psychologischer Roman von Moritz. M. 3,80. — 24. Ueber meine theatralische Laufbahn von Iffland. M. 2. Heilbronn, Henninger.
Lorenz, O., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jh.'s. Bd. I. 3. in Verbindung mit A. Goldmann umgestaltete Aufl. Berlin, Besser. gr. 8. M. 7.
Lorenz, O. und W. Scherer, Geschichte des Elsasses. 3. Aufl. M. 7.

Lyttkens, J. A., och F. A. Wulff, Förslag till ändringar i svenska språkets rättskrifning. Upsala, Almqvist & Wiksell. 27 S. 8. Kr. 0,25. S.
Mayr, A., Eduard Mörike. Eine literarisch-aesthet. Untersuchung. Wien, Pichler. 8. M. 0,50.
Nordiske Oldskrifter udgivne af det nordiske Literatur-Samfund XXXIII. Islenzk fornkvæði ved Svend Grundtvig og Jón Sigurðsson. Fjerde Hefte (Schlussheft, hrsg. von Pálmi Pálsson). Kopenhagen, Gyldendal i. Com. S. 217—332 + II. Kr. 1,50. D.
Otto, H., Das deutsche Volkslied und seine Bedeutung für die nhd. Kunstdichtung. Wien, Pichler. gr. 8. M. 0,60.
Pokorny, J., Ueber die reduplicirten Praeterita der german. Sprachen und ihre Umwandelung in ablautende. Wien, Pichler. gr. 8. M. 0,60.
Predigten, Altdeutsche. Hrsg. von Anton E. Schönbach. I. Texte. Graz, V. B. Styria. XVIII, 531 S. gr. 8.
Recke, E. v. d., Dansk Verslære i kortfattet Fremstilling. En Veiledning til Selvstudium og Undervisningsbrug. Kopenhagen, Gyldendal. VIII, 182 S. 8. Kr. 2,50. (Mit der Widmung: „Til Hr. Professor, Dr. Ernst Brücke, som Banebrydor for den nyere Metrik i de gothisk-germaniske Sprog".) D.
Rosenberg, C., Nordboernes Aandsliv fra Oldtiden til vore Dage. Tredje Bind: Den gammelluthorske Tidsalder (1520—1720). 2det Hefte. Kopenhagen, Samfundet til den danske Literaturs Fremme. (Wroblewski i. Com.) 340 S. 8. Kr. 3,75. D.
Saxonis Grammatici gesta Danorum. Hrsg. von A. Holder. Strassburg, Trübner. LXXXVIII, 724 S. gr. 8. M. 12.
Scheinigg, J., Die Assimilation im Rosentbaler Dialekt. Wien, Pichler. gr. 8. M. 0,50.
Schück, Henrik, Svensk literaturhistoria. H. I. Stockholm, Jos. Seligmann & Ci. S. 1—64. Kr. 0,90. S.
Schlenther, Paul, Frau Gottsched und die bürgerliche Komödie. Berlin, Hertz. 247 S. 8. M. 5.
Söderwall, K. F., Ordbok öfver svenska medeltids-språket. H. 2—3. Lund. S. 49—192. 4. Kr. 9. (Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-sällskapet. Häft. 86, 87.) S.
Stengel, E., Private und amtliche Beziehungen der Gebr. Grimm zu Hessen. Bd. I. Marburg, Elwert. 8. M. 5,40.
Storm, G., En Tale mod Biskopperne. Et politisk Stridsskrift fra Kong Sverres Tid. Christiania, Feilberg & Landmark i. Com. XVIII, 35 S. 8. Kr. 0,80. D.
Thomas a Kempis fire Bøger om Kristi Efterfølgelse i dansk Oversættelse fra 15. århundrede. Udgivne af Universitets-Jubilæets danske Samfund ved F. Rönning. Med en Indledning af Prof. Dr. theol. Fr. Nielsen. 3die H. (Schlussheft). Kopenhagen, Klein i. Com. 88 S. 8. Kr. 2. D.
Vossel, Victor, Volksmedicin und medicinischer Aberglaube in Steiermark. 2. Aufl. Graz, Leuschner & Lubensky. 8. M. 3,60.
Woordenlijst voor de spelling der aardrijkskundige namen in Nederland, samengesteld door de afdeeling „Nederland" van het Nederlandsch aardrijkskundig genootschap. Amsterdam, Brinkmann. 107 S. 8.

Breul, K., Sir Gowther. Eine englische Romanze aus dem XV. Jh. Kritisch hrsg. Oppein, Franck. gr. 8. M. 8.
Jespersen, Otto, Kortfattet Engelsk Grammatik for Tale- og Skriftsproget. København, Larsens Forlag. 59 S. 8.
Kron, Richard, William Langley: Buch von Peter dem Pflüger. Untersuchungen über das Handschriftenverhältniss, den Dialekt, die Unterschiede innerhalb der drei Redactionen, sowie über Entstehungszeit und Verfasser. Erlangen, A. Deichert. 130 S. 8. [Bogen 1—4 erschienen auch als Göttinger Dissertation.]
Morgan, Venus and Adonis: a study in Warwickshire-dialect (Papers of the new Shakespeare society Nr. 2). New York. $ 10, 6.
White, Studies on Shakespeare. London, Low. 390 S. 8. $ 10, 6.

Armana prouvençau për lou bèl an de Diéu 1886, adouba e publica de la man di felibre. In-8 carré, 112 p. Avignon, lib. Roumanille. Paris, lib. Thorin.
Ausgaben u. Abhandlungen aus dem Gebiete der rom. Philologie. Veröffentlicht von E. Stengel. VII. Die Dichtungen des Mönchs von Montaudon. Neu hrsg. von O. Klein. M. 3,60. — XXXVII. Beitrag zur Lehre von der Inclination im Provenzalischen. Von J. Hengesbach. M. 2. — XLII. Die täglichen Lebensgewohnheiten im altfrz. Karlsepos. Von P. Zeller. M. 1,80. — XLIII. Sprachliche Reimuntersuchung der Miracles de Nostre Dame de Chartres des Mestre Jehan le Marchant. Von H. Folster. — XLIV. Sprachl. Untersuchung über die Werke Henri d'Andeli's nebst einem Anhang enth.: La bataille des vins, diplom. Abdruck der Berner Hs. Von F. Augustin. M. 1,20. Marburg, Elwert.
Bettelheim, A., Beaumarchais. Eine Biographie. Frankfurt a. M., Rütten & Löning. gr. 8. M. 10.
Boucoiran, L., Dictionnaire analogique et étymologique des idiomes méridionaux. 4e série: L—Q. In 8. fr. 7.
Brinkmann, F., Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung. 2. Bd. 2. Lief. Braunschweig, Vieweg & Sohn. 8. M. 10.
Cacho-Fio, lou, armana de Provenço e de Lengadò per lou bel an de Diéu 1886. In-8 carré, 112 p. Avignon, libr. Durand. 10 sons.
Cerquetti, Giovanni, Sul primo sonetto della Vita Nuova. Osimo, Rossi. Per nozze Bandini-Gasparini.
D'Ancona, Varietà storiche e letterarie. II ser. Milano, Hoepli. [Inhalt: Il romanzo della Rosa in italiano; Il „Veltro" di Dante; Di alcuni pretesi versi danteschi; La poesia politica italiana ai tempi di Lodovico il Bavaro; Il Regno d'Adria: Disegno di secolarizzazione degli Stati pontifici nel s. XIV; L'antico studio fiorentino; L'antico linguaggio politico ed amministrativo d'Italia; Due antichi fiorentini: Ser Jacopo Mazzei e Bernardo Rucellai; Una gentildonna fiorentina del sec. XV; Alessandro VI e il Valentino in novella; Giangiorgio Trissino; I comici italiani in Francia; Unità e federazione: studi retrospettivi (1792—1814); Poesie e musica popolare ital. nel nostro sec.; Carlo Tenca e i suoi scritti di critica letteraria.]
Dyalogo, El, di Salomon e Marcolpho, a cura di Ernesto Lamma: — disp. CCIX della „Scelta di Curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVIII". Bologna, presso Gaetano Romagnoli. L. 4.
Eudel, P., Les locutions nantaises. Avec une préface par Charles Monselet. Nantes, Morel. XXXI, 188 S. 32°. fr. 6.
Fabre, A., Fléchier orateur. 1672—1690. Etude critique. Paris, E. Perrin. XVI, 611 S. 8. fr. 7,50.
Favraud, A., Œuvres en patois poitevin. Châteaubriand, impr. Dronard-Frémon. 174 S. 16. fr. 8.
Französische und Englische Schulbibliothek. Poesie und Drama. I. Auswahl französischer Gedichte. Für den Schulgebrauch zusammengestellt von Ernst Gropp und Emil Hausknecht. Leipzig, Rengersche Buchhandlung. XI, 224 S.
Fornaciari, Raffaello, La letteratura italiana nei primi quattro secoli (XIII—XVI): quadro storico. Firenze, G. C. Sansoni. in-16. p. 417. L. 3,50.
Humbert, Cl., Goethe über Molière nebst einigen Bemerkungen von Lessing und Schiller. Gymnasialprogr. Bielefeld.
Hundert altportugiesische Lieder. Zum ersten Male deutsch von Wilh. Storck. Paderborn, Schöningh. 124 S. kl. 8. M. 1,60. [Kaum hat Wilh. Storck seine treffliche Uebersetzung des Camões mit dem sechsten Bande vollendet, so überrascht er uns schon wieder mit einer werthvollen Gabe. Aus dem reichen Schatze der altportugiesischen Lieder hat er mit richtigem Verständniss die hundert schönsten ausgewählt und das deutsche Publikum mit denselben durch eine vorzügliche Uebersetzung bekannt gemacht. Storcks Uebertragungskunst ist allbekannt. Ferne davon nach dem Beispiele anderer Uebersetzer annähernd den Gehalt des Originales wiederzugeben, hält sich Storck an den Buchstaben des Textes. Er ahmt die Form in einer so genauen Weise nach, dass der Leser wirklich das Original in Gehalt und äusserer Art vor sich hat. Da ist nichts paraphrasirt, nichts verkürzt oder erweitert, und selbst die Reime weiss er der deutschen Sprache abzugewinnen, so viele ihrer auch das Original verlangt, obwohl der romanische Dichter ja so leicht damit zu spielen vermag. Wir lernen eine stattliche Reihe portugiesischer Sänger aus Storcks Uebersetzung kennen. Mit Recht hat der König Dom Denis, dessen dichterische Thätigkeit schon F. Diez durch einige Uebertragungen dem deutschen Publikum vorgeführt hat, die erste Stelle erhalten. Dreizehn seiner Lieder finden sich in Storcks Arbeit. Ausserdem begegnen wir vier Liedern des Joham Ayras, vier des Bernal de Bonaval, sieben des Joham Zorro, fünf des Nuno Fernandez Torneol, sowie vereinzelten des Königs Affonso (XI), des natürlichen Sohnes des Königs Denis, des Grafen von Albuquerque, D. Affonso Sanches, des Joham Nunez Camanes, des Martin Codax, des Joham Soarez Coelho, des Stevam Coelho u. v. a. portugiesischer Troubadours. Auch in dieser kleineren Arbeit ist Storck seinem

überall durchgeführten Principe treu geblieben, neben der ästhetischen Vollendung seiner Nachdichtung die wissenschaftliche Seite nicht ausser Acht zu lassen. Seine knappen „Anmerkungen" zu den hundert Liedern enthalten werthvolles Material zur Textkritik dieser alten Dokumente, sie stellen den Wortlaut so manchen Verses mit grossem Geschicke richtig und bekunden tiefes grammatisches Verständniss für die alte Sprache Portugals, so dass der Forscher auf diesem Gebiete das Büchlein nicht minder als der Literarhistoriker schätzen und benutzen wird. — München. Reinhardstoettner.]

La scrittura in volgare dei primi tre secoli della lingua, ricercata nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli di Alf. Miola. Bologna, Romagnoli. Vol. I. 8°. L. 10.

Les grands écrivains de la France. Nouvelles éditions. Publiées sous la direction de M. Ad. Régnier. Œuvres de Molière. Nouvelle édition. Revue sur les plus anciennes impressions et les autographes et augmentée de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions les plus remarquables, de portraits, de fac-similés etc. Par E. Despois et P. Mesnard. Environ 10 volumes et 1 album. Tome IX: Les Femmes savantes. Le Malade imaginaire. La Gloire du Dôme du Val-de-Grâce. Poésies diverses. Un vol. in-8. Paris, lib. Hachette et Cie. fr. 7,50.

Morandi, Luigi. Voltaire contro Shakespeare, Baretti contro Voltaire: con un'Appendice alla Frusta letteraria, e 44 Lettere inedite o sparse del Baretti. Nuova ediz., con numerose aggiunte e correzioni. Città di Castello, S. Lapi. in-16. pag. 356. L. 4.

Mussafia, A., Italienische Sprachlehre. 20. Auflage. Wien, Braumüller. M. 3,40.

Netter, A., La Fontaine et Descartes. Paris, Berger-Levrault et Cie. 92 S. 12. fr. 2.

Nyrop, Kr., Forblemmede Ord. 12 S. 8. S.-A. aus Nordisk Tidskrift for filologi. Ny Række VII.

Peltzer, J. J. Rousseaus Glaubensbekenntniss des Vikars aus Savoien (Emil Buch 4). Progr. des Fr.-W.-Gymn. zu Köln.

Penco, Emilio, Storia della letteratura italiana. Volume Primo: Le origini. Firenze, G. Barbèra. VII, 183 S. 8. L. 2,50.

Peters, Richard, Der Roman de Mahomet von Alexandre du Pont, eine sprachl. Untersuchung. Erlanger Dissert. 88 S. 8.

Pitrè, G., Sonatori, balli e canti nuziali del popolo siciliano. Palermo, tip. del Giornale di Sicilia. Per nozze G. Paris.

Poesie storiche genovesi edite per cura di A. Neri. Genova. 70 S. gr. 8.

Pubblicazioni della Società bibliofila: Nr. 2. Strambotti e sonetti dell'Altissimo per cura di Rodolfo Renier. Turin, Herm. Löscher. 75 S. 8. fr. 4,50.

Rahstede, H. G., Ueber La Bruyère und seine Charaktere. Oppeln, Franck. 8. M. 2.

Rimatori napoletani del quattrocento: codice (1031) della Biblioteca Nazionale di Parigi, estratto per cura dei dott. G. Mazzatinti e Antonio Ive; con note e prefazione di Mario Mandolari. Caserta, Antonio Jaselli edit. L. 10.

Schröder, Richard, Glaube und Aberglaube in den altfranz. Dichtungen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Erlangen, Deichert. M. 2,60.

Société des anciens textes français. Exercices 1883. 1884. 1. La Chronique du Mont Saint-Michel p. p. S. Luce. T. II. — 2. Les Œuvres poétiques de Beaumanoir p. p. H. Suchier. T. I. — 3. La Mort Aymeri de Narbonne, poème p. p. Couraye du Parc. — 4. Les Œuvres complètes d'Eustache Deschamps, p. p. le Marquis de Queux de St.-Hilaire. T. IV. Paris, A.-F. Didot. 8.

Spielmanns-Buch. Novellen in Versen aus dem 12. u. 13. Jh., übertragen von Wilhelm Hertz. Stuttgart, Gebr. Kröner. 8. LXXVIII. 1—287. 291—370 Anmerkungen. [Inhalt: 1. Die Spielleute. 2. Die ältesten franz. Novellen. 3. Die bretonischen Feen; Herr Orfeo; Lanval von Marie de France; Iwonek von ders.; Guingamor; Tydorel; Die beiden Liebenden von Marie de France; Frene von ders.; Elidüc von ders.; Der bunte Zelter von Huon dem Spielmannskönig; Der Ritter mit dem Fässlein; Der Tänzer unserer lieben Frau; Der arme Schüler; St. Peter und der Spielmann; Aucassin und Nicolette. — W. Hertz' Meisterschaft in der Uebertragung mittelalterlicher Poesie ist zu bekannt, so dass es nicht nothwendig ist, dem Buche noch eine Empfehlung mit auf den Weg zu geben: nur so viel sei bemerkt, dass das Spielmannsbuch nicht bloss eine Quelle reinen Genusses, sondern durch seine trefflichen Beigaben in Einleitung und Anmerkungen zugleich eine Quelle reicher Belehrung ist. F. N.]

Vieilles choses et vieux mots Lyonnais par Nizier du Puitspelu. Extrait de la Revue lyonnaise. 1er fascicule. Lyon, impr. Mongin-Rusand. 6 S. 8.

Vising, Johan, om den moderna franska prosastilen. 40 S. 8. Aftryck ur Upsala Universitets årsskrift 1885.

— —, Anmärkningar till franska grammatiken och stilistiken. 10 S. 8. Aftryck ur Pedagogisk Tidskrift, häft 11, 1885.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Goetheliteratur (v. Chuquet: Revue crit. Nr. 45).

Haym, Herder Bd. II (Beil. zur Allg. Zeitung Nr. 305).

Kluge, Etym. Wörterbuch der deutschen Sprache (v. J. Kirste: Rev. crit. 52).

Ueberweg, Schiller als Historiker und Philosoph (v. Minor: Gött. gel. Anz. Nr. 24).

Vigfusson, corpus poeticum boreale (v. Symons: Zs. f. d. Phil. XVIII, 1).

York plays; ed. by Toulmin Smith (v. Jusserand: Rev. crit. 50.)

Cian, un decennio della vita di Pietro Bembo (v. Al. Luzio: Giornale storico della letter. ital. 16/17 S. 270—278).

Croce, La leggenda di Niccolò Pesce (v. A. Graf: ebd. S. 263—269).

Gloria, Volgare illustre nel 1100 e proverbi volgari del 1200 (v. Carlo Salvioni: ebd. S. 253—263).

Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française G H (v. A. Jaques: Rev. critique 48).

Pakscher, Zur Kritik und Geschichte des franz. Rolandsliedes (v. W. F.: Lit. Centralblatt 1).

Seelmann, Die Aussprache des Latein (v. F. Leo: Literaturzeitung 50).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Nach einer Mittheilung im Giornale storico della letteratura italiana wird das Caix-Canello-Album folgende Aufsätze enthalten: 1. Miklosich, über die Nationalität der Bulgaren; 2. Stengel, über den lat. Ursprung der rom. Fünfzehnsilbner und damit verwandter weiterer Versarten; 3. Merlo, Problemi fonologici sull'articolazione e sull'accento; 4. Gröber, Etymologien; 5. Gandino, Osservazioni sopra un verso del poema provenzale su Boezio; 6. Gaspary, Molière's Don Juan; 7. Tobler, Etymologisches; 8. Paris, Les serments de Strasbourg; 9. Paoli, Notizia di un codicetto fiorentino di ricordi scritto in volgare nel sec. XIII; 10. Fumi, Postille romanze; 11. G. Meyer, Der Einfluss des Lateinischen auf die albanesische Formenlehre; 12. Michaelis, Studien zur hispanischen Wortdeutung; 13. Neumann, Die Entwickelung von Consonant + u im Französischen; 14. Miola, un testo drammatico spagnuolo del s. XV; 15. Wiese, Einige Dichtungen L. Giustinianis; 16. Flechia, Etimologie sarde; 17. Obédénaire, une forme de l'article roumain qui se met devant les substantifs et les adjectifs; 18. Cornu, recherches sur la conjugaison espagnole au XIIIe et XIVe siècle; 19. Meyer, Complainte provençale et complainte latine sur la mort du Patriarche d'Aquilée Grégoire de Montelongo; 20. Avolio, La questione delle rime nei poeti siciliani del sec. XIII; 21. Zingarelli, un serventese di Ugo de Sain Circ; 22. Mussafia, una particolarità sintattica della lingua ital. dei primi secoli; 23. Leite de Vasconcellos, Etymologias populares portuguezas; 24. Renier, un mazzetto di poesie musicali francesi; 25. Suchier, über die Tenzone Dantes mit Forese Donati; 26. D'Ancona, L'arte del dire in rima. Sonetti di Antonio Pucci; 27. Pieri, Il verbo aretino e lucchese; 28. Morosi, l'odierno dialetto catalano di Alghero in Sardegna; 29. Gaster, Die rumänischen „Miracles de Notre Dame; 30. Salvioni, Antichi testi dialettali chieresi; 31. Biadene, La forma metrica del commiato nella canzone italiana dei secoli XIII e XIV; 32. Novati, Il ritmo Cassinese e le sue interpretazioni; 33. Monaci, Sull'antica poetica portoghese; 34. D'Ovidio, Della quantità per natura delle vocali in posizione; 35. Ascoli, Due lettere filologiche (1. Di un filone paleoitalico diverso dal romano, che s'avverte nel campo neolatino; 2. I neogrammatici e l'irlandese „cébaith"). — 36. Milà, Un'alba catalana.

Auf der 3. Versammlung der Modern Language Association of America (Boston 29.—30. Dec.) wurden u. a. folgende Vorträge gehalten: Paul Carus, On the best Method of teaching Modern Languages; William Cook, College Instruction in Modern Languages: What should be taught; A. M. Elliott, The Realgymnasium Question in Germany: Alcée Fortier, The French Language in Louisiana and the Negro-French Dialect; Julius Goebel, German Classics as Means of Education; Th. W. Hunt, The Place of English in the College Curriculum; H. C. G. v. Jagemann, On the use of English in teaching Modern Languages; Henry R. Lang, The Collective Singular in Spanish; G. R. McElroy, Requirements in English for Admission to College; Sylvester Primer, Adjectival and Adverbial Relations; their Influence upon the Government of the Verb; Henry E. Shepherd, A Review of Gosse's „From Shakespeare to Pope"; Johann Stürzinger, Remarks on the Conjugation in the Wallonian Dialect; Charles Whetham, Modern Language Study in Ontario; H. S. White, Methods of teaching Foreign Literatures.

Prof. Stengel in Marburg und Dr. Heuser in Giessen sind mit der Bearbeitung eines Bücherschatzes der romanischen Philologie mit vorzugsweiser Berücksichtigung des Französ. beschäftigt, der im Verlage von Schöningh in Paderborn erscheinen wird.

Dr. O. Brenner, Privatdocent an der Universität München, ist zum ao. Professor, Dr. F. Vetter, ao. Professor an der Universität Bern, ist zum ordentlichen Professor ernannt worden. — Zum Professor für französische Literatur an der Universität Bern ist Professor Dr. Michaud ernannt. — Der bisherige ao. Prof. der germ. Philologie an der Universität Jena, Dr. F. Kluge, ist zum o. Professor befördert worden. — Der Privatdocent Dr. H. Collitz in Halle ist als Professor der Sprachwissenschaft an die nordamerikanische Universität zu Philadelphia berufen worden.

† zu Halle am 5. Dec. Dr. Thümmel, bekannter Shakespeare-Forscher.

Antiquarische Cataloge: List & Francke, Leipzig (Sprachwissenschaft); Stargardt, Berlin (Franz. Literatur).

Abgeschlossen am 25. December 1885.

Berichtigung

der in einer Besprechung von Kreitens „Voltaire" in Nr. 11 des Ltbl.'s enthaltenen falschen Behauptungen.

1) Wir haben nicht „gestanden", „Zweck" unseres Werkes sei es, „Abscheu vor Voltaire ... zu erwecken". Unser Zweck war „objective Darstellung der Thatsachen" — das Andere nur unser Wunsch.

2) Da wir ausdrücklich aufmerksam machen (S. VI), wir wollten keine ausführliche Geschichte, sondern nur ein Charakterhild Voltaires schreiben, so hatte es wirklich „keinen Zweck", „alle Werke Voltaires zu studiren und zu analysiren", d. h. alle Werke Voltaires in unserem Buche zum Gegenstand der Erörterung und kritischen Analyse zu machen.

3) Es ist nicht wahr, dass wir „es für nothwendig gehalten, durch einen Anhang von zwölf Seiten in Voltaires Todesstunden jenes apokryphe 'Geschirr' (S. 567) wieder hereinzubringen, damit die Worte des Ezechiel an dem gottlosen Dichter erfüllt würden". Ueber die Nothwendigkeit des Anhanges reden wir ausführlich, sagen aber keine Silbe von jener Stelle des Ezechiel, im Gegentheil, wo eine unserer Quellen sie anführt, unterdrücken wir sogar den Wortlaut derselben. Dass jenes „Geschirr" apokryph sei, ist eine beweislose Behauptung des Herrn Recensenten, keine Widerlegung unserer historischen Beweise.

4) Voltaire schreibt: „Je me suis fait savant à Senones, et j'ai vécu délicieusement au réfectoire. Je me suis fait compiler par les moines des fratras horribles d'une érudition assommante." Wir verwehen diese Briefstelle in unsere Erzählung und sagen: „Voltaire liess sich im Refectorium wohl sein, während die Mönche für ihn Auszüge machten." Diese Art der Benutzung einer Quelle wird vom Herrn Recensenten als Muster einer unbilligen Benutzungsweise angeführt, besonders das „während" mit einem (!) versehen, wahrscheinlich weil der Herr Rec. glaubt, das Wörtchen „während" dürfe nur bei genauer Gleichzeitigkeit zweier Satztheile gebraucht werden.

5) Wenn der Herr Rec. den von ihm angeführten Brief an die Nichte (vom Juni 1757) ganz mitgetheilt hätte, so würde sich die Unrichtigkeit seines gegen uns gerichteten Vorwurfes der Quellenfälschung gezeigt haben. Voltaire gibt wirklich Auftrag und Weisung: „On peut faire ... copier au Palays royal ce qu'on trouvera de plus beau et de plus immodeste." Diesen Satz unterdrückt der Herr Recensent.

6) Da der Herr Recensent nicht sagt, worin das „Ungeschickte" bestehen soll, was wir aus dem „bekannten Teufelsbrief vom März 1754 herauslesen", so können wir seine Ansicht und Behauptung hier auch nicht berichtigen.

7) Weder auf der angegebenen Seite 310 noch auch sonst im Buche sagen wir ein Sterbenswörtchen davon, „dass Voltaire die Ehebruchsgeschichte La Beaumelle's erdichtet habe". Wohl die Gefangenhaltung — nicht die Gefangennehmung — La B.'s nennen wir aus guten Gründen einen Streich Voltaires.

8) Es ist unwahr, dass wir die neuere deutsche Literatur über Voltaire nicht angesehen haben. Wir polemisiren beständig gegen das Werk von Dr. Strauss, die bedeutendste und einzig ausführliche Studie in Deutschland vor dem Jahre 1878. Da Dr. Mahrenholtz sein „Leben Voltaires" erst 1885 herausgab, so konnten wir es doch unmöglich schon im Jahre 1884 oder gar 1877 benutzen.

9) Die Kreidezeichnung Hubers findet sich nicht bloss in unserem Buch als Titelbild, sondern auch in dem von Dr. Strauss, also trifft auch diesen anerkannten Verehrer Voltaires der Vorwurf, „den harmlosen Scherz des Kunstfreundes ... benutzt zu haben, um Abscheu gegen Voltaire in vielen, vielen Herzen zu wecken".

Da keine anderen Vorwürfe in der Kritik des Herrn v. Sallwürk specificirt sind, können wir auch keine mehr berichtigen. Nur protestiren wir im Allgemeinen gegen die allgemeine Anklage, als hätten wir „allen begründeten und grundlosen Klatsch" über Voltaire in unserem Buche getreulich verzeichnet.

Kerkrade, Holland, Nov. 1885. W. Kreiten, S. J.

Darauf erwidert der Referent:

1) Wenn Herr Kreiten es (Vorr. S. VII) als eine „nothwendige Aufgabe unserer Zeit" ansieht, „die Götzen der Vergangenheit in den Staub zu werfen" und im Zusammenhang damit im Schlusssatze seines Vorworts sagt: „Möge auch diese neue Auflage den Abscheu vor Voltaire und seinem Werk in vielen, vielen Herzen wecken", trotzdem aber versichert, es sei nicht Zweck seines Buches gewesen, diesen Abscheu zu erregen, so stellt er sich als einen viel ungeschickteren Schriftsteller hin, als er in der That ist.

2) Das Charakterbild eines Schriftstellers nur nach einer subjectiv getroffenen Auswahl aus dessen Werken zu zeichnen, scheint mir aus wissenschaftlichen und anderen Gründen unstatthaft.

3) Der Bericht des P. E. Harel über Voltaires letzte Stunden schliesst mit den Worten: „Man kann nun sagen, dass Voltaire die folgende Weissagung des Propheten Ezechiel, über welche er so viel Mal gespottet hatte, an sich selbst erfüllt habe." Dazu setzt Herr Kr. in Parenthese: „folgt die Stelle aus Ezechiel 4, 12". Was soll nun die Versicherung, dass Herr Kr. den Wortlaut dieser Stelle überall, wo ihn die Quellen angeben, unterdrückt habe? Da Herr Kr. diesen Quellen sich unbedingt anschliesst, muss er sich gefallen lassen, dass er wie diese beurtheilt werde. Uebrigens war es nicht meine Aufgabe, die ekelhafte Geschichte zu widerlegen; die neuere Literatur, welche Herr Kr. ignorirt, hat hiefür Alles gethan: wohl aber war es Pflicht des Biographen, der die Sache wieder hervorzieht, sie glaubhafter zu machen, als bisher geschehen ist.

4) Voltaire schreibt: Je me suis fait savant à Senones, et j'ai vécu délicieusement au réfectoire. Herr Kr. schreibt: „Voltaire liess sich im Refectorium wohl sein, während die Mönche für ihn Auszüge machten." Es thut mir leid, dass Herr Kr. dies als eine erlaubte Benutzung der Quellen ansieht.

5) Wenn Voltaire den Antrag, ihm Gemälde zu schicken, annimmt, so scheint mir der Biograph nicht berechtigt zu sein, von einer Aufforderung dazu zu reden.

6) Ungeschickt ist es, wenn man keinen Spass versteht.

7) Herr Kr. sagt S. 310 in Klammern, als wären das Dinge, die jeden Zweifel selbstverständlich ausschlössen: „Die Gefangenhaltung La Beaumelles in Spandau wegen einer Anklage auf Ehebruch, ebenfalls ein sauberes Manöver Voltaires." Wenn er jetzt das Manöver Voltaires in der Gefangenhaltung La Beaumelles sieht, was wir aus logischen Gründen aus des Verf.'s Worten nicht entnehmen zu dürfen glaubten — denn

V. hält doch niemanden im Gefängniss fest —, so möge er dafür den Beweis erbringen. (Vgl. Desnoiresterres IV p. 241.)

8) Wir haben Herrn Kr. vorgeworfen, dass er die neuere deutsche und französische (!) Literatur über V. nicht angesehen habe. Nun bestätigt Herr Kr., dass ihm seit Strauss' Buch über V. nichts Neueres bekannt geworden sei!

9) Hinsichtlich des Titelbildes bemerke ich, dass heute jedermann weiss, welche Bewandtniss es mit demselben hat. Der Berufung auf Strauss gegenüber dürfte es überdies erlaubt sein zu sagen: Si duo faciunt idem, non est idem.

Wenn endlich Herr Kreiten es für zwecklos hält, alle Schriften V.'s „zu studiren und zu analysiren", über das „Geschirr" aber 12 Seiten schreibt, so halte ich mich berechtigt, bei dem Biographen mehr Gefallen am Klatsch zu finden, als an wahrhaft historischer und quellenmässiger Darstellung.

Karlsruhe, 26. Nov. 1885. E. v. Sallwürk.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Titel und Register zum VI. Jahrgang (1885) werden gleichzeitig mit dieser Nummer geliefert.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

VII. Jahrg. **Nr. 2. Februar.** **1886.**

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. Hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Philologie. VI. Jahrgang. Berlin, Calvary. 418 S. 8.

Der neue Jahrgang weist eine werthvolle Bereicherung auf: einen Bericht über die Literatur und Sprache des 16. Jahrhunderts von Dr. Bolte. Die Arbeitstheilung nimmt zum Frommen des Werkes von Jahr zu Jahr zu; sie dürfte immer noch weiter gehen: ein mit romanischen Dingen mehr vertrauter Germanist würde von der Schrift von Moers (Nr. 115) schwerlich den Eindruck guter Sachkenntniss erhalten haben. Die Haltung des Berichtes ist von löblicher Ruhe und Objectivität; nur der linguistische Berichterstatter scheint sich in diesen Ton noch nicht ganz hinein gefunden zu haben. In Summa: der Jahresbericht fährt fort, ein immer brauchbareres und werthvolleres Hilfsmittel zu werden.

Zweckmässig wäre es, wenn in Zukunft die Schriften über die Syntax und die Metrik einzelner Schriftsteller wenigstens mit kurzen Verweisen auch bei den Zusammenstellungen der allgemeinen Schriften über diese Gegenstände verzeichnet würden.

Basel, 21. Sept. 1885. Otto Behaghel.

Om Tilltalsord i svenska Språket af N. Linder. Föreläsning, hållen i Vetenskapsakademiens hörsal den 20 Februari 1884. Stockholm, Alb. Bonniers Förlag. 45 S. 8. 50 öre.

Wenn je ein Land, man kann wohl sagen unter dem Fluche der Titulatur schmachtet, so ist es Schweden. Es macht geradezu auf den Ausländer einen widrigen Eindruck, in einer kurzen Frage oder Anrede zwei- dreimal seinen vollen Titel und sich immer in der 3. Person angeredet zu hören. Oft Tage lang hörte ich kein einziges Mal das mir aus meiner Grammatik gebräuchliche 'ni', und als ich mich nach dem Grunde erkundigte, wurde mir die Auskunft, dass dies 'unhöflich' sei. Wohl haben bessere Elemente, vor Allem der treffliche Rydqvist, der einfachen pronominalen Anrede das Wort gesprochen, wohl sind Vereine zur Durchfechtung derselben entstanden, wohl sind Petitionen an die Regierung eingereicht worden: Alles ist bis heutzutage fast umsonst geschehen, und die Titulaturkrankheit ist nach wie vor epidemisch. Gegen dieselbe richtet sich nun das vorliegende Schriftchen, ein Vortrag, gehalten im Saale der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Oft derb, oft mit beissender Satyre geisselt der Verf. die in dieser Beziehung krankhaften Zustände seines Volkes und verficht im ersten Theile die Durchführung einer pronominalen Anrede, im zweiten die Vereinfachung der Titulatur, ist freilich am Schlusse selbst überzeugt, dass er zu tauben Ohren gesprochen habe. Und wer die schwedischen Verhältnisse kennt, wird gleiches meinen; wenn auch manche von der Thorheit der Mode überzeugt sind, es geht hier wie so oft: man spricht dagegen, aber hat nicht die Kraft, sich selbst der Mode zu entziehen. Freilich meinen wir, dass Linder in dem Vorschlage zur Vereinfachung der Titulatur etwas zu weit geht; man mag nur die pronominale Anrede einführen, dann fällt m. E. das Krankhafte jener von selbst weg. Auch bei der Wahl des Pronomens möchten

wir uns mehr für 'ni' entscheiden, denn dieses ist national und das historisch Bedingte; das schonische 'de', dem L. den Vorrang gibt, ist dänischen Ursprungs, und seine Einführung würde dem Streben der Schweden nach Reinigung ihrer Muttersprache geradezu ins Gesicht schlagen.

Leipzig, Juli 1885. E. Mogk.

Wilmanns, W., Der sogenannte Heinrich von Melk. Bonn, Weber. 62 S. 8. (Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Literatur hrsg. von W. W. H. I.)

Seit den mit den Eilhardinterpolationen gemachten Erfahrungen dürfte auch der hartnäckigste Berechner von Reimprocenten den Satz von Wilmanns anerkennen (S. 4), dass es ein Fehler ist, „Werke, die in Vers und Reim ungebunden sind, für älter als Veldeke zu erklären". Wilmanns zeigt nun in seiner interessanten Schrift, dass dieser Fehler bei der Datirung des Heinrich von Melk gemacht worden sei. Nichts in seiner Sprache, seinem Stil, seiner metrischen Form weise auf die frühe Zeit um die Mitte des 12. Jh.'s: es dürfte schwierig sein, Wilm. hierin zu widerlegen. Den Hauptnachdruck aber legt W. auf die Betrachtung des Inhalts: nicht nur seien keine unmittelbaren Beziehungen auf die Ideen des 12. Jh.'s vorhanden, sondern Manches weise geradezu auf spätere Entstehung hin. Hier scheint mir besonders der Nachweis wichtig, dass der Dichter von ketzerischen Anschauungen erfüllt gewesen, die nicht nach einem Laienbruder des 12. Jh.'s klingen. Die Darlegungen über die Echtheit von Erinn. 855 ff. sind durchaus überzeugend; ebenso hat es W. sehr wahrscheinlich gemacht, dass einige orthodoxe Betrachtungen nachträglich eingeschoben sind: ich möchte noch auf Priesterl. v. 373 hinweisen:

wir sulen nicht vorschen umb sin leben.

Wie merkwürdig klingt der Vers im Munde eines Mannes, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, seinen Lesern die Schäden des Priesterlebens schonungslos darzulegen!

W. kommt in seinen Betrachtungen zu dem Ergebniss, dass Heinrichs Dichtungen dem 14. Jh. angehören, und dass sie auf dem Boden Ungarns erwachsen seien: „in das zwölfte Jahrhundert versetzt ragen unsere Satiren einsam und in unbegriffener Grösse; für uns schliessen sie sich der Reihe satirischer Dichtungen an, die seit dem 13. Jh. im südöstlichen Deutschland entstehen", besonders ist als verwandt das Buch der Rügen zu nennen.

Ein Anhang gibt einzelne Beiträge zur Erklärung von Heinrichs Dichtungen. Ich hebe daraus die richtige Deutung von Erinn. 398 ff. hervor.

Basel, 11. Dec. 1885. Otto Behagbel.

Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. Gesammelt und mit kulturhistorisch-ethnographischer Einleitung hrsg. von Otto Böckel. Marburg, Elwert. 1885. CLXXXVIII, 128 S. 8.

Nachdem wir vor Kurzem aus der Hand des Altmeisters Freiherrn v. Liliencron eine Auswahl der deutschen Volkslieder des XVI. Jahrhunderts, mit einer vielfach belehrenden, wenn auch nicht ganz glücklich angelegten Einleitung empfangen haben, bietet uns das im Titel genannte Buch eine Sammlung von noch heute, aber nur in einem kleinen Gebiete Deutschlands, lebenden Volksliedern, mit einer Einleitung, welche das Wesen des Volksliedes in umfassender Weise, kulturhistorisch und völkervergleichend behandelt. Die Verbindung der beiden Bestandtheile, einer Einleitung (187 Seiten) von ganz allgemeinem Charakter und einer lokalen Textsammlung (106 Seiten) hat etwas Auffallendes und nicht ganz Angemessenes, was auch dem Verf. selbst bewusst ist; aber man versöhnt sich mit der unverhältnissmässig ausführlichen Einleitung leicht, wenn man in ihr eine selbständige Abhandlung erkennt, die gar nicht den Zweck hat, den oberhessischen Volksliedern als solchen zur Einleitung zu dienen, sondern nur zufällig, äusserlich und lose mit denselben verbunden ist und vielmehr die vorläufige Gestalt eines grössern Werkes über Geschichte und kulturhistorische Bedeutung der Volkspoesie überhaupt sein soll. Diese Einleitung enthält nun allerdings manches, was mehr kulturhistorischen als literarhistorischen Charakter hat, darunter auch manches, was schon bekannt war, aber mit solcher Vollständigkeit zusammengestellt und mit so reichen Belegen ausgestattet wohl noch nirgends zu finden ist. Der Verf. entfaltet dabei nicht nur eine erstaunliche Belesenheit, sondern er zeigt auch einen tiefen Blick in das Wesen der Sache und warmen Eifer für das hohe Interesse derselben.

Sehr wohlthuend hat mich vor Allem das Bestreben des Verf.'s berührt, den Begriff des Volksliedes möglichst rein und scharf zu fassen, also enger als sonst oft geschieht; er geht dabei stellenweise sogar weiter, als ich ihm gerade folgen möchte. Nicht nur unterscheidet er ausdrücklich 'volksthümliche' Lieder als eine Zwittergattung zwischen Kunstgedichten und Volksliedern (S. CXXVIII), sondern er will auch keine historischen (S. VI), keine religiösen (S. LXVI), keine Standeslieder (S. CLXXIII) als Volkslieder anerkennen. Eigentliche Zunftlieder als solche widerstreiten allerdings dem Wesen des Volksliedes (wenn sie nicht zugleich Spottlieder sind); aber die beiden erstern Gattungen muss ich gerade im Hinblick auf meine eigene Sammlung schweizerischer Volkslieder festhalten, und auch v. Liliencron scheint dieselben nicht aufgeben zu wollen. Zugeben muss man aber, dass unter dem Namen 'historische Volkslieder' bisher sehr Vieles, besonders aus neuerer Zeit, herausgegeben worden ist, was dem strengen Begriff nicht entspricht. Fraglich bleibt auch, und ist weiterer Prüfung sehr werth, ob man mit dem Verf. (S. CXVIII) als normale Sprachform echter Volkslieder die Schriftsprache aufstellen und Lieder in Dialektform nur als Ausnahme unter besondern historisch-geographischen Verhältnissen zugeben darf.

Der Verf. sucht sonst das Volkslied eben als reines Naturprodukt darzustellen und gleichsam eine Naturgeschichte desselben zu geben; er braucht daher von den Ursachen einzelner Erscheinungen auch geradezu den Ausdruck 'Naturgesetz' (S. CV, CXLV), den man sich doch, hier noch mehr als in der Sprachwissenschaft, nur erlauben darf, wenn

man sich bewusst bleibt, dass dabei von Natur des Geistes oder von sozialen Verhältnissen die Rede ist, also nur bildlich gesprochen wird. Mit grosser Wärme eifert der Verf. für Aufrechthaltung des Volksgesanges, sowie alles alten Volksbrauches und -glaubens, als eines Hortes der Volkswohlfahrt und wahrer Bildung selbst. 'Der Volksglaube ist weder ein Ueberrest urgermanischer Religion, noch ein Spiel frivolen Aberglaubens, sondern ein echtes Erzeugniss des Volksgeistes; er ist in seinem Wesen tief religiös und verdiente als treffliche Stütze des Christenthums um jeden Preis geschont zu werden' (S. XCVII). Aehnlich urtheilt der Verf. über die alten Sitten (S. CXXIV), und wer wollte nicht mit ihm das Hinschwinden dieses Gutes beklagen, gegen absichtliche Zerstörung desselben sich auflehnen? Aber den Glauben, den er S. CXXX ausspricht, 'im Momente ihrer völligen Vernichtung werden Volksglaube und Volkssitte aus den Trümmern der Hyperkultur verjüngt hervorbrechen', kann ich, und wohl noch mancher Andere, leider nicht mit ihm theilen!

Aus dem übrigen reichen Inhalt der Einleitung, der etwas mangelhaft geordnet, aber in einem alphabetischen Sachregister verzeichnet ist und in materieller Hinsicht eine Reihe kulturhistorisch merkwürdiger oder besonders beliebter Gegenstände und Motive, in formeller Hinsicht eine Reihe charakteristischer Darstellungsmittel des Volksliedes, sodann Nachweise über Entstehung, Verbreitung und Lebenskraft desselben umfasst, kann hier nur Weniges herausgehoben werden. — Als eine Hauptart der ältesten Volkslieder werden die Arbeitslieder behandelt, d. h. Lieder die bei gemeinsamer Arbeit gesungen werden, und es werden darüber Nachweise aus allen Erdtheilen, besonders also auch bei Naturvölkern, gegeben. S. LX ff. Wahrscheinlich ist schon beim Urprung der Sprache, wie Noirée behauptet, gemeinsame Arbeit ein Hauptfaktor gewesen. — Betreffend den Vortrag der Lieder kann ich der Ansicht des Verf.'s nicht beistimmen, dass nur durch Mehrstimmigkeit die Melodie des Volksliedes Reiz gewinne, und wenn jene Eigenschaft denselben vollends ursprünglich zukommen soll, so widerstreitet dies der sonst allgemeinen Annahme; auch in Deutschland ist Mehrstimmigkeit erst seit dem XV. Jahrhundert aufgekommen. Vgl. v. Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530, S. XXVI ff. — Sehr interessant ist der Nachweis, dass einzelne Formen des Volksliedes geographische Verschiedenheit ihrer Verbreitung zeigen, dass z. B. die Balladen in Nordeuropa am zahlreichsten sind, nach Süden hin abnehmen. S. CXLVI ff. Kulturhistorisch bemerkenswerth sind Nachweise über die weite Verbreitung der von Frauen angestimmten Todtenklagen (S. CLIII ff.) und über die Blinden als Träger der Volkslieder S. CLXIV ff.

Die mitgetheilten oberhessischen Lieder sind nicht sehr zahlreich (122 Nummern, doch mehrere mit Unterabtheilungen), ihr Werth steigt aber durch den Umstand, dass sie fast alle aus dem engen Umkreis einiger Dörfer entnommen sind, wonach man die Produktions- oder Reproduktionskraft eines solchen Bezirkes ermessen kann. Ganz Neues findet sich unter den Liedern wenig, aber viel Inniges, besonders in den Liebesliedern; auffallend viele Soldatenlieder, zum Theil mit Anspielungen auf neuere Zeit; auch einige Lieder von Auswanderern. Wortlaut und Strophenbau der ältern Lieder sind vielfach entstellt, wie anderswo. — Die den Texten folgenden Anmerkungen enthalten sorgfältige Angabe der Quellen und Parallelen. Auffallend ist der Mangel eines Registers der Liedertexte, zumal da dieselben auch nicht sachlich geordnet sind. Dagegen hat der Verf. ein 'Wörterbüchlein der Kundensprache' angehängt, zunächst für das Verständniss einiger in seine Sammlung aufgenommenen Handwerksburschenlieder, die mit Wörtern aus jenem der Gaunersprache nahe verwandten Idiom gespickt sind.

Für das vom Verf. in Aussicht gestellte grössere Werk über Volkspoesie erweckt das vorliegende als Vorläufer sehr günstige Erwartungen; wir wollen daher dieses mit lebhaftem Dank annehmen und jenem mit der Geduld entgegensehen, die zu allen guten Dingen nöthig ist.

Zürich, Oct. 1885. Ludwig Tobler.

Goethe und Lavater. Vortrag von R. Steck, Professor in Bern. (Oeffentliche Vorträge, gehalten in der Schweiz. VIII. Band, 7. Heft.) Basel, Benno Schwabe. 1884. 39 S. 8.

Der Verfasser schildert auf Grund des Briefwechsels zwischen Goethe und Lavater das Verhältniss der beiden zu einander, hebt klar und richtig die Ursachen hervor, welche ein Freundschaftsbündniss zwischen zwei geistig so verschieden angelegten Menschen ermöglichten, und beschreibt ausführlich, indem er namentlich aus Goethes Briefen viel citirt, wie und warum dieses Bündniss sich nach und nach lockern und endlich ganz lösen musste. Vor allem die religiösen Fragen, die dabei in Betracht kommen, sind mit grosser Sachkenntniss und reifem Urtheil erörtert. Das Büchlein bildet daher, gleich einer früheren Schrift Stecks, wieder einen für das grössere gebildete Publikum schätzbaren Beitrag zur Geschichte der religiösen Entwicklung Goethes. Dagegen scheint mir der Verf. den positiven Theil seiner Aufgabe, die Darstellung des gemeinsamen, verträglichen Zusammenwirkens Goethes und Lavaters, zu eilig abgethan zu haben. Und das wäre für den modernen Betrachter und Forscher doch fast wichtiger als die Geschichte ihrer allmählichen Entfremdung und Trennung. Darum lernt auch der literarhistorische Fachmann aus dem Vortrage nichts Neues, so reich er an hübschen Bemerkungen und sogar an eigenartigen, glücklichen Gedanken ist.

München, 30. Nov. 1885. Franz Muncker.

Engel, Karl, Zusammenstellung der Faustschriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884. Der Bibliotheca Faustiana zweite Auflage. Oldenburg, Schulze. 764 S. 8.

Die erste Auflage dieses Werkes (s. Nr. 489 der vorliegenden Schrift) hatte 95 Seiten umfasst; die neue Gestalt derselben hat also eine ausser-

ordentliche Steigerung des Umfangs erfahren. In 14 Abschnitten verzeichnet Engel nicht weniger als 2714 Titel von Schriften, die in näherer oder fernerer Beziehnng zur Faustsage stehen; ein fünfzehnter Abschnitt nmschliesst „auszuscheidende und zweifelhafte Werke". Die bibliographischen Angaben sind sehr ausführlich gehalten und reich mit literarischen Verweisen ausgestattet; bei vielen Verfassern sind dankenswerthe biographische Mittheilungen gemacht; freilich geschieht des Guten etwas viel, wenn auch Männer wie Platen mit solchen bedacht werden und ausführlich über das Lebensende Gutzkows berichtet wird. Verdienstlich ist es, dass in Abschnitt XII, der die Artikel aus Zeitschriften verzeichnet, vielfach kurze Inhaltsangaben gegeben werden. Beqnem für den Benutzer wäre es gewesen, wenn bei den hier aufgeführten Recensionen stets auch die Nummer verzeichnet worden wäre, welche die betreffende Schrift bei Engel trägt. Das hätte noch den Vortheil gehabt, dass dann wohl die Ungleichmässigkeit vermieden worden wäre, mit welcher bei den Büchertiteln die zugehörigen Recensionen verzeichnet werden. Denn ohne solches Verzeichnen verliert die Aufnahme der Recensionen in Abschnitt XII einen grossen Theil ihres Werthes. So ist bei der Ausgabe von Schröer, bei Taylors Erläuterungen, bei Zahns Buch über Cyprian von Antiochien keine Anzeige aufgeführt, bei der Schrift von Kern fehlt die Recension von Werner, zu Nr. 999 fehlt der Verweis auf Nr. 2103.

Dass bei einem so umfassenden Werke sich immer noch einzelne Nachträge geben lassen und sich manche Versehen einschleichen, ist so selbstverständlich, dass es unserem Urtheile über die Verdienstlichkeit von Engels Arbeit keinen Eintrag thun kann, wenn wir nns einige kleine Bemerkungen gestatten. Nr. 794: Der berühmte Aesthetiker Vischer lebt nicht in Zürich, sondern in Stuttgart. Nr. 2098 ff.: Welcher Schrift gilt die Besprechung? Nr. 2100: Statt Meyer und Waldeck l. Meyer von Waldeck; übrigens wären aus dem Literaturblatt noch eine ganze Reihe von Recensionen zu verzeichnen gewesen. Nr. 2211d gehört zu 1948. — Bei den Schriften über den Zauberer Virgil fehlen die bei v. Bahder, Grundriss S. 254 verzeichneten Abhandlnngen von Zappert, Liebrecht, Vietor; ist Nr. 2258 nicht identisch mit Nr. 2259? Bei der Sage vom ewigen Juden wäre der Aufsatz von v. Perger nachzutragen (v. Bahder, Grundriss S. 256). Im Register sind unter dem Namen Meyer die an fünfter, neunter und elfter Stelle aufgeführten Persönlichkeiten identisch; unter Schröer fehlt die Nr. 779; unter Zahn l. 206 statt 306.

Höchst verdriesslich ist es, dass ein Buch von 2—3 Finger Dicke ohne alle und jede Heftung ausgegeben wird, also beim ersten Angriff auseinander fällt. Sonst ist die Ausstattung lobenswerth.

Basel, 22. April 1885. O. Behaghel.

Riegel, Hermann, Der allgemeine deutsche Sprachverein, als Ergänzung seiner Schrift: Ein Hauptstück von unserer Muttersprache. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen. Heilbronn, Henninger. 56 S. 8. M. 1.

Riegel schildert zunächst den Stand der Bewegung gegen die Fremdwörter. Er bespricht die Schriften, die seit Erscheinen der seinigen die Frage des Fremdwörterunwesens behandelt haben, verzeichnet, was von Seiten von Behörden und Vereinen zur Abhilfe geschehen, und zeigt, dass trotz Allem von einer wirklichen Abnahme des Uebels nicht die Rede sein könne. Als wirksamstes Mittel gegen dasselbe schlägt er die Gründung eines allgemeinen deutschen Sprachvereins vor; er bietet uns einen Entwurf zu den Satzungen eines solchen Vereines. Alles von warmer Begeisterung getragen, aber durchaus massvoll. Es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, dass ein solcher Verein sehr erspriesslich wirken wird, wenn es sich lediglich darum handelt, für die Reinheit und Schönheit der deutschen Sprache Theilnahme zu erwecken. Wenn aber das Ziel der Bewegung unter Anderem auch die Errichtung einer deutschen Sprachakademie sein soll, so halten wir das für einen unglücklichen Gedanken. Die deutschen Gelehrten können sich nicht über so äusserliche Dinge wie die Rechtschreibung einigen; wie viel weniger über die Regeln der Sprachrichtigkeit? Und wenn sie es vermöchten, so würde ihre Gesetzgebung entweder nicht beachtet werden oder für die Sprache verhängnissvoll sein.

Unter den Belegen für das Anwachsen der vaterländischen Bewegung wird das Auftreten der „Kölner Zeitung" genannt. Am frühesten aber und eifrigsten — seit dem Anfang des vorigen Jahrzehnts — ist wohl unter den Tagesblättern die „Badische Landeszeitung" um Reinheit des Ausdrucks bemüht gewesen; ihr verdanken wir das treffliche „Drahtbericht" für Telegramm. — S. 30 wird behauptet, kein Mensch spreche Entree, „es wird Angtreh gesprochen"! — Wenn Julius Wolff ringer statt geringer sagt, so hat er nicht eine Silbe unterdrückt, sondern ein veraltetes Wort statt des allgemein gebräuchlichen gesetzt.

Basel, 12. Juli 1885. Otto Behaghel.

Strackerjan, Karl, Der Mensch im Spiegel der Thierwelt. Programm der Oberrealschule zu Oldenburg, Ostern 1885. 18 S. 4.

Der Verfasser vertritt wieder den Standpunkt J. Grimms, dass die eigentliche Thiersage echt deutschen Ursprungs sei, ohne jedoch neue Beweise beizubringen. Vielmehr sprechen seine eigenen Darlegungen gegen Grimms Meinung: denn er zeigt, dass die Art, wie die Thiere im Epos auftreten, in entschiedenem Widerspruch steht mit der Art, wie sie in den alten Eigennamen verwendet worden sind. — Auch St. lebt des Glaubens, dass jeder altdeutsche Name sinnvoll gewesen sei.

Basel, 15. Juli 1885. O. Behaghel.

Seamer, M., Shakespeare's Stories. Für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von H. Saure. Berlin, Herbig. 1885. 148 S. 8. M. 2.

Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen der Zeit, wo er die Lamb'schen Tales from Shakespeare

las, durch welche dem jugendlichen Gemüth zum ersten Male der Blick auf Shakespeares Genius sich öffnete! Man bewahrt einem liebgewordenen Schriftsteller ein freundliches Andenken und greift in Mussestunden gern zu dem abgenutzten Büchlein und den einfachen Geschichten, die in ihrer eigenthümlichen, etwas altmodischen Form den Knaben in eine ferne Traumwelt versetzten. Daher ist man denn auch geneigt, die Seamer'schen Shakespeare's Stories, ein Konkurrenzunternehmen zu Lamb's Tales, misstrauischen Blickes zu betrachten; doch darf sich unser kritisches Urtheil durch irgend welche Reminiscenzen nicht beeinflussen lassen, und wir haben gewissenhaft die beiden Werke zu vergleichen, ihre Vorzüge und Fehler anzuerkennen und das Gute, das sie wirken können, hervorzuheben.

Wenden wir uns zunächst zu Lamb's Tales. Von den 37 Dramen Shakespeare's hat Lamb nur 20 bearbeitet; vor allen vermisst man die historischen Schauspiele und die Römerdramen. Ist dies nun wirklich eine Lücke? Man weiss, dass Shakespeare bei den vaterländischen Stücken die geschichtliche Wahrheit ziemlich genau beobachtet und dass er bei den aus der alten Geschichte genommenen Dramen sich strikt, oft wörtlich an seine Quellen hält. Nun gibt es aber vorzügliche Darstellungen sowohl der englischen Geschichte als der antiken, und das mag der Grund gewesen sein, weshalb Lamb von einer eingehenden Vorführung derselben abgesehen hat. Seamer hat nun geglaubt, hier verbessernd eintreten zu müssen und die Dramen King John, King Richard II, King Henry IV, King Henry V, King Henry VI, King Richard III, King Henry VIII aufgenommen, dagegen The Winter's Tale, Much Ado about Nothing, The Two Gentlemen of Verona, All's well that ends well, The Taming of the Shrew, The Comedy of Errors, Measure for Measure, Twelfth Night, Pericles fortgelassen. Vermisst man, zumal als Ausländer, bei Lamb die Königs- und Römerdramen nicht besonders, so muss man doch sehr bedauern, dass Seamer so bedeutende, noch heute oft die Bühne betretende Stücke wie The Winter's Tale und The Taming of the Shrew gestrichen hat. — Ein zweiter Vorwurf wäre Lamb zu machen, dass er eine alterthümelnde Sprache anwendet und stilistisch nicht immer correct scheint. Das ist allerdings ein gewichtiger Grund, die Tales als S c h u l lektüre nicht zu verwenden, und Seamer hat durch seine klare, gut englische Sprache hierin einen entschiedenen Vorzug, der leider dadurch abgeschwächt wird, dass er, im Gegensatz zu Lamb, zahlreiche, manchmal recht lange Citate aus Shakespeare einflicht, so dass dem Schüler das ältere Englisch nicht erspart bleibt. — Endlich ist Lamb vorzuhalten, dass er zu oft gewisse Cruditäten im Ausdruck, wie er sie bei Shakespeare fand, in seine Darstellung hinein genommen hat; Seamer dagegen vermeidet ängstlich jede das Zartgefühl irgendwie verletzende Schilderung und Wendung, so dass seine Shakespeare's Stories sogar auf Mädchenschulen gelesen werden können.

Ziehen wir nun aus dem Gesagten das Facit, so werden wir der Auswahl Lambs den Vorzug geben vor der Seamers; in Bezug auf die alterthümelnde Sprache wären beide im Ganzen für allenfalls gleich zu erklären; hinsichtlich der, sagen wir moralischen Zulässigkeit zur Schullektüre — besonders auf Mädchenschulen — würde Seamer der Vorrang einzuräumen sein. Auf die männliche Jugend möchte Seamers weichliche Darstellung nicht den Eindruck machen, den Lambs kräftige Sprache hervorruft; sollen also Knaben und Jünglinge in die Shakespeare-Lektüre eingeführt werden, so möchten wir doch für Lamb plädiren, zumal man bei einer nicht ganz salonmässigen Wendung nicht zu ängstlich sein muss; der Secundaner, der in seinem Homer hundert Mal liest *φιλότητι καὶ εὐνῇ μιγῆναι*, der gewisse Stellen in Schillers Braut von Messina kennt, der kann auch einmal einen Ausdruck wie *the man whom she had chosen to be the partner of her throne and bed* mit in den Kauf nehmen.

Der Herausgeber, Dr. Saure, hat das Verdienst, die Seamerschen Erzählungen zum ersten Male der deutschen Schule zugänglich gemacht zu haben. Er hat ausserdem einen fortlaufenden Commentar dazu verfasst, der meistens lexikalische Noten und Uebersetzungen enthält, und der besonders für Anfänger in der englischen Lektüre bestimmt ist. Zweckdienlicher wäre ein Lexikon angefügt worden, da so mehrfache Wiederholungen hätten vermieden werden und die Schüler ausserdem an den Gebrauch des Wörterbuches hätten gewöhnt werden können. Vermisst haben wir eine Notiz über den Verfasser der Shakespeare's Stories.

Kassel, October 1885. Adolf Kressner.

The Lady of the Lake by Sir Walter Scott, Bart. mit Anmerkungen, einer Karte und einem Wörterverzeichniss, hrsg. von M. Krummacher. Berlin, Friedberg & Mode. 1884.

Die Hochfluth englischer und französischer Schulausgaben, welche in neuester Zeit den Büchermarkt überschwemmt, hat den einen grossen Vortheil, dass man sich immer klarer wird, was für die Schule wirklich p r a k t i s c h ist. Uns Deutschen kann es nur von Nutzen sein, wenn wir diesen Gesichtspunkt immer mehr in den Vordergrund stellen, und hierin können wir namentlich von den Engländern vieles lernen. Es ist doch erfreulich, dass bereits diejenigen Ausgaben bevorzugt werden, welche es sich zur Aufgabe stellen, in den Anmerkungen nur das zu bieten, was wirkliche Schwierigkeiten beseitigt, und da einzugreifen, wo der den Unterricht leitende Lehrer von den überall zugänglichen Hilfsmitteln im Stiche gelassen wird. Zu diesen Ausgaben gehört die obige von Krummacher. Der Hrsg. hat sich keine Mühe verdriessen lassen, namentlich durch Erkundigungen bei schottischen Gelehrten, den Leser der 'Lady' mit dem Lokalton des Gemäldes vertraut zu machen; die beigegebene Karte veranschaulicht die Situation; auch ist die Verweisung auf gute Hilfsmittel, wie Black's Guide to the Trosachs (mit hübschen Abbildungen), Fontane's „Jenseit des Tweed" (dort auch Geschichtliches), sehr zu billigen. Eine Würdigung Scotts als Schriftsteller ist unterlassen und dafür auf die treffliche Parallele hingewiesen, welche Fontane im „Magazin" 1883 zwischen Scott und W. Alexis (in

einem Aufsatz über den letzteren) gezogen hat; ich habe an dieser Stelle die Erwähnung von Karl Elze's Buch über Scott vermisst; auch kann gar nicht nachdrücklich genug auf die herrliche Serie von Morley's English Men of Letters hingewiesen werden. — Die Erklärung einzelner Wörter ist mit Recht in das beigegebene alphabetische Wörterverzeichniss verwiesen; gelegentliche Vorschläge zur Uebersetzung schwierigerer Stellen wird auch der Lehrer mit Freuden begrüssen. Nicht einverstanden bin ich mit des Hrsg.'s Neigung sich auf etymologische Andeutungen einzulassen, die meines Erachtens wenig Zweck haben. Was soll z. B. p. 23 die Anm. 5, auf *guider* bezüglich: „der Ursprung geht durchs Franz. auf das Got. zurück"? Im Einzelnen erwähne ich folgendes:

p. 13 Anm. 8 ziehe ich die zweite Erklärung vor; p. 35 Anm. ist mir nicht ganz klar: *to fill up* = *to complete* (Die Harfe machte die Symphonie vollständig); p. 42, Anm. 6 bezieht *the awakening fire* auf *the rising sun*; ich kann es nur auf die Dichterbegeisterung deuten (die Hand wartet auf *inspiring flame*, um die Saiten zu rühren); p. 72, Anm. 7 *He gave his counsel to the wind* = schlug in den Wind; *he* geht aber auf *Allan*, der den Rath gibt, also: er predigte tauben Ohren. p. 75 Druckfehler in den Anm.: statt der zweiten 3 muss eine 4 stehen; p. 98, Anm. 1 hätte bei dem Elfentanz, der mit *tread* bezeichnet wird, an Herders tritt tanzen mit mir in „Erlkönigs Tochter" erinnert werden können; p. 114, Z. 5 v. u. Druckfehler: *thee* st. *the*; p. 125, Z. 14 v. o. muss es *fierce* heissen st. *vierce*; p. 146, Anm. 1 hätte bezüglich des Masc. bei *adder* auf dasselbe Genus bei *blind-worm* Canto III, 5 hingewiesen werden können; p. 154, Anm. 2 würde ich *of might* nicht mit *eye of blue* zusammenstellen, nur letzteres ist Gen. der Eigenschaft, ersteres ist adverbialer Gen.; p. 179, Z. 8 v. o. muss es heissen *still* st. *stil*. Im Wörterverzeichniss vermisse ich: *to beguile, frontlet, searching air, to whimper*.

Halle a./S. Ernst Regel.

Fels, A., Das Wörterbuch der französischen Akademie. I. Die erste Ausgabe des Wörterbuchs der französischen Akademie. Hamburg, Meissner. 1884. 26 S. 4.

Vorliegende Arbeit bildet den ersten Theil der zur Feier des 50jährigen Bestehens der Realschule des Johanneums gedruckten Festschrift. Ein endgiltiges Urtheil wird sich demnach erst fällen lassen, wenn das Werk vollständig ist; so viel jedoch möge uns gestattet sein schon jetzt zu sagen, dass der vorliegende erste Theil die Entstehungsgeschichte der ersten Ausgabe des berühmten Wörterbuchs in klarer und übersichtlicher Weise darstellt. Unter sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Quellen skizzirt Verf. zuerst die im Schoosse der Akademie zu Tage getretenen Meinungsverschiedenheiten über Plan, Umfang und Methode des 1638 begonnenen Werkes; wir sehen dann das schon an und für sich langsame Fortschreiten der Arbeit noch gehemmt durch den Tod Vaugelas' (1650), der Seele des Ganzen, und später durch die nöthig gewordene Ausschliessung eines der eifrigsten Mitarbeiter, des Abbé Antoine de la Furetière (1685), der in wenig ehrenhafter Weise die Vorarbeiten der Akademie zur Herausgabe eines Concurrenzwörterbuches benutzte. Nicht uninteressant ist auch die Besprechung des Verhältnisses zwischen letzterem (1690 im Haag erschienen), dem im Jahre 1672 bis zum Buchstaben N gediehenen ersten Druck des Wörterbuchs der Akademie, der aber später cassirt und zur Grundlage einer neuen Umarbeitung benutzt wurde, dem endgiltigen Drucke von 1694 und dem schon 1695 erschienenen Amsterdamer Nachdrucke. Endlich werden den verschiedenartigen Urtheilen über das Wb., theils vor, theils nach dem Erscheinen desselben einige Seiten gewidmet. Hiebei berührt es angenehm, dass Verf., obwohl er die vielfachen Schwächen des Werkes so gut wie jeder Andere anerkennt, doch dessen hohen Werth und grosse Verdienste für die französische Sprache betont, und somit nicht in jenen geringschätzigen Ton einstimmt, der den Arbeiten der französischen Akademie gegenüber so lange Zeit Mode gewesen, und es theilweise noch ist.

Basel, Sept. 1885. G. Soldan.

Gräfenberg, Selly, Beiträge zur französischen Syntax des XVI. Jahrhunderts. Erlangen, Deichert. 1885. 139 S. 8.

„Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, die Sprache von Marot und einigen seiner Zeitgenossen im Zusammenhange der historischen Grammatik darzulegen." Mit diesen Worten bezeichnet der Verf. im Vorwort die Aufgabe, die er sich gestellt hat. So weit es sich darum handelt, die wichtigsten Eigenthümlichkeiten der Sprache Marots und seiner Zeitgenossen — es sind noch die Werke von Saint Gelays, Des Periers, das Heptameron und die Légende de Maitre Pierre Faifeu berücksichtigt worden — nach der gewöhnlichen Reihenfolge der Wortklassen festzustellen, ist der Versuch im Ganzen als gelungen zu bezeichnen. Denn, ist auch hier keineswegs diejenige Vollständigkeit erreicht, die man wünschen könnte, sind auch manche Abschnitte insbesondere die ersten über Substantiv, Adjectiv und Zahlwort recht dürftig ausgefallen und ein Kapitel über die Wortstellung überhaupt nicht vorhanden, so ist doch über die Pronomina, über die Verba und andere Wortklassen ein reiches Material zusammengetragen, das seinen Werth hat. So weit es aber galt, die Sprache jener Schriftsteller „im Zusammenhange der historischen Grammatik", d. h. die Sprache des 16. Jh.'s in ihrem Verhältniss zu der Sprache der vorhergehenden und der nachfolgenden Jahrhunderte zu untersuchen, so ist dieser Versuch ebenso unvollkommen geblieben wie der Ausdruck, mit welchem er angekündigt wird. Denn gewöhnlich beschränkt sich die Vergleichung der verschiedenen Sprachperioden auf eine allgemeine Bemerkung, ähnlich der auf der ersten Seite über die Weglassung des Artikels vor Abstracten gegebenen, welche lautet: „Im Altfranzösischen war dieser Gebrauch sehr verbreitet und (ergänze: er)

hat auch im 17. Jh. noch Spuren hinterlassen." Mit solchen Allgemeinheiten ist wenig gewonnen, zumal da ihre Richtigkeit zuweilen recht zweifelhaft erscheint, und mancher Ausdruck, von dem die letzten Spuren sich im 17. Jh. verlieren sollen, noch heute fortlebt. So heisst es S. 37 über *en*, das statt *de lui* und *d'elle* die Beziehung auf Personen übernimmt: „Spuren dieser im Altfranz. häufigeren Verwendung finden sich noch im 17. Jh.", als ob nicht das 19. Jh. an solchen Spuren noch reich wäre. So soll *être pour* mit einem Infinitiv als Umschreibung des Futurums im 17. Jh. ausgestorben sein, es hat sich aber in der Umgangssprache bis heute erhalten. Der Verf. hat keine Vorstellung davon, dass es äusserst bedenklich ist zu behaupten, dass eine Wendung in einer gewissen Zeit häufig oder selten, dass sie dem einen Schriftsteller eigenthümlich, bei einem andern aber nicht zu finden sei, wenn man nicht gerade jene einzelne Wendung, von der man solches behauptet, zu einem Gegenstande besonderer Nachforschung gemacht hat. Er bezeichnet S. 23 die Ausdrücke *tant homme de bien, trop homme de bien, si femme de bien, plus gens de bien* als der Marguerite eigenthümlich, während sie allgemein verbreitet waren und zum Theil noch heute gebräuchlich sind. Er hat S. 62 aus Glauning die Angabe herübergenommen, dass *être* mit dem Part. prés. bei Montaigne nicht mehr vorkomme, obwohl sie in der Zs. f. neufr. Spr. III, 291 als irrthümlich schon widerlegt ist. Eine gewisse Aeusserlichkeit der Beobachtung und Auffassung ist, wie schon das hier Angeführte beweist, der Arbeit eigenthümlich; sie zeigt sich gleich am Anfang in der Art, wie der Artikel behandelt ist, und wird noch auffallender in dem Kapitel von den Casus; denn Ausdrücke wie „die im Altfranz. so beliebte Auslassung der Casuspräposition *de*, die Auslassung der Dativpräposition *à*, die Vertretung des possessiven Genitivs durch den Dativ" entsprechen doch weder der Sache noch auch vermuthlich den Vorstellungen, welche der Verf. von den Casus des Altfr. hat, und müssten in einer wissenschaftlichen Abhandlung, die an die herkömmliche Schulterminologie nicht gebunden ist, vermieden werden. Es ist ferner von Stellvertretungen, Auslassungen und Verwechselungen die Rede bei Wendungen, welche aus sich selbst verstanden und erklärt sein wollen. In dem Satze *On dira ce que l'on voudra* S. 86 soll das Futurum Vertreter des Conjunctivs *que l'on dise* sein; der von einem Präsens abhängige Conj. Impf. in Relativsätzen wird einfach als ein Tempuswechsel hingestellt, ohne dass seine Bedeutung untersucht wird; die unflektirten Formen des Part. pr. in *cause mouvant, triomphant victoire* sollen auf einer Verwechselung des Part. mit dem Gérondif beruhen; und in den Bedingungssätzen *Si dieu ne l'avoit défendu Et je fusse en mon advertin* wird *je fusse* einfach durch Weglassung eines *que* erklärt. Auf derselben äusserlichen Auffassung der Wörter beruht auch der Irrthum, dass *dix et dix* zwanzig, *cent et cent* zweihundert, *mil et mil* zweitausend bedeute. Unrichtig ist auch S. 23 die Behauptung, dass nach *avoir nom* heutzutage der Genitiv erforderlich sei. So wie Vertiefung der Erklärnngen, wäre auch hie und da etwas mehr Sorgfalt in Betreff des deutschen Ausdrucks zu wünschen. Wer der Sache nicht kundig ist, wird z. B. über die Entstehung von *de par* schwerlich belehrt werden, wenn er den unklaren Satz liest: „Grund dieser Zusammenstellung ist einerseits die Vermischung der Präposition mit dem Substantiv *part*, anderseits ist *de par* eine blosse Verstärkung von *par*." — Trotz der erwähnten Mängel ist die Arbeit ein schätzbarer Beitrag zur Geschichte der französischen Sprache. Sie empfiehlt sich auch äusserlich durch correcten Druck und gute Ausstattung.

Berlin. O. Ulbrich.

Schmidt, Hermann, Das Pronomen bei Molière im Vergleich zu dem heutigen und dem altfranzösischen Sprachgebrauch. Kiel, Lipsius & Tischer. 58 S. 8.

Wie uns einleitende Worte belehren, ist das Vorliegende ein Theil der von der philosophischen Facultät der Kieler Universität gekrönten Preisschrift: „Die syntaktischen Eigenthümlichkeiten der Sprache Molières im Vergleich zu dem heutigen und dem altfrz. Sprachgebrauch". Es habe, das erfahren wir weiter, den Zweck, in Bezug auf die Syntax des Pronomens bei Molière die Abweichungen von dem heutigen Sprachgebrauch hervorzuheben und zu zeigen, dass diese Abweichungen Reste des älteren Französischen seien. Das „altfranzösisch" im Titel bedeutet denn auch für S. nicht, wie gemeinhin, die frz. Sprache etwa bis zum Ende des 14. Jh.'s, sondern eher Alles vor Molière gesprochene Französisch. Wäre die Folge dieser Auffassung nur die, dass der Verf. sich nicht darauf beschränkte, den Gebrauch des Altfrz. (im gewöhnlichen Sinne) mit Molières Sprache in Vergleich zu stellen, sondern die fortlaufende Entwicklung der zu behandelnden Erscheinungen bis zu M. aufzeigte, so sollte ihm gewiss daraus kein Vorwurf gemacht werden. Wenn aber willkürlich bald das Rolandslied, bald das von Fournier herausgegebene Théâtre français avant la renaissance (1450—1550) als altfranzösisch gelten muss, so können wir uns mit einem derartigen Verfahren nicht einverstanden erklären. Das macht den Eindruck des Unsorgfältigen, der uns leider auch sonst recht oft geworden ist. Auf S. 17 handelt S. unter VIII vom „Genus des Personalpronomens" a) ohne Beziehung auf ein ausgesprochenes Substantiv. Der Abschnitt b) „in Beziehung auf ein artikelloses Substantiv weiblichen Geschlechts" lautet dann wörtlich: „*Je veux être mère, parce que je la suis, et ce serait en vain que je ne la voudrais pas être.* Ams. 1, 2. Vergl. *Infidèles témoins d'un feu mal allumé. Soyez-les de ma honte* (Godefroy II, 10)." Das heisst: wo untersucht werden soll, wie sich M.'s Sprache zu der altfrz. und der heutigen Ausdrucksweise verhält, begnügt sich der Verf. bei einer recht interessanten Erscheinung vergleichsweise eine Godefroys Lexique de la langue de Corneille entnommene Stelle zu citiren! Und derartiges ist nicht vereinzelt. Oft genug muss sich, wer zu erfahren wünscht, wie die alte Sprache verfuhr, mit einem Verweise auf Corneille,

La Bruyère, Lafontaine oder Pascal begnügen (man sehe z. B. S. 16 Nr. 9; S. 18 Nr. X; S. 22, III; S. 23, IV; S. 25 extr. f. etc.). Abschnitt XI (S. 18), wo es ein Leichtes gewesen wäre, viele analoge Fälle aus dem Altfrz. beizubringen, bietet nur ein „Vergl. ferner (vorher war Génin, Lexique de la langue de Molière citirt) Haase, Pascal 47 und auch Scheler, Baudouin de Condé II, 453.“ Nicht weniger seltsam berührt es, wenn in einer Arbeit, die Molières Sprache mit der heutigen vergleichen soll, Molière selbst zur Erläuterung des gegenwärtigen Gebrauches herangezogen wird (p. 9 α p. 41, 2 Anm.). — Während so an vielen Stellen eine grosse Dürftigkeit unangenehm auffällt, wird man an anderen mit einer erdrückenden Fülle von Beispielen überschüttet, wo wenige durchaus genügt hätten: so gibt S. p. 33 unter II („Das ungeschlechtige (!) *qui*. a) Es ist mit Präpositionen auf Sachen bezogen“) 47 Belege, wo doch Génin die Sache schon ausreichend (p. 344) behandelt hatte, es also im Wesentlichen nur eines Hinweises auf ihn bedurft hätte. Dieser war um so erforderlicher, als G.'s sämmtliche (15) Stellen sich bei S. wiederfinden. Auf Mangel an Sorgfalt, nicht falscher Auffassung, wird es auch beruhen, wenn p. 27 behauptet wird, in *Qui nous gêne se met en un péril extrême* sei *qui* „Subject beider Verba“, wenn p. 28 mit Bezug auf *Je le souffre aisément de qui n'est pas instruit* gelehrt wird, *qui* vertrete den Genitiv des demonstr. oder unbest. Pronomens, etc. Aber auch an thatsächlichen Irrthümern fehlt es nicht. So soll (S. 35) die Stelle aus Joinville: *pour l'amour que il orent veue que li roys m'avoit moustrée* für Koschwitz' (Zs. f. nfrz. Spr. u. Lit. I, 115) und somit gegen Toblers (Gröbers Zs. II, 563-566) Auffassung der durch *Les bestes que tu vois qui mostrent felonie* veranschaulichten Satzgefüge sprechen. Abgesehen davon, dass die (von Koschwitz vertretene) Annahme zweier coordinirter Relativsätze doch gerade für das vorliegende Beispiel gar keinen vernünftigen Sinn ergäbe, so handelt es sich hier gar nicht um die Erscheinung, bezüglich derer Tobler und Koschwitz verschiedener Meinung sind. Auffällig ist an dem Beispiele aus Joinville nur, dass das Part. von *veoir* (in Folge einer Attraction) mit dem Relat. *que* in Uebereinstimmung gesetzt ist; das zweite *que* ist die Conjunction. — Dass Mol. *aucun* noch wie die alte Sprache im Sinne von *quelque* gebrauche (p. 43), wird durch Av. I, 2 ... *que je sois dans l'impuissance ... de faire éclater à cette belle aucun témoignage de mon amour* so wenig als durch *ne vous imaginez pas que j'aie aucune envie* ... (MdP. III, 7) erwiesen; vgl. Hölder, Frz. Gramm. 293, 4. — S. 42 soll *Où vous arrêtez-vous?* F. S. 1661 zeigen, dass Mol. das Frageadv. *où* statt *quand* zur Zeitbestimmung anwendet! Und dass dasselbe im Altfrz. und bei Pascal begegne, ersehe man, meint S., aus Mätzner S. II, 124 Haase, Pascal p. 60; hier ist aber von dem relativen Adverb *où* und seiner Beziehung auf Zeitangaben die Rede.

Nicht ersichtlich ist, weshalb häufig Erscheinungen besprochen werden, die dem heutigen Sprachgebrauch noch so geläufig sind, wie sie es Mol. waren. So wird p. 29 die parenthet. Wendung *que je crois* mit 11 Stellen belegt, p. 40 in einer Anmerkung erwähnt, dass Mol. *quel* neben *qui* als Prädicat in indirecten Fragesätzen gebrauche (s. Hölder p. 79, III), p. 56 behauptet, die heutige Grammatik verlange, dass das Relativ unmittelbar dem Worte folge, auf das es sich beziehe, und Molières angeblich davon abweichendes Verfahren aufgezeigt. Vgl. darüber Hölder 427. — Bedenkt man schliesslich, dass Schmidt die einschlägige grammatische Literatur nur mangelhaft benutzt hat, so bleibt des Rühmenswerthen an einer Untersuchung, für die erhebliche Schwierigkeiten nicht vorlagen, — nach unserer Ansicht — nicht eben viel.

Berlin, Nov. 1885. Alfred Schulze.

Les Femmes Savantes p. Molière, hrsg. von C. Th. Lion. Zweite Auflage. Leipzig, Teubner. 1885. 130 S. 8.

Vierzehn Jahre sind verflossen, seitdem C. Th. Lion zuerst die „Femmes savantes“ den „Gelehrten und Ungelehrten“ zugänglich machte, sie mit einem „behaglich gemüthlichen Commentar“ versah, „dem Schüler die Arbeit vielfach zu leicht machte“ (s. Lions eigne Geständnisse in der Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. VI S. 302), und seitdem hat die Erforschung Molières so rüstige Fortschritte nach jeder Richtung gemacht, dass eine völlige Um- und Neubearbeitung des Stückes ebenso dringend gewesen wäre, wie bei Launs Ausgaben. Aber Lion hat eine solche für durchaus überflüssig gehalten, denn, so sagt er in seinen mit mehr als Rousseauscher Naivetät geschriebenen „Confessions“ (Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. a. a. O.), eine „reine Schulausgabe sei für das bisherige Absatzgebiet (!!) der 'F. S.' das einzig Richtige“. Eine „reine Schulausgabe“, für wen? Ich habe noch keinen Pädagogen gekannt — es müsste denn L. aus väterlicher Liebe für sein zwei Mal getauftes Geisteskind selbst sein —, der grade die „F. S.“ in der Schule tractirte, und eine ungeeignetere Lectüre möchte sich auch für Prima oder Obersecunda nicht leicht finden lassen. Ebenso kenne ich keinen neuphilologisch gebildeten Lehrer, dem, auch wenn er Molière nicht zu seinem Specialstudium gemacht hat, die wohlwollende Fürsorge Lions, trotz der schönen Anpreisung in seinen „Confessions“, nicht überflüssig erschiene. Eine Eselsbrücke für Lehrer, wie für Schüler, soll also, nach L.'s eigenem Urtheile, diese 2. Auflage sein, wenngleich eine „mit philologischer Methode“ gebaute. Und das ist sie in der That, nur dass sie um 14 Jahre hinter den Anforderungen der Jetztzeit zurückgeblieben ist. Die Einleitung ist ein verkürzter Wiederabdruck der 1871 erschienenen und damals im Ganzen ausreichenden, nur dass L. auf S. 2 und S. 6/7 einiges längst Bekannte über Preziösen und gelehrte Frauen hinzuzufügen für nöthig gefunden hat, das in seinen wesentlichen Bestandtheilen die Abstammung aus Fritsches vortrefflicher, von L. aber mit den Luchsaugen eines Concurrenten geprüften Ausgabe, nicht ganz verleugnen kann. Wie 1871, so schliesst auch jetzt Lions Kenntniss der deutschen Molière-Literatur mit Humberts 1869 erschienenem Buche über M., die der französischen mit Labarpe, Auger, Tasche-

reau ab, nur am Schluss wird uns die Existenz eines gewissen Moland dadurch verrathen, dass L. aus ihm seinen Text entlehnt zu haben eingesteht. Immerhin dankenswerth, dass Lion (wir verfolgen die Offenbarungen seiner „Confessions" weiter) die Inhaltsangaben der einzelnen Scenen und im Commentar viele überflüssige grammatische und lexi-Bemerkungen weggelassen, „weil der Durchschnittsstand der franz. Sprachkenntnisse (zur Zeit der ersten Ausgabe) ein erheblich geringerer war." (Bei wem eigentlich, bei den Schülern oder den von Lion gleichfalls mit unerbetenen Souffleurdiensten bedachten Lehrern?)

Ganz so selbstgenügsam, wie mit der Einleitung und der für dieselbe verwertheten Molière-Literatur, ist Lion mit dem Commentar nicht verfahren. Zwar ist es nichts Grosses, dass er im Laufe von 14 Jahren endlich die richtige Erklärung von 3 missverstandenen Stellen gefunden hat, und darauf hin sich etwas auf Kosten Fritsches zu Gute thut (Confessions a. a. O. 303), dass er trotz seiner Methode „den Schriftsteller aus dem Schriftsteller zu erklären" und nicht „in der Noth (?) von vornherein Hilfe in den Wörterbüchern zu suchen" sich doch zum Studium Littrés und mancher andrer „ihm früher nicht zu Gebote stehender Hilfsmittel" verstanden hat, dass er manches ergänzt und wenigstens durch gelehrte Citate dem Commentar einen wissenschaftlichen Anstrich gegeben hat, aber man sieht hier wenigstens einen interessenlosen, nicht bloss auf das „Absatzgebiet" Rücksicht nehmenden Fleiss. Doch die Methode des Commentars ist nach wie vor eine ganz unwissenschaftliche. Für Lion, ähnlich wie für manche franz. Editoren, ist Molière ein Schriftsteller, wie Scribe und Legouvé, dessen Sprache mit dem Massstabe des heutigen Französisch gemessen, nicht aus dem Sprachgebrauche damaliger Zeit erklärt wird. Wozu auch die Werke der Zeitgenossen Molières, ältere Wörterbücher und Grammatiken studiren, sich selbst einen kritisch gesichteten Text schaffen, da man den letzteren aus Moland abschreiben kann und die neueren Grammatiken und Wörterbücher leichter zu haben und müheloser zu studiren sind, als die alten, im Staube der Bibliotheken vergrabenen? Wie komisch aber dann, dass Littré, Lücking u. A. als Autoritäten für M.'s correctes Französisch angeführt werden! Mit der Entschuldigung der „reinen Schulausgabe" wird Lion, der sich selbst in den „Confessions" als strengen Kritiker anpreist, einem kritischen Beurtheiler nicht entkommen, denn als Schulausgabe, d. h. Ausgabe für Schüler enthält sein Werkchen des Guten zu viel, als wissenschaftliche Ausgabe ist es werthlos, und eine Ausgabe für Lehrer pflegt ausdrücklich auf dem Titel als solche bezeichnet und auch nur an Lehrer, nicht an „jedermann" abgegeben zu werden. Und wozu die „F. S." zur Schüler-Lehrer-Eselsbrücke missbrauchen, da sie doch nicht zum Ziele des Schulunterrichtes führt?

Komisch nimmt sich den geringen Verdiensten L.'s gegenüber seine in der Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. unter der Rubrik „Zeitschriftenschau" indirect geübte Reclamekunst, durch die er den gerechten Unwillen seiner „Concurrenten" in der Schuledition hervorgerufen hat, und die ängstliche Sorge aus, mit der er einen so überlegenen Molière-Kenner wie Fritsche davor warnt, aus seinen Ausgaben — etwas Falsches abzuschreiben (Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. a. a. O. 302).

Halle. R. Mahrenholtz.

Zacher, Albert, Beiträge zum Lyoner Dialekt. Bonn 1884. (Bonner Dissertation.) 63 S. 8.

Philipon, E., Phonétique lyonnaise au XIV[e] siècle. (Romania 1884, S. 542—590.)

Von diesen unabhängig von einander erschienenen zwei Abhandlungen beruht die erste auf Untersuchung schriftlicher Denkmäler des XIII.—XV. Jahrhunderts und berührt sich in ihrem ersten, die Lautlehre behandelnden Theile (S. 10—50) mit der zweiten. Beide Forscher haben, wie leicht zu erwarten, meist dieselben Texte benutzt[1]; hat Phil. einzelne der von Zacher excerpirten Druckwerke unberücksichtigt gelassen, so konnte er anderseits manche andere benutzen, die er im Anhange zu seiner Arbeit zum ersten Male veröffentlichte. Auch sind die Resultate, wie es sich ebenfalls von selbst versteht, zu gutem Theile identisch. Z. ist in der Vokallehre bei weitem ausführlicher; auch verzeichnet er die Fälle, in denen französischer Einfluss sich zeigt, die Ph. grundsätzlich ausschliesst. Z. sondert richtig manche Fälle, die Ph. vermengt; so unterscheidet letzterer bei den betonten Positionsvokalen nicht die naturlangen von den naturkurzen; er sagt von protonischem *i*: 'permute en *e*: *fenis, meynenz, premeri, messiront, meravilles, temour*', wo also 6 *e* aus *ĭ* (eigentlich schon *ẹ*) regelrecht ist, während in 1. 3. 5 *e* aus *ī* gegen die Regel ist und besonderen Umständen sein Dasein verdankt; 2. ist wieder ein Beispiel von *ĭ*, aber wegen des unorganischen Verharrens des Diphthonges eigen geartet; 4. wird als Wiedergabe von *mīserunt* ausdrücklich angegeben und wäre demnach ein weiterer Beleg für *e* aus *ī*, ist es aber selbstverständlich nicht. Vor einer Angabe wie 'la gutturale *c* s'est resolue en *i*: *pays* (*pacem*), *voys* (*vocem*)' hat sich Zacher wohl gehütet. — Andere Male ist Ph. genauer. Z. verzeichnet nur unter den Ausnahmen ein paar Fälle von *-ées* aus *-atas*; aus Ph. ergibt sich als Gesetz: *-átam, -átem* ergeben *-á* (im ersten Falle statt *-da*); *-atas, -ates* ergeben zuerst *-ées*, dann *és*; Sing. *achetá* Pl. *achetés*, Sing. *clartá* Pl. *clartés*. Ebenso Sing. *cla* (*cla[v]e-m*) Pl. *cles*. Auch bezüglich der zur Stütze einer vorangehenden mehrfachen Consonanz dienenden auslautenden Vokale ist die Formulirung von Ph.: 'der lat. Vokal bleibt' wohl richtiger; also *e = e* (*mare, pare; vendre, dire*); *i = i* in einzelnen Nom. Plur. (*autri, vostri*), *o* aus lat. *o* und *ŭ*. Später wurde *-o* allgemein; man kann hinzufügen: zunächst bei masculinen Nomina durch Einfluss der das Genus gut markirenden Endung *-o* (also eher ein morphologischer als ein lautlicher Vorgang); *fraro, reyolmo, veindros*. Z. dagegen:

[1] Auch der einzige Text aus dem XIII. Jh. bei Zacher — *peage de Givors* 1225 — wurde von Phil. in den Kreis seiner nur das XIV. Jh. berücksichtigenden Untersuchung gezogen; wahrscheinlich weil die Urkunde in einer Abschrift der zweiten Hälfte des XIV. auf uns gekommen ist.

'der dumpfe Stützvokal ist nicht wie im Franz. durch *e*, sondern durch *o* bezeichnet... Wahrscheinlich durch Einfluss der lat. Orthographie findet man Stütz-*e* bei den Verbis der III. Conjug., wo niemals sich ein *-o* findet; ferner zeigen *-e* in allen Texten *pare, mare, home, frare.*'

Bei der Erörterung der vielleicht wichtigsten Erscheinung auf unserem Gebiete — der unter bestimmten Bedingungen vor sich gehenden Entwickelung von *-a* zu *-i* — war Z. wenig glücklich. Er specialisirt: a) *-ía*: *compaigni, Picardi, batteri*; b) *-ìa*, wenn dem *i* ein jotacirter Consonant vorangeht: *'cia, 'tia* (*peci, graci*), 'ferner bei Wörtern die ein *g, s, l̃, ng* (wohl *gn*) vor dem *-ia* haben'; c) 'auch wenn *-ìa* kein *i*-haltiger Consonant vorausgeht': Suff. *-eri* (lat. *-aria*), *besti, pairi, feri (feria), gloiri, vendeimi, oti* (*hostia*)[2]; d) 'zu erwähnen ist noch *plai* (*plaga*)'. Abgesehen von dem, das man zur Stilisirung von b) und c) bemerken könnte[3], war es weit einfacher zu sagen: 'an Stelle von *-a* findet sich *-i* nach betontem oder tonlosem (prim. oder secund.) *i*; letzteres vorhanden oder versteckt, je nachdem Cons. *ia* gelehrt oder volksthümlich behandelt ist.' Der Verf. zählt weiter die Fälle auf, in denen dem lat. *-a* kein *i*, sondern ein jotacirter Consonant voranging: *bocchi, vacchi, douci, ymagi, coyssi*[4], worauf der befremdende Satz folgt: 'Durch falsche Analogie hing man später dieses *i* auch an Wörter, deren Stamm ohne jotacirten Consonanten auslautete: *aygui, boyti* (frz. *boîte*), *seinti, neyri, faiti, coiti, dereini, diomeini* ('Sonntag'), *enjointi.*' Diese Fälle haben doch alle das Moment gemeinsam, dass der Formel -Cons.*a* ein Diphthong vorangeht, dessen zweiter Bestandtheil *i* ist[5]; es findet sich also hier die Bedingung zur Entwickelung von *ié = á*, mit welcher die von *-i = -a* Hand in Hand geht; *faiti* ist mit *affaitier*, *coyti* mit *coitier* u. s. w. zusammenzustellen. Wie hat sich da der Verf. beifallen lassen, von 'falscher Analogie' zu reden? Ein *faita, coita* müssten vielmehr als das Lautgesetz verletzende Formen bezeichnet werden. Auch *iri* lässt sich mit frz. *irier* vergleichen, und demgemäss ist *ciri* zu beurtheilen; *citi* (*civitas*) lässt sich wieder mit *faiti* vergleichen; *cutri* könnte durch früheres *cuitri* aus *culcitra* erklärt werden; es bleibt also als einzige analogische Form *autri*[6]. Man halte der langen Auseinandersetzung Z.'s die überaus kurze, aber eben deshalb klare Formulirung Ph.'s entgegen: 'Une palatale, quelle que soit son origine, reduit l'*a* en *i*: *besti, blanchi, vergi, lanci, lentili, preyeri, aygui* (**acqua*, nicht *aqua*).'

Zu weiteren Bemerkungen über Einzelheiten böten beide Schriften noch manchen Anlass; wir wollen indessen davon absehen und mit der Bemerkung schliessen, dass sie einander in willkommener Weise ergänzen.

Wien, December 1885. Ad. Mussafia.

Nachtrag. Eine schätzenswerthe Fortsetzung der hier angezeigten Arbeiten über das Altlyonesische bildet die mir soeben zugekommene Schrift „Très humble essai de phonétique lyonnaise par Nizier du Puitspelu" (Lyon 1885), welche die jetzige Mundart behandelt, nicht ohne manchen Hinweis auf die alten Texte. Der Verf., welcher in seinem ersten vor ein paar Jahren in der Revue lyonnaise erschienenen Versuche den Dilettanten sowohl der Form als dem Inhalte nach stark verrieth, hat in der kurzen Zeit erstaunliche Fortschritte gemacht; in einem noch oft scherzhaften Tone sagt er da recht gute und nützliche Dinge. Wenn man auch das von ihm vorgeführte Material vielfach anders disponiren und anders deuten möchte, wenn auch manche der von ihm aufgestellten Etyma entweder undeutlich oder bestreitbar sind, so gewinnt man aus seiner Schrift einen meist klaren Ueberblick über die Verhältnisse der jetzigen Mundarten von Lyon und der Umgebung.

[2] Dazu auch *marchandi, maladi*; ist aber hier nicht *-i* zu betonen?

[3] Darf man z. B. sagen, dass im Suff. *-álta*, im Suff. *-ánia* dem lat. *ia* mouill. *l, n* vorangehen? *l, ñ* sind doch = *lj, nj*; ihnen folgt also nur *-a*. Darf man sagen, in *chargi* (romanische Bildung aus *chargier*) finde sich *g* vor *ia*?

[4] Der Verf. zählt dazu auch *lentili, furnili, vermeli*; also Suff. *-ìcla*, das doch durch *-ìlja* ging; und daher zu *-alli* aus *-alia* gehören

[5] Man erinnere sich an Visings Ausführungen (ZRP. VI. 372 ff.), nach welchen auch in allen diesen Fällen der Consonant als Palatal (also 'jotacirt') anzusehen ist. *Pairi*, das der Verf. als gesetzmässig, und *faiti*, das er als analogisch ansieht, sind nach Vising von demselben Standpunkte aus zu beurtheilen.

[6] Sie ist mir aber deshalb verdächtig. Margu. d'Oyngt, bei der sie vorkommen soll, ist mir nicht zur Hand,

---

Della Siracusa di Paolo Regio. Contributo alla storia della novellistica nel secolo XVI presentato alla Reale Accademia di scienze morali e politiche dal socio Vittorio Imbriani. Napoli, tipografia e stereotipia della Regia Università nel già Collegio del Salvatore M. DCCC. LXXXV.

Zu den vielen Nachahmungen der Arcadia des Sannazaro zählt auch die Siracusa Paolo Regio's. Sie will den in der Arcadia entrollten Bildern aus dem Schäferleben entsprechende aus dem Fischerleben an die Seite stellen, vielleicht angeregt durch Sannazaro's eclogae piscatoriae. Auch diese Nachahmung, welche sich sklavisch an ihr Vorbild anschliesst, ist an und für sich von geringer Bedeutung, in einem Punkte aber muss sie unser höchstes Interesse in Anspruch nehmen: Paolo Regio sagt gleich zu Anfang, er wolle seiner Siracusa einige Novellen und Gedichte, welche von Seeleuten auf Sicilien erzählt und gesungen würden, einverleiben. Libri im Catalog seiner Bibliothek hat in einer Notiz darauf aufmerksam gemacht. Diese Notiz ging in Passano's Novellieri italiani über; P. kannte das Buch selber aber nicht. Ein vollständiges Exemplar der Siracusa befindet sich auf der Bibl. nazionale in Neapel. Nach diesem publicirt nun Imbriani rein diplomatisch die 12 darin enthaltenen Novellen, nur hat er eine jede mit einem Titel versehen[1] (p. 21—46). Von p. 12—20 gibt er Nachweise vom sonstigen Vorkommen der Novellen. Zwei derselben (die 5. und 6.) sind eigene Erfindung Regio's in Anlehnung an antike Vorbilder (Ovid)

[1] Welcher Natur die Gedichte (versi) sind, von denen P. Regio in der Einleitung spricht, und ob sie überhaupt vorhanden, erwähnt Verf. leider nicht.

und haben für uns daher weniger Interesse. Zu den gegebenen Nachweisen liessen sich noch manche hinzufügen; es lag nicht in Imbriani's Absicht hier irgendwie nach Vollständigkeit zu streben. Wir sind dem Verf. zu grossem Danke für diesen Beitrag zur italienischen Novellenkunde verpflichtet.

Ludwigslust, 24. Oct. 1885. Berthold Wiese.

Hofmann, G., Die logudoresische und campidanesische Mundart. Marburg, Friedrich. 1885. 160 S. 8. (Strassburger Dissertation.)

Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen, dass die deutsche Romanistik allmälich aus dem Banne des Altfranzösischen heraustritt und sich auch andern Gebieten, vorläufig dem nächstgelegenen Italien, zuwendet. Die vorliegende Arbeit, auf diesem Felde die dritte Dissertation innerhalb Jahresfrist, wenn ich nicht irre, hat sich eine der sonderbarsten Mundarten ausgewählt, diejenige Sardiniens, deren eigenthümlicher Charakter Nissen zu der Bemerkung veranlasste: „Man erkennt, dass die Sarden ihr Latein mehr aus der Schrift als durch mündlichen Verkehr erlernt haben, man erkennt, dass das Latein von einem ganz verschiedenen Volksthume aufgenommen worden ist, als Italien und Sicilien darbot" (Ital. Landeskunde I, 550). Von den drei Hauptdialekten kommen der südliche und centrale zur Besprechung; der nördliche, der mit dem Corsischen aufs engste zusammenhängt, bleibt weg. — Im sard. Wortschatz mischen sich die verschiedensten Elemente; um von Anderm zu schweigen hat die genuesische wie die spanische Herrschaft bedeutende Spuren gelassen, in neuerer Zeit natürlich dann die italienische Schriftsprache; auch innerhalb der Dialekte kommen Austauschungen vor: Elemente, die bei der Darstellung der Lautlehre ausgeschieden werden müssen, was auch meist mit richtigem Takte geschehen ist. Eine lange Liste spanischer Wörter, der ich noch *congosa, tibiu* beifüge, findet sich S. 151—160. Von Norden aus hat sich *sollu* = *soldum* über die ganze Insel verbreitet, vielleicht auch noch anderes. Die Uebereinstimmungen mit dem Span. könnten übrigens zum Theil proethnisch sein; auf Verwandtschaft des afrik.-iber. Vulgärlateins mit dem Sardiniens ist schon hie und da hingewiesen worden, doch handelt es sich fast nur um Zufälligkeiten, ausgenommen das dim. Suffix *įcco*, während umgekehrt *įtto* wie im Span. ursprünglich zu fehlen scheint: von den S. 19 angeführten Beispielen gehören die meisten zu ital. *iccio*. Der Vokalismus stimmt, wie bekannt, qualitativ mit dem hochlateinischen überein; eine wichtige, durch die andern rom. Sprachen bestätigte Ausnahme bildet *ų̆nd* = *ŏnd*; ferner erscheint *cum*- in Zusammensetzungen, nicht *com*, wozu wieder alle Sprachen stimmen (sard. *corcare* gegenüber rum. *culcà* ist sicher ital. Lehnwort). — Die Gutturalen haben vor *e i* noch keine Palatalisirung erlitten — nach Ascoli, Arch. glott. II, 144 Nr. 24 hätten sie dieselbe vielmehr wieder verloren. H. wendet sich dagegen, z. Th. entschieden mit Glück. *g* im Anlaut und zwischen Vokalen wird zu gutturaler tönender Spirans und fällt, ähnlich wie auch auf andern Gebieten, desgleichen altes (vlglat.) *j* vor *e*, also *enneru (gener)* *su enneru*, das nun auf einer Stufe steht mit *su oe* neben *boe, sos boes* und jetzt nach Cons. und im directen Anlaut ebenfalls *b*- annimmt: so sind die Bemerkungen S. 95 etwas genauer zu fassen; ähnlich äusserte sich vor Jahren Havet, Mém. Soc. ling. II. 277. *g'* = *ge* weist nach der Toskana oder Süditalien, *z* = *ge* nach Genua, vgl. namentlich *girare* drehen neben *birare* schwanken. Den zweiten Beweisgrund Ascolis: die Differenz zwischen *tinghere* und *frijere* übergeht H.; A.'s Bemerkung ist allerdings sehr knapp und mir nicht ganz verständlich. Die Stufe, von der aus der Palatal zum Guttural werden kann, ist wohl nur *ngy*, höchstens *ng'*, nicht *ndy*: weder bei *axungįa* noch bei *verecundįa* noch bei irgend einem Worte auf *ni°* erscheint der Guttural, sondern überall *nź*. Schwieriger liegt die Sache bei dem tonlosen Laute *ce* = *ke*, inlautend *ge* (geschrieben *ghe*). Darauf, dass in den altsard. Texten des XIV. oder XIII. Jh.'s gutturale Aussprache durch die Schreibung *k, ch, gh* gesichert ist, lege ich kein Gewicht; zwischen dem Jahr 300 und 1200 kann vieles vor sich gegangen sein. Ascoli stützt sich auf *posca* = *postea, fasca* = *fasci(s)* + *a*. H. S. 76 hält ersteres für *post* + *ca*. Dagegen ist einzuwenden, dass der sard. Reflex von lat. *pŏst* nicht *post*, sondern *pustis* lautet, folglich auch *postquam* oder *pos(t)quam* nur *pusca* sein könnte, zweitens dass die Bedeutung nicht passt, *posca* (und *osca*) sind Adv., dem Sinne nach dem ital. *dopo, poscia, poi*, lat. *deinde* entsprechend; soll die Partikel conjunctional verwendet werden, so wird *qui* angefügt; „adverbiale Verwendung geht nicht aus conjunctionaler hervor" bemerkt mit vollem Recht Gröber Arch. für lat. Lex. II, 105. Andere sichere Vertreter von *stį* scheinen leider zu fehlen, da *congoscia* sicher, *quesciare* wahrscheinlich span. Lehnwörter sind. Sollte letzteres gewiss sein, so wäre es allerdings entscheidend, da es jedenfalls eher. wie sp. *quejar*, auf **questiare* als mit H. auf **questulare* zurückzuführen ist. Damit käme *posca* in Wegfall; vielleicht betrachten wir es am besten als ital. Lehnwort mit Ueberentäusserung: *posca : poscia* = *creschiri : crescere*. Die Nebenform ohne *p* ist auffällig. *fasca* wird richtig durch den Einfluss von *fasche* = *fascis* erklärt. Vor allem spricht gegen Ascoli die Darstellung von *kį tį* als *tt*. Directer Uebergang von gutturalem Verschlusslaut zu dentalem und umgekehrt findet statt bei unmittelbar nachfolgendem *l* und *į*, vgl. *veclus* = *vetlus*; *schiantare* = *stiantare*; *ghiaccio* = *diaccio*. Nachdem also *fakium* zu *fattia* geworden war, ging die palatale Spirans *į* verloren. Wäre *fačia* gesprochen worden, so wäre die Sache viel schwieriger. Ist aber nicht einmal vor *į* Palatalisirung eingetreten, so noch viel weniger vor *e i*[1]. Das Camp., das an Stelle der Gutturalen die Palatalen besitzt, zeigt für *tį cį*: *zz*. — Neben der Behandlung von *'g'* zeigt das Sard. namentlich noch einen Zug in Uebereinstimmung mit den südital. Dialekten: *ll* = *ḍḍ*, während die regelmässige Erweichung intervokalischer Tenues eher an den Norden (doch auch an Rom) erinnert, noch anderes, wie *nz* = *nį*, der stete Ausfall von *'v'*, der erst am adriatischen Meere wieder eine Entsprechung findet,

[1] Ascoli Studi orit. II, 472 entgeht mir nicht.

diesen Dialekten eigenartig ist. — *cl* wird zu *ki gi*, daraus log. im Laufe des 16. Jh.'s im Anlaut *ǵ*, im Inlaut *j*; *pi* statt *pl* tritt nur im Log. und zwar erst im 16. Jh. auf (S. 67), es handelt sich wohl um eine vom Festland her importirte Lautregel, die nach und nach alle Fälle ergreift. — Sehr merkwürdig ist die Verdoppelung von Consonanten, die durch die Umstellung von *l r* zwischen zwei Vokale gerathen; *calcare: craccai* S. 121, was an vulglat. *singluttus* (vgl. *subgluttus* Löwe, Glossae Nominum S. 169) = *singultus* erinnert.

Ist eine angefochtene Alterthümlichkeit: die Gutturalen vor *e i* gerettet, so fällt dagegen eine andere dahin. Spanos Bemerkung Ortogr. Sarda I. 57, man sage *su nomen* aber *de su nomine* hat das Auffallen aller, die sich mit der romanischen Declination ernstlich beschäftigten, erregt, wohl auch bei manch' einem Zweifel. Nach den Auseinandersetzungen H.'s S. 59 ff. ist es sicher, dass in *nomin-e* paragogisches *e* vorliegt, dem im Südsard. regelrecht *i* entspricht. Also stellt sard. *nome* wie *nomin-e* den lat. Nom. Acc. *nomen* dar.[2]

Die auffallendsten Erscheinungen bietet die Verbalflexion. Im Log. ist die Endung der 2. Pl. *zis* im Perf. und Impf. aller Verba, im Präsens von *esse* und in einigen andern Fällen, d. h. in den von diesen abhängigen. An einen Lautwandel *st* zu *z* kann nicht gedacht werden, „durch Analogisirung an 2. Sg." heisst es S. 103, welche lakonische Bemerkung wohl so auszulegen ist: neben **sestis* tritt zu 2. Sg. *ses* 2. Pl. *sezis*, wie neben 1. Sg. *sum* 1. Pl. *sumus* steht, das nebeneinander von **sestis* und *sezis* erzeugt *amazis* neben *amastis*. Das *z* erscheint auch im Impf., was ich so deute, dass wie im Camp. so im Log. das Perf. z. Th. mit dem Impf. zusammengefallen ist, und zwar wohl in 1. Pl. Da 2. Pl. Impf. = 2. Pl. Präs., so rückt 2. Pl. Perf. ins Impf., um so leichter, als im Perf. die Formen mit *a* durch solche mit *e* verdrängt worden waren unter dem Drucke von 1. Sg. *amei* 3. Sg. *amet* und dem Perf. von *dare stare: de(d)i ste(d)i*. Die *s* Perf. erhalten wie im Ital. in den endungsbetonten Formen den Präsensstamm: **ridisti* aus *risisti*, sodann dringt letzterer auch in die stammbetonten in der Art, dass *si* als Endung an den Stamm *ride* tritt; dann dringt *e* auch in 2. Sg. Pl. Dieses *e*, zu dem I II auf verschiedenen Wegen gelangt waren, verdrängt dann das *i* in III. Das *s* spielt in I III dieselbe Rolle, wie in andern Sprachen *sc* im Präs. III, nur in II eignet es auch der 1. Pl., weil eben diese stammbetont war. Nach **ridesi: *ridesti* tritt zu *amesti: amesi* u. s. w. So etwa lege ich mir das log. Perfect zurecht, über das sich unser Verf. leider sehr kurz äussert (S. 136).

Im Camp. sind Imp. und Perf. ebenfalls zu einem Tempus zusammengeschmolzen (vgl. S. 132), das Ersatzperfectum, wie es das Log. kennt, aber wenig üblich. Ich habe Zs. IX, 146 mich anders geäussert, als es hier im Anschluss an Diez II, 169 mit feiner Begründung geschieht und erlaube mir daher, wenn auch nur andeutungsweise, darauf zurückzukommen. Dafür, dass das Perf. völlig im Impf. aufgegangen ist, ihm nicht nur, wie im Log. eine Form geliefert hat, müssen wir einen besondern Grund haben. Und diesen sehe ich im Verhältnisse von 1. Sg. *amamu* zu 1. Pl. *amamus*, das nun zu 2. Pl. *amastis* 2. Sg. *amasta* hervor rief. Dieses *amasta* ist nicht die Perfectform, sondern die des Impf. + *ta*, wie sich klar aus *timiasta* ergibt. H. nimmt an, letzteres sei eine Contamination aus **timesti* und **timias*. Allein man fragt sich, weshalb in 2. Pl. nicht dieselbe Contamination eingetreten sei. Nach meiner Auffassung haben wir völlige Conformität der zwei Dialekte, und den Grund der Mischung: nur in 2. Pl., wo Impf. = Praes., dringt das Perf. ein. Die Differenz zwischen Log. und Camp. in der Behandlung des *m* findet ihre Parallele in den neutralen *n*-Stämmen: das Camp. scheint die Epithese mehr zu lieben, es sagt *-mini* wie *-amu*, das Log. weniger, neben *mene* ist *men* ebenso gebräuchlich, *amu* ist neben *a* und *ta* II III (wo das *m* auch im Camp. fallen musste) früh ganz geschwunden. — Auch sonst zeigt die Conj. Absonderlichkeiten. Für die camp. Inf. auf *-ai* hat H. die richtige Erklärung gefunden: *r* zwischen zwei Vokalen, deren erster *a* ist, fällt. Dagegen kann *m* in 2. Pl. nicht auf lautgesetzlichem Wege entfernt sein, da '*m*' im Nomen stets bleibt, und da auch ausser dem Perf., wo *mm* die Grundlage ist, das Impf. Conj. widerspricht. Ich halte an meiner Erklärung fest. — Der Ausfall des *t* in 2. Pl. erinnert ans Span. Port. im Particip ans Rät., bedarf aber noch einer völlig befriedigenden Erklärung.

Sorgfältige Ausarbeitung, Benutzung alles Materials, namentlich der alten Urkunden, sichere Methode, vor allem selbständiges Denken und das Bestreben, Ausnahmen nicht nur zu registriren, sondern zu erklären, zeichnen die Arbeit vortheilhaft aus.

Zürich, 1. Oct. 1885. W. Meyer.

„Gombo Zhèbes". Little dictionary of Creole proverbs, selected from six Creole dialects. Translated into French and into English, with notes, complete index to subjects and some brief remarks upon the Creole idioms of Louisiana. By Lafcadio Hearn. New York, Will H. Coleman. 1885. 42 S. 4.

Eine sehr elegant ausgestattete und praktisch eingerichtete Sammlung von vierthalbhundert französisch-kreolischen Sprichwörtern. Die von Haiti, Martinique, Trinidad, Guyana und Mauritius sind gedruckten Quellen entnommen. Bigelow's „Wit and Wisdom of the Haytians" hätte der Hrsg. nicht in „Harper's Magazine" (1875), sondern im Separatabdruck (1877) benutzen sollen; er würde dann in der That *giramon* und *guetté*, nicht *ciramon* und *queté* (N. 96. 116) gefunden und auch nicht selbst

[2] Die Annahme, span. *nombre* könne nicht *nomen* sein, ist, beiläufig bemerkt, sehr schwach begründet. Als Gegenbeweis, d. h. als Vertreter von *men* führt man *betun alun sain* an, deren ersteres jedenfalls nicht volksthümlich ist wegen des *t*, das zweite seiner Bedeutung nach nicht zum volksthümlichen Wortschatz gehören kann, das dritte braucht nicht die Suffixverwechslung, die das Ital. unter dem Einfluss anderer Wörter auf *ime* mit ähnlicher Bedeutung zeigt, ebenfalls erlitten zu haben; Umbildungen von *-ina* zu *-inum* kommen im Span. auch sonst vor. Damit will die Frage nicht erledigt sein.

maconte (so sogar im Franz. und Engl. N. 51. 115), sondern *macoute* (eine Art Korb oder Sack) geschrieben haben. Die Herleitung von span. *macona* (Korb ohne Handhaben) ist mit der fehlerhaften Schreibung hinfällig; *macoute* erscheint als *macutu* im Negerspanischen von Curaçao und als *matutu* im Negerenglischen von Surinam, auch als *macuto* im Spanischen von Cuba. Hier wird es als ein amerikanisches Wort angesehen. doch hat es recht südafrikanischen Klang (auch das cub. chil. *jaba* von ganz ähnlicher Bedeutung gilt für indianisch; vielleicht ist es mit trinid. *waïà*, das etwa dasselbe bezeichnet, identisch). Der Hrsg. hätte noch mehr kreolische Sprichwörtersammlungen zu Rathe ziehen können, so die von J. J. Audain (2. Ausg. 1877) und die mit ausführlichen Umschreibungen versehene in V. Schoelcher's Buch über die französischen Kolonien (1842). Eine kleinere Anzahl von kreolischen Sprichwörtern oder „dolos“ ist schon im „Magazin pittoresque“ von 1840 abgedruckt. Die eigene Zuthat des Hrsg.'s besteht in einem halben Hundert louisianischer Sprichwörter (auch von einem Theile der übrigen wird das Vorkommen in Louisiana constatirt). Die Anmerkungen, welche sich auf Sprachliches und Sachliches beziehen, enthalten manches Neue; sie lassen vermuthen, dass der Hrsg., wenigstens was Louisiana anlangt, uns noch mehr zu sagen wüsste. Verschiedenes ist zu berichtigen. *Caïe* (zu N. 71) ist kein karaibisches Wort, sondern nur phonetisch von dem gleich daneben genannten *case* unterschieden. Nicht afrikanischen Ursprungs sind die zu N. 337 angeführten *quimbé* (*tchombo*), *souyé, pougalé, suff* (wohl aber *macayé, fifa, iche*). Von dem *quenne* des absoluten Possessivpronomens im Louisianischen (*to quenne* „das Deinige“) heisst es zu N. 10, sein spanischer Ursprung sei „obvious“; mir nicht. *Gambette* (N. 139) ist dem Hrsg. im Sinne von „Messer“ befremdlich und ihm daher wohl franz. *jambette* fremd, das hier nur in picardischer Färbung auftritt. *Croquez* = *accrochez* (N. 115) war nicht anzuzweifeln, es ist wirklich haitisch, das *k* wohl aus *croc, accroc* zu erklären. Ein interessantes Wort erwähnt der Hrsg. zu Nr. 157: *lagniappe* „Zugabe“, welches auch aus A. Mercier's Roman „Les Saint-Ybars“ als Spitzname jener alten verkrüppelten Mulattin bekannt ist. Er ahnt schwerlich, dass es aus dem Quichua stammt; hier heisst *yapani* „binzuthun“, *yapana* „Zuthat“, daher ecuad. *yapar, yapa*, chil. *yapa, ñapa*, venez. columb. cub. *ñapa* „Zugabe“, nach dem Wörterbuch der Akademie *llapa* „Quecksilberzuthat zu dem im Schmelzofen befindlichen Metall“ (diese letzte Form führt Salvá für Südamerika auch in der anderen Bedeutung an, ebenso wie das dazu gehörige Verbum *llapar*).

Diese g o m b o z h è b e s (gombo aux herbes) betrachte ich nur als ein appetitreizendes, nicht als ein sättigendes Gericht. Möge sich bald ein Ueberseeischer, ein mit tropischer Natur und tropischem Leben Vertrauter zu einer vergleichenden Darstellung des gesammten kreolischen Sprichwörterschatzes veranlasst sehen. Nicht einmal die negerenglischen und die negerfranzösischen Sprichwörter sind bisher in der Betrachtung zusammengerückt worden, obwohl von jenen uns eine so stattliche Reihe vorliegt. Schliesslich muss der afrikanische Grundstock festgestellt werden unter Benutzung von Werken wie R. Burton's „Wit and wisdom from West Africa“ (1865), J. G. Christaller's „Collection of three thousand and six hundred Tshi proverbs“ (1879) u. s. w.

G r a z, 22. Nov. 1885. H. S c h u c h a r d t.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXIV, 4: A. B a l l, Dickens und seine Hauptwerke (Schluss). – Jos. S a r r a z i n, Victor Hugo und die deutsche Kritik.

Taalstudie VII, 1: A. v a n d e r E n t, L'Etude des mots et de leur Signification. Bulletin bibliographique. — D. K., La Chanson de Roland. — H. F. V. M., Sommaire d'un cours de littérature, etc. — C. G r e n d h o u d, Doublets of Romance Origin. — D e r s., Synonyms Illustrated. — K. t e n B r u g g e n c a t e, A New Edition of Marlowe's Tamburlaine. — L. H e y m a n, Should English Pronunciation be taught by means of rules? — Editor's Note. — P. A. S c h w i p p e r t, Grammatisches und Phraseologisches. — D e r s., Verfangen. — S., Curiosum.

Modern Language Notes. Hrsg. von Elliott, Bright, Goebel u. Todd. Baltimore. I, 1. Januar: B r i g h t, on 'Silent T' in English. — B o i s e n - B e r n h a r d t, German Grammar and Reader (Hempl). — S t e n g e l, Le Theatre d'Alexandre Hardy (Elliott). — B r o w n e, Textual Notes to Beaumont and Fletcher. — P a r i s, La Poésie du Moyen Age (Todd). — S w e e t, Anglo-Saxon Reading Primers (Bright). — S c h m i d t, Lessing: Geschichte seines Lebens und seiner Schriften (Goebel). — W i l l i a m s, Syntax of the Subjunctive Mood in French (Elliott). — B a s k e r v i l l, Andreas: a legend of St. Andrew (Bright).

Mélusine III, 1: Anatole L o q u i n, Notes et Notules sur nos mélodies populaires (Forts.). — J. T u c h m a n n, Quelques Idées de sauvages (Forts.). — Adolphe O r a i n, Mœurs et usages de la Haute-Bretagne. — Eugène R o l l a n d, Proverbes et Dictons relatifs à la mer. — Les Monstres de la mer (Forts.). — Les Opéras de Mélusine outre-Rhin.

Germania XXXI, 1: Franz J o s t e s, Beiträge zur Kenntniss der niederdeutschen Mystik. — Ludwig F u l d a, Noch einmal Zelt und Harnisch im 1. und 2. Buche des Parzival. — Reinhold K ö h l e r, Zu Dietrichs von Glezze Gedicht 'Der Borte'. — F. M. B ö h m e, Nachträge zum „Altdeutschen Liederbuch“. I. Die Frau von Weissenburg; II. Der Mutter Warnung; III. Der Dollinger. — Gustav E h r i s m a n n, Zu Eilharts Tristrant 1183. — Friedrich K e i n z, Mittheilungen aus der Münchener kön. Bibliothek. I. Bruchstücke einer biblischen Dichtung; II. Bruchstücke einer Patriciuslegende; III. Bruchstück aus der Eneide Heinrichs von Veldeke; IV. Aus dem Armen Heinrich; V. Aus Reinbots Georg; VI. Aus dem Gauriel; VII. Aus einer unbekannten Dichtung; VIII. Bruchstück aus Konrads goldener Schmiede; IX. Bruchstück einer niederdeutschen Fabelsammlung. – Th. v. G r i e n b e r g e r, Salzburger Bruchstücke. I. Aus Konrads von Heimesfurt Mariae Himmelfahrt; II. Aus dem Buch der Märtyrer. — K. v. B a h d e r, Zu Spervogel. — D e r s., Gereimte Beichte aus Upsala. — D e r s., Canticum Rustardini. — D e r s., Des Hundes Nôt. — F. H o l t h a u s e n, Die Quelle des Luzerner Fastnachtspieles vom Jahre 1592. — Chr. K o l b, Bruchstück aus der Aventiure Krone. — Otto B ö c k e l, Zur Leonorensage. — Friedrich L e s c h, Zu den Berner Runenalphabeten. — C. M a r o l d, Zu Otfrid. — F. H o l t h a u s e n, Zum Rolandsliede. — O. B e h a g h e l, Das Verhältniss der Texte von Lamprechts Alexander. — K. B a r t s c h, Die erste Seite der Iweinhandschrift A. — D e r s., Handschriftliches aus Luzern.

Zs. f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur XXX, 1: S a u e r l a n d, Wernher von Elmendorf. — v. G r i e n b e r g e r, Predigtbruchstücke aus Salzburg. — W y s s, Ein Gedicht über Karl den Grossen. — E n g l e r t, Zwei neue Bruchstücke des Gedichtes auf K. Ludwig den Baier. — J a c o b s, Bruchstücke eines nd. Prosaromans (Girart de Rossillon). — S c h r ö d e r, Zum Gebet des Otloh Denkm. LXXXIII. — R o e d i g e r, Deutsche Reimpresse. — W e r n e r, Zacharias Werners Vierundzwanzigster Februar. — D ü r n w i r t h, Ein Wundsegen.

Anzeiger f. deutsches Alterthum XII, 1: Martin, Briefe von Jacob und Wilhelm Grimm an August Stöber. — Ders., Briefe von Jacob Grimm an Karl Candidus. — Behaghel, Zu Zs. 29, 468.

Zs. f. deutsche Philologie Bd. 18, 2: G. Kettner, Zu Tacitus' Germania Cap. XIII. XIV. — Sylvius v. Monsterberg-Münckenau, Der Infinitiv nach *wellen* und den verba praeterito-praesentia in den Epen Hartmanns von Aue (Forts.). — H. Holstein, Veit Warbeck und das Drama von der schönen Magelone. — H. Giske, Ueber Körner und verwandte Erscheinungen in der mhd. Lyrik (Forts.). — A. Koch, Thümmels Cecilia.

Zs. f. neufranzös. Sprache VII, 5: U. Meyer, Studien zur Lebensgeschichte Pierre Corneilles (Schluss). — E. Stengel, Ungedruckte Briefe Voltaires an Friedrich den Grossen und an den Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Cassel nebst Auszügen aus dem Briefwechsel der Madame de Gallatin an den Landgrafen (Forts.). — A. Koch, Baron Melchior von Grimm und seine Pariser Briefe. — J. Sarrazin, Deutsche Stimmen über Victor Hugo. (Aus der unlängst erschienenen Abhandlung: Victor Hugos Lyrik und ihr Entwicklungsgang. Baden-Baden, Sommermeyer.) — A. Rhode, Bericht über die Verhandlungen der neuphilologischen Section der 38. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Giessen.

Franco-Gallia 1886, 1: Abhandlungen: J. Sarrazin, Lanfrey's nachgelassene Briefe. — Anzeigen: H. Saure, Le Théâtre franç. classique. — Molière, Les femmes savantes, hrsg. von Th. Lion. 2. Aufl. — W. Waltemath, die fränk. Elemente in der französischen Sprache.

Zs. f. die österr. Gymnasien 1885, 10 u. 11: P. v. Hofmann-Wellenhof, Arminius und die Varusschlacht bei Hutten. — F. Kummer, Der deutsche Unterricht nach dem neuen Gymnasiallehrplane vom 26. Mai 1884. — F. Prosch, Schillers Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung als Gegenstand der Lektüre der obersten Gymnasialklasse.

Centralorgan f. die Interessen des Realschulwesens 1885, 11: Kirchner über Breymann, Ueber Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht. — Schwarz, Ueber Gisi's Ausgabe von Sedaine, Le Philosophe sans le savoir. — Strien über Breymann, Französische Elementargrammatik für Realschüler.

Zs. f. weibliche Bildung in Schule u. Haus 1885, 9: Kares, Korreferat über „Die neuesten Vorschläge zur Reform des französischen resp. englischen Sprachunterrichts.

Schweizerisches Schularchiv 1885, 11: Hunziker empfiehlt Plattners Lehrbücher der franz. Sprache (Karlsruhe 1884—85).

Blätter f. literarische Unterhaltung Nr. 32: Adalbert Schroeter, Zum Nibelungenliede.

Deutsche Revue Januar: Keil, Aus den Tagebüchern Riemers. — Zwölf Briefe von Anastasius Grün.

Die Grenzboten 51: Necker, Werders Macbeth-Vorlesungen. — 52: H. Mosler, Lessing und die Farbe in der bildenden Kunst.

Beilage zur Allg. Zeitung 15. u. 16. Oct. 1885: Rudolf Eucken, Philosophie und deutsche Sprache. I. — 25. Oct.: Ch. Werders Vorlesungen über „Macbeth". — 3. Nov.: H. F., Hayms Herderbiographie. — 12. u. 13 Nov.: Corbinian Ettmayr, Schmellers Leben und Dichten. — 27. Nov.: K. G., Essays von Wilh. Wundt. — 5. Dec.: Emil Neuhürger, Zum 50jähr. Gedenktag Platens. — 6. u. 8. Dec.: Ernst Ziel, Die dramatische Exposition bei Shakespeare. Ein Beitrag zur Technik des Dramas. — 15. Dec.: X., Das deutsche Wörterbuch.

Schwäbische Kronik 29. Nov. 1885: L. T. O., Zur Wielandliteratur. 1. Ungedruckte Briefe; 2. Zwei Briefe an Breitinger; 3. W.'s Shakespeare-Uebersetzung. — 10. Jan. 1886: Gödeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. — Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau, hrsg. von Schöne. 2. Aufl. — H. P., Goethe, Götz v. Berlichingen; Texte allemand avec une introduction et des notes, par Ernest Lichtenberger. Paris, Hachette. 1885.

Kölner Zeitung Nr. 3, zweites Blatt: Das Fremdwort in Kunst und Wissenschaft und in der Amtssprache.

The Academy 19. Dec.: The Encyclopaedic Dictionary, a new and original work of reference to all the words of the English language. Des — Mel.

The Athenaeum 19. Dec.: Round, The Byron Quarto. — 26. Dec.: W. Cronin, The Byron Quarto.

The Nineteenth Century Dec.: Fletcher, Leopardi.

The Louisiana Journal of Education Nov. 1885: Alcée Fortier, The French Drama.

Etudes Archaeol. et Linguist. dediées à Mr. le Dr. C. Clemens à Leiden: J. H. Gallée, Uitzonderingen op de wet der klankverschuiving. (Fälle von unverschobenem Consonanten und Fälle, wo unverschobener und verschobener sich nebeneinander finden.)

Rev. pol. et litt. 25: Jules Lemaître, Poètes contemporains. M. José-Maria de Heredia. — Ernest Lavisse, Une nouvelle histoire de la civilisation française (par A. Rambaud. T. I. Paris 1885). — 26: Aristo Viguié, Origines de la fête de Noël. — Léo Quesnel, Littérature espagnole contemporaine. Mme Pardo Bazan. — Hugues de Roux, Sapho (Daudet) au théatre. — 1: Jules Lemaître, M. Ferdinand Fabre (Verfasser berühmter Romane, die sich durch treue Wiedergabe des inneren Lebens katholischer Priester auszeichnen). — In der Caus. litt.: A. Fabre, Fléchier orateur. (Von demselben Verf. früher 2 Bände über Fl.'s Correspondenz und 2 über dessen Jugend.) — 2: Hugues Le Roux, Reprise de Marion Delorme. — Besprechung einer Thèse von Voizard, Etude sur la langue Montaigne.

Neu erschienene Bücher.

Grünbaum, M., Mischsprachen und Sprachmischungen. Berlin, Habel. 48 S. 8. M. 1. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge H. 474.)

Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia, hrsg. von C. A. H. Burkhardt. Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft. 1885. 152 S. 8. Nicht im Buchhandel. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes hrsg. von Erich Schmidt. Bd. I.)

Fornaldarsögur Nordrlanda. Reykjavík. 1885. Kr. 4,50. (Neue Ausgabe der Fas. I—III [Khh. 1829—30], revidirt von Valdimar Asmundarson.)

Goedeke, Karl, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. H. 5 (Schluss von Bd. II). Dresden, Ehlermann. S. 417—600.

Horz, Siegfried, Beiträge zur Geschichte der regelmässigen deutschen Conjugation im 16. Jh. 30 S. 8. Hallenser Diss.

Literatur-Kalender, Deutscher, auf das Jahr 1886, hrsg. von J. Kürschner. Berlin u. Stuttgart, Spemann. 702 S. kl. 8. (Das Verzeichniss der Fachschriftsteller ist abermals erheblich vermehrt worden.)

Neumann, A., Ueber das Leben und die Gedichte des Minnesingers Steinmar. Leipzig, Fock. 106 S. gr. 8. M. 2.

Reykjaholts-Máldagi. Det originale pergaments-dokument over Reykjaholt kirkegods og -inventarium i 12. og 13. årh., litografisk gengivet, samt udførlig fortolket og oplyst, udgivet af Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur. Kopenhagen 1885. 35 S. fol. mit einer Tafel.

Rühle, Friedr., Das deutsche Schäferspiel des 18. Jh.'s. 44 S. 8. Hallenser Dissertation.

Småstykkor 4—6 udgivne af Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur samt årsberetning for 1885. København 1885. S. 99—130.

Stengel, E., Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. Bd. II. Aktenstücke über die Thätigkeit der Brüder Grimm im hessischen Staatsdienste. Marburg, Elwert. 441 S. 8. M. 6.

Stern, A., Die deutsche Nationallitteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart. Marburg, Elwert. IV, 162 S. 8. M. 1,20.

Vigfusson, Gudbr., and F. York Powell, Grimm Centenary. Sigfred — Arminius and other papers. Oxford, Clarendon Press. 1886. 95 S. 8. 3 s. 6 d.

Wimmer, Ludv., Fornfslenzk málmyndalýsing. Reykiavík 1885. 92 S. (Isländ. Uebersetzung von W.'s Oldnord. Formlære til Skelebrug. Kbh. 1882, durch Valtýr Gudmundsson.)

Wörterbuch, deutsches, Bd. VII, 7: Oder — Orgelwerk.

Englische Sprach- und Literaturdenkmale des 16., 17. u. 18. Jh.'s hrsg. von K. Vollmöller. 3: The Life and Death of Doctor Faustus, made into a farce. By Mr. Mountford. With the Humours of Harlequin and Scaramouche. London 1696. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Otto Franke. Heilbronn, Gebr. Henninger. XXXVIII, 44 S. M. 1,20.

Hoffmann, Otto, Reimformeln im Westgermanischen (bes. im Ags.). Freiburger Dissertation. 90 S. 8.

Ramborst, Friedrich, Das altenglische Gedicht vom Heiligen Andreas und der Dichter Cynewulf. Berliner Dissertation. Leipzig, Gustav Fock. 72 S. 8. M. 1,20.

Sir Thomas Wyatt und seine Stellung in der Entwickelungsgeschichte der Englischen Literatur und Verskunst. Von Rud. Alscher. Wien, Braumüller. VIII, 142 S. 8. Wiener Beiträge zur Deutschen und Englischen Philologie hrsg. von R. Heinzel, J. Minor, J. Schipper. I.

Steinbach, P., Der Einfluss des Chrestien de Troies auf die altenglische Literatur. Leipzig, Fock. 50 S. 8. M. 1,80.

Storch, Th., Ags. Nominalcomposita. Strassburg, Trübner. IV, 72 S. gr. 8. M. 1,50.

Tüchert, Alois, John Dryden als Dramatiker in seinen Beziehungen zu Madeleine de Scudéry's Romandichtung. Programm der Studienanstalt Zweibrücken. 44 S. 8.

Wohlfahrt, Theodor, Die Syntax des Verbums in Aelfric's Uebersetzung des Heptateuch und des Buches Hiob. Ein Beitrag zur Grammatik des Angelsächsischen. München, Th. Riedel. 8. M. 1,50.

Altissimo, Cristofano fiorentino. Strambotti e sonetti, per cura di Rodolfo Renier. Torino, Società Bibliofila. 1886. 8. p. xlvij, 75. L. 4,50. Edizione di soli 250 esemplari in carta a mano. Rarità bibliografiche e scritti inediti, n° 2.

Angeletti Nazzareno. Cronologia delle opere minori di Dante. Parte I: Convivio e De Vulgari Eloquentia. Città di Castello, S. Lapi. 1885. 16°. p. 99. L. 1. [I. La prima canzone del Convivio. II. La ballata e la seconda canzone del Convivio. III. La terza canzone del Convivio. IV. Il primo trattato del Convivio. V. Il secondo trattato del Convivio. VI. Il terzo e il quarto trattato del Convivio. VII. Conclusione. — De Vulgari eloquentia VIII. Libro primo. IX. Libro secondo.]

Ariosto Lod. Orlando Furioso splendidamente illustrato da Gustavo Doré. Disp. XL—XLI. Milano, fratelli Treves edit. 1885. 8° fig. p. 625—656. Cent. 50 la disp.

— — Orlando Furioso. Firenze, succ. Le Monnier. 1886. 32°. 2 voll. p. 606; 647. L. 5. Collezione diamante.

Bettucci, can. Enrico, Torquato Tasso che sottopone al giudizio dell'Accademia dei Catenati in Macerata la „Gerusalemme Liberata". Macerata, tip. Cortesi. in-8. pag. 92.

Biblioteca de las tradiciones populares españoles. Hrsg. v. D. Ant. Machado y Alvarez. VII. Cancionero popular gallego (ges. von D. Joseph Pérez Ballesteros). Madrid, F. Fé. 8. XLVI, 240 S.

Braggio Car. Antonio Ivani umanista del secolo XV. Genova, tip. del R. Istituto Sordomuti. 1885. 8. p. 128. [I. Notizie biografiche. II. La contesa delle allumiere ed il Commentariolus de bello Volaterrano. III. Il lamento di Volterra. Frottola, prose e poesie politiche. IV. Leggenda sulla distruzione di Luni. Documenti. — Estr. dal Giornale Ligustico.]

Catalogo dei manoscritti foscoliani, già proprietà Martelli, della R. Biblioteca Nazionale di Firenze. Roma, Presso i principali librai. 1885. 8. p. xj, 66. L. 1. [Lettera di G. Chiarini a S. E. il Ministro della pubblica Istruzione. — Parte I: Scritti letterari, frammenti diversi. — Parte II: Lettere, istanze, memorie o documenti. — Parte III: Lettere d'altri al Foscolo. — Parte IV: Carteggio di Quirina Magiotti e degli eredi suoi con gli amici, ammiratori ed editori delle opere del Foscolo. — Appendice: carte diverse. Ministero della pubblica istruzione: Indici e cataloghi, n°. 1.

Chabaneau, Camille, Sur la langue Romane du midi de la France ou le Provençal. Toulouse, Ed. Privat. 10 S. 4. Extrait du tome X de l'Histoire générale de Languedoc.

— —, Origine et établissement de l'Académie des jeux Floraux. Extraits du manuscrit inédit des Leys d'amors publiés avec une introduction, des notes et une Table alphabétique des poètes de l'école de Toulouse. 32 S. 4. Ebenda.

— —, Les Biographies des Troubadours en Langue provençale publiées intégralement pour la première fois avec une introduction et des notes, accompagnées de textes latins, provençaux, italiens et espagnols concernant ces poètes et suivi d'un Appendice contenant la liste alphabétique des auteurs provençaux avec l'indication de leur œuvres publiées ou inédites et le répertoire méthodique des ouvrages anonymes de la littérature provençale depuis les origines jusqu'à la fin du XV siècle. Toulouse, ebenda. 4.

Colección de Escritores Castellanos. Tomo XXXVI. Cancionero de Gomez Manrique. Publícale con algunas notas don Antonio Paz y Melia. Tomo I. Madrid, Libr. de Murillo. 1885. En 8. XXXIX, 342 p. 16 y 18.

Curiosità popolari tradizionali pubblicate per cura di Giuseppe Pitrè. Vol. III. Superstizioni, usi e proverbii Monferrini. Palermo, Lauriel. Un vol. in-16. L. 3.

Darsy, Usages et traits de mœurs en Picardie. Amiens, Douillet. 8. S.-A. aus den Mémoires de la Société de Picardie.

Foscolo, Ugo, Due lettere inedite al sig. Andrea Calbo: offerta nuziale di Maria Luigia Piergili. Recanati, tip. Simboli. in-8. pag. 13. Per nozze Razzi-Monacelli.

Galanti, Carmine, La ruina nel canto V dell'Inferno dantesco; lettera (XVII della seconda serie, su Dante Alighieri) al prof. Carlo Vassallo. Ripatransone, tip. Jaffei e Nisi. in-8. pag. 40.

García Arrieta, A., El espíritu de Miguel de Cervantes Saavedra, ó la filosofía de este grande ingenio, representada en máximas, reflexiones, moralidades y agudezas de todas especies, y sobre todos los asuntos más importantes de la vida civil, sacadas de sus obras y distribuidas por orden alfabético de materias. Nueva edición. Madrid, José del Ojo. 1885. En 8. 198 p. 12 rs. en Madrid y 14 en provincias.

Ghetti, Getulio, Giacomo Leopardi e la patria. Recanati, tip. Simboli. X, 194 S. 8.

Harff, C., Anseis de Mes. Chanson de geste aus dem 13. Jh. Programm der höheren Bürgerschule in Erfurt.

Kaufmann, Paul, Die Geschichte des consonantischen Auslauts im Französischen. Freiburger Dissertation. 1886. 71 S. 8. [„Das Vorliegende bildet etwa den vierten Theil der ganzen Arbeit, welche bei der philos. Facultät eingereicht wurde. Den Rest, der die speciellen Ausführungen enthält, beabsichtigt der Verf. anderweitig zu veröffentlichen."]

Leopardi, Giac., Le poesie: nuova edizione corretta su stampe e manoscritti, con versi inediti e la vita dell'autore, a cura di Giovanni Mestica. Firenze, G. Barbèra. 1886. 24°. p. lxxxx, 583, con ritratto. L. 2,25.

Lotz, Ernst, Auslassung, Wiederholung und Stellvertretung im Altfranzösischen. Marburger Dissert. 41 S. 8.

Mahn, C. F. A., Die epische Poesie der Provenzalen. 1. Th. 3. Lief. S. 65—112. Berlin, Dümmler. 8. M. 1,50.

Marignolle, Da, Curzio. Rime varie, con le notizie intorno alla vita e costumi di lui scritte da Andrea Cavalcanti, raccolte da C. Arlía. Bologna, Romagnoli. 1885. 16. p. XXXV, 116. L. 5. Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal sec. XIII al XVII fondata e diretta da Francesco Zambrini: dispensa CCXIII.

Mignini, Girolamo, Le tradizioni della epopea carolingia nell'Umbria. Perugia, tip. Umbra. in-16. Dal giornale La provincia dell'Umbria.

Molière. Le Bourgeois gentilhomme, comédie-ballet (1670). Nouvelle édition, conforme à l'édition de 1671 donnée par Molière, avec des notes historiques et grammaticales, une introduction et un lexique par Ch. L. Livet. Appendices explicatifs, musique, etc. In-18 jésus. LXXXVIII, 379 p. Paris, P. Dupont. fr. 2.

Monval, G., Recueil sur la mort de Molière, publié avec une notice et des notes. Petit in-12, 96 p. Paris, Libr. des bibliophiles. fr. 5,50.

Natale — Capodanno — Epifania. Usi e leggende [per] A. P. Milano, tip. Lamperti di G. Rozza. 1885. 8. p. 46.

Noel, E., Voltaire et Rousseau. Avec une préface de Jules Levallois. 3e édition. In-32, 191 p. Paris, F. Alcan. 60 cent.

Pascal. Les Provinciales de Pascal. Nouvelle édition, avec une introduction et des remarques, par Ernest Havet. 2 vol. In-18 jésus. T. 1, LXXXIX, 233 p.; t. 2, 323 p. Paris, lib. Delagrave.

Preparazione alla santissima Comunione: scrittura inedita attribuita a S. Caterina da Siena. Siena, S. Bernardino. 1885. 24°. p. 8. Edizione non venale di cento esemplari. Pubblicata a cura di Luciano Banchi di sul codice Ashburnham, oggi Laurenziano, già di n° 959, ora di n° 1028, a c. 2 r., in occasione della prima comunione di Albertina Brini.

Sabbadini, R., Storia del Ciceronianismo e di altre questioni letterarie nell'età della Rinascenza (libro premiato dalla R. Accademia dei Lincei). Torino, E. Loescher. in-8. pag. VIII, 136. L. 8.

Sposizione di Ludovico Castelvetro a XXIX Canti dell' Inferno Dantesco ora per la prima volta data in luce da Giovanni Franciosi. Verona, H. F. Münster. 1 Vol. gr. 4. 52 fogli e due tavole facsimile. M. 20.

Trede, Th., Das geistliche Schauspiel in Süditalien. Berlin, Habel. 48 S. 8. M. 1. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge 471.

Wasserzieber, E., Die tragischen Züge bei Molière. Leipzig, Fock. 41 S. gr. 8. M. 1.

Zanella, Giac., Della letteratura italiana nell'ultimo secolo: studio. Città di Castello, S. Lapi. 1885. 16°. p. 237. L. 3. [Introduzione. — I. Letteratura francese. II. Letteratura inglese. III. Letteratura tedesca. IV. Costumi, Teatri. Giornali. V. Scienze. VI. Rinnovamento poetico. VII. Letteratura del regno d'Italia. VIII. Scuola romantica. IX. Scuola classica.]

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Curti, Die Entstehung der Sprache (v. Uphues: Wochenschrift f. klass. Philol. III, 1).

Wegener, Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens (v. Uphues: ebd. II, 51).

Burg, Die älteren nord. Runeninschriften (v. Heinzel: Anz. f. d. Alterth. XII, 1).

Chroniken der deutschen Städte XIX. Lübeck I (v. Schröder: ebd.).

Eigenbrodt, Hagedorn und die Erzählung in Reimversen (v. Seuffert: ebd.).

Fastnachtspiele, Mnd., ed. Seelmann (v. Schröder: ebd.).

Götzinger, Reallexikon² (v. Kossinna: ebd.).

Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau u. Viehzucht (v. Roediger: D. Literaturzeit. Nr. 3).

Parzival in neuer Uebertragung von Bötticher (v. Wackernell: Zs. f. die österr. Gymn. 1885, 10; v. Kinzel: Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 132, 10/11; v. Martin: Anz. f. d. Alterth. XII, 1).

Plutarch, der neue, Th. II: Julian Schmidt, Lessing (v. Kl.: Lit. Centralbl. Nr. 2).

Roth, Die Visionen der hl. Elisabeth (v. Strauch: Anz. f. d. Alterth. XII, 1).

Seemüller, Studien zum kleinen Lucidarius (v. Lambel: Zs. f. die österr. Gymn. 1885, 10).

Ulfilas, hrsg. von Heyne, 8. Aufl., von Bernhardt, german. Hilfsmittel III (v. Seemüller: ebd., 11).

Welti, Geschichte des Sonettes (v. Borinski: Anz. f. d. A. XII, 1).

Zarncke, Ch. Reuter (v. Seuffert: ebd.).

Zingerle, Die Quellen zum Alexander des Rudolf von Ems (v. Toischer: ebd.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Binnen Kurzem erscheinen bei Elwert in Marburg: „Nachträge zu Vilmars hessischem Idiotikon" von H. v. Pfister.

Das von Arsène Darmesteter und Adolphe Hatzfeld in Aussicht gestellte Französische Wörterbuch geht demnächst in Druck.

Von O. Glöde wird eine Untersuchung über das Verhältniss von Cynewulfs Juliane und Andreas zu ihren Quellen erscheinen. — Die Sammlung der „Pseudo-Shakespearian Plays" (hrsg. von Warnke und Proescholdt; Halle, Niemeyer) wird u. a. enthalten: Edward III.; The Birth of Merlin; The troublesome reign of King John; A Warning to Fair Women; The Arraignment of Paris; Arden of Feversham; Mucedorus; George-a-Green, the Pinner of Wakefield; The Two Noble Kinsmen; The London Prodigal; Thomas Lord Cromwell; Sir John Oldcastle; The Puritan, or the Widow of Watling Street; The Yorkshire Tragedy; Locrine.

Unter den Thèses der École des Chartes findet sich eine von E. Grand: L'Image du monde, poème didactique du XIIᵉ siècle. Recherches sur le classement des manuscrits de la première rédaction.

Der Jahresbeitrag der Goethe-Gesellschaft für das Jahr 1886 ist bis zum 1. März zu bezahlen.

Der Privatdocent an der Universität und Professor an der Handelsakademie zu Wien, Dr. Arnold Schröer, ist als ao. Professor der engl. Philologie an die Universität Freiburg berufen und wird seine Lehrthätigkeit daselbst im Sommersemester beginnen. — Der Privatdocent Dr. Litzmann in Jena ist zum ao. Professor ernannt worden. — Dr. Edward Schröder ist als Privatdocent von Göttingen nach Berlin übergesiedelt.

† am 29. December zu Neuenheim bei Heidelberg Prof. Dr. Joh. Minckwitz im Alter von 74 Jahren. — † am 21. Januar zu Blois Armand Baschet, dessen Werk „Les Comédiens Italiens à la Cour de France" in unserer Januarnummer besprochen wurde.

Antiquarische Cataloge: Gerschel, Stuttgart (Engl. Spr. u. Lit.); Kerler, Ulm (Deutsche Lit.); Koebner, Breslau (Deutsche Sprache u. Literaturgesch.); Koehler, Leipzig (Sprachen u. Lit. der germ. Völker); List & Francke, Leipzig (Sprachwissenschaft); Wagner, Braunschweig (Engl. Spr. u. Lit.).

Abgeschlossen am 25. Januar 1886.

Erwiderung.

Pauls Recension meiner Schrift „Ueber die Lautgesetze" (im Januarheft des Ltbl.'s) zerfällt in drei Theile; sie kritisirt zunächst die Adresse an welche sie gerichtet ist, sodann einzelne Argumente welche sie enthält, endlich den Geist der sie dictirt hat.

I. Was Paul über seine persönlichen Beziehungen zu anderen Forschern mittheilt, ist im Allgemeinen interessant, steht aber in keinem besonderen Zusammenhang mit meiner Schrift. Ich habe das Wort „Schule" im weitesten Sinne verstanden, mit Hinblick auf Stellen wie diese: „nach Allem..... stand unter denen die sich Leskien anschlossen, ... etwa Folgendes fest" (Brugmann, Z. h. St. d. Sprw. S. 49), und nach dem Vorbild anderer wie diese: „die mit ihrer ganzen Kraft durch Schrift und Lehre als Vorkämpfer ihrer Schule auftraten" (Ziemer, Junggr. Streifz. S. 9). Pauls Satz: „daraus folgt aber nicht, dass Einer für den Andern solidarisch haftbar sein müsste, dass nicht Jeder in der Forschung seinen selbständigen Weg ginge", brauche wohl nicht gerade ich mir zu Herzen zu nehmen, der ich (S. 36) auf die zum Theil weit auseinander gehenden Interpretationen hingewiesen habe, welche die Lehre von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze unter den Anhängern der junggrammatischen Richtung — diesen Ausdruck gestattet Paul — erfahren hat. Der Gebrauch der Bezeichnung „junggrammatisch", die ich noch dazu gleich in der ersten Zeile mit einem vorsichtigen „sog." versehen habe, kann mir nicht verargt werden, da er zuerst, was freilich Paul bedauert, an sehr massgebender Stelle vorkommt und sich in den weitesten Kreisen (in Italien spricht man sogar von la neogrammatica) eingebürgert hat. Mir war er auch aus rein praktischem Grunde willkommen; ich konnte so schon auf dem Titel mit grösster Kürze meinen Standpunkt bezeichnen.

Das Verhältniss der junggrammatischen oder neuen Richtung zur alten fasst man gern als scharfen Gegensatz auf (vgl. Ziemer a. a. O. S. 3: „..... dass auch eine völlig veränderte Methode sich Bahn brach. Zuerst ging man aggressiv gegen die ältere Richtung vor, indem man schonungslos ihre Schwächen aufdeckte"); Paul spricht nur von einem „gewissen Gegensatz" und gibt zu dass die neuen Principien erst allmälich klarer hervortraten. Ich gehe noch weiter, ich meine dass die „alte" Richtung auch einmal die junge war und die „junge" Richtung auch einmal die alte sein wird, mit anderen Worten, ich sehe von Anfang an die sprachwissenschaftliche Methodologie beständig, wenngleich nicht immer in demselben Tempo fortschreiten. Was wir jetzt als neuerworbenes Gut schätzen, das ist in langsamer Entwickelung aus den verschiedensten Quellen erflossen; die beiden bekannten Stellen in Leskiens Schrift von 1876 vermag ich nicht, wie das gewöhnlich geschieht, als epochemachend anzusehen. Ueberhaupt leiden die meisten Darstellungen welche wir von der neuesten Geschichte der Sprachwissenschaft besitzen, an grosser Einseitigkeit; besonders pflegt man von der „Sprachwissenschaft" schlechtweg zu reden und dabei nur an die indogermanische zu denken. Die Ungerechtigkeit gegen die Jüngeren, deren mich Paul zeiht (und doch habe ich S. 35 gesagt dass ich die Verdienste der Einzelnen wärmstens anerkenne), besteht vielleicht in nichts Anderem als in der Gerechtigkeit gegen die Aelteren.

Paul meint dass ich den Satz von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze „aus dem Zusammenhange herausreisse in dem er immer vorgetragen sei". Allein ich finde ihn da wo die junggrammatischen Principien erörtert werden, als „ersten und obersten" besonders gestellt; und an der Spitze meiner Schrift, wo es galt deren Gegenstand anzugeben, konnte auch ich nicht anders als ihn besonders stellen, habe aber sofort den zweiten der beiden junggrammatischen Hauptgrundsätze

berücksichtigt, den welcher sich auf die Wirkung der Analogie bezieht. Diese an sich ist ja nichts Neues, auch nicht die hierbei geforderte Gleichstellung der neuen mit den alten Sprachen (vgl. u. A. das von mir Kuhns Zs. XXI, 434 f. Gesagte). Neu ist es nur wenn Osthoff und Andere alle scheinbaren Unregelmässigkeiten der Lautentwickelung als Analogiebildungen auffassen.

II. Paul zufolge besitzt das Material welches man gewöhnlich gegen die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze vorgeführt hat, als noch nicht nach den wirkenden Kräften Geschiedenes, ja eventuell überhaupt nicht Scheidbares, keine Beweiskraft; nun, wie ist das Material beschaffen welches sich für die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze vorführen lässt? Uebrigens sehe ja ich für meinen Theil ganz vom inductiven Beweis ab. Ich hätte gewünscht, Paul hätte meine logischen Einwendungen der Reihe nach geprüft, insbesondere diejenigen welche von dem Eingreifen bewusster oder willkürlicher Thätigkeit, von der Existenz der Uebergangsstadien, von der aprioristischen Unbestimmbarkeit und thatsächlichen Veränderlichkeit der lautgesetzlichen Bedingungskreise hergenommen sind. Er beschränkt sich auf drei Punkte, und zwar:

1) auf meine Auffassung des Verhältnisses zwischen („mechanischem") Lautwandel und Analogiewirkung. Dass, wenn man diese Scheidung macht, *treatro* = *theatro* unter die erste, *non grieve ma lieve* = *non grave magis leve* unter die zweite Kategorie gehört" (warum greift Paul nicht zwei unmittelbar aufeinander folgende Beispiele meiner Reihe heraus, lässt gerade das mir wichtige *eglino amano* = *egli amano* weg?), das zu läugnen ist mir nicht im Traume eingefallen. Wohl aber läugne ich dass diese Scheidung als eine fundamentale anzusehen ist, dass das auf beiden Seiten Liegende im Gegensatz zueinander steht. Wenn *mer* = *mare* einen Vorgang aufweist welcher der älteren junggrammatischen Anschauung zufolge ein physiologischer war, so konnte auch ihr der in *treatro* = *theatro* bemerkte nicht anders denn als psychischer gelten; dann also haben wir hier nicht „die unausweichliche Gewalt mit der die physiologischen Gesetze der Sprache auftreten", sondern, „so weit von Freiheit des Willens überhaupt geredet werden kann, kommt dieselbe hier als bei einem psychischen Akte zu ihrer Geltung" (Osthoff, D. ph. u. ps. M. S. 22). Was hindert uns denn die Grenze da zu ziehen wo die Einwirkung von Vorstellungen beginnt, mag auch der Inhalt derselben nur erst in Lautcomplexen, noch nicht in Begriffen bestehen? Ebenso ist der von mir erwähnte Unterschied zwischen factischer und ideeller Nebeneinanderstellung von Wichtigkeit: *eglino* (*amano*) = *egli* (*amano*) setzt, bei nur begrifflicher Analogie, jene, *Ciciglia* = *Sicilia* (wofern hier in der That andere Wörter mit wirklicher oder scheinbarer Reduplication vorschwebten), bei nur lautlicher Analogie, diese voraus. Paul bezeichnet die von mir bei ital. *ie*, *uo* angenommene rein lautliche Analogie etwas zu rasch als „Unding"; er hat nämlich dabei zwei Dinge übersehen. Erstens habe ich eine Proportionsgleichung wie er sie verlangt, hier wirklich im Auge gehabt; *pietra* = *petra* folgte einem nicht bloss von dem gelehrten Sprachforscher nebeneinander gesetzten, sondern auch im italienischen Munde nebeneinander lebenden *veni* = *vieni* (vgl. einen ähnlichen Fall „Slawo-d. u. Slawo-it." S. 58 oben). Uebrigens braucht der secundäre Lautwandel von dem primären nicht bloss dem Bedingungskreis nach sich zu unterscheiden; öfter ruft auch ein Lautwandel, besonders wenn er über die Grenzen seines ursprünglichen Bereichs hinausdringt, einen im Ausgangs- und Endpunkt nur ähnlichen hervor (das habe ich unter dem S. 15 genannten „parallelen Lautwandel" verstanden). Zweitens ist zu bemerken dass, wenn bei der begrifflichen Analogie (indem der Aehnlichkeit der Begriffe die Aehnlichkeit der Lautgruppen entspricht) eine Proportionsgleichung nothwendig ist, sie es nicht ist bei der lautlichen Analogie. Als Beispiel für die Wirkung einer nur aus zwei Elementen bestehenden lautlichen Analogie habe ich angeführt: *pieta* = *pieta*. Jene complicirte lautliche Analogiewirkung verhält sich zu dieser einfachen wie die auf mehreren Proportionen beruhende begriffliche Analogiewirkung zu der auf einer einzigen beruhenden. Vielleicht veranlasst die etwas verschiedene Fassung des Ausdrucks „Analogie" einige Unklarheit; man wird besser thun nur von Associationswirkungen zu reden.

2) wendet sich Paul gegen meine Annahme einer continuirlichen Sprachmischung. Er meint „die wechselseitige Beeinflussung der Individuen dürfe nicht mit dem was man gewöhnlich Sprachmischung nennt, einfach confundirt werden." Ist das nun eine „einfache Confundirung", wenn ich S. 10 f. sage: „die Beeinflussung des einen Dialektes durch den anderen ...... und die Ausgleichung der Individualsprachen ...... diese Processe ...... sind im Wesen gleich, sie sind nur verschiedene Mischungsstufen"? Und dies stimmt zu dem S. 12 citirten Ausspruch Pauls dass „Artunterschiede und individuelle Unterschiede nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach verschieden sind" so vollkommen dass Paul weit entfernt, meinen Einwänden, wie er sagt, bereits vorgebeugt zu haben, sie vielmehr bestätigt. Das von Paul vorgebrachte Beispiel habe ich nicht gegeben und hätte es um so weniger gegeben als diese Discussion über die allgemeine Möglichkeit scharfer Grenzbestimmungen sich schwer durch Beispiele erläutern lässt. Im Anschluss hieran macht Paul das werthvolle Eingeständniss: „dass es ein kleines Gebiet gibt, welches sich aber ganz bestimmt abgrenzen lässt, für das die lautgesetzliche Consequenz sich nicht theoretisch begründen lässt." Dann aber darf man doch kaum noch behaupten dass aller Lautwandel sich nach ausnahmslosen Gesetzen vollzieht, dann wundert es mich dass ich Paul in der Richtung in welcher sich meine Schrift bewegt, nicht glücklich gewesen zu sein scheine; wir würden doch nicht sowohl im Ziele als im Beweisverfahren voneinander abweichen. Wenn er weiter sich dahin äussert dass keiner von den Gegnern über den in Frage stehenden Punkt „so genau nachgedacht" habe, so liesse sich das aus meiner Nichtberücksichtigung desselben noch keineswegs folgern. Die vom „Bewegungsgefühl" ausgehende Erklärung des Lautwandels welche Paul gibt, ist mir immer unzureichend erschienen; näher darauf einzugehen, lag ausserhalb der Aufgabe die ich mir in meiner Schrift gesetzt hatte. Aber berührt habe ich wenigstens S. 7 die von Brugmann (schon Morph. Unters. S. XIV Anm. 1) angedeuteten Erscheinungen und zwar, wie aus den oben gethanen Bemerkungen noch weiter erhellen wird, im Interesse meiner Sache.

3) endlich weist Paul meine Idee dass die verschiedene Häufigkeit der Wörter sich beim Lautwandel bemerkbar mache, als „eine recht unglückliche, übrigens nicht neue" (warum dieser Zusatz, da ich selbst von einer „sehr alten Erfahrung" gesprochen habe?) einfach zurück, ohne meine auf seine eigene Theorie von der Summirung unendlich kleiner Verschiebungen gegründete Argumentation zu widerlegen. Er versteht nicht wie ich mich auf die Entwickelung proklitischer Wörter berufen kann; er hat offenbar die letzten Zeilen von S. 25 übersprungen und das S. 26 über die grossentheils secundäre Beschaffenheit der Proklisis (und Enklisis) Gesagte nicht genügend erwogen. Wenn, wie er behauptet, die singuläre Stellung häufig gebrauchter Wörter vielmehr darin ihre Ursache hat dass die Wirkungen alten Lautwandels an ihnen noch zu erkennen sind, so bitte ich ihn das an den von mir angeführten Formen zu erweisen, z. B. mir zu sagen welcher alte Lautwandel für *usted* = *vuestra merced* anzunehmen oder selbst nur denkbar ist; hier ist ja von Pro- oder Enklisis durchaus nicht die Rede.

III. Ueberrascht hat mich in Pauls Kritik nur der Schluss. Wenn wir da wo wir im Allgemeinen ein ernstes und eifriges Streben nach Wahrheit voraussetzen, einer principiellen Auffassung begegnen, die wir für irrthümlich halten, so bemühen wir uns wohl, die Ursache dieses Irrthums ausfindig zu machen. Ich habe in dem junggrammatischen Satze die Nachwirkung Schleicher'scher Betrachtungsweise erkannt, ich habe seine Einfachheit und Handlichkeit als seiner Aufnahme und Verbreitung günstige Momente bezeichnet. Warum habe ich mich Paul zufolge dagegen aufgelehnt? „Der Verf. mag liebt gern durch scharfe Bestimmungen, durch methodologische Grundsätze beschränkt sein; er will auch in der Wissenschaft seine Gedanken beliebig spazieren führen dürfen." Wenn es sich hier um eine Skizze meiner intellectuellen Individualität handelt (dann blieben freilich die Motive aller derer die sich mit mir in Uebereinstimmung befinden, dahingestellt), so überlasse ich es Dritten zu entscheiden ob in meinen sonstigen Arbeiten eine Abneigung gegen die Methodologie im Allgemeinen hervortritt; eine solche aus dem in Frage stehenden Protest gegen eine besondere Methode erschliessen zu wollen, das wäre doch mehr als wunderlich. Soll irgend eine bestimmte wissenschaftliche Methode geprüft werden, so bleibt ja nichts Anderes übrig als sich auf den neutralen Boden der Methodenlehre, der Logik zu stellen. Das habe ich gethan, mögen meine Deductionen richtig oder unrichtig sein. So habe ich denn das Recht, Pauls Schlussatz: „es werde kaum möglich sein für Jemand der nach strenger Systematik und consequenter Methode strebt, sich mit mir zu verständigen" dahin zu verbessern „dass es für Jedermann der sich an

den allgemein logischen Standpunkt stellt, möglich sein wird sich mit mir zu verständigen."

Graz, 15. Januar 1886. Hugo Schuchardt.

Es scheint mir nicht zweckmässig, auf die vorstehende Erwiderung näher einzugehen. Es war vielleicht überhaupt ein Fehler, dass ich, dem Wunsche der Redaction folgend, auf die Schrift Schuchardts in dem Rahmen einer Recension geantwortet habe. Denn eine erschöpfende Erörterung der Fragen, um die es sich handelt, hätte mehr Raum erfordert als diese Schrift selbst. Ich kann um so eher von allem Weiteren absehen, als ich für das Positive meiner Anschauungen auf die bevorstehende zweite Auflage meiner Principien verweisen kann. Nur über den Schluss möchte ich mir ein paar Worte erlauben. Ich bin weit entfernt davon, Schuchardts eigene Leistungen gering zu schätzen, weit entfernt davon, leugnen zu wollen, dass auch durch blosse natürliche Begabung manches bedeutende Resultat gewonnen werden kann; aber das behaupte ich, dass die Wissenschaft im Ganzen zu einem stätigen Fortschritt nur durch Ausbildung einer consequenten Methode gelangen kann, und ich muss daran festhalten, dass Schuchardts und meine Ansichten über den Werth einer solchen Methode weit auseinander gehen. Er hätte sonst wohl nicht Scherers Wort von dem Mechanisiren der Methoden wieder aufgenommen, welches ja nicht etwa gegen die schablonenmässige Anfertigung von Doctordissertationen gerichtet ist, wie sie jetzt im Schwange ist, sondern gegen die Abwehr subjectiver Willkür, wie sie unter andern von Zarncke und mir unternommen war. Diese Methode aber, die ich im Auge habe, kann nicht aus blosser Logik gewonnen werden, und wenn Sch. jetzt meint, dass es zur Herbeiführung einer Verständigung genüge, sich auf den allgemeinen logischen Standpunkt zu stellen, so scheint mir eben daraus hervorzugehen, dass er von einer noch auf anderer Unterlage gegründeten Methodenlehre nichts wissen mag.

Freiburg i. B., 23. Januar 1886. H. Paul.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 33), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

VII. Jahrg. Nr. 3. März. 1886.

Goedeke, Karl, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. Zweite ganz neu bearbeitete Auflage. Erster Band. Das Mittelalter. Dresden, Ehlermann. 1884. VIII, 500 S. 8.

August Kobersteins Grundriss der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Sechste umgearbeitete Auflage von Karl Bartsch. Erster Band. (Mit Separattitel: A. K.'s G. d. d. N. bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts.) Leipzig, F. C. W. Vogel. 1884. XII, 480 S. 8.

Der nunmehr in zweiter Auflage vorliegende erste Band des als trefflicher Führer allbekannten und hochgeschätzten Grundrisses von K. Goedeke umfasst das Mittelalter, also die Bücher I—III des Ganzen. Schon als diese vor nunmehr 28 Jahren zum ersten Mal erschienen, konnte ein die ganze Leistung so rückhaltslos und freudig anerkennender Beurtheiler wie Pfeiffer nicht umhin zu erklären, dass diese in Bezug auf Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben Manches zu wünschen übrig liessen und 'nur als Einleitung gleichsam zu betrachten' seien (Germ. II, 491). Seitdem ist die Forschung rastlos vorwärts geschritten und nur eine vollständige Neubearbeitung konnte diesen Abschnitt auf die Höhe derselben erheben. Der Verf. nennt denn auch den vorliegenden Band 'ein völlig neues Werk; aus den sieben Bogen der ersten Auflage sind einunddreissig geworden', und dazu hat der theilweise grössere, bequemer lesbare Druck, der zusammen mit dem grössern Format der neuen Ausgabe ein stattliches Ansehn gibt, doch das Allergeringste gethan. Der Verf. hat die neue Bearbeitung in einem Alter unternommen, wo Andere anfangen sich zur Ruhe zu setzen, und hat sie, wie uns das Vorwort belehrt, fortgeführt unter Umständen, die ganz geeignet waren, ihm dieselbe nicht bloss zu erschweren, sondern gründlich zu verleiden. Wir haben daher alle Ursache das Gebotene dankbar anzunehmen, wenn auch nicht Alles so ist, wie man es wünschen möchte, ja wenn man selbst gestehen muss, dass die neue Bearbeitung keineswegs überall den gegenwärtigen Stand der Forschung darstelle, und dass sie es leider nicht vermochte, diese drei Bücher durchweg auf gleiche Höhe mit den folgenden zu erheben, unter denen namentlich die Darstellung des sechzehnten Jahrhunderts als geradezu bahnbrechend allgemein anerkannt ist.

Ein 'völlig neues Werk' im Sinne einer den alten Aufbau von innen aus gründlich umgestaltenden Erneuerung ist Goedekes Buch eben doch nur im letzten Drittel, namentlich, worauf der Verf. selbst besonders hinweist, in den §§ 96—100, in welche jetzt mehrere früher dem vierten Buche zugewiesene Abschnitte herübergenommen sind (§ 96 Ritterromane und Schwankbücher, früher § 105—8; § 97 Uebersetzungen, vgl. § 114 der ersten Aufl., sehr erweitert; § 98 Vorläufer der Humanisten, früher § 115. 117. 120 und z. Th. 113; § 99 Die deutschen humanistischen Bestrebungen, so gut wie vollständig neu, vgl. § 113. 114. [104] der 1. Aufl.; § 100 Niederdeutsche poetische Literatur, früher § 98—100 [vgl. auch 103], auch ganz wesentlich umgearbeitet); aber auch einige andere §§ des dritten Buches weisen ein ähnliches Verhältniss auf (§ 73 stellt eine Reihe früher theils gar nicht, theils an anderer Stelle angeführter geistlicher Dichtungen zusammen; § 86 Geschichtliche Gedichte, aus dem alten § 84, der die Reihe der lehrhaften Dichtungen unterbrach, und § 141; § 90. 91, früher 90, zugleich erweitert; § 92 Schauspiele, erhielt die Todtentänze aus § 162 angegliedert; § 94 Püterich, Füterer, Maximilian I., früher § 96. 118). Auch in den vorausgehenden

Abschnitten fehlt es nicht an gelegentlichen Aenderungen der alten Anordnung (z. B. Eilbart jetzt vor Veldeke § 38, in den nun auch Konrad von Heimesfurt aus § 45 hinter Konrad von Fussesbrunnen eingereiht ist, und besonders die Versetzung des Spervogel und K. Tirol aus dem 2. Buch, § 50. 55 ins 1. § 26. 27), aber im Wesentlichen beschränkt sich in diesen Theilen des Bandes die Neubearbeitung auf eine mehr äusserliche, allerdings sehr beträchtliche Erweiterung durch Aufnahme des neu zugewachsenen, namentlich der reichen Literatur der letzten Jahrzehnte; in das innere Gefüge greifen auch die verschiedenen Umstellungen nicht tiefer ein, die Gliederung und Anordnung ist vielmehr im Wesentlichen die alte geblieben. Dass diese aber dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nicht entspricht, brauche ich ja wohl auch dem Verf. selbst nicht erst zu sagen, und ich begreife nicht, was ihn, der doch seinem eigenen Werke gegenüber durch keine Rücksicht gebunden war[1], abhalten konnte, den alten Plan entschlossener umzugestalten. Oder sollte er es wirklich für eine sachgemässe Eintheilung halten, wenn bei seiner Abgrenzung der Perioden und Bücher Anfänge einer neuen Entwickelung wie die weltliche Poesie der Geistlichen im 12. Jh., die ältern Minnesänger u. a. nach wie vor an den Schluss einer Periode und eines Buches (I, 2) gestellt und so von dem Höhepunkt dieser Entwickelung getrennt, wenn Erscheinungen wie der j. Titurel und Konrad von Würzburg wieder dem 3. Buche (§ 79) zugewiesen sind, während doch andere Epigonen, darunter der Pleier, im 2. Buche abgehandelt werden? Aber auch innerhalb der einzelnen Bücher ist die Anordnung vielfach anfechtbar. Es ist schon nicht durchaus zu billigen, wie in dem nun erweiterten § 10 die Merseburger Zaubersprüche, Karajans Hundesegen und die Beschwörung eines Schlangenbisses (diese hätte füglich wegbleiben sollen, vgl. Germ. III, 127), der Lorscher Bienen- und der Züricher Milchsegen, das Hildebrandslied und die wieder so genannten 'Spottverse' vom Eber aus der St. Galler Rhetorik als Vertreter heidnischer Poesie der vorkarolingischen Zeit zusammengestellt werden, während anderseits auf den Eingang des in § 17 sehr kurz und wenig lehrreich besprochenen Wessobrunner Gebetes nicht einmal verwiesen ist, und auch der Rudlieb ist nunmehr nicht eben glücklich in § 11 hinter dem Waltharius untergesteckt als Zeugniss einer weitverzweigten epischen Poesie im vorkarolingischen Zeitalter. Und wer wird nicht bedenklich den Kopf schütteln, wenn er § 30 (1. Buch) Lamprecht, Pilatus, H. Ernst, Gr. Rudolf und den Trierer Floyris zusammengestellt und im 2. B. 1. K. die alte weder auf stilistische noch landschaftliche Zusammengehörigkeit achtende, unchronologische und recht eigentlich principlose Anordnung der Vertreter der höfischen Epik wiederfindet, so dass also wiederum in § 39 Eilhart, Veldeke, Otte, Athis, Ulrich von Zazikhoven, Konrad von Fussesbrunnen (und nun auch Konrad von Heimesfurt), Albrecht von Halberstadt, Herbort von Fritzlar und Ebernart von Erfurt, sämmtlich **vor** Hartmann, abgehandelt werden, Blicker dagegen, hier als der Sohn des Lyrikers genommen (§ 42; die Fassung von § 26, 12 ist mindestens unklar), **nach** Gottfried, zusammen mit Wirnt, Heinrich v. d. Türlin, Fleck und der guten Frau, u. s. w. Auch die Klage steht (§ 62) wieder vor dem Nibelungenliede (§ 63), und nur die früher trennend dazwischen gelegten §§ haben den Platz gewechselt.

Die Scheu vor Aenderungen an der alten Anordnung ist aber wirklich nicht ganz unabhängig von einer mehrfach offen ablehnenden oder wenigstens ignorirenden Haltung gegen wohlbegründete Ergebnisse der Forschung. Der vorhin citirte § 38 mit seiner grundsätzlichen Abweisung directer Entlehnung und Abhängigkeit eines Dichters von dem andern, die dann bei Otte und Ulrich v. Zazikhoven noch im Einzelnen wiederholt wird, lässt darüber keinen Zweifel, und die charakteristische Erklärung des § 3: 'Andere Vorgänger sind wenig benutzt' (früher hiess es doch 'Die meisten V. sind nicht unbenutzt geblieben') bestätigt sich leider im Buche oft genug. Zäher als billig hält der Verf. an eigenen wie fremden, heute veralteten Ueberzeugungen fest: so wird, um nur einige Beispiele auszuheben, noch immer Ezzo als der Dichter der Summa theologiae (der Verf. gebraucht, für Jüngere recht unpraktisch, hier wie meist die alte Diemersche Bezeichnung 'Die Schöpfung') vermuthet, das Lied von den Wundern Christi aber als anonym vorgeführt (§ 23, 1. 2), die Deutung des Namens Stricker, wie der Verf. jetzt wenigstens schreibt, auf den 'Verflechter der Begebenheiten oder einen Fahrenden (vagus)' § 43 ausdrücklich festgehalten, ebenso § 54, 2 die Identität des Marner mit Reimar von Zweter, § 74, 1 die niederdeutsche Herkunft des Alphart (wörtlich wiederholt aus der 1. Auflage), § 65, 4 noch immer Albrecht von Kemenaten selbst als der Dichter des Goldemar geleugnet, § 96, S. 391 über das deutsche Volksbuch von Herzog Ernst wieder die bereits von Bartsch S. LXXII gerügte Ansicht vorgetragen; Himmel und Hölle, übel in § 19 untergebracht, ist 'doch wohl' Prosa, die Kunstform der Geistlichen im 11. und 'bis tief in das 12. Jh.' § 23 'wesentlich nur eine mit Assonanzen gezierte Prosa' u. a. Die zugewachsene Literatur ist in solchen und andern Fällen vielfach zwar eingetragen, hat aber keinen Einfluss auf die Darstellung genommen: so stirbt z. B. Eckehart IV. 1036 trotz der angeführten Abhandlung Dümmlers (§ 11, 7 vgl. § 19), Heinzels Heinrich von Melk (§ 23, 7. 9) hat auf G.'s Ansicht über das noch immer anonym aufgeführte Pfaffenleben so wenig Einfluss zu üben vermocht, wie das Berliner Heldenbuch in vorhin citirten und andern Fällen, und trotz Spillers Aufsatz ist § 70 doch Albrecht v. Scharfenberg als Verf. des j. Titurel genannt, trotz Steinmeyer § 71, 15 St. Nicolaus unter Konrad v. Würzburg eingereiht ist (Bartsch selbst hat seine frühere Ansicht nun aufgegeben I^6, S. 196, 35) und § 47, 3 Lutwin ins 13. Jh. gesetzt, ja selbst der alte Seifrit Helbling 'verfasste' trotz der zu § 82, 2 angeführten Literatur '1290—98 (so!) fünfzehn Büchlein'. Oefter aber sind die entgegengesetzten Anschauungen gar nicht verzeichnet, oder

[1] Freilich stellt er auch beim Vulfila die chronologischen Berichtigungen Bessels in Klammern neben die ältern Zahlen, als hätte er wie Martin zu Wackernagel berichtigende Zusätze zu einem fremden Werk zu geben.

wenigstens nicht am gehörigen Orte, wo sie als Fingerzeig dienen könnten, wie z. B. zum Rother, der ans Ende des 12. Jh.'s gesetzt wird, Scherers einschlägige Arbeiten fehlen, beim Nibelungenlied für die Handschriftenfrage nur Bartsch berücksichtigt ist; desgl. bei den Liedern des Kürenbergers § 26 S. 48 f., wo G. mit keinem Wort auf einen Zweifel an der Autorschaft hindeutet und Scherers Aufsätze unerwähnt liess (erst § 63 S. 184 zum Nibelungenliede wird er genannt), bei der Thiersage § 12. 22. 33, wo erst zu dem letzteren Müllenhoffs Abhandlung citirt, im Text aber nirgends einer andern als der Grimmschen Ansicht gedacht wird. Es kann bei einem solchen Buche überhaupt schwerlich genügen, wenn entgegenstehende Anschauungen von tiefer einschneidender Bedeutung nur stillschweigend durch Anführung der sie vertretenden Literatur ohne jedes erläuternde Wort Berücksichtigung finden.

Uebrigens lassen die Literaturangaben überhaupt, so fleissig und reichlich auch G. eingetragen hat, sowohl nach Seite der Vollständigkeit und Consequenz, als der Ordnung und Bequemlichkeit manches zu wünschen übrig. Kein billig Denkender wird wegen einzelner fehlender Literaturnachweise viel Aufhebens machen; aber es fehlt doch auch Wichtiges und dabei nahe Liegendes, wie z. B. die einschlägigen Arbeiten Müllenhoffs und Wackernagels, zu § 7 ('Aelteste Spuren') oder die 2. Auflage von Haupts Erec (S. 91; dafür ist Pfeiffers Aufsatz 2 Mal citirt nach dem Standort in der Germ. und dem Separatabdruck, ohne dass die Identität ersichtlich würde); neuere Ausgaben sind auch noch in einigen andern Fällen unerwähnt geblieben, selbst Müllenhoffs und Scherers Denkmäler nicht immer zu den einzelnen Stücken angemerkt. Unbequem und unpraktisch mindestens ist es, wenn zu den Abhandlungen der Grimm, Lachmann, Wackernagel nicht regelmässig die 'kleinen Schriften' citirt oder Arbeiten wie Scherers Geistliche Poeten und Deutsche Studien nicht auch jedes Mal bei den einzelnen Dichtern und Denkmälern citirt werden. Recensionen werden mit Recht vielfach angeführt, aber sie fehlen auch wieder, wo man sie erwarten dürfte. Dass die Literaturnachweise überhaupt nicht immer dort stehen wo man sie suchen möchte, wurde schon früher erwähnt, und es kann dem Nachschlagenden daher manches leicht ganz entgehen. Der Belehrung Suchende würde gewiss auch dankbar sein, wenn Wichtigeres (wie z. B. Lachmanns Arbeit über das Hildebrandslied S. 13) aus minder Belangreichem besser hervorträte, überhaupt die Anordnung etwas lehrreicher wäre; so hätten die auf die Nibelungenfrage bezüglichen Schriften nach dem Standpunkt, die Ausgaben nach der handschriftlichen Grundlage geordnet und so in die reiche Literatur lehrreichere Uebersicht gebracht werden können. S. 484—492 stehen 'Nachträge'. Der Verf. glaubt selbst nicht durch sie alle Lücken ausgefüllt zu haben und auch viele Irrthümer, Schreib- und Druckversehen, wie sie besonders in den Namen (Bessel st. Bessell, Pfanner st. Pfannerer, Amelang st. Amelung, Vilkingasaga u. dgl.) nicht selten begegnen, blieben unverbessert. Auch war der Verf. dabei nicht umsichtig und consequent genug. Es ist das geringste Uebel, wenn ein schon im Text angeführter Aufsatz wie der Müllenhoffs über Reinhart (§ 33) darin (S. 489 zu S. 72) noch einma[l] nachgetragen wird; S. 489 wird zwar zu S. 128, § 46, [8] der urkundliche Nachweis des Absalon nachgeholt[,] aber aus Versehen der Sohn Johannes statt des am 1[.] Aug. 1262 bereits verstorbenen Dichters, und ausserdem vergass der Verf. ganz seine freilich scho[n] vor diesem Nachweis unglaubliche, durch denselbe[n] aber vollends hinfällig gewordene Conjectur (*Uolrich* st. *also lon* in Rudolfs Alexander), auf Grund dere[r] er S. 118 Konrad Flecke den Clies ab- und Ulrich zuerkennen will, zurückzunehmen.

Es kam mir nicht darauf an mit meinen Bemerkungen Alles zu erschöpfen. Sie werden auch so genügen um das an ihre Spitze gestellte Urthei[l] zu begründen und vor allzu vertrauensseliger Benutzung des Buches in den ersten zwei Dritteln desselben zu warnen. Zu unsern unentbehrlichen Hilfsmitteln müssen wir es nichtsdestoweniger zählen[.] Dafür sorgen namentlich die früher schon hervorgehobenen letzten Abschnitte desselben. Je meh[r] wir uns dem Ausgange des Mittelalters nähern[,] desto festeren Boden hat der Verf. unter den Füssen[,] desto selbständiger wird er, desto günstiger gestaltet sich für ihn das Verhältniss dessen, was e[r] zu bieten hat zu dem, was man etwa nachzutragen oder zu bemerken hätte; zuletzt befindet man sich in Gebieten, wo ich meinerseits wenigstens bekenne vom Verf. nur dankbar lernen zu können. Einen § wie den neuen über die deutschen Humanisten (99) wird man wohl allgemein als 'eine bisher fehlende leicht zugängliche Grundlage', auf der man weite[r] fortbauen kann, freudig begrüssen. In diesen Abschnitten liegt der eigentliche Schwerpunkt und Fortschritt des neu bearbeiteten ersten Bandes, und in ihnen, aber auch nur in ihnen erhebt sich diese[r] annähernd oder vollständig auf die Höhe jene[r] spätern Bücher des Grundrisses, welche diesem sei[n] unbestrittenes Ansehn erwarben.

Auch der erste Band von Kobersteins Grundriss, dessen fünfte Auflage (1872 f.) bereits vo[n] Bartsch bearbeitet worden, ist nach 12 Jahren i[n] einer neuen Auflage erschienen. Die einschneidendst[e] Aenderung, welche die neue Bearbeitung an der im Allgemeinen beibehaltenen Einrichtung und Anlage vornahm, betrifft die Abgrenzung der 2. und 3[.] Periode. In der 5. Auflage hatte Bartsch den Uebelstand, dass nach der älteren Scheidung der Perioden um 1150 Denkmäler, welche neuere Forschung einer früheren Zeit zugewiesen, in der 3[.] Periode behandelt waren, dadurch abzuhelfen gesucht, dass er den Beginn der 3. Periode statt in die Mitte in den Anfang des 12. Jh.'s rückte, eine Abgrenzung, die er auch jetzt für richtiger und sachgemässer hält (S. X). Gleichwohl war dadurch jener Uebelstand nicht ganz gehoben, und darum sind jetzt 'mehrere Denkmäler, die entweder noch dem elften oder dem Uebergang vom elften zum zwölften Jahrhundert angehören, da behandelt, wohin sie gehören: bei der zweiten Periode (S. 74 ff.)' d. h. alle die Dichtungen, die früher in § 90. 1—2[0] behandelt waren (die Bearbeitung mosaischer Geschichten, die ältere und jüngere Judith, die 3 Jünglinge im Feuerofen, das Lob Salomons, Friedberge[r] Christ und Antichrist, Frau Ava mit Einschluss de[s]

Lebens Jesu und Johannes des Täufers, Ezzo) sind nun hinaufgerückt an den Schluss des früher ausschliesslich Otfried gewidmeten § 46; den Uebergang bildet 'Himmel und Hölle', früher nur wegen seiner Form § 28, 1 besprochen, also auch schon innerhalb dieser Periode, aber ebenso wie bei Goedeke zu früh angesetzt, wenn es jetzt ausdrücklich als eine Dichtung des 10. Jh.'s bezeichnet wird (früher war es nur im Register unbestimmter als 'althochdeutsches Gedicht' verzeichnet); zum Schluss sind die Schade-Barack-Busch'schen Fragmente eines Legendars angehängt, die früher, so weit sie damals bekannt waren, zusammen mit der Kaiserchronik in § 91, 11 Erwähnung fanden. Allerdings greift nun diese Denkmälerreihe z. Th. wieder ins 12. Jh., also streng genommen in die folgende Periode über, während andere, die mindestens mit demselben Recht hätten heraufgenommen werden können (vgl. die Bemerkung über das Hamburger jüngste Gericht im Buche selbst 258, 3. 4), dieser verblieben sind, und so ganz zweifellos rein wird sich die Abgrenzung überhaupt nicht durchführen lassen; anderseits, und das scheint mir wichtiger, erkennt man in den genannten Dichtungen doch mit mehr Recht die Anfänge einer neuen Entwickelung als die Endpunkte einer ablaufenden, und darum wäre es, scheint mir, richtiger gewesen, den Beginn der 3. Periode noch um einige Jahrzehnte zurück gegen die Mitte des 11. Jh.'s zu verlegen und lieber umgekehrt der bisherigen 2. Periode Kobersteins einige Denkmäler zu entziehen.

Die Zahl der besprochenen Denkmäler ist in der 6. Auflage um ein beträchtliches vermehrt werden, und zwar nicht nur um Stücke, die erst seit 1872 bekannt wurden, sondern auch um solche, die früher schon bekannt aber unerwähnt geblieben waren. Immerhin fehlen auch einige, die bei einer künftigen Auflage wohl nachgeholt zu werden verdienten. Ohne auf Vollständigkeit auszugehn möchte ich nur einige namhaft machen; so unter den z. Th. fragmentarisch überlieferten Dichtungen des 12. Jh.'s, auf die Scherers Arbeiten die Aufmerksamkeit neuerdings hinlenkten, etwa die Vorauer Sündenklage (QF. 7, 77. 12, 38), die Wahrheit (vgl. 74, 14. QF. 7, 51. 12, 63), die beiden von Karajan Sprachdenkm. S. 109—112 als 'St. Paulus' edirten Fragmente (QF. 7, 22. 12, 64. 121), der geistliche Rath (QF. 12, 116. Zs. 20, 341), die Segen, der Spruch *Übermuot diu alte*; bei Gelegenheit von 326, 38 könnten auch Christi und Mariae Tagzeiten ed. Heinzel Zs. 17, 52 ff. erwähnt werden; unter den geistlichen Dichtungen und Legenden der 3. Periode verdienten etwa noch Christi Hort von Gundacker von Judenburg, Albertus St. Ulrich, die zahlreichen Katharinenlegenden und vielleicht auch das 12jährige Mönchlein, unter den Novellen der Sperber, unter den Reimchroniken die Kölnische des Gottfried Hagen, unter den didaktischen Dichtungen die Lapidarien, der Renaus, unter den Prosadenkmälern die bis ins 12. Jh. hinaufreichenden medizinisch-naturwissenschaftlichen (Arzneibücher), unter denen der 4. Periode aber jedenfalls der Ackermann aus Böhmen, vielleicht auch Meister Ingold, unter den Dramatikern des 16. Jh.'s Thiebold Gart Erwähnung.

Das Hauptaugenmerk aber bei der Neubearbeitung war nach S. IX darauf gerichtet 'die reichhaltige in den letzten zwölf Jahren erschienene Literatur nachzutragen und zu verwerthen'. Wie ich mich bei wiederholtem gelegentlichen Nachschlagen und Vergleichen, auch durch zusammenhängend prüfendes Lesen verschiedener Abschnitte überzeugt habe, ist dieser Theil der Arbeit von Bartsch in der That mit grosser Sorgfalt, Umsicht und dem schon früher bewährten praktischen Geschick besorgt worden. Auch entgegenstehende Anschauungen haben in Uebereinstimmung mit dem von mir oben Goedeke gegenüber betonten Grundsatz in der Regel die gebührende Berücksichtigung gefunden. Einige wenige Ergänzungen und Berichtigungen, wie sie sich mir gelegentlich bei Vergleichung mit eignen Notizen ergaben, stelle ich im folgenden ganz anspruchslos zusammen. S. 13, 3 wird wieder alter, in 'fast historischem A n s e h e n stehender' Lieder vom Zuge Filimers gedacht: bei Jornandes C. 4 heisst es aber 'pene historico r i t u' und Gervinus redet daher I⁵, 32 richtiger von dem 'fast historischen C h a r a k t e r' dieser Lieder. — 20, 5. Die angelsächsische Einwirkung 'selbst noch in späterer Zeit' möchte ich doch nur als eine Vermuthung Diemers erwähnen. — 34, 5. Zum altsächsischen Vers wäre auch Amelungs Abhandlung in Zachers Zs. 3, 253, bes. 280 ff. (die auch zu S. 110 f., 2silb. Senkungen, erwähnt werden konnte) und Sievers Zs. 19, 43 ff. nachzutragen. — 37, 12 hätte auf MSD² S. 288. 296 (Durchführung des Endreims vor Otfried) Rücksicht und dazu Stellung genommen werden sollen. — 49, 5. Parallelen zum Hildebrandsl. auch bei Uhland Schr. I, 164 f. — 53, 16. (Samhaber) l. Freistadt (st. Frauenstädt). — 58, 6. Vgl. noch Germ. 9, 270. 271 (260). — 72, 3. Zu Pipers Ansicht über die Wiener Hs. des Otfried hätte es sich doch empfohlen gleich auch O. Erdmann Ueber die Wiener und Heidelb. Hs. des O. (Berlin 1880) anzuführen. — 74, 8. 9 lässt sich die unbedingte Priorität der Vorauer Hs. gegen Scherer und Vogt doch kaum halten; auch hätte schon hier das 2. Heft der 'Geistl. Poeten' (QF. 7) citirt werden sollen, und erwünscht wäre es wenigstens gewiss, wenn auch weiterhin jedesmal bei den darin behandelten Stücken darauf verwiesen worden wäre, besonders wenn dort wie bei Frau Ava 75, 28 (hier ist auch W. Grimm Z. Gesch. d. R. 38 unberücksichtigt) eine abweichende Ansicht vertreten wird, die durch Langguth (vgl. DLZ. 1880 Nr. 9) nicht endgiltig beseitigt ist. — 75, 16—19 ist die Vermuthung, dass die ältere Judith und die drei Jünglinge von demselben Dichter sind, wiederholt, ohne dass des allerdings in wenig liebenswürdiger Form dagegen erhobenen Widerspruches (MSD² S. 427) Erwähnung geschieht. — 78, 1 l. Bessell. — 84, 24 ist nachzutragen Zs. 20, 198 ff. — 95, 3 fehlt Scherer Deutsche Studien 2, 10, die erst später (zu § 106) citirt sind. — 98, 4 wäre neben W. Grimm auch Wackernagel LG. § 43, 89 zu citiren gewesen. — S. 100 wäre der Ort um des Honorius Augustodunensis als Vermittler der französischen Theologie zu gedenken mit Bezug auf Zs. f. d. östr. Gymn. 1868, S. 567 ff. und MSD. — 103, 1 nachzutragen H. Paul Gab es eine mhd. Hofsprache? — 111, 16 unterliess es B. auf seine Mittheilung Germ. 18,

49 f. zu verweisen; zu 20 wäre die abweichende Ansicht Martins über die Daktylen Zs. 20, 59 anzumerken. — 120, 11 und 260, 25 sollte die jetzt geläufige Benennung 'Rheinauer Paulus' nicht fehlen. — 121, 15 (Erz. von 2 Kaufleuten) wäre die 206, 29 erwähnte Ausgabe Haupts ebenfalls nachzutragen. — 121, 22 (Schlüsse mit 4 gleichen Reimen) könnte auf die eigenthümliche Anwendung in dem Germ. 5, 356 ff. (vgl. 361) herausgegebenen Fragment hingewiesen sein. — 124, 10. Vgl. auch Scherer D. Stud. I, 1 ff. — 149, 7. Zarncke Ueb. d. Fragm. e. lat. Alexanderliedes in Verona (Ber. in d. Verh. d. k. sächs. Ges. d. W. 1877 S. 57 ff.). — 162, 40. Die Priorität der Beziehung des vom Pfaffen Konrad genannten Herz. Heinrich auf Heinrich den Stolzen gebührt Goedeke, der sie jetzt auch geltend macht (Grundr. I² 65). — 165, 57 wäre der Versuch Scherers, Lamprechts Alexander für Baiern in Anspruch zu nehmen (QF. 7, 60—64. 12, 79 ff. vgl. 74 Anm.) zu erwähnen gewesen. — 177, 32 wäre es wohl nicht überflüssig gewesen auf Kölbings Einleitung zu seiner Ausgabe des nord. und engl. Tristan besonders aufmerksam zu machen und 37 fehlt die auch Goedcke unbekannte Abhandlung Heinzels über Gottfried v. Strassburg Zs. f. d. öst. Gymn. 1868, S. 533 ff. Sie bespricht auch die kleinern ausser dem Lobgesang Gottfried noch zugeschriebenen Stücke, denen immerhin auch eine Anmerkung hätte gewidmet werden können. — 181 (Pleier) ist die von früher her gebliebene Bezeichnung 'steirisches' der angezogenen Abhandlung E. H. Meyers gemäss in 'salzburgisches' zu corrigiren. — 184, 102 füge hinzu Ber. ü. d. V. d. k. sächs. Ges. d. W. 1877 S. 111 ff. u. 1878 I, S. 41. — 191, 35 l. Loserth. — 197, 52 und 198, 59. Unter den dort verzeichneten Fragmenten des Passionals und des Buches der Märtyrer fehlen die Budweiser (Mittheil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 22, 33 ff.) und auch die von Hildebrand Zs. 16, 394 ff. (Polykarp) und 399 (Brigida) herausgegebenen hätten an letzter Stelle wiederholt werden sollen. — 199, 4. Zu Ludwigs Kreuzfahrt vgl. noch Apelt Zachers Zs. 9, 209 f. — 201, 13 l. Lampel, auf dessen für B. zu spät erschienene Anzeige der Anm. 11 erwähnten erwähnten Arbeit Strauchs (Mitth. d. Inst. f. öst. Geschichtsforschung 5, 656) bei dieser Gelegenheit ausnahmsweise noch verwiesen sein mag. — 206, 23 fehlt Schmidts Polemik gegen Pfeiffer bei Paul und Braune Beitr. 3, 178 ff. — 237, 30 kann die Verweisung auf Scherers D. Stud. nur auf einem Versehen beruhen. Denn es ist dort nicht von Rudolf v. Neuenburg, sondern vom Burggrafen von Rietenburg die Rede. Wenn sie zu diesem und überhaupt zu jedem der darin behandelten Lyriker besonders citirt wären, wäre es freilich sehr erwünscht. — 240, 49. Zu Wolfgers Reiseerinnerungen vgl. Lit. Centralbl. 1877 Nr. 20 Sp. 654 ff., Germ. 23, 236 ff. und Zarncke Zur Waltherfrage Ber. ü. d. V. d. k. sächs. Ges. d. W. 1878 I, S. 32 ff. — 247, 14 (Marienlieder ed. W. Grimm) vgl. das Bedburger Programm von Cl. Schröder Ueber eine niederrhein. Mariendichtung des 12. Jh.'s (Köln 1863). — 254, 10. Gegen die Identität des Spruchdichters mit dem starken Boppen vgl. Martin zum Ackermann aus Böhmen 49, 1. — 261 f., 39 ist die Ausgabe Scherers Zs. 20, 346 ff., der das Fragment 'Trost in Verzweiflung' nennt (QF. 12, 102 ff.) nachzutragen; so hätte auch zu 262, 40 die von Scherer (QF. 12, 90) für das poetische Sendschreiben aufgebrachte Benennung 'Rathschläge für Liebende' angemerkt werden sollen. — 267, 34 wäre der Aufsatz Martins Grenzboten I 1868 S. 321 ff. 'Ein österr. Satiriker aus dem Ende des 13. Jh.'s' nachzutragen. — 427, 46. Zum Eulenspiegel von 1483 sollte doch auf die Vorrede zum Kölner Druck von 1539 (Goedeke I², 346) verwiesen werden: vgl. Scherer QF. 21, 27 ff. bes. 31. 32 und 92. Goedeke in Schnorrs Arch. XI, 5. — 428, 55. Nicht die Originalausgabe des Faustbuchs von 1587 ist bei Scheible wieder abgedruckt, sondern die Ueberarbeitung aus demselben Jahr (bei Zarncke S. XII der Einleitung zu Braunes Neudruck). — 450, 32. Thausing Dürer. 2. verb. Aufl. 1884.

Die äussere Einrichtung des Buches ist dadurch bequemer geworden, dass die Zahl der §§ nun auch im 1. Band durchweg am Rande beigefügt wurde. Auch das Register weist einige der bequemeren Benutzung dienende Verbesserungen auf: so wusste dasselbe früher z. B. nichts von einem Friedberger Christ, jetzt ist dieses Denkmal auch unter dieser Benennung verzeichnet, und es wäre nur zu wünschen, dass auch sonst die jüngeren Bezeichnungen noch mehr berücksichtigt worden wären. Auch wäre noch ein und das andere Schlagwort (z. B. Stadtrechte 277, 33) einzufügen und gelegentlich eine zweckdienliche Verweisung (vgl. z. B. Marienleich und Sequenz, 'Marienlied, Mölker' und 'Loblied, altes auf Maria'), oder ein unterscheidender Beisatz (so zu dem österr. Satiriker Heinrich 'von Melk') anzubringen. S. 453 Athis l. 168 (st. 178). 464 Jüngstes Gericht, poet. Schild l. 258 (st. 242); unter Ruprecht v. Würzburg fehlt das Citat 121, 15.

Einem Buche wie dem vorliegenden den üblichen Empfehlungsbrief mitzugeben oder meine bescheidenen Anmerkungen durch die ausdrückliche Versicherung, dass sie weder bestimmt noch fähig seien die ihm gebührende Anerkennung zu schmälern, hinterher abzubitten, halte ich für überflüssig.

Prag, Nov. 1885. H. Lambel.

Die Grafen von Mansfeld in den Liedern ihrer Zeit. Volkslieder aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert, gesammelt und erläutert von Heinrich Kembe. Halle, O. Hendel. 1885. VIII, 60 S. gr. 8.

Aus dem Vorwort dieser Schrift ist nicht ersichtlich, ob dieselbe zu einem besondern Anlass, etwa zu einer Gedächtnissfeier des Mansfeldischen Hauses oder Landes, verfasst und darum in ein so stattliches Gewand gekleidet wurde. Es wäre wohl denkbar, dass man zu einem Zwecke von jener Art die ältern Poesien, die über die Grafen von Mansfeld vorhanden und nicht Jedermann zugänglich sind, zusammenfassen und auffrischen wollte. Sonst ist die vorliegende Herausgabe derselben kaum zu begreifen und zu rechtfertigen; denn die Lieder sind fast alle schon gedruckt, grösstentheils in Sammlungen, welche jedem Gelehrten leicht zugänglich sind, und auch der poetische Werth derselben geht

nicht über das mittlere Mass hinaus, welches politisch-historischen Gedichten jener Zeit überhaupt zukommt. Die Grafen von M., denen die Sammlung gilt, sind Albrecht VII., der im Schmalkaldischen, und Ernst, der im dreissigjährigen Kriege sich einen Namen gemacht hat. Nur kurz wird in einem der Lieder (Nr. 7 S. 15) der Graf Johann Georg von M. erwähnt, der als Rath des Herzogs Moritz von Sachsen mit diesem als Verräther an der protestantischen Sache erscheint. Hervorzuheben wegen volksthümlich lebendigem Charakter ist das Lied von der Belagerung von Magdeburg (S. 10), das von der Schlacht bei Wiesloch (S. 27) und das von der Schlacht bei Dessau (S. 43), während der 'Mansfeldische Trommelschlag' (S. 18—22) schon seiner äusseren Form nach kein Lied ist und durch seine stark mit Latein gemischte, stellenweise auch ganz lateinische Sprache jeden Anspruch auf Volksthümlichkeit entbehrt. Uebrigens scheint dieser 'Mansfeldische Trommelschlag' einen Nachklang zu finden in dem 'eidgenössischen Trommelschlag' aus dem Jahre 1656; s. meine Schweizerischen Volkslieder Band I S. LXI. 'Volkslieder' können auch die (S. 46—49 mitgetheilten) Gedichte Weckherlins auf Ernst von Mansfeld nicht genannt werden.

Was der Hrsg. zur Wort- und Sacherklärung beibringt, ist ausreichend und die Nachweise der Quellen sind sorgfältig. Im Anhang ist ein Lied auf die Eroberung von Hettstädt 1433 mitgetheilt (dessen fünfzeilige Strophe auch schweizerische Lieder aus der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts zeigen; s. meine Volkslieder Bd. II, S. 74. 88) und zum Schluss die Melodien von sechs Liedern.

Zürich, Nov. 1885. Ludwig Tobler.

Dänische Schaubühne. Die vorzüglichsten Komödien des Freiherrn Ludwig von Holberg. In der ältesten deutschen Uebersetzung mit Einleitungen und Anmerkungen neu hrsg. von Dr. Julius Hoffory und Dr. Paul Schlenther. 1. Band (Lieferung 1—4). Berlin, Reimer. 1885. M. 4.

Man kann nicht recht erkennen ob durch die „dänische Schaubühne“ der grosse Norweger oder ob die deutsche Uebersetzungskunst des vorigen Jahrhunderts verherrlicht werden soll. Fast möchte man das letztere glauben; und doch ist das Interesse für die Uebersetzung als solche wohl kaum so gross, dass nicht die noch übrigen Exemplare in den Bibliotheken genügt hätten, es zu befriedigen. Man erklärt freilich auf dem Umschlag der ersten Hefte das der alten Uebersetzung eigene „ehrbar zierliche Zöpflein“ erhöhe den humoristischen Reiz; aber einmal haben H.'s Lustspiele eine Erhöhung der Komik nicht nöthig, am wenigsten durch Mittel, an die Holberg selbst nicht dachte, anderseits ist gerade der Zopf in den Uebersetzungen vielfach dem Original fremd und erhöht nicht die komische Kraft, sondern zeigt wie tief der Uebersetzer unter dem Dichter stand. Die dänische Schaubühne ist Alles eher als eine Musterübersetzung. Während Holberg der französischen Bearbeitung (Le Theatre Danois ... Traduit par Mr. G. Fursman. 1746) seine Anerkennung zollte, hat er das bei der deutschen unterlassen. Die deutschen Uebersetzer — denn es sind ihrer mehr: Detharding, J. G. L(aub) und ein Ungenannter (A. G. Uhlich?) — haben sich manche Freiheit erlaubt; nicht bloss den Namen sondern oft auch den Schauplatz verändert. Nun scheint dies allerdings H. selbst an einer Stelle vorzuschreiben (Just Justesens Betænkning over Comoedier 1723), aber er fordert dort völlige Umarbeitung der Charaktere; und später (1746) ist er ganz damit einverstanden, dass die franz. Uebersetzung an den Namen, am Schauplatz nicht geändert hat („das hiesse ... nordische Komödien maskiren und sie französisch verkleiden“). Ehe ich an die Zuthaten der neuen Herausgeber gehe sei die alte Uebersetzung etwas näher geprüft; ich halte mich in erster Linie an den Politischen Kannengiesser. Von den gewaltsameren Aenderungen will ich nur eine hervorheben, dass Ehrlichs Werbung, die Holberg so geschickt hinter die Koulissen verlegt, hier sich auf der Bühne abspielt und recht matt ausfällt. Auch andere Zusätze sind mit wenig Geschick gemacht. Oft wird durch ein Wort der ganze Sinn verkehrt. So I, 2, wo als Grund für das Vornehmthun Bremes angegeben wird: „Er geht mit etwas schwanger, was zum Henker es sein mag“; fasst der Uebersetzer den Satz als letztes Glied der Aufzählung und sagt „Anietzo geht er mit einem gewissen Dinge schwanger, Gott weis was es seyn mag?“ I (4) sagt Antonius zu Geske: „Ihr Mann geht mit einem Bürgermeister schwanger“, Detharding fügt ungeschickt ein „wohl gar“ hinein. I (7) heisst es bei H. wenn Leute in ein Collegium kommen, kennen sie ihre Freunde nicht mehr. Deth. schreibt „diese Leute“ und denkt an den concreten Fall. IV, 4 sagt die Magd, sie habe schon ein Paar Schuhe bei dem Hin- und Herlaufen durchgegangen. D. macht „mehr als ein Paar“ daraus, u. s. f. — Bezeichnend für die Zeit wie für die von H. gewollten Charaktere sind die vielen Fremdwörter. Der Uebersetzer setzt meist deutsche dafür ein, so für Affection, decidiren, divertiren, kritisiren („lästern“), arrestiren, Deputirter, Desperation, agiren, Monfrère, Masoeur, curiös u. s. w. Drastische Bilder, sprichwörtliche Redensarten werden in alltägliche, platte Rede umgesetzt. So gleich am Anfang: für „Mein Herz sitzt mir, weiss Gott, im Hals“ hat D. „Gewiss! ich weiss selbst nicht, wie mir ist; so verwirrt bin ich“. I, 7 Orig.: „Will sie reinen Mund halten“, Det.: „Wenn sie mich nicht verrathen will“. III, 1 Orig.: „helfen diese Maschine in Gang zu bringen“, Deth.: „Beystand in dieser Sache“. V, 1 „Jetzt blüht mein Weizen (geht mein Pflug)“, Deth.: „Nun gibt es was zu verdienen“. Breit und matt lesen sich auch sonstige Stellen, z. B. I. 2: „Nichts sonst?“ Deth.: „Wo er sonst nichts sagen will“. I, 4 „Es ist schrecklich mit meinem Mann“, Deth.: „Ich weiss nicht, was ich von meinem Manne sagen soll“. I. 7 „Das sind lauter Mordskerle (feiste Kerle Orig.) um von Staatssachen zu reden“, Deth.: „Das sind alles vortreffliche Leute, und recht geschickt“. V, 1 „Der Kerl will geschmiert sein“, D.: „Der Kerl will Geld haben“; „Gemeiner, liederlicher Schlingel“, D. „Gem. ... Mensch“ u. s. f. Kräftige Worte werden aus-

gelassen (Flüche, Betheuerungen, Schimpfnamen) oder abgeschwächt, manchmal ungeschickt übertrieben: Orig.: Narr, Geck, D.: wunderlicher Mann. Orig.: „Mag der Teufel mit den Leuten zu thun haben", D.: „Denn ich mag mit solchen Leuten u. s. w." H. lässt sein Collegium 'schwatzen', in die Landkarten 'gucken', D. sich berathschlagen, sprechen, sehen. Schiefe Uebersetzungen finden sich in grosser Zahl, wie Liebe statt Wohlwollen, den Zweck erlangen statt sie (die Pernille) bekommen, einen Arzt zum Besten des Hauses halten st. für das ganze Haus, Begebenheit st. (noch auszuführenden) Streich, Unachtsamkeit st. Gleichgiltigkeit oder Säumigkeit. Es würde zu viel Raum einnehmen, wollte ich die unlogischen Satzverbindungen vorführen. Ein paar falsche Uebersetzungen mögen dagegen noch erwähnt werden[1]. *Curiøsk* I, 1 heisst nach Liebenberg 'eingebildet' nicht 'wunderlich'; nur Lambert, der doch vom Original nichts verstand, hat aus natürlichem Takt geändert 'thue etwas vornehm'. Derselbe hat gefühlt (was bis Oehlenschläger und Prutz niemand sonst beachtete), dass die Replik: „H. — er sitzt und liest. Ehrl.: So ist er frömmer als ich" ein Unsinn ist. *Læse* bedeutet jetzt noch in Norwegen ein Gebet sagen oder den Katechismus lernen. In einer modernen Uebersetzung könnte man, wo es jetzt Katechismen für Alles gibt, geradezu sagen: liest seinen Katechismus. — Ebd. 'ich bin verlobt' Deth. 'i. b. bekannt', 'schlecht und recht sagen', D. 'kurz sagen'; 'aus Trieb und Anreizung', D. 'aus Neigung und Liebe'; V, 2 'Unsere Freunde sollen es zu Ende führen', D. '— den Beschluss machen'; V, 3 'der den Namen hat, freundlich gegen alle zu sein', D. 'der sich auch längst dadurch einen grossen Namen erworben hat, dass er allen und jeden so leutselig begegnet'. Dass Danismen stehen blieben ist nach diesen Proben nicht zu verwundern. *Nok* und *endelig* haben dem Uebersetzer besonders zu schaffen gemacht. Die Interpunktion, oft ganz sinnlos von unserem Standpunkt aus, ist von den Herausgebern wie es scheint auch zur Erhöhung der komischen Kraft beibehalten worden. Sehen wir uns nun ihre Zuthaten an. Die Anmerkungen und Klammern im Text sind sehr ungleichmässig und unzulänglich. Ein 'Ey' des Uebersetzers wird wohl eingeklammert, grössere Zuthaten passiren unbemerkt. Manche Wörter werden erklärt, wie 'Schaaf' als Getreidemaass, was doch der jetzigen Generation noch wohl im Gedächtniss ist, der Danziger 'Lachs' z. B. oder 'Fleischschrangen' nicht. Gleichgiltige Aenderungen werden angemerkt (ist 'Essenseimer' = Madspand S. 45[3] Berliner Provinzialismus?), falsche Uebersetzungen ignorirt. Die Einleitungen geben ausführlich Rechenschaft über Holbergs Vorlagen und einzelne, meist Werlauff entlehnte Erklärungen über historische oder lokale Anspielungen. Ueber die Uebersetzungen ausser der Schaubühne hören wir aber nichts. So hätte beim politischen Kannengiesser die dänische Bearbeitung von Paulli (Schl.-H. nennen ihn Pauli) unerwähnt bleiben können, dagegen die hoch- und plattdeutsche Uebersetzung von 1742/3 angeführt werden sollen, und wollte man nur von Detharding und Gen. sprechen, so wären z. B. ausser den Neudrucken von 1750 (Erfurt und Leipzig; oder ist es bloss einer?), die Umarbeitung: Der politische Wagnermeister, Wien 1767, dann die an vielen Stellen vortrefflich gelungene Umgiessung in ein Faschingsstück: Der politische Zinngiesser, München 1787, anzuführen gewesen. Die letztere wurde, wie der Theaterbericht in der Münchener 'Muse' angibt, nur einmal, am 18. Februar 1787, aufgeführt, ihr Bearbeiter ist „Herr Lambert".

Ich meine, der Plan zu vorliegender Ausgabe ist nicht genügend überlegt und etwas zu rasch ausgeführt worden. Das Urtheil, das sich ein grösserer Leserkreis aus ihr über den grossen nordischen Dichter bilden muss, wird kein ganz richtiges sein, wenn die Uebersetzer auch noch viel von der Kraft des Originals erhalten haben. Das letzte (10.) Heft der Schaubühne soll Abhandlungen von Hoffory und Schlenther über Holberg und über seine Bedeutung für Deutschland bringen; sie werden hoffentlich besseren Dank verdienen als die Erneuerung der alten Uebersetzungsversuche.

München, 17. Jan. 1885. O. Brenner.

[1] Die von den Herausgebern geänderten sind gewöhnlich nur freie, nicht eigentlich falsche Wiedergaben!

Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Kleinere Schriften von Josef Haltrich. In neuer Bearbeitung herausgegeben von J. Wolff. Wien, Graeser. 535 S. 8.

Ein schönes und reiches Buch, getragen von warmer vaterländischer Begeisterung und durchweht von heiterem Humor, aus der Hand zweier Männer, die hochverdient sind um die Erforschung siebenbürgischen Volksthums. Nicht ohne Grund ist das Buch zum hundertjährigen Geburtstag Jakob Grimms erschienen; allenthalben zeigt es sich, dass es Grimms Anregungen gewesen, die Haltrichs eifrige Thätigkeit bestimmt haben. Die Schriften Haltrichs, die hier in chronologischer Ordnung vereinigt sind, und die durch Wolff vielfache Ergänzung und Berichtigung erfahren haben, gelten dem Märchen, dem Kinderleben, dem Aberglauben, dem Volkswitz und der Rede des Volkes, seinen Inschriften.

Es wäre zu wünschen, dass von vielen Gebieten der deutschen Zunge uns Beschreibungen wie die vorliegende zu Gebote stünden. Besonders fruchtbar würden sich derlei Zusammenstellungen erweisen, wie sie hier von formelhaften Ausdrücken, von Redewendungen für trinken, schlagen und sterben gemacht sind; man möchte freilich hier noch gar manche andere Kategorie vertreten sehen, wie betrügen, schelten, stehlen, für die ebenfalls in den deutschen Dialekten ein reicher Vorrath von Bezeichnungen besteht. Es würden damit die Grundlagen zu einer dialektischen Synonymik geschaffen werden; welchen Werth eine solche für die Geschichte der Bedeutungen, für die etymologische Forschung haben würde, liegt auf der Hand.

Basel, 22. April 1885. Otto Behaghel.

Speyer, O., Tales from the History of England. Leipzig, Baumgärtner. 1885. IV, 93 S. M. 0,90.

An und für sich bieten Percy's Tales of the Kings and Queens of England einen für die Obertertia ebenso geeigneten historischen Lesestoff wie etwa Scott's Tales oder Dickens' A Child's Hist. of Engl. Vorliegende Bearbeitung will dem Schüler bei der Präparation durch Anmerkungen unter und Accente in dem Text die für seinen Standpunkt etwa erforderliche Hilfe gewähren. Die Anmerkungen bestehen ausser sehr wenigen sachlichen Erklärungen im wesentlichen aus Verdeutschungen von Wendungen und Vokabeln. Dabei wird der Hrsg. dem in der Vorrede ausgesprochenen Grundsatz, dem Fleisse des Schülers überlassen zu wollen, was er selbst ohne grosse Schwierigkeit finden kann, oft untreu, indem er eine Menge Dinge übersetzt, die jedes Wörterbuch beim ersten Blick aufklärt, und selbst bei ganz einfachen Constructionen wie *to order* mit dem Acc. c. Inf. den Schüler des Nachdenkens überhebt. Noch weniger befriedigt die andere Art der Beihilfe. Abgesehen von der Frage, ob Accente nicht besser ganz fehlen, da es auf dieser Stufe rathsam erscheint, dass der Lehrer das zu präparirende Stück vorher mit den Schülern durchgehe, um Aussprachfehlern möglichst vorzubeugen, vermissen wir bei der Anwendung des Akut zur Bezeichnung der Tonsilbe in diesem Buche Princip, Consequenz und, was das schlimmste ist, Correctheit. Von groben Accentuationsfehlern fallen bei erster Durchsicht auf: S. 1 *monástery* (und so bis S. 4 noch 5 Mal), *relics*, S. 19 *turmoil* als Subst., S. 24 *forfeited*, S. 26 *cónsent*, S. 29 *rescúed*, S. 31 *injúred*, S. 36 *retinue* (ebenso S. 71). *intimacy* und *refúge*, S. 37 *arrógance*, S. 40 *térrific* und desgl. S. 67 *pácific*, S. 42 *prosecúted*, S. 45 *situáted*, S. 46 *vióleutly*, S. 55 *Génoese* (4 Mal), S. 64 *resolútely*, S. 91 verlangt das Metrum doch *Eugéne*, ibid. *Cárlisle*, und nicht weniger als 6 Mal (S. 23. 28, 60, 80, 81) *advérsary*. Hierzu kommen noch einige Druckfehler: S. 7 *ande*, S. 15 *hat*, S. 23 *of of* und *defield*, S. 39 *thrink*, S. 49 fehlt vor *Somme* der Artikel, S. 80 *murderes*. Alles in Allem entspricht die Ausgabe den Ansprüchen, die heutzutage an ein Lehrmittel gestellt werden dürfen und müssen, wenig.

Colberg, Mai 1885. Gustav Wack.

Neuhaus, Carl, Adgars Marienlegenden. Nach der Londoner Hs. Egerton 612 zum ersten Mal vollständig hrsg. Heilbronn, Henninger. 1886. XLVIII, 259 S. 8. (Altfranzös. Bibliothek hrsg. von Wendelin Foerster Bd. IX.)

Man merkt dieser Publikation leicht an, dass sie nicht aus éinem Gusse entstanden ist. Dem allgemeinen Gebrauche entgegen ist offenbar die Einleitung früher als der Text gedruckt worden. Dies erhellt aus folgenden Momenten: 1. mehrfach wird auf die lateinischen Fassungen verwiesen, welche am Fusse des französischen Textes mitgetheilt sein sollen; davon findet sich jedoch — bis auf ein paar kurze Hinweise — nichts[1]; 2. in dem Verzeichnisse der beiden gedruckten Adgarschen Legenden (S. III) fehlt der von Wolter (im Jahre 1879) herausgegebene Judenknabe; im Texte wird wenigstens 'Bibl. Norm. II' erwähnt; 3. von einzelnen Legenden wird (S. XXX) gesagt, sie fänden sich weder in den vom Hrsg. zu Rathe gezogenen lateinischen Handschriften, 'noch irgendwo anders'; und in den Nachweisen vor dem Texte wird doch die eine oder die andere lateinische oder französische Fassung verzeichnet; 4. bei mancher Legende wird vor dem Text angegeben, dass eine Fassung in französischen Versen sich auch in einer Londoner Hs. — Harl. 4401 — findet; hätte der Hrsg. von dieser Hs. schon beim Drucke der Einleitung Kunde gehabt, so hätte er wohl über sie irgend eine Mittheilung gemacht.

Da bereits Rolfs im ersten Bande der Roman. Forschungen über das Sprachliche und das Metrische abgehandelt hat[2], so beschränkt sich der Hrsg. in der Einleitung auf eine Untersuchung der Quelle Adgars, also auf denselben Gegenstand, welcher den Inhalt seiner hier zum Theil reproducirten Dissertation ausmacht. Er hat auch bei dieser Gelegenheit mit demselben spärlichen Material operirt. Die zwei einzigen lateinischen Legendensammlungen, welche er näher untersucht hat — Cleop. C. X und Arundel 376 — lassen ihn nicht zur Ruhe kommen. Er müht sich vergebens ab, zwischen ihnen und dem Buche Alberichs, Adgars Vorlage, einen innigeren Zusammenhang zu finden. Dies kann ihm selbstverständlich nicht gelingen. Um mich nicht zu wiederholen, verweise ich auf meine Ausführungen im Ltbl. 1885 Sp. 19, wo ich dargelegt habe, dass zwischen Alberich und den zwei angeführten Hss., wenigstens wie sie uns jetzt vorliegen, keine grössere Verwandtschaft zu erkennen ist, als zwischen dem ersten und jeder beliebigen umfangreicheren Sammlung von Marienlegenden aus dem XI. oder XII. Jh. Auch mit der jetzt neu ausgesprochenen Vermuthung, es sei 'in hohem Grade wahrscheinlich, dass Alberichs Buch eine Mirakelsammlung von etwa 60 Geschichten war' wird man sich durchaus nicht einverstanden erklären. In der Einleitung zum

[1] S. XVII liest man: 'In meiner Textausgabe der Adgarschen Legenden gebe ich die jedesmaligen Hauptvarianten zwischen Cleop. und Ar. (den vom Hrsg. untersuchten latein. Hss.) am Fusse der Seiten an.' Ebenda wird betreffs des Theophilus auf diese Varianten besonders hingewiesen. S. XVIII: 'Die Varianten zu den einzelnen Legenden in Cleop. und Ar. siehe wieder unten im Texte.' Ebenda: '27 Ar. entspricht, bis auf die unten im Texte zu 13 Eg. angezogenen Varianten, der 34 Cleop.' S. XXXII—III ist von einer Gegenüberstellung von 32 Eg. mit 29 Ar. die Rede, wobei einzelne Stellen mit Ziffern versehen seien; 'ich überlasse es dem Leser, die Grundverschiedenheit zwischen der lat. Version und den französischen Versen sich sebst klar zu legen.' Und so noch an manch' anderer Stelle. Für das Fehlen dieser versprochenen Behelfe ist allerdings oft — nicht immer — ein Ersatz in der Doctordissertation des Hrsg.'s zu finden.

[2] Schade, dass dieser sonst fleissigen Arbeit manche Gebrechen anhaften. Durch die stete Verquickung der Untersuchung des Werkes Adgars mit jener der zwei letzten Legenden der Hs., welche von einem anderen Verfasser herrühren, wird die Uebersicht sehr erschwert. Da Rolfs nur nach einer modernen Copie arbeitete, bringt er Manches zur Sprache, was in der Hs. nicht steht. Dazu kommen mehrere theils von Flüchtigkeit, theils von geringer Sprachkenntniss herrührende Versehen.

Theophilus sagt doch Adgar, er wisse zwar, dass diese Legende schon übersetzt worden sei; da er sie aber in seiner Vorlage finde, dürfe und könne er sie nicht überspringen. Und am Schlusse erklärt er, er kenne zwar aus anderen Büchern noch manche Erzählung, wolle aber vor der Hand (*ore*) nichts mittheilen, was in dem Werke seines Gewährsmannes fehle. Wir sehen ihn also sich einerseits der Mühe unterziehen, bereits Bekanntes noch einmal zu übersetzen, anderseits dem Wunsche widerstehen, die lieb gewordene Beschäftigung fortzusetzen, Beides nur um von seinem Originale nicht abzuweichen; und da sollte er eine Auswahl getroffen und nur etwa zwei Drittheile der ihm vorliegenden Sammlung übersetzt haben? Ich gestehe, nicht einsehen zu können, wie der Hrsg. diese zwei Stellen, die er doch selbst (S. XXXI) hervorhebt, mit der Ansicht in Einklang bringt, dass Alberichs Buch weit mehr enthalten habe, als uns Adgar bietet[3].

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, dass alle Auseinandersetzungen über das gegenseitige Verhältniss von Cleop. und Arund. und von diesen zwei Handschriften zu Adgar oder vielmehr zu Alberichs Buch wohl als Beiträge zu einer Gesammtarbeit über die Sammlungen von Marienlegenden angesehen werden können, aber mit Adgar selbst sehr wenig zu thun haben. Der Hrsg. zieht nun auch die Sammlung von Erzählungen in altfranzösischen Versen der Hs. Royal 20. B. XIV zur Vergleichung herbei; was über deren Verhältniss zu Cleop. und Arund. gesagt wird, ist wieder als ein *hors d'œuvre* zu bezeichnen; nur d i e Bemerkung ist für den hier in Frage stehenden Gegenstand wichtig, dass die letzten Erzählungen Adgars (von der 23. an) mit den letzteren von Royal bis auf ein paar Fälle in der Reihenfolge und bis auf einzelne Züge auch im Inhalte übereinstimmen.

Die Einleitung liesse sich demnach in folgenden wenigen Zeilen zusammenfassen:

Adgar bezeichnet als seine Vorlage, der er treu folgen zu wollen erklärt, *le livre mestre Albri*; sein Werk repräsentirt daher genau diese noch nicht aufgefundene Quelle. Der Inhalt der zwei sich deckenden Werke entspricht dem der meisten derartigen Sammlungen; es finden sich darin vor Allem viele jener beliebten Erzählungen, die fast nirgends fehlen; dann mehrere der seltener vorkommenden. Genaueres über das Verhältniss von Alberichs Buch zu anderen Sammlungen wird sich erst nach Untersuchung eines umfangreichen Handschriftenmaterials feststellen lassen. Die Reihenfolge der Erzählungen (ein bei Lösung solcher Fragen überaus wichtiges Moment) lässt einen innigeren Zusammenhang nur zwischen dem letzten Theile von Alberichs Buch und dem letzten der französischen Sammlung in der Hs. Royal oder vielmehr ihrer Quelle erkennen. — Bei vielen Legenden finden wir engen Anschluss Adgars an uns bekannt gewordene lateinische Fassungen; wenn wir bei anderen auf Abweichungen stossen, so werden wir kaum vermuthen, Adgar habe da sein Verhalten gegenüber dem Originale geändert, sondern annehmen, Alberichs Text sei hier von den Versionen, die wir bisher kennen, verschieden gewesen. — Trotz dieser (für einzelne Erzählungen nachgewiesenen, für die anderen mit Recht vorausgesetzten) Abhängigkeit Adgars von seiner Vorlage, werden wir ihm Neigung und Fähigkeit zu einiger Selbständigkeit — zumal bei Betrachtungen allgemeinen Inhaltes — nicht absprechen.

Betreffs der Bestimmung der Abfassungszeit ist Folgendes zu bemerken. Die Handschrift gehört nach Bieling und dem Hrsg. spätestens dem Ende des XIII. Jh.'s an. Da manche Fehler zeigen, dass wir eine Abschrift vor uns haben, so wird man die erste Niederschrift nicht später als an das Ende des XII. Jh.'s ansetzen dürfen. Nun hat Rolfs für das Ereigniss, auf welches sich die 35. Erzählung bezieht, das Jahr 1162 angenommen. Wäre dies richtig, so müssten wir in den kurzen Zeitraum von 30—35 Jahren die Ausbildung der Legende, ihre Abfassung in lateinischer Sprache, die Aufnahme dieser lateinischen Version in eine Sammlung, endlich die Uebertragung ins Französische zusammendrängen. Dies wäre nun zwar nicht unmöglich, flösst aber grosse Bedenken ein; es wäre daher eine genauere Prüfung der Ansicht Rolfs' dringend zu empfehlen[4]. Jedenfalls ist es nicht leicht fassbar, wie der Hrsg., welcher sich nicht bloss dieser Ansicht anschliesst, sondern auch gerne annimmt, Adgar habe von der 1170 erfolgten Ermordung Thomas' von Canterbury Kunde gehabt, dennoch auf seine Bemerkung, die Zeit der Abfassung sei nicht genau zu bestimmen, die Worte folgen lässt: 'höchstens darf man den Satz aussprechen, Adgars Legenden seien u m d i e M i t t e des XII. Jh.'s verfasst worden'.[5]

---

[3] Nur insofern mag das ganze Werk Adgars auf uns nicht gekommen sein, als zwischen f° 5 und f° 6 der Hs. Egerton eine Lücke vorhanden ist. Der Hrsg. vermuthet, es sei nur ein Blatt ausgefallen; ich würde eher meinen es seien deren zwei, und zwar die zwei letzten der ersten aus acht Blättern bestehenden Lage. Wir erhielten folgendes Schema:

Bruchst. 1. 2. 3. 4. 5. + +

In solchem Falle könnte es möglich sein, dass, da 200 Verse fehlen, zwischen der jetzigen 5. und der jetzigen 6. Legende eine dritte verloren gegangen sei. Indessen wenn wirklich mit f° 6 eine neue Lage beginnt (dass der Hrsg. es versäumt hat, nach dieser Richtung hin die Handschrift zu untersuchen, ist zu bedauern), wäre es nicht ausgeschlossen, dass zwischen der ersten und der zweiten Lage eine oder mehrere Lagen ausgefallen wären. Um Missverständnisse zu vermeiden, bemerke ich, dass der Hrsg. seine Ansicht, Alberichs Buch habe 60 Mirakel enthalten, nicht etwa auf diesen äusseren Umstand, sondern auf Combinationen gründet, die mir als durchweg unhaltbar erscheinen.

[4] Fleissiges Nachsuchen in den Schriftstellern der Kreuzzüge wird wohl zu irgend einem Ergebnisse führen. Hier sei nur aus Royal (nach der mir vorliegenden Abschrift des H. Dr. Alois Mayer) citirt: *Antioche* (eigentl. *A'nt.*; etwa *A Ant.*?) *a la grant bataile mult bone gent i out . . . Le duc Robert de Normandie i fu e Buand* (?) *de Sullie, le cunte Godefrai et Tancre e li quens Reymund la iosee* (sic) *e pus le cunte Baudwin . . . Cist . . . fu puis reis de Jerusalem . . . Le rei Beaumund fu a james* (wohl Stadtnamen), *u molt quidout aver sa pees . . . Le soudan issi le susprist.* Boemond versucht Widerstand zu leisten; es sind aber der Sarazenen zu viele; *ke volez vus? force pest le pre. Baudwin en fu desbarate, ke le champ gwerpi . . . Li sarasins . . . quant tuz les mors unt pelfres, en un' eglise sunt entrez.*

[5] Bevor wir die Einleitung — deren Lectüre durch manche Wiederholungen und eine oft undeutliche Stilisirung recht ermüdend wird — verlassen, sei dem Leser empfohlen, folgende Versehen zu berichtigen: S. XVIII, Z. 16 und Z. 18, an beiden Stellen statt '22 und 23 Ar.' lies '21 und 24 Ar.' — S. XXI, Z. 10 v. u. 'unvollständig am Anfange', l. 'am Ende'.

Vor den einzelnen Legenden theilt der Hrsg. Nachweise über deren Vorkommen in anderen Sammlungen mit. Er berücksichtigt dabei meistens nur die in der Einleitung besprochenen Handschriften (Cleop., Arund., Royal); dazu an lateinischen Quellen ein paar Mal die Londoner Hs. Nero E. 1 und hie und da Vincentius Bellovacensis nebst Discipulus (J. Herolt)[6]; an französischen G. de Coiney, die Hs. der Pariser Nationalbibl. 375, die Londoner Harl. 4401. Die Literatur über Theophilus, welche doch so oft zusammengestellt wurde, ist hier ebenso mangelhaft wie unübersichtlich mitgetheilt. Zu 22 'Elsinus, Conception' wird Wace nicht erwähnt, dafür sind manche Legenden von geretteten Schiffbrüchigen verzeichnet, welche mit der hier in Rede stehenden nichts zu thun haben. Zu 29 'Verpfändung des Marienbildes' hätte doch der Hrsg. Vinc. Bellov., G. de Coincy, Miracles de N. D. par personnages erwähnen müssen. Das Fehlen aller Nachweise zu 40, einer der vielen Varianten der 'Pförtnerin', ist auffallend. Dass die Legende in Royal, welche der 6. in Egerton entspricht, am Ende unvollständig ist, ist nicht richtig; es sind in Roy. nur einige Blätter verstellt.

Jeder Legende geht eine Inhaltsangabe voran. Dies wäre an sich recht dankenswerth; nur verfährt hier der Hrsg. auf ziemlich sonderbare Art. Liest man zu 16, Julianus habe die Gerstenbrode übermüthig zurückgewiesen, während Adgar sagt: *comanda receivre les pains,* so denkt man zuerst an eine etwas starke Flüchtigkeit. Indessen steht die Sache nicht so arg; denn durch die Dissertation erfahren wir, dass Cleop. *tres panes sprevit* bietet; die Aufnahme in die Inhaltsangabe von vielen Umständen, die wohl bei Cleop., nicht aber bei Adgar vorkommen, lehrt uns dann, dass der Hrsg. statt der französischen die lateinische Fassung excerpirt hat. Dasselbe ist bei 20 (Belagerung von Chartres) wahrzunehmen. Man könnte also meinen, der Hrsg. habe es für nützlich erachtet, bei den Legenden, in welchen wohl Affinität, aber nicht Identität des Inhaltes herrscht, einen Auszug des lateinischen Textes dem Abdrucke des französischen voranzustellen und es nur versäumt, die Leser darauf aufmerksam zu machen. Dieser Vermuthung steht aber wieder der Umstand entgegen, dass bei anderen Legenden, wo dasselbe Verhältniss waltet, der Auszug den f r a n z ö s i s c h e n Text wiedergibt. Man fragt sich daher erstaunt, welchem Principe der Hrsg. bei Abfassung der Inhaltsangaben gefolgt sei. Es kommen aber auch Ungenauigkeiten vor. In der 8. Legende bildet die Situation des Mönches beim Ertrinken (ob durchwatend, ob im Nachen, ob auf einem Steg) ein zur Klassificirung der Versionen nicht unwichtiges Moment; der Hrsg. sagt nun, ein Windstoss ergreife den in der Mitte des Flusses a u f s c h w a n k e m S t e g e befindlichen Mönch; Adgar sagt: *revint par cel' ewe u passout suvent; par le vent en l'ewe chäi;* ein Steg wird nicht erwähnt[7]. — Von dem Wunderkleide des heil. Bonus (18) sagt Adgar, Herbert Bischof von Norwich habe es selbst gesehen, ohne aber erkennen zu können, aus welchem Stoffe es verfertigt wäre; dann wird weiter erzählt, wie der Nachfolger oder einer der Nachfolger[8] des Bonus im Bisthume Clermont vergebens darnach gestrebt habe, eine gleiche Wundergabe zu erlangen. Der Hrsg. nun: 'Einer der Nachfolger des B., H e r b e r t m i t N a m e n, wünschte dieselbe Vision zu haben u. s. w.' In der 1. Leg. liest man, Petrus' Seele wäre erlöst, wenn der h. A p o s t e l mit den Cardinälen für ihn Messe läse. Dass der Text nur vom Papste (*apostoiles*) spricht, braucht kaum gesagt zu werden. Auch ist es nicht richtig, dass Stephanus 'dem Petrus gegenüber seine Zuversicht auf Erlösung seiner' d. h. des Petrus 'Seele ausspricht', sondern Petrus thut dies dem Stephanus gegenüber. Endlich begegnen sich die zwei Brüder nicht in der Höllenqual, da doch Petrus im Fegefeuer ist. — 23. Leg.: ein Mönch *pur mal guerpir prist poisun*; es wird ihm darauf noch schlechter; der Hrsg. lässt ihn G i f t nehmen. Es genügen diese Proben um Jeden, der Vergleiche zwischen den Versionen einzelner Legenden anstellen will, davor zu warnen, diese Auszüge ohne genaue Kontrole zu benutzen.

Eine besondere Besprechung verdienen die erste und die letzte Legende. Die erste, am Anfange defect, erscheint in der Hs. Egerton vor dem Prologe, welcher mit der zweiten Zeile von fol.⁰ 1 verso beginnt. Eine Versetzung in d i e s e r Handschrift ist folglich ausgeschlossen, und so meint denn Foerster, 'diese Legende habe mit Adgar nichts zu schaffen'. Erwägt man indessen die grosse Aehnlichkeit in Sprache, Stil und Metrum, sowie den Umstand, dass die Geschichte zu jenen zählt, welche in den meisten Sammlungen vorkommen, so fühlt man sich zur Frage gedrängt, ob es dennoch nicht anginge, sie Adgar zuzuschreiben. Könnte nicht etwa in der Vorlage das erste Heft schlecht gefaltet gewesen sein und der Schreiber von Egerton gedankenlos copirt haben?[9] Ob indessen Adgar eine

— S. XXIII, Z. 9 'Adgar sagt: *des moines ai assez dit ... de clers e de lais traiterai.* Dann folgt .. die Geschichte vom M ö n c h e, der u. s. w.' Ebenso im Titel, S. 157: 'Vom Mönche, der ...' Adgar ist indessen an diesem Widerspruche unschuldig; der Held seiner Erzählung ist *uns clers* (in der Inhaltsangabe spricht der Hrsg. bald von einem 'Geistlichen' bald von einem 'Mönche'). — Die Angabe in der Anmerkung zu S. XXIII ist aus der Luft gegriffen. — S. XXVI in der Tabelle, Anm. zu 5 Eg.: 'Lücke in C l e o p.', l. 'in Egerton' — ebd. '7 Anfang fehlt', l. '6'. — S. XXIX, Z. 11 v. u. 'Prolog vor 1 Eg.', l. nach der vom Hrsg. durchgeführten Zählung 'vor 2 Eg.' — S. XLIV, Z. 12 die zweite Legende in Egerton ist nicht H i e r o n y m u s.

[6] Mehr als ein Mal wird der Discipulus, der so oft Vincentius abschreibt und daher eigentlich keine Erwähnung verdiente, v o r diesem verzeichnet. Ich bemerke dies nicht aus kleinlicher Tadelsucht, sondern um zu zeigen, dass der Hrsg. seine Notizen so ziemlich aufs Gerathewohl sammelte und ordnete.

[7] Ebenso wenig im Lateinischen: *per amnem transire; per eandem aquam redire; tempestas ei in flumine constituto mortem minatur; aquis interceptus vitam finivit.*

[8] Adgar: *celui qu'apres Bonite evesque estoit*; die latein. rhythmische Legende: *Alius quidem credens male Se mereri quidquam tale, Præcessoris ad exemplum Illud idem petit templum.*

[9] Liesse sich selbst nicht denken, dass es Adgar gefallen habe, seinen Namen und die Quelle seines Werkes am Ende der ersten Legende mitzutheilen? In der That beziehen sich die Verse 1—16 des Abschnittes, den man als 'Prolog' ansieht, weniger auf das ganze Werk, als speciell auf die Legende der zwei Brüder, da hier nicht bloss von dem wohlthätigen Wirken der Mutter Gottes, sondern auch von dem der 'Heiligen' die Rede ist. Nur dass der letzte Vers dieses Abschnittes

Erzählung mehr oder weniger in französische Verse gebracht habe, ist von keiner besonderen Wichtigkeit; mehr Beachtung erfordert die letzte Legende. An diese schliessen sich Epilog und Widmung an; es ist daher wohl kaum möglich, sie als zu Adgars Werk nicht gehörig anzusehen. Und dennoch unterscheidet sie sich mehrfach von den anderen. Um nicht von dem leicht auf subjectiver Empfindung beruhenden, verschiedenen Eindrucke zu reden, den Sprache und Stil wenigstens auf mich machen, lässt sich Positives anführen: Bindung von *ó : ü*, sonst ein Mal im Theoph.[10], kommt hier wenigstens fünf Mal vor[11]; *ié : é* findet sich fünf Mal[12] gegen vier[13] in allen anderen Legenden, wovon zwei im Theoph.; am wichtigsten ist, dass die Anzahl der Verse, welche mehr oder weniger als acht Silben zählen, überaus gross ist. Rolfs hat dies alles bemerkt; S. 217 bezeichnet er diese Legende als 'am schlechtesten überliefert'; S. 193 meint er 'diese Legende müsse einen eigenen Weg der Ueberlieferung gegangen sein'; damit ist aber die Sonderstellung dieses einen Abschnittes des als ein Ganzes auftretenden Werkes nicht genügend erklärt, und man bedauert, dass der Hrsg. diesen nicht unwichtigen Punkt unberührt gelassen hat.

Der Text gibt die Handschrift bis auf einzelne evidente Besserungen getreu wieder; der Hrsg. hatte zwar überall, wo es ohne allzu gewaltsame Aenderung anging, den Versen zur üblichen Silbenzahl verholfen, Foerster hat jedoch das Ueberlieferte wieder hergestellt. Er wird sich des Beifalls selbst Jener erfreuen, welche wenigstens für Adgar die in der Vorrede mit grosser Entschiedenheit verfochtene Theorie des Einflusses germanischer Versmessung nicht gerne zugeben werden. Freilich, wenn man sieht wie z. B. alle Verse, die *ignelment*[14], *espenir* enthalten, sieben Silben zählen, kostet es einige Ueberwindung nicht *ignelement*, *espeneir* anzusetzen; unwillkürlich ändert man in seinem Exemplare bei zu langen oder zu kurzen Versen *ore* zu *or*, *ele* zu *el* oder *tel* zu *itel*, *ço* zu *iço* und umgekehrt; da aber noch immer eine wenn auch verhältnissmässig kleine[15] Anzahl von Versen übrig bleibt, welche in das gewöhnliche Mass sich nicht fügen, so ist es gerathener, die Handschrift überall zu respectiren.

Die Abschrift des Hrsg.'s konnte stets von Foerster durch eine andere von Vollmöller zur Verfügung gestellte controlirt werden; dazu kam eine letzte vom Hrsg. vorgenommene Collation, so dass man nunmehr in die Richtigkeit der Lesung der Hs. volles Vertrauen setzen kann. Die Behandlung des Textes ist dem Hrsg. nicht immer gelungen; auch hat er weder Vieles noch immer Richtiges zur Deutung desselben beigesteuert; zum Glücke hat sich Foerster der Mühe einer sorgfältigen Revision unterzogen, wobei Versehen berichtigt, Emendationen vorgeschlagen, unklare Stellen aufgehellt werden. Wo ein solcher Meister gearbeitet, bleibt nur wenig nachzulesen. In den folgenden Bemerkungen habe ich mich vom Metrum nicht präoccupiren lassen; wenn aber durch aus anderen Gründen vorgeschlagene Aenderungen zugleich Achtsilbigkeit erlangt wird, um so besser[16].

6, 77 *si grevus' charge*; Apostroph zu tilgen, da 175, 251 *charge* als Masc. erscheint. Lässt sich überhaupt für Adgar annehmen, dass *-e* bei mehrsilbigen Wörtern nach Consonant abgefallen sei? Wenn man die Frage, ob Verse mit mehr als acht Silben durch Anwendung dieses Mittels in Ordnung gebracht werden können, bei Seite lässt und nur das Ueberlieferte vom Standpunkte der üblichen Metrik untersucht, so hat man keinen Grund, einen solchen Abfall von *-e* anzunehmen. Fast auf allen Formen der 2. Sing. Imper. der A-Conjug., welche auf Consonant ausgehen, folgt Vokal[17], es ist also die Elision durch Apostroph anzudeuten; nur éin Mal (159, 51) folgt Consonant *E forjur Deu e Marie*[18]; vgl. damit 200, 70 *A chäun* (der Nonnen) *volt bien faire*, 218, 46 *Ke l'en veit bien tut' l'ymage* (der Hrsg. wendet Apostroph nur bei dieser Stelle an); wer wird nicht vorziehen *forjure, chäune, tute* zu lesen, als Abfall des *-e* und germanische Versmessung anzunehmen? Dass bei 181, 140 *ja seit iceo que ma lei defent* das letzte Wort nicht für *defende* steht, sei zum Ueberflusse bemerkt, mit Hinweis auf 210, 17 *ja s. ic. qu'ele fait folie* und auf Johannesen, Concessivverhältniss, S. 47. 48. — Nach Vokal lässt sich hingegen eine derartige Vernachlässigung des *-e* annehmen, wenn auch die sicheren Fälle äusserst selten sind: 139, 125 *Vou dunc tost a sainte Marie*, wo F. *vou'* fordert[19] und 69, 81 *Regard' amunt ne t' esmai nient*, wo man ebenfalls *esmai'* zu schreiben hat. [Wohl nicht hicher gehörig 196, 71 *sanz ceo que ne l'aie deservie*, da nach *s. c. que* = nfz. *sans que* Indicativ berechtigt ist.] Nicht ganz sicher sind 78, 52 *ki ad ceste cité juge : reneé*; zu lesen ist *jugié*; entweder = *jugié'* oder Ausbleiben der Congruenz; 195, 50 *l'alme ert ... blescie : pechié*; *blescié'*[20], aber denkbar wäre auch unflectirtes Participium, da Ausbleiben der Congruenz auch in der Conjug. periphr. mit *esse* vorkommen kann (vgl. 69, 92 *ele ... s'est retrait* im Reime mit *fait*; Aenderung zu *s'a* ist wenig befriedigend; *retrait'* ist nach dem oben Gesagten kaum annehmbar).

mit dem ersten der folgenden Legende reimt, scheint dieser Ansicht, die ich auch nur mit allem Rückhalte ausgesprochen haben will, zu widersprechen.

[10] Und wohl noch auch *huches : buches*, da ersteres Wort wohl *ū* enthält.

[11] Zu den drei von Foerster (Anm. zu 107, 825) aufgezählten Fällen füge man hinzu 226, 110 und 236, 419; beide Male *hōras : curas*. Vielleicht auch 234, 416 *aparçut : mut*, falls letzteres Wort lat. *multum*, nicht *morit* entspricht. (Die anderswo dreimal (zu den zwei Fällen bei F. noch 60, 79) vorkommende Bindung *oi : ūi* ist wegen des folgenden *i* etwas anders geartet.)

[12] Zu den vier bei Rolfs noch 234, 428 *estiez : comparez*.

[13] Rolfs verzeichnet nur die zwei bei Theoph. (die übrigens durch Ansetzen von *urer* statt *preier* und Umstellung zu *mere chiere* leicht zu beseitigen sind); dazu 56, 31 *comencier : chanter*; 125, 111 *recomencerent : demanderent*.

[14] Nach Rolfs würde ein Mal (40, 91) das Metrum dreis. *ignelment* fordern; der Vers lautet aber *E li saint hoem ign.*

[15] Selbstverständlich mit Ausschluss der letzten Legende.

[16] Ich bezeichne diese Stellen durch (*).

[17] Zu den von Rolfs angeführten Stellen noch 53, 99 *apel'a tei*. Auch *lief* vor Vokal steht für *liev'*.

[18] Rolfs Bemerkung, dass in *Regard' amunt* das Metrum *-e* fordert, ist mir unverständlich.

[19] Von seinem Standpunkte aus konnte freilich F. auch *voue* setzen.

[20] In keinem Falle aber mit Rolfs Bindung von *ie : ié*.

8, 148. 'Und der dreissigste Tag kam' passt nicht in den Zusammenhang; auch müsste dann *El* = *et le* sein, was sonst bei Adgar nicht vorkommt. Ich denke, *vint* gehöre dem Schreiber, der dann zu unterpunktiren versäumte. (*) Ist dies richtig, dann Komma nach 147 zu streichen: 'er starb am 30. Tage fürwahr'.

9, 36. Das *l* von *nel* ist mir nicht sehr klar; liesse es sich nicht streichen?

14, 24. Zur Anmerkung '*ainz que* fordert Conj.' ist Willenberg Rom. St. III, 383 Anm. 2 zu vergleichen. Jede Aenderung ist wohl überflüssig. Vgl. auch 6, 63 *ainz k'il pout*, wo freilich leicht einsilb. *peust* eingesetzt werden könnte.

17, 53—54. Foerster hätte wohl etwas anders übersetzt, wenn er die lateinische Stelle verglichen hätte.

17, 57 *desuz* ist hier = *desus* oder *desur*.

34, 216. Komma nach *enfant* zu streichen.

35, 237. Statt *movent* (: *saluent*) ist *muent* zu lesen.

35, 238—39. *Marie* kann mit *honuree* nicht reimen. (Die Frage Rolfs', S. 215, ist zu verneinen.) Zwei Verse sind ausgefallen, oder etwa *A la voiz la bonëuree.*

38, 16. *puis* gibt keinen Sinn; l. *pruis.*

38, 43 *crestien cum plus est dreiturier | ses faiz deivent avant traitier.* Doch *sunt.*

39, 81—82. In der Nacht von Marias Geburt singen die Engel; *ja seit iceo que gent nel sacent, De veolt ke angeles la feste facent.* Dazu Foerster: bessere *ke veolt* 'was es bedeute'. Sehr annehmbar; nur lässt sich einwenden, dass die Leute nicht bloss von der Bedeutung des Engelgesanges, sondern von der Thatsache selbst nichts wissen. Vielleicht *De* statt *Deu* 'Gott will'.

51, 14. In der Anm. '*vient* P. M.'; l. *vint.*

55, 165. Sollte nicht statt *sanz naie* etwa *s' envaie* gelesen werden? Das Wort ist in Beziehung auf den Teufel bei Adgar sehr beliebt.

60, 90 *suffrirent si Desque la messe dit' esteit*; Foerster: *si desque* 'so lange als, bis'. Das Enjambement wäre allzu stark. Es lässt sich *si* 'so' in der Bedeutung von 'es' auffassen; 'sie hielten auf diese Art aus'.

61, 104 *endreit* in éinem Worte wie zu 94, 417 gefordert wird.

61, 110 *chauns ierent fort curucié* geht kaum an; wohl *iert.* (*)

61, 123. Unter lauter Perfecta besser *Troverent* als *Trovent.* (*)

61, 137. Da nur eine Form von *voleir* gemeint sein kann, so *voleient* statt *volerent.*

62, 148 *esperement* fasse ich nicht, wie es im Glossar geschieht, in der Bedeutung 'Hoffnung' auf; vielmehr lese ich *esperment* = *experimentum*; 'alle Christen können sich da eine Lehre holen'. (*)

64, 47. Der Vorschlag des Hrsg.'s mit seinem *del* = *de la*[21] (diese Form ist Adgar unbekannt; in *al sinagoge* 61, 118 ist wohl das Subst. als Masc. behandelt) und *aler* im Reime mit *pechier* (derartige Ausnahmen darf man durch Emendation nicht vermehren) ist wenig glücklich.

[21] Keiner der von Rolfs angeführten Fälle von femin. *le, l* als Artikel oder Pronomen ist zutreffend.

65, 59. Foerster möchte *as* statt *ad* lesen. Die Jungfrau wird aber hier nicht angesprochen; es ist nur von ihr die Rede: *de mei n'ad pite; chaun sent sun alegement fors jo sul; pur quei de mei n'ad pitiez?* Daher ist auch der andere Vorschlag *n'ad [Deus]* nicht annehmbar.

65, 70 zu *les diz* und *le suspirer* würde besser *le plurer* stimmen. (*)

70, 120. Nach dem Vocativ *frere* besser Komma, sonst bleibt der mit *Mais si nus volum* beginnende Satz in der Luft schweben. Die Worte von *puis se laissa* bis *joie* zwischen Querstriche, um die Veränderung der Construction anzudeuten.

73, 20. Man erwartet *li defendi,* und so druckte der Hrsg. in seiner Dissertation.

73, 21. *si dunc* ist nicht klar; wohl, wie sonst oft, *des dunc.*

73, 49 *revint* liesse sich zur Noth halten; wahrscheinlicher ist *revit.*

78, 44. Ich würde vorziehen, das Komma zwischen *clers* und *reluisant* (= *-anz*) zu tilgen; vgl. Tobler ZRP. II, 400. An einer anderen Stelle (217, 28) hat bereits der Hrsg. kein Komma angesetzt.

84, 83. Statt *Cil* eher *E il*; vgl. den gleichen Vorschlag von Seite Foersters zu 43, 40.

85, 138. Man streiche das Semicolon nach *Theofle,* welches zu gleicher Zeit Object zu *encuserent* und *melleremt* ist.

91, 328. Ich würde nach *felun* Punkt belassen und nach 332 Komma statt Punkt ansetzen.

105, 765. Am Ende des Verses Punkt zu tilgen. Sonst bleibt das Subject *Nostre Dame* ohne Prädicat; *iceo que* . . . ist Accusativ zu *requiert.*

111, 957. Foerster verdächtigt, und wohl mit Recht, *Enloum* = *löum.* Er begnügt sich damit, anzumerken, Weber lese *En loum.* Damit ist wohl keine Billigung dieses Vorganges ausgesprochen. Denn es wäre dies die einzige Stelle[22], in welcher Hauptsatz mit tonlosem Pronomen oder Pronominalpartikel begänne, gegen hunderte von Fällen, in denen Adgar die Regel der altfranz. Wortstellung befolgt. Also jedenfalls *Loum en*; oder wenn *En* aus der folgenden Zeile sich einschlich, so ist dem Metrum anders zu helfen.[23]

116, 9 *en cest* lesen Rolfs und der Hrsg. selbst auf S. XLV.

117, 49. Lies *l'alter,* da von einem bestimmten Altar (V. 37) die Rede ist.

117, 55. F. will *l'enure* statt *l'en ure*; die Stelle bedeutet aber doch 'je demüthiger man betet, desto gefälliger ist dies Gott'.

120, 162. Komma nach *entendre* (oder der Vers zwischen Querstriche): *ne sout raisun rendre — si s'entremëist de l'entendre — le quel il fust* 'er konnte nicht angeben, aus welchem Stoffe das Kleid war, so sehr er sich bemühte es zu ergründen'.

121, 205. *mesavenir* in éinem Worte.

126, 144. Nach *vit* und *öi* besser *pot* als *puet.*

126, 151. Er sah was die Geister [zu sehen]

[22] Von der letzten Legende abgesehen, wo 233, 368 lautet: *s'en haste, s'en parti.*

[23] Warum ist zu Theophilus P. Meyer (Rom. VII, 344) unerwähnt geblieben? Vgl. z. B. 91, 323, wo nach M. *suentre* zu lesen ist.

wünschen, *ki unt de Deu mult grant pitie* (*: mie*); wohl *envie*[24].

126, 161 *foleie* ist zu *folei* zu bessern, da 1. Präs. Ind. nie *-e* aufweist.

128, 53 *de tuz*.

133, 80 *puis si as soens comandé*. Ergänze das Auxiliare *a*. (*)

133, 116 *truis* fordert ein Object; *[ço] truis*. (*)

139, 103 *desesperent* (*: salverent*) statt *-peirent* wäre auffallend; auch passt das Präsens nicht zwischen lauter Perfecta; l. *-pererent*. (*)

144, 113. Da Adgar nie ę mit *e* aus *a* im Reime bindet[25], so ist die Vermuthung von Foerster — *avers* statt *purvers* (*: clers*) — schwerlich begründet. Nicht Alles was anglonormannisch ist darf ohne Stütze von Parallelstellen bei Adgar angenommen werden.

146, 215 *bon' essample*, wie 147, 218 zu *mal ess.* gefordert wird.

148, 272. Der Mönch selbst ist über den ihn bedrohenden Tod betrübt; nicht aber seine Gefährten, welche ihm vielmehr Muth einflössen; daher *ert* statt *erent*. (*)

154. Man stelle 65—66 nach 60 und klammere 61—64 ein. 'Wir sind nicht berechtigt, den plötzlichen Tod des Mönches seiner Sünde zuzuschreiben, denn es pflegen vielmehr die Gerechten so zu sterben; aber selbst wenn wir meinten, Gott habe ihn einer Sünde halber strafen wollen (obwohl dies nach Allem was wir von ihm wissen nicht wahrscheinlich ist), so ist eben durch die Todesart die Schuld bereits gesühnt.'

164, 256 *junst* = *enjunst* verdiente Erwähnung im Glossar.

165, 305 *figure* gibt keinen rechten Sinn.

172, 152. Ich verstehe nicht den Vers.

173, 204. Besser *Aint* als *Aime*, da doch Imperativ gemeint ist, und die 3. Präs. Conj. fast ausnahmslos organisch flectirt erscheint; vgl. Rolfs S. 230[26] (*); *s'il* zu *si* zu ändern ist nicht gerade nöthig.

177—8, 17—18. Einfacher wäre *Tuit vivent par grant tricherie Ki si vivent de brocherie*; dann entsprechen sich 17 und 19 genau.

185, 307. Auch hier, wie sonst oft, *e* statt *a*.

192, 217. Das Komma nach *dunc* lässt glauben, *fui* sei = *fuge*; es ist aber = *fui*.

192, 226 *mei* wie stets. Daher auch 199, 48 im Beginne des Satzes *Te loe*; l. *Tei*.

194, 11—12. Die Imperfecta passen nicht gut zum Präsens in V. 14. Möge man 11—16 als einen allgemein giltigen Satz oder als Etwas, was zur speciellen Situation gehört, auffassen, so ist es rathsam (wie es schon Rolfs am besten schien), *volent* und *quident* zu lesen. (In beiden Versen *.)

195, 39. Besser *si entendi*.

201, 98—9 *del'* und *cel' honur*, wie die Anmerkungen an anderen Stellen fordern.

218, 68 *cors* allein drückt den Gedanken nicht genügend aus; man füge *saint* hinzu, wie 122, 8. (*)

[24] Also auch hier nicht mit Rolfs *ié : íe*.

[25] *corporels : beals* 15, 37 schiene allerdings ein zweiter Fall zu sein; es lässt sich aber *corporals* lesen; vgl. bei Marie de France *reals : beals*.

[26] Doch 79, 88 *amende : defende*; auch in der letzten Legende.

205, 285 *des encontrediz pechiez* 'von den früher erwähnten Sünden'. Der Ausdruck erinnert zu sehr an den Kanzleistil. Auch passt es besser, den Satz als allgemein giltig aufzufassen. Vgl. 153, 31 *par alcun pechié contredit est il chaet en tel obit* und 102, 183 *buche contredite, de Deu despite*. Man möchte etwa 'verrucht' übersetzen; vgl. indessen Tobler ZRP. V, 187.

212, 41. Es scheint mir nicht schwer, *luinerent* als eine Ableitung von *luin* anzusehen: 'sie verweilten, hielten sich lange auf.'

Die Lücken in Eg. wurden durch Mittheilung der entsprechenden Stellen aus Royal ergänzt.

S. 3, 37. Die Abschrift Dr. Mayers hat (statt *perles en pris*) *par ses enpris*, und dies ist das Richtige, denn von 'kostbaren Perlen', die Stephan der heil. Agnes entzogen hätte, weiss die Legende nichts. — 58. Nach M. hat schon die Hs. *estuuer*.

S. 20 ff. Weder der Hrsg. noch Foerster ziehen Wolters Text zur Vergleichung herbei[27]. Von kleinen Abweichungen abgesehen sei bemerkt 21, 26 *enseruagez*, eine dritte Variante des nicht sehr klaren Wortes. — 22, 73 *chei si*, unverständlich; bei W. richtig *choisi*. — 22, 79; 23, 129; 24, 159 hat bereits W. das Richtige. — Mit der Anm. zu 21, 56 ist die allerdings etwas gezwungene Interpretation Wolters zusammenzuhalten. — Dass Foerster zu 21, 58 von Adgar als vom Dichter der Stelle spricht, ist ein kleiner lapsus calami.

Wien, 30. Dec. 1885. A. Mussafia.

Kirchrath, Leonhard, Li Romans de Durmart le Galois in seinem Verhältnisse zu Meraugis de Portlesguez und den Werken Chrestiens de Troies. (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. Veröffentlicht von E. Stengel. XXI.) Marburg, Elwert. 1884. 80 S. 8.

Bei dem grossen Lobe, das Huon de Mery dem Raoul de Houdenc neben Chrestien de Troies zu Theil werden lässt, und dem hohen Ansehen, in dem Raoul demzufolge bei seinen Zeitgenossen gestanden haben muss, ist es von vorneherein wahrscheinlich, dass sich bei genauerer Untersuchung auch Spuren seines Einflusses auf andere Dichter finden lassen, wenngleich dieser demjenigen Chrestiens gegenüber verschwindend und es bei der damaligen Gewohnheit der Dichter, einzelne Gedanken und ganze Episoden zu entlehnen und umzuarbeiten, nicht immer leicht ist die unmittelbare Quelle mit Sicherheit zu bestimmen.

So ist es mir kaum zweifelhaft, dass z. B. Guillaume li Clers (Fergus) und Robert de Blois (Beaudous) an einzelnen Stellen durch Raouls Meraugis beeinflusst waren.

Kirchrath untersucht nun im ersten Abschnitte (S. 4—64) seiner Abhandlung das Verhältniss Durmarts zu Meraugis, und zwar vergleicht er im ersten Theile die zwei Dichtungen in Bezug auf ihre Tendenz, Disposition, Technik und Ausführung und kommt zu dem Ergebniss, dass der eine Dichter

[27] Jetzt ist auch ZRP. IX, 138 zu vergleichen.

dem anderen in Anlage und Ausführung seines Werkes gefolgt sei. Besonders zeigt der Verlauf der Ereignisse im dritten Theile der eigentlichen Erzählung beider Gedichte auffallende Aehnlichkeit. Im zweiten Theile untersucht der Verf., welches der beiden Gedichte die Vorlage bildete, zu welchem Behufe er einzelne Abweichungen in der Ausführung und Darstellung der gemeinsamen Züge näher ins Auge fasst, und, wo es nöthig ist, auch andere Gedichte, in denen sich dieselben finden, zum Vergleiche herbeizieht. Letzteres geschieht namentlich mit dem „Erec“ Chrestiens und „Li biaus Desconneus“ von Renauld de Beaujeu, in welchen Gedichten ebenfalls eine Sperberepisode vorkommt, wobei es sich zeigt, dass hier Durmars eine Erweiterung und theilweise Verschmelzung des Desconneu und Meraugis bildet.

Manche Uebereinstimmungen in der Erzählung erscheinen im Durmart als vollkommen unvermittelt und unmotivirt; Abweichungen von derselben sind häufig blosse Erweiterungen und Zusätze; auffallendere Abweichungen sucht K. öfters geschickt zu begründen, so dass es kaum einem Zweifel unterliegt, dass der Dichter des Durmart in der äusseren Anlage des Ganzen, sowie in der verhältnissmässig strengen Durchführung des Grundgedankens und in der Verwendung vieler Einzelzüge Raoul und in einigen anderen Punkten Renauld de Beaujeu gefolgt ist.

Damit wird jedoch nicht behauptet, dass der Dichter des Durmart Raoul überhaupt an dichterischer Kunstfertigkeit nachstehe; jedenfalls gebührt letzterem das Lob grösserer Selbständigkeit in der Erfindung seines Stoffes. S. 63 bemerkt übrigens K. mit Recht, dass sich ein Hereinziehen von Allegorien im Meraugis ebenso wenig finde wie im Durmart; nur eine kleine Stelle hätte von ihm erwähnt werden können, nämlich Mer. 143, 20 ff.

In einem zweiten, kleineren Abschnitte (S. 64 ff.) wird der Einfluss der einzelnen Werke Chrestiens auf Durmart untersucht; ein solcher lässt sich jedoch nur seitens Perceval an einigen Stellen mit Sicherheit nachweisen.

Durch Weglassung mancher etwas zu gesuchter Uebereinstimmungen, z. B. in der Disposition, oder von solchen Punkten, die sich auch anderwärts finden und daher nicht beweiskräftig sind, hätte die Arbeit nur noch gewonnen.

Innsbruck. Wolfram Zingerle.

Molières Werke, hrsg. von A. Laun, fortgesetzt von Dr. W. Knörich. XIV. „Sganarelle ou le Cocu imaginaire“, „la Princesse d'Elide“. Leipzig, O. Leiner. 1885. 174 S.

Wie wenig die Molière-Commentation trotz der eingehenden und in vieler Hinsicht mustergiltigen Arbeiten Despois-Mesnards für d e n abgeschlossen ist, der wirklich auf den Titel eines selbständigen Molière-Forschers Ansprüche erhebt, zeigen die eben erschienenen zwei Ausgaben Molièrescher Stücke, die in Einleitung und Commentar manche Zusammenstellungen und neue Gesichtspunkte geben, welche man bei Despois-Mesnard (Grands écrivains III und IV) vergebens suchen wird. Vor allem hat die sprachliche Seite der Werke des grossen Komödiendichters endlich durch Knörich die volle Beachtung und wissenschaftliche Würdigung gefunden, welche ihr die franz. Commentatoren in ihrer meist auf Hervorhebung der Differenzen des damaligen und des jetzigen Sprachgebrauches beschränkten Manier nicht zu Theil werden liessen. Kn. namentlich hat den einzig richtigen Weg für die Beurtheilung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten M.'s erwählt, indem er, von dem Sprachgebrauche der damaligen Zeit ausgehend, Parallelstellen aus den Dichtungen der Zeitgenossen heranzieht, durch das Studium älterer Grammatiken und Wörterbücher manches richtiger zu erklären im Stande ist und bei seiner streng historisch-philologischen Methode auch sich von dem bequemen Auskunftsmittel so mancher „schulmässiger“ Herausgeber, Druckfehler und Incorrectheiten da anzunehmen, wo sie die mangelnde Kenntniss der Sprachformen des XVII. Jh.'s im Stiche liess, natürlich ganz fern hält. So steht einmal im „Sganarelle“ (V. 139) *„et j'en sais tel ici“*, wo der h e u t i g e Sprachgebrauch die Femininform *„telle“* verlangen würde. Als Druckfehler ist *tel* schwerlich anzusehen, da es sich in a l l e n zu Molières Lebzeiten erschienenen Ausgaben findet, auch in der von Molière selbst durchgesehenen der Jahre 1674—1675 (bei Denys Thierry erschienen), die Lacroix im Wesentlichen mit Recht als die „véritable édition originale des œuvres de Molière“ in einer 1874 erschienenen kleinen Schrift bezeichnete. Kn. weist wieder aus dem damaligen Sprachgebrauche die Existenz ähnlicher geschlechtsloser (für M. und F. gebräuchlicher) Adjectivformen nach (s. S. 28 N. und S. 22 zu V. 35). Aehnlich ist der Nachweis geführt, dass *pas un* damals die Bedeutung von *quelqun* in Sätzen mit negativem Sinn hatte (Princesse d'Elide II, V. 350, S. 126), während wir das *un autre* statt *une autre* (ebd. IV, V. 838) nur für einen Druckfehler halten können, der bereits von Molière selbst noch berichtigt worden ist, obwohl auch hier Kn. Nachweise für die Vermischung des *un* und *une* vor Adjectiven, Adverbien und Substantiven bringt (S. 152, Note). Zu V. 118 desselben Stückes ist eine bisher unbeachtet gebliebene Stelle aus Brantômes Memoiren zur Erklärung eines seltenen Ausdruckes geschickt herangezogen worden. Auch sonst ist an vielen Stellen die bisherige Erklärungsweise ergänzt und berichtigt und stets die historische Methode an Stelle des willkürlichen, von den heutigen Sprachformen ausgehenden Dilettantismus gesetzt worden. Gleiches Lob wie die Commentare verdienen auch diesmal die Einleitungen. Schon die zum „Sganarelle“ ist trotz des im Ganzen dürftigen und weit zerstreuten Quellenmaterials zu einer inhaltlich abschliessenden und formell tadellosen geworden, und viele Ergänzungen sind den von Despois und Moland gegebenen Einleitungen noch hinzugefügt worden. Die neuere Molière-Forschung, namentlich die im „Moliériste“ veröffentlichten Beiträge, haben dabei ihr volles Recht gefunden, doch hat die etwas peinliche Inquisition, welche Kn. (Einl. S. 4 und 5) gegen das leichtgefügte, schnell hingeworfene Werk des Genies richtet, einen zu schulmeisterlichen Anstrich. Die Einleitung

zur „Princesse d'Elide“ ist das Eingehendste und Vollkommenste, was bis jetzt über das Stück geschrieben worden ist. Neu sind die Parallelen zwischen dem Grundgedanken dieses (bekanntlich sich eng an ein spanisches Vorbild schliessenden) Stückes und denen einzelner Shakespeareschen Komödien[1] (S. 73), sehr dankenswerth die Heranziehung von Riccobonis in ihrer Einseitigkeit richtig gewürdigten Bemerkungen (Anhang II). Die Inhaltsangabe des „Desden con el Desden“ konnte wegbleiben, da die Dichtung selbst jedem Neuphilologen im Originale, jedem anderen in Dohrns Uebersetzung zugänglich ist, und wäre durch eine ästhetische Analyse besser ersetzt worden, dagegen ist die ästhetische Würdigung der Molièreschen Dichtung eine durchaus treffende. Die eingehenden Notizen über „Nachahmungen und Uebersetzungen“ der „Princesse d'Elide“ zeigen ebenso wie die entsprechenden in der Einleitung zu „Sganarelle“ die Belesenheit und den unermüdeten Sammelfleiss des verdienstvollen Molière-Commentators. Nur möchten wir am Schluss einen Wunsch nicht zurückhalten. Nachdem Kn. so energisch mit dem Schematismus seines Vorgängers Laun gebrochen hat, sollte er doch auch die beliebten Excurse über die „Personen“ (bezw. Personennamen) in den Stücken mit in die Einleitungen oder Commentare verweben, wenn sie ihm nicht ganz überflüssig erscheinen. So wäre der letzte Rest des alten Schlendrian in der Molière-Edition, dessen Conservirung sich Herr Prof. Lion aus Rücksicht auf pietätsvolle Gemüther sehr angelegen sein lässt, dann glücklich beseitigt.

Halle. R. Mahrenholtz.

[1] Um nicht mit Rümelin, Bulthaupt u. a. Vertretern der realistischen Shakspere-Kritik in Streit zu gerathen bemerkt Ref., dass er den Ausdruck „Grundgedanken“ nicht in dem abstracten Sinne Ulricis versteht.

La Francesca di Dante. Studio di Luigi Morandi con un appendice su certa specie di critica molto usata in Italia. Città di Castello, S. Lapi. 1884. 34 S. Mezza Lira.

Ein unbefangenes Gemüth, welches die Episode von Francesca und Paolo liest, meint der Verf., kann es dem Dichter nicht verzeihen, dass er dies Liebespaar in die Hölle versetzt hat. Welche Absicht veranlasste Dante eine solche Wirkung herbeizuführen und mit welchen Mitteln weiss er sie zu erzielen? Des Verf.'s Antwort ist: Dante will die Schuld der beiden Liebenden möglichst gering erscheinen machen. Die Strafe für ihr Vergehen, ihr jäher, gewaltsamer Tod, ist weit grösser als ihre Schuld. Daher rührt das allgemeine Mitleid mit ihnen; um diesem den möglichst tiefen Ausdruck zu geben, bringt der Dichter das Liebespaar in die Hölle: auch dort unten wird die Grösse der Strafe seine Schuld verzeihen und fast vergessen machen. Im Fegefeuer, oder vollends gar im Paradiese, würde die Schuld, halb oder ganz verziehen, dem Leser in ihrer Wirklichkeit erschienen sein und hätte kein Mitleiden einflössen können, weil der gewaltthätige Tod im Vergleich zu der ewigen Belohnung nicht in Betracht gekommen wäre. Nicht wegen der Natur ihrer Fehler also musste Dante die Liebenden in die Hölle versetzen, sondern weil sich ihre Gestalten im Fegefeuer oder im Paradiese unbeachtet unter der Menge verloren hätten.

Wir gestehen weder zu begreifen, wie ein unbefangenes Gemüth sich über den Dichter beklagen soll, dass er das Liebespaar wegen seines Vergehens in die Hölle versetzt hat, noch wie Morandi die Ansicht haben kann, dass Dante, nur um mehr Effect zu erzielen, zwei Nichtschuldige in die Hölle bringt. Das entspricht doch seinem Princip der strengen Gerechtigkeit durchaus nicht. Wir müssen annehmen, der Dichter sei überzeugt gewesen, dass die Liebenden durch ihren plötzlichen Tod daran gehindert wurden ihre Todsünden zu bereuen und sich wirklich in der Hölle befanden. Lächerlich geradezu ist es, einen streng historischen Beweis dafür zu verlangen, dass Dante sichere Nachricht gehabt habe, die Reue sei nicht geschehen, weil man ihn sonst für einen Verläumder gelten liesse. — Einen Beweis für des Verf.'s im Anhange aufgestellte These, dass die meisten seiner Landsleute die ernsten Studien meiden und sich auf die ästhetische Kritik werfen ohne erstere zu berücksichtigen, liefert nur das erste Beispiel. Pasqualigo's und Labruzzi's Einwände gegen M.'s Artikel, so weit sie im vorliegenden Schriftchen herangezogen werden, sind zum grossen Theil begründet und werden durch M.'s Glossen nicht entkräftet. Die richtige Würdigung und Erklärung der Episode der Francesca bleibt nach unserer Ansicht, trotz M.'s Einwänden, die von De Sanctis in den Nuovi saggi critici.

Ludwigslust, 19. Oct. 1885. Berthold Wiese.

Hammerich, Martin, Die Kunst gemeinfasslicher Darstellung. Aus dem Dänischen von Al. Michelsen. Leipzig, Joh. Lehmann. 1884. VIII, 215 S.

Bücher von der Art dieser wohl in den sechziger Jahren entstandenen, erst nach dem Tode des Verf.'s veröffentlichten Schrift werden bei uns seit hundert Jahren nicht mehr geschrieben: auch in Sachen des Stils scheint uns nicht mehr die erste und wichtigste Frage zu sein, was die Alten davon gedacht haben. Indessen ist es eine echte Neigung, welche den dänischen Gelehrten und Schulmann zu Plato, Aristoteles und Cicero hinzieht, und sie ist bei ihm erklärlich, da er als Angehöriger eines kleinen Volkes (S. 73) weiss, dass die literarischen Erzeugnisse eines solchen den Kreis, für den sie wirken wollen, oft nicht zu erreichen vermögen, wenn sie nicht von vornherein durch Anschluss an das Beste und Mustergiltige aus anderen Ländern und anderen Zeiten sich ein möglichst weites Gebiet sichern. Hammerich hat auch s. Z. für die Annäherung der drei nordischen Literaturen eine lebhafte Thätigkeit entwickelt. Ein Lehrbuch, wie der Uebersetzer gemeint hat (Vorr. S. VIII), kann diese Sammlung z. Th. geistreicher und sinnvoller Aufsätze nicht werden, schon weil ihr die systematische Form und meistens auch die erläuternden Beispiele fehlen. Wenn der Verf. ein Buch daraus

machen wollte, so hätte er gewiss noch vieles hinzu gethan, auch manches ausgeglichen und geglättet.

Die Uebersetzung ist gewandt, scheint aber doch manchmal den Gedanken des Originals nicht ganz klar wiedergegeben zu haben. Die Anmerkungen rühren theils vom Verf., theils vom Uebersetzer her; der Leser erfährt nicht, wem von beiden er sie in jedem Falle zuzuschreiben habe. Wir wissen auch nicht, wem die wiederholt vorkommende Schreibung Massilon für Massillon zur Last fällt.

Karlsruhe, Jan. 1885. E. v. Sallwürk.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neueren Sprachen u. Literaturen LXXV, 1. 2: H. Isaac, Die Hamlet-Periode in Shakesperes Leben (Forts.). — K. Biltz, Die neueste Schrift über die Zeit der Abfassung von Luthers Lied: Ein feste Burg ist unser Gott. — W. Schwartz, Volkssage und Volksglaube. — L. Wirth, Johann Fischarts religiös-politisch-satirische Dichtungen. — E. Eickershoff, Ueber die Verdoppelung der Consonanten im Altnormannischen. — Dr. K. Engelcke, Die Lieder des Hugues de Bregi. — Rosenkranz-Predigt, hrsg. von L. Fassbender. — A. Rudolf, Salamander reiben. — Ein deutscher Sprachverein.

Mélusine III, 2: H. Gaidoz, un Dictionnaire de mythologie classique. — Ad. Orain, Formules magiques pour savoir qui l'on épousera. — Mœurs et usages de la Haute-Bretagne (Forts.). — Le Plongeur (Forts.). — Le verrues (Forts.). — La Courte-Paille, chanson populaire (Forts.). — Bibliographie.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur XI, 2: Th. Siebs, Der Vokalismus der Stammsilben in der altfriesischen Sprache. — Otto Bremer, Germanisches ē. II. Der idg. Ablaut ē-ō-ā im Germanischen. — S. Singer, Zum althochdeutschen Vokalismus. — M. Mann, Die althochdeutschen Bearbeitungen des Physiologus. — K. Reissenberger, Zu Reinhart Fuchs. — E. Sievers, Zum angelsächsischen Reimlied. — Ders., Die Heimat des Beowulfdichters. — J. W. Muller, Ags. Genesis 431.

Englische Studien IX, 2: C. H. Herford, On the Glass of Government. — R. Boyle, Beaumont, Fletcher and Massinger (Forts.). — H. Varnhagen, Die Erzählung von der Wiege (Chaucer's Reeve's Tale). — K. Elze, Notes and Conjectural Emendations on „Antony and Cleopatra" and „Pericles". — A. Schröer, De consuetudine monachorum. — L. Kellner, Marlowe's Werke hrsg. von Breymann und Wagner: Tamburlaine hrsg. von Wagner; Heilbronn, Henninger. — M. Koch, v. Weilen, Shakespeares Vorspiel zu „Der Widerspenstigen Zähmung": ein Beitrag zur vergl. Literaturgeschichte. — Ders., Boyle, Shakespeares Wintermärchen und Sturm. — Ders., Rossi, Studien über Shakespeare und das moderne Theater. — F. Kluge, Noreen, Altisländ. und altnorw. Grammatik. — Ders., Brate, Fornnordisk Metrik. — L. Proescholdt, A new study of Shakespeare: an Inquiry into the connection of the plays and poems, with the origins of the classical Drama, and with the Platonic Philosophy, through the Mysteries. London, Trübner. — Ders., Shakespeares dramatische Werke, nach der Uebersetzung von Schlegel, Kaufmann, Voss neu hrsg. von M. Koch. 12 Bände. Mit einem Supplementband, die Biographie des Dichters enthaltend. — M. Koch, W. Watkiss Lloyd, Much ado about nothing: Now first publ. in fully-recovered metrical form and with a prefatory essay. London, Norgate. — L. Proescholdt, A Schoolmaster's Retrospect of Eighteen and a half Years in an Irish School. By M. C. Him. — H., J. Koch, Willenberg, Klingbardt, Proescholdt, Lehr- und Uebungsbücher für die engl. Sprache. — M. Koch, W. Forcke, Fr. Körnig, F. Bobertag, Programmschau. — E. Einenkel, Zu Schippers Metr. Randglossen. — E. Kölbing, Zu Goldbergs Ausgabe des engl. Cato. — M. Walter, Bericht über die Sitzungen der neuphil. Section auf der 38. Philol.-Versammlung zu Giessen. — C. Stoffel, Zu E. Hausknechts Floris and Blauncheflur. — J. Koeb, Zu Engl. Stud. VIII, 354 ff.

Revue des langues romanes III série t. XIV. Sept. 1885: C. Chabaneau, Paraphrase des Psaumes de la Pénitence (Schluss). — Ders., Le Romanz de Saint Fanuel. — L. Lambert, contes populaires du Languedoc (Forts.). — L. Clédat, Très-humble Essai de phonétique lyonnaise, par Nizier du Puitspelu. — L. Constans, La chanson de Roland, nouvelle édition classique, par L. Clédat.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur VII, 6: F. L., H. M. Schletterer, Vorgeschichte und erste Versuche der franz. Oper. — E. v. Sallwürk, F. Lotheissen, Zur Sittengeschichte Frankreichs. — §§, H. Koerting, Geschichte des frz. Romans im 17. Jh. — K. Bartsch, W. Scheffler, Die franz. Volksdichtung und Sage. — W. Scheffler, Decombe, chansons populaires, recueillies dans le departement d'Ille-et-Vilaine. — E. Ritter, Gustav Hahn, Basedow u. sein Verhältniss zu Rousseau. — R. Mahrenholtz, W. Knörich, Molières Werke. — Ders., A. Marasca, La Henriade del Voltaire, l'Eurico di Malmignati, Poeta Veneziano del Secolo XVII, con Notizie biografiche. Città di Castello. — A. Lüder, R. Hülsen, André Chénier. — M. Hartmann, Œuvres complètes de Victor Hugo. Ed. déf. d'après les mss. originaux. — G. Hahn, M. Asmus, cours abrégé de la littérature franç. depuis son origine jusqu'à nos jours. — A. Haase, J. Masberg, Kurzgefasste franz. Syntax. — Ders., Thiem, Repetitionen zur franz. Syntax. — Ders., Seeger, Lehrbuch der nfrz. Syntax. — A. Lüder, K. A. Martin Hartmann, Victor Hugo. — P. Gröbedinkel, W. Ricken, Die metr. Technik Corneille's. — Ders., Mainard, Traité de versification française. — Ph. Godet, Le mouvement litt. de la Suisse romande en 1883 et 1884. — Zeitschriftenschau. — W. Scheffler, Auszug aus dem „Bulletin des Lois de la République Française". — H. Koerting, Ueber „Verschollene Hss." — E. v. Sallwürk, Lückings Grammatik.

Franco-Gallia Febr.: H. J. Heller, Uebung des Ohrs. — B. Uher, Ergänzungen zu dem französischen Wörterbuch von Sachs-Villatte. — Zur neusprachlichen Reform (Antikritik und Replik). — R. Schröder, Glaube und Aberglaube in den altfranz. Dichtungen. — Ch. Fr. Heilwage Dissertatio de formatione loqueiee. Neudruck, hes. durch Vieter.

Rivista critica della Letteratura Italiana III, 1: A. Zenatti, M. A. Canini, Il libro dell'Amore: poesie italiane raccolte, e straniere raccolte e tradotte. — S. Morpurgo, E. Pereo, Storia della letteratura italiana: Le Origini. — G. Setti, Lettere inedite di Pietro Brighenti, pubblicate per le nozze Rimini-Todroe. — G. Mazzoni, G. M. Gamma, Tommaso Grossi e I Lombardi alla prima crociata. — T. Casini, J. Ulrich, Altitalienisches Lesebuch: XIII. Jb. — G. Setti, A. De Nino, Vecchi amori grammaticali e filologici. — V. Crescini, C. Antona-Traversi, Notizie storiche sull'Amorosa Visione. — Bollettino Bibliografico: Gli autografi di Francesco Redi esistenti in Arezzo. — G. Poletto, Dizionario dantesco, vol. I. — P. Tartarini, La Beatrice di Dante e la Bice Portinari. — Documenti per la storia del Mausoleo di Dante. — A. Novara, La Gerusalemme liberata di T. Tasso, annotata per uso delle scuole. — Della edificazione di una città sul monte Argentaro: ragionamenti di Claudio Tolomei e Pietro Cataneo. — V. Turri, Luigi Groto, il Cieco d'Adria. — H. Oosterley, Wegweiser durch die Literatur der Urkunden-Sammlungen. — De la pratica di comporre finestre a vetri colerati: trattatello del secolo XV. — Lettere di Teresa Bandettini a Giuseppe Bernardoni. — Ninne-nanne, cantilene e giuochi fanciulleschi uditi in Firenze, con l'aggiunta di alcune ninnenanne tratte da' manoscritti. — G. Fraccaroli, Per gli umoristi dell' antichità. — G. Biadego, Versi. — V. Della Sala, Profili meridionali. — M. Pagano, Dio e Natura, pensieri inediti. — A. G. Spinelli, Fogli sparsi del Goldoni. — Comunicazioni: P. Paganini, Amori sacrileghi di uno studente Pisano del sec. XVI. — S. Ferrari, Antichi contrasti popolari.

Il Propugnatore XVIII. 6 (Nov. Dec.): Giovanni Romagnoli, Frate Tommaso Sardi e il suo poema inedito dell' anime peregrina. — Franc. Guardione, La Giovinezza di Giacomo Leopardi. — Ern. Lamma, Studi sul Canzoniere di Dante. — Giov. Pinelli, Il *mattino* del Perini,

comento. — T. Casini, Il canzon. Palatino 418 della Bibl. naz. di Firenzo. — F. M. Mirabella, A proposito di una notizia della condanna di un Ciullo d'Alcamo, lettera al Comm. Franc. Zambrini.

Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft XVI, 3: Wilh. Schuppe, Subjectlose Sätze (mit besonderer Rücksicht auf Miklosichs „subjectlose Sätze").

Börsenblatt f. den deutschen Buchhandel Nr. 27 u. 31: J. Braun, Das älteste Faustbuch und sein Verleger.

Correspondenzblatt f. die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs 1885, 9/10: Rapp, Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts, zunächst an der lateinlosen Realschule.

Historische Zeitschrift LV, 2: Koch, Die Verfassung von Genf und Rousseau's Contrat social.

Anzeiger des german. Nationalmuseums Jan.: H. Bösch, Bauernregeln; alte Sprüche.

Mittheilungen des Vereins f. Anhaltische Geschichte u. Alterthumskunde IV, 6: Hosäus, Geistliche Gedichte aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jh.'s. — Schulze, Noch einmal der Name Mägdesprung.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde IX, 1: Julius Gross, Seltene Druckwerke in der Bibliothek des evang. Gymnasiums A. B. in Kronstadt.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 5—7: E. Dorer, Ludwig Holberg und das span. Theater.

Unsere Zeit 1: Willkomm, Die span. Basken u. ihr Land.

Nord und Süd Febr.: Mähly, Die Kunst des Uebersetzens.

Die Gegenwart Nr. 4: D. Sanders, Carl Abels sprachwissenschaftliche Abhandlungen. — G. Winter, Zur Lebensgeschichte der Brüder Grimm.

Die Grenzboten Nr. 3: Hayms Herderbiographie. — Nr. 4: F. Podgornik, Der Verlust des Volksthums durch die Sprache.

Beilage zur Allg. Zeitung 23. Jan.: Heinrich Welti, Ein wiedergewonnenes Werk. (Munckers Ausgabe der Lessingschen Schriften.) — 28. Jan.: Neue Schriften zur Literatur- und Kulturgeschichte. (Darunter: Herm. Hüffer, Erinnerungen an Schiller; Julius Ernst v. Günthert, Mörike und Notter.)

Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 8: Ernst Elster, Neue Goethe-Forschungen.

Vossische Zeitung Sonntagsbeilage Nr. 2 u. 3: R. Fisch, Friedrich der Grosse und der Hofpoet J. V. Pietsch. — R. Gosche, Moses Mendelssohn und die literar. Salons in Berlin. — L. H. Fischer, Ludwig Zink und Adam Oehlenschläger (nach Tiecks ungedrucktem Briefwechsel).

Samlaren 1885 H. 1. S. 25—41: H. Hernlund, Svenska Tungomåls-gillet och den förhållande till Vetenskaps-akademien. — S. 60—72: H. Schück, Medeltidsstudier. 1. När öfversattes Didrikskrönikan? 2. Själens Kloster. 3. En medeltidsdikt. 4. Barnaboken. — E. H. Lind, Svensk literaturhistorisk bibliografi. IV. 1883. 9. S. S.

Finsk Tidskrift 1885 Oct. S. 264—273: K. Lindström, Studier på svensk språkbotten i Finland. I. — Dec. S. 452—462: K. Lindström, Studier på svensk språkbotten i Finland. II. S.

The Academy 9. Jan.: Sargent, Swifts letters and journals, edited by Stanley Lane-Poole. — Ralston, Crane, Italian popular tales. — Paget Toynbee, Dante and the Lancelot romance. — Mayhew, The etymology of „Craven". — 16. Jan.: Hodgkin, Scott, Ulfilas, apostle of the Goths, together with an account of the Gothic churches and their decline. — Dowden, The Date of „the Merchant of Venice". — Boult, Swift as a subject for examination. — Sibree, The Indo-European noun and verb.

The Athenaeum 9. Jan.: The Paradiso of Dante, ed. with translation and notes by A. J. Butler. — Rivington, Gibbs, Lupton, The vicar of Wakefield. — Buxton Forman, The Byron Quarto. — 16. Jan.: Letters and journals of Swift, p. p. Stanley Lane-Poole. — Scherer, A history of german literature, transl. by Mrs. Conybeare, edited by Max Müller. — Welsh, The vicar of Wakefield. — Edgcumbe u. Fr. Harvey, The Byron quarto. — Stanley Lane-Poole, Swift in 1708.

Archivio storico italiano XVII, 1: J. Del Lungo, Protestatio Dini Compagni.

Neu erschienene Bücher.

Floegels Geschichte des Grotesk-Komischen, bearb., erweitert und bis auf die neueste Zeit fortgeführt von F. W. Ebeling. 3. Aufl. 1. Lief. gr. 8. (S. 1—80.) Leipzig, Barsdorf. Lief. 1—6: M. 18.

Handbuch der klassischen Alterthumswissenschaft in systematischer Darstellung. III. Halbband (= I, 1). Nördlingen, Beck. 336 S. 8. [Inhalt: L. v. Urlichs, Grundlegung und Geschichte der klass. Alterthumswissenschaft; Fr. Blass, Hermeneutik und Kritik; Dors, Palaeographie, Buchwesen und Handschriftenkunde.]

Hillebrand, Karl, Kulturgeschichtliches. Aus dem Nachlasse hrsg. von Jessie Hillebrand. Berlin, Oppenheim. 1885. XI, 335 S. 8. M. 6. (Darin: Die Wertberkrankheit in Europa; Ueber die Convention in der französischen Literatur.)

Bachmann, Albert, Beiträge zur Geschichte der Schweizerischen Gutturallaute. Züricher Dissertation. 56 S. 8.

Bühler, Valentin, Davos in seinem Walserdialekt. [Der Graubündnerdialekt an demselben dargestellt.] Ein Beitrag zum Schweizer. Idiotikon. IV. [1. u. Hauptsuppl.] gr. 8. Aarau, Sauerländer. M. 3 (I—III, 1 u. IV: M. 18,20). [Inhalt: Der Obersaxer Dialekt in seiner Eigenart. (Beigabe: Wanderung durch Obersaxen als historisch-topogr. Einleit. dazu.) 1. Halbbändchen. Auf Grund von Originalmittheil. von J. P. Henni und J. Janka in Obersaxen, und nach mehrjähr. Correspondenz u. Nachforschung, gesammelt, alphabetisch geordnet, ausgearb., mit Noten versehen u. hrsg. von V. B. (Mit 2 lith. Tafeln nach J. Janka.) Nachtrag: Chrestomathie der Bündnerdialekte. IV, 128 S. u. S. 35—50.]

Düntzer, Heinrich, Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken. Leipzig, Wartig. 2 Bände. 319 u. 412 S. gr. 8.

Festschrift zur Feier des 50jährigen Dienstjubiläums des Gymnasialdirectors Dr. Nölting, hrsg. vom Lehrercollegium der Stadtschule zu Wismar: E. F. Fritzsche, Zur Kritik Walthers (Lachm. 65, 33). — Rich. Wossidlo, Einige beachtenswerthe Wortbedeutungen im Mecklenburger Platt.

Füeterers, Ulrich, Prosaroman von Lanzelot nach der Donaueschinger Hs. hrsg. von Arthur Peter. 372 S. 8. 175. Publication des literar. Vereins in Stuttgart.

Hensobke, Ueber die Nachbildung griechischer Metra im Deutschen. Hallenser Dissertation. 38 S. 8.

Hildebrand, Hans, Sveriges Medeltid. Kulturhistorisk skildring. Andra delen. II. Stockholm, Norstedt & Söner. 1885. 8. 161—272. 8. Kr. 2,50. S.

Kern, F., Deutsche Dramen als Schullektüre. Vorlesung. Berlin, Nicolai. 39 S. gr. 8. M. 0,80.

Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. IV, H. 3. Mainz, v. Zabern. M. 4.

Lundell, J. A., Om rättstafningsfrågan. Stockholm, Norstedt. 126 S. 8.

Lyttkens, J. A., och F. A. Wulff, Om grunderna för ändringar uti svenska språkets rättskrivning. Lund, Gleerup. 18 S. 8. Kr. 0,25. S.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. u. XVII. Jh.'s. Nr. 59—61: Schelmuffsky von Ch. Reuter. Abdruck der ersten Fassung 1696. VI, 57 S. M. 0,60. — 12 Fastnachtsspiele aus den Jahren 1554—1556 von Hans Sachs. Hrsg. von E. Goetze. XV, 164 S. 8. M. 1,20.

Norges gamle Love indtil 1387. IV. Bind (Supplemente zu Bd. I—III. 1846—1849 und Beschreibung der Hss.), udgiv . . ved Gustav Storm. Christiania 1885. XXVI, 797 S. 4 (mit 17 Facsimiletafeln).

Reinolt von Montelban oder die Heimenskinder hrsg. von Friedrich Pfaff. 680 S. 8. 174. Publication des literar. Vereins in Stuttgart.

Sachs, Hans, Bd. 15, hrsg. von E. Goetze. 583 S. 8. 173. Publication des literar. Vereins in Stuttgart.

Schanzenbach, Französische Einflüsse bei Schiller. Progr. des Eberhard-Ludwigsgymnasiums zu Stuttgart. 52 S. 8.

Schiltbergers, Hans, Reisebuch, hrsg. von Valentin Langmantel. 196 S. 8. 172. Public. des lit. Vereins in Stuttgart.

Schmidt, Erich, Lessing. Geschichte seines Lebens u. seiner Schriften. Bd. II, 1. Abth. Berlin, Weidmann. VI, 346 S. gr. 8. M. 5. (Vgl. Seuffert: Deutsche Literaturz. Nr. 6.)

Spannagel, C., Zur Geschichte des deutschen Heerwesens vom Beginn des 10. bis zum Ausgang des 12. Jh.'s. Leipzig, Fock. 77 S. 8. M. 1,50.

Tomaschek, K., Schillers Wallenstein. Wien, Gerold. 38 S. 8. M. 0,80.

Vilmar, A. F. C., Lebensbilder deutscher Dichter und Germanisten nebst literaturgeschichtlicher Uebersicht. Zweite vermehrte und erweiterte Auflage hrsg. von Max Koch. Marburg. Elwert. 232 S. 8. M. 2,40.
Visböcker. 1500- och 1600-talens Visböcker utgifna af Adolf Noreen och Henrik Schück. II. Bröms Gyllenmärs Visbok. H. 2. Stockholm, Norstedt & Söner. S. 183—246. 8. (In: Skrifter utgifna af Svenska Literatursällskapet.) S.
Wisén, Theodor, Málaháttr. Ett bidrag till norröna metriken. Lund, Berling. 35 S. 8. S.

Barnes, William, A Glossary of the Dorset Dialect. With a Grammar of its Word Shapening and Wording. London, Trübner. 124 S. 8.
Cecchini, R., Pro Byron (a proposito di uno scritto intitolato Una notte di lord Byron, pubblicato nel n⁰ 2 anno I del Dottor Fausto di Venezia). Pisa, tip. di F. Mariotti. 1885. p. 43. 16⁰.
Encyclopaedic Dictionary: A new and original Work of Reference to all the Words in the English Language. Vol. 5. Part I. London, Cassell. 384 S. 8.
Hoppe, A., Lehrbuch der Englischen Sprache für Schulen. I. 2. Aufl. Berlin, Langenscheidt. 265, XXXIX S. M. 2,40.
Shakespeare's tragedy of Hamlet. Ed. with notes by Sprague. Chicago, Winchell & Co. 12⁰. M. 2.
Shakespeare. Merry Wives of Windsor, Edited, with Notes from the Collection of the late John Frederick Stanford, by Henry B. Wheatley. London, Bell and Sons. 276 S. 8. 7/6.
— —, Works. Avon Ed. Vols. 1 and 2. London, Paul, French and Co. 12. 1/6.
Sturmfels, Aug., Der altfrz. Vokalismus im Mittelenglischen bis zum Jahre 1400. Giessener Dissertation. 36 S.
Toulmin Smith, Miss L., Boke of Brome. A Common-place Book of 15th century containing a Religious Play and Poetry, Legal Forms, and Local Accounts etc. London, Trübner. 176 S. 8.
Wershoven, F. J., Englisches Lehr- und Lesebuch. Auf phonetischer Grundlage. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. VIII, 228 S. 8. M. 2.

Abrégé de l'histoire de Pétrarque, contenant les principaux traits de sa vie et les différentes phases de son amour avec la belle Laure, d'après ses propres écrits et ceux des meilleurs auteurs et traducteurs anciens. 2e édition. In-12. IV, 47 pages. Vaucluse, libr. Bruy. fr. 1.
Alton, Battista, Rimes Ladines in pért con traduzion taliana. Innsbruck, Wagner. 105 S. 8. M. 1,50.
Antonio da Ferrara, Maestro, Tre ballate inedite, pubblicate per cura di Albino e Oddone Zenatti. Firenze, tip. Carnesecchi., 1886. 8. p. 8.
Baluffe, Auguste, Molière inconnu. Sa vie. T. I. 1622—1646. Paris, Librairie académique Didier. 12. fr. 3,50.
Bibliothek span. Schriftsteller hrsg. von A. Kressner. II. Comedias de Calderon. Mit erklär. Anmerkungen von A. Kressner. I. La vida es sueño. Leipzig, Renger. X, 104 S. 8.
Braga, Th., Curso de Historia do Litteratura Portugueza. Adoptado ás aulas de instrucção secundaria. Berlin, W. H. Kühl. 411 S. gr. 8. M. 10.
Burgatzcki, O., Das Imperfect und Plusquamperfect des Futurs im Altfranzösischen. Greifswalder Dissertation.
Cantare in morte di Galeazzo Maria Sforza (frammento) edito per cura del dott. Antonio Medin. Milano, tip. Bortolotti di Dal Bono e C., 1885. 8. p. 15. Estr. dall'Archivivio storico lombardo, anno XII.
Cathérine de Sienne, sa vie et son rôle dans l'Italie du XIVe siècle. Par Marguerite-Albana Mignaty. Paris, Fischbacher. 144 S. 8. fr. 3,50.
Codici, I, Palatini della r. Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze. Vol. I, fasc. I. Roma, Presso i principali librai. 1885. 8. p. 80. L. 1. Descrizione di 81 Codici Palatini a cura del prof. A. Bartoli. Ministero della pubblica istruzione: Indici e cataloghi, n⁰ 4.
Crescini, V., Ugo Angelo Canello. Firenze, Le Monnier. 11 S. 4. Aus den Miscellanea di filologia dedicata alla memoria dei proff. Caix e Canello.
Dante Alighieri, Vita nuova, con introduzione, commento e glossario di T. Casini. Fiorenz, Sansoni.
Droz, E., Etude sur le scepticisme de Pascal considéré dans le livre des Pensées. In-8. 397 p. Paris, F. Alcan. fr. 7,50.
Estienne, H., deux dialogues du nouveau langage françois italianizé. Paris, Lemerre. 2 Vols. 8. fr. 20.
Favaro, A., Documenti inediti per la storia dei manoscritti galileiani nella Biblioteca Nazionale di Firenze, pubblicati ed illustrati. Roma, tip. delle Scienze matematiche e fisiche. 1886. 4. p. 192. Estr. dal Bollettino di bibliografia e storia delle scienze matematiche e fisiche, tomo XVIII.
Foscolo, Ugo, Opere poetiche: edizione completa, con biografia, bibliografia, illustrazioni e note di Pietro Gori. Firenze, Adriano Salani edit., 1886. 16⁰, lxiij, 591, cxxv L. 2,50.
Gaidoz, Henri, Études de Mythologie Gauloise. I. Le Dieu Gaulois du Soleil et le Symbolisme de la Roue. Paris, E. Leroux. 114 S. 8. fr. 4.
Gori, Pietro, Bibliografia foscoliana. Firenze, tip. Adriano Salani, 1886. 16⁰. p. cv, (5).
Gualandi, Angelo, Accenni alle origini della lingua e della poesia italiana, e di alcuni rimatori e prosatori in lingua volgare bolognesi e veneziani dei sec. XIII e XIV.
Kaiser, K., Précis de l'histoire de la littérature française depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours. Jena, Bufleb. VIII, 143 S. 8. M. 1,60.
Kluge, Franz, Ueber die von Samson de Nantuil benutzten Werke. 56 S. 8. Hallenser Dissertation.
Koken, W., Guittone's von Arezzo Dichtung und sein Verhältniss zu Guinicelli von Bologna. Leipzig, Fock. 97 S. gr. 8. M. 2.
Metastasio, Pietro, Lettere inedite a Daniele Florio. Udine, tip. G. B. Doretti e soci, 1886. 8. p. 53. Ventinove lettere da Vienna, degli anni 1735, 1744, 57—63, 66, 67, 71, 75—78, 81 e 82, pubblicate da Antonino di Prampero per le nozze De Concina-Florio, con una bibliografia delle opere di Daniele Florio.
Mielot, J., Leben der heiligen Katharina von Alexandrien. Bearbeitet von M. Sepet, verdeutscht von J. Wipfli und J. J. von Ah. Einsiedeln, Benziger. 1. Lief. 36 S. 4.
Molière, Œuvres complètes avec notices par Charles Louandre. Paris, Marpon & Flammarion. Vol. I.-II. 16⁰. à fr. 1.
Ninne-nanne, cantilene e giuochi fanciulleschi uditi in Firenze; con l'aggiunta di alcune ninne-nanne tratte da' manoscritti. Firenze, tip. Carnesecchi. 24 S. 16.
Pellissier, Eugène, French Roots and their families. A systematic vocabulary based upon derivations for schools and candidates for public examinations. London, Macmillan and Co. XX, 430 S. 8.
Rossi, Adamo, Saggio di quattro canti carnascialeschi perugini del principio del Cinquecento scoperti in un codice della Comunale di Perugia. Perugia, Santucci.
Schaefer, Curt, Elementarbuch für den französ. Unterricht. Berlin, Winckelmann & Sohn. 93 S. 8.
— —, Die vermittelnde Methode. Ein praktischer Vorschlag zur Reform des franz. Sprachunterrichts unter Berücksichtigung der Cirkularverfügung des k. preuss. Unterrichts-Ministeriums vom 31. März 1882 nebst Anleitung zum Gebrauch des Elementarbuchs. Berlin, Winckelmann & Sohn. 24 S. 8.
Seeger, H., Französische Schulgrammatik. I. Formenlehre von Dr. G. Erzgräber. II. Syntax von Director H. Seeger. Wismar, Hinstorff. 260 S. gr. 8. M. 2,40.
Steub, Ludw., Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen. Nördlingen, Beck. 174 S. 8.
Tissier, J., Dictionnaire berrichon avec citations littéraires. Précédé d'un conte en patois berrichon par le même. Paris, Ghio. XI, 106 p. 32.
Weissgerber, W., Der Conjunctiv bei den franz. Prosaikern des 16. Jh.'s mit Ausschluss des Conj. im adverbial-determinirenden Nebensatze. 24 S. 8. Giessener Dissertation.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Ellinger, Alceste in der modernen Literatur (v. Kettner: Zs. f. d. Phil. 18, 2).
Schuchardt. Ueber die Lautgesetze (Lit. Centralbl. Nr. 7).
Vietor, Elemente der Phonetik (v. Strien: Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens 1885 Dec.).

Arnoldi Lubecensis Gregorius peccator ed. Buchwald (Lit. Centralblatt Nr. 7).
Herders Werke. Th. II. ed. Lambel (v. Koch: Zs. f. die österr. Gymnasien II. 1).

Leck, Deutsche Sprachinseln in Wälschtirol (v. Lotz: Jahrb. d. Vereins v. Altertbumsfreunden im Rheinlande H. LXXX).

Haase, Zur Syntax R. Garniers (v. Nölle: Central-Organ f. die Interessen des Realschulwesens 1885 Dec.).

Loiseau, Histoire de la littérature portugaise (v. Storck: D. Literaturzeit. 6: sehr viel Fehler).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Für den literar. Verein in Stuttgart ist unter der Presse: La vida y las costumbres de los viejos filosofos, hrsg. von H. Knust: Li romans d'Escanor, hrsg. von H. Michelant; Die Indices librorum prohibitorum des 16. Jh.'s, hrsg. von Fr. Heinrich Reusch. Zum Drucke ist angenommen: Hans Sachs, Fortsetzung, hrsg. von E. Goetze.

Binnen Kurzem erscheint: Grundriss der Romanischen Philologie unter Mitwirkung von G. Baist, K. Bartsch, J. Cornu, C. Decurtins, W. Deecke, Th. Gartner, M. Gaster, G. Gerland, G. Jacobsthal, H. Janitschek, F. Kluge, W. Meyer, C. Michaelis de Vasconcellos, Fr. D'Ovidio, C. Scheffer-Boichorst, H. Schuchardt, A. Schultz, W. Schum, M. Soybold, E. Stengel, H. Suchier, H. Titkin, A. Tobler, Fr. Torraca, E. Windisch hrsg. von Gustav Gröber. 1. Lieferung. Strassburg, Trübner. 16 Bogen Lex.-8. M. 4.

Dr. A. Pakscher (Rom) beabsichtigt eine diplomatische Ausgabe des Troubadourcodex Vat. 5232 zu veranstalten.

Von den Antiche rime volgari secondo la lezione del cod. vat. 3793, hrsg. von D'Ancona und Comparetti wird demnächst der 4. Band erscheinen.

An der Universität Leipzig hat sich eine sprachwissenschaftliche Gesellschaft gebildet.

Der allgemeine deutsche Sprachverein hat nunmehr seine Satzungen veröffentlicht. Dieselben tragen das Gepräge besonnenen Masshaltens: die deutsche Sprache soll gereinigt werden von „unnöthigen" fremden Bestandtheilen. Die Forderung, dass von Reichswegen eine Akademie der deutschen Sprache errichtet werde, hat man glücklicher Weise fallen lassen.

In London tritt eine englische Goethe-Gesellschaft ins Leben. Präsident ist Prof. Seeley; Vicepräsidenten u. a. die Professoren Blackie, Dowden, Max Müller.

Abgeschlossen am 20. Februar 1886.

Aufruf

zur Errichtung eines Denkmals für Fritz Reuter.

Als am 12. Juli 1874 Fritz Reuter zu Eisenach für immer die Augen schloss, trauerte mit den Angehörigen und Freunden des Entschlafenen das ganze deutsche Volk.

Der Sänger, welcher nur in der Mundart seiner mecklenburgischen Heimat gesungen, hatte doch längst die Herzen des gesammten Vaterlandes sich gewonnen.

Der grosse Volksdichter, der tief gemüthvolle Erzähler und Humorist, mit dem wir geweint und gelacht, er verdient die dankbarste Liebe und innigste Verehrung seines deutschen Vaterlandes. Und diesen Dank, diese Gefühle auch äusserlich zu bethätigen, ist Deutschlands Ehrenpflicht.

Noch aber gibt kein Denkmal hiervon Zeugniss, noch redet kein Standbild zu der Nachwelt, dass die Mitwelt ihren grossen Sohn zu ehren gewusst und mahnt die späteren Geschlechter, ihn verstehen und lieben zu lernen.

Ein Gefühl der Scham muss uns erfüllen bei dem Gedanken, dass der Deutsche im Auslande seine Pflicht besser verstanden, dass in Nord-Amerika seit Jahren schon vier Denkmäler predigen von dem Danke gegen unseren plattdeutschen Dichter. Schon einmal ging ein Aufruf durch die Blätter, schon einmal wurde gesammelt für ein Reuter-Denkmal, doch der Zweck wurde nicht erreicht, immer spärlicher flossen die Gaben und blieben schliesslich ganz aus.

Die Plattdeutschen Vereine, deren Tendenz die liebevolle Pflege eines fast schon vergessenen Idioms ist, deren Grundlage und einender Kitt in den Werken Fritz Reuters liegen, haben es sich zur Aufgabe gemacht, im Anschluss an das bereits bestehende Reuter-Denkmal-Comité in Schwerin, das deutsche Volk an seine Ehrenschuld zu erinnern.

Vor Kurzem in Magdeburg zu einem Verbande zusammengetreten, mahnen sie das Vaterland an seine Pflicht, wenden sich noch einmal an den Patriotismus aller Reuter-Verehrer und Freunde der plattdeutschen Sprache mit der Bitte um Beiträge für ein Reuter-Denkmal.

In seiner norddeutschen Heimat soll es stehen, ein würdiges sichtbares Zeichen unserer dankbaren Verehrung; doch das ganze deutsche Volk muss dazu beisteuern, soll es in einer Form dastehen, die ganz Deutschland zur Ehre gereicht.

Ueberall muss gesammelt werden und der kleinste Beitrag, er wird gern genommen, denn er bildet einen Baustein zu dem ganzen schönen Werke.

Geldsendungen, über deren Empfang öffentlich wird quittirt werden, sowie briefliche Mittheilungen und Anfragen bitten wir an Dr. phil. Gustav Meeriës, Magdeburg, Grosse Münzstrasse Nr. 2, gefälligst richten zu wollen.

Magdeburg, im October 1885.

Der geschäftsführende Vorstand
des Verbandes Plattdeutscher Vereine.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 33), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Hierzu Beilagen von:

Wilhelm Friedrich in Leipzig, Verzeichniss ausgewählter Werke aus dem Verlage.

R. Oldenbourg in München, Urtheile der fachmännischen Kritik über die Breymann-Möllerschen Schriften.

Weidmannsche Buchhandlung in Berlin betr. Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otte in Darmstadt.

Literaturblatt
für
germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — Preis halbjährlich M. 5.

VII. Jahrg. — Nr. 4. April. — 1886.

Sievers, E., Proben einer metrischen Herstellung der Eddalieder. Halle, Niemeyer. 1885. 80 S. 4. M. 3,60. (Abdruck aus dem Tübinger Märzprogramm.)

In der vorliegenden Schrift hat Sievers den Versuch gemacht, durch die Probe einer Textbearbeitung die von ihm gefundenen metrischen Regeln über den Bau des eddischen Verses zu veranschaulichen. Einer allgemeinen Einleitung (S. 1—12), in welcher S. die Resultate seiner Forschung kurz und klar zusammenfasst, folgen vier Lieder in kviþuháttr (Vǫlospǫ́ S. 12—30. Vegtamskviþa S. 30—32, Þrymskviþa S. 33—38, Hymeskviþa S. 38—44), sodann Atlamǫ́l als Probe des málaháttr (S. 45—62), endlich die Lokasenna als Probe des ljóþaháttr (S. 62—80). Den Texten der einzelnen Lieder sind besondere metrische Einleitungen vorausgeschickt und die Lesarten der Handschriften beigegeben, so weit dies für die speciellen Zwecke des Herausgebers erforderlich war.

In Paul und Braunes Beiträgen V, 449 ff. hatte Sievers den Nachweis versucht, dass die dróttkvættzeile in drei Takte zu je zwei Silben zerfällt nach dem Schema ⏒́⏑ | ⏒́⏑ | ⏒́⏑, und dass eine über dieses normale Mass hinausgehende Silbenzahl nur statthaft ist, insoweit zwei kurze Silben statt einer langen eintreten können. Die mit diesem Princip verbundenen Gesetze über Elision und Silbenverschleifung, sowie die metrisch nothwendigen Correcturen der Ueberlieferung durch Tilgung unbetonter Pronomina und Partikeln und Einsetzung älterer, kürzerer Sprachformen waren so einleuchtend, dass sie ernstlichem oder doch begründetem Widerspruche kaum ausgesetzt sein konnten. Weniger ungetheilten Beifall errang S. mit seinem Versuche, auch für die eddischen Versmasse das Princip der Silbenzählung zu erweisen, und insbesondere mit seiner Charakterisirung der kviþuháttr-Kurzzeile als eines Viersilblers von der Form ⏒́⏑ | ⏒́⏑, bei welchem sowohl die Hebungen, wie die Senkung des ersten Fusses zu ⏑⏑ letztere ausnahmsweise auch zu –⏑ aufgelöst werden können (Beitr. VI, 297 ff.). Der Widerspruch richtete sich, kurz ausgedrückt, gegen das Mechanische in Sievers' metrischer Theorie, gegen das Missverhältniss zwischen dem natürlichen Wort- und Satzaccent und dem auf der Grundlage der Quantität beruhenden rhythmischen Schema. Eigenthümlich aber war es, dass man diese Bedenken, die sich mit vollem Rechte gegen die Annahme kehrten, dass unter allen germanischen Versen nur der nordische nicht auf dem natürlichen Satzaccent beruhe, zwar für die eddischen Versmasse, nicht aber für das dróttkvætt und die damit verwandten skaldischen Metra geltend machte. Sievers wurde denn auch durch diese Einwendungen zunächst nur dazu veranlasst, seine Regeln über den Bau des fornyrþislag-Verses zu modificiren (Beitr. VIII, 54 ff.). Während er für die Metra der Skaldenpoesie an der Taktform ⏒́⏑ als der einzig möglichen festhielt, gestand er dort dem eddischen 'Viersilbler' einen freieren Wechsel zu, indem er ihn jetzt gebildet sein liess aus zwei Takten von der Form ⏒́⏑ oder ⏑⏒́, die in beliebigem Wechsel zusammentreten konnten. Allein auch diese Fassung der Regel, einen so grossen Fortschritt sie bekundete, konnte noch nicht befriedigen. Es blieben auch für die Edda noch Fälle genug übrig, dass namentlich dreisilbige Wörter innerhalb des Versschemas ihre natürliche Betonung aufgeben mussten.

Sievers selber blieb es vorbehalten, durch eine eingehende Untersuchung der Rhythmik der ags.

Allitterationszeile endlich eine Formulirung der Gesetze für den altn. Viersilbler zu finden, welche von Seiten der Metrik wie von Seiten des germanischen Betonungsprincips als völlig befriedigend betrachtet werden darf: Beitr. X, 209 ff., besonders 520 ff. Die Untersuchung ergab die principielle Identität des altn. Viersilblers und der ags. Kurzzeile, nur mit dem Unterschiede, dass die in der ags. Metrik übliche Mischung vier- und fünfsilbiger Verse in der altnordischen aufgehoben ist durch Spaltung in zwei verschiedene Metra, kviþuháttr und málaháttr. Die wichtigste Aenderung aber, welche das Schema des fornyrþislag in Sievers' neuer Formulirung erfuhr, war diese, dass der Viersilbler statt aus zwei zweisilbigen Füssen auch aus einem einsilbigen und einem dreisilbigen zusammengesetzt sein konnte. Sieht man von Auflösungen ab und bezeichnet man nach S.'s Vorgang mit × eine unbetonte Silbe von gleichgiltiger Quantität, so ergeben sich die folgenden Grundschemata:

A. –́ × | ⏓́ ×
B. × –́ | × –́
C. × –́ | ⏓́ ×
D. { –́ | –́ ⏓̀ × ; –́ | –́ × ⏓̀ }
E. { –́ ⏓̀ × | –́ ; –́ × ⏓̀ | –́ }

Damit sind alle wirklich vorkommenden Variationen bezeichnet, denn von den ebenfalls denkbaren Formen –́ × | × –́ und × × –́ | –́ fällt die erstere factisch mit dem Typus E zusammen und wird die letztere nicht angewandt. Indem ich für die ferneren Bestimmungen des kviþuháttr-Verses auf die Zusammenstellung auf S. 8 ff. der hier besprochenen Schrift verweise, bemerke ich, was ich schon an anderer Stelle ausgesprochen habe (Zs. f. deutsche Phil. XVIII, 113. 123), dass meiner Ueberzeugung nach keiner denselben seine freudige Beistimmung mehr versagen kann.

Ich brauche danach kaum zu betonen, dass ich mich mit der metrischen Behandlung der Gedichte in kviþuháttr im Allgemeinen durchaus einverstanden erklären kann. Ich glaube allerdings, dass der Hrsg. noch weit häufiger statt der runden Klammern eckige hätte anwenden, d. h. dass er in der Tilgung von Pronominibus, Partikeln u. dgl. entschiedener hätte vorgehen können, wie er das beim Texte der Lokasenna ja auch gethan hat. Doch, wenn es ihm darauf ankam zu zeigen, mit wie verhältnissmässig geringen Correcturen bereits ein metrisch glatter Text gewonnen werden kann, so verdiente sein gemässigtes Verfahren vielleicht den Vorzug. Ich möchte in diesem Zusammenhange auf einen Fall aufmerksam machen, der recht deutlich auch vom Standpunkte der Textkritik die Berechtigung zur Streichung metrisch überschüssiger Proklitika darthut. Die letzte Halbzeile der Vǫlospǫ́ gibt Sievers: *nú man (hón) søkkvask.* Allerdings lesen beide Handschriften *hon.* Nach den Ausführungen Müllenhoffs (Deutsche Alterthumskunde V, 14) aber wird doch wohl niemand noch annehmen wollen, es sei in der That die Absicht des Dichters gewesen, die Vǫlva zuletzt versinken zu lassen, vielmehr zugeben müssen, dass der Dichter sein Bild von der verjüngten Welt nicht passender beschliessen konnte als mit dem Versinken des düsteren Drachen Níþhǫggr, welcher die Zerstörung oder schlechthin das Böse bezeichnet. Müllenhoff änderte *hón* in *hann* und liest *nú mon hann søkkvask.* Der Ueberlieferungsfehler erklärt sich aber auf das Einfachste durch die Annahme, dass das Pronomen ursprünglich ganz fehlte und später, als man den Zusammenhang nicht mehr verstand, falsch ergänzt wurde. Auch die Metrik wird die harte Verschleifung auf der ersten Senkung (*mon hann*) recht gerne entbehren.

Aus den fünf Grundtypen des kviþuháttr entwickelt S. die des málaháttr durch den Zusatz einer unbetonten Silbe, welcher bei den Typen A, B, C im Eingang, bei den Typen D und E am Schlusse des einsilbigen Fusses stattfindet (S. 45, vgl. Beitr. X, 534 ff.). Dazu verweise ich auf das mir dieser Tage durch die Güte des Verfassers zugegangene Programm: Málaháttr. Ett bidrag til norröna metriken af Theodor Wisén. Lund 1886, dessen Aufstellungen ich noch nicht näher prüfen konnte.

Was endlich den Versuch angeht, auch die eddischen Lieder im ljóþaháttr metrisch genauer zu regeln, so gehe ich auf denselben nicht näher ein, da Sievers selber ihn nur als einen provisorischen betrachtet. Wie Sievers S. 62 mittheilt, hat Herr Schnorr von Carolsfeld in München eine eingehende Untersuchung über den ljóþaháttr begonnen, die wir abzuwarten haben werden. Mit Sicherheit ist, abgesehen von Bugges bekannter Regel über den Ausgang der 'Langzeile' (richtiger wäre: der 'Kurzzeile'), über den Bau dieses schwierigen Metrums bisher wenig ermittelt.

Sievers' metrische Untersuchungen — mit diesem Worte dankbarer Anerkennung dürfen wir diese kurze Anzeige füglich schliessen — werden ihre Geltung behalten, nicht nur als der Anfang einer neuen Epoche in der Geschichte der altnordischen Verslehre, sondern geradezu als die kaum verrückbare Grundlage einer wissenschaftlichen altnordischen Metrik.

Groningen, Febr. 1886. B. Symons.

1500- och 1600-talens Visböcker utgifna af Adolf Noreen och Henrik Schück. I. Harald Oluffsons Visbok. 2 Hefte. Stockholm 1884. (Aus den 'Skrifter utgifna af svenska literatursällskapet'.)

Die Thätigkeit der jüngeren schwedischen Gelehrten, A. Noreen an ihrer Spitze, eröffnet uns durch ihre vielseitigen Publikationen ein Gebiet, das erst spätere Generationen in seinem vollen Umfang würdigen werden. In den Schriften des Vereins für Dialektkunde und Volkssitte und der schwedischen Literaturgesellschaft liegt schon jetzt eine Menge Material, das nicht nur für schwedische Sprache und Alterthümer, sondern auch für gemeingermanische Sitte, für Volkskunde und für die mitteleuropäische Literatur des Mittelalters von Bedeutung ist. Hierher gehört auch das von A. Noreen und H. Schück für beide Vereine herausgegebene Liederbuch Harald Oluffsons, eine Sammlung von Volksliedern aus der 2. Hälfte des 16. Jh.'s. Harald Oluffson hat an der Sammlung weiter keinen Antheil, als dass er in die einzige Hs., die wir davon haben, seinen Namen eingetragen und sich dadurch als Besitzer derselben dokumentirt hat. Geschrieben

ist unsere Hs. im Anfang der siebziger Jahre des 16. Jh.'s; ob Schreiber und Sammler derselbe ist oder ob eine ältere Sammlung zu Grunde liegt, wird sich schwer entscheiden lassen. Auf alle Fälle zeigen die Lieder selbst, dass wir in ihnen Erzeugnisse aus verschiedenen Zeiten haben, deren älteste wohl noch dem 14. Jh. angehören und die ich als Echo des mitteleuropäischen Minnesangs bezeichnen möchte. Die Uebereinstimmung mit den mhd. Minneliedern ist nämlich eine so auffallende, dass ein Connex zwischen beiden angenommen werden muss. Ich verweise nur auf den 'klaffere', den mhd. 'merkere', der in einer Reihe Gedichten eine Rolle spielt, auf die Wächterlieder 24 und vor Allem 38, auf die Sehnsucht nach der unerreichbaren Geliebten, die sich in mehreren Liedern findet. Daneben aber zeigen andere einen durchaus natürlichen Ton und geben bald in subjectiver Weise ihren Herzensgefühlen Ausdruck oder schildern romanzenähnlich dies oder jenes Liebesabenteuer. Es finden sich in unserer Sammlung demnach, wenn wir mit deutschen Verhältnissen sprechen wollen, neben dem höfischen Minnelied des 13. Jh.'s das schlichtere Volkslied der späteren Jahrhunderte.

Neben den Liebesliedern spielen die wenigen anderen Lieder keine Rolle. Historischen Inhalts ist Nr. 4, in welchem die Befreiung König Waldemars (Waldemar II. 1201—41?) durch seine als Fischer verkleideten Söhne besungen wird, didaktischen Nr. 37; das prächtige Lied Nr. 26 behandelt die Vergänglichkeit alles Irdischen, ähnlich auch Nr. 28. Allein nicht nur inhaltlich ist unsere Sammlung von Interesse, sondern sie hat auch für die schwedische Sprache ihre Bedeutung vor Allem dadurch, dass sie sehr oft die Länge der Vokale durch Verdoppelung, ihre Kürze durch Gemination des folgenden Consonanten bezeichnet. Für das verschiedene Alter der Lieder spricht auch die Metrik: während einzelne ganz reimlos sind und nur durch den Rhythmus sich als Gedichte erweisen, haben andere den Reim bald in dieser bald in jener Form durchgeführt. Sie belehren uns so recht, wie der Reim durchaus nichts Nationalschwedisches ist; sie geben uns ein Bild wie er zu kämpfen hatte, bevor er hier Anerkennung fand, ein Bild zur Geschichte des Reims und des Einflusses, welchen die mhd. Literaturblüte auf unsere nordgermanischen Bruderstämme hatte.

Leipzig, Juli 1885. E. Mogk.

Parzival von Wolfram von Eschenbach in neuer Uebertragung für alle Freunde deutscher Dichtung erläutert und zum Gebrauche an höheren Lehranstalten eingerichtet von Dr. Gotthold Bötticher. Berlin, Friedberg & Mode. 1885. LXXI, 352 S. 8.

Das hohe Lied vom Ritterthum. Eine Beleuchtung des Parzival nach Wolframs eigenen Andeutungen von Gotthold Bötticher. Berlin, Mayer & Müller. 1886. VII, 88 S. 8.

B. gibt in dem ersten Werke eine Uebertragung der wichtigsten Theile des Parzival. Das Ausgelassene wird durch zusammenfassende prosaische Nacherzählung ergänzt. Die Form des Originals ist nur theilweise beibehalten; die Reime sind aufgegeben, das Fehlen der Senkung ist vermieden. Eine Einleitung über Wolframs Leben und Werke, über ihre Quellen und den Sagenstoff, Excurse über die Ideale der Zeit, über mittelalterliches Ritterthum, Burg, Lager, höfischen Verkehr und Rechtsverhältnisse, gelegentliche Anmerkungen, eine genealogische Tafel und eine mhd. Textprobe begleiten die Uebersetzung. Das Buch ist denjenigen zu empfehlen, die, ohne selbst des Mhd. kundig zu sein, sich über Wolfram und seinen Parzival ein Urtheil bilden wollen, aber dabei nicht allen Ballast, ohne den es nun einmal bei Wolfram nicht abgebt, mit in Kauf nehmen, auch nicht durch eine Sprache abgeschreckt werden möchten, die weder mhd. noch nhd. ist. Das Aufgeben des Reimes ist allerdings eine missliche Sache; das hat der Verf. selbst gefühlt; aber es bringt auch entschiedene Vortheile mit sich. Die Auswahl ist im Allgemeinen nur zu billigen; vielleicht entschliesst sich B. bei einer neuen Auflage doch noch die schönsten Theile der Gawangeschichte hinzuzufügen; wir wenigstens möchten es wünschen.

B.'s Auswahl beruht auf einer richtigen Ansicht von der Composition des Parzival. Diese des weiteren zu begründen ist der Zweck der zweiten Schrift. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Beurtheilung des Parzival erörtert B. im ersten Kapitel (S. 7—31) den Eingang desselben. Uns will dünken, dass dieser Theil länger geworden ist, als der Zusammenhang des Ganzen erforderte. B. folgt im Gegensatz zu Lachmann mit Recht Paul, der den Eingang gewissermassen als ausführliche propositio thematis betrachtet. Wo B. sich von Paul entfernt, scheinen mir seine Ausführungen nicht glücklich, auch nicht später in der Erklärung des Einganges des 7. Buches. Ich behalte mir vor darauf an anderer Stelle genauer zurückzukommen und deute nur das Hauptsächlichste an: B. wird durch keine Interpretationskunst Wolframs klare Worte *„dise manger slahte underbint iedoch niht gar von manne sint“* (2, 23 f.) beseitigen können. Danach ist 1, 1—2, 22 hauptsächlich, aber nicht ausschliesslich vom Manne die Rede; das lässt sich auch im Einzelnen leicht zeigen; 2, 25—3, 24 werden einige Vorschriften speciell für die Frauen hinzugefügt, zunächst in ihrem Verhältniss zum Manne. — Für unmöglich halte ich es 1, 26—2, 4 auf das Verhalten der *tumben* zu Wolframs Person zu beziehen. So sich als persönlich unangreifbar hinstellen, wie B. will, konnte, von allen anderen Gründen abgesehen, ein Dichter nicht, der P. 114, 23 gesteht: *„sît ich mich versprochen hân und an mir selbe missetân“*. Vgl. 487, 12 *mîn alt unfuoge.* Mit Recht sagt Paul, in den Gedanken 1, 15—2, 4 sei das gemeinsame Band das Verhalten der *tumben* zu der als Grundgedanke des Gedichtes ausgesprochenen Lehre, 2, 4—16 folge das entgegengesetzte der *wîsen* (das Verständniss der Verse hat Sievers gefördert, dem auch B. folgt), worauf der Dichter 2, 16—23 noch einmal auf die *strîte* zurückkomme. Ich mache darauf aufmerksam, dass die sonderbaren Bilder immer mit der zweiten Reimzeile beginnen: 18 *wenken.* 20 *glase.* 26 *hâr.* Die

Schwierigkeit der Form liess, wie es scheint, Wolfram zu keiner klaren Durchführung des Gedankens kommen.

Dagegen können wir rückhaltlos dem Grundgedanken B.'s zustimmen. B. beweist, dass Wolframs Thema ist „die Darstellung echter Weiblichkeit und des echten, rechten Ritters, wie er sein soll, welchen der ritterliche Muth auch durch die Gefahren des zwîvels führt". Das wird zunächst gezeigt an der Charakterentwickelung Parzivals (S. 32—69); im Zusammenhange damit kommen auch die übrigen Personen zur Sprache, so dass das Kapitel die Ueberschrift führt: „Analyse des Gedichtes". Das dritte (S. 70—80) „die Gawangeschichte" ergänzt das vorige, insofern gezeigt wird, dass Gawan Parzival gegenüber der oberflächlichere, aber darum im Sinne Wolframs noch keineswegs tadelnswerthe Charakter ist. Wir wünschen der anregenden Schrift eine möglichst weite Verbreitung, weil sie uns geeignet erscheint der herrschenden, aber, wie wir mit dem Verf. glauben, verkehrten allegorischen Erklärungsweise und ebenso der häufigen Ueberschätzung Wolframs erfolgreich zu begegnen und die Beurtheilung in ruhigere Bahnen zu lenken. Mit besonnenem Urtheil weist B. überall auf die Grenzen des Wolframschen Darstellungsvermögens hin; diesem Zwecke speciell gewidmet ist ein Anhang (S. 81—86), der die Composition des IX. Buches erörtert.

Znm Schluss zwei Einzelheiten: B. bestreitet S. 15, dass *zwîvel* im theologischen Sinne zu fassen ist; er meint Wolfram verstehe darunter „den Zustand sittlicher Haltlosigkeit überhaupt, wie er auch schon vor seinem religiösen Conflict zur Erscheinung kam". Im Widerspruch hiermit heisst es S. 43: „So entsteht der religiöse Conflict, der zwîvel wird *herzen nâchgebur*." Die letztere Auffassung ist die richtigere. — S. 49 Anm. wird für P. 461, 13 ff. eine neue Erklärung gegeben. Aber B. ist zu leicht bereit, Zwischengedanken zu ergänzen. V. 14 ist wohl nicht mit Lachmann als Frage zu fassen, sondern als Ausruf zu erklären: Verstände Gott zu helfen, was für ein Anker (ein wie zuverlässiger Anhalt für mich) wäre [dann] meine Freude. Die versinkt [jetzt] im Abgrund der Trauer.

Hamburg, 8. Jan. 1886. C. Bock.

Mecklenburgs altniedersächsische Literatur. Ein bibliographisches Repertorium der seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum dreissigjährigen Kriege in Mecklenburg gedruckten niedersächsischen oder plattdeutschen Bücher, Verordnungen und Flugschriften. Von C. M. Wiechmann. 3. Theil. 1600—1625. Mit Nachträgen und Registern zu allen 3 Theilen etc. hrsg. von Dr. Adolph Hofmeister. Schwerin, Stiller i. Comm. 1885. XIII, 244 S. Register bes. gezählt XXVIII S. 8.[1]

Die beiden ersten Theile dieses für den Literatur- und Sprachforscher auf dem Boden des niedersächsischen Sprachgebietes, wie auch für die Kirchen- nnd Kulturgeschichte unentbehrlichen Werkes erschienen 1864 und 1870. Zum Theile durch sie erst ist, neben den Mecklenburgischen Jahrbüchern, die einschlägige Forschung angeregt, nnd so sind nothwendiger Weise eine grosse Menge Nachträge erwachsen. W., nach seinem früheren Wohnorte oftmals als Wiechmann-Kadow citirt, ist vor Vollendung seiner Arbeit verstorben, die Nachträge hatte er z. Th. gesammelt, höchst wichtige sind erst nach seinem Tode noch aufgefunden. Die für solch ein Werk ganz unentbehrlichen Register fehlten den ersten rein chronologisch geordneten Bänden, welche die Zeit bis 1600 umfassten; auch im Nachlasse wurden Vorarbeiten dazu nicht gefunden. Die Vollendung des Ganzen konnte in keine sorgfältigere nnd kundigere Hand als die des Dr. Hofmeister gelegt werden, und wenn auch eine andere Anordnung manchmal wünschenswerth erscheinen kann, so war doch innerhalb des von W. gewählten Rahmens etwas Besseres herzustellen überhaupt unmöglich, zumal schon einige Bogen des fortlaufenden Textes sich bereits gedruckt vorfanden. Zunächst hatte W. noch 32 Drucke neu aufgezählt und beschrieben (bis Nr. 204), davon 18. des 17. Jahrhunderts, die übrigen meist ohne Jahr aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jh.'s. Während so die niedersächsische Literatur in den Mecklenburgischen Drucken sich bis zum Ende des ersten Viertels des 17. Jh.'s hinzieht, ist sie für dieses Land selber doch schon um 1600 erloschen. Die Predigten und Andachtsbücher des Nicolaus Gryse zeigen uns in Rostock noch ein unverfälschtes Platt im kirchlichen Gebrauche, dann weicht es überall durch mitteldeutsche Kanzler und die Universität dem Hochdeutsch; nur Schleswig-Holsteiner Pastoren lassen in den von früher her bekannten Officinen ihre niederdeutschen Predigten etc. weiter drucken. — Die Nachträge, sämmtlich von Hofmeister bearbeitet, bringen noch 37, z. Th. höchst seltene, bisher ganz unbekannte Druckwerke, von denen hier 5 Volksbücher aus der Druckerei der „Brüder vom gemeinsamen Leben" zu St. Michaelis zu nennen sind, da man bisher nicht ahnte, dass diese sich auch mit solcher Literatur befassten. Unter Nr. 217 finden wir das älteste bisher bekannt gewordene niederdeutsche Rostocker Gesangbuch von 1525, dessen J. S. in der Vorreden-Unterschrift schon 1527 irrig in Johannes Speratus statt in Joachim Slüter aufgelöst wurde. Wohl das Interessanteste von allem sind die bei Ludwig Dietz gedruckten 20 Wiedertäufer-Sendschreiben von 1539—1545, welche nnter Nr. 223 genauer besprochen sind. Sie werden mit grosser Wahrscheinlichkeit auf den Wiedertäufer-Bischof Obbe (Ubbo) Philipps, nach dem seine Anhänger Obbiter oder Ubbiter hiessen, und der schon länger in Rostock gesucht wurde, zurückgeführt. Sie sind mit ganz ungemeiner Vorsicht verfasst, es ist nur eine einzige Redewendung, welche den Täufer, aber mit Sicherheit, erkennen lässt. Referent hat früher (Rostocker Zeit. 1885 Nr. 264 und 270) fast genau dieselbe Redensart aus der sog. protestantischen Glosse des Dietzschen Reineke Vos (zu Buch II Kap. VIII, Blatt CLVIII Rücks. der Ausgabe von 1549) nachge-

[1] Vgl. Rostocker Zeit. 459 Beil. 1. Deutscher Reichsanzeiger Nr. 270 S. 3. Mecklenburger Anz. Nr. 272 (Selbstanzeige mit einigen Nachträgen).

wiesen und die Möglichkeit des Zusammenhanges betont. Ausgesprochen lutherisch ist diese Glosse überhaupt an nicht einer einzigen Stelle; Dr. Alex. Bieling hat freilich in seiner tüchtigen Programmarbeit (Berlin, Andreasgymn. 1884) „die Reineke-Fuchs-Glosse" etc. dieselbe Stelle als gegen die Wiedertäufer gerichtet angesehen, obwohl sie nur im Zusammenhange mit einer Erklärung gegen die aufrührerischen Bauern vorkommt. Wir heben noch hervor die Untersuchung über das vielbesprochene „Mühlenlied" (die Darstellung der Transsubstantiation), dessen ältere Form Hofmeister mit Glück herzustellen und dessen Gedanken als vielleicht aus einem verlorenen Hymnus des hl. Maximus von Mainz herstammend nachzuweisen versucht hat.[2] Die dem Liede entsprechenden Bildwerke reichen von der Ostsee bis zum Vincenzmünster in Bern in der Schweiz und nach Steiermark. Zu den parodirenden Karsthans-Liedern ist jetzt noch Goedekes Grundriss[2] II S. 220 zu vergleichen. Die so höchst seltene und nur bruchstückweise existirende niederdeutsche Uebersetzung von Hieronymus Emsers Neuem Testamente ist S. 199 ff. erschöpfend besprochen, jetzt hat in dieser Beziehung noch Dr. W. Sillem (Monatsschr. f. die evang.-luther. Kirche im Hamburger Staat V S. 329 ff.) einen neuen auf den Lüneburger Dominikaner Augustin v. Getelen hinweisenden Fingerzeig gegeben. Eine Anzahl früher Rostock zugeschriebener Drucke werden jetzt mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit nach Lübeck verwiesen, so das als Vorläufer der Reformation viel genannte Werk „Von den drei Strängen" (de triplici funiculo) des Nicolaus Rus, dessen richtigerer Name sich als Rutze gefunden hat. Das S. 98 beschriebene, bisher älteste niederd. Passional ist im Register wohl nur durch Versehen auf „vor 1492" statt „vor 1488" gesetzt; zum Reineke Vos von 1549 vgl. Bibl. der Ges. f. Pomm. Gesch. zu Stettin (Balt. Stud. XXXV S. 412). Zu Nr. 195 „De ware hystori van veer ketters Predykerordens tho Berne ynn Swytzeren vorbrant, jm yacr MD unde IX" ist zu bemerken, dass dieselbe in einem Baseler Nachdruck des ndd. Passionals steht, der wahrscheinlich der von 1511 ist. Eine höchst dankenswerthe Uebersicht über Luxusgesetze, so weit sie Kindtaufen und Hochzeiten betreffen, bedarf insofern der Berichtigung, als das „Stader Stadtbuch", Heft 1, von M. Bahrfeldt, nicht vom Referenten, herausgegeben ist. Die Register über alle 3 Bände am Schlusse haben besondere Paginirung und sind völlig ausreichend. Ein Wörterverzeichniss fehlt freilich, ist allerdings auch bei der fortgeschrittenen Lexikographie unnöthig, doch werden Leser, die des Ndd. nicht mächtig sind, es vermissen. Der Herausgeber hat entschiedene Anerkennung verdient.

Rostock, [4. Jan. 1886]. K. E. H. Krause.

Octavian, zwei mittelenglische Bearbeitungen der Sage, herausgegeben von Gregor Sarrazin. (Altenglische Bibliothek 3. Bd.) Heilbronn, Gebr. Henninger. 1885. XLV, 191 S. 8. M. 4,50.

Die beiden mittelenglischen Bearbeitungen der Octaviansage waren bereits gedruckt; die südengliche Fassung jedoch, die H. Weber 1810 in seinen Metrical Romances veröffentlicht hat, ist ausserhalb der Bibliotheken nur noch äusserst selten anzutreffen. Beide Versionen sind nun von Sarrazin zu bequemer Benutzung in einem Bande vereinigt worden, die handschriftliche Ueberlieferung, an der sich die früheren Herausgeber so manche Freiheit erlaubt hatten, ist treu wiedergegeben, und neben der Cambridger Hs., nach welcher die nordenglische Bearbeitung in der Ausgabe von Halliwell (1844) bisher allein bekannt war, hat S. noch die auf der Kathedralbibliothek zu Lincoln befindliche Aufzeichnung zum Abdruck gebracht. Die Ausgabe S.'s zeigt in der äusseren Einrichtung und Anordnung des Stoffes im Wesentlichen Uebereinstimmung mit dem von Kölbing edirten Amis and Amiloun. Dem Texte der südenglischen (S. 1—61) und der nordenglischen Version (S. 63—167), welchem sich die Anmerkungen (S. 168—187) und weiterhin zwei Namenverzeichnisse (S. 188—191) anschliessen, geht auf S. IX bis XLV eine ausführliche Einleitung vorauf.

Interessant und, wenn auch nicht überzeugend, so doch immerhin beachtenswerth ist der von dem Dichter handelnde Theil der Einleitung. Den bisher unbekannten Verfasser der südenglischen Version hält S. für identisch mit dem Dichter von Lybeaus Disconus. Es sei kein anderer als Thomas Chestre, der Dichter des Launfal, der von Chaucer im Sir Thopas carikirte Spielmann und Wappenherold. Freilich kann ein grosser Theil von Formen und Wendungen, die S. als ein eigenthümliches Merkmal dieser drei Dichtungen hinstellt, nicht als etwas diesen Gedichten speciell Eigenthümliches zugegeben, sondern muss als ein Gemeingut eines grossen Theiles me. Spielmannsdichtung angesehen werden. Die Ungleichheiten im Stil und im Wortschatz, für die S. zwar auch eine Erklärung beibringt, können ebenso gut zur Beweisführung des Gegentheils herangezogen werden. Auch dem Dichter der nordenglischen Bearbeitung glaubt S. auf der Spur zu sein, indem er ihn mit dem Verfasser des Sir Isumbras identificirt.

Die beiden Aufzeichnungen des nordengl. Gedichtes bieten erhebliche Abweichungen nicht bloss in einzelnen Wörtern, sondern in ganzen Sätzen und Versreihen, so dass das von S. angewandte Verfahren, die beiden Hss. einfach neben einander abzudrucken, gerechtfertigt erscheint. Dadurch, sowie durch den Umstand, dass auch die südengl. Version nur in einer Hs. überliefert ist, war die sonst bei me. Dichtungen oft recht schwierige Aufgabe, aus einer mehr oder minder grossen Anzahl nicht selten erheblich divergirender Varianten einen kritischen Text herzustellen, dem Hrsg. des Octavian von vornherein erleichtert. 'Die vielfach inconsequente Orthographie der Hs. ist beibehalten worden, nur offenbare Schreibfehler und sprachwidrige Formen sind gebessert und unter dem Text angemerkt. So wurde das Verhältniss zwischen *d* und *th, þ* regulirt, worin die Hs. .. eine grosse Verwirrung zeigt.' Ob es nicht rathsamer gewesen wäre, auch in diesem Punkte einfach der handschriftlichen Aufzeichnung

---

[2] Auch separat unter dem Titel Die allegorische Darstellung der Transsubstantiation unter dem Bilde der Mühle. Von Dr. Ad. Hofmeister etc. Schwerin, Bärensprung. 1885. 17 S. 8.

zu folgen, wenn in so vielen anderen Fällen die Orthographie des Schreibers über die aus den Reimen erkennbare ursprüngliche Fassung des Dichters das Feld behauptet hat, muss fraglich erscheinen. So ganz klar liegen die Verhältnisse in dieser Beziehung doch nicht; namentlich ist die Berechtigung des von S. eingesetzten *đ* für ein me. Denkmal dieser Epoche mehr als zweifelhaft. Auf eine eigenthümliche Behandlung der *t*-Laute deuten auch 1252 *sount: pount,* 616 *Japhet: geþ.* 1859 übersieht S. *sevende,* das er 615 geändert hat. Zweifelhaft ist auch die Berechtigung von *dedys* (1714, 567, 1929) mit der Spirans statt der durch die Hs. gebotenen und sonst vielfach begegnenden Media. Als 'offenbare Schreibfehler und sprachwidrige Formen' sind Schreibungen wie *yboȝth* 409, *broȝth* 410, *heȝth* 408 u. s. w. von dem in der Beibehaltung der 'schrullenhaften' Orthographie der Hs. sonst so conservativen Hrsg. geändert, während doch gerade in der Darstellung des ae. *ht* die me. Schreiber ziemliche Verlegenheit, Unsicherheit und Verschiedenheit zeigen. Man denke hier beispielsweise nur an die Schreibungen *cth, th, t; ȝt, ȝtt, ȝth* im Havelock und im Sir Gowther. Die oft durch einander gehenden *w* und *wh* hat S. ebenfalls regulirt, dabei aber *wat* 689 stehen lassen. *Foruty* 73 der Hs. ändert S. in *fourty.* Vielleicht verhält sich dieses *foruty* zu *forty* (85), wenn auch nicht wie *þoruȝ* (1751, 1821, 1950) zu *þorȝ* (1096, *þorgh* 719), so doch wie *torument* (999) zu *torment* (1197): möglicher Weise ist auch *taborus* (68, daneben *tabours* 1190) hierher zu rechnen, falls *us* hier nicht Endung ist. Das vielfach belegte *fyle* ändert S. in *vyle* (293) wohl nur deshalb, weil ihm Mätzner Wb. II, 118 unbekannt geblieben ist. Vielleicht wäre es angebracht gewesen, all die orthographischen Eigenthümlichkeiten der Hs., zu denen auch *scle* (1001, vgl. Varnhagen, Anzeiger zur Anglia VII, 86 ff.) zu rechnen ist, sowie diejenigen Stellen, an denen offenbar eine Verderbniss seitens des Schreibers vorliegt und die S. in den meisten Fällen ohne jede Bemerkung lässt, geordnet in der Einleitung zusammenzustellen. Besonders merkwürdig ist, dass S. die Querstriche durch die Consonantenverbindungen *ll, ch, wh,* sowie die Haken und Schleifen an auslautendem *n* und *d* in der südengl. Version unbeachtet gelassen hat, während in der nordengl. Fassung die Schleifen hinter *ll* und *dd* durch *e* aufgelöst sind. — Für *ystounge* u. s. w., wie Weber liest, schreibt S. *ystonnge* (1—5). Die Gründe, die ihn zu dieser Aenderung veranlassen, scheinen nicht überzeugend. In *stonnde, stronnde* liegt ae. *a* (*o*) zu Grunde, nicht *u*; undenkbar wäre es nicht, dass, wenn man mit ten Brink (§ 35 (griech.) *ϑ*, nicht *D*, wie S. druckt, ferner § 48. X) für ae. *u* vor *ng* schwebende Quantität annimmt, der Schreiber diese Dehnung durch *ou* bezeichnet habe; sicher ist *ȝounge* mehrfach belegt. — V. 12 könnte man auch an *gronnīge* (= *gronninge,* von *grunnien*) für *gronne he* denken, falls in *gronne* nicht irgend ein Adjectiv versteckt ist. — V. 38 liegt durchaus kein Grund vor, *dystaunce* für *þys daunce* zu vermuthen. Conjecturen sind da überflüssig, wo die handschriftliche Ueberlieferung guten Sinn gibt. *daunce* passt hier durchaus und ist in ähnlicher Bedeutung häufig genug (s. Mätzner Wb. I, 589; Morris, Chaucer Prol. (Clarendon P.) 137/476). — V. 156 möchte S. *foul tresoun* lesen statt *full t.* Wie die bei Mätzner Wb. II, 222 s. v. *ful* und Chaucer (Ald. Ed.) I, 293 angeführten Belege zeigen, wird *full* nicht selten zur Verstärkung des durch ein Substantiv angedeuteten Begriffes gebraucht. — V. 537 ist *stylle* beizubehalten, vgl. Zupitza zu Guy 792, und Morris, Specimens I, 152/439. — V. 1021 ist *armes* verdächtig; das folgende *hyt was* deutet auf *(h)arnes* (vgl. 1015).

Die dem Texte sich anschliessenden Anmerkungen, die im Allgemeinen zweckentsprechend sind, geben zu einigen Bemerkungen genereller Art Anlass. Dürfte es auch — wie bereits Kölbing, Engl. Stud. IX, 94 hervorgehoben hat — schwer, wenn nicht unmöglich sein, für die an einen Commentar zu machenden Anforderungen allgemein giltige Normen aufzustellen, so glaube ich doch der Zustimmung aller Fachgenossen sicher zu sein, wenn ich behaupte, dass in einer für Studenten und Gelehrte bestimmten Ausgabe eines me. Schriftwerkes — denn auf ein anderes Lesepublikum ist doch in diesem Falle nicht zu rechnen — Erklärungen von Wörtern und Ausdrücken nicht angebracht sind, über die ein gewöhnliches ne. Wörterbuch genügenden Aufschluss gibt. So ist die Anmerkung 174/968 '*rampant* = steigend, springend; heraldischer Ausdruck' hier ebenso überflüssig als sie es in einer Schulausgabe eines ne. Autors sein würde. Ueberflüssig scheint mir auch die Erklärung und Anführung solcher Ausdrücke und Parallelstellen, die bereits bei Stratmann und Mätzner belegt und genügend erörtert sind, es sei denn, dass durch diese nochmalige Anführung ein besonderer Zweck, etwa die Hervorhebung einer in jenen Wörterbüchern nicht angemerkten Bedeutung oder Bedeutungsnüance u. dgl. verbunden ist. So findet sich die 186/1427 citirte Parallelstelle bereits in Mätzners Wb. I, 582. (Wäre es nicht auch empfehlenswerther, King Horn nach der Ausgabe Wissmanns als mit Mätzner nach Lumby zu citiren?) Ebenso verhält es sich mit 186/1465, nur dass bei Mätzner die Verszahl 451 richtig, bei S. (151) falsch angegeben ist; zu vergleichen wäre gewesen Havelock 89/91. — 176/1621 veranlasst S.'s Abtrennung *wake-nyd* die Frage, wie in me. Texten bei der Silbentrennung zu verfahren ist. Doch wohl am Besten wie im Ne.? d. h. hier: *waken-yd.* — Im Einzelnen hebe ich nur Folgendes hervor: S. 169, V. 119, 129 (nicht 127 wie bei S.) *byleman* lässt sich doch noch belegen, im Lay le Freyne (Anglia III, 417) V. 105. — 172/567 erklärt Mätzner I, 665 die Stelle anders; freilich liest er *we,* das nach S. X nicht in der Hs. steht. S.'s Erklärung, der noch *us* einschiebt, befriedigt gar nicht; denn *he* kann doch unmöglich auf *manchyld* gehen: sie werden, wie auch S. XX ganz richtig die Stelle auffasst, von dem Anblick der L ö w i n zu Tode e r s c h r e c k t, nicht aber von dem Kinde fast todt geschlagen. Und dann, wie soll *drappe* für *drepe* stehen können? — 177/1746 hätte wohl besser auf *chekmate* (Mätzner I, 560) verwiesen werden können. — 175/1345 vgl. nicht *coien,* sondern *coie,* wo Mätzner diese ganze Stelle citirt (I, 484). Uebrigens scheint mir der deutsche Ausdruck nicht recht passend; Pferde „kirrt" man

doch nicht! — 173/767. Hier liegt durchaus nicht derselbe Vergleich vor wie Rich. C. de L. 1923. Hier im Octav. ist die Rede von der Freude, die Florent empfindet, als er die Erlaubniss erhalten hat, den Sperber weiter behalten zu dürfen; im Kyng Rich. dagegen wird der Ungestüm, mit dem sich Richard unter die Feinde wirft, mit dem Ungestüm verglichen, den soeben von der Koppel losgelassene Windhunde zeigen, wenn sie frei von allen Fesseln in gewaltigen Sätzen dahinspringen. — 175/1418 fragt man sich, warum diese Anmerkung nicht schon zu V. 1348, wo dieselbe Wendung vorkommt, gemacht oder warum nicht wenigstens darauf verwiesen ist. — 178/1787 hätte es sich empfohlen ausser der einfachen Uebersetzung auf Sowd. of Bab. 118/1349 zu verweisen oder aber eine Parallelstelle beizubringen. — 170/191 '*aflyght* = *afflicted*'. So steht auch schon im Mätzner, auf den hier einfach zu verweisen war. Mätzner meint aber nur, dass *aflyght* der Bedeutung nach gleich *afflicted* sei, der Form nach wäre es gleich afrz. *aflit*. *aflyght* verhält sich zu *aflit*, wie *delight* zu *delit*. — 181/1408. S.'s Bemerkung, der Roman von der Rose sei 'ohne Grund' Chaucer abgesprochen worden, ist zum mindesten ebenso exorbitant, als wenn man behaupten wollte, der Roman von der Rose sei ohne Grund für echt erklärt worden. Wann ist denn überhaupt der Roman entstanden? — 175/1425 muss es *aredest* statt *areddest* heissen. — 176/1622 passt der Vergleich (Zupitza zu Guy 10) gar nicht; die dort besprochenen Erscheinungen sind ganz anderer Art (vgl. Sowd. of Bab. 98/67).

Druckfehler — besonders in den Zahlen — finden sich in der Ausgabe in ziemlicher Anzahl. Diese Ungenauigkeiten dürften wohl einer allzu grossen Uebereilung bei der Drucklegung zuzuschreiben sein; wenigstens erklären sich bei dieser Vermuthung Anmerkungen wie 176/1435, wo eine Form erklärt wird, die sich im Texte gar nicht vorfindet, — oder wie die Anmerkung 176/1607, die gar nicht zu diesem Gedichte gehört, sondern zu der Hs. C der nordengl. Version, und die also zehn Seiten weiter am Platze gewesen wäre. Völlig räthselhaft ist folgende zu den Worten der Hs.: '*He askyd when maner jugement That sche worthy were*' gemachte Bemerkung S.'s (179,215): '*when* alter Acc. Sing. Masc. = ae. *hwone*?'

Berlin, Dec. 1885. Emil Hausknecht.

Kaufmann, Ph., Die Geschichte des consonantischen Auslauts im Französischen. Lahr 1886. 72 S. 8. (Freiburger Dissertation)

Es ist schon hie und da bemerkt worden, dass die Schablone, nach der gegenwärtig die meisten sprachlichen Untersuchungen geführt werden, zwar praktischen Werth hat, aber recht unwissenschaftlich ist; sie zerreisst thatsächlich zusammengehörende Dinge zu Gunsten einer ganz äusserlichen Gliederung, sie macht einen Einblick in die innern Gründe der Lautveränderungen fast unmöglich. (Dass sie vom rein praktischen Standpunkte aus den Vortheil der Kürze und Uebersichtlichkeit besitzt, wird auch niemand behaupten wollen.) Die vorliegende Arbeit reisst sich davon völlig los, sie stellt sich auf einen allgemeinen Standpunkt und darf schon deshalb einen hervorragenden Platz unter den Publikationen der letzten Jahre beanspruchen. Leider erhalten wir „nur etwa den vierten Theil der ganzen Arbeit“, wie eine Bemerkung auf dem Umschlag berichtet; es ist sehr zu wünschen, dass der Verf. recht bald Gelegenheit finde, das Ganze zu veröffentlichen. Die Einleitung setzt auseinander, dass bei starkem exspiratorischen Accente der consonantische Auslaut beibehalten wird, bei schwachem verloren geht, und zwar gilt dies nicht allein vom directen Wort- sondern ebenso vom Silbenauslaut. Im Französischen, wo der Accent ausserordentlich schwach ist, herrscht daher eine bis zum Extrem getriebene Tendenz, alle Silben offen zu machen. Für die Silbentrennung gilt fürs Franz. wie fürs Lat. das Gesetz, dass Gruppen, die im Wortanlaut nicht stehen, auch im Wortinlaut nicht eine Silbe anlauten können, also *pa-trem, par-tem, ap-tus*; ebenso sind die Consonanten am Silben- und am Wortschluss dieselben. — Es wäre hier in einigen Fällen nach Zeit und Ort zu scheiden: wenn *tris-tis* fürs Lat. und Franz. richtig ist, so fordert das Ital. dagegen *tri-stis*; ferner wenn die Accentverschiedenheit zwischen *erúm-po* und *láte-bræ* recht ansprechend aus der verschiedenen Beschaffenheit der vorletzten Silbe erklärt wird, weshalb betont man aber doch *latébræ* im Vulgärlateinischen? — Sodann wird mit Recht dem ältesten Franz. ein stark exspiratorischer Accent zugeschrieben, dem die sonderbare Ausbildung des Vokalismus zu verdanken ist, dann aber tritt, nach des Verf.'s Ansicht seit dem 6. Jh. die Beseitigung des consonantischen Silbenauslautes in Folge Schwächung des Accentes ein, also eine völlige Aenderung im Accente. Es freut mich, dass der Verf. zu einem ähnlichen Resultate gekommen ist, wie ich selbst Zs. VIII, 240; seiner Zeitbestimmung möchte ich freilich nicht ohne weiteres beipflichten, doch gestehe ich, hierin erst relative, nur wenige absolute Daten gefunden zu haben.

Es werden sodann im Allgemeinen die Gesetze für die Consonanten im Wortinnern betrachtet, namentlich der Zusammenstoss von mehr als zwei Consonanten, hierauf der Auslaut, wo scharf zwischen der Stellung in Pausa und im Satzinnern, in letzterm Falle vor Cons. oder aber vor Vok. geschieden wird. Zutreffend ist namentlich die Beobachtung, dass auslautende Consonanten in der Pausa, d. h. also fürs Franz. unmittelbar nach dem Accente, fester beharren. Wir sehen das auch anderswo, vgl. rät. *dát : cónta*; ital. *cuor(e) : suóra*; rum. *sunt(u) : vend*; frz. *rien* u. s. w. Die verschiedenen Formen ein und desselben Wortes gleichen sich mannigfaltig aus, es entsteht die „falsche Liaison“, bei der ich gerne *aime-t-il* erwähnt gesehen hätte. Man kann damit die „hiatusfüllenden“ Consonanten bei Ableitungen wie *cafetier* oder Fälle wie afr. *latimier*, nfr. *tournelle* (von *turris*) vergleichen.

Zum Schluss werden die Quellen besprochen; die Reime, die Entlehnungen, namentlich im Englischen, vor Allem die Grammatikerangaben, aus denen eine Reihe Zeugnisse über die Aussprache der auslautenden Consonanten mitgetheilt werden.

Ich breche hier ab und behalte mir vor, auf

die ganze Arbeit, auf die man nach dieser Einleitung recht gespannt sein darf, eingehender zurückzukommen.

Paris, 4. März 1886. W. Meyer.

Chardon, Henri, La vie de Rotrou mieux connue. Documents inédits sur la société polie de son temps et la querelle du Cid. Paris, A. Picard. Le Mans, Pellechat. 1884. 268 S. gr. 8.

Unter den Werken, die bisher über Rotrou erschienen sind, ist das vorliegende weitaus das gediegenste. Es handelt sich darin nicht, wie sonst so häufig, um eine mehr oder minder geistreiche Plauderei, sondern der Verfasser, bereits durch verschiedene Arbeiten, unter anderen durch eine über Scarrons Roman comique [1] rühmlichst bekannt, hat sich das ernste Ziel gesetzt, das Leben des Mannes, den neuerdings die Franzosen gerne als „une de nos gloires dramatiques“ bezeichnen, streng wissenschaftlichen Forschungen zu unterziehen. Unterstützt durch vollkommene Beherrschung des vorhandenen Materials und gründliche Kenntniss der Geschichte jener Zeit gelang es ihm, manchen dunklen Punkt im Leben Rotrous aufzuhellen, irrige Ansichten zu berichtigen und sogar einige neue Thatsachen vorzubringen. Chardon hat darauf verzichtet, eine abgerundete Biographie des Dichters zu geben, was wir nur auf das lebhafteste bedauern können. Niemand scheint uns zum Biographen R.'s mehr berufen als er. Nachdem er in seinem Buche einige interessante Aufschlüsse über dessen Familie ertheilt, beleuchtet er, mit dem Druck des ersten Dramas — 1631 — anhebend, das Wirken des Dichters, namentlich sein Verhältniss zu hohen adeligen Gönnern und zu gleichzeitigen Dichtern, seine Rolle im Streit um Corneille's Cid u. a. m. Wichtiges Material hiezu lieferten ihm die den meisten Dramen vorangesetzten Dedicationsschreiben, die oeuvres diverses und die Lobesverse (pièces liminaires) Rotrous vor den Dramen anderer Dichter. Chardon hat sowohl diese Fundstätten als die ältere Literatur ziemlich erschöpft und ausserdem mit grossem Scharfsinn und seltenem Finderglück aus ganz vergessenen Schriften oder aus bisher übersehenen und missverstandenen Stellen in bekannten Werken neue Thatsachen gewonnen. So z. B. entnahm er den seltenen „Oeuvres diverses tant en vers qu'en proses; par Octavie. Paris 1658“ (Octavie ist nach Ch.'s gründlicher Forschung die Gattin La Calprenèdes) eine an die Herausgeberin von einem Unbekannten gerichtete Elegie über den Tod Rotrous und wies daraus ein freundschaftliches oder gar noch intimeres Verhältniss des Dichters zu dieser „Précieuse“ nach (S. 202 ff.). Man hat sich oft darüber gewundert, dass der Name unseres Dichters nirgends in Verbindung mit dem Hotel de Rambouillet genannt wird. In der bekannten Guirlande de Julie glänzt er durch seine Abwesenheit. Chardon hat nun aus einer ganz verdorbenen Stelle in Tamizey de Larroques Ausgabe der „Lettres de Chapelain“ (I S. 531) Rotrous Beziehungen zu dem glänzendsten Salon jener Tage herausgefunden und die Verse des Dichters an Julie d'Angennes aus den Papieren des Akademikers Conrart mitgetheilt (S. 150 ff.). Seine interessanteste Entdeckung jedoch ist die, dass die Quelle zu R.'s Tragikomödie **„Cléagenor et Doristée“** ein 1621 erschienener Roman **„l'Histoire amoureuse de Cleagénor et de Doristée“** (Paris du Bray 1621) sei (S. 21 ff. und 195 ff.). Der novellistische oder romanhafte Charakter dieses Stückes war mir längst aufgefallen. Ich kannte auch aus dem Katalog der Bibliothek des Herzogs von La Vallière VI. B. S. 150 den Titel des Romans; da ich ihn aber trotz aller Anstrengungen in keiner deutschen Bibliothek aufzutreiben vermochte, so war es mir nicht möglich, mich über das Verhältniss desselben zu R.'s Stück zu vergewissern. Ist mir nun Ch. damit zuvorgekommen, so bin ich wenigstens in der Lage, seine Angaben in einem Punkte zu vervollständigen. Er hat nämlich den Verfasser des anonymen Romans nicht auffinden können. Ich kenne ihn schon lange und zwar aus Sorels Biblioth. française [2] II. éd. P. 1667 S. 396: Kein Geringerer als der Verfasser der **„Histoire comique de Francion“** und der **Biblioth. française** ist der Vater des Findelkindes. Wohl möchte er in dem betreffenden Kapitel die Autorschaft von sich weisen, wie 2 Seiten weiter unten die von „Francion“, allein beide Produkte gehören ihm; der Historiograph Frankreichs konnte sie aus einem sehr triftigen Grunde nicht anerkennen, wegen — ihrer Obscenität.

Besonderes Lob verdient Ch.'s Verfahren, von den hochstehenden Gönnern des Dichters kurze Lebensskizzen zu geben und uns dadurch in die Kreise einzuführen, in denen der Dichter sich bewegte. Eine eingehende Betrachtung erfuhr Ch.'s Landsmann, M. de Belin, der, seinen gediegenen Forschungen zufolge, von Scarron im Roman comique unter dem Namen Marquis d'Orsée getreu geschildert ist. Ich verweise die Corneilleforscher auf die Kapitel IV und V, die sich mit diesem hochherzigen „Mecène dans le Maine“ und mit seiner, Rotrous und Mairets Rolle im Cidstreite beschäftigen, zugleich auch auf den Anhang (S. 229—259), der einige „Documents inédits sur la querelle du Cid“ bietet. Ich begnüge mich hier, nur eines aus diesem, wie es scheint noch nicht vollständig erforschten Streit zu berühren. Ch. ist der Ansicht, dass die mit den Initialen D. R. unterzeichnete Broschüre „L'incognu et véritable ami de Messieurs de Scudéry et Corneille“, die ihm Nicéron zuerst zuschrieb, wirklich von R. sei, obwohl die meisten modernen Kritiker es für unmöglich halten, dass Corneilles Freund sie verfasst haben könne. Ich kann hier die sehr gründliche Beweisführung Ch.'s nicht wiedergeben. Doch so bestechlich sie auch ist, bin ich trotzdem nicht überzeugt worden. Ich kann nicht glauben, dass R., der mit Corneille und Scudery eng befreundet war, schrieb „je ne suis pas seulement cognu en particulier des dits deux poètes“ und gleichwohl die Anfangsbuchstaben D. R. (de Rotrou) setzte. War er der Verfasser und wollte

---

[1] La troupe du Roman Comique devoilée et les comédiens de campagne au 17e siècle.

[2] In dem Kapitel, betitelt: L'ordre et examen des livres attribuez à l'Autheur de la Bibl. française.

unbekannt bleiben, so musste er andere Initialen wählen. Viel wahrscheinlicher hat die Broschüre D(u) R(yer) zum Verfasser, von dessen persönlichen Beziehungen zu beiden Dichtern — eine pièce liminaire abgerechnet — gar nichts bekannt ist.

Uebersehen hat Ch. eine Aeusserung Tallemant des Réaux' über unseren Dichter (Historiettes B. X S. 188 III. édit. P. Garnier frères), die höchst wahrscheinlich mit dessen élégie à Caliste zusammenhängt. Sehr störend sind die verdruckten Daten S. 138. Auf S. 140 erscheint immer noch Bermudez als die Quelle zu Rotrous Laure persécutée (vgl. Ltbl. 1884 S. 400) — Diese Kleinigkeiten beeinträchtigen natürlich nicht den Werth des vortrefflichen Buches, das ich hiemit den Freunden der französischen Literatur aufs wärmste empfohlen haben möchte.

Nürnberg, Dec. 1885. A. L. Stiefel.

Altitalienisches Lesebuch zusammengestellt von Jakob Ulrich. Halle, Niemeyer. 1886. VIII, 160 S.

Das bescheidene Participium im Titelblatte und die Erklärung in der Vorrede, 'vorliegende Sammlung mache keine wissenschaftlichen Ansprüche' fordern die Kritik zu milder Beurtheilung auf. Man wird trotzdem zugeben, dass ein für das Universitätsstudium bestimmtes Hilfsmittel eine gewisse Summe eigener Arbeit von Seite des Herausgebers voraussetzt. Ulrich scheint anderer Meinung zu sein. Er hat sich darauf beschränkt, in einer Anzahl Bücher einzelne Stellen zu bezeichnen und sie einem Abschreiber oder unmittelbar dem Drucker zu überantworten. Es treten uns da die verschiedensten Arten der Textbehandlung entgegen — von der sehr ingeniösen aber vielfach willkürlichen Herstellung Galvani's des Descort von Rambaut de Vaqueiras bis zu Bartoli's diplomatischem Abdrucke eines Stückes aus Ristoro d'Arezzo —; ebenso herrscht die grösste Mannigfaltigkeit in Bezug auf Interpunktion, auf Gebrauch von diakritischen Zeichen u. s. w. Die lyrischen Gedichte erscheinen genau so, wie die benutzten Bücher sie bieten, ohne irgend einen Versuch, dem Metrum zu Hilfe zu kommen und die strophische Anordnung richtig zu stellen[1]. Vielleicht sieht der Hrsg. darin einen Vortheil, da auf solche Art der Thätigkeit von Lehrern und Lernenden ein weites Feld eröffnet wird; er hätte somit die Annehmlichkeit, sich die Arbeit zu ersparen, mit dem Nützlichen verbunden. Ebenso soll dem Zwecke des Buches, als Grundlage bei Vorlesungen zu dienen, entsprechen, dass es weder Commentar noch Wörterverzeichniss enthält. Dies ist wieder für den Hrsg. sehr bequem; ich glaube aber, dass an mehr als einer Stelle jedem von uns, die wir heute dociren, irgend eine Erläuterung recht willkommen wäre.

[1] Nur ein Mal geschieht etwas derartiges in den 'Verbesserungen' (anderthalb Seiten, welche meist nur Druckfehler — freilich bei weitem nicht alle — berichtigen), und zwar zu Nr. 39; die dritte Strophe wird nach Casini's Abdruck des Palat. 418 berichtigt. Hätte der Hrsg. den zweiten (im Jahre 1881 erschienenen) Band von D'Ancona und Comparetti benutzt, so würde er auch den Binnenreim im 7. und 11. Verse jeder Strophe erkannt haben.

Nach Erwähnung dessen, was man im Buche vermisst, sei gefragt, wie der Hrsg. die überaus bescheidene, zu gutem Theil mechanische Aufgabe erfüllt, die er sich gestellt hat. Wir stossen da auf eine eigenthümliche Erscheinung. Die Vorrede sagt: 'Ausser Stande, auf die Handschriften zurückzugehen, habe ich mich damit begnügen müssen, die einzelnen Proben nach den besten mir damals zugänglichen Abdrücken bez. Ausgaben zu geben ... Sehr oft habe ich Stücke gegeben, die in Bartoli's Chrestomathie stehen; drei Stücke habe ich nach derselben abgedruckt.' Sieht man näher zu, so wird man bald gewahr, dass die Benutzung Bartoli's weit ausgiebiger ist als die letzten Worte es erwarten lassen. Bei Giacomino da Verona wird meine Ausgabe citirt; von den 16 Versehen, die da vorkommen, sind 11 auch bei Bt. zu treffen; darunter einige recht bezeichnend. Wenn von Pietro da Bescapè eine Probe gegeben werden soll, so findet der Hrsg., welcher doch Biondelli als seine Quelle angibt, dass nur jene 104 Verse der Aufnahme werth sind, die Bartoli abdruckte; dabei trifft es sich, dass in den sieben Stellen, in welchen der Text Bart.'s von dem Biond.'s abweicht, unser Lesebuch mit ersterem übereinstimmt[2]. Zu Bonvesin's Gedichten wird 'Bekker, Monatsber. u. s. w.' angemerkt; vergleicht man nun Job und Cortesie, welche zu den von Bt. mitgetheilten gehören, so erkennt man, dass Ulrichs Text bis auf einige neu hinzugekommene Versehen mit denselben Fehlern behaftet ist, welche bei Bt. unterlaufen sind[3]. In der Devotione de zobia di sancto die nämlichen Versehen (es sind deren vierzig) bei Bt. und Ulr.; unter den sieben Laudi umbre wählt Ulr. gerade eine von den zwei, die Bt. aufnahm, und auch da kommen zwanzig identische, grosse oder kleine Abweichungen von Monaci's Texte vor; selbst wenn der Florentinische Druck der Crestomazia ein Komma, einen Accent, eine Cédille vernachlässigte, findet sich dies mit überraschender, geradezu diplomatischer Treue in dem Hallenser des Lesebuches wieder. Und doch wird bei beiden Stücken die Rivista di fil. rom. nach Band und Seite genau citirt. Ungefähr dasselbe Verhältniss bei der 'Rosa fresca'. Am überzeugendsten ist Folgendes. Dass bei den Rime Genovesi das Arch. Glott. angeführt wird, ist selbstverständlich; dass gerade die zwei (unter 138) ausgewählten Stücke auch bei Bt. zu lesen sind, kann ein Zufall sein; ist es aber ein Zufall, dass von den elf Fehlern bei Ulr. sechs schon bei Bt. enthalten sind? ist es ein Zufall, dass der Vers 86 des zweiten Stückes, welcher von Bt. übersprungen wurde, auch bei Ulr. fehlt? Wenn daher nicht bloss von Mazzeo di Ricco, Ruggieri Pugliese, Pannuccio dal Bagno, Meo Abbracciavarca, Buonaggiunta Urbiciani, sondern selbst von

[2] Die 'Verbesserungen' geben eine dankenswerthe Collation des Fragmentes mit der Handschrift; an drei Stellen (V. 5. 42. 70) hatte schon Biondelli das Richtige. Man füge noch zu V. 10 *cedre* (statt *cectre*) hinzu; vgl. Ltbl. 1882, Sp. 276.

[3] Die zwei anderen Gedichte Bonvesin's müssen wohl den Monatsberichten entnommen sein. Leider ist dabei wenig gewonnen; denn nicht weniger als 41 Fehler innerhalb 252 Verse lassen sich da constatiren. Man sehe in dieser Richtung auch Nr. 10, wo ausser den fünf berichtigten andere fünf Druckfehler vorkommen; Nr. 30, wo die ersten 28 Verse durch acht Druckfehler verunziert sind u. s. w.

den produktiven G. Guinicelli und Guittone d'Arezzo nur solche Stücke aufgenommen erscheinen, die schon bei Bt. vorkommen, so erstaunt man beim ersten Anblicke darüber, dass die neue Anthologie so beharrlich auf ihrer Vorgängerin Spuren wandelt und so willig sich der Selbständigkeit entschlägt, bald aber wird man nach den gemachten Erfahrungen misstrauisch und ohne sich der undankbaren Mühe weiterer Vergleiche zu unterziehen fragt man sich, ob wirklich die citirten Valeriani, D'Ancona, Casini eingesehen wurden oder ob nicht auch hier Bartoli die Quelle sei[4]. Aber selbst wenn das Verfahren des Hrsg.'s sich auf die von mir näher untersuchten Stücke beschränken sollte, so ist dasselbe als überaus befremdlich zu bezeichnen. Aus dem Gesagten ergibt sich, dass über den poetischen Theil des Lesebuches, welcher mit Bt.'s Crestomazia die Anlage[5] und in beträchtlichem Masse den Inhalt[6] gemeinschaftlich hat, kaum etwas anderes gesagt werden kann, als dass es am besten ungedruckt geblieben wäre.

Ein paar Stichproben der Prosastücke machten mir den Eindruck, als ob hier der Abdruck sorgfältiger wäre. Ein näheres Eingehen auf Wahl und Anordnung des Materials halte ich nach dem über den ersten Theil ausgesprochenen Urtheile für überflüssig.

Wien, 17. Dec. 1885. A. Mussafia.

[4] Erst in den 'Verbesserungen' werden Lagomaggiore's Emendationen mitgetheilt, die, weil alle evident, besser schon im Texte hätten Aufnahme finden sollen. Da aber Genauigkeit eben nicht zu den Tugenden des Hrsg.'s gehört, so sind in den wenigen Anmerkungen drei Druckfehler unterlaufen und ein halbes Dutzend der Vorschläge Lagomaggiore's blieben unberücksichtigt. Dass ein Vers in seinem Abdrucke fehlt, hat der Hrsg. auch bei dieser Gelegenheit nicht bemerkt.

[5] 'Die Anordnung des Stoffes ist die Bart.'s in der Storia della letteratura italiana Bd. II. III.' Auch hier straft sich der Mangel an jeder Selbständigkeit von Seite des Hrsg.'s. Er hat übersehen, dass Bartoli in den erwähnten zwei Bänden nur die Schriften berücksichtigt, welche zu seinem 'Periodo delle origini' gehören und dass er dementsprechend seine Sammlung als Crestom. della poesia ital. del per. delle orig. bezeichnet; er hat also das Recht, die Lyriker der 'nuova scuola toscana' auszuschliessen. Wer aber ein 'Altital. Leseb. des XIII. Jh.'s' zusammenstellt, der darf doch, um von Anderen zu schweigen, Guido Cavalcanti und die Vita Nuova nicht ausschliessen.

[6] Wieder ein wenig Statistik: von den ungefähr 5200 Versen des Lesebuches sind beinahe 4000 schon in der Crestomazia enthalten.

Sbiera, Codicele Voronețean cu un vocabolarĭŭ și studiŭ asupra luĭ. Czernowitz, Tipografiea archiepiscopalǎ. 1885. VI, 334 S. Lex.-8.

Dem Mangel an älteren Denkmälern der rumänischen Sprache, den Diez seiner Zeit beklagte, ist im letzten Decennium abgeholfen worden. Eine kleine aber sehr rührige Gemeinde, kräftig unterstützt von der Regierung, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Schätze, die theils in Handschriften, theils in äusserst seltenen, namentlich in Westeuropa kaum erreichbaren Drucken existiren, durch Neuherausgabe allgemein zugänglich zu machen, so dass es jetzt schon möglich ist, sich ein Bild der rumänischen Sprachgeschichte vom 16.—19. Jh. zu machen. Schon ist denn auch ein Kapitel der Lautlehre von Tiktin meisterhaft behandelt (vgl. Ltbl. Juli 1885), von einem historischen Wörterbuche aus Hasdeus Feder liegt der Anfang vor — Anderes wird bald folgen. — Die vorliegende Publikation gehört entschieden zu den wichtigsten. Die Handschrift, 1871 in dem Kloster zu Voroneț in der Bukovina entdeckt, gegenwärtig im Besitz der rumänischen Akademie, ist allerdings arg verstümmelt, die ersten 97 Blätter sowie der Schluss fehlen. Heute enthält sie noch die rumänische Uebersetzung der Apostelgeschichte von Kap. 18 Vers 21 an, den Jacobus-, den 1. Petrus- und einige Verse des 2. Petrusbriefes. Auf einem leergelassenen Blatte schrieb im Jahr 1733 ein Mönch die Bemerkung: *nu'ĭ bunǎ di nimica* — das ist die einzige bestimmte Altersangabe, die wir haben. — Der Abdruck gibt ein möglichst genaues Bild des Originals: die Zeilenabschnitte sind sorgfältig beibehalten; ausserdem ist eine Umschreibung in lateinischer Schrift und der Text der Uebersetzungen von 1648 und 1688 beigegeben. Daraus, dass die letztere dem Cod. Vor. näher steht, als die erstere, lässt sich natürlich in Betreff des Alters nichts schliessen. Dem Text folgt ein Glossar mit Angabe aller Stellen (selbst bei Wörtern wie *și*), eine recht schätzenswerthe Beigabe. Nur gegen einen Artikel hätte ich etwas einzuwenden. Die Hs. trennt die Wörter nicht; der Hrsg. thut das in der Umschrift, und zwar, so viel ich sehe, überall richtig. Nun gibt er S. 232 den Artikel *rusulu : ipse*. Die gewöhnliche Form ist *însulu*; *rusulu* findet sich ausschliesslich nach der Praep. *cu*, ich zerlege deshalb *curusulu* in *cur usulu* = *cum ipsu* mit regelmässiger Verwandlung von *'n'* in *r*. Eine andere Erklärung von *rusulu* wüsste ich wenigstens nicht zu geben. Die Etymologie finde ich nur ein Mal zugefügt, bei *oajdǎ* (*ἱμάς*), das von ὄσδος ὄζος hergeleitet wird, aber mit Unrecht. — Der dritte Theil verbreitet sich über den Fundort der Handschrift, behandelt die Gründung und Geschichte des Klosters Voroneț. Sodann wird die Handschrift mit ihren paläographischen Eigenthümlichkeiten sehr sorgfältig beschrieben, und in § 21 ff. die Frage nach dem Ursprung des cyrillischen Alphabets untersucht und in ganz neuer Art beantwortet; nach S. wäre die glagolitische Schrift ursprünglich diejenige der Slaven, die cyrillische diejenige der Rumänen. So verlockend diese Hypothese auf den ersten Blick ist, unbefangener Betrachtung gegenüber hält sie kaum Stand. Zunächst verwundert es mich, das bahnbrechende Werk von Geitler: Die albanesischen und slavischen Schriften, Wien 1883, nicht erwähnt zu sehen; nach den dort gegebenen sehr umsichtigen Untersuchungen über die Geschichte und das gegenseitige Verhältniss der beiden Schriftsysteme scheint mir die Möglichkeit, dass die Cyrillica nicht ursprünglich slavisch (genauer bulgarisch) sei, eine sehr kleine. Ich will hier nur auf ein paar Punkte hinweisen. Unsere Handschrift scheidet, wie noch heute der Dialekt der Moldau (und consequenter als z. B. eine Urkunde aus Jassy vom Ende des XVI. Jh.'s Cuvinte I, 31) *dz* = lat. *di* und *z* = tönendem *s*, wofür das Wal. nur einen Laut hat. Die älteren slavischen Denkmäler cyrillischer Schrift kennen nur das eine der beiden Zeichen als Schriftzeichen, erst allmälich dringt,

nach dem Muster der Glagolitica, die von jeher auch ein Zeichen für *dz* besass, die Unterscheidung ein und zwar hauptsächlich in Hss., die aus Macedonien, dem Lande wo Glagol. und Cyrill. sich berühren, stammen. Dieses Zeichen für *dz* ist aber nicht aus dem Glagol. entlehnt, sondern eine Modification des cyrill. *z*. Daraus folgt: die Sprache, für die die Glag. ursprünglich bestimmt war, schied *dz* und *z*, diejenige der Cyrillica nicht. Das passt nun offenbar nicht auf die Moldauer, kaum auf die Walachen, sehr gut aber auf manche slavische Stämme. Die Ligatur *io* entspricht in heutiger Schrift und Sprache *iu*, auch etymologisch ist nur *u* berechtigt. § 24. 8 wird vorausgesetzt, dass einst *io* gesprochen wurde, und dafür rum. *fiiŭ* = ital. *figlio*, *rugăčĭune* = lat. *rogationem* verglichen. Sehr mit Unrecht: dass *filium* jemals im Rum. *fio* gelautet habe, ist unerweislich und steht mit der Thatsache, dass vulgl. *ų* (= kl. lat. *ŭ*) = rum. *ŭ*, folglich vulgl. tonlos *ų* (= kl. lat. tonlos *ŭ*) und vulgl. tonlos *ǫ̆* (= kl. lat. tonlos *ŏ*) = rum. *u* im Widerspruch. Viel einfacher gestaltet sich die Sache bei Geitlers Erklärung. Die cyrill. Ligatur *io* ist der Glag. entnommen, wo das betreffende Zeichen den Lautwerth *ju* repräsentirt. — Schwieriger ist es, über die beiden *jer*-Zeichen ins Klare zu kommen. In rumänischen Denkmälern ist bekanntlich das den weichen Laut bezeichnende jüngeren Datums, dagegen das den harten darstellende von jeher zum Ausdruck des *ă* gebräuchlich. Die Glag. kennt ursprünglich nur e i n *jer*-Zeichen, dasjenige, welches das Muster für das cyr. weiche abgegeben hat; erst die Cyr. schafft das zweite und wird darin wieder von der Glag. nachgeahmt. Das würde nun offenbar mit S.'s Hypothese sehr gut vereinbar sein, wenn nicht die Paläographie uns lehrte, dass das cyr. harte *jer* mit einem in der Bildung der Cyrill. sehr beliebten Mittel erst aus dem weichen entstanden ist: dieses muss in der Cyr. jedenfalls vor jenem existirt haben. Dass jenes in der ältesten rum. Schrift fehlt, hat seine sprachlichen und historischen Gründe, worauf ich hier nicht eingehen kann. — Die cyr. Ligaturen mit *i*: *ia*, *ie*, *ię* u. s. w. sind nach dem Muster von *io* entstanden. Nun vermisst man im Rum. das Zeichen für *ie*, während doch in der älteren Periode der Laut existirte. Damit stimmt die rum. Cyrill. zur serb., nicht zur bulg., ebenso hat sie mit der serb. ein durch Umbildung des *ć*-Zeichens entstandenes Zeichen für *ǵ* gemein, welches die bulg. nicht kennt. Wie erklärt sich das bei S.'s Hypothese? Hätten die Rumänen ein eigenes Alphabet geschaffen, so würden sie doch wohl für *ie* und für *ǵ* Zeichen gefunden haben: statt dessen sehen wir, dass sie jenes nicht ausdrücken, dass sie für dieses eine Modification gebrauchen, wie sie sonst im rum. nicht bekannt, im ältesten bulg. Cyr. aber ganz gewöhnlich ist. — Die Frage nach der Heimat des cyr. Alphabets ist noch nicht gelöst, sofern nämlich noch nicht feststeht, welchem der slavischen Stämme es ursprünglich angehörte; das Rum. ist dabei von etwelcher Wichtigkeit, ausser den schon genannten *dz* und *z* sind es namentlich die Nasalzeichen, die Ausschlag geben; für die rum. Cyr. ist aber die weitere Frage, woher die grössere Masse der slav. Elemente im Rum. stamme, aufs engste damit verbunden. Ich hoffe, in anderem Zusammenhange darauf zurückzukommen und bemerke nur noch, dass mir die Scheidung zwischen *ou* als zwei Zeichen und der Ligatur *ou* (jenes = *u*, dieses = *ŭ*) völlig unbegründet scheint: beide Zeichen sind gleichwerthig, dass ersteres fast stets am Anfang, letzteres, wie auch in griechischen Handschriften, häufiger im Wortinnern und am Wortende steht, ist paläographisch völlig gerechtfertigt. — § 26 ff. gibt eine kurze Uebersicht über die grammatischen Eigenthümlichkeiten. Ich hebe einiges hervor, zugleich ein paar von S. übergangene Punkte nachtragend. In der Flexion treffen wir, wie natürlich, noch weniger analogische Formen, so lautet der Pl. von Fem. fast stets (ich habe als Ausnahmen notirt: *limbile erbile fierile verigile pietrile lumirilorŭ*), von Ntr. immer auf *e* aus. Dem Nom. *soră* steht der Gen. Dat. *surori* gegenüber, wie übrigens auch heute noch zuweilen (vgl. Ispirescu, Legende S. 234: *din gura surorei*). Bemerkenswerther ist, dass der Pl. zu *tată*: *tătâinri* lautet, womit *tătânii* und entsprechend *mumâne* bei Jarník Doine S. 349 Note 94, *zianu* und ähnliche im Tarentinischen, *barbane* auf einer Inschrift aus Tarent C. I. L. IX, 6402 verglichen werden mögen. — Der Pl. Fem. von *grăvis* lautet noch *grăe* nicht *grele*. Manches Eigenthümliche bieten die Pronomina, unter anderm einen versteckten Nachkommen des lat. *quisque*: *ciînrescu* = *ciînre* (*qui*) + **cescŭ*. — Die vom Perf. aus umgebildeten Präs.-Formen *curge* = *currere* und *învinge* = *invincere* fehlen noch, letzteres bildet sogar ein sw. Perf. *învinkŭ*. Dagegen sind die Part von *veni* und *vedeà* schon schwach, während in Siebenbürgen noch heute *vint* und *vest* besteht. Die 1. 2. Pl. Perf. mit *r* fehlen ganz[1]. Auffallend selten ist der Gebrauch des Conditionalis; andere Denkmäler, wie Coresis Psalter, sind freigebiger damit. Für den negirten Imperativ 2. Pl. dient der volle Inf. mit der Endung der 2. Pl.: *nu lăudăreți*, ebenso in der Uebersetzung von 1648, kaum mehr in der von 1688. — Wenn das reflexive *sine* (lat. *se*) nicht nur auf die dritte, sondern auch auf die 1. und 2. Person sich bezieht, so erinnert das an rätorom. zugleich und an slav. Gebrauch, beide andern Versionen scheinen das nicht zu kennen. Wie ist der Ausdruck: *dilntru a sa înremă oamenilorŭ* 107. 11 zu fassen? Ist *sa* = *ipsa* (vgl. *su : ipse* 49. 6) oder = *sua*? Am meisten gäbe die Wortstellung zu Bemerkungen Anlass; auch die Casusrection ist vielfach abweichend vom heutigen Gebrauch, vor Allem fehlt *pre* beim Acc. völlig. — Die zusammengesetzten Wörter des Originals werden fast stets — jedenfalls nicht im Geiste der rumänischen Sprache — durch Zusammensetzungen wiedergegeben, sogar *întregumîndrie graĭure* σωφροσύνης ῥήματα 80. 12. Der Hrsg. zweifelt, ob das erste Wort als Adj. oder Subst. zu fassen sei: ich möchte das erstere vorziehen. Manche Ausdrücke, die später verloren gehen, sowohl slav. wie lat., finden sich hier noch gebraucht, doch kann ich nicht in

[1] Ich benutze die Gelegenheit, zu Zs. IX, 225 ein Beispiel für *ăm* = *amm* nachzutragen: *fărămă*, das Miklosich Lautl. Cons. II, 89 und ich selbst Neutr. 86 mit Unrecht von *fragmen* getrennt haben. Wie *gn* im Rum. zu *mn* wird (*lemn : lignum*), so *gm* zu *mm*, also **frammă*, **frămmă*, **frămă*.

Einzelheiten eintreten; andere erscheinen in älterer Form, die uns auf die Etymologie weist: so *căteliinre* βραδέως, das S. 320 richtig von *quantum* (eher κατά) *lenem* hergeleitet wird. und das ich im heutigen, übrigens schon in der Uebersetzung von 1648 figurirenden *catinel* wiederfinde[2]. So zeigt uns *încătruo* (oder *încătr'uo*, aber keinenfalls *încătru o*, wie der Hrsg. schreibt) in Verbindung mit *iuo* = *ubi*, dass aus dem *o* des heutigen *încotro* nicht auf vulgl. *ǫbi* (mit *ǫ* = *ų* vor Labialen, wie in **jovenis*, vgl. auch rum. *cot* = **cǫbitum*) zu schliessen ist. Von lautlichen Eigenthümlichkeiten habe ich die eine, die Scheidung von *dz* und *z* schon erwähnt; ist es Zufall. wenn *l* zwischen *u* und Consonant (*multum, ascultare, amulgere, dulce* u. s. w.[3]) stets über der Linie geschrieben wird. oder ist, sei es für den Uebersetzer, sei es für einen Abschreiber, *l* in diesem Falle stumm? Das bei weitem Wichtigste ist nun, dass *n* zwischen zwei Vokalen stets zu einem Laut wird, der bald *în*, bald *r*, bald *înr* geschrieben wird, was für Alters- und Heimatsbestimmung der Uebersetzung von grösster Wichtigkeit ist. Der Hrsg. ermittelt in § 31 ff. aus der Beschaffenheit und den Wasserzeichen des Papiers, dass wir es mit einem schlesischen Fabrikat aus dem zweiten Decennium des 16. Jh.'s zu thun haben; nicht ganz seltene Schreibfehler (ich möchte auch *tresură* ἐπιστολή 136. 8 in *tremisură* verbessern) weisen darauf hin, dass wir eine Abschrift vor uns haben; das Original dürfte dem Anfang des 13. Jh.'s angehören. Diesen letztern Satz halte ich für völlig verfehlt. In dem Rhotacismus kann ich nichts anderes als einen dialektischen Zug sehen. Dass zu irgend einer Zeit alle Rumänen '*n*' als '*r*' gesprochen haben, dass dann (schon im 16. Jh.) die meisten wieder zu '*n*' zurückgekehrt seien, ist mir nicht erklärlich. Wenn wir die Thatsachen: den Wandel von '*r*' in '*n*' durch Assimilation: *curunu*, von '*n*' in '*r*' durch Dissimilation: **cărunt* = *canŭtus* = *canutus* im Wal., den steten Wandel von '*n*' in '*r*' im Istrowal. und sein Vorherrschen im Mold., sowie in 2 alten Denkmälern: dem Cod. Voron. und dem Cod. Sturdzanus (publicirt im 2. Bande von Hasdeus Cuvinte), objectiv betrachten, so folgt daraus: zu einer Zeit, die nicht mehr zu bestimmen ist, die aber der Abzweigung der Istrowalachen vorausliegt, begann an einem gewissen Punkte des rumänischen Sprachgebietes (etwa da, wo Rumänen und Albanesen sich berührten) der Rhotacismus und dehnte sich allmälich aus, ohne jedoch zum Durchschlag zu kommen. Nach Loslösung der Istrowalachen erhielten vielmehr diejenigen Gegenden, die *n* bewahrten, das Uebergewicht und drängten den Rhotacismus mehr und mehr zurück, so dass er heute fast völlig verschwunden ist, sich nur bei den Istriern, die von fremdem Einfluss unberührt waren, rein erhielt. So bleibt der Cod. Vor. allerdings ein altes Denkmal moldauischer Sprache, sofern er offenbar der Periode angehört, wo die walachische Rückwirkung noch nicht begonnen hatte, er ist älter oder doch reiner als der Cod. Sturdz. Aber zwischen Verfasser und letztem Abschreiber 300 Jahre zu setzen, dazu liegt kein Grund vor. Es spricht sogar dagegen die relative Reinheit der Sprachformen. Ich kann mir nicht denken, dass zwischen dem Original und unserer Copie viele zeitlich und sprachlich von einander entfernte Mittelglieder liegen. Hätte der letzte Abschreiber z. B. *n* gesprochen, weshalb schreibt er denn fast stets *r*, *înr*, weshalb begegnet nie eine umgekehrte Schreibung (oder soll man *străminare* = **stimularis* für eine solche halten)? Lässt sich sprachlich die Nothwendigkeit eines so hohen Alters des Originals, wie der Hrsg. will, nicht erweisen, so hat der weitere Beweis der historischen Möglichkeit einer rumänischen Bibelübersetzung im 13. Jh. keinen Zweck mehr. Was hiefür angeführt wird, ist z. Th. recht gut; allein um zu beweisen, dass gerade unsere Uebersetzung die älteste sei, wäre eine sorgfältige Untersuchung über das gegenseitige Verhältniss der rum. Bibelübersetzungen des 16. Jh.'s zu einander und zu den slavischen nöthig: eine Untersuchung, die von grösster Wichtigkeit wäre, und zu der. wie ich glaube, Sbiera wohl gerüstet ist. Eine ausschlaggebende Stelle ist Ep. Jac. III. 6, wo κόσμος theils als „Schmuck", so im Cod. Vor. und in der Uebersetzung von 1688, theils als „Welt", so in derjenigen von 1648, gefasst wird.

Wenn ich in zwei wesentlichen Punkten dem Hrsg. nicht folgen kann, so spreche ich ihm doch gerne nochmals den Dank für die Sorgfalt aus, mit der er das werthvolle Denkmal veröffentlicht hat.

Paris, 28. Januar 1886. W. Meyer.

A'sbóth Oszkár, Szlávság a magyar keresztény terminologiában [Slawisches in der magyarischen christlichen Terminologie] in den „Nyelvtudományi Közlemények" [Sprachwissenschaftlichen Mittheilungen] Bd. XVIII, S. 321—427. Budapest, 1884. 8⁰.

Volf György, Kiktól tanúlt a magyar írni, olvasni? (A régi magyar orthographia kulcsa) [Von wem lernten die Magyaren schreiben und lesen? (Schlüssel der altmagyarischen Orthographie)] S. 87. — Bd. XII, Heft 6 der von der ung. Ak. d. W. herausgegebenen „Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből" [Abhandlungen aus dem sprach- und schönwissenschaftlichen Kreis]. Budapest, 1885. 8⁰.

A'sbóths Abhandlung dürfte für die Leser des Ltbl.'s zunächst insofern Interesse besitzen als die Frage entsteht ob die darin besprochenen Ausdrücke wirklich alle aus dem Slawischen, nicht einer oder der andere aus dem Deutschen oder Romanischen, direct entnommen sind. Im Zweifelsfall sprechen allerdings die geschichtlichen Umstände für das Erstere.

Szent wird mit Recht auf altsl. *svętŭ* bezogen; denn das lat. *sanctus* oder seine romanischen Fortsetzer würden im Magy. wohl entweder **szant* (vgl. altsl. *sanĭtŭ, santŭ*) oder **sent* (vgl. friaul. *ṣent*, neusl.

[2] Cihac I, 193 verkennt das Verhältniss von *incetinel* zu *cătinel*.

[3] Nur *ultà* = **oblitare* mit einem Häkchen über dem *l*. Soll damit wie in der ältesten Cyrillica (Geitler S. 98) die jotacirte Aussprache des *l* angedeutet werden? Zwischen lat. *oblitare* und rum. *ultà* muss ja *ul'tare* liegen.

šent, alban. *šenjt* u. s. w.) ergeben haben. — In *angyal* (nicht bei Miklosich D. sl. El. im M.) ist *gy* = *g* allerdings romanische Lauteigenthümlichkeit, findet sich aber zum Theil auch im Slawischen wiedergegeben. Ásbóth legt auf dies *gy* kein Gewicht; er meint es könne *angyal* weder vom deutschen *engil,* noch vom lat. *angelus* kommen, von letzterem nicht weil die lat. Endung nicht abgefallen sein würde. Er weist S. 362 Anm. 2 eine aus dem alten Adjectiv *angyalomi* zu entnehmende Form *angyalom* = *angelum* nach, wie denn die heutige Sprache noch *cirkalom, Egyiptom, paradicsom* = *circulum, Aegyptum, paradisum,* auch *mártiromság* (alt *martirom* = *martyrum*; vgl. prov. *martror*) besitzt. Dass in diesem, sowie in anderen Fällen die neueren Sprachen die Accusativform des gelehrten Lateinisch bevorzugten, daraus wird man wohl kein Argument zu Gunsten der romanischen Accusativtheorie ziehen wollen. Ásbóth hat aber übersehen dass das nächste Vorbild des magy. *angyal* eine romanische endungslose Form (wie friaul. *agnul* sein konnte. Auch bei *kanonok, prépost* erörtert er nur die Möglichkeit der Entstehung aus ital. *canonico, preposto,* die er eben wegen des consonantischen Auslauts der magy. Formen zurückweist (S. 375). — Nun gibt es einige Wörter bei denen der Gedanke an Entlehnung aus dem Slaw. durch ihre Lautgestalt geradezu ausgeschlossen zu werden scheint, zunächst diejenigen in welchen magy. *š* (als *S*) einem lat. *s* gegenübersteht, so *apostol, kolostor, monostor, prépost,* und die gleich zu besprechenden *püspök* und *pünkösd.* S. 367 Anm. 1 sagt Ásbóth selbst dass slaw. *s* in 105 der bei Miklosich angeführten magy. Wörter (als *SZ*) geblieben, nur in vier, noch dazu unsichern, Fällen zu *š* geworden sei. In einigen bei Miklosich nicht vorkommenden Wörtern (und zwar in den drei zuletzt genannten) nimmt auch Ásbóth den Uebergang von slaw. *s* in magy. *š* an, habe derselbe nun im Munde des Volkes oder auf dem Papiere stattgefunden. Letzteres wird S. 375 für *prépost, apostol, monostor* auf Grund der mittelalterlichen Geltung von *ST* = *št* (während *S* sonst = *š*) behauptet. Aber wie diese Formen durch Lesen und nicht durch Hören von den Magyaren adoptirt worden sein sollen, das verstehe ich wahrlich nicht. Es kann magy. *š* nur einem romanischen oder deutschem *s* entsprechen. Zu *püspök* vgl. alban. *piškop, peškep,* italo-alban. *pešp,k* (mit der gleichen Umstellung wie im Magy., die übrigens hier nicht befremdlich ist). — Mehr Schwierigkeiten macht *pünkösd* (*pünköst*). Das deutsche *pfingesten* kann nicht sein unmittelbarer Vorgänger sein, weil im Magy. nicht *pf* zu *p* geworden wäre. Ásbóth nimmt daher ein altsl. **pinküstü* (doch wenigstens **pinküštü*; vgl. neusl. *binkušti*) als Zwischenglied an. Wenn aber Ásbóth meint dass *i* in dem älteren *pinkusd* sich nur aus der im Ahd. stattgehabten Einmischung von *fimf* erklären lasse (*fimfchusti*). so übersieht er dabei niederd. *pinksten* (alts. *te pincoston*). woher polab. *panckjüst.* — Gleicherweise irrt Ásbóth wenn er meint, das *m* in *szombat* finde sich nur noch im ahd. *sambaztag,* woher denn altsl. *sąbota.* Es liegt überall eine romanische Nebenform von *sabbato,* nämlich *sambato* (vgl. mundartl.-it. *embè* = *ebbene,* sowie *rendere* = *reddere*) zu Grunde (franz. *samedi,* graubündn. *samda, sonda*). wodurch auch die Schwierigkeit von slaw. rum. magy. *t* = ahd. *z* behoben wird. — Das merkwürdigste unter den von Ásbóth erörterten Wörtern ist unzweifelhaft *karácson* „Weihnachten“. Ásbóth leitet nicht nur dies Wort aus dem Slawischen her. wie man das immer gethan hat. sondern ist auch geneigt es hier für ursprünglich zu halten, während Miklosich, ohne es deuten zu können, es als unslawisch aufführte. Recht hat Ásbóth darin dass er meint, die etymologische Frage müsse erst entschieden werden ehe man russ. *koročun* „Weihnachten“ mit *koročun* „Tod“ zusammenstelle, wie es Miklosich thut[1]. So viel ich sehe, muss dies Wort ursprünglich rumänisch sein. Die Bezeichnung des Weihnachtsfestes enthält überall von allem Anfang den Namen *Christus,* obwohl er dann wegfallen oder durch ein allgemeineres Wort ersetzt werden kann (z. B. *natalis* oder *natalicium* für *Christi n., Weihnacht* für *Christnacht*). So haben wir engl. *christmas,* niederl. *kersfeest,* neugr. *χριστούγεννα,* alban. *krŭndet, kešendeł, kešneł* (*Christi natalis*). Wenn man die starke Entstellung der alban. Formen betrachtet, so wird man es nicht zu befremdlich finden. dass ich rum. *crăciun* = *Christ[i je]junium* ansetze. *Jejunium* findet sich im kirchlichen Latein neben *jejunium vigiliae* für *vigilia* schlechtweg. und hat gerade im Rumänischen diese Bedeutung gewahrt: *ajun* heisst einfach „Vorabend“, und so sagt man insbesondere, mit einem ganz verdunkelten Pleonasmus, *ajunul crăciunului* „Weihnachtsabend“. Ob nun dieses Wort direct aus dem Rumänischen in das Magyarische oder durch Vermittelung des Slawischen übergegangen ist, das wage ich nicht zu entscheiden: das *o* für *u* gibt keinen Anhalt; das *ny* der Nebenform *karácsony* findet sich allerdings im kleinruss. *kerečunj,* aber auch schon im Etymon *jejunium.* Obwohl in das Magy. ein und das andere rumän. Wort eingedrungen ist (z. B. *szanicor* = *săniciōră* = *sanicula*), so wüsste ich doch für eine derartige Verbreitung eines solchen augenblicklich kein weiteres Beispiel als *boie* für **banie* (vulgärl. *bania* = *balnea*), „Bad“, „Bergwerk“. welchem wir mit der letztern Bedeutung im Magy. als *bánya* (Ballagi führt als dialektische Bedeutung noch „warmes Bad“ an) und im Tschech. als *báně,* mit der ersteren im Altsl. Serb. Bulg. als *banja,* im Alban. als *banj;* wieder begegnen. Denn mit Miklosich u. A. hier ein echtslawisches Wort zu erblicken ist mir nicht möglich.

Ein Problem von allgemeinerer Bedeutung wird ferner von Ásbóth im Anhang (S. 412—427) unter dem Titel „Der Ursprung der altmagyarischen Orthographie“ behandelt. Er ist nämlich der Ansicht dass die Magyaren ihre Art das lateinische Alphabet anzuwenden von den Tschechen übernommen haben; doch erörtert er nur einen, allerdings den wesentlichsten Punkt, nämlich die Dar-

[1] Man hat gemeint, die schon altruss. Form *koročun* widerstreite meiner Etymologie. Ich erblicke hier Uebertragung der für echtslawische Wörter geltenden Correspondenz: russ. Cons. + Vok. + *r* + Vok. = südsl. Cons. + *r* + Vok. (z. B. *korova* = *krava*) auf ein Fremdwort, wie ja z. B. auch die altkeltische Gleichung: ir. *c* = kymr. *p* in lat. Lehnwörter ihren Reflex geworfen hat.

stellung des Lautes *š* durch *S*. Der historischen Begründung halber verweist er auf die Einleitung zu seiner Abhandlung.

Volf erwiderte zunächst in den Nyelvt. Közl. XIX, 58—72 („Die Bezeichnung der einfachen Zischlaute in der altmagy. Orthogr.") auf gewisse gegen ihn gerichtete Bemerkungen Ásbóths und widmete dann der ganzen Frage die vorbenannte umfangreiche Arbeit, in deren erstem Theil (S. 1—34) er die Hypothese Ásbóths in einer scharfen und gründlichen Weise widerlegt, in deren zweitem er vor Allem eine Erklärung des magy. *S* = *š* gibt, welcher ich im Wesentlichen beipflichte. Volf geht davon aus dass wo die Schreibkunst mit dem lateinischen Christenthum aufkam, die lateinische Orthographie nothwendiger Weise die Grundlage der nationalen gebildet habe. Wenn daher *S* = *š* sich in der alten Schrift der Polen, Tschechen, Kärntner Slowenen und Deutschen finde, so beruhe dies nicht auf gegenseitiger Entlehnung, sondern auf gemeinsamem Ursprung. Indessen ist hier vom Deutschen wohl abzusehen, wo *S* = *š* nur vereinzelt in älterer Zeit vorkommt, heutzutage regelmässig vor *p* und *t* im Anlaut; in letzterem Falle aber handelt es sich ja nur um eine gegen die Aussprache zurückgebliebene Schreibweise, welche in dem magy. *S* = *š* dann ihr Analogon haben würde, wenn dies *š*, wie man einmal angenommen hat, aus *s* entstanden wäre. So ist denn auch der Gedanke welchen Volf S. 77 äussert, zurückzuweisen dass nämlich die ältere deutsche Aussprache von lat. *S* impurum mit der neapolitanischen in Zusammenhang stehe (doch lautet vor *t* hier *S* nicht wie *š*) und dass das für die Herkunft des deutschen Lateins von Montecassino spreche. Was die Orthographie der altslow. Freisinger Denkmäler anlangt, so wird die von Braune (B. z. G. d. d. S. u. L. I) angenommene Beziehung von *S* = *š* auf ein deutsches *ş* (zwischen *s* und *š*) durch die zahlreichen in meiner Schrift „Slawo-deutsches und Slawo-italienisches" gegebenen Nachweise bestätigt; immerhin ist, bei isolirter Betrachtung des Falles, die deutsche Lesweise lateinischer Texte als Vermittelung denkbar. Volf verfolgt an der Hand lateinischer Wörter im Magyarischen, magyarischer Wörter in alten lateinischen Schriften, grammatischer Zeugnisse die Aussprache des lat. *S* als *š* bis in die ältesten Zeiten zurück. Ursprünglich war *š* = *S* ganz allgemein, und zwar bis ins 17. Jh.; sodann galt *š* für auslautendes *S* und *S* impurum (*-ST-*, *-SM-* ausgenommen); endlich nur für letzteres, aber auch diese noch auf manchen Gymnasien herrschende Sprechweise (*šcala, šspeculum, štatua*) kommt mehr und mehr ab. Dieser ganze Nachweis ist nur giltig unter der doppelten Voraussetzung dass magy. *š* sich nicht aus *s* entwickelt hat und dass das lateinische Schriftenthum dem magyarischen unmittelbar vorhergegangen ist; diese doppelte Voraussetzung aber, die mir unanfechtbar erscheint, dürfte an sich schon genügen dahin zu führen wohin Volf uns führen will. Wenn die Ursache des deutschen *V* = *f*, wie man vermuthet hat, in der irischen Aussprache des lat. *V* zu suchen ist (vgl. ir. *fín* = *vinum*), so würde die ältere mir noch erinnerliche deutsche Aussprache des lat. *V* an sich genommen nichts beweisen; man könnte sich ja bei *fado, fotum* ebenso gut erst nach *Vater, von* gerichtet haben, wie man in der That bei *šspeculum, štare* sich nach *Spiegel, stehen* gerichtet hat.

Es bleibt nun die Hauptfrage zu beantworten: woher stammt innerhalb des Lateinischen das *š* = *S*? oder mit anderen Worten: von wem lernten die Magyaren Latein? Darauf antwortet — nach einigen Umschweifen — Volf: von Leuten venetischer Zunge, und diese Antwort bestätigt meine Sl.-d. u. Sl.-it. S. 52 fragweis geäusserte Vermuthung. Was die Verbreitung des *ş* für *s* anlangt, so würden Volfs Angaben von den meinigen nur insofern abweichen, als mir für Fiume ein nicht vom gewöhnlichen italienischen unterschiedenes *s* bezeugt worden ist. Die Beziehungen zwischen Italienern und Magyaren (ihnen hat auch Gubernatis in seinem sonst oberflächlichen, ohne Kenntniss des Magyarischen geschriebenen Buche über Ungarn einen Abschnitt gewidmet) reichen allerdings in die ältesten Zeiten hinauf und werden nun auch die Entlehnung von Wortformen, wie *apostol* und den anderen oben erwähnten in denen magy. *š* = lat. *s*, erklären. Aus dem venetischen Dialekt scheint mir selbst der magyarische Name der Stadt Venedig entlehnt zu sein: *Velence*; vgl. chiogg. *Velissiani* (Ascoli Arch. glott. I. 433). Ja, das Magyarische lässt uns eine romanische Form **Velenzia* = **Venenzia* voraussetzen (so geht auch chiogg. *zelucion* auf **genunchioni* zurück). *L* für *n* weist hier auch das Neugriechische (*Βελέσι*) und das Serbo-kroatische auf (*Mletci*, aber auch *Mn-*, so dass hier *l* sich von dem *m* dissimilirt haben kann wie in *mliti, mlogo* = *mn-*, nachdem erst in *Bnetci* sich *b* = *v* an das folgende *n* assimilirt hatte); vgl. serb. *velenac, velenca* „gewehte Decke". Auf das Venetische führt mit Recht auch Volf die erst in unsern Tagen ganz absterbende magyarische Aussprache des lat. *G* vor *e* und *i* = *dj* (*GY*) zurück (daher auch Schreibungen wie *evangyéliom, spongyia*). Dass *GY* im Magyarischen nicht nur vor dunkeln, sondern auch vor hellen Vokalen den Laut *dj* bezeichnet, das ist aus dem Bedürfniss dem gleichen Laut immer das gleiche Zeichen entsprechen zu lassen hervorgegangen; auch die Italiener schrieben früher gern *gienerale, evangielo*. Wenn übrigens anderseits bei den alten Italienern oft *ga, go, gu* für *gia, gio, giu* geschrieben wird, so bieten die ältesten magy. Sprachdenkmäler, die Leichenrede und das Königsberger Fragment, die gleiche Erscheinung. Nicht verständlich ist mir übrigens wie man sagen kann: „im venetischen Dialekt lautet jedes *g* vor *e, i* ausnahmslos wie *dj* oder *j*, nie wie *dž*" (S. 80). Auch nicht wie *z*? Vgl mein Sl.-d. u. Sl.-it. S. 54 f. Die magy. Aussprache des lat. *C* vor *e, i* = *ts* und die darauf sich gründende magy. Schreibung lässt sich ebenfalls ohne Mühe im Venetischen, oder vielmehr im Oberitalienischen überhaupt, so wie es in alter Zeit beschaffen war, begründen; daher stammt ja auch der deutsche Werth des *C* vor *e, i*. Noch Anderes hätte ich gern von Volf besprochen gesehen, so das altmagy. *CH* = *tš*, welches aus dem Westromanisch-Ladinischen herrührt. Zum Schlusse möchte ich aber die Frage erheben ob überall und speciell bei den Magyaren die nationale Orthographie voll-

ständig aus den Mitteln des lateinischen Alphabets aufgebaut werden konnte. Ich nehme einerseits Zeichen oder Zeichencomplexe wahr deren neuerer Werth mir für die wie immer geartete Aussprache des Lateinischen höchst unwahrscheinlich ist, so altmagy. $Z = s$ (denn die Veneter sprachen Z in *zona, baptizare* gewiss nicht $= s$). Auch *CH* wurde wohl aus romanischer Schrift herübergenommen (da *H* hier wie in *LH, NH* u. s. w. die Rolle des *J* vertritt). Anderseits haben die neueren Systeme Zeichencomplexe welche dem Lateinischen ganz fremd sind, wie *SZ, CZ* u. s. w. Ich glaube dass derartige Untersuchungen nothwendiger Weise über den Kreis einer bestimmten neueren Sprache hinausführen, und dadurch wird der Wunsch nahe gelegt, es möchte Jemand die mittelalterliche Geschichte des lateinischen Alphabetes bei den verschiedenen europäischen Nationen im Zusammenhang darstellen. Dabei würden sich die schriftliche Scheidung von Laut und Zeichen (wie sie in dieser Recension geschehen ist) und tabellarische Uebersichten über die Schreibungen der Denkmäler empfehlen.

Graz, Januar 1886. H. Schuchardt.

Zeitschriften.

Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft XVI, 4: Em. Kovář, Ueber die Bedeutung des possessivischen Pronomens für die Ausdrucksweise des substantivischen Attributes.

Zs. f. vergleichende Sprachforschung XXVIII, 3: Rud. Meringer, Ueber den indogerman. Dual der *o*-Stämme; Flexion der Zweizahl. — W. Schulze, Das Suffix des Nom. Pl. Masc. u. Fem.; etymologische Miscellen. — F. Holthausen, Etymologien. — Joh. Schmidt, Schleichers Auffassung der Lautgesetze.

Revue de linguistique Janvier: Gaidoz et Sébillot, Bibliographie des traditions et de la littérature populaire ou orale des Frances d'Outremer (Schluss). — Regnaud, les principes de la nouvelle grammaire. — Orain, glossaire patois. — Raoul de la Grasserie, Etude de grammaire comparée: De la catégorie du nombre.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXV, 3: Th. Thiemann, Deutsche Kultur und Literatur des 18. Jh.'s im Lichte der zeitgenössischen ital. Kritik. II. — H. Isaac, Die Hamlet-Periode in Shakespeares Leben (Schl.). — E. Eickershoff, Ueber die Verdoppelung der Consonanten im Altnormannischen. — A. Koch, Thümmelstudie. — Krummacher, Shelleys Ode an den Westwind. — Andresen, Deutsche Geschlechtsnamen mit verwachsenen Präpositionen.

Taalstudie VII, 2: H. F. V. M., L'Etude des Synonymes. — L. M. Baale, Remarques pour servir à la traduction de quelques phrases détachées. — A. van der Ent, L'Etude des mots et de leur Signification. — L. M. B., Bulletin Bibliographique. N. Beets, Nieuwe Verscheidenheden; C. Neuhans, Adgars Marien-Legenden; E. Koschwitz, Commentar zu den ältesten französ. Sprachdenkmälern (Serments de Strasbourg, etc.); J. N. Valkhoff, Nouveau Dictionnaire. — L. M. B., Questions et Réponses. — C. Heyman, Reynard the Fox. — C. Stoffel, The Romance of Octavian re-edited. — K. t. B., Answers to Correspondents. — P. A. Schwippert, De gestoorde bruiloft. Anno 1000, Das unterbrochene Hochzeitsfest. Im Jahre des Heils 1000. — Ders., Einiges über „Ob". — Ders., Curiosum. — Ders., Kleinere Anzeigen.

Modern Language Notes (Baltimore) I, 2: A. S. Cook, Native an Foreign Words in De Quincey. — H. A. Todd, Arthur Tilley, The literature of the French Renaissance. — J. M. Hart, F. B. Gummere, A Handbook of Poetics for Students of English Verse. — H. C. G. v. Jagemann, The etymology of *inveigle*. — Third annual convention of the modern language association. — J. W. Bright, The etymology of *endemes(t)*. — J. Goebel, Fr. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. — T. Whiting Bancroft, E. Gosse, From Shakespeare to Pope. — B. L. Bowen, H. Schmidt, Das Pronomen bei Molière.

Mélusine III, 3: M. J. Tuchmann, La Fascination (Forts.) — Mœurs et usages de la Haute-Bretagne. — Le diable et la sorcellerie en Haute-Bretagne. — Devinettes de la Mer. — Béotiana (Forts.). — Le Juif en morceaux. — Le Plongeur (Forts.). — La voie lactée (Forts.). — Les Noyés (Forts.).

Zs. f. deutsches Alterthum XXX, 2: Wolfram, Kreuzpredigt und Kreuzlied. — Niedner, Skírnis för. — Pniower, Der Abraham der Wiener Genesis. — Zupitza, Zur Frage nach der Quelle von Cynewulfs Andreas. — Ders., Drei alte Excerpte aus Älfreds Beda. — Breul, Zu den Cambridger Liedern. — Henrici, Die Iweinhss. III. — Ders., Die Nachahmung des Iwein in der Steirischen Reimchronik. — Litzmann, Kronprinz Friederich und Gottscheds Ausführliche Redekunst. — Tolscher, Zu der Wiener Meerfahrt. — Strobl, Zum Wiener Hundesegen.

Alemannia XIII, 3: Landenberger, Volksthümliches von der schwäbischen Alb. — M. R. Buck, Die Endung *-er* *-ern* (*-erren*) in oberdeutschen Ortsnamen. — P. Geyer, Der elsässische Ortsname Gemar. — G. Knod, Wimphelingiana. — W. Crecelius, Ein Brief von M. Ringmann an Wimpheling. — L. Baumann, Weisthum des Kelnhofes Obergailingen XIII. Jahrhundert. — R. Brandstetter, Die Figur der Hochzeit zu Kana in den Luzerner Osterspielen. — Th. Süpfle, Schlaftrunk in französ. Quellen des XVI. Jh.'s. — K. Dell, Sittenbild aus einem Schwarzwalddorfe. — A. Birlinger, Hebelstudien. — Ders., Altschwäbische Sprachproben.

Zs. f. deutsche Philologie XVIII, 3: Georg Ellinger, Ein deutsches Puppenspiel: Alceste. — Sylvius v. Monsterberg-Münckenau, Der Infinitiv nach *wellen* und den Verba praeterito-praesentia in den Epen Hartmanns von Aue (Schluss). — J. Zingerle, Zur Tirolischen Sagenkunde. I. — H. Giske, Ueber Körner und verwandte Erscheinungen in der mhd. Lyrik (Schluss). — J. Kelle, Das Verbum und Nomen in Notkers Aristoteles. — A. Strack, Bericht über die Verhandlungen der deutsch-rom. Section der XXXVIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Giessen 1885. — Ein Brief Lachmanns. — A. Birlinger, Lexikalisches. Erve, erven, unterver im Altkölnischen; zur Sprache der Hamburger im vorigen Jahrhundert.

Noord en Zuid IX, 2: A. v. H., X. Y., A., Red., H. v. B., L. S., B., V. en T., J. M. Acket Jr., Vragen heantwoord. J. E. ter Gouw, Let spelen. — Bato, Tijdschriften. — F. F. C. Fischer Jr., Eene nieuwe paragraaf in de Nederlandsche spraakleer? — J. Vercoullie, Absolute Naamvallen. — Saxo, Overzicht van Tijdschriften. — G. Lzg. Middelnederlandsch. — J. van Bexmeer, Naar aanleiding van „Vragen". — P. Kat Pz., Kritiek en Antikritiek. — Lijst van boeken in November en December in Nederland uitgekomen.

Archiv f. lat. Lexikographie u. Grammatik II, 4: F. Stolz, per und Anhang. — F. Bücheler, Titus. — Ph. Thielmann, Habere mit dem Part. Perf. Pass. II. — K. Sittl, Zur Beurtheilung des sog. Mittellateins. (Der Untergang der lat. Declination.) — Wölfflin, instar, ad instar. — G. Goetz, afannae. — E. Hauler, Thesauri latini specimen. Partic. VI (abdicabilis bis abdicativus). — A. Zingerle, Donicum, donec enm. Episcopium. — F. Bücheler, Zur lex metalli Vipascensis. — J. M. Stowasser, Conlectanea. — F. Vogel, inscius = ignotus. — K. Sittl, Zum Gastmahl des Trimalchio. Calandra. — Seb. Dehner, Sarahallum. — E. A. Gutjahr-Probst, Ceremagister. — L. Havet, prologus. — Wölfflin, Varia. — III, 1: W. Hartel, Lucifer von Cagliari und sein Latein. — Wölfflin, capreolus; frz. cabriolet. — P., Zu den lat. Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. — G. Goetz, Zu Placidus p. 49, 10. — Wölfflin, Der substantivirte Infinitiv. — E. Hauler, Thesauri latini specimen VII (abdicare). — K. Hofmann, cantuna. — Besta, bestea, bestolus. — X., intimare. — A. Müller, curvus, uncus u. Composita. — Wölfflin, pacifico. — E. F. G., Addenda lexicis latinis. — Dembart, dimicatura. — G. Gröber, Vulgärlat. Substrate roma

Wörter (Forts.). — K. Sittl, cerrum. — F. Bücheler, Zu Lucilius und zur altlat. Prosodie. — B. Dombart, Storia. Inormis. — Joh. Hausleiter, a, ab, abs. — M. Petschenig, Transitive Verba als Reflexiva bei Corippus.

Revue des langues romanes Oct.—Déc.: C. Chabaneau, Le Romanz de St. Fanuel (Schl.). — Ders., Deux lettres inédites de Pierre de Chasteuil-Gallaup. — L. Clédat, une correction au texte des Serments de Strasbourg. — E. Rigal, Supplément à la chrestomathie de l'ancien français par L. Constans.

Giornale storico della letteratura italiana VI, 3 (= 18): Al. D'Ancona, Il teatro Mantovano nel sec. XVI (Forts.). — Sev. Ferrari, Il contrasto della bianca e della bruna. — Fr. Novati, Notizia biografiche di rimatori italiani dei sec. XIII e XIV. II. Francesco da Barberino. — Rodolfo Renier, P. Ercole, Guido Cavalcanti e le sue rime. — Or. Bacci, R. Fornaciari, la letteratura italiana nei primi quattro secoli. — Bollettino bibliografico. — Spoglio delle publicazioni periodiche. — Comunicazioni ed appunti: A. Graf, Per la leggenda di Dante. — R. Renier, una vecchia memoria sul Blandin da Cornoalha. — Ders., Emendazioni al testo dell' Altissimo. — L. Frati, Giunte ai Cantari e Sonetti ricordati nella cronaca di Benedetto Dai. — G. S. Scipione, Rattifica.

Rivista critica della letteratura italiana III, 2: Casini, N. Angeletti, Cronologia delle opere minori di Dante. — A. Medin, F. G. De Winckels, Vita di Ugo Foscolo, con pref. di F. Trevisan. — A. Zenatti, E. Lamma, El dyalogo di Salomon e Marcolpho. — G. Biadego, Bibliotheca scriptorum classicorum graec. et lat. prof. P. Canal, nunc extans Crispani. — Biblioteca musicale del prof. Canal in Crespano Veneto. — L. Frati, C. Braggio, Antonio Ivani, umanista del sec. XV. — S. Morpurgo, A. Tobler, Proverbia quae dicuntur super natura feminarum. — G. Setti, F. Dalla Giovanna, Frammenti di Studi danteschi. — C. Lange, una rappresentazione liturgica di Sutri.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur VII, 7: W. Weissgerber, Der Conjunctiv bei den franz. Prosaikern des 16. Jh.'s, mit Ausschluss des Conjunctivs im adverbial determinirenden Nebensatze. — Ph. Plattner, Nachträge zu Sachs' Wörterbuch. — B. Uber, Nachträge zu Zs. VI[1] 234—64 und VII[1] 47—55.

Zs. f. allgem. Geschichte, Kultur-, Literatur- u. Kunstgeschichte 1886, 2: B. Erdmannsdörffer, Vittorio Alfieri.

Forschungen zur deutschen Geschichte 26, 1: J. Hansen, Die Reinoldssage und ihre Beziehung zu Dortmund. — G. Waitz, Das Gedicht über die Völker in nordischer Fassung.

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen 24, 3: Fr. Hübler, Sagen aus dem südlichen Böhmen.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde IX, 2: Groos, Die deutsche Kolonie in Hadad.

Berichte des freien deutschen Hochstifts II. 2: R. Waltrich, Schiller und Charlotte v. Kalb. — Pallmann, Ueber Ereignisse in der Familie Goethe (vgl. Deutsche Literaturzeit. Nr. 9).

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik Bd. 134: C. Schirlitz, August Graf von Platen-Hallermünde.

Zs. f. die österr. Gymnasien XXVII, 1: F. Prosch, Untersuchungen über elegische Dichter des 18. Jh.'s, zugleich als Vorgeschichte von Schillers „Spaziergang".

Correspondenzblatt f. die Gelehrten- und Realschulen Würtembergs 32, 11. 12: Kraz, Gebrauch der starken u. der schwachen Form des deutschen attributiven Adjectivs.

Blätter f. literarische Unterhaltung Nr. 9: Adalb. Schroeter, Zur mittelalterlichen Spruchpoesie.

Westermanns Monatshefte März: H. Düntzer, Ueber den Werth der Auszüge aus Goethes Tagebuche von Musculus.

Nord und Süd März: Ad. Lindenborn, Goethe u. Wetzlar.

Deutsche Revue März: Julia, H. Heine, Erinnerungen. II.

Vom Fels zum Meer April: Rob. Keil, Aus Wielands Leben.

Illustrirte Zeitung Nr. 2226: Rob. Keil, Zwei neue Goethe-Bildnisse.

Nordwest Nr. 7: Aeltere Sprachreinigungs-Versuche. — Verdeutschung.

Schwäbische Kronik 7. März: Schubartisches. — Paul Nerrlich, Ein Brief Albert Knapps an Jean Paul vom 14. Juni 1819. (Im Namen der Burschenschaft.)

Beilage zur Allg. Zeitung 10. Febr.: E. Wernicke, Die Vornamen der Bürger und Bauern in Schlesien. — 11. und 12. März: Rudolf Kleinpaul, Die Bildersprache des Volkes.

The Academy 13. Febr.: Kelka, „Epitome of English grammar". — Toynbee, The etymology of „Catchpoll". — Bradley, An Oxford „Festschrift" for the Grimm centenary. — 20. Febr.: Herford, Scherers History of german literature, translated by Mrs. F. Conybeare. — Crane, „Liber de abundantia exemplorum". — 27. Febr.: English letters and letter-writers of the eighteenth century, with explanatory notes by Howard Williams I. Swift and Pope. — Sweet, language and literature. — Toynbee, Dante and the Lancelot romance. — Stevenson, Sigfrid-Arminius.

The Athenaeum 13. Febr.: Crane, Italian popular Tales. — Sims, Shakspeare documents. — Larsen, A Shakspearian reading. — 20. Febr.: Shakspeare's sonnets, the first quarto, 1609, a fac-simile in photolithography by Praetorius, with an introduction by Th. Tyler; The songs, poems and sonnets of W. Shakspeare, ed. with a critical introduction by W. Sharp.

Ny Svensk tidskrift 1886 H. 2 S. 114—121: H. Schück, Den vandrande juden. S.

Pedagogisk tidskrift 1886 H. 2 S. 55—72: A. Schagerström, I rättstafningsfrågan. — S. 72—76: J. A. Lyttkens och F. A. Wulff, I rättstavningsfrågan. S.

Nuova Antologia fasc. II: Graf, Petrarchismo ed Antipetrarchismo nel cinquecento.

Rev. pol. et litt. 3: In der Caus. litt.: Louis Nicolardot, La Fontaine et la comédie humaine. (Scheint werthlos.) — 4: In der Caus. litt.: A. Copin, Histoire des comédiens de la troupe de Molière; E. de Goncourt, Madame Saint-Huberty d'après sa correspondance et ses papiers de famille (Schauspielerin und Sängerin von grossem Rufe im Anfang des Jh.'s). — 5: E. Legouvé, Mon père. (Der Vater des jetzigen Akademikers ist der Dichter der Mort d'Abel, Mort d'Henri IV u. s. w. 1764—1812.) — F. Brunetière, les causes du pessimisme. — 6: Jules Lemaître, M. Octave Feuillet. (Charakteristik seiner gesammten Leistungen als Romandichter bis auf die jüngste, La Morte. — 7: Guillaume Depping, L'Académie française, ses anciens statuts, son règlement actuel. — M. Bréal, La question du latin. (Ueber die Bestrebung des L. aus den Mittelschulen zu verbannen.) — L. de Roncbaud, Lamartine. (Aus der Vorrede, die der Verehrer und Freund des Dichters für eine neue Ausgabe von Graziella geschrieben hat.) — 8: Ch. Bigot, La question du latin. (Ueber das gleichbetitelte Buch von Raoul Frary.) — J. Durandeau, Étude sur le scepticisme de Pascal, thèse de M. Ed. Droz. (Letzterer verficht gegen Cousins Auffassung die Ansicht, dass P.'s Scept. nur ein von seiner Methode geforderter, einleitender gewesen sei.) — 9: E. Lavisse, La question du latin et du grec. (Abermals gegen Frary.) — E. de Pressensé, la vie de Luther d'après M. F. Kuhn (3 vol. Paris 1886). — 10: Mme Michelet, L'histoire et la géographie, leur association dans les œuvres de Michelet. (Ankündigung der aus M.'s Nachlass erweiterten Neubearbeitung seines Tableau de la France, die unter dem Titel Notre France nächstens erscheinen wird.) — Léo Quesnel, L'érudition au Chili, Andrés Bello. (Aus Anlass von Vida de Don Andrés Bello por Miguel Luis Amunátegui, Santiago 1884.) Bello geb. 1780, gest. 1865, Philosoph, Jurist, Grammatiker, hat sich um P. Cid Verdienste erworben. — In der Caus. litt.: E. Legouvé, Soixante ans de souvenirs. Ma jeunesse.

Neu erschienene Bücher.

Heinemann, H., Shylock und Nathan. Vortrag, geh. im Verein f. jüd. Geschichte u. Literatur zu Frankfurt a. M. am 20. Jan. 1886. Frankfurt a. M., Kauffmann. 14 S. 8. M. 0,40.

Runze, Georg, Die Bedeutung der Sprache für das wissenschaftliche Erkennen. Halle, Pfeffer. (Heft 11 der Berliner Philosoph. Vorträge.) M. 1,20.

Sievers, E., Comparative Philology of the Aryan Languages. In Encyclopaedia Britannica XVIII, 781—790.

Whitney, W. D., Philology (Science of language in General). In Encyclopaedia Britannica XVIII, 765—780.

Alberti, C., Ludwig Börne. Eine biographisch-literarische Studie zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages. Leipzig, Wigand. 208 S. 8. M. 3.

Baumgartner, A., Goethe und Schiller. Weimars Glanzperiode. Freiburg i. B., Herder. VIII, 393 S. 8. M. 5. (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach" Nr. 33 und 34.)

Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus. Hrsg. von E. Ippel. Bd. 2. Berlin, Dümmler. 591 S. 8. M. 10.

Brandes, Georg, Ludwig Holberg und seine Zeitgenossen. Berlin, Oppenheim. 1885. (Vgl. J. Hoffory, Deutsche Rundschau, März.)

Fischer, A., Das hohe Lied des Brun von Schonebeck, nach Sprache und Composition untersucht und in Proben mitgetheilt. Breslau, Koebner. V, 126 S. 8. (German. Abhandlungen hrsg. von Weinhold. VI.) M. 3,60.

Goethe, Götz von Berlichingen. Texte allemand ... avec une introduction et des notes par Ernest Lichtenberger. Paris, Hachette. CXXXVII, 352 S. 8. (Vgl. Lit. Cbl. Nr. 9.)

Hayn, H., Bibliotheca Germanorum gynaecologica et cosmetica. Leipzig, Unflad. 158 S. gr. 8. M. 6.

Jahn, U., Volkssagen aus Pommern und Rügen. Stettin, Dannenberg. XVII, 541 S. M. 6.

Körners, T., sieben Burschenlieder aus Freiberg, Leipzig und Wien. Zum ersten Mal hrsg. von Fr. Latendorf. München, Heinrichs. M. 0,90.

Latendorf, Friedrich, Lessings Name und der öffentliche Missbrauch desselben im neuen deutschen Reich. Ein urkundlicher Nachweis in Verbindung mit der Beseitigung zahlreicher seit einem Menschenalter wiederkehrender Fehler und Irrthümer über Sprüche der Reformationszeit. München, Heinrichs. 8. M. 1,60.

Lessings Emilia Galotti. Mit Erläuterungen hrsg. von H. Deiter. Paderborn, Schöningh. 90 S. 8. M. 0,60.

Lindenschmit, L., Handbuch der deutschen Alterthumskunde. 1. Theil. Die Alterthümer der Merovingischen Zeit. 2. Lief. S. 321—456. Braunschweig, Vieweg & Sohn. gr. 8. M. 12.

Lundell, J. A., Om rättstafningsfrågan. Tre föreläsningar. Stockholm, Norstedt & Söner. II, 126 S. 8. Kr. 1,25. S.

Lundgren, M., Svensk rättskrifningslära på grundvalen af Stockholms läraresällskaps förslag. Stockholm, Norstedt & Söner. 76 S. 8. Kr. 0,80. S.

Lyttkens, J. A. och **F. A. Wulff**, Om grunderna för ändringar uti svenska språkets rättskrivning. Lund, C. W. K. Gleerup. Kr. 0,25. S.

Lyttkens, J. A. och **F. A. Wulff**, Svenska språkets Betecknigslära i kortfattad framställning. I. Regler för ljudbetecknigen. Lund, Gleerup. 1885. 23 S. 8. Kr. 0,25. S.

Nibelungenlied, das, nach der Hohenems-Münchener Handschrift (A) in phototypischer Nachbildung nebst Proben der Handschriften B und C. Mit einer Einleitung von Ludwig Laistner. München, Verlagsanstalt für Kunst u. Wissenschaft. 48 S. Einl., 63 S. Text. 4. (Berühmte Handschriften des Mittelalters in phototypischer Nachbildung. I.) M. 60.

Noreen, A., Rättstavningslära, på uppdrag av Rättstavningssällskapet ock på grundval av dess beslut utarbetad. (Trykt som manuscript.) Upsala, Almqvist och Wicksell. 1886. 16 S. 8. S.

Proelss, Robert, Heinrich Heine. Sein Lebensgang u. seine Schriften. Stuttgart, Rieger. M. 4,50.

Rühle, Fr., Das deutsche Schäferspiel des 18. Jh.'s. Inaugural-Dissertation. Halle, Niemeyer. 1885. VI, 44 S. 8. M. 1,20.

Sarrazin, O., Verdeutschungs-Wörterbuch. Berlin, Ernst & Korn. VI, 214 S. M. 4,60.

Schmeckebier, Oskar, Deutsche Verslehre. Berlin, Weidmann. 148 S. 8. M. 3.

Schweitzer, Ph., Geschichte der skandinavischen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. I. Geschichte der altskandinavischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Reformation. Leipzig, Friedrich. M. 4.

Siegel, Heinrich, Deutsche Rechtsgeschichte. Berlin, Vahlen.

Wattenbach, W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Bd. II. 5. Aufl. Berlin, Hertz. M. 9. (Angez. von *Dlg.*: Lit. Centralbl. Nr. 11.)

Jusserand, J., Le roman anglais, origine et formation des grandes écoles de romanciers du XVIIIe siècle. Paris, Leroux. fr. 1,80.

Lorenzo, M., Shakespeare, Lord Byron y Chateaubriand, como modelos de la juventud literaria; discurso por Manuel Lorenzo y D'Ayot, pronunciado la noche del 29 di Diciembre 1885 en el Ateneo de Madrid. Madrid, Imp. de G. Pedrosa 1886. En 4, 31 págs. 4 rs.

Belli, G. G., I sonetti romaneschi pubblicati dal nipote Giacomo a cura di Luigi Morandi. Unica edizione fatta sugli autografi. Volume secondo. Città di Castello, S. Lapi. 1886 p. 432. 16°. L. 4. Contiene 296 sonetti del 1832, e 98 del 1833.

Bladé, J.-F., Contes populaires de la Gascogne. Paris, Maisonneuve. 1886. 3 volumes petit in-8 écu. fr. 22,50. (Tomes XIX, XX, XXI de la collection des Littératures populaires de toutes les nations.)

Bibliographie des Travaux historiques et archéologiques publiés par les sociétés savantes de la France, dressée sous les auspices du Ministère de l'instruction publique. 1 Livr. Paris 1885.

Clerici Graziano Pa., Alcune osservazioni sul testo e sulla interpretazione della Divina Commedia di Dante Alighieri. Parma, tip. Ferrari e Pellegrini. 1886. 8. p. 93.

Colección de Escritores castellanos. Tomo XXXVII. Historia de la literatura y del arte dramático en España, por Adolfo Federico, Conde de Schack, traducido directamente del alemán al castellano, por Eduardo de Mier. Tomo I. Madrid, Libr. de Murillo. 1886. En 8, 488 p. 20 y 22.

— — Tomo XXXVIII. Historia de las ideas estéticas en España, por el doctor D. Marcelino Menéndez y Pelayo. Tomo III. (Volumen primero.) Siglo XVIII. Madrid, Libr. de M. Murillo. En 8, 418 p. 16 y 18.

— — Tomo XXXIX. Cancionero de Gómez Manrique. Publícale con algunas notas D. Antonio Paz y Mélia. Tomo II. Madrid, Libr. de Murillo. En 8, 375 p. 16 y 18.

Constans, L., Supplément à la Chrestomathie de l'ancien français (IXe—XVe siècles). Paris, Vieweg. 112 S. 8.

Costa, Em., Una lirica amorosa d'un poeta del sec. XVI (Paolo Belmesseri, pontremolese). Parma, Luigi Battei. 15 S. 16°.

Crescini, Vinc., L'allegoria dell' „Ameto" del Boccaccio. Studio. Padova. 32 S. 8. S.-A. aus dem Vol. II° Disp. II^a degli Atti e Memorie della R. Accademia di scienze lettere ed arti di Padova.

Dante Alighieri, La Vita Nuova, con introduzione, commento e glossario di Tommaso Casini. Firenze, G. C. Sansoni. 1885. 16°. p. xxxxj, 231. L. 2,20. (Notizia sulla Vita nuova: 1. Cenni sulla storia esterna della V. N. 2. Commentatori ed interpreti. 3. Tempo in cui fu scritta la V. N. 4. Composizione del libro; significato del titolo. 5. Le visioni ed il numero nove. 6. Rime pertinenti alla V. N. — La Vita Nuova: testo commentato. — Note per la critica del testo. — Note metriche. — Glossario.)

De Sanctis, Francesco, Studio su Giacomo Leopardi — Opera postuma, curata dal prof. Raffaele Bonari. In 16. Napoli 1885. L. 4,50.

Difesa, La, del bastion de la gatta: brano tratto dal canto IV del poema: „La obsidione di Padova ne la quale se tractano tutte le cose che sonno occorse dal giorno che per al prestantissimo Messere Andrea Gritti proveditore generale fu riaquistata: che fu adì 17 luio 1509, per insinocchè Maximiliano Imperatore da quella si levò. Padova. 15 S. 8. Per nozze Candeo-Leonarduzzi. Hrsg. D. Barbaran.

Droz, Édouard, Étude sur le scepticisme de Pascal, considéré dans le livre des „pensées". Paris, Félix Alcan. Un volume in-8. fr. 6.

Eickershoff, E., Ueber die Verdoppelung der Consonanten im Altnormannischen. Hallenser Dissertation. 34 S. 8.

Favaro, Ant., Scampoli Galileiani. Padova, tip. G. B. Randi. 1886. 8. p. 21. [I. Un sonetto inedito di Galileo. II. Di una poesia inedita in lingua pavana dedicata a Galileo. III. Della corrispondenza del Peiresc. IV. Una lettera inedita di Galileo. V. L'originale della lettera all' Antonini sulla titubazione lunare. VI. Marco Velsero accademico della Crusca.]

Ferrini, Oreste, Saggio su le rime amorose di Torquato Tasso. Perugia, presso Vincenzo Santucci edit. 1886. 16°. p. 63.

Follioley, L., Histoire de la littérature française au XVIIe siècle. 5e édition. 3 vol. In-12. T. 1, XII, 418 p.; t. 2, 398 p.; t. 3, 356 p. Tours, libr. Cattier. Paris, libr. Larcher.

Frati, L., Il sacco di Volterra nel MCDLXXII: poesie storiche contemperanee, e commentario inedito di Biagio Lisci Volterrano. Bologna, Romagnoli. XLIV, 160 S. 16.

Gaidoz, H., et **P. Sébillot**, Bibliographie des traditions et de la littérature populaire des Francs d'outre-mer. Paris, Maisonneuve. 1886. VII, 94 p. 8. fr. 2,50.

Gramática de la lengua castellana por la Real Academia Española. Nueva edición. Madrid, libr. de Hernando 1885. En 4, 418 págs. 16 y 20.

Gualandi, Aug., Accenni alle origini della lingua e della poesia italiana, e di alcuni rimatori e prosatori in lingua volgare bolognesi e veneziani dei secoli XIII e XIV, con appendice di documenti e tavola: spigolature dagli Archivi di Stato di Bologna e di Venezia. Bologna, presso il libraio Carlo Ramazzotti edit. 1885. 4. p. 51. L. 2.

Günther, Herm., Ueber die Ausdrucksweise des altfranz. Kunstromans. Hallenser Dissertation. 30 S. 8.

Hasdeu, B. P., Etymologicum magnum Romaniae. Dicţionarul Limbei istorice si poporane a Românilor. Fasc. II. Acaţ — Aflu. Bucuresci. Sp. 129—448. gr. 8.

Koch, John, Li rei de Engleterre. Ein anglo-normannischer Geschichtsauszug. Zum ersten Male kritisch veröffentlicht. Abdruck aus der Festschrift des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums. Berlin, R. Gärtner. 31 S. 8.

Lasinio, Fausto, Delle voci italiane di origine orientale. Firenze, tip. dei succ. Le Monnier. 1886. 8. p. 16. Ripubblicato a cura di G. Levantini-Pieroni.

Maschio, Ant., Il vero itinerario dantesco. Venezia, tip. Antonelli. 1886. 8. p. 62, con tavola. L. 2.

Meyer, Paul, Provençal Language and Literature. In Encyclopaedia Britannica Vol. XIX S. 867—876.

Nyrop, Cristoforo, Storia dell' epopea francese nel medio evo. Prima traduzione dall' originale danese, di Egidio Gorra, con aggiunte e correzioni fornite dall' autore, con note del traduttore e una copiosa bibliografia. Firenze, tip. di G. Carnesecchi e figli. 1886. 8. p. xvij, 495. L. 6. [I. L'epopea nel suo sviluppo storico: 1. Origine dell' epopea. 2. Fioritura dell' epopea. 3. Decadenza dell' epopea. — II. Poemi eroici: 1. Il ciclo nazionale. 2. Il ciclo straniero. 3. L'epopea fuori della Francia. — III. Osservazioni letterarie e linguistiche: 1. Troveri e giullari. 2. Struttura e sviluppo dei poemi epici. 3. Valore dell' epopea. 4. Storia, poesia e mito. 5. Osservazioni metriche e linguistiche.]

— —, Adjektivernes Kønsbøjning i de Romanske Sprog. Med en inledning om lydlov og analogi. København, C. A. Reitzel. VI, 192 S. 8.

Odin, Alfred, Phonologie des Patois du Canton Vaud. Leipziger Dissertation. 33 S. 8. [Theil einer grössern Arbeit, die bei M. Niemeyer in Halle erscheinen wird.]

Poeti, I quattro, italiani. Firenze, G. C. Sansoni edit. 1886. 8º. p. xiiij, 114; x, 90; vij, 351; viij, 139. L. 15. [Inhalt: Vita Dantis poetae clarissimi per Leonardum Arretinum. La Divina Commedia di Dante Alighieri. — A. Bartoli, Francesco Petrarca: studio critico. Francesco Petrarca. Le rime. — Giuseppe Picciola, Discorso sull' Orlando Furioso. Lodovico Ariosto, L'Orlando furioso. — Guido Mazzoni, Osservazioni critiche sulla Gerusalemme liberata. Terquato Tasso, La Gerusalemme liberata.]

Rodriguez Juan, M., Ensayo lingüístico. Parte preliminar. Oviedo, Imp. de Pardo y C.ª 1885. En 4, LXIV p. 4 y 5.

Robloder, Alb., Zu Zorzi's Gedichten. Hallenser Dissertat. 29 S. 8.

Schmidt, Alwin, Ueber das Alexanderlied des Alberic von Besançon und sein Verhältniss zur antiken Ueberlieferung. Bonner Dissertation. 82 S.

Storm, Joh., Remance Languages. In Encyclopaedia Britannica. XX. [Handelt im wesentlichen über die verschiedenen Perioden der Entwicklungsgeschichte des Vulgärlatein.]

Tasso, T., Il Rinaldo e l'Aminta per cura di Guido Mazzoni. Firenze 1885. XVI, 361 S. 32º.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Denifle, Die Universitäten des Mittelalters bis 1400 (v. G. Kaufmann: Gött. Gel. Anzeigen 1. Febr.).

Mannhardt, Mytholog. Forschungen (v. Gruppe: Wochenschrift f. klass. Philologie III, 4).

Meyer, Indogermanische Mythen. I (v. Gloatz: Zs. f. Völkerpsychologie XVI, 4).

Schwartz, Indogermanischer Volksglaube (v. Gloatz: ebd.).

Victor, Elemente der Phonetik (v. Kräuter: Anz. f. d. Alterth. XII, 2).

Wegener, Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens (v. Ziemer: Berliner philol. Wochenschrift VI, 6).

Baumgartner, Goethe (v. Buchner: Bl. f. liter. Unterhalt. 8).

v. Biedermann, Goetheforschungen (v. Buchner: ebd.).

Düntzer, Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken; — Goethes Verehrung der Kaiserin von Oesterreich (v. Koch: Blätter für das bair. Gymnasialschulwesen 22, 1).

Fisch, Generalmajor v. Stille und Friedrich der Grosse contra Lessing (v. Litzmann: Anz. f. d. Alterth. XII, 2).

Hahn, Mhd. Gramm.⁴ ed. Pfeiffer (v. Franck: ebd.).

Herders Werke, hrsg. von Lambel (v. Koch: Zs. f. österr. Gymn. 1).

Kern, Die deutsche Satzlehre (v. Michaelis: Zs. f. Völkerpsychologie XVI, 4).

Prosch, Die Grammatik als Gegenstand des deutschen Unterrichts (v. Burdach: Anz. f. d. Alterth. XII 2).

Rübezahl und die Rübezahlmärchen (v. Laistner: ebd.).

Seemüller, Sprachvorstellungen; — Zur Methodik des deutschen Unterrichts (v. Burdach: ebd.).

Sievers, Proben einer metrischen Herstellung der Eddalieder (v. Heffery: Deutsche Literaturzeit. Nr. 9).

Die Vita Alexandri magni ed. Landgraf (v. Toischer: Anz. f. d. Alterth. XII, 2).

Voss, Republik und Königthum im alten Germanien (Lit. Cbl. IV, 11).

Morgan, Der Shakespeare-Mythus (v. Wülcker: Centralblatt 6. März).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

B. Litzmann ist mit einer Biographie Friedrich Ludwig Schröders beschäftigt.

† 1. Januar zu Neapel Vittorio Imbriani; am 27. März zu Berlin Julian Schmidt.

Antiquarische Cataloge: H. Welter, Paris (Rom. Germ. etc.).

Abgeschlossen am 29. März 1886.

Berichtigung.

In meiner Recension über Neuhaus' Adgar ersuche ich folgende zwei Versehen zu berichtigen: Sp. 104 Z. 2 'beiden' lies 'bisher' (ein Druckfehler); Sp. 106 Z. 25—6 'dem Ende des XIII. Jh.'s', l. 'dem Anfange' (ein störender Lapsus calami von mir). Zugleich erwähne ich, dass die Hs. Harl. 4401 nichts anderes als die Sammlung Gautier's de Coincy enthält. Dass Neuhaus, welcher die Hs. vielfach citirte, dies nicht bemerkte, ist wieder ein Beweis seiner Unachtsamkeit. Es sind daher alle Nachweise, die er dieser Hs. entnimmt und die bei ihm stets neben den Citaten aus Poquet's Ausgabe des Gautier figuriren, ohne weiteres zu streichen. Ich erkenne indessen willig an, dass wenn ich die Originals and analogues of some of Chaucer's Canterbury tales, S. 252, bei der Abfassung meiner Recension gegenwärtig gehabt hätte, ich schon damals das Versehen Neuhaus' hätte bemerken können. Die Herren P. Meyer und H. Ward hatten die Güte mich darauf aufmerksam zu machen. Mussafia.

Zu Ltbl. VII, 1 Sp. 23.

Als Anhang zu Meyers Recension des lehrreichen Commentars Koschwitz' erlaube ich mir ein paar Stellen des Jonas zur Sprache zu bringen. Die wichtigste ist mir folgende. Der Inhalt der Homilie ist durch Koschwitz' Deutung durchwegs klar geworden; der Gedankengang ist überall logisch gegliedert. Nur der Schluss von Z. 4 und der Beginn von Z. 5 passen mir nicht in den Zusammenhang. Jonas ist darüber betrübt, dass Gott die Niniviten schonen will; als Grund dieses unmenschlich scheinenden Gefühles wird angegeben, dass der Prophet wusste, die Reue oder die Rettung der Niniviten bedeute den Untergang der Juden. Nun sollte nach Koschw. als Uebersetzung und Ergänzung des Originals, welches *e ne doceiet | [l]or salut cum il faciebat de perditione Judeorum* lautet, folgen: 'und er belehrte [diese nicht; deshalb trauerte er über] ihre (der Niniviten) Rettung, wie er es über den Untergang der Juden that'. Was bedeutet dies? warum belehrte denn Jonas die Juden nicht? wo liegt die Quelle für diese sonderbare Angabe, auf welche das Vorhergegangene uns in keiner Weise vorbereitet? Es kann hier nichts anderes vorliegen, als eine Wiedergabe der von Böhmer herbeigezogenen Stelle aus

Hieronymus: *non .. contristatur, ut quidam putant, quod gentium multitudo salvetur; sed quod pereat Israel.* Dies allein ist logisch: Jonas war betrübt, weil die Rettung des fremden Volkes den Untergang des eigenen bedeutete. *Doceiet* ist daher durchaus unhaltbar; *doleit* passt nicht gut; *doleit* bietet sich von selbst; es deckt sich mit dem *contristari* von Hieronymus; *dolere* als Intransitiv kommt auch in Z. 20 vor. Wie nun der Gedanke zu vervollständigen sei, ist von secundärer Bedeutung. Man kann *cum* in der Bedeutung 'wie' auffassen und deuten: 'er trauerte nicht [so über] deren Rettung wie er es that über den Untergang der Juden'. Dies ist indessen wenig befriedigend; denn von einer Trauer des heiligen Mannes darüber, dass seine Mitmenschen dem Verderben entrannen, sollte überhaupt keine Rede sein. Oder *cum* bedeutet 'da' und der Sinn ist: 'er trauerte nicht [etwa über][1] deren Rettung, da er dies [doch nur] that (= sondern er that dies nur) der Juden halber'. Durch letztere Interpretation, welche mir bei weitem passender scheint, gewinnt man näheren Anschluss an Hieronymus und schreibt dem Propheten jene mildere Gesinnung zu, deren wir uns von ihm füglich zu versehen haben. Man kann immerhin Anderes vorschlagen, keineswegs aber wird man, glaube ich, bei Zulassung von *doceiet* irgend eine Interpretation ausdenken können, welche auch nur einigermassen befriedigte.

Auf die oben angeführte Stelle *ne doceiet ... Judeorum* folgt in der Hs. ne *si cum legimus e le euangelio que dominus noster flevit* etc. Dazu halte man Z. 30: *faites vost almosnes. ne si cum faire debetis e faites vost eleemosynas*[2]. *cert co sapietis* etc. Zu ersterer Stelle bemerkt der Verf.: '*ne* = und rechtfertigt sich durch den vorausgegangenen Hauptsatz mit negativem Sinn[3]; doch ist die Verwendung von *ne* hier und auch Z. 30, wo es zur Verbindung eines positiven Imperativs mit einem positiven Nebensatze[4] dient, auffällig genug und weder von Diez noch von Perle behandelt'. Im Widerspruche damit heisst es zu Z. 30: '*ne* vor *si cum* ist zu tilgen vergessen'. Halten wir uns an letztere Meinung, welche die frühere annullirt, so werden wir auch bezüglich der ersteren Stelle bemerken, dass selbst die copulative Conjunction — und wir lesen; dass Gott weinte — nicht recht passt; wir erwarten einfaches *si com legimus* 'wie wir denn lesen'. Ich bin daher der Ansicht, dass, wie für Z. 30 Tilgung des *ne* nachträglich gefordert wurde, so auch Z. 5 das *ne* zu streichen sei[5].

[1] Es wäre also nur *de* zu ergänzen.. Ich nehme dabei an, dass (wie es auch Koschw. mehrmals thut) das Ende der Zeile vom Autor nicht beschrieben wurde; wollte man mehr ergänzen, so liesse sich leicht ein Füllsel finden; etwa nach Hieronymus: 'wie manche meinen'.

[2] Die Worte *ne si ... eleem.* sind unterstrichen. Koschw. meint, dies bezeichne Umstellung und es sei zu lesen: *e f. v. el. si cum f. deb.*

[3] Da, wie oben bemerkt, die Interpretation des Verf.'s lautet: 'er belehrte [seine Landsleute nicht; deshalb trauerte er über] ihre Rettung, wie er es über das Verderben der Juden that und wie wir lesen ... dass ...', so vermag ich den negativen Sinn des vorausgegangenen Hauptsatzes 'deshalb trauerte' nicht zu entdecken.

[4] Es wird also gemeint, *ne* stehe vor dem zweiten *faites*; was geschieht aber mit dem handschriftl. *e*? Und wenn *faites v. el. ne f. v. el.* gelesen werden muss, wie kann man sagen, dass der (zweite) Imper. mit einem positiven Nebensatze verbunden ist?

[5] Dass beide Male das verdächtige *ne* sich vor *si cum* findet, ist wohl nur Zufall. Merkwürdig ist die Uebereinstimmung auch bezüglich eines anderen Punktes; beide Male steht *ne* vor einer unterstrichenen Stelle. Könnte man nicht auf den Einfall kommen, dass das Unterstreichen ebenso wie das Durchstreichen an zwei anderen Stellen, Tilgung bezeichnet? Bezüglich der ersten Stelle könnte man zur Stütze dieser Ansicht anführen, dass es nicht sehr wahrscheinlich ist, der Autor habe beabsichtigt, einen längeren Passus auf kurze Entfernung (Z. 5—6 und Z. 17) wiederholt zum Vortrage zu bringen. Bezüglich der zweiten wäre anzunehmen (da man die Worte *si cum faire debetis* nicht gerne vermisst), dass der Autor nur die Wiederholung *e f. v. el.* tilgen wollte, aus Versehen aber *si c. f. d.* mit unterstrich. Die tironische Note für *ne* wäre dann hier nur ein weiteres Zeichen für Tilgung; an der ersten Stelle wurde es oberhalb der Zeile nachgetragen, an der zweiten (da sich gerade Platz fand) innerhalb der Zeile angebracht.

Zu Z. 30 vermisst man eine Deutung des Wortes *sire.* Da ohnehin am Schlusse von 29 eine Ergänzung als nöthig sich ergibt, so könnte man sie in einer Art vornehmen, dass *sire* darin Platz hat, etwa: *[et astrest de Deu, chi est nostre] sire, remunerati.*

Liesse sich nicht Z. 8 *parfereiet* (*perf.*) lesen? Bei Génin ist allerdings *ſ* deutlich zu sehen; doch ist die Verwechslung zwischen *f* und *ſ* sehr leicht, und bezüglich der letzten Buchstaben ist ohnehin keine Sicherheit vorhanden. Das Verbum würde trefflich passen.

Da ich einmal beim Jonas bin, so reihe ich hier noch einige Bemerkungen über das sprachliche Commentar an.

S. 131. Warum wird *duretle* (= **duritia*) betont 'mit erhaltenem unbetonten *i*' und folglich gelehrt? Sollte nicht eher *duréce* gemeint sein, mit etymologischer Bezeichnung des Lautes *ts*?[6]

S. 132. Ueber *verme* = *verm-in-* s. Ascoli im Arch. IV, 401.

Ib. Unter den Fällen von latein. Hiatus-*i* wird neben *aiet*, *oi* u. s. w. auch *seietst* angeführt. Dies ist doch nur richtig, wenn man als Etymon *sedeatis* annimmt; der Verf. ist wohl dieser Meinung nicht, da er S. 142 die Form aus *se-ez* mit hiatustilgendem *i* erklärt. Der nämliche Widerspruch findet sich im Commentar zum hohen Liede. S. 180 wird in *enveiad* Einschiebung eines hiatustilgenden *i* erblickt; S. 183 ist von Ausfall intervokalischer Dentalis vor Hiatus-*i* die Rede. Hier ist die Annahme von *di*^voc^, die lediglich auf einem Lapsus beruht, noch auffallender als bei *seiez*. Uebrigens wird auch hier hiatustilgendes *i* ebenso wenig vorliegen, wie in den vielen anderen Fällen, in welchen man es annahm; es handelt sich um Anbildung an die stammbetonten Formen des Verbums, bei *enveier* auch an Subst. *veie*.

S. 133. 'Unter Hauptton stehendes freies *ŏ* tritt auf als *ǫ* in *lor*'; aber S. 206 (zu Stephanus) wird das Wort der proklitischen Stellung halber richtig zu den Fällen von vortonigem *ŏ* gestellt.

S. 134. Unter die Fälle von vortonischem *ŏ* hat sich *plorát* eingeschlichen.

Ib. Da der Text *doliants* und nicht *doul.* bietet, so ist es einigermassen misslich, das betonte ou in *douls* auf Rechnung von tonlosem *ǫ* = *ǫ* = *ou* zu setzen. Liesse sich nicht in dem *u* der Vorschlag vor *l Cons.* erblicken wie in *iholt* = *iha*^u^*lt*? Es bliebe also nur o, entweder von Haus aus dem lat. *ŏ* entsprechend, oder wenn man für *ŏ* streng *oe* fordert, so durch Einfluss des tonlosen o.

S. 136. Wäre es zu kühn, in *seche* ein postverbales Adjectivum (man hat sie früher mit Unrecht als syncopirte Participia Perf. angesehen) von *secher* zu erblicken? Dann wäre *seche* die richtige Form auch für das Masculinum[7].

S. 141. Dass bei der 3. Plur. der sigmatischen Perfecta noch immer von Abfall des *r* 'oder richtiger Assimilation zu *ss*, dann *s*' gesprochen wird, nimmt mich Wunder: beide lautliche Vorgänge sind kaum möglich; hier kann nur Analogie im Spiele sein.

S. 148. 'Gedecktes *t* ist ... in *acheder* nachträglich stimmhaft geworden'. Man wird daran zweifeln, so lange nicht ein sicheres Beispiel für latein. *pt* vorliegt, das, intervokalisch geblieben[8], schliesslich *d* wird. Anders steht es natürlich mit lat. *Lab. Voc t*; in *capit-ale, -ellum* entweder *p't* = *t* (*chatel*) oder *pit* (durch *bid, bd*; auch *bit, bt, bd* oder *pid, pd, bd*) = *d* (*chadeler*). Ebenso *bit, b't, pt, t* (*coute*) und *bit, bid, b'd, d* (*coude*); aus *male habitus* nur *malade*, aber möglich *malate*. *Accapitare* ist also nicht eine mittelalterliche, aus dem Romanischen gebildete, willkürliche Form, sondern das Etymon: *p't* = *tt* (it. *accattare*), *t* (frz. *acheter*); *bid* = *bd* (altsp. *acabdar*), *d* (afz. *acheder*).

Schliesslich erlaube ich mir meine Ansicht über die vielbestrittenen Formen *fisient, permessient* auszusprechen. Ich halte beide Formen für Perfecta; die Syntax scheint mir auch bezüglich *fis.* entschieden dafür zu sprechen. Das *i* hat keinen Lautwerth; es ist nur Zeichen der stimmhaften Aussprache. Dasselbe sollte der Fall sein bei **remas-unt*, das *remesent* mit stimmh. *s* ergibt (vgl. *remese : brese*); man würde daher

[6] Man vergleiche im Ritmo Cassinese *tj* = *ts* auch in nicht etymologischen Fällen: *bóltiera*; lies *bólzera* statt *bólsera*, sigmatisches Plsqmpf. Indic. von *velle*.

[7] Ich bin nicht sicher, ob ich dies nicht schon irgendwo gelesen habe.

[8] *sedme* ist selbstverständlich anders geartet; *tm* = *dm*.

bloss *-esi-* erwarten; der Autor schrieb die Note für *si* ohne zu bemerken, dass er bereits *f* geschrieben hatte.

Wien, 14. März 1886. A. Mussafia.

Erwiderung.

Der Herausgeber der „Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie" hat Gelegenheit genommen in einem neueren Hefte dieser Sammlung: „Die Dichtungen des Mönchs von Montaudon, neu herausgegeben von Otto Klein", mit einer längeren Anmerkung (p. 100—103) auf meine im Ltbl. 1885 Nr. 1 erschienene Recension des Buches von Maus: „Peire Cardenals Strophenbau" und des darin enthaltenen „alphabetischen Verzeichnisses sämmtlicher Strophenformen der provenzalischen Lyrik" zu antworten. Da vielleicht nicht viele Leser die Geduld haben werden Kritik und Antikritik auf ihre Berechtigung hin zu prüfen, muss ich wohl selbst die Vertheidigung meines Artikels übernehmen.

Der Hrsg. der A. und A. behauptet, meine Ausstellungen wären keineswegs durchweg zutreffend. Ich habe vergeblich nach irgend einer Rechtfertigung dieser Behauptung gesucht: dass auch Maus die Estribots von Peire Cardenal und Palais nicht für strophisch hält, geht aus Anm. 2 auf p. 87 deutlich hervor; bezüglich meiner Bemerkung zu Nr. 3 des Verzeichnisses habe ich also den Verfasser desselben auf meiner Seite gegen seinen Vertheidiger. — Nr. 184 der Liste betreffend spricht Maus p. 70 keineswegs die von mir geäusserte Ansicht aus. Er bezeichnet dort die Strophe als neunzeilig, während sie in der That dreizeilig ist. — Die verschiedene Bezeichnung des grammatischen Reimes rüge ich wohl mit Recht; denn, wollte M. mit a a' nur andeuten, dass der eine Reim männlich, der andere weiblich sei, weshalb wendet er nicht hier wie sonst a b' an? Zeigen a a' nicht grammatischen Reim an, so ist es unerfindlich, was anders sie anzeigen sollen. — Durch die Mittheilung des Descorts von Aymeric de Belhenoi bin ich nun allerdings ganz „beruhigt" in der Gewissheit, dass auch hier wieder meiner Vermuthung gemäss ein Fehler des M.'schen Verzeichnisses vorliegt; denn wie kann man nur das Schema des ersten Absatzes eines Descort als die „Strophenform" des Gedichtes bezeichnen? — Auch das andere vom Hrsg. der A. u. A. hier mitgetheilte bisher ungedruckte Gedicht zeigt einen neuen Fehler in der Liste, so dass von den 4 in jener Recension von mir noch uncontrollirten Gedichten sich seitdem 3 als falsch, nur eins als richtig herausgestellt haben. Von 42 Strophenformen bleiben also nunmehr 16 unbeanstandet, 26 sind mehr oder weniger incorrect. Und so hätte denn die Kritik „dankbarer und nachsichtiger" gegen diese Arbeit sein sollen?

C. Appel.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann
o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

VII. Jahrg. Nr. 5. Mai. 1886.

Stern, Adolf, Geschichte der neuern Literatur. 7 Bände. Leipzig, Bibliogr. Institut. 1882—85. VIII, 302. 454. 402. 434. 582. 560. 599 S. 8°.

Ein Werk populärwissenschaftlichen Charakters, das sich zunächst an die Menge des allgemein gebildeten Publikums wendet, doch aber auch in mehr als Einer Hinsicht würdig ist, dass der literarhistorische Fachmann es kenne und gebrauche. Es ist meines Wissens der erste auf ernster und gediegener Forschung beruhende Versuch, die Literaturen aller modernen Kulturvölker seit dem Ausgange des Mittelalters in zusammenhängender, umfassender Darstellung zu behandeln. Nach den geschichtlichen Epochen gliedert sich das Werk in zwölf Bücher: 1) die Anfänge der neuern Literatur (Italien und England im 14. Jh.), 2) die Literatur des 15. Jh.'s (Italien, Frankreich, England und Schottland, Deutschland), 3) die Hochrenaissance (Italien, Frankreich, England und Spanien im 16. Jh.), 4) die Reformation (Deutschland, Böhmen und England, ebenfalls während des 16. Jh.'s), 5) die Gegenreformation (Italien, Spanien und Portugal, Frankreich, Deutschland, England und Polen während des 16. und 17. Jh.'s), 6) der Akademismus (Italien, die Niederlande, Deutschland und England im 17. Jh.), 7) der Klassicismus (die französische Literatur des 17. Jh.'s und ihre Einflüsse auf die englische und deutsche Dichtung), 8) die Aufklärung (England, Dänemark und Frankreich etwa von 1700 bis 1750), 9) die Rückkehr zur Natur (Frankreich, Deutschland, Dänemark, England, Italien c. 1750—1790), 10) die goldene Zeit der neuern Dichtung (Deutschland, Frankreich, Italien und England c. 1790—1830), 11) Liberalismus und Demokratismus (Frankreich, Deutschland, England, Italien, Spanien, die nordischen und slavischen Reiche, Ungarn c. 1830—1850), 12) Realismus und Pessimismus (Deutschland, England und Nordamerika, Frankreich, Italien und die übrigen europäischen Staaten seit 1850). Schon diese äusserliche Aufzählung lässt den reichen Inhalt des Buches und die Anordnung desselben nach inneren, Form und Tendenz der Poesie bezeichnenden Gesetzen erkennen. Wie sich aber in dieser Gruppirung ein origineller Grundgedanke des Verfassers kundgibt, so lässt sich auch im Einzelnen seiner Darstellung individuelle Selbständigkeit überall wahrnehmen. Stern hat allerdings die vorhandenen biographischen und literarhistorischen Hilfswerke fleissig benutzt und sich so bei den untergeordneten Schriftstellern früherer Jahrhunderte und besonders fremder Völker, deren Sprachen ihm vielleicht gar (wie z. B. die slavischen) nicht geläufig sind, das unmittelbare Studium der Quellen dann und wann erspart: das musste er thun, wenn er die Fülle des Stoffes bewältigen wollte; die wichtigeren Autoren, namentlich aber die gesammte Reihe von Dichtern und Prosaikern des 19. Jahrhunderts hat er direct aus den Originalwerken kennen gelernt. So kommt es, dass der sachlichen Unrichtigkeiten in seinem Buche verhältnissmässig sehr wenige sind und dass besonders sein Urtheil über die grossen Führer und Werke der neuern Literatur durchaus ein eigenartiges Gepräge trägt. Sein Buch enthält weder bloss geistreiche Betrachtungen über Wesen und Entwicklung der Poesie bei verschiednen Völkern ohne die nothwendige Grundlage tüchtiger Specialkenntnisse, noch gibt es uns eine schablonenhafte, übersichtlich dichte Zusammenhäufung der letzteren ohne eignes Urtheil, sondern vereinigt in schöner Weise gründliches historisches Wissen und selbständige literarische Kritik. Für die Literaturgeschichte

der letzten fünfzig Jahre dürfte es dadurch in manchen Fällen geradezu grundlegend sein. Dieselbe ist freilich doppelt so breit behandelt als die der früheren Perioden und dadurch das Gleichmass der Darstellung unschön zerstört; aber gern verzeihen wir dies dem Verfasser, der uns nur auf diese Weise einen deutlichen und ziemlich vollständigen Ueberblick über die verschiedenartigen literarischen Bestrebungen unserer Zeit zu geben vermochte. Als wahrhafter Geschichtschreiber hat Stern die Literatur nie für sich allein, sondern stets im Zusammenhange mit der ganzen nationalen Kultur aufgefasst; sein Werk erweitert sich daher beständig zu einer Art von allgemeiner neuerer Kulturgeschichte mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung derselben nach der literarischen Seite. Die Darstellung, obgleich zufolge ihrem Gehalte keineswegs leicht und hie und da sogar auch in der sprachlichen Form etwas schwerfällig, fesselt doch immer durch ihre Kraft, Klarheit und vornehme Ruhe. Im Ganzen darf das Werk, mag man im Einzelnen auch manches tadeln oder anders wünschen, als eine sehr bedeutende Leistung auf dem Gebiete der vergleichenden Literaturgeschichte betrachtet werden.

München, 29. Nov. 1885. Franz Muncker.

Khull, Ferdinand, Geschichte der altdeutschen Dichtung. Graz, Leuschner & Lubensky. 1886. IX, 574 S. 8. M. 6.

Eine neue deutsche Literaturgeschichte! Man wird unwillkürlich fragen: „War das Bedürfniss danach vorhanden?“ Und wenn man vielleicht auch von vorneherein geneigt wäre, die Frage zu verneinen, so wird einen die nähere Einsicht in dieses Buch eines andern belehren. Dasselbe wendet sich an weitere Kreise. Die bisherigen Literaturgeschichten sind nun aber so gehalten, dass ihnen in weiteren Kreisen nicht das genügende Verständniss entgegengebracht wird, oder aber, da sie von Verfassern herrühren, die in der altdeutschen Literatur selbst nicht gehörig bewandert sind, oberflächlich und unwissenschaftlich. Zwischen beiderlei Darstellungen der Literaturgeschichte ist eine Lücke, in die mit Recht Khulls Werk eintritt. Es ist populär — im guten Sinne populär — und verwerthet dabei genau die Ergebnisse der neuesten Forschung.

Im Besonderen tritt Khulls „Geschichte der altdeutschen Dichtung“ in nähere Beziehung zu Scherers „Geschichte der deutschen Literatur“, da Khull bezüglich dieses Buches die Erfahrung gemacht hat, dass es ohne die nöthigen Vorkenntnisse nicht verstanden wird. „Es war daher meine Absicht“, sagt er in dem Vorwort, „durch Inhaltsangaben und Uebersetzungen, welche mit einem fortlaufenden Texte verbunden wurden, jenen, die nicht in der Lage sind, die alten Dichtungen selbst kennen zu lernen, das Verständniss der Urtheile Scherers zu erleichtern.. Deshalb bin ich nicht nur dort, wo Scherers Name ausdrücklich genannt ist, sondern auch an vielen andern Stellen von ihm abhängig geblieben.“ Hiemit hat der Verf. selbst seinen Standpunkt und die Aufgabe, die er sich gesetzt, gekennzeichnet, und danach muss seine Leistung beurtheilt werden.

Uebrigens hat Khull auch die Dichtungen selbst wieder gelesen, die Einzeluntersuchungen, die darüber handeln, herangezogen und ausser Scherers Buch auch die andern literarhistorischen Werke von Bedeutung verglichen. Das beweisen seine Ausführungen, in denen er, abgesehen von den Inhaltsangaben der Gedichte, von Scherer abweichend, bald eigene Ansichten entwickelt, bald diesen oder jenen andern Gewährsmann citirt oder sprechen lässt.

Khull theilt seinen Stoff in zwei Haupttheile: 1) von der Urzeit bis zur Blüthe der Literatur unter den Hohenstaufen und 2) die Zeit der Blüthe und des Verfalles der altdeutschen Dichtung. Zum terminus ad quem hat sich Khull das Jahr 1300 gesetzt. Wahrscheinlich waren es Gründe ausserhalb seiner Machtsphäre, die ihn hiezu veranlassten. Aber wünschenswerth wäre es immerhin gewesen, wenn der Verfasser die Literaturgeschichte bis zur Reformation geführt hätte, um so mehr, als er auch in dem vorliegenden Buche über das Jahr 1300 hinauszugehen sich wiederholt veranlasst sah.

Bezüglich der Gruppirung des Stoffes wird man, wie der Verf. das auch voraussieht, mitunter anderer Meinung sein, als er. So scheint es nicht ganz am Platze, die ältere lehrhafte Poesie, Merigarto und Aehnliches, erst im Zusammenhange mit der jüngern Dichtung dieser Gattung am Ende des zweiten Haupttheiles zu behandeln. Doch hierüber, wie über einige andere Punkte, in denen Ref. mit dem Verf. nicht übereinstimmt, soll mit dem letzteren nicht gerechtet werden. Es sind ohnedies nur geringfügige Dinge gegenüber dem, was geleistet worden ist.

Das Buch zeichnet sich durch klare Anlage, durch leichte und doch edle Darstellung, treffende Charakteristik, übersichtliche Inhaltsangaben und geschmackvolle Auswahl der Proben (die der Verf. verschiedenen guten Uebersetzungen entnimmt) aus und wird so in den Kreisen, für die es bestimmt ist, gewiss grossen Nutzen stiften. Wie mich dünkt, könnte es auch, namentlich von Lehrern, die sich mit altdeutscher Literatur weniger eingehend beschäftigt haben, als treffliches Mittel zur Unterstützung des deutschen Unterrichtes verwendet werden.

Graz. K. Reissenberger.

Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit. Zur Ergänzung der vorhandenen Wörterbücher insbesondere des der Brüder Grimm. Von Lorenz Diefenbach und Ernst Wülcker. Basel, Benno Schwabe. 1885. X, 930 Sp. M. 17,40.

Das vorliegende Wörterbuch begann 1874 im Verlage von Winter in Frankfurt a. M. zu erscheinen, in diesem Jahre ist, nachdem es in andern Verlag übergegangen, die Schlusslieferung ausgegeben worden. Die ersten Lieferungen rührten fast ganz von Diefenbach her, die späteren sind ausschliesslich Wülckers Arbeit. Der Titel des Buches könnte leicht eine falsche Vorstellung von dem erwecken,

was dasselbe bietet, wenn nicht in den weiteren Worten 'Zur Ergänzung' u. s. w. die Stellung angedeutet wäre, welche dasselbe nach der Absicht der Verf. einnehmen soll. Es soll ein Ergänzungswörterbuch sein, d. h. lexikalisches Material verzeichnen, das den vorhandenen Wörterbüchern mangelt. Die besondere Rücksicht auf das Grimmsche Wörterbuch bedingte, dass diese Ergänzungen in den ersten Buchstaben des Alphabets reichlicher ausfallen mussten als späterhin; diese Ungleichmässigkeit in der Anlage des Ganzen lässt sich also rechtfertigen. Dagegen kann man aber sehr wohl die Frage aufwerfen, ob die ganze Art der hier gebotenen Ergänzungen unserer Kenntniss des deutschen Wortschatzes eine richtige sei. Ref. kann nicht mit dem Bekenntniss zurückhalten, dass ihm dies nicht ganz der Fall zu sein scheint, dass man diesem Wörterbuche mit einem gewissen Bedauern gegenübersteht, weil die mühselige Arbeit des Lexikographen hier zwar nicht entfernt fruchtlos gewesen ist, aber doch lange nicht die Früchte getragen hat, welche sie hätte tragen können, wenn das Werk zu einer mehr planmässigen, zeitlich und räumlich enger umgrenzten Ergänzung gestaltet worden wäre. Dass dies nicht geschehen, dafür kann Wülcker nicht verantwortlich gemacht werden, denn er musste, auch nachdem er allein die Herausgabe übernommen, das Werk so fortführen, wie es von dem in der Zwischenzeit aus dem Leben geschiedenen Diefenbach begonnen worden war. Jedenfalls konnte er nur im Einzelnen Besserungen einführen. Dies hat er denn auch gethan, indem er namentlich sich in seinen Mittheilungen auf wirklich brauchbares Material beschränkte. Denn Diefenbach, so verdienstlich und nützlich seine lexikographischen Arbeiten auch sein mögen, war doch mehr ein Sammler lexikalischen Materials als ein Lexikograph. Bei dem Unternehmen dieses Ergänzungswörterbuches kam es ihm wohl vor Allem darauf an, das Material, welches sein Glossarium lat.-germ. mediae et infimae aetatis (1857) und sein Novum glossarium lat.-germ. (1867) enthalten, unter den deutschen Stichwörtern zu verzeichnen und es auf diese Weise leichter benutzbar zu machen. Gegen diese Absicht wäre nichts einzuwenden gewesen, dann aber hätte sie Diefenbach auch r e i n l i c h durchführen müssen: er hätte den deutschen Inhalt seiner beiden Glossarien v o l l s t ä n d i g verzeichnen und alles lexikalische Material anderen Ursprungs fernhalten sollen. Dadurch wäre eine Uebersicht geschaffen worden über den deutschen Wortschatz, welcher in den Glossarien der späteren Jahrhunderte des Mittelalters, namentlich des fünfzehnten niedergelegt ist, eine Uebersicht, die Diefenbach durch Verarbeitung anderer gleichartiger Quellen auch noch vollständiger zu gestalten die Möglichkeit gehabt hätte. Die Verzeichnung des Inhalts dieser Glossarien in einem besonderen Wörterbuche hätte ihre innere Berechtigung in der besonderen Beschaffenheit desselben gehabt. Denn in den meisten der hierher gehörigen Produkte, dem Vocabularius optimus, Vocab. ex quo, der Gemma gemmarum u. s. w. ist das Deutsche nicht um seiner selbst willen da, sondern hat nur den Zweck im Dienste des lateinischen Unterrichts das Wortverständniss der lat. Sprache zu unterstützen. Das ist immer noch ganz etwas anderes als etwa die deutsche Uebersetzung eines lat. Originals. Denn bei einer solchen — von den Interlinearübersetzungen der rohesten Art abgesehen — kommt es doch immer auf Verständlichmachung von Gedanken, nicht bloss einzelner Wörter an, wobei denn der Verf. nothwendig in viel höherem Grade unter dem Einfluss des Geistes deutscher Sprache steht als da, wo er nur mit einzelnen Worten zu thun hat. Er wird in letzterem Falle weit mehr der Gefahr ausgesetzt sein, in der Wahl des deutschen Wortes fehlzugreifen, wird gelegentlich auch versuchen dem Begriffe des lat. Wortes durch ein deutsches Wort eigner Mache beizukommen. Und hat sein deutsches Sprachgefühl unter dem Einfluss des Lateinischen gelitten, ist er vielleicht gar nicht ein Deutscher von Geburt, so muss das Ergebniss seiner Thätigkeit nothwendig ein recht bedenkliches sein. Solche Erwägungen führen folgerichtig zu einigem Misstrauen gegen die durchgängige Echtheit dieses Glossariendeutsch. Da wir es jedoch für lexikalische Forschungen nicht entbehren wollen noch (bes. für Zeiten und Gegenden, in denen andere Sprachquellen nur sparsam fliessen) können, so wäre die möglichst vollständige Verzeichnung desselben in einem besonderen Wörterbuche sehr nützlich gewesen. Statt solcher erwünschten Gabe erhalten wir von D. ein n i c h t v o l l s t ä n d i g e s Verzeichniss des deutschen Wortvorrathes seiner Glossarien, verquickt mit allerhand sonstigem lexikalischen Material, das den verschiedensten Orten (hd., nd., niederl. und sogar ags.) und Zeiten (10.—18/19. Jh.) angehört. Am ehesten kann man sich wohl noch die Mittheilungen aus dem Sprachschatze des Kanzleideutschen gefallen lassen, weil dieses mit dem Glossariendeutsch zweifellos manche Berührungspunkte hat, namentlich insofern, als es auch vom Lateinischen vielfach beeinflusst ist. Es genügt wohl hier, darauf hinzuweisen, dass in der ersten Zeit der deutschen Urkunden für dieselben natürlich die vorher allein giltigen lateinischen Muster massgebend blieben und später der Humanismus den Grundsatz aufstellte, dass 'die latinisch rhetorick ain zaigerin sin mag alles rechten vnd lobsamen gedichts aller sprachen vnd gezüngen' (Niklas v. Wyle), ein Grundsatz, den Leute wie Friedrich Riederer (Spiegel der waren Rhetoric. Vß M. Tulio C. vnd andern getutscht ... Freiburg i/Br. 1493 u. ö. Vgl. Joh. Müller, Quellenschr. u. Gesch. d. deutschsprachl. Unterrichts (1882), S. 363) in die That umsetzten. Wir werden uns mit den Mittheilungen aus Archivalien hier um so eher befreunden können, als uns dieselben fast ausschliesslich durch Wülcker gemacht werden, der wohl in der Gegenwart der beste Kenner des Kanzleideutschen des 14.—16. Jh.'s ist. Aber was sollen daneben die vereinzelten Brosamen nützen, die aus ganz anderen Kreisen der deutschen Sprache uns dargeboten werden? Z. B. sind aus der religiösen Literatur des 14/15. Jh.'s nur ein paar zufällig in der Frankfurter Stadtbibliothek oder im Weimarer Archiv vorhandene Hss. (einige Homiliensammlungen, ein Evangeliarium, der Wintertheil des Passionals u. e. mehr) benutzt worden. Das hätte ebenso gut fehlen können; es

hat keinen rechten Zweck, aus dieser so ungemein reichen religiösen Literatur einige vom Zufall in die Hand gegebene Stücke auszunützen und das übrige bei Seite zu lassen, um so weniger, als zweifellos dieser Zweig der Literatur des 15/16. Jh.'s für die Geschichte der hochdeutschen Sprache eine grosse Wichtigkeit besitzt, die bisher allerdings kaum genügend gewürdigt worden ist. Ein Wörterbuch, welches den Wortschatz der religiösen Literatur des 14.—16. Jh.'s (mit Ausschluss Luthers, der jedenfalls eine besondere Behandlung fordert), namentlich auch der vielen Verdeutschungen der Bibel oder einzelner Theile derselben vor Luther (mit Einschluss der deutschen Plenarien) verzeichnete, würde nach der Ueberzeugung des Ref. eine sehr verdienstliche Arbeit sein. Sie würde die deutsche Lexikographie einen grossen Schritt vorwärts bringen, indem sie die Lücke in unserer Kenntniss des Wortschatzes des 15. Jh.'s, welche trotz Lexer noch immer vorhanden ist, wenigstens zu einem grossen Theile, vielleicht zum grössten Theile ausfüllen würde, jene Lücke, welche den Wortschatz des (um eine Gesammtbezeichnung zu gebrauchen) Mittelhochdeutschen trennt von dem Wortschatz der zuerst mit Luther energisch auf den Plan tretenden nhd. Schriftsprache. Es wird sich überhaupt immer mehr herausstellen, dass die deutsche Lexikographie, wie die jeder Sprache, welche eine uns überschaubare vielhundertjährige Geschichte hat, ihren höchsten Zielen — zu denen neben der Geschichtschreibung der einzelnen Worte die mit letzterer in Verbindung stehende Ausbildung der geschichtlichen Synonymik gehört — erst wird gerecht werden können, wenn wir eine Reihe von Wörterbüchern besitzen, welche den Wortschatz einerseits einzelner Schriftsteller, die, wie z. B. Luther und Goethe, besonders hervorragen, oder wie z. B. Fischart ihren eigenen Weg gehen, anderseits aber der gesammten Denkmäler möglichst kurzer Zeiträume, eines halben, höchstens eines ganzen Jahrhunderts oder auch der inhaltlich zusammen gehörenden Literaturwerke bestimmte Perioden **vollständig** verzeichnen. Dass das vorliegende Buch keine dieser Forderungen erfüllt, dass es nach keiner Richtung hin etwas Abgeschlossenes bietet, das drückt eben seinen Werth herab, macht es zu einem Werke von nur vorübergehender Bedeutung, welches zahlreiche werthvolle einzelne Beiträge zum deutschen Wörterbuche enthält, das vorläufig in vielen einzelnen Fällen mit Nutzen wird befragt werden können und in manchen vielleicht unentbehrlich sein wird, das aber überflüssig sein wird, sobald jene höheren Anforderungen an die deutsche Lexikographie ihre Erfüllung werden gefunden haben. Das Gefühl dessen spricht sich auch in Wülckers knappem Nachwort aus, das eine sehr resignirte Stimmung athmet und nichts von der Freude verräth, die doch sonst wohl am Ende einer so vieljährigen Arbeit den Verf. erfüllen darf. Und die richtige Würdigung des Charakters der vorliegenden Arbeit ist es wohl auch gewesen, welche ihn veranlasst hat, sich aller Nachträge, zu welchen es ihm an Material gewiss nicht gefehlt haben würde, zu enthalten. Es kann wohl nichts den Unterschied zwischen den lexikographischen Standpunkten Diefenbachs und Wülckers in so helles Licht setzen als der Umstand, dass Diefenbach zu den Buchstaben a—e nicht weniger als 64 Spalten Nachträge gab, Wülcker dagegen am Ende des ganzen Werkes nicht eine Zeile. Nachträge zu einem Wörterbuche sind eben nur da am Platze, wo es sich um die möglichst vollständige Erschöpfung des Wortschatzes eines bestimmten zeitlichen oder räumlichen Ausschnittes der Sprache handelt. Zu einem Wörterbuche von der unbestimmten Umgrenzung des vorliegenden könnte ein fleissiger Sammler gewiss alljährlich eine stattliche Seitenzahl von Nachträgen liefern — die Consequenzen, die sich daraus für die Benutzer ergeben würden, bedürfen wohl keiner weiteren Ausmalung.

Auf Einzelheiten will ich nicht eingehen; es ist schon von anderer Seite (vgl. Germ. 19, 371) hervorgehoben worden, dass die **streng** alphabetische Anordnung für ein Wörterbuch wie das vorliegende die allein richtige gewesen wäre, weil es hier nur auf schnelles Finden des Gesuchten ankommen kann. Es sei also zum Schlusse nur noch bemerkt, dass, wie sich aus Wülckers Nachwort ergibt, Köhler und Regel das Wörterbuch durch Beiträge unterstützt haben.

Greifswald, 27. Dec. 1885. P. Pietsch.

Keller, E., Johann Kaspar Schillers Jugend und militärische Dienstjahre. Programm des Gymnasiums in Freiburg i. B. 1885. 4°.

Eine ebenso gründliche als anziehende Abhandlung. Der Verf. hat alle Nachrichten, welche von Schillers Vater in seinen eignen und seiner Tochter Aufzeichnungen enthalten sind, durch gründliche historische Studien aufzuhellen gewusst und an verschiedenen Stellen einen inneren Zusammenhang zwischen diesen Ereignissen und der Poesie des Sohnes wahrscheinlich gemacht. Denn wir wissen, dass Vater Schiller gern aus seinen Feldzügen erzählte. Auch hat der Dichter die grössten Eigenschaften seines Charakters, seine Unternehmungslust, den starken Willen, die männliche Ueberzeugungstreue vom Vater ererbt. So mögen denn des letzteren Erlebnisse in den Niederlanden und die Eindrücke, welche ihm Land und Leute einflössten, die innere Wärme erklären helfen, welche wir im „Abfall der Niederlande“ spüren. — Die Schlacht, an der J. K. Schiller theilnahm, war nach unserm Aufsatz die von Rocoux. — Mit früheren Kriegserinnerungen der östreichischen Truppen wird in ansprechender Weise die Erzählung Schweizers in den Räubern von dem Brande der Stadt und dem Auffliegen eines Pulverthurms in Verbindung gebracht. In der zweiten Hälfte des Aufsatzes folgen auf die Ereignisse des östreichischen Erbfolgekrieges die des siebenjährigen Krieges. Mit vollem Recht wird hier darauf hingewiesen, in wie hohem Masse dieser Kampf vom Volke als ein Glaubenskrieg aufgefasst wurde; wie lebhaft die Erbitterung der Schwaben gegen ihren Herzog war, der seine Truppen nach einem Subsidienvertrag der französischen Kriegführung zur Verfügung stellte und, nachdem er die ihm gezahlten Gelder verprasst, durch die schmälichste Gewaltsamkeit seiner Werber

das nöthige Menschenmaterial aufbrachte. Auch hier springt ein Zusammenhang bekannter Stellen in Kabale und Liebe mit den Eindrücken, die Schillers Vater im Felde empfangen hatte, sehr deutlich in die Augen. Anderseits ist es ein Verdienst des Verf.'s, die militärische Ehre der Württembergischen Truppen (z. B. bei Leuthen) vor unbegründeten Verdächtigungen gerettet zu haben. Die Darstellung geht nur bis zum Jahre 1757, stellt aber für später den Schluss in Aussicht. Es wird dann ein höchst dankenswerther Lebensabriss des älteren Schiller gegeben und das in allen seitherigen Biographien Gebotene vielfach erweitert und berichtigt sein.

Karlsruhe. Wendt.

Gaedertz, Karl Theodor. Fritz Reuter-Reliquien. Wismar, Hinstorff. 1885. 258 S. 8.

Der eifrige Erforscher des niederdeutschen Dramas hat nun seine Liebe und Begeisterung auch auf Fritz Reuter übertragen und uns mit einem Büchlein beschenkt, das des Werthvollen mancherlei enthält. In den vier ersten Abschnitten werden mitgetheilt die Prozessakten des Studenten Reuter, Briefe an Reuter — hier ist vielleicht des Guten etwas zu viel gethan —, Briefe von Reuter und Gelegenheitsgedichte Reuters (unter die freilich Nr. 3 und 4 nicht gehören). Daraus ergeben sich einzelne neue Thatsachen aus dem Leben des Dichters: auch hier zeigt sich die Oberflächlichkeit des Buches von Glagau. Wichtiger aber ist. was sich für das Verständniss und die Beurtheilung von R.'s Persönlichkeit gewinnen lässt. Bezeichnend ist die Art und Weise, wie er es ablehnt, Mitarbeiter des Daheim zu werden, oder sich über den Vorschlag Speckters ausspricht, diesem 50 Fabeln zur Illustration zu schreiben. Gegenüber von Jakob Grimm erklärt er, dass er nicht die kühne Meinung Anderer hege, dass die plattdeutsche Sprache nach so langem Schlafe im Stande sein werde, die hochdeutsche einzuholen. An Julian Schmidt schreibt er: „Merkwürdig ist mir die enorme Sicherheit, mit der Sie bei Ihrem Lobe stets die Stellen getroffen haben, die ich mit Vorliebe gearbeitet habe.“ Ein Brief von Gisbert von Vincke ist von Einfluss gewesen auf einzelne Umgestaltungen in „de Reis' nah Konstantinopel“.

In den zwei letzten Abschnitten steht aber das Interessanteste des Buches. Gaedertz berichtet hier über das „Manuscript eines Romans“, das sich im Nachlasse Reuters befindet und nichts geringeres enthält als die hochdeutsche Urgestalt der „Stromtid“. Hier sind schon die Hauptlinien der Handlung entworfen und die Hauptpersonen gezeichnet, die uns später wieder begegnen; wenngleich der ganze Rahmen noch ein weit engerer ist und der Entwurf unvollendet geblieben ist, so ist doch die Vergleichung mit der späteren Gestalt vom höchsten Interesse. G. hat erst wenige Andeutungen in dieser Hinsicht gegeben, besonders um haltlose Behauptungen Glagaus zurückzuweisen; das kleine Bruchstück, das aus dem Manuscripte mitgetheilt wird, eine Schilderung von Land und Leuten in Mecklenburg, gewährt für die Vergleichung wenig Anhalt. Wenn es am Schluss heisst: „weiter stand das Manuscript zum Abdruck nicht zur Verfügung“. so können wir nur den lebhaften Wunsch aussprechen, dass diese Sperre möglichst bald aufgehoben werden möchte.

Karlsruhe, 15. April 1885. O. Behaghel.

York Plays: The Plays performed by the Crafts or Mysteries of York on the day of Corpus Christi in the 14th, 15th and 16th Centuries. Now first printed from the unique Manuscript in the library of Lord Ashburnham. Edited with Introduction and Glossary by Lucy Toulmin Smith. Oxford, Clarendon Press. 1885. LXXVIII. 557 S. gr. 8. Mit 3 Blättern Notenbeilagen. 21 sh.

Die Vorgeschichte des englischen Dramas hat seit langer Zeit keine so werthvolle Bereicherung erfahren als durch die von Miss Lucy Toulmin Smith herausgegebenen York Plays; denn sowohl an Reichhaltigkeit des Stoffes als auch an dramatischem Werthe überragen dieselben die bisher bekannten Mysteriensammlungen bei weitem. Während die Coventry Plays 42, die Towneley 30, und die Chester Plays nur 25 Stücke zählen, umfasst die York-Sammlung deren 48 und ein Bruchstück. Sind nun von diesen 48 Stücken fünf auch nicht neu, insofern sie bereits in wenig veränderter Form in den Towneley Plays enthalten sind, so liegen uns doch in den entsprechenden Stücken der York-Sammlung. wie die Herausgeberin wahrscheinlich gemacht hat, die Originalien vor.

Ihrem Inhalte nach bringen die York Plays die ganze Heilsgeschichte von der Schöpfung bis zum Tage des jüngsten Gerichts zur Darstellung, sich eng anschliessend an die heilige Schrift, die Apokryphen, die Pseudo-Evangelien u. dgl. Die Handschrift, in welcher sie uns überliefert sind, stammt nach den Ermittelungen der Herausgeberin etwa aus den Jahren 1430—1440, während die Entstehung der Mysterien selbst in die Mitte des 14. Jh.'s, um die Jahre 1340—1350 fällt. Auf diese Zeit deuten nicht nur Sprache und Stil der Stücke, sondern auch ihr enger Anschluss an den aus dem Anfange des 14. Jh.'s stammenden Cursor Mundi. Ob indessen, wie die Herausgeberin zu thun geneigt ist, die Autorschaft einem einzelnen Manne, etwa einem Geistlichen aus York oder dessen Umgebung, zuzuschreiben sei, erscheint fraglich. Wenn auch die Mehrheit der Stücke éinem Haupte entsprungen sein mag, so dürften doch die York Plays in ihrer Gesammtheit mannigfachen Wandlungen und Nachbesserungen ausgesetzt gewesen sein, um so mehr als jedes einzelne Stück der freie Besitz einer besonderen Zunft oder Gilde war. Je nachdem nun eine alte Gilde einging, oder eine neue sich aufthat, war die Tilgung des einen Stückes oder seine Uebertragung auf eine andere Gilde, oder aber die Schaffung eines neuen Stückes geboten; je nach der Blüthe oder dem Verfalle der einen oder anderen Zunft machten sich Streichungen oder Erweiterungen in dem von der betreffenden Zunft aufzuführenden Mysterium nothwendig. Stilgleichheit oder Einheit in der Behandlung der Stoffe wird sich also auch

schwerlich in der York-Sammlung nachweisen lassen.

Die Sprache der York Plays ist dieselbe wie in Richard Rolle of Hampole's 'Pricke of Conscience'; nur ist sie nicht in ihrer ganzen Reinheit auf uns gekommen, sondern ein aus dem mittleren England gebürtiger Abschreiber hat sowohl Grammatik wie Orthographie vielfach in willkürlicher Weise geändert. In ihrer Einleitung widmet die Herausgeberin gerade der Sprache nur einige kurze Bemerkungen, die uns zu der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht im richtigen Verhältniss zu stehen scheinen. Zwar verweist sie auf die betreffenden Ausführungen in Richard Morris' Ausgabe des 'Pricke of Conscience' und in Bramley's Ausgabe der Hampoleschen 'Psalms of David', sowie auf Dr. Murrays Schrift über den 'Dialect of the Southern Counties of Scotland'; aber wie viele deutsche Leser sind wohl in der glücklichen Lage, die genannten Werke immer zur Hand zu haben? Von unserem Standpunkte aus hätten wir also die auf Sprache und Dialekt bezüglichen Auslassungen der Herausgeberin etwas ausführlicher gewünscht, sind aber weit davon entfernt, daraus einen Vorwurf gegen die treffliche Miss Toulmin Smith herleiten zu wollen, da wir uns wohl bewusst sind, dass sie bei ihrer Ausgabe zunächst und zuvörderst das englische Publikum und dessen Bedürfnisse im Auge hatte und haben musste.

Im Uebrigen ist die Herausgeberin ihrer schwierigen Aufgabe nach jeder Richtung hin in gewohnter vorzüglicher Weise gerecht geworden. Wir können daher die von der Clarendon Press glänzend und solid ausgestatteten York Plays allen Freunden des englischen Dramas nicht angelegentlich genug empfehlen. Ist der Text auch noch nicht ganz frei von allerhand kleinen Schäden und Mängeln — wie Professor Zupitza in Nr. 37 der Deutschen Literaturzeitung, vom 12. September 1885, nachgewiesen hat —, so kann er sich doch demjenigen der übrigen Mysteriensammlungen mehr als ebenbürtig an die Seite stellen; und die deutsche Kritik hat gewiss nicht weniger Grund als die englische, sowohl der Herausgeberin selbst als den Delegates der Clarendon Press ihre Anerkennung und ihren Dank für die schöne Gabe auszusprechen, die sie uns in den York Plays dargereicht haben.

Homburg v. d. H., 10. Oct. 1885.
Ludwig Proescholdt.

Lotheissen, Ferdinand, Königin Margarethe von Navarra. Ein Kultur- und Literaturbild aus der Zeit der französischen Reformation. Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur. 1885. 405 S. 8.

Nachdem uns Lotheissen von der literarischen Thätigkeit Frankreichs im XVII. Jh. ein unvergängliches Bild gezeichnet, hat er diese Epoche, in der er so lange Jahre verweilt, verlassen, um diejenige Periode zu behandeln, welche ihr vorausging und sie vorbereitete. Indess keine Geschichte der französischen Literatur im XVI. Jh. will er heute schreiben, wie vor acht Jahren die unserer Literatur im XVII., sondern die Biographie der Königin Margarethe von Navarra, einer der anziehendsten Figuren aus der ersten Zeit der französischen Reformation. L. hat, wie leicht begreiflich, die lebhafteste Sympathie für die Schwester Franz I. empfunden, und diese Sympathie hat ihm Glück gebracht. Es wäre schwer, von der Königin von Navarra ein ähnlicheres und gelungeneres Bild zu geben. Bekannt mit allen Margaretha betreffenden Publikationen, gleich vertraut mit der Literatur- wie mit der politischen Geschichte Frankreichs im 16. Jh., lässt L. seine Heldin vor dem Leser wieder aufleben und weiss ihm ein mächtiges Interesse für die liebenswürdige und hochherzige Fürstin einzuflössen. An seiner Hand folgt man ihr leicht mitten in die Prüfungen und Wechselfälle ihres bewegten Lebens, man wohnt den Verhandlungen bei, mit denen sie beauftragt wurde, um die Freilassung ihres Bruders herbeizuführen und zu beschleunigen, den Intriguen, welche bei der Verheirathung ihrer Tochter Johanna spielten; man sieht, welche Anstrengungen sie macht, um die Reformation zu begünstigen, welch hochherzigen Schutz sie den verfolgten Schriftstellern und Protestanten gewährt.

All das war ja ohne Zweifel schon gesagt worden, aber wenn L. zu dieser interessanten Geschichte keine neuen Dokumente beibringt, so hat er wenigstens nichts vergessen, was die Darstellung, die er uns gibt, hätte vervollständigen können. Ich möchte ihm eher unnöthige Abschweifungen und Längen vorwerfen. So z. B. in dem den Freigeistern gewidmeten Kapitel; wozu war es nothwendig, da alle Vertreter der religiösen und philosophischen Opposition jener Zeit nach einander durchzumustern, zumal wenn sie, wie z. B. Dolet, und Rabelais, nur lose Beziehungen zur Königin von Navarra hatten? Auch in den ersten Kapiteln verliert man Margaretha zu sehr aus den Augen, und man kann sich kaum erklären, warum Verf. nicht bei ihrem Tode stehen blieb und für nöthig hielt, auf ihre Biographie ein Résumé von der ihrer Tochter Johanna folgen zu lassen.

Doch möchte ich diesen Proportionsfehler, als welchen ich ihn betrachte, nicht zu sehr hervorheben. Ich will lieber ohne jegliche Einschränkung den vom Verf. bei der Beurtheilung der literarischen Werke der Königin von Navarra bewiesenen Geschmack loben, sowie die Geschicklichkeit, mit welcher er die citirten Verse der fürstlichen Dichterin übersetzt hat; man erkennt da sein gewohntes Talent und seinen gewohnten feinen Geschmack. Diese Vorzüge, sowie der einfach-natürliche, angenehme Stil sichern L.'s neuem Werke seinen Erfolg. Ich will bei keiner Detailkritik verweilen und beschränke mich darauf zu bemerken, dass es auf dem Mont-Saint-Michel kein Schloss gibt, sondern nur eine Abtei; diese wurde während der Julirevolution in ein Staatsgefängniss umgewandelt.

Aix, 30. Jan. 1886. Charles Joret.

Johannsen, Hermann, Der Ausdruck des Concessivverhältnisses im Altfranzösischen. Kiel, Lipsius & Tischer. 1885. 70 S. 8.

Dass der Verf. sich nicht auf die Concessivsätze beschränkte, sondern allgemein fragte, welches die Mittel des Altfrz. zur Darstellung des Concessivverhältnisses gewesen, verdient Lob, schon als Zeichen der richtigen Erkenntniss, dass bei Betrachtung der zusammenhängenden Rede Sprechen und Vorstellen als zwei gleich wichtige Factoren zu berücksichtigen sind und somit bei syntaktischen Untersuchungen ein Ausgehen von der inneren Form des Denkens gleichberechtigt sei mit dem üblicheren Verfahren, welches die äussere Form des Satzes und seiner Theile zur Grundlage wählt. Freilich wäre dann um so mehr zu wünschen gewesen, dass dem Verf. für die Anordnung des Stoffes nicht rein äussere Gesichtspunkte gedient hätten; das empfahl sich hier am wenigsten, wo Satzgebiete von grammatisch ganz verschiedenem Werthe zu behandeln waren. Nach der Disposition J.'s werden z. B. Fälle wie Aiol 2441 *Ne lairoie por home qui soit vivans Que n'i voise*... (p. 37) gesondert von den p. 60 f. unter *pour* (*Ne vous fourai por morir a viltage*) und p. 66 f. C (*Nepourquant, nepourtant, ne pour ce* etc.) betrachteten behandelt, während offenbar bei allen drei Arten die nämliche Anschauung den Redenden zur Anwendung von *por* — und das ist das Wesentliche — veranlasste.

Des Verf.'s Auffassung von dem Wesen der Erscheinungen wird man nicht immer zu theilen in der Lage sein. So ist p. 12 gelegentlich der Stelle Jourd. 2213 *Qui que sa damme ne son seignor ocist, Touz est forfais*... ungehöriger Weise von Attraction des Relativsatzes an den regierenden Satz die Rede. Zunächst erläutert das Beispiel gar nicht das, wovon J. sprechen will, die Erscheinung nämlich, dass ein einräumender Nebensatz Subject des zugehörigen Hauptsatzes sei. Deshalb nicht, weil uns die Wortfolge lehrt, dass mit *touz* ein neues Satzgefüge anhebt, dem eine Stellung *est touz forfais*, wie sie, hätte J. Recht, zu erwarten wäre, nicht zusagt (vgl. Morf, Wortstellung im Rolandsliede p. 236 und meine Ausführungen in Herrigs Archiv 71, 195 § 5a und ebd. p. 204 § 7). Wir haben zu übersetzen: „Wer auch immer seine Herrin tödtet... er ist völlig sündig...", nicht „ist völlig s." Ferner aber hätten zutreffende Belege, wie der zweite von J. gegebene: *Qui que ce soit, voir, l'a estranglé* Th. fr. 342, 27 nicht als Ausnahmen hingestellt, sondern für den Theil der Untersuchung, der von Einräumung des Subjects zu handeln hat, als Ausgangspunkt gewählt werden sollen, da sie den Sachverhalt, auf den es ankommt, am reinsten aufweisen. — Zu Vrai Aniel 51 *A cui qu'on le fesist touchier Tous maus li faisoit adouchier* bemerkt J. p. 12: *A cui que* ist Subject im Dativ zu dem von *faire* abhängigen Infinitiv mit dem Sachobject *le* (!), zu *Et faites Richart pandre à cui que vos voles* (Ren. d. Mont. 268, 26) p. 13: die Attraction an den Hauptsatz hat bewirkt, dass für den zu erwartenden, von *voloir* abhängigen Accusativ der Dativ eingetreten ist (!).

Was p. 49 f. über die Function von *tant* in „unabhängigen Einräumungssätzen" bemerkt wird, ist ungenau. Weder dient es Alesch. 5251 *Nel poroit nus dire tant soit letrez* zur Hervorhebung eines Adjectivums, noch steht es ebd. 1780 *N'i aura cel tant ait le cuer osé* attributiv bei einem Substantiv. Vielmehr gehört es in beiden Fällen zum Verbum als Quantitätsbestimmung: „in so hohem Masse sei er ein Gelehrter, habe er das Herz als ein kühnes". — p. 62 wird zu Fällen wie *Que l'uns ne fauroit l'autre por les menbres trancier* (Aiol 4633) gesagt, man habe als Subj. des Inf. ein unbestimmtes „man" zu ergänzen oder man könne die Erklärung des Verhältnisses umschreiben, wenn man dem aktiven Inf. passive Bedeutung beilege. Der Verf. hätte gut gethan, weder an Ergänzungen noch an Umschreibungen zu denken, sondern einfach hinzunehmen, was ihm die Sprache gab, die vertraute, dass der Hörer sich bei den Worten: „um des Abschneidens der Gliedmassen willen" nach dem Zusammenhange selbst sagen würde, um wessen Gliedmassen es sich handle, und dass demgemäss als Trägerin der durch den Inf. ausgedrückten Handlung eine mit dem Subject des verb. fin. nicht identische Person anzunehmen sei, welche — liegt uns nicht ob zu fragen.

Trotz dieser und mancher ferneren Ausstellungen, zu denen die vorliegende Untersuchung Anlass gibt, dürfen wir dem Verf. die Anerkennung, dass er einen mit Fleiss und Verständniss gearbeiteten beachtenswerthen Beitrag zur Syntax des Französischen geliefert habe, nicht versagen, wollen jedoch schliesslich auch nicht unterlassen darauf hinzuweisen, dass uns nicht Alles, was er vorträgt, sein unbestreitbares Eigenthum zu sein scheint. Der Abschnitt über Entwicklung des altfranz. *que que* zum nfrz. *quoique* (p. 20) und besonders der über afrz. *quels que* als Grundlage des nfrz. *quelque* zeigen eine überraschende Aehnlichkeit mit den bezüglichen Stellen, an denen Tobler in seinen Vorlesungen über historische Syntax des Französischen auf jene Erscheinungen zu sprechen kommt. Die Uebereinstimmung erstreckt sich zuweilen bis auf die Beispiele, was namentlich p. 27 auffällt, wo von fünf Belegen für eine gar nicht selten zu machende Betrachtung zwei (Jourd. 2230. Troie 4432) von Tobler citirt worden sind. Hoffen wir, dass unser verehrter Lehrer dadurch sich nicht abhalten lassen wird, selbst einmal seine Ansicht über jene beiden recht interessanten Punkte öffentlich auszusprechen, denn als Wiedergabe seiner Darstellung möchte ich doch trotz der grossen Aehnlichkeit in einzelnen entscheidenden Stellen die Johannsensche keinesfalls gelten lassen[1].

Berlin, 10. Nov. 1885. Alfred Schulze.

[1] Dass Herr Karl Meyer sich nicht scheut, in seiner Arbeit „die provenzalische Gestaltung der mit dem Perfectstamm gebildeten Tempora des Lateinischen" (Ausgaben u. Abhandlungen aus dem Geb. der roman. Phil. XII) auf S. 63 eine Interpretation von Boethius 199 (statt *li drap que la domna vestit* ist *li drap que la domn'a vestit* zu lesen), die Tobler seit langen Jahren in seinen Vorlesungen „Erklärung prov. Sprachproben" vorträgt, aber bisher nicht veröffentlicht hat, nebst wörtlich übereinstimmender Begründung derselben abzuschreiben und als die seine hinzustellen, zeige bei dieser Gelegenheit, wie weit man den Weg des literarischen Anstandes verlassen zu dürfen glaubt.

Mangold, W., und D. Coste, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die untere Stufe höherer Lehranstalten. Berlin, Julius Springer. 1886. 218 S. M. 1,40.

„Nicht wenige der Medizin Studirenden sind trotz zehnjähriger Vorbereitung auf gelehrten Schulen unfähig, einfache sinnliche Erscheinungen schnell und genau aufzufassen, das Beobachtete sprachlich richtig wiederzugeben und mit der nöthigen Sicherheit und Gewandtheit Urtheile und Schlüsse zu bilden. ... Die Gelehrsamkeit hat den Sieg über die natürliche Vernunft, über die geistige Frische davongetragen. ... Die schwächern Köpfe laufen Gefahr eher stumpf und verwirrt zu werden.“ So klagt das von wissenschaftlichen Autoritäten ersten Ranges abgegebene ärztliche Gutachten über das höhere Schulwesen Elsass-Lothringens und findet damit einen immer mächtiger anschwellenden Widerhall; z. B. auch das sonst so zahme Gutachten der preussischen Medizinaldeputation constatirt „einen leider nur zu häufig hervortretenden Mangel an Unabhängigkeit im Denken und Urtheilen.“ Wem es genügt, dass ein Missbrauch seit Jahrzehnten herrscht, um denselben als etwas „Altbewährtes“ zu bezeichnen, der verwahrt sich mit einem Schwall ebenfalls „altbewährter“ Redensarten gegen die Zumuthung, die Thatsachen zu nehmen wie sie sind und auf Abhilfe bedacht zu sein; so hat noch neulich ein Philologe behauptet, die jetzt übliche Methode des Sprachunterrichtes, welchem bekanntlich auf unsern höhern Schulen der Löwenantheil der Stundenzahl zufällt, sei die denkbar beste und könne nicht weiter vervollkommnet werden. Wird eine solche Anschauung allgemein getheilt von den klassischen Philologen, welche heute das höhere Schulwesen fast ebenso ausschliesslich beherrschen und leiten wie ehemals die Theologen, so ist die beste Aussicht vorhanden, dass der gewaltsam gesteigerte Sturm des Unwillens die letzten schwachen Ueberreste, welche sich von dem frühern humanistischen Gymnasium in das heutige hinübergerettet, um so bälder spurlos hinwegblase, und zwar, wie ich sehr fürchte, nicht zum Heile des Idealismus, dessen ewigjugendliche Grundlage immer hellenisches Heldenthum, hellenische Poesie und hellenische Kunst bleiben wird. Freilich fehlt es nicht an unruhigen Köpfen, welche auf den Umsturz alles Bestehenden sinnen; so hat die neusprachliche Section der Philologenversammlung zu Dessau 1884 einstimmig folgende These angenommen und damit rücksichtslos den Stab gebrochen über die jetzt herrschenden und von den Schulbehörden vorgeschriebenen oder genehmigten sprachlichen Lehrmittel: „Im französischen wie im englischen Anfangsunterricht ist der Lesestoff zum Ausgangs- und Mittelpunkt zu machen und die Grammatik zunächst immer inductiv zu treiben.“ Das heisst also an Stelle der todten Wörter sollen lebendige Vorstellungen, an Stelle der leeren abgerissenen Sätze ein gehaltvolles Ganzes treten; die Gewohnheit, täglich Hunderte von Phrasen in den Mund zu nehmen, ohne dass deren Inhalt, so weit von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, auch nur der geringsten Beachtung gewürdigt wird, muss in bedenklicher Weise die Gedankenlosigkeit begünstigen, die später in den obern Klassen, beim Abiturientenexamen, auf der Hochschule, im öffentlichen Leben wie in der wissenschaftlichen Literatur oft erschreckend hervortritt.

Jener neuen, im Grunde uralten Richtung soll vorliegendes, prächtig ausgestattetes und äusserst correct gedrucktes Buch dienen. In Bezug sowohl auf Inhalt wie auf Sprache bieten die 84 Seiten Lesestoff Treffliches. Gegen die ersten Stücke habe ich allerdings Bedenken. Wer an den planlos zusammengestoppelten Vokabeln unserer herkömmlichen französischen Elementarbücher keinen Anstoss nahm, kann freilich auch gegen die Reihenfolge der hier geforderten nichts einwenden; aber die sprachphysiologische Methodik verlangt ein Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern, also für den ersten Anfang Beschränkung auf Laute, welche dem Deutschen annähernd geläufig sind.

Hingegen unberechtigt ist der Anstoss welchen manche daran nehmen werden, dass gleich die erste Seite die Formen *vous faites, tu dors, tu vas* u. A. bringt. Es gehört zu den „altbewährten“ Axiomen, dass die Anfänger sich nie mit e i n e r Form begnügen wollen, sondern eine namenlose Sehnsucht hätten, auch die übrigen zugehörigen als „Ganzes“ vorgeführt zu bekommen. Aber ich habe niemals eine Spur einer solchen Sehnsucht bemerkt. Sogar der Primaner glaubt bei der Homerpräparation gewöhnlich genug gethan zu haben, wenn er die aufstossenden Formen richtig erkannt hat, und kümmert sich nicht im geringsten darum, wie die übrigen Formen der betreffenden Wörter lauten. Das Kind, das *main, empereur, vous faites* gelernt hat, ist damit ganz zufrieden und empfindet nicht das mindeste Bedürfniss, nun auch von *manier, manière, manuel, impérial, impératrice, empire, faire, font, faisons, fis, fait* u. s. w. zu hören. Man darf nicht bei ihm etwas voraussetzen, das erst die Frucht langer Gewöhnung sein kann. Ein Ganzes muss ihm geboten werden, das wollen wir ja eben; aber zu einem solchen fügen sich ihm die Wörter im Rahmen der vorgetragenen Erzählung zusammen, nicht auf Grund einer ihm wildfremden grammatischen Schablone. Genau ebenso wie es sich für die Begriffe Mutter, Vater, Buch u. s. w. die Wörter *mère, père, livre* einprägt, ohne dabei die Stütze irgend einer Regel zu haben, ebenso merkt es sich für die Begriffe gestorben, er wird sehn die Ausdrücke *mort, il verra* u. s. w. Ferner ist das Zurückgehn auf eine mehr oder minder willkürlich gewählte Grundform nur dann nützlich, wenn dadurch eine Erleichterung erzielt wird; bei unregelmässigen Formen wirkt es im Gegentheil störend und verwirrend; wird nach Durchnahme der „regelmässigen“ Conjugation *mort* zugleich mit *mourir* und *verra* mit *voir* vorgeführt, so verlockt dies, wie ich beobachtet habe, sogar Kinder mit französischer Muttersprache zu den beliebten Fehlern *mouru, voira,* welche vollkommen unmöglich sind, so lange man ein „Ganzes“ nicht am verkehrten Orte sucht.

Die Grammatik (38 Seiten) beschränkt sich auf das Nöthigste; noch mehr Einfachheit könnte erzielt werden, wenn man sich von der willkürlichen Schablone und herkömmlichen Unordnung frei machen

wollte, welche die Anhänger der berüchtigten „Geistesgymnastik" und „formalen Bildung" für „wissenschaftliche Systematik" auszugeben belieben.

Laute und Buchstaben (S. 85 ff.) müssen weit schärfer geschieden werden; dies consequent zu thun scheint allerdings für die meisten Sprachgelehrten ein Ding der reinen Unmöglichkeit zu sein; so enthält z. B. die durch sorgfältige Sammlung des Stoffes und gewissenhafte Beobachtung des Sprachgebrauches ausgezeichnete Grammatik von Plattner in ihren 30 ersten §§ ein wüstes Durcheinander von Phonetik und Orthographie. Es wird nicht besser werden bis der Anfänger nie von a, s, f u. s. w. schlechtweg sprechen darf, sondern nur entweder von A-Zeichen, S-Zeichen, F-Zeichen u. s. w. oder von *a*-Laut, *ſ*-Laut, *s*-Laut, *f*-Laut u. s. w.; d. h. meint man Buchstaben, so nenne man sie bei ihrem hergebrachten Namen unter steter Beifügung von „Zeichen"; meint man hingegen Laute, so bringe man diese Laute für sich allein hervor unter steter Beifügung von „Laut". Dies mag im Anfang recht lästig fallen, ist aber unerlässlich, wenn es ein Ende nehmen soll mit der heillosen Verwirrung, welche jede gründliche Besserung der Volksorthographien unmöglich macht.

Warum nicht die verwickelten Bildungsregeln der Verba auf S. 99 lieber im Anschluss an den lateinischen Elementarunterricht (nach des hochverdienten Perthes Vorgang) durch die Aufstellung von Präsens-, Perfect- und Substantivstamm ersetzen, von welchen der erstere in einen starken und in einen schwachen zerfällt? Es braucht weiter nichts als in den herkömmlichen Stammformen z. B. VIEN(N)s, VENons, VINs, VENU Stamm und Endung scharf auseinander halten zu lassen. Lange Reden über die wissenschaftliche Berechtigung und die praktische Brauchbarkeit dieses Verfahrens sind überflüssig, weil der Schüler dasselbe so wie so anwenden muss, und es sich bloss darum handelt ihn anzuleiten mit Bewusstsein zu thun, was er sonst unsicher und unbewusst thut. Wenn er nach dem Muster von *donner* ein Verb conjugiren soll, so muss er e, es, e, ons u. s. w. nicht etwa ne, nes, ne, nons u. s. w. für die Endungen halten, sonst bildet er die Formen *je crine, tu crines* u. s. w. statt *je crie, tu cries* u. s. w.; wenn er in *allier, créer* nicht ALLI-, CRÉ- deutlich als Stamm empfindet, so verirrt er sich zu *j'alle, tu alles* u. s. w. und trifft gewiss *nous alliions, créé* nicht richtig.

Den dritten Theil des Buches bilden deutsch-französische Uebungsstücke; ohne solche kann sich die Mehrzahl zur Zeit keinen französischen Unterricht denken; man muss froh sein, wenn dieselben sich aufs engste an den Lesestoff anschliessen; es thut aber äusserste Beschränkung hier Noth. Der Schüler soll durch französisch Lesen und französische Besprechung und Verarbeitung des Gelesenen möglichst schnell dazu gebracht werden, in der fremden Sprache zu denken und dies möglichst viel thun; da muss man ihn aufs entschiedenste davon abhalten vom Deutschen auszugehn, statt ihn fort und fort dazu zu zwingen; die Folge des verkehrten Verfahrens ist an Stelle einer sichern Beherrschung der Sprache ein gedankenloses, mühsames, mosaikartiges Aneinanderreihen von Vokabeln, über das man sich mit dem erhebenden Bewusstsein der „Geistesgymnastik" zu trösten pflegt.

Indem ich hier eine Reihe von Einzelheiten übergehe, auf welche ich die Verfasser privatim aufmerksam gemacht, schliesse ich mit dem Wunsche, ihr Buch möge an seinem Theil dazu beitragen, dass unsere Gymnasiasten etwas mehr denken und etwas mehr französisch lernen.

Saargemünd. J. F. Kräuter.

Mahn, A., Grammatik und Wörterbuch der altprovenzalischen Sprache. Erste Abtheilung: Lautlehre und Wortbiegungslehre. Köthen, P. Schletter. 1885. VIII, 315 S. 8. M. 6.

Vor einiger Zeit trat ich von der für die Sammlung romanischer Grammatiken übernommenen Bearbeitung der provenzalischen Grammatik zurück, besonders weil ich bei den mancherlei Verpflichtungen, welchen ein Universitätslehrer heute gerecht werden muss, der Schwierigkeiten dieser Aufgabe in der gewünschten kurzen Frist nicht Herr werden zu können glaubte. Diese Schwierigkeiten bestehen in den hohen Anforderungen, welche man bei dem dermaligen Stand grammatischer Forschung an ein derartiges wissenschaftliches Unternehmen zu stellen berechtigt ist. Eine lediglich descriptive Grammatik, wie fleissig auch immer das Material dazu gesammelt, wie sorgfältig es auch immer darin gruppirt sein möchte, wird diese Anforderungen nicht zu befriedigen vermögen. Was wir ausserdem verlangen ist 1) eine sorgfältige kritische Sichtung des Sprachmaterials, welche oft genug zu weit ausholenden Voruntersuchungen nöthigen muss, 2) eine eindringende genetische Erklärung der Spracherscheinungen, indem der äussere und innere Zusammenhang der einzelnen Erscheinung mit den ihr nächst verwandten aufgedeckt und damit das Verständniss für den gesammten Sprachbau ermöglicht wird. Nur theilweise und nach und nach werden diese Forderungen zu erfüllen sein, aber sie müssen dem Verfasser als Ziel vorschweben, dem möglichst nahe zu kommen er alle uns zu Gebote stehenden Hilfsmittel auszunutzen hat.

Solcher Hilfsmittel sind für den Bearbeiter einer provenzalischen Grammatik viele und grossentheils noch gar nicht oder doch nicht hinreichend verwerthete vorhanden, auch hat sich die Zahl der ihm zu Gute kommenden Vorarbeiten gerade in letzter Zeit beträchtlich gemehrt.

Da nun der Verfasser oben angeführter prov. Grammatik seit 40 Jahren auf provenzal. Gebiete thätig ist und besonders wegen seiner etymologischen Forschungen unter den älteren Romanisten ein verdientes Ansehen geniesst, so liess sich von ihm, wenn auch nicht eine abschliessende, so doch wenigstens eine das bisher Festgestellte zusammenfassende und in mehr als einem Punkte fördernde Leistung erwarten. Leider erfüllt die die erste Abtheilung bildende Lautlehre und Wortbiegungslehre auch keine noch so mässige Erwartung. Mahns Grammatik könnte statt 1885 fast ebenso gut 1855 erschienen sein. Methodisch zeigt sie gegenüber Büchern, die damals erschienen, keinen Fortschritt.

Die Benutzung der neueren Literatur beschränkt sich fast nur auf die eigenen Publikationen des Verfassers. Der Donat wird noch nach Guessards, der Albigenserkrieg nach Fauriels Ausgabe citirt. Nicht einmal die grammatischen Untersuchungen P. Meyers und C. Chabaneaus sind verwerthet. Wie wenig der Verf. das wichtigste Hilfsmittel für Feststellung altprovenzalischer Sprache, den Reim, zu beurtheilen vermag, lehrt z. B. S. 9 § 24: „Die beiden im Französischen und Italiänischen vorkommenden Arten des *e*, das offene und geschlossene, lassen sich im Altprov. nicht nachweisen, da im Reim kein Unterschied stattfindet.“ Wie hier, so trägt das Buch durchaus veraltete Lehren vor. Auch die controlirbare Materialsammlung ist wenig umfangreich und nirgend kritisch gesichtet. Das Buch kann danach nur als ein durchaus verfehltes bezeichnet werden, höchstens vor der 1880 erschienenen „Grammatica della lingua provenzale“ von Demattio darf es den Vorzug beanspruchen.

Marburg. E. Stengel.

Bencini, Mariano, Il vero Giovan Battista Fagiuoli e il Teatro in Toscano a suoi tempi. Studio biografico-critico. Fratelli Bocca s. a. XII, 292 S. 8.

Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an bis zum Auftreten Goldonis erlebte das italienische Lustspiel eine Zeit traurigen Verfalls. Uebersetzungen spanischer oder französischer Stücke oder werthlose Nachahmungen aus beiden Literaturen mussten die Lust an theatralischen Vergnügungen befriedigen, insoweit dies nicht durch das übermächtige musikalische Drama geschah. Zu den wenigen Dichtern jener Tage, welche noch eine Erwähnung verdienen, gehört der in dem vorliegenden Werke behandelte Florentiner Fagiuoli. Seine in 7 Bänden erschienenen Stücke fanden zu ihrer Zeit grossen Beifall. Ueber ihren Werth sind freilich die Ansichten der Kritiker sehr verschieden. Während z. B. Napoli-Signorelli nur Worte des Lobes dafür findet, ergeht sich Baretti, dem sich Klein anzuschliessen scheint, in den stärksten Ausdrücken des Tadels. Bencini beweist sowohl durch die Wahl als den Umfang seiner Arbeit, in welchem Sinne er den Dichter beurtheilt. Er hat sich in seine Werke vertieft, ihn mit seinen Zeitgenossen verglichen und gefunden, dass er es verdient aus der Vergessenheit gezogen zu werden.

Im ersten Theil seiner Arbeit schildert er uns in anziehender Weise das Leben F.'s, gibt manche neue Aufschlüsse und beseitigt viele irrige Ansichten über ihn. In einem Anhange folgen eine Reihe von Briefen hervorragender Männer an den Dichter.

Im zweiten Theile, dem kritischen, charakterisirt er, ausgehend von dem Zustand des Dramas und der Theaterverhältnisse in Toscana um die Mitte des 17. Jahrhunderts, das Wirken Fagiuolis als Dramatiker, erkennt in ihm einen Reformator, einen Vorläufer Goldonis und bespricht eingehend die Sujets, Intriguen, die Form und die Charaktere seiner Komödien etc.

Die Arbeit ist recht lesenswerth. Man wird sie nicht ohne vielfache Belehrung und Anregung aus der Hand legen. In einem Punkte jedoch hat sie mich unbefriedigt gelassen: der Verfasser hat es unterlassen, Analysen von den ganz vergessenen und selten gewordenen Stücken des Dichters zu geben und hat sich begnügt, gelegentliche kurze Andeutungen über den Inhalt des einen oder anderen Lustspiels zu machen. Hierdurch empfängt der Leser kein klares Bild von dem Schaffen des Dichters und kommt nicht in die Lage selbst zu prüfen, inwiefern jener Nachahmer oder Neuerer ist. Mich will es sowohl nach den Proben, die Bencini gibt, als nach einzelnen Stücken, die ich selbst gelesen habe, bedünken, als ob Fagiuoli einen weitgehenden Gebrauch von spanischen und französischen Quellen gemacht habe, einen viel grösseren als B. zugesteht, so dass die Originalität des Dichters um einige Stufen herabzusetzen ist.

Nürnberg, Dec. 1885. A. L. Stiefel.

Unterforcher, A., Romanische Namenreste aus dem Pusterthale. Programm des Leitmeritzer Gymnasiums vom Jahre 1885.

Es ist ein schöner Gruss, den Herr Unterforcher seinen Landsleuten durch seine Untersuchung über „Romanische Namenreste aus dem Pusterthale“ aus der Ferne übersendet; der Verfasser der kleinen, aber anziehenden Abhandlung hat durch die schwierige Arbeit nicht nur den Dank seiner Landsleute, sondern auch insbesondere den der Romanisten verdient. — In einem kurzen „Rückblick in die älteste Geschichte des Thales“ stellt der Verf. die verschiedenen Ansichten über die Epoche der Römerherrschaft, über die Wechselfälle des Pusterthales während der sturmreichen Periode der Völkerwanderung zusammen und weiss mit Scharfsinn und richtigem Takte das Richtige und Wahre von dem Falschen oder Zweifelhaften und dem Unechten auszuscheiden. In gedrängter, aber recht lehrreich gehaltener Kürze bespricht dann der Verf. in allgemeiner Weise rätische und keltische, romanische, slavische und deutsche Namen, wobei er manche lobenswerthe Ansicht über etymologische Ableitung aufstellt. Bei der Besprechung der Ableitungssuffixe wäre ein Wort über die Bedeutung derselben am Platze gewesen; auch die Quantität des betonten Suffixvokals hätte angedeutet werden sollen; speciell hätte es Unterforcher auffallen sollen, dass Suffix *-ile* und *-ello* in *Kobreil* (*caprile*), *Graweil* (*gravella*), *Labaseyl* (*l'avasella*) dasselbe Resultat geben, dass *collina* ein *Gallein*, aber *cavino* ein *Gofin*, *cortina* ein *Gurthine* ergibt; warum sind ferner *Pladeit*, *Kortleitner*, *Villdreit*, *Massereit*, *Parleit*, *Margreit*, *Pitscheleit* auf Suffix *-etto* (auf keinen Fall auf *-etta*) zurückzuführen, während *Kaneider*, *Maleit*, *Paneid*, *Tolpeit* mit Suffix *-eto* in Verbindung gebracht werden? Ein Vergleich mit den Lokalnamen im Ladinischen hätte den Verfasser, der die Arbeiten des Referenten über ladinische Forschungen doch fleissig benutzt hat, auf die richtige Fährte bringen sollen. In dem Satze unter Suffix *-ino*: „Häufig zeigt sich auch die nasalirte Form *igno, igna*“, vermisst man Genauigkeit des Ausdruckes, denn *Gum-*

ling, Gstinig, Pertinger, Staffinger setzen kein *-igno,* sondern ein *-ino* voraus; bei dem doppelten Resultate *-on* und *-un* des Suffixes *-one* wäre ein Hinweis auf ladinische Analogie wünschenswerth gewesen; dass ferner Suffix *-ura* in unterschiedsloser Weise: *-urre, -oire, -ayr, -örl, -uar, -ur, -eir* ergeben habe, glaubt U. hoffentlich wohl selbst nicht. Das Wort *„Pundretsch"* hat mit Suffix *-accio* nichts zu thun und ist daher auch p. 11 unter *ă* zu streichen, ebenso wie *„Kompätsch"*. Dem deutschen *-atz* und *-atsch* liegen aus natürlichen Gründen verschiedene Suffixe zu Grunde; das *s (z)* in *Monsell* (*Münzel*) ist keine Erweichung, sondern das Resultat von *t* + *c*. Die Verschmelzung von *„Vergein"* aus *val (de) cuna,* von *„Frondeigen"* aus *frana (de) ega,* von *„Golldarunse"* aus *col de runca,* von *„Gungairl"* aus *campo (de) gaura,* von *„Prettau"* aus *pra d'aua* sind sinnreich, aber aus lautlichen Gründen gewagt und unwahrscheinlich. *„Komplaner"* und *„Schanplon"* haben nicht dasselbe Etymon des Bestimmungswortes. Der Ladiner kennt kein *fusc,* wie U. meint, wohl aber ein lautlich einzig mögliches *fosc* mit geschlossenem *o*. Eine Verschmelzung des Artikels mit dem Substantiv (p. 11) ist in *Labaseyl* und *Labitsch* möglich, aber in *Laflöck* und *Levant* morphologisch unmöglich; hiemit soll nicht gesagt sein, dass sich R. mit den etymologischen Ableitungen von *Labaseyl* und *Labitsch* aus *l'abasella* und *l'aviccia* (= *ava* + Suffix) einverstanden erklärt. — Bezüglich des Lautbestandes vermisst man bei den kurzen Vokalen die Lautvorgänge in offener Silbe, denn die Beispiele, welche gelegentlich der Besprechung der kurzen Vokale angeführt werden, passen sämmtlich nur für Vokale in gedeckter Positionssilbe; aber auch bei den Positionsvokalen wäre eine genaue Unterscheidung zwischen naturlangen und naturkurzen Vokalen erwünscht gewesen; überhaupt bildet gerade die Lautlehre, die für den Romanisten am meisten in Betracht kommt, den schwächsten Theil der Arbeit; U. hätte daher gut gethan, aus den kostbaren Schätzen Ascoli's mit etwas volleren Händen zu schöpfen; auch hat der Verfasser gewiss Unrecht gehabt, den Consonantismus, der doch des Merkwürdigen und Eigenthümlichen so viel bietet, so zu sagen ganz zu übergehen. — Den grössten Theil der Arbeit bildet die Aufzählung der Lokalnamen sowie der Versuch, die einzelnen Etyma zu ergründen; dass es dem Verf. hiebei sehr häufig nicht gelungen sei, die richtige und wahrscheinliche Deutung zu geben, darüber wird sich niemand wundern, der sich jemals mit ähnlichen Arbeiten beschäftigt hat; auch ist es nicht des Ref. Absicht, die Vorzüge und Mängel hervorzukehren, welche dieser Theil der Abhandlung enthält; nur auf einige Einzelheiten und Kleinigkeiten aufmerksam zu machen sei gestattet. Wenn bei etymologischer Ableitung die Lautlehre in Betracht kommt (und nach der Ansicht des Ref. steht dies ausser Zweifel), so kann lat. *novo* nicht ein Mal *ney* und das andere Mal *noi* geben, wie nach der Deutung des Verf.'s dies bei *Blatzeney* und *Buknoi* der Fall sein soll; wie ist es ferner möglich, dass in *Valmassay, Wolay, Grumau, Gstoß, Labaires, Labaseyl, Latschune, Laseide, Pitzeley, Ponai, Possidoier, Rubisoi, Scharidai, Tschumpawitz, Ufinot* trotz der lautlichen Verschiedenheiten das Wort *ava* (= *aqua*), sei es als Grundwort, sei es als selbständiges Wort, zu suchen sei? Es unterliegt keinem Zweifel, dass auslautendes *-ai, -ay, -ey* auf Suffix *-ētum* zurückgehen; ebenso sind *-oier, -oi* blosse Suffixe; in *Grumau* (wie in *Prettau*) liegt wahrscheinlich das deutsche *Au(e)* zu Grunde; überhaupt scheint U. dem Worte *ava* (*aua*) ein viel zu weites Gebiet eingeräumt zu haben; es ist jedenfalls auffallend, dass in den ostladinischen ans Pusterthal angrenzenden Gebieten sich die Form *ava* (*aua*) nicht findet, während sie sich im germanisirten Pusterthale erhalten haben sollte; etwas anders verhielte es sich, wenn man in den ampezzanischen Lokalnamen: *Au, Averau, Chanderau, Nuvolau, Sarau* das lat. *aqua* erblicken dürfte, was jedoch aus guten Gründen zweifelhaft ist; auch bei *Kollreid, Villdreit* liegt Suffix *-ētum* zu Grunde, und verbieten lautliche Gründe an lat. *ruptum* zu denken: wie kann weiter praepositio *supra* einmal *sura* ergeben wie in *Eglasura,* dann: *sar* wie in *Valzar,* später wiederum: *saire* wie in *Varesaire*? Bei Namen auf *-u* wie *Fallatschu* und ähnlichen ging nicht der Endlaut oder besser Endconsonant verloren, sondern es liegt Suffix *-ātum* zu Grunde, wie im lad. *Frontù*. Bei *Bretteroies* liegt es nahe an lat. *arrogium* = lad. *roia,* lomb. *rogia* zu denken; *Brugnoller* ist das lad. *brògn* (vgl. Beiträge zur Ethnologie von Ostladinien); *Kematen* hängt mit ital. *cammino* zusammen, wozu Diez I. 104, und schwerlich mit ahd. *cheminâta*; pluralia wie **campes* als Basis für *Kompes* und ähnliche anzunehmen, scheint mir etwas gewagt zu sein; bezüglich des Wortes *Contrin,* welches U. wohl mit Unrecht und mit Verletzung der Lautlehre auf *ganda — gandarone* zurückführen will, sei erwähnt, dass alle Lokalnamen dieser Art im Ladinischen das gemeinsam haben, dass hiemit ein steiler, von der Ebene abstechender, in der Regel dem Sonnenaufgang zugekehrter Ort bezeichnet wird; man wird demnach wohl nur an ein *contra — *contrinum* denken können; der Ausgang *-ia* von *Walderia* dürfte schwerlich auf *rio* zurückgehen; es ist entweder blosses Suffix wie im fassanischen *Penia* (**pinica*), oder es liegt lat. *ripa* zu Grunde, wie im grödn. *Sautaria, Sutria*: *„Valzar"* dürfte das ampez. *Fauzargo* (lad. *Falzares*) sein und daher auf **fauceaaricum* zurückgehen; *„Furl"* hängt mit lat. *furnus* zusammen, wie das Ladinische beweist; bei *„Madail"* denke ich an *meta — *metale,* wovon grödn. *medèl* = Alpenhütte; *„Prags"* heisst lad. *Braies,* hat daher *bracas* zum Etymon; *„Raslatt"* ist das lad. *Resláda* = **rivicellata*; wenn es wahr wäre, dass lat. *runca*: *Rautsch, Ranz, Ronz, Rentsche, Rinsen, Rünse, Rungg, Razen, Rezen* zum Resultat haben kann, so könnte der Schluss gezogen werden, dass lat. *ŭ* im Hochtone (und warum dann auch nicht jeder andere Vokal?) im Pusterthale alle anderen Vokale entwickeln könnte; bezüglich des Wortes *„Ratschötz"* vgl. Beiträge etc. unter *Resclesa*; *„Regutsch"* setzt ein lat. *recutere — recussum — *recussium* voraus; in *„Rutschewad"* sehe ich in *-(ew)ad* lat. Suffix *-atum*; wie kommt es, dass gutturales *c* ein Mal *sch* ergibt wie in *Schangorf, Schanplon,* ein anderes Mal *tsch* wie in *Tschoner* und endlich *z* wie in *Zindrell, Zoller*? Nur andere Etyma können hier massgebend

sein; dieselbe Bemerkung gilt für *Suth, Tschurer, Tschutt, Zarre, Zellin.* — Da die Anordnung der Lokalnamen alphabetisch sein soll, so sollten einerseits C und K, anderseits F, V und W nicht unter eine Rubrik gebracht werden. — Lad. *furcha* wird nicht, wie U. p. 17 meint, *furtscha* ausgesprochen; der Deutsche hat keinen dem lad. *ch* gleichen Laut, daher kann man denselben auch nicht deutsch ausdrücken; p. 19 glossirt der Verf. lat. *iugum* im Lad. mit *jiuf*, p. 24 aber mit *giuf*; beides ist falsch; die richtigen Formen lauten *jû* in Enneberg, *jeuf* in Gröden, *jou* in Livinallongo, *jouf* in Fassa, und *zuo* in Ampezzo. — Diese kurzen Bemerkungen, die allerdings noch hätten erweitert werden können, sollen dem Werke Unterforcher's einen reellen Werth nicht absprechen; die Arbeit gehört zu dem Besten, was Programme gewöhnlich zu bringen pflegen; Unterforcher hat nicht einfach copirt und collationirt, er hat ereirt, und dafür sind wir ihm dankbar; Unterforcher's Arbeit gehört zu jenen Abhandlungen, welche grossen Fleiss, viele Mühe und bedeutende Vorkenntnisse erfordern, aber in der Regel wenig Anerkennung finden.

Wien. Joh. Alton.

Sievers, Eduard, Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. Dritte verbesserte Auflage. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1885. XVI, 255 S. 8. (Bibliothek indogerman. Grammatiken I. Band.)

Schon die erste Auflage (Grundzüge der Lautphysiologie, 1876) hatte sich durch die verständige Anordnung, die klare Darstellung und durch die zahlreichen und scharfen Beobachtungen einen grossen Leserkreis und ein hohes Ansehen erworben. Die zweite Auflage (1881) war um viele eigene und fremde Beobachtungen bereichert und in manchen Stücken verbessert; die gänzlich umgearbeitete Lehre von den Vokalen konnte nicht allgemeine Billigung finden. Die vorliegende dritte Auflage ist wieder um mehr als zwei Bogen angewachsen und in allen Theilen auf das sorgfältigste durchgesehen. Die Veränderungen und Zusätze betreffen oft nur einzelne Wörter oder Ausdrücke (wie „tönend", „tonlos", wofür nun besser „stimmhaft", „stimmlos" gesetzt ist); die umfangreichsten sind folgende: S. IX—XI eine Beleuchtung der bekannten „Streitschrift" (s. Ltbl. 1884, Sp. 485), 32—36 Unterscheidung zwischen Sprachlaut und Sprachelement (letzterer, der höhere Begriff, sei mehr theoretisch berechtigt, aber praktisch fast entbehrlich), 69—74 die Sprachlaute nach ihrem akustischen Werthe (viel eingehender besprochen als 1881, S. 40 f.), 84—90 die Anordnung der Vokale nach Eigentonreihen (Verwerfung dieses Eintheilungsgrundes), 178—181 Exspirationssilbe, endlich 188—194 ist die Lehre von der Silbentrennung umgearbeitet und anders eingefügt (1881, S. 172—177). Und was für ein Vokalsystem hat die neue Auflage? höre ich besorgt fragen. Leider noch das von Bell ausgekünstelte, nur wenigen Eingeweihten verständliche, also weiteren Leserkreisen gegenüber unbrauchbare Schachbrettsystem mit seinen $2 \times 3 \times 2 \times 3$ Feldern. Bell hat mit grosser Genauigkeit, Beharrlichkeit und Folgerichtigkeit die Sprachlaute untersucht, geordnet und mit ganz neuen Zeichen transcribirt (ähnlich wie Brücke, aber noch sinnreicher und viel zierlicher); und bei den Consonanten ist ihm dies so geglückt, dass man alle seine 52 Consonantenzeichen viel leichter erlernt als etwa die paar hebräischen Consonanten. Bei den Consonanten sind uns nämlich physiologische Beschreibungen und physiologische Eintheilungsgründe leicht verständlich: wir wissen, oder können doch beobachten, wie wir diese Laute hervorbringen. Bei den Vokalen aber (für die wir hingegen ein verhältnissmässig feines Ohr haben) gelingt uns das nicht gut, auch Bell ist es nicht gelungen, und sein sauberes, symmetrisches Vokalsystem ist — fast hätte ich gesagt: leider — ein Luftschloss. Die in gewissem Sinne „natürlichen" Vokalreihen *i-e-a*, *u-o-a* u. s. w. werden durch continuirliche, gleichzeitige Bewegungen der Zungentheile, der Lippen und des Kiefers durchlaufen; und wer diese Naturerscheinung mit naturwissenschaftlichem Geiste überschaut, kann nicht einen Augenblick an dem „Parallelismus zwischen Klangreihen und Artikulationsreihen" zweifeln (von dem sich Sievers „emancipirt" hat, S. 99). Bell aber redet sich ein (und vermag sich gewiss auch dazu zu zwingen), dass er beim Durchlaufen einer solchen Reihe ruckweise und abwechselnd immer nur eine jener Bewegungen vollzieht, bald mit diesem, bald mit jenem beweglichen Mundtheile. Das ist eine Künstelei[1], eine Verzerrung der thatsächlichen Aussprache, eine Selbsttäuschung; die Vokale sind daher ziemlich bunt durcheinander geworfen (wenngleich die natürlichen Klangreihen im Ziekzack durchblitzen, *furca expulsae*!), und das Ganze hat nur den Werth eines *argumentum ad hominem*, dass die Eintheilungsgründe bei den Vokalen nicht physiologischer Natur sein dürfen (oder mindestens es noch nicht sein können), sondern auf der akustischen Seite zu suchen sind. Das alte deutsche Vokaldreieck lässt sich jedem gebildeten Menschen (auch schriftlich) erklären, es hat Raum für alle Vokale des Erdballs, es muss physiologisch wahr sein (wenn man auch noch nicht versteht, hier den Massstab anzulegen), weil es akustisch wahr ist: dies letztere hat — für die vorliegende Auflage der Phonetik freilich um einige Wochen zu spät — Herr J. Lahr im Laboratorium Sohnckes zu Jena durch Versuche und darauf fussende Berechnungen gezeigt (s. Wiedemanns Annalen, Januar 1886), indem er mit den Hilfsmitteln, die wir Helmholtz verdanken, die Vokaltheorie bewies, die Grassmann schon 1854 aufgestellt hatte. Nun wird gerade Bell, der scharfe Logiker, sein Vokalsystem selber aufgehen; und wenn er uns jetzt etwa das Vokaldreieck ins Physiologische übersetzt, so wird dies theoretisch von Werth sein.

Einzelnes. S. 23: Süddeutsch *b* und *p* liegen

[1] Künstelei ist auch Trautmanns Harmonie der „Halle", verfehlt seine geometrische Darstellung des Vokalsystems, ja seine akustische Erklärung des Vokalklanges (Sprachlaute 35 unten) enthält einen elementaren Fehler gegen die Akustik; und doch ist sein Vokalsystem der Wahrheit näher als das Bells, und — was praktisch wichtiger ist — es ist verständlich.

einander nicht „vielfach näher", sondern sie sind ausser in der von Winteler vertretenen schweiz. Mundart, so viel ich weiss, in den meisten Stellungen einander gleich (= rom., slaw. *p*); daher sagt z. B. Hügel (Wiener Dialekt, S. 12): „*p* lautet [an der Wortgrenze] wie *b*", Schöpf (Tir. Idiotikon. S. 24): „*b* hat vor Vokalen und *r* [auch vor *l*] anlautend die Aussprache *p*". (Andere Zeugnisse bringt Kräuter, Lautverschiebung, S. 10.) Mit dem Namen „stimmlose Media" (154, 175, 226) möchte ich ein solches unbehauchtes *p* nicht belegen, ebenso wenig mit „stimmhafte Fortis" (196) das Doppel-*b* in „*ebbe*". Intensität eignet sich ja auch bei den Vokalen nur zum alleruntersten Eintheilungsgrunde. — 24: Dass Stimme auf englisch *voice* heisst, flüstern *whisper* (26), heiseres Flüstern *wheeze* (27) u. dgl. scheinen mir entbehrliche Notizen. — 41: „Silbisch", „unsilbisch", „sonantisch" u. s. w. könnten durch „Selbstlauter" und „Mitlauter" ersetzt werden; diese Ausdrücke sind uns seit unserer Kindheit bekannt und sagen viel besser das aus, was der Verf. will (s. Kräuter, Lautv., Anhang I). — 95, Fach $\mathfrak{a}^2$ (irrthümlich a^2): „Südostd. Vater" (1881, S. 77 noch, nach Storm, „süddeutsch V.") ist unverständlich; erstens weiss man nicht, welcher Theil des „Volkes von 10 Millionen" (Sepp) gemeint ist, zweitens hat sich gerade bei diesem Worte (wenigstens in Wien) in einer mittleren, sehr weit hinabreichenden Gesellschaftsschichte eine „hochdeutsche" Aussprache eingefunden: „*Muata*", liess vor wenigen Jahren ein Feuilletonschreiber einen armen Wiener Jungen zu seiner Mutter sagen, „*Muata, da Pepi sogt zu sein Vodan Vatta*" (Mutter, der Pepi sagt zu seinem Vater V.). Davon abgesehen, lautet das *a* von „Vater" im österreichischen (bairischen), ja vermuthlich in jedem Dialekte oder mundartlich gefärbten Gebildetendeutsch genau so wie das *a* in „Gnade", welches Ellis auf ein anderes, mehr als einen Rösselsprung entferntes Feld der englischen Vokaltafel setzen soll (S. 98 unten). — 126 ist übersehen, dass neugriech. *γ* nicht in allen Stellungen gleich ausgesprochen wird. — 143: Süddeutsch *ie, uo, üe* habe ich weder in der Rede noch in Gedichten je zweisilbig gefunden (ausser in dem von Winteler S. 116 besprochenen besonderen Falle). Uebrigens wird (145) „Diphthong" in einer willkürlichen, mir nicht ganz verständlichen Beschränkung gebraucht. — 164: Ital. *gl, gn* (span. *ll, ñ*, frz. *gn*) und die slaw. „weichen" *l, n* werden für einfache Laute erklärt, 1876 hatte der Verf. diese slaw. Laute von den romanischen geschieden. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Das „weiche" *n* ist in allen rom. und slaw. Sprachen, die ich gehört habe, gleich, oder doch wesentlich gleich: es ist ungefähr *ny*, nur wird das *n* dem sich rasch anschliessenden (vorderen) *y* zu Liebe weiter vorne, in der *I*-Mundstellung hervorgebracht (und der Verschluss etwas anders gelöst). Der Unterschied zwischen diesem *n* und dem *n* (*nn*) in „innig" ist bei weitem nicht so gross, wie der zwischen dem *t* vor *l* oder *n* (Atlas, Aetna) und dem gewöhnlichen *t*. Das *ny* wird nie gedehnt, man könnte ja auch nur entweder das *n* oder das *y* aushalten (Brücke). Ebenso steht es um das *gl* (*ll, lh*): es ist ein in der *I*-Mundstellung erzeugtes $l + y$. Die Magyaren schreiben ganz lautgemäss *ny* und *ly*. Das poln. *l*, russ. *l* + *jer* hingegen ist ein einfacher Laut, der beliebig lang ausgehalten werden kann, nämlich ein *l* in der *I*-Mundstellung; deshalb transscribirt man im Russ. (Sievers 1876, 105) *pavillon* (*-ll-* natürlich mit der in Paris nicht mehr üblichen Geltung = ital. *gl*) durch *-l* + *i-*, nicht *-l* + *jer-*, im Kleinruss., wie ich eben erfahre, *bataille* durch *-l* + *jir* + *ja* (Rauferei), nicht *-l* + *ja*, im Poln. *bataillon* durch *batalion*, nicht *-lon*. Das *y* in *ny, ly* und das *χ* in *tχ* (slaw. „weiches" *t*) u. s. w. nach Bell Gleitlaute zu nennen, statt schlicht und einfach *y* und *χ* (allenfalls etwas modificirt), kann zu nichts frommen. Bell (nicht erst Sweet, wie man nach Sievers 144 meinen könnte) nennt auch den unbetonten Theil der Diphthonge Gleitlaut. Ich glaube, das ist ein *multiplicare entia sine necessitate*; denn jeder „Gleitlaut" ist, wenn auch noch so kurz, doch nur wieder entweder Vokal (Vokalfolge) oder Consonant. — 175: „Anlautende *h* pflegen hier [im Deutschen] mehr oder weniger von der Indifferenzlage aus artikulirt zu werden." Diese Behauptung ist 1881 noch nicht aufgestellt; ich kann sie nicht bestätigen. — 195: „Zweigipfelige Silben" scheinen mir dem S. 179 gegebenen Begriffe von Silbe (als mit einem einheitlichen Exspirationsstoss hervorgebracht) zu widersprechen. — 202: Die deutsche höhere Verkehrssprache sei so monoton wie die englische? Dann muss ich wohl sehr plebejisch reden: ich spreche nämlich so wie Helmholtz (Tonempfindungen³ S. 376; vgl. aber Vietor, Phonetik 195). — 210: Warum Sweets Tonzeichen? Sie sind zwar nicht so ungeheuerlich wie seine Lautzeichen, aber unpassend, weil sie auch der Interpunktion dienen müssen. Wäre es überhaupt nicht praktischer, wenn Sievers in der vierten Auflage die allbekannten Lautzeichen Böhmers anwendete? — 225: Dass die Entwickelung einer Sprache nur von den Angehörigen der betreffenden Sprachgenossenschaft ausgehen könne, wird man nicht behaupten dürfen, wenn man überlegt, wie wenig römisches Blut in den meisten Romanen und wie wenig deutsches in vielen Deutschen fliesst (vgl. Schuchardt, Slawodeutsches S. 5). Die Schwierigkeit der Aussprache der Laute spielt also allerdings eine Rolle in der Sprachentwickelung, zumal da ausser den Fremden auch die Kinder (d. i. alle Anderen!) über die Aussprechbarkeit der Laute zu Gericht sitzen und von Generation zu Generation ihre rhadiophonischen Neuerungen versuchen. Von diesem Gesichtspunkte aus begreife ich die Vertretung eines *qu* durch *p* im Griech., Rum. u. s. w. (226) und das häufige „Vorrücken der Artikulationsstellen" (231); denn die Fremden und die Kinder fassen die Artikulationen im Allgemeinen um so schwerer auf, je weiter hinten im Munde sie zu Stande kommen. — 227: „Spontaner" und „combinatorischer" Lautwandel scheinen mir nicht angemessene Ausdrücke; sie sind nicht contradictorisch, „spontan" widerspricht auch der Ursächlichkeit. „Bedingt" und „unbedingt" ist ja üblich (Schuchardt 1870) und verständlich, wenn man nicht (wie das allerdings vorkommt) „bedingen" mit „verursachen", „hervorbringen" oder „bestimmen" verwechselt. — Die Literaturangabe ist abermals bereichert; auch sehr viele schwed. und dän. Schriften sind genannt.

Da die Kenntniss dieser Sprachen sehr wenig verbreitet ist, so sieht das fast wie eine ironische Mahnung aus, über so internationale Angelegenheiten lieber in einer Weltsprache zu schreiben. Dass Sweet im Verlaufe des Buches fast ebenso oft genannt ist, wie alle deutschen Philologen, Physiologen und Physiker zusammen genommen, stellt die Geschichte der Phonetik in ein ganz falsches Licht. — Ausser dem schon angeführten Druckfehler verdient kaum noch ein zweiter verzeichnet zu werden: S. 187 in der Mitte lies Winteler st. -ter.

Weder in der Eintheilung, noch in der Benennung und Bezeichnung der Sprachlaute liegt der grösste Gewinn, den die Sprachforschung aus der phonetischen Literatur zieht, sondern darin, dass wir allmälich in den Stand gesetzt werden, uns über die Sprachlaute auf schriftlichem Wege vollkommen zu verständigen. Dazu hat Sievers in hervorragender Weise beigetragen.

Czernowitz, Febr. 1886. Th. Gartner.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXV, 4: Th. Thiemann, Deutsche Kultur und Literatur des 18. Jh.'s im Lichte der zeitgenössischen ital. Kritik (Schluss). — R. Brandstetter, Die Technik der Luzerner Heiligenspiele. — G. Michaelis, Ueber die Aussprache der Dentallaute in den alten Sprachen.

Modern Language Notes 3. 4: F. Böcher, Available French Texts. — W. H. Carpenter, The Philosophy of Dialect. — F. B. Gummere, Pro Domo. — E. S. Sheldon, Sievers, Grundzüge der Phonetik. — von Jagemann, E. Courtonne, Langue internationale néo-latine. — J. Goebel, Stengel, Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. — Gerber, Rambeau, Der frz. und engl. Unterricht. — A. H. Smyth, Dall, What we really know about Shakespeare. — E. Sievers, The etymology of *endemes(t)*. — J. W. Bright, Suum cuique. — C. Thomas, The academic Study of Goethe's Faust. — J. M. Hart, Rhetoric — Style — Metre. — S. Garner, a much needed reform. — Walter, Butler, The Paradise of Dante. — J. W. Bright, Harrison-Baskervill, a handy anglo-s. Dictionary. — A. Fortier, Clédat, grammaire élémentaire de la vieille langue française. — White, F. Schmeding, Die klass. Bildung der Gegenwart. — Huss, Swinburne, Victor Hugo.

Beiträge f. Kunde der indogerman. Sprachen X, 3. 4: S. Lefmann, Zur Etymologie von Leo, Löwe. — Eugen Wilhelm, Zum Uebergang von der unthematischen in die thematische Conjugation. — A. Bezzenberger, Die Namen Litauer und Semgallen in altnordischen Quellen.

Zs. für ortografie, orfoepie und sprachfysiologie 8: Kewitš, Zur Aussprache des *g* im Deutschen.

Archiv f. Literaturgeschichte XIV, 2: Karl Trautmann, Englische Komödianten in Nürnberg bis zum Schlusse des dreissigjähr. Krieges (1593—1648). — Karl Redlich, Herder oder Knebel? — Jakob Keller, Zur Kenntniss F. M. Leuchsenrings. — Johann Karl Wezel. — Richard Maria Werner, Ein apokryphes Gedicht Goethes. — Carolina Michaëlis de Vasconcellos, Uhlands Lied aus dem Spanischen. — Woldemar Freiherr v. Biedermann, Anzeigen aus der Goethe-Literatur. — Gustav Meyer, Volkslied von der leichtsinnigen Gattin. — Jakob Keller, Der Hannoveraner von Lindau. — H. Düntzer, Marianne Jung (spätere von Willemer) vor der französischen Kaiserin Josephine in Mainz im November 1806. — Fritz Jonas, Parallelstellen zu Schillerschen Worten. — Al. Reifferscheid, Ein Brief Friedrich Rückerts an Albert Hoefer. — Robert Hein, Zu Archiv IX S. 240. Sassa! geschmauset! — Karl Geiger, Zu Schubarts Gedicht „Der rechte Glaub". — L. G., Zu den Briefen von Heinrich Voss an Solger. — Mich wundert, dass ich fröhlich bin.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari IV, 4: G. Finamore, Novelle popolari abruzzesi. Seconda serie. — R. H. Busk, Il Re Sonno. Novellina popolare romana. — G. Pitrè, Meteorologia popolare siciliana. — Una sacra rappresentazione in Vorderthiersee nel Tirolo tedesco. — C. Salvioni, Centuria d'Indovinelli popolari lombardi raccolti nel Canton Ticino. — F. Mango, Canti popolari albanesi. — V. Di Giovanni, Il senso del motto „Vippi" o „tastau l'acqua di lu Garraffu". Lettera a G. Pitrè. — Antonie Gauthey, Quelques Mots des Chants populaires suédois. — Angela Nardo Cibele, Le superstizioni bellunesi e cadorine: El Massarol, l'Orco, la Smara, la Redodesa, le Anguane. — Miscellanea: Luigi Castellani, La canzonetta del pecoraio in Macerata. — Il giuoco Indovinaglie in Visso. — Gridate di Roma. — Stregonerie. — Leggenda sui Rumelioti. — Superstizioni chinesi. — Usi funebri degli Abissini. — Gli antropofagi al Congo. — Rivista Bibliografica: G. Amalfi, Imbriani, La Posilecheata di Pompeo Sarnelli. — G. Pitrè, Croce, La leggenda di Niccolò Pesce. — Ders., Machado y Alvarez, Biblioteca de las tradiciones populares españolas. — Ders., Crane, Italian Popular Tales. — Bullettino Bibliografico. Vi si parla di recenti pubblicazioni di Ferrari e Straccali, A. Gianandrea, Gramitto-Xerri, Guastella, Köhler, Linares, Phillips, Sébillot. — Recenti Pubblicazioni. — G. Pitrè, Sommario dei Giornali. — G. P., Notizie varie — Indice del volume. — Collaboratori dell'Archivio, 1882—85.

Mélusine III, 4: Mœurs et usages de la Haute-Bretagne (Forts). — L. Decombe, La mort et les revenants en Haute-Bretagne. — E. Rolland, chansons populaires de la Basse-Bretagne. — H. Gaidoz, Devinettes de la Météorologie. — E. Ernault, une prétendue inscription contre les Loups-Garous. — A. S. Gatschet, Croyances et Superstitions indiennes. — H. Gaidoz, Mélusine en Hongrie. — Ders., La théorie Max-Müllérienne en Angleterre.

Revue des Traditions populaires I, 1. Paris, Maisonneuve. [Ab.-Preis fr. 15.]: Programme et but de la Société. — Dictons sur le mois de Janvier. — Antoinette Bon, Les trois mineurs, légende d'Auvergne. — Julien Tiersot, L'Alouette et le Moineau, chanson. — Paul Sébillot, L'enfance du pêcheur. — Lorimer Fison, Devinettes de Fidji. — C. Baissac et Loys Brueyre, Zistoire loulou qui té voulé bourlé sa femme, conte créole. — Le Calvez, Les gâteaux d'étrennes en Basse-Bretagne. — Charles Guillon, Devinettes de la Bresse. — Louis Janvier, Berceuse créole. — H. du Cleuziou, Une inscription contre les loups-garous. — Achille Millien, La Veillée dans les puits, conte du Nivernais. — Nécrologie. — Bibliographie. — Périodiques et Journaux. — Notes et enquêtes.

Germania XXXI, 2: O. Bronner, Italienisch-deutsche Vocabulare des XV. und XVI. Jh.'s. — H. Lorenz, Das Zeugniss für die deutsche Heldensage in den Annalen von Quedlinburg. — P. Zimmermann, Die geschichtlichen Bestandtheile im Reinfrid von Braunschweig. — F. Jostes, Beiträge zur Kenntniss der niederdeutschen Mystik (Schluss). — F. Liebrecht, Arsloh. — G. Zülch, Bruchstücke einer Hs. des Willehalm. — E. Lohmeyer, Aus der fürstlich Starhembergischen Schlossbibliothek zu Efferding. — Miscellen: Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der XXXVIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Giessen, 30. Sept. bis 3. Oct. 1885. — K. Bartsch, Zu Tatian. — Hugo Brunner, Ein altgermanischer Hundename. — K. Bartsch, Schwankgeschichte.

Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde V, 3. 4: W. L. van Helten, Verscheidenheden: Dagerheit; Een zonderling gebruik van *met*; Die meer, te meer; Giemant en het Hd. jemand.; Ietoo(waert) en ie, vóór een comparatief; Druut; Kniegebede vallen; Fraai; Hu, twi, en bedi. — Ders., Bijdragen tot de Dietsche Grammatica: VIII. Nog iets over de absolute naamvallen; IX. Over eenige constructies met *en, ne, of en* en *of*; X. De bijzin, afhangende van een begrip „niet twijfelen"; XI. Over enkele eigenaardigheden in het gebruik van *nie, noit, nemmer, ne* of *en*; XII. Slordig gebruik der appositie. — Ders., Tekstcritiek op Rein. I, den Theoph., enz. — J. H. Gallée, Parijsche fragmenten eener Psalmvertaling. — H. E. Moltzer, Uit Mss. Germ. fol. 751 van de Berlijnsche Boekerij. — Ders., Hofwijck: wanneer gedicht? — Ders., Hoon. — Ders., I. A. F.'s gedicht op Huygens' „Voordracht ende

Cost. Mal." Vs. 45 en vlgg. — J. te Winkel, „Vridancs Bescheidenheit" in het Dietsch.

Zs. des allgemeinen deutschen Sprachvereins hrsg. von H. Riegel (Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins) I, 1: H. Riegel, Der allgemeine deutsche Sprachverein. — H. Dunger, Welche Fremdwörter sind nicht zu bekämpfen? — H. Goverts, Gelehrten-Deutsch. — Persisches zur Nachachtung. — Kleine Mittheilungen. — Geschäftlicher Theil.

Zs. f. romanische Philologie IX, 4: V. Crescini, Idalagos. — A. Horning, Zur Kunde des Neuwallonischen. — Ders., Zur Kunde der romanischen Dialekte der Vogesen und Lothringens. — L. Hirsch, Laut- und Formenlehre des Dialekts von Siena. — A. Gaspary, Zu dem III. Bande der Antiche Rime Volgari pubblicate per cura di A. D'Ancona e D. Comparetti (Bologna 1884). — H. Tiktin, Zur Stellung der tonlosen Pronomina und Verbalformen im Rumänischen. — W. Meyer, Franko-italienische Studien I. — Supplementheft VI. (VI. Band 5. Heft.) Bibliographie 1881. Von Dr. Willy List.

Romania 55. 56: E. Müntz, La légende de Charlemagne dans l'art du moyen âge. — Le conte du Mantel, texte français des dernières années du XIIIe siècle, édité d'après tous les mss. par F. A. Wulff. — P. Meyer, Notice d'un ms. de la bibliothèque Phillipps, contenant une ancienne version française des fables d'Eude de Cherrington (ou Cheriton). — P. Rajna, Contributi alla storia dell'epopea e del romanzo medievale. — E. Langlois, un nouveau ms. de la chanson d'Anseïs, fils de Gerbert. — N. Zingarelli, La fonte classica di un episodio del Filocolo. — Poème moralisé sur les propriétés des choses, p. p. G. Raynaud. — P. Meyer, Notice de quelques mss. de la collection Libri à Florence. — L. Clédat, Le patois de Coligny et de Saint-Amour. — Cloetta, *Crenu*. — A. Thomas, Mélanges étymologiques. *Ainz, puis, anceis, ancessor*, prov. *se*. — Ders., Guillaume de Brioude. — P. Meyer, L'enfant gâté devenu criminel. — Ad. Mussafia und P. Meyer, Sulle Vies des anciens pères. — A. Taverney, A. D. Xenopol, une énigme historique. Les Roumains au moyen âge. — G. Paris, A. Pakscher, Zur Kritik und Geschichte des altfranz. Rolandsliedes. — Ders., Die Lais der Marie de France hrsg. von K. Warnke. — E. Muret, A. Feist, Zur Kritik der Bertasage.

Franco-Gallia 3. 4: C. Schäfer, Die vermittelnde Methode. Thesen zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. — Livets Ausgaben von Molières Le Tartuffe, L'Avare, Le Misanthrope, Les Précieuses ridicules, Les Femmes savantes. — Mangold und Coste, Lese- und Lehrbuch der franz. Sprache. — Spielmannsbuch. Novellen in Versen, übersetzt von W. Hertz.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 8—18: Arthur Leist, Woher stammt der Vorwurf zu Schillers „Gang nach dem Eisenhammer". — L. Geiger, Renans Lobpreisung Victor Hugos. — A. Feigel, Die Mondinhos der Portugiesen. — H. Glücksmann, Dantes Hölle in ungarischer Uebertragung.

Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 2: H. Morf, Drei bergellische Volkslieder.

Mittheilungen aus dem germanischen Nationalmuseum I, Bogen 25—27: Theod. Lindner, Die Fragen des Königs Ruprecht über die Vemegerichte.

Korrespondenzblatt der westdeutschen Zeitschrift für Geschichte u. Kunst V, 2: Koehl, Runenspange aus der Koblenzer Gegend (mit dem Namen Leuh). — Pfarrer Alt macht darauf aufmerksam, dass sich Friedr. v. Hausen 1172 als Zeuge zu Kaiserlautern unter einer Urkunde findet.

Annalen des Vereins f. Nassauische Alterthumskunde u. Geschichtsforschung Bd. XIX: F. Otto, Weisthum vom Lindauer Gericht. 1375. 1409. — Sauer, das Weisthum des Rheingaues. — Widmann, Der Fuchs predigt den Gänsen. — A. v. Cohausen, Der römische Grenzwall.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik Bd. 132, H. 12: J. Rost, Zum Schillertext.

Gymnasium IV, 5. 6: F. Kern, Ueber Declamationsübungen in den Gymnasien.

Philosophische Studien III, 2: Wundt, Ueber den Begriff des Gesetzes, mit Rücksicht auf die Frage der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze.

Deutsche Rundschau H. 7: Wilh. Wundt, Das Sittliche in der Sprache. — Erich Schmidt, Frau Rath Goethe.

Die Gegenwart Nr. 14: Th. Zolling, Drei ungedruckte Gedichte von Heinrich von Kleist.

Die Grenzboten Nr. 11: M. Necker, Plattdeutsche Humoristen. — Nr. 12: H. Lier, Ein deutscher Lügenroman u. sein Verfasser. — Nr. 13: H. Düntzer, Zum Verständniss und zum Schutze des ersten Faustmonologs. — Nr. 14: Max Koch, Neue Grimmbriefe. — Nr. 15: Hans Fischer, Eine bildliche Quelle von Goethes Walpurgisnacht.

Nordische Rundschau IV, 4: Maria, Erinnerungen an Oehlenschläger und seinen Kreis.

Stimmen aus Maria-Laach 30, 3: A. Langhorst, Max Müller als Religionsphilosoph.

Rostocker Zeitung vom 14. Febr. 1886 und frühere Nummern: Richard Wossidlo, Volksthümliches aus Mecklenburg (hauptsächlich Beiträge zur Synonymik der volksthümlichen Rede).

American Journal of Philology VI, 4: Albert S. Cook, a latin poetical Idiom in Old English.

Rev. pol. et litt. 11: Michel Bréal, Comment on apprend les langues étrangères. — Abraham Dreyfus, Le juif au théâtre (als dramatische Person). — Caus. litt.: Rückblick auf das Leben Alfred Assollants (1827—1886). — 12: Aulard, Leçon d'ouverture du cours d'histoire de la révolution française. (Lesenswerthe Uebersicht der bis zur Mitte des Jahrhunderts erschienenen Darstellungen der frz. Revolution.) — 13: Le Roux, Reprise de Zaïre (im Odéon). — In der Caus. litt. Nekrolog für den als grosser Verleger und unter dem Namen Stahl als Schriftsteller bekannten J. Hetzel (1814—1886). — 14: Paulhan, Le libre arbitre dans la littérature contemporaine.

Le Muséon V, 1: Ducarme, Les „Autos" de Gil Vicente.

La nouvelle Revue 15. Febr.: d'Orcet, Le Premier Livre de Rabelais.

Revue internationale IX, 4: Calligé, un sonnet à Leopardi.

Nuova Antologia Fasc. IV: Graf, Petrarchismo ed antipetrarchismo nel cinquecento (Schluss).

Neu erschienene Bücher.

Dunger, H., De Dictye-Septimio Vergilii imitatore. Progr. des Wettiner Gymnasiums zu Dresden. 20 S. 4. [Durch den Nachweis Virgilischen Einflusses auf Dictys-Septimius bringt Dunger eine neue feste Stütze für seine Ansicht bei, dass D.-S. nicht aus dem Griechischen übersetzt ist, sondern ein lateinisches Originalwerk ist.]

Thomas, A., Etymologisches Wörterbuch geographischer Namen. Breslau, Hirt. IV, 192 S. M. 3.

Pecz, W., Beiträge zur vergleichenden Tropik der Poesie. Th. I. Berlin, Calvary. M. 6,80.

Woldrich, J. N., Die ältesten Spuren der Kultur in Mitteleuropa, mit besonderer Berücksichtigung Oesterreichs. Wien, Hölder. 25 S. gr. 8. M. 0,75.

Beiträge zur Geschichte der ältern deutschen Literatur hrsg. von W. Willmanns. Heft 2. Ueber das Annolied. Quellen. — Kaiserchronik. Vita Annonis. — De origine Francorum. Bonn, Weber. M. 3.

Dietlein, Rud., Welche Schriftart sollen wir beibehalten, die Rundschrift oder die Eckenschrift? Wittenberg, Herrosé. 30 S. 8. [Mit guten, wenngleich nicht neuen Gründen tritt D. für die Antiqua ein.]

Fritzsche, E. F., Gebrauch der Negation bei Walther von der Vogelweide. Programm der grossen Stadtschule zu Wismar. 1885. 15 S. 4.

Grabinski, L., Die Sagen, der Aberglaube und abergläubische Sitten in Schlesien. Schweidnitz, Brieger & Gilbers. 57 S. 8. M. 1.

Günthert, E. v., Mörike und Notter. Stuttgart, Spemann. M. 2.

Haggenmacher, O., Sebastian Frank, sein Leben und seine religiöse Stellung. Zürich, Meyer & Zeller. 40 S. gr. 8. M. 0,80.

Haupt, Hermann, Der waldensische Ursprung des Codex Teplensis und der vorlutherischen deutschen Bibeldrucke gegen die Angriffe von Dr. Franz Jostes vertheidigt. Würzburg, Stahel. 45 S. 8.

Henkel, Das Goethesche Gleichniss. Halle, Waisenhaus. 147 S. kl. 8.

Hoffmann, Le Tonnelier de Nuremberg. Meister Martin der Küfer und seine Gesellen. Texte allemand publié avec une notice et un commentaire par Alfred Bauer. Paris, Hachette. IX, 175 S.

Langguth, A., Goethes Pädagogik historisch-kritisch dargestellt. Halle, Niemeyer.

Meyer, R. M., Jonathan Swift und G. Ch. Lichtenberg. Zwei Satiriker des 18. Jh.'s. Berlin, Besser. VIII, 84 S. 8. M. 1,60.

Müller, W., Mythologie der deutschen Heldensage. Heilbronn, Henninger. IV, 260 S. gr. 8. M. 4,50.

Münch, W., Der deutsche Unterricht am Realgymnasium, seine Eigenart und seine Aufgaben. Betrachtungen u. Vorschläge. Programm des Realgymn. zu Barmen. 24 S. 8.

Oesterley, H., Wegweiser durch die Literatur der Urkundensammlungen. 2. (Schluss-) Theil. Berlin, Reimer. VI, 423 S. 8. M. 9.

Peters, F., Der Satzbau im Heliand in seiner Bedeutung für die Entscheidung der Frage, ob Volksgedicht oder Kunstgedicht. Schwerin, Stiller. 26 S. 4. M. 1.

Ritter, Mendelssohn und Lessing. 2. Aufl. Berlin, Steinthal. M. 2.

Rühle, F., Das deutsche Schäferspiel des 18. Jahrhunderts. Hallenser Dissertation. 1885.

Schanzenbach, Otto, Französische Einflüsse bei Schiller. Programm des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums für 1884/85. 52 S. 8.

Schaubühne, dänische, von Huffery u. Schlenther. 6. Lief.

Schrader, Herm., Der Bilderschmuck der deutschen Sprache. Lief. 1. Berlin, Dolfuss. M. 3.

Topelius, Z., Schwedisches Märchenbuch. Deutsch von Alma von Podewils. Wiesbaden, Bergmann. 1885. M. 2,70.

Wossidlo, Richard, Volksthümliches aus Mecklenburg. H. 1. Beiträge zum Thier- und Pflanzenbuch. Rostock, Werther. 32 S. 8.

Fleischhauer, W., Ueber den Gebrauch des Conjunctivs in Alfreds ae. Uebersetzung von Gregors Cura pastoralis. Erlangen, Deichert. 95 S. 8. M. 1,50.

Hamann, A., a sketch of the life and works of John Milton. Berlin, Gaertner. 35 S. 4. M. 1.

Long, W. H., Dictionary of the Isle of Wight Dialect and of Provincialisms used in the Island. With Illustrative Anecdotes and Tales, Songs sung by the Peasantry. London, Reeves and Turner. 8.

Münster, Karl, Untersuchungen zu Thomas Chestre's „Launfal". Inaugural-Dissertation. Kiel, Lipsius & Tischer. 40 S. gr. 8. M. 1,20.

Nader, E., und A. Würzner, Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Mit literarhistorischen, sachlichen und sprachlichen Anmerkungen. Wien, Hölder. VIII, 528 S. 8.

Nuttall's Standard Dictionary of the English Language. New ed. revised, extended and improved throughout, by the Rev. James Wood. London, Warne. 812 S. 8.

Petras, Paul, Ueber die me. Fassungen der Sage von den sieben weisen Meistern. I. Theil: Ueberlieferung u. Quelle. Grünberg i. Schl. 76 S. 8. Breslauer Dissertation.

Schüddekopf, A., Sprache und Dialekt des me. Gedichts William of Palerne. Erlangen, Deichert. 111 S. gr. 8. M. 2.

Sprach- und Literaturdenkmale, englische, des 16., 17. u. 18. Jh.'s hrsg. von K. Vollmöller. III. The life and death of Doctor Faustus, made into a farce. By Mr. Mountford. With the humours of Harlequin and Scaramouche. London 1697. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von O. Francke. Heilbronn, Henninger. XXXVIII, 34 S. 8. M. 1,20.

The Oldest English Texts. (Early English Text Society.) Edited, with introductions and a Glossary, by Henry Sweet. London, Trübner. VII, 668 S. 8. 20 sh.

The Psalter or psalms of David and certain canticles, with a translation and an exposition in English by Richard Rolle of Hampole, by H. R. Bramley. Oxford, Clarendon Press. XXIV, 556 S. 8.

Waechter, Wilhelm, Untersuchungen über die beiden mittelengl. Gedichte Roland and Vernagu und Otuel-Roland and Vernagu. Berlin, Bernstein. 42 S. 8. Berliner Dissertation.

Wetzel, E., Die englische Orthographie. Eine kurze Darstellung ihrer Entwickelung seit Erfindung der Buchdruckerkunst. Berlin, Gaertner. 23 S. 4. M. 1.

Alfieri, A., L'Ogdoas: episodi di storia genovese nei primordi del secolo XV pubblicati dal dott. Antonio Cerruti. Genova, tip. Sordomuti. 1886. 68 p. 4. Estr. dagli Atti della società ligure di storia patria, serie II, vol. XVII.

Altfranzösische Bibliothek, hrsg. von W. Foerster. VII. Das altfranzösische Rolandslied. Text von Paris, Cambridge, Lyon, mit dem sog. Lothringer Fragment und R. Heiligbrodts Concordanztabelle zum altfrz. Rolandslied, hrsg. von W. Foerster. Heilbronn, Henninger. XXII, 377 S. 8. M. 10. [Der wiedergefundene Cod. Sav. 55 bietet für Rol. nichts.]

Balaguer, V., Historia de Cataluña. Tomo III. Madrid, Libr. de M. Murillo. En 4, 516 págs. 40 y 44. Obras, t. XI.

Bertini, D. Pietro, La donna nell'Eneide e nella Gerusalemme liberata. Padova, tip. Gio. Batt. Randi. 1886. 19 p. 8. Memoria letta alla r. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova, nella tornata del giorno 17 gennaio 1886, ed inserita nel volume II, disp. I degli Atti e memorie.

Bibliothek spanischer Schriftsteller, hrsg. von Ad. Kressner. Leipzig, Renger. 2. Bd.: Comedias de Don Pedro Calderon de la Barca. Mit Einleitung u. erklärenden Anmerkungen hrsg. von Ad. Kressner. 1. Theil. La vida es sueño. XII, 104 S. 8. M. 1,50.

Bibliothèque française du moyen âge. Tomes V. VI. Alexandre le Grand, par Paul Meyer. Paris, Vieweg. 8. [Inhalt: T. I. S. 1: Alberic de Besançon; S. 16: Ms. de l'Arsenal (Red. in Zehnsilbiern); S. 107: Ms. de la Bibl. nat. 789; S. 177: Thomas de Kent; S. 237: Ms. de Venise (Red. in Zehnsilbiern); S. 297: Glossar. — T. II Kap. I. Pseudo-Callisthenes. II. Versions latines. 1) Julius Valerius; 2) L'Epitome de Jul. Valerius; 3) Lettre d'Alexandre à Aristote; 4) Correspondance entre Alexandre et Dindimus; 5) L'Historia de Prœliis; 6) Poème abécédaire sur Alexandre. — III. L'Iter ad Paradisum. — IV. Compilations historiques: 1) La compilation de Saint-Alban; 2) Compilation du ms. Douce. — V. Alberic de Besançon: 1) Observations préliminaires; 2) Versification; 3) Langue; 4) Sources d'Alberic. — VI. La rédaction en vers décasyllabiques. 1) Préliminaires bibliographiques; 2) Auteur, style, versification, langue; 3) Sources. — VII. Le roman en alexandrins. Analyse et recherche des sources. — VIII. Le roman en alexandrins. Distinction des branches et recherche des auteurs: 1) Troisième branche; 2) Quatrième branche; 3) Première branche; 4) Deuxième branche; 5) La première branche dans le ms. fr. 789. — IX. La vengeance de la mort d'Alexandre. Suites diverses: 1) La Vengeance Alexandre de Gui de Cambrai; 2) La Vengeance Alexandre de Jean le Névelois; 3) Suites diverses. — X. Eustache ou Thomas de Kent, Le Roman de toute chevalerie. — XI. Les rédactions en prose: 1) Traduction de l'Epitome et de la lettre à Aristote; 2) Traduction de l'Historia de prœliis; 3) Histoire d'Alexandre de Wauquelin. — XII. La légende d'Alexandre dans les compilations historiques. 1) Compilations latines; 2) Le Contrefait de Renart; 3) Histoire ancienne jusqu'à César; 4) La Bouquechardière. — XIII. Episodes empruntés à la légende d'Alexandre. — XIV. Témoignages divers. Conception variée du caractère d'Alexandre selon les temps. — App. I. Les suppléments à Quinte-Curce du ms. 82 de Corpus Christi College Oxford. — II. Gog et Magog dans le roman en alexandrins.]

Braga, Theophilo, Contos tradicionaes do povo portuguez, com um estudo sobre a novellistica geral e notas comparativas. I. Contos de fadas, casos e facecias. II. Historias e exemplos do thema tradicional e forma litteraria. Porto, Magalhães e Moniz. 2 Bände. LI, 231 u. 243 S. 18.

Cancun, la, de Saint-Alexis. Photographie der Hildesheimer Hs. zu E. Stengels Abdruck im 1. Heft der von ihm veröffentlichten Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der roman. Philologie. Hildesheim, Lax. 12 Tafeln. M. 8.

Chabaneau, C., Notes sur quelques manuscrits provençaux perdus ou égarés, suivies de deux lettres inédites de Pierre de Chasteuil-Galiaup, publiées et annotées par Camille Chabaneau. In-8. 112 p. Paris, lib. Maisonneuve frères et Leclerc. Extrait de la Revue des langues romanes.

Champon, A., Girart de Roussillon, chanson de geste. In-8. 30 p. Amiens, imp. Douillet et Ce. Extrait du t. 29 des Mémoires de la Société des antiquaires de Picardie.

Cloetta, W., Poème moral. Altfranz. Gedicht aus den ersten Jahren des XIII. Jh.'s, nach allen bekannten Handschriften zum ersten Male vollständig hrsg. Erlangen, Deichert. X, 268 S. gr. 8. M. 8.

Darmesteter, Arsène, Note sur l'histoire des prépositions françaises *en, enz, dedans, dans*. Paris, Cerf. 21 S. 8.

Devio, C., et J. Vaissette, Histoire générale du Languedoc, avec des notes et les pièces justificatives. Edition accompagnée de dissertations et notes nouvelles, contenant le recueil des inscriptions antiques de la province, des planches de médailles, de sceaux, des cartes géographiques, etc., annotée par M. C. Robert, M. P. Meyer, M. A. de Barthélemy, M. A. Molinier. M. Germer-Durand, M. Zotenberg. Publiée par M. Edouard Dulaurier; continuée jusqu'en 1790 par M. Ernest Roschach. T. 10. 1 vol. In-4 à 2 col., VI, 2499 pages. Toulouse, libr. Privat.

Devio, L. M., Etymologies latines et françaises. In-8, 10 p. Montpellier, imp. Hamelin frères.

Foerster, W., und E. Koschwitz, Altfranzös. Uebungsbuch zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen. 1. Zusatzheft: Rolandmaterialien, zusammengestellt von W. Foerster. Heilbronn, Henninger. V, 168 S. 4. M. 3.

Galanti, Carmine, I destri nel cerebio dell'avarizia sono veramente i prodighi? (Inferno Dantesco, c. VII): lettera XIX della seconda serie su Dante Alighieri, al chiarissimo dantista arcipr. Alessandro Mariotti. Ripatransone, tip. Jaffei e Nisi. 1886. 35 p. 8.

Gelmetti, Lu., Riforma ortografica con tre nuovi segni alfabetici per la buona pronunzia italiana: lavoro grammaticale e filologico. Introduzione. Milano, tip. e lit. degli Ingegneri. 1886. 16⁰. p. xliiij, 10, con tavola.

Greif, Wilh., Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojanersage, ein neuer Beitrag zur Dares- und Dictysfrage. I. Benoit de Sainte-More. Marburger Dissertation. 57 S. 8.

Grundriss der Romanischen Philologie. Unter Mitwirkung von fünfundzwanzig Fachgenossen hrsg. von G. Gröber. 1. Lief. Strassburg, K. J. Trübner. 280 S. gr. 8. M. 4. [Inhalt: I. Propädeutischer Theil: Einleitung in die rom. Philologie a) Geschichte der rom. Philologie von G. Gröber; b) Aufgabe und Gliederung der rom. Philologie von G. Gröber. — II. Methodischer Theil: Anleitung zur philol. Forschung. A. Die Quellen der rom. Philologie. a) Die schriftlichen Quellen von W. Schum (mit 4 Tafeln); b) Die mündlichen Quellen von G. Gröber. — B. Die Behandlung der Quellen. a) Methodik der sprachwissenschaftlichen Forschung von G. Gröber; b) Methodik der philologischen Forschung von A. Tobler. — Das ganze Work wird in 6 vierteljährlichen Lieferungen vollendet sein. Die weiteren Lieferungen werden enthalten: III. Darstellung der rom. Philologie. A. Roman. Sprachforschung. a) Die Sprachen der Eingeborenen: Keltisch von E. Windisch; Iberisch von G. Gerland; Italisch von W. Deecke. — Die Latein. Sprache in den roman. Ländern von W. Meyer. — Die germanischen, arabischen und slav. Elemente in den rom. Sprachen von F. Kluge, Ch. Seybold, M. Gaster. — b) Die romanischen Sprachen: Ihre Gliederung und äussere Geschichte von G. Gröber; Die ital. Sprache und ihre Mundarten von Fr. D'Ovidio; Die rumänische Sprache von H. Tiktin; Die rätoromanischen Mundarten von Th. Gartner; Die franz. Sprache und ihre Mundarten von H. Suchier; Die provenç. Sprache von H. Suchier; Die catalan. Sprache von A. Morel-Fatio; Die span. Sprache von G. Baist; Die portugies. Sprache von J. Cornu; Creolisch von H. Schuchardt. — B. Metrik und Stilistik der roman. Sprachen. a) Metrik von E. Stengel; b) Stilistik von E. Stengel. — C. Literaturgeschichte der roman. Völker. a) Die latein. Literatur von G. Gröber; b) Die provenç. Literatur von K. Bartsch; Die franz. Literatur von G. Gröber; Die catalan. Literatur von A. Morel-Fatio; Die spanische Literatur von G. Baist; Die port. Literatur von Th. Braga; Die ital. Literatur von Fr. Torraca; Die rumän. Literatur von M. Gaster; Die rätoromanische Literatur von C. Decurtins. — IV. Grenzwissenschaften: Geschichte der romanischen Völker von P. Scheffer-Boichorst. — Kulturgeschichte der roman. Völker von A. Schultz. — Kunstgeschichte der roman. Völker: Musik von G. Jacobsthal. — Bildende Künste von H. Janitschek.]

Hand-List of Petrarch edition in the florentine public Libraries. Florence, Le Monnier succ. 1886. 12 p. 8. [I. Collective writings. II. Latin works (prose). III. Latin works (verse). IV. Italian works. V. Ascribed works. VI. Special Petrarch bibliographies. Bibliographical notices, nº II.

Jeu d'amour. Französisches Wahrsagebuch des XV. Jh.'s, hrsg. nach einer Hs. der k. russ. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg von Graf A. Bobrinskoj. St. Petersburg. X, 116 S. 8 und 1 Facs. [Nicht im Buchhandel.]

Labonne, H., Recueil de mots et expressions qui, employés par Rabelais, sont encore en usage dans le Berry. In-8. 19 p. Châteauroux, imp. Majesté. Extrait de la Revue du Centre.

Lenient, C., La Satire en France, ou la Littérature militante au XVIᵉ siècle. 3ᵉ édition, revue et corrigée. 2 vol. In-18 jésus. T. 1, XVI, 324 p.; t. 2, 359 p. Paris, librairie Hachette et Cᵉ. fr. 7. Bibliothèque variée.

Liljeqvist, Gustaf, Infinitiven i det fornspanska Lagspråket. Lunder Dissertation. 110 S. 4.

Lineke, K., Die Accente im Oxforder und Cambridger Psalter sowie in andern altfrz. Hss. Erlangen, Deichert. 42 S. gr. 8. M. 0,80.

Lull, R., Obras, texto original publicado y dedicado á S. A. R. é I. Luis Salvador, Archiduque de Austria, por Jerónimo Roselló. Palma de Mallorca. Estas obras se publicarán por cuadernos de 48 páginas cada uno, al precio de 3 reales; se publicarán tres cuadernos mensualmente.

Luzel, F. M., Le Magicien et son valet (métamorphoses). Quimper. 36 S. 8. (Bret. Erzählung aus den Côtes-du-Nord mit Commentar über andere Versionen der Erzählung.)

Mahn, A., Commentar zum Girartz de Rossilho. 1. Lief. Berlin, Dümmler. 32 S. 8. M. 1.

Martinengo Cesaresco, E., Essays in the study of Folk-Songs. London, G. Redway, 15 York Street, Covent Garden, London W. C. 8⁰. 7 s. 6 d. [Inhalt: Introduction; The Inspiration of Death in Folk-Poetry; Nature in Folk-Songs; Armenian Folk-Songs; Venetian Folk-Songs; Sicilian Folk-Songs; Greek Songs of Calabria; Folk-Songs of Provence; The White Paternoster; The Diffusion of Ballads; Songs for the Rite of May; The Idea of Fate in Southern Traditions; Folk-Lullabies; Folk-Dirges.]

Mazzatinti, Gius., Inventario dei manoscritti italiani delle biblioteche di Francia. Vol. I: Manoscritti italiani della Biblioteca Nazionale di Parigi. Roma, presso i principali librai. 1886. clxxxij, 256 p. 8. Introduzione: vicende storiche dei manoscritti italiani in Francia. Inventario dei manoscritti della Biblioteca Nazionale de Parigi. Ministero della pubblica istruzione: Indici e cataloghi, nº 5.

Metastasio, Pietro, Cinque lettere a Manfredo Sassatelli. Imola, tip. d'Ignazio Galeati e figlio. 1886. 12 p. 8. Pubblicate dall'avv. Giovanni Sabattani nelle nozze di Annetta Monsignani-Sassatelli con Eugenio Fagiuoli.

Müller, C. Th., Zur Geographie der älteren chansons de geste. Inaugural-Dissertation. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1885. 36 S. 8. M. 1.

Oeuvres poétiques de Philippe de Remi Sire de Beaumanoir publiées par Hermann Suchier t. II. Société des anciens textes français. Exercice 1885.

Poesie veneziane scelte e illustrate da Raffaello Barbiera, con uno studio sulla poesia vernacola e sul dialetto di Venezia. Firenze, G. Barbèra. 1886. xlvij, 308 p. 8. L. 3,50. [La poesia vernacola e il dialetto di Venezia. — Scelta di poesie di Andrea Calmo, Maffeo Venièro, Angelo Ingegneri, Paolo Briti, Giorgio Baffo, Angelo Maria Labia, Gasparo Gozzi, Carlo Goldoni, Carlo Gozzi, Tita Morati, Marc' Antonio Zorzi, Giovanni Pozzobon, Angelo Maria Barbaro, Giangiacomo Mazzolà, Lodovico Pastò, Francesco Gritti, Antonio Lamberti, Pietro Buratti, Iacopo Vincenzo Foscarini, Giambattista Bada, Camillo Nalin, Alvise Cicogna, Pietro Bussolin, Pietro Pagello, Francesco Dall'Ongaro, Erminia Fuà Fusinato, Arrigo Boito.]

Poupo, P. Poésies diverses tirées de la Muse chrestienne de Pierre Poupo. Publiées avec une notice et des notes par Ernest Roy. In-16, XXVI, 201 p. Paris, Lib. des bibliophiles. fr. 10.

Procop, Wilh., Syntaktische Studien zu Robert Garnier. Erlanger Dissertation. V, 150 S. 8.

Reyer, Alex., Auslaute der ital., span., französ., engl. und deutschen Sprache und die Anlaute im Italienishen und Deutshen. Wien, A. Hölder. 112 S. 8. M. 3.

Roland. La chanson de, Traduction nouvelle en vers. Par A. Jubert. Paris, Libr. des Bibliophiles. 18⁰. fr. 3,50.

Ronsard, P. de, Poésies choisies. Publiées avec notes et index concernant la langue et la versification de Ronsard, par L. Becq de Fouquières. In-18 jésus, XXXVI, 396 p. Paris, lib. Charpentier et Cᵉ. fr. 3,50.

Sammlung spanischer Neudrucke des 15. und 16. Jh.'s. Hrsg. von Carl von Reinhardstöttner. 1. Bändchen. Der spanische Amphitrion des Fernan Perez de Oliva. Wortgetreuer Textabdruck mit den Varianten der Ausgabe von 1586. München, Zipperer. 75 S. 8. M. 1,20.

Saggio di canti popolari della campagna romana. Soriano nel Cimino, tip. Capaccini. 1886. 5 p. 4°. Pubblicato da Filippo e Telesfora Casciani e da Giuseppe Giannotti per le nozze di Annetta Angelini Rosa con Rinaldo Rinaldi-Tonelli.

Scerbo, Fr., Sul dialetto calabro: studio. Firenze, Loescher e Seeber edit. 1886. X, 159 p. 8. L. 4. [Parte I: 1. Indole del dialetto calabro, influssi stranieri nel medesimo (influsso greco; affinità collo spagnuolo; affinità galliche; elemento arabo; elemento tedesco; di alcune differenze del calabro dal siciliano). 2. Fonologia. Osservazioni generali sulle leggi dei suoni. 3. Note morfologiche. 4. Appunti sintattici. — Parte II: Dizionario.]

Schuchardt, Hugo, Romanisches und Keltisches. Berlin, R. Oppenheim. 8. [Inhalt: Vorwort. 1. Pompeï und seine Wandinschriften. 2. Virgil im Mittelalter. 3. Boccaccio. 4. Die Geschichte von den 3 Ringen. 5. Ariost. 6. Camoens. 7. Calderons Jubelfeier. 8. Goethe und Calderon. 9. G. G. Belli und die römische Satire. 10. Eine portugies. Dorfgeschichte. 11. Lorenzo Stecchetti. 12. Reim und Rhythmus im Deutschen und Romanischen. 13. Liebesmetaphern. 14. Das Französische im neuen Deutschen Reiche. 15. Eine Diezstiftung. 16. Französisch und Englisch. 17. Keltische Briefe. Anmerkungen.]

Souquet, P., Les Ecrivains pédagogues du XVI[e] siècle. Extrait des œuvres d'Erasme, Sadolet, Rabelais, Luther, Vivès, Ramus, Montaigne, Charron. 2[e] édition. In-12. 199 p. Paris, Delagrave. Bibliothèque pédagogique publiée sous la direction de M. H. Cocheris.

Superstizioni, usi e proverbi menferrini raccolti ed illustrati da Giuseppe Ferraro. Palermo, Luigi Pedone Lauriel. 1886. 103 p. 16. L. 3. Curiosità popolari tradizionali pubblicate per cura di Giuseppe Pitrè, vol. III.

Swinburne, A. C., A Study of Victor Hugo. London, Chatto and Window. 198 S. 8.

Trebe, J. H. H., Les trouvères et leurs exhortations aux croisades. Leipzig, Hinrichs. 23 S. 4. M. 1.

Zanazzo, Giggi, Proverbi romaneschi raccolti. Roma, Agenzia giornalistica libraria ditta Perino. 1886. 202 p. 16. L. 1,50.

Sattler, Ernst, y Gomerya, d. i. Grammatik des Kymraeg oder der kelto-wälischen Sprache. Zürich, Alb. Müller. XVI, 418 S. 8. M. 10.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Mannhardt, Mythologische Forschungen (v. Cr.: Lit. Cbl. Nr. 13).
Schwartz, Indogerm. Volksglaube (v. Cr.: ebd.).
Ysengrimus hrsg. von Voigt (v. Peiper: Gött. gel. Anz. 7).

Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen (v. G. B.: Lit. Cbl. Nr. 15).
Droste-Hülshoff, Werke, von Kreiten (v. Frey: Deutsche Literaturzeitung Nr. 15).
Düntzer, Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken (v. Albert: Allg. österr. Literaturzeit. II, 1. 2).
Rübezahlliteratur (v. Veckenstedt: Oesterr. Litzeit. 15).
Schlenther, Frau Gottsched und die bürgerliche Komödie (v. C[reizenach]: Lit. Cbl. Nr. 13).

Sweet, Elementarbuch des gesprochenen Englisch (v. E. Hausknecht: Deutsche Literaturzeit. 13).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

In Vorbereitung ist: Grundriss der german. Philologie. Unter Mitwirkung von K. v. Amira, W. Arndt, O. Behaghel, A. Brandl, H. Janitschek, H. Jellinghaus, K. Th. v. Inama-Sternegg, Kr. Kålund, F. Kluge, R. Kögel, R. v. Liliencron, A. Lundell, E. Mogk, A. Noreen, J. Schipper, H. Schück, A. Schultz, Th. Siebs, E. Sievers, H. Sweet, B. Symons, F. Vogt, Ph. Wegener, J. te Winkel hrsg. von Hermann Paul (Strassburg, Trübner).

Bei Max Niemeyer in Halle wird demnächst erscheinen: Kvaeþa-Brot Braga ens gamla Boddasonar. Bruchstücke von Bragi's des Alten Gedichten. Hrsg. von H. Gering. — Quellenschriften zur neuern deutschen Literatur. Hrsg. von Al. Bieling. (1. Gottscheds Reineke Fuchs. Abdruck der hd. Prosaübersetzung v. J. 1752. 2. Lebensbeschreibung des Herrn Götzens von Berlichingen. Nürnberg 1731. 3. Histoire du Cid. Abdruck aus der Bibliothèque universelle des Romans 1783.4.) — E. Sievers, Tübinger Bruchstücke der älteren Frostuthingslög. — Altnordische Texte, hrsg. von E. Mogk (1. Gunnlaugssaga Ormstungu). — Der Weinschwelch. Ein altd. Gedicht aus der 2. Hälfte des 13. Jh.'s. Mit Uebers. von K. Lucae. — R. Weissenfels, Der dactyl. Rhythmus bei den Minnesängern. — Paul, Principien der Sprachgeschichte. II. Aufl. 1. Hälfte. — Braune, Althochdeutsche Grammatik. — Dekker, the Shoemakers Holiday, a comedy. Revised and edited with introductions and notes by Warneke and Proescholdt. — H. Schilling, König Aelfreds ags. Bearbeitung der Weltgeschichte des Orosius.

Im Verlage von A. Hettler in Berlin wird Prof. Dr. Max Koch (Marburg) eine „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte" herausgeben.

Vom 1.—3. October soll zu Hannover ein Neuphilologentag stattfinden. Zweck der Zusammenkunft 1. Berathung über einen wenn auch nur losen Verband aller Lehrer der neueren Sprachen in Deutschland, 2. Besprechung wissenschaftlicher und besonders methodischer und pädagogischer Fragen aus dem Gebiete der neueren Sprachen. Nähere Auskunft ertheilt Oberlehrer A. Ey, Hannover, Körnerstr. 26.

Der bisherige Privatdocent der germ. Philologie an der Universität Leipzig, Dr. Karl v. Bahder, wurde zum ao. Professor ernannt.

† zu Soran Felix Franke, bekannt durch seine treffliche Schrift über „Praktische Spracherlernung" etc.

Antiquarische Cataloge: Ackermann, München (Franz., Prov.); Brockhausen & Bräuer, Wien (Sprachwissenschaft); Gilhofer & Rauschburg, Wien (Linguistik); Harrassowitz, Leipzig (Deutsche u. ausl. Lit.); Kirchhoff & Wigand, Leipzig (Or. u. neuere Linguistik); Otto, Erfurt (Sprachw., neuere Sprachen); Zahn & Jaensch, Dresden (Deutsche Spr. u. Lit.).

Abgeschlossen am 29. April 1886.

Erwiderung.

Der Charakter der im Ltbl. 1886 Nr. 2 von R. Mahrenholtz in Halle an meiner Ausgabe der Femmes Savantes geübten Kritik macht eine Erwiderung meinerseits zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit.

M. schreibt, eine völlige Um- und Neubearbeitung des Stückes (soll heissen „der Einleitung und der erklärenden Anmerkungen") wäre ebenso dringend gewesen, wie bei Launs Ausgaben. Ich stimme damit überein. Dann fährt er fort: „Aber Lion hat eine solche für durchaus überflüssig gehalten, denn ... eine reine Schulausgabe sei für das bisherige Absatzgebiet der 'F. S.' das einzig Richtige." Man lese die betreffende Stelle in der Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. VI, 2 S. 302 nach, um zu sehen, was M. daraus gemacht hat. Gerade weil eine reine Schulausgabe entstehen sollte, war die Um- und Neubearbeitung nothwendig, ebenso nothwendig als wenn es auf eine wissenschaftliche oder wie es dort heisst „gelehrte" Ausgabe abgesehen war. Dass die Umarbeitung vollzogen ist, wird jedem durch eine Vergleichung der ersten und zweiten Ausgabe sofort ersichtlich werden; wo ich glaubte, das, was wirklich zum Verständniss des Stückes nothwendig und dem Schüler förderlich ist, beigebracht zu haben, wie namentlich in der Einleitung, habe ich natürlich keine Veränderung vorgenommen; wennschon auch diese durch die Kürzung ein anderes Aussehen hat. Dass ich bei Aenderungen und Zusätzen Fritsches Ausgabe benutzte, ist von mir in dem, was M. meine „Confessions" nennt, des weiteren erklärt und dankbar anerkannt. „Eine Eselsbrücke für Lehrer wie für Schüler soll also nach L.'s eigenem Urtheile diese 2. Auflage sein." Eine eigenthümliche Folgerung, die sich nach meinen Ansichten von dem, was der Schule dienlich ist, schon dadurch verbietet, dass die Ausgabe als Schulausgabe bezeichnet wird. Wegen dieses ihres Charakters wurde, wie a. a. O. auch auseinandergesetzt ist, alles beseitigt, was irgendwie der Ausgabe das Wesen einer Eselsbrücke, dessen, was man gewöhnlich darunter versteht, geben konnte. Eine Schulausgabe, für die Schule bestimmt und nach streng pädagogischen Grundsätzen gearbeitet, wird aber für kein Stück Molières mehr verlangt, als für das der F. S., das als Schullectüre z. B. von dem Referenten der Hannoverschen Directorenversammlung und manchen anderen Pädagogen an erster

Stelle empfohlen wird. So hat z. B. K. Kaiser eben dies Stück in sein „Französisches Lesebuch“ aufgenommen. Danach möge M. erkennen, dass im Gegentheil vielleicht er der Einzige ist, der glaubt: „eine ungeeignetere Lectüre möchte sich auch für Prima oder Obersecunda nicht leicht finden lassen.“ Beiläufig denkt keiner bei diesem Stücke daran, es in Obersecunda lesen zu lassen. „Die Methode des Commentars ist nach wie vor eine ganz unwissenschaftliche.“ Die wissenschaftliche Methode des Commentars bestimmte sich wiederum durch den Schulzweck der Ausgabe. Es ist zunächst eine Entstellung des wirklichen Sachverhalts, wenn M. es ableugnet, dass ich die Sprache Molières nicht aus dem Sprachgebrauch damaliger Zeit erklärt hätte. Wie oft ist nicht grade darauf hingewiesen? Der Zweck der Ausgabe aber verlangte gebieterisch, dass die Sprache Molières mit der heutigen Sprache in Parallele gestellt, nicht aber, wie M. sich ausdrückt, mit dem Massstabe des heutigen Französisch gemessen wurde; den daraus sich ergebenden Standpunkt, von dem aus die Sprache eines Mol., Montesquieu u. a. bemäkelt wird, habe ich von jeher verurtheilt. M. meint schliesslich: als Ausgabe für Schüler enthalte das Werkchen zu viel. Der Nachweis dafür ist nicht geliefert, ich kann eben nur so viel versichern, dass ich jede der Anmerkungen auf das genaueste und sorgfältigste mit Rücksicht darauf geprüft habe, ob sie für den Schüler nothwendig oder doch aus dem einen oder anderen Grunde, um irgend welche Anregung zu geben, wünschenswerth war; ich handelte denn auf Grund der in der Klasse bei der Lectüre des Stückes gemachten Erfahrungen. Für den Lehrer und Studirenden sind dann die weiteren literarischen Hinweise, die nur wenig Platz einnehmen, bestimmt, damit diese an deren Hand untersuchen können, ob die in den Anmerkungen gegebenen Resultate stichhaltig sind.

Marburg a. d. Lahn. C. Th. Lion.

Entgegnung.

1. Auch jetzt muss ich leugnen, dass Herr Prof. L. wirklich eine Neubearbeitung der früheren Ausgabe vorgenommen hat, denn die Verkürzung der Einleitung und des Commentares, sowie die gelegentlichen, aus bequemen Hilfsmitteln zusammengetragenen Zusätze begründen den Anspruch einer zeitgemässen Umarbeitung noch nicht.

2. Unter der Forderung, den Sprachgebrauch Molières aus dem der Zeit zu erklären, verstand ich natürlich nicht bloss die Entlehnung einzelner Parallelstellen aus modernen Lexicis oder Grammatiken, sondern das Studium der Quellen selbst, wie es z. B. Knörich nicht gescheut hat.

3. Sämmtliche Stellen der „Confessions“ sind von mir, so weit irgend möglich, wörtlich angeführt werden, auch die von L. angezogenen. Der Vorwurf der Entstellung trifft nicht mich.

4. Aus der Bemerkung über den Referenten der Hannöverschen Directorenconferenz und über Director Kaiser folgt doch nimmermehr, dass die „F. S.“ wirklich für Prima (bezw. Obersecunda der lateinlosen und im Französischen weiter vorgerückten) Realschulen geeignet sei. Auch habe ich sie in Programmen niemals als Schullectüre angezeigt gefunden.

5. Viele Erklärungen L.'s findet der Schüler in seinem Lexikon und seiner Grammatik, sie waren also im Commentar überflüssig.

Halle. R. Mahrenholtz.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

VII. Jahrg. Nr. 6. Juni. 1886.

Isländska Handskriften N° 645 4° i den arnamagnæanska samlingen på universitetsbiblioteket i København i' diplomatariskt aftryck utgifven af Ludvig Larsson fil. lic. I. Handskriftens äldre Del. Lund, Gleerup. 1885. LXXXVIII, 132 S. 8.

Die von L. hier gebotenen Stücke, inhaltlich von geringer Bedeutung, mit Ausnahme etwa der Þorlákssaga, sind theils von Unger, theils von Vigfússon schon veröffentlicht; allerdings nicht ganz genügend und nicht im Zusammenhang. Die Entstehung des Cod. 645 setzt L. zwischen 1225 und 1250 (Vigfússon um 1200), eine verhältnissig alte Zeit, so dass ein genauer Abdruck für grammatische Untersuchungen recht erwünscht erscheint. Der Begriff „genauer Abdruck" ist aber ein sehr schwankender und die neuesten Herausgeber nordischer Texte fassen ihre Aufgabe in so eigenthümlicher Weise auf, dass es geboten scheint, die vorliegende Ausgabe als Vertreterin einer ganzen Ausgabenklasse ins Auge zu fassen. In der ausführlichen Einleitung behandelt L. zunächst das Aeussere des Cod. 645, den Inhalt (Apostel- und Heiligenleben) und deren Originale; von S. 14 an Schriftzüge und Orthographie der Hs. Schon die paläographischen Angaben zeigen die mechanische Arbeitsart. Eine Seite Facsimile hätte mehr genützt als alle die Zahlen, die dem Paläographen zu wenig, anderen Leuten zu viel bieten. Was hat die Wissenschaft davon, zu wissen, dass *fir* immer, und zwar 172 Mal mit ꝼ, *fra* desgleichen 134 Mal mit ꝼ geschrieben ist? Dass *nſ* 163 Mal mit Ligatur geschrieben, welches die Wörter, in denen *nþ* vorkommt und verbunden ist etc., wird wenige Sterbliche interessiren. Neben und zwischen derlei Mittheilungen entgehen wirklich wichtige gar zu leicht dem Leser; so, dass *S* = *s* und = *ss*. S. XXII ff. ist über die Abkürzungen des Cod. Rechenschaft gegeben. Auch hier wird Unglaubliches geleistet. Wir hören z. B. dass ¯ 2437 Mal *m* ausdrücke, dass ' 2446 Mal *er* bedeute, ' 232 Mal *an* ersetze! Hätte L. uns lieber gesagt warum ʾ = *er*[1] nicht = *ir*, warum ꝼ = *fir* nicht = *firi* (wo doch ꝩ = *voro*, m̊ = *manna*, dᵉ = *dege*, kᵒ = *kono*). Also wo man zweifeln könnte, fehlt Aufklärung, in an sich klaren, dabei unwesentlichen Dingen wird man mit Genauigkeit müde gehetzt. — Die Angaben über die Accente des Cod. sind dankenswerth. Wir hören, dass 2774 Accente als wirkliche Längezeichen, 317 anders aufzufassen sind. Dabei scheint sich zu ergeben (S. XXXV f.), dass *her* (hier) und *þu* mit kurzem Vokal mindestens gesprochen werden konnten. Neuisl. *hèr* (*hjer*) wäre dann nach dem von mir (Handb. § 28. 5) beigebrachten Gesetz zu erklären. — S. XXXVI folgen umfangreiche Zusammenstellungen über die Orthographie des Cod., dazwischen sind Angaben über Wort- und Flexionsformen eingestreut. Die Schreibung der Hs. ist eine möglichst schwankende, unsichere, in phonetischen Fragen darf sie daher nur mit allergrösster Vorsicht beigezogen werden. Beachtenswerth ist etwa, dass für *ǫ* sich auch schon *á* (Verhältniss 8 : 1) findet; dass die Silbe *leg*, wenn geschlossen, *e* besser wahrt, als wenn sie offen ist (sollte der Nebenton hier von Bedeutung sein und also besser die Fälle unterschieden werden, wo *leg* in ultima und wo es in paenultima steht?), dass *goþ* und *guþ* in der Be-

[1] Wegen des Alters des Cod. wahrscheinlich; wegen *vrc* = *verc* u. ä. sicher.

deutung sich trennen. Dass aber der *u*-Umlaut von *a* um 1240 schon = neuisl. *ö* gewesen sei[2], weil *ø* in 645 dafür gebraucht wird, sucht L. vergeblich darzuthun. Ich habe schon in meinem Handbuch darauf hingewiesen, dass in der Wiedergabe der *o*-Laute in unserer Hs. die grösste Unklarheit herrscht, und glaube auch jetzt noch, dass aus ihrer Bezeichnung auf nichts geschlossen werden darf als auf die Unbeholfenheit des Schreibers (der vielleicht nach einem Dictate schrieb?). Uebrigens hätte L. bei seiner Betrachtung und Zählung die beiden *ø* trennen sollen. — Folgerungen aus der Hs. und anderwärts gewonnene Anschauungen sind nicht immer auseinander gehalten; daher z. B. der Widerspruch auf S. LXIV und LXX, wo einerseits angegeben wird, in *hallz* (< *halds*) sei *d* > *t* geworden, anderseits behauptet wird, bei der Schreibung *haldz* sei *z* = *s*. Dass *kþ* überhaupt nach langer Silbe eher zu *kt* wird als nach kurzer, scheint L. erst dunkel zu ahnen trotz meines Handbuchs (oder da dies gemeiniglich ignorirt zu werden pflegt, trotz Bugges Angaben: N. Fornkvæði S. XIV). — Was L. S. LXXXIII über die verschiedenen Bestandtheile der Stockh. Homilb. beibringt verdient alle Beachtung.

Nun zur Ausgabe selbst. Sie ist etwas angenehmer zu lesen als L.'s Cod. reg. 1812 ä (s. Ltbl. 1884 Sp. 380). Sie ist diplomatarisch im schlimmsten Sinne des Wortes. L. hat sich vollkommen der neuen Mode unterworfen, ja sie noch raffinirter ausgebildet als seine Vorgänger. „Nimium non nocet" ist hier doppelt falsch. Einmal wird durch das nimium der Eindruck ein falscher, und dann wird der Schein erweckt, als ob das bloss 'satis' den wissenschaftlichen Anforderungen nicht genügte. Ich stelle an eine gute Ausgabe eines Textes die Anforderungen: dass sie 1) alle Wörter in der Gestalt biete, wie sie der Schreiber nach allergrösster Wahrscheinlichkeit ausgeschrieben haben würde[3]; 2) alles Unsichere als solches zu bezeichnen; 3) all das an die Hand zu geben, was der philologischen Textkritik förderlich sein könnte. Nr. 3 fällt bei unserem Texte weg, da die Kritik sich schwerlich mit ihm zu befassen haben wird. Um zu zeigen wie L. seine Anfgabe aufgefasst hat, möge ein drastisches Beispiel folgen. Was würde L. wohl dazu sagen, wenn ein Setzer so gewissenhaft wäre, die Zeichen &, ℔, fl., ₰ eines Manuscriptes als *et, libra, florenus, denarius* mit Typen wiederzugeben? Und doch setzt unser Hrsg. mitten in seinen nordischen Text *non, vel, sed, post, nisi* wo die Hs. die lateinischen Abbreviaturen hat; warum nicht auch *et* für ⁊? Dabei genirt es ihn nicht, dass *post* bei ihm auch den Dativ regiert (*post nautom* 18^7, *post raþe* 19^{11}), dass einmal (S. 109^{18}, nicht 119 wie S. XXIX citirt wird) *nisi* für *nema* = *sumere*, nehmen steht. Doch diese unwissenschaftliche Peinlichkeit ist noch nicht das Schlimmste. Durch die gleichmässige Anwendung des Cursivdruckes für jeden nicht ausdrücklich auf der Zeile im Cod. stehenden Buchstaben werden die thatsächlichen Verhältnisse verdunkelt, durch ihre Nichtberücksichtigung die statistischen Zahlen falsch. Ist z. B. die Endung ꝛ = *er*, so wächst die Zahl der S. XLI als 46 angegebenen *er* auf mehr als 1000; wäre sie = *ir* so stünden umgekehrt den 46 *er* statt 3 *ir* mehr als 1000 *ir* gegenüber. Da L. seinen Text so gründlich durchgearbeitet hat[4], wäre es ein Leichtes gewesen, dem Leser auch im Abdruck des Cod. die Resultate dieser Mühe zu Gute kommen zu lassen. So aber gibt der buntscheckige Druck kein getreues Bild der Hs., denn was in dieser unwesentlich, einfach und klar ist, wird hier zu stark und als unsicher hervorgehoben und doch nicht alles so wiedergegeben, dass man die handschriftliche Schreibung davon abnehmen kann. Betrachten wir eine, die erste Textseite. Hier finden wir auf 23 Zeilen 111 Buchstaben und Silben in Cursivdruck, die in der Hs. nicht ausgeschrieben sind, dazu eine Reihe *s* in Cursive, die im Cod. über der Zeile stehen (ohne Abkürzung zu sein), eine Anzahl nicht umschriebener *M, T, R, N, i* ohne Punkte, *ŋ* = *ng*, zweierlei *s* (zweierlei *r* auf den folgenden Seiten; warum nicht auch ꝼ, ags. *w*, doppelte *l* u. a.?). Von den 111 Abkürzungen sind die allermeisten so sicher, als ob sie ausgeschrieben wären (ein Theil nicht einmal eigentlich Abkürzungen zu nennen, wo statt Buchstabenzeichen Silbenzeichen stehen), so alla*n*, se*m*, co*m*o, b*r*ote*n*n, fri*þ*e, þo*rr*o, s*va*, þei*m* u. s. w.; bei anderen gibt der Schreibgebrauch im Codex und die Grammatik (wonach ja auch L. die Cursivbuchstaben wählen musste) sicheren Aufschluss; so bei þan*n*, d*ag*, ha*nn*, *oc*, d*ege*, ma*nn*a, v*ære*, bi*ſcope*, *mad*r, ja auch bei vatne*þ*, me*þ*, al*mæt*co*m*, *ſ*ele; so bleiben nur die von L. nicht veränderten *T, S, M* als einigermassen zweifelhaft. Alle ungewöhnlichen Abbreviaturen, alle Auslassungen, Abkürzungen die das Ausgelassene selbst nicht bezeichnen, sondern nur eine Auslassung andeuten, könnten ja immerhin cursiv ergänzt werden. Wollte man aber ein vollkommenes Bild der Hs. geben (und wer bedarf eines solchen?), dann hätte man gründlicher verfahren müssen selbst als Larsson. Dann durfte man nicht die völlig fehlenden Buchstaben gerade so ergänzen wie die wirklich, aber über der Zeile geschriebenen, wie L., der g̃ als *gyþingar*, k^or als k*onor*, k'or aber als k*on*or wiedergibt[5]. Man durfte ferner nicht z. B. ᵃ und ⁼ ganz gleich als *ar* (oder *ra*) drucken. Kurz den Anforderungen, wie sie moderne Liebhaberei an die Textausgaben stellt, entspricht nur ein Facsimiledruck ohne alle Auflösungen, wozu gute Augen, viel Geduld und viel Geld, aber nicht viel geistige Arbeit gehört. — Geniessbarer wäre L.'s Ausgabe immerhin durch übersichtlichere, tabellarische Zusammenstellungen geworden. Es fragt sich nur zum Schlusse, ob der Codex überhaupt so viele Arbeit

---

[2] [So freilich auch Schagerström, Arkiv 3, 143. Noreen, Ai. Gr. § 81.]

[3] Die Grammatik darf versuchen den gesprochenen Laut genauer wiederzugeben oder die historische Entwicklung in der Schreibung anzudeuten. Letzteres und nichts Anderes wollte ich in meiner Grammatik mit der von Mogk gänzlich missverstandenen Trennung von *e* und *i* in den Endungen. Die Aussprache beider war doch wohl identisch.

[4] Dies hätte freilich nicht erst nach dem Drucke geschehen müssen.

[5] In jüngeren Hss. hat man freilich versteinerte Abbreviaturen, deren Bestandtheile nicht mehr mit der gleichzeitigen Orthographie und Aussprache stimmen: ꝺ̃ m̃ = *og*, *mig* u. s. w. Für 645 kommen solche Analogien aber nicht in Betracht.

— von Seite des Hrsg.'s und Setzers, wie von Seite der Leser — verdient. Für die Lautlehre ist gar wenig Sicheres und noch weniger Neues daraus zu holen, für die Flexions- und Bedeutungslehre aber genügten, glaube ich, die bisherigen Ausgaben. Ein gutes Bild der schlimmen Orthographie, der zahlreichen Abkürzungen geben die Proben, die Gislason in seinen Frumpartar gedruckt hat.

Dass L. den Druck sehr sorgfältig überwachte, glaube ich bestimmt annehmen zu dürfen, unter den controllirten Zahlencitaten habe ich nur das oben corrigirte zu beanstanden gehabt, im Text habe ich nichts bemerkt, was an genauer Correctur zweifeln liesse. Die Ausstattung des Buches ist gut.

München, 13. Jan. 1886. O. Brenner.

Fisch, Richard, Generalmajor v. Stille und Friedrich der Grosse contra Lessing. Berlin, Weidmann. 1885. IV, 96 S. 8.

Eine neue Untersuchung des Verhältnisses, in welchem Friedrich der Grosse zu unserer Literatur stand, war nur dann berechtigt und sogar erwünscht, wenn, wie Fisch gethan hat, die eignen Werke des Königs sorgfältiger als bisher zu diesem Zwecke durchforscht wurden. Dabei konnte, ja musste sich im Einzelnen manches schätzenswerthe Resultat ergeben; dass das Urtheil der modernen Literaturgeschichte über Friedrich II. im Allgemeinen dadurch verändert werde, war nicht zu erwarten. Denn die alten Vorwürfe, Friedrich habe für unsere Literatur kein Herz gehabt, sind ja längst widerlegt; längst hat man sich beschränkt zu sagen, er habe nur keinen Sinn, kein Verständniss für sie gehabt und es habe ihm an der Kenntniss der besten Werke, die sie zu seiner Zeit hervorbrachte, gefehlt. Und dass man mit diesem Vorwurf den Manen des Philosophen von Sanssouci „doch ganz bedeutend Unrecht“ zufüge, davon überzeugen mich auch die beiden Kapitel nicht, die Fisch vorläufig aus seinem gross angelegten Werke veröffentlicht.

Es ist eine tüchtige, fleissige Arbeit, durch Sachkenntniss und Sorgfalt ausgezeichnet, bisweilen nur etwas zu breit gerathen. Dem, der sich bereits selbständig mit der Specialgeschichte jener Jahre beschäftigt hat, bringt sie zwar kaum viel Neues; aber auch er wird dem Verfasser für die übersichtliche, geordnete Zusammenstellung des Stoffes aus den verschiedenen Quellen, besonders aus z. Th. entlegenen Briefwechseln, dankbar sein. Dazu zieht Fisch aus den einzelnen Aeusserungen manche Schlüsse, die man mit Unrecht bisher zu ziehen versäumte. Aber dabei verleitet ihn sein Scharfsinn, auch mancherlei aus den Worten herauszulesen, oder zwischen den Zeilen zu suchen, was wohl nie daselbst stand. Er berichtigt im Einzelnen oft das landläufige Urtheil; aber er schiesst auch hie und da über das Ziel hinaus. So sind z. B. Langes Verdienste gerecht gewürdigt, sine ira et studio; aber anderseits sollte auch nachdrücklicher betont, nicht bloss kurz angedeutet sein, welch wichtigen Dienst Lessing durch seine Polemik gegen den zu seiner Zeit unzweifelhaft überschätzten Pastor zu Laublingen der selbständigen Fortentwicklung unserer Literatur leistete. Langes Horazübersetzung war viel besser als die früheren Versuche ähnlicher Art; Lessing bewies, dass sie gleichwohl noch recht schlecht war. Von seinen Zeitgenossen hatte dies keiner gesehen oder wenigstens keiner den Muth gehabt es auszusprechen. Die Autorität Langes blendete den jungen Kritiker nicht, in die üblichen Lobeserhebungen stimmte er nicht ein: seine Heftigkeit war freilich an sich gewiss unnöthig; allein trug sie nicht wesentlich dazu bei, dass ein freierer, kräftigerer Geist in unserer Literatur zu wehen begann? Dass aber gar das „Vademecum“ die unmittelbare Ursache gewesen sein soll, weshalb Friedrich seine Gunst der deutschen Literatur entzog und gegen Lessing persönlich für immer eingenommen war, ist nichts als eine kühne Vermuthung des Verfassers, deren Beweis er schuldig bleibt. Friedrichs Abneigung gegen Lessing wird viel einfacher — wie das auch bisher immer geschehen ist — aus dem unliebsamen Handel erklärt, in den der junge Magister mit Voltaire gerieth.

Ebenso wenig beweisen die von Fisch angeführten mündlichen oder brieflichen Acusserungen, dass Friedrich II. alle die Werke der deutschen Dichtung, die er einmal nannte oder selbst oberflächlich besprach, gelesen habe. Das Urtheil des Königs bezog sich vielmehr oft nur auf den Gegenstand eines Werkes, so z. B. bei Klopstocks Messiade, von der er keine Zeile gelesen zu haben brauchte und doch ihren allgemeinen Inhalt kennen konnte. Wenn er gleichwohl 1780 über die deutsche Literatur schrieb, so war das allerdings, um Fischs eigne Worte zu brauchen, eine naive Dreistigkeit und ist im Grunde schon von den gleichzeitigen Lesern als solche aufgefasst worden.

Im Besonderen ist zu S. 96 zu bemerken, dass, wie längst nachgewiesen, das bekannte absprechende Urtheil Friedrichs nicht auf das Nibelungenlied, sondern auf Wolframs „Parzival“ ging. Ferner: darf man wirklich von „Unkenntniss der lateinischen Sprache“ bei Friedrich II. reden? (S. 77).

Die Charakteristik Stilles und der Rolle, die er als Freund des grossen Königs sowie als Förderer unserer Literatur und ihrer Pfleger gespielt hat, ist ein erwünschter Beitrag zur Geschichte des deutschen Geisteswesens im vorigen Jahrhundert. Vielleicht würde hier die Durchforschung handschriftlicher Quellen (etwa im Gleimschen Familienarchiv u. s. w.) noch einzelne hübsche Ergebnisse geliefert haben; das gedruckte Material hat Fisch gewissenhaft ausgenutzt.

Bayreuth, 26. Sept. 1885. Franz Muncker.

Rübezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee und die ursprünglichen Rübezahlmärchen. Hohenelbe 1884. Im Selbstverlage des „Oesterreichischen Riesengebirgs-Vereins“. 170 S. gr. 8.

Die Preisarbeiten des österreichischen Riesengebirgsvereins zeigen uns so recht, wie unsere Mythologie und Märchenforschung noch im Argen liegt, und wie man in weiteren Kreisen nicht viel über Grimm und Simrock hinauszukommen vermag

Gerade an diesem Stoffe hätte ein mit den neueren mythologischen Forschungen Vertrauter zeigen können, wie mythologische Stoffe zu behandeln sind. Ist je eine Sage in ihrem bekannten Umfange lokalisirt, so ist es die Rübezahlsage, und deshalb können wir von ihr lernen, wie die Gegend den Mythos wachsen und gedeihen lässt, wie sie die Mutter der Sage, die Amme des Märchens wird. Wie bei allen Mythen der Poesie darf auch die Rübezahlsage nicht vom Orte, wo man sie findet, getrennt werden, und ist aus der Natur desselben und dem Charakter seiner Umwohner zu erklären zu suchen. — Man muss das redliche Streben der Certanten anerkennen, und die Mythologen werden auch dem Riesengebirgsverein für die Stellung der Preisaufgabe und Veröffentlichung der vier besten Bearbeitungen Dank schulden, denn dadurch ist endlich Fluss in einen Märchenstoff gekommen, der wohl mit am tiefsten im germanischen Volke wurzelt, nachdem er in allerlei Gestalten die Heimat verlassen und sich in die Herzen des deutschen Volkes, namentlich der Kinder Bahn gebrochen hat. Diese Beliebtheit hat aber der Stoff hauptsächlich dadurch erreicht, dass er in seinem innersten Gehalt eng mit dem Charakter unseres Volkes zusammenhängt, und hierin liegt eine Bürgschaft für den deutschen Ursprung unseres Märchens.

Bevor ich die vorliegenden Arbeiten kurz bespreche, möchte ich das Resultat zusammenfassen, zu dem mich eigne Studien über Rübezahl geführt haben. — Aus den Nachträgen in Grimms Mythologie (III S. 139) lernen wir, dass der Rubezagel bereits im 13. Jh. als Eigenname vorkommt, dass demnach die Bekanntschaft mit dem Geiste in eine Zeit reicht, die weit vor der schriftlichen Fixirung der Rübezahlmärchen liegt. Das Auftreten in verschiedenen Gegenden Deutschlands beweist die Verbreitung des mythischen Hintergrundes. Jene von Grimm angeführte Stelle belehrt uns aber auch über die ursprüngliche Gestalt des Namens, von der auszugehen ist; Akrosticha bei Praetorius auf 'Rubenzahgel', das Sprichwort: 'das ist auch des Ruebzogls einer seiner Arbeiter gewesen' u. ähnl. schirmen diese ursprüngliche Gestalt. Von dieser muss auch die Deutung des Namens ausgehen. 'Zagel' heisst Schwanz, dann das Ende, das Letzte eines Dinges (vgl. mhd. Wb. s. v.). 'Rube' ist unser Rübe, hat aber in der älteren Sprache eine umfassendere Bedeutung als heute (= Wurzel) gehabt. Nun zeigen unsere Schnittergebräuche, dass im Volke der 'Zagel', der 'Schwanz' des Getreides bis heute eine Rolle spielt. Der Schnitter der letzten Halme hat das 'Haferschwänzle' oder den 'Weizenschwanz', auch den Zagel, den 'Zâl' schlechthin (vgl. Mannhardt, Mytholog. Forschungen S. 185). Dieses Bündel der letzten Halme wird dem Getreidedämon geweiht, es ist ihm heilig und wird vom Herrn oft selbst geschnitten und als schützender Talisman in der Scheune aufbewahrt. Man verehrte somit unter dem Talismen den Dämon des Getreides selbst, der ja oft thierähnlich mit langem Schwanze gedacht wurde; auf diesen ging dann aber auch der Name dieser letzten Halme über, wie ja anderseits auch der Schnitter derselben ihn erhielt. Dieser Parallelismus der Namen führt zur Deutung. Wie dem Getreide und anderen Erzeugnissen des Bodens nach Anschauung unserer Vorfahren ein dämonisches Wesen innewohnte, dem man göttliche Verehrung zollte, so zweifelsohne auch den heilkräftigen Wurzeln und Kräutern, die ja im Alterthume eine grosse Rolle spielen. Diese Wurzeln sind unter dem 'Rube' des ersten Theiles unseres Namens zu verstehen. Da ferner die Gegend des Riesengebirges ganz besonders reich an solchen war, so dass nachweisbar noch im 14. Jh. fremde Kaufleute hierher kamen, um diese zu sammeln und auszubeuten (vgl. Schranka S. 155), so erklärt es sich, dass gerade in dieser Gegend die Sage sich lokalisirt hat. 'Rübezahl' ist demnach ursprünglich der Theil der Wurzeln, den man dem Dämon, welcher den heilsamen Kräutern innewohnt, darbrachte und dann wie beim Getreide der Dämon selbst. Unter diesem Namen trat er besonders im Riesengebirge auf, weil hier durch die Erzeugnisse des Bodens der Dämon mehr als anderswo Verehrung fand. Und da man von ihm so mancherlei Gutes erhielt, was Wunders, wenn man später, als die ursprüngliche Vorstellung erblasste, auch andere Naturkräfte, anderen Besitz und vor Allem den Metallreichthum des Gebirges auf ihn übertrug. Die Volksphantasie steht eben nie stille; sie ist ein nie versiegender Bronnen und schafft immer Neues. Als Dämon der heilwirkenden Kräuter nnd Wurzeln ist also Rübezahl ein gemeingermanisches göttliches Wesen; der Rübezahl unserer Märchen dagegen ist ein Kind des Riesengebirges, seiner Natur und seiner Bewohner, das mit der Zeit gewachsen und zu einem wahren Schutzgeiste der Umwohner seiner Heimat geworden ist, der dem Unglücklichen beisteht, den Bösen straft, dem die Thiere des Gebirges heilig sind und der selbst als Dämon allerlei Gestalten annimmt. Das Verächtliche, das in ihm liegt, ist hauptsächlich dem Einflusse der Geistlichkeit zuzuschreiben, wie diese ja mit Allem gethan, was unseren Vorfahren heilig und verehrungswerth war, wenn auch eingeräumt werden muss, dass die Schattenseiten der Natur des Riesengebirges, vor Allem die rauhen Winde, sicher schon früher manchen Schelmenstreich des Berggeistes erdichten liessen. Eine bestimmte Gottheit wie Wodan oder Donar im Rübezahl zu suchen, ist also durchaus unangebracht, zumal da man von vollständig falscher Auffassung dieser Gottheiten ausgeht und in sie gemeingermanischen Mythos hineinlegt, während sich doch fast Alles, was wir über unsere Hauptgottheiten besitzen, lokal gebildet hat: der nordische Thor ist ebenso wenig wie der fränkische Wodan in diesem Umfange eine gemeingermanische Gottheit gewesen.

Ludw. Friedr. Richter in München, dem die Preisrichter den ersten Preis zuertheilt haben, macht den Anlauf, die vergleichende Mythologie in seiner Arbeit heranzuziehen, vermag aber dieselbe nicht weiter zu verwerthen, als dass er ihre Elemente im Stadium der ersten Entwicklung kurz charakterisirt. Neuere Arbeiten, namentlich Mannhardts und Schwartz', scheinen ihm unbekannt zu sein, und von der sogenannten niederen Mythologie des gemeinen Volkes, die doch bei aller Mythenforschung den Stamm bildet, an dem sich die Mythen der Poesie gleichsam anranken, findet sich in der Arbeit

keine Spur. Abgesehen von mehreren antiquirten und falschen Ansichten (man vgl. S. 8 die Bemerkung über die Edden, S. 35 die über die nord. Götterdämmerung und die Asen, S. 12 die Ausbeutung der Legende von Rübezahl und Emma zur zeitlichen Fixirung unserer Sage u. ähnl.), widerspricht es vor Allem dem heutigen Standpunkte wissenschaftlich mythologischer Forschung, wenn S. 37 behauptet und im folgenden durchgeführt wird, dass in Rübezahl drei Göttergestalten zu einer einheitlichen verschmolzen seien. Eben die Methode, aus der scheinbaren Uebereinstimmung einiger Märchen- und Sagenzüge mit eddischen Mythen, die nur zu oft ganz klar in der gleichen Natur oder dem gleichen Charakter der Menschen ihre Wurzeln hat, die Identität deutscher Märchen und nordischer Mythen zu schliessen, ist es gewesen, die unsere Mythologie so sehr in Misscredit gebracht hat, und Haupts derber Ausspruch, man sei in unserer Mythologie so weit gekommen, dass man in jedem stinkenden Bocke einen altgermanischen Gott finden wolle, ist leider oft nur allzuwahr. Man kann solchen Vorwurf auch vorliegender Arbeit nicht ersparen. Und wenn nun nach all diesen Vergleichen S. 60 ff. Rübezahl als grosser Genius des Riesengebirges im Allgemeinen richtig aufgefasst wird, so verstehe ich nicht, wozu es all der vorhergehenden Erörterungen bedurfte. Wäre der Verf. hiervon ausgegangen und hätte die viele, oft ganz unangebrachte Gelehrsamkeit aus Grimms Mythologie (und hiervon besass er nicht einmal die neuste Auflage) und anderen Werken bei Seite gelassen, wäre dagegen tiefer in das Wesen der Volksphantasie und ihrer Wurzeln eingedrungen, so hätte er sicher einen Antheil an der Aufklärung der Rübezahlsage. Besonders hervorheben möchte ich noch die interessanten Mittheilungen aus den Koppenbüchern.

Klar in der Deutung des Namens und in der Begründung der Rübezahlsage als deutscher Stoff ist die zweite Arbeit, die von Johann Böhm (S. 73—106), wenn sie auch nichts wesentlich Neues bringt und mythologische Berichte öfters verkehrt auffasst. Von den dämonischen Wesen in der deutschen Mythologie weiss auch Böhm nichts und in Rübezahl Wodan wiederzuerkennen ist schon deshalb falsch, weil der Verf. von diesem eine irrige Vorstellung hat und ihn noch ganz nach Grimm als den höchsten Gott aller germanischen Stämme auffasst. Auch der Freiherr von Schuleuburg (S. 107—130) findet in Rübezahl Odin, wie aus dem IV. Kapitel hervorgeht, doch scheint derselbe weder über diesen noch über andere germanische Gottheiten eine Vorstellung gehabt zu haben. Dabei verwerthet der Verf. die Quellen, namentlich den Prätorius, so unkritisch, dass wir nur in der Aufzählung dieser, wodurch die anderen Aufzählungen vervollständigt werden, einigen wissenschaftlichen Werth erkennen können. — Schon durch seine Deutung des Rübezahl als Bergsage und durch die Behauptung, Prätorius habe den Namen „wie ein elastisches Gummiband“ behandelt (S. 150) dokumentirt sich Schranka, dessen Arbeit wir S. 131—170 finden, als Dilettant auf dem Gebiete der Sprach- und Sagenforschung. Er sucht überhaupt nirgends tiefer in das Wesen unserer Sage einzudringen, wenn er auch mit seinem negativen Tasten der wahren Deutung Rübezahls „als des mächtigen Berggeistes des Riesengebirges“ mit Richter am nächsten kommt.

Leipzig. E. Mogk.

Müller, Friedrich, Siebenbürgische Sagen. Zweite veränderte Auflage. Wien, Graeser. 1885. 404 S. 8.

Die vorliegende Sagensammlung, von dem auf dem Gebiete der siebenbürgischen Geschichtsforschung rühmlich bekannten Hermannstädter ev. Stadtpfarrer Friedrich Müller herausgegeben, ist der erste Band der „Siebenbürgisch-deutschen Volksbücher“, als deren zweiter Haltrichs „Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen“ (4. Auflage) und als deren dritter Theil „Fronius, Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen“ (3. Aufl.) erschienen ist. Ueber die beiden letzteren Bücher[1] ist in den letzten Jahren wiederholt gehandelt worden, so dass die blosse Erwähnung derselben hier genügt.

Müllers Buch ist im Jahre 1857 zum ersten Male erschienen. In der neuen Auflage ist es im Ganzen und Grossen dasselbe geblieben wie früher. Doch weist die Vergleichung der beiden Auflagen auch einige Unterschiede auf.

Vor Allem hat die Zahl der Sagen um ein bedeutendes zugenommen. Früher bot der Hrsg. bloss 444 Nummern, heute sind deren 620, wovon übrigens, wie natürlich, die deutschen Sagen die weitaus grösste, die magyarischen und rumänischen eine nur kleine Zahl ausmachen.

Die erste Auflage versuchte aber auch den Sagenstoff mythisch zu deuten. Da jedoch Müllenhoff sofort nach dem Erscheinen des Buches dem Hrsg. seine Bedenken gegen ein solches Beginnen kund gab und seither nicht bloss Müllenhoff, sondern auch Mannhardt, Scherer und Andere der üblichen mythischen Ausbeutung der Märchen und Sagen entgentraten, so sah sich Müller veranlasst, in der neuen Auflage der „Siebenbürgischen Sagen“ seine Anmerkungen mit den mythischen Deutungen fallen zu lassen. Im übrigen verzichtet er jedoch nicht auf seinen frühern Standpunkt, da er in der Vorrede zur zweiten Auflage erklärt, dass in Haltrichs Märchen und den vorliegenden deutschen Sagen „Ueberlieferungen einer seit siebenhundert Jahren vom nationalen Volkskörper getrennten Kolonistengruppe aufbewahrt sind von solcher Uebereinstimmung mit den Märchen und Sagen des Mutterlandes, dass sie als ein aus diesem im wesentlichen schon bei der Einwanderung mitgebrachter Schatz angesehen werden müssen. Und doch werden zwei Jahrhunderte (vom zehnten bis zwölften), nimmt man Rücksicht auf die Verkehrsbedingungen jener Zeit, nicht leicht von jemandem als ausreichend angesehen werden, um auf irgend einem der oben (von Scherer, Jacob Grimm S. 111) bezeichneten Wege alle diese Ueberlieferungen nicht nur an den Niederrhein und von dort über Schlesien und Nordungarn an die Bistritz

[1] Die verdienstvollen Verfasser sind seit dem letzten Erscheinen ihrer Bücher aus dem Leben geschieden, Fr. Fr. Fronius am 14. Februar und Josef Haltrich am 17. Mai 1886.

und den Alt zu bringen, sondern das fremde Gut auch so durch und durch in deutsches umzuformen". So Müller.

Ueber die siebenbürgisch-deutschen Märchen und Sagen werden jedenfalls noch eingehende Forschungen angestellt werden müssen, bevor ein abschliessendes Urtheil über deren Herkunft abgegeben werden kann. Doch meine ich, dass diese volksthümlichen Ueberlieferungen eben bei der von Müller hervorgehobenen Uebereinstimmung mit denen des deutschen Mutterlandes nicht anders beurtheilt werden können, wie die letzteren. Ueber die Vergangenheit der deutschen Märchen aber orientirt Benfeys Pantschantantra, wo wiederholt auch Haltrichs Märchen herangezogen sind, genügend. Und sollte bei dem innigen Verkehre, der stets zwischen dem deutschen Mutterlande und der siebenbürgischen Kolonie bestand, nicht auch an eine später als bei der Einwanderung der Siebenbürger Sachsen erfolgte Uebertragung der Märchen und Sagen in das ferne Karpathenland zu denken sein? Daneben würde auch die jüngst bei der Besprechung der vorliegenden Sagensammlung im „Siebenbürgisch-deutschen Tageblatte" (Nr. 3658) ausgesprochene Auffassung noch Geltung haben können, wonach ein Theil der Sagen in Siebenbürgen selbst entstanden wäre.

Was die mythologischen Erörterungen anlangt, so hat Müller jedenfalls gut gethan, dieselben diesmal nicht aufzunehmen. Es wird überhaupt die Untersuchung über die siebenbürgischen Sagen zunächst darin ihre Aufgabe sehen müssen, die verwandten Volksüberlieferungen zu den siebenbürgischen heranzuziehen, das Gemeinsame festzustellen, das Besondere herauszuheben und möglichst klar zu machen, um so jener umfassenden Erforschung deutscher Sagen vorzuarbeiten, die doch noch einmal unternommen werden muss.

Gerne würden wir die vorerwähnte Aufgabe der siebenbürgischen Forschung von dem Herausgeber dieser Sammlung gelöst sehen, da die Umsicht und der Scharfsinn, die alle Arbeiten desselben auszeichnen, nur Treffliches erwarten lassen. Doch bereits in der Vorrede zu dieser Auflage seiner Sagen weist Müller leider auf die Geschäfte seines Berufes hin, die ihm die Musse für tiefere und umfassendere Studien nicht gewähren.

Vorläufig aber wollen wir uns der vorliegenden Sammlung freuen. Sie ist ebensowohl durch die Zahl und Mannigfaltigkeit der Sagen, wie durch deren verständnissvolle Auswahl und volksthümliche Darstellung ausgezeichnet. Auch die Ausstattung des Buches ist aller Ehren werth.

Graz. K. Reissenberger.

Kern, Franz, Lehrstoff für den deutschen Unterricht in Prima. Berlin, Nicolai. 1886. 197 S. 8.

Das Buch bietet eine Poetik, mit einer Einleitung über das Kunstwerk im Allgemeinen und über die Eintheilung wie das gegenseitige Verhältniss der Künste. An die ästhetischen Darlegungen schliessen sich da und dort Erörterungen an, die dem Gebiete der Ethik, Psychologie, Rhetorik angehören. Wir zweifeln nicht daran, dass die Schrift Kerns dem Lehrer des Deutschen mannigfache Anregung bieten wird. Der Verfasser ist ein Feind der Phrase und der Verschwommenheit; er sucht überall wirklich Greifbares, unmittelbar Klares zu geben. Einen besonderen Reiz erhält seine Darstellung dadurch, dass er überall bestrebt ist, die Anschauungen der Dichter selbst über ihre Kunst uns vorzuführen. Im Abschnitt über das Drama hat Freytags „Technik des Dramas" Einfluss geübt, was sehr zu billigen ist.

Da das Buch eine zweite Auflage erleben dürfte, seien einige Bemerkungen über Einzelheiten gestattet. Bei der Frage nach dem Wesen des Schönen liessen sich Schillers Ausführungen im Briefwechsel mit Körner sehr gut verwerthen. Sonderbar ist die Anordnung S. 47: a. Assonanz, b. Allitteration, c. Reim; übrigens ist es nicht richtig, dass die Assonanz lediglich „der Gleichklang betonter Vokale" sei. Nicht sehr befriedigend ist die Charakteristik der poetischen Rede. Es hätte doch auch etwas vom Verhältniss des poetischen Wortschatzes zu dem der Prosa gesagt werden sollen. Inwiefern die Litotes der Rede Anschaulichkeit gibt, bleibt unklar; die Definition der Metonymie ist nicht genügend. Hier würde die Benutzung von Gerbers „die Sprache als Kunst" förderlich gewesen sein. Ebenso würde das über das Wortspiel, Oxymoron u. dgl. Gesagte gewonnen haben, wenn Fischers schöne Abhandlung über die Entwicklungsformen des Witzes wäre zu Rathe gezogen worden. Im Kapitel über das Drama vermisse ich — mit Rücksicht auf einige Abschnitte der Hamburgischen Dramaturgie — einen Hinweis auf das Verhältniss des Dichters zur Geschichte; könnte nicht auch Schillers Vorrede zur Braut von Messina verwerthet werden? Was S. 147 gegen den deus ex machina geltend gemacht wird, ist doch nicht der eigentliche Grund! Ebenso werden Wenige damit einverstanden sein, dass „das Drama im Allgemeinen deshalb ergreifender ist als die Lyrik, weil die Handlung zeigt, ob das Gefühl wahr und echt ist" (S. 152). Ein Drama ohne alle und jede Exposition (S. 157) kann ich mir nicht recht vorstellen.

Der Stil des Verfassers ist an einzelnen Stellen auffallend nachlässig; vgl. S. 48 oben, S. 146 Schluss des ersten Absatzes, S. 148 unten.

S. 146 Z. 12 von oben lies „psychische" statt „physische"; S. 151 letzte Zeile des Textes soll es wohl „Feinheit" statt „Freiheit" heissen.

Basel, 29. Jan. 1886. Otto Behaghel.

Marlowes Tamburlaine hrsg. von Albrecht Wagner. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1885. XL, 211 S. 8. M. 4. (Englische Sprach- und Literaturdenkmale des 16., 17. und 18. Jh.'s hrsg. von Karl Vollmöller. Heft 2.)

Nach englischem Vorbilde eröffnete Wilhelm Braune 1876 die Reihe der in Deutschland erscheinenden Neudrucke. Seinen Neudrucken aus dem 16. und 17. Jh. liess Bernhard Seuffert seit 1881 die „deutschen Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts", die bald auch auf das 19. Jh. ausgedehnt

wurden, folgen. Im gleichen Jahre und gleichen Verlage (Henninger) eröffnete Vollmöller die „Sammlung französischer Neudrucke" und 1883 trat auch das erste Heft der „englischen Sprach- und Literaturdenkmale" ans Licht. In der Zwischenzeit begann A. Sauer die Sammlung der „Wiener Neudrucke", und im Mohrschen Verlage kamen Neudrucke aus dem Kreise der deutschen Romantiker heraus. Von den Neudrucken deutscher Literaturdenkmale unterscheiden sich die englischen und französischen durch Mittheilung eines vollständigen kritischen Apparates. Nachdem das erste Heft, von Miss L. Toulmin Smith bearbeitet, eine treffliche Ausgabe der ersten regelmässigen englischen Tragödie, des Gorboduc gebracht, eröffnet das vorliegende zweite eine „historisch-kritische Ausgabe" von Marlowes Werken. Die Nothwendigkeit einer solchen Arbeit ist durch J. Schippers Dissertation „de versu Marlovii" (Bonn 1867) längst erwiesen. Neuerdings hat A. Schröer (1881 im 4. Bande der Anglia) in seiner Untersuchung „über die Anfänge des Blankverses in England" die Bedeutung des Tamburlaine für die Entwickelungsgeschichte des fünffüssigen Jambus hervorgehoben. Wir besitzen von der Tragödie Tamburlaine drei alte Einzeldrucke von 1590, 1592 und 1605. Eine von Langbaine für 1593 erwähnte Octavausgabe hat nach Wagners Annahme niemals existirt, ebenso wenig eine Quartausgabe von 1590. Die Octavausgabe von 1592 (B) ist nur ein Abdruck der Octavausgabe von 1590 (A), und auch die Quartausgabe von 1605 (C) ist in der Hauptsache aus A abzuleiten. Wagner hat seiner Ausgabe A zu Grunde gelegt, die Varianten von B und C buchstabengetreu in absoluter Vollständigkeit mitgetheilt. Des weiteren sind die fünf Drucke des Tamburlaine, welche zwischen 1826 und 1885 in den Gesammtausgaben der Marloweschen Werke erschienen, berücksichtigt worden, so dass Wagners Neudruck das gesammte vorhandene kritische Material darbietet. Zur Erklärung einzelner Ausdrücke sind in den „Anmerkungen", die ich freilich lieber als Fussnoten unter dem Texte gesehen hätte, neben Shakespeare auch andere Elisabethanische Dichter herangezogen worden. — Von besonderem Interesse ist Wagners Nachweis über die von Marlowe benutzten Quellen: das Buch des Spaniers Mexia „Silva de varia lecion" Sevilla 1543, von dem 1571 und 1576 englische Uebersetzungen erschienen, und die Vitá magni Tamerlanis des Italieners Petrus Perondinus Florenz 1553. Wie dies Delius in seiner Shakespeareausgabe gethan, theilt auch Wagner grössere Abschnitte aus diesen beiden Quellenwerken Marlowes mit, um so das Verhalten des Dramatikers seinem Rohstoffe gegenüber anschaulich zu machen. Wagners Ausgabe ist so nach jeder Richtung hin eine vorzügliche zu nennen und erregt den Wunsch, dass die folgenden Hefte, welche uns Marlowes übrige Werke bringen sollen, in kürzeren Zwischenräumen, als bis jetzt zwischen der Publikation der einzelnen Hefte der englischen Literaturdenkmale verflossen, erscheinen mögen.

Marburg i. H., 28. Nov. 1885. Max Koch.

Mahrenholtz, R., Voltaire's Leben und Werke. 2. Theil: Voltaire im Auslande (1750—1778). Oppeln, Maske. 1885. 208 S. M. 5.

Auf verhältnissmässig beschränktem Raume hat Mahrenholtz seine Voltairebiographie zu Ende gebracht, ohne irgend Wesentliches zu übergehen; vielleicht hätte nur das Stillleben in Ferney noch eingehender geschildert werden sollen (vgl. Ristelhuber, Un touriste allemand à Ferney en 1775. Paris, 1878). Ueber die letzten Tage des Dichters hat M. schon im ersten Theile berichtet; dieser zweite schliesst mit einer kurzen Charakteristik des Menschen, Dichters und Philosophen, die trotz des warmen Tons, in welchem sie geschrieben ist, der historischen Wahrheit nichts vergibt. Dadurch, dass M. Voltaires Leistungen auf jedem einzelnen Gebiete seiner vielseitigen Wirksamkeit ohne Rücksicht auf den chronologischen Gang der Lebensgeschichte für sich behandelt, ist bei vertiefterer Behandlung eine wünschenswerthe Zusammendrängung des biographischen Stoffes ermöglicht worden. Eine Vergleichung der damaligen Zustände und Ansichten mit denen der Gegenwart hat sich dem Verf. mehrfach nahe gelegt, ganz besonders da, wo er über Voltaires praktische Toleranzbestrebungen zu berichten hatte. Wir hätten gewünscht, dass er sich hier mehr Zurückhaltung auferlegt hätte, einmal weil erst die zwischen der Gegenwart und der Zeit Voltaires in der Mitte liegende Entwickelung, welche doch ausserhalb des Rahmens des Buches fällt, die Berechtigung oder Zweckmässigkeit einer solchen Vergleichung erweisen müsste, noch mehr aber deshalb, weil der Biograph des Patriarchen von Ferney jeden Schein der Tendenz auch in unseren Tagen noch meiden muss. — Wir gestatten uns fürs Einzelne noch etliche Bemerkungen.

S. 6. Die Fälschung auf der Diamantentaxation des Juden Hirschel kann nicht als erwiesen angesehen werden. — S. 26. La Beaumelles Ausgabe der Briefe der Frau von Maintenon ist eine absichtliche Fälschung. Der Mann verdient die schonende Behandlung nicht, die M. ihm angedeihen lässt. — Der Abschnitt über Rousseau (S. 92 ff.) bedarf einiger Berichtigungen. Rousseau schildert sich nirgends „selbst als einen grillenhaften Weiberfeind, der in unnatürlichen Ausschweifungen seine starke Gesundheit zerrüttete"; er hatte dazu auch keine Veranlassung. Auch hat das Erscheinen des Emil ihn nicht zur „Flucht aus Genf" gezwungen (S. 98). Leider muss man auch gestehen, dass die Charakteristik Rousseaus in Voltaires Guerre civile de Genève die Hauptzüge richtig trifft; Rousseaus Verhalten gegen Voltaire lässt sich in keiner Weise entschuldigen. — S. 117 sollte es Z. 20 heissen *Wasp* und *Frélon*. Druckfehler sind nicht selten. — Der Abschnitt über die philosophischen Schriften Voltaires ist recht gut, wenn man im Einzelnen auch wohl anderer Ansicht sein kann. Das Gedicht *Jean qui pleure et qui rit* (M. schreibt *J. qui pleure et Jean qui r.*) schildert nicht „mit leichtverhülltem Spott die Frivolität des gegenwärtigen Geschlechts" (S. 144), sondern ist das unumwundenste Selbstbekenntniss des Dichters in der anmuthigsten Form. Dass es ihm überhaupt auch in der Philosophie

weniger auf logisch sichere Beweise ankam, als auf eine bequem abgerundete, für das tägliche Leben leidlich befriedigende Gesammtanschauung der Dinge, hätte vielleicht entschiedener betont werden müssen. Auch seine Toleranzbestrebungen haben z. Th. diesen, wenn man so sagen will, pathologischen Grund; theologische Streitigkeiten hatten für V. nie so viel Werth, dass er durch sie den Frieden und Genuss seines ohne gesellschaftliche Duldung unerfüllbaren Lebensideals sich hätte verkümmern lassen mögen. — Aus diesem Grunde können wir auch V.'s Schriften über Rechtspflege u. ä. nicht so viel Werth beilegen wie der Verf. (S. 172). Wer so oft ausspricht *qu'il est des délits qu'il faut toujours tâcher d'ignorer*, mag ein recht liebenswürdiger Mensch sein, ein unerschütterlicher Apostel der Gerechtigkeit wird er nie werden. — Die Bedeutung des Testaments des Pfarrers Meslier (S. 191) wird erst richtig gewürdigt, wenn man es mit dem „Glaubensbekenntniss des savoyischen Landpfarrers" vergleicht, das eben zu jener Zeit so tiefen Eindruck machte, dass Voltaire etwas Aehnliches auch glaubte ans Licht geben zu müssen.

Der Reichthum an Namen und Sachen, welche das Mahrenholtzsche Buch enthält, veranlasst uns zu dem dringlichen Wunsche, der Verf. möge einer zweiten Auflage ein ausführliches alphabetisches Register beigeben.

Karlsruhe, 16. Mai 1886. E. v. Sallwürk.

La Vie intime de Voltaire aux Délices et à Ferney 1754—1778, d'après des lettres et des documents inédits par Lucien Perey et Gaston Maugras. 2ème édition. Paris, Calmann Lévy. 1885. III, 546 p. 8. fr. 7,50.

Etwa fünfzig bis jetzt unbekannt gebliebene Briefe Voltaires selbst neben einer grossen Zahl von Briefen, Billets, Aufzeichnungen über ihn, hervorgegangen aus seiner nächsten Umgebung, sowie zeitgenössische Mittheilungen über Menschen, die zu seinem Verkehr in Lausanne und Genf gehörten, bilden die partie inédite dieses Bandes, die somit umfangreich genug ist, um Aufmerksamkeit zu erregen. Die Herausgeber haben diese Inedita dem grossen Publikum vorführen wollen, das mit Voltaires Lebensgeschichte nur oberflächlich bekannt ist und haben sich deshalb nicht damit begnügt, ihre Dokumente, etwa mit jeweiliger Verweisung auf Desnoiresterres' Sammelwerk, abzudrucken, sondern rekapituliren die Voltairebiographie seit 1749 mit specieller Berücksichtigung derjenigen Theile, für welche sie neues Material beizubringen in der Lage sind. Sie wollen populär darstellen, etwas Ganzes, Selbständiges geben, nicht bloss eine Ergänzung. Und hierin sind sie meines Erachtens zu weit gegangen, denn sie verweilen bei vielen Vorkommnissen aus Voltaires Leben, zu deren Beleuchtung sie keine Inedita bringen, offenbar einfach, um ihrer Darstellung etwas mehr agréments zu geben, pour égayer la matière, so z. B. bei der Erwähnung des Kirchenbaues zu Ferney (295 ff.), der Kommunion von Ostern 1768 (422 ff.), der Entlassung Collini's (138 ff.), des Streites mit dem Präsidenten de Brosses (301 ff.), des Besuches der du Boccage (p. 200, cf. Grimm, Corr. litt. 1. November 1764), der Aufnahme der kleinen Corneille in Ferney (p. 308 ff.) etc. Hier wird derjenige, der Voltaire schon etwas kennt, der das Buch um der Inedita willen liest, ungeduldig längst Bekanntes zu überschlagen veranlasst sein. So ist auch die ganze einleitende Erzählung des Berliner Aufenthalts und des Frankfurter Arrests eine durchaus nutzlose Digression, die um so eher hätte unterbleiben können, als sie durch Erwähnung der „Monsir" und „poëshie" des Residenten Freytag und ähnlicher Fabeln beweist, dass es ihr nicht um wirkliche Rekapitulation der bisherigen Forschungen zu thun ist, sondern um die Ergötzung des Lesers. — Die beiden Editoren, die es bei der Herausgabe der Briefe Galianis (2 voll.) und der Mémoiren der Frau von Epinay (2 voll.) so zu sagen mit einer terra incognita zu thun hatten, wo fast jede ihrer Mittheilungen auch dem Fachmanne Belehrung brachte, scheinen sich nicht Rechenschaft davon abgelegt zu haben, dass sie jetzt als Voltairebiographen ein vollständig anderes Land betraten, ein Land, das schon seit einem Jahrhundert kreuz und quer durchforscht ist. Hier war eine skrupulöse Berücksichtigung dessen, was die Vorgänger geleistet hatten um so weniger zu unterlassen, als sie an der Hand der Pariser Bibliotheken leichter vorzunehmen war als irgend anderswo. Und daran fehlt es. Diese Forschungen, die ich vermisse, hätten im Buche selbst deswegen nicht in aufdringlicher Weise sich zu präsentiren brauchen; sie hätten die nur für den kundigen Leser erkennbare Basis der Darstellung abgeben müssen. Sie wären äusserlich vielleicht durch nicht viel mehr als durch eine durchgehende genaue Datirung aller Angaben und durch etwas reichlichere Anmerkungen zum Ausdruck gekommen, statt deren dann andere ohne Schaden hätten unterdrückt werden können.

Man sehe z. B. Kap. IV das Jahr 1756 (Aufenthalt in Lausanne) betreffend (p. 118—137). Es enthält zwei Inedita: einen interessanten, aber undatirten Auszug aus dem Tagebuch einer jungen Lausannerin, theils Neues (z. B. über Zulime, die nach dem Misserfolg von 1740 in Paris 1761 eine Reprise erlebte), theils bereits Bekanntes (cf. Desnoiresterres V, 208) bringend, und einen Brief der Denis, dessen Provenienz wie leider so oft nicht angegeben wird und der ungenügend datirt ist. Alles Uebrige ist bekannt, zum grössten Theil in Desnoiresterres, der Rest in Voltaires Briefen zu finden. Wer dort nachschlägt sieht aber, dass es sich nicht bloss um Briefe von 1756, sondern auch um spätere handelt. So ist auch das Haus in Lausanne selbst (p. 137) erst im Frühjahr 1757 gekauft worden, und der dort angezogene Brief an Thieriot datirt vom 2. Juni 1757. Was also in Kap. IV angeblich über 1756 berichtet wird, gehört z. Th. erst ins folgende Jahr. Um für ihr Kap. IV mit seinen zwei Inedita eine hübsche, angenehm lesbare Darstellung zu finden, vernachlässigen sie die genaue Datirung der neuen wie der alten Dokumente und lassen den Leser für 1756 glauben, was doch schon frühere sorgfältigere Darsteller, wie Desnoiresterres, auf 1756 und 1757/58 vertheilt hatten.

Das ist die Signatur des ganzen Buches: Es bringt Neues, aber dieses Neue ist auf eine Weise mit dem Alten verquickt, die einen Rückschritt bedeutet und demjenigen, der Voltaire studiren will, unnöthige Schwierigkeiten bereitet.

Auch genaue Citirung vermisse ich oft, namentlich für Stellen aus Grimms lit. Corresp. Hier sei denn auch bemerkt, dass die Stelle, die p. 200 ohne nähere Angabe als von Frau von Epinay herrührend citirt wird, wörtlich in der Corresp. litt. 1. Nov. 1764 sich findet; eine zweite ähnliche ib. 1. Mai 1768. Einiges der angeblichen Inedita ist auch schon ganz oder theilweise bekannt gewesen, so Dr. Tronchin's Brief über Voltaire's muthmassliches Ende (p. 483; bei Gaberel, Voltaire und les Genevois p. 145), desselben bekannter Brief über Voltaire's stürmisches Sterben (p. 529; ib. p. 146); Voltaire's Brief an Haller vom 13. Febr. 1759 (p. 227), ist sogar schon bei Lebzeiten der beiden Correspondenten mehrfach gedruckt worden, schliesslich von Haller selbst in seinem „Briefwechsel mit dem Herrn von Voltaire" (Kleinere Schriften, Bern 1772, III, 357 f. cf. Desnoiresterres V, 315 f.).

Wenn auch Andere, die mehr Hilfsmittel zur Verfügung haben, vielleicht noch dies oder jenes als bereits gedruckt nachweisen können, so bleibt doch noch so viel des Ungedruckten, dass sich eine Lectüre des angenehm geschriebenen Buches lohnt. Dieses Neue ist freilich durchweg nur eine Bestätigung des schon bekannten Alten. Das Bild des Mannes und seiner Umgebung wird in nichts modificirt, sondern nur an einer Reihe von Stellen detaillirt. Vorzüglich trifft diese Detailschilderung einzelne Mitglieder der Genfer und Lausanner Gesellschaft und die Madame Denis, deren Liebebedürfniss durch einen neuen Brief von 1757 (sie ist 1710 geboren) illustrirt wird und deren Bemühungen um die Erlaubniss zur Rückkehr aus dem Pariser Exil nach Ferney (1768/69) durch eine Correspondenz mit dem Residenten Hennin trefflich ins Licht gesetzt werden. — Voltaire selbst zeigt in den Inedita kaum eine neue Seite: er läugnet die Autorschaft des Candide (p. 242), begeht andere literarische Unaufrichtigkeiten (p. 251), schimpft auf Rousseau (p. 293 etc.), zeigt noch in den letzten (fünf) Briefen die er Mitte Mai 1778 von Paris an seinen nach Ferney verreisten Sekretär Wagnière schreibt, die unverwüstliche Vitalität und fieberhafte Thätigkeit, die wir an ihm kennen etc. — Hennins Briefe aus Genf an seinen Schwager in Paris (1766—1778) lehren manches aus dem Leben von Ferney, erklären z. B. Voltaires Krankheit von 1773 (p. 481) gegenüber den Verläumdungen der Madame Denis (Grimm, Corresp. inédite, Paris 1829 p. 348). Wir erfahren allerlei willkommene Details aus der äussern Geschichte der Pucelle, des Candide, der Guerre de Genève, der Encyclopädie (Artikel: Genève), verschiedener Dramen, des Corneillecommentars, des Pascalcommentars etc.; Beiträge zur Calas- und Sirven-Correspondenz. Am werthvollsten erscheinen mir die Mittheilungen zur Geschichte der Bühne in Délices, Lausanne, Carouge Châtelaine, Tourney, Ferney und Genf. — p. 85 n. und 149 n. sind zwei Verbesserungen zu den bisherigen Drucken der Voltaireschen Correspondenz gegeben. — Der Name des p. 136, 226 etc. genannten Lausanner Geistlichen lautet bei Haller immer L e r é c h e und nicht L e r v è c h e (cf. L. Hirzel, Hallers Gedichte CCCXCV n.).

B e r n, 17. Dec. 1885. M o r f.

D'A n c o n a, Alessandro, Varietà Storiche e Letterarie, Serie II. Milano, Treves. 1885. 393 S. 8.

Der beim Erscheinen von D'Anconas S t u d j d i C r i t i c a e S t o r i a L e t t e r a r i a hier von mir ausgesprochene Wunsch, dass der ausgezeichnete Literarhistoriker fortfahren möchte, seine in Zeitschriften zerstreuten Arbeiten zu sammeln, ist in erfreulicher Weise in Erfüllung gegangen. Auf die S t u d j folgte ein erster Band von V a r i e t à S t o r i c h e e L e t t e r a r i e (1883), dann die S t u d j s u l l a L e t t e r a t u r a I t a l i a n a d e' p r i m i s e c o l i (Ancona 1884), und nun ein zweiter Band der V a r i e t à. In diesen V a r i e t à ist eine grössere Anzahl von weniger umfangreichen Artikeln vereinigt, welche sich in leichter und anziehender Darstellung über ein weites Gebiet von Gegenständen erstrecken, reich an mannigfaltiger Belehrung und feinen Beobachtungen und namentlich von einer warmen Liebe zur Kunst und lebendiger patriotischer Empfindung beseelt sind. Zum grossen Theile sind es Schriften, die bei Gelegenheit von neuen Publikationen entstanden, kritische Essais von jener Art, für welche die Franzosen das glänzende Beispiel gegeben haben; von einer Würdigung und Charakteristik des gerade vorliegenden Buches erheben sie sich zu einem selbständigen Studium des Gegenstandes und geben diesem seine wahre Beleuchtung durch die Verknüpfung mit den allgemeinen Gesichtspunkten der politischen und literarischen Geschichte. In der Literatur das Echo der Geschichte, das Spiegelbild der Sitten zu suchen, das ist die Aufgabe, welche den Verfasser am meisten anzieht. — Für wünschenswerth hätte ich gehalten, dass bei den einzelnen Arbeiten Ort und Zeit ihrer ersten Publikation angegeben worden wäre.

Der erste Artikel: I l R o m a n z o d e l l a R o s a i n I t a l i a beschäftigt sich mit dem von Castets 1881 unter dem Titel *Il Fiore* publicirten Gedicht, welches in 232 Sonetten eine verkürzende Bearbeitung des altfrz. Rosenromans gibt. Nach einigen interessanten Bemerkungen über die Entwickelung der allegorisch didaktischen Poesie in Frankreich und Italien charakterisirt D'Ancona den französischen Roman und die Abweichungen des italienischen Gedichtes vermittelst einer kurzen Analyse des letzteren. Er nennt den *Roman de la Rose* treffend eine „Epopöe der gegen die Vernunft siegreichen Sinnlichkeit". Die italienische Bearbeitung scheint ihm von einem Florentiner verfasst zu sein, und er bringt sie in Verbindung mit dem schon von Castets in diesem Sinne angeführten Sonett: *Messer Brunetto, questa pulzelletta,* welches sich unter den apokryphen Liedern Dantes gedruckt findet. Ja, D'Ancona hält das Sonett geradezu für die Widmung des *Fiore* an Brunetto Latini. Die dort genannten *Frati Alberti* spielten auf den im *Fiore* vorkommenden Frate Alberto d'Agimoro an, und

mit dem *Giano* sei Jean de Meung gemeint, wie das Castets vermuthet hatte. Daher wird geschlossen, dass die Composition des *Fiore* zwischen 1284 (die Zeit der Vollendung des *Roman de la Rose*) und 1294 (das Todesjahr Brunettos) falle, und dass Dante Alighieri nicht Verfasser des Sonettes, geschweige denn des *Fiore* sein könne. Freilich, wenn das Sonett sich an Brunetto Latini richtet, so scheint der scherzende Ton desselben für Dantes pietätvolles Verhältniss zu ihm schlecht zu passen. Aber gab es denn in jener Zeit nur einen Brunetto? Der Cod. Vatic. 3214 gibt das Sonett (Nr. 145) als von Dante Alighieri an Betto (Contraktion von *Brunetto*) Brunelleschi gerichtet, und wir haben nicht den geringsten Grund, an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln. Ein anderes Sonett, welches ganz ebenso ein zur Lektüre an einen Freund gesendetes Gedicht begleitete, das an Lippo Pasci de' Bardi: *Se, Lippo amico, se' tu che mi leggi*, ist durch zwei Hss. als Dantes Eigenthum beglaubigt (s. über alles das Zs. f. rom. Phil. VII, 174 f.). Natürlich kann das an Betto Brunelleschi geschickte Gedicht der *Fiore* nicht sein; schon der Ausdruck *pulzelletta* scheint mir nur auf ein kürzeres Lied gehen zu können, wie die *pulzella nuda* im Sonett von Lippo. Wer die *Frati Alberti* sind, bleibe dahingestellt; der *messer Giano* aber ist nach meiner Ansicht eher noch jener Dichter, von welchem zwei Sonette im Cod. Vat. 3793 (Nr. 601 f.) stehen. Damit hört auch die Nothwendigkeit auf, den *Fiore* vor 1294 zu setzen; nach der Gewandtheit seiner Form zu urtheilen, scheint er jünger.

Der zweite Artikel: Il Veltro di Dante gibt eine kurze und klare Uebersicht der verschiedenen Erklärungsweisen, welche für Dantes allegorischen Windhund versucht worden sind, entscheidet sich mit Recht für die Auffassung desselben als allgemeiner Prophezeiung eines künftigen Retters der lasterhaften Welt, und, weniger überzeugend, speciell für die Deutung Del Lungos, welcher hier die Verkündigung eines grossen, tugendhaften Papstes finden wollte. Die Argumentation Del Lungos fällt zusammen, wenn man nicht an die herkömmliche politische Bedeutung der drei allegorischen Thiere glaubt, und über diese sind ja die Erklärer durchaus nicht so einmüthig, wie Del Lungo behauptete; Witte und Wegele haben vortreffliche Gründe gegen sie geltend gemacht. Ist die Wölfin einfach die Habsucht, die *cupidigia*, so ist ihr passender Gegner ein Kaiser, natürlich ein solcher idealer Herrscher, wie ihn Dante in der *Monarchia* sich vorstellt. Ohne den politischen Erlöser ist ihm eine Rettung der Welt überhaupt undenkbar, und Moral und Politik für ihn unzertrennlich; unter dem gerechten Regimente des Monarchen allein wird die *cupidigia* von der Erde in die Hölle zurückfliehen. Dieses hat gegen Del Lungo schon Fornaciari eingewendet, in seinen *Studi su Dante*, p. 26 ff. (p. 42 ist ein Commentar von 1343 genannt, wohl durch ein Versehen, da diese Jahreszahl bekanntlich falsch ist).

Di alcuni pretosi versi Danteschi, handelt von den 18 Versen, welche Palmieri in 2 Hss. in den 33. Gesang der Hölle eingeschoben fand, und welche selbstverständlich nicht von Dante selbst herrühren können. D'Ancona zeigt, dass sie zu jenen, durch andere Beispiele bekannten Interpolationen gehören, durch welche Spätere Dantes Strafgericht auf andere Personen auszudehnen suchten, und dass sie wahrscheinlich einem pisanischen Copisten von seinem Hasse gegen Lucca eingegeben wurden.

La Poesia Politica Italiana ai tempi di Lodovico il Bavaro, illustrirt die Geschichte von Ludwigs des Baiern Römerzug und seinem Kampf gegen Papst Johann XXII. durch eine Anzahl damals entstandener italienischer Poesien, eine Canzone, die bald Piero, bald Jacopo di Dante zugeschrieben wird, eine solche in Form der Vision von einem Jacopo Carradori aus Imola, eine von Fazio degli Uberti, ferner durch Verse Puccis und Frate Stoppas. Diese an sich wenig bedeutenden Gedichte sind hier sehr geschickt dazu verwendet, uns als Stimmen der Zeitgenossen die verschiedenen Momente jenes Kampfes lebendig zu machen, das erste Stadium, wo man noch Versöhnung der Gewalten für möglich hielt, das zweite, wo Ludwig siegreich die Erwartung einer gewaltigen Umwälzung und Erneuerung erregte, und das dritte, wo seine Unternehmung ein klägliches Ende nahm, ohne dass doch die Hoffnungen der Ghibellinen ganz erstarben. Am Ende publicirt D'Ancona aus einer Pariser Hs. ein Gedicht gegen Ludwig d. B. in barbarischem Latein, von einem normannischen Scholaren, der damit Papst Johann anbettelt. (p. 112, letzte Str. l. *Quo viam* st. *Quoniam.*)

Il Regno d'Adria, erzählt, auf Grund einer in der *Revue des Questions Historiques* erschienenen Arbeit Durrieus, die Geschichte des merkwürdigen Planes, den zur Zeit des Schisma der französische Gegenpapst Clemens VII. fasste, um sich in Italien die wirksame Unterstützung des Herzogs Ludwig von Anjou zu sichern. Er wollte ihm den grösseren Theil des weltlichen Besitzes der Kirche, nämlich die Romagna mit Bologna, die Marca und Umbrien gegen einen Tribut als ein Königreich der Adria zu Lehen geben. Dann suchte Gian Galeazzo Visconti die schnell aufgegebene Idee zu seinem Vortheil zu erneuern, und das Königreich nun seinem Schwiegersohn, dem Herzoge von Orléans zu verschaffen, fand aber taube Ohren beim Papste, der, als man Ernst machen wollte, sich zurückzog. Für Gian Galeazzo selbst sollte, wie D'Ancona bemerkt, dieser Plan gewiss nur die Vorstufe zu weiter reichenden Absichten sein, zur völligen Säcularisation des Kirchenstaates und Gründung eines Königreiches Italien mit dem Sitze in Rom, und er citirt Verse der damaligen Dichter, welche uns diese Bestrebungen und Hoffnungen verrathen. „Die Publikation Durrieus", schliesst er, „lehrt uns also, dass gewisse Wünsche und gewisse Grundgedanken der italienischen Politik schon viele Jahrhunderte hinter sich haben, und dass das, was manche, besonders Ausländer, für eine Neuheit unserer Zeit halten, in Italien ein altes und traditionelles Gefühl ist". Freilich aber, in jener Zeit war es das Gefühl einzelner Individuen, der Plan ehrgeiziger Dynasten, oft die Aeusserung eines rhetorischen Patriotismus bei Hofdichtern; erst mit den Jahrhunderten ward es das drängende Verlangen aller Besten der Nation und trat in die Realität.

L'Antico Studio Fiorentino, gibt, nach

den von der Deputazione di Storia Patria 1881 veröffentlichten Dokumenten, eine Geschichte der kurzlebigen florentinischen Universität und Darstellung ihrer Einrichtungen. — L'Antico Linguaggio Politico ed Amministrativo d'Italia, zeigt an zahlreichen Beispielen aus Rezascos *Dizionario del linguaggio ital. storico ed amministrativo,* wie unter den verschiedensten Namen in den italienischen Communen analoge Einrichtungen erscheinen, und unter anderer, oft besserer, einheimischer Bezeichnung viele heutige Institutionen und Gebräuche des öffentlichen Lebens vorhanden waren. D'Ancona meint nicht, dass man etwa wahllos die alten Benennungen wieder herstellen solle; doch könne das hie und da geschehen, wo die modernen gar zu hässlich und barbarisch seien.

Due Antichi Fiorentini, zeichnet in den Porträts zweier ehrsamer Florentiner aus dem bürgerlichen Stande vortrefflich den Wechsel der Zeiten vom 14. zum 15. Jahrhundert. Ser Lapo Mazzei der Notar ist eine einfache, feste Natur, ein Mann aus einem Stücke, von unerschütterlicher Rechtlichkeit und starker, werkthätiger Religiosität, bei gesundem Verstande, jener Richtung angehörig, aus der die heil. Caterina, Giovanni dalle Celle und so viele andere hervorgingen. Und er besitzt die Sprache des *trecento* in ihrer natürlichen Schönheit und Wirksamkeit. Giovanni Ruccellai (im Titel steht durch Versehen *Bernardo)* ist der reiche Kaufherr des 15. Jahrhunderts, der klug dem Zwange der Verhältnisse zu opfern versteht, aus einem Gegner der Medici Cosimos Freund wird, sich mit ihm verschwägert, dadurch an Reichthum und Ansehen steigt, aber das Gewonnene gut verwendet, vor allem ein wackerer Bürger bleibt, mit grosser Liebe an seiner Stadt hängend, mit treuem Sinne thätig für das Wohl der Familie, in welcher, mit dem Schwinden des öffentlichen Lebens, der Geist des Florentiners damals seine Zuflucht suchte. — In dieses Leben des Hauses, der Familie im 15. Jh. eröffnet uns einen Blick der Artikel: Una Gentildonna Fiorentina del secolo XV, gegründet auf den von C. Guasti publicirten anspruchslosen Briefwechsel einer liebevollen Mutter und Hausfrau, der Alessandra Strozzi, mit ihren durch die politischen Verhältnisse aus Florenz vertriebenen Söhnen.

Alessandro VI e il Valentino in Novella, weist nach, dass eine Novelle Giraldi Cintios, *Ecat.* IX, 10, nichts anderes ist als die Geschichte von Papst Alexanders und Cesare Borgias Ende, und erklärt die Gründe, welche den Verfasser veranlassten, die Personen unter fremder Verkleidung einzuführen. Nebenher wird bemerkt, dass *Ecat.* IX, 2 unter anderen Namen den Tod Conradins erzählt.

Giangiorgio Trissino, ist eine kurze Biographie, geschöpft aus dem vortrefflichen Werke von Morsolin, und eine treffende Charakteristik des gelehrten vicentinischen Dichters, dem, bei grossen und ernsten Absichten, die Hauptsachen, Phantasie, Geschmack und Talent, fehlten. Eingehender betrachtet D'Ancona die *Italia Liberata* und untersucht die Ursachen ihres Misslingens. — p. 262 ist Mairets *Sophonisbe* erwähnt mit dem von den Parfaiet aufgebrachten falschen Datum 1629 statt 1634. Ferner kann man von der *Grammatichetta* nicht wohl sagen, dass Trissino mit ihr Bembo und Fortunio voraufging (p. 265); sie ward 1524 vollendet, 1529 gedruckt, während Bembos *Prose,* um 1515 im Ganzen fertig, 1525 erschienen, Fortunios *Regole* 1516.

I Comici Italiani in Francia, gibt, besonders mit Benutzung des Buches von Baschet, eine lebendige Skizze von den Erfolgen der *Commedia dell'arte* in Frankreich, namentlich in einem ihrer berühmtesten Darsteller, dem Arlecchino Tristano Martinelli aus Mantua, der am Hofe der Maria von Medici spielte. D'Ancona weiss für diese alte improvisirte Komödie, die originellste Schöpfung der italienischen Bühne, eine warme Sympathie in dem Leser zu erwecken, und er hofft, dass sie nicht für immer todt sei und vielleicht mit ihrer ungesuchten Heiterkeit auch das heutige Publikum wieder fesseln könne.

Unità e Federazione. Die Gedanken des Einheitsstaates und des Staatenbundes sind alt in Italien, und bald der eine, bald der andere tritt in seiner politischen Geschichte seit Kaiser Friedrich II. immer wieder hervor, vergeblich nach seiner Verwirklichung ringend. Eine Geschichte Italiens unter diesen Gesichtspunkten wäre, wie D'Ancona bemerkt, höchst interessant und lehrreich. Einstweilen gibt er selbst die Geschichte dieser beiden politischen Ideen in der Zeit nach der französischen Revolution, 1792—1814, und entwickelt die Pläne für einen italienischen Bundesstaat, welche in drei jetzt fast unbekannten, 1814 erschienenen Schriften enthalten sind.

Poesia e Musica Popolare Italiana nel secolo nostro, frischt eine Anzahl von Liedern, welche der Verfasser selbst noch vom Volke singen hörte, in der Erinnerung auf. Es sind, wie meistens die neueste sogenannte Volksdichtung, im allgemeinen dürftige Poesien; aber sie zündeten in dem Momente, der sie entstehen liess, und tönen uns heute dessen Stimmung wieder. Auch gewinnen sie noch an Interesse durch die Verbindung mit ihrer Musik, die D'Ancona in sehr dankenswerther Weise für viele mittheilt.

Den Schluss des Bandes bildet ein Artikel über Carlo Tenca, warme und schöne Worte zum Gedächtniss an den 1883 gestorbenen mailändischen Politiker und Kritiker, dessen in der *Rivista Europea* und dem *Crepuscolo* während der vierziger und fünfziger Jahre erschienene Schriften D'Ancona gesammelt zu sehen wünscht und dessen literarisches Verdienst er kurz charakterisirt.

Breslau. A. Gaspary.

Hüllen, Matthias, Vokalismus des Alt- und Neu-Sicilianischen. Bonn, Georgi. 1884. 60 S. (Bonner Dissertation.)

In seinen Beiträgen zur Kenntniss des sicilianischen Dialektes (Halle 1880) hat Wentrup eine Darstellung der Laut- und Formenlehre der sicilianischen Mundarten versucht. Er hat dabei eine frühere Arbeit (1859, in Herrigs Archiv XXV) erweitert, aber nicht sonderlich vertieft; er nimmt vielmehr darin einen veralteten Standpunkt ein.

Den Fortschritten auf dem Gebiete der Lautlehre trägt Rechnung E. Pariselle in seiner Abhandlung über die Sprachformen der ältesten sicilianischen Chroniken (Halle 1883; vgl. Ltbl. 1884 S. 194), welche jedoch lediglich zwei Denkmäler berücksichtigt. Eine kurze Darstellung der sicilianischen Lautverhältnisse gab Ascoli in einer Anmerkung zu S. 145—151 des zweiten Bandes des Arch. glottol.; besonders die Vokale sind, dem Zwecke Ascolis entsprechend, in wenig Zeilen behandelt. Der Verfasser der hier zur Anzeige gelangenden Abhandlung beschäftigt sich nun wieder mit dem Vokalismus des Alt- und Neu-Sicilianischen; er bezieht sich dabei wiederholt auf seine — so viel ich weiss, noch nicht erschienene — Untersuchung des Consonantismus. Dass selbst nach den erwähnten Vorarbeiten ein derartiges Unternehmen nicht überflüssig ist, erhellt aus deren Beschaffenheit. Es fragt sich nur, ob der Verf. dazu genügend ausgerüstet war. Eine genaue Darlegung dessen, was uns in schriftlichen Denkmälern überliefert wurde, ist Jedem möglich, welcher die betreffende Literatur beherrscht; anders steht es mit den lebenden Mundarten. Dass deren Untersuchung auch auf Grund geschriebener Quellen möglich ist, wird niemand läugnen; man vergesse nicht, dass die grossartigsten und ergebnissreichsten Leistungen auf diesem Gebiete, die Saggi ladini und Miklosichs rumunische Beiträge, fast ausschliesslich auf solche Quellen sich gründen. Man wird dennoch zugeben, dass nunmehr die Darstellung einer jetzigen Mundart oder Mundartengruppe nur dann auf den Werth einer abschliessenden Arbeit Anspruch machen kann, wenn sie auf richtig gehörtem und in genauer Graphie fixirtem Material beruht. Die Beschaffung eines solchen ist die erste Bedingung; vermag der Sammler zu gleicher Zeit die festgestellten Thatsachen wissenschaftlich zu deuten, um so besser; unterlässt er dies oder vergreift er sich bei einem solchen Versuche, so ist der Schaden leicht gut zu machen. Es darf daher der Wunsch ausgesprochen werden, dass fortan Beschreibungen lebender Mundarten nur nach dem Muster der trefflichen, leider noch spärlich erschienenen Arbeiten (Namen anzuführen ist überflüssig) eingerichtet werden, welche die erwähnten Bedingungen erfüllen. Mit dieser Bemerkung, welche mehr allgemeiner Natur ist, soll indessen die Berechtigung vorliegender Arbeit und mancher ähnlichen (es sind deren in letzterer Zeit mehrere erschienen) keineswegs in Abrede gestellt werden; man kann einem Ideale nachstreben und dennoch eine kleinere Gabe wenigstens vor der Hand dankbar annehmen.

Die Quellen, aus denen der Verf. seine Belege für die lebenden Sprachvarietäten schöpfte, sind nicht sehr zahlreich; ausser Avolios Canti di Noto[1] benutzte er nur die grosse Sammlung Pitrès und zwar — da die Sprichwörter wegen des Fehlens von topographischen Angaben geringe Ausbeute boten — zunächst die Canti und die Fiabe. Dass Volkslieder aber das mundartliche Gepräge nicht immer rein erhalten, ist längst erkannt worden; eher wäre dies von den Märchen zu erhoffen; indessen auch hier darf man nicht ausser Acht lassen, dass die Aufzeichner in der Regel weit mehr auf treue Wiedergabe des Inhaltes als auf scrupulös genaue Fixirung der Laute bedacht sind. Man kann wohl vermuthen, dass der Mann oder das Weib aus dem Volke, welche z. B. in Modica Märchen erzählten, nicht ein Mal *tu sienti*, das andere *tu senti* werden gesagt haben; wohl aber lässt es sich leicht begreifen, dass der Aufzeichner bald so bald so niedergeschrieben hat.

[1] Warum wurde Papantis Buch nicht benutzt? Warum nicht Guastellas Publikationen in der Mundart Modicas?

Zur näheren Betrachtung vorliegender Arbeit nun übergehend, möchte ich einige wichtige Punkte zur Sprache bringen.

Das Schicksal der betonten vulgärlat. Vokale stellt sich im Sicilian. in folgender Weise dar: *a* und lange Vokale bleiben unversehrt; *ẹ = i*; *ọ = u*; *ę, ǫ = e, o*[2]. Dies der allgemeine Typus; nur in einzelnen Mundarten erscheinen *ę, ǫ* in offener und geschlossener Silbe als *ie, uo* und zwar entweder nur wenn *-i* (aus ursprünglichem oder analogischem *ĭ*, Hiatus-*i*) sicil. *-u* folgt[3] oder unbedingt. Also A (gemeinsic.): *senti* (*sentis*) *senti* (**sentet*), *bonu bona*, B (z. B. Noto): *sienti senti*, *buonu bona*, C (z. B. Capece) *sienti sienti*, *buonu buona*[4]. Der Verf. meint dagegen (S. 10), die Diphthongirung von *ę*[5] finde 'ohne jegliches Gesetz' statt, und zwar deshalb, weil 'unzählige Male in einem und demselben Texte, oft bei einem und demselben Worte' einfacher Vokal und Diphthong neben einander vorkommen. Es liegt auf der Hand, dass wenn in den Gebieten B und C eine solche Concurrenz stattfindet, wir uns dadurch nicht beirren zu lassen brauchen; der Diphthong ist gesetzlich; der einfache Vokal ist auf nachlässige Fixirung, vielleicht auch auf Neigung zur Monophthongisierung (vgl. tosc. *novo* statt früherem *nuovo*) und auf Einfluss des Gemeinsicil. zurückzuführen. Nur häufiges Vorkommen des Diphthonges im Gebiete A, oder vor *-a*, *-i* aus früherem *-e* im Gebiete B[6], würde im Stande sein, das Gesetz umzustossen. Wenn der Verf. die Belege für Diphthong, zunächst jene der Märchen als der zuverlässigeren Texte, nach Gegenden gruppirt hätte, so wäre es ihm wahrscheinlich gelungen, die geographischen Grenzen der Gebiete B, C wenigstens annäherungsweise zu bestimmen. Aus dem Gesagten ergibt sich, dass der Verf. im Unrecht ist, wenn er gegen Wentrup polemisirt, welcher auf den Wechsel des Vokals in Sing. *vientu* Plur. *venta*, *piettu petta*, Suff. *-ieddu* Fem. *-edda*, 2. *sienti* 3. *senti*, 2. *vieni* 3. *veni* aufmerksam machte. Wentrup mag in den topographischen Angaben geirrt haben; auch erkannte

[2] Ueber die Klangfarbe des *e, o* finde ich nirgends eine Angabe.

[3] Etwa noch in Proparoxytonen, wenn zwar der letzte Vokal *a* oder *i* aus *e* ist, die vorletzte Silbe aber *i* enthält: *elemuósini*, *Muórica*.

[4] Es lässt sich noch dazu bemerken, dass — wohl durch Analogie und daher durch spätere Entwicklung — auch *e, o* aus lat. *ẹ, ọ* die Diphthongirung kennen.

[5] Ueber die von *ǫ* spricht er sich nicht aus.

[6] Zu diesem gehört, wie oben erwähnt, Noto; *vieni* (Fiabe I, 299) aus Noto ist nicht, wie der Verf. sagt, 3. Präs. Ind. (= **venet*), sondern 2. Imperativ. — Zu den Fällen von *ę* zu *ie* rechnet der Verf. auch *fiera* (ib. II, 122); hier aber entspricht das Wort dem lat. *fēria* und war daher anderswo anzuführen.

er nicht das Richtige, wenn er von einem Wechsel des Vokals in der Flexion behufs Unterscheidung zwischen Sing. und Plur., Masc. und Fem., 2. und 3. Person spricht, wenn er also einen morphologischen Vorgang dort erblickt, wo nur ein lautlicher vorliegt[7]; die von ihm angeführten Thatsachen sind jedoch für das Gebiet B vollkommen richtig.

Wenn bezüglich der bisher besprochenen Erscheinung der Verf. es aufgegeben hat, nach den sie bedingenden Momenten zu forschen, so bestrebt er sich sonst überall, auf die Gründe der Lautvorgänge zu kommen. Nur will es mir scheinen, als ob er da etwas einseitig verführe. Wenn in einer Anzahl von Wörtern lat. *ẹ́, ọ́* als *é, ó* erscheinen, so ist er der Meinung, die umgebenden Consonanten — folgendes, manchmal auch vorangehendes *m, n, r, l* — hätten dies meist bewirkt[8]. Schon W. Meyer hat (ZRP. IX, 228) bemerkt, dass *speru* anders zu deuten ist; *jornu* kann (wie schon irgendwo vermuthet wurde) durch *notti* veranlasst sein; man kann ferner auf Einfluss der Schriftsprache hinweisen, und mehr als eines der angeführten Wörter ist als von Haus aus gelehrt zu bezeichnen. Wenn also der Verf. bei seinen Deutungen Ausdrücke wie 'zweifelsohne', 'offenbar' u. s. w. gerne anwendet, so darf man sagen, dass gerade bei einer so zweifelhaften Theorie wie die der 'Senkung' betonter Vokale durch Einfluss der umgebenden Consonanten etwas weniger Zuversicht am Platze gewesen wäre.

Noch ein Beispiel aus den tonlosen Vokalen. Wenn in einigen Mundarten posttonisches *a* und *i* (dieses primär oder secundär[9]) als *u* erscheinen, so erblickt der Verf. darin Einfluss von folgendem *n* (*cánt-unu*; *cant-ávunu, viv-éunu, érunu*), *m* (*am-ávumu, érumu*; *am-ássumu, fússumu*), *v* (*mann-ástuvu, avístuvu*; *am-ássuvu, sap-íssuvu*), *r* (*mísuru, vinnuru, vitturu*; *av-íssuru, fússuru*) oder von vorangehendem — vorhandenem oder abgefallenem — *v* (*am-ávutu* o. *-áutu, curr-évutu* o. *-éutu*), von vorangehendem *r* (*érutu*; *fórrutu*). Was *m, v* betrifft, so liesse sich dies annehmen; aber darf man *n, r* einen solchen Einfluss zuschreiben? Auch von *l* des Pronomens *lu* wird behauptet, es habe gleiche Kraft gehabt: *ténulu, giuricátulu, mísulu.* Wenn aber *-u-* nur vor *-lu* erscheint (kein *-́ula*), so wird man wohl überall *-u* als das bestimmende Moment ansehen. Dadurch finden ihre Erledigung die Fälle, bezüglich welcher der Verf. sich begnügt zu sagen, sie seien zu merken: *-ássutu, -íssutu, fússutu.*

Von Bemerkungen über einzelne Stellen sehe ich um so mehr ab, als es hier nicht gilt, über eine Erstlingsarbeit, welche von Fleiss und guter Anlage zu sprachlichen Untersuchungen zeugt, streng zu urtheilen, sondern dem strebsamen Verf. zu rathen, bei der Fortsetzung seiner Arbeit sich einen möglichst freien Blick zu bewahren.

Wien, Nov. 1885. A. Mussafia.

[7] Vergleiche neben *vientu venta*, wo Sing. *ie*, Plur. *e* aufweist, *peri* (*pĕde*) *pieri* (**pedi*), wo das umgekehrte Verhältniss vorliegt, und alle Nomina mit Sing. *-u*, Plur. *-i*, welche wieder für beide Numeri diphthongische Formen bieten.

[8] Zwei Fälle sind da möglich: *ẹ, ọ* sind von vorneherein durch den Consonanten geschützt, oder sie sind zuerst regelrecht zu *i, u* und dann wieder zu *e*, o geworden; in letzterem Falle hätte sich der Einfluss des Consonanten in historischer Zeit geltend gemacht. Gerade dieser Vorgang wird vom Verf. oft angenommen: altsic. *mino* neusic. *menu*; 'die Vokalsenkung ist durch Einfluss von *n* eingetreten'. Die 1. Pl. Präs. Ind. der II. Conjug., lat. *ēmus*, ist altsic. *-imu*, neusic. *-emu*; '*m* hat die Senkung hervorgerufen'. In *lena, sirenu, vinenu* 'hat *n* den Ablaut bewirkt'. In *cercu, fermu* 'hat *r* den Umlaut (warum drei Termini zur Bezeichnung desselben Vorganges?) hervorgerufen'. Der erste Vorgang wird, und zwar zweifelnd, nur für die 3. Pl. Pfc. der nicht zur A-Conj gehörigen Verba angenommen; man würde da (wegen 1. *-ivi*, 3. *-iu*) *-iru* erwarten; aber schon die ältesten Texte haben *-eru*; '*r* bewirkte Ablaut von *i* zu *e* oder verhinderte die Erhöhung von *ẹ* zu *i*'. Dass indessen hier nicht *ẹ* sondern *ę* vorlag, hat W. Meyer (an der oben angeführten Stelle) gezeigt. Bei anderen Wörtern endlich drückt sich der Verf. nicht bestimmt aus: 'durch Einfluss von *r* erklären sich *ceru, sinceru, speru*'; 'nach vorausgehendem *l* findet sich *e* in *balestra*'. — Als 'Ausnahmen' betrachtet der Verf. *nomu, firoci*; von seinem Standpunkte aus hätte er auf *m, r* hinweisen können.

[9] Wahrscheinlich ist auch *-́a-* durch *-́i-* gegangen.

Steub, Ludwig, Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen. Nördlingen, Beck. 1885.

Unter den Männern, welche im Dunkel der Tirolischen Ortsnamen Licht zu verbreiten bestrebt waren, muss in erster Reihe Dr. Ludwig Steub genannt werden, der seit mehr als 40 Jahren als erster unter den Ersten unermüdlich thätig ist, der richtigen Erkenntniss Bahn zu brechen. Steuben verdanken wir die Entdeckung, dass in Tirol und der Ostschweiz zur Zeit der römischen Eroberung rätische Stämme sesshaft waren, welche von den Römern während ihres fast fünfhundertjährigen Besitzes his in die innersten Thäler in Romanen verwandelt wurden. Er lieferte aus den Ueberresten der ältesten Namen Rätiens und den sprachlichen Resten der alten Etrusker den noch nicht widerlegten Nachweis, dass beide Völker die gleiche oder eine verwandte Sprache gesprochen. Aber die romanisirten Rätier bekehrten sich im nördlichen Theile von Tirol unter der Einwirkung der Bajuvaren und Schwaben in Deutsche, hier früher dort später. Die letzten Romanen im heutigen Deutschtirol (denn die Ladiner sind noch heute, was wir schon seit Jahrhunderten nicht mehr sind) finden wir in der Umgebung von Meran und in Vorarlberg, welche im 16. und 17. Jahrhundert erst ihre „grob rätische Sprache“ gegen die deutsche vertauschten.

Im vorliegenden Büchlein hat der gelehrte Verfasser mehrere recht werthvolle Aufsätze vereint, von denen der erste die Ansiedelung der Bajuvaren in Tirol (im berechtigten Gegensatze zu den Ausführungen des Dr. Inama v. Sternegg), zwei andere die Deutung Tirolischer Orts- und Familiennamen enthalten. Ein vierter, „zu den oberdeutschen Familiennamen“ betitelt, ist ein sehr werthvoller Nachtrag zu seiner Schrift „die oberdeutschen Familiennamen“. „Die romanischen Ortsnamen im Herzogthum Salzburg und seiner Umgebung“ sind der erste Versuch, die sprachlichen Reste der Romanen in diesem Kronlande zu sammeln[1]. Wenn sie auch nicht vollständig sind (einen Beitrag wird der Berichterstatter bei anderer Gelegenheit veröffentlichen), so ersieht man doch daraus, dass weder im Süden noch im Westen eine grössere Lücke den Zusammen-

[1] [S. Grienberger, rom. Ortsnamen in Salzburg. Salzb. 1886.]

hang mit den Tirolischen unterbricht. Noch einige kleinere Artikel sind aufgenommen, die nicht bloss in Tirol, sondern auch anderwärts verdientes Interesse finden werden. Steubs Forschungen, insbesondere die der letzten 20 Jahre, zeichnen sich durch grosse Wahrscheinlichkeit, in vielen Fällen durch vollständige Gewissheit aus. Dies erreicht er einerseits durch seine grossen Sprachkenntnisse und den feinen Sinn für die mundartlichen Verschiedenheiten der Sprachen, anderseits durch seine Gewissenhaftigkeit bei der Benutzung des gebotenen Materials. Er ist ein leuchtendes Vorbild seiner Nachfolger. Wenn der Referent in zwei Fällen der Steubschen Erklärung eine andere gegenüber stellt, so geschieht es nicht in der Annahme, dass jene falsch sei, sondern in der Ueberzeugung, dass manche Namen zwei oder mehrere Deutungen gestatten, was übrigens Steub schon vor 30 Jahren gesagt. Es betrifft das die Namen *Engadein* bei Berchtesgaden und *Angedair* im obern Innthale. Während Steub beide von *runcare* (*runcatina* und *runcatura* mit Abfall des *r*) ableitet, sehe ich in denselben eine Zusammensetzung mit der Präp. *in*; *in catino* im Kessel, *in captura* im Einfange. Beide Namen finden sich im Pusterthale ohne Präp. *Gadeinwiesen, Gedeindl* (mit deutscher Verkl.), sogar als *Hingedein* (*in catino*) mit derselben Präp.; den andern sehen wir als *Gedörl* bei Kosten im Pusterthal, als *Gedeier* bei Deutsch-Matrei. Das *p* von *captura* hat sich dem *t* angeglichen und zu *d* erweicht.

Leitmeritz. Aug. Unterforcher.

Wer den Titel liest, meint wohl, dass der durch seine Abhandlungen „Zur rhätischen Ethnologie“ (1854), „Herbsttage in Tirol“ (1869), „Kleinere Schriften“ (1874) rühmlichst bekannte Verfasser wieder mit einem neuen geistigen Produkte den Kreis seiner Leser überrascht habe; da jedoch dies nicht der Fall ist und wir es vielmehr mit einem Wiederabdruck von in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Abhandlungen zu thun haben, so wäre, um einem diesbezüglichen Irrthume vorzubeugen, ein anderer Titel angezeigt gewesen. Der erste Aufsatz „Die Entwicklung der deutschen Alpendörfer“ erschien in der A. Allg. Zeit., Beilage vom 15.—17. Sept. 1875. Der Verf. behandelt in diesem Theile seiner gesammelten Schriften den Theil von Tirol, welchen er das alte räto-romanisch-deutsche nennt, schliesst demnach von seiner Besprechung die Landschaften diesseits des Zillerbaches aus; des Verf.'s Ansichten über die Rätier, Römer und Germanen, welche nacheinander vom Lande Tirol Besitz nahmen, sind im Allgemeinen richtig und jetzt so ziemlich von den unpartheiischen Gelehrten angenommen; worüber die Forscher aber noch nicht einig sind, das sind die Lokalnamen, die oft den Gegenstand eingehender Diskussionen gebildet haben; die diesbezügliche Ansicht des Verf.'s geht dahin, dass die Ortsnamen, welche von Romanen und Deutschen stammen, uns klar und deutlich sind, die aber, welche etymologisch nicht erklärt werden können, müssen der uns unbekannten rätischen Sprache zugewiesen werden; so angenehm und bequem auch ein solches Princip für den Dilettantismus sein mag, wissenschaftlich ist dasselbe nicht; es unterliegt keinem Zweifel, dass viele als rätisch ausgegebene Bezeichnungen zuletzt doch auf römische oder germanische Etyma zurückgehen, nur haben derartige Namen lokaler Art durch die Länge der Zeit, durch die verschiedenen Phasen und Evolutionen, die die röm. Sprache durchgemacht hat, durch die Berührung fremder Elemente und die dadurch producirten lautlichen Modificationen ihr ursprüngliches Gepräge bis zur Unkenntlichkeit abgestreift und erscheinen in ihrem neuen Gewande auch oft für den besten Etymologen als wahre Räthsel; daher ist bei solchen Studien die grösste Vorsicht nothwendig, wenn dieselben auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen sollen. Unstreitig richtig ist des Verf.'s Ansicht, dass, je tiefer man in die Schluchten Tirols eindringt, die rätischen Spuren desto seltener werden, d. h. die Rätier haben sich als die ursprünglichen Bewohner Tirols fast ausschliesslich in den niedrigen Thälern der Etsch, Eisack und Rienz aufgehalten; ob daher die Thäler von Enneberg, Livinallongo, Gröden, Fassa und Ampezzo jemals von Rätiern bewohnt gewesen seien, dürfte sehr zweifelhaft sein; drangen die Rätier aber in diese abgelegenen Dolomitgegenden nicht ein, so ist auch klar, dass für dieselben eine Bezeichnung rätoromanisch nicht am Platze ist; in diesen Thälern kann nur die Rede von Ladinern sein; es hat jedoch der Verf. Unrecht, wenn er ohne weiteres Römer, Romanen und Ladiner identificirt; das sind drei zeitlich und extensiv genau auseinander zu haltende Begriffe; überhaupt vermissen wir an so manchen Stellen dieser Sammelschriften jene genaue, gewissenhafte historische Tiefe, welche die moderne Wissenschaft mit Recht von Abhandlungen dieser Art, wie es des Hrsg.'s Studien sind, verlangt; der Verf. ist auf diesem Gebiete allerdings nur, wie er selbst gesteht, Dilettant, allein anderseits glaubt er „besonnen und vorsichtig“ zu sein und hält daher seine „Aufstellungen im Durchschnitt für stichhaltig und verlässig“; es zeigt aber doch keinen besonderen Grad von Besonnenheit, wenn unter anderem der Satz aufgestellt wird: „Diese Bündener Dialekte sind um kein Haar älter oder geheimnissvoller als die Mundarten, die in der Picardie oder in Estremadura gesprochen werden“; der Verf. würde der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst erweisen, wenn er die Entstehungszeit der einzelnen romanischen Idiome genau präcisiren und begründen könnte; die Ansicht des Verf.'s ist vielleicht richtig, aber mit ebenso viel Recht kann man behaupten, dass die ladinischen Dialekte um Jahrhunderte älter als die picardischen sind und umgekehrt; merkwürdig ist es, dass der Verf. selbst, wahrscheinlich ohne es zu merken, indirect für das höhere Alter der lad. Idiome in Graubünden, Gröden und Enneberg (warum nicht auch Ampezzo, Livinallongo und Fassa?) eintritt (vgl. p. 6); der Verf. scheint überhaupt kein deutliches Bild von der Entstehungszeit der ostlad. Dialekte zu besitzen, denn erstens wird (p. 5) behauptet, dass in den Seitenthälern Tirols sich die rätischen Namen viel seltener finden als in den dem Anbau günstigen Thalgeländen (diese Behauptung wird unterstützt durch des Ref. „Beiträge zur Ethnologie von Ostladinien“, Innsbruck 1880, worin sich nur wenige Etyma rätischen Ursprungs zeigen); die

lad. Idiome in Graubünden, Gröden und Enneberg lässt zweitens der Verf. im Zeitraume vom Jahre 15 v. Chr. bis 476 n. Chr. entstehen; drittens hatte der Einfall der Barbaren zur Folge, dass die Provinzialen aus den Donauländern oder aus dem Noricum und aus dem Paduslande flohen, so dass nun auch die entlegeneren Thäler, welche bisher von den Rätiern verschont geblieben waren, in Anspruch genommen wurden. Nun müssen aber Graubünden und das gegenwärtige Ostladinien doch jedenfalls zu den entlegeneren und hochgelegenen Thälern gezählt werden, und doch waren diese Thäler nach der zweiten Behauptung des Verf.'s bei der Einwanderung der Germanen nicht nur schon bewohnt, sondern sogar schon romanisirt; dieser Widerspruch, der wohl nur ein lapsus calami sein dürfte, ist durch Annahme folgender Phasen zu beseitigen: Anfangs sind die Rätier in den tieferen, dem Anbau günstigen Hauptthälern, während die höheren gebirgigen Gegenden noch unbewohnt sind; es kommen die Römer und romanisiren, ohne dass durch sie ein tieferes Eindringen in die Seitenthäler herbeigeführt wird; erst bei der Ankunft der Germanen ziehen sich die jetzt nicht mehr rätisch, sondern lateinisch sprechenden Kolonien in die entlegenen Thäler, Urwälder und auf die Höhen zurück; daraus folgt aber, dass die ladinischen Dialekte in Graubünden und Ostladinien nicht schon in den Jahren 15 v. Chr. bis 476 n. Chr. in den heutigen ladinischen Gegenden gesprochen wurden, denn diese Gegenden waren in jener Epoche noch nicht bewohnt, sondern die ladinischen Dialekte wurden in jenem Zeitraume nur in den milderen Thalgeländen gesprochen, von wo sie dann seit 476 n. Chr. mit den flüchtigen Bewohnern sich nach Ostladinien und Graubünden retteten und sich dort bis auf den heutigen Tag ungeachtet aller Vernichtungsversuche erhalten haben; nur in diesem Sinne ist die Behauptung des Verf.'s, dass es Ladiner waren, welche Rätien bis in die innersten Winkel, in die ödesten Schluchten durchdrangen, ausrodeten und urbar machten, eine haltbare; dass bei dieser Gelegenheit auch das Verbum *runcare* zu Ehren gekommen sei, kann man mit dem Verf. wohl zugeben, dass man aber davon eine suffixlose Ableitung *runca* gebildet habe, dagegen sprechen die lad. Lokalnamen *Ronc, Ronco, Rongol, Roncolins, Runcace, Roncat, Runcata*, die sämmtlich auf das Etymon *runcus* zurückweisen; demnach wird man sich auch gegen die etymologischen Erklärungsversuche des Verf.'s von *Rentsch, Rengler, Ragaz, Razetz* etwas skeptisch verhalten dürfen; *Razuns* und *Räzüns* haben jedenfalls mit **runca* nichts zu thun, beide sind identisch mit lad. *Razuns*, von mlat. *runcinus* (mit Suffix), und bedeuten „Rossweide"; auch gegen die übrigen etymologischen Versuche auf p. 8 könnte man manche Bedenken erheben. An gutem Willen aber hat es dem Verf. nicht gefehlt; so ist namentlich die Geschichte der Germanen, insbesondere die der Bajuvaren, ihr Einfluss auf die lad. Bevölkerung instructiv, klar, naturgemäss und objectiv; es steht aber sehr zu befürchten, dass manchen Herren des Verf.'s Ansicht, nach der in manchen Thälern des heutigen Deutsch-Tirol die romanische Mundart noch im 16. Jh. vorherrschend war, als frevelhaft erscheinen wird, möge dieselbe noch so sehr historisch begründet sein. Die Philippica aber, mit welcher der Verf. am Schlusse seines Aufsatzes von den Tirolern einstweilen Abschied nimmt, sollten sich die Aelpler etwas zu Herzen nehmen!

Der zweite Aufsatz „Onomatische Belustigungen aus Tirol" erschien zuerst im „Tiroler Boten" und 1879 als Separatabdruck in Innsbruck; an den vorangehenden Aufsatz knüpft dieser insofern eng an, als er mit einer Philippica beginnt, die gegen die Gleichgiltigkeit und den Indifferentismus der Tiroler für wissenschaftliche ethnologische Forschungen gerichtet ist. Hierauf sucht der Verf. die Frage, bis zu welchen Grenzen und in welcher Dichtigkeit das Land Tirol einst romanisirt war, wie und in welchen Etappen es zum heutigen Deutschtirol geworden ist, vorzüglich durch die Erklärung der Ortsnamen zu beantworten; es kann hier nicht des Ref. Absicht sein, auf eine genaue Prüfung der Deutung solcher lokaler Reste einzugehen; im Allgemeinen mag nur bemerkt werden, dass manchen lat. Etyma unzweifelhaft eine viel zu weite produktive Kraft eingeräumt wird, so dem lat. *aqua*, mit dem sich dann der Artikel verschmolzen haben soll; es muss doch auffallend sein, dass sich im Ladinischen, dem conservativsten Elemente der röm. Vulgärsprache, fast gar keine Spuren solcher Verschmelzungen erhalten haben; oder sollten sich dergleichen Verquickungen dadurch erklären, dass seit der Einwanderung der Barbaren und namentlich in späterer Zeit, als das germanische Sprachelement immer weiter um sich griff, die besondere Bedeutung des Artikels nicht mehr deutlich gefühlt wurde? Oder ist nicht wahrscheinlicher in allen dergleichen Wörtern ein anderes Etymon zu Grunde zu legen? Ist es z. B. nicht viel natürlicher *Lavatsch* auf lat. *lappa* — **lapacium* (Klettenfeld) zurückzuführen, als in dem Worte ein *aqua* — *ava* — *l'ava* — *cium* zu suchen? Ebenso wenig haben wir gewiss in *Largoz* oder *Largaz* (p. 49) ein lat. *arca* — *l'arcatium* oder *l'arcazza*, sondern lat. *laricem* mit Suffix liegt zu Grunde, es ist ganz das lad. *Largeace*, nur die Suffixe sind verschieden; *Vinöz* hat mit *vignazza* nichts zu thun, es ist identisch mit *Vilnös*, welches lad. *Fonès* heisst, das lautlich nicht auf *vignazza* zurückgehen kann; *Englasein* wird schwerlich *angoluccino* sein, da sich dieses Etymon auf lad. Gebiete nicht erhalten hat; ich ziehe aus diesem Grunde auch die gegebene Ableitung von *Sussonder* in meinen Beiträgen zurück und führe das Wort auf *susum-antrum* zurück; wenn *Povers* überhaupt auf ein *Pov-* zurückgeht, wie der Verf. meint, so ist das richtige Etymon lat. *pŏpŭlus*, wie wir es in dem östlich von Trient gelegenen *Povo* deutlich genug ausgeprägt haben, aber weder *Bova* = *Balve* noch *pauperes* haben mit dem Worte etwas gemein; von den p. 49—54 gegebenen Deutungen haben nur die über *Salvaun, Spineid, Vilfrade, Ladins* ein Anrecht auf Anerkennung, alle übrigen sind wohl nur „Onomatologische Belustigungen", worüber aber niemand dem Verf. einen Vorwurf machen wird. Nicht ganz richtig ist, wenn p. 56 bemerkt wird, dass die Grödner zwei Familiennamen, und zwar einen deutschen für ihre deutschen Landsleute und einen grödnerischen unter sich führen; der deutsche wurde und wird noch, wo es anders möglich ist, den Grödnern (wie

auch den Ennebergern) von der deutschen politischen Behörde, welche den lad. Namen nicht aussprechen kann oder will, ohne weiteres aufoctroirt. — Lat. *post* ist nicht, wie der Verf. p. 57 behauptet, verloren gegangen; es existirt noch im lad. *despó* (*de-ex-post*); *Pescul* und *Pecol* haben nicht den gleichen Bestandtheil im Anlaute, denn *Pes-* ist lat. *post*, *Pe-* aber lat. *pĕdem*; vgl. über erhaltenes lat. *post* in Lokalnamen im Lad. des Ref. Beiträge p. 53; p. 58 heisst es, dass die Grödner im 15. Jh. wahrscheinlich noch *maggiôr, maggiûr* sprachen, wogegen sie jetzt *májer* sprechen; die Form *májer* ist noch ein altes ehrwürdiges Ueberbleibsel einer Nominativbildung im Gegensatze zur Accusativbildung, beweist daher die ehemalige Existenz des casus rectus und des casus obliqu. auch im lad. Idiome, wie wir dieselbe in den altfr. und prov. Denkmälern finden; *májer* hat also mit einer Germanisirung nichts zu thun, und es wäre nur zu wünschen, dass die Ladiner mehrere solcher kostbarer Ueberreste hätten. Bezüglich der etymologischen Deutungen von p. 63 an sei nur bemerkt, dass *Scaleres* und *Scalders* dasselbe Etymon haben, nur mit dem Unterschiede, dass die zweite Form zwischen *l—r* ein euphonisches *d* eingeschoben hat; *afers* hängt zusammen mit lat. *albur-num* und entspricht lad. *alfer*, Pappel; *Pecióra* schliesst die Etyma *pescara, boscarius* und *pascuarius* aus und geht auf *picea* (*arbor*) — *piceóla* zurück, hat daher dassselbe Etymon wie *Pecëi*, *Pecenin* etc.; *Tschuguaal, Tschugguel* dürften identisch sein mit lad. *ciuc*, Klotz, wenn nicht *caecus* = lad. *cèc* vorzuziehen ist, worauf gröd. *Cecúel* hinzudeuten scheint. Bezüglich der übrigen etymologischen Deutungen wird man an deren Richtigkeit namentlich mit Rücksicht auf die Lautgesetze in vielen Fällen zweifeln können, allein der Verf. glaubt wohl selbst nicht „lauter Treffer" gemacht zu haben, und man wird ihm dankbar sein müssen, dass er den Muth gehabt hat, sich mit dem schwierigen Stoffe zu beschäftigen.

Der dritte Aufsatz „Zu den oberdeutschen Familiennamen" erschien zuerst am 18. April 1880 in der A. Allgem. Zeitung und hat in seinem vorliegenden Wiederabdrucke wesentliche Ergänzungen erfahren; der kurze Abschnitt ist recht ansprechend, meistens überzeugend und verräth bessere Vertrautheit des Verf.'s mit der Deutung deutscher Namen als romanischer.

Der vierte Aufsatz „Ueber die Rechtschreibung der Ortsnamen", zuerst erschienen in der A. Allg. Zeitung, Beilage vom 7. Mai 1880, betont mit Recht den Mangel einer orthographischen Commission, welche die Schreibung der Namen in den Ortsverzeichnissen und Landeskarten richtigstellen und überwachen sollte; es ist geradezu entsetzlich, mit welcher Verstandeslosigkeit z. B. ladinische Namen auch auf den besten Karten sich gedruckt finden; es ist dann kein Wunder, dass die Einheimischen dem wissenskundigen Touristen auf seine Frage über diesen oder jenen Ort (natürlich spricht der Tourist den Namen so aus, wie dieser auf der Karte verzeichnet ist) kopfschüttelnd erwidern, dass sie einen Ort dieses Namens nicht kennen, was dann verschiedene Unannehmlichkeiten zur Folge hat; dass gerade im vielsprachigen Oesterreich, wo die geringste Willkür in der Schreibung die Unerkennbarkeit zur Folge haben muss, mit aller Strenge auf richtige Schreibung von Wörtern lokaler Bedeutung gesehen werden sollte, liegt auf der Hand; das beste Princip aber in dieser Hinsicht wird darin bestehen, dass man die Namen so schreibt, wie sie von den Einheimischen ausgesprochen werden. Die Richtigkeit der Bemerkung eines österreichischen Offiziers vom Generalstabe, welche der Verf. p. 91 Anm. anführt, kann der Ref. in allen Einzelheiten bestätigen, der Gelegenheit hatte bei Truppenmanövern in seiner Heimat die durch willkürliche Schreibung der lad. Ortsnamen bei den fremdsprachigen Unteroffizieren hervorgebrachte Verwirrung wahrzunehmen.

Der fünfte Aufsatz „Die tirolischen Weisthümer", erschienen zuerst am 15. Sept. 1880 in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, enthält Bemerkungen zu den im Auftrage der kais. Akademie der Wissenschaften von Ignaz V. Zingerle und K. Theodor v. Inama-Sternegg herausgegebenen Weisthümern; wichtig ist der Satz, dass im zwölften Jh. noch im Unterinnthale bei Hall romanische Landleute sassen und dass damals und bis ins sechzehnte, wie das ganze Oberinnthal, so auch das Vinstgau noch romanisch gesprochen haben müsse.

Der sechste Aufsatz „Zum oberdeutschen Flurnamenbuch des Herrn Dr. M. R. Buck", erschienen in der literarischen Beilage der Karlsruher Zeitung vom 24. April 1881, ist eine Widerlegung der von Dr. Buck aufgestellten Theorien eines Urromanismus und eines jüngeren Romanismus, sowie ein Verzeichniss von Verstössen und Irrthümern, von welchen Bucks Werk wimmeln soll; der Artikel ist lehrreich und interessant.

Der siebente Aufsatz betitelt sich: „Die romanischen Ortsnamen im Herzogthum Salzburg und seiner Nachbarschaft"; der Verf. lässt in demselben wieder seine „etymologischen Künste spielen"; der Name *Anif*, urkundlich *Aneva*, soll auf lad. *aneva* = Bergkiefer zurückgehen; der Ref., selbst Ladiner, kennt kein lad. *aneva*; *Engadein* hat wohl *in-catino* zum Etymon und nicht *runchettina*; *finagium* kann kein *Finahl* zum Resultate gehen, höchstens ein *finaculum*; *Garnei* dürfte auf *corneus* (Cornelkirschholz) — **cornētum* zurückgehen; vgl. lad. *garnèlles*; *iugum* heisst ital. nicht *giovo*, sondern *giogo*; *Korteis* setzt ein *cortense* voraus; *Larós* ist eine Verschmelzung des Artikels Fem. mit dem Plur. von **róvina*, wie lad. *róa*, Pl. *rós*; *Plain* ist lat. *planum*; *Rauris* ist das prov. *raus* = Rohr, fr. *roseau*, lad. *Ráus*; vom goth. *raus*, mit erweitertem Stamme; richtig gedeutet dürften sein: *Doss, Fager, Golling, Gols, Götschen, Montigl, Pigneid, Pinell, Planitsch, Salett.*

„Das Deutschthum in Welschland", M. Allg. Zeit. vom 15. März 1885, erblickt in den deutschen Kolonien in den dreizehn Gemeinden bei Verona einen Rest der Longobarden im Gegensatze zu F. und C. Cipolla, die in denselben nur die Nachfolger von einigen deutschen Sippschaften bayerischer Abstammung sehen wollen; der Aufsatz athmet nicht jene Objectivität, die man sonst am Verf. lobend hervorheben muss, wenn auch im Allgemeinen die Richtigkeit der vorgebrachten Darstellung nicht bestritten werden darf.

Von den folgenden kurzen Aufsätzen „Der

Name von Sterzing", „Vulpmes oder Fulpmes?", „Ueber die Ortsnamen in Oberbayern", „Tirolische Familiennamen" gibt nur letzterer zu einer Bemerkung Veranlassung; nach der Darstellung des Verf.'s wäre lat. Suffix *-ĭttum* (rom. *-etto*) vertreten durch *-ed(er)* (*Lageder*), *-eid(er)* (*Lugscheider*), *-itt(er)* (*Pfunglitter*); lat. *-ētum* durch *-et(er)* (*Filizeter*). *-eid(er)* (*Ganeider*). *-ei* (*Gfrei*); lat. *-ōsum* durch *-aus(en)* (*Kobernausen* p. 126), durch *-eis(er)* (*Gfeiser*), durch *-oss(er)* (*Gfosser*); lat. *-īnum* durch *-in(er)* (*Goldiner*), durch *-ein(er)* (*Pazleiner*); lat. *pratum* gibt in Zusammensetzungen die Formen *per* (*Pertannes*), *prat* (*Prates*), *pro* (*Prosliner*), *pur* (*Purkfaler*); allerdings ist in *Pertannes, Prosliner, Purkfaler* der Ton auf der vorletzten Silbe; Suffix *-ellum* wird vertreten einmal durch *-aill(er)* (*Marrailler*), durch *-ell(er)* (*Mazneller*), anderseits aber kann auch lat. *-allum* zu germ. *-ell-* werden, denn „*Tschaveller* = (*val de*) *cavallo* oder *cavella*, Dim. von *cava*"; anlaut. *ca-* gibt einmal *ga-* (*Gafriller*), dann *g-* (*Gfrei*). endlich *T* (*Tsch?*) (*Tschan*); da aber anderseits *Tschan, Tschoner* nach der Deutung des Verf.'s auf *casone* oder *Giani, Gioni* (Johann) zurückgehen können, folgt, dass lat. (resp. rom.) *ca-, gia-, gio-* für das Deutsche dasselbe Resultat geben; da ferner *Pertannes* aus *pra d'agnes, Purtscher* aus (*val de*) *porces* abzuleiten sei, so könnte man daraus schliessen, dass der Romane den Uebergang von der 2. lat. Decl. zur 3., und statt der durch Suffix erweiterten Stämme die einfachen bevorzugt habe. Dieselben Bemerkungen, nur noch in einem viel ausgedehnteren Massstabe, könnte man auch bezüglich des Aufsatzes II und VII machen. Die kurze Zusammenstellung hat sich der Ref. aber deshalb erlaubt, damit es jedem klar werde, dass nach der Darstellung des Verf.'s die Germanisirung der romanischen Lokalnamen ohne jede Berücksichtigung von lautlichen Gesetzen vor sich ging; es wäre also für den germanisirenden Theil ganz gleichgiltig, ob der lat. (resp. rom.) Vokal betont oder unbetont, kurz oder lang, naturlang oder positionelang wäre; ein Vokal, der z. B. aus der lat. Entwicklung im Rom. nur geschlossenes *é* gegeben hätte, könnte im Germ. gleichgiltig zu *e, i, o, u, a* werden; war diese Licenz thatsächlich vorhanden? Wenn ja, so verdient der Scharfsinn des Verf.'s alles Lob; wenn nicht, dann haben wir wirklich „Onomatologische Belustigungen" vor uns und darf von einer „philologischen Akribie" keine Rede sein. In jedem Falle aber verdient die unermüdliche Ausdauer, Geduld und Thätigkeit des Verf.'s, sowie der unübertreffliche, erheiternde und humoristische Stil, in dem er einen an und für sich trockenen Stoff seinen Lesern bietet, die grösste Anerkennnng und aus vollem Herzen rufen wir ihm ein „Nunquam retrorsum!" zu.

Wien. Joh. Alton.

Zeitschriften.

Modern Language Notes I, 5: H. R. Lang, Contributions to Spanish Grammar. I. Pronouns. — A. E. Egge, Notes on „Specimens of Early English". — Wm. H. Carpenter, With Notes. — A. S. Cook, The Anglicization of Macaulay's Vocabulary. — J. Stürzinger, The Oaths of Strasburg. — J. Goebel, Conybeare, Müller, A History of German Literature by W. Scherer. — S. Garner, J. Siede, Synt. Eigenthümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser. — S. Primer, H. Tallichet, on the Formation of the Plural in *s* in English. — G. Hempl, van der Smissen, Kinder- u. Hausmärchen der Gebrüder Grimm. — C. Zdanowicz, Joh. Vising, sur la versification anglonormande.

Taalstudie VII, 3: P., Un poète ennemi des vers. — A. van der Ent, L'Etude des mots et de leur Signification. — L. M. B., Bulletin bibliographique. — C. Grondhoud, Doublets of Romance Origin. — C. S., To the Editor of Taalstudie. — K. t. B., Answers to Correspondents. — Ed., New Books. — P. A. Schwippert, Einiges über den Gebrauch des Artikels im Deutschen nebst daran geknüpften sprachvergleichenden Bemerkungen. — Ders., Praktische Uebungen für Studirende. — Berichtigungen und Ergänzungen. — J. Oosting, „Runse". — G. A. C. van Goor, Paul Schlenther, Frau Gottsched u. die bürgerliche Komödie. Ein Kulturbild aus der Zopfzeit. — E. A. H. Seipgens, Erklärung eines mittelhochdeutschen Gedichtes. (Hartmanns Armer Heinrich.) — P. A. Schwippert, Mittheilungen, Sprachliche Plaudereien über eingegangene Fragen, besonders über: Buitenkansje, Meêvallor, Teleurstelling, u. s. w. — Ders., Kleinere Anzeigen: J. Leopold llz., Kurzgefasstes Lehrbuch der deutschen Spr. 3. Aufl.; Aufg. u. Uebers. 2. Aufl.; Praktische Oefeningen; Inleiding tot het Lehrb. 4. Afl.; Nederl.-Hoogd. Klank- en Zinverw. woorden. — P. A. S., Briefkasten.

Mélusine III, 5: H. Gaidoz, Deux livres récents de M. W. Schwartz. — Ders., Les Contes populaires de la Gascogne de M. Bladé. — J. Tuchmann, La fascination. — L. F. Sauvé, Oraisons, conjurations et Gardes des Paysans. — E. Rolland, Les Gestes. — Ders., Les ohicarots. — La Courte-Paille, chanson populaire (Forts.).

Zs. für ortografie, ortoepie und sprachfysiologie 9. 10: Kewitš, Zur Aussprache des *g* im Deutschen (Schluss). — W. Bleich, *q-*, nicht: *qu, kv* oder *kw*. — E. Lehmeyer, Zur Aussprache des Altgriechischen.

Noord en Zuid IX, 3: Jan te Winkel, Beniden, Gerinnen, Tiegen. — Arthur Cornette, Rinnen, Gerinnen, Rennen. — H. E. Moltzer, Maerlant. — H. J. Eymael, Verklaring van uitdrukkingen uit Huygens. — J. E. ter Gouw, Iets op zijn duimpje weten. — Ders., Vergelijkend examen te Den Bommel, eiland Overflakkee. — Red., Weten. — P. Poot, De bepaling der voornaamwoorden. — J. E. ter Gouw, Mogtende. — Pax, Verrassen, brieschen, hijschen, loochenen. — Jan Maas, Nog lang na zonsondergang schitteren de toppen der hooge bergen. — G. Hoogeweeht, Een paar fouten. — H. S. Brouns. De R., J. E. ter Gouw, Red., X. Y., Theod. Stille, Vragen beantwoord. — L. S., Iets over lodder en lodderlijk. — F. A. Stoet, Saermeer. — G. A. V. v. O., Kokinje. — S., Nalezing op Middelnederlandsch. — Red., Middelnederlandsch. — R. Hartman, Moltzer's Brochures. — Boekaankondiging: J. Vercoullie, Joh. Franck, Mittelniederländische Grammatik. — Lijst van boeken in Januari en Februari in Nederland uitgekomen. — Inhoud van De Bibliotheek: N. N., Invloed der Engelsche taal- en letterkunde op de Nederlandsche.

Englische Studien IX, 3: R. Thum, Anmerkungen zu Macaulay's history VII. — E. Kölbing, Kleine Publikationen aus der Auchinleck-Hs. VIII. Die Feinde des Menschen. — F. Liebrecht, The English and Scottish Popular Ballads. Ed. by Fr. J. Child. — J. Hall, York Plays, the Plays performed by the Crafts or Mysteries of York on the day of Corpus Christi in the 14th, 15th and 16th centuries ed. by L. T. Smith. — E. Kölbing, a Common-place Book of the fifteenth century, containing a Religious Play and Poetry, Legal Forms, and Local accounts. Ed. by L. T. Smith. — K. Breul, Amis and Amiloun hrsg. von E. Kölbing. — Ders., Octavian hrsg. von G. Sarrazin. — W. Sattler, A new English Dictionary on historical principles; by J. A. H. Murray. — M. Koch, Huth's Internationale Bibliothek. W. Shakespeare's Works. — H. Klinghardt, Hellwag, Dissertatio de formatione loquelae. Neudruck bes. von W. Vietor. — F. Kluge, Merbach, Das Meer in der Dichtung der Angelsachsen. — A. Schultz, Lehmann, Brünne u. Helm im ags. Beowulfliede. — Krummacher, Bierbaum, Die Reform des fremdsprachlichen Unterrichts. — F. Körnig, A. Rambeau, Der franz. und

engl. Unterricht in der deutschen Schule. — R. Thum, Schmeding, Die klass. Bildung in der Gegenwart. — E. Kölbing, Amis and Amiloun und Guy of Warwick. — C. Th. Lion, Der Kanon für die engl. Lektüre auf den Realgymnasien (bezw. Gymnasien) im Anschluss an die Verhandlungen der 3. Directoren-Versammlung in der Provinz Hannover 1882. — A. Rambeau, Zu: Engl. Studien IX, 365. — C. Stoffel, Zu: Engl. Studien IX, 343. — O. Werner, Bendau's Ausgabe von Scott's Tales of a Grandfather und die Accentuirung engl. Schriftsteller für die Lektüre von Anfängern. — J. M. Hart, Zu: Engl. Studien IX, 38. — W. Mangold, Ludwig Lemcke. — F. Kluge, Engl. Etymologien. 3. Ags. *grep.* — W. W. Skeat u. W. Fick, Zu: Engl. Studien IX, 161. [In der Redaction der Engl. Studien ist insofern eine Aenderung eingetreten, als von jetzt ab Realgymnasial-Oberlehrer Dr. Klinghardt in Reichenbach i. Schl. die Redaction des pädagogischen Theils übernimmt.]

Anglia VIII, 4: D. Asher, F. A. Leo, Shakespeare-Notes. — G. Lüdtke, E. Hausknecht, Floris and Blauncheflur. — J. Koch, Chaucer Society. Essays on Chaucer, his Words and Works. Part. V. — E. Einenkel, R. Wülker, Grundriss zur Geschichte der ags. Literatur. — L. Proescholdt, L. Toulmin Smith, York Plays. — R. Wülker, H. L. D. Ward, Catalogue of Romances. — Ders., H. Lehmann, Brünne und Helm im Beowulfliede. — W. Bernhardt, H. R. Bramley, The Psalter by Richard Rolle. — E. Förster, E. Einenkel, Life of Saint Katherine. — H. Effer, E. Regel, Thackeray's Lectures. Bd. I u. Bd. VI. — Verschiedenes: P. Branscheid, Quellen des Morte Arthure. — L. Proescholdt, Ueber die neusprachl. Lehrbücher. — J. Koch, Der Valentinstag. — M. Trautmann, Metrische Antglossen. — Berichtigung. — Recensionsexemplare. — IX, 1: P. Sauerstein, Lydgate's Aesopübersetzung. (Leipziger Dissertation.) — B. Assmann, Abt Aelfric's ags. Bearbeitung des Buches Esther. (Leipziger Dissertation.) — Ders., Abt Aelfric's ags. Bearbeitung des Buches Hiob, Druck mit der Hs. verglichen. — A. Zetsche, Chronik des Robert von Brunne (von Aufang bis zu Christi Geburt). — G. Sarrazin, Die Beowulfsage in Däuemark. — Ders., Beowa und Bödvar. — O. Reissert, Bemerkungen über Spenser's Shepheards Calendar und die frühere Bukolik. — W. Sattler, Beiträge zur Präpositionslehre im Neuengl. XX. *at — in.* — F. Liebermann, Gerefa, hrsg. mit Einleitung. — Ten Brink, Zu Cymbeline.

Revue des langues romanes Jan.: Castets, Recherches sur les chansons de geste (Forts.). — C. Chabaneau, Documents historiques bas-latins, provençaux et français.

Il Propugnatore XIX, 1. 2: Luigi Rocca, Dei commenti alla Divina Commedia nel secolo XIV. — Cost. Arlía, una lettera e una canzone di Luigi Pulci. — Salv. di Pietro, Della prima e principale allegoria del poema di Dante. — Giov. Pinelli, Il *mattino* del Parini, commento. — Vinc. Di Giovanni, Le osservazioni sopra la grafia, le voci e maniere del Liber Jani e del Ribellamentu di Sichilia, fatte nella nuova edizione della Guerra del Vespro siciliano di M. Amari. — Fr. Mª. Mirabella, Sul verso che precede la prima strofa del Contrasto di Cielo d'Alcamo ne' notamenti di A. Colocci. — Ern. Lamma, Studi sul Canzoniere di Dante. (Cont. e fine.) — Vinc. Pagano di Diamante, Pietro delle Vigne in relazione col suo secolo. — Luigi Albertazzi, Ancora del B. Giovanni Colombini. — Er. Pèrcopo, Le laudi di fra Jacopone da Todi nei mss. della Biblioteca Nazionale di Napoli. — L. Gaiter, Se la Bibbia Volgare possa dirsi Libro di pagine morte.

Franco-Gallia III, 5: Über, Ergänzungen zu dem französ. Wörterbuch von Sachs. — Mahn, Grammatik und Wörterbuch der altprovenzal. Sprache. — Die Dichtungen des Mönchs von Montaudon, neu hrsg. von O. Klein. — Zeller, Die täglichen Lebensgewohnheiten im altfrz. Karlsepos. — Koch, Leben u. Werke der Christine de Pizan. — Bettelheim, Beaumarchais.

Neue Jahrbücher f. Philologie H. 12: Völcker, Französischer Elementarunterricht nach Perthes.

Vierteljahrsschrift f. Kultur u. Literatur der Renaissance I, 4: C. Meyer, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst. — E. Abel, Isota Nogarola. — K. Hartfelder, Analekten zur Geschichte des Humanismus in Südwestdeutschland. — R. Sabbadini, Briefe des Guarino von Verona. — C. Krause, Zur Erklärung einiger Stellen der Mutianischen Briefe.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 19—21: M. Brasch, L. Börne. — Fr. Fr. Leitschuh, Die Quelle zu Schillers „Gang nach dem Eisenhammer". — J. Fastenrath, Heine in Spanien.

Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magdeburg XXI, 1: Hülsse, Meistersänger in der Stadt Magdeburg.

Studien u. Mittheilungen aus dem Benedictinerorden VII, 1: Grashof, Das Benedictinerinnenstift Gandersheim und Hrotsuitha.

Protestantische Kirchenzeitung 15: Thoma, Dante und Johannes.

Deutsche Rundschau Mai: Julian Schmidt. — Otto Brahm, Ludwig Börne.

Nordische Rundschau IV, 5: Böhling, Sprachliches Leben.

Nord und Süd Mai: Franz Violet, Die Sage vom ewigen Juden.

Unsere Zeit H. 4: Bormann, Neueres über Heinr. v. Kleist.

Die Gegenwart 15: Karpeles, Julian Schmidt. — 17: v. Thaler, Lotheissens „Margarethe von Navarra". [s. Ltbl. Sp. 179.]

Frankfurter Zeitung Nr. 125 Beil.: Börnes Testament. — Nr. 126 Morgenblatt: J. Proelss, Ludwig Börne. — Abendblatt: Börnereliquien.

The Academy 6. März: Morshead, Faust, part II, translated by Sir Th. Martin. (Gut.) — Bradley, Three books on folklore: Gould, Mythical monsters; Harley, Moon lore; Bassett, Legends and superstitions of the sea and of sailors. — Moore, Dante and Oxford. — K. Blind, Arminius and the Huns. — Bradley, „Flashy"; „Quech". — 13. März: Letters of G. Sand, translated. — Murray, The new English dictionary. — Toynbee, Dante and Paris. — S. L. Lee, The study of English literature. — Wharton, the combination of „*bl*" in latin. — 20. März: Nutt, Malory's history of King Arthur and the quest of the Holy Grail, from the „Morte d'Arthur", ed. with an introd. by E. Rhys. — Wright, „Jubilo" or „Jubilee". — 27. März: Morshead, Swinburne, a study of V. Hugo. — Bradley, Barnes, a glossary to the Dorset dialect, with a grammar of its word shapening and wording. — Strachey, Caxton's „Morte d'Arthur". — Dawson, „Jubile" and „Jubilee". — Round, „Alderwoman". — 3. April: Ramsay, „crew". — L. Toulmin Smith, „Alderwoman". — Krebs, Russian loan-words in german. — 10. April: Lewin, Life of Henry Wordsworth Longfellow, with extracts from his journals and correspondence, edited by Samuel Longfellow. — Wedgwood, „Lipzet" and „Lindworm". — Hessels, Mr. Henry Sweet's oldest English texts. — 17. April: Toynbee, The „Ventisettana" Decameron. — W. Skeat, „crew". — Kerslake, „Lipzet". — Krebs, Russian loan-words in German. — 24. April: Sargent, The Works of Al. Pope, with introduction and notes by Rev. Whitwell Elwin and W. J. Courthope vols. IX. X: Correspondence and prose works.

The Athenaeum 6. März: Ben Jonson convicted of felony I. — 13. März: Swinburne, A Study of Victor Hugo. — 20. März: Sims, Shakspeare documents.

The Nineteenth Century April: Blackie, The Second Part of „Faust".

Proceedings and Transactions of the Royal Society of Canada Vol. II S. 15 ff.: Napoléon Legendre, La province de Québec et la langue française.

Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri H. 3 S. 196—214: G. Cederschiöld, Huru den gamla isländska literaturen kommit till oss. S.

Verdandi H. 2: Theodor Hagberg, En blick på de främmande lofvande språkens öden i vårt fädernesland. S. 49—68.

Rev. pol. et litt. 15: Henry Becque, Molière et „l'Ecole des femmes", conférence. — Caus. litt.: Victor Hugo, Théâtre en liberté. — 16: Jules Lemaître, M. Emile Zola, „L'Œuvre". — F. Picavet, Victor Cousin et la philosophie française au XIXᵉ siècle. (Aus Anlass von Victor Cousin et son œuvre par M. Paul Janet, Paris 1885.) — C. Coignet, François Iᵉʳ d'après Paulin Paris. — Hugues le Roux, Chamillac de M. O. Feuillet. — Vᵗᵉ de Caix de Saint-Aymour, Atlas colonial par Henri Mager, avec notices historiques et géographiques, 1885. — 17: Hugues Le Roux, Le Songe d'une nuit d'été à l'Odéon. — 19: Georges de Nouvion, Le Congrès des Sociétés savantes à la Sorbonne. — L. Q., Un cours de littérature portugaise. (Th. Braga, Curso de historia da literatura portugueza, Lisboa

1886, 1 vol.) — 20: E. de Pressensé, Le duc Victor de Broglie d'après ses souvenirs. (Souvenirs du feu duc de Broglie (1785—1876). Ier vol. — Arvède Barine, Critique contemporaine. M. Émile Montégut. — Fr. Paulhan, Littérature et science, à propos d'un roman de G. Eliot. — Hugues Le Roux, Reprise du Misanthrope à la Comédie française. La Coupe enchantée par Champmeslé et Lafontaine.

Bulletin archéologique et historique de la Société archéologique de Tarn-et-Garonne T. XII S. 81: E. Soleville, Chants populaires du bas Quercy. — 117: Ch. Dumas de Rauly, Fragments de vies de saints en langue romane du XIVe siècle.

Revue celtique VII, 1: Abercromby, Two Irish 15th Century Versions of Sir John Mandeville's Travels.

Revue internationale X, 1: De Ginoux, Sainte Catherine de Sienne.

Revue chrétienne 4: Roller, La Renaissance en Italie et en France à l'époque de Charles VIII.

Revue de l'instruction publique en Belgique XXIX, 2: Delbœuf, A propos du passé défini.

Annales de l'Académie d'archéologie XL, 2. 3: Bernaerts, Études étymologiques et linguistiques sur les noms de lieux romans et bas-allemands de la Belgique.

Nuova Antologia Anno XXI. 3. ser. Vol. 3. Fasc. 8. 9: G. Mazzoni, Carlo Agostino Sainte-Beuve (1804—1830).

Archivio storico italiano XVII, 3: A. R., G. B. Rousseau e il Marchese di Prié.

Neu erschienene Bücher.

Kayser, J., Beiträge zur Geschichte und Erklärung der alten Kirchenhymnen. Bd. 2. Paderborn, Schöningh. XIII, 329 S. gr. 8. M. 4.

Behaghel, Otto, Die deutsche Sprache. Leipzig und Prag, Freytag und Tempsky. 231 S. 8. M. 1. (Wissen der Gegenwart Bd. 54.)

Diederichs, A., Unsere Selbst- und Schmelzlaute (auch die Englischen) in neuem Lichte. Oder Dehnung und Brechung als solche und letztere als Verrätherin alltäglicher, vorzeitlicher und vorgeschichtlicher Wortwandlungen. Strassburg, Trübner. XVI. 315 S. 8. M. 5.

Freytag, L., Die älteren Theile des Kudrunliedes. Berlin, Gaertner. 23 S. 4. M. 1.

Gering, H., Brago Ens Gamla boddasenar. Bruchstücke von Brages des Alten Gedichten. Halle, Niemeyer. 31 S. 4. M. 1,60.

Goethe-Jahrbuch, Bd. VII. 420 S. 8. M. 12. Nebst Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft. 56 S. [Inhalt des Jahrb.: Mittheilungen aus dem Goethe-Archiv. Veröffentlicht von L. Geiger: 15 Briefe G.'s an seine Schwester Cornelia; 21 Briefe G.'s an Behrisch. — 12 Briefe Goethes an F. S. Voigt in Jena, mitgeth. von E. Stengel. — 32 Briefe G.'s, nebst zwei Briefen an G., mitgeth. von Cohn u. a. — Mittheilungen von Zeitgenossen über Goethe. — G. Stickel, Meine Berührungen mit Goethe. — H. Brunnhofer, Giordano Brunos Einfluss auf Goethe. — G. Dehio, Alt-italien. Gemälde als Quelle zum Faust. — Miscellen, Chronik und Bibliographie.]

Gunnlaugssaga Ormstungu. Mit Einleitung u. Glossar hrsg. von E. Mogk. Halle, Niemeyer. 57 S. 8. M. 1,60. (Altnord. Textbibliothek 1.)

Innungsordnungen, Leipziger, aus dem XV. Jahrhundert, hrsg. von G. Berlit. Programm des Nicolaigymnasiums in Leipzig. 40 S. 4.

Jahresbericht über die Erscheinungen aus dem Gebiete der germanischen Philologie, siebenter Jahrgang, erste Abtheilung. Leipzig, Reissner. 128 S. 8.

Krueger, P., Lenaus „Albigenser" und die Quellenschriften. Berlin, Gaertner. 28 S. 4. M. 1.

Laurin, ein tirolisches Heldenmärchen aus dem Anfange des XIII. Jh.'s. Hrsg. von K. Müllenhoff. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. 76 S. M. 1.

Lyttkens, J. A., och F. A. Wulff, Om teckensystem och ljudenlighet. Lund, Gleerup. 32 S. 8. Kr. 0,50. S.

Mampell, F. J., Die Heidenmauer auf dem Odilienberg im Elsass. Ein Beitrag zur Veranschaulichung altgerman. und gallischer Sitten und Verhältnisse am Oberrhein. Strassburg, Heitz. 109 S. 8. M. 2.

Mankel, W., Laut- und Flexionslehre der Mundart des Münsterthales im Elsass. Strassburg, Trübner. 54 S. 8. M. 1,80.

Mieck, Ueber niederrheinische Familiennamen. Programm des städt. Realgymnasiums zu Düsseldorf. 8 S. 4.

Några anmärkningar i Rättstafningsfrågan af L. Fr. Leffler, J. A. Lundell, Eug. Schwartz jemte ett utlåtende från rättstafningssällskapets Stockholmskrets. Stockholm, Norstedt. 40 S. 8. 60 öre.

Quellenschriften zur neuern deutschen Literatur, hrsg. von A. Bieling. Nr. 1. Gottscheds Reineke Fuchs. Abdruck der hochdeutschen Prosa-Uebersetzung vom Jahre 1752. Halle, Niemeyer. VIII, 144 S. 8.

Schiller, Ueber naive und sentimentalische Dichtung. Mit Einleitung .... Anmerkungen von K. Tumlirz. Wien, Hölder. X, 100 S. gr. 8. M. 0,64.

Schmidt, J., Geschichte der deutschen Literatur von Leibnitz bis auf unsere Zeit. Bd. II. 1763—1781. Berlin, Hertz. M. 7.

Schück, Henrik, Svensk Literaturhistoria. H. 3. Stockholm, Seeligmann & Ci. S. 129—192. 8. Kr. 0,90. S.

Sievers, E., Tübinger Bruchstücke des älteren Frostuthingslög. Halle, Niemeyer. 52 S. 4. M. 3.

Steffenhagen, E., Die Entwickelung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels. II. Die Fuldaer Glossenhandschrift. Wien, Gerolds Sohn i. Comm.

Sweet, Henry, An Icelandic Primer, with Grammar, Notes, and Glossary. London, Frowde. 110 S. 12. 3/6

Tegnér, Esaias, Natur och onatur i fråga om svensk rättstavning. Upsala, Almqvist & Wiksell. 144 S. 8. Kr. 1,50. (Ny Svensk Tidskrift 1886. Extra häfte.) S.

Tod, Bernh., Berthold von Regensburg. Programm des Gymnasiums zu Wetzlar. 25 S. 4.

Trinius, Wilh., Erinnerungen an Fritz Reuter. 2. Auflage. Wismar, Hinstorff. M. 1.

Walthers von der Vogelweide, Gedichte, übersetzt und erläutert von B. Obermann. Stuttgart, Spemann. M. 1. (Collection Spemann Bd. 100.)

Weinschwelch, der. Ein altdeutsches Gedicht aus der 2. Hälfte des 13. Jh.'s. Mit einer Uebersetzung von K. Lucae. Halle, Niemeyer. 59 S. 8. M. 1,60.

Weissenfels, Richard, Der daktylische Rhythmus bei den Minnesängern. Halle, Niemeyer. 272 S. 8.

Wörterbuch, deutsches. Gemüth — genug.

Backhaus, J. C. N., Vorschule der Englischen Sprache. Unter besonderer Berücksichtigung der Aussprache und der Umgangssprache. Hannover, C. Meyer. 218 S. 8. M. 2.

Cosijn, P. J., Altwestsächsische Grammatik. 2. Hälfte. Die Flexion. Haag, M. Nijhoff. VII, 200 S. 8.

De Foe, D., A Journal of the Plague Year 1665. With Introduction by Rev. H. R. Haweis. London, Routledge. 160 S. 16.

Dekker, Th., The shoemaker's holyday. A comedy. Revised and edited by K. Warnke and L. Proescholdt. Halle, Niemeyer. XIV, 89 S. gr. 8. M. 2,60.

Diehler, A. R., Henrisone's Fabeldichtungen. Leipziger Dissertation. 8.

Fahlbeck, P., Beovulfsquädet sasom källa för nordisk fornhistoria. Lund, Möller.

Glöde, O., Cynewulfs Elene und ihre Quelle. Rostocker Dissertation.

Schilling, H., König Aelfreds ags. Bearbeitung der Weltgeschichte des Orosius. Halle, Niemeyer. 61 S. 8. M. 1,60.

Shakespeare's tragedy of Hamlet, Prince of Denmark. Ed., with notes, by Homer Sprague, A. M., Ph. D. With critical comments, suggestions and Plans for study, specimens of examination Papers, and topics for essays. Chicago, S. R. Winchell & Co. 230 S. 8.

Antona-Traversi, de' natali, de' parenti, della famiglia di Ugo Foscolo. Leipzig, Brockhaus. L. 6.

Averna, Giov., Sulla conferenza „Alessandro Manzoni" del prof. Filippo Ferri Mancini: lettera al cav. Giovanni Mancini Ferri. Girgenti, tip. provinciale commerciale di Salvatore Montes, 1885. xxiiij p. 16.

Behrens, Dietrich, Beiträge zur Geschichte der französischen Sprache in England. I. Zur Lautlehre der französ. Lehnwörter im Mittelenglischen. Heilbronn, Henninger. Französ. Studien V, 2. M. 7,60. [Das 3. unter der Presse befindliche Heft enthält: Görlich, Die nordwestlichen Dialekte der langue d'oïl (Bretagne, Anjou, Maine, Touraine). Hieran werden sich anschliessen: Der Bestiaire divin des Guillaume Clerc de Normandie und seine Stellung in der Physiologus

literatur. Nebst dem Bestiarius Reg. 2 C. XII des British Museum nach der Hs. zum ersten Male veröffentlicht von M. F. Mann; Die germ. Elemente in der afr. und prov. Sprache, von Dr. E. Mackel.]

Berio, Giac., Commento pedagogico-morale dell'ode di Giuseppe Parini: L'Educazione, e dissertazione: La civiltà nel mondo antico. Novara, tip. lit. fratelli Miglio, 1886. 134 p. 16. L. 1,50.

Brunetière, F., Nouvelles études critiques sur l'histoire de la littérature française. (Les Précieuses; Bossuet et Fénelon; Massillon; Marivaux, etc.) 2e édition. In-16, 351 p. Paris, lib. Hachette et Ce. fr. 3,50.

Cassarà, Salvatore, La politica di Giacomo Leopardi nei Paralipomeni: esposizione e note. Palermo, Giannone e Lamantia. 673 p. 16. L. 6,50. [1. Proemio e protagonista. 2. Tassoni e Leopardi, ovvero del ridicolo. 3. Accenni storici ed altri personaggi dei Paralipomeni. 4. Il congresso di Vienna ed i Paralipomeni. 5. L'Italia del Leopardi. 6. Del tedescume in Italia. — Saggio di apprezzamenti intorno al libro la Politica di Giacomo Leopardi. Preambolo ai Paralipomeni. — Testo e note critiche dichiarative dei Paralipomeni.]

Creţu, Gr., Codicele Voroneţean cu un Vocabulariŭ şi studiu asupra lui de J. al lui G. Sbiera. Critica. Bucureşti, tip. Academiei române. 17 S. 8. (z. Th. S.-A. aus Revista pentru Istorie, Archeologie şi Filologie, Vol. VI. Anul III.)

Deschanel, Emile, Le théâtre de Voltaire. Le romantisme des classiques. Cinquième série. Paris, Calmann Lévy. Un beau volume grand in-18. fr. 3,50.

Finamore, Gen., Tradizioni popolari abruzzesi. Vol. II: canti. Lanciano, tip. di R. Carabba. xij, 158 p. 16. L. 3,50.

Gallert, Fr., Ueber den Gebrauch des Infinitivs bei Molière. Hallenser Dissertation. 36 S.

Gonçalves Vianna, A. R., e G. de Vasconcellos Abreu, Bases da Ortografia Portuguesa. Lisboa, Impr. Nacional. 4 + 14 S. 8.

Gothein, E., Die Kulturentwicklung Süd-Italiens in Einzeldarstellungen. Breslau, Koebner. VI, 600 S. gr. 8. M. 12.

Henry, Victor, Contribution à l'étude des origines du décasyllabe roman. Paris, Maisonneuve. 47 S. gr. 8. fr. 2,50.

Juarráes Bombasan, D., Doña Lucía. Novela histórica ó historia novelesca. Madrid, Imprenta de la Viuda é Hija de Fuentenebro. En 8. XXII, 248 págs. 10 y 12. Es una crítica del Diccionario de la lengua de la Academia española. El verdadero nombre del autor es D. J. M. Sbarbi.

Koschwitz, Ed., Les plus anciens monuments de la langue française publiés pour les cours universitaires. 4e édition enrichie et augmentée. Avec un fac-similé. Heilbronn, Henninger. VIII, 50 S. 8. M. 1.

L, les trois, du Dante. Nouvel essai d'un commentaire sur le chant I de la Divine Comédie. 3. éd., augmentée. Klausenburg, Demjén. 16 S. 8. M. 1.

Lenander, J. H. R., L'emploi des temps et des modes dans les phrases hypothétiques commencées par *se* en ancien français. Lund. IV, 150 S. 8. (Dissertation.) Kr. 1,75. S.

Miscellanea di filologia e linguistica, dedicata alla memoria di Napoleone Caix e Ugo A. Canello. Un vol. di pag. XL, 476. Firenze, Successori Le Monnier. L. 20. [Inhalt: Prefazione. — P. Villari, Napoleone Caix. — P. Rajna, Gli scritti del Caix. — V. Crescini, Ugo Angelo Canello. — F. Miklosich, Ueber die Nationalität der Bulgaren. — E. Stengel, Ueber den lat. Ursprung der roman. Fünfzehnsilbner und damit verwandter weiterer Versarten. — P. Merlo, Problemi fonologici sull' articolazione e sull' accento. I. Tentativo di classificare in un sistema unico di articolazioni le vocali e le consonanti. II. Diverso gradazioni delle vocali toniche, e perdita o naturale rotazione delle atone. — G. Gröber, Etymologien. — G. B. Gandino, Osservazioni sopra un verso del poema provenzale su Boezio. — A. Gaspary, Molière's Don Juan. — A. Tobler, Etymologisches. — G. Paris, Les Serments de Strasbourg (Introduction à un Commentaire grammatical). — C. Paoli, Notizia di un codicetto fiorentino di Ricordi scritto in volgare nel sec. XIII. — F. G. Fumi, Postille romanze. I. *Au* romanzo per *o* atono latino. II. *Greggio, Grezzo.* — G. Meyer, Der Einfluss des Lateinischen auf die albanesische Formenlehre. — C. Michaelis de Vasconcellos, Studien zur hispanischen Wortdeutung. — F. Neumann, Die Entwickelung von Consonant + *w* im Französischen. — A. Miola, Un testo drammatico spagnuolo del XV secolo. — B. Wiese, Einige Dichtungen Lionardo Giustiniani's. — G. Flechia, Etimologie Sarde. — M. Obédénare, Une forme de l'article roumain qui se met devant les substantifs et les adjectifs (Dialecte du Danube). — J. Cornu, Recherches sur la conjugaison espagnole au XIIIe et XIVe siècle. — P. Meyer, Complainte provençale et Complainte latine sur la mort du patriarche d'Aquilée Grégoire de Montelongo. — C. Avolio, La questione delle rime nei poeti Siciliani del sec. XIII. — N. Zingarelli, Un serventese di Ugo di Sain Circ. — A. Mussafia, Una particolarità sintattica della lingua italiana dei primi secoli. — J. Leite de Vasconcellos, Etymologias populares portuguesas. — R. Renier, Un mazzetto di poesie musicali francesi. — H. Suchier, Ueber die Tenzone Dante's mit Forese Donati. — A. D'Ancona, L'arte del dire in rima: Sonetti di Antonio Pucci. — S. Pieri, Il verbe aretino o lucchese. — G. Morosi, L'odierno dialetto catalano di Alghero in Sardegna. — M. Gaster, Die rumän. Miracles de Nôtre Dame. — C. Salvioni, Antichi testi dialettali chiersi. — L. Biadene, La forma metrica del 'Commiato' nella Canzone italiana dei sec. XIII e XIV. — M. Milá y Fontanals, Un' alba catalana. — F. Novati. Il Ritmo Cassinese e le sue interpretazioni. — F. D'Ovidio. Della quantità per natura delle vocali in posizione. — E. Monaci. Il trattato di poetica Portoghese esistente nel Canzoniere Colocci-Brancuti. — G. I. Ascoli, Due lettere glottologiche: I. Di un filone italico, diverso dal romano, che si avverte nel campo neolatino. Lettera a Napoleone Caix. II. Dei Neogrammatici. Lettera al prof. Pietro Merlo. — Aggiunte e Correzioni.]

Ohlert, A., Die fremdsprachl. Reformbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. Königsberg, Gräfe & Unzer. 69 S. gr. 8. M. 1,20.

Pellico, Silvio. Rappresentazioni drammatiche inedite: Santa Giulia; Santa Filomena; La schiava degli Iberi; Santa Fortunata; La buona mamma; S. Sebastiano; Sant' Agnese; Santa Bonosa; Il paggio di Santa Elisabetta. Torino, collegio degli Artigianelli (libr. S. Giuseppe). 8. p. vij, 33, 66, 71, 68, 35, 28, 40, 47, 40. L. 3. Biblioteca di racconti e novelle.

Pünjer, J., Lehr- und Lernbuch der franz. Sprache. Hannover, C. Meyer. 311 S. 8. M. 2,40.

Ronzi, Ang., Comparazione psicologica della canzone cattolica alla Vergine di Francesco Petrarca col canto Alla sua donna di Giacomo Leopardi. Bologna, Nicola Zanichelli. 48 p. 16.

Sacco, Il, di Volterra nel MCDLXXII: poesie storiche contemporanee e commentario inedito di Biagio Lisci volterrano tratto dal cod. vaticano-urbinate 1202 a cura di Lodovico Frati. Bologna presso la ditta Gaetano Romagnoli edit. xliiij, 160 p. 16. L. 6,50. [I. La guerra de Volterra: poemetto in ottava rima. II e III. Duo lamenti di Volterra. IV. Lamento di Volterra di Antonio Ivani. V. Due sonetti di Giovanni Zacchi volterrano. VI. Elegia latina di Gio. Battista Cantalicio a Lorenzo dei Medici. VII. Lettera e capitolo in terza rima di Giovanni Bartolomeo Ciaj a Federico II conte d'Urbino. VIII. Capitolo in terza rima di Benedetto Dei. IX. Ad Fridericum comitem montis Feretri inclitum belli ducem Blasii Liscii volterrani libellus de direptione suae patriae. — Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal sec. XIII al XVII, fondata e diretta da Francesco Zambrini, disp. CCXIV.]

Schoepke, Paul, Ph. Néricault Destouches et son théâtre. 39 S. Progr. der städt. Realschule zu Leipzig.

Schumacher, Ernst, Zur Syntax Rustebuefs. Inaugural-Dissertation. Kiel, Lipsius & Tischer. 63 S. 8. M. 1,60.

Schwan, Die Geschichte des mehrstimmigen Gesangs und seiner Formen in der französ. Poesie des 12. und 13. Jh.'s. S.-A. aus den Verhandlungen der 38. Philologenversamml. S. 121—128.

Trattato dello Spirito Santo di fra Domenico Cavalca, con altre pie letture. Testi di lingua del Secolo XIV. Imola, Galeati. 180 S.

Vannucchi, Olivo, Nuovo commento ai passi più oscuri della Divina Commedia di Dante Alighieri. Lucca, tip. eredi Grassi. 80 p. 8.

Vassallo Paleologo Fr., La concordanza dantesca: opera necessaria a ritrovare qualsiasi concetto della Divina Commedia. Fasc. I. Girgenti, tip. di Luigi Carini. 8°. p. 1—40. Cent. 75 la dispensa.

Vocabolario degli Accademici della Crusca. Quinta impressione. V. Band. III. Abtheilung. S. 481—832 (Figliare — Feudo). Florenz, Le Monnier's Nachfolger. M. 10,80.

Authors, english. 8. 11—17. Lief. 12°. Bielefeld, Velhagen & Klasing. [Inhalt: 8. The tragedy of King Richard II. By William Shakspere. Mit Anm. zum Schulgebr. hrsg. v. Ed. Paetsch. Ausg. A. Mit Anm. unter dem Text. 173 S. M. 0.80; Ausg. B. Mit Anm. in einem Anhang. 123 u. 48 S. M. 0.80. — 11. Quentin Durward. By Sir Walter Scott. Im Auszug mit Anm. zum Schulgebr. hrsg. von C. Thiem. 1. Th. Ausg. A. 255 S. M. 1.20. — 12. Julius Caesar. By William Shakspere. Hrsg. von Alfr. van der Velde. Ausg. A. 155 S. M. 0.80; Ausg. B. 119 u. 39 S. M. 0.80. — 13. Childe Harold's pilgrimage. By Lord Byron. Im Auszuge hrsg. von Mart. Krummacher. Ausg. A. 168 S. M. 0.80. — 14. The three cutters. By Captain Marryat. Hrsg. von E. Paetsch. Ausg. A. 123 S. M. 0.60; Ausg. B. 94 u. 31 S. M. 0.60. — 15. Abbotsford. By Washington Irving. Hrsg. von O. Hullhauer. Ausg. A. 112 S. M. 0.60; Ausg. B. 86 u. 29 S. M. 0.60. — 16. Scott's history of Scotland, containing: The reigns of James IV, James V and Mary Stuart. Hrsg. von F. Friedrich. Mit einer Uebersichtskarte. Ausg. A. 217 S. M. 1.20. — 17. The settlers in Canada. By Captain Marryat. Hrsg. von Alb. Benecke. Ausg. A. 284 S. M. 1.20.]

— — dasselbe, for the use of schools. Nr. 8—11. Berlin, Friedberg & Mode. gr. 16. [Inhalt: 8. Enoch Arden by Alfr. Tennyson. Mit Anm. u. Wörterb. hrsg. von Ernst Regel. 41 S. M. 0,60. — 9. A selection from the sketchbook of Washington Irving. Mit Anm. u. einem Wörterverzeichn. hrsg. von Hugo Wernekke. 116 S. M. 1. — 10. The life and voyages of Christopher Columbus. By Washington Irving. Ausgew. u. mit Anm. sowie theilweiser Accentuirung hrsg. von D. Bendan. 310 S. M. 1.20. — 11. The cricket on the hearth. By Charles Dickens. Mit Anm. hrsg. von Karl Meurer. VI, 148 S.]

Bibliothèque française à l'usage des écoles. Nr. 12—16. Berlin, Friedberg & Mode. gr. 16. [Inhalt: 12. Histoire de Sindbad le marin par A. Galland. Schulausg. mit Anm., Wörterb. u. Präparationen von Heinr. Löwe. 79 S. M. 0.60. — 13. Histoire de Napoléon de 1769 à 1814 par Alex. Dumas. Mit Anm. u. Wörterb. hrsg. v. Fr. Augustiny. 139 S. M. 1. — 14. Histoire d'un conscrit de 1813 par Erckmann-Chatrian. Hrsg. u. erläutert v. Alfr. v. d. Velde. 218 S. M. 1. — 15. Contes du lundi par Alph. Daudet. Hrsg. u. mit Anm. versehen von Ad. Lundehn. 109 S. M. 1. — 16. Campagne d'Italie en 1800 par Thiers. Mit Anm. u. 1 Karte hrsg. von M. Schaunsland. 125 S.]

Prosateurs français à l'usage des écoles. 60—63. Lief. 12°. Bielefeld, Velhagen & Klasing. [Inhalt: 60. Voyage en Orient. Par A. de Lamartine. Im Auszuge mit Anm. zum Schulgebrauch hrsg. von H. Lambeck. 1. Th. Ausg. A. Mit Anm. unter dem Text. 206 S. M. 1; Ausg. B. Mit Anm. in einem Anhang. 160 u. 48 S. M. 1. — 61. Napoléon à Sainte Hélène. Par Thiers. Auszug aus Histoire du Consulat et de l'Empire. Hrsg. von G. Stern. Ausg. A. 172 S. M. 0,90; Ausg. B. 131 u. 46 S. M. 0,90. — 62. Biographies d'hommes célèbres de l'antiquité. Par Charles Rollin. Hrsg. v. Gerh. Franz. 1. Th. Ausg. A. 141 S. M. 0,80. — 63. Expédition d'Egypte et campagne de Syrie. Par P. Lanfrey. Auszug aus Histoire de Napoléon I. Hrsg. v. E. Paetsch. Mit einer Uebersichtskarte. Ausg. A. 95 S. M. 0,75.]

Schulbibliothek, französische u. englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. 23—27. Bd. Leipzig, Renger. 8. [Inhalt: 23. Ausgewählte Reden engl. Staatsmänner. Für den Schulgebrauch erkl. v. J. C. A. Winckelmann. 2. Heft. Edm. Burke, Rede über die ostind. Bill des Charles J. Fox. XV, 93 S. mit 1 Karte. M. 0.90. — 24. The Duke of Monmouth (aus: History of England) by Thomas Babington Macaulay. Mit 1 Karte. Erkl. v. Otto Werner. VIII, 103 S. M. 1,05. — 25. Gulliver's travels into several remote nations of the world. Part. I: A voyage of Lilliput. Von Jonathan Swift. Erkl. v. F. Hummel. VIII, 55 S. M. 0,60. — 26. Confessions d'un ouvrier v. Emile Souvestre. Erkl. v. Otto Josupeit. VIII, 107 S. M. 1,05. — 27. Ausgewählte Erzählungen von Alphonse Daudet. Erkl. v. Ernst Gropp. XV, 91 S. M. 0,90.]

Théâtre français. 8. Folge. 2. Lief. u. 19. Folge 2. Lief. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 12. [Inhalt: VIII, 2. L'école des femmes. Comédie en cinq actes par Molière. Mit Anm. hrsg. von Wilh. Scheffler. Ausg. A. Mit Anm. unter dem Text. 153 S. M. 0,60; Ausg. B. Mit Anm. in einem Anhang. 124 u. 34 S. M. 0,60. — XIX, 2. Le Congé. Petit-drame en un acte par Arnaud Berquin. Mit Anm. zum Schulgebrauch hrsg. von Th. Weischer. 40 S. M. 0,50.]

Wershoven, F. J., Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Mit erkl. Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch. 3. Aufl. Cöthen, Schulze. VIII, 333 S. 8. M. 2,25.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Moyer, Anfang u. Ursprung der lat. u. griech. rythmischen Dichtung (v. Dreves: Gött. gel. Anz. Nr. 7).

Schwartz, Indogerman. Volksglaube (v. Roediger: Literaturzeitung Nr. 19).

Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia (v. Werner: D. Literaturzeit. Nr. 17).

Burg, Die älteren nordischen Runeninschriften (v. Brate: Beiträge zur Kunde der indogerm. Sprachen XI. 1 u. 2).

Exodus, hrsg. von Kossmann (v. V[ogt]: Lit. Cbl. 18).

Firlifimini, hrsg. von Geiger (v. Werner: Zs. f. österr. Gymnasien II. 3).

Goethe-Jahrbuch 1886 (Cbl. Nr. 19).

Idioticon, schweizerisches (v. K[ögel]: Lit. Cbl. Nr. 18).

Scherer, Geschichte der deutschen Literatur (v. Hewett: the Nation 22. April).

Schöll, Gesammelte Aufsätze zur klass. Literatur alter u. neuerer Zeit (v. Minor: Gött. gel. Anz. Nr. 6).

Wörterbuch, deutsches (Cbl. Nr. 19).

Godefroy, Dict. de l'ancienne langue franç. I. J. (v. A. Jacques: Rev. crit. 14).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Der Vorstand des „Niederdeutschen Sprachvereins" hielt am Gründonnerstag eine Sitzung in Lübeck. In Angriff genommen wird eine neue Serie „Forschungen", welche mit Holthausens „Soester Grammatik" demnächst eröffnet werden soll. Für die „Neudrucke" ist die Ausgabe des „Slömer" von Bolte angenommen; für die „Niederdeutschen Denkmäler" wird noch immer auf Dr. K. Nergers vollständige Ausgabe des Nicolaus Rütze gewartet. Das Bauersche Waldecker Wörterbuch, bearbeitet von Dr. Collitz, geht dem Drucke entgegen. Der Besuch der Stockholmer Bibliotheken, um nach niederdeutschen Handschriften und Incunabeln zu forschen, ist aufgegeben, da sichere Nachrichten die Fruchtlosigkeit erwiesen haben. Dagegen sollen die Kopenhagener Bibliotheken später bereist werden, sobald über die Bestände ein besserer Ueberblick erzielt worden; eine geeignete Kraft hat sich dazu erboten und ist in Aussicht genommen.

Bei der Bewerbung um den Bauerschen Preis für eine Darstellung der deutschen Dialekte ist Herrn Oberlehrer Dr. Bruno Haushalter in Rudolstadt die Hälfte der Preissumme zuerkannt worden.

Die englische Goethe-Gesellschaft wird herausgeben: jährlich einen Band ihrer Verhandlungen, eine allgemeine Einführung in Goethes Werke, besondere Einleitungen zu den weniger bekannten Werken, Uebersetzungen von bis jetzt noch nicht ins Englische übertragenen Werken.

Herrn Dr. Pakscher (Rom) ist es gelungen, das Autograph Petrarcas, nach welchem im Jahre 1501 die Aldinische Ausgabe des Canzoniere, aber mit willkürlichen Aenderungen, erfolgt ist, in der Vaticana wieder aufzufinden, in der es bisher vergeblich gesucht worden ist. Es enthält sämmtliche Sonette und Canzonen, z. Th. von des Dichters Hand, zum andern unter seiner Aufsicht geschrieben. P. hat bereits der Accademia de' Lincei in Rom von seinem Funde Mittheilung gemacht und wird binnen Kurzem nach der Handschrift, deren Authenticität er als unzweifelhaft nachweisen kann, eine nunmehr definitive Ausgabe der Gedichte Petrarcas erscheinen lassen.

Der Privatdocent Dr. J. Franck in Bonn ist zum ao. Professor für niederdeutsche und niederländische Sprache und Literatur ernannt worden. — Der bisherige ao. Professor der englischen Philologie an der Universität Breslau, Dr. E. Kölbing, wurde zum ord. Professor befördert.

Antiquarische Cataloge: Ackermann, München (Span. u. Portug.); Cohn, Berlin (Deutsche u. ausl. Lit.); Merkel, Erlangen (Rom. Spr. u. Lit.); Steinkopf, Stuttgart (Literatur, Deutsch).

Abgeschlossen am 26. Mai 1886.

Neuphilologentag in Hannover

am 4., 5. und 6. October 1886.

Nachdem der vom „Verein für neuere Sprachen zu Hannover" im März d. J. erlassene Aufruf zu einer Versammlung aller deutschen Neuphilologen bei den Professoren wie Lehrern des Englischen und Französischen lebhaften Anklang gefunden hat und den bisher eingelaufenen Meldungen zufolge das Zustandekommen des Tages als gesichert erscheint, fordert der Hannoversche Verein, der auch das Deutsche mit in den Bereich seiner Verhandlungen zieht, nochmals die Herren Germanisten und alle bisher noch nicht beigetretenen Herren Professoren und Lehrer des Französischen und Englischen auf, bis zum 1. Juli d. J. ihre Adresse, etwaige Vortragsthemata und Wünsche in Bezug auf die Verhandlungen, sowie den Beitrag von 1 Mark an den „Oberlehrer Ad. Ey, Hannover, Körnerstrasse 26", einzusenden und damit ihre Theilnahme an der jetzt endgiltig auf den 4., 5. und 6. October d. J. festgesetzten Versammlung zu erklären. Alle auf dieselbe bezügliche Schriftstücke, auch der Verhandlungsbericht werden den Theilnehmern seinerzeit zugestellt werden.

Für den „Allgemeinen Verband der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft" beabsichtigt der Hannoversche Verein folgende Punkte vorzuschlagen:

1) Der Zweck des Verbandes ist: die Pflege der neueren Sprachen, insbesondere will er eine stete Wechselwirkung zwischen Universität und Schule, zwischen Wissenschaft und Praxis fördern.
2) Diese Aufgabe erstrebt er:
   a. durch alljährlich wiederkehrende Versammlungen, auf denen wissenschaftliche und pädagogische Fragen aus dem Gebiete des Deutschen, Englischen und Französischen erörtert werden;
   b. durch Gründung von Vereinen, welche wieder unter einander durch Austausch ihrer Jahresberichte etc. in Verbindung treten und welche die vereinzelt wohnenden Vertreter und Freunde der neueren Sprachen durch wissenschaftliche Lesezirkel an sich anschliessen, und zuletzt
   c. durch gemeinsame Unterstützung aller auf die Hebung des neusprachlichen Unterrichts gerichteten Bestrebungen im In- und Auslande.
3) Mitglied wird jeder Lehrer und Professor der neueren Sprachen, sowie auch die einem neusprachlichen Vereine angehörenden Nichtfachmänner gegen Entrichtung eines jährlichen Beitrages von 1 Mark.
4) Den Verband vertritt ein Vorstand von drei Personen, die zugleich am Verbandstage Vorsitzende sind, und zwar soll derselbe bestehen aus einem Universitätslehrer, einem Schulmann und dem Vorsitzenden desjenigen Vereins für neuere Sprachen, an dessen Wohnort die nächste allgemeine Versammlung stattfindet. Der Ausschuss dieses Vereins steht dem Vorstande des Verbandes in der Geschäftsführung zur Seite.

Hoffentlich zeigt ein zahlreicher Besuch der Versammlung zu Hannover am 4., 5. und 6. October d. J., dass die Berufung derselben für die junge mächtig aufblühende Wissenschaft eine durchaus zeitgemässe war. Der „Verein für neuere Sprachen zu Hannover", allein von dem Wunsche beseelt, das Studium der neueren Sprachen zu fördern, erwartet, dass die Versammlung eine Vereinigung aller Vertreter der neueren Sprachen zu gemeinsamer Thätigkeit anbahnen wird.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 33), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — Preis halbjährlich M. 5.

VII. Jahrg. — Nr. 7. Juli. — 1886.

Wegener, Ph., Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens. Halle, Max Niemeyer. 1885. VIII, 208 S.

Alle Sprachelemente sind ursprünglich Wortsätze, die das Neue, Interessante d. h. psychologische Prädicate enthielten, wodurch der Wille einer fremden Person so bestimmt werden sollte, wie es dem Sprechenden werthvoll erschien: im Imperativ, in Frage, im Hinweis auf einen Gegenstand der Anschauung, in der Aufforderung, sich Gedächtnissbilder zu vergegenwärtigen; der Egoismus war's, der zu diesen Sätzen veranlasste. Umgekehrt war für das Verständniss dieser Wortsätze die Sympathie des Hörers die conditio sine qua non, ohne welche er nicht einmal zum An- oder Zuhören gekommen wäre, und positiv unterstützte ihn die Anschauung der ganzen Situation, Ton und Geberde des Sprechenden, die Erinnerung an frühere Vorfälle, die eigne Beschäftigung und der dadurch gegebene Ideen- und Interessenkreis. Das gilt nicht bloss für den Wortsatz, den übrigens auch die heutige Sprache kennt (auf der Stelle! den Kerl! u. s. w.), sondern für den ausgebildeten Satz, für die Periode, für jedes geschlossene sprachliche Kunstwerk, weil sie alle etwas Werthvolles und Interessantes, psychologische Prädicate, vermitteln wollen. Complicirtere Verhältnisse erforderten die Beigabe von Expositionsmitteln oder psychologischen Subjecten, wozu das Material diejenigen Elemente lieferten, welche als Prädicate des Wortsatzes durch häufige Wiederholung verblasst und ihrer Anschauungs- oder Vorstellungsgruppe congruent geworden waren. Es gibt also zwei Klassen von Sprachelementen: solche der Exposition, welche auf das durch Anschauung oder Erinnerung Bekannte hinweisen, und solche des Prädicates, welche etwas Neues, Interessantes hinzubringen, und zwei Arten der Anordnung: 1) zuerst Prädicat, dann Exposition, oder die naive Form der nachträglichen Correctur; sie verräth grössere Begier und Lebhaftigkeit; 2) zuerst Exposition, dann Prädicat, die ruhigere und verstandesmässigere Ausdrucksweise. Beide Anordnungen gelten ebenso wohl für ganze sprachliche Werke — denn nach der ersten stürzt man den Leser in medias res, die zweite herrscht in Chroniken, Biographien, Märchen vor —, als auch für Sätze und Wortformen. Die Wortformen der ältesten indogermanischen Zeit folgen der ersten Weise, weil sie die formalen Theile, die Personal- und Casusendungen, hinten enthalten: *venit* e r kommt, *ἄνθρωπος* d e r Mensch. Ein Verbum war indessen für den directen unmittelbaren Gefühls- und Willensausdruck, und daraus bestand Rede zuerst ausschliesslich, ganz entbehrlich. Erst als der Redende sich mit dritten Personen zu identificiren und doch wieder von ihnen zu unterscheiden begann, so dass er von dritten aussagte, was e r hätte thun und erfahren können, erst da kam das Verb auf; die Formen der Aussage müssen einfach als Referat, als indirecte Rede verstanden werden: *venit* steht nach S. 205 mit *eum venire* auf e i n e r Stufe; denn *t = eum* sei ursprünglich Accusativ und abhängig von der Geste des Subjectes, gewissermassen ein „sich ihn — kommen“, und erst nachträglich durch Mechanisiren jener Geste als Subject der Verbalwurzel gefühlt worden; so verschiebt sich ja auch „ich sehe das: er kommt“ zu „ich sehe, dass er kommt“. Aber

auch dann, wenn Aussage und damit Erzählung stattfindet und die Rede theoretisches Wesen annimmt, bildet die Erwartung und die Zweckvorstellung wichtige Factoren für das Verständniss; die Erwartung, etwas Interessantes und Werthvolles zu vernehmen, und wäre es auch nur die Verlobung am Ende des Romans, bestimmt den Hörer, das Ganze und seine Abschnitte, die darauf vorbereiten, auf- und zusammenzufassen, während die Zweckvorstellung bei seinen eignen und Andrer Handlungen ihm Anhaltspunkte zur Beurtheilung und Deutung des Erzählten an die Hand gibt. In Kapitel D stellt der Verf. ausführlich dar, wie auch kein Verb eine Handlung genau bezeichne, sondern zur Begrenzung des unbestimmten Verbalinhaltes nothwendig Subject, Object und adverbiale Bestimmungen hinzukommen müssen. Derselbe Prozess, der in *venit* das *t* der Exposition mechanisirt und mit dem prädicativen Stamme zu einem Ganzen condensirt, kann weiter greifen und ursprüngliche Sätze zu blossen Wörtern degradiren, wie es bei lat. *quam vis*, griech. *δῆλον ὅτι*, franz. *peut être* u. s. w. geschah. Gleichzeitig erzeugt aber immer wieder der Dichter, der Redner, der lebhafte Sprecher überhaupt neben den mechanisirten oder formal-abstract gewordenen Worten und Wendungen frische, der Situation und dem Augenblick angepasste und bethätigt damit die ursprüngliche Sprachkraft. Man darf daher auch die Grammatik nicht von der Poetik, Rhetorik und Stilistik losreissen, weil ihre zerlegende individualisirende Darstellung diejenigen Sprachweisen, natürlich nur mit anderem Materiale, zurückführt, von denen auch die Grammatik ausgegangen ist.

Das die Hauptgedanken der inhaltreichen Schrift, deren Verdienst darin besteht, die Sprache nicht bloss als Product des passiven unselbständigen Gedächtnisses und der vieldeutigen Ideen-Association gefasst, sondern als Ausfluss der ganzen Psyche betrachtet zu haben. Sie leidet vielleicht nur daran, zu ausschliesslich vom Indogermanischen auszugehen und doch für alle Sprachen giltige Sätze aufstellen zu wollen; für diese Beschränkung dürften indessen die meisten Leser dem Verf. eher Dank wissen. Jedenfalls bestimmt die Art und das Mass dessen, was der Verf. Mechanisirung nennt, und dessen, was man mit dem Namen der Analogiewirkung begreift, am meisten den Kulturwerth der einzelnen Sprachen. Hat man der letzteren so grosse Aufmerksamkeit gewidmet, so machte Wegener den glücklichen Versuch, auch der andern zu ihrem Rechte zu verhelfen, die mehr die Bedeutungslehre und das Gebiet der Syntax, als die Laut- oder Formenlehre betrifft. Von den Betrachtungen des Verf.'s aus fällt auf viele Erscheinungen des Lateinischen, Griechischen und Deutschen, wie dessen Schrift erweist, ein erwünschtes oder mindestens neues Licht.

Basel. Franz Misteli.

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. 55. Heft. 1. Theil: Das friesische Bauernhaus in seiner Entwicklung während der letzten vier Jahrhunderte vorzugsweise in der Küstengegend zwischen der Weser und dem Dollart. Von O. Lasius. VI, 34 S. 8. — 2. Theil: Die deutschen Haustypen. Nachträgliche Bemerkungen von R. Henning. 34 S. 8. Strassburg, Trübner. 1886.

Meitzen und Henning haben das unbestrittene Verdienst, die Untersuchungen über das deutsche Haus in Fluss gebracht, ihnen Ziel und Weg gewiesen zu haben. Den gegenwärtigen Stand der Forschung bezeichnet letzterer richtig, wenn er sagt: „Vor der Hand gehört eine Reihe mehr monographischer Mittheilungen zu den dringenden Bedürfnissen."

Einen Beitrag dieser Art bringt das Schriftchen von Lasius. Die beigegebenen Zeichnungen, die technisch genauen Baubeschreibungen verrathen den kundigen Architekten, und dass ein vielbeschäftigter Oberbaudirector im Alter von 88 Jahren zu solcher Bearbeitung des volksthümlichen Hausbaues seines friesischen Heimatlandes Lust und Musse gefunden, verdient volle Anerkennung.

Henning hatte die friesische Bauart als autochthone, von der sächsischen unabhängig entwickelte gefasst. Meitzen hatte beide zu einem Gesammttypus vereinigt. Genügendes Material fehlte. Lasius hat die Frage so gelöst: gemeinsam ist beiden Typen die senkrechte Stellung der dreischiffigen Scheune zur damit verbundenen Wohnung; unterschieden sind sie a) durch die Construction und die Verwendung der Diele, welche im sächsischen Hause zwischen den Wirthschaftsräumen offen liegt, während der Friese hier im „Berg" sein Heu und seine Garben aufschichtet, b) durch die Art der Verbindung von Wohnung und Scheune; nämlich das „Flet" mit Herd und Ehebett bildet den Abschluss der sächsischen Diele selbst, während die friesische Wohnung sich mehr und mehr ablöst und zuletzt nur noch durch einen Mittelgang mit der Scheune zusammenhängt.

Henning verfolgt die so nachgewiesene ostfriesische Anlage bis nach Westfriesland und bis ins Eiderstedter Land, bespricht die wenigen von Lasius beigebrachten mundartlichen Benennungen, und entgegnet auf die Recensionen von L. Ehrhardt (Sybels historische Zeitschrift 51, 498 f.) und K. Weinhold (Ltbl. 1882, Nr. 11). Bei diesem Anlass erfahren wir Näheres über das Verhältniss der fast gleichzeitigen und gleichbetitelten Publikationen von Meitzen und Henning über „das deutsche Haus".

Bei Besprechung der Bautypen der kimbrischen Halbinsel äussert Henning den Wunsch, dass auch der volksthümliche Baustil der von hier ausgewanderten englischen Stämme möchte aufgeschlossen werden. Wir dürfen den Wunsch auch auf die Normandie ausdehnen, wo die alterthümliche Hofanlage hinter Wall und Graben und die seltsam geformten Strohdächer noch fortdauern.

Die oberdeutsche Gruppe umfasst bei Henning das fränkische, alemannische, bairische und schweizerische Haus. Meitzen stellt das letztere gesondert. Weinhold sagt nichts darüber. Uns will es scheinen, es sei Vervollständigung und sorgfältigere Sichtung des Materials abzuwarten. Beiläufig bemerkt, kommt von den zwei Typen aus dem Schwarzwald, welche Henning (DH. S. 16) gibt, der eine (Nr. 7) im

südlichen Theile des Schwarzwaldes mit meinem Wissen gar nicht vor, der andere (Nr. 9) nur selten, während eine dritte ebenfalls alte Form die häufigste ist: Stube (an Stelle des Vorplatzes a in Nr. 8) und Küche liegen neben einander am Hausgang, der Herd parallel zum First (statt ihn zu kreuzen), vor Stube und Küche am gemauerten Giebel die Kammern (an Stelle von b c e in Nr. 8); dieser Theil (Giebel und Kammern) ragt zu beiden Seiten vor und bildet mit dem übrigen Haus ein T; an die überragenden Arme dieses T schliessen sich die Lauben an, welche, mit Fenstern vor der Stube, rings um das Haus oder doch um die Stirntraufseite sich hinziehn, eine Lücke für die Einfahrt abgerechnet, wo diese sich im Erdgeschoss findet.

Ueber das schweizerische Haus bemerkt Henning: „Thatsächlich ergibt sich aus dem inzwischen (seit dem Erscheinen seines „Deutschen Hauses") vollständiger angewachsenen Material, welches besonders Gladbach („Der Schweizer Holzstil u. s. w." Zürich 1882; „Holzarchitektur der Schweiz", zweite vermehrte Auflage, Zürich 1885) vorgelegt hat, mit noch grösserer Deutlichkeit, dass die schweizerische Bauart nicht nur eng mit der oberdeutschen zusammenhängt, sondern dass sie auch speciell an die einfacheren Typen des alemannischen Hauses sich anlehnt." Dieser Satz bedarf der Erklärung. Eine allgemein schweizerische Bauart gibt es überhaupt nicht. Was man etwas ungenau so nennt, bezieht sich ausschliesslich auf das alemannische und burgundische Gebirgshaus. Im weitern gilt, was Meitzen (DH. S. 13) sagt: „Das ganze Alpengebiet gehört einer bunten Völkermischung an, welche wie im Menschenschlage selbst und in der Sprache, so auch in den Ansiedelungen und in der Hausform Verschiedenheiten erzeugen musste, deren lokale Constatirung sehr specielle und vielseitige Untersuchungen erforderlich macht." Gladbach hat nun allerdings in der zweiten Ausgabe des „Schweizer Holzstils", verglichen mit der ersten, seine Erhebungen bedeutend weiter ausgedehnt, aber zur annähernden Vollständigkeit fehlt noch sehr viel. Die wesentlichste Lücke betrifft das zwar in Stein gebaute Stammhaus der romanischen Westschweiz, welches aber wegen der daraus hervorgegangenen Mischformen auch für die Holzbauten der deutschen Schweiz nicht unerheblich ist. Selbst das Gegebene, hervorragend in Bezug auf constructive Zeichnung und Erklärung, wird den geschichtlichen Verhältnissen und der innern Bauform nicht immer gerecht. Dass im Jaunthal das Deutsche nicht vom Kanton Bern her Eingang gefunden hat, wie Gladbach meint (Holzarchitektur S. 58), sondern dass dieses Thal, sowie Charmey (deutsch Galmis) sammt Umgegend ursprünglich deutsch gewesen, sei hier nur im Vorbeigehn bemerkt. Aber warum ist das aargauische Ständerhaus, das alterthümliche „dreisässige Stockhaus", wie es die Mundart nennt, mit seinem gewaltigen Zeltdach, mit der heimeligen Wohnung in Holz auf der einen, mit dem überhöhten „Stock" in Stein auf der andern Traufseite, mit der geräumigen Küche und dem „Eren" in der Mitte, von Gladbach (Holzarchitektur S. 57) so völlig misskannt und in ein Doppelhaus nach burgundischer Art, mit der es auch gar nichts gemein hat, verwandelt worden? Der Zufall wollte es, dass in dem von Gladbach untersuchten Hause (Schweizer Holzstil, 2. Ausg., S. 11 f.) eine jüngst eingefügte Scheidewand die ursprüngliche Anlage entstellte. Das ist Alles.

Auch seine Darstellung des Hauses der Urkantone, in welchem Henning (DH. S. 19) die Urzelle des alemannischen Hauses erblickt, ist in zwei nicht ganz unwesentlichen Punkten zu berichtigen. Gladbach verlegt den Herd an die Mittelwand zwischen Stube und Eren, und das ist für neuere Bauten allerdings ausnahmslose Regel, aber je älter das Haus ist, um so häufiger tritt der Herd zurück an den hintern deshalb gemauerten Giebel. Ferner schreibt Henning (DH. S. 19) nach Gladbach: „Der Rauch sucht sich durch den obern bis unter das Dach zum Theil offenen Küchenraum einen Ausweg durch kleine Giebellucken." Solche Rauchlucken in Wand und Giebel kommen allerdings in verschiedenen Gegenden der Schweiz vor, aber das rein alemannische Haus der innern Schweiz, von dem hier die Rede ist, zeigt in ältern Exemplaren durchweg die bewegliche Rauchklappe in der Nähe des Firstbaums.

Die Beschreibung des burgundischen Hauses bei Gladbach und Henning ist im Allgemeinen zutreffend. Nur Weniges sei beigefügt. Die charakteristische Stellung des Herdes in der Mitte der Küche begegnet noch ziemlich häufig. Dieser Herd ist, verschieden vom romanischen und alemannischen Herd, meist von ungefähr zwei Fuss hohen, oft noch höhern Steinplatten eingefasst. An einer solchen Herdeinfassung ist in einigen Dörfern des Kantons Bern die Benennung „Bilstein" haften geblieben (Rochholz, Der Wielstein, in der Argovia, Band XVI, S. 153 f. Aarau 1885). — Der burgundische Bohlenkamin erreicht oft riesige Dimensionen. Im Dorfe Gilley in der Franche-Comté fand ich einen solchen von 7 auf 8 Meter ins Gevierte an der Basis. Im Greierzerthale heisst dieser Kamin „la bouarna", in den Ormonts „la borne". Wer wäre dabei nicht an die nordische B r u n n e n stube (Henning, Die deutschen Haustypen, S. 13) erinnert? (Für die Wortform vgl. GW. s. v. born.)

Die Annahme von Henning, im Engadin seien Alemannen angesiedelt gewesen, und das dortige Haus halte die Mitte zwischen dem schwäbischen und bajuvarischen (DH. S. 148 f.), erregt grosses Bedenken. Die Geschichte, so viel mir bekannt, weiss von keiner alemannischen Ansidlung im Engadin. Mit Ausnahme des untersten Theiles, wo das Deutsche von Martinsbruck und Finstermünz heraufdringt, spricht das Thal ausschliesslich „romansch". Die Hausanlage selbst hat mit deutscher Bauart keine nachweisbare Verwandtschaft, es wäre denn, der Blockbau im Innern des Engadiner Hauses würde dafür in Anspruch genommen.

Aarau, 9. März 1886. J. Hunziker.

Volkslieder. In Bayern, Tirol und Land Salzburg gesammelt von Aug. Hartmann. Mit vielen Melodien nach dem Volksmund aufgezeichnet von H. Abele. Erster Band: Volksthümliche Weihnachtslieder. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1884. 8.

Die vorliegende Sammlung bildet ein besonders werthvolles Glied in der stattlichen Reihe ähnlicher Veröffentlichungen, welche wir in den letzten Jahren zu verzeichnen gehabt haben. Hartmann hat sich durch dieselbe das grosse Verdienst erworben, was von dem einstmals so reichen Schatze oberbayerischer Volkslieder noch bis in unsere Zeit erhalten war, wenigstens dem Literatur- und Kulturhistoriker gerettet zu haben. Schon in seiner vortrefflichen Abhandlung über das „Weihnachtspiel und Weihnachtlied in Oberbayern" (München 1875), mit welcher er seine Studien auf diesem Gebiete eröffnete, beklagt er es, dass das Meiste im Untergange begriffen sei. Er ist noch gerade recht gekommen, den völligen Verlust von uns abzuwenden. Mit wie viel Glück und Geschick er seitdem seine Forschungen nach alten Manuscripten und bei kundigen Leuten, welche Texte und Melodien der einst so beliebten Gesänge im Gedächtnisse bewahrten, fortgesetzt hat, bewiesen schon seine „Volksschauspiele aus Bayern und Oesterreich-Ungarn" (Leipzig 1880), das beweist nun auch dieser erste Band der Volkslieder, welcher in sorgfältiger Auswahl aus einem zehnfach grösseren Vorrath allein 152 Weihnachtslieder bringt und 170 Melodien.

Diese Lieder wurden um Weihnachten im Familienkreise, von umherwandernden Personen vor den Häusern und, was namentlich interessant ist, auch in den Kirchen von eignen Kirchsingergesellschaften gesungen; von einigen wird dies ausdrücklich bezeugt, von andern darf es mit gutem Grunde vermuthet werden. Gerade diese letztern haben die meiste Neigung und das Privileg einen humoristischen Ton anzuschlagen. Inhalt und Form der Lieder ist, obschon sie sich alle um die wenigen bedeutsamen Ereignisse des Christfestes, die Engel, die Hirten, das Kindlein in der Krippe, die heil. drei Könige drehen, doch so mannigfaltig, dass man nicht leicht, auch beim Lesen einer grösseren Anzahl ermüdet. Vor allem die Eingänge sind überaus vielgestaltig und in ihren lebendigen Anknüpfungen an volksthümliche Situationen und Vorstellungen von packender Kraft. Sind die Gedanken und Empfindungen auch nicht immer poetisch, so entschädigt dafür die treuherzige Frömmigkeit und die schlichte Natürlichkeit reichlich.

Die Ausstattung und Einrichtung des Buches ist ganz so wie in den Volksschauspielen. Nach der Melodie und dem Texte folgt die Angabe des Fundortes, dann literargeschichtliche Erläuterungen und Worterklärungen; wegen dieser letzteren wird jedoch ausserdem auf das Glossar zu den Volksschauspielen verwiesen.

Papier und Druck sind vorzüglich. Die Einrichtung des Satzes hätte indessen schöner sein können, wenn die unnöthige Mischung zweier Schriftgattungen vermieden, die Zweispaltigkeit des Satzes folgerichtig durchgeführt und nur 1/3-Gevierte als Ausschluss verwandt worden wären. Auch das übermässig grosse Octavformat ist nicht schön; wann wird man endlich einsehen, dass das Bedürfniss solcher grossen Formate ästhetisch und praktisch allein durch entsprechende Quartformate befriedigt werden kann?

Wolfenbüttel. G. Milchsack.

Briefe von Anna Maria von Hagedorn an ihren jüngeren Sohn Christian Ludwig 1731—32. Herausgegeben von Dr. Berthold Litzmann. Hamburg und Leipzig, Leopold Voss. 1885. VI, 100 S. 8.

Sie machen einen eigenthümlichen Eindruck auf den Leser, diese 17, grossentheils sehr umfangreichen Briefe. Verdienten sie wirklich, so ausführlich und buchstabengetreu abgedruckt zu werden, die hundert und aber hundert Mittheilungen, Anweisungen und Regeln der besorgten Mutter an ihren „herzvielgeliebten" Sohn? Was kümmern uns die Knöpfe, die er in seine Röcke oder Hosen nähen, das Futter, das er aus einem Kleide austrennen und ins andere einsetzen lassen soll, was sein Theekessel, seine Hüte und Tabakssorten, was der Preis, für den das alles und mehr dergleichen in Hamburg oder Altdorf zu haben ist? Diese Frage wird sich so ziemlich jedem Leser jener Briefe zuerst aufdrängen trotz der gegentheiligen Versicherung, mit der Litzmann sein Vorwort schliesst. Aber fährt er nun, unbeirrt durch diese Kleinlichkeiten, in der Lectüre fort, so stösst er bald auf Sätze, welche ihm die Briefstellerin auf einmal interessanter erscheinen lassen, ja ihm unbedingt Achtung und Liebe zu ihr abgewinnen. Da spricht die Mutter aus tief bekümmertem, aber treu liebendem, zu jedem Opfer bereitem Herzen zu dem Sohn; die verständige, in der Schule des Lebens gereifte Frau legt dem talentvollen und mit den besten Vorsätzen ausgerüsteten, aber noch mannigfach schwankenden Jüngling vortreffliche, von wahrer Weltkenntniss und Gottesfurcht zeugende Betrachtungen und Mahnungen ans Herz. Und das geschieht alles in der schlichtesten, ja sprachlich unbeholfensten Weise, so dass trotz dem hohen Ernste, mit dem die wackere Frau es meint, ihre Schreibart uns nicht selten ein Lächeln auf die Lippen zwingt. Nichtsdestoweniger fühlen aber auch wir das Eindringliche dieser liebenswürdigen Mahn- und Warnreden. So beruht der Werth der Litzmannschen Publikation vornehmlich auf dem anschaulichen und wohlthuenden Bilde von dem Charakter der Wittwe v. Hagedorn, das uns aus der Gesammtheit der Briefe entgegentritt. Geringer ist die sachliche Belehrung, welche wir daraus erfahren. Der Literarhistoriker speciell lernt aus der Lectüre im Einzelnen nicht viel Neues, obwohl Friedrich v. Hagedorns Name ziemlich in jedem Briefe vorkommt; er gewinnt aber erst aus diesen Briefen der Mutter die ihm nothwendige klare Anschauung der Verhältnisse, unter denen der heitere Dichter seine Jugend verbrachte. Dagegen sind die Briefe für den Forscher in der Hamburger Specialgeschichte eine nicht so bald zu erschöpfende Quelle und für den Kulturhistoriker überhaupt eine reiche und kostbare Fundgrube. Durch eine kurze, aber gut charakterisirende Einleitung setzt Litzmann auch den nicht fachmännisch vorgebildeten Leser in den Stand, dass er den allgemeinen Inhalt der Briefe leicht versteht; einzelne entlegene Anspielungen sind, so weit sie nicht allzu unbestimmt waren, in kurzen Anmerkungen unter dem Text erklärt.

München, 2. Dec. 1885. Franz Muncker.

Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert. 22. Heft. 1885. L, 167 S. 8. M. 1,80. — 24. Heft. 1886. CVI, 130 S. 8. M. 2. Heilbronn, Gebr. Henninger.

Der Neudruck von „Thirsis und Damons freundschaftlichen Liedern" gehört wohl mit zu den dankenswerthesten Veröffentlichungen, die Seufferts Sammlung uns bisher gebracht hat, und er gewinnt noch an Werth durch den Herausgeber. Aug. Sauer hat auch hier aufs neue die in allen seinen Arbeiten bewährte gründliche Forschung, welcher wir die Wiederherstellung des echten Kleistschen Textes verdanken, in einer musterhaften Einleitung gezeigt. Die wichtige Stellung, welche die freundschaftlichen Lieder in der Entwicklungsgeschichte unserer Literatur, der Klopstocks Auftreten unmittelbar vorangehenden Periode, einnehmen, ist seit Langem anerkannt. Neuerdings ist durch G. Wanieks tüchtige Monographie über Immanuel Pyra (Leipzig 1882) die Aufmerksamkeit auf den ersten deutschen Bundesgenossen der Schweizer in ihrem Kampfe gegen Gottsched gelenkt worden; sein Freund, der durch das Vademecum berüchtigte S. G. Lange, hat in Erich Schmidts Lessing eine unparteiischere Würdigung erfahren, als einstens Danzel ihm zu Theil werden liess. Das für die Literaturgeschichte wichtige Ergebniss des Freundschaftsbundes der beiden Hallenser Pyra und Lange sind die, zuerst von Bodmer in Zürich 1745 herausgegebenen freundschaftlichen Lieder; von ihnen veranstaltete 1749 Lange selbst in Halle eine „zweite vielvermehrte Auflage". Diese Ausgabe hat Sauer dem Neudrucke zu Grunde gelegt, dabei aber die früheren Lesarten sowie einen bisher unbekannten Einzeldruck von Pyras „Ode auf Ihro Majestät Friedrich den Andern" aus dem Jahre 1740 berücksichtigt, auch die kritischen Anmerkungen der Hallischen „Bemühungen" von 1745 mitgetheilt. Die Streitigkeiten mit Kästner, in welche Lange durch die Herausgabe gerieth, ein kleines Vorspiel zum Vademecum, sind von Sauer eingehend geschildert. Sie sind von besonderer Bedeutung, da sie offenbar von vorneherein Lessings Stellung zu Lange bestimmten. Am eingehendsten beschäftigt sich Sauer mit Pyras Hauptwerk, dem Tempel der wahren Dichtkunst, Pyras Vorbilder und ihren bestimmenden Einfluss erforschend. Das Interesse dieser trefflich durchgeführten literarhistorischen Untersuchung erstreckt sich nicht nur auf Pyras Gedicht; Sauer liefert hiemit zugleich einen bedeutenden Beitrag zur Charakteristik der poetischen Bestrebungen der ganzen Epoche. Unselbständigkeit und theologische Befangenheit sind ihre Merkmale. Als Muster schwebte Pyra der neulateinische Dichter Vida vor. Ergänzend zu Sauers Nachweisen dürfte noch kommen: IV, 84 „der junge Hirt dort in Helvetien" ist aus Hallers Alpen entlehnt. Eine Kenntniss Dantes lehnt Sauer für Pyra ab; mich hat II, 250—261 an Dante gemahnt; III, 175 erinnert an einen Ausspruch Platos. Wanieks Behauptung, dass Pyra den Einfluss Miltons nicht erfahren habe, wird von Sauer gründlich widerlegt. Im 20. Liede verdiente die Zusammenstellung J. E. Schlegels mit den Schweizern eigens bemerkt zu werden. In Thirsis Empfindungen bei Damons Hochzeitlust macht sich eine leise Nachwirkung der Hochzeitsgedichte der 2. schlesischen Schule bemerkbar; erst Klopstock vermochte es, sich auch in Liebesgedichten von dieser unerfreulichen Einwirkung völlig frei zu machen. Im 8. Liede V. 25 ist der realistische Zug in der Idylle, an Vossens ausführliche culinarische Schilderungen gemahnend, bemerkenswerth.

Den Neudruck der zuerst 1798 als erster Band von Ifflands dramatischen Werken (Leipzig, Goeschen) erschienenen Memoiren Ifflands „über meine theatralische Laufbahn" hat Hugo Holstein besorgt. In der längeren Einleitung wollte er „keine vollständige Biographie Ifflands in zusammenhängender Darstellung, sondern nur einige berichtigende und ergänzende Bemerkungen zu seiner 'Theatralischen Laufbahn'" geben. Man wird von diesem Gesichtspunkte aus der mit gründlicher Literaturkenntniss ausgearbeiteten Skizze volles Lob zuertheilen können, allerdings mit der Einschränkung, dass Holstein mehr eine Lobschrift auf Iffland als eine unparteiische Schrift über Iffland uns geliefert habe. Holstein hat vor Allem übersehen oder wenigstens nicht den nothwendigen Nachdruck darauf gelegt, dass Iffland selbst seine Autobiographie als Vertheidigungsschrift in die Welt gesandt hat (S. 128). „Damals", d. h. als man ihn von Mannheim aus des Kontraktbruches zieh, „und auch weil ich in der Folge bemerkt habe, dass man gegen mich bei Leuten an deren guter Meinung mir viel liegen muss, nicht allerdings mit Glimpf verfahren ist, habe ich beschlossen über meine Laufbahn ein Wort zu sagen". Holstein hebt S. XV selbst hervor, dass Ifflands Benehmen bei seinem ersten Anknüpfen mit Mannheim 1779 nicht so harmlos gewesen sei, als er selbst S. 40 dies darstellen möchte. Er hätte aber den Charakter der ganzen Schrift als tendenziöse Selbstvertheidigung nicht ausser Acht lassen dürfen. Ifflands Arbeit ist nicht nur für die Geschichte des deutschen Theaters, sondern auch nach mancher andern Richtung hin überaus lehrreich. Deshalb darf man aber nicht verschweigen, dass sie durch und durch theatralisch im übelsten Sinne des Wortes ist. In ihrem ganzen Tone, der Selbstverherrlichung ihres tugendhaften Urhebers ist sie ein Seitenstück zu Kotzebues kokettem Buche „das merkwürdigste Jahr meines Lebens" (Berlin 1801). Holstein hat sich verleiten lassen, Iffland so einseitig günstig darzustellen, wie es die Autobiographie thut. Holstein gibt sehr dankenswerthe und ziemlich vollständige Literaturnachweise, warum wird Tiecks Aufsatz: „Bemerkungen über Parteilichkeit, Dummheit und Bosheit. Bei Gelegenheit der Herren Falk, Merkel und des Lustspiels Camaeleon 1800" nicht erwähnt, warum nicht Tiecks vielleicht parteiische, aber jedenfalls wichtige Vergleichung von Flecks, Schroeders und Ifflands Spiel in den Kunstgesprächen des Phantasus? Ich erkenne Holsteins inhaltreiche und geschickt gruppirende biographische Skizze gerne in ihrem vollen Werthe an; ihr Werth würde aber grösser sein, wenn Holstein seinen Helden mit minder parteiischen Augen betrachtet hätte. Ifflands Aufzeichnungen, deren Verlust Holstein S. IV beklagt, befinden sich wahrscheinlich wie Ifflands ganzer

höchst umfangreicher Nachlass im Besitze von Hofrath Kürschner in Stuttgart. Der Druckfehler S. LVIII „Heinrichs V. — statt IV. — Jugendjahre" hat sich im Personenverzeichniss wiederholt.

Dem umsichtigen Leiter der ganzen Sammlung wie den Herausgebern Sauer und Holstein gebührt aufrichtiger Dank für das was sie in der Fortsetzung der Neudrucke uns geboten.

Marburg i. H., 1. Febr. 1886. Max Koch.

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben durch F. A. Leo. XX. Jahrgang. Weimar, A. Huschke i. Comm. 1885. IV, 402 S. 8.

Entgegen der früheren Gepflogenheit hebt der 20. Band des Jahrbuches mit einem Vorworte an, das dem 'Menschenalter' 1864—1884 gewidmet ist. Abgesehen davon, dass der Begriff 'Menschenalter' hier etwas zu eng gefasst sein dürfte, leidet das Vorwort trotz seiner Kürze unter dem Schwulste geschraubten Ausdrucks. Ihm schliesst sich ein etwas nach Reklame schmeckendes Programm an, welches ein Gesammtbild von der Thätigkeit der Gesellschaft geben soll. Dass ein solches auf buchhändlerischem Wege in die weiteren Kreise des Publikums versandt ward, mag in unserer reklamebedürftigen Zeit als ganz gerechtfertigt erscheinen; was aber ein Wiederabdruck davon im Jahrbuche soll, ist schwer abzusehen.

Der Vortrag des leider zu früh verstorbenen Julius Thümmel gewährt einen ergötzlichen Einblick in das fröhliche, ungezwungene Kneipenleben von Merry Old England. 'Im Meermädchen' betitelt er sich und gibt in der Form einer gefälligen Plauderei ein auf eingehendsten Studien beruhendes Genrebildchen, das sich am besten als ein Pendant zu Elzes köstlichem Vortrage 'Eine Aufführung im Globus-Theater' charakterisiren lässt. Von besonderer Wirkung ist die von Thümmel gegebene witzige Lösung des Bacon-Shakespearestreites: der zu allen Teufeleien aufgelegte Lordkämmerer Hastings bindet nämlich bei Gelegenheit einer Shakespearevorlesung in Whitehall der schwerhörigen Palastdame Lady Howard das Märchen von Bacons Verfasserschaft der unter Shakespeares Namen gehenden Dramen auf, was denn, trotz einiger Verwunderung, von der schwerhörigen und leichtgläubigen alten Dame für baare Münze genommen und wacker in Umlauf gesetzt wird. Eine solche oder ähnliche Vermuthung trifft vielleicht den Nagel eher auf den Kopf als alle die dickleibigen Bücher der Baconianen.

Die erste wissenschaftliche Abhandlung ist eine von Delius' Meisterhand ausgeführte Analyse von Shakespeares 'A Lover's Complaint'. Daran reiht sich ein schon im Jahre 1869 als Manuscript gedruckter Aufsatz Oechelhäusers über 'Die Würdigung Shakespeares in England und Deutschland', ein von geschichtlichem, politischem und wissenschaftlichem Verständnisse zeugendes Exposé, das in dem Urtheile gipfelt, wir Deutsche seien treuere Söhne Shakespeares geworden als des Dichters eigene Landsleute. Mag man Oechelhäuser in Bezug auf die ästhetische Würdigung der Shakespeareschen Dramen Recht geben, so scheint er doch den textkritischen Leistungen der Engländer zu wenig Rechnung getragen zu haben. Auch enthält sein an sich trefflicher Aufsatz manche Aeusserung, die dem Auslande gegenüber sich als deutsche Ueberhebung auszunehmen geeignet erscheint. — Der von Delius (S. 69—84) angestellte Vergleich zwischen dem Shakespeareschen Macbeth und der Davenantschen Bearbeitung ergibt, dass die letztere eine auf gedankenlosen Streichungen und geschmacklosen Zusätzen beruhende Verwässerung des Shakespeareschen Meisterwerkes ist. — Thümmel, dem es eine Lieblingsbeschäftigung war, die von Shakespeare geschaffenen Typen gruppenweise zusammenzufassen, und der im Jahrbuche bereits die Narren, die Kindergestalten, die Clowns, den miles gloriosus, die Geistlichkeit, die Greise und die Liebhaber Sh.'s meisterlich gezeichnet hat, liefert als zweiten Beitrag zum vorliegenden Bande eine Abhandlung über Sh.'s Helden (S. 85—118). Er scheidet sie in drei Gruppen, deren erste aus solchen Charakteren besteht, welche sich aus einer niederen Stufe in die Sphäre des Heroismus erheben (Edgar, Leontes, Richard II., Heinrich V.); die zweite umfasst 'die Ideale der Männlichkeit, deren Vollkraft im Kampfe mit der Welt den Sieg behauptet' (Kent, Macduff, Bastard Plantagenet, Talbot, — Salisbury und Bedford); die dritte endlich führt eine Reihe grossartig veranlagter Persönlichkeiten vor, 'die der Mangel an σωφροσύνη über die ethischen Bahnen hinausreisst und dem Untergange zuführt' (Brutus, Cassius, Coriolanus, Heissporn, Macbeth, Richard III., Hamlet). — Dr. Vatkes Aufsatz über 'Geld und Geldwerth in Sh.'s England' (S. 119—130) ist eine zwar nicht uninteressante Sammlung von Stellen aus zeitgenössischen Autoren, in welchen Geldverhältnisse und damit in Zusammenhang stehende Dinge zur Sprache kommen, gelangt aber zu keinem zusammenfassenden Resultate. Man hat daher den Eindruck, als habe der Verf. bei richtiger Benutzung alles einschlagenden Materials etwas Greifbareres leisten müssen. — Auf S. 131—148 spricht sich Wilh. Bolin über die 'Bühnenbearbeitung des König Lear' aus. Wie zu erwarten, kann er sich mit keiner der neueren Bearbeitungen (Oechelhäuser, Possart, Eduard und Otto Devrient, Köchy) einverstanden erklären, sondern empfiehlt eine mit Geschmack und Sachkenntniss begründete Verschmelzung der Devrientschen mit der von Köchy und Possart. Leider steht nur zu befürchten, dass das Bolinsche Recept auf ebenso viel Widerspruch stossen dürfte, wie jede der bereits vorhandenen Bearbeitungen.

Es folgt ein von Prof. Leo angefertigtes Verzeichniss noch zu erklärender oder zu emendirender Textlesarten in Sh.'s Dramen, welchem sich ein solches über eine Anzahl von Fehlern in der Zählung der Globe-Ausgabe anschliesst. Es ist wohl schwerlich zu viel behauptet, dass manche Leser des Jahrbuches der Ansicht sind, die Seiten 149—171 hätten mit werthvollerem Materiale gefüllt sein dürfen. — Einen Theil des Bodens, den Prof. Zupitza in seinem 1882 gehaltenen Vortrage bearbeitete (s. Jahrb. XVIII, S. 1—31), hat Dr. Vatke in seinem Artikel über 'Bildung und Schule in Sh.'s England' wieder gepflügt, nur dass er sein Thema verallgemeinert

und auf Sh.'s Zeitgenossen ausgedehnt hat, während Zupitza sich lediglich auf die aus Sh.'s Werken hervorgehenden Illustrationen beschränkte. Bedauerlicherweise trägt diese Arbeit Vatkes denselben dilatorischen Charakter wie diejenige über den Geldeswerth in Sh.'s Tagen. Es fehlt ihr an der rechten Sichtung des angesammelten Stoffes, der sich übrigens auch noch leicht hätte vermehren lassen. — Auf S. 190—227 nimmt der Herausgeber das Wort zur Bacon-Gesellschaft und damit zugleich zu dem Bacon-Shakespearestreit überhaupt. Bei Gelegenheit einer ziemlich abfälligen Besprechung von Prof. Leos gesammelten Shakespeare Notes (London, Trübner & Co., 1885) sagt das Athenäum (Nr. 3036, vom 2. Januar 1886): There is not a grain of literary interest in the newspaper cuttings and letters that Dr. Leo has reprinted in 'Die Baco-Gesellschaft'. Diesem Urtheile können wir uns ruhig anschliessen. Wohl wäre es an der Zeit, dass ein Berufener sich der freilich undankbaren Aufgabe unterzöge, einen umfassenden Bericht über die Verbreitung des Bacon-Bacillus und die von ihm in den Köpfen schwachsinniger Menschen angestellten Verheerungen zu schreiben. Ein derartiger Bericht dürfte aber beileibe nicht aus einer beliebig zusammengetragenen Menge von Zeitungsartikeln bestehen! Vielmehr müsste er dem Beginne und Verlaufe der Krankheit streng historisch nachgehen und zugleich die kritischen Mittel an die Hand geben, die allein im Stande sind zugleich heilend und verhütend zu wirken. — Der nächste Aufsatz von Th. Gessner 'Von welchen Gesichtspunkten ist auszugehen, um einen Einblick in das Wesen des Prinzen Hamlet zu gewinnen?' ist ein Wiederabdruck des im Jahre 1877 erschienenen Programms der höheren Bürgerschule zu Quakenbrück. Derselbe wurde bereits im Jahrbuche XIII, 312 anerkennend von Prof. Elze besprochen, so dass wir hier nicht näher auf ihn einzugehen brauchen. Erwähnt sei nur, dass Ref. an dem Wiederabdrucke indirect betheiligt ist, insofern er im dritten Supplementbande von Meyers Conversationslexikon darauf hinwies, der Verf. möge seinen Aufsatz auf buchhändlerischem Wege weiteren Kreisen zugänglich machen. Mögen nun auch übelwollende Zungen behaupten, das deutsche Shakespeare-Jahrbuch sei bereits auf dem Standpunkte angelangt, sich von crambe repetita nähren zu müssen, so halten wir dem entgegen, dass es weit besser ist, ältere, schwer erreichbare gediegene Aufsätze durch Einverleibung in das Shakespeare-Jahrbuch vorzeitiger Vergessenheit zu entreissen, als die Seiten des letzteren mit Zeitungsausschnitten und dergleichen minderwerthiger Waare zu füllen.

Die literarische Uebersicht bringt, wie üblich, die hauptsächlichsten auf Shakespeare bezüglichen Erscheinungen des deutschen und englischen Büchermarktes zur Anzeige; die Art indessen, wie dies geschieht, erscheint — wie wir schon in unserem letzten Berichte (s. Ltbl. 1885 Sp. 150) andeuteten — keineswegs als die rechte und darf daher nicht länger unwidersprochen bleiben. Die Redaction beschränkt sich nämlich in den meisten Fällen darauf, einen grösseren oder kleineren Abschnitt aus der Vorrede des anzuzeigenden Buches zum Abdruck zu bringen, ein bequemes Verfahren, durch welches zwar Plan und Inhalt des betreffenden Werkes — wenn auch in einseitiger Weise — angedeutet werden mag, durch welches aber die literarische Anzeige ihres eigentlichen Zweckes, der kritischen Würdigung, zweifelsohne verlustig gehen muss. Zudem verräth die Form der wenigen aus der Feder des Herausgebers stammenden eigenen Bemerkungen nicht selten einen absonderlichen Geschmack. Als Beleg dafür mag die Besprechung des bekannten Raichschen Buches dienen (S. 292 f.), welche nach einer wenig angebrachten Parabel in die Frage ausläuft, ob es wohl nur ein Zufall sei, dass die Namen Rio und Raich denselben Anfangsbuchstaben zeigen wie — ridicule!! Auf alle Fälle steht die literarische Uebersicht des Jahrbuches nicht mehr auf der Höhe, auf welcher man sie in den älteren Jahrgängen zu sehen gewöhnt war.

Von Nekrologen finden sich diesmal im Jahrbuche diejenigen von Iwan Turgenjeff und Karl La Roche.

Unter den Miscellen beanspruchen das grösste Interesse die beiden von R. Sigismund: 'Ueber die Bedeutung des Mandrake bei Shakespeare, sowie über die historische Entwickelung dieses Begriffes' und 'Ueber die Wirkung des Hebenon im Hamlet und eine damit verglichene Stelle bei Plutarch'. Die übrigen sind zumeist übersetzte Wiederabdrücke von Shakespeariana aus englischen Zeitschriften. — Auf S. 338 ff. setzt Prof. Leo seine im Jahrb. XVIII, 286—293 begonnene Probe einer 'Concordanz der Shakespeare-Noten' fort. Bietet dieselbe bis jetzt auch nur diejenigen auf Hamlet bezüglichen Noten, welche in der Furness'schen Variorum-Ausgabe und in Notes and Queries enthalten sind, so lässt doch ihre Anlage erkennen, dass eine solche Compilation, mit grösster Sorgfalt und möglichster Vollständigkeit auf alle Werke Shakespeares ausgedehnt, dem Forscher und Erklärer von wesentlichem Nutzen sein würde. Ihrer Ausführung stehen freilich grosse Hindernisse entgegen, weshalb auf eine Vollendung so bald nicht zu hoffen sein wird.

Bereichert ist Band 20 des Jahrbuches noch durch eine Journalübersicht (1884) sowie durch die von Albert Cohn mit gewohnter Akribie zusammengestellte Shakespeare-Bibliographie der Jahre 1883 und 1884.

Was endlich den Stand der Mitgliederzahl der deutschen Shakespeare-Gesellschaft angeht, so ist derselbe erfreulicherweise in Jahresfrist von 186 auf 202 gestiegen. Zu wünschen wäre nur, dass von Seiten der jüngeren Mitglieder eine regere Betheiligung an den Bestrebungen der Gesellschaft bekundet würde; denn an ihnen ist es, Ersatz für die zahlreichen treuen und bewährten Mitarbeiter zu stellen, die seit dem Bestehen der Shakespearegemeinde aus derselben abberufen worden sind. Besonders erspriesslich würde es sein, wenn es sich jeder der jüngeren Shakespearegelehrten zur Pflicht machen wollte, das Jahrbuch regelmässig mit Beiträgen zu unterstützen.

Homburg v. d. H., 27. Januar 1886.

Ludwig Proescholdt.

Wershoven, F. J., Englisches Lehr- und Lesebuch auf phonetischer Grundlage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 1886. VIII, 228 S. 8. M. 2.

Wershoven, schon längst als Verfasser einer ganzen Reihe empfehlenswerther Unterrichtsmittel für die englische und französische Sprache vortheilhaft bekannt, hat sich der gewiss mühevollen Arbeit unterzogen, ein Lehrbuch der englischen Sprache nach den unseren Lesern genügend bekannten Grundsätzen von Münch, Vietor, Schröer u. a. zu veröffentlichen. Dass wir eines solchen dringend bedürfen, werden alle Anhänger der neuen, inductiven Methode — und ihre Zahl wächst erfreulicher Weise von Tag zu Tag — gerne zugeben; auch hat der Verfasser das Recht, sein Lehrbuch einen ersten Versuch seiner Art zu nennen, denn zu dem Vietorschen Büchlein fehlt das entsprechende Lesebuch, und das jüngst erschienene Elementarbuch des gesprochenen Englisch von Henry Sweet kann, nach meiner Ansicht, für Schulzwecke absolut nicht in Betracht kommen. Demnach hat W.'s Buch unbedingt Anspruch auf aufmerksame Beachtung; die nachsichtige Beurtheilung, um welche er ersucht, hat es nur in geringem Masse nöthig, denn, um das gleich vorweg zu erklären, es ist mit grossem Fleiss und nicht geringerem Geschick ausgearbeitet und dürfte, nach meinem Dafürhalten, sich sehr gut in der Praxis bewähren. An wesentlichen Dingen wird kaum jemand berechtigte Ausstellungen zu machen haben, und dass bei einem derartigen Versuche in der zweiten Auflage eine Menge von Einzelheiten sich verbessern lassen, liegt auf der Hand. Einiges werde ich in Kürze andeuten.

Das für den Anfangsunterricht (1½—2 Jahre) bestimmte Buch zerfällt in zwei Abschnitte: Grammatik und Lesebuch. Erstere theilt sich wieder in Laut- und Wortlehre, letzteres enthält in zwei Gruppen je eine Reihe von gut gewählten Lesestücken und Gedichten (16 bez. 18 Stücke in Prosa, 10 bez. 12 Gedichte). Im Anschluss an das Lesebuch gibt ein sorgfältig nach einzelnen Nummern zusammengestelltes Vokabular die nothwendigen Wörter. Durchweg wird neben jedem Worte die Aussprache in phonetischer Transscription angegeben. Somit bietet das Buch Alles, was nach den Grundsätzen der neuen Schule unumgänglich in ihm enthalten sein muss; Uebersetzungsübungen aus dem Deutschen finden sich nicht, da diese sich nach dem Vorwort im ersten Jahre nur auf Retroversion beschränken sollen, ein Verfahren, mit dem ich nach meinen Erfahrungen in der Schule mich einverstanden erklären kann; für die spätere Zeit hat der Verfasser ein eignes Uebersetzungsbuch herausgegeben.

Bei Abfassung des grammatischen Theiles legte sich W. eine weise Beschränkung auf, die man voll billigen wird. In der Lautlehre wünschte ich eine genauere Angabe über die Mundstellung bei *ä* (*fat*); bei stimmlosem *š* (S. 4, 5) sollte vor „wie das deutsche *sch*" nahezu eingefügt werden; in § 10 S. 6 fehlt als Schriftzeichen für den Laut *e* das nicht seltene *ea* (*head, bread* u. a.); von selteneren hat W. wohl gerne abgesehen. Die zur phonetischen Transscription verwendeten Lautzeichen wurden, offenbar nach reiflicher Ueberlegung, verschiedenen Phonetikern entnommen, die grössere Anzahl Vietor, manche Schröer. Drei derselben halte ich für nicht glücklich gewählt: *η, ae, œ*. Ich halte das Schröersche *η* deshalb für verfehlt, weil es beim Leser nimmermehr die Idee eines Nasallautes wecken wird, die das von Vietor eingeführte *ŋ* viel sicherer hervorbringt; in den Text hat auch Western[1] dasselbe Zeichen aufgenommen und Sweet wenigstens das ähnliche *ŋ*. Statt *ae* möchte ich mit Vietor und Western *ä* einsetzen, da jenes gar zu sehr an unser deutsches *ä* in lateinischer Schrift erinnert. Das Zeichen *œ* halte ich für ganz unzulässig, da der Lernende sofort an unser *oe* (in *schön, öffnen*) denken muss, und der betreffende englische Laut mit dem deutschen *ö* entfernt nicht übereinstimmt, sondern dem engl. *ä* viel näher steht. Welche unter den bis jetzt vorgeschlagenen Transscriptionen für ein Schulbuch die beste sei, dürfte etwas schwer zu entscheiden sein; ich glaube, wir müssen zufrieden sein, wenn das Lautzeichen keine falsche Vorstellung erzeugt; weit besser als *oe* oder *ö* ist schon *a* (Schröer, Sweet), ich würde hier *ɒ* (Western) am liebsten wählen. In der Wortlehre ist fast jeder Hinweis auf andere Sprachen unterlassen; trotz der gegentheiligen Behauptung Einiger glaube ich, dass sehr mässig angewendete Vergleichung mit dem Deutschen (bez. Französischen) sich nützlich erweisen wird; warum soll der Schüler nicht aufmerksam darauf gemacht werden, dass *men, oxen, feet* deutsche Pluralbildungen sind? Auf S. 18 § 52 findet sich eine sinnlose Bemerkung: „Die Possessive der pers. Fürwörter werden jetzt wie im Deutschen als possessive Fürwörter gebraucht", wozu man die Anm. S. 19 § 55 vergleiche: „Die besitzanzeigenden Fürwörter sind ursprünglich Possessive der persönlichen Fürwörter". Bei den Paradigmen von *to have* und *to be* fehlen die Imperativformen u. m. a. Auf weitere Einzelheiten mich einzulassen verbietet mir der Raum. Eine Frage möchte ich nur noch berühren: vielleicht würde es sich bei einer zweiten Auflage, die dem Buche recht bald gewünscht wird, empfehlen, das Wörterverzeichniss nach Stücken bei der zweiten Gruppe von Lesestücken zu entfernen, dagegen aber ein alphabetisches Vocabularium für sämmtliche Nummern, ebenfalls mit phonetischer Umschreibung, anzufügen. Druckfehler sind sehr selten. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich.

Augsburg, Febr. 1886. G. Wolpert.

Nyrop, Kristoffer, Adjektivernes kønsbøjning i de romanske sprog. Med en indledning om lydlov og analogi. Kopenhagen, C. A. Reitzel. 1886. 192 S. 8.

Diese neue Arbeit des rührigen dänischen Gelehrten zerfällt in zwei unter sich ziemlich lose zusammenhängende Abschnitte: eine Einleitung über Lautgesetz und Analogie mit bibliographischem

[1] Englische Lautlehre für Studirende und Lehrer. Heilbronn, Henninger. 1885.

Anhange (in den L. Toblers Abh. Viertelj. f. w. Philos. III Aufnahme verdiente), S. 1—66, und eine Untersuchung über die Genusunterscheidung am Adjectivum in den romanischen Sprachen. — Ohne gerade viel Neues zu bringen, und ohne auf die strittigsten Punkte der neuerdings so vielfach ventilirten Principienfrage näher einzugehen, gibt der erste Theil eine wohl für ein weiteres Publikum oder für Anfänger berechnete Darstellung dessen, was man unter Lautgesetz und unter Analogie versteht. Der „Bequemlichkeitstrieb" als Grund aller Sprachveränderung wird mit Recht abgewiesen und ersetzt durch „die Unvollkommenheit der menschlichen Organe, oder, wenn man will, unser Unvermögen, sie völlig zu beherrschen". Ich sehe nicht, dass damit viel gewonnen wäre: der Wandel von *ę* zu *yę* auf romanischem, von *ī* zu *ei* auf germanischem Gebiete kann ich mir daraus ebenso wenig erklären, als aus dem Bequemlichkeitstrieb. Missverstehen, oder eher „misssprechen" liegt in Fällen wie *chercher* statt *cercher*, in *drento* = *dentro* vor, die aber auch von N. einer ganz speciellen Kategorie des Lautwandels zugetheilt werden, ferner zum Theil (aber nicht immer) in der Assimilation von Vokalen an Consonanten, von tonlosen Vokalen an betonte anderer Silben u. s. w. Aber der constante Lautwandel, derjenige, den wir als ausnahmslos betrachten dürfen und müssen, hat ganz andere Gründe. Entweder geht er auf äussere Einwirkung, oder aber auf den Accent, auf das musikalische Element zurück. Ein Wechsel in der Art der Accentuation: Uebergang vom musikalischen zum expiratorischen, stärkerer oder schwächerer expiratorischer Accent u. dgl. zieht immer eine mehr oder weniger grosse Aenderung im ganzen Lautsystem nach sich. Das Neugriechische, dessen Accent nur wenig stärker ist als der des Französischen, das also allen Vokalen nahezu gleiche Tonstärke (und gleiche Quantität) gibt, kennt fast keine Syncopirungen, keine Diphthonge, wandelt intervokalische tönende Verschlusslaute in Spiranten, ebenso Verschlusslaute vor Verschlusslauten. Umgekehrt diphthongirte das Französische in der Periode des stark expiratorischen Accentes alle betonten Vokale (sofern sie einer Diphthongirung überhaupt fähig waren), syncopirte die tonlosen in weitem Masse u. s. w. — Von diesen Lautveränderungen sind zu scheiden die Lautsubstitutionen, auf die N. S. 62 Anm. zu wenig Gewicht legt, denen z. B. central- und südital. *nn* = lat. *nd* = osk. umbr. *nn* angehört. Beide Arten des Lautwandels können nun aber ihr Gebiet überschreiten, sie erweisen sich dann gewöhnlich dadurch als Eindringlinge, dass sie vereinzelt sind, dass sie nicht harmoniren mit dem ganzen übrigen Lautsystem. Wenn z. B. im Catalanischen *mb* zu *m*, *nd* zu *n* wird, so hat das nichts Auffälliges an sich, wohl aber wenn im Spanischen *nd* bleibt, *mb* dagegen als *m* erscheint. Soll man darin eine grössere Assimilationsfähigkeit des labialen Verschlusslautes sehen? Kaum. Ich meine vielmehr, auf den catalanisch-spanischen Grenzgebieten hat, in Nachahmung der catalanischen Gewohnheit, *amo* statt *ambo* u. s. w. begonnen und von da sich weiter über die Halbinsel ausgedehnt; *nd* dagegen widerstand dem fremden Einfluss, da diese Lautgruppe im Gegensatz zu dem seltenern *mb* sehr häufig ist, daher fest im Gedächtniss haftet. Genaues Studium der Mundarten, namentlich mit Hinsicht auf die geographische Verbreitung der einzelnen lautlichen Erscheinungen, führt mit Nothwendigkeit darauf hin, die Ursachen aller sprachlichen Veränderungen in den genannten Factoren zu suchen; nur sie erklären auch die Verschiedenheit der Dialekte, die aus einer gemeinsamen Muttersprache entspringen. Uebrigens sind diese Gedanken, wenn ich nicht irre, keineswegs neu.

Die nun folgenden Auseinandersetzungen über die Gesetzmässigkeit des Lautwandels und über die Lautveränderungen des Wortes, namentlich des Auslautes, im Satzinnern sind recht gut und klar. Scheinbare Ausnahmen entstehen durch den Einfluss der Schriftsprache und des Schriftbildes auf die Umgangssprache der Gebildeten, ein Einfluss, der häufig zu gering angeschlagen wird; sodann die Aufnahme von Fremdwörtern, endlich die Analogie. Wörter wirken aufeinander ein bei Uebereinstimmung 1. der Bedeutung und zwar a) die Formen eines und desselben Stammes: *aimons : aime*; b) Wörter verschiedenen Stammes: sp. *lunes : martes*, vulgl. *grevis : levis*, woran sich die Volksetymologie anschliesst, ferner ital. *eglino : amano*, endlich *chercher : cercher*, worin mit vollem Rechte ein psychisches Moment gesehen wird S. 46; — 2. der grammatischen Function: frz. *-ant* als Endung aller Gerundien; — 3. in der Lautmasse des Wortes: prov. *fon* zu *fo* wegen *bon* zu *bo*. Ganz kurz wird dann noch auf Analogiebildungen auf dem Gebiete der Syntax hingewiesen. Das Schema ist recht ansprechend; strenge Grenzen lassen sich allerdings der Natur der Sache gemäss zwischen den einzelnen Kategorien nicht ziehen. So führt N. den rumänischen Imperativ von *venire*: *vino* statt **vi*, **vini* (nicht **vine*, wie es S. 51 heisst), dessen *o* vom Vocativ Fem. stammt, unter 2., also als Beispiel von Functionsgleichheit an; ich möchte ihn unter 1 c) einreihen. Man sagte ursprünglich: *vine drage* M., aber *vino drago* F.; oder, wo die slav. Form des Vocat. Fem. nicht eingedrungen war, *vină dragă*. Heute freilich werden, so scheint es, alle drei: *vine, vină, vino* ohne Unterschied gebraucht.

Einen Hauptpunkt in der Darstellung der Analogiewirkung vermisse ich hier, wie übrigens auch anderswo. Die Analogie äussert sich fast ebenso streng und gesetzmässig, wie der Lautwandel, bei völlig gleichen Grundlagen muss sie in gleichem Sinne wirken. Wenn man einst sagte: *je preuve nous prouvons, je treuve nous trouvons, je seuffre nous souffrons, je cueur nous courons* u. s. w., heute aber *je prouve* u. s. w., so liegt es auf der Hand, dass der Singalar vom Plural aus neugebildet ist: aber weshalb geht *aime amons*, weshalb *pleuvoir* den andern Weg? Oder: das Rum. hat aus dem Vulglat. ungefähr ebenso viel (eher weniger) *u*-Perfecte ererbt, wie die übrigen romanischen Sprachen, heute ist *u* Perfect-Charakter der 2. Conjugation. Genügt es zu sagen, das *u*-Perfect habe sich durch Analogie weit ausgedehnt und fast alle Verba ergriffen? Ich denke nein; man muss erklären, weshalb nur das Rum. eine derartige Entwickelung zeigt, nicht das Ital. oder das Span. oder eine der andern Sprachen. Da ergibt sich denn bei näherer Betrachtung, dass 2. Pl. Perf. I III *amát, auzit* iden-

tisch ist mit dem Ptc. *amát auzit* und das hat zu den Ptc. auf *ut* zunächst 2. Pl. auf *ut* und hernach das ganze Perf. auf *u* hervorgerufen in Verbindung mit den andern Zs. VIII, 258 erwähnten Factoren; umgekehrt bildet man, da zu *esse* ein Ptc. nöthig wurde, nach dem Muster von 2. Pl. Perf. *fost*. Wie es jetzt nicht mehr gestattet ist, bei der Formulirung eines Lautgesetzes die Ausnahmen zu übergehen oder unerklärt zu lassen, so wird man in Zukunft dieselbe Forderung an die „Analogiegesetze" zu machen haben. Es gibt heute freilich massenhafte Ausnahmen, die diesem Axiome widersprechen: es verhält sich mit ihnen ähnlich, wie mit den zahllosen Fällen sporadischen Lautwandels, die noch vor 10 und 15 Jahren in sprachwissenschaftlichen Werken zu finden waren; nicht der Grundsatz, sondern unsere Erklärungen, unsere Erkenntniss sind unvollkommen. Schwieriger zu begreifen, weil tiefer versteckt, sind allerdings die Abweichungen von den „Analogiegesetzen". Auch darf man das Axiom nicht zur Schablone werden lassen; wenn die Sprachentwickelung überhaupt einer auf Denken beruhenden Betrachtung fähig ist, wenn die Sprachwissenschaft eine Geisteswissenschaft ist, so lässt sie sich nicht in eine Schablone zwängen; es bleiben für lautliche wie für analogische Sprachveränderungen stets eine Anzahl Fälle, die schlechterdings nicht gesetzlich sind; ihre Zahl wird wohl immer kleiner, ganz verschwinden werden sie nie. Welche Beispiele nun in diese Kategorie, in das rechtlose Gebiet gehören, das zu entscheiden gibt es keine allgemeine Norm. Es ist in den letzten Jahren viel Unfug mit Systemzwang getrieben worden, weil man viel zu wenig streng war; namentlich Anfänger dürfen nicht genug davor gewarnt werden, sich das Ding allzu leicht zu denken. Eine Bemerkung in dieser Richtung wäre gerade in der vorliegenden Arbeit am Platze gewesen.

Der zweite Theil untersucht das Verhältniss der Geschlechtsflexion zeigenden Adjectiva (*us, a*) zu den ungeschlechtlichen (*is*) im Lateinischen und den romanischen Sprachen, sogar den aussereuropäischen. Es wird im Einzelnen nachgewiesen, wie mehr und mehr die erste Klasse übergreift, wie sich das Bedürfniss geltend macht, die Geschlechter zu unterscheiden. Die verschiedenen Sprachen zeigen darin ziemlich bedeutende Differenzen, die zu erklären immerhin der Mühe werth gewesen wäre. Mir scheint, wir dürfen als Regel aufstellen: wo die beiden Klassen keine Anknüpfungspunkte haben wie im Span. (A: Sg. *o, a* Pl. *os, as*; B: Sg. *e* Pl. *es*) und im Vulglat., findet Uebertritt von der einen in die andere nur unter ganz bestimmten Bedingungen statt; wo dagegen einzelne Formen übereinstimmen (ital. rum. Plur. Masc. *i*; frz. prov. rät. Sg. M. endungslos, Pl. M. *s*), ist er möglich und beliebt. Im Vulgl. sind es nur die Adj. auf *er*[1], ferner die mit *in* zusammengesetzten: *infirmis* unter Einfluss von *firmus* zu *infirmus*, die schwanken. In *dolentus* liegt Suffixvertauschung vor, *tristus rudus* sind im Vulglat. nur dialektisch möglich, sie stammen wohl aus Italien, wo *s* sehr früh verstummt und folglich *tristi* = *boni* geworden war. Ebenso ist *vetus, veta* eine nur in Italien mögliche Form.

Den grössten Raum nimmt wie billig die Darstellung des Französischen in Anspruch, das in Folge seiner grossen lautlichen Zersetzung der Analogie viel Spielraum bietet. Man wird den Auseinandersetzungen des Verf.'s über *grande verde* im Rolandslied nur beistimmen können. Da sich heute in der Aussprache das Femininum meist „durch Veränderung der auslautenden Consonanten" vom Masculinum scheidet, so wird S. 98 eine Klassification von diesem Standpunkte aus unternommen, die namentlich Lehrern zur Beachtung zu empfehlen ist. Sehr häufig, zum Theil sehr alt, ist die Beeinflussung der männlichen Form durch die weibliche: *large* M. statt **larc*; zweifelnd werden S. 108 Anm. 2 auch *malade sade* u. a. erwähnt. Mit Unrecht, wie mir scheint: *cubitum* gibt *coude, cubita : coute*, folglich *malabitus : malade*, Fem. **malate*, was frühzeitig nach dem Masc. umgeformt ist. So dürfte auch *roide* Masc. *redde* Fem. die altfr. Parallelformen hervorgebracht haben. Das Prov. bietet ähnliche Erscheinunge, die wohl hätten erwähnt werden dürfen: *tebez* nach *tebezo, coubes* nach *coubezo* und umgekehrt *rance : rança*. Fürs Span. möchte ich (von ganzen Klassen wie *or, ora*; *on, ona* abgesehen) den Uebergang von B zu A leugnen, *agro* ist schon vulglat., *rudo* wegen *u* = *ū* und *'d'* gelehrt (wie übrigens auch im Prov., daher diese Formen mit Unrecht zur Stütze eines vulglat. *rudus* citirt werden), *tristo* wohl Italianismus, *Murviedro* u. s. w. ein specieller Fall. Schwierig sind die wenigen Beispiele des Uebergangs von A zu B; in *misme* neben *mismo* sehe ich Einfluss von *aqueste* u. s. w. Aber *firme*[2]? Cornus Erklärung Rom. XIII, 289. 1, die S. 138 Anm. erwähnt wird, scheint mir nicht sicher. In *lueñe* handelt es sich wohl um lautlichen Wandel von *o* in *e* unter Einfluss des palatalen *n*. — Das ungeschlechtige pg. *sô* = *solus, a* hätte hier Erwähnung verdient.

S. 148 Anm. 2 wird die Frage aufgeworfen, ob ital. rum. *forti* auf lautlichem oder analogischem Wege entstanden sei; sicher auf ersterem. Wenn im Provenzalischen A im Pl. B beeinflusst, wenn in den Glossen von Cassel und Reichenau *folli* u. dgl. vorkommen, so beweist das für das Vulgärlatein Italiens und Dakiens gar nichts. Hier ist schon im Laufe der zwei ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung *es* durch *is* hindurch zu *i* geworden, dort konnte eine Einwirkung von A auf B erst statthaben, als in Folge der vokalischen Auslautgesetze *us* = *is*; *u(m)* = *e(m)*, *os* = *es* geworden war. — Im Ital. ist der Austausch zwischen beiden Klassen ein äusserst starker, doch hat sich der Verf. etwas durch den Schein, oder vielmehr durch Nannucci trügen lassen. Die alte Dichtersprache, weniger die Prosa, steht z. Th. unter sehr starkem französisch-provenzalischem Einflusse, dies hat zur Folge, dass sie viele in der Umgangssprache nicht übliche

[1] S. 73 Anm. entscheidet der Verf. nicht, ob im Afr. die Adj. auf *er* im Nominativ *s* annehmen. Vgl. darüber Mussafia Ltbl. 1880 Sp. 377.

[2] Die Differenz zwischen hochlat. *fīrmus* und vulgl. *fĭrmus* erkläre ich mir daraus, dass die Dehnung des ursprünglich kurzen *i* vor *rm* erst eingetreten ist, als ĭ bereits *ẹ*, ī dagegen *į* war. *firmus* ist somit *fĭrmus*, nicht *fīrmus*. Will man neben einander *fīrmus* und *fĭrmus* im Vulgl. zugeben (wozu ich wenig geneigt wäre), so würde sich allerdings span. **fīrmis* sehr ungezwungen durch Assimilation erklären lassen.

Formen brauchte, daher denn auch manch ein Dichter „in grazia della rima" sich eine Form schuf, die weder italienisch noch französisch, sondern nur nach Analogie von ihm selbst gebildet ist. So sind *fine, gente* (*genitus*) offenbare Gallicismen; *chiare, dome* willkürliche Bildungen; in dem häufigen *-ente* statt *-ento* liegt progressive Assimilation vor, ebenso vielleicht in *-iere*. Nannucci nimmt zudem nie Rücksicht auf die verschiedenen Dialekte, so dass man sich seiner immer nur mit der allergrössten Vorsicht bedienen sollte, und nur da, wo man ihn controlliren kann. — Im Rumänischen scheint Uebergang von A zu B selten; von den zwei Beispielen: *limpede* und *răpede* erklärt sich das erste wieder durch Assimilation. — Es hätte sich wohl verlohnt, auch Fälle wie hochlat. *nequam* vulglat. *nequus,* wie lat. *setius* ital. *sezzo, a* irgendwo zu behandeln.

Aehnlich wie früher fürs Französische so wird zum Schlusse für die romanischen Sprachen im Allgemeinen eine systematische Darstellung der Femininbildung gegeben, wie sie sich heute, ohne jede Rücksicht auf die historische Entwickelung, präsentirt, also z. B.: Aenderung des Vokals: ital. *bello, a*; Zufügung eines Vokals: prov. *madur, o*; Aenderung des Endconsonanten: frz. *sec, sèche* u. s. w. Derartige Darstellungen, die meines Wissens bis jetzt noch nirgends gemacht sind, bieten ein grosses Interesse, sofern sie die Wirkung des Systemzwanges viel klarer hervortreten lassen; sie werden einst die Grundlage zu einem System der Analogie abgeben, sie zeigen aber auch, dass die Analogie g e s e t z m ä s s i g fortschreitet.

Monographien wie die vorliegende sind die unentbehrlichste Vorbedingung für einen Neubau der romanischen Grammatik; mögen sie bald, sei es durch den Verfasser selbst, sei es durch Andere, Fortsetzung finden. Etwas weniger reine Statistik, blosses Feststellen von Thatsachen, etwas mehr Erklärung und Begründung dürfte aber vielleicht gefordert werden. — Und schliesslich noch einen Wunsch an den Verf. zu Gunsten unsrer welschen Fachgenossen. Für uns Deutsche kann es ziemlich gleichgiltig sein, ob wir eine deutsche oder eine dänische Abhandlung lesen, den Franzosen und Italienern aber macht das Dänische grosse Mühe (vgl. Revue critique 1886 S. 261), so dass manch einer das Buch nicht lesen wird, und doch bildet es eine wichtige Ergänzung zu Diez II, 63—65. Könnte sich Nyrop nicht dazu entschliessen, in derartigen Arbeiten das Französische (das er vortrefflich schreibt, wie wir Alle wissen) oder das Deutsche anzuwenden?

P a r i s, 12. April 1886. W. M e y e r.

Christian von Troyes sämmtliche Werke, nach allen bekannten Hss. hrsg. von W e n d e l i n F o e r s t e r. 1. Bd.: Cliges. M. Spt.: Cliges von Ch. v. T., zum ersten Male hrsg. von W. F. Halle, Niemeyer. 1884. LXXVI, 353 S. 8.

Die Unklarheit in den Beziehungen der Hss. des Cliges ist eine allen viel copirten vulgärsprachlichen Büchern des Mittelalters gemeinsame Erscheinung; der Deutsche überliefert kaum gewissenhafter als der Romme und ein Jüngerer würde bei Wolframs Parzival schwerlich ganz so entschieden zu gruppiren wagen, wie es der Altmeister germanischer Textkritik gethan hat. Im Gegensatz hiezu wird die Achtung des Schreibers vor der lat. Vorlage von Foerster nicht mit Unrecht hervorgehoben. Doch lassen sich auch bei directen lat. Copien, zumal bei jüngeren Autoren und modernem Stoff, die gröblichsten Unarten constatiren. Zu so wenig und so viel reichte die Sprachkenntniss aus. Die Bedeutung der Fälle, in welchen die Aenderung von Sprache und Geschmack in den nächsten zwei Jahrhunderten bei Chretien Abweichungen hervorruft, ist weit geringer als die der durch Unachtsamkeit, Willkür und mechanische Einflüsse erzeugten. Unachtsamkeit, Willkür und mechanische Einflüsse aber wirkten auf die lateinischen Bücher nicht viel weniger als auf die französischen. Der wesentliche Grund des Unterschiedes in der uns vorliegenden Ueberlieferung ist der, dass uns in den Vulgärsprachen eine ungleich grössere Zahl von Zwischengliedern fehlt, als in der gelehrten. Zunächst sehr viel gelesen und verliehen und eben dadurch der Gefahr des Untergangs in höherem Masse ausgeausgesetzt, wurden die Chrestienhss. im XV. Jh. nicht mehr abgeschrieben und nicht mehr gelesen; sie waren entwerthet und wanderten zu dem schon damals sehr fleissigen Goldschläger; die Geringschätzung, welche die lateinischen Hss.[1] vernichtete, wirkte auf jene früher und durchaus stärker. Wenn Ltztg. 1884, 1049 gesagt wird: „weniger weil zu viele Mittelglieder in Verlust geriethen, als weil die Schreiber ... nicht ohne einige Sprachgewandtheit bewusste Aenderungen vornahmen", so ist schon ein logischer Einwurf gegen die Messung an sich zu erheben: fehlten die Mittelglieder nicht, so könnten wir die Schreiber überwachen; irrten die Schreiber nicht, so wäre das Fehlen der Mittelglieder gleichgiltig. Sachlich zurückgestellt ist aber auch die von dem Hrsg. entschieden betonte Kreuzung der Ueberlieferung, eine Folge der starken Verbreitung, sei es nun, dass zwei Vorlagen abwechseln, sei es, dass zwei zugleich oder eine corrigirte (es kommen förmliche Collationen vor) benutzt sind, oder auch dass das Gedächtniss des Copisten hereinspielt. Ausgedehnten Correcturerscheinungen gegenüber bleibt als unanfechtbares Kennzeichen der Grundlage eigentlich nur die Lücke, sofern sie nicht durch Gleichlaut verursacht sein kann: eine Beschränkung, welche das Gesammtverfahren in Frage stellt. Foerster hat mit Recht den eingehenden Versuch zur Feststellung der Unterabtheilungen von der Veröffentlichung ausgeschlossen und sich auf die Darlegung des Erweisbaren beschränkt. Ich habe in Rücksicht auf eine eigene Arbeit die Varianten untersucht und sehe in *CTR* eine Abzweigung von *A* etc. bezw. von *a*, so dass *S* (abgesehen von ca. 567—1130, wo *S* aus *CTR* ergänzt ist) allen anderen Hss. gegenüber steht. Die starke Entfernung der Gruppe vom Original und die philologische Eutechnie des Hrsg.'s machen diese Differenz zu einer fast rein aka-

[1] Man könnte eine Art Verlustziffer (9 Zehntel ist sicher nicht zu hoch gegriffen) aus dem Verhältniss der etwa im 13. Jh. nachweisbaren Originalhss. zu den gleichzeitig verfassten Büchern zu gewinnen suchen.

demischen; es wird im Grnnde nnr die Zahl der gleichwerthigen Lesarten in etwas vermehrt und zwar, gegen eine in obgenannter Recension ausgesprochene Vermuthung, noch zu Gunsten von *S*. So scheint mir diese Hs. 1314 und 15 im Recht zu sein, auch wenn man die Stelle ganz aus sich selbst beurtheilt: die Verwirrung ist durch Wiederholung von *lor escuz* aus 1313 entstanden. Vorzuziehen ist wohl 1591 das zurückgewiesene *se merv.*, da *sesm* = *sem* ist, *SBC* und *PTR* übereinstimmen. Mit 1749 und 50 fallen auch 51 und 52. 3126, wo die Anmerkung mit Recht *parlez* aus *SA* nimmt, ist mit diesen auch *Dame voir* zu lesen. 3201 und 2, die in der Anmerkung wieder zugelassen werden, scheinen mir unnöthig, und *ele li donra* ist nicht einmal ganz richtig. In 4911 könnte *ostoit et remetoit* sein: wog er ab; klingt aber übel zu dem vorausgehenden Vers. 5343 ist die Anordnung von *PC* eine wenig glückliche Conjectur, und vielmehr Punkt nach *praingne* zu setzen: es ist die eigenartige Herrichtung des Grabes, die nicht bemerkt werden darf und sich in der That schwieriger verbergen lässt als die nächtliche Entführung: cf. 6118, 6150—55, auch 5542. 1763 ist *retenir* oder *se tenir*, nach *SMP, A* zu setzen, *sostenir* der anderen aus *se tenir* entstanden. Daneben nehme ich in einigen Fällen mehr als geschehen die schlechter beglaubigte Lesart auf. 1287 muss es gegen *SAP Parmenidés et Francagel* heissen, da es 12 Gefährten sind; das *de* schlich sich sporadisch ein, weil bei den 4 vorausgenannten die Heimat angegeben wird. 1906 bieten *MBTR* eine Correctur, die das Richtige getroffen hat. Denn der *conpaignon* (1909) muss einer der mehrgenannten zwölf sein, von welchen, nach Vers 1823, sechs Alexander begleiten und nur mehr fünf (2075 ff.) im Lager zurück bleiben, während erst in der Schlacht selbst (2096) Neriolis fällt. Ein Irrthum des Dichters ist nicht anzunehmen, da er die Rechnung genau durchführt. Damit ist aber auch für 1286 *Cacedor* oder *Calcedor* gegeben. — Nicht weniger ist 4594 (cf. die Anm.) *SPB* im Unrecht. Der König hebt nach dem vierten Einzelkampf des vierten Tages das Turnier nur insoweit auf, als in Folge von Cliges Rede (4977) der allgemeine Kampf (4694, 4800, 4882) diesmal nicht stattfindet. Die Zahl der vorgesetzten Tage muss der Vierzahl der Rüstungen entsprechen und *quinze* ist aus 4598 herauf gekommen. In 2593 gibt *AM l'un- l'autre* auf *amor* und *peor* bezogen allein einen Sinn. 3477 ist allein die von *C* gegebene Correctur mit Komma nach *lacié* und Zurückstellen des Punktes von 3480 zulässig; die andere in der Anmerkung vorgeschlagene Lesung geht nicht, weil der Fremde Cliges schon seit 3460 sieht, dieser nicht ihn, sondern (3464) die Gesammtheit der Feinde, ausserdem auch weil *que* durch *tant* gefordert wird.

Ob man nun die Hss. so oder so gruppirt, bleibt *S* an erster Stelle, die dialektisch richtigste *A* an der zweiten. Trotzdem somit die orthographische Zugrundelegung von *A* immerhin eine Uebertragung enthalten hätte, wogen die Bedenken gegen theoretische Uniformirung bei dem Hrsg. so schwer, dass er jenem Verfahren geneigt war. Die äusseren Umstände, welche ihn behinderten, dürften zum Vortheil für die Ausgabe geworden sein. Es wird so ziemlich jeder aus der ebenso vorsichtigen als eindringlichen Untersuchung des Lautbestandes und seiner schriftlichen Ueberlieferung die Ueberzeugung entnehmen, dass der auf Grund des p. LI analisirten Verfahrens gewonnene Annähernngswerth dem nach S. L zu erwartenden mindestens gleich steht. Dann ist aber die Methode gerechtfertigt, welche unmittelbar auf die letzten Ziele der Textkritik hingeht. Die inzwischen erschienenen Besprechungen gehen von dem gleichen Eindruck aus. Eine bescheidene Meinungsäusserung über die von dem Hrsg. offen gelassenen bezw. eröffneten Einzelfragen muss sich Schreiber dieses hier versagen; zu einer einschlägigen Untersuchung, die ihn die Anzeige so überlange verzögern liess, hat er auch jetzt keine Zeit gewonnen. Die Aeusserung des Hrsg.'s über die Unmöglichkeit eines auslautenden *nj* wird leicht missverstanden werden; auch in der neuesten Ausgabe von Sievers' Phonetik ist das Vorhandensein wesentlich verschiedener mouillirter *l*-Lante auf romanischem Gebiet übersehen. Zu dem literargeschichtlichen Theil der Einleitung lässt sich kaum mehr ein materieller Nachtrag bringen; eine Anspielung auf Cligés könnte man allenfalls noch im Mabinogion, *Kilhwch and Olwen*, S. 221 der Uebersetzung suchen, „*and when thou didst conquer Greece in the East*", cf. ib. *The dream of Rhonabwy* S. 313. Zu den Anmerkungen 3850 *turtur* als Fischart, cf. τρυγών, von der Farbe. — 5324 zeigt eine halb falsche Auffassung von 1. Tim. 5, 14 („*volo autem juniores nubere, filios procreare, matres familias esse, nullam occasionem dare adversario maledicti gratia*"), bei welcher die bekanntere Stelle 1. Cor. 7, 9 hereinspielt. — Bei meiner Bemerkung zu 6432 lagen mir die Verse selbst nicht vor. Als bezeichnend für die Jagd mit dem Sperber kann eine Eulenart keinenfalls genannt werden; in dem gegebenen Zusammenhang ist im *machet* die Haubenlerche mit fast unbedingter Sicherheit erkennen.

Erlangen. G. Baist.

Engwer, Theodor, Ueber die Anwendung der Tempora perfectae statt der Tempora imperfectae actionis im Altfranzösischen. Berliner Doctordissertation. 1884. 50 S.

E. untersucht im Anschluss an einen von Tobler Jahrb. XV, 249 für das ältere Italienisch nachgewiesenen Gebrauch der Temp. perf. statt der Temp. imp. act. (des Perf. Plusq. Fut. exact. statt des bezw. Prs. Impf. Fut. I) das Vorkommen dieser Erscheinung im Altfranzösischen. Es ergibt sich, dass, während die älteren Denkmäler nur geringe Spuren derselben aufweisen, das Altfranzösische des 12.—14. Jh.'s sie zu beobachten reichliche Gelegenheit gibt. Im 15. Jh. zeigen sich die letzten Beispiele; einige Reste finden sich noch in der heutigen Volkssprache. Die ganze Untersuchung ist mit grosser Sorgfalt und lobenswerthem Fleisse geführt.

Berlin, 12. Mai 1886. Alfred Schulze.

Biadego, Giuseppe, Da libri e manoscritti spigolature. Verona, Libreria H. F. Münster. G. Goldschagg succ. 1883. 302 S. 8. L. 4.

In diesem hübsch ausgestatteten Bande hat der Verf. 14 kleinere und grössere Abhandlungen gesammelt, welche er schon hie und da zerstreut veröffentlicht hatte. Ohne Ausnahme lesen sie sich gut und gewähren manche interessante Belehrung. Ich gehe die Aufsätze einzeln durch.

Una prima rappresentazione beschäftigt sich mit der ersten Aufführung von Maffei's Merope in Modena im Jahre 1713, mit dem Eindruck, welchen diese Tragödie machte, und mit ihren Nachahmungen bis auf Alfieri. — Due sonetti di Gian Nicola Salerno wurden zuerst im Propugn. XV veröffentlicht mit zahlreichen biographischen Notizen über ihren Verfasser. Namentlich das erste Sonett ist wichtig, weil es wegen der darin erwähnten Weinsorten zur Erklärung einer Stelle der Intelligenza herangezogen werden kann (cf. Ltbl. IV, Sp. 157). — Ugo Foscolo e Isabella Albrizzi [zuerst Verona 1880, tip. Franchini] bringt eine Reihe grossentheils an verschiedenen Stellen schon edirter, höchst interessanter und biographisch wichtiger Briefe zum Abdruck, welche der Dichter der Sepolcri von 1802 an der Gräfin Teotochi-Albrizzi schrieb und von ihr empfing. Mit Antona-Traversi und De Winckels bin ich gegen Biadego der Ansicht, dass die Zuneigung Foscolo's zu der schönen und geistreichen Frau mehr als Freundschaft, wirkliche Liebe war; positiven Aufschluss darüber wird uns freilich erst der immer noch zurückgehaltene Briefwechsel beider aus der ersten Periode ihrer Bekanntschaft geben. Die beiden p. 46 abgedruckten Briefe, welche kein Datum haben, setzt B. in den Anfang August und nimmt einen neuen Aufenthalt Foscolo's in Venedig an. Ich bin geneigt, mit Antona-Traversi und De Winckels den ersten in den April, Mai oder Juni 1806 zu setzen; den zweiten, welchen De Winckels gleichfalls in diese Zeit setzt, datire ich mit Antona-Traversi vom März 1808. — Der Aufsatz Paolina Grismondi a Verona enthält Zeugnisse von der hohen Achtung, in der diese Dame, in der Arcadia bekannt unter dem Namen Lesbia Cidonia, in Verona bei Gelehrten und Dichtern stand und bringt vor Allem eine Antwortepistel Pindemonte's an die Gräfin vom Jahre 1778 wieder zum Abdruck mit Aufnahme der handschriftlichen Correcturen des Dichters in einem Exemplar auf der Communalbibliothek zu Verona. Wir hätten gerne den Text des Druckes (Bassano 1784, seitdem nicht wieder gedruckt) daneben gesehen, um die Abweichungen zu constatiren. Ferner enthält dieser Aufsatz eine Reihe unedirter Briefe der Grismondi an Pindemonte. — Niccolò da Verona pittore stellt einige biographische Notizen über diesen bisher unbekannten Maler (XV. sec.), der unter anderem eine Madonna in der Ognissanti-Kirche in Mantua malte, zusammen in Ergänzung einer Publicazion per nozze von Braghirolli. — Donna Silvia Curtoni Verza a Milano e Napoli enthält Notizen über den Verkehr dieser geistig bedeutenden Dame während ihres Aufenthaltes in Mailand und Neapel und über ihren Briefwechsel mit Parini; ferner je einen unedirten Brief von Strocchi und der Verza. Seither hat B. eine Sammlung zum grossen Theil unveröffentlichter Briefe dieser Dame herausgegeben (Verona 1884). — Una visita del Patriarca d'Aquileia a Verona behandelt den ums Jahr 1738 zwischen dem Bischof von Verona und dem Patriarchen von Aquileia ausgebrochenen Streit über Gerechtsamen betreffend die Abtei S. Maria in Organo und seine Entscheidung zu Gunsten des Patriarchen. Dann folgt der Abdruck des amtlichen Berichtes über den Besuch desselben in Verona im Jahre 1740; in Anmerkungen dazu finden wir Notizen aus handschriftlichen Aufzeichnungen des D. Girolamo Ballerini, der, wie Maffei, auf Seiten des Bischofs stand. — Ippolito Pindemonte poeta e traduttore charakterisirt treffend die Eigenart des Veronesers als Dichter und Uebersetzer. — Api e Vespe bespricht die unter diesem Titel im December 1846 als Neujahrsgabe für das Jahr 1847 erschienene Sammlung von Epigrammen und Apologen und ihre Verfasser, besonders B. Montanari, Adriano Renier Zannini und L. Carrer; ferner werden einige bis dahin unedirte Briefe der beiden letzteren an ersteren mitgetheilt. — A proposito d'una lettera di Benedetto Del Bene bringt anknüpfend an zwei Publikationen von Briefen dieses Mannes eine Darstellung seiner literarischen Thätigkeit, seines Verdienstes um die Gründung der Communalbibliothek in Verona und seines Charakters; ferner Nachrichten über die Person des Marchese G. Dionisi, an den die Briefe gerichtet waren; zum Schluss endlich haben wir eine Zusammenstellung der für Verona merkwürdigen und wichtigen Aufzeichnungen, welche in den Briefen enthalten sind. — Il primo libro stampato a Verona hält mit Valsecchi daran fest, dass Sommariva's Uebersetzung der Batrachomyomachia 1470 in Verona gedruckt sei, nicht 1480, mithin älter als der Valturio (1472). — L'origine dei Sepolcri di Ugo Foscolo. Die hier behandelte Frage hat in den letzten Jahren die Gemüther der Foscoloforscher viel bewegt. In diesem Aufsatz (1882) wurden zum ersten Mal die Cimiteri in Octaven und die beiden sog. rifacimenti publicirt. B. kommt betreffs des sopruso foscoliano zu demselben Resultat, zu dem Antona-Traversi's sorgfältige Untersuchung geführt hat (cf. Ltbl. VI Sp. 28). An dieser Stelle darf ich wohl folgende kleine Bemerkung einfügen. De Winckels in seiner verdienstlichen Vita di Ugo Foscolo, Verona 1885, publicirt p. 246 einige Verse, die sich im Manuscript der Cimiteri in Octaven unmittelbar nach der letzten Octave finden, und die weder von B. noch von A.-T. erwähnt oder edirt sind, um damit zu beweisen, dass die beiden rifacimenti erst nach dem Erscheinen der Sepolcri Foscolo's geschrieben sein können: diese Verse, meint er, sind früher als die riff. geschrieben; sie finden sich dann in P.'s Antwortepistel und sind, da sie mit Versen Foscolo's Uebereinstimmung zeigen, nach diesen als Antwort darauf geschrieben, folglich also die riff. auch nach F.'s Epistel. Wir wollen ohne weitere Untersuchung zugeben, dass die Verse unter den Cimiteri wirklich früher als die riff. geschrieben sind; P. fing erst an seinen ersten Entwurf im selben Heft durchzu-

corrigiren nnd nahm erst später ein neues dazu. Nun finden sich aber diese Verse sämmtlich auch in beiden riff. bis auf zwei, die sich auch nicht in F. und in der Antwortepistel P.'s finden. Ein Beweis aber, dass die riff. nach den Sepolcri F.'s verfasst sind, wäre unter angenommenen Bedingungen nur dann erbracht, wenn die betreffenden Verse nicht in den riff. ständen. Den Ansdruck *verdi anni*, welchen F. hat, und der in den erwähnten Versen steht, hat P. allerdings nicht in den riff.; darauf konnten aher leicht zwei Dichter selbständig kommen: in den Varianten am Fuss der Octaven ist es für P. nur ein andrer Ansdruck für *nell' aprile de miei dì*, was er in die riff. anfnahm. F. modificirte letzteren Ausdruck, den er von seinem Freund gehört hatte, und traf zufällig den Ausdruck, den P. zuerst wählte. Ich erinnere daran, dass Verbindungen wie *verdi anni* etc. von jeher sehr häufig waren: Petrarca S. 274: *Tutta la mia fiorita e verde etade*; Canzone XXV: *Ch'era dell' anno, e di mia etate aprile*; Merope I Sc. 3: *In così verde età sì scelerato*. P. nahm in seine Antwort dann F.'s Worte auf. Der Umstand ferner, dass sich die Anfangsverse der Antwort Pindemonte's nicht in den riff. finden, lässt gerade darauf schliessen, dass die riff. vor der Ahsicht einer Antwort entstanden sind. — Una lettera di Vincenzo Monti beweist, vorzüglich mit Hilfe eines unedirten Briefes M.'s an den Grafen G. Roverella, dass zwei Briefe M.'s, welche in der Sammlung Resnati 1842 p. 373 und 271 Verona 6. und 7. October datirt sind, vom 6. und 7. Novemher datirt werden müssen. — Gasparo Gozzi a Padova handelt von Gozzi's Selbstmordversuch und dessen vermuthlichen Gründen und bringt einen unedirten Brief G.'s an seine Mutter zur Kenntniss.

Ludwigslust, 21. Febr. 1886. Berthold Wiese.

Italian Popular Tales. By Thomas Frederick Crane, A.M., professor of the Romance Languages in Cornell University. Boston and New York, Houghton, Mifflin and Company. The Riverside Press, Cambridge. London, Macmillan. 1885. 389 S. gr. 8.

Eine vortreffliche Arheit von einem vortrefflichen Kenner der Volkskunde, der sich z. B. schon durch die eine tiefe Kenntniss des betreffenden Gegenstandes beknndende Ahhandlung „Mediaeval Sermon-Books and Stories", die am 16. März 1883 in der American Philosophical Society vorgelesen wurde, glänzend bewährt hat und nun hier einen nenen Beweis derselben giht. Es wird vielleicht willkommen sein, wenn wir von dem Inhalt des vorliegenden Werkes eine gedrungene Uebersicht mittheilen, um den Reichthum der behandelten Gegenstände erkennen zn lassen. So finden wir in der Introduction zuvörderst eine übersichtliche Geschichte der italienischen Märchensammlungen; hierauf liefert die Bibliography einen Nachweis sämmtlicher bisher gedruckten italienischen Märchen; die alsdann mitgetheilten übersetzten Märchen geben Proben der verschiedenen Klassen derselben, nämlich I. Fairy Tales; II. Fairy Tales Continued; III. Stories of Oriental Origin; IV. Legends and Ghost Stories; V. Nursery Tales; VI. Stories and Jests. — Die hierauf folgenden Notes enthalten die willkommensten Nachweise über die einzelnen Märchen sowie vollständige oder auszügliche Mittheilung verwandter Erzählungen, welches Ausdruckes ich mich bediene, nm daran die Erklärung zu knüpfen, mit welcher der Verfasser seine Arbeit beginnt, indem er sagt: „By popular tales we mean the stories that are handed down hy word of mouth from one generation to another of the illiterate people, serving almost exclusively to amnse and but seldom to instruct." — Ein sehr genauer Index schliesst das Ganze, welches, um auch dieses noch zu bemerken, auf ganz vorzügliche Weise ausgestattet ist und als Zierde jeder Bibliothek dienen kann; schon die Riverside press hürgt dafür.

Hiermit hätte ich denn alles gesagt, was mir üher die vorliegende Arbeit mittheilungswerth dünkte, da der Verf. selbst alles dahin Gehörige zusammengestellt hat, und es bleibt mir nnr noch anzuführen, dass das so sehr schätzenswerthe Werk dem um die italienische und namentlich sicilianische Volkskunde so höchst verdienten Giuseppe Pitrè gewidmet ist, woran sich denn auch ganz ungezwungen die Bemerkung knüpfen möge, dass der in Cranes Buch p. 237 erwähnte Massariol „the domestic spirit of the Venetians" in dem von Pitrè und Salomone-Marino herausgegehenen Archivio Vol. V p. 575 ff. in der Ahhandlung El Massarol etc. ausführlich besprochen wird. Endlich noch, um mit etwas Angenehmem zu schliessen, die Nachricht, dass dem Vernehmen nach Crane nächstens eine eingehende Arbeit üher die mittelalterlichen Geschichtenbücher und Geschichten zu beginnen beabsichtigt. Glück auf!

Lüttich. Felix Liebrecht.

Spanische Bibliothek mit deutschen Anmerkungen für Anfänger von J. Fesenmair. 1. Bändchen: Erzählungen und Schilderungen. 2. Bändchen: Los Amantes de Teruel, de D. J. E. Hartzenbusch. München, Lindauer. 1884. 74 und 99 S. kl. 8. à M. 0,90.

Sammlung beliebter spanischer Lust- und Schauspiele zur Vervollkommnung und Unterhaltung im Spanischen hrsg. von G. Aquenza. 1. Bändchen: Partir á tiempo, de Larra. 52 S. kl. 8. M. 0,60. 2. Bändchen: Tu amor ó la muerte, de Larra. 56 S. kl. 8. M. 0,60. 3. Bändchen: Un desafío, de Larra. 66 S. kl. 8. M. 1. Leipzig, Glöckner. 1885.

El Cuento del Cautivo. Eine Episode aus dem Don Quijote des M. Cervantes de Saavedra. Für Lehrzwecke bearheitet von G. Diercks. Leipzig, Lenz. (s. a. 1884.) 57 S. 8. M. 0,80.

Sauer-Röhrich, Diálogos Castellanos. Spanische Gespräche. Ein Hilfsbuch zur Uebung in der spanischen Umgangssprache. 2. Auflage. Heidelberg, Groos. (s. a. 1882.) 174 S. 8. M. 2.

Enseñanza Práctica para aprender pronta y fácilmente la lengua alemana. Por Cr. Vogel. II. 3. Auflage. Halle, Gesenius. 1885. 171 S. 8.

Vor nicht langer Zeit hatten wir im Ltbl. uns beklagt, dass, während für das Französische und Englische durch Ausgaben für den Schul- und Privatgebrauch so viel geschähe, das Gebiet des Italienischen und vor allem das des Spanischen in dieser Beziehung ziemlich brach liege. Denn — um hier nur von dem Spanischen zu reden — von den streng wissenschaftlichen Ausgaben des Calderonschen Wunderthätigen Magus durch Morel-Fatio und der De Castroschen Jugendjahre des Cid durch Foerster abgesehen, hatten wir von nennenswerthen Ausgaben nur die Krenkelsche von Calderons Leben ein Traum und Standhaftem Prinz (Leipzig, Barth) und die derselben Dramen durch Lehmann (Frankfurt a. M., Sauerländer), wozu vor wenigen Wochen die Krenkelsche Ausgabe von Calderons Wunderthätigem Magus (Leipzig, Barth) gekommen ist. Es scheint jedoch, dass die neuerdings zu Tage tretende politische Bedeutung Spaniens und die vielfachen Beziehungen Deutschlands zu diesem Lande verschiedene Verlagshandlungen bewogen hat, Unternehmungen ins Leben zu rufen, die dem Spanisch studirenden Publikum einzelne gute Erscheinungen dieser Literatur bequem zugänglich zu machen bestimmt sind und die mit ihren Anmerkungen ein leichteres Verstehen des Textes bezwecken.

Zunächst werde erwähnt die von J. Fesenmair herausgegebene Spanische Bibliothek, welche, wie der Titel ausdrücklich angibt, für Anfänger bestimmt ist. Das erste Bändchen enthält vier Erzählungen von Hartzenbusch und drei von Mesonero Romanos, welche durchaus geeignet scheinen, in das moderne Spanisch einzuführen; die Anmerkungen sind nach festem Princip gegeben, da nur dann, wenn ein ungewöhnlicher, nicht leicht zu findender, bei der Uebersetzung Schwierigkeiten bereitender Ausdruck im Texte vorkommt, der Hrsg. helfend eingreift. Doch sei bemerkt, dass diese Noten nur lexikalische und idiomatische Ausdrücke erklären, von grammatischen Erläuterungen aber absehen, statt deren auf des Hrsg.'s Spanische Grammatik (J. Fesenmair, Lehrbuch der spanischen Sprache. 3. Aufl. München, Lindauer. 1884. M. 3,40) hingewiesen wird. Letzteres Verfahren möchte nicht praktisch zu nennen sein, denn der Gebrauch der Bibliothek wird dadurch den Lernenden, welche andere Grammatiken benutzen (und deren haben wir jetzt eine ganz stattliche Zahl; wir nennen: Wiggers, Foerster, Sauer, Schilling, Werner), erschwert. Es sei noch erwähnt, dass dem Bändchen eine kurze Biographie der beiden commentirten Autoren vorangeht, welche alles Wissenswürdige enthält. Was wir in Bezug auf das erste Bändchen gesagt haben, gilt auch von dem zweiten, welches Hartzenbuschs anmuthiges Drama Los Amantes de Teruel bringt. So weit wir ersehen, ist es das erste Mal, dass dies Werk dem studirenden Publikum in einer Separatausgabe vorgeführt wird, und wir wollen dies Fesenmair als Verdienst anrechnen.

Zu derselben Zeit erschien in Leipzig bei A. Glöckner eine Sammlung beliebter spanischer Lust- und Schauspiele. Wie der Titel besagt, sind Bändchen novellistischen Inhalts von dieser Sammlung ausgeschlossen, und der Hauptzweck des Hrsg.'s ist, Leichtigkeit und Fertigkeit in der Conversation anzubahnen. Als Stoff hat er drei Stücke eines neueren dramatischen Dichters, des Don Mariano de Larra (1809—1837), gewählt, die allerdings durch flüssige Sprache mehr als durch ihren Inhalt sich auszeichnen, welch letzterer ein matter Abklatsch französischer Vorbilder ist. Auch hier hat der Hrsg. durch erklärende Noten dem Verständniss zu Hilfe kommen wollen, doch sind dieselben nicht nach einem festen Princip gearbeitet, vielmehr mit bedauerlicher Willkür gegeben; Wörter, die der Leser wissen muss, wie *querrá* von *querer*, *cupo* von *caber*, *V.* = *usted*, oder die er mit Leichtigkeit im Wörterbuch findet, wie *apearse, suicidio, convite* etc. finden sich als unnützer Ballast, während zahlreiche für einen Anfänger schwierigere Stellen mit Stillschweigen übergangen werden. Die Verdeutschung lässt manchmal zu wünschen übrig, so II, 38 *quehaceres* „die Zuthunhaben"; komisch ist I, 15 die Bemerkung, dass *caballero* nur Titel für Herren und nie für Damen ist. Die Ausstattung der Bändchen ist bei billigem Preise recht gut, nur hätte sorgfältiger Correctur gelesen werden müssen. In Betreff des steten Hinweisens auf die Schillingsche Grammatik gilt das oben Gesagte.

Als einen guten Griff können wir das nächste Bändchen bezeichnen: El Cuento del Cautivo, herausgegeben von Diercks. Bekanntlich gibt Cervantes hier eine Schilderung seiner Erlebnisse während der Gefangenschaft in Algier, das Interesse der Leser möchte also bei dieser Lektüre ein intensiveres sein, als bei derjenigen der vorher erwähnten Werke. Die Ausgabe ist sehr fleissig gearbeitet, bietet aber im Commentar wiederum viel zu viel, da Dinge erwähnt werden, die jeder Anfänger wissen muss, z. B. dass der Accusativ von Personalbegriffen wie der Dativ mit *á* gebildet wird, dass das *d* am Ende der Imperativform *esperad* vor *os* abgeworfen wird, dass, wenn mehrere mit *mente* gebildete Adverbien zusammen stehen, nur das letztere diese Endung bekommt u. s. w. Auch ist den lexikalischen Noten ein grösserer Raum gewährt worden, als aus pädagogisch-didaktischen Gründen zulässig ist. Trotzdem kann das Heftchen als sehr gut geeignet bezeichnet werden, um in das Studium des Spanischen einzuführen.

Schliesslich mag noch auf zwei Hilfsbücher hingewiesen werden, die bisher noch nicht gehörig beachtet worden sind. Die rührige Verlagshandlung von Groos in Heidelberg hat bekanntlich für den praktischen Gebrauch eine Sammlung von Lehrbüchern herausgegeben, die sich allgemeiner Verbreitung erfreuen. Unter ihnen befindet sich auch ein von Sauer und Röhrich verfasstes spanisches Gesprächsbuch (Diálogos Castellanos), das die Aufmerksamkeit der Spanisch treibenden Deutschen in vollem Masse verdient. Es enthält in praktischer Anordnung, vom Leichteren zum Schwereren fortschreitend, aus dem alltäglichen Leben gegriffene Gespräche, deren Studium dem nach Spanien Reisenden nicht genug empfohlen werden kann. Wir haben hier nicht, wie in den meisten Conversationsbüchern, eine sogenannte Eselsbrücke vor uns, sondern der letzte, nur spanisch abgefasste Theil stellt an die Uebersetzungsfähigkeit des Lernenden ziemlich hohe Anforderungen. Dass wirklich gutes Spanisch ge-

boten wird, dafür bürgt der Name der Verfasser; Sauer ist der bekannte Verfasser der in gleichem Verlage erschienenen spanischen Conversationsgrammatik, Röhrich ist Lehrer der spanischen Sprache an der Stuttgarter Handelsschule und hat einen langen Aufenthalt in Spanien hinter sich.

Das direct aus der Praxis hervorgegangene Werk Vogels ist eigentlich für Deutsch lernende Spanier bestimmt, doch können auch umgekehrt Deutsche sehr viel Spanisch daraus lernen. Es enthält zunächst eine Sammlung der gebräuchlichsten Substantiva, ferner leichte Dialoge, ein Sprichwörterverzeichniss und Uebersetzungsübungen. Ein vollständiges deutsch-spanisch und spanisch-deutsches Wörterverzeichniss bildet den Schluss.

Kassel, Oct. 1885. Adolf Kressner.

Zeitschriften.

Internationale Zs. f. allgemeine Sprachwissenschaft von F. Techmer. II, 2: A. S. Gatschet, Specimens of Fijian Dialects. — A. F. Pott, Zur Literatur der Sprachenkunde I (Asien). Forts. — v. d. Gabelentz, Zur Lehre von der Transscription. — N. Kruszewski, Principien der Sprachentwickelung (Forts.). — G. Michaelis, Ueber das mittlere A. — F. Techmer, Bibliographie.

Modern Language Notes I, 6: Fr. B. Gummere, Metaphor and Poetry. — C. Thomas, The academic Study of Faust again. — G. Karsten, Zu den Strassburger Eiden. — J. M. Hart, Anglo-Saxonica. — W. H. Carpenter, Two words of Dutch origin. — H. Schilling, Notes on the Finnsaga. — H. C. O. Huss, a national Movement in Germany. — M. B. Anderson, Is Macaulay's Vocabulary more latinized than De Quincey's? — W. H. Browne, Grammar wanted. — J. Stürzinger, Böhmers Roman. Studien XX. XXI. — H. S. White, Histories of German Literature. — A. Cohn, Clédat, La chanson de Roland. — H. R. Lang, A. Ybarra, A Practice Method of Learning Spanish.

Mélusine III, 6: L'Animisme chez les Peuples de l'Archipel indien. — La Flèche de Nemrod (Forts.). — L'arc-en-ciel (Forts.). — H. Gaidoz, Devinettes de la Météorologie. — L. F. Sauvé, Devinettes arithmétiques. — La Passion de Notre-Seigneur. — Chansons populaires de la Haute-Bretagne (Forts.). — Le jeu de la Pucelle. — Les Jarcotons. — Les Ventes d'amour (Forts.). — Hâbleries de Chasseurs. — Formules magiques pour savoir qui l'un épousera (Forts.). — Une randonnée de la Grèce antique. — Une fable de Lafontaine et les contes orientaux. — Les Noyés (Forts.). — Les Gestes (Forts.). — Les Facéties de la mer (Forts.). — Béotiana (Forts.). — La voie lactée (Forts.).

Zs. f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur XXX, 3: Frijn und der Halshandmythus. Ein nachgelassener Aufsatz Müllenhoffs. — Voigt, Ueber die ältesten Sprichwörtersammlungen des deutschen Mittelalters. — Kochendörffer, Beiträge zur Kritik der Kindheit Jesu. — Kolle, Verbum und Nomen in Notkers Capella. — Roethe, Heinrichs von Mügeln Ungarische Reimchronik. — Luene, Walther 23, 26. — Voigt, Nachtrag zu S. 260 ff.

Anzeiger f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur XII, 3: Steinmeyer, Noch ein Schreiben J. Grimms an F. H. v. d. Hagen. — Kochendörffer, Zu Reinolt von Montelban ed. Pfaff.

Alemannia XIV, 1: A. Birlinger, Weisthümer der alten Herrschaft Konzenberg: Wurmlingen, Seitingen, Oberflacht. — Ders., Weisthum von Pfinn im Thurgau. — K. Doll, Dorfsbuch deren von Martinsmos. — Ders., Das alte Fleckenbuch von Möttlingen. — A. Birlinger, Zum Deutschen Wörterbuche N. — Ders., Sittengeschichtliches. — Ders., Alte gute Sprüche. — W. Crecelius, Ein Brief von Johann Sturm. — Ders., Deutsche Glossen in Handschriften der Vaticana. — A. Birlinger, Findlinge und Curiosa. — P. Beck, Kapucinerpredigt aus Ulm XVIII. Jahrhundert. — A. Birlinger, Erinnerung an Geiler von Kaisersberg. — G. Bossert, Humoristisches, Volksthümliches von der Fränkischen Grenze. — A. Birlinger, Besegnungen aus dem XVII. Jahrhundert. — Ders., Hebelstudien. — Ders., Studien zu Grimmelshausens Simplicissimus II.

Arkiv för nordisk filologi III, 3: Theodor Wisén, Málaháttr, ett bidrag till norröna metriken. — Magnus Lundgren, Smärre bidrag till svensk namnforskning. — Evald Lidén, Etymologiska bidrag. — Gustav Storm, De norsk-islandske Bibeloversættelser fra 13de og 14de Aarhundrede og Biskop Brandr Jonsson. — E. H. Lind, Bibliografi för år 1883. — J. A. Lyltkens och F. A. Wulff, Svenska språkets ljudlära och beteckningslära jämte en afhandling om akscent, anmeldt af Aug. Western. — Thorleif Jonsson, Endnu lidt om Inkunorne i Gullþóris Saga. — L. Fr. Leffler, Ytterligare om ána-sótt.

Revue des langues romanes Febr.: P. Vidal, Documents sur la langue catalane des anciens Comtés de Roussillon et de Cerdagne (1311—1380). — E. Revillout, Grandeur et décadence du mot *méchant* au XVIIe siècle. — A. Bunoherie, De Lombardo et Lumaca, poème latin du moyen âge, attribué à Ovide. — Ders., Gandin, gourgandine. — Les littératures populaires de toutes les nations.

Romanische Forschungen III, 1: W. Cloetta, Poème moral. [Das 3. Heft des 2. Bandes wird enthalten: E. Voigt, Beiträge zur Textkritik u. Quellenkunde von Arnulfs Delicie Cleri; C. v. Paucker, Die Latinität des Joannes Cassinnus; H. Rönsch, Lexikalische Excerpte aus weniger bekannten lat. Schriften; Andresen, Die Quellen des Benoit; Pohl, Untersuchung der Reime in Maistre Waces Roman de Rou et des ducs de Normandie (Schluss). — Heft 2 des 3. Bandes soll u. a. bringen: J. Zupitza, Welcher Text liegt der altenglischen Bearbeitung der Erzählung von Apollonius von Tyrus zu Grunde? Ders., Eine Conjectur zu Aldhelm; Florilegium Guttingense, mit Einl. und Anm. hrsg. von E. Voigt; Huemer, Zur Geschichte der mlat. Dichtung: Warnerii Basiliensis Synodicus u. s. w.

Giornale storico della letteratura italiana VII, 1. 2: Novati, Su Albertino Mussato II. — D'Ancona, Il teatro mantovano nel secolo XV (Schluss). — Zumbini, Le egloghe del Boccaccio. — Pèrcopo, Laudi e devozioni della città di Aquila.

Rivista critica della letteratura italiana III, 3: A. Straccali, R. Fornaciari, La letteratura italiana nei primi quattro secoli (XIII—XVI): quadro storico. — A. Mussafia, A. D'Ancona e D. Comparetti, Le antiche rime volgari secondo la lezione del cod. vat. 3793. — F. Roediger, T. F. Crane, Italian Popular Tales. — Bollettino Bibliografico: O. Targioni-Tozzetti, Antologia della poesia italiana. — A. Ghisleri, L'agricoltura nella storia. — G. Pitrè, Il pesce d'Aprile: appunti. — Polifemo Acca, Rime triestine e istriane. — Comunicazioni: S. Bongi, Il velo giallo di Tullia d'Aragona. — III, 4: G. Marradi, A. Fogazzaro, Valsolda e Poesia dispersa. — F. Donati, M. A. Mignaty, Cathérine de Sienne. — G. Setti, A. Bellanima, Giano, tuffi nell' azzurro; M. Belsale, Giano, spruzzi d'inchiostro. — T. Casini, G. Mazzatinti e A. Ive, Rimatori napoletani del quattrocento, con prefazione e note di M. Mandalari. — A. Ive, G. Nervo, Canti popolari di Val di Tesino (Nozze Fietta-Chioli). — Bollettino Bibliografico: W. Kokon, Guittone's von Arezzo Dichtung und sein Verhältniss zu Guinicelli. — Novelle inedite di Giovanni Sercambi. — F. Galiani e G. Lorenzi, Socrate immaginario. — G. Zanchi, Studi sui fondamenti della morale. — Statuti de la casa di S. Maria de la Misericordia di Siena. — E. Legrand, Bibliographie hellénique. — C. Ranieri Biscia, Ricurdi bibliografici. — W. Fiske, Handlist of Petrarch editions in the florentine public libraries. — G. Cerquetti, Il primo sonetto della Vita Nuova. — G. Biadego, Il P. Mansi e il P. Mamachi. — G. Lumbroso, Di un libro poco noto sui costumi di Romagna. — A. Piumati, La vita e le opere di Alessandro Manzoni. — G. Mazzini, Dio, patria, umanità: pensieri e giudizi raccolti da' suoi scritti. — G. Barzellotti, Santi, solitari e filosofi: saggi psicologici. — Stato misero d'Italia nel 1555. — P. Sgulmero, Le fazioni imperiali e veneta, e l'origine del monumento a S. Marco in Verona. — D. Milelli, Mescolanze. — Comunicazioni: P. Santini, Gli Acciaioli e la poesia napoletana. — P. Paganini, Statistica degli studenti pisani del sec. XVI.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur VII, 8: R. Mahrenholtz, H. Semmig, Die Jungfrau von Orleans und ihre Zeitgenossen. — Ders., C. Humbert, Lustige Puppen-

tragödie vom sich selbst entleihenden Paul Lindau. — Ders., H. Jürging, Voltaire's dramatische Theorie. — A. Lüder, Beaumarchais' Le Barbier de Séville. — M. Hartmann, J. V. Sarrazin, Victor Hugos Lyrik und ihr Entwicklungsgang. — G. Willenberg, F. Leiffholdt, Etym. Figuren im Romanischen. — A. Stimming, A. Haase, Zur Syntax Rob. Garniers und Arth. Jensen, Synt. Studien zu R. Garnier. — Ph. Plattner, Wörterbücher, Vocabularien, Synonymik, Conversation. — H. Klinghardt, P. Pierson, Métrique naturelle du langage. — E. v. Sallwürk, Louis Grangier, Histoire abrégée et élémentaire de la littérature française depuis son origine jusqu'à nos jour. — W. Knörich, Luharsch, l'Art poét. de Boileau. — Ders., Th. Weischer, Nicomède von P. Corneille. — R. Mahrenholtz, K. Sachs, Mahomet von Voltaire. — W. Knörich, Jos. Sarrazin, Béranger, Auswahl von 50 Liedern.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur VIII, 1: E. Hönncher, Die literarische Satire Le Sage's. — R. Mahrenholtz, Voltaire und Grasset. — W. Mangold, L'Illustre Théâtre. — W. Knörich, Die Quellen des Avare von Molière. — K. A. M. Hartmann, Zu Victor Hugos „Choix entre les deux nations". — W. Scheffler, Prof. Dr. Louis Struve über das praktische Studium des Französischen zu Paris und die Errichtung eines Seminars für Studierende daselbst.

Franco-Gallia Juni: H. J. Heller, *trancher*. — P. Tjadin, Untersuchungen über die Poetik Rutebeufs. — Juli: Müller, Das Rondel in den franz. Mirakelspielen und Mysterien im 14. und 15. Jh. — Peters, Der Roman de Mahomet von Alexandre du Pont.

Deutsche Literaturzeitung Nr. 21: Generalversammlung der Goethegesellschaft zu Weimar am 1. u. 2. Mai. [Die in Aussicht genommene Goethe-Biographie ist auf 3 Bände berechnet: Bd. 1 u. 2 sollen, von v. Loeper verfasst, Leben und Werke darstellen, Bd. 3 in einer Reihe von Einzeldarstellungen die wissenschaftlichen Bestrebungen.]

Centralblatt f. Bibliothekswesen Mai: Hartwig, Nachtrag zu dem Aufsatz: „Die Uebersetzungsliteratur Unteritaliens in der normannisch-staufischen Epoche".

Bonner Jahrbücher Heft 81 S. 78 ff.: Zangemeister, Inschrift des deus Requalivahanus. [Von Holthausen als „der in der Finsterniss Lebende" gedeutet, das Epitheton eines germanischen Pluto.]

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XXIV, 4: Hübler, Sagen aus dem südlichen Böhmen.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde IX, 5: G. Keintzel, Eine sächs. Zauberformel gegen das Verrenken. — A. Schullerus, Thiermärchen.

Zs. f. das Gymnasialwesen Mai: G. Wendt, Der Lehrstoff des deutschen Unterrichts in Prima.

Rheinische Blätter f. Erziehung u. Unterricht 60. Jahrg. H. 3: Hugo Göring, L. F. A. Wimmer, der nordische Sprachforscher.

Pädagogium VIII, 8: Neudecker, Verhältniss von Logik und Grammatik.

Centralorgan f. die Interessen des Realschulwesens Nr. 17: Schlömilch, Das sogenannte Kerndeutsch.

Correspondenzblatt f. die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs XXXIII, 3. 4: Jäger, Ueber den Gebrauch des frz. Futurums mit Beziehung auf die Vergangenheit.

Blätter f. literarische Unterhaltung Nr. 18: Rob. Boxberger, Zur Lessing-Literatur.

Deutsche Rundschau Juni: Herm. Grimm, Goethe im Dienste unserer Zeit.

Nord und Süd Juni: P. Lindau, Molière und die beiden Béjart.

Die Gegenwart 21: Vollmöller, Ein Spielmannsbuch (über Hertz Sp.). — 23: Max Lortzing, Vergleichende Sprachwissenschaft und Mythologie.

Ungarische Revue VI, 213: Borovszky, Die Urgeschichte der Langobarden.

Beilage zur Allg. Zeitung 18. April: Rudolf Kleinpaul, Rhetorische Kunststückchen. III. — 2. Mai: Aug. Sauer, Ein neuer Essayist. (Zu Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde von Gustav Meyer.) — 18. Mai: Franz v. Löher, Dauer und Wandlung der deutschen Personennamen. — 2. u. 5. Juni: Fritz Lemmermayer, Oesterreichs Antheil an der deutschen Lit. im Mittelalter.

Vossische Zeitung Sonntagsbeilage Nr. 20: L. H. Fischer, Träume und Visionen in Ludw. Tiecks Leben u. Schriften. [Nach ungedruckten Briefen Tiecks.] — Nr. 21 u. 22: Otto Sarrazin, Fremdwörterbuch und Verdeutschungswörterbuch. — Paul Norrlich, Jean Pauls Flegeljahre. — Alex. Bieling, Ein dramatisierter Reineke Fuchs.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och folklif 23dje h. 1885. D. VI, 1: M. Klintberg, Laumålets kvantitet ock aksent. 96 S. Stockholm 1885. — Smärre meddelanden 1885. S. I—XII: R. Bergström, Strödda bidrag till svensk folklore. — S. XIII—XIX: A. O. Freudenthal, Ordstäf, talesätt ock skämt från Nykarleby socken i Österbotten. — S. XX: -d l-, Dödsstraff hos lapparne. — S. XXI: G. Eneström, Ett räkneexempel på landsmål. — S. XXII—XXVI: Lekar med nötter. — S. XXVI: Hur står det till? — S. XXVIII—LVIII: Hildebrandsson, Samling af hemärkelsedagor o. s. v., rec. v. V. Carlheimskiöld. Landholm, Lappbönder rec. v. J. Nordlander. Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria, rec. v. Vilh. W. — Djurklou, Sagor ock äfventyr, rec. von Vilh. W. — Kock, svensk aksent, rec. von E. Brate. — Vendell, samlingar af ord ur nyländska allmogemålet, rec. von E. Korsström. — Norvegia, I, rec. von A. Kock. — Skattegravoren, 1—3 halvårgeng, rec. von Vilh. W. — Arpi, Isländsk folklore. — Lundell, Svensk literatur 1881—84. — Svenska literatursällskapet i Finnland. — Nordlander, till lärare och folkloristor. — 24 de h. 1886. A: J. Th. Burens, Sumlen där vthi åhro åtskillige Collectaneer, som vthi een och annan måtta tiäna till Antiquiteternes excolerande. Efter författarens handskrift utg. af G. E. Klemming. S.

The Academy 1. Mai: The Shelley-Society. — Skeat, „cushat". — 8. Mai: Countess Martinengo-Cesaresco, Essays in the study of folk-songs. — 15. Mai: The Goethe society at Weimar. — 22. Mai: Furnivall, The Shelley society and its „Cenci" play book. — Hanntz, Russian loan-words in German. — 5. Juni: Prof. Dowden on Goethe.

The Athenaeum 29. Mai: The countess Evelyn Mertinengo-Cesaresco, Essays in the study of folk-songs. — Wheeler, Milton's tract on divorce. — 5. Juni: The English Goethe Society.

Blackwood's Edinburgh Magazine Mai: Dante for the General. — Juni: Sir Theodore Martin's Second Part of „Faust".

The Antiquary Mai: Hodgetts, on the Scandinavian Elements in the English Race.

Contemporary Review Juni: Max Müller, Goethe and Carlyle.

The American Journal of Philology VII, 1 (25): Albert E. Egge, inchoative or N-verbs in gothic, etc. — Francis B. Gummere, The Translation of Beowulf and the Relations of Ancient and Modern English Verse. — Albert S. Cook, Vowel-Length in Old English.

Bibliothèque de l'école des chartes XLVII, 1. 2: Saige, Charte française de Jean de Joinville.

Bibliothèque universelle Mai: Stapfer, Victor Hugo. — Rios, Le mouvement littéraire en Espagne. Drames nouveaux.

La nouvelle Revue 15. Mai: Deschanel, Le romantisme des classiques: Tancrède.

Revue de linguistique XIX, 2: Mikch, l'idée et la racine.

Bulletin de l'Académie royale de Belgique 3: Vanderkindere, Les origines de la population flamande. — Van den Gheyn, Sur la 8e classe des verbes sanscrits.

Nuova Antologia Anno XXI. 3 serie. Vol. 3. Fasc. 11: A. Graf, un processo a Pietro Aretino.

Archivio veneto Fasc. 61: Medin, La resa di Treviso e la morte di Cangrande I° della Scala. Cantare del secolo XIV. — Cian, a proposito di un' ambasceria di M. Pietro Bembo (Dec. 1514).

Rendiconti del Reale Istituto Lombardo Fasc. IX: Merlo, Sulla storia delle gutturali ariane. — Fasc. X: Calvi, Di alcuni nuovi documenti riguardanti la Pia celebrata da Dante nel Canto V del Purgatorio.

Archivio storico per le provincie Napolitane XI, 1: De Blasiis, Cino da Pistoia nella Università di Napoli.

Neu erschienene Bücher.

Grimm, H., Literature: R. W. Emerson; France and Voltaire; Voltaire and Frederick the Great; Frederick the Great and Macaulay; Albert Durer; the Brothers Grimm; Bettina von Arnim; Dante; on the Recent Italian Struggle. London, Low. 302 S. 8. 8/6 x.

Adamek, Otto, Die Darstellung des Todes in der griech. Kunst und Lessings Schrift: wie die Alten den Tod gebildet. Progr. des II. Gymnasiums zu Graz. 12 S. 8.

Arndt, Otto, Gegen die Fremdwörter in der Sprache der Schule. Progr. der Realsch. in der Altstadt zu Bremen. 48 S. 4.

Baumgartner, Alex., Der Alte von Weimar. Goethes Leben und Werke von 1808—1832. (Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach". 35. 36.) Freiburg i. B., Herder. VIII, 296 S. 8. M. 3,80. x.

Borinski, K., Die Poetik der Renaissance und die Anfänge der literarischen Kritik in Deutschland. Berlin, Weidmann. VIII, 396 S. 8. M. 7.

Boxberger, R., Das Ahnungsvolle in Schillerschen Frauencharaktoren. Posen, Merzbach. 30 S. 8. M. 0,50.

Braune, Wilh., Abd. Grammatik. Sammlung kurzer Grammatiken german. Dialekte. V. Halle, Niemeyer. XVI, 260 S. 8. M. 4,60.

Cohausen, A. v., Der römische Grenzwall in Deutschland. Nachtrag. Wiesbaden, Kreidel. 31 S. 8. M. 2.

Fischer, K., Erinnerungen an Moritz Seebeck, wirkl. Geh. Rath und Curator der Universität Jena. Nebst einem Anh.: Goethe und Thomas Seebeck. Heidelberg, Winter. VIII, 150 S. M. 2,80.

Forschungen. Hrsg. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung. I. Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten von F. Holthausen. Nordon, D. Soltau. XIV, 117 S. gr. 8. M. 3. x.

Fressl, J., Die Skythen-Saken, die Urväter der Germanen. München, Lindauer. XVI, 340 S. 8. M. 10.

Gaedertz, K. Th., Gebrüder Stern und Ristens Depositionsspiel. Neudruck der ersten Ausgabe von 1655. Lüneburg, Lütke. 72 S. 8. M. 2,50.

Hagemann, Paul, Heinrich Heine in Dorpat. Berlin, Hettler. M. 1.

Hammersbalmb, A., Faerosk Anthologi med litteraerhistorisk og grammatisk indledning. H. 1. Kopenhagen, Gyldendal. Kr. 4.

Hartmann von Aue, Der arme Heinrich. Uebertragen von G. Hausmann. Gotha, Perthes. IV, 71 S. 8. M. 1.

Hester, Jos., Ueber Lesen und Betonen. Programm des Gymnasiums zu Paderborn. 22 S. 4.

Jostes, F., Die Tepler Bibelübersetzung. Eine zweite Kritik. Münster, Schöningh. 43 S. 8. M. 1.

Keller, Ludwig, Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Nebst Beiträgen zur Reformationsgeschichte. Leipzig, Hirzel. gr. 8. x.

Koob, E., Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser. Ueberblick über die moderne Nibelungendichtung. Die Waberlohe in der Nibelungendichtung. Leipzig, Teubner i. Comm. 74 S. gr. 8. M. 2.

Lessings Briefe. Nachträge und Berichtigungen. Hrsg. von C. Ch. Redlich. Berlin, Hempel. 64 S. 8. M. 1.

Lundgren, M. F., Om fornsvenska personnamn på -ing och -ung. Stockholm 1886. 16 S. 4. S.

Mayr, Ambros, Eduard Mörike. Programm des Gymnasiums zu Bozen. 18 S. 8.

Pfister, H. v., Mundartliche und stammbeitliche Nachträge zu Vilmars Idiotikon von Hessen. Marburg, Elwert. XVI, 360 S. 8. M. 5.

Raebel, M., Ueber die Freiberger Bibelhandschrift nebst Beiträgen zur Geschichte der vorlutherischen Bibelübersetzung. Programm des Gymn. in Freiberg i. S. Ostern 1886.

Schultz, Ferd., Meditationen. Eine Sammlung von Entwürfen zu Besprechungen und Aufgaben für den deutschen Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Zweites Bändchen. Dessau, Baumann. 8. [Th. I angezeigt v. Müller: Zs. f. Gymnasialwesen Mai.]

Seelmann, W., Niederdeutsches Reimbüchlein. Norden und Leipzig. 122 S. 8. Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. II.

Wilmanns, W., Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Literatur. 2. Heft. Ueber das Annolied. Bonn, Weber. 135 S. 8. M. 3.

Wörterbuch, deutsches: R—Rathschlagen. Bearbeitet von M. Heyne.

Zürn, L., Die Lectüre der Hamburgischen Dramaturgie Lessings in der Oberprima. 2. Theil. Programm des Gymnasiums zu Rastatt.

Bode, Wilhelm, Die Kenningar in der angelsächsischen Dichtung. Mit Ausblicken auf andere Literaturen. Strassburger Dissertation. 100 S. 8.

Deutschbein, K., Methodisches Irving-Macaulay-Lesebuch mit Vorstufen, Anmerkungen, Karten und Wörterverzeichniss zum Schul- und Privatunterricht. Cöthen, O. Schulze. VIII, 309 S. 8. M. 2,50.

Gröhler, Hermann, Ueber Richard Ros' mittelenglische Uebersetzung des Gedichtes von Alain Chartier „La Belle Dame sans Mercy". Breslauer Dissertation. 34 S. 8.

Herford, Charles H., Studies in the literary relations of England and Germany in the sixteenth century. Cambridge, University Press. 426 S. 8.

Holmes, N., The Authorship of Shakespeare. New ed. enlarged. Boston. 2 vols. 8. 20.

Shakespeare Reprints. Ed. by Wilh. Vietor. I King Lear. Parallel Texts of the first quarto and the first folio, with coll. of the later quartos and folios. Marburg, Elwert. Kl. 8. VI, 248 S. M. 2,50. geb. M. 3.

Tüchert, Alois, John Dryden als Dramatiker in seinen Beziehungen zu Madeleine de Scudéry's Romandichtung. 44 S. 8. Progr. der Studienanstalt zu Zweibrücken.

Alighieri Dante. Il Dante popolare, o la Divina Commedia in dialetto napoletano, per Domenico Jaccarino con note, allegorie e dichiarazioni scritte dallo stesso traduttore in italiano e napoletano. Settima edizione, fatta a cura e spese della scuola dantesca napoletana. Volumo IV. Napoli, tip. fratelli Contessa, 1886. 16. p. 435—430. L. 1,50.

Antona-Traversi, Cam., De'natali, de'parenti, della famiglia di Ugo Foscolo, con lettere e documenti inediti e un'appendice di cose inedite e rare. Milano, fratelli Dumolard edit. 1886. 8. p. xij, 516, con 4 tavole. L. 6. [I. Il Foscolo greco di nascita, ma italiano d'origine. Sua nobiltà. Suoi diversi nomi. Sua giovinezza. Suoi possedimenti in Grecia. Sua povertà. Sua età. Suo ritratto fisico. Suo ritratto morale. Sue buone qualità. Suo ottimo cuore. Sua lealtà e fortezza d'animo. Suoi strani abiti. Sua melanconia. Sua solitudine. Sua ira. L'amore per il Foscolo. Sue idee intorno al matrimonio. Sua pazzia. Sua infelicità. Suo desiderio di morte. Sua povertà. Suoi mali. Sua predilezione per Firenze. Suo furore di gloria. — II. Poche parole al lettore. Atti di nascita e morte di tutti i Foscolo. Andrea, padre di Ugo. Nicolò Foscolo, avo di Ugo. Possedimenti del Foscolo nelle isole. Giovanni Foscolo. Suicidio di Giulio Foscolo. Pasquale Molena. Giovanna Spathis, zia di Ugo. La nobiltà di Foscolo. Arbore della famiglia Foscolo conservato nella Biblioteca Labrenica. Arbore genealogico della famiglia Foscolo conservato nella Biblioteca Marciana di Venezia. — Appendice. Poche parole al lettore. Dei parenti di Ugo Foscolo. Lettera al prof. B. Mitrovic'. Ugo Foscolo a Spalato. La figlia di Ugo Foscolo. Polomica. Difesa di Ugo Foscolo fatta dal fratello Giulio contro ciò che ne scrisse Giuseppe Pecchio. La casa di Ugo Foscolo a Zante. Sulla progettata demolizione della casa natale di Ugo Foscolo a Zante. Le nostre vignette. Albero genealogico de' Foscolo tratto dalle genealogie del Barbaro.]

Appel, Carl, Die Berliner Hss. der Rime Petrarcas beschrieben. Berlin, G. Reimer. 106 S. 8. M. 3.

Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. Veröffentlicht von E. Stengel. Marburg, Elwert. 8. — XLI. Mann, P., Das Participium praeteriti im Altprovenzalischen (nach den Reimen der Troubadours). 110 S. M. 2,80. — XLV. Winter, M., Kleidung und Putz der Frau nach den altfranz. Chansons de geste. 66 S. M. 1,60. — XLVI. Keutel, G., Die Anrufung der höheren Wesen in den altfranzösischen Ritterromanen. 45 S. M. 1,20. — XLVII. Kühne, H. und Stengel, E., Maître Elie's Ueberarbeitung der ältesten franz. Uebertragung von Ovid's Ars Amatoria. Nebst Elie's de Wincestre, eines Anonymus und Everarts Uebertragungen der Distieha Catonis, von E. Stengel. 158 S. M. 3,60. — XLVIII. Sternberg, A., Die Angriffswaffen im altfranz. Epos. 52 S. M. 1,20. — XLIX. Kadler, A., Sprichwörter und Sentenzen der altfr. Artus- und Abenteuerromane. 106 S. M. 2,40. — L. Pleines,

A., Hiat und Elision im Prov. 82 S. M. 2. — LI. Sauerland, E., Ganelon und sein Geschlecht im afr. Epos. 61 S. M. 1,60. — LII. Collischonn, G. A. O., J. Grévin's Tragödie „Cäsar" in ihrem Verhältnisse zu Muret, Voltaire und Shakespeare. Im Anhang der Text von Grévin's und Muret's Caesar. 86 S. M. 2. — LIII. Schnell, H., Ueber den Abfassungsort der Miracles de Nostre Dame par personnages. 38 S. M. 1. — LIV. Meyhrinck, E., Die Auffassung der Antike bei Jacques Milet, Guido de Columna und Benoît de St.-Moore, mit besonderer Berücksichtigung der Kampfscenen und religiösen Gebräuche. 80 S. M. 2.

Baïf, J. A. de, Euvres en rime de Jan Antoine de Baïf. Avec une notice biographique et des notes par Ch. Marty-Laveaux. T. 3. Petit in-8, 399 pages. Paris, librairie Lemerre.

Belli, J., Sonetti romaneschi di G. G. Belli. Pubblicate dal nipote Giacomo a cura di Luigi Morandi. Unica edizione fatta sugli autografi. Vol. II, III. Città di Castello, S. Lapi. 432 S. 448 S. 8. à 4 Lire.

Bibliothek, spanische, mit deutschen Anmerkungen für Anfänger von J. Fesenmair. 12. München, Lindauer. 5. Bändchen: El mágico prodigioso, compuesto por D. Pedro Calderon de la Barca. VII, 132 S. M. 1,20.

Bladé, J. F., Correspondant de l'Institut. Contes populaires de la Gascogne. Paris, 1886. 3 volumes petit in-8 écu. T. 1, LII-317 p., t. 2, 397 p., t. 3, 399 p. Paris, libr. Maisonneuve frères et Leclerc. Frs. 22,50. [Inhalt: Tome I: I. Traditions gréco-latines. II. Châtiments et vengeances. III. Les belles persécutées. IV. Aventures périlleuses. — Tome II: I. Contes mystiques (fées, ogres, nains, les morts, contes divers). II. Superstions (le bon Dieu, la Vierge, les saints, le diable, les sorciers, esprits et fantômes, êtres bienfaisants, êtres malfaisants, les animaux, les pierres). — Tome III: I. Contes familiers (les gens avisés, les niais, le loup, le renard, animaux divers, randonnées). II. Récits (moralités, les gens d'église, divers).]

Blow, Susan E., A study of Dante, with an introduction by W. T. Harris. New-York. XII. 102 S. 12. 6/6.

Bongi, Salvatore, Il velo giallo di Tullia d'Aragona. Firenze, tip. di G. Carnesecchi e figli. 1886. 22 p. 8. Estr. dalla Rivista critica della letteratura italiana, anno III, nº 3.

Burgatzcky, O., Das Imperfect und Plusquamperfect des Futurs im Altfranzösischen. Greifswald, Abel. 197 S. 8.

Buscaino Campo, Alb., Due brevi scritti critico-filologici. Trapani, tip. di Giov. Modica-Romano. 1886. 22 p. 8. [1. Sul Dino Compagni d'Isidoro Del Lungo; lettera al direttore del Fanfulla della Domenica. 2. Poche noto all'edizione delle rime del Berni, curata dai Virgili.]

Busso, Gust., der Conjunctiv im altfranzösischen Volksepos. Inaugural-Dissert. Kiel, Lipsius & Tischer. 80 S. 8. M. 2.

Caetani, Michelangelo, La materia della Divina Commedia di Dante Alighieri, dichiarata in VI tavole. Prima edizione fiorentina con un proemio di Raffaello Fornaciari. Firenze, G. C. Sansoni. 1886. 24º. p. xviiij, 19, con 6 tavole. L. 1.

Calderon's de la Barca, Don P., geistliche Festspiele. In deutscher Uebersetzung mit Commentar etc. hrsg. von F. Lorinser. 11. Bd. 2. Aufl. Regensburg, Manz. 423 S. 8. M. 4,50.

Cerquetti, Alf., Sopra il testo della Batracomiomachia e de' Paralipomeni di Giacomo Leopardi (Roma 1884) con appendici. Recanati. 140 S. 8. L. 1,50.

Colección de escritores castellanos. Tomo XLII. Leyendas moriscas, sacadas de varios manuscritos existentes en la Biblioteca Nacional, Real y de D. P. de Gayangos, por F. Guillén Robles. Tomo II. Madrid, Libr. de M. Murillo. 1886. En 8 mayor 388 pág. 16 y 18.

Crudeli, Tom., Lor. Pignotti, Lu. Fiacchi (Clasio). Favole di tre autori toscani a cura di G. Piergili. Firenze, Barbèra. LXVIII, 628 S. 32. L. 2,25.

Cubeddu Luca. Sa congiura iscoberta de soe Troianos Madamizantes: dramma sardu. Sassari. 8º. 1—8. [Antologia sarda; raccolta di poesie sarde edite ed inedite dei migliori poeti sardi 1.]

Demattio, T., Raccolta di poesie e prose provenzali. Innsbruck, Wagner. IV, 124 S. 8. M. 2,60.

Dupuy, Théodore, Un moraliste sceptique et un poète satirique du XVI siècle: Michel Montaigne et Mathurin Régnier. Milan, Impr. A. Lombardi. 1886. 160 p. 16. L. 4.

Folk-Lore Catalá. Tomo III. Ethología de Blanes, por D. Joseph Cortils y Vieta. Barcelona, Libr. de A. Verdaguer. 1886. En 8, 202, VI págs. 14 y 16.

Foscolo, Ugo, Lettere a Silvio Pellico, tratte dagli autografi o pubblicate con note e documenti da Ales. Avòli. Roma. 87 S. 8. L. 2.

Grienberger, Theodor v., Ueber romanische Ortsnamen in Salzburg. Salzburg, Dieter. 62 S. 8.

Hartwig, O., Die Uebersetzungsliteratur Unteritaliens in der normannisch-staufischen Epoche. Leipzig, Hallberg & Büchting. 32 S. 8.

Heune, Wilhelm, Die Cäsur im Mittelfranzösischen. Greifswalder Dissertation. 103 S. 8.

Jesús, Santa Teresa de, Colección de las principales obras de la insigne fundadora de la reforma de la orden de Nuestra Señora del Cármen, edición ilustrada con gran número de grabados, precedida de un artículo titulado: Santa Teresa en la Literatura patria, escrito por D. Angel Lasso de la Vega. Barcelona, tip.-lit. de J. Aleu. 1886. En 4, XIX, 511 p. Tela con plancha. 16 y 20. Biblioteca Salvatella.

Körting, G., Encyklopädie und Methodologie der roman. Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. Dritter Theil. Die Encyklopädie der rom. Einzelphilologien. Heilbronn, Gebr. Henninger. XX, 837 S. 8. M. 10.

Kühn, Karl, Französische Schulgrammatik. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. XII, 150 S. 8. M. 1,30.

Kunze, A., Das Formelhafte im Girart de Viane, verglichen mit dem Formelhaften im Rolandsliede. Hallenser Dissert.

La chaire française au moyen âge. Spécialement au XIIIᵉ siècle, d'après les manuscrits contemporains par A. Lecoy de la Marche. Paris, Renouard. Ouvrage couronné par l'Institut. Deuxième édition revue et augmentée. Un fort volume in-8 carré de XVI, 546 pages. fr. 8.

Loiseleur, J., Molière: Nouvelles controverses sur sa vie et sa famille. (Fanatiques et Détracteurs; la Belle-mère de Molière: Infortunes conjugales; l'Affaire Guichard; l'Histoire de la Guérin, etc.) In-18 jésus, VII, 133 p. Orléans, Herluison.

Marian, Decântece poporane române. Suceava 1886.

Massimi, P., Hecatelegium, ou les Cent élégies satiriques et gaillardes de Pacifico Massimi, poète d'Ascoli. (XVᵉ siècle.) Littéralement traduit pour la première fois, texte latin en regard. In-8, XVI, 355 p. Paris, libr. Liseux. fr. 75.

Medin, A., La morte di Giovanni Aguto: documenti inediti e cantare del sec. XIV. Firenze. 19 S. 8.

Mérimée, E., Essai sur la vie et les œuvres de Francisco de Quevedo (1580—1645). Paris, Picard. Un volume in-8 de X et 466 p., deux gravures. fr. 7,50.

Metastasio, Pietro, Lettere disperse e inedite, con un'appendice di scritti intorno allo stesso, a cura di Camillo Antona-Traversi. Roma, Euseo Molino edit. cviij, 651 p. 16. L. 10. [Lettere al principe ed alla principessa di Belmonte, a Ranieri Calzabigi, a Gaetano Greco, a Giuseppe Santoro, a Mons. Pignatelli, a suo fratello, al principe di Campagnano, a Giacomo Martorelli, ad Anna De Amicis, al Marchese di Giorgio, a Francesco Grisi, a Mons. Gervasio, vescovo di Gallipoli, al conte di Altems, al conte Daniele Florio, a Manfredo Sassatelli. Richiesta di alcune lettere scritte alla principessa di Belmonte, e nota di lettere alla medesima. I Metastasiani: frammento inedito di A. Manzoni, per Giuseppe Guerzoni. Un mistero nella vita del Metastasio a Roma, per Alessandro Moroni. Lettera di Michele Amadei, membro della commissione per le onoranze centenarie a Pietro Metastasio. Osservazioni intorno a una edizione sconosciuta della vita e delle opere del Metastasio, per Alessandro Moroni. Pietro Metastasio, per R. Fornaciari. Pietro Metastasio e l'Arcadia, per Giuseppe Cugnoni. Pietro Metastasio, per M. Landau. Il Metastasio critico e prosatore, per Luigi Morandi.]

Mircesco, V., Grammaire de la langue roumaine, précédée d'un aperçu historique sur la langue roumaine, par A. Ubicini. Paris, Maisonneuve. In-12, XXI, 478 p. fr. 4.

Molière, ausgewählte Lustspiele. Erklärt von H. Fritsche. 3. Bd.: L'Avare. Berlin, Weidmann. XL, 126 S. 8. M. 1,80.

Muccio, Tom., Fénelon; le avventure di Telemaco, mie impressioni: bozzetto critico. Siracusa, tip. del Tamburo. 1886. 22 p. 16.

Münchmeyer, Emil, Två Fragment efter en versifierad fornfransk bearbetning af Maccabeer-Böckerna. Akademisk Afhandling. Stockholm. XL, 27 S. 8.

Neubaus, Carl, Die lateinischen Vorlagen zu den altfrz. Adgar'schen Marienlegenden, zum ersten Male gesammelt und hrsg. 1. Heft. Heilbronn, Henninger i. Comm. 28 S. mit 1 Tabelle. M. 0,80.

Nolhac, P. de, Le Canzoniere autographe de Pétrarque, communication faite à l'Académie des inscriptions et belles-lettres par Pierre de Nolhac. In-18 jésus, 30 p. Paris, libr. Klincksieck.

Panzacchi, E., Critica spicciola (A mezza macchia). Roma, casa editrice C. Verdesi e C. 1886. 329 p. 16. L. 4. [Ernesto Renan. Francesco De Sanctis. Giosnè Carducci (Le prose). Virgilio. Galeazzo Mariscotto. Mons. Golfieri. Bernardino Zendrini. Leone Gambetta. Gustavo Doré. Ippolito Nievo. Aleardo Aleardi. Arrigo Boito. Luigi Capuana. Matilde Serao. Suora Hroswita. Antonio Fogazzaro. Gian Giacomo Rousseau. Terenzio Mamiani. Ottavio Feuillet e Paolo Bourget. Felice Romani.]

Parodi, E. G., Alcune osservazioni a proposito del lessico genovese antico di Giovanni Flechia. Genova, tip. dell'istituto Sordomuti. 31 p. 8. Estr. dal Giornale ligustico, anno XIII, fasc. I e II (1886).

Pfau, C., Gebrauch und Bildungsweise der Adverbien bei Joinville, mit Ausschluss der Adverbien der Verneinung. Jenaer Dissertation.

Philippsthal, Robert, Die Wortstellung in der französ. Prosa des 16. Jh.'s. Hallenser Dissertation. 84 S. 8.

Poesie, Tre, inedite. Venezia, stab. tip. C. Ferrari. 8 p. 8. [1. Una baliata amorosa del sec. XV. 2. Elegantis formae commentatio. 3. Sonetto delle belle donne paduane. Note. — Pubblicate dal dott. Vittorio Cian e offerte da Vittorio Trentin per le nozze Giacomelli-Barozzi.]

Prose selections from eminent italian and french Writers, translated into English by Alberto La Via. Palermo, Vena brothers printers. 165 p. 16. [Miscellaneous compositions. Dialogues. Letters (F. Ambrosoli, Alex. Manzoni, Sylvius Pellico, J. Gozzi, J.-B. Celli, A. Firenzuola, B. Baldi, A. Pandolfini, Novellino, J. Leopardi, J. Parini, F. D. Guerrazzi, Lewis Settembrini, Joseph Giusti). Translations from French (Alex. Dumas, La Veuillot, B. St. Pierre, Chateaubriand, Bossuet, Bourdaloue, Abel Hugo, Massilon, Buffon, La Harpe).]

Robert, C. M., Questions de Grammaire et de langue françaises élucidées. Amsterdam, C. L. Brinkmann. 341 S. 8. M. 2,50. [Remarques sur la prononciation franç.; L'article; Le substantif et l'adjectif (Genre et nombre); Le Pluriel des noms propres en franç. moderne; La Place de l'adjectif; Des degrés de comparaison et de la proposition comparative; Les adjectifs-adverbes; Le pronom; Le verbe; L'imparfait et le passé défini; Le Futur et le conditionnel; Remarques sur l'emploi du subjonctif; Le nom de nombre; L'Adverbe; La préposition; La conjonction; L'interjection; Les doublets; Les familles de mots; Les comparaisons; Les locutions adverbiales; Les métamorphoses du fat; Prononciation de quelques noms propres.]

Sébillot, P., Mémoires originaux. La Langue bretonne, limites et statistique. In-8, 29 p. et figures. Paris, lib. Leroux. Extrait de la Revue d'ethnographie.

— —, Devinettes de la Haute-Bretagne. Paris, Maisonneuve. 26 p. 8. fr. 1.

— —, Coutumes populaires de la Haute-Bretagne. Un vol. petit in-8 écu de VII et 376 p. Paris, Maisonneuve. fr. 7,50. Première partie: L'Homme de la naissance à la mort. — Deuxième partie: Les travaux, les usages et les fêtes. — Les littératures populaires de toutes les nations tome XXII.

Seeger, H., Französische Schulgrammatik. I. Formenlehre von G. Erzgräber. II. Syntax von H. Seeger. Wismar, Hinstorff. X, 260 S.

— —, Bemerkungen zu einem neuen, für den franz. Unterricht der mittleren Klassen bestimmten grammatischen Lehrbuche. A. Bemerkungen zur Syntax von H. Seeger. B. Bemerkungen zur Formenlehre von Erzgräber. Programm des Realgymnasiums zu Güstrow. 48 S. 4.

— —, Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der franz. Verba unregelmässiger oder archaischer Conjugation. Wismar, Hinstorff. 95 S. 8.

Sercambi, Giov., Novelle inedite (a cura di Alessandro D'Ancona). Firenze, libr. Dante. 71 p. 8. L. 3. [1. De tristitia et viltate. 2. De simplicitate et stultitia. 3. De sententia vera. 4. De pulchra responsione. 5. De vana lussuria. 6. De novo inganno. 7. De puritade. 8. De placibili loquella. 9. De bona respontione. 10—13. De pulchra respontione. 14. De lealtate. 15. De sapientia et vero judicio. 16. Novo inganno.] — Collezione di operette inedite e rare, nº 12.

Solerti, Ang., Manuale di metrica classica italiana ad accento ritmico. Torino, Loescher. 104 p. 8. L. 3.

Statuti de la casa di Santa Maria de la Misericordia di Siena, volgarizzati circa il MCCCXXXI ed ora editi da Luciano Banchi. Siena, S. Bernardino. 69 p. 16. [1. La casa della Misericordia di Siena. 2. Statuti volgarizzati circa il 1331. 3. Ordinamenti fatti nel 1318. 4. Correzioni e nuovi capitoli del 1345.]

Tjaden, P., Untersuchungen über die Poetik Rutebeufs. Marburger Dissertation. 73 S. 8.

Tobler, Adolf, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Gesammelt, durchgesehn und vermehrt. Leipzig, Hirzel. XI, 239 S. 8. M. 5.

Ulrich, Wilhelm, Italiens Dichterfürsten während der goldenen Tage Ferraras. Eine historisch-literarische Studie. Langensalza, Wendt & Klanwell. 20 S. 8. M. 0,50.

Valeri, E., Il Dialetto nizzardo nelle sue affinità foniche e grammaticali colle lingue daco-romana, spagnuola, portoghese, etc. Nizza.

Vatova, G., Sulla memoria di A. Mussafia, Zur Präsensbildung im Romanischen. Parenzo, tip. Coana. 11 S. 8.

Vie de Lazarille de Tormès. Traduction nouvelle et préface d'A. Morel-Fatio. In-8, XXIV, 151 p. avec nombreuses illustrations et eaux-fortes par Maurice Leloir. Paris, Launette et Cᵉ. fr. 30.

Virgilio, P., Maroun. Eneido an piemounteis per G. Alasia: occupassionm d'un pover vei ginbilà. Liber prim. Turin, stamp. Roux e Favale. 107 p. 8.

Voizard, Eugène, Etude sur la langue de Montaigne. Paris, L. Cerf. fr. 7,50. [s. Delboulle, Rev. crit. 20: schlecht.]

Zerbini, Elia, Note storiche sul dialetto bergamasco. Bergamo, stab. Gaffuri e Gatti dei fratelli Cattaneo, 1886. 69 p. 8. Dagli Atti dell'ateneo di Bergamo.

Ziołecki, Bolesław, Der Roman de Mahomet. Eine sprachliche Untersuchung von Dr. Rich. Peters. Besprochen von B. Z. Greifswald, Jul. Abel. 35 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Gerber, Sprache u. Erkennen; Sprache als Kunst (v. Ziemer: Wochenschr. f. klass. Philol. III, 16).

Schwartz, Indogerm. Volksglaube (v. Veckenstedt: Oesterr. Literaturzeit. II, 5).

Arnoldi Lubecensis Gregorius peccator ed. v. Buchwald (v. Steinmeyer: Anz. f. d. A. XII, 3).

Baggesen, Adam u. Eva, von E. Grupe (v. Martin: ebd.).

Brenning, Leopold Schäfer (v. B. Spn.: Lit. Cbl. 25).

Bodemann, Von und über A. v. Haller (v. Seuffert: Anz. f. d. A. XII, 3).

Bötticher, Das Hohelied vom Ritterthum (v. Martin: ebd.).

Burg, Die älteren nordischen Runeninschriften (v. —k: Lit. Cbl. 24).

v. Görner, Der Hanswurststreit in Wien und J. v. Sonnenfels (v. Litzmann: Anz. f. d. A. XII, 3).

Hartmanns Armer Heinrich ed. Toischer (v. Burdach: ebd.).

Isländska Handskriften N. 645, ed. Larsson (v. Burg: D. Literaturzeit. 20).

Jahn, Deutsche Opfergebräuche (v. Meyer: Anz. f. d. A. XII, 3).

Kamp, Der Nibelungen Noth in metr. Uebersetzung (v. Bötticher: Zs. f. Gymnasialwesen, Juni).

Kauffmann, Ueber Hartmanns Lyrik (v. Burdach: Anz. f. d. A. XII, 3).

Kaufmann, Die geschichtlichen deutschen Sagen (v. Muth: Hist. polit. Bl. XCVII, 10).

Klopstocks Werke, hrsg. v. Hamel, in Kürschners Nationallitteratur (v. Sauer: Zs. f. österr. Gymn. 4).

Kock, Språkhistoriska undersökningar om svensk akcent II (v. Heinzel: Anz. f. d. A. XII, 3).

Kvaeþa-Brot Braga ens gamla (v. E. M.: Lit. Cbl. 22).

Lyttkens och Wulff, Svenska språkets ljudlära (v. Heinzel: Anz. f. d. A. XII, 3).

Nicklas, Schmeller (v. Steinmeyer: ebd.).

Siegel, Deutsche Rechtsgeschichte (Lit. Cbl. 25).

Tieck's Werke, hrsg. von Minor, in Kürschners Nationallit. (v. B. Spn.: Lit. Cbl. 28).

Wiechmann, Mecklenburgs altniedersächs. Literatur III (v. Strauch: Anz. f. d. A. XII, 3).

Wilmanns, Heinrich von Melk (v. Schröder: D. Litzeit. 25; Sehr. verwirft W.'s Datirung auf das Entschiedenste und hält daran fest, dass Heinrich dem 12. Jh. angehöre).

Seelmann, Aussprache des Latein (v. E. Böhmer: Berliner Philol. Wochenschrift 21. 22).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

W. Vietor wird bei Elwert in Marburg eine Zeitschrift mit dem Titel Phonetische Studien herausgeben.

Die für die Monumenta Germaniae von Ed. Schroeder bearbeitete Ausgabe der Kaiserchronik befindet sich im Druck.

Dr. Fr. Jostes arbeitet an einer umfassenden Geschichte der deutschen Bibelübersetzung im Mittelalter.

Dr. S. Singer in Wien bereitet eine Ausgabe des Willehalm von Ulrich von dem Türlin vor.

Dr. R. M. Meyer hat sich an der Universität Berlin, Dr. G. Roethe an der Universität Göttingen für deutsche Philologie habilitirt. — Dr. Wegener wurde zum Director des Gymnasiums zu Neuhaldensleben ernannt.

Antiquarische Cataloge: Baer, Frankfurt a. M. (Bibliographie); Brookhausen & Bräuer, Wien (Sprachwissenschaft); Simmel, Leipzig (a. German. Spr. u. Lit.; b. Rom. Spr. u. Lit.); Steyer, Canstatt (Sprachw. Lit.); Völcker, Frankfurt a. M. (Deutsche Philologie).

Abgeschlossen am 26. Juni 1886.

Erwiderung.

In Nr. 5 des Ltbl.'s (Sp. 182), bei Gelegenheit der Besprechung einer Arbeit von H. Johannsen, die ihm des Plagiats begangen an Herrn Prof. Tobler schuldig erscheint, da sie 2 Belege (!) enthält, die auch einmal von Herrn Prof. Tobler angeführt wurden, wirft mir Herr A. Schulze vor, dass ich eine mündliche Aeusserung von Herrn Prof. Tobler, die Erklärung von Vers 199 des Boëthius betreffend, „abgeschrieben" und für mein Eigenthum ausgegeben habe. Die Sache liegt jedoch anders. Ich hatte in meiner Arbeit (Die provenzal. Gestaltung der mit dem Perfectstamm gebildeten Tempora des Lateinischen) eine an der betreffenden Stelle sich findende Form (*restit*), Prof. Toblers Deutung gemäss, nicht als Perfect angesehen und glaubte nun den Sprachgebrauch noch durch eine Anzahl von Beispielen, die ich gesammelt hatte, erläutern zu sollen. In den wenigen Worten, die ich orientirend voraufschickte, habe ich dann allerdings Toblers Namen nicht genannt, da, wie Herr Schulze selbst sagt, Prof. Tobler die Sache schon seit langen Jahren in seinen Vorlesungen bringt. Die freundliche Deutung dieser Unterlassung dürfte also einem unbefangen Urtheilenden doch wohl kaum gerechtfertigt erscheinen. Karl Meyer.

Wer die Mühe nicht scheut, die gerügte Stelle nachzuschlagen, wird finden, dass der ganz landläufige Sprachgebrauch, den Herr M. erläutern zu sollen geglaubt hat, durchaus Nebensache ist, und die Belege für denselben lediglich dem in den „orientirend voraufgeschickten Worten" Gesagten, d. h. Toblers Erklärung von Boeth. 199 nebst Begründung derselben (!), eine — freilich nicht erforderliche — Stütze sein sollen. Glaubte nun Herr M. bei Darlegung der mehrfach erwähnten Interpretation in der That durch den Umstand, dass Tobler sie schon seit langen Jahren vorträgt, von der Pflicht ihn zu nennen entbunden zu sein, so bitte ich ihn um Verzeihung. Das hatte ich nicht für möglich gehalten. Alfred Schulze.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Die

Aussprache des Latein

nach

physiologisch - historischen Grundsätzen

von

Emil Seelmann.

gr. 8°. XV, 398 S. geh. M. 8. —

Raetoromanische Grammatik

von

Th. Gartner.

(Sammlung romanischer Grammatiken.)

gr. 8°. XLVIII, 208 S. geh. M. 5.—, geb. in Halbfrz. M. 6.50.

Die Gredner Mundart.

Von

Dr. Th. Gartner.

Mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften in Wien.

gr. 4°. X, 168 S. (In Commission.) geb. M. 11.—

Antiquar-Catalog.

Soeben erschien und wird auf Verlangen gratis und franco zugesandt:

Cat. 128. Alt- und Mittelhochdeutsch. Deutsche Literatur bis 1750. Deutsche Sprachwissenschaft.

K. Th. Völcker,
Frankfurt a. M., Römerberg 3.

Zu kaufen gesucht

1 Blanc, Gramm. d. ital. Sprache.

Gefl. Offerten sub A. B. C. 10 an die Expedition d. Blattes erbeten.

Das **Correspondenzblatt** der **Westdeutschen Zeitschrift** für **Geschichte** und **Kunst,** redigiert von Direktor Dr. Hettner und Professor Dr. Lamprecht, erscheint pro 1886 zugleich *als Organ* der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Mengen, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart. Durch seine Auflage von 3400 Exemplaren ist das Correspondenzblatt ein wichtiges Insertionsorgan für *Geschichts- und Altertumsfreunde, Antiquitätenhändler etc.* Abonnementspreis 15 Mk. für die Zeitschrift mit Correspondenzblatt, für letzteres allein 5 Mk. Probenummern gratis und franko. Inserate die 2 gespaltene Petitzeile 25 Pfg.

Fr. Lintz'sche Verlagshandlung in Trier.

Bei S. Hirzel in Leipzig ist soeben erschienen:

Vermischte Beiträge

zur

Französischen Grammatik

gesammelt, durchgesehen und vermehrt

von

Adolf Tobler.

gr. 8. Preis geheftet: M 5. —

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Rheinische Wanderlieder und andere Dichtungen von *Hermann Grieben.* Dritte, vermehrte Auflage der Gesammelten Gedichte. Mit dem Bildniss des Dichters. geh. M. 3. — eleg. geb. M. 4. —

Almania. *Ὠδεῖον.* Versus cantabiles et memoriales. Dreisprachiges Studenten-Liederbuch. Auswahl der beliebtesten Studenten- und Volkslieder für Commers und Hospiz, Turnplatz und Wanderfahrt, Kränzchen und einsame Recreation. Von *Franz Weinkauff.* Erstes Heft. geb. M. 1. — Zweites Heft M. 1.80. Zusammengebunden in eleg. Leinwandband mit rothem Schnitt M. 3. 50

Carmina Clericorum. Studentenlieder des Mittelalters. Edidit Domus quaedam vetus. Supplement zu jedem Commersbuch. Fünfte Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

Jus Potandi oder deutsches Zechrecht. Commersbuch des Mittelalters. Nach dem Original von 1616 mit Einleitung neu herausg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Vierte Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

Von dem schweren Missbrauch des Weins. Nach dem Original des Justus Moyss von Assmannshausen vom Jahre 1580 mit Einleitung neu hrsg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Eleg. geh. M. 1. —

Floïa. Cortum versicale de flohis. Autore Griffholdo Knickknackio ex Flohlandia. Ein makkaronisches Gedicht vom Jahre 1593. Nach den ältesten Ausgaben revidirt, mit einer neuen Uebersetzung, einer literarhistorischen Einleitung nebst Bibliographie, sprachlichen Anmerkungen und Varianten, sowie einem makkaronischen Anhang versehen und neu hrsg. von *Dr. Sabellicus.* Eleg. geh. M. 1. —

Dissertatio juridica de eo, quod justum est circa Spiritus familiares feminarum hoc est Pulices. Auctore Ottone Philippo Zaunschliffer, Prof. ord. utr. jur. Marburgensi (O Pi Zio Jocoserio). Nach den ältesten und vollständigsten Ausgaben revidirt, mit einer literarhistorischen Einleitung, bibliographischen Notizen, sowie erläuternden Anmerkungen versehen u. neu hrsg. von *Dr. Sabellicus.* Eleg. geb. M. 1.—

Verlag von Gustav Koester. Heidelberg.

Demnächst erscheint:

Die

altdeutschen Handschriften

der

Universitäts-Bibliothek in Heidelberg

beschrieben

von

Karl Bartsch.

4°. ca. 30 Bogen. Preis M. 20. —

Ein genau beschreibender Katalog sämmtlicher Handschriftenschätze aus der altdeutschen Literatur, im Besitz der Heidelberger Universitäts-Bibliothek.

Hierzu zwei Beilagen: 1) Aufruf zur Begründung eines „Deutschen Einheitsschulvereins" und Einladung zur Theilnahme an der constituirenden Versammlung desselben auf den 5. October l. J. nach Hannover. — 2) Von Gebr. Henninger betr. Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts (Vorzugsbedingungen).

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

VII. Jahrg. Nr. 8. August. 1886.

Briefwechsel der Gebrüder Grimm mit nordischen Gelehrten. Herausgegeben von Ernst Schmidt. Berlin, Ferd. Dümmler. 1885. XXII, 312 S. 8.

Die Veröffentlichung des Briefwechsels der Gebrüder Grimm, in erster Linie Jacobs, mit skandinavischen Gelehrten, unter denen ich Nyerup, Rask, Thorlacius, P. E. Müller, Rafn und Molbech hervorhebe, konnte an und für sich einer freundlichen Aufnahme bei unsern deutschen und skandinavischen Fachgenossen sicher sein: abgesehen von unserem persönlichen Interesse für die Schreiber bieten sie mancherlei schätzbares Material für die Geschichte der germanischen Philologie.

Ref. fühlt sich aus naheliegenden Gründen besonders durch die Briefe von und an Nyerup angezogen, die in erster Linie Themata aus der Literaturgeschichte des Mittelalters besprechen. p. 19 weist W. Grimm darauf hin, dass das Verhältniss der nordischen romantischen Sagas zu der nordfrz. und frühen englischen Poesie noch ganz unerörtert sei und knüpft daran die Frage: „Ist denn niemand dort, der sich dieser Dinge einmal besonders annimmt?“ Der p. 48 ff. abgedruckte Brief Jacobs ist von Interesse für die Geschichte der Tristanforschung. Er „denkt einmal über die vielverflossenen Quellen dieses Romans eine ausführliche Untersuchung herauszugeben“, und richtet über die damals noch ungedruckte Tristrams Saga einige Fragen an N., die deutlich zeigen, wie genau er weiss, worauf es ankommt; dieser beantwortet dieselben in allerdings etwas knapper Form p. 54 f. Diese Briefe liefern zugleich einen sicheren Beweis dafür, falls wir eines solchen noch bedürfen sollten, dass die Recension über das Buch der Liebe in der Leipziger Literaturzeitung 1812 wirklich J. Grimm zum Verfasser hat (vgl. meine Ausgabe der Tristrams saga ok Is., Heilbr. 1878, p. XI), und zeigen, wem derselbe seine Kenntniss der Saga zu verdanken hatte (vgl. Tristr. s. XIII f.)[1]. Wem es mehr um die Persönlichkeit Jacobs als um literarische Fragen zu thun ist, wird dem politischen Meinungsaustausch zwischen ihm und Rafn besondere Aufmerksamkeit schenken; Jacob erblickt das Heil des skandinavischen Volkes nur in einem engeren Zusammenschlusse unter sich, er träumt von einem grossen Verein zwischen Deutschen und Skandinaven, der ihm „eine der Zukunft vorbehaltene fruchtbare That“ erscheint (p. 170). „Weder ich noch Sie, wir werden die neue Gestalt der Dinge nicht erleben, aber soll es den Menschen genügen sich in der Gegenwart festzusaugen und nicht auch im Geist die Wehen der unaufhaltsam nahenden Zukunft der Dinge zu erschauen? nur dann vermögen wir diese vorzubereiten und Bäume zu pflanzen, unter deren Schatten unsre Nachkommen wandeln werden; uns selbst wird es nicht mehr kühlen.“ „Das sind keine Träume, weil sie mich schon in der Gegenwart meines kurzen Lebens mit Muth und Hoffnung ausstatten und fähig machen, dahinaus zu wirken nach meinen Kräften, von woher die Vervollkommnung unserer Zustände eintreten muss“ (p. 171). Und so wird jeder Freund unseres deutschen Alterthums und des unvergleichlichen Brüderpaares sich das seinige aus diesen Briefen heraussuchen.

Es ist eigentlich eine selbstverständliche Forderung, dass der Herausgeber einer solchen Samm-

[1] Vgl. jetzt auch Zs. f. d. A. XXX p. 252, wo wir erfahren, dass J. Gr. die Absicht hatte, den Sir Tristrem „correct nachdrucken“ zu lassen und mit einem „kritischen Commentar über alle Quellen des Tristan“ zu begleiten.

lung ein gut geschulter Skandinavist ist: dass Ernst Schmidt derselben nicht gerecht wird, ja überhaupt nie Altnordisch getrieben hat, zeigen die schülerhaften Lesefehler, die R. Heinzel, Zs. f. österr. Gymn. 1885 p. 646 namhaft macht, zur Genüge, und das ist sehr bedauerlich. Aber auch nach anderen Seiten hin ist er seiner Aufgabe entfernt nicht gewachsen. Zwar, dass er die Verstösse gegen Grammatik und Stil in den von nichtdeutschen Verfassern herrührenden deutsch abgefassten Briefen im Texte belassen hat, hätte wahrlich keiner Entschuldigung bedurft (p. VI); vielmehr würde das umgekehrte Verfahren höchst tadelnswerth gewesen sein. Aber die principlose und saloppe Ungleichmässigkeit in bibliographischen Nachweisen erregt berechtigten Verdruss. Wir erfahren zwar, wann Haraldr hárfagri gelebt hat (p. 137), aber z. B. so gut wie nichts über die p. 131 erwähnten Schriften von Thorlacius (so ist z. B. die dort genannte Abhandlung über die Fliotsdæla-S. schon 1826 erschienen [vgl. Möb. p. 65]); sollte Th. übrigens wirklich den Schreibfehler Fliot*h*sdæla-S. verbrochen haben? Dass Schmidt nicht einmal den Namen Zarncke richtig schreiben kann, zeigt er p. 265[1]). Warum gibt der Hrsg. p. 195 nicht genauere Nachweise über Molbech's Ausgabe von Henrik Harpestræng's Lægebog? u. s. w.

Sonst bemerke ich noch folgende Einzelheiten. p. IX: „Das Verhältniss, in dem die beiden Gelehrten (sc. J. Grimm und v. d. Hagen) zu einander standen, scheint überhaupt nicht das freundschaftlichste gewesen zu sein." Diese doch mit einigem Zweifel vorgebrachte Notiz berührt den Eingeweihten einfach komisch; wissen wir doch anderswoher zur Genüge, wie Grimm über jenen dachte, vgl. u. a. Germania XX p. 505 f. — p. XIII: Unter den Sammelwerken, an denen Rafn betheiligt war, fehlen die Fornaldar Sögur. — p. XVI: Bei Petersen vermisst man die Erwähnung von Bidrag til den oldnordiske Literaturs Historie. Kjöb. 1866. — p. 19. W. Grimm irrt in der Behauptung, die Samsons saga fagra sei in den Nordiska Kaempa Dater „blos ausgezogen". Vielmehr ist die Ausgabe vollständig und nur die beigegebene lat. Uebersetzung gekürzt. — p. 50 schreibt J. Grimm, er habe neulich die dicke Jarl Magnus saga ausgelesen, die nicht wichtig für den altdeutschen Cyclus, aber bedeutend sei für die Geschichte der Haimonskinder. Gemeint sein kann offenbar nur die Mágus saga jarls, die zuerst 1855 von Þordarson edirt wurde. Aber wo hat J. einen vollständigen Text dieser Saga herbekommen? p. 31 sendet Nyerup nur „ein paar Worte von der Magnus saga". Schmidt bemerkt zu dieser Stelle kein Wort. — Das. Ueber die in Svabo's Sammlung enthaltenen färöischen Lieder aus dem Cyclus Carls des Gr. vgl. Germ. XX, p. 236 ff. J. Grimm ist m. W. nirgends genauer auf dieselben eingegangen. — p. 90. Sollte W. Grimm wirklich „Helgr Hundingsbaner" geschrieben haben, oder handelt es sich um falsche Vervollständigung abgekürzter Namen? — p. 118 bittet J. Grimm Rask um die neuesten Hefte der schwedischen Idunna, „worin die althochdeutschen Romane der Königin Euphemia abgedruckt sein sollen". Diese Romane sind doch sicherlich identisch mit den sog. Euphemiavisern, die bekanntlich schwedisch und dänisch, leider aber nicht auch althochdeutsch existiren. Sollte dem gelehrten Herausgeber das kleine Missgeschick passirt sein, die Abkürzung altd. (= altdänisch) so aufzulösen? Dies Räthsel könnte uns freilich niemand besser lösen, als Herr Schmidt selbst; in seinem Buche schweigt er sich darüber aus.

Breslau, Febr. 1886. E. Kölbing.

Jahn, Ulrich, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie und Alterthumskunde. (Germanistische Abhandlungen, hrsg. von Karl Weinhold. III.) Breslau, Wilhelm Koebner. 1884. VIII, 350 S. 8.

Mythologische Forschungen, aus dem Nachlasse von Wilhelm Mannhardt, hrsg. von Hermann Patzig. Mit Vorreden von Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer. (Quellen u. Forsch. 51. Heft.) Strassburg, Karl J. Trübner. 1884. XL, 382 S. 8.

Schwartz, W., Indogermanischer Volksglaube. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der Urzeit. Berlin, Oswald Seehagen. 1885. XXIV, 280 S.

In welches Thal einst der Stein rollt, welchen Jac. Grimm durch seine 'Deutsche Mythologie' in Bewegung gesetzt hat, weiss man heute noch nicht. Fast jeder, der ihm nicht ein blosser Nachtreter ist, hat seine besondere Methode in mythologischen Untersuchungen, und auch hierin haben die Hauptvertreter nicht selten während ihres Lebens gewechselt. Bald sind es die Quellen, die Schwierigkeiten bereiten, bald die Art ihrer Benutzung, bald der Boden, in dem die mythologischen Vorstellungen ihre Wurzel haben. Unsere Mythologie steht mit einem Worte noch in dem ersten Stadium ihrer Entwicklung. Nur das eine darf man wohl behaupten, ohne dadurch das Ansehen ihres Gründers auch nur angreifen zu wollen: die Wege, die Grimm in seinem grundlegenden Werke gewiesen, haben sich nicht immer als die rechten herausgestellt. Musste doch das neue Material, zu dessen Sammlung J. Grimm unstreitig der geistige Urheber ist, unwillkürlich neues erschliessen und die alten Ansichten oft verändern, oft umstossen. Auch die vergleichende Sprachwissenschaft war auf die Mythologie nicht ohne Einfluss: A. Kuhn und M. Müller wurden die Schöpfer einer vergleichenden Mythologie, die für die deutsche Mythologie fast von derselben Bedeutung wurde, wie die vergleichende Sprachwissenschaft für die deutsche Sprache. Nun meine ich aber, um gleich hier eine principielle Seite auch vorliegender mythologischer Werke ins Auge zu fassen, dass in der Mythologie der Boden doch etwas anders ist, wie in der Sprache. Die Sprache entwickelt sich im Allgemeinen nach Gesetzen; sind diese durch zahlreiche Beispiele erhärtet, so kann man an der Hand derselben Formen resp. Wörter erschliessen; taucht dann ein Wort auf, das sich denselben fügt, so dürfen wir mit grösster Wahrscheinlichkeit behaupten, dass es dem grossen indo-

germanischen Sprachschatze angehört, auch wenn Mittelglieder zur Erklärung desselben fehlen sollten. Auch ist man meines Wissens in der Sprachwissenschaft noch nicht weiter zurück gegangen, als bis auf die indogermanische Wurzel; eine Gemeinsamkeit zwischen diesen Sprachen und anderen Sprachzweigen hat man noch nicht gefunden und wird sie auch schwerlich finden. Anders ist es mit der Mythologie: die mythologischen Vorstellungen sind im Wesentlichen ein Product des fühlenden und denkenden Geistes, erzeugt durch Vorgänge und Erscheinungen in der Natur, gross gezogen durch die dichterische Phantasie, die mehr oder weniger allen Völkern eigen ist. Die Natur aber ist in ihren Grundgesetzen überall die gleiche und wird daher, wenn auch nicht vollständig gleich, so doch ähnlich auf die Phantasie der einzelnen Völker einwirken. Der Unterschied liegt fast einzig in der Individualität der Völker. So werden demnach unter den verschiedensten Völkern ähnliche mythologische Vorstellungen erspriessen. Auch kann ich mir nicht denken, dass ein so phantasiereiches Volk wie die alten Griechen, ein so poetisch angelegtes wie unsere Vorfahren nur eine vererbte Urzelle weiter gepflegt haben sollte. Zeigen sich doch schon in der Sprache neue Wörter, die andere Zweige nicht kennen; wie viel grösser muss dann die Neuschöpfung bei den Mythen gewesen sein, wo doch manchmal die neue Gegend unwillkürlich auch neue mythische Gebilde hervorrufen musste. Ich möchte dabei gleich auf einen m. E. recht wichtigen Punkt aufmerksam machen: Fast alle vergleichenden Mythologen räumen ein, dass sich ganz ähnliche mythologische Vorstellungen bei Völkern finden, die nicht zur indogermanischen Rasse gehören (auch Mannhardt und Schwartz thun dies in den vorliegenden Werken); nun lässt sich aber die Beobachtung machen, dass diese Völker alle unter gleichem Himmelsstriche, in der gemässigten Zone leben, also dass die Naturerscheinungen, die Bodenerzeugnisse, die Lebensbedingungen u. dgl. ganz die ähnlichen sind; mit den Völkern der heissen und kalten Zone, wo doch die Natur im Wesentlichen eine andere ist, findet sich, so weit ich es verfolgen konnte, so gut wie keine Uebereinstimmung. Diese Erwägungen dürften es für geboten halten, dass die vergleichende Mythologie nicht auf gleiche Stufe mit der vergleichenden Sprachwissenschaft zu setzen ist; nur da, wo sich die sprachlichen Niederschläge der Mythologie mit denjenigen eines anderen Volkes oder einer früheren Periode decken, können wir mit Gewissheit behaupten, dass wir gemeinsamen, uralten Mythos haben. Und ferner: Mannhardt sucht aus der Uebereinstimmung einer Reihe Mythen der Alten, die aus den Ackergebräuchen hervorgegangen sind, und einer grossen Menge nordeuropäischer Ackergebräuche die gemeinsame Wurzel zu beweisen. Es muss eingeräumt werden, dass die Uebereinstimmungen zuweilen sehr auffallend und fast schlagend erschienen. Solche Uebereinstimmnng setzt aber voraus, dass die Indogermanen zur Zeit, wo sie ihre gemeinsame Heimat verliessen, einen ziemlich entwickelten Ackercult besessen haben. Wie lässt sich dies nun damit vereinen, dass nach den ungleich sicheren sprachlichen und ethnographischen Forschungen der Neuzeit unsere Vorfahren zur Zeit der Trennung erst mit dem Ackerbau begonnen haben, also im Grossen und Ganzen noch Hirtenvölker gewesen sind? So unsicher demnach der Boden der vergleichenden Mythologie erscheinen muss, so haben doch auf der anderen Seite, wenn man von diesem principiellen Standpunkte Abstand nimmt, ihre Hauptvertreter Unvergängliches geschaffen und solche Anerkennung gebührt nicht im geringsten Masse auch Mannhardt und Schwartz. Wie dieser zuerst auf die Bedeutung des niederen Volksglaubens mit aller Entschiedenheit hingewiesen, hat jener ein ganzes Leben voll Entbehrungen gelebt, nur um für sein Volk zu sammeln, was Mythologisches unter ihm aufzutreiben war, und für die deutsche Mythologie einen Platz in der deutschen Wissenschaft zu erkämpfen. Es ist nun die nächstliegende Aufgabe des Mythologen, die deutsche Mythologie an und für sich historisch zu erforschen, Junges von Altem zu trennen und den Zusammenhang, der zwischen dem Alten bestanden hat, klar zu legen. Hier ist Schwartz' Lehre des niederen Volksglaubens von grösster Wichtigkeit. Wir wissen, dass unsere mythologischen Quellen zwiefacher Art sind: auf der einen Seite der Volksglaube mit seinen Sitten und Gebräuchen, Sagen und Märchen, auf der anderen Seite verlorene oder erhaltene Lieder, die mythische Gestalten besingen, und unsere auf solchen Mythen basirende Heldensage. Jene Vorstellungen sind zweifelsohne ungleich älter und ursprünglicher, diese haben sich erst aus jenen gebildet und sind mehr oder weniger in ihren Anfängen lokalisirt, wie sie auch oft an dem Orte ihrer Entstehung geblieben, während andere in der Heimat gewachsen und bald als Götter, bald als Stammeshelden durch Sängersmund auch nach anderen Gegenden gebracht worden sind. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, Wotan, wie schon der Name lehrt, zweifelsohne ursprünglich ein Windgott, entsprossen aus der Anschauung von einem dämonischen Wesen, welches den Wind personificiren sollte. (Man vergleiche nur sein Erscheinen bei den oberdeutschen Stämmen, wie wir es aus bayrischen und und schwäbischen Sagen kennen lernen.) Seine Verehrung als Gott war, wie Müllenhoff gezeigt, ganz besonders im Lande der Franken zu Hause; hier wuchs sein Ansehen, manch anderer Zug, der ursprünglich nicht in seinem Wesen liegt, wurde ihm angedichtet und so entstand ein allgewaltiger Himmelsgott. Von hier aus wanderten die Mythen von ihm über Saxland und Dänemark nach dem Norden, wo er in der höheren Poesie bald die ursprüngliche Thorsverehrung verdrängte.

Schon dies eine Beispiel lehrt uns, dass man in Zukunft ungleich mehr auf den Ort geben muss, wo sich ein Mythos findet. Von diesem darf derselbe nicht getrennt werden, wenn nicht gewichtige Thatsachen für seine Unursprünglichkeit sprechen. Es lehrt uns aber auch weiter, wie vollständig falsch es ist, Volkssagen oder vielmehr den Kern derselben auf Göttergestalten, wie sie in der Edda vorliegen, schlechthin zu übertragen. Der Gehalt jener ist ja meist ein viel ursprünglicherer, aus dem erst die höheren Mythen, durch die künstlerische Phantasie des Volkes geschaffen, hervorgegangen sind. Wenn demnach Jahn in den Ackergebräuchen unseres Volkes alt-

germanische Opfer sieht, die bald dem Wotan, bald Thunar, bald einer anderen Gottheit gegolten hätten, so musste er uns erst beweisen, dass in jenen Gegenden, wo sich die Gebräuche finden, die Gottheit überhaupt heimisch gewesen ist und dass sie mit dem Ackerbau in Beziehung gestanden hat. So wie Jahns Buch vorliegt, hat sich der Verf. des Fehlers schuldig gemacht, den wir so oft bei mythologischen Arbeiten finden: er hat die örtlich entwickelte Frucht für die Wurzel gehalten, statt der gemeinsamen Wurzel der nordischen Mythen und unserer Ackerbräuche nachzuspüren. Und diese Art der Methode durften wir nach Mannhardts und Schwartz' Arbeiten fordern (letzteren scheint Jahn gar nicht gekannt zu haben, wenigstens erwähnt er keines seiner Werke in dem Literaturverzeichnisse). Wollen wir in unserer Mythologie, namentlich in der niederen, zu einem leidlich sicheren Resultate kommen, so dürfen wir zunächst nicht die Sammlungen von Sagen und Gebräuchen ganz verschiedener Gegenden zusammenwerfen und alle gleich behandeln. Wir müssen jede solche Sammlung an und für sich betrachten als das Individuelle einer Landschaft oder eines Gaues. Dann müssen wir, wenn es möglich ist, das Alter und die Ursprünglichkeit der einzelnen Sagen und Sitten prüfen und dürfen nur behaupten, dass man in dem betreffenden Gaue diese oder jene mythologische Vorstellung gehabt hat, ohne dass man dabei auf Nachbargaue oder gar auf die nordischen Göttergestalten sieht. Wenn wir auf diese Weise Gau für Gau prüfen, werden wir das Individuelle der einzelnen Gaue und zugleich die gemeinsame Grundlage unserer germanischen Mythologie finden. Ganz ähnlich verhält es sich mit den poetisch künstlerisch entwickelten Mythen. Wir müssen dieselben stets mit dem niederen Volksglauben des Volksstammes, wo wir sie finden, vergleichen und prüfen, ob sie aus diesem hervorgehen konnten. Lässt sich dies nicht beweisen, so müssen wir uns nach der Heimat umsehen. Das schönste Beispiel gibt hierzu wiederum eine Reihe nordischer Odinsmythen, zumal wenn wir dieselben mit den Þorsmythen, die fast durchweg nordischen Ursprungs sind, vergleichen.

Ausschliesslich mit deutscher Mythologie beschäftigt sich nur U. Jahns Werk. Der Verf. sucht aus einer reichen Fülle von Material den Nachweis zu führen, dass noch heute in den verschiedenen Gebräuchen und Sagen sich Spuren eines altgermanischen Opferdienstes finden, den unsere Vorfahren ausserordentlich in besonders schweren Zeiten, periodisch bei Aussaat und Ernte, beim Aus- und Eintreiben des Viehes und ähnlichen Beschäftigungen geübt haben. Am Schlusse seines Werkes entwirft er ein Bild, wie ungefähr sich ein solches Opfer gestaltet haben müsse. In Bezug auf Ackerbau und Viehzucht, meint J., seien diese Opfer durchaus periodische gewesen; sie haben sich an die Aussaat und Ernte, an das Austreiben und Eintreiben des Viehes, an die Zeit, wo durch Naturereignisse dem Acker und den Heerden der grösste Schaden drohe (die Hagelfeier), geknüpft. Zu diesen regelmässigen Opfern seien noch aussergewöhnliche in Zeiten der Viehkrankheiten und Seuchen gekommen, aus welchen namentlich die Johannisfeuer hervorgegangen wären. — Jahns Werk beginnt mit dem Satze: „In den ältesten Zeiten war bei den Germanen die Viehzucht die Grundlage der Volksexistenz, so dass sich schon Cäsar zu dem Ausspruch veranlasst sah: agriculturae non student, ...“ Wenn nun 3/4 des Buches sich mit Ackerbau und dem Opfer bei diesem beschäftigt, ja dieser sogar bei dem reconstruirten Gemeindeopfer (p. 325 ff.) die wesentlichste Grundlage bildet, so liegt schon hierin ein Widerspruch. Haus-, vor Allem aber Gemeinde- und Landesopfer können doch nur dann zur Aufnahme und vollen Geltung kommen, wenn die Beschäftigung, der sie entspriessen, die Grundlage der Existenz der Gemeinde oder des Gaues bildet. Es müsste sich demnach dieser ganze Opfercult bei Aussaat und Ernte in der nachcäsareanischen Zeit entwickelt haben, denn dass unsere Vorfahren gegen alle Kulturentwicklung von einem ackerbautreibenden Volke auf ein Hirtenvolk herabgestiegen seien, ist doch wohl nicht anzunehmen. Damals aber waren unsere Vorfahren schon viel zu sehr zerstückelt, als dass sich ein einheitlicher Cult hätte entwickeln können. Dass ein gemeingermanischer Dämonencult auch unseren Ackergebräuchen zu Grunde liegt, glaube auch ich nach Mannhardts Arbeiten annehmen zu müssen; dieser aber hat zweifelsohne nicht geruht, sondern ist mit den Gegenden, mit den neuen Existenzbedingungen gewachsen und verändert worden. Will man bei solchen Untersuchungen zu leidlich sicheren Resultaten kommen, so muss man die Quelle, aus der wir schöpfen, und die ethnographische Entwicklung des Volkes, von welchem die Quelle handelt, viel schärfer ins Auge fassen; man darf nicht Sagen und Gebräuche der Oberdeutschen so schlechthin neben die der Nordländer, Berichte des Tacitus neben die der Chemnitzer Rockenphilosophie stellen.

Am weitesten geht Jahn darin, dass er die Opfer zu Ehren bestimmter Gottheiten geschehen lässt. Jahn hat Alles, was nordische Quellen über Odin, Thor und andere Götter sagen, was Spitzfindigkeit unserer Tage aus Sagen und Gebräuchen diesen Göttern zugeschrieben, als baare Münze aufgefasst und so seinen Untersuchungen Göttergestalten zu Grunde gelegt, die es bei der Gesammtheit unserer Vorfahren nicht gegeben hat. So werden z. B. S. 18. 107 die Hundeopfer angeführt als Opfer, die man Wuotan als Todesgott gebracht hätte. Hier musste doch erst W. als Todesgottheit erwiesen werden[1], denn die Quellen wissen absolut nichts davon und die neuesten Forschungen haben zur Genüge dargethan, dass man in der ältesten Gestalt dieses Gottes nur einen Windgott zu erkennen habe. Ja ich kann nicht einmal einräumen, dass die Verehrung des Wuotan als Gott eine so allgemein verbreitete gewesen ist, wie man gewöhnlich annimmt. Das vollständige Fehlen sicherer Beweise für seine Existenz bei den Ober- und Mitteldeutschen und der Name 'Mittwoch' für den vierten Tag der Woche auf der einen Seite, seine häufigere Erwähnung bei niederdeutschen und nordgermanischen Völkern, der

[1] Ich verweise hier auf E. H. Meyers treffende Bemerkung im Anz. f. d. Alterth. X S. 275[18], die klar ausspricht, was wir in erster Linie von den Mythenforschern zu fordern haben.

Onsdag, Goensdach, Wednesday u. dgl. auf der anderen Seite legen die Vermuthung nahe, dass das Gebiet seiner Verehrung mehr auf Norddeutschland zu beschränken ist und dass die Vorstellungen vom wüthenden Heere und Aehnlichem nicht aus dem Wuotanscult entsprossen, sondern mit diesem auf gemeinsame Wurzel, auf einen älteren Dämonencult zurückzuführen sei. Und was von Wuotan gilt, muss man fast noch mehr vom Donar annehmen, der ebenfalls in dem Jahnschen Buch noch eine Gestalt hat, wie wir sie besonders Wolf verdanken, eine Gestalt, die eine kritische Sichtung der Quellen nicht gelten lassen kann. Und hierüber muss man sich um so mehr wundern, als J. mit vollem Rechte wiederholt gegen das Deuten auf einen 'unnachweisbaren Frô' — denn Freyr ist und bleibt eine speciell nordische Gottheit — polemisirt. Da aber nach J. die Gottheit die Veranlassung zu dem Opfercult gegeben haben soll (man vgl. z. B. S. 326), so kann man, wenn man diese nicht in der Jahnschen Auffassung anerkennt, auch die Opfer, die zu ihren Ehren geschehen sein sollen, nicht in der Form, wie sie der Schluss des Buches entwirft, unterschreiben. Dass sich noch in den Sitten und Gebräuchen Reste alten Opfercultes finden, lässt sich nicht leugnen, und eine Reihe Schriften hierauf hin geprüft zu haben ist und bleibt Jahns Verdienst, allein auch diese dürfen, gerade wie die Mythen, zunächst nur lokal geprüft werden, und da wird sich denn bald herausstellen, dass auch hierin Zeit und Gegend nicht ohne Einfluss auf die Völker geblieben sind. Das Feuer mit seiner reinigenden Kraft, das Thier- und Getreideopfer, das bei einem so religiös angelegten Volke, wie unsere Vorfahren waren, nur eine Nothwendigkeit erscheint, kann sich nicht nur, sondern muss sich m. E. bei den verschiedenen Stämmen wenn auch nicht auf gleiche, so doch ähnliche Weise entwickelt haben. Im Einzelnen liesse sich noch mancherlei zu dem Jahnschen Buch bemerken, doch muss man dem Verf. lassen, dass er von seinem Standpunkte aus mit grossem Fleiss und grosser Sorgfalt gestrebt hat, Alles auf die möglichst natürliche Weise zu erklären.

Mannhardts 'Mythologische Forschungen' und Schwartz' 'Indogermanischer Volksglaube' gehen über das Gebiet der germanischen Mythologie hinaus. Jener vergleicht eine Reihe griechisch-römischer Gebräuche, die aus einem Dämonencult beim Ackerbau hervorgegangen sind, mit nordeuropäischen Ackergebräuchen und glaubt aus der Uebereinstimmung auf die gemeinsame indogermanische Wurzel schliessen zu können. Schwartz geht von der Ansicht aus, dass sich die Indogermanen den Tag als einen täglich erscheinenden Sonnenbaum am Himmel vorgestellt hätten und dass alle mythischen Vorstellungen, die namentlich im Gewitter und in den Wolken ihren Ursprung haben, mit diesem Baume in engsten Zusammenhange gestanden hätten. Von dieser Auffassung aus erklärt er dann eine Reihe Mythen und Sagen der Griechen, Römer und Germanen[2]. Da sich aber auch bei anderen Völkern die nicht zur indogermanischen Rasse gehören, viele mythische Vorstellungen, namentlich der Glaube an die Nachtgespenster, von demselben Urmythos ableiten lassen, so meint er, gehöre derselbe einer praehistorischen Zeit an, an deren Grenze sich bei den Indogermanen der Polytheismus daraus entwickelt habe.

Während also Mannhardt die Wurzel der Mythen in dem Seelenleben der Menschen, in einem verzweigten Dämonencult findet, sucht Schwartz dieselben aus Vorgängen am Himmel herzuleiten; Mannhardt prüft zunächst die Quellen, die die mythischen Niederschläge enthalten, und sucht aus der ursprünglichen Fassung den ursprünglichen Mythos herauszulesen, Schwartz geht von der mythischen Urvorstellung aus und deutet von dieser aus die Mythen und Sagen. Beide Verfasser polemisiren nicht selten gegen einander: Schwartz hält Mannhardt für einen Apostaten, der in seinen jüngsten Schriften vom Dogma der vergleichenden Mythologen: „der Hintergrund aller Mythen ist in himmlischen Vorgängen, namentlich im Gewitter zu suchen" abgefallen sei; dieser sucht die Unhaltbarkeit solcher Lehre zu erweisen (namentlich im Kapitel über die Demeter S. 266 ff.) und der ätiologischen Sage, der Uebertragung mythischer Auffassungen auf historische Vorgänge, die nöthige Geltung zu verschaffen. Sch.'s Standpunkt ist einseitig, ja manchmal geradezu unverständlich. Von historischem Erforschen der Mythen scheint er nichts wissen zu wollen, und daher ist es nur eine Frage der Zeit, dass sein System für überwunden gilt. Mannhardt dagegen wird allen neueren Errungenschaften gerecht; gerade sein neustes Werk, namentlich das schöne Kapitel über die Demeter, muss man als einen Fortschritt in der mythologischen Forschung bezeichnen.

Es lässt sich eben so mancher Mythenzug auf dem Wege der Vergleichung überhaupt nicht, mancher nur recht gezwungen erklären; es sind zweifelsohne zu den ererbten mythischen Anschauungen neue Factoren hinzugetreten, die auch Neues geschaffen und nicht nur das Alte verändert und erweitert haben. Trotz alledem muss eingeräumt werden, dass wie Andere namentlich Schwartz einen schönen Antheil an einer gelungenen Erklärung verschiedener Mythen hat. Ich verweise im vorliegenden Werke u. a. auf die treffliche Deutung des Wuotanmythos (S. 182 ff. und namentlich 225 ff.), wo mit aller Entschiedenheit die ursprüngliche Windnatur des Gottes gegenüber der Grimmschen Allvaternatur vertheidigt wird.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, mich auf Einzelheiten der vorliegenden Werke einzulassen; es galt die principielle Seite zu betonen, denn hierin müssen vor Allem die Ansichten geläutert werden, wenn unsere Mythologie zu einer anerkannten Wissenschaft gelangen soll. Dass niemand, der sich mit mythologischen Forschungen beschäftigt, Mannhardts und Schwartz' Werke ungelesen lassen darf, braucht wohl nicht erst betont zu werden.

[2] Für die deutsche Mythologie kommen besonders in Betracht die Bemerkungen über Odhin-Wuotan S. 164 ff. 215. 224 ff., über den Schlafdorn S. 143, die Wünschelruthe S. 67, über die Brunhildsage S. 104 ff. 112. 140 ff., die Baldrsage S. 99 ff. 152. 162, den Mythos von Rindr S. 120 ff., über Yggdrasil und die mythischen Bäume und Brunnen (namentlich den Mimirbrunnen) S. 18 ff., über die Schwanenjungfrauen S. 11 f.

Es erübrigt nur noch, dass ich kurz den Inhalt des Mannhardtschen Buches anführe. Demselben voran geht eine vorzügliche Vorrede von Müllenhoff und Scherer, in welcher Mannhardts Entwicklung und Ringen für die mythologische Wissenschaft geschildert wird. — Kap. I. Lityerses (S. 1—57). Die phrygische Sage von Lityerses, die bei Sosistheus in ihrer ältesten Fassung erhalten ist, geht auf ein altes phrygisches Erntelied zurück, das in dem Mythos von der Tödtung des Korndämons, woraus auch die nordeuropäischen Vorstellungen vom Alten, Roggenmann u. dgl. hervorgegangen sind, seine Wurzel hat. — Kap. II. Chthonien und Buphonien (S. 58—71). Die Chth. und Buph. sind ganz analog der Tödtung des Getreidedämons in Thiergestalt, wie wir sie bei den nordeuropäischen Völkern finden. — Kap. III. Die Lupercalien (S. 72—155). Die Lup. sind den Einzug von Vegetationsgeistern darstellende Umläufe, denen sich Opfer anschlossen. Sie lassen sich einer Reihe ganz ähnlicher Gebräuche Norddeutschlands zur Seite stellen. — Kap. IV. Das Octoberross (S. 156—201). Das Octoberross ist ein Opfer, das sich schon in den ältesten Zeiten der römischen Geschichte findet, welches man dem Vegetationsdämon brachte, wie die nordeuropäischen Bauern ihr Ross. — Kap. V. Demeter (S. 202—350). M. bringt das Wort mit kretischem δηαί = Gerste zusammen und deutet dasselbe als 'Kornmutter' oder 'die im Korne waltende Mutter'. Dieses ist dieselbe dämonische Erscheinung, die die nordeuropäischen Bauern als 'Kornmutter', 'Grossmutter', 'alte Hure' u. dgl. kennen. — Kap. VI. Kind und Korn (S. 351—74). Viele Vorgänge in der Natur sind auf das menschliche Treiben angewendet. Das Getreide ist Symbol zukünftiger Fruchtbarkeit; was mit ihm vorgenommen wird, wird auch mit dem Kinde vorgenommen, und um den engen Zusammenhang zwischen beiden darzulegen, wird es auf die Getreideschwinge gebracht und dort hin- und hergeworfen. Eine solche Ideenverbindung findet sich bei den Nordeuropäern ebenso wie bei den Griechen.

Leipzig, Januar 1886. E. Mogk.

Wiener Neudrucke herausgegeben von August Sauer. 10. Heft. CXXVIII, 384 S. M. 6. — 9. und 11. Heft. XII, 295 und 263 S. 8. M. 8. Wien, Karl Konegen. 1886.

Unter dem Titel „der Wiener Hans Wurst" will R. M. Werner in Sauers Sammlung von Wiener Neudrucken „Stranitzkys und seiner Nachfolger ausgewählte Schriften" herausgeben. Dem ersten Bändchen (1883), die „lustige Reisbeschreibung aus Salzburg in verschiedene Länder" folgt nun als zweites das Hauptwerk der alten komischen Bühne Wiens, die „Ollapatrida des durchgetriebenen Fuchsmundi von J. A. Stranitzky", nach der seltenen Originalausgabe von 1711 zum Abdrucke gebracht. Der Name Hans Wurst findet sich in dieser Sammlung von 65 komischen Scenen noch nicht, allein Hans Wurst hat die ganze Erbschaft des Fuchsmundi überkommen, so dass die Ollapatrida, welche auch für den Harlekin des norddeutschen Theaters eine viel benutzte Fundgrube bildete, nothwendig in die Sammlung Werners mit aufgenommen werden musste. In der umfangreichen Einleitung weist der Hrsg. nach, dass die bisher, und auch noch von ihm selbst im 6. Hefte der Neudrucke angenommenen Notizen über Stranitzkys Lebenslauf sämmtlich unrichtig sind, ohne dass die Ermittlung des wahren Thatbestandes bisher gelungen wäre. Glücklicher war Werner in dem literarischen Theile seiner Untersuchung. „Die beiden Hauptquellen Stranitzkys für seine Ollapatrida sind Gherardis Théatre italien und Abraham a St. Claras Werke." Werner nimmt an, dass Stranitzky aus den handschriftlich in Wien verbreiteten Werken des humoristischen Kanzelredners schöpfte; die Nachweise für die Abhängigkeit des Komödianten vom Pfarrer erbringt er nicht gerade völlig überzeugend. In der aus Judas Ischariot angeführten Stelle (S. XII) fehlt sicher jede Beziehung auf die Bühnenfigur des Kasperl, welche schwerlich die Bezeichnung des schwarzen Kasperl führte; den Namen Kasperl finden wir in den Hexenprozessen sehr häufig für den Teufel gebraucht. Stranitzkys Verhältniss zu Gherardi, dessen Théatre italien übrigens nicht so selten anzutreffen ist, wie Werner meint, wird von ihm in einer eingehenden Untersuchung dargelegt. Werner stellt 20 Rubriken auf, in welche er Stranitkys Aenderungen einreiht (Kürzungen, Zusätze, Missverständnisse, Vergröberung, Kostümeveränderungen u. s. w.). Eine genaue Tabelle am Schlusse der Einleitung erleichtert die Uebersicht des Quellenverhältnisses der Ollapatrida. In 53 von den 65 Schwänken ist Stranitzky mehr oder minder von Gherardi abhängig, in 20 glaubt Werner Anklänge an Abraham a St. Clara zu erkennen. Nr. 50 kann ebenso gut an die 6. Scene von Molières Mariage forcé, der Eingang von Nr. 53 an die 8. Scene der Précieuses ridicules erinnern. Das Wiegen der bösen Frau, in Nr. 55 erzählt, ist aus Koehlers Einleitung zur „Kunst über alle Künste ein bös weib gut zu machen" als weitverbreiteter Schwank bekannt. Nr. 30, für das Werner das Vorbild im Théatre italien nachgewiesen hat, erinnert durch die Prozenform und den derben Ton auffallend an einzelne Stücke in Kellers Sammlung älterer deutscher Fastnachtspiele. Werner selbst spricht in seiner Einleitung den Wunsch aus, dass seine Ausgabe zu weiteren Untersuchungen über die Quellen des Wiener Hans Wurst Anregung geben möge. Er selbst hat jedenfalls für diese Untersuchung bahnbrechend mit umsichtigem Eifer das Beste geleistet.

Im 9. und 11. Heft der Wiener Neudrucke veröffentlicht O. Zingerle fündundzwanzig Tiroler „Fastnachts-Spiele aus den Jahren 1510—1535". Nur eines von ihnen, das Recken-Spiel, war bereits durch einen Druck im 22. Bande der Germania bekannt, die übrigen alle sind hier zum ersten Male aus den Handschriften des Archivs zu Sterzing mitgetheilt. Sämmtliche Handschriften, von denen Zingerle eine eingehende Beschreibung liefert, stammen aus der zweiten Hälfte des 15. (?) Jahrhunderts. Schreiber und wahrscheinlich Verfasser der Stücke ist Vigil Raber. Ueber seine Persönlichkeit, die literarische und sprachliche Bedeutung der Spiele, ihre Abhängigkeit u. s. w. soll ein eignes Heft der Neudrucke ausführliche Untersuchungen bringen. Möge

dasselbe nicht zu lange auf sich warten lassen, denn erläuternde Anmerkungen sind bei diesen nach jeder Richtung hin interessanten Dramen kaum zu entbehren.

Marburg i. H., 25. Febr. 1886. Max Koch.

Anton Reiser. Ein psychologischer Roman von K. Ph. Moritz. Herausgegeben von Ludwig Geiger. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1886. (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jh.'s, in Neudrucken hrsg. von Bernhard Seuffert, Nr. 23.) XXXVIII, 443 S. 8. M. 3,80.

Bei der Seltenheit der Originalausgabe ist der Neudruck des in mehrfacher Hinsicht interessanten autobiographischen Werkes von Moritz unbedingt zu billigen. Das Buch verdient, dass es auch jetzt noch, hundert Jahre nach seinem erstmaligen Erscheinen, und nicht bloss von denen, deren Beruf das Studium unserer Literatur ist, gelesen werde. Es lohnt auch reichlich die Aufmerksamkeit des Lesers; denn so breit es auch angelegt ist, so fesselt es uns doch immer fort: diese Lectüre wird nie langweilig. Ein merkwürdiges Stück Kulturgeschichte aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in den Rahmen eines psychologischen Romans künstlerisch gefasst, tritt uns darin entgegen. Historische Belehrung wird uns auf jeder Seite zu Theil; den eigentlichen Reiz der Geschichte bildet aber die Erzählung von dem abenteuerlichen, an Noth und Kummer reichen Jugendleben des Verfassers und zwar noch mehr die Darstellung seines inneren Lebens als die seiner äusseren Schicksale. Wir verfolgen die Geschichte seiner geistigen und seelischen Entwicklung von der frühesten Kindheit bis zu seinem zwanzigsten Jahre, beobachten, wie die verschiedenartigsten jugendlichen Empfindungen und Bestrebungen in ihm erwachen und sich ausbilden — nur die Liebe findet keine Stätte in dem Roman —, sehen ihn von einem Extrem ins andere geworfen. erkennen, wie er neben seinem wirklichen Leben gleichsam noch ein zweites, bedeutenderes Dasein sich zusammenträumt und mit alledem älter, auch reifer wird, aber keineswegs einem bestimmten Ziele sich nähert. Der Titel „Roman" passt wohl auf diese Autobiographie; nur ist von einem sichern Aufbau des Ganzen nach künstlerischen Regeln nicht viel zu merken, wofern man nicht annimmt, Moritz habe sein Werk noch über den (jetzt abschliessenden) vierten Theil hinaus fortsetzen wollen.

Der Neudruck ist mit der in der Seuffertschen Sammlung gewöhnlichen Sorgfalt veranstaltet. Ich entsinne mich, nur in der Vorrede, aber nicht im Text einige Druckfehler gefunden zu haben. Geigers Einleitung, wozu wiederholt der Aufsatz desselben Verfassers über Moritz in der „Allgemeinen deutschen Biographie" zu vergleichen ist, verzeichnet zunächst die Urtheile neuerer Literarhistoriker über den „Anton Reiser", berichtet sodann eingehend über Fortsetzungen desselben durch andere Autoren und über Moritz' eigne Vorarbeiten zu dem Roman, sucht die Art zu erklären, wie Moritz zu dem Pseudonym kam, unter dem er seinen Namen verbarg, und theilt ziemlich ausführlich die Kritiken der Zeitgenossen über das Werk mit. Erwünschte sprachliche und sachliche Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Geschichte schliessen die Vorrede ab. Trotz den Worten, womit Geiger den Mangel begründet hat, vermisse ich ungern in ihr eine zusammenfassende Charakteristik und Kritik des Romans vom modernen literarhistorischen Standpunkte. Der Fachmann kann ihrer allerdings entrathen; aber sie trüge vielleicht mit dazu bei, dem Neudruck auch in weiteren Kreisen Leser und Freunde zu erwerben, und auf solche hat er um seines Stoffes willen mehr als die meisten vorherigen „Litteraturdenkmale" Anspruch.

München, 8. Jan. 1886. Franz Muncker.

Schipper, J., William Dunbar. Sein Leben und seine Gedichte in Analysen und ausgewählten Uebersetzungen nebst einem Abriss der altschottischen Poesie. Ein Beitrag zur schottisch-englischen Literatur- und Kulturgeschichte. Berlin, Robert Oppenheim. 1884. XVIII, 412 S. 8. M. 7.

Als eine Uebersetzungsarbeit will Schipper selbst sein Buch in erster Linie betrachtet wissen; wenn er meint seine Arbeit sei deshalb „der Gefahr ausgesetzt, in den Kreisen der Fachgenossen einer mehr oder weniger geringschätzigen Aufnahme zu begegnen", so wird hoffentlich die Aufnahme seiner wissenschaftlich-poetischen Gabe dem Uebersetzer gezeigt haben, dass er seinen Fachgenossen Unrecht gethan. Beherzigenswerth und zur Selbstprüfung auffordernd bleibt es aber immer, wenn ein Mann von Schippers wissenschaftlichen Verdiensten die Klage erheht: „Arbeiten, welche sich die Würdigung eines Dichters von der inhaltlichen und künstlerischen Seite seines Schaffens zum Gegenstande machen, oder welche wohl gar die Resultate wissenschaftlicher Forschung in einigermassen populärer Form weiteren Kreisen zugänglich zu machen bestrebt sind, werden von manchen so zu sagen als ein Raub angesehen, den der Verfasser an den ihm obliegenden wissenschaftlichen Aufgaben begangen habe." Nun wenn die Vertreter der englischen Philologie Schipper nicht die gebührende Anerkennung zollen wollten, vom Standpunkte der deutschen Literaturgeschichte haben wir allen Grund, dieser „Uebersetzungsarbeit" eine freundliche Aufnahme zu bereiten. Es verdiente wohl mehr Beachtung, was die deutsche Uebersetzerkunst seit Kurzem geleistet hat. Von der neuen Camoensübersetzung urtheilte Marc Monnier: „Mr. Storck a traduit, comme les Allemands seuls savent traduire." Was in den letzten Jahrzehnten W. Hertz, Geibel, Heyse, L. Fritze, Hertzberg, Gildemeister u. a. geschaffen haben, reiht sich nicht epigonenhaft den grossen Uebersetzungsarbeiten aus dem Anfange des Jahrhunderts an. Die von Goethe 1827 (Kunst und Alterthum VI, 1, 281) erhobene Forderung nach einer Weltliteratur in deutscher Sprache nähert sich immer mehr ihrer Erfüllung. Und wenn Schipper uns einen bedeutenden, nach Individualität und Nationalität durchaus eigenartigen Dichter zum ersten Male deutschredend vorführt, so dürfen wir dies wohl als eine erfreuliche Bereicherung des „Marktes wo alle Nationen ihre

Waaren anbieten, der Deutsche den Dolmetscher spielt“ begrüssen. Die ältere schottische Poesie war bisher in der deutschen Uebersetzungsliteratur noch gar nicht vorhanden; Dunbar ist ihr gewaltigster Vertreter. Von ihm haben wir nun auf einmal 95 Gedichte in im Ganzen und Grossen musterhaften Uebersetzungen erhalten, so dass eine Lücke in unserer Uebersetzungsliteratur in erwünschtester Weise ausgefüllt worden ist. Schipper selbst führt uns Dunbar als Vertreter der schottischen Literatur vor und der „Abriss der schottischen Literatur vor Dunbar“ wird auch von denen, welche Schippers Uebersetzerthätigkeit nicht geneigt sind, als eine werthvolle wissenschaftliche Ergänzung von ten Brinks Geschichte der englischen Literatur aufgenommen werden. An dieses einleitende Kapitel (S. 1—58) reiht sich das letzte (S. 388—410) „Dunbars Bedeutung für seine Zeit“, welches Dunbars massgebenden Einfluss auf Lindesay darzustellen unternimmt. Ich möchte es fast als einen Mangel des Buches bezeichnen, dass Schipper uns nicht wenigstens ein paar Gedichte Lindesay's ebenfalls in Uebersetzungen mitgetheilt hat, um auch für weitere Leserkreise, für welche ja doch das Werk berechnet ist, eine selbständige Vergleichung Dunbar's und Lindesay's möglich zu machen. Aus Rücksicht auf diese Leserkreise ist auch das naive und sinnlich derbe Element, welches in den Dichtungen des schottischen Hofpoeten des endenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts natürlich kräftig hervortritt, stark zurückgedrängt und gemildert worden. Nach dieser Richtung hin gibt die Uebersetzung das Original nicht völlig getreu wieder. Die Uebersetzungen sind eingerahmt von den beiden Abschnitten, welche „Dunbar's Leben“ und das „Charakterbild Dunbar's als Dichter und als Mensch“ schildern. Diese Abschnitte ergänzen den Commentar, welcher die einzelnen chronologisch geordneten Gedichte selbst begleitet. Die Uebersetzungen, an welchen Schipper länger als neun Jahre gearbeitet hat, geben treffend den nicht leicht zu fassenden Charakter von Dunbar's Poesien wieder; die darstellenden Abschnitte zeichnen sich ebenso durch gründliche allseitige Forschung wie durch schöne Abrundung der allgemein verständlich gehaltenen literar- und kulturhistorischen Schilderungen aus. Das Buch als Ganzes mag denen, welche gegen die Philologie der neueren Sprache so gerne, und so oft leider mit vollem Rechte den Vorwurf des Alexandrinerthums erheben, den Beweis liefern, dass auch ein frischer Geist, der zugleich die Wissenschaft und die allgemeine Bildung zu fördern versteht, in diesem viel geschmähten Studium waltet.

Marburg i. H., 12. März 1886. Max Koch.

Alscher, Rudolf, Sir Thomas Wyatt und seine Stellung in der Entwickelungsgeschichte der englischen Literatur und Verskunst. Wien, Braumüller. 1886. 143 S. 8.

Unter dem Titel 'Wiener Beiträge zur deutschen und englischen Philologie' beabsichtigen die Professoren Heinzel, Minor und Schipper in zwangloser Folge eine Reihe von Arbeiten zu veröffentlichen, welche unsere Kenntniss auf dem Gebiete der deutschen und englischen Sprach- und Literaturwissenschaft zu erweitern und zu vertiefen geeignet erscheinen. Wie bei allen derartigen Sammlungen wird es sich auch bei den 'Wiener Beiträgen' meist um solche Arbeiten handeln, welche in Folge zu grossen Umfanges oder aus anderen Gründen in Zeitschriften keine Stelle finden, als selbständige Erscheinungen aber nur auf Kosten der Verfasser gedruckt und verlegt werden könnten.

Das erste Heft, Alschers Abhandlung über Sir Thomas Wyatt, ist ein entschieden glücklicher Griff. Nachdem durch die anerkennenswerthe Programmarbeit Fehses (Chemnitz 1883) von neuem das Interesse für Wyatts Freund und jüngeren Zeitgenossen Surrey wachgerufen, war es ganz an der Zeit auch jenem selbst eine eingehende Würdigung zu Theil werden zu lassen. Freilich unterscheiden sich die Arbeiten Fehses und Alschers insofern wesentlich, als der erstere den Schwerpunkt in die Ergründung der im Beginne des 16. Jahrhunderts sich entwickelnden literargeschichtlichen Beziehungen zwischen Italien und England, speciell des Verhältnisses Surreys zu Petrarca verlegt, während der letztere, als Schüler Schippers, sein Augenmerk hauptsächlich auf die metrischen Eigenthümlichkeiten seines Dichters richtet.

Die beiden ersten Haupttheile der Arbeit, über Wyatts Leben und seine Werke, treten schon äusserlich weit hinter den den Versbau behandelnden dritten Theil zurück; denn während jene zusammen nur 43 Seiten umfassen, nimmt dieser volle 100 Seiten für sich allein in Anspruch. In dem kurzen Lebensabrisse irgend etwas Neues zu bringen hat sich der Verfasser gar nicht vorgesetzt, sondern er beschränkt sich darauf, das in den Einleitungen zu Notts grosser Ausgabe (London 1815) und der Aldine Edition Gegebene gewissenhaft auszunutzen; und in diesem Belange hat er seine Aufgabe vollständig befriedigend gelöst. Die Aufzählung von Wyatts Werken geschieht vornehmlich nach Notts Einleitung.

In der Behandlung von Wyatts Versbau fusst Alscher im Wesentlichen auf den von Schipper in seiner englischen Metrik niedergelegten Anschauungen, während ihm die treffliche Schrift ten Brinks über Chaucers Sprache und Verskunst leider erst nach Beendigung seiner Arbeit bekannt geworden ist. Seinen Stoff theilt der Verf. in fünf Kapitel: das erste handelt vom Versrhythmus; in ihm sollen die Grundlagen für das zweite und dritte, für die Silbenmessung und Wortbetonung gewonnen werden; ein vierter Abschnitt beschäftigt sich mit dem Reime, während das letzte Kapitel den Strophenbau umfasst. So dankenswerth und tüchtig nun auch die in jedem dieser Abschnitte gebotene Arbeit an sich sein mag, so scheint doch das Ganze der festen textkritischen Grundlage zu entbehren. Denn gerade bei Wyatt liegt die Textfrage noch sehr im Argen. So lange sich Niemand der Mühe unterzogen haben wird, in das Verhältniss zwischen den handschriftlichen Ueberlieferungen (Harington Mss. und Devonshire Ms.) einerseits und der von Tottels Miscellany übermittelten Textgestalt anderseits Licht zu bringen,

wird eine abschliessende Behandlung der Metrik Wyatts nicht wohl möglich sein. Zwar hat sich der Verf. nach Lage der Sache so gut als nur möglich zu behelfen und sich einen leidlichen kritischen Canon zu schaffen verstanden; doch dürfte er mit seiner Beurtheilung des Nott'schen Textes vielfach auf Widerspruch stossen. Er erachtet nämlich diesen in der Hauptsache auf dem Harington Ms. I beruhenden Text für nicht gleichwerthig mit demjenigen von Tottel's Miscellany, der seinerseits zur Grundlage der Aldine Edition geworden ist. Beide Ueberlieferungen sollen in dem Verhältnisse eines ersten Entwurfs zu einer nachgefeilten Ueberarbeitung zu einander stehen. Allerdings sind bei Tottel die Verse im Allgemeinen viel glatter und fliessender als bei Nott; allein gerade die Unebenheiten der Verse im Harington Ms. I, welche beim Lesen vielfach Zerdehnung oder Verschleifung nothwendig machen, scheinen mit dem Charakter der übrigen dichterischen Erzeugnisse aus dem dritten und vierten Jahrzehnt des 16. Jh.'s weit mehr in Einklang zu stehen als die geglätteten Verse Tottels, die ihren besseren Fluss nicht selten geradezu armseligen Flickwörtern zu verdanken haben. So ist beispielsweise an dem Verse *Afore this breast fraughted with disease* nichts auszusetzen, sobald man *fraughted* mit Einschiebung eines vokalischen Zwischentons zwischen *f* und *r* dreisilbig ausspricht, Tottels *yfraught* also völlig entbehrlich. Ebenso hat der Vers *But reason hath at my folly smiled* seine richtige Silbenzahl, wenn man *reason* dreisilbig ausspricht (*re-a-son*; vgl. S. Walker, Crit. Exam., II, 19—25); Tottel liest: *But reason, lo, hath* etc. In dem Verse *Whose flame increaseth from more to more* ist wiederum *incre-a-seth* zu lesen, statt mit Tottel *aye* zwischen *increaseth* und *from* einzufügen. Solcher und ähnlicher Beispiele liessen sich allein auf S. 50 ff. noch eine ganze Reihe sammeln. Aus den wenigen Proben dürfte aber schon zur Genüge hervorgehen, dass, wenn Jemand seine metrischen Beobachtungen Wyatts auf Grund des Nott'schen Textes anstellte, er in nicht wenigen Punkten zu Resultaten gelangen würde, die von denjenigen Alschers ziemlich verschieden wären. Wie weit sich indessen diese Verschiedenheit erstrecken würde, lässt sich bei der jetzigen Beschaffenheit der Texte überhaupt nicht absehen. Bis also durch gewissenhafte Erforschung der Ueberlieferungsfrage eine endgiltige, zuverlässige Textgrundlage geschaffen ist, nehmen wir die fleissige und geschickte Arbeit Alschers als eine werthvolle Gabe dankbar entgegen.

Homburg v. d. H., 12. Februar 1886.

Ludwig Proescholdt.

Lotz, Ernst, Auslassung, Wiederholung und Stellvertretung im Altfranzösischen. Marburger Doctordissertation. 1885. 41 S.

Die Arbeit beschränkt sich im Wesentlichen darauf, zu den von Tobler in seinen vermischten Beiträgen zur Grammatik des Französischen Zs. II, 552 f. und ebd. II, 389 behandelten Erscheinungen neue Belege zu liefern. Die drei letzten Paragraphen (9—12) untersuchen das dem Altfrz. so geläufige vorbereitende Hinweisen bezw. nachträgliche Wiederaufnehmen eines Satzgliedes durch Formwörter. Auch hierüber war bereits gehandelt von Diez, Mätzner und Tobler, doch lässt sich der Nutzen der Zusammenstellung einer grösseren Anzahl von Belegen für die erwähnten Erscheinungen nicht verkennen. Die Möglichkeit des Fehlens war somit gering, und dieser Umstand hat den Verfasser vielleicht verleitet, den allzu selbstbewussten doctrinären Ton anzuschlagen, der recht unangenehm auffällt. Ich verweise nur auf p. 20, wo die Behauptung, „die in den ersten 5 Paragraphen aufgestellten Gesetze (!) haben die ähnlichen Erscheinungen des Englischen bewirkt", eine Behauptung, der Viele mit Ref. nicht einmal den Werth einer Hypothese zugestehen werden, mit einer Sicherheit aufgestellt wird, die glauben machen könnte, es handle sich um längst Ausgemachtes.

Berlin, 12. Mai 1886. Alfred Schulze.

Hildebrand, Julius, J. J. Rousseau, vom Standpunkt der Psychiatrie. Programm des Gymnasiums zu Cleve 1884. 48 S. 4.

Die Schriften, welche seit den Briefen der Frau von Staël (1789) mit Rousseaus Geisteszustand sich beschäftigt haben, bewegen sich mehr oder weniger in dem Zirkelbeweis: R. war von unheilbarer Melancholie befallen, daher nahm er sich das Leben — da er sich selbst das Leben genommen, ist an der geistigen Anomalie R.'s nicht zu zweifeln. Der Verfasser unserer gut geschriebenen, auf fleissigen Studien beruhenden Monographie hat zum ersten Male die beiden Fragen getrennt. Er will sich über R.'s Todesart nicht aussprechen (S. 48); der Glaube an einen Selbstmord R.'s ist ja auch seit Jansens Bericht (s. Preuss. Jahrb. 1883, Novemberheft, S. 444 ff.), den Hildebrand nicht zu kennen scheint, wesentlich erschüttert. Dagegen prüft er genau alle brieflichen Aeusserungen R.'s, vergleicht sie mit dem, was bedeutende Irrenärzte als Symptome „primärer Verrücktheit mit Verfolgungswahn" angeben, und findet diese bei Rousseau bestätigt. Es kann gewiss kein Zweifel sein, dass der Verfasser des Emil unter schwerem Gemüthsdruck gelitten hat. So lange indessen nicht nachgewiesen ist — und auch Hildebrand gibt davon nicht den mindesten stichhaltigen Beweis —, dass R. concrete Dinge anders wahrgenommen, als der gesunde Alltagsmensch sie wahrzunehmen pflegt, oder dass er dem natürlichen Willen zum Leben entgegen gehandelt, lässt sich das Wort oder der Begriff der „Verrücktheit" auf ihn nicht anwenden. Hildebrand rechnet nicht mit einer sehr ausgeprägten Eigenschaft R.'s, seiner Eitelkeit. Als er Paris verlassen musste, sagte Saint-Lambert zu denen, die den Verbannten beklagten: *Ne le plaignez pas trop, il voyage avec sa maîtresse, la Réputation.* Auch gibt er zu viel auf den Bericht von Corancez, den er aus Musset-Pathay kennt. (Der letztere Name wird von H. immer Mussay-Pathay geschrieben.) Corancez bildet sich ein, R. allein recht gekannt und behandelt zu haben. Der Brief an Laharpe,

den er seiner Schrift De J. J. (Extrait du Journal de Paris de l'an VI) beigegeben hat, zeigt, dass er den Mund gern zu voll nimmt. Was Hildebrand zur Erklärung von R.'s Geistesstörung S. 45 beibringt, ist unrichtig. Das neuere Buch von Villeneuve-Guibert über Mad. Dupin, das dem Verf. wahrscheinlich unbekannt geblieben ist, gibt über die dort berührten Verhältnisse beruhigende Auskunft.

Karlsruhe, Juni 1885. E. v. Sallwürk.

Zingarelli, N., Un Sirventese di Ugo di Sain Circ. (Estratto dalla Miscellanea di Filologia, dedicata alla memoria dei prof. Caix e Canello.) Firenze 1885. 13 S. 4.

Diese sorgfältige kleine Arbeit beschäftigt sich mit dem bekannten Gedichte des Uc de San Circ: *Un sirventes vueill faire en aquest son d'En Gui.* Diez hatte dasselbe L. u. W. S. 421 vor das Jahr 1217 gesetzt, ein Irrthum, den Gaspary, Geschichte der ital. Lit. S. 53 und Anm. dazu S. 484, berichtigte, indem er darauf hinwies, dass der im Gedichte genannte Graf von Toulouse nicht Raimund VI. († 1222), sondern Raimund VII. († 1249) ist. Er nimmt an, das Gedicht sei gegen 1248 verfasst. Zingarelli kommt in seiner gründlichen Untersuchung zu dem Resultat, das Gedicht sei während der Belagerung Faenzas durch Friedrich II., die von Ende August 1240 bis zum 13. April 1241 dauerte, entstanden und zwar falle es aller Wahrscheinlichkeit nach genau zwischen das Ende des Jahres 1240 und den Anfang des Jahres 1241. Sei es erlaubt das Datum noch enger zu umgrenzen, so möchte Z. annehmen, dass das Sirventes im November 1240 geschrieben sei, zu einer Zeit, da von allen Seiten Boten des Papstes in die Stadt drangen, um die zur Uebergabe neigenden Vertheidiger derselben zum Widerstande zu ermuthigen. Es sei eine durchaus wahrscheinliche Vermuthung, wenn man annehme, dass auch das Sirventes Uc de San Circs in die Stadt gedrungen sei, um den Muth der Belagerten zu entflammen.

Zu dem Resultate, dass das Gedicht in das Jahr 1240 zu setzen ist, ist auch Casini Propugnatore XVIII, I, 178—9 gekommen. Allerdings weicht er in der Identificirung einiger der im Gedichte genannten Persönlichkeiten von Zingarelli ab. Während dieser in dem Zeile 4 erwähnten sier Ugoli Ugolino Giuliano von Parma sehen möchte, meint Casini, es könne der von Dante Purg. 14, 105 genannte Ugolin d'Azzo sein. In Bezug auf Herrn Guillelmi sagt Casini, dass seines Wissens ein Guglielmino da Faenza nicht bekannt sei, während Z. vermuthet, es könne Guglielmo di Camposampierro gemeint sein. Von Michele Morosini findet sich nach Casini keine Kunde, während Z. darauf hinweist, dass ein Michele Morosini 1240 Podestà von Faenza war. Dagegen hat Z. über Bernart de Fosc keine Nachricht gefunden und meint (S. 5 Anm.), es läge vielleicht ein Irrthum der Handschrift für Bernardo de Rosso vor, während Casini ihn mit dem von Dante Purg. 14, 101 rühmend genannten Bernardin di Fosco aus Faenza identificiren möchte.

Das Sirventes ist in den Hss. CRD erhalten. Zing. hat für den S. 10 gegebenen Text die Hs. D zu Grunde gelegt und daneben den von Raynouard Lex Rom. I, 417 publicirten und von Mahn, Werke II, 151 wieder abgedruckten Text benutzt. In den Varianten sind folgende Kleinigkeiten nachzutragen. Zeile 1 liest Rayn. *far* statt *faire.* — Z. 23 hat Rayn. *ochaizo* und nicht *ochiazo,* Z. 33 *si'lh* und nicht *s'ilh,* Z. 41 *devon* und nicht *denhon.*

Casini hat a. a. O. S. 173—4 das Gedicht ebenfalls nach D abgedruckt, doch zeigt sein Text einige Abweichungen. Zeile 1 *sirventese.* — Z. 5 *fefi.* — Z. 6 *con cal or d'els la intre esti.* — Z. 11 *sel.* — Z. 13 *de pueis,* während Z. *des pueis* in den Varianten angibt und *despueis* in den Text setzt; Raynouard hat *depueis.* — Z. 25 *del Frances.* — Z. 28 *Peytau,* so auch Raynouard. — Z. 29 gibt Z. als Lesart von D *Totoinne* an und setzt in den Text *Toroinn'e,* eine Correctur, die er Tobler verdankt. Nach Casini hat Hs. D in der That *Toroinne.* — Z. 30 *Carcasses.* — Z. 31 *Franza.* — Z. 35 *Franz'e.* — Z. 36 *devon* und ebenso Z. 41. — Z. 39 *lor regne.*

Der Text bietet, wenn einmal die im Gedichte erwähnten Personen und geschichtlichen Ereignisse erklärt sind, keine besonderen Schwierigkeiten. Z. 5, wo nach Zing. D und Raynouard *fesi* lesen, hat der Hrsg. die durch Toblers Autorität gestützte Aenderung in *vesi* vorgenommen. Die gleiche Correctur schlägt auch Casini a. a. O. S. 173 Anm. 2 vor, doch hebt er ebendort ausdrücklich hervor, dass in D nicht *fesi* sondern *fefi* stehe. Wäre es vielleicht möglich die handschriftliche Lesart beizubehalten und zu lesen *que son lains de lor fe fi*? Aber gibt das einen genügenden Sinn? — Z. 9 *Fin.* Wenn man nicht annehmen darf, dass der Dichter Formen mit und ohne *n* mobile neben einander in demselben Gedicht verwandt hat, so ist hier *fi* zu schreiben, da *fi* Zeile 8 durch den Reim (: *esti, di*) gesichert ist. Es sind dann im ganzen Gedicht die Formen ohne *n* einzuführen, wodurch die dritte Strophe den Reim -*o* erhält, wir also in den ersten drei Strophen Vokalreim (*i, e, o*) haben. — Zeile 12 scheint mir nach *cre* eine so starke Interpunktion, wie Z. sie setzt, nicht angebracht zu sein. Ich würde lieber ein Komma setzen, wie es auch Z. S. 5, wo er Zeile 11—13 in italienischer Uebersetzung citirt, gethan hat. Dort ist der Lapsus *dice* statt *disse* zu berichtigen, denn *dis* ist 3. Sg. Perf. — Zeile 24. *Encar* bedeutet nicht, wie Z. S. 6 annimmt, *„un' altra volta“.*

Freiburg i. B., Juli 1886. Emil Levy.

Ercole, Pietro, Guido Cavalcanti e le sue rime. Livorno, Vigo. 1885. 416 S. 8.

Die Ausgabe von Guido Cavalcanti's Poesien, welche Arnone 1881 veröffentlichte, war eine höchst mangelhafte; obgleich sie sich eine kritische nannte, bot sie doch nur die meist abergläubisch genaue Reproduction des Textes nach einzelnen Hss., mit unzuverlässigem Variantenapparat, und nur die Einleitung mit ihrer umfangreichen Bibliographie von Manuscripten und Drucken, und der Untersuchung über die Echtheit der Gedichte, hatte einen selbständigen Werth. Eine Wiedergabe der Poesien in

berichtigter und dabei möglichst gut beglaubigter Lesart und dazu der für den dunkelen Guido so nothwendige Commentar fehlte immer noch. Ercole hat diese Aufgabe nun zu lösen gesucht, und ferner der Gedichtsammlung eine Biographie des Verfassers und eine Charakteristik seines Schaffens vorangestellt. Das Buch ist im Sommer 1885 erschienen, aber auffallend lange unter der Presse gewesen; denn, wie man aus verschiedenen Aeusserungen in demselben ersieht, war der Druck schon im Frühling 1884 der Vollendung nahe.

Ercoles Publikation ist eine sehr sorgfältige und fleissige Leistung. Die Fehler, welche ihr anhaften, sind von der Art, wie sie sich leicht aus einer langen und liebevollen Vertiefung in einen eng begrenzten Gegenstand ergeben, d. h. eine gewisse Weitschweifigkeit und Uebertreibung. So hätte, nach meiner Ansicht, der erste Theil bedeutend gewonnen, wenn er auf die Hälfte seines Umfanges reducirt worden wäre.

Das erste Kapitel gibt die Lebensnachrichten über Guido. Hier war es unmöglich, etwas Neues zu sagen. Wo Ercole von den Vorfahren des Dichters redet, führt er mehrfach eine Schrift über die Familie Cavalcanti von Antonio Manetti an, den er in das 14. Jahrhundert setzt. Offenbar ist der Verfasser aber kein anderer als Antonio di Tuccio Manetti, der Freund Landino's, und der Giovanni di Niccolò Cavalcanti, an den er schreibt, ist das bekannte Mitglied der platonischen Akademie von Florenz; die Schrift entstand somit nicht im 14. Jahrhundert, sondern gegen Ende des 15., als man sich wieder lebhaft für Guido interessirte. Origineller ist das 2. Kapitel, wo der Versuch gemacht wird, die verschiedenen Liebesverhältnisse des Dichters deutlicher zu sondern und damit auch die Poesien, welche sich auf dieselben beziehen. Ercole nimmt an, dass Giovanna, von der wir aus Dantes *Vita Nuova* wissen, Guido's Jugendgeliebte, und dieses ein ganz idealer Kultus, ohne heftige Leidenschaftlichkeit gewesen sei, dass sich an sie daher die meisten Gedichte richteten, da sie einen solchen Charakter reiner, platonischer Anbetung tragen. Hierauf sei die Liebe zur toulousanischen Mandetta gefolgt, dann eine Reihe anderer Verhältnisse, unter denen das mit der Pinella, endlich eines mit einer Dame in Toscana, an welche sich die letzten Verse aus der Verbannung wenden. Alle späteren Affecte, nach der Abwendung von Giovanna, wären concreterer Natur gewesen. Diese Entwickelung ist gut dargestellt, so weit es irgend mit den vorhandenen Anhaltspunkten möglich war. Freilich, die Logik auf Liebesgeschichten angewendet, geht nicht immer sicher. Auch war eine Stelle der Gedichte, auf welche sich die Anordnung mit gründete (p. 46), missverstanden, wie der Verfasser später selbst sah. — S. 37 heisst es, Manni erwähne *un componimento manoscritto ch' egli dice attribuito al Boccaccio, ove sono nominate ... molte donne fiorentine.* Wann wird man aufhören, dieses Gedicht aus Manni zu citiren und es Boccaccio abzusprechen, da es sich doch in der Sammlung seiner *Rime* findet und unzweifelhaft sein Eigenthum ist? Ich habe dieses bereits zwei Mal bemerkt (Lthl. 1884 Sp. 151 und Zs. f. roman. Phil. VIII, 140). Bei Ercole hat dieser Irrthum üble Folgen; er meint, die in dem Gedichte Boccaccio's genannte Vanna, mit dem Beinamen *Primavera,* sei wirklich Guido's Giovanna, und diese demnach die Tochter eines Filippo. Wie aber hätte Boccaccio die Geliebte Guido Cavalcanti's mit seiner Fiammetta und anderen gleichzeitigen Damen tanzen sehen können? Ferner aber ist die Vanna Boccaccio's auch von Antonio Pucci in seinem Sermintese aufgeführt unter den schönen Frauen, *ch' erano in Firenze nel 1335* (s. Dante's *Vita Nuova* ed. D'Ancona, 1884, p. 49), und hier sieht man auch, dass nicht ihr Vater, sondern ihr Gatte ein Filippo Filippi war. Eine *Dom. Joanna uxor Filippi Spetiarii* ward den 13. Juli 1350 in Sta. Maria Novella begraben, s. *Delizie degli Erud. Tosc.* IX, 167.

Das 3. Kapitel handelt von Guido Cavalcanti's Beziehungen zu anderen Dichtern, besonders Guido Orlandi und Dante, von seinen poetischen Correspondenzen, mit Bemerkungen über die Sonettcorrespondenzen des 13. Jahrhunderts im Allgemeinen. Guido's Gestalt wird hier klar und treffend geschildert, und hie und da in schätzbarer Weise die Deutung von Gedichten berichtigt. Indessen ist p. 63 für ein Sonett Dino Compagni's die irrthümliche Erklärung Del Lungo's wiederholt; es handelt sich in jenem um die Wirkung der mit Wasser gefüllten Brennkugeln, wie in dem Sonette Francesco Ismera's. Ferner wird p. 66, nach D'Ancona's Vorgang, das Sonett: *Messer Brunetto, questa pulzelletta,* Dante abgesprochen, und für die Widmung des *Fiore* an Brunetto Latini erklärt; beides halte ich für falsch; das Sonett ist von Dante und an Betto (d. i. Brunetto) Brunelleschi gerichtet, wie der von Ercole selbst citirte Cod. Vat. 3214 bezeugt (cf. Ltbl. 1886 Sp. 235). Bezüglich der philosophischen Ueberzeugung Guido's hält Ercole mit Recht die Ansicht, welche ihn zum Atheisten macht, für mangelhaft begründet; aber er hat hier D'Ovidio's Erklärung des bekannten Dante'schen Verses (*Inf.* X, 63) nicht ganz correct wiedergegeben (p. 75), und besonders nicht beachtet, dass D'Ovidio selbst später Zweifel an seiner Deutung äusserte, auch der Pilgerfahrt nach S. Yago zu viel Gewicht beigelegt (p. 82), während dergleichen damals oft leere Ceremonie war, wie Del Lungo treffend bemerkte. S. 93 n. 3 ist das Sonett: *Qual che voi siate, amico, vostro manto* mit Unrecht Dante zugeschrieben; es ist gewiss von Tommaso da Faenza. Die Bemerkung, dass, wenn Cino schon 1283 auf ein Sonett Dante's antwortete, er doch wohl vor 1270 geboren war (ib. n. 4), findet sich bereits bei Chiappelli und wohl auch bei Anderen vorher.

Kap. 4 beschäftigt sich ganz kurz mit der Liebeslyrik vor Guido, Kap. 5, 6, 7 besprechen seine eigene Dichtung. Hier geht die Betrachtung sehr in das Breite, und das poetische Verdienst Guido's ist übertrieben; überall soll er neu und originell sein, und die anderen, besonders Guido Guinicelli, werden deshalb herabgedrückt; gar zu oft wird gepriesen und bewundert. Indessen fehlt es nicht an richtigen Beobachtungen; das Grundübel von Guido Cavalcanti's meisten Poesien, die grosse Abstractheit, die Dunkelheit, die groteske Personification der innerlichen Vorgänge, ist vom Verfasser deutlich bezeichnet. Wo von den Urtheilen Späterer

über Guido's berühmte Canzone *Donna mi prega* berichtet wird, heisst es p. 117: *Filippo Villani dice che nella Canzone si tratta dell' amore sensuale: Marsilio Ficino invece, innamorato di Platone, vi trova trattato l'amor platonico.* Diese Entgegensetzung ist nicht berechtigt; Villani und Ficino verstanden im Grunde ganz gleich; Ficino erklärte das Gedicht platonisch; aber auch bei Plato gibt es ja eine zwiefache Venus und zwei Arten der Liebe, und Ficino glaubte, der grösste Theil der Canzone handele von der sinnlichen Liebe: *Hos utique amores sibi ipsis in homine repugnare, et illum deorsum ad ferinam et voluptuosam depellere, hunc sursum ad angelicum vitam contemplativamque attollere: hunc absque perturbatione vult esse et in paucis reperiri, illum multis passionibus anxium ac plurimos occupare. Ideo istum* (die contemplative Liebe) *paucis verbis absolvit, in alterius passionibus enumerandis prolixior* (*Ficini Opera*, Basileae, 1576, p. 1355). Auch Pico della Mirandola, in dem Commentar zu Benivieni's Canzone, sagt, Guido habe die irdische Liebe (*l'amor volgare*) besungen, Benivieni die himmlische.

Dass Guido Cavalcanti zuerst realistisch humoristische Sonette gedichtet habe (p. 147), ist nicht richtig; wir haben wenigstens ein solches von Guinicelli. Dagegen ist recht interessant der Nachweis (p. 148 f.), dass Cecco Angiolieri in einem seiner Sonette Guido's *Guata, Manetto* nachgeahmt hat.

Der zweite Theil von Ercole's Buch beginnt mit einem Abschnitt über die sehr zahlreichen Hss., welche Gedichte Guido's enthalten, und die früheren Drucke. Bei den ersteren wird, mit Benutzung und Vervollständigung der Arbeit Arnone's, hie und da ihre verwandtschaftliche Beziehung angegeben; eine vollständige Genealogie der Mss. ist nicht versucht und war gewiss auch nicht möglich. In einem 2. Kapitel, welches die unechten Poesien ausscheidet, werden als solche die sämmtlichen von Cicciaporci neu edirten Canzonen zurückgewiesen; darüber ist man jetzt allgemein einig; auch die Gründe für solche Entscheidung sind die schon öfters angeführten. Die beiden Canzonen *E s'el non fosse il poco meno e'l presso* und *Io son la donna che volgo la rota* haben gewiss einen Verfasser; sie behandeln beide denselben Gegenstand mit derselben Tendenz und in derselben Strophenform, und, wie es scheint, war dem Dichter bei Abfassung dieser Reden der Fortuna Dante's berühmte Darstellung der Glücksgöttin gegenwärtig. Nun wird, wie schon Morpurgo (*Giorn. Fil. Rom.* III[2] p. 114, n.) bemerkte, das zweite Gedicht in einem Drucke des vorigen Jahrhunderts dem als Verehrer und Commentator Dante's bekannten Menghino Mezzano von Ravenna beigelegt, für den beide sehr gut passen. Damit könnte dann der M. Malatesta, an den sich die erste Canzone wendet, nicht der Dichter Malatesta di Pandolfo sein (der seit 1370 Rimini regierte), wie Morpurgo und Ercole (p. 209) annehmen, sondern der ältere Malatesta di Pandolfo, genannt Guastafamiglia, der sich seit 1331 allmälich der Herrschaft von Rimini bemächtigte (cf. Zs. f. rom. Phil. VI, 164). Allerdings findet sich bei Trucchi I p. LXXIV, die Angabe, dass im Cod. Strozzi 991 die Canzone *E s'el non fosse* einem Cortese von Siena zugeschrieben werde. — Dass die Frottola *Guarda ben, dico, guarda* nicht von Guido Cavalcanti sein kann, ist gleichfalls heut selbstverständlich, und auch das sogenannte Madrigal (man könnte es ebensowohl für eine Canzonenstrophe, eine *cobla esparsa* ansehen): *O cieco mondo di lusinghe pieno* spricht Ercole, wegen des Stils und der Gedanken, mit Recht Guido ab. Schwieriger ist die Entscheidung bei einer Anzahl von Sonetten, und kaum wird man es billigen, dass Ercole von seiner Ausgabe alle die ausschloss, bei denen auch nur mit geringer Wahrscheinlichkeit Guido's Autorschaft geleugnet werden konnte; hier war, bei dem Zustande der Ueberlieferung, eine besondere Abtheilung der zweifelhaften Gedichte nothwendig. Bezüglich der von Salvadori neuerdings Guido Cavalcanti beigelegten 61 Sonette der vatican. Hs. 3793 erhebt der Anhang (p. 359) so gewichtige Einwände, dass man ihnen nur zustimmen kann, wenigstens so weit sich vor der Publikation der Gedichte urtheilen lässt.

Seinen Text hat Ercole so construirt, dass er für jedes Gedicht nach Möglichkeit bei der Lesart einer besonders zuverlässigen Hs. blieb, und die offenbaren Fehler durch Vergleichung der anderen Mss. zu beseitigen suchte. Diese Methode ist in der That für die alten italienischen Lyriker wohl die einzig anwendbare; natürlich lässt sie dem subjectiven Ermessen einen bedeutenden Spielraum; aber der Hrsg. ist fast immer mit Takt und Besonnenheit verfahren, und sein Text wird voraussichtlich für lange der massgebende bleiben. Auch der Commentar verdient grosses Lob. Derjenige zu der philosophischen Canzone *Donna mi prega* ist meist aus Egidio Colonna entlehnt; er leistet das Mögliche, wenn er auch nicht Alles zweifellos richtig deutet. Ein besonderes Verdienst von Ercole's Anmerkungen ist die sorgfältige Aufklärung, welche er der psychologischen Terminologie der florentinischen Schule zu Theil werden lässt. Dadurch werden gar manche Schwierigkeiten beseitigt; viele andere mussten allerdings bei aller Bemühung auch dem neuen Commentator unüberwindlich bleiben. In den Prosaanalysen, die den Gedichten folgen, hat daher die Noth bisweilen zu ganz sinnlosen Sätzen geführt. Im Einzelnen will ich über Lesart und Erklärung nur weniges bemerken. Son. I, 14: *nel suo core*, verstehe ich *nel cuore d'Amore*, cf. Canz. II, 39; desgl. Son. II, 13, *di tal servente* als *servente d'Amore*, nicht *di tal donna*. Die *Corti d'amore provenzali*, von denen p. 263 und 321 die Rede ist, sind wenigstens ein Ausdruck, den man heute nicht gerne ohne nähere Erklärung verwendet. Son. X, 12 ff. liest der Hrsg.: *Qualunque quei che più allegrezza sente Li spiriti vedesse fuggir via, Di grande sua pietate piangeria*, indem er sich, wie er gesteht, von allen Hss. entfernt, weil die contrahirte Form *spirti*, die man sonst setzen müsste, „fast nie" bei Guido vorkommt. Dies ist ein schlechter Grund; sie kommt doch also bisweilen vor, und käme sie auch nie vor, so müsste man sie eher zulassen als eine willkürliche Lesart und die grammatisch unmögliche Verbindung *qualunque quei*. Son. XI, 10 würde ich *c'omo* lesen. Zu Son. XXII, wo von den drei Pfeilen Amore's die Rede ist, kann namentlich Guiraut de Calanso's allegorisches Gedicht von der Minne: *A leis cui am de cor e de saber* (Chrest.[4] 165) verglichen werden.

Auch da schleudert Amors 3 Pfeile; der erste ist ein *dart d'acier don fai colp de plazer,* und Guido: *La prima dà piacere e disconforta.* Noch deutlicher wird die Aehnlichkeit, wenn man den poetischen Commentar hinzunimmt, den Guiraut Riquier zu Guiraut de Calanso's Gedicht schrieb (M. W. IV, 217 ff.). Danach sind die zweiten, goldenen Pfeile die Freundlichkeiten, besonders verheissungsvolle Worte der Dame, so dass der Liebende denkt *Breumen son joi culhir, C'adoncx creissol dezir,* und Guido: *E la seconda disia la vertute Della gran gioia che la terza porta.* Der dritte Pfeil (von Blei) ist nach Guiraut Riquier *l'acabamen d'est'amor.*

Son. XXXII, 8 verstehe ich *noi* als *non ibi*; v. 11 muss man, wie ich glaube, mit der Mehrzahl der Hss. lesen: *Ma che natura,* da man ein *creare* von der *creatura* nicht wohl ausgehen lassen kann. In dem Sonett von Bernardo da Bologna p. 345 sind die Reden sicherlich falsch abgetheilt, und die in der Anmerkung zurückgewiesene andere Theilung die richtige; aber v. 6 ist zu lesen *Sì feci,* d. h. die Bejahungspartikel mit *facere* als verb. vicar. („ja ich that", und nicht *facere* im Sinne von „sagen"), wie besonders altfrz. so oft *si fis,* wovon, wie Tobler zeigte, nfz. *si fait* ein Ueberrest ist. Die Zeile: *come La conoscenza di me da te l'ave* bleibt mir, wie anderes, unverständlich; was Ercole darin sah, steht nicht da. Die *trentamila some* des letzten Verses scheinen mir nicht *saluti,* sondern *grazie*; so schrieb später Pietro Aretino, *Ragionamenti, parte I, giorn. II* (ed. 1584, p. 120): *il priore in nome del convento, della umanità sua, le rendè due some di grazie.*

Warum zu Ball. I die Uebertragung Perticari's in entsetzlich entstelltem Provenzalisch angeführt wird, kann man nicht begreifen, da dieselbe doch heutzutage nur noch einen komischen Eindruck macht. Als Ball. IV und V stehen zwei Gedichte, welche keine Balladen sind; Ercole sagt das selber, und sucht die falsche Einordnung zu rechtfertigen; der wahre Grund ist, dass er den metrischen Charakter dieser in den früheren Ausgaben stets falsch benannten Gedichte zu spät erkannte, sie daher in seinem ersten Theile auch immer als Balladen bezeichnete, und erst im Druckfehlerverzeichniss diesen Irrthum besserte. Ihr richtiger Platz war hinter den Canzonen; denn, wie eben der Hrsg. nachträglich einsah, sind es Canzonenstrophen, *coblas esparsas,* nach der Terminologie der Provenzalen; Dante hat die erste unter den Canzonen citirt (*De vulg. el.* II, 6). Am Ende von Sonett XXX scheint Guido dieselbe Sonett zu nennen, was nicht erstaunlich wäre, da ja auch das Sonett nur eine Art der *cobla esparsa* ist. Von der Ballade *Perch'io non spero* wird (p. 406 f.) treffend, gegen Arnone's Bedenken, gezeigt, dass sie wirklich in Sarzana während des Exils entstand; mehrere der Gründe hatte aber auch schon Bartoli geltend gemacht (*Stor. Lett.* IV, 159, n.).

Das Schwächste an dem Commentar ist das Grammatische; hier finden sich theils, besonders gegen Anfang, breite Erläuterungen über gewöhnliche und bekannte Dinge (wie p. 259, v. 8, oder p. 271, v. 13), theils auch Unrichtiges und Verkehrtes, wie p. 347, v. 10, oder 353, v. 1, wenn es von der bekannten beschwörenden Formel mit Bedingungspartikel und Optativ heisst, das *se* habe hier *„valore desiderativo"*. Man kann ferner an Ercole's Buch im Allgemeinen den öfters seichten und schleppenden Stil tadeln und die Nachlässigkeit und Ungenauigkeit im Citiren von Schriften Anderer. Nach alledem bleibt aber diese Publikation eine nützliche und werthvolle, welche dem Fleisse und der Einsicht des jungen Verfassers Ehre macht.

Breslau. A. Gaspary.

Günthner, Engelbert, Calderons Dramen aus der spanischen Geschichte mit einer Einleitung über das Leben und die Werke des Dichters. Rottweil 1885. 95 S. 4. (Programm des k. Gymnasiums in Rottweil.)

Der Verfasser vorliegender Schrift hat sich in die Calderonliteratur tüchtig hineingelesen, wenigstens citirt er mit Ausnahme von Barrera und einigen älteren Spaniern so ziemlich alle bedeutenden einschlägigen Werke. Leider hat er sich von den bei der Lectüre empfangenen Eindrücken zu beherrschen lassen, dass es mit seiner Selbständigkeit recht bedenklich bestellt ist. Bietet seine Calderonbiographie nichts als eine Zusammenstellung aus verschiedenen bisherigen Arbeiten, so ist gar der übrige Theil der Abhandlung F. W. V. Schmidts bekanntem Buche über Calderon, entweder wörtlich oder mit Umschreibungen, entnommen und nur hin und wieder durch Citate aus Schlegel, Schack, Klein u. a. erweitert worden. Wenn nun Schmidts vortreffliches Werk den Verfasser auch der eigenen Forschung überhub, so hätte er doch in der Wiedergabe des Komödieninhalts sich auf eigene Füsse stellen müssen. Was soll man dazu sagen, dass nicht nur die meisten kurzen Notizen über die einzelnen Stücke, sondern auch der Inhalt der 10 Dramen aus der spanischen Geschichte ein blosser Abklatsch aus Schmidt sind? Man vergleiche: S. 19 sagt G. „Amado y aborrecido (Hier geliebt und dort verschmäht) ist ein Streit zwischen Venus und Diana, ob die Liebe oder der Hass mächtiger sei. Zweimal schwankt die Wage; schliesslich siegt die Liebe." Bei Schmidt S. 320 ist zu lesen: „Amado etc. (Hier geliebt und dort verschmäht) ..... In diesem Stücke soll klar gemacht werden, welches von beiden mehr innere Kraft habe, die Liebe oder der Hass. Dies ist eingekleidet in einen Streit der Venus und der Diana. ... Zwei Mal schwankt die Wage u. s. w." — Günthner S. 19: „Fineza contra fineza. Auch in diesem Stücke soll entschieden werden, ob Venus oder Diana die mächtigere und bessere Göttin sei." Schmidt S. 339: „Ob Diana oder Venus die mächtigere und bessere Göttin sei, das soll auch hier .... entschieden werden." — Günthner S. 24: „Primero soy yo etc. Der Titel des .... den vollendetsten des Dichters beigezählten Stückes ist ein spanisches Sprichwort, das auch in El secreto á voces vorkommt." Schmidt S. 95: „Das Werk scheint uns zu den vollendetsten des grossen Meisters zu gehören. Der Titel ist ein Sprichwort, das wir unter anderen auch lesen in El Secreto á voces etc." — Aus den ausführlichen Besprechungen der historischen Stücke greife ich

folgende Stellen heraus, da ich natürlich nicht die ganze Analyse citiren kann: S. 75 sagt G. in „La niña de Gomez Arias“ „Nach zweitägiger Reise rasten die Flüchtlinge in einem wilden Thale am Fuss des steilen Alpujarragebirges, auf welchem die gegen die spanische Königin Isabel empörten Mohren unter Führung ihres Häuptlings Cañeri hausen. Der herzlose Gomez ist der Entführten bereits überdrüssig geworden und während sie ermüdet von der weiten Reise im Schlummer daliegt, reitet er .... mit den beiden Pferden und dem Diener davon etc.“ Bei Schmidt heisst es S. 222: „Wildes entlegenes Thal, umgrenzt von den steilen Felsen der Alpujarras, auf denen die empörten Mohren und ihr schwarzer Führer Cañeri hausen. Hier lagern sich nach zweitägiger Reise G. Arias und Dorothea auf der Flucht .... Kaum ist sie eingeschlummert, so reitet er mit den Pferden und dem Diener davon.“ — S. 66 in „Gustos y disgustos etc.“ sagt G.: „Hier erblickt er (der König) eine am Fenster stehende Dame: es ist Violante, welche den König für ihren erwarteten Gatten hält. Als sie ihren Irrthum erkennt, zieht sie sich zurück. Bald darauf naht sich die Königin dem gleichen Fenster und der König, der sie im Dunkeln für Violante hält, begrüsst sie mit freundlichen Worten. Die Königin benutzt die Täuschung und hocherfreut, endlich aus dem Munde ihres Gemahls Worte der Liebe zu hören, entzückt sie diesen durch die Anmuth und Verständigkeit ihrer Reden, sowie durch die Erlaubniss, jede Nacht vor dem Fenster sie sprechen zu dürfen.“ Hiezu Schmidt S. 232: „Der König vor dem Fenster erkennt sie; sie hält ihn für den erwarteten Gatten. Bald bemerkt sie den Irrthum und zieht sich zurück. Die Königin .... naht sich dem Fenster. Ihr Gemahl hält sie im Dunklen für Violante u. s. w. Sie benutzt die Täuschung, erfreut, endlich freundliche Worte der Liebe von ihrem Herrn zu hören und entzückt ihn durch anmuthige und verständige Reden, wie durch das Versprechen sich jede Nacht dort einzufinden.“

Ich glaube die angeführten Proben genügen, um G.'s Verfahren zu kennzeichnen. Bei einer derartigen Leistung ist es überflüssig der so mancherlei Irrthümer und Oberflächlichkeiten zu gedenken, die sich trotz der reichlich ausgebeuteten Hilfswerke eingeschlichen haben.

Nürnberg, Januar 1886. A. L. Stiefel.

Hornemann, F., Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts auf höheren Lehranstalten. Hannover, Carl Meyer. 1885. 92 S. 8.

Bierbaum, Julius, Die Reform des fremdsprachlichen Unterrichts. Cassel, Theodor Kay. 1886. 136 S. 8.

Verfasser der erstgenannten Schrift beschäftigt sich in Kap. I und II derselben mit den allgemeinen Fragen, wodurch die gegenwärtige Reformbewegung auf neusprachlichem Gebiete hervorgerufen, und in welches Verhältniss nach Ausdehnung und Methode der neusprachliche Unterricht zu den übrigen Lehrgegenständen, insbesondere zu dem altsprachlichen Unterricht zu bringen sei. Kap. III hat die „Reform der Methodik des französischen Unterrichts“ zum Gegenstande.

Die Auseinandersetzungen der beiden ersten Kapitel gründen sich auf die Ueberzeugung, dass die leidige Spaltung unserer höheren Lehranstalten in solche mit Griechisch und solche ohne Griechisch sich für die Dauer nicht wird halten lassen, gleichviel ob letzteren die Gleichberechtigung noch zugestanden wird oder nicht. Hierin ist dem Verf. gewiss auch nur Recht zu geben: die Wiedervereinigung der beiden Anstalten muss über kurz oder lang eintreten. Derselbe übersieht aber, dass es sich für die Zukunft noch um eine andere Vereinigung handeln dürfte, welche eine weit durchgreifendere Umgestaltung unseres höheren Schulwesens herbeiführen wird: ich meine die Vereinigung einer gut abschliessenden bürgerlichen Bildung für jene Hälfte unserer Gymnasiasten, welche nach der Confirmation bezw. nach Erreichung des Freiwilligenzeugnisses ausscheidet (ein weiteres kleines Viertel der Gesammtzahl schmilzt bis Oberprima ab), um in das bürgerliche Leben einzutreten, gegenwärtig aber auf die an sich meist werthlosen Anfangsstücke der Abiturientenbildung angewiesen ist, mit der Bildung jener kleinen Minorität der Gymnasiasten, welche bis ans Ende auf der Schule verbleibt, um sich auf akademische Studien vorzubereiten. Es wird sich dies aber kaum anders ermöglichen lassen, als so, dass man den auf die Universität vorbereitenden Kursus in der Art eines höheren Stockwerks über dem der allgemeinen höheren bürgerlichen Bildung errichtet. Und hierbei werden die neueren Sprachen allerdings an erster Stelle ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben. Aber ohne Berücksichtigung dieser Sachlage sind alle Entwürfe für die „Einheitsschule“ der Zukunft eitel.

Ein zweiter Mangel dieser ersten Kapitel liegt darin, dass Verf. zwar weiten Blick genug besitzt, um die Entwicklung Deutschlands zu einem Industriestaat, die Gründung unserer Kolonien, das Erwachen unseres Volkes für die Aufgaben des praktischen Lebens u. s. w. mit in den Bereich seiner Erwägungen zu ziehen, gleichwohl aber nicht im Stande gewesen ist, den Einfluss der hergebrachten Schlagworte von „formaler Bildung“, von „Idealismus“, von dem „leidigen Drucke der Utilität“ u. ä. abzuschütteln oder sich von der üblichen Vorstellung einer absoluten, auf alle Gebiete des Wissens und der Erkenntniss gleichmässig vorbereitenden Geistesgymnastik loszumachen.

Kein Wunder, dass aus dieser Disharmonie neuer und allgemach veraltender Gesichtspunkte der Vorschlag eines Unterrichtsplanes hervorgeht, welcher u. a. das Englische ganz aus den obligatorischen Unterrichtsfächern der Zukunftsschule ausscheiden und den französischen Unterricht durchweg, den lateinischen aber nur in den Unterklassen nach der inductiven Methode betreiben lassen will, während in den Oberklassen für letztere Sprache die constructive Methode einzutreten habe, u. ä. m.

Um so werthvoller ist das dritte Kapitel des Verf.'s, welches eine ebenso klare wie richtige und belehrende Darstellung gibt von der Art, wie sich im Einzelnen der französische Elementarunterricht nach Massgabe der inductiven Methode zu gestalten

hat. Offenbar gibt uns H. hier nicht nur Theorien, sondern die Ergebnisse mehrjähriger Versuche, und ich darf diese seine Auseinandersetzungen einem jeden, der sich mit der praktischen Ausführung der neuen Reformvorschläge im Sinne eines Klotzsch, Quousque Tandem, Kühn u. a. vertraut machen will, auf das angelegentlichste empfehlen. H. zeigt sich hier als ein durchaus sicherer Führer. Dies gilt ganz besonders von dem am eingehendsten behandelten Kapitel über „Lesen und Aussprechen" (S. 51—75), was darum besonders hervorzuheben ist, weil nicht alle Freunde der Reform auf dem Gebiete der Phonetik sicheren Boden unter den Füssen haben. Auch die über die grammatische Ausnutzung des Lesebuches für den ersten Unterricht gegebenen Fingerzeige sind recht werthvoll und bekunden den erfahrenen Pädagogen. Schade, dass Verf. die methodische Behandlung der Verbalflexion nicht etwas ausführlicher erörtert hat. Vielleicht findet er hiezu noch einmal eine andere Gelegenheit.

Die zweitgenannte Schrift gehört unstreitig zu dem Besten, was noch auf diesem Gebiete veröffentlicht worden ist.

Der Titel derselben ist freilich nicht ganz richtig gewählt, denn sie handelt nicht vom fremdsprachlichen Unterricht überhaupt, sondern lediglich vom neusprachlichen, und nur insofern der verödende Einfluss der sog. grammatistischen oder constructiven Methode sich am schlimmsten im altsprachlichen Unterricht geltend gemacht hat, kommt auch dieser mit in Betracht. Das Verkehrte und Unheilvolle dieser hergebrachten Lehrweise wird vom Verf. mit ausserordentlicher Schärfe und Klarheit gekennzeichnet. Das Problem aber, dessen Lösung er sich in der vorliegenden Schrift zum Ziel gesetzt hat, besteht in folgendem: „Wie kann man eine fremde Sprache bis zur völligen Beherrschung mit möglichst geringem Aufwand an Zeit und Kraft erlernen?" Dies ist in der That die Sache, um die es sich vernünftiger Weise allein handeln kann, nur möchte ich — so weit es sich um die Schule handelt — die Worte „bis zur völligen Beherrschung" ausscheiden. Die Schule kann nur so viel mitgeben, dass der spätere Kaufmann, Gewerbtreibende oder Forscher, wenn ihm eine theilweise Beherrschung der fremden Sprache wünschenswerth wird, ausreichende Kenntnisse von ihr mitnimmt, an die er anknüpfen kann.

Auf die von ihm in obiger Fassung gestellte Frage (S. 25) antwortet nun B. in folgender Weise: 1. die Grundlage des Unterrichts hat der Laut zu bilden, nicht der Buchstabe, die Einübung desselben ist mit den Hilfsmitteln der Phonetik zu erleichtern; 2. die Formenlehre ist auf den Laut zu gründen und anderseits in den Dienst der Syntax zu stellen; 3. die Sprache darf nur im lebensvollen Zusammenhange der Lectüre und Conversation gelehrt und eingeübt werden; 4. Uebersetzung, ob aus der Muttersprache oder in dieselbe, ist als Unterrichtsmittel auszuschliessen; 5. die Grammatik hat beim Sprechenlernen nur eine untergeordnete Bedeutung.

Im Ganzen und Grossen wird man alle diese Sätze anerkennen dürfen, nur möchte ich für meine Person den Grundsatz von der Indienststellung der Formenlehre für die Syntax ablehnen, weil ich überhaupt Uebungen dieser Art missbillige. Und wenn B. schon von der untersten Stufe ab mit den Schülern Frage und Antwort üben will, so kann ich mich auch dem nicht anschliessen: die naturgemässe Stelle, wo man mit diesen Uebungen anfangen soll, liegt m. E. wesentlich später. Bis dahin hat man sich darauf zu beschränken, die Schüler im Erfassen gesprochener fremder Rede zu üben. Auch die Ausführungen des Verf.'s über obige Punkte gehen, gerade wegen ihrer Reichhaltigkeit, zu mancherlei Bemerkungen Veranlassung, doch finden dieselben besser Platz in einem besonderen Fachblatte.

Hier möchte ich nur auf einen Punkt hinweisen, welchen ich als die einzige wirkliche Schwäche der Schrift ansehe. Verf. billigt offenbar (S. 19) Ackermanns Erklärung, dass die ganze Theorie von der rein formalen Bildung, von einer „geistigen Kraft an sich", auf Täuschung beruhe; S. 20 spricht er selbst geradezu aus, dass insbesondere die Grammatik nicht in diesem Sinne zu betreiben sei. Und doch bezeichnet er es wieder S. 83, 90, 91 als einen Vorzug der inductiven Methode, dass dieselbe „zur formalen Bildung erziehe"! Das „Trugbild" ist also auch bei ihm noch nicht ganz geschwunden, obwohl er selbst doch (S. 25) mit Recht das Ziel des Sprachunterrichts auf die Einführung in die fremde Sprache „mit möglichst geringem Aufwand an Zeit und Kraft" beschränkt. — In seinen Anforderungen an den Unterricht in fremder Literatur (S. 121—176) scheint mir Verf. sein Ziel weit zu überschiessen. Hier hat sich der Lehrer unbedingt auf die Personen und Entwicklungsstufen zu beschränken, deren Kenntniss lebendiges Gemeingut unserer gebildeten Kreise bildet. — Das Kapitel von der Lautlehre ist das mindest gelungene von allen, die vorwiegend demonstrativen Abschnitte S. 36—40 sind geradezu unbrauchbar. Indess scheint mir dieser Umstand bei der Beurtheilung des Ganzen nicht schwer zu wiegen: wir haben bereits gar manche phonetische Hilfsmittel, welche dem Leser an Stelle des hier Gebotenen gute Auskunft ertheilen können; es finden sich aber nur wenig Reformschriften, welche so ausführlich, klar und überzeugend die Fehler der alten sowie die Wege und Vorzüge der neuen Methode des Sprachunterrichts darstellen, wie die unseres Verfassers.

Ich wünsche der Schrift desselben im Interesse der Sache die denkbar weiteste Verbreitung und eingehende Besprechung in Fachblättern.

Reichenbach i. Schl., Februar 1886.

H. Klinghardt.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXVI, 1. 2: H. Löschhorn, Zum Andenken an Wilhelm Grimm. — K. Biltz, Die neusten Schriften über die gedruckte vorlutherische deutsche Bibelübersetzung. — C. Horstmann, The lyf of Saint Katherin of Senis. Nach dem Drucke W. Caxtons (c. 1493). — K. Huber, Ueber die Sprache des Roman du St. Michel von Guillaume de St. Paier. — J. Zupitza, Kleine Bemerkungen zu Skeats Etymological Dictionary.

Taalstudie VII, 4: C. M. Robert, Lexicologie. — Rode, Questions de grammaire et de langue françaises élucidées par C. M. Robert. — L. M. B., Bulletin bibliographique:

E. Sunier, Grammaire française; Gustav Gröber, Grundriss der Romanischen Philologie; H. J. Wansink, Los Verbos Castillanos; L. Dubief, Sainte-Barbe. — L. M. B., Questions et réponses. — H. Logeman, Reynard the Fox. — K. ten Bruggencate, Elucidations to Carlyle's „The French Revolution". — Ders., Some Remarks on the Use and Derivation of Adjectives. — Americanisms. — New books: A. S. Kok, A Class-Book of English Prose and Poetry by G. B. van Kampen; Tales of the Argonauts by Bret Harte. — P. A. Schwippert, De gestoorde bruiloft. Anno 1000. Vervolg. Das unterbrochene Hochzeitsfest. Fortsetzung. — Ders., Uebersetzungsstoff; Mittheilungen; Bücherschau; Beurtheilungen in andern Zeitschriften. — Briefkasten.

Archiv f. Literaturgeschichte XIV, 3: Karl Trautmann, Archivalische Nachrichten über die Theaterzustände der schwäbischen Reichsstädte im 16. Jh. II (Kaufbeuren). — Paul Schultze, Martin Opitz und Ernst Schwabe von der Heyde. — Richard Maria Werner, Ein ungedruckter Brief Ewald von Kleists. — H. A. Lier und R. M. Werner, Briefe Johann Joachim Ewalds. I. (Forts.) — Karl Schüddekopf, J. J. Ewald und Ramler. — Karl Redlich, Noch ein Brief Bürgers. — Theodor Distel, Schillers Wittwe und der Buchhändler S. L. Crusius in Leipzig. — Robert Wirth, Beiträge zur Kritik und Erklärung Hölderlins. I. — Wilhelm Crecelius, Zu Zincgrefs Briefen an Gruter. — Karl Trautmann, Ein englischer Springer am Hofe zu Turin (1665). — Ders., Eine Augsburger Lear-Aufführung (1665). — Max Herrmann, Zu Lessings Emilia Galotti. — Karl Geiger, Zu Goethes Fragment „Die Natur". — Redlich, Zu S. 139. — R. M. Werner, Aus dem Originalmanuscripte des Wilhelm Tell. — Ders., Grillparzers Traum ein Leben. — A. van der Velde, Eine Reliquie von Theodor Körner.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolare V, 1 (Jan.—März): S. Salomone-Marino, La tradizione degli Aleramici presso il popolo di Sicilia. — Usi, Costumi e Dialetti Sardi: Usanze religiose; Superstizioni; Costumi; Divertimenti popolari; Dialetti. — Angela Nardo Cibele, Le Superstizioni bellunesi e cadorine: El Massarol, l'Orco, la Smara, la Redodesa, le Anguane. — Gaetano Amalfi, XXIV Villanelle ed una favola in vernacolo pagegnanese con alcuni detti e pregiudizi popolari. — Mariano La Via, Proverbi Nicosiani di Sicilia. — G. Finamore, Novelle popolari abruzzesi. Seconda serie. — Alejandro Guichot y Sierra, Tipos populares Andaluces: El barquillero. — Giacomo Lumbroso, Di un altro libro poco noto su i costumi di Romagna. — Antonio Thomaz Pires, Superstições Alemtejanas (Portugal) relativas aos sonhios. — Axel Ramm, Quelques remarques sur les jeux en Suède. — G. Pitrè, Alberi e Piante negli usi e nelle credenze popolari siciliane. — A. Cecobi, Il matrimonio fra i Galla. Miscellanea: Come si fa la „fattura" in Napoli; Come si fa la „malia" in Toscana; Lo scoppio del Carro di Sabato Santo in Firenze; Usi dei cacciatori romani; L'origine dei fazzoletti da naso; Fiera di fanciulle in Rumenia; Superstizioni inglesi relative al matrimonio; Alcune credenze dei Cafri; La „balzeria" degli Indiani di Panama. — Rivista Bibliografica. G. Pitrè, Capialbi e Bruzzano, Racconti greci di Roccaforte. — S. Salomone-Marino, Finamoro, Tradizioni pop. abruzzesi: Canti. — G. Pitrè, Bagli, Saggio di studi su i Proverbi, i Pregiudizi e la Poesia pop. in Romagna. — Ders., Bladé, Contes populaires de la Gascogne. — Ders., Gaidoz, Études de Mythologie gauloise: I, Le dieu du Soleil et la Roue. — Ders., Certils y Vieta, Ethologia de Blánes. — Ders., Fletcher S. Bassett, Legends and Superstitions of the Sea and of Sailors. — Bullettine Bibliografico. (Vi si parla di recenti pubblicazioni di Amico, Palomes, De Nine, Sercambi-D'Ancona, Zanetti, Castellani, Gaidoz-Sébillot, Sébillot, Luzel.) — Recenti Pubblicazioni. — G. Pitrè, Sommario dei Giornali. — G. P., Notizie varie.

Mélusine III, 7: H. Gaidoz, un mot sur Guionvach. — A. Barth, Le Barattement de la mer. — J. Tuchmann, L'Animisme de la mer. — Folklore juridique des enfants. — Chansons populaires de la Basse-Bretagne (Forts.). — Complaintes du département du Cher. — Les Gestes (Forts.). — Le Jeu de la Belle-Mère.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Lit. XI, 3: A. Berger, Die Oswaldlegende in der deutschen Literatur, ihre Entwicklung und ihre Verbreitung. (I. Die deutschen Redactionen der Oswaldlegende; II. Die Legende und ihre Verbreitung; Anhang. Zur Metrik.) — Karl Luick, Ueber den Versbau des angelsächsischen Gedichtes Judith. — Ders., Die Qualität der mittelhochdeutschen ē nach den lebenden Dialekten. — W. Braune, Mhd. *ein* als Demonstrativpronomen. — G. Sarrazin, Altnordisches im Beowulfliede. — E. Sievers, Altangelsächsisch *f* und *b*. — Ders., Warnung. — F. Holthausen, Miscellen. — John Meier, Zur Heimatsbestimmung des Anonymus Spervogel. — Berichtigungen und Nachträge.

Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde VI, 1: F. Buitenrust Hettema, Frèska. — „Thera". — Ders., Daer. — F. A. Stoett, Ope (Oepe, Oppe). — Arkier. — J. A. Worp, De Latijnsche vertaling van Cats' Trou-ringh. — J. Verdam, Over de bnw. gematigd, gemoedigd, gemachtigd, gerechtigd, gezaligd en geheiligd. — J. Verdam, Dietsche verscheidenheden. (Gemae [bnw. en znw.]; Gemano [bnw., znw., bijw. en voorz.]; Gehaefdich; Gelesen; Gelovich; Gellecone; Geclach; Scellen; Gemieden; Gemeken; Velth. I, 24, 14; Boec van Seden, 836.) — J. G. Frederiks, Hofwijck. Nog eene aanteekening over de vraag: wanneer gedicht? — Ders., Hoonaert. — L. Ph. C. van den Bergh, Nieuwe bijdragen voor de geschiedenis van het tooneel en der rederijkers te 's-Gravenhage. — A. Beets, „Die werelt es mit allen bedorven.

Noord en Zuid IX, 4: Franken, De studie onzer Moedertaal. — Taco H. de Beer, Dialecten. — J. A. M. Mensinga, Een eigen schrijfteeken voor sj. — V. Montmorency, Bastaardwoorden. — Mr. C. Bake, Twee vragen. — H. E. Moltzer, Milton en Vondel. — Boekaankondiging: Taco H. de Beer, (Vondel met Boskam en Rommelpot, Vondels Hecuba, Keur uit Vondels Lyrische en Dramatische Poëzie, Meesterstukken uit Vondels werken, Vondels meesterstuk Lucifer). — Lijst van boeken in Maart en April in Nederland uitgekomen. — Inhoud van De Bibliotheek: N. N., Invloed der Engelsche taal- en letterkunde op de Nederlandsche.

Zs. f. romanische Philologie X, 1: V. Crescini, Idalagos II. — W. Meyer, Franko-italienische Studien II. Aspremont. — L. Hirsch, Laut- und Formenlehre des Dialekts von Siena. II: Formenlehre. — P. Scheffer-Boichorst, Noch einmal Dino Compagni. — Gian Caviezel, Spass e tours our dal Chantun Grischun. — K. Bartsch, Zum Girart de Rossilho. — E. Stengel, Die zwei prov. Gedichte, das Glaubens- und das Beichtbekenntniss der Pariser Hs. fonds. lat. 11312. — Ders., Peire Espagnol's Alba. — A. Tobler, Zu Joinville. — Ders., Zu den Lais der Marie de France. — F. Settegast, I. Zu den Eiden (vgl. Karsten in den Modern Language Notes I, Sp. 172 f.); II. Zum Saint Leger. — W. Meyer, Roman. Etymologien. 1. *abbiaccare*. 2. *beffa*. 3. span. *esconzado*. 4. **graulus, a*, die Krähe. 5. span. *jeja*. 6. ital. *sciupare*. 7. **scuppire*, speien. 8. ital. *sdrajarsi*. 9. **sisa*. 10. Span. *tobillo*. 11. *vouge*. 12. *lui* u. *lei*. — G. Gröber, it. *anzi*. frz. *ains*.

Archiv f. lat. Lexikographie u. Grammatik III, 2: H. Suchier, Der Untergang der geschlechtlosen Substantivform. — J. M. Stowasser, Zu Hisperica famina. — K. Hofmann, Ullageris. — Ph. Thielmann, *facere* mit dem Infinitiv. — A. Otto, Die Götter und Halbgötter im Sprichworte. — B. Dombart, Historia. — L. Havet, Pius. — A. Müller, Curvus, uncus u. Composita (Schluss). — Addenda lexicis latinis (H.—O.). — G. Gröber, Vulgärlat. Substrate romanischer Wörter (Forts.). — J. Schmidt, Inpuestator. — K. Hofmann, Geogr. Eigennamen als Appellativa. — E. Bährens, Vermischte Bemerkungen. — L. Havet, Masio. Iniurus, iniurius. — J. M. Stowasser, Zu Nonius. Zu Ennius. Offendo. — B. Dombart, Speculator. — M. Petschenig, Zu Corippus. — G. Baist, Ploum, plaumerati. — K. Sittl, Crumelum.

Zs. f. die österr. Gymnasien 37, 5: H. Schuchardt Slavodeutsches und Slawoitalienisches.

Zs. f. Kirchengeschichte VIII, 3: Miscelle N 104 von Karl Müller über die Frage des Codex Teplensis. (Gegen Haupt.)

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde IX, 6: Acht siebenb.-sächsische Volkslieder aus Zopling.

Preussische Jahrbücher Juli: Karl Lucae, Zur Erinnerung an Hans Sachs. — B. Suphan, Hayms Herder-Biographie.

Deutsche Rundschau Juli: O. Gildemeister, Der Kampf gegen die Fremdwörter. — W. Scherer, Die Brüder Grimm. — Suphans Herder-Ausgabe.

Deutsche Revue Juli: Herm. Brunnhofer, Die Aesthetik der Sprachen.

Nordische Rundschau IV, 6: Böhling, Sprachliches Leben. II.

Nord und Süd Juli: Erich Schmidt, Ein Reisetagebuch Grillparzers vom Jahre 1826.

Die Grenzboten 25: Ein Stammbuchblatt Goethes. — Max Koch, Zur Goetheliteratur.

Ny Svensk Tidskrift H. 4—5. S. 251—277: Ad. Noreen, Professor Es. Tegnér och rättstafningsfrågan. 8.

Nystavaren, tidskrift för rättskrivningsfrågor, på uppdrag av rättstavningssällskapet utjiven av Otto Hoppe. 1886. H. 1. Upsala, Almqvist & Wicksell. Kr. 0,40 (pr. Jahrg. Kr. 2). S. 1—10: Rättstavningslära på uppdrag av rättstavningssällskapet ok på grundval av dess beslut utarbetad av Adolf Noreen samt granskad av dörtill utsedde komiterade. Andra, på grund af allmänhetens kritik reviderado, upplagan. — S. 11—38: Ad. Noreen, Prof. Es. Tegnér och rättstavningsfrågan. — S. 38: Tillkännagifvande.

The Athenaeum 19. Juni: Swinburne, Miscellanies. (Enth. Artikel u. a. über Chaucer, Spencer, Congreve, Collins, Keats, Milton, Byron u. s. w.) — Scott, Ulfilas, apostle of the Goths. — Fleay, a chronicle history of the life of W. Shakespeare, poet, play-actor and playmaker. — 26. Juni: Philological books. (Barnes, a glossary of the Dorset dialect, with a grammar of its word shapening and wording; Lucy Toulmin Smith, a manual of English grammar and language; Alscher, Sir Thomas Wyatt und seine Stellung in der Entwicklungsgeschichte der englischen Literatur und Verskunst.)

The Academy 19. Juni: W. Mercer, The Pia of Dante.

Transactions of the philological Society 1885/6. P. I: Skeat, on English Etymology. — Wedgwood, Critical etymologies. — Machado y Alvarez, Titín, a Study of child language. — Skeat, on English etymologie; and on Words of Brazilian and Peruvian Origin. — Stock, influence of analogy as explaining certain examples of nnoriginal *l* and *r*.

Rev. pol. et litt. 21: Paul Stapfer, Deux grands poètes ennemis. Victor Hugo et Racine. — In der Caus. litt.: G. Maugras, Voltaire et Rousseau. — 22: Hugues le Roux. Le Fruit défendu, comédie de M. Camille Doucet. — 23: Jules Lemaitre, M. Gaston Paris et la poésie française au moyen-âge. — 24: In der Caus. litt.: Baluffe, Molière inconnu. — 25: Léo Quesnel, Le mouvement littéraire en Espagne, publications historiques, un nouveau drame de M. Echegaray (Vida alegre y muerte triste), romans, contes et poésies. — Anzeige von Vie de Lazarille de Tormès, traduction nouvelle et préface de Alfred Morel-Fatio. — 26: Paul Laffitte, Un manuel du parfait politicien. William Hamilton (La Logique parlementaire de Hamilton, traduite en français pour la première fois par M. Joseph Reinach). — Hugues Le Roux, Reprise de Zaïre. (Strenges aber begründetes Urtheil über das Stück.) — 1: Jules Lemaître, Romanciers contemporains. M. Henry Rabusson. — Hugues Le Roux, Reprise des Fâcheux et du Malade imaginaire. — 2: Marcellin Pellet, Paul-Louis Courier et Mathieu de Lesseps à Livourne en 1808, d'après des documents inédits. — Jules Lemaître, Chroniqueurs parisiens. M. M. Albert Wolff et Emile Blavet. — In der Caus. litt.: Gaston Lavalley, Les Compagnons du Vau-de-Vire (historischer Roman). — Paul Desjardins, Lamartine. (Rückblick aus Anlass der Enthüllung des Denkmals.) — 3: Fr. Paulhan, De la description pittoresque, essai de psychologie littéraire. — Léo Quesnel, Littérature espagnole consemporaine. M. José Zorrilla.

Revue de l'instruction publique XXIX, 3: Delboeuf, A propos du passé défini; variations grammaticales sur des thèmes connus.

Revue de Belgique Juni: Stecher, La chanson flamande.

Nuova Antologia Fasc. XII: Graf, un processo a Pietro Aretino (Schluss).

Neu erschienene Bücher.

Fleegels Geschichte des Grotesk-Komischen. Bearbeitet, erweitert und bis in die neueste Zeit fortgeführt von Fr. W. Ebeling. 4. Aufl. Leipzig, Barsdorf. XIV, 478 S. 8. M. 18.

Paul, Hermann, Principien der Sprachgeschichte. Zweite Auflage. Halle, Niemeyer. XI, 368 S. 8. M. 9.

Trautmann, M., Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im Besondern. Leipzig, Fock. VIII, 330 S. gr. 8. M. 7.

Vietor, W., (Quousque tandem), Der Sprachunterricht muss umkehren! Ein Beitrag zur Ueberbürdungsfrage. 2. um ein Vorwort vermehrte Auflage. Heilbronn, Henninger. VI, 32 S. 8. M. 0,60.

Bach, Th., Denknisse und Erinnerungen aus der Zeit der Erniedrigung Preussens. Aus Th. G. von Hippels handschriftlichem Nachlasse mitgetheilt. Programm des Falk-Realgymnasiums zu Berlin. 23 S. 4.

Baumgart, H., Goethes Weissagungen des Bakis und die Novelle. Zwei symbolische Bekenntnisse. Halle, Waisenhaus. 98 S. 8. M. 1,60. (Angezeigt von M. K.: Lit. Cbl. Nr. 30.)

Droste-Hülshoff, A. von, Gesammelte Werke, hrsg. von E. von Droste-Hülshoff. Mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen von W. Kreiten. Bd. IV. Münster u. Paderborn, Schöningh. 581 S. 8. M. 4,50.

Ducros, L., Henri Heine et son temps (1799—1827). Paris, Firmin-Didot. fr. 3.

Festschrift der Universität Basel zum Heidelberger Jubiläum: Otto Behaghel, Zur Frage nach einer mittelhochdeutschen Schriftsprache. 16 S. 4.

Heinemann, W., Goethes Faust in England und Amerika. Bibliographische Zusammenstellung. Berlin, Hettler. VII, 32 S. 8. M. 1,50.

Helton, W. L. van, Middelnederlandsche spraakkunst. Eerste stuk. Groningen, Wolters. 224 S. 8.

Henkel, H., Das Goethesche Gleichniss. Halle, Waisenhaus. 127 S. 8. M. 1,60.

Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsass-Lothringens. Jahrg. 2: H. Lienhart, Die Mundart des mittleren Zornthales, lexikalisch dargestellt. — E. Martin, Zwei elsässische Dichter, Karl Candidus und Gustav Mühl. — Mundartliches.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. Siebenter Jahrgang. Zweite Abtheilung. Leipzig, Reissner. S. 129—352.

Idiotikon, schweizerisches, H. 10, Bd. II, Sp. 49—208. Frauenfeld, Huber. M. 2.

Klopstock, Der Messias. Im Auszug als Schulausgabe hrsg. von O. Frick. Berlin, Hofmann. VIII, 242 S. 8. M. 1,40.

Kock, Axel, Studier öfver fornsvensk ljudlära. II. Lund, Gleerup. 1886. S. 243—575. 8. Kr. 3.

Mieck, Ueber niederrheinische Familiennamen. Programm des städt. Gymnasiums zu Düsseldorf. 6 S. 4. [Der erste Satz lautet: „Unsere heutigen Familiennamen sind vor etwa drei- bis vierhundert Jahren aufgekommen." S. 5 steht zu lesen: „der Buchstabe *d* ist nämlich nur ein Bequemlichkeitsbuchstabe; er wird gelegentlich .. bei Seite geschoben, und auch gelegentlich eingesetzt". Uebrigens erhebt die Schrift nur bescheidene Ansprüche. O. B.]

Oswalds von Wolkenstein, des letzten Minnesängers, Gedichte. Uebersetzt von J. Schrott. Stuttgart, Cotta. XXXI, 214 S. 8. M. 3.

Register op tijdschriften over nederlandsche taalkunde. Tweede druk met aanvulling van Prof. J. H. Gallée. Kuilenburg, Blom & Olivierse. 265 S. 8.

Ritter, J. H., Mendelssohn und Lessing. Zweite Aufl. Nebst einer Gedächtnissrede auf Moses Mendelssohn. Berlin, Steinthal. 120 S. 8.

Rocca, O., Die richtige Aussprache des Hochdeutschen. Auf der Grundlage neuerer Forschungen gemeinfasslich dargestellt. Rostock, Werther. VII, 116 S. 8. M. 1,60.

Veltmann, H., Funde von Römermünzen im freien Germanien und die Oertlichkeit der Varusschlacht. Osnabrück, Rackhorst. 131 S. 8. M. 1,60.

Walther von der Vogelweide. Textausgabe von W. Wilmanns. Halle, Waisenhaus. 192 S. 8. M. 2,40. (Sammlung germanistischer Hilfsmittel für den praktischen Studienzweck. V.)

Weisthümer, österreichische. Bd. VII: Niederösterreichische Weisthümer. Hrsg. von G. Winter. Th. 1. Das Viertel unter dem Wiener Walde. Wien, Braumüller. XXXIV, 1112 S. M. 30.

Wittich, Zu Goethes Tasso. Programm des Realgymnasiums zu Cassel. 26 S. 4.

Wolfram von Eschenbach, Parzival. Auszug zum Schulgebrauch. Hrsg. von F. Polack. Berlin, Hofmann. 71 S. 8. M. 0,60.

Brück, F., Die Consonantendoppelung in den me. Comparativen und Superlativen. Leipzig, Fock. 52 S. 8. M. 1,20.
Frey, A. R., Shakespeare and alleged Spanish Prototypes. New-York. 5 S. 4.
Hamann, Alb., a sketch of the life and works of John Milton (from a course of lectures held at the Victoria Lyceum during the winter 1885/6). 85 S. 8. Programm der Luisenschule zu Berlin.
Heeger, G., Die Trojasage der Britten. Münchener Dissert. München, Oldenbourg. 99 S. 8.
Henschel, F. H., Darstellung der Flexionslehre in John Barbour's Bruce. Ein Beitrag zur Kenntniss des Altschottischen. Leipzig, Fock. 75 S. 8. M. 0,75.
Morgan, A., Digest Shakespeareanae, Being a Topical Index of Printed Matter (other than Literary or Æsthetic Commentary or Criticism) Relating to W. Sh. or the Sh. Plays and Poems Printed in the English Language to the Year 1866. Compiled for the use of the Shakespeare-Society of New-York, under the Direction of Appleton Morgan. New-York. Part. I. A—F. 78 S. 4. 5.
Nader, E., und A. Würzner, Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Wien, Hölder. VIII, 528 S. 8. M. 4,80.
Shakespere, W., Works. Edited by W. Wagner and L. Proescholdt. Part. 20—23. (6. Theil S. 289—343 und 7. Theil S. 1—320.) à M. 0,50. Hamburg, Richter.
— dasselbe. In separate editions No. 23—25. (23. King Richard the third. 150 S. — 24. King Henry the eigth. 123 S. — 25. Troilus and Cressida. 125 S.) Hamburg, Richter.
Schrauer, Max, Kleine Beiträge zur altenglischen Grammatik. Berliner Dissertation. Berlin, Mayer & Müller. 53 S. 8. M. 1,20.
Vaughan, H. H., New Readings and New Renderings of Shakespeare's Tragedies. Vol. 8. London, Paul. 550 S. 8. 12,6.

Biblioteca Gallega. Tomo IV y V. El idioma gallego, su antigüedad y su vida, por Antonio de la Iglesia. Coruña, Latorre y Martínez, edit. 1886. En 8, 2 tomos, 240, 298 p. Libr. de Murillo. 24 y 28.
Breymann, Herm., Französische Grammatik für den Schulgebrauch. II: Satzlehre. München, Oldenbourg. IX, 106 S. 8.
Carrera, Valentino, Carlo Goldoni a Torino. Torino, tip. G. Derossi. 1886. 31 p. 8.
Colección de Escritores Castellanos. Tomo XL. Canciones, romances y poemas por D. Juan Valera, con notas de don M. Menéndez y Pelayo. Madrid, Libr. de M. Murillo. 1886. En 8, 550 págs. 20 y 22.
Corneille, Le Cid p. p. Félix Hémon. Paris, Delagrave. 297 S. 8.
— —, Le Cid, tragédie. Nouvelle édition, conforme au dernier texte revu par Corneille, avec toutes les variantes, une notice sur la pièce, un commentaire historique, philologique et littéraire, et l'analyse du drame de Guillem de Castro, la Jeunesse du Cid, par Gustave Larroumet. In-12, 167 p. Paris, lib. Garnier frères.
Cyrano de Bergerac, Histoire comique des Etats et empires de la lune et du soleil. Avec appendice contenant: 1° Antonin Diogène, Choses vues au delà de Thulé; 2° Lucien, Histoire véritable. In-12, 819 p. Paris, Delagrave.
Dante Alighieri, La divina commedia voltata in prosa col testo a fronte, per cura di Mario Foresi. Firenze, Adriano Salani. 1886. 16° fig. p. 939, con ritratto.
— —, La divina commedia. Edizione illustrata. Firenze, Adr. Salani. 1886. 16° fig. p. 491, con ritratto.
Demogeot, J., Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours. 22° édition, augmentée d'un appendice contenant: 1° l'indication des principales œuvres publiées de 1830 à 1884; 2° les sources; 3° la série chronologique des noms cités. In-18 jésus, XII, 782 p. Paris, libr. Hachette et Ce. fr. 4. Histoire universelle publiée par une société de professeurs et de savants sous la direction de M. V. Duruy.
Dini, Fr., Della ragione delle lettere: introduzione allo studio della letteratura italiana. Vol. III. Firenze, tip. Cooperativa. 1886. 431 p. 16. L. 4. (Della drammatica in generale (della tragedia, della commedia, del dramma). Della drammatica italiana. Note.
Franke, Felix, Phrases de tous les jours. Heilbronn, Henninger. IV, 60 S. 8. M. 0,80.
— —, Ergänzungsheft zu Phrases de tous les jours. Heilbronn, Henninger. IV, 56 S. 8. M. 0,80.
Goehling, Die Satzverbindung im altfranz. Rolandsliede. Programm des Gymnasiums in Brandenburg. 15 S. 4.
Gropp, E., Abriss der französischen Verslehre. Leipzig, Renger. 20 S. 8. M. 0,40.
Harrisse, Henry, La Colombine et Clément Marot. 2. éd. Paris. 88 S. 8.
Jacquet, A., La Vie littéraire dans une ville de province sous Louis XIV, étude sur la société dijonnaise pendant la seconde moitié du XVIIe siècle, d'après les documents inédits. In-8, XVI, 254 p. Paris, Garnier frères.
Koerting, H., Geschichte des franz. Romans im 17. Jh. Lief. 4. 5. Oppeln, Franck. à M. 2.
La Pijardière, L. de, Molière à Pézenas en 1650—1651; Un nouvel autographe de Molière découvert aux archives du département de l'Hérault et publié par L. de La Pijardière. In-18, 16 p. Montpellier, lib. Calas. fr. 1,50.
Maillard, E., Etude sur J. J. Rousseau. In-8, 64 p. Paris, imp. Balitout et Ce.
Merkel, Carlo, Manfredi I. e Manfredi II. Lancia. Contributo alla storia politica e letteraria italiana nell' epoca sveva. Turin, Löscher. 188 S. gr. 8. fr. 5.
Mir, A., Lou Sermou del curat de Cucugna (avec traduction française), pouèmo tragi-coumic. Illustrations de N. Salières. In-8, XII, 68 p. Carcassone, tous les libraires. fr. 3.
Moschetti, Andrea, Due laudi apocrife di frà Jacopone da Todi: saggio critico dalla edizione critica di Jacopone di prossima pubblicazione. Venezia, tip. Antonelli. 1886. 12 p. 4. Pubblicate per la laurea in belle lettere di Vittorio Rossi.
Opera Nova nella quale si contengono bellissime Historie Contrasti Lamenti e Frottole, con alcune Canzoni a ballo, Strambotti Eclophe Farse Capitoli e Barzellette di piu eccellenti autori. Aggiuntevi assai Tramutationi Villanelle Sonetti alla bergamasca et Mariazi alla Pauana, Indovinelli riboboli e passerotti. Cosa molto piacevole et utile. Hrsg.: S. Morpurgo, F. Roediger und A. Zenatti. Verleger: La Libreria Dante via dell' Orivolo 20—22 zu Florenz. Jede Lief. 1 Lire; 12 Lief. 10 Lire. Diese neue Sammlung italien. Neudrucke wird eröffnet mit: Strambotti di Luigi Pulci.
Orain, Ad., Glossaire patois du département d'Ille-et-Vilaine, suivi de chansons populaires. Paris, Maisonneuve et Ch. Leclerc. 1886. In-8, XVIII, 224 et 18 p. de musique. fr. 10.
Passy, Paul, Le français parlé. Morceaux choisis à l'usage des étrangers avec la prononciation figurée. Heilbronn, Henninger. XI, 115 S. 8.
Principaux écrits, relatifs à la personne et aux œuvres, au temps et à l'influence de Denis Diderot ou Essai d'une Bibliographie de Diderot par le Dr. Antoine von B. v. H. Amsterdam. 20 S. 8.
Rossetti, Maria Francesca, A shadow of Dante: being an essay toward studying himself, his world and his pilgrimage. 2. ed. Bost, Robert Bros. 1886. p. 294 il. and diagramm. Doll. 1,50.
Rossi, Vitt., Battista Guarini ed il Pastor Fido. Studio biografico-critico con documenti inediti. Turin, H. Löscher. 323 S. gr. 8. fr. 8,50.
Schäfer, C., Franz. Schulgrammatik für die Oberstufe. I. Formenlehre. 2. Aufl. Berlin, Winckelmann & Söhne. VIII, 104 S. 8.
Seifert, A., Glossar zu den Gedichten des Bonvesin da Riva. Berlin, Weber. M. 10.
Superstizioni, usi e proverbi Monferrini. Raccolti ed illustrati da Giuseppe Ferraro. Palermo, Pedone-Lauriel. 16°. L. 8. = Curiosità popolari tradizionali. Vol. III.
Tassia, Pietro, Peccati e pene dell' inferno dantesco: nuove ricerche. Treviso, tip. lit. A. Longo. 1886. 32 p. 16.
Tommaseo, Nic., Dizionario dei sinonimi della lingua italiana. Settima edizione milanese, fatta sulla quinta (Edizione economica). Disp. 1—4. Milano, antica casa editrice dottor Francesco Vallardi. 1886. 8. p. 1—32. Cent. 10 la dispensa.
Vogel, E., Neucatalanische Studien. (Neuphilolog. Studien. Hrsg. von G. Koerting. V.) Paderborn, F. Schöningh. 194 S. gr. 8. M. 2.
Zanardelli, Tito, Traité comparé de prononciation italienne. Brüssel, Selbstverlag des Verfassers.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Breymann, Wünsche und Hoffnungen, betr. das Studium der neuern Sprachen an Schule und Universität (v. Brandl: Zs. f. österr. Gymn. 37, 5).
Hornemann, Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts (v. dems.: ebd.).
Schuchardt, Ueber die Lautgesetze (v. Hartmann: Deutsche Literaturzeit. 29).

Goedeke, Grundriss, 2. Aufl. (v. Lier: Archiv f. Literaturgeschichte XIV, 3).
Haym, Herder, Bd. II (v. Suphan: Litzeit. 27).
Keller, Die Waldenser u. die deutschen Bibelübersetzungen (Lit. Cbl. 30).
Lundell, om rättstafningsfrågan (v. Western: Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri, H. 4).
Predigten, altdeutsche, hrsg. von Schönbach (v. Strauch: Litzeit. 28).
Saxo, ed. Holder (v. A[rnd]: Lit. Cbl. 28).
Schück, Svensk literaturhistoria (v. Cederschiöld: Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri H. 4).
Schulthess, Svensk-Fransk Ordbok (v. J. V.: Pedagogisk Tidskrift H. 6).
Schweitzer, Geschichte der altskandinavischen Literatur (v. Cederschiöld: Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri H. 4).
Waldberg, Die galante Lyrik (v. Schmidt: Litzeit. 29).

Einenkel, The life of saint Katherine (Lit. Centralbl. 25).
Hausknecht, Floris and Blauncheflur (ebd.).

Estienne, deux dialogues du nouveau langage françois italianizé p. p. Ristelhuber (v. T. de L.: Rev. crit. 25).
Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française Lettre L (v. A. Jaques: Rev. crit. 27).
Koch, Leben und Werke der Christine de Pizan (Lit. Cbl. 27: empfohlen).
De Nolhac, Canzoniere autographe de Petrarque (Rev. crit. 27).
Peters, Franz. Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung (Lit. Centralbl. 27: gut).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Elard Hugo **Meyer** arbeitet an einem Handbuch der germanischen Mythologie. — Demnächst erscheint: Die altdeutschen Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg, beschrieben von Karl **Bartsch**. — K. **Weinhold** wird die „sicilianische Vesper", Drama von R. Lenz, veröffentlichen. — Das Literarische Institut von Huttler in Augsburg bereitet eine neue Ausgabe vor von Richenthals Chronik des Constanzer Concils (mit sämmtlichen Abbildungen und Wappen).

† am 17. Mai Pfarrer Joseph **Haltrich** im 64. Lebensjahre, der eifrige und verdiente Erforscher Siebenbürgischen Volksthums.

Abgeschlossen am 26. Juli 1886.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 33), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — Preis halbjährlich M. 5.

VII. Jahrg. — Nr. 9. September. — 1886.

Das Nibelungenlied nach der Hohenems-Münchener Handschrift (A) in phototypischer Nachbildung. Nebst Proben der Handschriften B und C. Mit einer Einleitung von **Ludw. Laistner**. München, Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft. 48 S. 4⁰ und 63 Tafeln. (Berühmte Hss. des Mittelalters in phototypischer Nachbildung I.) M. 60.

Es ist eine ganz prachtvolle Veröffentlichung, mit der wir hier beschenkt werden. Diese — wie mir Holder versichert — täuschend getreue Wiedergabe der Münchener Hs. wird in erster Linie das Herz des Bibliophilen erquicken. Für uns liegt ihre Bedeutung hauptsächlich in ihrer Verwendbarkeit als Lehrmittel, und sie füllt hier eine entschiedene Lücke aus: wer sich und Andern, ohne dass ihm eine Manuscriptensammlung zur Verfügung stand, einen Begriff von einer altdeutschen Handschrift geben oder Leseproben vorlegen wollte, war bis jetzt in grosser Verlegenheit. Auch ist es gar nicht so unnöthig, dass wir uns wieder einmal zu Gemüthe führen, wie die Sprache einer Handschrift wirklich aussieht, ehe die Scheere des Kritikers sie zurechtgestutzt hat. Für die Textkritik des Nibelungenliedes selbst wird durch die vorliegende Veröffentlichung der Hs. A kaum etwas Neues gewonnen werden.

Dagegen hat sich Laistner in seiner Einleitung bemüht, für die Beurtheilung des Handschriftenverhältnisses neue Gesichtspunkte aufzufinden. Bei seinen Untersuchungen — die mit vollkommener Ruhe und Objectivität geführt sind — geht L. hauptsächlich von den Thatsachen des Strophenbestandes aus. Aus den Bruchstücken sucht er die Beschaffenheit der vollständigen Handschriften zu erschliessen und aus den uns vorliegenden Texten die Einrichtung der Urschriften zu ermitteln. Die Schwierigkeiten, die der Eingang des Nibelungenliedes bietet, sucht L. dadurch zu lösen, dass er eine Lagenvertauschung und damit einen Einfluss der Vulgata auch auf A annimmt. Die Abweichungen zwischen A und der Vulgata in Bezug auf den Strophenbestand erklärt Laistner so: die betreffenden Strophen seien in der Urschrift durch Ueberschütten mit Tinte unleserlich gemacht worden; A habe sie deshalb ausgelassen, dagegen die Vorlage der Vulgata, so gut es eben gehen wollte, wieder hergestellt. Leider fehlt es den Ansichten Laistners — und er verhehlt sich das auch keineswegs — fast überall an eigentlichen Beweisen. Nur selten handelt es sich um mehr als Vermuthungen, als Möglichkeiten. Ein Beispiel. Daraus, dass B und J Strophe 1 nicht haben, wird eine gemeinsame Vorlage für BJd erschlossen; d habe die Strophe aus der Erinnerung ergänzt. Da nun Jd die Strophen 7—12, 16—17 fehlen, so „scheint“ es, dass sie auch jener Vorlage ursprünglich fremd gewesen. (Gerade so gut könnte aber die gemeinsame Vorlage von Jd sie ausgelassen haben.) Später seien sie vom Redactor von C in jene Vorlage von B eingetragen worden; nun „erhebt sich die Frage, woher er den Platz nahm für diesen Eintrag von 7 Strophen. Die Antwort könnte etwa lauten: auf der nach älterer Sitte unbeschrieben gelassenen Vorderseite des ersten Blattes. In diesem Falle hätten wir dann möglicher Weise eine Andeutung über das Format von β (so nennt L. jene Vorlage): sieben Strophen oder 28 Zeilen auf der Seite“. Aber wer verbürgt uns, dass ein solcher

Nachtrag mit der gleichen Weite der Zeilenabstände geschrieben wurde, wie der ursprüngliche Text? oder dass der Nachtrag die ganze Seite ausfüllte und nicht nur einen Theil derselben?

Die Construction Laistners betreffs des Eingangs befriedigt nicht, weil sie eine Hauptschwierigkeit unerklärt lässt, die er freilich gar nicht bemerkt hat. Er hat nicht beachtet, dass Str. 21 Lachm. auch in d fehlt, dass also A und J (h ist hier nicht vorhanden) allein zusammenstehen, wie sie dies auch in der Fassung von Str. 13 thun.

Dass d seine Aventiurenüberschriften aus der Vorlage von Db entnommen habe, ist nicht sehr wahrscheinlich; wenigstens bleibt dann das Fehlen der zweiten Ueberschrift unerklärt. (Bei Bartsch kann in den Varianten d nicht ein Druckfehler für h sein, da h hier überhaupt fehlt.)

Auch dass die Aventiurenüberschriften vom Redactor von C herrühren sollen, will mir nicht einleuchten: kaum in einem Drittel der Ueberschriften stimmt die Fassung von A mit der von Ca überein. Höchst bedenklich ist, dass der Archetypus, auf den B zurückgeht, in abgesetzten Zeilen geschrieben gewesen soll, während B selbst die Zeilen nicht trennt. Gibt es für jene Zeit Beispiele, dass Vorlage und Abschrift sich in dieser Weise verhalten?

Nicht recht verständlich ist mir die Abneigung, die Laistner dagegen hegt, Lücken durch Ueberspringen bei gleichem Wortlaut zu erklären.

Immerhin bleibt Laistner das Verdienst, auf manche nicht genügend beachtete Punkte von Neuem die Aufmerksamkeit gelenkt zu haben.

Karlsruhe, 7. April 1886. O. Behaghel.

Arnoldi Lubecensis Gregorius peccator de Teutonico Hartmanni de Aue in Latinum translatus. Herausgegeben von Dr. Gustav von Buchwald. Kiel, Homann. 1886. XXV, 127 S. 8.

Leo hat 1837 ein kleines Bruchstück einer lateinischen metrischen Uebersetzung von Hartmanns Gregorius veröffentlicht. Jetzt hat sich eine vollständige Handschrift dieser Uebersetzung in Paderborn gefunden, die hier bekannt gemacht wird. Aus der praefacio ergibt sich, dass Arnold von Lübeck der Verfasser ist, der die Arbeit auf Bitten Wilhelms von Lüneburg unternahm. Die Uebertragung ist leider doch zu frei, als dass sie für die kritische Herstellung des Originales von Werth sein könnte. Doch ergibt sich aus Zeile 804, dass bei Hartmann 805 (633) *driu*, nicht *vier* oder *vieriu* das Richtige ist. Der Hrsg. hat sich keine sonderliche Mühe mit dem Texte gegeben. (Nicht einmal die Mühe hat er sich genommen, Verweise auf die Zahlen der Hartmannschen Verse anzubringen.) In der Vorrede hofft er auf Entschuldigung rechnen zu dürfen, wenn er an dieser Stelle noch keine abschliessende Behandlung der Gregorius-Sage gibt. Eine solche hat hier gewiss niemand von ihm erwartet, und man kann nur wünschen, dass dieselbe auch künftig unterbleibt. Denn in seinen vorläufigen Betrachtungen über die Sage herrscht eine zügellose Phantasie, welche zwischen den disparatesten Dingen Beziehungen sucht und dafür das, was wirklich Zusammenhang hat, gar nicht berührt.

Freiburg i. B. H. Paul.

Saxonis Grammatici Gesta Danorum herausgegeben von Alfred Holder. Strassburg, Karl J. Trübner. 1886. LXXXVIII, 724 S. 8. M. 12.

Die Dänengeschichte „Saxe des Schreibers“, des „langen Seeländers“ ist, abgesehen von ihrem unschätzbaren Werth für die geschichtliche Kenntniss des germanischen Nordens, eine köstliche Fundgrube für die Erforschung der deutschen Mythologie. Kenner der mittelalterlichen Latinität sprechen von ihm mit grosser Achtung. Seine Darstellungsweise, hervorgegangen aus der Uebertünchung naiver germanischer Denkart mit römisch-antiker Bildung, ist belebt von einer eigenthümlichen wohlthuenden Frische, welche seine Lectüre zu einer in hohem Grade anziehenden macht.

Seit 1771, wo der bekannte Geheimerath Chr. A. Klotz in Halle — in seinem Todesjahr — bei Holl in Leipzig eine mit Einleitung und Lesarten versehene, neben der von Stephanius 1644 veranstalteten ziemlich werthlose Ausgabe drucken liess, ist die Historia Danica (Holder gebraucht zum ersten Mal den Titel „Gesta Danorum“) in Deutschland nicht mehr aufgelegt worden. Zwischen ihr und der Holders liegt nur noch eine in Dänemark vom Bischof Peter Erasmus Müller († 1834) begonnene, nach seinem Tode von dem Kopenhagener Geschichtsprofessor J. M. Velschow vollendete Bearbeitung, deren erster Theil, in zwei Bänden den Text mit kurzen „kritischen, sprachlichen und sachlichen Noten“ und zwei Indices der Eigennamen enthaltend, 1839 erschien, während der zweite „Prolegomena et notas uberiores complectens“ noch bis 1858 auf sich warten liess. Die Arbeit dieser beiden Gelehrten, ein Werk von nationaler Bedeutung für Dänemark, konnte in gewisser Beziehung für abschliessend gelten und wird jedenfalls auch neben Holders Publikation einen selbständigen Werth behaupten.

Die Einrichtung von Holders Ausgabe ist folgende. Auf einen knappen Vorbericht über die bei der Feststellung des Textes befolgten Grundsätze folgt S. XI - XVI eine Uebersicht über die Handschriften, S. XVII—XXII über die Ausgaben, von denen die wichtige Editio princeps eingehend berücksichtigt ist, S. XXIII—XXV über die Uebersetzungen. Daran schliesst sich S. XXVI—LX eine dankenswerthe reichhaltige Zusammenstellung der „Quellen und Hilfsmittel und Erläuterungsschriften“.

Nach 1839, wo Müllers Text gedruckt wurde, sind nur wenige karge Handschriftfragmente zu Tage gekommen, unter welchen das in Angers aufgefundene, 1879 von Bruun herausgegebene das werthvollste ist, da es „um 1200 dem Saxe zu Gehör geschrieben und mit Zusätzen von des Verfassers Hand“ versehen ist. So war der Herausgeber des neuen Saxo im Grossen und Ganzen darauf angewiesen, wie sein nächster Vorgänger,

die Editio princeps Parisina des Christiern Pedersen von 1514, dem eine gute alte Handschrift vorlag, bei der Feststellung seines Textes zu Grunde zu legen. „Leichte Aenderungen, sei es von den spärlichen Pergamenten, welche ein gütiges Geschick zur rechten Zeit uns schenkte, um den Saxe-Leugnern den 'langen' Seeländer gleichsam leibhaftig vorzustellen, oder von den Gesetzen der kritischen Kunst an die Hand gegeben, sind mit Schrägschrift gezeichnet, Abstriche und Zusätze aber mit den üblichen Klammern versehen. Die Rechtschreibung des alten Druckes ward verlassen, sobald dieselbe von dem massgebenden Bruchstück von Angers sich entfernte, mit welchem unser Geschichtschreiber selbst in Berührung stand.“ Daher unterscheidet sich denn der Holdersche Text durch Beibehaltung der mittelalterlich barbarischen Orthographie bedeutend von dem Müllers und des Stephanius, welche (wie früher allgemein) die antike Schreibweise glaubten herstellen zu sollen; das Bild ist, da alle Abweichungen von der Vorlage auf die oben angegebene Art gekennzeichnet sind, ein viel treueres. Der kritische Apparat ist nicht unter dem Text gegeben, sondern S. LXI—LXXXVII vorausgeschickt. Am Rand ist jeweils die Folionummer der Editio princeps, die Seitenzahl der Ausgaben von Stephanius und von Müller und Velschow angemerkt, so dass die Citate nach den früheren brauchbaren Ausgaben leicht aufzufinden sind.

Ein Index nominum (S. 676—724) mit mannigfachen Erläuterungen besonders der geographischen Namen bildet den Schluss des Buches. Wünschenswerth wäre gewesen, dass Holder noch einen Index der Eigenthümlichkeiten im Sprachgebrauch des Saxo beigefügt hätte, auf welche Müller und Velschow jeweils unter dem Text hinwiesen. Deshalb und namentlich auch wegen der sachlichen Erläuterungen ist die Ausgabe der letzteren durch die neue nicht überflüssig gemacht; aber für den Text wird die Holdersche, die sich auch durch treffliche Ausstattung empfiehlt, künftig als massgebend zu betrachten sein.

Tauberbischofsheim, Mai 1886.

W. Martens.

Noreen, Adolf, Om Språkriktighet, i Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri 1885, H. 5, 6. Auch separat erschienen, 41 S. gr. 8.

Noreen prüft zuerst die bisherigen Ansichten über seinen Gegenstand: I. Der literargeschichtliche Standpunkt, dessen grösster Vertreter J. Grimm ist, und in Schweden Grimms Schüler Rydqvist, sodann C. Säve, V. Rydberg u. A. Auf diesem Standpunkte wird als Norm für die Sprachrichtigkeit die Sprache einer verflossenen — oft willkürlich gewählten — Periode aufgestellt. Diese Ansicht gibt zu folgender Kritik Anlass: Die Norm wird ausser dem Objecte gesucht; kann die Sprache einer verflossenen Periode nicht als Regel gelten und begnügt man sich mit einer Annäherung an dieselbe, so wird für die Willkür Thür und Thor geöffnet; es verkennt und hemmt eine solche Ansicht das Leben der Sprache. Die zu erwartende Opposition führte zu dem neuen (II.) naturgeschichtlichen Standpunkte, der in Schleicher und Max Müller (in älteren Schriften) seine vornehmsten Anhänger hat, und welchen in Schweden u. A. M. B. Richert vertritt. Die Sprache, sagt man hier, ist ein reines Naturprodukt; je ungezwungener es lebt, desto besser; daher ist die Norm aus der gesprochenen Sprache zu holen; das Gebräuchlichste ist das Richtigste: vox populi, vox dei. Die Schwächen dieses Standpunktes liegen auf der Hand: die Minorität wäre immer im Unrecht; jeder Sprachgebrauch, der einen gleichbedeutenden gebräuchlicheren an seiner Seite hat, müsste unterdrückt werden, also könnte nie etwas Neues entstehn: die Sprache wäre um ihre Entwicklung und ihr Leben gebracht. Der Ausgangspunkt ist falsch: nicht das wilde Leben, das kultivirte ist es, das das höchste Leben ist. Ein neuer Standpunkt muss also gesucht werden. III. Der rationelle Standpunkt, zu welchem uns die Grundsätze Madvigs, Whitneys, Leskiens, Pauls und der junggrammatischen Schule[1] im Allgemeinen führen. In Schweden haben diese Grundsätze gewissermassen einen Vertreter in Professor Es. Tegnér („Om språk och nationalitet“ in Svensk Tidskrift 1874, H. 2), obwohl er die Folgerungen für die Praxis nicht gezogen hat. Derjenige Sprachgebrauch ist der beste, der die Aufgabe der Sprache am besten löst: was von dem jedesmal fraglichen Publikum auf die exacteste und schnellste Weise aufgefasst und am leichtesten reproducirt wird. Unrichtig ist demnach, was missverstanden, nicht verstanden oder schwer verstanden wird. In nichtphilosophischen Arbeiten spreche man also nicht von „moralischer Person“ in specifisch philosophischer Bedeutung, in Pfennigausgaben für das Volk nicht von „timid“ oder „nonchalant“. Wenn man jetzt in Schweden anfängt *härader* zu sagen und zu schreiben, statt des älteren *härad* im Plur., so ist das sprachrichtig, weil die Verwendung von *härad* in pluraler wie singularer Bedeutung manchmal Missverständnisse erzeugt. Weniger sprachrichtig sind Formen, die grössere Ausspracheschwierigkeit bereiten als ihre Aequivalenten: *morgon, morgnar* ist schlechtere Aussprache als *moron, mornar,* weil besonders *morgnar* gegen schwedische Aussprachegewohnheiten ist; *salm* bessere Aussprache als *psalm* u. s. f. Formen sind um so verwerflicher, je schwieriger sie zu finden sind, d. h. je schwerer sie sich mit andern associiren: *intet* ist weniger gut als *inget,* da Masc., Fem. und Plur. *ingen, inga* lautet. Schlechter sind lange Ausdrücke als kurze: *saktmodighet* schlimmer als *saktmod.* Endlich ist jede Aenderung des Sprachgebrauches, wodurch nichts gewonnen wird, absolut verwerflich; d. h. *ceteris paribus* ist das Gebräuchlichere, als das am leichtesten gefundene, das bessere: man sage nicht *penne* statt *penna,* wie Rydberg, oder wie dänische Grammatici *stedord* für Pronomen u. s. w.

Neubildungen aus vorhandenem Stoffe sowie Lehnwörter sind zu rechtfertigen, wenn sie ganz Neues bezeichnen oder feinere Schattirungen des

[1] Doch sind ja — inconsequenter Weise — mehrere Junggrammatiker, wenigstens in Deutschland, auf dem naturgeschichtlichen Standpunkte stehen geblieben.

Minnegesang treten dabei besonders hervor. Die Gleichnisse und Motive werden gründlich zergliedert, ohne dass der Verf., wie dies sonst so oft bei derartigen Arbeiten geschieht, durch eine Masse von Material das Ergebniss seiner Arbeit hinter den Arbeitsmitteln verschwinden liesse. W. versteht überall mit Feinheit zu charakterisiren, Aehnlichkeit wie Unterschied scharf hervortreten zu lassen und bei allem Eingehen ins Einzelne doch Ueberblick und Zusammenhang zu wahren. Bei Erwähnung des lange anhaltenden Einflusses von Johannes Secundus (S. 56) hätte auch seiner Einwirkung auf Goethe (Briefe an Frau v. Stein, Fielitz I, 57) gedacht werden können. S. 140 sind die Nummern der Anmerkungen irrig vertauscht; S. 81 in der zweiten Verszeile „ich“ ausgefallen.

Waldberg hat mit seiner erstmaligen Behandlung eines schon durch die Seltenheit des Materials äusserst schwierigen Themas mit ebenso viel Geschick als Fleiss unsere Kenntnisse über die Entwickelung der deutschen Literaturgeschichte wesentlich gefördert in einer Weise, wie man nicht eben von vielen derartigen Untersuchungen es in gleichem Grade rühmen kann.

Marburg i. H., 8. März 1886. Max Koch.

Englische Sprach- und Literaturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts herausgegeben von Karl Vollmöller. 3. Heft. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1886. XXXVIII, 44 S. 8.

Otto Franckes Einleitung zu dem Machwerke des Schauspielers W. Mountford „the life and death of doctor Faustus made into a farce with the humours of Harlequin and Scaramouche“ lässt uns aufs neue bedauern, dass Franckes Geschichte des Teufels im englischen Schauspiele, deren Erscheinen im Ltbl. bereits in Aussicht gestellt war, einem tückischen Zufalle zum Opfer gefallen ist. In Deutschland wird wohl kaum irgend jemand es Francke an Kenntniss der von der gewöhnlichen Heerstrasse etwas abseits liegenden dramatischen englischen Literatur zuvor-, oder auch nur gleichthun. Der werthvollere Bestandtheil dieses Heftes der Neudrucke ist entschieden die Einleitung. Mountfords Bearbeitung der Marloweschen Tragödie, welche erst fünf Jahre nach der Ermordung des begabten Schauspielers, 1697 gedruckt wurde, kann für sich nur geringes Interesse erregen. Ein wahrhaft komischer Dichter hätte an Marlowe's Tragödie einen dankbaren Stoff zur Travestie gefunden. Mountford begnügt sich, die Marloweschen Scenen zu kürzen und dafür Zwischenspiele, deren Träger Harlequine und Scaramouche sind, einzuschieben, ohne dass es auch nur zu einem ernstlichen Versuche käme, diese beiden Bestandtheile zu einer komischen Wirkung zu vereinigen.

Die gehaltvolle Einleitung zerfällt in drei Abschnitte, deren erster eine kurze, aber anschauliche Charakteristik von „Mountfort als Schauspieler und Dichter“ gibt, der dritte „zur Mountfortschen Farce“ die nöthigen Bemerkungen mittheilt. Nach Umfang wie Inhalt den wichtigsten Theil des ganzen Heftes bildet aber der zweite Abschnitt: „zur Geschichte des Schauspiels Doctor Faust in England“. Wohl jeder Leser dieses Abschnittes wird überrascht sein durch die Fülle von Nachträgen, welche hier auch zur zweiten Auflage von Karl Engels Bibliotheca Faustiana geliefert werden. Jede Untersuchung über Marlowe's Fausttragödie, und eine neue umfassende kritische Untersuchung muss ihr nothwendig einmal zu Theil werden, wird Franckes treffliche Arbeit als unentbehrliches Hilfsmittel zu Rathe ziehen müssen. Hier zum ersten Male erhalten wir einen Einblick in die Verbreitung der Faustsage auf englischem Boden[1]. Längerer Aufenthalt in Oxford hat den ebenso eifrigen als kritisch vorsichtigen Verfasser in den Stand gesetzt, eine Reihe bisher unbekannter Belegstellen für Faust und Marlowe's Drama aufzufinden. Gegen Marlowe zwar scheint mir Francke (S. XXIX und XXXV) nicht ganz gerecht zu sein, aber für seine Beiträge zur Geschichte der Marloweschen Dichtung gebührt ihm rückhaltlose Anerkennung. Möchte Francke, den Wunsch wird wohl jeder Leser seiner Einleitung empfinden, uns diese seine Studie nur als vorläufige Probe einer grösseren Arbeit über Marlowe und die Faustsage in England gegeben haben.

Marburg i. H., 17. März 1886. Max Koch.

Poème moral. Altfranzösisches Gedicht aus den ersten Jahren des XIII. Jahrhunderts nach allen bekannten Handschriften zum ersten Male vollständig hrsg. von Wilhelm Cloetta. Erlangen, Deichert. 1886. (Separatabdruck aus den Romanischen Forschungen, 3. Bd. 1. Heft.) X, 268 S. 8. M. 8.

Das vor Jahren durch P. Meyer entdeckte und später in seinem Recueil theilweise bekannt gemachte Gedicht liegt, so weit es eben erhalten, oder (nach des Hrsg.'s Ansicht) so weit der Verfasser mit der Ausführung seines Planes zu Stande gekommen ist, nunmehr in einer Ausgabe vor, in welcher W. Cloetta einen schönen Beweis von beharrlichem Fleisse, tüchtiger, wenngleich nicht nach allen Seiten gleichmässiger Schulung und verständigem Urtheil gibt. Ob der Verfasser, den Cl. mit gutem Grunde zwischen 1190 und 1210 (ungefähr) thätig sein lässt, ein „wahrer Dichter“ und durch „Originalität“ hervorragend sei, wie er Cl. erscheint, mag dahin gestellt bleiben; ein Mann von tüchtiger Gesinnung, von klaren Gedanken, der mit Wärme seinen Lehrberuf übt und seine Muttersprache mit nicht alltäglichem Geschicke handhabt, ist er ohne Zweifel; und sein Werk hat es wohl verdient mit Aufwand aller zur Verfügung stehenden Mittel für die gelehrte Nachwelt wieder zugänglich gemacht zu werden. Die wenigstens für einen Theil des Gedichtes reichlich vorhandene handschriftliche Ueberlieferung ist von Cl. angemessen gekennzeichnet und in überzeugender Weise nach ihren Verhältnissen zur Urschrift geordnet; es fügt sich glücklich, dass die älteste der

[1] Eine brauchbare, in Deutschland kaum beachtete Zusammenstellung von W. Heinemann, an essay towards a bibliographie of Marlowe's tragical history of Dr. Faustus, London 1884 will nur eine beschränkte Anzahl bedeutenderer Arbeiten verzeichnen.

acht Handschriften auch die vollständigste und die vertrauenswürdigste ist. In sehr eingehender Weise stellt die (überhaupt etwas breite) Einleitung die (wallonische) Sprache des Gedichtes, insonderheit ihr Verhalten bezüglich der Laute dar. Mir erscheint manches in der Erklärung der lautgeschichtlichen Vorgänge etwas bedenklich, so die Annahme der Quadriphthonge *ieiu* (S. 40), *ūeiu* (S. 69); auch finde ich hie und da Formen unberücksichtigt, die im Texte vorkommen und in der Lautdarstellung nicht vergebens gesucht werden sollten, wie *tiere* (prov. *tieira*) 127 b, das § 8 a erwähnt sein müsste, *list* (lat. *licet*) 499 c, 515 b; das zweisilbige *desier* halte ich nicht für eins mit *desir*, dem Verbalsubstantiv zu *desirrer*, sondern mit dem dreisilbigen *desiier*, zu dem es sich verhält wie zweisilbiges *dedié*, *delié* zu *dediié*, *deliié* (s. Zs. f. rom. Ph. II, 143). Die Darstellung der Formen ist sehr kurz und hätte gleichfalls einige Einzelheiten aufnehmen müssen, die man jetzt vermisst: § 67 war z. B. *li autre sainte gent* 485 a nicht zu übergehn, § 69 der Dativ *les* 224 c, 322 d, 543 d, 575 b (nicht 374 b), von dem Verm. Beitr. S. 74, Rom. XV, 130 die Rede ist, § 76 das weibliche Pc. perf. *maldie* 518 d, die 3. Sing. des Präs. Conj. *doit* (statt *doie*) 353 d, 380 c, 511 d, die wohl durch *soit* beeinflusst ist.

Stellen, wo ich die Lesart des Hrsg.'s nicht billigen kann, sind folgende: 1 c *de povre gent* ist ganz unannehmbar und durch Cl. schlecht gerechtfertigt; denn *buer nez* bezeichnet keineswegs einen hochwohlgeborenen, sondern einen der zu seinem Heile gehoren; *de povre sens* ist für mich allein möglich. — 9 d *enguier* gibt es nicht trotz Godefroy; l. *en guie*. — 12 d L. *Kant ele en*. — 46 a *roseillier* und *roseler* heisst „thauen", was hier doch wohl ausgeschlossen ist; *rovelent*, was guten Sinn gehen würde, lässt der Reim *-ant* schwerlich zu; es bleibt wohl nur übrig zu *reluisant* zu greifen. — 59 b Ein Gebilde *golenie* scheint nicht denkbar; *golosie*, das ich auch nicht kenne, wäre weniger befremdlich, wenn das von F gebotene *glotrenie* durchaus abgewiesen werden soll. — 61 d (und 550 a) *uiserie* verdiente mindestens eine Stelle im Glossar-Index, wenn man es nicht gradezu mit *uisevie* vertauschen will. — 66 d *envie* ist hier ganz unpassend; der Zusammenhang verlangt *enuie*, das unter *enoie* bei Godefroy belegt ist. — 71 Das Fragezeichen hat nach der dritten Zeile zu stehn. — 79 b L. *ne l'i savoit*. — 92 Das Fragezeichen ist nach *asalir* zu setzen. — 96 Der Schluss der Strophe kann so nicht gelautet haben. — 126 c Ein „wenn" scheint unentbehrlich; l. *S'orguez* oder *se se vult companier* (welches Verbum z. B. im Aiol vorkommt). — 131 c L. *la maine*. — 157 c *salveir* ist sicher die bessere Lesart. — 158 c L. *et sanz m. c.* d. h. „wenn böse Anstiftung nicht gewesen wäre". — 193 d *ja* gibt keinen Sinn; l. *la*. — 199 b L. *u iglise sacree* (?). — 209 a Die Lesart, welcher der Hrsg. schliesslich in der Anmerkung den Vorzug gibt, scheint auch mir die bessere (Verm. Beitr. S. 174). — 209 d und 400 b l. *n'en*; das *non* 276 b vor *ont* ist keineswegs die betonte Form der Negation, sondern verhält sich zu *nen* wie *donier*, *fronir* zu *denier*, *fremir* (§ 40 d). — 217 a An *qu'il* glaube ich nicht. — 242 a L. *dehaitier* oder *deshatier*, was damit eins ist und leicht zu *dechacier* verlesen werden konnte; vgl. 130 d. — 242 c *nes* hat vor *s'ancor* sein *s* verloren, das ihm wiederzugeben ist; ganz ebenso 335 b. — 268 d Nach der Zeile ist ein Fragezeichen zu setzen. — 310 b Wiederum ist A sicher im Unrecht mit *deliz* gegen *desirs*. — 314 c L. *l'i*. — 316 b Das Komma ist vor *par mercit* zu setzen; dies ist ein der Conjunction vorangestelltes adverbiales Satzglied. — 360 a Der Dichter will erklären, was mit *en enfer vif descendent* des Psalms gemeint sei, und beginnt *Bien vat vis* (nicht *jus*) *en enfer qui lo mal fait qu'il voit*. — 362 Am Schlusse der Strophe fehlt ein Fragezeichen. — 375 c L. *l'i* wie 314 c. — 430 b *errose* ist ein Wort, an dessen einstiges Dasein ich nicht gern glaube, zumal da auch an unserer Stelle besser ein mit *de-* als ein mit *es-* gebildetes Compositum eines „nagen" bedeutenden Wortes angebracht sein würde. Ich möchte das aus dem Claris bekannte *ascros* „ekelhaft" in Vorschlag bringen, das mit *ascror* (*horror*) des Ezechiel und der Predigten Bernhards zusammenhängt. — 434 b Dass nach *bien* ein *n'* einzuschalten ist, kann niemand bezweifeln. — 443 c L. *noise* statt *n'aise*. — 444 c L. *Dont* (= *Donc*) *iert la vraie pais cui deus nos at promise*. — 449 b L. *d'aprendre*. — 452 a L. *Es altres*. — 458 d L. *nes poroit*. — 460 a Die Worte *nel puet hom endureir* scheinen mir eine in Parenthese stehende Frage zu sein. — 460 c Eine arge Schlimmbesserung ist *ki* statt *et* nach *hāine*. — 486 a Der Sinn scheint mir zu verlangen *Queil mestier a a l'omme*. — 488 Für das überlieferte *miez*, mit dem der Vers zu kurz ist, setze ich *Oiez*. — 509 b Der Dativ *li* würde nach alter Syntax (Verm. Beitr. 169) nicht unrichtig sein; die Ortsbestimmung ist aber hier nicht unwesentlich; daher schreibe ich *l'i*. — 538 c Dem *presoit* vermag ich keinen Sinn abzugewinnen; vielleicht ist *prisoit* zu schreiben, wofern *soi prisier* gleichbedeutend mit *soi löer d'aucun* „seine Zufriedenheit mit j. bezeugen" vorkommt, was ich nicht weiss. — 547 a Nach *deu* ist ein Komma zu setzen; *sanior* ist Anrede an die Zuhörer des *sermon* (578 a), wenn man nicht gar im Hinblick auf 577 b von „Gesang" reden will. — 558 b L. *qui lo savroit*. — 567 d L. *ne s'avront dont garir* (vgl. 246 a).

Die den Text begleitenden Anmerkungen sind meist der Rechtfertigung des kritischen Verfahrens gewidmet und zeigen, dass Cl. mit Bedacht seinen Text aufgestellt hat; zu nicht geringem Theile bringen sie Nachträge oder Berichtigungen zu der grammatischen Einleitung. Viel zu wenig Raum nimmt darin die eigentliche Texterklärung ein. Wie man sich das Hervorgehn von *creistre* aus *crescere* vorstelle u. dgl., kann man ohne Anlehnung an einen bestimmten Text darlegen; dagegen darf man als Herausgeber über seltene oder unerhörte Wörter und Formen, über schwer verständliche oder unverstandene Stellen nicht stillschweigend hinweggehn; man hat nachzusehn, ob und wo in der Bibel die Sprüche sich finden, die der Verfasser darin gefunden haben will, ob Augustin und wo er sagt, was derselbe ihn sagen lässt, ob über Gregor den Grossen und den h. Laurentius bei guten Gewährsmännern berichtet wird, was das herauszugebende Gedicht über sie meldet. Nach diesen verschiedenen

Richtungen hin ist Cl. seinen Lesern manches schuldig geblieben; er sagt nichts zu 16d von den merkwürdigen Bildungen *beverant, lecherant,* die sich zum heutigen *tisserand* (eigentliches Suffix *-enc,* an *-eor* gefügt) stellen, erwähnt nicht des immer wiederkehrenden *de quant que* im Sinne von *quant que* 21a u. s. w., des seltsamen *manjoit* 35a, das wohl eines der von Mussafia behandelten erweiterten Praesentia sein wird, des *sien* 72b, das mit Bezug auf eine Mehrzahl von Besitzern, also wie *lor* gebraucht ist (vielleicht 523d *son* ebenso); er lässt 273d die Leser ohne alle Nachricht darüber, ob ihm gelungen sei den Sinn des Verses zu ergründen (einer meiner Zuhörer möchte *de lui* statt *celui* lesen; „wohl muss er seine, Gottes, rechte Hand tragen", sich unter Gottes züchtigende Hand beugen); 318d bleibt ohne Bemerkung darüber, ob hier etwa in *a oreir* jenes ἀπὸ κοινοῦ eines Lautes zu erkennen sei, von dem Verm. Beitr. 187 die Rede ist (= *a aoreir*); zu 347 erfährt man nicht, ob Hardré und Vivien ganz beliebige Namen sind; 438d war der Mühe werth davon zu reden, dass das Femininum *gent* neben *gente* zwar ziemlich selten, doch nicht unerhört ist (Poire 797, Ch. cygne 35).

Von Dingen, die ich unter den in den Anmerkungen vorgetragenen beanstanden muss, hebe ich bloss folgende hervor: zu 201c werden unter den Stellen, die den höchst merkwürdigen Gebrauch von *por* im Sinne von *poruec* zeigen, nicht mit Recht auch 219a, 252d, 411b angeführt, wo doch nur das ganz alltägliche *por que* sich vorfindet, an dessen Stelle freilich auch *por ce que* stehn darf. — 382b Die Rechtfertigung der Lesart ist unannehmbar, wie die vorgezogene Lesart selbst. — 425d Aus *vel* + *s* afz. *viaus* oder hier *veas* zu gewinnen ist meines Erachtens unmöglich; aus *mel* + *s, fel* + *s* ist doch nicht **miaus,* **fiaus* geworden. — 475c Dass Mörder und Räuber von berufswegen „sprungweise" von einem Orte zum andern gelangen, vollends da wo keine Wege sind, hat der Dichter gewiss nicht sagen wollen, wohl aber „durch weglose Wälder" *par bois sens voie.*

Und damit breche ich ab. Die lange Reihe kleiner Ausstellungen möchte leicht die Meinung erzeugen, Cloettas Arbeit sei selbst für einen ersten Versuch wenig gelungen. Dem ist nicht so; mir erscheint sie als eine nach manchen Seiten hin recht tüchtige Leistung, die Schönes zu hoffen ein Recht gibt. Die Aufgabe war gross und schwer, und ihr so weit gerecht zu werden, wie es hier geschehen ist, war nicht die Sache des ersten besten. Mängel haften der Arbeit noch an; Cloetta wird es einem seiner einstigen Lehrer nicht verdenken, wenn er mit gewohnter „Unerbittlichkeit" auch von diesen spricht.

Berlin, 7. Aug. 1886. Adolf Tobler.

Rustebuefs Gedichte. Nach den Handschriften der Pariser Nationalbibliothek hrsg. von Adolf Kressner. Wolfenbüttel, Zwissler. 1885. VI, 305 S.

Rustebuef, so bedeutend er ist, hat bis jetzt das Schicksal so manches Dichters getheilt, indem er mehr genannt als gekannt war. Wir besassen bisher zwar die Ausgabe von Jubinal, zuerst 1839, allein selbst die zweite Auflage derselben (1874) kann den Anforderungen an eine kritische Ausgabe nicht entfernt genügen, da „die Varianten der Handschriften so gut wie ganz fehlen, da durch Unachtsamkeit ganze Zeilen ausgelassen sind, oft durch falsche Lesung der Sinn entstellt wird und Druckfehler in nicht zu entschuldigender Anzahl vorkommen" (vgl. Franco-Gallia 1884 Nr. I). Werthvoll ist nur die einleitende Untersuchung, deren Ergebnisse von dem neuen Herausgeber auch vollständig verwerthet werden, indem dieser auch die nicht mit des Dichters Namen versehenen, aber von Jubinal nach genauer Prüfung mit Recht ihm zugeschriebenen Gedichte beibehalten hat. Kressner edirt nun die sämmtlichen Werke Rustebuefs nach den vier Handschriften der Pariser Nationalbibliothek mit dem vollständigen kritischen Apparat. Die für nur drei Gedichte ausserdem in Betracht kommenden fünf Handschriften hat er nicht einsehen können, doch hat er bei „La vie dou monde" die abweichenden Lesarten bei Jubinal sowie die von diesem angegebenen Varianten aus Ms. 7595 und Ms. 274 bis N.-D. angeführt. Bei der kritischen Textherstellung geht Kr. von dem Princip aus, dass der Pariser Dialekt, in welchem Rustebuef schrieb und sprach, zu Grunde zu legen sei, und dass demgemäss solche Gedichte, welche nur in éiner Fassung erhalten und von den Abschreibern in einen andern Dialekt übertragen worden sind, in die als ursprünglich vorausgesetzte Form zurückzubringen seien. Dies ist im vorliegenden Falle ausführbar, da wir wissen, in welchem Dialekt R. dichtete (was vom Hrsg. in seiner demnächst erscheinenden Monographie über Rustebuef des Näheren bewiesen werden wird), und es ist gewiss nicht anzunehmen, dass der Dichter bald den Pariser, bald den burgundischen Dialekt angewandt habe, wiewohl bei seiner Abstammung Reminiscenzen an den letzteren sicher nicht ganz ausgeschlossen sind. Mag man nun mit dem Princip einverstanden sein oder nicht, jedenfalls muss anerkannt werden, dass in der Art der Durchführung desselben sich eine gründliche Kenntniss des Altfranzösischen bekundet. Burgundische Formen sind nur da stehen geblieben, wo sie durch den Reim bedingt waren, ferner in den Ueberschriften und bei den Eigennamen; in diesen Fällen kann man dem Verfahren Kressners nur beistimmen. Ein glückliches Zusammentreffen ist es, dass Ms. 837, der bekannte Fabliaux-Codex, der den besten Text gibt, gerade auch in dem in Betracht kommenden Dialekt geschrieben ist. Diese Handschrift ist denn auch, so weit sich die Gedichte darin finden, zu Grunde gelegt worden. Die vom Herausgeber herrührenden Emendationen, zumal bei den nur in éiner Handschrift überlieferten Gedichten, sind zumeist als glücklich zu bezeichnen, was sich von den Jubinalschen nicht gerade sagen lässt. S. 180, v. 98, 99, 100 hat Kressner die in der Handschrift, der einzigen welche das Gedicht enthält, abgerissenen Schlussworte nicht ergänzt; die Jubinalschen Conjecturen werden als willkürlich und falsch zurückgewiesen. Auch v. 103, der in der Handschrift arg corrumpirt ist, bedarf noch der

Richtigstellung, die durch die Verderbtheit der vorhergehenden Verse wesentlich erschwert wird.

Wir können die Kressnersche Arbeit schliesslich als eine tüchtige Leistung und als einen bedeutenden Fortschritt gegenüber den Editionen Jubinals bezeichnen. Hoffentlich wird die vom Hrsg. in Aussicht gestellte Monographie über Rustebuef, in welcher über die Handschriften Näheres mitgetheilt werden soll und die auch den Beweis bringen soll, dass R. gerade die Zeit seiner literarischen Thätigkeit in Paris zugebracht hat, recht bald erscheinen.

Weilburg. A. Gundlach.

Bettelheim, Anton, Beaumarchais. Eine Biographie. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. 1886. 659 S. 8.

Loménie in seiner verdienstvollen Biographie Beaumarchais' hatte das gedruckte Material fast vollständig ausgenutzt und die Grundzüge in dem Leben und Dichten seines Helden mit treffender Schärfe gekennzeichnet; der Verf. der oben angeführten biographischen Schrift hat mancherlei unbekanntes oder nur theilweise bekanntes Detail durch mühevolle und ausgedehnte Forschungen in französischen, englischen, spanischen und deutschen Archiven oder Bibliotheken zusammengetragen und kritisch gesichtet, so dass sein Werk als ein völlig oder nahezu abschliessendes bezeichnet werden darf. Bei einem Manne, dessen Charakter als politischer Abenteurer wie als Dichter so wenig zweifelhaft ist, wie der Beaumarchais', kann von einer erheblichen Umgestaltung der bisherigen Auffassung kaum die Rede sein, und es ist dankend anzuerkennen, dass B. sich nicht durch die Sucht, etwas Neues zu bringen, zu einer Verschönerung oder Verhüllung der unlauteren Eigenschaften seines Helden verleiten liess. Vielmehr ist sein Urtheil über Beaumarchais eher zu streng als zu milde, wenn er am Schlusse der Biographie ihn mit der Pompadour und der Dubarry vergleicht. Durch seine Detailforschungen erfahren wir über B.'s spanische Reise und sein Verhältniss zu dem Spanier Clavijo, über den Prozess Goezman—Beaumarchais, über die finanzielle und buchhändlerische Seite der Strassburg-Kehler Voltaire-Ausgabe, über B.'s diplomatische Geschäftigkeit als Agent Ludwig XV. und XVI. mancherlei Interessantes und Neues, doch hätte das Detail wohl etwas kürzer vorgeführt werden können. Die allgemeinen literarischen Verhältnisse sind mit Sachkenntniss und Geschick und stets mit der nöthigen Kürze geschildert, besondere Feinheit und Reife bekunden die Urtheile über Goethes Clavigo und Mozarts Oper „Die Hochzeit des Figaro". Der Dichter B. erfährt eine ebenso treffende, wie von Ueberschätzung freie Kritik, nur hätte schärfer hervorgehoben werden sollen, dass die revolutionäre Tagesrichtung in die „mariage de Figaro" Tendenzen hinein trug, die dem mit der höfischen und gesellschaftlichen Corruption eng verbundenen Dichter fern lagen.

Von Ausstellungen haben wir folgendes zu erwähnen. Für Bettelheim scheint Grillparzer noch eine Autorität in Fragen der Molièrekritik zu sein, ebenso wie seine Beurtheilung Voltaires mehr aus abgeleiteten Quellen, als aus eingehendem Studium der vielbändigen Correspondenz und der zeitgenössischen Literatur über V. geflossen ist. Die Strassburg-Kehler Ausgabe ist zu ungünstig beurtheilt, die Schwierigkeiten, welche der Ausführung jenes Riesenwerkes entgegen standen, nicht immer hinreichend gewürdigt. S. 410 behauptet B., Voltaire habe Beaumarchais gewissermassen zu seinem literarischen Testamentsvollstrecker machen wollen, während dieser zunächst an Andère dachte. S. 551 findet sich die undeutsche Wendung: „Die Reise ... hat bekommen". S. 585: „Die neuen Welten, welche der Dichter ... den Landschaftern eroberte". S. 586: „Goethe beschied uns auch einen Beaumarchais voll Nerv und Feuer". Sonst ist aber das Werk auch in formaler Hinsicht ein tadelloses und eine Zierde der deutschen Literaturforschung.

Halle, 21. Juni 1886. R. Mahrenholtz.

Sébillot, Paul, Coutumes Populaires de la Haute-Bretagne. Paris 1886. VII, 376 S. 8. (Tome XXII der Litteratures Populaires.)

Der auf dem Gebiete der französischen Volkskunde und namentlich der Ober-Bretagne durch mehrfache Publikationen rühmlichst bekannte Verfasser bietet uns hier wiederum eine sehr anziehende Sammlung, die wir denen, welche sich für das betreffende Gebiet interessiren, bestens empfohlen haben und woraus wir beispielsweise folgende Stellen mittheilen wollen.

„A 1200 mètres environ du bourg d'Hénanbihen (Côtes du Nord) existe une petite statue très-fruste qui porte le nom de saint Mirli. Il y a quelques années, les femmes qui, mariées depuis longtemps, n'avaient pas d'enfant, allaient se frotter le long de cette statue. L'on disait en proverbe:

A Saint-Mirli
On va se frotter le nombri.

Cette cérémonie était clandestine. On m'a assuré qu'on s'y rendait encore quelquefois." Ueber diesen Heiligen hat sich nichts weiter erfahren lassen und der Verf. ist geneigt diesem Namen eine jetzt vergessene phallische Bedeutung beizulegen: „Mirli étant très-voisin de pirli, un des noms gallos du phallus" (p. 6 f.).

„Quand un jeune enfant rend du lait après avoir bu, c'est bon signe; on dit: 'I' fait du lait marri, vient-i' ben!" (p. 10). Dieser Glaube entspricht dem in deutschen Kinderstuben oft gehörten „Speikinder, Gedeihkinder".

Sonderbar ist folgender Glaube. „Quand un enfant perd ses dents de lait, on qu'on les lui arrache, il ramasse la dent et va l'enterrer ou la cacher quelque part: toutes les bonnes femmes qui passent à côté sont obligées de péter, et on prétend que l'enfant les entend" (p. 35).

Das auf p. 45 f. geschilderte Kinderspiel Jeu des fleurs entspricht dem auch in Deutschland bekannten und in Schlesien (Breslau) Vogel, flieg aus genannten.

Der 'Angang' eines Priesters bedeutet Unglück, der einer Hure Glück (p. 80). Vgl. mein Zur Volkskunde S. 359. Füge hinzu Schweden (Hyltén-Cavallius, Wärend och Wirdarne I, 377); Cypern (Unsere Zeit 1880, 8. Heft S. 292) „Viele glauben, wenn sie des Morgens einem Priester begegnen, an dem Tage Unglück zu haben.“ — Vgl. „Such as have led an immoral life, whether man or woman, are those that bring success and the name of such a one is used as a talisman.“ Folk-Lore Journal 1886 p. 13.

„Si on veut savoir combien on a de bonnes amies ou de bons amis, on fait craquer les articulations des doigts; autant de craquements, autant d'amants ou d'amantes. — Même superstitions en Poitou et en Brie“ (p. 103). Gleicher Glaube in Deutschland. Wuttke Nr. 311 (S. 206).

Bemerkenswerth ist, was vom heiligen Mathurin erzählt wird. „Pour beaucoup, c'est le plus grand saint du Paradis. On raconte même qu'il aurait pu être le bon Dieu s'il avait voulu. On lui proposa la place, mais il refusa parce qu'il trouvait qu'elle lui aurait donné trop d'embarras. — La meme légende est populaire en Basse-Bretagne. Cf. Luzel, Légendes chretiennes I, 2ª (p. 244).

Beim Bau eines neuen Hauses muss man einen todten Hahn in den Grund vergraben (p. 256). Vgl. hierzu Zur Volkskunde S. 284 ff.

Wie lebendig das Andenken an Friedrich den Grossen selbst noch in der Ober-Bretagne ist, erhellt aus dem ebendas. Mitgetheilten.

Dass man Schwalben nicht ausnehmen und Brot nicht auf die obere Seite legen soll (p. 275), ist mir aus meiner Jugend bekannt, wo ich zu letzterem Verbot den Grund angeben hörte, „weil sich sonst das Brot schäme“.

Auf p. 291 wird eine Sage von einem verrückten Grenzstein mitgetheilt, an deren Schluss es heisst: „Un soir, le voisin au préjudice duquel la borne avait été deplacée, revenait du bourg, où il avait un peu bu. Il entendit crier: 'Où la mettrai-je! où la mettrai-je!' — 'Où tu l'as prise!' lui cria-t-il. — 'Voilà qui est bon, je te remercie' dit le revenant, qui alla aussitôt replacer la borne; et depuis ce temps, jamais on ne l'entendit plus.“ — Diese Sage ist ganz so auch in Deutschland u. s. w. bekannt; s. J. W. Wolf, Niederländ. Sagen S. 509 Nr. 428 und Anm. dazu S. 704. Füge hinzu Wolfs Mythol. Zs. 4, 141; Kuhn, Westphäl. Sagen Nr. 127.

„Mains froides, coeur bien placé“ (p. 354) ist auch in Deutschland bekannt in dem Spruche: Kalte Hände, warme Liebe.

Diese wenigen currente calamo mitgetheilten Proben der vorliegenden sehr anziehenden Sammlung werden hinreichend zeigen, wie dankenswerth und lehrreich dieselbe ist, so dass wir weiteren Mittheilungen des Verfassers mit grösstem Interesse entgegen sehen.

Lüttich. Felix Liebrecht.

Cian, Vittorio, Un Decennio della Vita di M. Pietro Bembo. Torino, Loescher. 1885. XVI, 240 S. gr. 8.

Cian hat zu einer vorbereitenden Arbeit für die Biographie Bembo's sich die Periode seines Aufenthaltes in Padua von 1521 bis 1531 gewählt, weil dieselbe die seiner eifrigsten literarischen und wissenschaftlichen Thätigkeit war und so die beste Gelegenheit bot, von seinen Studien zu handeln, und weil für sie die Dokumente vorzugsweise in den Bibliotheken und Archiven Oberitaliens zu suchen sind, auf welche der Verfasser angewiesen war. Das Material boten vor Allem Bembo's eigene zahlreiche Briefe, die gedruckten und eine Anzahl ungedruckter. Der Gegenstand war, wie Cian selbst bemerkte, ein etwas einförmiger; Bembo ist persönlich eine nicht sehr interessante Figur, und was seine Schriften betrifft, so beschäftigt sich das Buch absichtlich fast nur mit deren äusserer Geschichte. Dabei ist die Darstellung überall eine gleichmässig breite, mag es sich auch um geringfügige Dinge handeln; dass er in der Sucht zu citiren, jedes Factum und jede Bemerkung zu belegen, zu weit gegangen ist, das fühlte der Verfasser selbst; es ist der allgemeine Fehler der jüngeren italienischen Gelehrten unserer Zeit, und was die Einleitung darüber sagt, ist doch eine schlechte Ausrede. Auch die Gruppirung des Stoffes hätte glücklicher sein können, damit nicht das mehrfache Zurückkommen auf dieselben Gegenstände nöthig wurde. So z. B. konnte wohl über Bembo's italienische Dichtung für diesen kurzen Zeitraum von 10 Jahren, wo eine wesentliche Veränderung mit ihr nicht vor sich ging, an einer einzigen Stelle gesprochen werden. So ist von seinen Freunden, seiner Familie, seinen Einkünften, der Ernennung zum venetianischen Historiographen zu wiederholten Malen die Rede, womit die Uebersichtlichkeit geschädigt wird. Und doch hat sich der Verfasser eine streng chronologische Ordnung mit Recht nicht zum Principe gemacht. So liest sich denn das Buch nicht gerade gut; aber der Nutzen dieser fleissigen Nachrichtensammlung, welche auch hie und da einsichtige und fruchtbare Bemerkungen allgemeinerer Art enthält, ist unbestreitbar. Ein künftiger, gewandterer Biograph (und Cian könnte sehr wohl selbst zu einem solchen heranreifen) findet hier eine gute Vorbereitung des Materials. Manche dunkelen Punkte sind zum ersten Male aufgeklärt, wie z. B. die Geschichte des Vergiftungsversuches an Bembo durch seinen Neffen Carlo (1530) in Abschnitt XV.

Das meiste Interesse besitzen die Abschnitte über Bembo's Studien, die Handschriften, welche sich in seiner Bibliothek befanden, die der klassischen Autoren, sowie die von provenzalischen und alten italienischen Dichtern. Wenn auch hier nichts wesentlich Neues beigebracht wird, so ist doch mit Sorgfalt das zusammengestellt und gesichtet, was bis jetzt darüber an verschiedenen Stellen bekannt gemacht war. Unter anderem gehörte Bembo auch die berühmte vaticanische Sammlung alter italienischer Lyriker Nr. 3793, welche zum grössten Theile durch D'Ancona und Comparetti publicirt ist. Was aber die Randglossen in der Hs. betrifft, welche Cian (p. 83) mit Grion als von Bembo herrührend bezeichnet, so hat er die Bemerkung Monaci's (bei D'Ancona, vol. I, p. XXI) übersehen, nach welcher man sie eher Colocci zuschreiben muss. Daher

kann man auch nicht, wie Cian (p. 79) thut, auf diese Glossen die nicht unwichtige Thatsache begründen, dass Bembo schon vor Trissino's Publikation Dante's *De vulg. el.* gekannt und benutzt habe. Doch ergibt sich dieselbe mit grösserer Sicherheit glücklicher Weise aus einer Stelle von Bembo's *Prose,* l. I. in den *Opere,* ed. Classici. Milano. vol. X, p. 35: *Il qual grido [de' Siciliani] nacque per ciò che trovandosi la corte de' Napoletani Re a que' tempi in Cicilia, il volgare, nel quale si scriveva, quantunque Italiano fosse, e Italiani altressì fossero per la maggior parte quegli scrittori, esso nondimeno si chiamava Ciciliano, e Ciciliano scrivere era detto a quella stagione lo scrivere volgarmente, e così infino al tempo di Dante si disse.* Hier ist die Benutzung von *De el. vulg.* I, 12 zweifellos.

Wo Cian von der Chronologie der *Prose* handelt (p. 47 ff.) heisst es: *La storia della composizione di quest' opera, tutt' altro che priva d' interesse, meriterebbe d'essere rifatta in modo compiuto, e non come fu le tante volte malamente abbozzata e ripetuta sinora. Così, è sfuggito a tutti i biografi e a quanti scrissero di proposito del Bembo un particolare assai curioso ...* Solche ehrgeizigen Worte hat der Verfasser sonst zum Glücke gemieden, und gerade hier waren sie schlecht am Platze. Gleich in der Anmerkung wird Apostolo Zeno ausgenommen, der in der That jenen angeblich neu entdeckten *particolare curioso* kannte, nämlich die erste Erwähnung von einer grammatischen Arbeit Bembo's in dessen *Lettere amorose,* aus dem Jahre 1500. In einem Zusatz p. 191 ist Cian genöthigt, weiter auch Mazzuchelli auszunehmen, d. h. den fleissigsten und bekanntesten Biographen Bembo's. Aber nicht genug damit, Anton Federigo Seghezzi, der treffliche Herausgeber von Bembo's Werken, hatte schon in einer Anmerkung zu dem Briefe an Bernardo Tasso vom 27. Mai 1529 (*Opere del Bembo,* ed. 1729. vol. III, p. 241; *Lettere,* vol. III, l. VI; *Opere,* ed. Classici, VII, 227) die ganze Chronologie der *Prose* gegeben, mit einziger Ausnahme der Stelle aus dem ungedruckten Briefe an G. B. Ramusio, die Cian in dankenswerther Weise hinzufügt (p. 49). Freilich that Seghezzi das in der guten, schlichten Weise jener alten Gelehrten, ohne die Ruhmredigkeit des Entdeckers. Cian hat übrigens anderseits ein wichtiges Datum vernachlässigt, welches sich aus den *Prose* selbst ergibt. Bembo vollendete das Buch, wie er selber sagt, 1524 und widmete es Papst Clemens VII.; aber in demselben redet er zu ihm stets noch als zum Cardinal Giulio de' Medici; ferner wird zu Anfang von l. III Rafael als lebend genannt, und endlich heisst es, gegen Anfang von l. I, von Giuliano de' Medici, er sei jetzt Herzog von Nemours, und Giuliano wurde dieses 1515 durch Franz I. und starb schon im März 1516. Daraus kann man also wohl schliessen, dass Bembo um 1515 seinen Dialogen die Form gab, welche sie behielten, und später nur noch im Einzelnen änderte und ergänzte.

Durch ein kleines Versehen ist p. 14, und von neuem p. 160, der Tod Carlo Bembo's 1504 statt 1503 gesetzt. Von den angeblichen spanischen Versen Bembo's (p. 65, n. 2) ergab sich neuerdings, dass sie wenigstens grossentheils nur aus spanischen Dichtern abgeschrieben waren, s. Teza in *Rivista Critica della Lett. Ital.* II, 61 f.; doch erschien dieses Heft wohl zu spät, um von Cian noch benutzt werden zu können. p. 103 n. ist mit Tallarigo die Gesandtschaft Panormita's nach Venedig gegen 1447 gesetzt; in Wirklichkeit fand sie 1451 statt, wie die Briefe Barbaro's und Fazio's zeigen, in Panormita's *Epistolae,* ed. 1553, Bl. 104 ff. und 115. Da, wo Bembo als Historiker vertheidigt wird (p. 176), hätte passend das günstige Urtheil Ranke's über ihn herangezogen werden können.

Ein Anhang enthält ungedruckte Dokumente aus den Archiven von Mantua, Padua, Venedig und aus der Marcianischen Bibliothek, und zuletzt den 17. Gesang eines Gedichtes *Il Monte Parnaso* von Fil. Oriolo aus Bassano, wo die berühmten Dichter der Zeit aufgeführt sind, nach dem Ms. in der Bibliothek des Marchese Campori zu Modena. Bei der Auswahl dieser Dokumente ist Cian mit Mass verfahren, was bei der gegenwärtigen Manie des Unedirten besonders anzuerkennen ist. Alles hier Gebotene hat eine gewisse Wichtigkeit, besonders Bembo's Testamente und die Briefe an Giberti und Rodolfo da Carpi über die Angelegenheit der Abtei von Rosaccio. — Fil. Oriolo preist unter den gleichzeitigen Dichtern ganz besonders einen Fortunio. Es fragt sich, ob dieser ein und dieselbe Person mit dem Grammatiker Gianfrancesco Fortunio ist, wie Cian p. 240 meint. Pietro Aretino war mit einem Fortunio befreundet, den er öfters als Dichter gefeiert hat, und der aus Viterbo stammte (s. z. B. *Lettere di P. Aretino,* I. 233 und 187, ed. Paris, 1609, und die Komödie *Il Marescalco,* V, 3), während der Grammatiker Slavonier war.

Breslau. A. Gaspary.

Klassische Bühnendichtungen der Spanier herausgegeben und erklärt von Max Krenkel. II. Calderon, Der wunderthätige Zauberer. Leipzig, J. A. Barth. 1885. XX, 348 S. 8.

Der vorliegende Band ist eine vortreffliche Fortsetzung der von mir im Ltbl. 1885 Nr. 6 besprochenen Sammlung. Einleitung, Textesbehandlung und Commentar legen gleichmässig Zeugniss davon ab, wie sehr der Verfasser bemüht war, sein Calderonwissen nach allen Seiten hin zu vertiefen. Was den Commentar betrifft, so verdient er im vollen Umfange das ihm bereits im ersten Bande ertheilte Lob. In der Behandlung des Textes ist Krenkel dieses Mal zu Manuscript und Originalausgabe zurückgegangen. Leicht gemacht wurde ihm die Arbeit allerdings durch Morel-Fatios mustergiltige Ausgabe des Magico nach der in der Bibliothek des Herzogs von Osuna befindlichen Handschrift. K. hat jedoch seiner Ausgabe nicht dieses Manuscript, welches den ersten Entwurf des Stückes darstellt, sondern die editio princeps von 1663 zu Grunde gelegt und ausser der Handschrift noch die Ausgabe von Vera Tassis benutzt, somit ein Verfahren eingeschlagen, welches schon Baist in seiner Besprechung der Ausgabe von Morel-Fatio (Ltbl. 1881 Nr. 6) als nothwendig bezeichnete. In einem Anhang hat K. sämmtliche dem Manuscript eigenthümliche Stellen, ebenfalls mit Erklärungen versehen, beigefügt.

In der Einleitung, welche den Umfang einer

grösseren wissenschaftlichen Abhandlung gewonnen hat (S. 1—122), beschäftigt sich der Verfasser ausführlich mit der Legende von S. Cyprian, auf welcher das Stück beruht, behandelt das Epos der Kaiserin Eudocia, das den gleichen Inhalt hat, gibt eine Uebersetzung der Legende aus den „de probatis Sanctorum historiis“ des Surius (S. 11—36) und aus der Legenda aurea (S. 38—43), theilt im Original eine spanische Darstellung der Legende aus der Flos Sanctorum des Alonso de Villegas mit (S. 51—54) und kommt, bezüglich Calderons Quelle, zu dem Schlussergebniss, dass der Dichter den Stoff der Legenda aurea entnommen, ihn nach der Darstellung des Villegas umgestaltet und durch mehrere aus Gregor von Nazianz entlehnte Züge bereichert hat. Bei diesen Untersuchungen war K. besonders eine Arbeit von Sanchez Moguel (Memoria acerca de „El Mag. prodig.“ Madrid 1881) von Nutzen. K. bespricht sodann die Personen des Stückes, besonders den Teufel und daran anschliessend den Teufelsglauben (S. 66—73), hierauf zwei Stücke Mira de Amescua's sowie eines von Guillen de Castro, die von Calderon benutzt worden sind (S. 74—105) und den „Cipriano Convertito“ des Florentiners Cicognini. Nachdem er viele Urtheile über den Magico angeführt (Goethe, Immermann, Rosenkranz, Lemcke etc.), schliesst er seine Mittheilungen mit einer Ergänzung der bibliographischen Angaben Morel-Fatio's.

Ich habe den lehrreichen Untersuchungen K.'s folgende Ergänzungen und Berichtigungen hinzuzufügen: S. 71 wiederholt K. Schacks Angabe über Gil Vicente's Tod „starb nach 1536“; Barrera (S. 475) gibt das genaue Datum † 1557. — Ib.: „El Animal profeta“ ist nicht, wie K. glaubt, von Lope de Vega, sondern von Mira de Amescua (Barrera S. 258). — S. 106 meint K., „dass die spanische Literatur kein zweites Stück aufzuweisen hat, in dem Cyprian und Justina eine Rolle spielen“. Bekannt ist allerdings keines. Weder La Huerta noch Barrera führen in ihren Verzeichnissen ein Stück ausser unserem Mag. prod. auf, dessen Titel auf gleichen Inhalt schliessen lässt. Doch beweist dies noch nichts gegen dessen Existenz. Erstens konnte sich der Stoff unter einem nichtssagenden Titel verbergen, zweitens sind uns nicht alle Comedias des 17. Jahrhunderts bekannt oder erhalten. Ich besitze selbst Stücke und habe deren aus fremden Bibliotheken in meinen Händen gehabt, die sich nicht in den obigen Verzeichnissen finden. Dass nun noch ein zweites span. Stück über die Cyprianlegende existirt haben muss, darauf hat mich K. mit seinen Angaben über den Cipriano convertito des Cicognini geführt. Nach seiner Inhaltsangabe hat dieses italienische Stück mit Calderons M. pr. wenig gemein und beruht auf einer ganz eigenartigen Darstellung der Legende. Cicognini, den Klein ganz mit Unrecht für einen originellen Dramatiker hält, ist in allen seinen mir bekannten Stücken — ich habe selbst einige zwanzig — Uebersetzer, seltener Nachahmer der Spanier. Auch der Inhalt seines „abenteuerlichen Märchens“, wie K. mit Recht seinen Cipriano bezeichnet, weist auf ein span. Vorbild zurück. Bei Quadrio[1] und Allacci[2] findet man unter Cicogninis Dramen eines mit dem Titel „Lo Schiavo del Demonio per gli Amori di San Cipriano con Santa Giustina“. Kein Zweifel, dass es mit dem Cipriano convertito identisch ist, und höchst wahrscheinlich, dass der zweite Titel zugleich der des spanischen Vorbildes war. Da sich ein gleichnamiges Stück von Mira de Amescua (el Esclavo del Demonio) findet, so wurde das des unbekannten, jedenfalls sehr unbedeutenden Dichters vergessen bezw. mit demselben verwechselt. Daher wohl das Stillschweigen der Cataloge. Warum nun Cicognini gerade dieses schlechte Stück und nicht Calderons treffliche Dichtung benutzt hat, erklärt sich daraus, dass der Florentiner lange vor deren Erscheinen, nach Quadrio 1660 und nach der bestimmten Angabe des Herausgebers von Allacci's Dramm. (S. 72) schon 1651 gestorben war. — S. 111 sagt K.: „Sonach hat die im Magico prod. behandelte Legende ausserdem nur noch zwei dramatische Bearbeitungen und jenes Trauerspiel keine Nachahmung gefunden.“ Diese Behauptung ist nicht treffend. Mir sind noch drei weitere italienische Bearbeitungen bekannt. Die erste erschien unter dem Titel „Conversione di San Cipriano“ (Urbino 1627) und hat ein Mitglied der Insensati zum Verfasser, die zweite betitelt Cipriano e Giustina, opera sacra e esamplare (Bologna 1716) ist nach Quadrio (VII, 209) von Federico Gallesi, der sich auf dem Titel Fabbrizio Nanni nennt, endlich die dritte „S. Cipriano e Santa Giustina, componimento sacro per musica etc.“ erschien 1753 zu München und wurde im gleichen Jahre am kurfürstlichen Hofe daselbst aufgeführt. — Höchst wahrscheinlich hat auch die Mysterienbühne den Stoff bearbeitet.

Indem ich zum Schluss dem Verfasser meine volle Anerkennung ausspreche, wünsche ich, dass seine Leistung der spanischen Literatur neue Freunde zuführen möge. Dem von ihm angekündigten III. Bande, der L. de Vega's und Calderons Alcalde de Zalamea bringen soll, sehe ich mit grösster Spannung entgegen.

Nürnberg, Dec. 1885. A. L. Stiefel.

Creţu, Codicele Voroneţean cu un vocabularĭŭ şi studĭŭ asupra luĭ de J. al luĭ G. Sbiera. Critica. Bukarest, tip. Academieĭ române. 17 S. 8.

Creţu unterwirft Sbieras Ausgabe der fragmentarisch in Voroneţ gefundenen rumänischen Bibelübersetzung (vgl. Ltbl. 1886 Nr. 4) einer scharfen Kritik, sucht nachzuweisen (wenn auch freilich nur skizzenhaft), dass ein slavisches, nicht ein griechisches Original zu Grunde liege, was unzweifelhaft richtig ist, gibt einige andere Lesarten, weist einige Fehler der Transscription und im Lexikon nach, corrigirt das Gründungsdatum von Voroneţ und erklärt die Handschrift für das Original der Uebersetzung, nicht für eine Copie, und glaubt, dass der Uebersetzer ein Moldauer war. Darin, dass Sbiera das Alter des Textes weit überschätzt hat, stimme ich C. völlig bei, doch scheint mir der Beweis, dass wir das Exemplar des Uebersetzers

[1] Della storia e ragione d'ogni poesia IV, 114.

[2] Drammaturgia Ven. 1755. 701 S. 4°.

vor uns hätten, nicht völlig erbracht, und überhaupt kaum zu erbringen. Flüchtigkeitsfehler können ohne Zweifel auch einem Uebersetzer begegnen, doch erklären sie sich eher bei der Annahme eines Copisten; auch die Correcturen in der Uebersetzung können sehr wohl von einem Abschreiber herrühren. Uebrigens wird sich die Sache leicht entscheiden lassen, da, wie mir Herr Dr. Gruber freundlichst mittheilt, sich in Bukarest ein vollständiges Exemplar derselben Bibelübersetzung gefunden hat. — Der letzte Abschnitt, über die Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit, mit der Sb. in den Besitz der Handschrift gekommen ist, hat kein weiteres wissenschaftliches Interesse.

Paris, 20. Juni 1886. W. Meyer.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXVI, 3: M. Krummacher, Zu Scotts Lady of the lake. — The lyf of Saint Katheryn of Senis. Nach dem Drucke W. Caxtons (c. 1493) mitgetheilt von C. Horstmann (Forts.). — K. Huber, Die Sprache des Roman du Mont St.-Michel von Guillaume de St.-Paier (Schluss).

Mélusine III, 8: H. Gaidoz, un Livre de M. Lang. — M. Dragomanov, contes populaires de la Russie. — R. Basset, La Légende des Sept-Dorments. — Ad. Orain, Proverbes et Dictons de la Haute-Bretagne. — Le Plongeur (Forts.). — Chansons populaires de la Haute-Bretagne (Forts.). — Folklore juridique des enfants (Forts.) — Béotiana (Forts.).

Germania XXXI, 3: R. Brandstetter, Die Luzerner Bühnenrodel. — E. van der Helten, Zur Kritik des Wessobrunner Gebetes. — K. v. Bahder, Kopenhagener Bruchstücke (aus dem j. Titurel; aus einem ndl. Margarethenleben). — A. Jeitteles, Lobgesang auf Maria. — G. Ehrismann, Spruch auf den schwäbischen Städtekrieg; zum Stricker; die Augsburger Hs. des Renner. — W. Müller, Zum Väterbuch. — H. Herzog, Zum Cligs und Engelhard; Her Gooli. — F. Holthausen, Das aufgehaltene Schiff; der Grenzlauf. — R. Reitzenstein, Ahd. Glossen aus Rom. — L. Niessen, Die Bibliothek des Barbaraklosters in Delft. — S. Singer, Zum Willehalm Ulrichs von dem Türlin. — O. Böckel, Segen aus dem Odenwalde. — Anton Nagele, Hannsen-Wein. — L. Wimmer, Abriss der dänischen Sprachgeschichte. — Aus dem brieflichen Nachlasse von K. A. Hahn. — Liebrecht, S. Basset, Legends and Superstitions; Hertz, Spielmannsbuch; Wollner, u. Psichari, Τὸ Δημοτικόν.

Zs. f. deutsche Philologie XVIII, 4: Ad. Ausfeld, Ekkehards „excerptum de vita Alexandri magni" und die Historia de preliis. — K. Lucae, Eichen. — Hugo Holstein, Dramen und Dramatiker des 16. Jh.'s. 1. Das Drama von Heli und seinen Söhnen. 2. Matthäus Schaarschmid. 3. Esther. — K. Kinzel, Der Begriff der *kiusche* bei Wolfram von Eschenbach. - Renward Brandstetter, Zu den Luzerner Dorfspielen. — Carl Schüddekopf, Zu Christian und Friedrich Leopold von Stolbergs Jugendgedichten. — Hugo Holstein, Zu Thomas Naogeorgs Geburtsort. — J. Zingerle, Zu Parzival 29, 9. — Ders., Selbstbiographie des Johannes Nasus. — Rachel, Freyberger Bruchstück von Jeroschins Chronik. — A. Birlinger, Lexikographische Nachträge zu Bd. XVI. XVII. — Nachtrag zu 18, 380 (ein Brief Lachmanns). — Ad. Ausfeld, G. Landgraf, Die vita Alexandri magni des Archipresbyters Leo. — G. Kettner, Aug. Hettler, Schillers Dramen. Eine Bibliographie. — Hugo Holstein, R. Jonas, Ein deutsches Handwerkerspiel.

Romania 57: G. Paris, Etudes sur les romans de la Table Ronde. Guinglain ou le Bel inconnu. — A. Thomas, Les Proverbes de Guylem de Cervera, poème catalan du XIIe siècle. — E. Rolland, L'*Escriveto*, chanson populaire du midi de la France. — L. Havet, Le décasyllabe roman. — A. Mussafia, Alcuni appunti sui „Proverbi volgari del 1200" éd. Gloria. — P. Meyer, un nouveau manuscrit du roman de Jules César, par Jacot de Forest. — E. Pasquet, Quelques particularités grammaticales du dialecte wallon au XIIIe siècle. — J. Cornu, L'adjectif possessif féminin en lyonnais. — G. Paris, La poétique de Baudet Herenc. — Ders., V. Henry, Contribution à l'étude des origines du décasyllabe roman. — Ders., La chanson de Roland, nouvelle édition classique par L. Clédat. — P. Meyer, G. Vising, Sur la versification anglo-normande.

Revue des langues romanes März: Castets, Recherches sur les rapports des chansons de geste et de l'épopée chevaleresque italienne. — E. Revillout, Le mot paire et les mots français qui n'ont pas de singulier. — L. Lambert, contes populaires du Languedoc.

Zs. f. nfrz. Sprache u. Literatur VIII, 2: R. Mahrenholtz, Voltaire contro Shakespeare, Baretti contro Voltaire. — Ders., Giuseppe Martinozzi, Il Pantagruele di Francesco Rabelais. — A. Löder, A. M. Elliott, Contributions to a History of the French Language of Canada. — A. Haase, H. Schmidt, Das Pronomen bei Molière im Vergleich zu dem heutigen und dem altfrz. Sprachgebrauch. — Ders., H. Kayser, Zur Syntax Molières. — A. Klotzsch, W. Mangold und D. Coste, Lese- und Lehrbuch der frz. Sprache für die untere Stufe höherer Lehranstalten. — O. Ulbrich, J. Ehretsmann und E. Schmidt, Uebungsbuch für den französ. Anfangsunterricht. — K. Kühn, O. Dolch, 1. Elementarbuch der franz. Sprache; 2. Schulgrammatik der franz. Sprache. — Ders., J. H. Spelthahn, 1. Die frz. Aussprache. 2. Französisches Vocabular im Anschluss an die Formen und Gesetze der Grammatik nebst einer kurz gefassten Syntax der franz. Sprache. — E. v. Sallwürk, Fr. d'Hargues, Lehrbuch der franz. Sprache. — A. Lange, H. Breymann, Franz. Grammatik für den Schulgebrauch. — Ders., Curt Schaefer, Elementarbuch für den frz. Unterricht. - Ders., X. Ducotterd und A. Mardner, Lehrgang der frz. Sprache auf Grund der Anschauung. — O. Schulze, Filek, Franz. Schulgrammatik. — W. Ricken, A. Herting, Der Versbau Etienne Jodelle's. — W. Münch, A. Rambeau, Der franz. und englische Unterricht in der deutschen Schule. — Ders., J. Bierbaum, Die Reform des fremdsprachlichen Unterrichts. — W. Heims, Wie erlernt man fremde Sprachen? — E. v. Sallwürk, F. Hornemann, Zur Reform des neusprachl. Unterrichts auf höhern Lehranstalten. — H. Klinghardt, H. Breymann, Wünsche u. Hoffnungen, betr. das Studium der neuern Sprachen an Schule und Universität. — E. Koschwitz, Zu Knörichs Ausgabe von Molières Sganarelle und La Princesse d'Élide. — Programmschau. — Zeitschriftenschau. — R. Meyer, Zu Sachs' Wörterbuch. — E. Koschwitz, Revue internationale de l'Enseignement. — F. Ramsler, In Sachen Sarrazin—Ramsler; Lanfrey-Ausgaben betr. — J. Sarrazin, Erwiderung. — O. Scheffler, Zu Akt 1, Scene 1, Vers 164 der Ecole des Femmes. — Ders., Das Studium des Französischen in Frankreich. — R. Mahrenholtz, Molière auf der heutigen Bühne. — 3: F. Perle, Die histor. Lectüre im franz. Unterricht an Realgymnasien und Realschulen. — A. Lange, Artikulationsgymnastik im frz. Elementarunterricht.

Franco-Gallia August: Spelthahn, Das Genus der franz. Substantiva auf *-ule*. — Gröber, Grundriss der roman. Philologie I. — Kaiser, Précis de l'histoire de la littérature française. — Ritzel, Prakt. Lehrgang der französ. Sprache nach dem Oral-System. — Pünjer, Lehr- und Lernbuch der franz. Sprache. — Schwob, Chrestomathie franc.

Giornale storico della letteratura italiana Fasc. 21: Neri, Gabriello Chiabrera e la corte di Mantova. — Pèrcopo, Laudi e devozioni della città di Aquila.

Il Propugnatore XIX, 3: Ciavarelli, Cariteo e le sue „opere volgari". — Frati, Saggio di Volgarizzamento inedito della visione di Tundalo. — Guardione, Pietro Giordani. — Pèrcopo, Le laudi di fra Jacopone da Todi nei mss. della Biblioteca Nazionale di Napoli. — Ferraro, Rotta fatta per il Duca di Ferrara a la Bastia. — Arlia, Dichiarazione. — Cozzo, La Defensa, l'Imperatore e gli Agostari nel contrasto di Ciulo d'Alcamo.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik 133. 134, 6: W. Cramer, Ueber die Behandlung der Goetheschen Sprüche und Gedichte in den obern Klassen höherer Lehranstalten. — C. Humbert, Voltaire ein Bewunderer Shakespeare's.

Zs. f. Gymnasialwesen Juli—August: H. F. Müller, Deutsche Dramen als Schullectüre. — O. Schroeder, Das „Märchenhafte" in Schillers Wilhelm Tell.
Gymnasium Nr. 15: Büsch, Das Praeteritum des Verbums zur Bezeichnung der Gegenwart.
Zs. f. die österr. Gymnasien Bd. 37, Supplementheft: F. Prosch, Zu den Instructionen für den deutschen Unterricht an den Gymnasien in Oesterreich. — R. Löhner, Soll Mittelhochdeutsch wieder Gegenstand des Gymnasialunterrichtes werden? — L. Smolle, Bemerkungen über den deutschen Sprachunterricht an Gymnasien. — J. Kniesohek, Bemerkungen zu dem deutschen Unterrichte in der Quinta und Sexta nach dem neuen Lehrplane.
Centralorgan f. die Interessen des Realschulwesens 27: Lenk, Isländische Elfensagen. — 28/29: Lenk, Vatnsdaela Saga.
Zs. f. allgemeine Geschichte 1886, 3: Karl Meyer, Fastnachtspiel und Fastnachtsscherz im 15. u. 16. Jh. — R. M. Werner, Frau Aja.
Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde IX, 7: J. Fröblich, Die Keisder Personen-, Gassen- und Flurnamen.
Berichte des freien deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. Jahrg. 1885/86. H. 3 u. 4: Jos. Werner, Die persönlichen und literarischen Wechselbeziehungen zwischen Goethe und Byron. — Heinemann, Die Bedeutung der Frau von Stein für die deutsche Literatur.
Neues Lausitzisches Magazin Bd. 62, 1: Rich. Jecht, Die Rufnamen der Schuljugend in der Stadt Görlitz.
Deutsche Rundschau 11: Die Bereicherung der deutschen Sprache durch Aufnahme fremder Wörter.
Die Gegenwart 31 u. 32: Rud. Kleinpaul, Die Interjectionen.
Die Grenzboten 30: Schiller der Demokrat.
Blätter f. liter. Unterhaltung 28: Adalb. Schroeter, Neue Bearbeitung des Gudrunliedes. — 31: Adalb. Schroeter, Ueber Klopstocks Messias.
Beilage zur Allg. Zeitung 7. Juni: Die deutschen Sprachinseln in Oesterreich. I. — 27., 28. u. 30. Juli: Th. Trede, Glaube und Aberglaube in Neapel. — 3. August: H. Holland, Oswald von Wolkenstein. (Zu: Gedichte Osw. v. Wolkenst. übersetzt von Joh. Schrott.) — 4. Aug.: Mähly, O. Behaghel, Die deutsche Sprache.
Ny svensk Tidskrift 1886. Extra-häfte: Esaias Tegnér, Natur och onatur i fråga om svensk rättstavning.
Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad S. 1—25: E. Brate, Runologiska spörsmål. 1. S.
Samlaren VI, 2: S. 156—167: H. Schück, Medeltidsstudier. 5. Tolf mästare af Paris. 6. Öfversättaren af Barlaam och Josaphat. 7. Ars Moriendi. — S. 174—177: G. E. Klemming, Goda råd gifna Vadstena kloster 1495 af biskop Henricus Tidemanni. — E. H. Lind, Svensk literaturhistorisk bibliografi. V. 1884. 11 S. 8.
The Academy 3. Juli: Shakespeare's Julius Caesar, edited with introduction and notes for use in schools by Beeching. (Gelobt.) — Lang, Mythologie trad. par L. Parmentier. — 10. Juli: Collins, Bolingbroke, a historical study and Voltaire in England. — More, Sposizione di Lodovico Castelvetro a XXIX canti dell'Inferno Dantesco, ed. Franciosi. — 17. Juli: Ralston, Bladé, Contes pop. de la Gascogne. — A common place book of the XVth century, containing a religious play end poetry, legal forms and local accounts, ed. L. T. Smith. - J. R. Murray, The Influence of Italian on English Litterature during the XVIth and XVIIth centuries. — Toynbee, Brunetto Latino or Brunetto Latini. — Clark, A Thomas Shakespeare at Oxford in 1634. — Reform of the study of languages. (Bericht über die verschiedenen Breymannschen Broschüren.)
The Athenaeum 3. Juli: Strong and Kuno Meyer, Outlines of a history of the German language. — Shakespeare's Cymbeline, the text revised and annotated by Ingleby. — 10. Juli: Ch. H. Herford, Studies in the literary relations of England and Germany in the sixteenth century. — Swinburne, Victor Hugo, La fin de Satan.
Rev. pol. et litt. 4: Arvède Barine, M. Eugène-Melchior de Vogüé. — Ferdinand Fabre, Ma vocation. (Autobiographie des Verfassers von Les Courbezon, l'abbé Tigrane u. s. w.) — Léo Quesnel, Littérature espagnole contemporaine. M. Gaspar Nuñez de Arce. — Anzeige von Les Provinciales de Pascal, nouvelle édition, avec une introduction et des remarques p. M. Ernest Havet. 2 vol. 8, Delagrave. (Man erfährt aus der Anzeige nicht, wie die Ausgabe sich zu einer von H. vor ein paar Jahren veröffentlichten verhalte.) — 5: Jules Lemaître, Chroniqueurs parisiens. M. Henry Fouquier (Mitarbeiter am Gil Blas). — In der Caus. litt.: Vicomtesse Alix de Janzé, Les Financiers d'autrefois; fermiers généraux. (Von den behandelten Personen haben manche Beziehungen zur Literaturgeschichte.) — Notiz über eine Federzeichnung von Alexis Piron in dem Museum von Dijon.
Nuova Antologia XIV: Borgognoni, Rimatrici italiane ne' primi tre secoli.

Neu erschienene Bücher.

Collitz, H., Die neueste Sprachforschung und die Erklärung des indogermanischen Ablautes. Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht. 40 S. 8. M. 1,60. S.-A. aus Bezzenbergers Beitr.
Fuchs, Max, Die Fabel von der Krähe, die sich mit fremden Federn schmückt, betrachtet in ihren verschiedenen Gestaltungen in der abendländischen Literatur. Berliner Dissertation. 46 S. 8.
Griesbach, E., Die Wanderung der Novelle von der treulosen Wittwe durch die Weltliteratur. Berlin, Lehmann. IX, 141 S. 4. M. 7,50.
Jahresbericht der Staatsoberrealschule in Marburg (Steiermark): J. Baudisch, Ueber die Charaktere im „Bruce" des altschottischen Dichters John Barbour. — A. Nagele, Die Zahl „Neun". Eine kulturhistorische Skizze.
Imme, Die Bedeutung des Casus. I. Vom Accusativ. Progr. des Gymnasiums zu Essen. 36 S. 4.
Roth von Schreckenstein, Die Ritterwürde und der Ritterstand. Freiburg, Mohr. M. 18.
Schulz, Franz, Der Ursprung der menschlichen Sprache. Physiologischer Beweis für Natur, System und Abweichung des menschlichen Sprachbaues. Berlin, F. Luckhardt. M. 4.
Stevens, James, Philological Studies. Part I: Mechanism of Language. Turin, Printer Vincenzo Bona. 1886. 8, 135 p. 8. L. 3,50. [1. On Language. 2. Origin of Language. 3. On the Study of Language. 4. Word-Formation. 5. Classification of Languages. 6. Semitic inflection.]

Arndt, O., Gegen die Fremdwörter in der Schulsprache. Paderborn, Schöningh. 85 S. 8. M. 1.
Back, F., Ueber den lateinischen Satzton und sein Verhältniss zum deutschen Satzton. Jahresbericht des Gymnasiums in Birkenfeld Ostern 1885.
Beyer, E., Friedrich Rückert und das Regentenhaus von Sachsen-Coburg-Gotha. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 61 S. 8. M. 2.
Biographie, allgemeine deutsche. Bd. 23, S. 481—804.
Blasendorff, C., Das Fremdwörterunwesen u. die Pflichten der höheren Schulen im Kampfe gegen dasselbe. Berlin, Habel. 36 S. 8. M. 1.
Böhme, F. M., Geschichte des Tanzes in Deutschland. 2 Theile. Leipzig, Breitkopf & Härtel. VII, 339 u. 221 S. M. 20.
Branhofer, Ign., Ueber den Gebrauch des Genetivs im Nibelungenliede. Progr. des Gymnasiums zu Weisskirchen (Mähren). 34 S. 8.
Burghauser, Gustav, Die Bildung des german. Perfectstammes vornehmlich vom Standpunkte der indogerm. Vokalforschung. Leipzig, Freytag. 84 S. 8. M. 1,50.
Cassel, P., Der Name Heidelberg. Eine wissenschaftliche Anmerkung. Berlin, Kühl. 16 S. 8. M. 0,45.
Douse, T. Le M., Introduction, Phonological, Morphological, Syntactic, to the Gothic of Ulfilas. London, Taylor and Francis. 289 S. 8.
Festschrift der Badischen Gymnasien, gewidmet der Universität Heidelberg: E. Keller, Schillers Besuch in Schwaben 1793—94 und das Gedicht „die Ideale". — Ad. Ausfeld, Die Orosius-Recension der Historia Alexandri Magni de preliis und Babiloths Alexanderchronik.
Flexel's, L., des Pritschenmeisters, Reimspruch über das Heidelberger Armbrustschiessen des Jahres 1554. Hrsg. von K. Wassmannsdorff. Heidelberg, Groos. XX. 43 S. M. 2.
Gehre, H., Die deutschen Sprachinseln in Oesterreich. Programm der Realschule zu Grossenhain. 67 S.
Goethe und Freidank als Interpreten Dantes, namentlich seiner 3 L. Kritischer Beitrag zur vergleichenden Literaturwissenschaft und Germanistik. Bistritz, Brucker. 12 S. Fol. M. 1,50.

Golther, Wolfgang, Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, seine poetische Technik im Verhältniss zur französischen Chanson de Roland. Münchener Dissertation. 48 S. 8.

Haushalter, B., Die Grenze zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiete östlich der Elbe. Halle, Tausch & Grosse. 50 S. 4 mit 2 Karten. M. 1,60.

Hermann, E., Das Mannheimer Theater vor 100 Jahren. Mannheim, Bensheimer. 72 S. 8. M. 1.

Howe, Ueber den vermeintlichen Wechsel in Schillers Ansicht vom Verhältniss des Aesthetischen zum Sittlichen. Programm des Realprogymnasiums zu Dirschau. 31 S. 4.

Jäger, M., Der Canon der deutschen Lectüre im Obergymnasium. Programm des Colleg. Borrom. zu Salzburg. 30 S. 8.

Koehler, G., Die Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit. Bd. I. Breslau, Köbner. M. 18.

König, Luther als Sprachreiniger unseres Volkes. Programm des Gymnasiums zu Dramburg.

Kormaks Saga, hrsg. von Th. Möbius. Halle, Waisenhaus. 206 S. 8.

Lehmann, K., Der Königsfriede der Nordgermanen. Berlin, Guttentag. 286 S. 8. M. 8.

Messenius, Johannes, Samlade Dramer. Utgifna af Henrik Schück. Första häftet. Upsala 1886. S. 1—35. 8. [In: Skrifter utgifna af Svenska Literatursällskapet.] S.

Meurer, Ch., Das Verhältniss der Schillerschen zur Kantschen Ethik. 2. Ausg. Leipzig, Fock. 55 S. 8. M. 1.

Moser, E., Altdeutsche Weisen aus dem XII. bis XVII. Jh. Urtext mit Uebertragungen. Brünn, Irrgang. IV, 175 S. 8. M. 3.

Nagl, J. Willibald, Die Conjugation des schwachen und starken Verbums im niederösterreichischen Dialekt. Nebst einer knappen Uebersicht über den Gebrauch des Conjunctivs in derselben Mundart. Wien, Gerolds Sohn. 1883. 31 S. 8. M. 0,80.

— —, Die Declination der drei Geschlechter des Substantivs im niederösterreichischen Dialekt. Mit zwei Anhängen über Anomala, über Eigennamen und Fremdwörter in derselben Mundart. Wien, Gerolds Sohn. 1884. 38 S. 8. M. 0,80.

— —, Da Roanad. Eine Uebertragung des deutschen Thierepos in den niederösterreich. Dialekt. 1. Theil: Grammatische Analyse des niederösterr. Dialektes im Anschlusse an den als Probestück der Uebersetzung abgedruckten VI. Gesang des Roanad. Mit ausführl. Nachschlagebuch. Wien, Gerolds Sohn. X, 536 S. 8. M. 10.

— —, Ueber den gegenwärtigen Stand der baierisch-österr. Dialektforschung. Mit Excursen über die parallele Dialektdichtung u. verwandte Literaturzweige. [Aus: „Blätter des Vereines f. Landeskunde v. Niederösterreich".] Wien, Gerolds Sohn. 64 S. 8. M. 1.

Patigler, Jos., Die deutschen Sprachinseln in Wälschtirol einst und jetzt. Historisch-ethnographische Untersuchungen. Programm der deutschen Staatsrealschule zu Budweis.

Pfaff, Friedr., Romantik u. Germanische Philologie. Heidelberg, Winter. 33 S. 8. (Sammlung von Vorträgen, hrsg. von Frommel und Pfaff XV, 9.)

Saga, de, van Thorwald Kodranson den bereisede. Vertaald en toegelicht door E. H. Lasonder. Utrecht, Breijer. 205 S. 4.

Schüddekopf, Karl, Karl Wilhelm Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing. Leipziger Dissertation. 85 S. 8.

Seibt, Wilh., Einfluss des französischen Ritterthums und des Amadis von Gallien auf die deutsche Kultur. 50 S. 8.

Stuhrmann, J., Die Idee und die Hauptcharaktere der Nibelungen. Paderborn, Schöningh. 79 S. 8. M. 1,20.

Thiemann, Th., Deutsche Kultur und Literatur des 18. Jh.'s im Lichte der zeitgenössischen ital. Kritik. Oppeln, Franck. 151 S. gr. 8. M. 3.

Ullsporger, Franz, Ueber den Modusgebrauch in mittelhochdeutschen Relativsätzen (Schluss). 23 S. 8. Programm des Gymnasiums zu Smichow.

Unbescheid, Herm., Beitrag zur Behandlung der dramatischen Lectüre. Programm der Annenschule zu Dresden. 44 S. 4.

Voegtlin, A., Walther von Rheinau u. seine Marienlegende. Aarau, Sauerländer. 73 S. gr. 8. M. 1,60.

Weiss, Joh., Goethes Tancredübersetzung. Programm der Staats-Oberrealschule zu Troppau. 74 S. 8.

Wörterbuch, deutsches. Orgelwoge — Pelzflatterer. Bearb. von Lexer.

Branscheid, Paul, Ueber die Quellen des Morte Arthure. Ein Beitrag zur Geschichte der Artus-Sage. Bonner Dissert. 47 S. 8.

Cuthbertson, J., Complete Glossary to the Poetry and Prose of Robert Burns. With upwards of 3000 Illusts. from English authors. London, A. Gardner. 464 S. 8. 6.

Flamme, J., Syntax der Blickling Homilies. Bonner Dissert. 90 S. 8.

Halliwell-Phillipps, J. V., Shakespeare. Outlines of the Life of Sh. 6th ed. 2 vols. London, Longmans. 780 S. 8. 10/6

Jusserand, J. J., Le Roman anglais: Origine et formation des grandes écoles de romanciers du XVIIIe siècle, leçon d'ouverture du cours de langues et de littératures d'origine germanique au collège de France. In-18, 75 p. Paris, libr. Leroux.

Shakespeare's Merchant of Venice. With „The Adventures of Giannetto" and other Illustrative Pieces. London, Cassell. 192 S. 32.

Steuerwald, Wilh., Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Mit erläuternden Anmerkungen und Aussprachebezeichnung der Eigennamen. München, Stahl sen. VIII, 452 S. 8. M. 3,60.

Vogels, J., Die ungedruckten lat. Versionen Mandeville's. Programm des Gymnasiums zu Krefeld. 23 S. 4.

Balaguer, V., Historia de Cataluña. Tomo V. Madrid, Libr. de Murillo. En 4, 513 páginas. 10 y 11.

Barcianu, S. P., Wörterbuch der romänischen u. deutschen Sprache. 1. Th. Romänisch-Deutsch. Hermannstadt, Michaelis. 704 S. 12. M. 5.

Barthélemy, C., Histoire de la comédie en France depuis les origines jusqu'à nos jours. In-18 jésus, 184 pages. Paris, libr. Dupret. fr. 2.

Boucoiran, L., Dictionnaire analogique et étymologique des idiomes méridionaux. Fasc. 7 (Schluss). Paris, Maisonneuve frères & Ch. Leclerc. 8° à 2 Sp. fr. 7.

Briefwechsel J.-J. Rousseaus mit Leonhard Usteri in Zürich und Daniel Roguin in Yverdon 1761—1769. Von P. Usteri. Programm der Kantonsschule in Zürich. 48 S. 4.

Catalogue des manuscrits de la bibliothèque Mazarine, par Auguste Molinier. T. 2. In-8, 540 p. Paris, Plon, Nourrit et Ce. Catalogue général des manuscrits des bibliothèques publiques de France.

Colección de escritores castellanos. Tomo XLIII. Poesías de D. Antonio Ros de Olano, con un prólogo de D. Pedro A. de Alarcón. Madrid, Lib. de M. Murillo. En 8 mayor, 333 páginas. 4 y 4,50.

Coupe, la, du Val-de-Grâce, réponse au poème de Molière, la Gloire du Val-de-Grâce; pièce de vers attribuée à Mlle Chéron. Suivie de l'épître à Mignard attribuée à Molière. Avec deux notices par le bibliophile Jacob. In-18, 68 p. Paris, Librairie des bibliophiles. fr. 4.

Darmesteter, Arsène, Le Démonstratif *ille* et le relatif *qui* en Roman. S.-A. aus Mélanges Renier. Recueil de travaux publiés par l'école pratique des hautes études en mémoire de son président Léon Renier. Paris, Vieweg. S. 145—157.

Draeger, Karl, Le Triomphe de Pradon (Lyon 1684). Eine Kritik des Discours au Roi und der drei ersten Satiren Boileau-Despréaux'. Greifswalder Dissertation. 150 S. 8.

Duclos, H., Histoire des Ariégeois. De l'esprit et de la force intellectuelle et morale dans l'Ariège et les Pyrénées centrales. Paris, Perrin. (Bd. I. Les Poètes de l'Ariège.)

Franke, E., Französische Stilistik. 2. Theil. Oppeln, Franck. IV, 144 S. gr. 8. M. 3.

Gravisi, De, Fed., Parini e Giusti: discorso. Napoli, tip. di Alfonso Valle, 1886. 28 p. 8. L. 1.

Gregorio, De, Giac., Affinità del dialetto di S. Fratello con quelli dell' Emilia: appendice alla fonetica dei dialetti gallo-italici di Sicilia (Arch. Glott., VIII, punt. 2). Torino, Erm. Loescher edit. 1886. 16 p. 8. L. 1,25.

Hartmann, K. A. M., Zeittafel zu Victor Hugos Leben und Werken. Oppeln, Franck. VI, 53 S. 8. M. 1,60.

Hossner, Max, Zur Geschichte der unbetonten Vokale im Alt- und Neufranzösischen. Sprachliches und Metrisches. Freiburger Dissertation. 1886. 74 S. 8.

Karwowski, von, Die altfr. Geschichtsschreibung in ihren vier Vertretern Ville-Hardouin, Joinville, Froissart und Commines. Progr. des Gymnasiums zu Leobschütz. XXII S.

Koerting, H., Geschichte des frz. Romans im 17. Jh. 1. Bd. Der Idealroman. Oppeln, Franck. XVI, 501 S. 8. M. 10.

Latassa, Bibliotecas antigua y nueva de escritores aragoneses de Latassa, aumentadas y refundidas en forma de Diccionario Bibliográfico-biográfico, por don Miguel Gómez Uriel. Tomo III. (Q. Z.) Madrid, Lib. de Murillo. 1886. En 4 mayor, 13, 443 págs. 12,50 y 13,50. La obra completa 40 pesetas.

López de Villalobos, F., Algunas obras del doctor Francisco López de Villalobos. Publícalas la Sociedad de Bibliófilos españoles. Madrid, Imp. de M. Ginesta. 1886. En 4. Antep. y port. y 509 págs. 30 pesetas en Madrid y provincias. [Inhalt: Introducción por D. Ant. M.ª Fabié. — Obras científicas. — Cartas castellanas. — Idem latinas. — Poesías. — Sumario de la medicina con un tratado sobre las pestíferas buvas.]

Mazzoni, Guido, In biblioteca: appunti. Seconda edizione, corretta ed accresciuta. Bologna, Nicola Zanichelli. 1886. 826 p. 16. L. 3. [1. In Arcadia. 2. Un' ode d'Ippolito Pindemonte. 3. Giovanni Pindemonte. 4. Una leggenda. 5. Tragedie per ridere. 6. Ossian e Vittorio Alfieri. 7. Per un sonetto. 8. Della Gerusalemme conquistata. 9. Su le rime di Torquato Tasso. 10. Epopea. 11. Su le fiabe di Carlo Gozzi. 12. Academicus pre academia. 13. Spigolature metriche. 14. Un convito solenne. 15. Un viaggiatore del secolo XVI (Ludovico de Varthema). 16. Un viaggiatore del secolo XVII (Francesco Negri).]

Mistral, Fr., Lou Tresor dou Felibrige, Dictionnaire provençal-français. fasc. 21—25 (— Tra).

Modersohn, Hermann, Die Realien in den Chansons de geste „Amis et Amiles" und „Jourdain de Blaivies". Ein Beitrag zur Kultur- und eine Ergänzung der Literaturgeschichte des französ. Mittelalters. Münster, H. Deitmer. 194 + III S. 8.

Modlmayr, Hans, Die Anwendung des Artikels und Zahlwerts bei Claude de Seyssel. Nebst einer Einleitung über Seyssel's Leben und Werke. Münchener Dissertat. 67 S. 8.

Montaigne, Essais publ. d'après l'édition de 1588 par H. Motheau et D. Jouaust. Vol. I. Paris, Libr. des Bibliophiles. 18°. fr. 3.

Neumann, Fr., Die Romanische Philologie. Ein Grundriss. Leipzig, Fues' Verlag (R. Reisland). 96 S. Lex.-8. M. 2. Sep.-Abdr. aus der Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens. VII, 2. [Inhalt: 1. Geschichte der rom. Philologie. 2. Kritische Uebersicht über die wichtigsten Hilfsmittel des Studiums der rom. Philologie.]

Paulo, Fiorentino, Sei canzone cavate dal canzoniere Gonzago fra quaranta generatione di varie canzone a le Ilim. principe Federigo, nelle quali si contiene brevemente quasi tutta la istoria Genzaga e mantovana, con prefazione di E. Narducci. Roma, tip. fratelli Centenari, 1886. 50 p. 4°. Pubblicate dai fratelli Centenari per le nozze del Duca Leopoldo Torlonia con Monroy Lanza Eleonora dei principi di Belmonte.

Perle, F., Die historische Lectüre im französ. Unterricht an Realgymnasien und Realschulen. Oppeln, Franck. 66 S. 8. M. 1,20.

Pitini-Piraino, V., La lirica italiana nel secolo XV. Palermo, uff. tip. fratelli Vena, 1886. 83 p. 16°.

Poletto, Giac., Dizionario dantesco di quanto si contiene nelle opere di Dante Allighieri, con richiami alla „Somma teologica" di Tommaso d'Aquino, coll' illustrazione dei nomi propri mitologici, storici, geografici e delle questioni più controverse. Volume II (D-E-F.) Siena, edit. s. Bernardino. 1886. 452 p. 16. L. 4.

— —, Prolusione alla cattedra di letteratura dantesca nel pontificio istituto Leoniano di alta letteratura (21 gennaio 1886). Siena, edit. s. Bernardino. 1886. 60 p. 16.

Procop, W., Syntaktische Studien zu Robert Garnier. Erlanger Dissertation. 150 S. 8.

Rancher, J. R., La Nemaïda, o sia lou Trionf dai sacrestan, poëma niçard de Joseph Rosalinde Rancher. (La Nemaïde, ou le Triomphe des sacristains, poème niçard.) Nouvelle édition, avec traduction française en regard, notes grammaticales, philologiques et historiques, biographie de l'auteur et clef authentique des personnages du poème d'après une liste autographe de Rancher, par A. L. Sardou. In-8, 228 p. Paris, lib. Champion.

Rime, Le antiche, volgari secondo la lezione del codice vaticano 3793, pubblicate per cura di A. D'Ancona e D. Comparetti. Volume IV. Bologna, Romagnoli-Dell' Acqua ed. 1886. 422 p. 8. L. 9. [Contiene rime, in gran parte inedite, dell' ab. di Tibeli, di Baldueio d'Arezzo, Bartolino Palmieri, Bondie Dietaiuti, Chiaro Davanzati, della Compiuta Donzella di Firenze, di Francesco da Camerino, di Guittone del Viva d'Arezzo, Giano, Guido Orlandi, Ischiatta (o Schiatta) di messer Albizzo, mastro Francisco, mastro Rinuccino, mastro Terisgiano di Firenze, messer Guido Guinizelli di Bologna, messer Melgliore degli Abati, Notaro Giacomo, Orlanduccio Orafo, Pacino di ser Filippo Angiulieri, Paliamidesse Belindote, Rustico Filippi, ser Bonagiunta da Lucca, ser Ciono, ser Jacopo da Leona, ser Mino da Colle, ser Monaldo da Sofena, ser Polo Zoppo di Bologna, Terino da Castello Fiorentino. — Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua, pubblicata per cura della r. commissione pe' testi di lingua nelle provincie dell' Emilia.]

Ritter, E., Recueil de morceaux choisis en vieux français. 2. Ausg. Genf, Georg. VIII, 128 p. 12°.

Rossi, Vit., Battista Guarini ed il „Pastor Fido": studio biografico critico con documenti inediti. Torino, Ermanno Loescher edit. 1886. xvj, 323 p. 8. L. 8,50. Pubblicazioni della scuola di magistero della r. università di Torino (facoltà di lettere e filosofia).

Roumieux, L., Li Noço de Guingoi, cansouneto. Musico de G. Borel. In-8. 8 p. Montpellier, imp. Hamelin frères.

Rudow, C. F. W., Verslehre und Stil der rumänischen Volkslieder. Halleuser Dissertation. 43 S. 8.

Schlösser, Paul, Die Lautverhältnisse der Quatre Livres des Rois. Bonner Dissertation. 94 S. 8.

Schwan, Ed., Die altfranzösischen Liederhandschriften, ihr Verhältniss, ihre Entstehung und ihre Bestimmung, eine literarhistor. Untersuchung. Berlin, Weidmann. VIII, 275 S. 8. M. 8.

Tamassia, Giov., Il diritto nell' epira francese dei secoli XII e XIII. Roma, Ermanno Loescher e C. edit. 1886. 47 p. 8. Estr. dalla Rivista italiana per le scienze giuridiche, vol. I, fasc. II.

Todeschini, A. M., Un poète lyrique à la cour de France sous Henri IV et Louis XIII; premiers essais. Milan, Dumolard frères édit. 1886. 172 p. 16. L. 3. [1. François de Malherbe. 2. Oedipe: étude comparative entre la pièce de Corneille et celle de Voltaire. 3. Le médecin malgré lui de Molière, et le fabliau du Vilain Mire.]

Vidart, L., Los biógrafos de Cervántes en el siglo XVIII. Apuntes críticos por L. Vidart. Madrid, Est. tip. de los Sucesores de Rivadeneyra. 1886. En 4. 35 pág. 1 y 1,25.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Gerber, Die Sprache als Kunst (v. Jerusalem: Zs. f. österr. Gymnasien H. 6).

Schuchardt, Ueber die Lautgesetze (v. Ziemer: Berliner philol. Wochenschrift VI, 29/30; v. Bezzenberger: Gött. gel. Anz. 13).

Vietor, Elemente der Phonetik und Orthoepie (v. Seemüller: Zs. f. österr. Gymnasien H. 6).

Hoffmann, Materialien und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen (v. Löhner: ebd.).

Lundell, om Rättstafningsfrågan (v. Burg: D. Litzeit. 21).

Predigten, altdeutsche, hrsg. von Schönbach (v. Steinmeyer: Gött. gel. Anz. 15).

Sievers, Bruchstücke der älteren Frostuthingslög (v. Amira: ebd. 14).

Storm, Norges gamle Love Bd. 4 (v. Amira: ebd.).

York Plays, ed. by Lucy Toulmin Smith (Lit. Centralblatt 10. Juli).

Gaspary, Geschichte der italien. Literatur (ebd.).

Klein, Die Dichtungen des Mönchs von Montaudon (v. Appel: Deutsche Literaturzeitung 30).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Dr. Alfred Risop bereitet eine Ausgabe des Roman de Florimont ou de Phelipe de Macedoine des Aimon de Varennes

nach allen bekannten Hss. vor und arbeitet an einer literarischen Abhandlung über denselben Gegenstand.

Der bisherige Privatdocent an der Universität Leipzig, Dr. Franz Settegast ist zum ao. Professor daselbst ernannt worden.

Die Universität Heidelberg hat Henry Sweet zum Dr. phil. honoris causa ernannt.

† am 5. August zu Trier Heinrich Viehoff, am 6. Aug. zu Berlin Wilhelm Scherer.

Antiquarische Cataloge: Rath, Esslingen (Neuere Sprachen).

Abgeschlossen am 26. August 1886.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 33), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

VII. Jahrg. Nr. 10. October. 1886.

Stengel, E., Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. Eine Sammlung von Briefen und Aktenstücken als Festschrift zum hundertsten Geburtstag W. Grimm's zusammengestellt und erläutert. 2 Bände. 419 u. 441 S. 8. Marburg, Elwert.

Der Marburger Romanist, der uns auf der Giessener Philologenversammlung Mittheilungen über Weigands Briefwechsel gemacht, der vor kurzem Goethesche Briefe veröffentlicht hat, gibt uns in dem vorliegenden Werke eine reichhaltige und werthvolle Sammlung. Die längsten Reihen von Briefen gelten Suabedissen, Weigand und dem Pfarrer Bang in Grossfelden; von andern Adressaten nenne ich Diefenbach, Vilmar, J. W. Wolf. Besonders interessant sind die Aktenstücke über Jakobs zweiten Aufenthalt in Paris; sie zeigen, mit welcher Energie und Selbständigkeit er verfuhr in einer Lage, wo „ich so zu sagen gänzlich bloss stehe und ohne Vollmacht und Vorschrift bin." Stengel hat durch seine gründlichen, nahezu hundert Seiten umfassenden Anmerkungen alles gethan, um das Verständniss des von ihm gesammelten zu erschliessen. Die chronologische Tabelle der mitgetheilten Briefe zeigt unter anderm, dass Wilhelm erst 17 Jahre nach Jakob sich zum Gebrauch der Antiqua bekehrt hat. — Ein sinnentstellender Druckfehler findet sich I, 327, wo es sich nicht um die Umarbeitung der F r a g e n vom Schwanritter, sondern nur um dessen Fragm., d. h. Fragmente handeln kann.

Basel, 18. Mai 1886. O. Behaghel.

Vilmar, Lebensbilder deutscher Dichter und Germanisten. Zweite vermehrte und erweiterte Auflage herausgegeben von Max Koch. Marburg, Elwert. 1886. XVI, 232 S. 8.

Vilmars „Lebensbilder" stehen an Verbreitung begreiflicher Weise hinter seiner Literaturgeschichte zurück. Diese, wie sie aus Vorlesungen hervorgegangen ist, wird immer die Macht unmittelbarer Einwirkung bewahren, während vorliegende Aufsätze, für ein Lexikon geschrieben, schwungloser und geschäftsmässiger gehalten sind, und wenn er dort, getragen von eigener Begeisterung, Begeisterung in Andern zu erwecken verstand, nimmt hier die Aufzählung nackter Thatsachen einen viel grösseren Raum ein. So hat sich denn erst 16 Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage (besorgt von Piderit) das Bedürfniss zu einer zweiten herausgestellt. Diese ist nun in der That zu einer bedeutend „vermehrten und erweiterten" geworden. An vielen Stellen hat der Herausgeber veralteten Ansichten die Ergebnisse neuerer Forschung gegenüber gestellt. Besonders aber wurde das gerade in den letzten Jahren sehr angewachsene literarische Material eingehend berücksichtigt. Die Auswahl unter den als Hilfsmittel angeführten Büchern ist gut getroffen, und es dürfte nicht viel Wichtiges nachzutragen sein. — Man weiss, dass der orthodoxe Standpunkt Vilmar öfter zu verletzenden Ungerechtigkeiten gegen unsere grossen Dichter geführt hat, und gerade in diesen in seine spätere Lebenszeit fallenden Arbeiten tritt seine Auffassung manchmal schroff tendenziös hervor. Wohlthuend berührt

es darum, dass der Herausgeber, frei von allem Parteistandpunkt, solche Härten zu mildern bestrebt war (z. B. bei Wieland p. 47, 49, 51, 52, 54; bei Goethe p. 117, 119, 127, 129 und am Schluss p. 133, wo nun die wahrhaft versöhnenden Worte an Auguste Stolberg [Brief vom 17. April 1823] abgedruckt sind, über welche Vilmar einfach mit dem Prädicat „phrasenhaft“ wegging.) Und zwar geschieht dies, ohne Polemik und Vordrängen der eigenen Meinung, durch Anführung von sichern Belegen aus Briefen oder Urtheilen von Zeitgenossen. — Bei allen Zusätzen hat der Herausgeber streng den Grundsatz befolgt, den ursprünglichen Text unverändert stehen zu lassen. Gewiss mit Recht. Denn das Interesse, das ein grosser Theil der Leser an dem Buche hat, ist ein persönliches und gilt dem Verfasser selbst. Ans diesem Grunde durfte aber anch seine Darstellung nicht geändert werden, selbst da nicht, wo sie von offenbarer Parteinahme geleitet ist. Das neu Hinzugekommene ist von dem Grundtext geschieden durch eckige Klammern, nach dem Beispiel Martins bei der neuen Auflage von Wackernagels Literaturgeschichte. In die zweite Auflage sind noch drei weitere Lebensbilder aufgenommen worden, die ebenfalls zuerst in Wageners Staats- und Gesellschafts-Lexikon erschienen waren, nämlich von Thümmel, Simrock — dieses vom Hrsg. bedeutend erweitert — und von Schmeller. Der Aufsatz über Schmeller zieht durch seine Wärme besonders an und zeigt aufs Neue, welch rückhaltlose Verehrung der schroffe Mann den Meistern der Wissenschaft zollte.

Pforzheim. G. Ehrismann.

Bachmann, Albert, Beiträge zur Geschichte der Schweizerischen Gutturallaute. Züricher Dissertation. 1886. 58 S. 8.

Es liegt hier ein Material vor, das die Bedeutung mundartlicher Forschung für die historische deutsche Grammatik ins glänzendste Licht stellt. „Den Zusammenhang des heutigen Schweizerischen Gutturalbestandes mit demjenigen der älteren deutschen Sprachperioden aufzudecken“, ist der Zweck der Untersuchung. Spuren einer palatalen Artikulation scheinen nach des Verf.'s Angabe S. 11 einzelne Gegenden des Berner Oberlandes und des Wallis zu haben, sonst kommen bekanntlich nur die velare (nach Osthoffs zutreffender Terminologie) in Betracht, die der Verf. unter seinen Gutturalen versteht. Was die Quellen betrifft, so wurden ihm die Sammlungen fürs Schweizerische Idiotikon überlassen, von verschiedenen Seiten wurde er durch mündliche nnd schriftliche Mittheilungen unterstützt, hatte auch Gelegenheit die verschiedensten Mundarten sprechen zu hören, und wir bekommen den Eindruck, dass er gut beobachtet hat, so dass die Zuverlässigkeit der Angaben gesichert ist. Die Untersuchung beginnt mit dem „tonlosen Spiranten *ch*“. Wenn auch mit grosser Reserve, wird hier unter Anderem die Möglichkeit hingestellt, dass anl. ahd. *hl, hn, hr* erhalten sein könnten in „seltenen“ zum Theil umstrittenen und zweifelhaften Beispielen. Das sollte besser unterblieben sein; wir beobachten leider auch sonst, dass in solch scheinbar kleinen Dingen der Verf. zu nachgiebig gegen seinen Stoff gewesen ist [wenn er ohne Bedenken hie und da „Ausfall“ eines, *r, l*, Gutturals etc. annehmen will]. In „seltenen“ Fällen, die jedes Mal im Zusammenhang der betreffenden Lokalmundart hätten behandelt werden sollen, wird dann auch S. 13 anl. *ch* auf altes *h* vor Vokalen zurückgeführt; es wird zu untersuchen sein, ob die betr. Dialekte nicht gestatten in den beiden Kategorien Composition mit *ge-* zu sehen. *Chnolə, Nolə* S. 11 gehören nicht hierher, denn *knolle* und ahd. *nollo* Hügel sind denn doch auch der Bedeutung nach nicht dasselbe. Das Gesetz für S. 14, 1 hat z. B. Paul Mhd. Gramm.[2] §§ 66, 72 formulirt, wonach altes (got.) *h* im Silbenauslaut als *ch* erhalten blieb, Bachmann bringt dazu sehr schönes Material. Die wichtigste Partie ist nun aber: die Verschlussfortis *k* im In- und Auslaut S. 19 ff. Sie ist entweder entstanden durch Assimilation in *ferkə* aus *fertigen, Rüekər* aus *Rüedeger, brükəm: Bräutigam* oder aber an Stelle von älterem *g* nach der sog. westgerm. Consonantendehnung getreten. Leider lässt uns der Verf. in Unklarheit über den Lautwerth dieser Fortis *k*. S. 10 ist sie tonloser Verschlusslaut, der von der Lenis *g* unmöglich scharf abzugrenzen ist (vgl. auch S. 32), anderseits wird nach S. 29 in diesem Fall keine eigentliche Fortis, sondern geminate gesprochen, es ist nur „selten“ (!) ein „einheitlicher Laut mit continuirlicher Expiration“. S. 19—29 wird eine lange Liste voll schätzenswerther Belege über den Wechsel von *g* und *k* gegeben (bekanntlich sind die Belege für Verschlusslaute aus älterer Zeit sehr spärlich), von besonders hohem Werthe sind die Fälle mit vorausgehendem langen Vokal, Diphthong oder Consonant. Daran schliesst sich dann die Erklärung, deren Ergebniss ist, dass der Verf. sich nicht mit der Ansicht Pauls PBB. 7, 105—135 einverstanden erklären kann, wonach die Ursache in einem verloren gegangenen folgenden *j, w, r, l* zu suchen wäre. Bachmann schreibt die „Gemination“ vielmehr dem Umstande zu, dass „*k* stets nach oder vor Liqnida, Nasal oder (nach) langem Vokal erscheint“. Zur Beurtheilung dieser Behauptung ist vorerst auf zweierlei in den Aussagen des Verf.'s aufmerksam zu machen: 1) S. 29 wird gesagt, dass die Bezeichnung Fortis für die meisten der angeführten Fälle nicht genau passt, für diese Ausnahmen, die wir leider nicht auszuscheiden vermögen, müssen demnach auch andere etymologische Voraussetzungen gelten; 2) muss der Verf. unter die schärfenden Sonanten auch *r* mitrechnen (vgl. Winteler Ker. Mundart S. 33 f.), das nach dem Verf. „in der Stellung, welche hier in Betracht kommt, den reinen Sonanten ungemein nahe steht“. Seine Regel kann also von vornherein angefochten werden; dazu kommt, dass er zugibt, nach kurzem Vokal Pauls Ansicht bestätigt zu finden: *ligə : likə* (ahd. *ligis : likku*); er gibt ferner zu, dass „sämmtliche *k*, welche wir sub a) erscheinen sehen, ihren Ursprung auf ein durch den Einfluss eines einst nachfolgenden *j* geminirtes *g* zurückleiten“. S. 30 sub a) stehen aber z. B. auch *einöuki, rinkə, sprenkə* (ahd. **sprangjan*) u. a. S. 19—22. Nun ist aber eigenthümlicher Weise das Verzeichniss sub a) keineswegs vollstän-

dig, sondern ganz willkürlich zusammengestellt, was der Verf. S. 29 dafür vorbringt, kann in diesem Falle durchaus nicht als berechtigt angesehen werden. Die Dinge liegen vielmehr ganz zu Gunsten der Paulschen Theorie, wie eine unbefangene Durchsicht der Liste ergibt. Dasselbe gilt, nähere Ausführung ist hier nicht möglich, von dem Wechsel zwischen *kch : ch* S. 40 f. Aus der Reihe der interessanten Belege nenne ich namentlich die reich vertretene Sippe Wurzel **slingw : schlinken*; *enk, enkə* got. *aggws*, ahd. *engi*; *strenk* ahd. *strengi* S. 25; *akchər : achər* (ahd. **akkr- : akur-*); *söukchə* ahd. **sougjan*; *würkchə* got. *waúrkjan*; *weikchə : weich* [gehört *wulkchə* daneben *wulchə* ags. *volcen* ahd. *wolcan wolchan* in denselben Zusammenhang?] etc. s. S. 40 f.; ich sehe ab von den zahlreichen Fällen, um deren etymologische Deutung sich der Verf. verdient gemacht hat. Aus dem Abschnitt über die Affricata *kch* S. 33 ff. hebe ich Einzelnes hervor. S. 37 *əkchein* ist gewiss mit Winteler auf *dehein, dechein* zurückzuführen, Bachm. weist in der Anm. selber auf *mikchtig* Mittwoch, *fekchə* ahd. *fettah* hin, die Frage über den Ursprung von *ə* kann nicht damit vermengt werden. *fulkchət* aus **fūligheit, Puppikchofə* S. 38 erklären sich nicht anders als *kchörə* etc. S. 36, der Nasal in der Ableitung *-ing* kann nicht beigezogen werden, da er bekanntlich obd. früh gefallen ist.

S. 43 ff. werden dann gleichfalls sehr schätzenswerthe Beiträge zu der bekannten Anmerkung Pauls Beitr. VII, 133 und Kluges Aufsatz ebd. IX, 149—186 gegeben, ich nenne aus den einzelnen Wortfamilien: *schmükchə* schmiegen: *gschmogə* knapp anschliessend S. 43 f.; *hükchə* niederkauern: *zämə hügərlə* abmagern (die sich daran knüpfenden Erörterungen über Ausfall des Gutturals muss ich für sehr problematisch halten); *mokchə* Brocken: *vermugələ* zerbröckeln S. 48 f.; auch für den problematischen Wechsel zwischen Media und Tenuis im Stammauslaut sind einige Fälle beigebracht. Zum Schluss folgen noch zwei Excurse; der erste will die aus Winteler S. 59 ff. bekannte Differenz zwischen inl. *k* und *kch* (= *kk*) (Bachmann gibt die lokale Begrenzung an S. 52) auf Conto der alten Rhätier setzen; ich bin in der Lage zu bemerken, dass im Schwäbischen dasselbe unaspirirte *k* in den betr. Fällen existirt, wir werden demnach anzunehmen haben, dass der Prozess der Affricirung nicht das Gesammtgebiet des Alem. betroffen hat. Den Schluss bilden weitere Belege für „inl. *tsch* an Stelle von gutturalem Stammauslaut". Es wäre sehr zu wünschen, dass der Verf., der bereits auch für die Labialen und Dentalen gesammelt hat, in gleich dankenswerther Weise die empfindliche Lücke ausfüllen möchte.

Marburg, 25. Juni 1886.

Friedrich Kauffmann.

Wöber, F. X., Die Reichersberger Fehde und das Nibelungenlied. Eine genealogische Studie. Meran, Plant. 1885. 163 S. kl. 8. M. 2.

Wöber hat wieder einmal den Dichter des Nibelungenliedes entdeckt. Diesmal ist es Herr Heinrich von Stein oder von Traun-Stein, der, zwischen 1140 und 1142 geboren, lange Jahre in eine Fehde mit dem Stifte Reichersberg am Inn verwickelt war, welcher im Jahre 1176 ein Machtspruch Heinrichs des Löwen ein Ende machte. Herr Heinrich von Traun-Stein wird weiterhin — und insofern ist Wöber nicht originell — identificirt mit Heinrich von Ofterdingen und dem Kürenberger: wie das zugeht, möge man selber S. 78 ff. nachlesen. In anderer Beziehung aber ist der Verfasser desto origineller. Er weiss sogar die Conception des Nibelungenepos auf Tag und Stunde genau zu bestimmen. Es war am Nachmittag des 14. März 1176, da Herr Heinrich von der Zusammenkunft mit Heinrich dem Löwen zu Enns fortritt 'in Begleitung seiner zerstörten Hoffnungen' (S. 119), als er den merkwürdigen Plan fasste, den Sturz seines Hauses in einem grossen Gedichte zu verewigen. Das Nibelungenlied wurde seine Generalbeichte, wie es der Faust für Goethe wurde. Mit besonderem Takt hat aber der Dichter die Reichersberger Fehde selber vornehm ignorirt, und nur in dem einzigen Zuge, dass Hagen den Kaplan in die Donau schleudert, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, den verhassten Pfaffen eins zu versetzen.

Der Held des Epos ist für W. Hagen, und in Hagen hat der Dichter sich selbst gezeichnet. Ja, er führt den Namen des Dichters, denn gegen die Gleichung Hagene von Tronege = Heinrich von Traun lassen sich allerdings einige sprachliche Bedenken vorbringen, die man aber unterdrücken wird, wenn man bedenkt, 'was bei einem Manne, wie Heinrich von Traun-Stein war, überhaupt möglich ist' (S. 143). Kriemhilt ist theils Beatrix von Burgund, die zweite Gemahlin Friedrich Barbarossas, theils Kunigunde von Traun-Stein; Brünhilt entstand aus einer Verschmelzung der ersten Gemahlin Friedrich I. mit Mathilde, der Gemahlin Heinrichs des Löwen. Auch Uote, der Zwerg Alberich, Etzel, Dietrich von Bern werden ohne Schwierigkeit untergebracht, auch Rüdeger fügt sich ein, selbst Rumolt der Küchenmeister ist der Wirklichkeit abgelauscht. Volker freilich ist vorläufig noch ein Stein des Anstosses, doch W. ist fest davon überzeugt, dass es ihm noch einmal gelingen wird, einen urkundlichen Volkart de Alza in den Monumenta Boica oder sonstwo aufzutreiben. Sigfrid braucht keine bestimmte Individualität zu sein, es ist eine 'Hilfsperson' (S. 123). Die Burgunderkönige werden übergangen.

Selbstverständlich geht mit dieser photographisch treuen Charakterzeichnung bei unserem neu aufgewärmten Nibelungendichter eine seltene topographische Genauigkeit Hand in Hand (S. 136 ff.). So wird Etzelnburc wiedergefunden in Eschelberg, einer Burg 'auf uralt Traunischem Gebiete', das Dorf Otenheim, in dessen Nähe Sigfrid nach der Recension C* erschlagen wird (s. zuletzt Braune Beitr. IX, 553 ff. und Zarncke ebenda X, 395 ff.), in Ottensheim an der Donau u. s. w.

Ganz nebenbei erfahren wir noch, dass auch der Parzival aller Wahrscheinlichkeit nach ein Stück Traunseber Familiengeschichte behandelt: Wolframs Anschouwe ist die obscure Burg Anschau in Nieder-

österreich, und Parzival könnte Hisker von Traun sein, welcher in Urkunden von 1128 und etwas später auftritt (S. 143 ff.).

Nach diesem Referate über die wichtigsten Resultate der vorliegenden Untersuchung will ich, Wöbers Beispiele folgend, keine Kritik üben und nur dem Bedauern Ausdruck geben, dass des Verfassers fleissige genealogische und heraldische Studien ihn auf solche Abwege geführt haben.

Groningen, 16. Febr. 1886. B. Symons.

Kaufmann, Hugo, Ueber Hartmanns Lyrik. Beilage zu dem Programm des städt. Gymnasiums zu Danzig 1885. 93 S. 8.

Die Schrift berücksichtigt neben den Liedern auch die Büchlein. Die Untersuchung scheint überhaupt vom 2. Büchlein ausgegangen zu sein, das K. im Gegensatz zu Jakob als unecht glaubt erweisen zu können. Das hat, wie es scheint, das Urtheil über die Lieder mehrfach getrübt. Ein zweites glückliches Liebesverhältniss, wie es im 2. Büchlein vorausgesetzt wird, lässt sich doch gegenüber MF 214, 12 und 212, 13 nicht leugnen und das Idealbild des allzeit getreuen Liebeshelden, wie es K. entwirft, ist mit dem Geständniss 211, 35 nicht zu reimen, wo sich der Dichter vorwirft durch seine Unstätigkeit die Huld einer Frau verloren zu haben. Es ist doch nur ein Ausdruck der Verlegenheit, wenn K. das unbequeme Gedicht wegen der Wiederkehr des Wortes *staete* für ein Gedankenspiel erklärt. Was für Grund hatte denn der Dichter in einem solchen sich Mängel anzudichten, die er nicht hatte? Ganz missverstanden ist auch 206, 35; der Dichter schickt nicht aus der Ferne einen Boten, sondern, wie schon Jakob richtig bemerkt hat, das Lied selbst wird zum Boten gemacht (V. 37 *den si wol hoeret und niene siht*), weil Hartmann selbst keinen Zutritt hat. Vollends verfehlt ist es, in 212, 37 eine Klage der Laudine um den treulosen Iwein zu vermuthen, (vgl. 213, 15 *süezer worte ist er sô wîs daz man si möhte schrîben*). Bis jetzt ist es überhaupt noch nirgendwo gelungen ein Lied nachzuweisen, das aus der Situation einer der Romanfiguren heraus gedichtet wäre. Kurz, auch dieser Versuch einer Chronologie der einzelnen Lieder ist in seinen Annahmen so willkürlich wie seine Vorgänger, ist so völlig gescheitert, wie ein entsprechender Versuch bei jedem Lyriker neuer oder alter Zeit scheitern muss, wenn nicht zum Inhalt der Lieder andere Hilfsmittel kommen.

Das Richtige aber trifft K. offenbar in Betreff des Kreuzzuges; er entscheidet sich nämlich mit guten Gründen für den Zug von 1197. Nach dem Vorgang Dr. Balzers wird die bekannte Stelle 1. Büchl. 358 f. *(selpwege)* wohl richtig als Schilderung der sich erhebenden Fluth gedeutet. Da diese zwar in der Nordsee, nicht aber im Mittelmeer auftritt, entfällt der Hauptgrund, dem Erek und dem 1. Büchlein zu Liebe an den Kreuzzug Barbarossas zu denken. Dagegen wird die Annahme eines früheren Aufenthaltes in Nordfrankreich, die durch 1. Büchl. 1280 *(ich brâhte in von Kärlingen* — sc. *den zouberlist)* ganz unzureichend fundamentirt war, nun schon annehmbarer. Auch wird das Kreuzlied 218, 5 nun vor künstlichen Deutungen oder gar Athetese für die Zukunft geschützt sein. In letzterer Beziehung ist K. überhaupt vorsichtig. Nur 210, 20, 318, 1 und 214, 34 erklärt er für unecht, womit er das Richtige treffen dürfte.

Auf die Kontroverse über die Echtheit des 2. Büchleins verlohnt es sich etwas näher einzugehen. Hier ist vor allen Dingen das Idealbild zu streichen, das sich K. aus den Liedern zusammengezimmert hat. Einmal gesteht ja Hartmann MF 211, 25 seine Unstätheit selbst ein, und dann bezicht sich der Minnedienst überhaupt zunächst auf jene Gefühlsschwärmerei (*senen*), von der die Zeit wie von einer neuen Entdeckung trunken war. Wenn ein Ulrich v. Lichtenstein neben dem Minnedienst glücklich verheirathet sein konnte, wird man auch Abenteuer, wie sie der Verf. des 2. Büchleins eingesteht, nicht zu tragisch genommen haben. Reinmar rühmt sich freilich 159, 19 strengerer Ansichten, aber selbst ein Johansdorf denkt darüber in Bezug auf die Männer sehr liberal (89, 20).

Zu viel Gewicht legt K. auch darauf, dass 2. B. 121 f. Hartmanns Lied MF 212, 14 fast mit denselben Worten wiederholt. Zwar wird mit Recht Jakobs haltloser Einfall abgewiesen, dass Hartmann ein Citat aus Chrestien v. Troies gebe; auch ist wahrscheinlich, dass das Lied älter ist als die Büchleinstelle, aber K. muss ja selbst zugestehen, dass mit v. 123 *für wâr ouch ich daz schrîbe* nach des Dichters Art nicht nothwendig ein Citat eingeführt wird, wodurch sich der Dichter des Büchleins von dem des Liedes unterschiede. Wenn aber K. meint, es sei auch ohne dies undenkbar, dass Hartmann sich selbst so ausgeschrieben habe, so lässt sich doch dagegen fragen, ob es denn glaublicher sei, dass ein anderer, eingestandenermassen doch auch bedeutender Dichter Hartmann so könne geplündert haben, wie es dann der Fall sein müsste. Die Benutzung des Liedes beweist also nach keiner Seite etwas.

Die Entscheidung glaubt K. selbst an einer andern Stelle zu finden. Der Dichter citirt nämlich v. 581 f. mehrfach einen *wîsen man.* Findet man das Citat mit K. in Hartmanns Lied 211, 27 wieder, so ist der Verf. des Büchleins natürlich von diesem verschieden. Aber wie konnte er doch den Mann, den er angeblich so stark benutzt, so ironisch behandeln? Zudem findet sich in 211, 27 nur die eine Hälfte des Gedankens *liep nâch leide,* nicht auch *leit nâch liebe.* Da aber beide Glieder an drei Stellen v. 583, 605 und 650 gleichmässig hervorgehoben sind, so ist offenbar Reinmar 162, 34 f. gemeint, eine Stelle die mit 605 auch in der Form übereinstimmt. Wir finden hier das älteste Zeugniss der beginnenden Opposition gegen Reinmar, denn dieser ist der *wîse man,* an dessen Weisheit der Dichter nicht mehr glauben will *dan an wîsen kol und swarzen snê.*

Das freilich gebe ich zu, dass das 2. B. spät anzusetzen ist, gleichzeitig mit dem Jwein oder bald nach ihm. Auch mit 35 Jahren konnte der Dichter von seiner *jugent* und *besten tugent* sprechen. Natürlich darf man für die Beurtheilung nun auch nicht den Massstab des 1. B. und der meisten Lieder an-

legen, die doch vorwiegend Modedichtungen sind — vgl. Greg. v. 1 f.: *mîn herze hât betwungen vil dikke mîne zungen, daz si des vil gesprochen hât, daz nâch der werlde lobe stât* mit 617 f. . . *ichn gewan nie liep noch ungemach, ich lebe übel noch wol.* Lyrisches dichtet er später nur selten, wobei er dann öfters wie in 212, 13 und 214, 12[1] praktische Zwecke verfolgt und von Reinmars Nachahmung sich fast ganz frei hält. Auch das 2. B. beruht auf eigenen Erlebnissen, Dingen, die dem Dichter persönlich wichtig sind; daher auch das lebhafte Kolorit der Darstellung. Wenn nun K. mit Schreyer betont, in Hartmanns andern Dichtungen finde sich in der Ausdrucksweise zwar Aehnliches, doch nicht in solcher Fülle, so ist dabei eben übersehen, dass wir aus späterer Zeit sonst fast nur Episches haben. Bedenkt man diesen Unterschied, so ist die Fülle des gleichwohl Uebereinstimmenden überraschend gross; vgl. Jakob S. 46 f.

Auch dass Hartmann hier nicht wie sonst seinen Namen nennt, ist doch verständlich genug. K. erklärt das mit Bech und Jakob so, dass er der Dame wegen verpflichtet gewesen sei die Anonymität zu wahren; ein sonderbares Missverständniss, an dem Wackernagel Lit.-Gesch. 70 Anm. 17, worauf Bech sich stützt, unschuldig ist, denn dort ist natürlich lediglich von der Verschweigung des Namens der Frau die Rede. Man denke nur an die zahlreichen Dichter von Tageliedern, denen es nicht einfiel ihren Namen zu verschweigen. Hier aber hatte der Dichter keinen Grund sich zu nennen, wie in den andern grösseren Werken, weil es sich für ihn gar nicht um literarischen Ruhm handelte, sondern um den ganz praktischen Zweck, auf die Geliebte zu wirken; hatte er sich doch im übrigen von der Lyrik ganz abgewandt.

Alles also, was im 2. B. gegen Hartmann zu sprechen scheint, erklärt sich aus dem Entwicklungsgang des Dichters und dem Zweck der Dichtung. Man mag zugeben, dass die Ueberlieferung in der Ambraser Handschrift mitten unter Hartmanns andern Werken gegenüber schweren innern Anstössen allein nicht entscheiden könnte, zumal ja auch ein unechtes Gedicht „Der Zaubermantel“ eingedrungen ist; doch ohne Bedeutung ist sie darum noch nicht und es war ganz angemessen, dass Haupt zunächst an sie anknüpfte. An wen anders als Hartmann könnte man aber auch denken? Gottfried von Strassburg wenigstens, den Bechstein und Schreyer nennen, wird von anderm abgesehen durch völlig abweichende Metrik ausgeschlossen. In der Germania XXIX, 377 habe ich kurz darauf hingewiesen, dass Gottfried in schwungvoll gehobenen Partien gerade wie die ältesten Minnesänger die Senkung im vierhebigen Vers nur hinter der zweiten und im dreihebigen nur hinter der ersten Hebung ausfallen lässt; Ausnahmen finden sich in der Regel nur im Wortinnern, namentlich in Eigennamen wie Tristan. Man vergleiche z. B. bei Bechstein c. XVII „das Geständniss“; zwischen den letzten Hebungen fällt da die Senkung aus in 11956 *manheite*, 12091 *Tristan*, 12095 *fürbaz*, 12243 *akust.* Ausserdem ist schwankend 12196 und anderswie entschuldigt 11999. Neben diesen Fällen zähle ich 30, die der obigen Regel entsprechen. Diese eigenthümliche Metrik Gottfrieds lässt sich oft durch lange Strecken hin verfolgen, bis die Erzählung dann wieder in die einfachere Darstellung mit alt-epischer Freiheit zurückfällt. Im 2. B., wo wir seinem Charakter gemäss die gleiche Regel erwarten müssten, findet sich nichts derart. In Summa wird man jedenfalls das kleine Werk, wenn es auch neben den Erzählungen etwas Eigenartiges behält, mit überwiegender Wahrscheinlichkeit Hartmann zuschreiben müssen.

Düren, Sommer 1886. Reinhold Becker.

[1] Das alte Missverständniss, das ich Altheim. Minnesang S. 139 verbessert habe, dürfte nun doch bald verschwinden; 214, 27 ist nicht von Freunden die Rede, sondern von *friunde*, d. h. der Geliebten, bei der der Dichter gern wäre.

Rieger, Karl, Schillers Verhältniss zur französischen Revolution. Wien, Konegen. 1885. 36 S. 8.

Das Heft enthält einen im Vereine Mittelschule gehaltenen Vortrag. Daher kann man weder Vollständigkeit noch neue Aufschlüsse von demselben erwarten. Die Darstellung übersieht übrigens nichts Wesentliches und gelangt zu Ergebnissen, welche ruhige Prüfung der Zeitverhältnisse und der Entwickelung Schillers im Wesentlichen als zutreffend anerkennen muss.

Karlsruhe. Wendt.

Schuchardt, Hugo, Romanisches und Keltisches. Gesammelte Aufsätze. Berlin, R. Oppenheim. 1886. VII, 439 S. 8.

Das oben verzeichnete neue Buch H. Schuchardts gewährt dem Leser zu gleicher Zeit Genuss, Anregung und Belehrung in einem Masse wie wenig andere Bücher: Anregung und Belehrung durch die grosse Fülle gedankenreichen Inhalts, Genuss durch die überaus anmuthig schöne Form, in der dieser Inhalt geboten wird. Statt weiterer Worte zur Empfehlung des Buches — die überflüssig sind — möge hier eine kurze Uebersicht über den Inhalt im Einzelnen folgen. Nach einer kurzen Vorrede (Widmung), aus der diejenigen, die ihn noch nicht kennen, den trefflichen, liebenswürdigen Menschen in dem Verfasser kennen lernen mögen, eröffnet die Reihe der hier vereinigten Aufsätze[1] ein Artikel über „Pompeï und seine Wandinschriften“: im Anschluss an Karl Zangemeisters Ausgabe der Inscriptiones parietariae Pompeianae Herculanenses Stabianae (C. I. L. Vol. IV) zeigt Sch., in welcher Weise Kulturgeschichte, Linguistik u. s. w. aus denselben Nutzen zu ziehen vermögen. 2 und 4 sind Beiträge zur vergleichenden Literaturgeschichte: der erstere über Virgil in der mittelalterlichen Literatur (anschliessend an D. Comparettis bekanntes Werk Virgilio nel medio evo, Livorno 1872), der zweite über die weitverzweigte Geschichte von den drei Ringen (veranlasst durch Toblers Aus-

[1] Dieselben erschienen früher (1871—1881) zerstreut in der Allgemeinen Zeitung, in der Zs. Im neuen Reich und in der Neuen Freien Presse.

gabe des altfranz. Dit dou vrai aniel[2]). 3, 5, 9 und 11 sind der italienischen Literatur gewidmet: 3 und 5 geben feinsinnige Bemerkungen über Boccaccios und Ariosts dichterische Eigenart und Bedeutung, 9 und 11 sind ausgezeichnete Charakteristiken zweier hochinteressanter Dichterpersönlichkeiten des modernen Italiens, des römischen Satirikers Giuseppe Gioachino Belli und des realistisch-materialistisch-nihilistischen Lorenzo Stecchetti-Guerrini; des letzteren Charakteristik gibt Sch. zugleich Veranlassung zu einigen sehr zutreffenden Bemerkungen über Idealismus und Realismus in der Dichtung. Nr. 6 ist der Wiederabdruck einer zur Camoensfeier Graz 1880 erschienenen Festschrift, mit das Beste in der endlos grossen Zahl von Schriften und Aufsätzen, welche durch jene Feier hervorgerufen wurden. 7 und 8 beschäftigen sich mit Calderon: 7, zur Jubelfeier Calderons 1881 erschienen, sucht in kurzen aber klaren Zügen Wesen und Bedeutung der Calderonschen Poesie zu charakterisiren, während Nr. 8 im Anschluss an die freilich mittelmässige Schrift E. Dorers, Goethe und Calderon (Leipzig 1881) über die Beziehungen Goethes zu Calderon in vorzüglich orientirender Weise handelt: die verschiedenen hierher gehörenden Aeusserungen G.'s werden zusammengestellt und commentirt, die Factoren aufgedeckt, durch die sich G. zu C. hingezogen fühlte u. s. w. In Nr. 10 unternimmt es Sch. die Aufmerksamkeit der Leser auf eine, so viel ich weiss, in Deutschland wenig gekannte, der Beachtung aber in hohem Grade würdige portugiesische Dorfgeschichte zu lenken: As pupillas do snr. reitor. Chronica da aldeia. Por Julio Diniz. Porto 1866 (Leipzig, Brockhaus. 1875). Nr. 12 handelt über Reim und Rhythmus im Deutschen und Romanischen. Im ersten Abschnitt (über den Reim) wendet sich Sch. gegen eine Forderung, die B. Delbrück — einer herrschenden Ansicht folgend — in seinem Aufsatze über den deutschen Reim (Im neuen Reich 1872, I) ausgesprochen hat, und die dahin geht, „dass in die Reimstelle möglichst diejenigen Wörter gesetzt werden, welche die wichtigsten, von dem Verstand oder der Empfindung am hellsten beleuchteten Wörter enthalten": Der zweite Abschnitt dann (über Rhythmus) weist die völlige Unrichtigkeit einiger diesbezüglicher Behauptungen des Aesthetikers Vischer nach, wie sie in folgenden Worten desselben enthalten sind: „Die romanischen Völker zeigen in dem ganz unorganischen Verhältnisse, worein sie das Sprachmaterial zu der Versform setzen, dass mit der Verstümmelung, Mischung und Auflösung des Lateinischen, woraus jenes hervorgegangen, auch die Innigkeit des rhythmischen Gefühls verloren gegangen ist. Sie zählen nur die Silben und spannen, unbekümmert um den Wortaccent, grossentheils selbst um die Quantität, den Vers darüber." — Ueber „Liebesmetaphern" handelt in geistvoll und anmuthig plauderndem Ton der 13. Aufsatz. Nr. 14, „Das Französische im neuen Deutschen Reich" betitelt, enthält interessante Auseinandersetzungen über das Verhältniss von französischer und deutscher Sprache in Elsass-Lothringen und eine originelle Charakteristik der von einem Theile der Bevölkerung in den neuen Reichslanden gesprochenen romanischen Mundarten, die sich bekanntlich seit einigen Jahren — vor Allem Dank den von schönen Erfolgen gekrönten Bemühungen A. Hornings — wieder erneuter wissenschaftlicher Pflege erfreuen. Nr. 15. Eine Diezstiftung: warme beherzigenswerthe Erörterungen über die völkerversöhnende Kraft der Wissenschaft, begeisterte Worte zum Lobe unseres Diez, und endlich Wünsche, die an eine damals angeregte, inzwischen ins Leben getretene Diezstiftung geknüpft werden; leider sind die Wünsche unerfüllt geblieben. In Nr. 16 „Französisch und Englisch" tritt auch Sch. für die schon lange angestrebte und bedauerlicher Weise immer noch nicht durchgängig erreichte Trennung der beiden Fächer auf der Universität und in der Schule ein und führt ferner beachtenswerthe Gründe auf, die für eine Bevorzugung des Französischen in der Schule sprechen. — Die Keltischen Briefe aus Wales, mit denen das Buch abschliesst, beruhen auf scharfer Beobachtung von Menschen und Dingen, sind von einer solchen Lebendigkeit und Unmittelbarkeit in der Darstellung, dass sie im Stande sind ein höchst anschauliches Bild von Land und Leuten, ihrem eigenartigen Leben und Treiben, Denken und Dichten zu gewähren.

Freiburg, August 1886. Fr. Neumann.

[2] Der „ungenannte Freund" Tobleis, der eine Untersuchung über den Stoff und seine Verbreitung in Aussicht gestellt hatte, ist meines Wissens nicht, wie Sch. S. 428 angibt, Gaston Paris (der uns allerdings im vorigen Jahre mit einer solchen Untersuchung beschenkte, s. Ltbl. VI, 476), sondern Bernhard Erdmannsdörffer: diese Bemerkung sei hier gemacht, um den trefflichen Heidelberger Gelehrten an sein Versprechen zu erinnern.

Humbert, C., Lustige Puppentragödie vom Sich Selbst Entleibenden Lindau oder Schiller, Lessing, Goethe, Molière und — Herrn Dr. Paul Lindau's „Frische Wissenschaftlichkeit auf dem Markte des Lebens". Bielefeld, A. Helmich. M. 2,50.

Vor etwa drei Jahren hat Lindau eine Auswahl aus Molières Komödien in der Uebersetzung von Bierling (Stuttgart, Cotta) herausgegeben und derselben als Einleitung eine Abhandlung „Molière in Deutschland" hinzugefügt. Es war an sich schon verfehlt, die alte (zuerst 1752 in Hamburg erschienene), an Fehlern reiche, stilistisch ziemlich plumpe, kurz dem heutigen Stande der Uebersetzungskunst nicht mehr entsprechende Arbeit Fr. Samuel Bierlings wieder zu neuem Leben zu erwecken. Aber nicht dagegen richtet sich Humberts Kritik, vielmehr gegen die beigefügte Abhandlung, und mit Recht. Dieselbe leidet an erheblichen und zahlreichen Mängeln, Ungenauigkeiten, Oberflächlichkeiten. Trotz der gründlichen von Lindau benutzten Vorarbeiten sind die Ansichten und Urtheile unserer Klassiker zum grossen Theil ungenau, unvollständig, theilweise sogar sinnentstellend angegeben.

Diese Mängel nun deckt Humbert mit Schärfe auf und macht sich meistens Lindaus eigene Worte zu Nutze, deren sich derselbe in seinen Streitschriften gegen Julian Schmidt, Gutzkow u. A. bediente. Mancher Leser allerdings würde vielleicht

die humoristische Einkleidung in eine Puppentragödie gern vertauscht gesehen haben mit der ernsten Form der Abhandlung. Aber auch so, wie die Broschüre nun einmal gestaltet worden, kann ihr die Anerkennung nicht versagt werden, dass die in derselben geübte Kritik durchgehends eine richtige, treffende und berechtigte ist.

Wollin i. P. W. Knörich.

Zehle, H., Laut- und Flexionslehre in Dantes Divina Commedia. Marburg, Universitätsbuchdruckerei 1885. 79 S. 8. (Strassburger Dissertat.)

Wer heute eine historische italienische Grammatik schreiben will, befindet sich in etwelcher Verlegenheit. Nicht nur sind fast alle Vorarbeiten und Sammlungen selbst zu machen: meist fehlen noch irgend zuverlässige Ausgaben, die die Handschriften bezw. die ersten Drucke diplomatisch genau wiedergeben, und um die ältesten Schriftsteller, die später als Richtschnur gelten, ist es hierin noch recht schlimm bestellt; Caix' Beispiel hat gerade da, wo man es am leichtesten befolgen könnte, in Italien selbst, bisher keine Nachahmer gefunden. Die einzigen hier einschlagenden Arbeiten sind die treffliche Wieses über den Tesoretto (Zs. VII) und diejenige Gellrichs in seiner Ausgabe der Intelligenza (Breslau 1883). Ihnen schliesst sich die vorliegende von Zehle über Dante an, die allerdings, wie der Verf. selbst bemerkt, nicht abschliessend genannt werden kann, da sie nothgedrungen auf den Drucken beruht. Ergänzend geht ihr Zingarellis Aufsatz voran: Parole e forme della Divina Commedia, aliene dal dialetto fiorentino (Studi di filol. rom. I, 1 ff.), deren Verfasser in der beneidenswerthen Lage war, über den Handschriften zu arbeiten. Wie schon die Titel zeigen, decken sich die zwei Arbeiten keineswegs: die italienische ist wichtiger für Dante selbst, dessen Werkstätte, dessen Art zu arbeiten sie uns zeigt; die deutsche mehr für die Geschichte der italienischen, genauer florentinischen Schriftsprache, wobei die Hinweise auf das von Caix und Wiese für die vordanteschen Dichter Constatirte recht dankenswerth sind. Das Zurückgreifen auf die Handschriften lässt natürlich Zingarelli hie und da das Richtigere treffen: so ist *chiavi* Par. XXXII, 129 im Reim ein Latinismus, von den fünf von Witte benutzten schreiben vier *clavi*, auffallend genug diejenige von S. Croce *chiavi*; zudem ist nicht *clavus* sondern *clovus* oder etwas ähnliches die vulgärlateinische Form, ital. *chiovo* nicht, wie Zehle meint, ein Sicilianismus. Inf. XV, 93 gehört *pruovo* nur den Drucken, *provo* den Hss. an[1], so dass nun für *ie, uo* nach *r* nur noch das höchst auffällige *triegua* Inf. VII, 88 bleibt. Purg. XXI, 112 ist neben *labori*, das mit seinem *b* vereinzelt steht, *lavori* ebenfalls gut bezeugt u. s. w. Anderseits verzeichnet Zehle manche Latinismen und Dialektismen, die man bei Zingarelli nicht findet, so *cauto, fausto, comparare, agugna*[2], *deggia*[3], *plebe, obbligare, cuba, equale, haja* u. a. Bemerkenswerth ist, dass die weitaus meisten Latinismen im Paradiso zu finden sind, so *vice, sigillo, concipo, colloco, gaudia, lauro, circo, nitido* u. s. w., dass *ú* = lat. *ŭ*, sehen wir von dem durch das Verbum beeinflussten *fuga* und von *cruccia*, das den Vokal der endungsbetonten Formen erhalten hat, ab, nur im Reime steht. Gegenüber Brunetto ist ein Zurücktreten der gallischen Formen zu beobachten: Dante sagt *guarire*, nicht *guerire*, er kennt nur *bellezza*, nicht *beltà* oder gar *biltà*, nicht *avrire*, *covrire*, *savere*; und nur im Reime *pareglio*, *speglio* u. s. w. Gegenüber der heutigen Sprache ist *diece* noch kaum im Auslaut durch *venti* beeinflusst; *sm* bleibt noch, abgesehen von einmaligem *biasimo* und dem Latinismus *centesimo*; im Verbum ist *ṇį* zwar schon zu *ng* geworden (man erlaube mir der Kürze halber diesen ungenauen Ausdruck): *venga* neben *vegna*, aber *ḷį* ist stets *gli*. Die Regel über *ajo aro* (Sg. *ajo* Pl. *ari*) ist schon durchbrochen; Ausnahmen gegen die heute geltenden Regeln über *-i* und *-e* beschränken sich fast ganz auf den Reim; Pl. *e* von Subst. III findet sich überhaupt nur bei Fem. Im Conj. Präs. 2. Sing. ist *i* bezw. *e*, das lautgesetzliche Product aus *as*, meist durch analogisches *a* verdrängt, ähnlich wie (fast ausnahmslos) bei Sacchetti, während die 3. Pl. der starken Perfecta und des Condizionale, die bei letzterem nahezu immer in *-no* auslautet, hier mit ganz geringen Ausnahmen *ro* ist. Wenn neben *-aro* sich *ónno* findet, so ist darin nicht Assimilation aus *orno* sondern directe Bildung nach 3. Sg. zu sehen: *ò : onno*, wie *da : danno* etc. Instructiv ist ferner, dass 3. Sg. Impf. *ia*, 3. Pl. *ieno* lautet, und 3. Sg. *ie* nur in Verbindung mit Suffixen: *potiesi* u. dgl. vorkommt. Doch es ist nicht meine Aufgabe alles Interessante aus der trotz einiger Versehen (*ausi* = lat. **ausas* statt *adusas* S. 14, richtig S. 56; *goccia* aus *guttula* S. 63 u. dgl.) sorgfältigen Arbeit herauszuheben; ich möchte nur zum Schlusse noch fragen, ob *calla* Purg. IV, 22 und IX, 193 wirklich lat. *calles* ist. Ital. *calle* ist stets Masc. (es hätte also S. 65, nicht 66 verzeichnet werden sollen), zudem ist die Bedeutung eine andere. Ich möchte *cala* „Bucht, Hafen" vorziehen, was an beiden Stellen begrifflich wohl passt („Eingang" übersetzt Blank im Wörterbuch: man denke an die Etymologie von *cala*). Das Doppel-*l* macht keine Schwierigkeit: Purg. IX, 193 ist es vom Reime gefordert, IV, 22 sind die Schreiber im Unklaren, *lo calla* liest die Nidob., *calle* kann die Schreibung beeinflusst haben.

Zürich, 25. Aug. 1886. W. Meyer.

[1] Zehle sieht S. 13 und 65 darin ein sonst im Italien. nicht bekanntes Verbalsubstantiv von *provare*; mir scheint die Auffassung, wonach *a provo* = *ad prope*, sinnentsprechender.

[2] S. 15 heisst es, *agogna* fehle im Neutosk. Steckt es nicht in *gogna*? Die Abkürzung ist weniger gewaltsam als bei *vergogna* (Diez II a), die Bedeutungsentwicklung nicht schwierig.

[3] Die toskanische Wiedergabe von vulgl. *vj* ist *bbi*, *pioggia* und frz. *pluie* verlangen ein vulgl. **ploja* statt *pluvja*. Ich denke *plúere* hat zunächst **pluja* hervorgerufen, dann ist jenes zu **plǫvere* (vgl. ital. *Mantoro*), dieses zu *ploja* geworden; *plueia* besteht daneben im Span. und anderswo.

Crescini, Vincenzo, L'Allegoria dell'Ameto del Boccaccio. (Memoria letta alla R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova). Padova, tip. Randi. 1886. 32 S. gr. 8⁰.

Boccaccio hegte von Jugend an den höchsten Enthusiasmus für Dante; er betrachtete ihn als seinen Meister, wollte in seinen Werken ihn nachahmen. Er hatte dieselbe Auffassung von dem Wesen der Dichtung, die mittelalterliche Auffassung, wonach jene eine Lehre der Wahrheit, d. h. der Moral und Religion, unter der schönen Hülle der Fiction war. Und diese Fiction konnte für Boccaccio nichts anderes sein als die klassische Fabel. So ist bei ihm jene für uns groteske Mischung des Heidnischen und Christlichen entstanden, deren Gipfelpunkt wir in gewissen Stellen des Ameto und in der 11. lateinischen Ecloge haben. In seinen vollkommensten Werken, dem Decameron, dem Filostrato, dem Corbaccio, kommt diese theoretische Ueberzeugung zum Glücke wenig oder gar nicht zur Geltung; in anderen dagegen beherrscht sie die ganze Conception, nämlich im Ameto und in der Amorosa Visione. Aber Boccaccio, gerade indem er Dante so nahe zu folgen glaubt, offenbart seinen ganz verschiedenen Geist, und der ernste, moralisch religiöse Gedanke verwandelt sich durch die Art der Einkleidung in sein Gegentheil. In der Amorosa Visione stellt er dar, wie ihn die himmlische Venus, welche die Liebe zu Gott bedeutet, zur wahren Glückseligkeit geleiten will, also die Erhebung des Menschen aus den Banden der Sinnlichkeit zum ewigen Heile, wie in der Comödie, und wie in dieser verbindet sich damit die Verherrlichung der Geliebten; allein der Autor ist seiner mystischen Führerin sehr wenig folgsam; er irrt beständig ab auf verlockenden Seitenpfaden, und die schöne Maria-Fiammetta will sich nicht zum Symbol vergeistigen; wenn Dante's Vision mit dem beseeligenden Anblick des dreieinigen Gottes endet, so erwacht Boccaccio, während er die Geliebte in seinen Armen zu halten glaubt. In dem Ameto, der etwas älter ist als die Amorosa Visione, musste sich die Allegorie schon als eine Eigenthümlichkeit der literarischen Gattung einstellen; es war ja der allgemeine Gebrauch in den lateinischen Eclogen, die Hirtengespräche nur als die äussere Hülle für einen wesentlich verschiedenen Kern dienen zu lassen. Ameto, ein rauher Jüngling, Hirt und Jäger, wird der Liebe gewonnen; das ist der Mensch, dessen Seele der Liebe zu Gott, der himmlischen Venus erschlossen wird. Nach einander entzücken ihn die 7 Nymphen, welche eine jede die Geschichte ihrer Liebe mit einem Jünglinge erzählen; diese 7 Nymphen sind die 7 Tugenden, die 4 cardinalen und die 3 theologalen, dieselben, welche in Dante's Purgatorio um den Wagen Beatrice's tanzen, und ihre Erzählungen stellen immer allegorisch dar, wie der Mensch der jeweiligen Tugend gewonnen wird: „In diesem Werke", sagt Crescini treffend am Ende, „verbirgt sich unter dem klassischen Gewande des buchstäblichen Sinnes ein durchaus christlicher allegorischer Gehalt; Venus wird gepriesen, und diese Venus ist Gott. So steigt man von den frivolen Lockungen der sinnlichen Liebe zur Contemplation der göttlichen Liebe empor; es geschieht auch hier jene mystische Umformung der Liebesempfindung, welche mit Plato beginnt, in der christlichen Philosophie sich fortsetzt, und im Mittelalter nicht erstirbt, sondern sich vielmehr mit dem Neuplatanismus der Renaissance wieder belebt." Indessen bei Boccaccio findet nicht wirkliche Umgestaltung des Heidnischen durch das Christliche statt. Die 7 Tugenden, auch die theologalen, erscheinen in der Form von Nymphen, und nicht etwa Nymphen, wie sie Dante an jener von Boccaccio benutzten Stelle des Purgatorio auffasste, d. h. heiliger Jungfrauen, Bewohnerinnen des irdischen Paradieses, sondern in der Gestalt von wirklichen Nymphen im klassischen Sinne, d. h. lockerer Mädchen, welche mit ihren Reizen die jungen Hirten bestricken und sich ihnen hingeben, und die Bekehrung der Seele zur Tugend drückt sich aus in den Erzählungen der sinnlichen Liebesverhältnisse, in deren Ausmalung der Verfasser schwelgt, so dass sie fast wie die Hauptsache erscheinen und der religiös moralische Grundgedanke fast wie ein Vorwand.

Dieser allegorische Grundgedanke enthüllt sich alsbald jedem nur etwas aufmerksamen Leser des Ameto, und andere, wie z. B. Landau, hatten ihn schon richtig bezeichnet; das Verdienst von Crescini's schöner Arbeit ist es aber, seine Durchführung in den Einzelheiten beobachtet, und namentlich mit Sorgfalt gezeigt zu haben, wie er sich in jeder der 7 Liebesgeschichten darstellt. So hat er auch in den Namen der Nymphen und der Liebhaber die symbolische Bedeutung nachgewiesen. Ein derartiges Studium that diesem Jugendwerke Boccaccio's noth, und ebenso anderen, auf welche Crescini seine Untersuchungen gleichfalls ausgedehnt hat. Seine Arbeit über die Episode von Idalagos in Filocolo (erschienen in Ztschr. f. rom. Phil. IX und X) ergab sehr interessante Resultate für Boccaccio's Biographie, und eine andere über die Amorosa Visione stellt er in Aussicht.

In den Anmerkungen setzt Crescini (p. 19 f.) den Ameto in das Jahr 1340 und damit auch in dieses Jahr Boccaccio's Rückkehr von Neapel nach Florenz; allein in der Erzählung der Emilia ist gesagt, dass vom 14. Jahrhundert zwei Fünftel vollendet seien (*compiute*), das heisst doch wohl nicht 1340, sondern 1341. p. 26 wird mit Unrecht vermuthet, Neron Nigi sei wohl der Vater der Monna Lottiera in Boccaccio's Capitolo; dass es vielmehr ihr Gatte war, und daher Baldelli's Identificirung der Mopsa mit dieser Lottiera ihren Werth behält, beweist das bekannte Sermintese Pucci's auf die schönen Florentinerinnen. Daher kann denn auch Francesco Baroncelli der Gatte der Sismonda, und diese damit die Lia sein. In derselben Anmerkung bedeuten doch wohl die *beni di Saturnia* (Juno), wie sonst bei Boccaccio, den Gewinn durch Handel, nicht durch Ackerbau.

Breslau. A. Gaspary.

Die Berliner Handschriften der Rime Petrarca's beschrieben von Carl Appel. Berlin, G. Reimer. 1886. 106 S. 8. M. 3.

Mit der Hamiltonschen Handschriftensammlung kamen auch 7 Mss. mit Dichtungen Petrarca's nach

Berlin. Appel gibt zunächst eine sorgfältige Beschreibung derselben mit Berücksichtigung der Miniaturen. In dem p. 2 abgedruckten Sonetto vermuthe ich für das handschriftliche *joma* in v. 5 ein ursprüngliches *p̄ma* (*prima*); das Sonett findet sich gleichfalls ohne Namen im cod. magl. II, II, 40 (cf. Bartoli, I mss. ital. della biblioteca nazionale I, 358). Ebenda c. 140 v. und cod. ricc. 1091 c. 159 v. steht ohne Namen das Gedicht *Sovente in me pensando come amore*, welches von Simone da Siena ist. Das Sonett *Sera pietade in Silla Mario et Nerone* (p. 5) fand ich im cod. ricc. 1154 fol. 263 v. mit dem Namen Dominus Franciscus Malacarne. p. 23 druckt A. ein Sonett ab, welches im cod. 498 und cod. 500 unter den Dichtungen Petrarca's steht, sich sonst aber in keiner Ausgabe findet. — Das Kapitel über die Reihenfolge der Gedichte in den Handschriften fasst nicht nur die 7 Hamiltonschen Handschriften ins Auge, sondern untersucht in höchst scharfsinniger Weise, nach welchen Gesichtspunkten von Petrarca seine Gedichte im Canzoniere angeordnet wurden und kommt zu dem Schluss, dem wir völlig beistimmen, dass man neben dem historischen Princip der Anordnung ein anderes, von künstlerischen Rücksichten ausgehendes anzunehmen hat, und dass der Canzoniere uns wesentlich in der von Petrarca gewollten Ordnung überkommen ist. Diese Untersuchung führte zu einem äusserst wichtigen Excurs, den wir für den Schwerpunkt der ganzen, dankenswerthen Arbeit halten. Verf. unterzieht (p. 30—54) die vatic. Fragmente einer genauen Prüfung und macht es zur höchsten Wahrscheinlichkeit, wenn nicht Gewissheit, dass sie Fälschungen sind. Die Vergleichung mit der nun aufgefundenen vollständigen Originalhandschrift Petrarcas wird gewiss genaue Aufklärung bieten. Hinsichtlich der Triumphe wird festgestellt, dass die 3 Kapitel *Stanco già di mirar, La notte che seguì* und *Nel cor pien* aus ihrer Reihenfolge auszuscheiden sind. Das Wesentlichste, was sich über das Handschriftenverhältniss ermitteln liess, ist, dass wir in cod. 498 vielleicht eine Kopie von cod. 500 haben, und dass cod. 496 und cod. 501 zusammen gehören.

Den Schluss der vorzüglichen Arbeit bilden drei Anhänge; dazu seien mir noch einige ergänzende Notizen gestattet. Anhang I bringt eine Uebersicht über die Anordnung der Gedichte des Canzoniere in den Hamiltonmss., der Aldina 1501 (= Padova 1472) und in der Vulgata (Marsand). Die hiesige kgl. Bibliothek besitzt die Parmenser Ausgabe von 1473 (cf. Zambrini). Vielleicht ist es von Interesse, wenn ich nach A.'s Tabelle die Reihenfolge der Gedichte in derselben der Aldina gegenüber angebe. 1, 3, 2, 4—79, 81—82, 80, 83—119, 122, 120, *Donna mi viene spesso nella mente*, 123—242, 121, 243—263, 265—341, 344, 342, 362—363, 365, 364, 355, 343, 345, 352, 346—351, 353—354, 356—361, 264, 366. — Die Triumphe sind bei Zugrundelegung von Pasqualigo's Zählung folgendermassen geordnet: 1—2, 4, 3, 5, *Quanti già nell' età*, 6—13. — Anhang II gibt den Inhalt der in cod. 495 enthaltenen lat. Anthologie an und bringt Nachweise darüber, wo die Stücke gedruckt sind. In der Hs. steht auch ein Brief Guarino's an Tito Strozzi, den ich bei Sabbadini[1] nicht erwähnt finde. Anhang III gibt uns das Verzeichniss der im Ms. 500 enthaltenen Dichtungen Simone's da Siena und Malatesta's. Von den Gedichten des ersteren findet sich IV am häufigsten gedruckt und in Mss. (cf. Zambrini sub Forestani, auch zu den anderen Gedichten im Anhang). XVII fand ich auch im cod. ricc. 1154 fol. 313 v. (Savioço); zu XXVI cf. Bartoli l. c. III p. 159; XXVIII im cod. ricc. 1154 fol. 184 v. mit ähnlicher Raso; XXIX ibid. fol. 192 v—193 r. mit kurzer Raso und cod. ricc. 1191 c. 116 v. (Morale del saui[o]ço da siena. simone di uãnj), ferner Bartoli l. c. I 233 u. 373. Von dem Conte da popio (in cod. ricc. 1154 conte di popi), an den dies Gedicht gerichtet ist, steht im cod. ricc. 1091 c. 182 v. ein Gedicht: lamento del conte dipoppi fatto p dõ pellegrino | dachastiglione arẽtino. monacho (es beginnt *Ome ome ome ome dolente*) und ibid. eine Morale di dõpellegrino dachastiglioni | inrisposta dellamento del conte dipoppi. — XXXII steht cod. ricc. 1154 fol. 189 v.; XXXIII ibid. fol. 182 v., cod. ricc. 1091 c. 111 r; Bartoli l. c. I 373, III p. 160; XXXVI Bartoli I 10, 372; XXXVII cod. ricc. 1154 fol. 191 v. mit kurzer Raso; XXXVIII ibid. fol. 266 r. Von den Gedichten Malatesta's steht VII im cod. ricc. 1154 fol. 260 v.; XXI ibid. fol. 260 r.; XXIX ibid. fol. 259 v., wo auch 259 r. das Sonett des Dominus Petrus de Gvaldis de rimino zu lesen ist, worauf dies die Antwort (*PRendi la pẽna omai tingila & scriui*); L in cod. ricc. 1154 fol. 204 r. und ibid. die Responsio Domini Domicii (*MAgnifico signor del ciel risponde*) und viele andere Gedichte desselben; LIIII ibid. fol. 260 r.; LXV ibid. fol. 303 v.; ein Gedicht endlich, welches *Glorioso Signore in cui reluce* beginnt (LXVI), steht Bartoli I, 366 als Chapitolo di messer Ant.° buffone della signoria di firenze.

Halle, 25. Aug. 1886. Berthold Wiese.

Fesenmair, J., Lehrbuch der spanischen Sprache. 3. vermehrte Auflage. München, Lindauer. 1884. VII, 260 S. 8.

Auf Seite 2 wird dem Schüler empfohlen, *g* vor *e* und *i* etwas gelinder als das deutsche *ch* zu sprechen, sonst, vor *a, o, u,* und den Consonanten wie unser *g*, *j* dagegen wie *ch*, nur noch etwas tiefer und schärfer, *v* wie deutsch *w* (das gleichworthige *b* also wie deutsch *b*), *z* etwas weicher als das identische *ce ci*: Irrthümer die nur theilweise dem orthographischen Aberglauben der span. Akademie zur Last fallen. Auf S. 3 figurirt unter drei Beispielen eigentlicher Diphthonge das zweisilbige *baúl*, ebenda das falsch-gelehrt-veraltete *cónclave* als Regel. S. 4 „Bei den aus dem Griechischen stammenden Wörtern ist theils der Accent, theils die Quantität (!) massgebend". Beispiele: *sistema* und *aroma*, ebenda ein Beleg mit dem weiterhin nicht erklärten *aquellos á quien*. S. 5 wird dem unbestimmten Artikel *un* der Plural ausdrücklich abgesprochen. Es ist dies bei weitem nicht Alles was

[1] Guarino Veronese e il Suo epistolario edito e inedito. Indice alfabetico delle lettere e biografia tratta da esse del Prof. R. Sabbadini. Salerno, tipografia nazionale. 1885.

an den paar Blättern auszustellen wäre, genug um zu zeigen, dass die Grammatik nur den allerbescheidensten Ansprüchen genügen kann. Trotzdem ist sie — leider — immer noch brauchbarer als die Mehrzahl ihrer Schwestern.

Erlangen. G. Baist.

Vietor, Wilhelm, Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis. Heilbronn, Henninger. 1884. VIII, 271 S. 8. M. 4,80.

Trautmann, Moritz, Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im Besonderen. Mit 10 in den Text gedruckten Holzschnitten. Leipzig, Gustav Fock. 1884—86. VIII, 330 S. 8. M. 6.

Western, August, Englische Lautlehre für Studirende und Lehrer. Vom Verfasser selbst besorgte deutsche Ausgabe. Heilbronn, Henninger. 1885. VIII, 98 S. 8. M. 2.

— —, **Kurze Darstellung der englischen Aussprache** für Schulen und zum Selbstunterricht Heilbronn, Henninger. 1885. 44 S. 8. M. 0,80.

Sweet. Henry, Elementarbuch des gesprochenen Englisch (Grammatik, Texte und Glossar). Oxford, Clarendon Press. 1885. LXIV, 63 S. 8. 2 s. 6 d.

Vietor, W., German Pronunciation: Practice and Theory. The best German. — German Sounds, and how they are represented in spelling. — The letters of the alphabet, and their phonetic values. — German accent. — Specimens. Heilbronn, Henninger. 1885. V, 123 S. 8. M. 1,50.

— —, **Die Aussprache** der in dem Wörterverzeichniss für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preussischen Schulen enthaltenen Wörter. Mit einer Einleitung: Phonetisches. — Orthoepisches. Heilbronn, Henninger. 1885. IV, 64 S. 8. M. 1.

Da die Phonetik in der kurzen Zeit, in der sie so zu sagen in die Mode gekommen ist, trotz mannigfacher Gegnerschaft oder Indolenz doch nun ziemlich allgemein als unentbehrliche Hilfswissenschaft für das Studium der Sprachgeschichte als auch als Grundlage für den Unterricht in den lebenden Sprachen anerkannt wird, musste eine systematische und compendiöse Darstellung der wichtigsten Resultate derselben sich von selbst als Bedürfniss ergeben. Da Germanisten, Anglisten und Romanisten daran zunächst interessirt sind, erschien die Beschränkung auf das Deutsche, Englische, Französische für ein solches Unternehmen vor Allem geboten, wenn es praktisch sein sollte.

Wir sind nun fast gleichzeitig mit zwei solchen Compendien beschenkt worden, beide von berufenen Meistern, und der fördernde, klärende und fruchtbringende Einfluss derselben wird sich bald in Fachkreisen geltend machen.

Vietors Elemente sollen ein Lehrbuch sein, das vornehmlich den im Amte thätigen und den künftigen Lehrern dienen soll. Einleitend wird über das Wesentlichste der allgemeinen Sprachphysiologie orientirt, sodann werden die einzelnen Sprachlaute durch die moderne deutsche, englische und französische mustergiltige Sprache verfolgt. Nach jedem Abschnitte folgt eine Uebersicht der im Vorhergegangenen analysirten Sprachlaute mit Gegenüberstellung der entsprechenden Schreibungen in der gegenwärtigen Orthographie. Im dritten Theile wird vom „Sprachbau“ gehandelt, die verschiedenen Fragen des Accentes, der Tonhöhe, der Lautübergänge erörtert. Zum Schlusse finden sich Transscriptionsproben in den drei Sprachen, Nachträge und höchst dankenswerthe und eingehende Wort- und Sachregister. Das wichtigste, im Wesentlichen als gesichert geltende Lehrmaterial ist durch grösseren Druck gekennzeichnet, woran sich in kleinem Drucke als Anmerkungen strittige Punkte, historische Excurse und Einzelbemerkungen an die betreffenden Paragraphen anschliessen. Druck und Ausstattung sind gut, und bei dem mässigen Preise darf man für das reichhaltige, lehrreiche Buch wohl die gebührende Verbreitung hoffen.

Bekanntlich sind bei der jungen phonetischen Wissenschaft ihre Vertreter hauptsächlich in zwei Lager gespalten, in die neuere Schule, die dem Beispiele Sievers' folgend sich in der Eintheilung der Sprachlaute nach den Mundstellungen dem Bell-Sweetschen Systeme anschliessen, und in die alte Schule, die den akustischen Effect der Sprachlaute zum Eintheilungsgrunde erhebt. Diese Uneinigkeit ist nun aber glücklicher Weise nicht so schlimm als es dem Laien auf den ersten Anblick scheinen und als der absprechende Ton einiger Mitarbeiter glauben machen mag.

Vietor zeigt sich bezüglich der Wahl eines Systems nicht sehr entschieden; im Wesentlichen schliesst er sich wohl Bell-Sweet an, doch hauptsächlich nur indem er auf die Tonhöhen der Sprachlaute nur nebenher Rücksicht nimmt, und stellt S. 17 ein eigenes, modificirtes Vokalschema auf; freilich lesen wir nun in Trautmanns Sprachlauten S. 327, dass V. nach mündlich von ihm gethanen Aeusserungen (Giessener Philologenversammlung) auf seinem früheren Standpunkte nicht mehr beharre, so dass es interessant wäre, seinen gegenwärtigen Standpunkt kennen zu lernen; doch dies ficht sein vorliegendes Buch nicht weiter an.

Was die Einzellaute anlangt, so ist es vor allen Dingen wichtig, dass Vietors Angaben die heute wirklich gesprochenen Laute wiedergeben, die auf sorgfältigen Studien der einschlägigen neuesten Arbeiten wie auf eigenen, geschickten Beobachtungen beruhen. Darin ist der wesentlichste Vortheil dieser fein ausgearbeiteten, systematischen Lehrgebände zu suchen; man wird es nun nicht mehr nöthig haben, wenn man einem Verfasser von schlechten Schulgrammatiken Raison beibringen soll oder irgend einen einfältigen Correspondenten der Academy abzufertigen hat, langmüthig ab ovo anzufangen. Die phonetische Erkenntniss ist nun unter Dach gebracht, so wie irgend eine andere streng philologische Disciplin.

Auch die phonetische Transscription Vietors ist eine recht geschickte, nicht zu complicirte und im

Ganzen praktische, zumal da sie sich möglichst an bereits Uebliches anschliesst.

Wie begreiflich war die Aufgabe für das Deutsche einerseits und für Englisch und Französisch anderseits eine wesentlich verschiedene, wo es sich um Angabe des Mustergiltigen handelte. Für die letzteren zwei Sprachen genügte es in der Regel, die thatsächliche gebildete Aussprache von London und Paris zu ermitteln; die Schwankungen darin bewegen sich in ganz bestimmten Grenzen. Für das Deutsche musste erst ein „Standard" geschaffen werden, und der Eklekticismus, mit dem Vietor hiebei verging, verdient in den meisten Fällen vollkommene Billigung. Die wichtigsten positiven Vorschläge zur Einigung sind zunächst die, *g* im Anlaut als Verschlusslaut, im In- und Auslaut je nach der Stellung zu den Nachbarlauten als gutturalen oder palatalen, stimmhaften oder stimmlosen Reibelaut zu sprechen; ferner, geschriebenes lang *e* immer geschlossen zu sprechen, geschriebenes lang *ä* immer offen, kurz *e* und *ä* immer offen. Der Grund, aus dem V. sich für diesen oder jenen Laut entscheidet, ist der in solchen Fällen einzig berechtigte, der Gebrauch der Majorität der Gebildeten. Ebenso wie in der Orthographie weder historische noch logische Motive einer Schreibung zum Durchbruch verhelfen, gerade so kann die Orthoepie nicht nach vorgefassten Vorstellungen Gesetze dictiren; die sichtende, regelnde Hand kann nur dann der Zeit dienen, wenn sie mit der Zeit geht, die Neigungen der Lautentwicklung der Gegenwart belauscht und so ordnend Gesetze in der Masse der Willkürlichkeiten erkennt. Es würde hier zu weit führen, alle einzelnen Punkte zu besprechen, in denen man mit dem Verfasser anderer Meinung sein kann, sowohl was die Darstellung des gegenwärtigen Gebrauches als auch was die historischen Excurse anlangt; es wird sich in den folgenden Auflagen wohl manches noch modificiren lassen. Doch möchte ich, was das Deutsche anlangt, die Gelegenheit nicht versäumen, auf die mir eben zukommende Anzeige des Buches durch J. Seemüller (Zs. f. d. österr. Gymn. 1886, S. 435—449) hinzuweisen; Seemüllers Vertheidigung von Sievers' Definition der Silbe, die Vietor nicht gelten lassen will, scheint mir doch das Richtige zu treffen.

Hier nur wenige Bemerkungen. Zu S. 103/4. Der geschichtliche Uebergang vom lingualen zum uvularen *r* lässt sich bei deutschen Kindern, die das linguale *r* der Mundart allmälich gegen das uvulare der Schulsprache zu vertauschen im Begriffe sind, beobachten: das Mittelglied, das sie hiebei sprechen, ist das früher von Walker und Smart angenommene „Guttural-*r*". Zu S. 173. Die Annahme nasaler *h*-Laute scheint mir gar nicht zu bezweifeln; ich kenne sie aus österreichischen Mundarten, und wenn ich nicht irre, auch aus Baden. Sie fallen in eine Kategorie mit durchgängigen Nasalirungen der ganzen Redeweise, in Mundarten sowohl wie beim „Näseln".

Was das Englische anlangt, so wäre doch zu bezweifeln, ob für den Stammvokal in *care* die Länge des offenen *e*-Lautes der des *ä*-Lautes (eigentlich low-front-narrow) vorzuziehn ist. Noch mehr möchte ich die Auffassung des Vokales in *but* beanstanden, den V. unglücklicher Weise auch noch mit *œ* transscribirt, wodurch die irrige Meinung, dass man es hier mit einem *ö*-Laute zu thun habe, nur noch Nahrung findet. Dass V. hierin, wie überhaupt bezüglich der Scheidung in narrow und wide Vokale, vom englischen Systeme abgewichen, scheint mir zum mindesten nicht praktisch. Die *a*-Natur des Lautes erkennt er ja selbst an (S. 69) und was er S. 24/5 dagegen sagt. beruht einfach auf einer unglücklichen Definition Storms; wenn ich bei dem Vokal in *but* Rundung vornehme. entsteht unfehlbar geschlossenes *o* und vice versa. Es scheint, dass die Herren dergleichen nie praktisch versucht haben!

Bezüglich des englischen *h* herrscht bei V. nicht die nöthige Klarheit, indem er wohl S. 72/3 die Ausführungen Ellis' über gradual Glottid und jerk heranzieht, doch S. 190 wieder sagt „Anlaut-*h* ist entschieden schwächer als das deutsche..." Das Südenglische hat von Haus aus überhaupt kein *h*, sondern nur „gradual-glottid"; um das gefürchtete dropping of the *h* zu vermeiden, übertreiben sie den Hauch in der Weise, dass der „jerk" entsteht. Vgl. Sweet, Hdbook 194, auch von Vietor citirt, ferner die Bemerkung Sweet's in den Nachträgen bei Vietor (S. 223) „Curiously enough, I generally use your (') not only in speaking German, but also in my theoretical pronunciation of Latin". Englische Sprachmeister dringen darauf, das *h* stark zu sprechen, und ebenso Ladies' college-Vorsteherinnen, d. h. eben sie empfinden es als etwas, das besonderen unnatürlichen Zwanges bedarf, und wo das *h* im Englischen überhaupt sich bis zum *h* aufschwingt und nicht „gradual glottid" bleibt, ist es ein kräftiger „jerk".

Bei englischem *l* will V. gegen Sweet gleichzeitige gutturale Hebung der Hinterzunge annehmen; ich glaube mit Unrecht. Eine solche ist z. B. im Siebenbürgisch-Sächsischen und, wenn ich nicht irre, im Holländischen Regel; der dunkle Klang in dem mir geläufigen Siebenb.-S. *l* ist wohl ähnlich dem englischen, doch deutlich genug zu unterscheiden und gerade durch das gutturale Element.

In der Angabe der Beispiele für die einzelnen Laute in verschiedenen Schreibungen wäre für eine nächste Auflage Vollständigkeit zu wünschen, d. h. bei solchen Incongruenzen von Laut und Schreibung, die als Ausnahmen angesehn werden, so *gh* = *f*, = *k*, ferner *g* vor *e*, *i* = Verschlusslaut, *w* + *a* in geschlossener Silbe = *ä*. Wo soll man denn dergleichen suchen, wenn nicht in solch einem Handbuch? Es würde nur wenig mehr Raum einnehmen und bei dem sorgfältigen Index höchst nützlich sein. So wäre zu S. 84 nachzutragen: *wacky, waggel, to waggle, wang, wapentake* (auch *ei*), *wapp, wapper, quackle, (qualm), quant, swag, swagger, swam, twangle, twank.*

Die Vorsilbe *ex-* wenn unbetont, wäre doch = *i* anzusetzen, ebenso wie S. 91 *de-, se-, re-.*

Am knappsten ist der 3. Theil weggekommen und wenn dies auch für den zunächstliegenden Zweck des Buches erklärlich ist, so wären doch namentlich etwas eingehendere Ausführungen über den Einfluss des Satzaccentes auf den Wortaccent zu wünschen. Namentlich der level-stress harrt noch immer der wünschenswerthen Beachtung; in Adjectiven, die mit *un-* zusammengesetzt sind, ist derselbe sogar Regel, und man könnte die Negationspartikel gerade so gut getrennt wie ein selbständiges Wort, etwa *not*

schreiben. Ferner hätte die wichtige Lehre von den Gleitelauten nicht so kurz abgethan werden sollen, weil sie allein ein richtiges Verständniss für die Combinationslehre ergibt. Reduction und Schwund sind kaum angedeutet. *asked* transscribirt V. S. 145 *â·skt*, während doch thatsächlich das *k* auch im Munde des Gebildeten nicht mehr gehört wird.

Hoffentlich findet V. bald Gelegenheit, bei einer neuen Auflage diesen Punkten noch mehr Rechnung zu tragen. Dass sein Buch schon jetzt der Aufgabe, die er sich gestellt, in hohem Masse gerecht wird und für das Studium der drei lebenden Sprachen von Seiten Lehrender und Lernender ein unentbehrliches Hilfsmittel bietet, kann er überzeugt sein.

Trautmanns Buch ist in zwei (nicht abgetheilten) Hälften in einem Zeitraum von zwei Jahren erschienen und bringt uns nicht nur eine Darstellung der deutschen, englischen und französischen Aussprache, sondern auch Trautmanns eigenstes System der Auffassung der Sprachlaute, über das er schon früher gelegentliche Mittheilungen gemacht, im Zusammenhange. Es wird daher nöthig sein, die beiden Theile, „die Sprachlaute im Allgemeinen" und „die Laute des Engl., Französ. und Deutschen im Besonderen" getrennt zu beurtheilen. Der erste Theil ist ein mühsames Experiment, die Lieblingsidee des Verfassers von der Eintheilung der Sprachlaute nach den Tonhöhen in einem wohldurchdachten System zu verwirklichen, der andere Theil ist die praktische Verwerthung desselben für die Lautlehre der drei Sprachen und ist weniger constructiv als descriptiv, fällt daher in vieler Hinsicht mit dem Buche von Vietor u. a. zusammen. Es wird daher der zweite Theil seinen Werth für sich haben, auch wenn der des ersten für die Zwecke, denen das Buch doch wohl zunächst dienen soll, in Frage gestellt würde.

Trautmann ist der Vorkämpfer der Ansicht, dass man die Vokale nach den Tonhöhen anzuordnen habe, nicht nach den Artikulationsgebieten wie die Consonanten. Zu dieser Ansicht fühlt er sich bewogen dadurch, dass er in Folge eingehender Studien über die relativen Tonhöhen der Sprachlaute in diesen das verlässlichste und natürlichste Kriterium ihrer Eigenart zu erkennen glaubt. Schon in einigen Artikeln in der Anglia hat Trautmann seinen Grundsatz, dass der Klang und nicht die Entstehung eines Sprachlautes sein Wesen ausmache, verfochten, und wenn ich auch gerade so wie Hoffory in seiner Recension der ersten Hälfte (Deutsche Literaturzeit. 1885, S. 597 f.) Trautmanns Grundanschauung für ganz verkehrt halte, so möchte ich doch einer Arbeit von so viel Fleiss, Ernst und achtunggebietender Gründlichkeit nicht ihren hohen Werth absprechen, weil ich ihre Resultate vorläufig leider im Wesentlichen als unfruchtbar ansehn muss. Solch ehrlicher, gewissenhafter Forschung gegenüber möchte ich nicht auf den Ton eingehn, den Trautmann und seine Schüler gegen das Bell-Sweetsche System anzuschlagen für passend finden. Jedoch kann ich nicht verschweigen, dass es mir eine bedauerliche Täuschung zu sein scheint, wenn Trautmann im Vorworte sagt: „Der Widerspruch gegen die Lehren Bells wird lauter und lauter, und die Wasser der 'English-Scandinavian School' rauschen zurück." Ich kann angesichts der positiven Leistungen auf dem Gebiete der Phonetik in den letzten Jahren eine solche Lage der Dinge nicht erkennen: oder stützt sich Trautmanns Hoffnung etwa auf Expectorationen wie die des Herrn „Dr. Lorenz Morsbach", der offenbar aus Trautmanns Schule hervorgegangen uns schon Anglia VII, Anz. 36 die weder interessante noch erstaunliche Mittheilung macht: „Ich muss offen gestehen, dass ich das Bell-Sweetsche Vokalsystem niemals verstanden habe[1], noch überhaupt für verständlich halte"? Wofür soll das ein Beweis sein? Techmer ist allerdings ein eifriger Gegner des Bell-Sweetschen Systems, auch ohne Trautmanns Zuthun, doch ist dies eine Erscheinung, die eigentlich mit der strittigen Frage nichts zu thun hat. Das Beste, was von Anti-Bell-Sweetscher Seite geleistet worden, ist wohl Trautmanns Buch selbst, und dessen Hauptstärke liegt in den Partien, die vom Parteistandpunkte unabhängig sind. Und was die nun fast von allen Seiten geforderte Verwerthung der Phonetik für den Schulunterricht anlangt, so haben einige unserer massgebendsten Fachmänner, E. v. Sallwürk, Klinghardt, sich gerade aus praktischen Gründen für Bell-Sweet erklärt. Wie für die wissenschaftlichen Zwecke der Sprachgeschichte, für die uns die Phonetik doch grosse Verdienste verspricht, die Kenntniss der gegenwärtigen Tonhöhen brauchbar sein wird, wäre auch erst zu erweisen.

Der erste Theil gibt zunächst eine klare, mit 10 Holzschnitten versehene, allgemeine sprachphysiologische Einleitung mit Excursen über die Ansichten früherer Forscher. Darauf folgt die Eintheilung der Vokale in reine und genäselte. Ferner nimmt Tr. als Nebenvokale an was wir am einfachsten als Beeinflussungen durch Nachbarlaute bezeichnen. Hierauf folgt eine Darstellung der Systeme Anderer. Das gegen die englische Vokaltafel Gesagte erklärt sich ganz natürlich daraus, dass Trautmann die Sache eben nicht hinreichend praktisch erprobt hat. Man wird überhaupt nicht verlangen können, dass jemand einen Laut, den er nie gehört hat, sich allein nach der Beschreibung der Mundstellungen deutlich vergegenwärtige. Dass dies nach der Tonhöhe an sich ganz ausgeschlossen ist, gibt natürlich auch Trautmann zu, weil ja ganz verschiedene Laute dieselbe Tonhöhe haben können. Die Vorstellung eines Sprachlautes muss wie jede Sinnesvorstellung auf Erfahrung beruhen und kann nicht a priori construirt werden, ebenso wenig wie man sich die Farbe blau vorstellen kann, wenn man sie nie gesehn. Die Frage kann nur die sein, auf welche Weise das Vorstellungsvermögen, beziehungsweise das Gedächtniss, die sicherste Handhabe erhält, einer Anschauung zur Vorstellung, d. h. zum erfahrungsmässigen Besitze zu verhelfen. Des Gedächtnisses können wir nicht entbehren, es ist ein Factor der für beide Arten der Reproduction der gleiche ist. Ob nun das mechanische Kriterium — so will ich hier der Einfachheit halber das der Mundstellung nennen — oder das akustische Kriterium zur Wiedererweckung des schlummernden Gedächtnisses bessere Dienste leistet, will ich hier auf sich beruhen lassen. So unwahrscheinlich es mir ist, ist es nur billig, wenn

[1] Mit einer Anmerkung zum „niemals verstanden", die dasselbe um nichts besser macht.

ich als Gegner die Möglichkeit zugebe, dass das akustische Kriterium dieselben Dienste leiste. Es ist dies nun lediglich eine Frage der Praxis, und demnach zerfallen Aeusserungen Tr.'s wie die (S. 70 f.): „Kein Mensch ist fähig die etwa 70 verschiedenen Anordnungen der Mundtheile .. mit leidlicher Sicherheit auseinander zu halten ..“ in sich. In dem was ich oben über die Function des Gedächtnisses gesagt, möchte ich nicht missverstanden werden, als ob man für die Bestimmung eines Lautes nach der Mundstellung noch eines zufälligen Factors bedürfe; dies gilt nur für den psychischen Vorgang bei der Reproduction, nicht für die theoretische Erkenntniss mittels der Reflexion. Wenn ein nach dem System der Mundstellungen geschulter Mensch einen ihm unbekannten Sprachlaut hört und nach dem Gehöre und der daran anknüpfenden Reflexion die Entstehung desselben erkennen und erklären kann, kann man sich doch vorläufig damit zufrieden geben. Daraus folgt noch nicht, dass er ihn ganz genau reproduciren kann, wenn das Gedächtniss durch bloss einmaliges Hören noch seinen Dienst versagt; wenn wir aber einmal die Sprachlaute vergangener Zeiten so weit erklären zu können in der Lage sind, wollen wir froh sein.

Niemand ist darüber in Zweifel, dass die Angaben der Tonhöhen uns einen wesentlichen Schritt der Erkenntniss näher bringen, ich sage n ä h e r, denn Trautmann hat ganz recht mit seiner Frage (S. 27): „Was gibt es überhaupt, was wir Menschlein vollständig überblicken?“ Doch damit ist ja auch nur e i n weiteres Hilfsmittel geboten. Ich frage nun, hat man mit dem mechanischen Kriterium, über dessen Erkenntniss als etwas Handgreiflichem im Wesentlichen Einigkeit besteht, nicht verhältnissmässig genug erreicht, um ein System darauf zu bauen? Kann Trautmann dasselbe von seinem akustischen Kriterium sagen, über das nicht zwei der bisherigen Angaben übereinstimmen und das Trautmann selbst in jeder neuen Publication anders angibt? Es wäre höchst unbillig, Trautmann wegen seiner stets veränderten Angaben der Tonhöhen einen Vorwurf zu machen, denn darin liegt das Ideal freier Forschung, sich nie mit dem einmal Gewonnenen zufrieden zu geben, doch haben wir eine andere Wahl für die Grundlage eines Systems, als auf der einen Seite die immer mehr und allgemeiner bestätigte Erkenntniss der Entstehung der Laute und auf der andern Seite beständige Schwankungen in der Beurtheilung ihres akustischen Effectes? Wenn die akustische Erkenntniss der Sprachlaute weiter gediehen sein wird — und ich hoffe Trautmanns Vorarbeiten werden dazu viel beigetragen haben, was ich freilich Akustikern von Beruf zu beurtheilen überlassen muss[2] —, dann wird es Zeit sein zu überlegen, ob sich daraus etwa ein vortheilhafteres Eintheilungsprincip gewinnen lasse. Vorläufig scheint mir dies verfrüht, und ich frage weiter, ist denn ein Bedürfniss dafür vorhanden? Da man alle Spracherscheinungen zuerst doch immer historisch d. h. ihrer Entstehungsweise nach zu betrachten pflegt, warum sollen wir dies bei den Sprachlauten oder vielmehr nur bei einem Theil derselben, den Vokalen nicht auch thun? Wenn man trotzdem dabei eine Ausnahme machen wollte, unter der Voraussetzung, dass dies wirklich praktischer wäre, dürfte eine solche Eintheilung doch nur vom Standpunkte der praktischen Spracherlernung Billigung finden, nicht von dem der Geschichte der Sprachentwicklung.

Trautmann empfindet wohl selbst, dass man argwöhnen könnte, er wäre in seinem einmal angenommenen Princip befangen, und sucht dasselbe als ein natürlich sich ergebendes zu rechtfertigen. Alles dies mag man ihm zugeben, doch daraus folgt noch immer nicht, dass sein System der Tonhöhen zum Eintheilungsprincip gleichsam von der Natur prädestinirt worden sei. Ist denn das System der Mundstellungen nicht vielmehr „ein der Natur abgelauschtes“?

Nach der Besprechung der Vokalsysteme Anderer folgen die allgemeinen Erörterungen über die Consonanten. Auch hier wird die Eintheilung in reine und genäselte Consonanten durchgeführt, dazu kommen auch hier die Zwischen- und Nebenconsonanten; wie bei den Vokalen (oder wie Traumann sagt: Galmen) so ist auch bei den Consonanten (Diessen) ein eigenartiges Transscriptionssystem angewendet, über das ich grundsätzlich nichts sagen will, als dass es recht mühsam zu merken ist. Die *l*- und *r*-Laute rechnet Tr. zu den „Klappern“ (Verschlusslauten). Von Sievers' Eintheilung der Consonanten in fortes und lenes will Tr. nichts wissen; wenn er nun s t i m m h a f t e und s t i m m l o s e Consonanten als die eigentlichen Gegensätze aufstellt, hätte dies nichts so sehr Auffallendes, wenn er dabei nicht in den verhängnissvollen Irrthum verfiele, die stimmlosen oder reducirten Medien ganz zu verkennen, ein Irrthum der ihn zu ganz irreleitenden Bezeichnungen von Sprachlauten führt, wie z. B. der Angabe (S. 314 f.) für die mittel- und süddeutschen Consonanten:

t wie in Theil toll dunkel dick ... leid weit Bote wieder beide Wetter u. s. w.

k wie in gehen greifen krallen ... wecken ... kaum!

S. 284 heisst es von deutschem *g*: „Im Süden gilt in allen Fällen das § 1024 beschriebene *k* und man sagt: lieke, leket, sorke u. s. f.“ Das *k* in § 1024 ist zwar, wie Tr. sagt, „ein oft etwas schlaffes *k* dem keinerlei Hauch folgt“, doch ist dergleichen nicht höchst irreleitend für den, der die betreffenden Laute nicht kennt, und geradezu komisch für den, der sie kennt?

Nach einer Erörterung der Systeme Anderer bringt Tr. einige Bemerkungen über das Verhältniss von Vokal zu Consonant, und in dem Abschnitt Einiges über die Sprachlaute im Wort und im Satze sollte eigentlich die Combinationslehre behandelt werden. Darin findet sich wenig Beachtenswerthes, und es wäre von Trautmann doch mehr über den „Accent“ d. h. die Melodie oder wie Trautmann sagt die „Tonigung“ zu erwarten gewesen. Doch vielleicht kommt dies in dem im Vorwort angekündigten „zweiten Band dieses Werkes, die Lehre vom Wort und vom Satze“. Weniger leicht vermisst man eine eingehendere Besprechung der Gleitelaute. Für die S i l b e finden wir S. 129 eine eigene Definition.

[2] Die Bemerkung auf S. 104: „Wenn Viele ihre Meinungen und Beobachtungen austauschen, wird die Lehre von den Klängen der Consonanten nicht mehr lange so dunkel bleiben w i e s i e z u r Z e i t n o c h i s t.“ (!) ist doch wohl auch auf die Vokale zu beziehen.

Der zweite Theil beschäftigt sich zunächst mit der Frage nach dem mustergiltigen Standard, und begreiflicher Weise hält sich auch Trautmann für das Englische und Französische an London und Paris; der Satz: „die Engländer sind einig darüber, dass ihre Sprache am reinsten in Südengland, genauer von den gebildeten Klassen Londons gesprochen wird", ist aber leider nicht ganz zutreffend, obwohl dies für uns ziemlich gleichgiltig sein kann. Eine eingehendere Betrachtung widmet Tr. dem „besten Deutsch"; er hat auch im Verlauf des Werkes seine Meinung geändert, denn während er in der ersten Hälfte ausführt, das Neuhochdeutsche sei keiner bestimmten Landschaft entsprungen und Berlin sei für das gegenwärtige Deutsch als Muster anzusehen, entwickelt er in der zweiten Hälfte die Ansicht, das heutige beste Deutsch stamme „aus Obersachsen oder noch genauer aus der ehemaligen Markgrafschaft Meissen". Ueber diese „Thatsache" hätte Trautmann doch wohl besser gethan, seine „besondere Schrift", die er S. 250 ankündigt, erst zu veröffentlichen, ehe er darauf hin weiter baute. Die Beweise für seine Ansicht sind so unzureichend und bleiben so sehr auf der Oberfläche, dass nicht einzusehn ist, wen er damit zu überzeugen hoffte.

Bei den einzelnen Sprachlauten werden die gegenwärtigen Schreibungen in alphabetischer Reihenfolge und daneben ihre verschiedenen Lautwerthe vorgeführt, die Vokale in „treffigen" (betonten) und die in „untreffigen" (unbetonten) Silben gesondert behandelt. Sehr anzuerkennen ist, dass Trautmann so viel wie möglich jeden Laut aus der specifischen Indifferenzlage der betreffenden Sprache zu erklären sucht, was besonders für das Englische von grossem Vortheile ist. Zu den englischen Sprachlauten zunächst einige Bemerkungen. § 347. Den Vokal in *cap* betreffend ist es wohl richtig, dass hiebei auch die Tendenz, die Zungenspitze nach oben zu richten, mitwirken kann, doch ist dies, wie mir scheint, bei diesem Laute unwesentlich, weil er zu tief unten und zu weit nach vorne gebildet wird. Praktisch dürfte es sich doch noch immer empfehlen, die Zungenspitze bis an die unteren Alveolen zu bringen, um ja das Uebergehen in *e* zu vermeiden. § 356. Den Vokal in *care* fasst er wie Vietor auf (s. oben). § 367. Zu *daunt*, *haunt* hätte doch gewiss auch die Aussprache mit offenem *o* angegeben werden sollen. § 372 vermisst man die Vorsilbe *ex-*. § 374 *retch* auch mit *e* zu sprechen. § 376. *chemist* mit *i* statt *e* ist veraltet. § 378. *clerk*, auch mit dem Vokale in *her* (ich muss hier so umschreiben, weil ja Trautmanns Zeichen nicht wiederzugeben sind), und zwar nicht nur in Amerika. § 386. *been* ist jetzt wohl mit langem *i* anzusetzen; auch Sweet sagt darüber, kurz *i* sei veraltet; dass die Schreibung hiebei mitgewirkt hat, ist recht wahrscheinlich. § 399. Den sog. langen Laut des *i* gibt Tr. durch *ae* wieder und ich glaube mit ihm, dass diese Aussprache häufiger ist als *ai*. § 408. Die Längungen in *soft*, *often* sind doch wohl von solchen in *odd*, *dog* zu scheiden. § 411. Die Wiedergabe des sog. langen *o* durch geschlossenes *o* + *u* möchte ich entschieden bestreiten. § 414 b) Hier wäre noch *of*, *off* (neben der Aussprache mit offenem *o*) einzusetzen; ferner noch eine Rubrik h) beizufügen, in die *worry* aus g) gerade so wie *word work* *world* u. s. w. aus § 433 einzureihen wären. § 418 *groat* auch mit *ou*.

§ 422, 423. Hier wäre eine Reihe von halblangem *u* anzusetzen, in die Wörter wie *room*, *food*, *roof*, *spoon* u. a. fielen. § 426. Der Diphthong *au*, der allerdings von gebildeten Engländern sehr verschieden ausgesprochen wird, findet sich in Londoner Aussprache wohl am besten in Sweets Sound Notation durch low-mixed-wide + low-mixed-wide-round wiedergegeben; zu warnen ist vor einer Aussprache mit dem Vokale in *had*, was die Londoner Vulgäraussprache ergäbe; die Absicht, letztere zu vermeiden, veranlasst häufig die gekünstelte Aussprache mit *a*. § 437. Von dem Laut in *but* erkennt auch Tr. an, dass er sich in seinem „Gesammtklange nur wenig von a und *a* unterscheidet". § 438, 439 wäre wohl die moderne Tendenz, *super-* mit langem *u* ohne *j* vorher zu sprechen, zu erwähnen.

Im Kapitel von den Vokalen in untreffiger Silbe zeigt Tr. wieder viel feine Beobachtung, und er wird sich den Beifall vieler englischer careful oder „correct" speakers sichern dadurch, dass er die unbetonten Vokale doch sorgfältiger unterscheidet, als gewöhnlich geschieht. Ich stimme ihm völlig bei wenn er sagt: „Mit drei untreffigen Vokalen kann man zur Noth auskommen. Aber in Wahrheit gebraucht die gebildete Aussprache viel mehr. Sie hat eine gewisse Freiheit; sie kann in einem gegebenen Falle einen ganz unbestimmbaren Vokal sprechen, aber sie kann auch, wenn sie will, einen bestimmbaren wenn auch flüchtigen Vokal sprechen." — Er nimmt dementsprechend 10 Vokale an. Einspruch erheben möchte ich gegen § 451 ff., wo er denselben Laut wie in *had* zur Bezeichnung des von Sweet mit low-mixed-wide, sonst auch durch *ə* wiedergegebenen unartikulirten Lautes verwendet; wenn sich der Lernende daran hielte, würde er Wörter wie *drama*, *idea*, *madam*, *liberal* höchst affectirt sprechen. Eher könnte man für *drama*, *sofa a* gelten lassen. Dass Tr. § 454 zu *accept* hinzuzufügen für nöthig hält „dies meist deutlich verschieden von *except*" beruht darauf, dass er leider in § 466 unter *e* = *i* die Vorsilbe *ex-*, wenn unbetont, nicht mit *be-*, *e-*, *de-*, *re-*, *pre-*, *se-* mitgezählt, sondern § 468 zu *e* = *e* gestellt hat, mit ebenso wenig Recht wie *-ess*, *-ness* u. a. m. § 478 g) soll der Vokal in Wörtchen wie *is*, *his*, *him*, *with* ein anderer sein, wenn sie betont sind? § 504. Bei *sedulous*, *statute*, *petulant* wäre doch wohl der Zischlaut nicht als das Regelmässige anzusetzen.

Nun zu den Consonanten. § 540, 541 wäre doch zuzugeben, dass auch im Anlaut *d* gerade so gut wie *b*, *g*, *l* als Länge vorkommt, bei *b*, *d*, *g* besonders vor stimmhaften Consonanten und zwar im Gegensatze zum Deutschen. Schade ist es, dass Tr. bei Angabe von Beispielen noch weniger Vollständigkeit anstrebt wie Vietor, so § 547 bei *g* vor *e*, *i*, um so mehr da er keinen Index beigefügt hat. § 552 wäre zu *phlegm* zu bemerken, dass in *phlegmatic* das *g* bleibt. § 554 fehlt die Aussprache von *gh* = *k* in *hough*, *lough*, *shoug* ganz. § 556. Die Aussprache des *h* in *human*, *huge* u. dgl. ist doch nicht geradewegs zu leugnen, ebenso wenig wie der Unterschied zwischen *w* und *wh* § 615, 620.[3] Consequenter

[3] Sweet im Elementarbuch scheidet auch *wh* von *w* in seinen Texten, die doch alles andere als gekünstelt sind.

Weise dürfte man dann überhaupt das dropping of the *h* niemand zum Vorwurfe machen, obwohl *h* vor Vokal freilich im Ganzen sich häufiger erhält oder, wie schon bemerkt, gewaltsam erhalten wird. Jedenfalls sprechen sehr viele Südengländer *human*, *humour* u. s. w. mit *h*, wobei der Anfang des *j*, doch nur der Anfang, ganz deutlich stimmlos wird. § 577. Die Aussprache von *longer*, *stronger* mit gutturalem Nasal + *n* greift zwar immer mehr um sich, doch häufig bleibt der gutturale Nasal allein. § 605 *initiate* u. dgl., die Aussprache des *ti* als Zischlaut + *i* dürfte wohl als Regel gelten, wenn nämlich das *i* gleichsam als Senkung vor einer nebentonigen Silbe steht; dagegen verschwindet das *i* in *initial* u. dgl. § 609. *both* hat doch immer stimmloses *th*, und gelegentlich auch *with*. Was diese Laute überhaupt betrifft, so scheint mir ihre Erklärung in § 188 ungenau. Tr. unterscheidet dort drei Spielarten, eine obere, mittlere, untere. Die mittlere findet er im englischen *th*, wobei er als unwesentlich erklärt, wie weit die Zungenspitze über die Zähne hinaustritt. Ich halte bloss Trautmanns obere Spielart und jene mittlere für das engl. *th*, bei der die Zungenspitze die Schneide der Schneidezähne nicht überschreitet. (Siehe meine Abbildung Fig. 10 in meinem Supplement zur engl. Schulgramm.) Sobald dies geschieht, haben wir schon ein „gelispeltes" *s*, ein „Anstossen mit der Zunge". Die untere Spielart ist das sog. Juden-*s*, also ebenso wenig ein englisches *th* wie die letztgenannte Art der mittleren Spielart. Mit Trautmanns unterem *th* fiele ja sein unteres *s* (§ 189) im Wesentlichen zusammen.

Auf die französischen Sprachlaute gehe ich nicht weiter ein, weil ich mich dazu für nicht competent halte. Zu dem Deutschen hätte ich gar viel zu bemerken, doch eben darum unterlasse ich es lieber ganz. Es hätte, da wir ja erst nach einem Standard suchen, doch jeder Einzelne zu viel subjective Voreingenommenheit, als dass sich über einzelne Laute in Kürze Brauchbares sagen liesse. Ueber das Vorkommen der stimmlosen Medien habe ich schon gesprochen. Besprechung hätte § 1053 auch die Lautverbindung *-ngl*, *-ngel* wie in *Mangel*, *Engel*, *englisch* verdient, in der doch der Süden und Norden in charakteristischer Weise schwanken. Trautmanns Erörterungen über die deutschen Sprachlaute enthalten eine Fülle feinster und werthvollster Beobachtungen und werden bei allen weiteren Arbeiten über deutsche Dialekte und Orthoepie zu Rathe gezogen werden müssen.

Der Einzelbetrachtung folgt noch eine Uebersicht der vorkommenden Laute in den drei Sprachen, und in Abschnitt 9 „Allgemeines und Vergleichendes" hauptsächlich Vorschläge zur deutschen Musteraussprache. Da Norden und Süden gleich nachgiebig und entgegenkommend sein sollen, meint Tr., müssen *platzen*, *prächtig* mit *b*, *Dampf*, *bedauern* mit *t*, *tosen*, *Thüringen* mit *d* gesprochen und geschrieben werden (Tr. selbst schreibt in der 2. Hälfte schon *Düringen*, in der ersten noch *Türingen*) u. dgl. m. So gut gemeint und logisch berechtigt dies scheinen mag, so hat die Sprachentwicklung sich doch nie um Logik und Völkerrecht gekümmert, ebenso wenig wie die Orthographie. Und ein Blick auf die Geschichte der Sprachlaute und ihrer Schreibungen muss uns bedauern lassen, dass Trautmann sein schönes Buch dazu missbraucht hat, seine Ideen von Sprachreinigung darin zu verwirklichen. Ueber die neuen Bezeichnungen Schleifer, Klapper, treffigen, Tonigung, Gauming, Zahning, Giel, Galm, Diess und wie sie alle heissen, zu scherzen, wäre ein zu billiger Spass. Ich frage nur, verspricht sich Trautmann ernstlich für dieselben irgend welche oder eigentlich allgemeine (denn nur eine solche darf er wünschen) Verbreitung? Darf ein Mann von Trautmanns wissenschaftlicher Stellung sich die Blösse geben und auf den Standpunkt der unglückseligen Sprachdilettanten herabsinken, denen jeder historische Blick mangelt? Und ebenso kann er sich doch selbst sagen, dass seine neuerfundene Transscription seinem Buche nur zum Schaden gereichen wird.

Ausser diesen leicht zu beseitigenden Mängeln beeinträchtigt sein Buch auch die schon oben angedeutete unselige Manier, überraschende „Thatsachen" zu finden, die er in der Regel das nächste Mal wieder umstösst, und daraufhin gleich ein System zu gründen. Trautm. ist ein viel zu feiner Beobachter, als dass er den Resultaten der Bell-, Sweet-, Storm-, Sievers-, Vietor-, Westernschen Arbeiten nicht weit näher wäre als er selbst ahnt oder vielleicht auch nur zugeben will. Wollte er sich einmal gewissenhaft die Mühe nehmen, diese Arbeiten ohne vorgefasste Meinung zu studiren, würde er sich davon wohl selbst überzeugen. Es wird vielleicht auch unterdess über die Tonhöhen mehr Klarheit erzielt und so eine werthvolle Ergänzung für die Lautbezeichnungen gewonnen werden.

Auch jetzt schon ist Trautmanns Werk ein reichhaltiges, lehrreiches, durch treffliche Einzelbeobachtungen werthvolles Hilfsmittel für die allgemeine phonetische Erkenntniss sowohl wie für die der drei besonders behandelten Sprachen. Ein Lehrbuch ist es leider nicht, und dies ist auch deshalb lebhaft zu beklagen, da es ausserordentlich klar und gut geschrieben, methodisch sicher und durchgearbeitet ist, wie ich noch kein anderes gelesen. Druck und Ausstattung sind sehr gut. Ich wünsche aufrichtig, es mögen des Verfassers System und die angedeuteten Schrullen dem Buche nicht zu sehr zum Schaden gereichen und eine solche Arbeitskraft unserer Wissenschaft nicht verloren gehen.

W e s t e r n s E n g l i s c h e L a u t l e h r e in deutscher Bearbeitung herauszugeben, war eine glückliche Idee, denn wie das Büchlein hier vorliegt, muss ich es als die empfehlenswertheste Specialarbeit über diesen Gegenstand erklären, die ich kenne, d. h. wenigstens in ihrer Beschränkung auf das Englische. Nach einer kurzen Orientierung über sein System werden erst die englischen Sprachlaute als solche analysirt und danach, wie bei Trautmann, die neuenglischen Schreibungen ihren Lautwerthen gegenüber gestellt. Bei den Vokalen trennt er betonte von unbetonten. Im Anhang findet sich ein gutes Kapitel über die Aussprache gelehrter und fremder Wörter, ebenfalls reich mit Beispielen illustrirt, Verzeichnisse von Personen- und geographischen Namen mit phonetischer Transscription, etwa zwei Seiten (leider etwas wenig!) Sprachproben mit Transscription, und 14 Seiten Wortregister.

Der Werth des Buches liegt namentlich darin,

dass es ebenfalls auf eigener Beobachtung beruht und nicht aus Wörterbüchern compilirt ist; ferner aber ist es von doppeltem Werthe, dass Western mit den neuesten Arbeiten über englische Aussprache wohl vertraut, trotzdem von Grund aus selbständig beobachtend zu Werke gegangen ist. Das Erfreuliche ist nun, dass er in allem Wesentlichen mit den Resultaten der neuesten Forschung in Uebereinstimmung kam, ein Umstand, der für letztere eine werthvolle Bestätigung bietet. Der Verf. ist auch einer der Glücklichen gewesen, die von Sweet persönlich lernen durften, und diesem Umstande dankt das Buch wohl zum Theil seine Klarheit und Sicherheit in der Auffassung der lautlichen Erscheinungen.

W. folgt dem Bell-Sweetschen Systeme, zu dessen Verständniss er in der Einleitung einige brauchbare Beiträge liefert. In einem Punkte, der Einstellung der *a*-Laute glaubt er freilich abweichen zu müssen, indem er hiefür eine vierte Reihe aufstellt; im Nachtrag jedoch meint er selbst, es wäre für seinen Zweck vielleicht besser gewesen, das Bell-Sweetsche System unverändert beizubehalten und seine Modification in einer Anmerkung vorzuschlagen.

Die Transscription ist leicht verständlich und praktisch, und wenn auch weder genau mit Sweet, Storm oder Vietor stimmend, doch nicht wesentlich verschieden. Das über den Vokal in *but*, den W. durch *v* darstellt, Gesagte ist sehr gut; auch die Auffassung des Diphthongen *ęi* scheint mir das Richtige zu treffen; bezüglich *oou* meint W. im Gegensatze zur sonstigen Annahme, dass der erste Bestandtheil nicht ein *ǫ* sondern eher der entsprechende gemischte Laut wie in frz. *votre* sei; daneben wird er aber doch auch die sehr häufige Aussprache mit *ǫ* zugeben müssen. Das englische *au* ist auch hier nicht genügend erklärt; vgl. meine obige Bemerkung. Auch W. meint, dass *wh* „ausser in der feierlichen Rede“ gewöhnlich wie *w* lautet; ebenso nimmt er den gutturalen Charakter des *l* im Auslaute an. Mit Unrecht scheint er mir *l* und *n* in *felt, sent* ebenso tönend wie in *felled, tend* anzunehmen, mit der Einschränkung „nur wird es wie gewöhnlich vor tonlosen Cons. verkürzt“. Sweet dürfte jetzt wohl auch zugeben, dass der zweite Theil des *l, n* vor dem *t* „unvoiced“ wird. S. 38. Die Aussprache des vulgären *an't* (oder besser geschrieben *ain't*) scheint mir doch als *ęint* gebräuchlicher zu sein, namentlich wenn es für die 1. und 3. Pers. Sing. steht; die Aussprache *aant* hingegen kann, wenn sie dem Plural entspricht, mit *aren't* zusammenfallen.

Auch hier bedaure ich, dass bei allem Reichthum an Beispielen Vollständigkeit, wo sie nöthig ist, d. h. bei „Ausnahmen“, nicht angestrebt wurde.

Sehr beachtenswerth sind die feinen Unterscheidungen von *recollect* wiedersammeln und sich erinnern, *recover* wiederbedecken und wieder erlangen, *resign, resound* u. a. m. Zu *dolour* (S. 47) wäre doch die abweichende Aussprache von *dolorous* zu nennen (oder in § 54, 11), S. 49 zu *lost, cost, frost* doch auch die Aussprache mit langem Vokal anzugeben. Manches, was ich beanstanden möchte, ist schon oben bei Besprechung der beiden andern Werke vorgekommen. S. 54 *strew* auch mit lang *u*. S. 55 Halblänge bei *oo*, dazu *room, spoon*. S. 56 *your* auch mit lang *o*. S. 57 gehört „*uo* nur nach *q*“ doch unter *o* nach *qu*.

Die Behandlung der unbetonten Vokale ist recht lehrreich. W. nimmt für gewöhnlich nur *ə* und *i* an, seltener *o* und *u*. Bei den Consonanten enthält die Lehre von *g* vor *e, i* ein fatales Versehn, indem W. S. 63 f. behauptet, es laute regelmässig *g* in allen englischen — d. h. doch wohl: nicht aus dem Romanischen entlehnten — Wörtern! Hätte er sich die Mühe genommen, die Beispiele vollständig zu sammeln, hätte er dieses Versehen leicht vermieden. Zu § 102 ist zu bemerken, dass Städtenamen auf *-burgh*, so *Edinburgh, Hamburg(h)* auch die Aussprache *bəəg* kennen. § 122 ist die Aussprache von *Sabaoth* mit Accent auf der ersten Silbe doch auch anzuführen; unter den Eigennamen bei *Argyle* noch zwei andere in London promiscue gebräuchliche Aussprachen zu nennen, beide mit Accent auf der ersten Silbe, palatalisirtem *g*, die zweite Silbe in einem Falle *i*, im andern *ai*.

Ueber Quantität und Silbentrennung ist S. 33 ff. einiges Gute gesagt; es scheint mir aber für die Zukunft praktisch, wenn wir eine Gruppe halblanger Vokale annehmen, die nicht durch die Stellung allein zu erklären sind, sondern den Uebergang von kurz zu lang oder lang zu kurz an sich zeigen; dahin gehörten, wie schon oben angedeutet, *oo* in *roof, room, spoon* u. a., *o* in *frost, cost, lost* u. dgl. m.

Ich wiederhole also, Vollständigkeit, die sich mit etwa 2—3 Seiten mehr herstellen liesse, würde den Werth des recht brauchbaren und guten Buches wesentlich erhöhen.

Westerns kurze Darstellung der engl. Aussprache ist nur ein Auszug aus dem eben besprochenen. Für Lehrer des Englischen wird er natürlich nicht genügen, doch der Kleinheit halber solche, die vor einer eingehenderen Beschäftigung mit dem Gegenstande zurückschrecken, anziehen. Ob es für Schulen passt, hängt eben von deren Organisation und Schulgrammatik ab.

Sweet's Elementarbuch ist wohl eine der interessantesten Erscheinungen auf dem Gebiete philologischer Arbeit, die die letzten Jahre zu verzeichnen haben. Wir haben hier zum ersten Male eine grössere Masse modernen Sprachmaterials phonetisch wiedergegeben, modern und die Mitte haltend zwischen Katheder- und Vulgärsprache, also an sich ein unschätzbares Denkmal der lebenden Sprache im Jahre 1884. Wissenschaftliche Specialuntersuchungen über Theorie der Aussprache und namentlich der Combinations- und Betonungslehre können nirgendswo glücklicher ihren Ausgang nehmen. In gleicher Weise haben wir ein werthvolles Substrat für Arbeiten auf den übrigen grammatischen Gebieten, Phraseologie, Syntax u. s. w. Die Brauchbarkeit für die praktische Spracherlernung wird der Fachmann leicht erkennen. Wer ernstlich über die Fragen, wie man eine moderne Sprache sprechen lehrt, nachgedacht, und unbefangen mit Hinwegsetzung über eingewurzelte Vorurtheile die bisherigen Methoden prüft, wird zugeben müssen, dass dem Sweetschen Elementarbuch eine geradezu epochemachende Bedeutung innewohnt. Es ist ein genialer Entwurf, der vielleicht einem Deutschen nicht gelungen wäre, gerade weil wir noch zu tief in ererbten Schulbegriffen stecken und vor Methode

und Pietät für ältere Traditionen und Autoritäten nicht frei sehen.

Mit gänzlicher Beiseitelassung der modernen Orthographie ist (in deutscher Sprache) eine kurze Laut- Formenlehre und Syntax des heute gesprochenen Englisch gegeben, alle englischen Wörter nur in phonetischer Transscription. Darauf 40 Seiten transscribirter Texte, in Prosa descriptions, colloquial sentences, dialogues, the Picnic (aus Hood's Gypsey Party) und ein (leider nur e i n k u r z e s) Gedicht von Hood, Past and Present. Das Wörterbuch enthält die englischen Wörter auch nur in phonetischer Transsription. Die Transscription ist vereinfacht gegenüber Sweet's Bezeichnung in Sound Notation. (Man findet eine Vergleichung derselben mit den sonst üblichen in meinem Büchlein Ueber den Unterricht i. d. Usspr. d. Engl.)

Interessant sind in der Grammatik u. a. die Auseinandersetzungen über Abstufung p. XXIX ff., Tonstärke u. zw. Compositionsbetonung und Satzbetonung p. XLVI ff. Auch sonst wird man namentlich in der Syntax eine Menge neuer Gesichtspunkte finden.

Das Buch war schon lange vor seinem Erscheinen mit Spannung erwartet worden, und wie ich höre, steht auch schon eine neue Auflage in Aussicht. Für diese wäre es vor Allem zu wünschen, dass die Texte noch vermehrt würden und dass namentlich auch mehr Metrisches dazu käme. Dass die erste Auflage sich darin etwas enge Grenzen gesteckt hat, war begreiflich; man konnte nicht wissen, dass das Publikum dafür schon in dem Masse reif sei, denn das Interesse an Phonetik nicht nur von Seiten der Fachmänner hat in den letzten Jahren in ungeahnter Weise zugenommen. Für die zweite Auflage wäre auch zu wünschen, dass Sweet einzelne kleine Inconsequenzen und wohl höchstens individuelle Aussprachen beseitigte, weil sie den Lernenden leicht kopfscheu machen könnten. Hierhin rechne ich die Aussprache von *children* mit *u* im Stammvokal[4], *just* (als Adverb) mit *e*. Im Auslaute dürfte es sich wohl empfehlen, niemals *r* zu schreiben, nur in der Lisison, doch dann zu Anfang des nächsten Wortes. *spoon* 16, 11, *room* 20, 2; 55, 18 mit kurz *u* könnten verwirren. Inconsequent ist *ig zæktli* 38, 7 gegenüber 6, 2 *ig zækli*. Druckfehler dürften wohl sein 18, 8 *tændəm*, *d* statt *đ*; 18, 9 *kouldkantris*, *s* statt *z*; 21, 2 *weisbi*, *s* statt *z*, 62, 4 *juwzuəl*, *z* statt *ʒ*, 77, 5 *misis* statt *misiz* wie 75, 24; 79, 12. 57, 44 *deilik·tſeinʒə* nach dem *k* ein *s* einzuschalten; 77, 7 *ukforim*. davor ein *l* abgefallen. Zu colloquial ist vielleicht doch die Auslassung des *t* von *what* in *whodidij* u. dgl. 38, 2; 52, 4; 72, 1. Sehr starke, wenn auch übliche Verkürzungen wie 77, 11 *kamft* (*comfort*). 77, 17 *stoptl* (*stopped till*) werden vermuthlich bei englischen Sprachmeistern (sogenannten „correct speakers“) Anstoss erregen, doch, wenn sie auch Anfängern Schwierigkeiten bereiten dürften, sind sie doch ganz an ihrem Platze, wenn es sich darum handelt, einen Eindruck der wirklich gesprochenen, ungezwungenen Redeweise zu geben. Ich bemerke dergleichen nicht nur in Rücksicht auf etwaige spätere Auflagen, sondern auch auf die Besitzer und Benutzer der vorliegenden.

Die Wahl der Texte ist eine vorzügliche, Sätze aus dem literarischen, Gespräche aus dem gebildeten Alltagsideenkreis und fein humoristische Erzählungen (mit Ausnahme der letzten, mehr derb-humoristischen, die doch mehr in das Genre der Mrs. Brown-Series einschlägt). Vielleicht bekommen wir einmal eine der Curtain-Lectures der Mrs. Caudle?

Weiteres zur Charakteristik oder zum Lobe des in seiner Art einzigen Buches zu sagen, scheint mir überflüssig. Es bleibt nur der lebhafte Wunsch, dass es umfangreicher wäre.

Die zwei zuletzt zu besprechenden Schriftchen beschäftigen sich speciell mit deutscher Aussprache, obwohl in dem für Engländer geschriebenen auch mancher brauchbare Wink für das Englische mit abfällt[5]. Es ist ja ungemein lehrreich, Engländer zu beobachten, wenn sie deutsch sprechen. So wird kaum auf andere Weise ihre vom Deutschen abweichende Betonung uns in dem Masse deutlich werden.

Im Wesentlichen beruhen Victors Angaben auf seinen Auseinandersetzungen und Vorschlägen in seinen „Elementen“.

Das Buch G e r m a n P r o n u n c i a t i o n dankt seine Entstehung wohl des Verf.'s früherer Stellung am University College, Liverpool. Nur aus der Praxis heraus konnte die treffliche und ebenso klare als einfache Darstellung einer so schwierigen Lehre erwachsen. S. 49 möchte ich doch warnen, das *r* in Vorsilben *er-*, *ver-* vor Consonant als *r* zu sprechen; der Lautwerth ist dann doch wohl nur *ə*, *fə*. Zu S. 52. Der Unterschied in der Aussprache der Lautverbindung *-ngl* (s. o. bei Besprechung Trautmanns) wäre eingehend zu erörtern.

Das Buch wird deutsch-lernenden Engländern die wesentlichsten Dienste thun. Wenn die englischen Schulbehörden — wenn man von solchen überhaupt reden kann — ihren Vortheil verstehen, werden sie nicht umhin können, Victors Büchlein in geeigneter Weise einzuführen. Seiner Klarheit wegen ist es für das Selbststudium Erwachsener ebenso geeignet.

Auf das Schriftchen D i e A u s s p r a c h e d e r i n d e m W ö r t e r v e r z e i c h n i s s . . . e n t h a l t e n e n W ö r t e r habe ich schon an anderem Orte (Deutsche Wochenschrift 1886 Nr. 16) hingewiesen, und obwohl Seemüller in seiner obenerwähnten Recension die Wahl des Rechtschreibebüchleins mit Recht für nicht ganz geeignet hält, ist durch diesen praktischen Versuch doch sehr viel gewonnen. Ich würde das Büchlein ohne weiteres in unsern Schulen einführen, denn Victors Angaben sind so vorsichtig und tragen den berechtigten Schwankungen der Aussprache genugsam Rechnung, dass man nur eine Bereicherung des Wörtermaterials aus lautlichen Rücksichten hinzuwünschen kann, obwohl schon jetzt die einleitenden Erörterungen, über Sieg, Siege, Tag, Tage u. s. w. über das Wesentlichste orientiren. Praktisch wäre darauf hinzuwirken, dass das orthoepische Handbüch-

[4] Sweet (briefliche Mittheilung) besteht darauf, dass der Laut *i* in *children* „is not n a t u r a l Southern E. anymore than (*milk*): both pronunciations are dialectal or archaic“, doch glaube ich, dass die Beeinflussung des *i* durch den *l*-glide nicht durch ein *u* wiedergegeben werden sollte; wer englisches *l* richtig ausspricht, in dessen Munde wird sich die Modificirung des vorhergehenden *i* ganz von selbst einstellen.

[5] So die sprachgeschichtlich wichtige Bemerkung S. 41 Anm.: It is not always easy to keep English [*t*] and [*k*] distinct; *at least* will sound like *ac least*, *clay* like *tlay* etc. No such difficulty is experienced in German.

lein mit dem orthographischen in ein Ganzes vereint unseren Schulen obligatorisch aufgezwungen würde. Käme doch auch der deutschen Orthoepie bald ein Puttkammer zu Hilfe! denn damit steht es ja noch schlimmer wie mit der Schreibung, und man kann nicht eindringlich genug wiederholen, dass der Unterricht in andern lebenden Sprachen auf keinen grünen Zweig kommen kann, ehe der in der Muttersprache nicht die gebührende Pflege gefunden hat.

Angesichts der stattlichen Reihe wahrhaft erfreulicher phonetischer Arbeiten, möchte ich mir zum Schlusse erlauben, eine schwebende Frage der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Phonetik zu berühren.

Ich weiss nicht wie es mit der „Zeitschrift für Orthographie etc." steht, die ich noch auf keiner Bibliothek in Ordnung gefunden habe, wie es heisst, weil der Verleger keine Bandtitel verschickt hat. Jedenfalls enthält sie doch sehr viel Werthvolles für Phonetik und somit für Sprachwissenschaft überhaupt. Anderseits steht eine neue Zeitschrift, „Phonetische Studien" (Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg) in Aussicht. Bei dem Ueberfluss an Zeitschriften überhaupt, dem unleugbaren Bedürfnisse aber, für die nun so schön aufblühende phonetische Wissenschaft ein würdiges Haus zu besitzen, könnte man das Aufgehen der „Zs. f. Orthogr." in Vietors „Phonetischen Studien" nur auf das Wärmste begrüssen; dann dürfte das Gedeihen der letztern auch wohl ausser Frage kommen. An Material wäre wohl kein Mangel, wenn man nur an die Unzahl verstreuter und herbergsloser Versuche denkt, die deutschen Mundarten zu transscribiren, ebenso die anderer Völker, ferner an daran anzuknüpfende Arbeiten metrischer, prosodischer Natur, Mittheilungen aus der Praxis des Sprachunterrichtes. Wir stehen ja mit all dem noch in den Anfängen, und umsomehr muss man zu verhüten trachten, dass Brauchbares verloren gehe oder auf Irrwege gerathe, und Unbrauchbares unter dem Deckmantel der Phonetik andere Zeitschriften oder gar Schulbücher beeinträchtige.

Freiburg i. B. A. Schröer.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXVI, 4: The Lyf of Saint Katherin of Senis. Nach dem Drucke W. Caxtons (c. 1493) mitgetheilt von C. Horstmann (Schluss). — L. F. Otterdinger, Erinnerungen an Ludmilla Assing. — K. Boettcher, Der französische Unterricht in der Quinta und Quarta der Gymnasien und Realgymnasien, und das franz. Unterrichtswerk von Josupeit.

Taalstudie VII, 5: C. M. Robert, Lexicologie. — Peur. — L. M. B., Questions et réponses. — K. t. B., Stray Notes on the Use and Formation of Verbs. — Ders., New Books. — C. Grondhond, Doublets of Romance Origin. — P. A. Schwippert, Nachträge zu der Lehre vom Artikel. — Ders., Lexikographie: A. Beantwort. eingegangener Fragen. B. Auch Deutsch? — P. A. S., Praktische Uebungen für Studirende. — P. A. Schwippert, Sprachliche Mittheilungen. — Ders., Beurtheilungen in andern Zeitschriften. — Ders., Aus den Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen. — Ders., Berichtigungen und Ergänzungen.

Mélusine III, 9: Mœurs et usages de la Haute-Bretagne (Forts.). — La Flèche de Nemrod (Forts.). — J. Tuchmann, L'Animisme de la mer. — La Pêche de la Baleine. — Usages de la Féodalité. — A propos de Gnionvac'h. — Chansons populaires de la Basse-Bretagne (Forts.). — Les Gestes (Forts.). — Les Femmes qui accouchent d'animaux. — Prières enfantines et juvéniles. — Les Trois Marelles. — Symboles juridiques. — Les Noyés (Forts.). — Bibliographie.

Noord en Zuid IX, 5: Mr. C. Bake, Taalpolitie. — E. Laurillard, Kijkjes en Praatjes op Taalkundig gebied. — W. Meerwaldt, Bronbeek door Potgieter. — F. A. S., Van liever lede. — W. A. P. F. L. Bakker, Verklaring van uitdrukkingen uit Huygens. — H. J. Eymael, Naschrift. — L. van Ankum, Eigenaardige samenstellingen. — C. Bake, Lichtekooi. — Boekaankondigingen: Taco H. de Boor, Spraakkunst en Taaloefeningen. — Lijst van boeken in Mei en Juni in Nederland uitgekomen. — Taco H. de Boor, Waarom slagen er zoo weinig hoofd- en hulponderwijzers en hoe staat het ten onzent met het onderwijs in de moedertaal. — Inhoud van De Bibliotheek: N. N., Invloed der Engelsche taal- en letterkunde op de Nederlandsche. — D. K., L. de Bo. — Io. Bikkers, De Spreeckonst van Pieter Montans.

Anglia IX, 2: O. Glöde, Untersuchung über die Quelle zu Cynewulfs Elene. — C. M. Pott, Notes on Andrew Borde's Book and Passages from the 1st and 2nd quartos of Romeo and Juliet. — A. Diebler, Henrisone's Fabeln. (Einl.; Text der Fabeln I—VII.) — M. Mann, Der Physiologus des Philipp de Thaün und seine Quellen. (Forts. u. Schl.: a) Bestiaire, b) Lapidaire, c) Isidors Etymologiae, d) der Compotus.) — E. Hönncher, Zur Dialogeintheilung im „Seefahrer". — M. Mann, Die Steine in Philipp v. Thaüns Physiologus. — Bibliographie 1883/4.

Englische Studien X, 1: C. Horstmann, Mappula Angliae, von Osbern Bokenham. (Uebersetzung aus Higden's Polycr. I. Cap. 39 ff.) MS. Harl. 4011 fol. 144. — J. Zupitza, Zum Lay le Freine. — H. Klinghardt, Techmer's und Sweet's Vorschläge zur Reform des Unterrichts im Englischen. — Leon Kellner, Die Quelle von Marlowe's „Jew of Malta". — Literatur: E. Kölbing, The Psalter or Psalms of David and Certain Canticles. With a Translation and Exposition in English by Richard Rolle of Hampole. Edited from Manuscript by the Rev. H. R. Bramley, M. A. With an Introduction and Glossary. Oxford. At the Clarendon Press. 1884. — J. Koch, B. ten Brink, Chaucers Sprache und Verskunst. — F. Kluge, Wilhelm Bode, Die Kenningar in der ags. Poesie mit Ausblicken auf andre Literaturen. — Ders., W. M. Baskervill, Andreas: a Legend of H. Andrew ed. with critical notes and a glossary; based on the manuscript. — A. Schröer, Friedrich Ramhorst, Das altengl. Gedicht vom heil. Andreas und der Dichter Cynewulf. — Max Koch, Oscar Mertins, Robert Greene and the play of George — a Greene, the pinner of Wakefield. — Ders., Rudolf Alscher, Sir Thomas Wyatt u. seine Stellung in der Entwicklungsgeschichte der engl. Literatur und Verskunst. — F. Bobertag, Dryden's Trauerspiel Antonius und Kleopatra. Deutsch von Fr. Ohlson. — Th. Krüger, Richard Wülcker, Grundriss zur Geschichte der ags. Literatur. — E. Kölbing, J. Schipper, William Dunbar. — Lehr- und Uebungsbücher für die engl. Sprache XIX: F. Bobertag, R. Thum, L. Proescholdt, H. Klinghardt, Schulausgaben. — J. Bandisch, A. Rambeau, H. Klinghardt, G. Wendt, Lesebücher. — H. Klinghardt, A. Rambeau, G. Wendt, Dr. Willenberg, Grammatische Hilfsmittel. — F. Kluge, Max Koch, Programmschau. — Miscellen: F. Kluge, Englische Etymologien. IV. Ne. *pail*. — C. Stoffel, On the etymology of *decoy*. — J. Koch, Zu Englische Studien IX, 331 ff. — H. Klinghardt, Reisediäten für Lehrer der neueren Sprachen. — J. Schipper, Metrische Randglossen II. — E. Kölbing, Ms. 25 der Bibliothek des Marquis of Bath. — H. Gröbler, Zu Richard Ros. — Vorlesungen über engl. Philologie an den Universitäten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. — K. Breul, Henry Bradshaw.

Revue des langues romanes April: C. Chabaneau, Vie de Saint Hermentaire. — Le P. Beugerol, Parnasse provençal. — Puitspeln, Calcaria, tannorie.

Bulletin de la Société des anciens textes français 1886, 1. S. 41—76: Paul Meyer, Notice du Ms. 535 de la Bibliothèque municipale de Metz renfermant diverses compositions pieuses (Prose et Vers) en Français.

Archivio glottologico italiano IX, 2: A. Ive, Il dialetto veglioto (Forts. u. Schl.). — C. Salvioni, Saggi intorno

ai dialetti di alcune vallate all' estremità settentrionale del Lago Maggiore. — P. E. Guarnerio, Il catalano d'Alghero.

Giornale storico della letteratura italiana VII, 3 = 21 [Nachtrag zu Ltbl. Sp. 378]: Luigi Rocca, Del commento di Pietro di Dante alla D. C. contenuto nel codice Ashburnham 841. — Emilio Motta, Rappresentazioni sceniche in Venezia nel 1493 in occasione della venuta di Beatrice d'Este. — A. G. Spinelli, Stanze e sonetto sulla guerra di Siena (1554). — Felice Tocco, Francesco Fiorentino, il risorgimento filosofico nel quattrocento. — Francesco Torraca, Rimatori napoletani del quattrocento a cura di M. Mandalari. — Antonio Medin, Carlo Braggio, Antonio Ivoni, umanista del sec. XV. — Vittorio Caravelli, Alfonso Bertoldi, Studio su Gian Vincenzo Gravina. — Francesco Novati, A. Tobler, Proverbia que dicuntur super natura feminarum. — Bollettino bibliografico: W. Koken, Guittone's von Arezzo Dichtung und sein Verhältniss zu Guinicelli von Bologna; A. Gualandi, Accenni alle origini della lingua e della poesia italiana e di alcuni rimatori e prosatori in lingua volgare bolognesi o veneziani dei sec. XIII o XIV; G. P. Clerici, Osservazioni sul testo o sulla interpretazione della Divina Commedia; L. Castelvetro, Sposizione a XXIX canti dell' Inferno dantesco, data in luce da G. Franciosi; G. Sercambi, Novelle inedite p. a cura di A. D'Ancona; L. Frati, Il sacco di Volterra nel 1472; Poesie storiche; Reinhardstoettner, Spätere Bearbeitungen Plautinischer Lustspiele; Zorbini, Note storiche sul dialetto bergamasco; F. De Sanctis, Studio su Giacomo Leopardi. — Comunicazioni ed appunti: R. Renier, L'autografo del Canzoniere petrarchesco. — A. Graf, Ciclo Brettone in Italia. — F. Novati, Rime bolognesi del sec. XIV. — C. Cipolla, La „relazione" del Carini sulla sua missione in Ispagna.

Zs. f. allg. Geschichte, Kultur-, Literatur- u. Kunstgeschichte 1886, 8: J. Minor, Goethes Jugendentwicklung nach neuen Quellen 1. — Fr. Ilwof, Zur Geschichte der Taufnamen.

Zs. f. vaterländische Geschichte u. Alterthumskunde (Westfalen) Bd. 44: F. Jostes, Zur Geschichte der mittelalterlichen Predigt in Westfalen.

Württembergische Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte IX, 2: Vogelmann, Aus dem Wortschatz der Ellwanger Mundart.

Romänische Revue II., VII—VIII. Heft: Daco-Romänische Sprachforschung.

Deutsche Rundschau Sept.: Wilhelm Scherer.

Die Gegenwart 33: Rob. Falck, Graf Rastopschin und Goethe. — 35: Ludw. Aug. Frankl, Graf Caspar Sternberg und Goethe. Eine Erinnerung.

Die Grenzboten 35: G. W., Auch eine Goetheerinnerung.

Schweizer Grenzpost 21. Sept. u. ff.: Schauspiele des Mittelalters in der Schweiz.

Ny Svensk Tidskrift 1886 H. 6 S. 333—364: Es. Tegnér, Antikritiska anmärkningar om svensk rättstavning. S.

Transactions of the Royal Society of Literature XIII, 2: Garrett, An Essay on the Character of Macbeth.

The Academy 24. Juli: Inauguration of the Goethe National Museum. — Grosart, „Soordoock" and „doogh". — Redhouse, An ancient Arabian parallel to the Birnam Wood incident in Macbeth. — 31. Juli: A. J. Butler, Two unpublished letters of Shelley. — Martinengo-Cesaresco, When does the nightingale cease singing? — Maybow, „Soordoock". — 7. August: Pearson, German Translations of the Bible before Luther. (Ref. über die bekannten Arbeiten von Haupt und Jostes.) — Furnivall, Hamlet's father's „glowormo". — Wise, unpublished Letters of Shelley. — Sibree, some folk-etymologies. — Blais, „Soor-doock". — A. S. Cook, The Northumbrian „Ebolsong". — 15. Aug.: Wilhelm Scherer. — The study of English language and literature at John Hopkins. — Maybew, „Curse" and „cross". — Albert S. Cook, Alfred's „word for word" translation. — H. T. Wharton, When does the nightingale cease singing? — Burgers, „Soor dook" „dough" and „waur".

Rev. pol. et litt. 6: Henri Chantavoine, Le théâtre de Voltaire. — 7: Léo Quesnel, Littérature espagn. contemp. Ramon de Campoamor. — 8: Jules Lemaître, Chroniqueurs parisiens. M. Henri Rochefort. — 9: E. Ledrain, La jeunesse de Lamartine d'après les souvenirs d'un survivant (eines Grafen M.).

Revue des deux mondes LVIe a. 3e pér. T. 76. livr. 4: Paul Janet, Bossuet moraliste. — F. Brunetière, la poésie de Lamartine. — T. 77e 1re livr.: G. Larroumet, Molière et Louis XIV. — Emile Gebhart, une renaissance religieuse au moyen âge. L'apostolat de saint François d'Assise.

Journal des Savants Juli: G. Paris, Publications de la Société des anciens textes français.

Bibliothèque universelle et Revue suisse Aug.: Stapfer, Victor Hugo.

Revue de l'instruction publique en Belgique XXV, 4: Willmotte, Le patois de Couvin. — Marchot, Version de la parabole de l'enfant prodigue.

Archivio storico per le Marche Fasc. IX—X: Piccolomini, Rappresentanza scenica eseguita in Orvieto. — Vernarecci, Di alcune rappresentazioni drammatiche alla corte di Urbino.

Revista de España 442: Machado y Alvarez, El Folk-loro del niño. — Juegos de niños de ambos secos.

Neu erschienene Bücher.

Bidermann, J., Die Nationalitäten in Tirol und die wechselnden Schicksale ihrer Verbreitung. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, hrsg. von Lehmann. I, 7.) Stuttgart, Engelhorn. M. 2,40.

Bopp, F., Grammaire comparée des langues indoeuropéennes, comprenant le sanscrit, le zend, l'arménien, le grec, le latin, le lithuanien, l'ancien slave, le gotbique et l'allemand. Traduite sur la seconde édition et précédée d'introductions par M. Michel Bréal. 3e édition. T. 3. In-8, LXXXVI, 486 p. Paris, lib. Hachette et Ce.

Brugmann, K., Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogerm. Sprachen. 1. Bd. Einleitung und Lautlehre. Strassburg, Trübner. XVIII, 568 S. gr. 8. M. 14.

Consté, E., La Question des langues vivantes. In-8, IV, 63 p. Paris, impr. Pariset.

Hymni et Sequentiae cum compluribus aliis et latinis et gallicis necnon theotiscis carminibus medio aevo compositis quae ex libris impressis et ex codicibus manuscriptis saeculorum a IX usque ad XVI partim post M. Flacii Illyrici curas congessit variisque lectionibus illustravit et nunc primum in lucem prodidit Gustavus Milchsack. Pars prior. Halle, Niemeyer. 1886. gr. 8. M. 8.

Lang, A., La Mythologie. Traduit de l'anglais par Léon Parmentier, avec une préface par Charles Michel, et des additions de l'auteur. In-18 jésus, XLI, 234 p. Paris, lib. Dupret. fr. 3,50. Extrait de l'Encyclopædia britannica.

Nowack, Marie, Die Melusinensage. Freiburg, Lehmann. 1886. 101 S. 8. (Züricher Dissertation.)

Osthoff, H., Die neueste Sprachforschung u. die Erklärung des indogerm. Ablauts. Antwort auf die gleichnamige Schrift von Dr. H. Collitz. Heidelberg, Bangel & Schmidt. 8. M. 0,80.

Sébillot, P., Légendes, croyances et superstitions de la mer. 1re série. La Mer et le Rivage. In-18 jésus, XI, 363 p. Paris, libr. Charpentier et Ce. fr. 3,50.

Babucke, H., Ueber Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser. Progr. des Altstädt. Gymnasiums zu Königsberg.

Beiträge, Göttinger, zur deutschen Philologie, hrsg. von Moritz Heyne und Wilh. Müller. H. 1: R. Meissner, Bertold Steinmar von Klingnau und seine Lieder. 104 S. gr. 8. M. 1,60.

Berger, Arn., Die Oswaldlegende in der deutschen Literatur. Leipziger Dissertation. 44 S. 8.

Berlin und Lessing. Friedrich der Grosse und die deutsche Literatur. Von Xantbippus. München, Heinrichs. 45 S. 8. M. 1.

Brandstetter, Renward, Die Regenz bei den Luzerner Osterspielen. Progr. der Cantonsschule zu Luzern. 38 S. 4.

Busson, A., Beiträge zur Kritik der steyerischen Reimchronik und zur Reichsgeschichte im XIII. u. XIV. Jh. Wien, Gerold i. Comm. 33 S. 8. M. 0,80.

Carmina Norrœna, ex reliquiis vetustioris norrœnæ poësis selecta, recognita, commentariis et glossario instructa edidit Theodorus Wisén. Vol. I. Contextum carminum, commentarios, conspectum metrorum continens. Lund, Gleerup. XIV, 211 S. 8. Kr. 4. S.

Cüppers, A. J., Die Laut- und Flexionsverhältnisse der alt-, mittel- und neuhochdeutschen Sprache in ihren Grundzügen dargestellt. Düsseldorf, Schwann. 67 S. gr. 8. M. 1.

Christ, K., Gesammelte Aufsätze über das rheinische Germanien, topographisch, linguistisch, ethnologisch. I. Die Bodensee- und oberrhein. Gegenden. II. Die Lippe- und Wesergegenden. Heidelberg, Karl Groos. 64 S. 8. M. 1.

[Dahlgren, F. A.], Viser på varmlanske tongmåle deckta åttå Fredrek på Rannsätt. Gamle å Speller nye å Sprett sprang nye. Stockholm, Norstedt & Söner. 140, IX S. 12. Kr. 1,50. S.

Dederich, H., Ludwig Uhland als Dichter und Patriot. Nebst einem Anhang: Quellennachweise zu den episch-lyr. Dichtungen und literarhistorische Beilagen u. Bemerkungen. Gotha, Perthes. 163 S. 8. M. 2.

Fledström, Isidor, Förslag till lärobok i svensk rättskrifning. Stockholm, Carl Suneson. 70 S. 8. Kr. 1. S.

Goetz, W., Deutsch-schweizerische Dichter und das moderne Naturgefühl. Stuttgart, Schroeter & Meyer. 25 S. 8. M. 0,50.

Gottschick, R., Ueber Boners Fabeln. Programm des Gymnasiums zu Charlottenburg.

Grandjean, J., Tableaux comparatifs des principales modifications phonétiques que présentent les infinitifs des verbes faibles dans les dialectes germaniques. Paris, Leroux. [S.-A. aus dem Annuaire de la faculté des lettres de Lyon. 1885. S. 275—320.]

Günther, Otto, Plautuserneuerungen in der deutschen Literatur des 15.—17. Jahrhunderts und ihre Verfasser. Leipziger Dissertation. V, 91 S. 8.

Historiegubbar på Dal. Deras Sager och Sägner m. m. upptecknade och utgifna af August Bondeson. H. 1, S. 1—80, 2 Taf. 8. Stockholm, Albert Bonnier. Kr. 1. S.

Hoffmeister, W., Das Königthum im altgerman. Staatsleben. Programm des Gymnasiums zu Belgard. 22 S. 4.

Jacoby, D., Georg Macropedius. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts. Progr. des Königsstädt. Gymnasiums zu Berlin.

Klaar, Alfred, König Ottokars Glück und Ende. Eine Untersuchung über die Quellen der Grillparzerschen Tragödie. Leipzig, Freytag. 132 S. 8. M. 2,40.

Klaucke, P., Zur Erklärung deutscher Dramen in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Berlin, Weber. IV, 59 S. 8. M. 1.

— —, Erläuterungen ausgewählter Werke Goethes. H. 1. Götz von Berlichingen. Berlin, Weber. V, 193 S. 8. M. 2,60.

Linder, N., Regler och råd angående svenska språkets behandling i tal och skrift. Omarbetning af en äldre skrift med samma titel. Stockholm, Norstedt & Söner. III, 237 S. 8. Kr. 2,75. S.

Lyttkens, J. A., och F. A. Wulff, Om samhörighet och dess förhållande till ljudenlighet i fråga om språkbeteckning. Lund, C. W. K. Gleerup. 73 S. 8. Kr. 1. S.

Mannl, Oskar, Die Sprache der ehemaligen Herrschaft Theusing. Als Beitrag zu einem Wörterbuche der fränkischen Mundart in Böhmen. 32 S. 8. Progr. des Obergymnasiums zu Pilsen.

Meinerich, Theod. Ewald, Sprachliche Untersuchungen zu Christ. Wierstraats Chronik der Stadt Neuss. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte des Mittelfränkischen im 15. Jh. 73 S. Leipziger Dissertation.

Neumann, A., Leben und Gedichte des Minnesingers Steinmar. 106 S. 8. Leipziger Dissertation.

du Prel, C., Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst. Leipzig, Grieben. M. 1.

Quellenschriften zur neueren deutschen Literatur, hrsg. von A. Bieling. Nr. 2. Lebens-Beschreibung des Herrn Gözens von Berlichingen. Abdruck der Original-Ausgabe von Steigerwald, Nürnberg 1731. Halle, Niemeyer. M. 1,60.

Rydberg, Viktor, Undersökningar i Germanisk Mythologi. H. 1. 2. Stockholm, Albert Bonnier. S. 1—256. 8. Kr. 4. S.

Steffenhagen, E., Die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels. VI. Die Fuldaer Glossenhandschrift. Wien, Gerold i. Comm. 42 S. 8. M. 0,70.

Studer, J., Walliser und Walser. Eine deutsche Sprachverschiebung in den Alpen. Zürich, Schulthess i. Comm. 56 S. 8. M. 1.

Tschiersch, O., Deutsche Familiennamen rothwälschen Ursprungs. Programm des Gymnasiums zu Cüstrin.

Unbescheid, H., Beitrag zur Behandlung der dramatischen Lectüre. Mit 1 Tafel zu Schillers Dramen. Dresden, Warnatz & Lehmann. 84 S. 4. M. 2,60.

Wisén, Theodor, Emendationer och Exegeser till Norröna Dikter. 32 S. 8. Lund. Programm. S.

Welzogen, H. v., Kleine Schriften. Bd. I. Ueber Sprache und Schrift. Leipzig, Schloemp. VII, 248 S. M. 3.

Assmann, Bruno, Abt Aelfric's ags. Bearbeitung des Buches Esther. Mit einer Einleitung über Ueberlieferung und Verfasserschaft versehn. Leipziger Dissertation. 28 S. 8.

Brandl, Alois, Samuel Taylor Coleridge und die Auftauchen der Englischen Romantik. Berlin, Oppenheim. 27½ Bogen 8. M. 7. [Inhalt: I. Kap. Kinder- u. Knabenjahre (1772—90). II. Kap. Auf der Universität (1791—94). III. Kap. Pantisokratie. Bristol (1795—96). IV. Kap. In Nether Stowey. Wordsworth (Nov. 1796 bis Sept. 1798). V. Kap. Die deutsche Reise. Wallenstein (Sept. 1798 bis April 1800). VI. Kap. An den Seen. Krank und unstet (Sommer 1800 bis Herbst 1810). VII. Kap. In Hammersmith und Calve. Aesthetische Hauptleistungen (Herbst 1810 bis Frühjahr 1816).]

Byron, Lord, Childe Harold's pilgrimage. Leipzig, Gressner & Schramm. 192 S. gr. 16. M. 0,80.

Elze, Karl, Lord Byron. 3. umgearb. Auflage. Berlin, Oppenheim. 32¾ Bogen gr. 8. M. 7,50. [Inhalt: I. Familie und Kindheit. II. Schule und Universität. III. Newstead Abbey. IV. Die Pilgerfahrt. V. London. VI. Die Ehe. VII. Die Schweiz und Venedig. VIII. Ravenna, Pisa, Genua. IX. Griechenland. X. Zur Charakteristik. XI. Byron's Stellung in der Literatur. XII. Nachträge und Abschlüsse. — Anhänge: I. Der Prozess gegen William Lord Byron. II. Die 'Fugitive Pieces'. III. Mrs. Spencer Smith. IV. Charakteristik Byron's von der Gräfin Albrizzi. V. Die Vernichtung der Memoiren.]

Fischer, Jos., Zu den Waldere-Fragmenten. Inaugural-Diss. Breslau, Köhler. 30 S. 8. M. 1.

Flach, J., Jonathan Swift, son action politique en Irlande. In-8, 15 p. Paris, lib. Larose et Forcel. Extrait de la Revue de la Société des études historiques, mai-juin 1886.

Glauning, Fr., Lehrbuch der engl. Sprache. Grammatik u. Uebungsbuch. 1. Theil. Laut- und Formenlehre. 2. Auflage. Nördlingen, Beck. VIII, 216 S. gr. 8. M. 2,40.

Goldsmith, Oliver, she stoops to conquer, and the good-natured man. Leipzig, Gressner & Schramm. 191 S. 16. M. 0,80.

Henschel, F. H., Darstellung der Flexionslehre in John Barbour's Bruce. Ein Beitrag zur Kenntniss des Altschottischen. 75 S. Leipziger Dissertation.

Hupe, H., Genealogie und Ueberlieferung der Hss. des me. Gedichtes Cursor Mundi. Erlangen, Deichert. 50 S. 8. M. 1.

Johnson, Samuel, LL. D., lives of the English poets: Waller, Milton, Cowley. Leipzig, Gressner & Schramm. 192 S. 16. M. 0,80.

Lamb, C., Contes tirés de Shakespeare, ou Pièces de Shakespeare racontées en prose. Publiés avec une notice biographique et littéraire sur Charles Lamb et des notes grammaticales, par Em. Fenard. In-18 jésus, XXIV, 285 p. Paris, lib. Garnier frères.

Lautenhammer, Joh., Lehrbuch der englischen Sprache. Theoretisch-prakt. Lehrgang. 1. Theil: Aussprache. 2. verb. Aufl. München, Kellerer. VII, 156 S. 8. M. 1,50.

Lentzner, K., Ueber das Sonett und seine Gestaltung in der engl. Dichtung bis Milton. Halle, Niemeyer.

Lienemann, Oskar, Eigenthümlichkeiten des Englischen der Vereinigten Staaten, nebst wenig bekannten Americanismen. Programm des Realgymnasiums zu Zittau. 32 S. 4.

Markscheffel, Thomas Kyd's Tragödien. Programm des Realgymnasiums zu Weimar. 20 S. 4.

Materialien für das Neuenglische Seminar hrsg. von E. Regel. 8. Heft 3: Steele. M. 1,20. — Heft 8: Byron, Prisoner of Chillon und Siege of Corinth, hrsg. von J. G. C. Schuler. M. 1,20. Halle, Niemeyer.

Mertins, Osc., Robert Greene und the play of George-a-Greene, the pinner of Wakefield. Inaugural-Dissertation. Breslau, Köhler. 38 S. 8. M. 1.

Petras, Paul, Ueber die mittelenglischen Fassungen der Sage von den 7 weisen Meistern. 1. Th.: Ueberlieferung u. Quelle. Inaugural-Dissertat. Breslau, Köhler. 74 S. 8. M. 1.

Pseudo Shakespearian-Plays revised and edited with Introduction and Notes by K. Warnke and L. Proescholdt. gr. 8. III. King Edward III. M. 2. Halle, Niemeyer.

Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Hrsg. von Wilhelm Braune. Halle, Niemeyer. Bd. III. Angelsächsische Grammatik von E. Sievers. 2. Aufl. 8. M. 4,20.

Sauerstein, Paul, Ueber Lydgate's Aesopübersetzung. 40 S. Leipziger Dissertation.

Siddons, J. H., The Shakespearian Referee: A Cyclopædia of four Thousand Two Hundred Words, Obsolete and Modern, occurring in the Plays of Shakespeare. Washington. 241 S. 12.
Voyages and travels, the, of Sir John Maundeville Kt. Leipsig, Gressner & Schramm. 192 S. gr. 16. M. 0,80.
Wienke, Otto, Ueber Walther Scott's The Lady of the Lake. Ein kritischer Versuch. 32 S. Progr. des Gymn. zu Ploen.

Antona-Traversi, C., Lettere disperse e inedite di Pietro Metastasio. Roma, Molino.
Barmeyer, E., Die Nominalcomposition im Italienischen. Programm des Gymnasiums in Lüneburg. 14 S.
Becque, H., Molière et l'Ecole des femmes, conférence. In-18, 48 p. Paris, lib. Tresse et Stock. fr. 2.
Benedettucci, Cl., Alessandro Manzoni e Giacomo Leopardi. Recanati, tip. Rinaldo Simboli. 50 p. 16.
Boileau, Œuvres complètes. 2 vol. In-18 jésus. T. 1, 318 p.; t. 2, 382 p. Paris, lib. Hachette et Cᵉ. fr. 2,50. Les principaux écrivains français.
Boileau-Despréaux, Œuvres poétiques. Nouvelle édition, collationnée sur les meilleurs textes et renfermant une annotation générale d'après tous les commentateurs, etc., et une vie de l'auteur, par M. Ch. Aubertin. In-12 XIX, 292 p. Paris, libr. Vᵉ Belin et fils.
Bossuet, Sermons de Bossuet. Nouvelle édition complète, suivant le texte de l'édition de Versailles amélioré et enrichi à l'aide des travaux les plus récents sur Bossuet et ses ouvrages. 2 vol. In-18 jésus. T. 1, 733 p.; t. 2, 804 p. Paris, lib. Garnier frères.
Breddin, Gust., Beispielsammlung zur Einführung in das Studium der Etymologie des Neufranzösischen. Programm des Realgymnasiums zu Magdeburg. 31 S.
Brunot, Ferdinand, Précis de grammaire historique de la langue française avec une introduction sur les origines et le développement de cette langue. Paris, G. Masson. VIII, 692 S. in-18, avec nombreux tableaux. fr. 6.
Cessarà, Salvadore, Sgrammaticature del sig. Giovanni Mestica nelle poesie del Leopardi. Palermo, tip. Vittorio Giliberti. 32 p. 16. Cent. 20.
Cellini, Benvenuto, La vita scritta da lui medesimo, restituita esattamente alla lezione originale, con osservazioni filologiche e brevi note dichiarative ad uso dei non toscani per cura di B. Bianchi, con vari documenti in fine, concernenti la vita dell'autore. Nuova edizione. Firenze, succ. Le Monnier. viij, 626 p. 16. L. 1,75. Biblioteca nazionale economica.
Chabaneau, C., Paraphrase des Psaumes de la pénitence en vers gascons, p. pour la première fois d'après un manuscrit du XIVᵉ siècle de la bibliothèque d'Angers. In-8, XVI, 19 p. Paris, Maisonneuve et Leclerc. Extrait de la Revue des langues romanes.
Contes populaires de Lorraine comparés aux contes des autres provinces de France et des pays étrangers. Avec une introduction sur l'origine indienne des contes populaires européens, par Emmanuel Cosquin. 2 forts vol. gr. in-8. Paris, Vieweg.
Dante Alighieri, La commedia. Col commento inedito di Stefano Talice da Ricaldone. Pubblicata per cura di Vincenzo Promis e di Carlo Negroni. Turin, Loescher. XIX, 593 S. 4. fr. 50.
Davids, Fritz, Ueber Form und Sprache der Gedichte Thibaut's IV. von Champagne. 44 S. 8. Leipziger Dissertation.
Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXᵉ au XVᵉ siècle. Par F. Godefroy. Paris, Vieweg. Fascicule 42 (Tome V, fasc. 4). In-4. fr. 5.
Dupuy, Théodore, Mélanges littéraires et historiques. Milan, Dumolard frères. 306 p. 16. L. 3,50. [1. De la critique littéraire. 2. Examen et réfutation du paradoxe de Jean-Jacques Rousseau sur les sciences et les lettres. 3. Un regard sur la littérature scientifique. 4. De la louange. 5. Qualités nécessaires à l'historien. 6. Le sens historique chez Corneille. 7. Adolphe Thiers orateur et historien. 8. Dissertation sur la poésie didactique. 9. Le discours de la méthode et le Cid. 10. Boileau considéré comme poète satirique. 11. Éloquence de Massillon dans le petit carême. 12. Dissertation sur le sens des mots „habileté, talent, esprit, genie". 13. Épictète et Marc-Aurèle: leur doctrine. 14. Un mot sur la correspondance entre Racine et Boileau. 15. Historique des progrès de la science grammaticale. 16. La poésie en prose. Croisade de Lamotte-Houdart contre la versification.]
Ellinger, J., Syntax der Pronomina bei Crestien de Troyes. Programm der Oberrealschule im 2. Bezirk zu Wien.
Englich, Die französische Grammatik auf dem Gymnasium. Programm des k. Gymnasiums zu Danzig.
Espagnole, L'origine du français. T. I. Paris, Delagrave. [Nach Rev. crit. 38 gänzlich unbrauchbar.]
Folk-Lore Español. Biblioteca de las Tradiciones populares españolas. Tomos VIII y IX. Director: Antonio Machado y Alvarez. Madrid, Libr. de Murillo. En 8 mayor, XIII, 310 págs. y 314 páginas. Cada tomo 2,50 y 3. [Inhalt: Tomo VIII. A Rosa na Vida dos Povos, por Cecilia Schmidt. — Contribución al Folk-Lore de Asturias: Folk-Lore de Pronza, por Giner Ariban. — Tomo IX. Cancionero popular gallego, por D. J. Pérez Ballesteros.]
Franciosi, Giov., La gioventù del pensiero e dell'arte nel poema di Dante. Siena, tip. edit. s. Bernardino. 30 p. 8. Cent. 70.
Gelmetti, L., Riforma ortografica con tre nuòvi segni alfabètici per la buòna pronunzia italiana messi in òpera per la prima vòlta. Lavoro grammaticale e filològico. Mailand, Saldini. XLIV, 218 S. 8. L. 3.
Giusti, Gius., Vita scritta da lui medesimo, raccolta e pubblicata da Guido Biagi. Nuova edizione. Firenze, succ. Le Monnier. vij, 158 p. 16. L. 1. Biblioteca nazionale economica.
Görlich, Ewald, Die nordwestlichen Dialekte der Langue d'oïl. Bretagne, Anjou, Maine, Touraine. 104 S. 8. = Franz. Studien V, 3. Heilbronn, Henninger.
Granges de Surgères, de, Les Traductions françaises du Guzman d'Alfarache, étude littéraire et bibliographique. In-8, 30 p. Paris, lib. Techener. Abdruck aus dem Bulletin du bibliophile (annexes à la bibliographie Le Sagienne, nº 1).
Grotkass, E., Beiträge zur Syntax der französ. Eigennamen. Erlangen, Deichert. 80 S. 8. M. 1,20.
Guerra, Lu. Fr., Studi critici. Bari, stab. tip. Cannone. (8), 267 p. L. 4. [1. Otello. 2. Il teatro. 3. Cecilia. 4. Per un fatto personale. 5. I giornali. 6. Sandor Petöfi. 7. Il romanzo. 8. I Lusiadi. 9. Rabelais. 10. G. Byron. 11. Shakspeare. 12. Letteratura femminile moderna.]
Huber, Karl, Ueber die Sprache des Roman du Mont Saint-Michel von Guillaume de Saint-Paier. Strassburger Dissert. 111 S. 8. [S.-A. aus Herrigs Archiv.]
Kamp, Peter van de, Conjugation der franz. Verben nach der beschreibenden Methode. Programm des Realgymnasiums in Münster i. W. 32 S.
Knobloch, Heinr., Die Streitgedichte im Provenzalischen u. Altfranzösischen. Inaugural-Dissertation. Breslau, Köhler. 79 S. 8. M. 1.
Kuhfuss, Max, Ueber das Boccaccio zugeschriebene kürzere Dantoleben. 28 S. 8. Hallenser Dissertation.
Lecoy de La Marche, A., La Chaire française au moyen âge, spécialement au XIIIᵉ siècle, d'après les manuscrits contemporains. 2ᵉ édition, corrigée et augmentée. In-8, XVI, 549 p. Paris, libr. Laurens. fr. 8.
Lorenz, F. W., Stil in Maistre Wace's Roman de Rou. 92 S. 8. Leipziger Dissertation.
Mahn, C. F. A., Die Werke der Troubadours in provenzal. Sprache. 3. Bd. 6. Lief. Berlin, Dümmler. 8º. S. IV, 321—380. M. 1,50.
Maugras, Gaston, Querelles de philosophes. Voltaire et J. J. Rousseau. 1 vol. 8. Paris, Calman Lévy. fr. 7,50.
Mystère de l'Incarnation et Nativité de Notre-Sauveur et Rédempteur Jésus-Christ, représenté à Rouen en 1474 p. par M. Pierre Le Verdier. Tome III. Rouen, Société des Bibliophiles normands; impr. Cagniard. 4º. [Mit diesem Bande ist der Neudruck des Mystères abgeschlossen.]
Neussel, Otto, Ueber die altfranz., mhd. und mittelenglischen Bearbeitungen der Sage von Gregorius. Hallenser Dissert. 54 S.
Obras de Ramon Lull. Texto original publicado con notas, variantes, ilustraciones y estudios biográficos y bibliográficos por D. Jerónimo Rosselló. Palma (Mallorca). Cuaderno I. M. 1,10.
Odin, Alfred, Phonologie des Patois du Canton de Vaud. Halle, M. Niemeyer. VIII, 166 S. 8.
Ovidio, Dʳ F. e L. Sailor, Discussioni manzoniane. Città di Castello, S. Lapi. xviij, 219 p. 16. L. 3. [1. Il Manzoni nelle scuole. 2. La religione, la morale e il pessimismo nei „Promessi sposi". 3. Potenza fantastica del Manzoni e sua originalità. Poscritta inedita (sulla popolarità dei „Promessi sposi"). 4. Manzoni e Cervantes. 5. Appunti per un parallelo tra Manzoni e Walter Scott. 6. Manzoni e Carlo Porta. 7. Ha

lasciato una scuola il Manzoni? 8. La politica del Manzoni a Milano. 9. Il padre Cristoforo nella storia e nel romanzo. 10. Correzioni e giunte.]

Paris, G., La Poésie franç. au XV[e] siècle. Leçon d'ouverture. Extrait du Monde poétique. Paris. 32 S. 4.

Perocacho, Un, que parte de Napoles à Roma. Roma, tip. Forzani e C. 20 p. 8. Canzonette con musica segnata in lettere, tratto dal codice Corsiniano 44, A, 16, della prima metà del secolo XVII, e pubblicato da Giulio Navone per le nozze Torlonia-Belmonte.

Pipitone-Federico, G., Il naturalismo contemporaneo in letteratura: impressioni e note. Parte I: il naturalismo contemporaneo in Francia. Palermo, Luigi Sandron. 237, (3) p. 16. L. 3,50. [La moderna crisi delle coscienze. I fattori del pessimismo nel pensiero moderno. La giovine critica italiana ed il naturalismo francese. I giovani naturalisti francesi: Guy de Maupassant, J. K. Huysmans, H. Ceard, L. Hennique, Paul Alexis. Analisi della „Joie de vivre". L'umorismo nel Flaubert e nello Zola. Il trionfo del metodo naturalista nell'arte contemporanea. La genesi e i fattori del pessimismo nella letteratura moderna.]

Roitzsch, Max, Das Particip bei Chrestien. Leipziger Diss. VI, 104 S.

Söderhjelm, W., Petrarca in der deutschen Literatur. Helsingfors, Druckerei der finnischen Literaturgesellschaft. 44 S. 4. (Abdruck aus Acta Societatis Scientiarum Fennicae Tom. XV.)

Stoppato, Lor., Fonologia italiana. Milano, Ulrico Hoepli. viij, 101 p. 16. [1. Le lingue neolatine. I dialetti italiani. 2. Avvertimenti generali. Trascrizioni. 3. Vocali toniche e dittonghi. 4. Vocali atone. 5. Consonanti. 6. Accidenti generali. 7. Appendice. Caratteristiche fondamentali della fonetica dei dialetti italiani. — Manuali Hoepli.]

Süpfle, Th., Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der literar. Einwirkung. I. Von den ältesten germ. Einflüssen bis auf die Zeit Klopstocks. Gotha, Thienemann. M. 7.

Ten Dyk, Französische Wortkunde auf Grund der Lautgesetze. Programm des Gymnasiums zu Köln.

Tenneroni, Annibale, Discrizione del cod. 194 della Comunale di Todi contenente 160 ritmi di Jacopone (sec. XV). Todi, Foglietti.

Torquati Girolamo, Origine della lingua italiana; dall'attuale dialetto del volgo laziale al dialetto del popolo romano nel secolo XIII, e da questo ultimo dialetto a quello della plebe latina nell'età della repubblica e dell'impero: investigazioni filologiche. Roma, tip. di Mario Armanni. 400 p. 8.

Torquato Tasso (I grandi italiani). Milano, Edoardo Sonzogno. 63 p. 16. Cent. 15. Biblioteca del popolo, n° 196.

Vasen, Réflexions sur la poésie lyrique de Victor Hugo. Programm des Gymnasiums zu Bedburg.

Wlon, Max, Das Verhältniss der Hss. der anglonorm. Brandanlegende. Hallenser Dissertation. 58 S.

Willers, B., Essai sur la formation et l'emploi syntaxique du conditionnel français. Progr. des Gymn. zu Emmerich.

Winderlich, Carl, Die Tilgung des romanischen Hiatus durch Contraction im Französischen. Inaugural-Dissertation. Breslau, Köhler. 35 S. 8. M. 1.

Zumbini, B., Sulle poesie di Vincenzo Monti: studi. Firenze, succ. Le Monnier. 327 p. 16. L. 4. [I. La Bassvilliana e la Bellezza dell'universo. — II. Teatro. 1. L'Aristodemo. 2. Il Galeotto Manfredi. 3. Il Caio Gracco. — III. Poemi napoleonici. 1. Il Prometeo e altri minori poemi. 2. Il Bardo della Selva Nera. 3. La spada di Federico e la Palingenesi politica. — IV. La Mascheroniana. — V. La Musogonia e la Feroniade. — VI. Le poesie liriche. — VII. Caratteri generali dell'ingegno e della poesia del Monti. — VIII. Appendici. 1. La prima traduzione italiana del „Messia". 2. Relazioni tra il Monti e il Salfi.]

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Jordanis Romana et Getica, ed. Mommsen; **Getica**, ed. Holder (v. Erhardt: Gött. gel. Anz. Nr. 17).

Lessings Nathan der Weise, hrsg. v. Boxberger (v. Prosch: Zs. f. österr. Gymnasien II. 7).

Nibelungenlied, das. Uebersetzung von Werner Hahn (v. Schönbach: ebd.).

Herford, Studies in the literary relations of England and Germany in the XVI[th] century (v. Ew. Fl.: Lit. Centralbl. 39).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Dr. A. **Pakscher** hat, wie die Deutsche Literaturzeitung vom 18. Sept. meldet, auf der Laurenziana zu Florenz ein **neues Autograph Petrarcas** gefunden, das in seiner Einrichtung dem vaticanischen sehr ähnlich, aber deshalb noch werthvoller als jenes ist, weil hier der ganze Canzoniere unzweifelhaft von des Dichters Hand geschrieben ist. Wahrscheinlich ist es das Exemplar, das Petrarca Franz v. Carrara geschenkt hat, aus dessen Besitz es in den Coluccio Salutatis und später der Medicis übergegangen ist.

Unter der Leitung von R. **Renier** wird bei Carlo Triverio in Turin eine '**Biblioteca di autori italiani**' (kritische Neudrucke) und eine '**Biblioteca di testi inediti e rari**' erscheinen. — C. **Salvioni**, dem wir bereits eine Fonetica del dialetto moderno della città di Milano verdanken (s. Ltbl. V, Sp. 368), bereitet eine mit grammatikalischen Bemerkungen versehene kritische Ausgabe der Dialektdichtungen des Giorgio **Alione** vor.

Paget **Toynbee** arbeitet an einem Wörterbuch zu Dantes Divina Commedia.

Für die Société des anciens textes français befinden sich folgende Ausgaben unter der Presse: **L'Évangile de Nicodème**, trois versions en vers p. p. G. Paris et A. Bos; **Martial d'Auvergne**, l'Amant rendu cordelier à l'observance d'Amours, p. p. A. de Montaiglon; **Le Roman de Guillaume de Dole** p. p. G. Servois; **Le Roman de Merlin** p. p. G. Paris et J. Ulrich; **Les contes moralisés de Nicole Bozon** p. p. Miss L. Toulmin Smith et P. Meyer; **Le Mistère du viel Testament** t. V; **Aymeri de Narbonne** p. p. L. Demaison; **Les Poésies de Christine de Pisan** p. p. M. Roy; **Les Œuvres d'Eustache Deschamps** t. V; **Fragments d'une vie en vers octosyllabiques de Saint Thomas de Cantorbery** p. avec le fac-similé complet en héliogravure de l'original p. P. Meyer; **Les quatre temps d'age d'homme**, par Philippe de Navarre p. p. De Fréville-Delorme; **Le Couronnement Looïs**, chanson de geste p. p. E. Langlois.

Der Privatdocent Dr. B. **Seuffert** (Würzburg) ist zum ao. Professor der neueren Literatur an der Universität Graz ernannt worden.

Antiquarische Cataloge: **Rohn**, Leipzig (Verschiedenes); **Scheible**, Stuttgart (Komische Literatur der Deutschen); **Trübner**, Strassburg (Roman., Engl.).

Abgeschlossen am 26. September 1886.

Berichtigung

W. Cloetta hat keineswegs, wie ich ihm Sp. 367 Z. 5 und 6 vorgeworfen habe, den Gebrauch von *de quant que* im Sinne von *quant que* unerwähnt gelassen, sondern S. 246 zu XVII T der Sache eine Anmerkung gewidmet, die ich übersehn zu haben bedaure, und die darüber Alles enthält, was irgend zu verlangen war. **Adolf Tobler.**

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr **gleich nach Erscheinen** entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. **Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen.** An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Hierzu Beilagen: 1) von Joh. Ambr. Barth in Leipzig betr. Klassische Bühnendichtungen der Spanier; 2) von Gebr. Henninger in Heilbronn betr. Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrh. (Vorzugsbedingungen).

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — Preis halbjährlich M. 5.

VII. Jahrg. — Nr. 11. November. — 1886.

Paul, Hermann, Principien der Sprachgeschichte. Zweite Auflage. Halle, Niemeyer. 369 S. 8. M. 9.

Pauls Forschungen kommt ein ganz hervorragender Antheil zu an der Förderung, welche die Sprachwissenschaft in den letzten Lustren erfahren hat. Dieser Fortschritt liegt hauptsächlich in zwei Dingen. Formal in der allseitigen Durchführung des Grundsatzes, dass man in den sprachlichen Erzeugnissen der Vergangenheit nur das Spiel der gleichen Kräfte vermuthen dürfe, die man noch heute als wirksam beobachten kann. Materiell in der eingehenden Prüfung und gewissenhaften Abgrenzung der Factoren, welche das Leben der Sprache beeinflussen. Es hat sich gezeigt, dass diese Factoren lediglich auf dem psychologischen Gebiete liegen, auf dem Gebiete zumeist unbewusster Seelenthätigkeit; wenigstens findet sich bis jetzt kein Rest, den man genöthigt wäre, auf das Walten physikalischer Kräfte zurückzuführen. Es ist daher eigentlich komisch, wenn man uns Schleicher als den Vater der neueren Anschauungen erweisen will. Denn bei Pauls Standpunkt verliert die Sprachforschung jegliche Beziehung zur Naturwissenschaft. — Die zwei wichtigsten jener psychologischen Factoren, die den einzelnen Sprechakt bedingen, sind einerseits das Bewegungsgefühl — durch dessen Verschiebung die sogenannten lautgesetzlichen Veränderungen bedingt werden —, andererseits das Walten der Association oder, anders ausgedrückt, die Wirksamkeit der Gruppen. Dass das Unternehmen, die Wirkungen der beiden Factoren möglichst rein zu sondern, von der grössten und unmittelbarsten Bedeutung für die linguistische Praxis sei, kann nur der leugnen, der über den von Paul formulirten Begriff der isolirten Form sich im Unklaren befindet.

Das Buch, das nach Steinthals Arbeiten wohl am meisten die Erkenntniss des sprachlichen Lebens gefördert hat und in dem die neuen Anschauungen ihren vollkommensten und reichsten Ausdruck gefunden haben, sind Pauls „Principien der Sprachgeschichte“, deren erste Auflage im Jahre 1880 erschienen ist. Seitdem ist von dieser Schrift eine Fülle der Anregung ausgegangen; dieselbe hat sich bis auf die Praxis der Schule erstreckt, Zeugniss die neuen österreichischen Lehrpläne[1].

Die zweite Auflage hat uns nahezu ein neues Buch gebracht. Fast die Hälfte der Kapitel ist gänzlich neu, und die alten Bestandtheile haben theilweise sehr erhebliche Umgestaltungen erfahren. Als besonders interessant und wichtig unter dem vielen Neuen, was uns geboten wird, hebe ich hervor die Erörterungen über die „idées latentes“ der Sprache, über den Bedeutungswandel, über die Entwickelungsformen des Satzes, über das Verhältniss der psychologischen und grammatischen Kategorien, über die Verschiebung der syntaktischen Gliederung. Von Einzelheiten erwähne ich die Ausscheidung solcher lautlichen Veränderungen, die nicht auf einem Wandel des Bewegungsgefühls beruhen, die Darlegung, dass die Bestimmung ein degradirtes Prädicat ist, die Unterscheidung von Lautwandel und Lautwechsel ..: doch ich würde kaum ein Ende finden,

[1] Ich möchte diese Gelegenheit benutzen, um auf die trefflichen Schriften von Seemüller: „Die Sprachvorstellungen als Gegenstand des deutschen Unterrichts“ und „Zur Methodik des deutschen Unterrichts“ hinzuweisen. Zu meinem lebhaften Bedauern und ohne mein Verschulden hat es sich gefügt, dass das Literaturblatt diesen Schriften keine Besprechung gewidmet hat.

wenn ich Alles aufzählen wollte, was mir als gut und gelungen erscheint.

Dagegen käme ich ziemlich in Verlegenheit, wenn ich Widerspruch im Einzelnen geltend machen sollte. Nur in Bezug darauf seien mir einige Bemerkungen gestattet, dass Paul manches nicht gesagt hat, was hätte gesagt werden können. Paul betrachtet fast ausschliesslich diejenigen Factoren des Sprachlebens, die unbewusst wirken; und doch sind die Fälle zahlreich genug, bieten sie genug interessante Probleme, wo bewusstes Wollen auf die Sprache Einfluss gewinnt. Diese Dinge (die ich theilweise in meiner „Deutschen Sprache“ erörtert habe) verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, als gerade von hier aus mit einem Schein von Berechtigung Angriffe gegen die Allgemeingiltigkeit der Lautgesetze gemacht werden können. Ueberhaupt wird Schuchardt nicht die volle Widerlegung seiner Aufstellungen in Pauls Buche finden. Wenigstens ist P. nicht ausdrücklich auf Schuchardts Beispiele wie „Mā“ aus „guten Morgen“ eingegangen. Natürlich handelt es sich hier um eine Veränderung, die nicht auf Verschiebung des Bewegungsgefühls beruht; dieselbe ist aber doch wieder anderer Art, als die von Paul S. 59 erörterten, wo er wiederholtes Versprechen annimmt und sporadischen Lautwandel zugibt. Uebrigens ist es mir zweifelhaft, ob man bei diesen Fällen von Assimilation, Dissimilation, Umspringen von Lauten, wirklich genöthigt ist, die Einheit des Gesetzes preiszugeben. Es kommt nämlich da, wo es sich um Einwirkung eines Lautes auf einen frühern oder spätern handelt, ein Umstand in Betracht, den man in der Regel ausser Acht lässt: nämlich dass das Tempo der Rede ein ausserordentlich verschiedenes ist. Je langsamer die Rede, desto geringer jene Einwirkungen und umgekehrt; es könnten also z. B. in den Wörtern, wo Dissimilation vorliegt, die Formen der grösseren Geschwindigkeit vorliegen, die bei der Ausgleichung den Sieg über die Formen der geringeren Geschwindigkeit davongetragen haben. — Unter den Arten der Analogiebildung, die Paul bespricht, vermisse ich diejenige, die Scherer — nicht gerade sehr glücklich — als synonymische bezeichnet hat: bei der unmittelbar auf einander folgende, in ihrer Function sich nahestehende Wörter sich beeinflussen. — Bei der „Verschiebung der syntaktischen Gliederung“ fehlt merkwürliger Weise das klassische Beispiel des Dat. possess.: meinem Vater sein Haus. — Ganz schüchtern — denn ich sitze selbst im Glashause — möchte ich den Wunsch aussprechen, dass Paul der dritten Auflage ein Register beigeben möchte.

Basel, 13. Sept. 1886. Otto Behaghel.

Bremer, Otto, Germanisches ē. Erster Theil. Leipziger Dissertation. 39 S. 8. (Aus Band XI der Beiträge von Paul und Braune.)

Der Separatabdruck umfasst nur einen kleinen Theil der Untersuchung; die folgende Besprechung soll sich auch auf die weiteren Partien erstrecken, die in PBB. XI, 1—76, 262—286 veröffentlicht worden sind. Die Arbeit zerfällt in zwei Abschnitte. I. Die lautgesetzliche Entwicklung des idg. ē in den ältesten germanischen Sprachen. II. Der idg. Ablaut ē ō ă im Germanischen. Es kommt nur das offene ē in Betracht, das im Got. durch ē, Anord. á, Ags. ǣ, afries. ē, as. â, ahd. â vertreten ist. Stillschweigend ist das ē des Prät. (*gēbum*) übergangen. Von der ältesten Zeit an soll (mittelst der Eigennamen) das Schicksal des Lautes verfolgt werden. Das urgerm. offene ē ist im Got. zum geschlossenen geworden; wann der Uebergang zu ī eintrat, lässt sich nicht genau feststellen. Im ags. ǣ will Bremer eine unmittelbare Fortsetzung von germ. ē sehen. Zu dem Behuf sieht er sich veranlasst, ags. *strǣt* = lat. *strata* auf ein vulgärlat. **strātia*, **strātea* (nach *platea*, wird vermuthet) zurückzuführen, eine Willkürlichkeit, der ich nicht beipflichten kann; anord. *strǣti* ist Neutr. Ich bemerke auch, dass „die ältesten Quellen der fries. Sprache, die uns zu Gebot stehen, â zeigen“ nach Siebs Beitr. XI, 227. Ferner soll die Entstehung des *o* aus *a* in *brōhte*, *þōhte* in die Zeit „continuirlicher german. Spracheinheit“ fallen; die Entwicklung war aber nicht allein durch den „ursprünglich folgenden Nasal“ bedingt, sondern es ist mit gutem Grund (west)germ. nasal. ā̃ dafür vorausgesetzt worden, und darin liegt die sicherste Stütze dafür, dass *nōmum* etc. auf einem westgerm. ā beruhen. Für das Althoch- und Altniederdeutsche hat der Verf. die in Betracht kommenden Eigennamen gesammelt, um an ihrer Hand den Weg zu weisen, den â genommen hat (am frühesten ist es in Baiern nachweisbar), er ist sich des „conservativen Charakters der Orthographie“ wohl bewusst; seine Resultate sind auch nur als mögliche, als wahrscheinliche formulirt, in der Fixirung der Zeitverhältnisse ist er aber doch zu vertrauensselig gewesen, man vgl. z. B. S. 26 ff., wo er glaubt, dass „Schreiber des 9. Jh.'s aus der Zeit ihrer Kindheit den Laut des â noch so weit nach ē hin im Gehör hatten, dass“ etc. Es folgen nun die Entsprechungen in den unbetonten Silben. Hier ist Hypothese auf Hypothese mit sehr spärlicher Begründung gebaut. In der *e*—*o*-Declination (stammabstufend) „zeigt das Got. die meisten *e*-Formen“, auf Grund dieses Dogmas soll an. *úlfe* wie got. *vulfa* auf einen Ablativ (instrumental) *-ēd* zurückgehen; für das Idg. wird wegen got. ē im Gen. Plural eine *-ēm*-Form angesetzt, für got. *hana* an. *hane* ein *n*-loser Nominativ auf *-ē*; got. *fadar* ist Analogiebildung nach einem urgerm. **fadēr* (got. **fadēr*) und urgerm. **fadē* (got. **fada*) u. a. S. 35 ff. Leider wird der Scharfsinn des Verf.'s durch allzu grosse Willkürlichkeit beeinträchtigt, die sich mit Vorliebe in schemenhaften Abstractionen ergeht. So folgt S. 42 ein Versuch über die *ā-ē*-Formen bei „gehen“; S. 45 Anm. 2 muss Bremer aber selbst zugestehen, dass auch bei seiner Erklärung als „Hauptschwierigkeit“ das ahd. ê bleibt. Die Annahme ist, dass auf Grund von anord. *fleire*: aind. *prāyas* idg. *ēį* zu germ. *aį* (*ēų* : *eų*) geworden sei (**gēmi*, **gēizi*); demzufolge werden nun auch die schwachen *aį*-Verba S. 46 ff. einer neuen Betrachtung unterzogen, und S. 51—76 got. *saian*, *waian*. Ich kann hier nur die Resultate kurz verzeichnen. „Wir müssen *sēan* lesen“, mit offenem ē S. 54; für das Ahd. ist nach der Majorität der Belege *sāen* nicht *sājen* anzusetzen, auf Grund umfassender Sammlungen S. 60—69. Die Grund-

lage bildet idg. *mi*-Flexion (**sisēmi*), sie ist dem „übermächtigen Einfluss der bindevokalischen Stämme" erlegen S. 73, also **sēō*, **sēizi* (das nicht zu **saizi* geworden sein soll, weil nicht so häufig gesprochen als die „abgeschliffenen" Formen für „gehen", „stehen" S. 73 Anm. 1). Got. *ai* in *saian* (= offen *ē*, wegen des folgenden offenen Vokals nicht zu geschlossen *ē* geworden S. 74) ist lautgesetzlich berechtigt nur in den Formen, deren Endung mit *a* oder off. *ē* oder *ō* anfängt; vor folgendem *i* soll sich (sehr bedenklich!) *j* entwickelt haben (analog *w* vor *u*) und *ē* geblieben sein, das Got. aber das Paradigma nach den *ai*-Formen uniformirt haben. S. 75. Den Schluss bildet die Aufstellung einer neuen Ablautsreihe *ē ō ā a*; nach Analogie von *ei oi ī i* wird dieselbe mit Hilfe der idg. Vokalcontradictionen in uridg. *ea oa ā a* aufgelöst S. 262 ff. Die Reihe steht und fällt mit der Tiefstufe *ā*. S. 268 f. werden dafür Beispiele aus dem Lat. und Griech. gegeben, dem Verfasser scheint aber entgangen zu sein (eine Andeutung findet sich allerdings S. 270), dass sämmtliche Belege Liquida oder Nasal in der Wurzelsilbe aufweisen, und damit ist die Möglichkeit aufgehoben, sie von der Reihe *ē ō ə null* zu scheiden. Mit einer übersichtlichen Zusammenstellung der dem Verf. aus dem Germ. bekannten Beispiele für den Ablaut *ē ō ă* (resp. *ə null*) S. 271—286 schliesst die Arbeit, die eine Anzahl wichtiger Probleme angefasst und in neue Perspective gestellt hat.

Marburg, 29. Juni 1886.

Friedrich Kauffmann.

Compte-rendu du Congrès international des Américanistes 5e session. Copenhague 1883. Cph., Impr. de Thiele. 1884. 436 S. 8.

Wenn ein Bericht über Verhandlungen eines Amerikanistencongresses im Ltbl., noch dazu fast zwei Jahre nach der Veröffentlichung, besprochen wird, so geschieht es wegen der werthvollen Beiträge aus einem Gebiet, auf welchem die Länderkunde mit der altnordischen Philologie in nahe Berührung tritt. Folgende Vorträge und Abhandlungen des Compte rendu sind hier zu erwähnen: 1) Loffler, The Vineland-excursions of the ancient Scandinavians S. 64—74. L. erinnert daran, dass die angeblichen Spuren norröner Besiedlungen in Amerika[1] theils aus nachcolumbischer Zeit, theils von Indianern stammen, dass dauernde Niederlassungen der Nordleute überhaupt nicht nachzuweisen seien (auch nicht aus der alten Literatur); für sicher hält L. die Identität von Helluland — Labrador, Markland — Neuschottland, für wahrscheinlich Vinland[2] — Virginia. 2) K. Steenstrup, The old Scandinavian ruins in the district of Julianehaab, Southgreenland S. 108—119. St. stellt zuerst die Ansichten über die Lage der Öster- und Vesterbygd in älterer und neuerer Zeit zusammen, übersicht dabei aber, dass lange vor Eggers (1792) schon Peder Clausson Friis (Samlede Skrifter udg. G. Storm S. 219) um 1606 die richtige Ansicht hatte, die Steenstrup neu und originell begründet, die durch die neuesten dänischen Forschungen (Petermanns Mittheilungen 1886, II) entgegen Nordenskiölds Behauptungen Bestätigung erhalten hat. Mit Hilfe der neueren grönländischen Ortsnamen gewinnt St. feste Anhaltspunkte, die alten norrönen Namen richtiger zu vertheilen. — 3) Gisli Brynjúlfsson, Jusqu'où les anciens Scandinaves ont-ils penétré vers le pôle arctique dans leurs expéditions à la mer glaciale S. 140—150. Nach interessanten Bemerkungen über die Bevölkerungsdichtigkeit im alten Grönland sucht B. nachzuweisen, dass die nördlichste Station der altgrönländischen Fischer (Norðrseta) am Smithsund (zw. 68 und 69° n. Br.) gewesen sei. 4) Jap. Steenstrup, Les voyages des frères Zeni dans le Nord. Ein Auszug aus der grossen Abhandlung in den Aarbøger 1883 (Frisland der Karte = Island, Frisland des Textes = Nordfrisland; Engroueland des Textes wesentlich = Eiderstedt, die Zeni sahen Grönland nicht). 5) Kapitän Irminger, Nautical remarks about the Zeni voyages S. 182—4. Weitere Stützen für die Annahme, dass Frisland nicht die Faröer bedeuten kann. 6) Valdemar Schmidt, Les voyages des Danois au Groenland S. 195—235. Im Wesentlichen ein Auszug aus dem Abschnitt XXXIII des 3. Bandes von Grönlands hist. Mindesmærker, doch werthvoll durch die Nachweise aus der neueren Literatur; Peder Claussøn und seine richtige Angabe über den Kurs südlich von Island ist auch hier übersehen.

München, 8. März 1886. O. Brenner.

[1] Literarische Nachweise in dem unten angeführten Aufsatz von G. Storm.

[2] Vgl. jetzt aber auch G. Storm im Arkiv f. n. Philol. 3 S. 121 ff., wo für die Breitenbestimmung von Vinland als nördliche Grenze 49° 55' n. Br. nachgewiesen wird.

Die altdeutsche Exodus mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Ernst Kossmann. (Quellen u. Forsch. zur Sprach- u. Kulturgesch. der germ. Völker Heft 57) Strassburg, Trübner. 1886. 8. M. 3.

Man wird, um diesem Buche gerecht zu werden, berücksichtigen müssen, dass es dem Verf. hauptsächlich darauf angekommen ist, in der der Ausgabe vorausgeschickten Einleitung ein Bild von der Individualität des Dichters, seiner Technik und der Tendenz und Haltung des Gedichtes zu geben; das Gedicht selbst wird von ihm beigefügt, weil die vorhandenen Abdrücke der beiden Hss. nicht jedermann zugänglich und unbequem zu benützen sind. Da er indess seine Ausgabe als einen 'kritischen Abdruck des Textes' bezeichnet, sind wir berechtigt nach seinen kritischen Principien zu fragen und dieselben einer Prüfung zu unterwerfen. Dem widme ich die folgenden Zeilen, indem ich mich begnüge, auf den reichen Inhalt der Einleitung, in der ausser Form, Stil und Anlage des Gedichtes auch die Frage nach der lateinischen Quelle und deren Wiedergabe im Deutschen, eingehende und befriedigende Erörterung erfährt, hinzuweisen.

Der Hrsg. bemerkt S. 84 „der Text will die dialektischen Eigenheiten der Hss. nicht verwischen, er will nicht das Gedicht in ein Hartmann'sches Mhd. übersetzen, von dem der Dichter nichts wissen konnte (!). Es konnten deshalb kleine Inconsequenzen

zwischen V. 1—1401, wo beide Hss. und 1401—3316, wo nur K. erhalten ist, nicht vermieden werden. Manches Alemannische ist durch das Uebergewicht von K. (?) in das Oesterreichische des Dichters eingeflossen, das ich mich nicht zu ändern getraute." Die Forderung, das Gedicht in Hartmann'sches Mhd. umzuschreiben, wird kein vernünftiger Mensch an den Hrsg. der Exodus stellen, wohl aber die, dass, wenn überhaupt an der Ueberlieferung geändert wird, diejenigen Formen einzuführen sind, die dem Dichter, dessen Heimath wir ja kennen, zukommen. Thatsächlich verfährt indess der Hrsg. so, dass er bis 1401 sich fast durchaus an W. anschliesst und nur theilweise die Schreibung normalisirt, bei dem nur in K. überlieferten Stücke hingegen die Sprachformen im Grossen und Ganzen in die von W. umschreibt. Ueber die sprachlichen Differenzen zwischen W. und K. werden wir dabei, abgesehen von einigen dürftigen Bemerkungen auf S. 3, nirgends belehrt, und so bleiben wir auch leider darüber unaufgeklärt, was von dem aus K. Aufgenommenen alemannisch sein soll, und wie sich diese angeblich alem. Elemente mit den österr. *ou*=*û* der Hs. vertragen. S. 4 war wegen der dialektischen Färbung von K. nur allgemein auf Diemer S. XVI verwiesen worden, der hier von Besonderheiten in Lauten und Formen spricht, die auf Franken hinweisen. Man kann sich bei dieser Unklarheit in dialektischen Fragen nicht darüber wundern, dass der Hrsg. darauf verzichtet hat, den Sprachformen einen einheitlichen Charakter zu geben; er hätte sich dann aber lieber aller sprachlichen Aenderungen enthalten sollen. So aber hat er ein sonderbares Gemisch geliefert: die Formen der Hss. werden bald beibehalten, bald abgeändert, ohne dass man sieht, warum der Hrsg. das eine Mal so, das andere Mal so verfährt; ja innerhalb derselben Zeile finden sich Ungleichheiten. Formen mit vollen Vokalen in den Endsilben werden in W. eingeführt, wo der Reim sie verlangt oder wo sie sich in K. finden. Letzteres freilich wieder nicht consequent z. B. 1052 mit K. *weiunde*, aber 222 mit W. *trûrende* gegen *trorunde* K., vermuthlich weil es ahd. *weinônti*, *trûrênti* heisst, aber es ist ja bekannt, dass die Endung *-unde* nicht bloss bei *ô*-Verben auftritt. Unberechtigt ist es auch mit K. 1102 *bôsôre* 1117 *mêrôren* 3134 *bezzôre* zu schreiben, dagegen 630. 768 *bezzôre* 1286 *grozzôre* nicht aufzunehmen. Ein unursprüngliches *o* findet aus K. Aufnahme 816 *ein anderon* (*:minnon*), 870 *ilot*. Ein heilloses Durcheinander herrscht in der Schreibung von *iu* und *iu*, *iwer* und *iuwer*, *si* und *sî* (im Reim 1734 und 2460), *chot* und *chod*, *cherte* und *chêrte* u. s. w., von rein Orthographischem zu geschweigen. Der Umlaut des kurzen *a* wird oft ohne Grund beseitigt, so steht 705 *agebâre* 1704 *hande* 2863 *chrafte* 3061 *wanden* gegen die Hs. Am grellsten tritt der Mangel fester Grundsätze in der sprachlichen Constituirung des Textes in dem nur in K. erhaltenen Stücke hervor. So wird das in den Endsilben vorwiegende *i* meist in *e* verwandelt, oft aber beibehalten, gelegentlich auch einmal *i* für *e* der Hs. gesetzt. Das für *û*, *iu* erscheinende *ou* wird ausgemerzt, aber beibehalten in den Wörtern *lattouchen* (2493), *soure* (2735), *rounen* (2740), *soul* (2964. 3162). Aus *muogent* 1565 wird *muont* gemacht trotz des Reimes *chuoge*: *genuoge* 1641. 42, das richtige *tulttage* 2593 in *dulttage* verändert (mit K. *dultech* 2565), und 2977 muthet uns ein Tatianisches *zwisgen* (*zwischen* K) seltsam an. Aber mit den Formen springt der Hrsg. nicht weniger willkürlich um als mit den Lauten. Dass das richtige *disses* 2473. 2595. 2618 in *ditzes* verwandelt wird (aber 582 in *dises*), mag in Hinblick auf 1906 noch hingehn, selbst die Imp. *bite* 611, *stôze* 731 (gegen WK.!), *gebiute* 1933 mag der Reim *mîde*: *sie* 846 einigermassen rechtfertigen, aber was soll man dazu sagen, dass uns geboten wird 1405 *getriuwenlîchen*, 1539 *verhangete*, 1565 *lange* adj., 1641 *scâffe* n. pl., 1916 *diu* acc. sg. fem., 2399 *muozzent* 3. pl., 2628 *die* n. sg. fem., 2916 *die* n. pl. ntr., 2695 *die heideniske* acc. sg. fem., während die Hs. an allen Stellen die richtige Form hat. Nicht minder als diese Verstösse gegen die Grammatik ist es zu tadeln, wenn aus K. 458 *vorderônen* gen. pl., 1634 *disiu* acc. sg. fem., 2391 *hûs* gen. pl. (von *gelîch* abhängig), 2478 *chinden* gen. pl. anstandslos Aufnahme finden.

Doch ich breche diese Reihe, die ich noch ansehnlich vermehren könnte, ab und wende mich der Besprechung einzelner Stellen zu. 73. 79 muss *nienerchennen* W. in *nien erchennen* aufgelöst werden (372 trennt K. selbst *nien erchanden*). 167 *lôn inphiengen si sin von ime* W. *sîn* ist nicht mit K. in der Anm. in *sît* zu ändern, sondern ist gen. sg. ntr. 'dafür', ursprünglich stand wohl *es*, mit dessen Einsetzung der Vers regelrecht wird. 181 *chunden* ist 3. pl. cj. praet. von *chunnen* und von *sprâchen* abhängig; die direkte Rede beginnt also erst mit V. 183. 463 *got der geware* WK., *g. zewâre* d. Hrsg. Die Ausscheidung von *der* genügt. 478 Punkt, 480 keine Interpunktion. 506 *grozzen* (fehlt K.) offenbar in W. eingeschoben um den Vers zu füllen. 664 *sô wesen ire vant* mit W., *wesen* soll 3. pl. ind. sein, während hier doch niemals die Endung *-en* erscheint, auch *vant* ntr. ist mehr als zweifelhaft. Also mit K. *sol*. 1018 *bringen*, der Reim verlangt *bringan*. 1043 *vollon* im Reime; aus der Anm. geht hervor, dass der Hrsg. nicht weiss, dass ahd. *follon* nur masc. Form sein kann, die fem. lautet *follûn* (noch mhd. *der* und *diu volle*). 1153 *alsô ein vater sîniu chint vil liep sî mir sint* mit K., die Aenderung von *ein* in *einem* ist nicht zu umgehen. 1340 schreibe ich statt *chleinime* W. unbedenklich mit K. *chleine* (*:heime*). Der Hrsg. verändert ja auch 1860 *heideneme* K. in *heiden* (*: scheiden*). 1423 *gebruodere lieben* statt *gebruoder gelieben*, aber *gebruodere* ist bedenklich, *gelieben* ganz unanstössig. 1453 *vor des* 'früher' braucht nicht geändert zu werden. 1454 *nieht er des ne wâr liez*, *ne* gehört vor *liez*. 1456 combinirt der Hrsg. *gotes er aue chorte* W. und *got er abir bechorte* K. in *got er ave chorte*, aber *choren* wird nicht wie *bechoren* mit dem acc. verbunden. 1510 *swâ* wird in *swar* zu ändern sein. 1694 *verliuse den lip mîn* K., *v. mînen lip* d. Hrsg. Die zweisilbige Senkung ist doch gewiss erträglicher als der Reim *lîp : sîn*. 1762 vielleicht *gougelvuore*. 1866 und 2184 wird unberechtigt *es* in *des* geändert (vgl. 495). 2196 wird aus *leibôten* K. 'liessen übrig' *libôten* gemacht. K. scheint an *liben* 'schonen' zu denken, das aber sonst stark flectirt (V. 883. 1034). 2239 keine Interpunktion, 2240 Punkt. 2290 ist *in* weggelassen.

2435 wenn auch das hier überlieferte *mâne* in dem Sinne von 'Monat' nicht aus früheren Quellen zu belegen ist, so kann doch auf keinen Fall *mânôd* dafür eingesetzt werden, das den V. 2446 überlädt und 2473 den Reim zerstört (*mânôdes : genâden*, K. freilich setzt eine sw. Form *mânôden* ein). 2522 *daz habit iemer mê*, parenthetischer Ausruf. Der Hrsg. schiebt *ir* ein ohne es in den Lesarten anzugeben. 2554 *beideuhalp* (: *obenan*) statt *halben*, ich ziehe vor *halban* zu lesen (Beitr. 2, 265). 2969 das für *tunchil* eingesetzte *tunchele* ist seltsam. 3047 *manegir gruone unde wiz* müsste auf die zuletzt genannten *alswarze môre* bezogen werden, es ist deshalb *manegiz* zu lesen (3045 *manich zeichen rôt*). — Es dürfte aus dieser Uebersicht hervorgehen, dass der Abdruck des Textes nicht das ist, wofür er sich ausgibt, ein 'kritischer'.

Auf S. 12 findet sich die merkwürdige Aeusserung „die Reime, in denen die Consonanten einfach vertauscht sind, gehören der Sprache, nicht dem Dichter an, *gegene : menege*" u. s. w. Wurde etwa *genege* oder *megene* gesprochen? Vielmehr handelt es sich um die altherkömmliche Freiheit (bei Otfrid *ubarstigana : managa* 1, 4, 53. *kisila : felisa* 1, 23, 47 u. s. w.) im dreisilbigen Reim den Consonanten der zweiten Silbe dem der dritten entsprechen zu lassen. Wenn S. 9 aus den Reimen geschlossen wird, dass in Flexionssilben auslautendes *n* abgefallen und *m* zu *n* geworden sei, so ist das ebenfalls unberechtigt.

Leipzig, 8. Juli 1886. K. v. Bahder.

Heinzel, Richard, Ueber die Nibelungensage. Wien, Gerold in Comm. 1885. 50 S. gr. 8. M. 0,80. (Aus den Sitzungsberichten der phil.-hist. Klasse der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien CIX, 2, S. 671 ff.)

Eine in knapper Form inhaltreiche und anregende Untersuchung, auf welche ich an anderer Stelle eingehender zurückkommen werde, vorläufig aber die Aufmerksamkeit lenken möchte. Heinzel geht aus von einer Vergleichung der historischen Berichte über den Untergang des burgundischen Königshauses 437 und über die näheren Umstände von Attilas Tode 453, sowie der Stammtafel in der vor 516 erlassenen Lex Burgundionum mit der Nibelungensage, wie sie in deutschen und nordischen Ueberlieferungen vorliegt. Er stellt zuvörderst die Uebereinstimmungen zwischen Geschichte und Dichtung zusammen. Zu den allgemein anerkannten, den Namen der vier burgundischen Fürsten, die in Germania prima residiren und von den Hunnen überwältigt und getödtet werden, vermuthlich auf verrätherische Weise, und der Tödtung Attilas durch seine Gemahlin Hildiko, fügt H. die weitere, dass der Aetius der Geschichte in der Poesie als Hagen festgehalten sei (S. 4 f.). In dem Namen von Hagens Vater Hagathie (Waltharius 629) findet er eine Umdeutschung von Aetius (Agetius u. ä.).

Heinzel stellt sodann — und das ist sehr dankenswerth — die Verschiedenheiten zusammen. Es sind, indem ich mich an die Nummern des Verf.'s halte und mit Rücksicht auf den Raum bloss andeute, die folgenden: 1. Der deutschen und der nordischen Sage gemeinsam: a) Hildiko als burgundische Prinzessin; b) das Fehlen Giselhers in einigen Ueberlieferungen; c) der Ostgotenkönig Theoderich an Attilas Hof; d) Die burgundischen Könige, ihre Verwandten und Mannen, heissen auch Nibelungen; e) Hagens dämonische Abstammung, Erscheinung oder Sinnesart in einigen, eigentlich in allen, Ueberlieferungen; f) Günthers Beziehungen zum Drachenkämpfer Siegfried und der Walküre Brünhild; g) die hinterlistige Einladung der Burgunden an den hunnischen Hof statt der offenen Feldschlacht auf burgundischem Gebiet. — 2. Der deutschen und nur der jüngeren, von Deutschland beeinflussten, nordischen Sage eigen: α) der Völkername der Franken statt der historischen Burgunden; β) Günthers Rosengarten in Worms als Schauplatz ritterlicher Kämpfe; γ) die Vertauschung des Namens Godomar (= Goþormr) mit Gernot; δ) die Vertauschung des Namens Gibica mit anderen: Dankrât (Nib., Klage, Bit.), Aldrian und Irungr in der Þiþr. saga, Nögling in der Hvenschen Chronik. — Endlich 3. nur in der nordischen Sage erscheint statt des mit der historischen Hildiko wahrscheinlich verwandten Namens Grimhild der Name Guþrún. Die vereinzelt vorkommenden Namen von Schwestern derselben, Guþný SnE I, 360, Gullrǫnd Guþrkv. I, 12. 17. 24, oder beide Fas. II, 11 = Flat. I, 26 sind ohne Bedeutung.

Diese Abweichungen müssen erklärt werden. Heinzel deutet die Abweichungen 1. a) b) c) und 2. α) durch historische Sage, ebenso die von der Geschichte abweichende Stellung Hagens auf Seiten der Burgunden den Hunnen gegenüber, während sein Prototyp Aetius der Sieger von 451 ist, wahrscheinlich auch die Annahme, dass Attila den Burgunden gegenüber gestanden habe, endlich vielleicht auch die Auffassung von Gislaharius und Godomar als Brüder des Gundicarius. So reconstruirt er S. 11 die historische Burgundensage.

Der mythische Rosengarten (2. β), ursprünglich eine Art Elysium, um Worms lokalisirt, wurde an die dort eingewanderten Burgundionen geknüpft. Sein ursprünglicher Besitzer aber war wahrscheinlich der mythische König Isungr von Bertangaland, von welchem er auf Günther überging (S. 11—15).

Der Name der Nibelungen für die burgundischen Könige (1. d) ist auf diese übertragen von den ersten Besitzern des Schatzes. Der Name haftete am Schatze. Die nordische Ueberlieferung gab dann den Namen Nibelungen für die ursprünglichen Besitzer des Schatzes auf und vermied so eine Inconcinnität (S. 15—18). H. glaubt aber noch ein anderes Nibelungengeschlecht annehmen zu dürfen, die Granmarssöhne der Helgelieder, welche einmal Helg. Hund. I, 48 Hniflungar genannt werden. Mit ihnen ist ein Hagen verbündet, und Heinzel hält es für möglich, dass der dämonische Charakter von diesem auf den burgundischen Hagen übergegangen sei, als man den burgundischen Königen den Namen der Nibelungen beilegte (S. 18—21). Damit wäre auch der Punkt 1. e) erledigt.

Der cardinale Punkt jedoch, um welchen sich eine Erklärung der Nibelungensage stets wird drehen müssen, ist die Verbindung der historischen Sage von Günther mit dem Siegfriedsmythus (1. f). Auch H. widmet demselben eine eingehende, in vielen

Einzelheiten lehrreiche, in ihrem Resultate freilich für mich nicht annehmbare Erörterung (S. 21—43). Ich versuche, dieselbe kurz zusammenzufassen. Der Name Nibelungen für die burgundischen Könige kann erst aufgetreten sein, nachdem die historische Burgundensage, sei es nun in ihrer reinen oder bereits in einer erweiterten Gestalt, mit dem Siegfriedsmythus verschmolzen war. Welchen Anlass konnte der Siegfriedsmythus zu dieser Contamination bieten? In vier Punkten dürfen wir Elemente des reinen Mythus von Siegfried finden: A. der Drachenkampf, B. die Schatzgewinnung, C. der Besitz übernatürlicher Kräfte: das Verstehen der Vogelsprache, die Unverwundbarkeit, die Sicherheit gegen Gift, die Fähigkeit sich unsichtbar zu machen, womit die Fähigkeit des Gestaltentausches vielleicht zusammenhängt, D. die Beziehung zu einer Walküre. Der vierte Punkt erscheint in verschiedenen Formen (S. 22—28). Mit Recht hält H. diejenige für die ursprüngliche, welche die beiden Walküren Sigrdrifa oder Hildr und Brünhild, die spätere Gemahlin Günthers, von einander trennt, wobei es allerdings noch zweifelhaft bleiben kann, ob Siegfried von seiner Walküre ursprünglich nur Belehrung oder Liebe empfing. Was von den späteren Geschicken Siegfrieds der echten Siegfriedsage angehört, können wir nicht wissen, da sie nur in Verbindung mit der Günthersage erzählt werden. Allein auch die vier Punkte der echten Siegfriedssage, die wir als solche anerkennen dürfen, führen nach H. nicht weiter, da sich kein Anknüpfungspunkt an die historische Burgundensage zeigt. Eine mythische Sage, welche einerseits durch Namen und Ereignisse Aehnlichkeiten mit der historischen Burgundensage zeigte, andererseits Anlass zu einer Verknüpfung mit der Siegfriedssage bot, ist nicht gefunden. H. nimmt vielmehr an, dass die Verbindung beider Sagen dadurch zu Stande gekommen sei, dass man in den Helden beider Sagen Personen zu erkennen glaubte, welche in einer dritten Sage schon von vornherein in Verbindung gebracht waren. Diese dritte Sage findet H. 'in Erzählungen über die Beziehungen irdischer Helden zu König Goþmundr von Glæsisvellir', welche in zwei Formen vorliegen. Die eine wird repräsentirt durch die Saga von Þorsteinn bœjarmagn (Fms. III, 174), die andere namentlich durch den þáttr von Helgi Þórisson (Fms. III, 135. Flat. I, 359). Der alte Mythus, der sich aus diesen Erzählungen gewinnen lässt, zeigt nach H. (S. 39) so grosse Aehnlichkeit mit Siegfrieds und Günthers Werbung um Brünhild, besonders nach dem Nibelungenlied, dass man sich zu der Annahme genöthigt sieht, die historische Günthersage sei einmal mit jener mythischen Goþmundsage verschmolzen. Auf die Einzelheiten der Erörterung einzugehen, ist an dieser Stelle unthunlich; Heinzels Hauptresultat (S. 42) ist aber dieses: die deutsche mythische Siegfriedsage und unverbunden mit ihr die deutsche historische Günthersage, letztere bereichert mit den historischen Helden Hagen (Aetius) und Dietrich und dem mythischen Rosengarten, wanderten nach Skandinavien. Dort wurde ihnen eine Verbindung ermöglicht durch die Aehnlichkeit Günthers mit Goþmundr und Siegfrieds mit dessen Helfer, indem Siegfried erst zu Goþmundr, dann zu Isungr, endlich zu Günther in Beziehung trat. In Folge dieser Beziehung erben die burgundischen Könige nach Siegfrieds Tode mit dem Schatze auch den Namen Nibelungen und werden weiter mit jenen anderen Nibelungen, den Granmarssöhnen, denen ein dämonischer Hagen zur Seite steht, verwechselt. In diesem Zusammenhange erklärt sich auch die Vertauschung des historischen Namens Hildiko (Grimhild) mit Guþrún (S. 43).

Von den noch übrigen Punkten werden 1. g) durch Beeinflussung der Günthersage durch die Sage von Siegfrieds Ahnen (S. 43), 2. γ) und δ) durch Rückwanderung der Nibelungensage nach Deutschland, kurz vor der Mitte des 8. Jahrhunderts, erklärt (S. 44 f.). Ausblicke auf die weitere Entwickelung schliessen die Abhandlung.

Ich habe mich im Vorstehenden fast rein referirend verhalten. Eine Kritik von Heinzels Ansichten ist mit wenigen Worten an dieser Stelle nicht zu geben: die folgenden Andeutungen mögen genügen.

Die Vermuthung, dass Hagen den Römer Aetius in der Heldensage vertrete, scheint mir nicht haltbar. Die übereinstimmenden Züge (Heinzel S. 4) sind unwesentlich und nebensächlich, zumal der in einigen Ueberlieferungen auftretende nachgeborene Sohn Hagens, den Heinzel dem als Geisel an Attilas Hof weilenden Carpilio, Aetius' Sohne, vergleicht, der Sage nicht ursprünglich angehört haben kann, sondern aus der jüngeren deutschen Sage in die Darstellung der Atlamál gekommen sein muss (vgl. Edzardi Germ. 23, 412). Bei weitem überwiegt die 'gewaltige Abweichung', die H. sich vergebens zu erklären bemüht mit Gründen der poetischen Oekonomie oder durch ungenaue Auffassung allgemeiner Erinnerungen an historische Facta. Wie seltsam ferner, dass die Sage nicht nur den eigentlichen Gegner der Burgunder zu einem Verbündeten oder Angehörigen derselben gemacht, sondern auch seinen Namen auf dessen Vater übertragen hätte, der nur im Waltharius erscheint und zwar als feige und redselig (Walthar. 1070, vgl. Müllenhoff Zs. f. d. A. 12, 298). In fast allen Ueberlieferungen, wenn auch in verschiedenem Grade, zeigt Hagen dämonische Züge, und die albische Abstammung, welche die Þiþrekssaga c. 169 ihm beilegt, darf als die Vergröberung eines uralten Zuges gelten. Die Meinung Heinzels, dass dieses dämonische Wesen auf den Hagen der Nibelungensage übertragen worden sei von jenem Hǫgne, der in den Helgeliedern als Verbündeter der Granmarssöhne auftritt, muss völlig abgelehnt werden. Denn dieser Hǫgne, der Vater der Walküre Sigrun, ist zunächst, wie an anderer Stelle gezeigt werden soll, identisch mit dem Hǫgne der Hildesage: diese aber hat sich unzweifelhaft aus demselben Mythus entwickelt wie die Sage von Walther und Hildegunde, und es ist durchaus festzuhalten an der Ansicht Müllenhoffs (Zs. f. d. A. 12, 298), 'dass die Väter der Valkyrien Hilde und Sigrun, die Gegner der jugendlichen Helden Hetel und Helgi mit dem Bruder der Kriemhild und Mörder Siegfrids und dem Gegner Walthers von Wasgenstein denselben Namen führen und auch im mythischen Charakter übereinstimmen, so dass wahrscheinlich in diesen Mythen ein und dasselbe dämonische Wesen, das nur in heroischer Gestalt Haguno

hiess, durchsticht'. Der Hagen der Nibelungensage kann demnach meiner Ansicht nach der historischen Burgundensage nicht angehört haben.

Ebenso muss ich Einsprache erheben gegen das Hauptresultat der Heinzelschen Untersuchung. Die Uebereinstimmungen zwischen der Nibelungensage und den Erzählungen von König Goþmundr (S. 39 f.) scheinen mir nicht beweisender als die übereinstimmenden Züge, welche die Identität von Aetius—Hagen beweisen sollten. Auch verstehe ich H.'s Beweisführung nicht ganz. Die Sage von König Goþmundr soll die Verbindung der Siegfriedsage mit der Burgundensage ermöglicht haben, insofern man in den Helden dieser beiden Sagen Personen zu erkennen glaubte, welche in jener schon von vornherein in Verbindung gebracht waren. In der Goþmundsage wurde u. a. erzählt, wie der König von einem unsichtbaren Helfer bei drei Spielen in der Weise unterstützt wird, dass er und die Seinen den Anschein des Sieges haben, während ihn der Helfer vollbringt, wie dann der Helfer eine Riesenjungfrau Goþrún heirathet und Lehensmann Goþmunds wird. Diese Erzählung erinnert in der That an die Werbung Siegfrieds und Günthers um Brünhild, der erste Zug besonders an die Fassung des Nibelungenliedes. Allein nicht darauf kommt es an, sondern auf die Züge, welche in der Günthersage einer- und der Siegfriedsage anderseits, welche ja nach H.'s Annahme unverbunden nach dem Norden kamen, an die Sage von Goþmundr erinnerten. Und diese besagen nichts. Zwischen der Günthersage und der Goþmundsage besteht im Grunde weiter keine Aehnlichkeit, als dass beide Könige 'eine nahe weibliche Verwandte (haben), deren Besitz verhängnissvoll ist'. Allerdings führt H. S. 40 noch Anderes an. 'Beiden steht ein dämonisch gedachter König gegenüber, ... durch dessen Tücke sie schliesslich ihren Untergang finden'. Allein Geirrǫþr, der Gegner nicht Goþmunds, sondern des Vaters desselben (Fms. III, 183), ist der aus dem Thorsmythus bekannte Riese und hat mit Attila, welcher in der Sage nirgends dämonische Züge aufweist, gar keine Aehnlichkeit. Heinzel vergleicht ferner das Land und den Besitz Goþmunds, 'eine Art Elysium' mit dem Rosengarten von Worms; ich sehe jedoch nicht, was ihn zu der Annahme berechtigt, die nach dem Norden gewanderte Günthersage sei bereits mit dem mythischen Rosengarten bereichert gewesen, da doch die ältere skandinavische Ueberlieferung diesen nicht kennt. Wenn er endlich meint, dass auch die Namen der beiden Helden nicht weit von einander abgestanden hätten, so trifft das für das 6. Jahrhundert — später dürfen wir die Einwanderung der Sage doch nicht ansetzen — wohl nicht zu, auch dann nicht, 'wenn wir uns Günther in sächsischer oder angelsächsischer Form vorstellen'. Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass die Syncope des *n* vor *þ* im As. und Ags. so alt ist. Noch viel weniger lässt sich ein Anlass zur Berührung der Goþmundsage mit der Siegfriedsage wahrscheinlich machen. Was H. S. 40 vorbringt, befriedigt gewiss nicht. Zauberkräfte und Beziehungen zu einer Walküre sind doch in den alten Sagen wahrlich allgemein genug.

Ich muss aber überhaupt bestreiten, dass die Verhältnisse dazu nöthigen, an eine dritte Sage zu denken, unter deren Einfluss die Verbindung der Burgundensage mit der Siegfriedsage zu Stande gekommen sein müsse. Ich gebe zu, dass die vier Züge, welche Heinzel mit Recht als alte Elemente der mythischen Siegfriedsage betrachtet, der Drachenkampf, die Schatzgewinnung, der Besitz übernatürlicher Kräfte, die Beziehungen zu einer Walküre, keine Anknüpfungspunkte an die Geschichte des Gundicarius zeigen. Aber der Mythus war doch nicht damit abgeschlossen. Es ist klar, dass die Anlässe zur Verschmelzung gerade in den Theilen der Nibelungensage gesucht werden müssen, in denen die Geschicke Siegfrieds mit denen der Burgunden unserer Ueberlieferung nach bereits verbunden sind. Die Ansicht, dass solche Anlässe wohl erkennbar sind, wie Lachmann und Müllenhoff glaubten, aufzugeben, liegt kein Grund vor, wenn auch Einiges vielleicht anders zu fassen ist. Dass die beiden Sagen, die historische Burgundensage und die mythische Siegfriedsage, unverbunden nach Skandinavien gewandert seien, ist auch noch aus anderen Gründen nicht wohl denkbar.

Indem ich ausdrücklich wiederhole, dass ich an anderer Stelle meinen Einspruch eingehend begründen werde, muss ich hier abbrechen. Jedoch nicht ohne die Bemerkung, dass Heinzels Schrift, trotzdem man ihren Resultaten im Ganzen wie in vielen Einzelheiten schwerlich zustimmen kann, durch die vollständige Beherrschung des Materials, durch die geistreiche Führung der Untersuchung und durch die reiche Gelehrsamkeit des Verfassers die Beachtung der Fachgenossen in hohem Grade verdient.

Groningen, 1. März 1886. B. Symons.

Cosijn, P. J., Altwestsächsische Grammatik. Zweite Hälfte. Haag, Nijhoff. 1886. VII, 200 S. 8.

Im Vorwort erklärt der Verfasser, warum er vor der Veröffentlichung des zweiten Theiles der ersten Hälfte — er schuldet darin noch die Behandlung der unbetonten Vokale und der Consonanten — zuerst die Flexion in abgeschlossener Behandlung uns bietet. Der Charakter der ganzen Arbeit ist unverändert geblieben; das Programm, welches C. sich von Anfang an gesetzt hat, führt er strenge durch. Wenn auch wie in dem früheren Theile die Resultate nicht in dem richtigen Verhältnisse zu der aufgewandten Arbeit und der unermüdeten Ausdauer, die wir an der ungeheuerlichen Statistik bewundern, zu stehen scheinen, so ist es immerhin erfreulich eine so gründliche Darstellung der altwestsächs. Flexion zu erhalten. Obwohl in der Darstellung karg, theilt uns der Verf. doch manche neue Beobachtung mit; vor Allem findet sich, was nicht zu unterschätzen ist, genaue Behandlung des Genus und auch sonst ergeben sich einzelne Correcturen der Wörterbücher. Gelegentlich werden Textbesserungen mitgetheilt (*hearga* p. 41; *feówertega* p. 114), auch sonst finden sich hübsche Bemerkungen (p. 3 *biétl*, p. 11 *wǽpen*). Anregend ist was p. 5 über die Stämme auf *ig* und *ing* lesen, die C. für identisch zu halten scheint. Jedenfalls werden so

die absonderlichen Bildungen *weorpeg* 'platea', *bodeg* 'Körper', *böseg* 'Stall', *popeg* 'Mohn' aufgeklärt, und ags. *huneg* neben ahd. *honang* 'Honig' (ags. *ænig* neben ahd. *eining* 'irgend einer') zeigt uns, dass *ango* das gemeingerm. Suffix war; wir hätten demnach für das Ags. denselben Lautprozess anzunehmen, den Braune Beitr. IX, 553 ff. für das Mhd. erörtert. Wie in diesem Falle, so hätten wir auch sonst den Wunsch, dass C. nicht so karg in der Darlegung gewesen wäre. So würden wir eine Erörterung der schw. Verba auf *ian* (Nebenform *ïan* wird hier mehrfach bezeugt) willkommen geheissen haben. p. 52 Nr. 11 ist die Formulirung nicht befriedigend. p. 19 möchte C. *eá* 'Fluss' auf einen alten consonantischen Stamm zurückführen; mir ist es ganz zweifellos, dass der Gen. Dat. Sing. *ié* eine secundäre Form ist, die auf dem allgemeinen Gesetz der ags. Declination beruht, im Sing. verschiedene Formen zu haben; lautgesetzlich ergab das urgerm. Paradigma für den ganzen Singular eine einzige Form *eá*.

Jena, 10. Sept. 1886. F. Klnge.

Klein, Otto, Die Dichtungen des Mönchs von Montaudon. (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie veröffentlicht von E. Stengel. VII.) Marburg, Elwert. 1885. 146 S. 8. M. 3,60.

Diese neue Ausgabe der Lieder des Mönchs von Montaudon unterscheidet sich nicht unwesentlich von derjenigen, die Philippson 1873 gegeben. Der erste Abschnitt, die Biographie (S. 5—16), bringt auch die provenzalische Lebensnachricht, die bei Phil. fehlt, zum Abdruck. Dann folgen die Lieder (S. 17—79) und zwar ist, was bei Phil. nicht der Fall gewesen, fast das ganze handschriftliche Material benutzt worden; dass G, K, N, Q, S und *a* für manche Lieder nicht verwand wurden, dürfte kaum irgend welchen nennenswerthen Einfluss auf die Gestaltung des Textes haben. Für jedes Lied ist eine Klassification der Hss. vorgenommen. Dann folgen die dem Mönch mit Unrecht zugeschriebenen Lieder (S. 79—93), während Phil. sämmtliche dem Mönche von den Hss. beigelegten Gedichte als ihm zugehörig ansieht und eine Scheidung zwischen echten und unechten Liedern nicht vorgenommen hat. Es folgt dann ein ausführlicher Abschnitt „Metrisches" (S. 94—114), in dem auch die Lieder anderer Troubadours aufgezählt werden, die gleichen Bau oder gleiches Reimschema aufweisen wie die Gedichte des Mönchs, während Phil. sich auf die Angabe des Strophenbaues der von ihm edirten Gedichte beschränkt, und den Beschluss machen ein Rimarium (S. 115—21) und ein die unechten Lieder leider unberücksichtigt lassendes Glossar (S. 123—46), die bei Phil. fehlen. Der Hrsg. hat sich also grösstmöglicher Vollständigkeit befleissigt, nur vermisst man einen Abschnitt über die dichterische Bedeutung des Mönches, über Inhalt und Werth seiner Lieder, eine Untersuchung, die gerade bei diesem Troubadour wohl am Platze gewesen wäre. Die Recensionen von Suchier Jahrbuch 13, 339 und von Bartsch Gött. gel. Anz. 1874 S. 257, die viele Fehler der Philippsonschen Ausgabe berichtigten, sind von Klein bei der Herstellung des Textes nicht unberücksicht gelassen worden. Es ist also nicht zu leugnen, dass die neue Ausgabe der ersten gegenüber einen Fortschritt bedeutet (nur in Bezug auf die erklärenden Anmerkungen gibt Phil. mehr als Klein); trotzdem aber und trotz des aufgewandten Fleisses kann sie nicht als zufriedenstellend bezeichnet werden. Des Hrsg.'s Kenntniss des Provenzalischen ist eine ungenügende; es tritt dies besonders im Wortverzeichniss zu Tage, das eine grosse Zahl von Irrthümern aufweist und nur mit grösster Vorsicht zu benutzen ist.

Die „Biographie" bringt zuerst die prov. Lebensnachricht. Absatz 15 *quelque il volc* ist nicht prov. Die richtige Lesart bietet, wie mir scheint, B, nur dass statt *nil* — *ni* zu lesen ist, wie schon Mahn Biogr.[2] XXXVI vorschlägt. — Absatz 28 würde ich lieber mit 27 als mit 29 verbinden und daher hinter *trobes* ein Komma oder Semicolon, hinter *fez* einen Punkt setzen. — Wie ist *lu* in Absatz 39 und 40 zu erklären? Das Pronomen bezieht sich doch auf *priorat*. Es liegt wohl ein Versehen der Schreiber vor veranlasst durch das vorhergehende *abaïa*. Hs. B liest Absatz 40 in der That *lo* und so wird wohl 39 und 40 in den Text zu setzen sein.

Klein ist geneigt anzunehmen, dass Montaudon, das heute nicht mehr existirt, in der Nähe von Orlac gelegen habe, da in der Gallia Christiana als 34. Abt von Orlac ein Aimericus de Monte Alto, Montal, ex gente nobili prope Auriliacum genannt wird; man dürfe vielleicht annehmen, dass Montal, welches der Schreiber erst aus Monte Alto gebildet habe, überhaupt nie existirt habe, dass ihm ein Monte Aldone vorgelegen habe, das ihm unbekannt war und das er in das geläufigere Monte Alto verwandelte. Die Lage würde allerdings sehr gut passen. — Unter den Liedern die uns erkennen lassen, wohin den Mönch seine Wanderungen geführt haben, durfte der Hrsg. Lied I (in den Nachträgen irrthümlich in Lied IV geändert) nicht erwähnen, da er die Tornadas dieses Liedes für unecht hält, cf. S. 21 n. — Lied X scheint K. das letzte zu sein, das der Mönch verfasst hat (S. 16); aus welchem Grunde? Es ist zwar unter den datirbaren Gedichten das jüngste, aber die meisten Lieder lassen sich ja leider nicht datiren. — Lied I setzt Kl., Suchier folgend, S. 11 vor 1194, S. 22 aber will er den von Suchier angeführten Grund, der gegen Girauz lo Ros gerichtete Tadel habe nur dann einen Sinn, wenn der Sohn des Herrn Anfos noch gelebt habe, als entscheidend nicht gelten lassen; auch nach dem Tode des fil N'Anfos wäre der Vorwurf nicht sinnlos gewesen. Und darin hat Kl., meine ich, Recht. Sicher scheint mir nur, dass das Gedicht vor dem Eintritte des Folquet de Marselha in das Kloster entstanden sein muss, also vor 1199. Bezieht sich der Vorwurf des Mönchs gegen Folquet auf das Lied *Tan mou de corteza razo*, wie Kl., Pratsch folgend, annimmt, so muss es nach 1181 fallen, da Eudoxia, die Gemahlin des Grafen Wilhelm von Montpellier, auf deren Veranlassung Folquet jenes Lied dichtete, den Grafen in diesem Jahre heirathete. Das Gedicht des Mönchs fiele also zwischen 1181 und 1199. Doch möchte

noch ein Umstand in Erwägung zu ziehen sein. Die in dem Sirventes des Peire d'Alvernhe genannten Troubadours bezeichnet der Mönch als *trobador qui son passat*. Unter diesen befindet sich Bernart de Ventadorn. Nun wissen wir zwar nicht, wann dieser gestorben ist, wohl aber, dass er 1194 nach dem Tode Raimunds V. in das Kloster ging, also weltlichem Treiben und dichterischer Thätigkeit entsagte, und so dem Mönch als *passat* gelten mochte. Dann wäre Lied I zwischen 1194 und 1199 zu setzen.

I, 22 ist vom Hrsg. gänzlich missverstanden worden, wie die beigefügte Anmerkung beweist. Die Zeile bedeutet: „und er hält sich dort im Jahr nicht einen Monat auf". Die Anmerkung ist also zu streichen. — I, Str. 5. Die Angabe, die Biographie berichte dasselbe wie die Strophe des Gedichts, ist unrichtig. Der Mönch wirft Peirol vor, er habe 30 Jahre dasselbe Gewand getragen und sei dürrer als Brennholz, die Biographie sagt, der Delfin d'Alvernhe habe ihn von sich entfernt *e nol vestic nil armet, don Peirols nois poc mantenir per cavallier et esdevenc joglars et anet per cortz e receup dels barons drap e deniers e cavals*. — I, 34. Schreibe *no n'auzim*. — I, 48 war auf Diez Gr. 3, 431—2 und Stimming, B. de Born 20, 32 Anm. zu verweisen. — I, 71 fehlt eine Erklärung wer unter N'Anfos zu verstehen ist. — I, 76. *Fetz* ist hier nicht Perf., wie das Glossar angibt, sondern Impf. Conj., wie schon Suchier Jahrbuch 14, 341 hervorhob. Eine andere Belegstelle kenne ich nicht. Neben *feses* findet sich sonst *fes*, z. B. Arn. Dan. VII, 57; ist vielleicht in unserer Strophe überhaupt der Reim *-es* einzuführen? — I, 81 corr. *no'n*. — I, 84 durfte die von Bartsch a. a. O. S. 273 vorgeschlagene Lesart *barba ab lonc gren* nicht unerwähnt bleiben. Kleins Lesart wird durch 8[b], 12 gestützt. — Str. 15 halte ich mit Kl. für die letzte des Gedichtes und das Uebrige für unecht. Zu den von Kl. angeführten Gründen möchte ich hinzufügen, dass der Ausdruck *es dels derriers* Zeile 85 recht ungeschickt und wenig passend erscheint; der Mönch hat bis dahin aufgezählt: der elfte, der zwölfte, der dreizehnte, in Str. 16 und 17 wird die Zählung fortgesetzt: der fünfzehnte, der sechzehnte, dazwischen sollte nun stehen: Peire Vidal gehört zu den Letzten? Ich meine, es hat ursprünglich *lo derriers* gestanden (*a* hat in der That *le*), und *dels* ist spätere Aenderung, die, als die unechten Strophen hinzugefügt wurden, nothwendiger Weise vorgenommen werden musste. — I, 86 *que non a sos membres entiers* bedeutet nicht, dass Peire Vidal nicht seinen vollen Verstand gehabt habe, wie Kl. nach dem Glossar angenommen zu haben scheint; die richtige Erklärung steht schon bei Diez L. u. W. S. 156.

2, 14 vermisst man eine Anmerkung zu *En Randos*. — 2, 25. Es ist nicht klar, als was Kl. die Form *faillis* angesehen haben will. In der Anmerkung zu V. 12 wird sie zu den Praes. Ind. *servis, grazis* gestellt, im Glossar als Impf. Conj. angeführt, und die Anmerkung zu V. 25 vereinigt beide Anschauungen, denn der Hinweis auf die Anmerkung zu V. 12 lässt *faillis* als Praes. Ind., der Hinweis auf B. de Born 12, 12 als Conj. Impf. erscheinen. Möglich ist beides, doch ist der Ind. nach Ausdrücken der Furcht bei Weitem seltener als der Conj. — 2, 43. *Sofris* ist nicht 3. Sg. Praes. Ind., wie das Glossar angibt, sondern entweder 2. Sg. Perf. = *sofrist* (so Philippson S. 81) mit bekanntem Wechsel des Numerus (*vos* Z. 42, *nous membra* Z. 45) oder 2. Plur. Perf. = *sofritz*.

3, 6. *Carzir* ist nicht „vertheuern", sondern „theuer werden". — 3, 23. Schreibe *ja mais*. — 3, 28 scheint mir die Aufnahme der Lesart von C *gense* statt *gensa* nothwendig. — 3, 29. Ein nach Analogie des Sg. *mieus* gebildeter Plural *mieu* wäre an und für sich nicht undenkbar, doch ist er sonst, meines Wissens, nirgends belegt und darum ist mit Hs. R *miei* zu schreiben. — 3, 47. *cuer* ist nicht „Herz", sondern „Haut". — 3, 48. Dass *pissar* weder hier noch an den übrigen im Glossar angeführten Stellen „pinseln, schminken" bedeutet, liegt auf der Hand; die Schminke und die durch Schminken gewonnene Schönheit wird ja gerade durch das *pissar* vernichtet (V. 48 und 66). — 3, 57 ff. Sind die beiden Tornadas VIII und IX wirklich echt? Sie stehen nur in C und scheinen mir gar nicht in den Zusammenhang zu passen.

4[a], 4. In *auzi u clam quem fo bel* kann *bel* natürlich nicht, wie im Glossar angegeben ist, Obl. sein; begreiflich wäre es gewesen, hätte der Hrsg. von Flexionsverletzung gesprochen. Doch liegt auch diese nicht vor, vielmehr haben wir es hier mit dem neutralen Adjectiv zu thun, von dem Diez III³, 8 handelt. Die neutrale Form des Adj. ist allerdings nur berechtigt, wo dasselbe sich auf neutrale Pronomina oder einen ganzen Satz bezieht; das ist aber bei *esser bel, bo* in der Bedeutung „gefallen" und desgl. bei *esser mal, fer, greu* „missfallen" fast stets der Fall (*m'es bel, bo* etc. *que* .. oder *car* oder *si* oder *so m'es bel, bo* B. Chr.⁴ 197, 8; 257, 25; 321, 26; Jaufre 57[a], 6; 157[a], 26; Arn. Dan. II, 36 etc., aber *quar ditz que mos chantars l'es bos* (*: amoros*) Chabaneau Poésies inédites etc. S. 32 Zle. 48 und Flamenca 4: *si Diens mi dona Un' aventura que m'es bona, Non sabra bon a totz ensems?*). Dieses *bel, bo m'es* fiel dem Sinne nach ganz mit *mi platz* zusammen, man empfand nicht mehr, dass man es mit einem in Beziehung gesetzten Adjectiv zu thun hatte, und wandte demzufolge die neutrale Form auch da an, wo sie nicht berechtigt war. Allerdings ist mir ein anderes Beispiel als unsere Stelle nicht bekannt, wenn nicht *que res nom platz, Si nom pes c'a vos sia bo* Chab. Poés. inéd. S. 10 Zle. 75 unter diesen Gesichtspunkt fällt. — 4[a], 21. Corr. *Tolza* „das Gebiet von Toulouse"; *Carcasses* ist „das Gebiet von Carcassonne", *Albiges* „das Gebiet von Albi". Die Anmerkungen zu v. 21 sind also zu streichen und v. 23 ist das von allen Hss. gebotene *autras* in den Text zu setzen. Es ist *terras* zu ergänzen, wie schon Bartsch a. a. O. S. 274 angab. — 4[a], 27. *Auzi* ist nicht Perfectum (Glossar) von *aucire*, sondern Praesens. Die S. 97 sich findende Anmerkung war hierher zu setzen. Dieselbe ist, wenngleich nicht wörtlich, der Anmerkung Philippsons zu derselben Stelle entnommen. Ein Hinweis auf denselben wäre also wohl am Platze gewesen. — 4[a], 39 setze Komma nach *dir*. — 4[a], 41. *Els sos baros* ist sprachlich unmöglich, es müsste *els sieus baros* heissen.

4[b], 8. Setze Komma statt Semicolon: „es ist Sünde, dass ihr ...“ — 4[b], 13—14. Eine Erklärung dieser Zeilen, wie Bartsch a. a. O. S. 274 sie gibt, wäre wohl angebracht gewesen. — 4[b], 17. Tilge das Komma. — 4[b], 37. Tilge das Komma.

5, 3. Setze Komma nach *anavon*. — 5, 4 ist vom Hrsg. missverstanden. Die Zeile bedeutet „wenig hielt an, dauerte ihre Freundschaft“ (*paria* = *amitié existant entre deux égaux* Paul Meyer, Crois. Alb. II, 82 n.). — 5, 5. Setze Komma hinter *oc*; *e* dient zur Einleitung des Nachsatzes „wenn der eine Ja sagt, sagt der andre Nein“. — 5, 6. *Tener en pes* heisst „aufrecht halten“; ein Beispiel bei Raynouard Lex Rom. 4, 470[b], ein weiteres B. Chr.[4] 67, 7. — 5, 8. *La* ist, was Kl. anzugeben versäumt hat, Correctur von Bartsch. — 5, 9 musste Bartschs Vorschlag, nach *d'aver* und nicht nach *primiers* zu interpungiren, erwähnt werden. — 5, 13 ff. scheinen mir nicht so ohne Weiteres verständlich. Ich möchte Z. 15 *no'n* statt *no* corrigiren, ein Komma nach *mays* setzen und *si* Z. 13 und 15 in der Bedeutung „wenn auch“ nehmen, die ich schon an einer anderen Stelle (cf. Ltbl. VII, 29) glaubte annehmen zu müssen. Die Zeilen würden dann bedeuten: „und wenn ihr auch Geld habt und Eure Speicher voll von Getreide, so werdet ihr deshalb sicherlich, und wenn ihr auch wuchert, nicht einen halben Tag länger leben“. — 5, 17 ff. Es ist nicht klar wie Kl. diese Verse verstanden hat; *dechazey* als 1. Ps. Sg. Perf. genommen, gibt keinen Sinn, *gabs* kann hier nicht „Spott“, *ja no* (v. 20) nicht „nie“ bedeuten. Ich möchte *dechazey* als 2. Ps. Pl. fassen und verweise hiefür auf Canellos Anmerkung zu Arn. Dan. 9, 31 und Chans. d'Ant. ed. P. Meyer v. 343: *se en champ vos atendon, ferei los duramen*. Hinter *frairis* Z. 17 und *rey* Z. 19 möchte ich Kommata setzen und *laissatz* in *laissetz* ändern. Die Verse würden dann bedeuten: „Armer, ihr seid herabgefallen (d. h. heruntergekommen); so sehr habt ihr gespielt, dass ihr euch kein Einkommen gelassen habt; aber Prahlereien habt ihr (d. h. ihr prahlt) gleichwie ein König, wenn auch keine derselben wahr ist“. *Dechazetz* kann ich als 2. Plur. Perf. zwar nicht belegen, aber *cazet* 3. Sg. Perf. steht B. Chr.[4] 175, 27. Oder ist es als 2. Pl. Praes. anzusehen und *laissatz* zu lassen? Aber genügt das dem Sinne? — *Frairis* übersetzt Kl. mit „Bettelmönch“, eine Bedeutung, die nach Philippson S. 92 aus dem Zusammenhange sich ergeben soll. Ich kann das nicht finden, mir scheinen im Gegentheil Str. 3 und 6 eher dagegen zu sprechen. Ich meine, wir haben es hier in *manens* und *frairis* mit der Gegenüberstellung von reich und arm zu thun, wie auch Crois. Alb. 7118 *frairis* — *rics* gegenüber gestellt ist. — 5, 27. *Que nuls bes n'esper* ist von Kl., der *nuls bes* als obl. plur. und *esper* als 1. Ps. Sg. Prs. Ind. ansieht, gänzlich missverstanden worden; die Worte bedeuten: „dass einer von Euch Gutes für sich hoffe“. — 5, 31—2 verstehe ich weder in der handschriftlichen noch in der Kleinschen Fassung. — 5, 34. Eine Anmerkung wie Philippson sie gibt, scheint mir hier wünschenswerth, Z. 45 nothwendig. — 5, 38. *Avers* ist wegen des *lo* in der folgenden Zeile in *aver* zu verändern, wie schon Bartsch a. a. O. S. 275 angibt. — 5, 47. Das handschriftliche *autruis* in *autrui* zu ändern, halte ich nicht für nothwendig; *autruis* findet sich auch sonst, z. B. *per las autruis moillers* M. G. 168, 1 und *dels autruis dezenans* Chabaneau Poésies inéd. S. 37 v. 44. Man vergleiche *lors* neben *lor*. — 5, 55 ist nicht ersichtlich, weshalb Kl. die gar nicht in den Zusammenhang passende Lesart Philippsons *que sen non ajatz* in den Text gesetzt, dagegen die Correctur von Bartsch *que vos sen ajatz*, die einen vortrefflichen Sinn gibt, nicht aufgenommen, ja nicht einmal erwähnt hat. — 5, 61. *Ben es fazedor quez elh o define.* Kl. sieht *fazedor* als Oblq. von *fazeire* an, das er mit „der rechte Mann“ übersetzt, eine Bedeutung, in der das Wort sonst, meines Wissens, nicht belegt ist. Es sei, wie Kl. sich wenig correct ausdrückt, dem Reime zu Liebe der Oblq. statt des Nom. verwandt, und er verweist auf Stimming, B. d. B. 5, 40 Anm., wo unser *fazedor* als Nom. Sg. angesehen und als Abweichung von der correcten Form citirt wird. Auch Reimann und Loos haben in ihren Arbeiten über die prov. Declination unsere Stelle besprochen. Reimann S. 73 meint, sie sei corrumpirt; *fazedor* als Nom. Sg. gebe keinen befriedigenden Sinn; Loos S. 51 citirt sie unter den „Unrichtigen Bildungen“ und sagt: „Es liegt entschieden ein Nom. Sg. vor. Das Gedicht ist aber bloss in C und zwar lückenhaft überliefert“; er scheint also auch der Annahme, die Stelle sei verderbt, zuzuneigen. Dass hier ein Nom. Sg. vorliegt, kann wohl nicht zweifelhaft sein, doch liegt nach meiner Ansicht weder eine Verderbniss vor, noch eine Abweichung von der regelmässigen Form. Ich meine nämlich, wir haben es hier gar nicht mit dem Substantiv *fazeire* zu thun, sondern mit dem Adjectiv *fazedors* „machbar, zu machen“, vgl. *Un vers vuelh far* *c h a n t a d o r*, *Cubert e clus, per vezer Greu e leu* *e n t e n d e d o r* *Lay on sens vol apparer* Gavaudan Hs. C fol. 316 (B. Gr. 174, 11), und Diez Gr.[4] II, 354. Raynouard Lex Rom. III, 265[a] unter *Faseire* gibt zwei Belege für das weibliche Adj. *fazedoira*, aber unzweifelhaft gehören die beiden aus Guiraut Riquier ebendort citirten Stellen, wo *fazedor* als Subst. aufgefasst wird, ebenfalls hierher, nämlich: *e sieus* (= *sius*) *semblava* *f a z e d o r*, *Quem fessetz far aitan d'onor* „und wenn es euch machbar schiene“ MW IV, 102 und ib. S. 84: *Toza, quon que sia, Yeus am, donc parria, Queus fos* *f a z e d o r*, während das Mädchen vorher gesagt hat: *senher, nos pot faire*. Diese beiden Stellen werden, ebenso wie die des Mönchs, von Loos unter den „Unrichtigen Bildungen“ angeführt; sie sind alle drei zu streichen. In allen haben wir es mit einem neutralen Adjectiv zu thun, und folglich ist *fazedor* ohne *-s* durchaus richtig und tadellos.

6, 5. *Desdenhos* ist nicht „unwürdig“. — 6, 33. *Messios* ist hier nicht „Einsatz“, sondern „Ausgabe, Spende“.

7, 5. *Mata*, das nicht „quält“ bedeutet, ist eine Aenderung von Philippson, was Kl. anzugeben versäumt. — 7, 8. *Quer* heisst hier natürlich nicht „sucht“ und *sabrier* nicht „Geschmack“. — 7, 19. Setze Komma nach *t'en* und nach *benezia* Z. 20; tilge das Komma nach *via* Z. 19.

8[a]. Es ist nicht ersichtlich, weshalb die minder gute Hs. E und nicht die bessere C zu Grunde gelegt ist. Z. 15, 18 und 29 scheint mir die Les-

art von C entschieden aufgenommen werden zu müssen. — 8ᵃ, 23. *Auze* ist allerdings, wie es in der Anmerkung heisst, 1. Prs. Sg. Ind., aber nicht, wie im Glossar angegeben ist, von *auzir*, sondern von *auzar*.

8ᵇ, 3. *Predicaire* als von *se fassa* abhängig anzusehen, scheint mir nicht zulässig. — 8ᵇ, 27. *Capairos* ist nicht Fem., sondern Masc., also ist *orlada* nicht als dazu gehöriges Part. Perf. zu betrachten. Ist es vielleicht Substantiv = „Saum" und ist zu schreiben: *de nov'orlada*? Aber erstens kann ich ein Substantiv *orlada* „Saum" nicht belegen, zweitens würde man statt des *de* ein *ab* erwarten, und drittens ist nicht recht einzusehen, weshalb dem Mönche eine Kappe mit neuem Saum missfallen sollte. — 8ᵇ, 46. Die Anmerkung stammt von Bartsch, was Kl. nicht angibt.

9, 12. *Sa sposa* ohne Angabe einer Variante, Philippson und Bartsch Chr.[4] 134 schreiben *s'espoza*, ebenfalls ohne eine Variante anzugeben. Nach dem Abdruck bei Mahn Ged. 390 liest Hs. I *sa spoza*. — 9, 13. Der Meinung Kl.'s, es läge hier eine Anspielung auf die in den Cento novelle antiche enthaltene Erzählung von dem Arzt in Toulouse vor, der die Nichte des Erzbischofs heirathete und von ihr nach zwei Monaten mit einem Kinde beschenkt wurde, kann ich nicht beistimmen. Der Zusammenhang lehrt, dass die hier erwähnte *domna de Tolosa* gerade als der Liebe des Gatten in hohem Grade würdig anzusehen ist. — 9, 16. *A mestier* heisst hier nicht „es thut noth"; es sind die Kommata nach *mestier* und *mortier* (Z. 17) zu tilgen und zu übersetzen: „wenn er in dem seinigen (sc. Lande) kein Geschäft hat ausser allein Pfeffer im Mörser zu stossen und Sauce zu kosten". — 9, 26. Setze Komma nach *atressi*. — 9, 56 sind *tabla* und *bref* in *taula* und *breu* zu corrigiren. — 9, 77 scheint mir das in CR enthaltene *e* besser zu passen als das von DI gebotene und vom Hrsg. in den Text gesetzte *quar*.

10, 9. *Regnassetz* ist, wenn die Zeile wirklich die von Kl. S. 16 und Philippson S. 99 angenommene Bedeutung hat, nicht haltbar; es ist dann die von Philippson vorgenommene Aenderung in *agues regnat* nothwendig. Eine solche Aenderung vorzunehmen ist man aber nicht berechtigt, so lange nicht nachgewiesen ist, dass die handschriftliche Lesart keinen Sinn gibt; das wird sich aber nicht entscheiden lassen, ehe nicht festgestellt ist, wer unter dem *Seigner* Z. 1 zu verstehen ist. Bis dahin darf das von der Hs. gebotene *regnassetz* nicht angetastet und dem Verse also nicht die von Phil. und Kl. angenommene Bedeutung zuerkannt werden.

11, 3. *Metre* ist hier = ausgeben. — 11, 17 ist der Druckfehler *el mon cor* in *en mon cor* zu verbessern. — 11, 57 ist nach *aiatz* ein Komma zu setzen, desgleichen Z. 60 nach *bes* und nach *beutatz*.

12, 26 ist nach *mestier* Komma statt Punkt zu setzen; „denn mir fehlt nichts von allem was mir noth thut, ausser dass ich ..." — 12, 49—50 hat der Hrsg. missverstanden; *fetz* ist nicht 3. Ps. Sg., sondern 2. Ps. Plur.; *de mal* ist, wie schon Bartsch bemerkte, ganz unberechtigte Veränderung des vortrefflich passenden handschriftlichen *de l'al*. Die zwei Zeilen bedeuten: „dass, wenn ihr ihn heute mehr liebt als ihr gestern thatet, er euch nicht mehr liebe, wie es auch im Uebrigen stehen sollte", wörtlich „wie es auch mit dem andern sei".

Freiburg i. B., Juli 1886. Emil Levy.

Poletto, G., Dizionario Dantesco di quanto si contiene nelle opere di Dante Allighieri con richiami alla Somma Teologica di S. Tommaso d'Acquino etc. Volume primo. A—B—C. Stab. Tip. All' Ins. S. Bernardino. 1885. XIX, 428 S. gr. 8. Lire 4.

In diesem neuen Dantelexicon soll alles Wichtige auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft aus sämmtlichen Werken Dantes gesammelt und in einer solchen Form dargestellt werden, dass die Studirenden es beim Bedarf leicht und schnell finden. Das Princip, nach welchem die Auseinandersetzung geschieht, ist das Giulianis, Dante mit Dante zu erklären; die Anordnung des Stoffes geschieht alphabetisch. Von den vorhandenen Dantewörterbüchern, denen Blancs und Boccis, soll sich vorliegendes dadurch unterscheiden, dass es alle Werke Dantes heranzieht, deren Attribution sicher ist, und dass es in erster Linie den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft nachgehen und auf die Form und die Bedeutung der Worte nur insoweit eingehen will, als es das Verständniss dieser oder jener Stelle erleichtern, die kritischen Grundsätze aufhellen oder den Text bestätigen kann. Auch auf Entstehung der Wörter und Wortformen wird nicht eingegangen, dagegen sollen vom heutigen Sprachgebrauch abweichende Bedeutungen hie und da constatirt werden. Dies Eingehen auf die Bedeutung hat also fast nur auf solche Wörter Bezug, welche im Zusammenhang mit irgend einem Gebiet der Wissenschaft vorkommen: veraltete, unsichere und vom heutigen Sprachgebrauch abweichende Wörter, welche sich nicht in solchem Zusammenhang finden, sind höchst selten erklärt. Dies scheint mir eine bedauerliche, wennschon beabsichtigte Lücke zu sein. Man vergleiche nur einige Seiten des Blancschen Wörterbuches mit dem Polettos, und man wird sehen, wie manches fehlt. Für solche Wörter (z. B. *abborrare, accaffare, accasciarsi*) ist also nach wie vor Blanc zu Rathe zu ziehen. — Wenn sich in den Werken Dantes selber über eine historische Thatsache oder eine historische oder mythologische Persönlichkeit ausreichende Nachweise finden, so werden diese einfach geordnet ohne Zusätze; im andern Fall sammelt Verf. das zum Verständniss Nöthige selbst. — Hauptzweck der Arbeit ist, wie schon gesagt, dem Gedanken Dantes von der wissenschaftlichen Seite aus Einheit und Klarheit zu verschaffen, daher ist unter den einzelnen Rubriken der Stoff organisch geordnet und entwickelt, namentlich auf theologischem Gebiete, wo auch auf die Stellen der Summa theologiae des Thomas von Aquino hingedeutet ist, welche Dantes Aussprüche und Behauptungen beleuchten und vervollständigen können. Verf. folgt Dante auch da, wo seine naturwissenschaftlichen und astronomischen Kenntnisse irrig sind, gleichfalls in seinen politischen Grundsätzen; Widerlegung war nicht Zweck der Arbeit, wir

sollen vielmehr Dantes Gedanken und Bestrebungen von ihm selber kennen lernen. Auf gewisse grosse Streitfragen, namentlich solche, die sich auf die allgemeinen Ziele beziehen, ist der Verf. eingegangen; er citirt dabei Verfasser und Bücher. Ueber eine Reihe zum Verständniss der göttlichen Komödie höchst wichtiger Punkte (z. B. über die Realität oder Nichtrealität der Beatrice) soll in besonderen Anhängen gehandelt werden. Am Schluss soll ein Index folgen, der für die verschiedenen Studienzwecke den entsprechenden Stoff angibt. Bei den Opere minori ist stets Giuliani citirt; handschriftliche Randglossen desselben in einem ihm einst gehörigen Exemplar der Divina Commedia werden mit benutzt. — Ich hätte es doch für wünschenswerth erachtet, dass an solchen Stellen, wo durch Quellenforschungen über historische Thatsachen oder Persönlichkeiten mehr Aufklärung verbreitet ist, als wir aus Dante gewinnen, diese verwerthet wäre, oder dass wenigstens auf die betreffenden Arbeiten hingewiesen wurde. Durch solche Nachweise wäre der Werth der Arbeit erhöht. Trotz der bedauerten Lücken aber, welche Verf. nicht ausfüllen wollte, ist Polettos Werk, so wie es im ersten Bande vorliegt, ein zweckentsprechendes und recht brauchbares, und wir sehen mit Spannung der Vollendung desselben entgegen. Irgend welche sachliche Ausstellungen von Belang habe ich nicht zu machen; Druckfehler stiessen mir nur wenige auf; die Prüfung der Richtigkeit der Citate durch Stichproben lieferte ein günstiges Ergebniss.

Halle a. S., 31. Mai 1886. Berthold Wiese.

Gualandi, A., Accenni alle origini della poesia italiana e di alcuni rimatori e prosatori in lingua volgare bolognesi e veneziani dei secoli XIII e XIV con appendici di documenti, osservazioni, e tavola. Bologna, Ramazzotti. 1885. 48 S. gr. 8.

Bekanntlich haben bolognesische Notare um die trockene Berufsarbeit auf angenehme Weise zu unterbrechen, in ihre Memorialen nicht selten poetische Versuche eingeschaltet, vgl. Gaspary, Gesch. der ital. Lit. I, 109 ff. Aehnliches ist auch anderswo geschehen; so erhalten wir in der vorliegenden Schrift Entwürfe aus einer dem Ende des XIII. Jh.'s angehörenden Handschrift des venezianischen Staatsarchivs. Ihr Werth ist allerdings ein äusserst geringer; an Zahl sind es fünf; dazu kommt ein Fragment von Guido Guinicellis Sonett *homo che savio in cor leggero* und drei aus der Divina Commedia. Sodann folgen einige ebenfalls sehr unbedeutende Gedichte aus bolognesischen Handschriften und eine ziemlich lange Urkunde vom Jahr 1295, das einzige Dokument, das einigen sprachlichen Werth besitzt. Im Anhange werden 99 Worte und Phrasen aus lateinischen Urkunden des 7—12. Jh.'s gegeben, die italienisches Gepräge zeigen. Irgend etwas besonders Bemerkenswerthes oder nicht sonst schon vielfach Bekanntes habe ich darin nicht gefunden. Da der Hrsg., wie er selbst sagt, weder Literarhistoriker noch Linguist ist, so wäre es ungerecht, wollte man mit ihm über den die Abdrücke begleitenden Commentar und Text rechten.

Zürich, 23. Aug. 1886. W. Meyer.

Revilla, Manuel de la, y Alcántara Garcia, Pedro de, Principios generales de literatura é Historia de la literatura española. 3ª edicion[1]. T. I, II. Madrid, Iravedra. 1884. XI, 528 u. 782 S. 8.

Revilla's Einleitung in die allgemeine Literaturgeschichte zeigt die Eigenschaften des allzu früh verstorbenen Aesthetikers, ernstes Streben, ausgedehnte Belesenheit, Klarheit des Urtheils und der Darstellung. Die Schwierigkeit der Aufgabe — es handelte sich darum jenem Studenten ein Handbuch zu geben, der im Durchschnittsalter der Obersecunda und mit den Durchschnittskenntnissen der Obertertia vor dem juristischen Studium einen obligatorischen Literaturkurs absolvirt — scheint mir mit Glück überwunden, die Voraussetzungen nicht zu hoch, die Forderungen nicht zu niedrig. Der zweite Band, welcher das Ltbl. zunächst angeht, Alcántara's *Historia de la literatura española*, könnte eine schwer empfundene Lücke ausfüllen. Ticknor, das einzige brauchbare Buch, ist nur mehr in der Magnabalschen Uebersetzung auf dem Markt. Eine Neudarstellung, auch ohne Selbständigkeit und mit bescheidenster Verwerthung des Zuwachses, würde einem ausgesprochenen stofflichen Bedürfniss genügen, mit Nachsicht und Dank aufgenommen werden. Leider befriedigt die vorliegende Arbeit nach keiner Seite hin.

Das Schulbuch mochte auf eigene Untersuchung verzichten, längst Entschiedenes als zweifelhaft, Angefochtenes und Verurtheiltes als unbezweifelt darstellen. Die Farblosigkeit der Gedanken begünstigte vielleicht den buchhändlerischen Erfolg, und der Verfasser handhabt mit Vorsicht und Geschick im Grossen und Kleinen das nichtssagende Wort. Unglücksfälle, wie das von Persiles y Segismunda *„que escribió, á lo que parece, con el intento de que fuese respecto de las novelas serias lo que el Quijote era con relacion á los libros de caballerías"* sucht er sichtlich, wenn auch nicht immer erfolgreich, zu vermeiden. Manches mag die Schultradition verzeihen lassen, so die Fiction einer gesonderten spanischen Continuität zwischen Porcius Latro zu Isidor von Sevilla zu den drei epischen, nationalen, ältesten (!) castilianischen Denkmalen, dem *Libro de los* (sic) *tres Reys d'Orient* (sic), *poema* (!) *de los Reyes Magos,* und *Vida de Santa Maria Egipciaqua.* Ebenso liesse sich die ganz schablonenhafte Eintheilung entschuldigen, welche die hervorragende Einzelerscheinung zerstückt in Lyrik, Epik, Drama etc. einschachtelt. Ist freilich die anzuborgende Vorlage anders aufgebaut, so entstehen leicht Irrthümer. So erfahren wir S. 470, dass Cervantes einige Komödien im klassischen Geschmack geschrieben hat; die beste davon ist die Numancia. In den übrigen *„siguió casi siempre el sistema de Cueva comprendiendo el teatro de la misma manera que Lope de Vega de quién fue como el pre-*

[1] 1. Ausgabe 1872.

cursor". In Ergänzung dieser erstaunlichen Dinge hören wir dann S. 647 von „*veinte ó treinta comedias, que debió tener en muy poca estima, por mas que fueran bien recibidas*". Da war es allerdings Alcántara nicht zu verargen, dass auch er keine davon gelesen hat.

Für das Mittelalter würde ich das Nachbeten und die Unkenntniss nicht zu heftig tadeln; es ist schwer dort die Wurfschaufel zu führen. Aber auch da wo Alcántara nur die Hand auszustrecken brauchte um veraltete Vorreden der Biblioteca Rivadeneyra zu ergänzen, ist ihm die Mühe zu viel gewesen. So wird S. 499 beklagt, dass von Miguel Sanchez nur eine Komödie erhalten sei, während drei weitere schon bei Schack stehen. S. 500 bei Tarrega fehlen die *Condesa Constanza* und *Santa Margarita* (Gallardo). S. 501 bei Aguilar fehlen *Las amenidades del soñar* (Gallardo). S. 504 bei Guillen de Castro weiss Alcántara nichts von den 1878 in der *Coleccion de libros raros ó curiosos* gedruckten und 17 weiteren bei Gallardo verzeichneten Komödien. U. s. f.

Füge ich noch hinzu, dass die Literaturnachweise höchst dürftig und ganz willkürlich gewählt sind, so darf ich wohl von dem Buch Abschied nehmen.

Erlangen. G. Baist.

Aus rumänischen Zeitschriften.

Convorbiri literare, herausgegeben von Jacob Negruzzi. Bd. XVII (1883/4). S. 37. Macedorumänische Todtenklagelieder, gesammelt von T. T. Buradà. — S. 119. Volkslieder aus der Moldau, mitgetheilt von E. Sevastos. — S. 155. A. Papadopul-Calimah weist nach, dass die berüchtigte „Chronik Hurul's", deren Unechtheit zuerst Rösler (Român. Studien 279) dargethan hat — neuere Untersuchungen über dieselbe lieferten J. Philippide in Conv. lit. XVI und Gr. Tocilescu, s. unten —, schon bei ihrer „Entdeckung" (1856) mit Misstrauen aufgenommen worden sei. — S. 281. T. T. Buradà berichtet über einen Besuch bei den Rumänen im russ. Gouvernement Cherson (sie sprechen die moldauische Mundart) und theilt einige Volkslieder derselben mit.

Bd. XVIII (1884/5) enthält auf S. 38 eine Notiz über J. Nădejde's „Rumänische Grammatik" (von M. Pompiliu), auf S. 210 eine Besprechung von H. Tiktin's „Studien zur rumän. Philologie" (von Φ.).

Bd. XIX (1885/6). S. 60. D. Onciul unterzieht A. D. Xenopol's Werk „Die Rösler'sche Theorie" (s. unten), worin von Neuem der unseres Erachtens vergebliche Versuch gemacht wird, die Continuitätstheorie aufrecht zu erhalten, einer eingehenden Kritik. Für den Romanisten ist besonders derjenige Theil (S. 587) der trefflichen Arbeit von Interesse, in dem von den aus sprachlichen Thatsachen für und wider zu ziehenden Schlüssen gehandelt wird. O. gelangt zu dem Ergebnisse, dass die Bildung der rumän. Sprache und Nationalität nirgend anders als auf der Balkanhalbinsel sich vollzogen habe und dass die rumän. Bevölkerung der Landschaften nördlich der Donau vornehmlich auf Einwanderungen aus dem Süden zurückzuführen sei, welch letztere er jedoch im Gegensatz zu Rösler schon zur Zeit der slav. und bulgar. Niederlassungen im Süden, also lange vor Ankunft der Ungarn vor sich gehen lässt. Andererseits glaubt O. nicht umhin zu können, die Fortdauer im Trajanischen Dacien wenigstens für einen wenn auch geringen Theil der romanischen Kolonen gelten lassen zu müssen, der seine Sprache bis zum Eintreffen jener Zuwanderungen aus den Hämusländern bewahrt habe. — S. 678. Sehr gehaltreiche Besprechung von A. Densușanu's „Geschichte der rumän. Sprache und Literatur" aus der Feder J. Bogdan's, einer vielversprechenden jungen Kraft. B. zeigt zunächst, wie der Verf. im Kap. „Ueber Ursprung und Bildung des Rumän." noch auf dem jetzt ganz vereinsamten Standpunkt T. Cipariu's steht, der im Rumän. die directe Fortsetzung des vorklassischen Latein sah und die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Rumän. schon in letzterem vorgezeichnet zu finden glaubte. Den im V. Kapitel aus Inschriften und anderen Aufzeichnungen gezogenen Schluss, dass die Bildung der rumän. Sprache schon im 6. Jh. vollendet gewesen sei, weist B. mit dem Bemerken zurück, dass die in jenen vorfindlichen Abweichungen vom Schriftlatein nur allgemein vulgärlateinische, nicht specifisch rumänische Züge darböten; ebenso die ganz unwissenschaftliche Behauptung, den Rumänen sei der Gebrauch des latein. Alphabets zur graphischen Darstellung ihrer Sprache nie gänzlich abhanden gekommen. Den Zeitpunkt, wo das Rumän. als Schriftsprache zu erscheinen beginnt, findet B. zu hoch angesetzt; wenn in einem Krakauer Inventar eine „walachisch" geschriebene Urkunde vom Jahre 1464 aufgeführt wird, so ist wohl das Slavische, als die übliche Schriftsprache der Walachen, gemeint. Zu Kap. VII übergehend, in welchem die einzelnen Perioden der rumän. Sprach- und Literaturgeschichte charakterisirt werden, vermisst B. hier mit Recht eine Skizzirung auch der jüngsten dieser Perioden, der noch fortdauernden Periode der sog. „neuen Richtung", welche seit der Bildung des Jassyer literarischen Vereins „Junimea" und der Gründung seines Organs, der „Convorbiri literare", in den 60er Jahren datirt und welche, durch eine kräftige, auch in bedeutenden positiven Leistungen sich äussernde Reaction gegen die Seichtheit und Unbedeutendheit der literarischen Productionen des unmittelbar vorhergehenden Zeitraums, gegen die falschen Ideale seiner geistigen Vertreter u. s. w. sich kennzeichnend, vielleicht die bedeutendste Phase in der bisherigen Entwicklung des rumän. Geistes genannt zu werden verdient, also in einer rumän. Literaturgeschichte auch dann nicht unberücksichtigt bleiben durfte, wenn deren Verfasser, wie es fast den Anschein hat, eine den Bestrebungen der Jüngeren abholde Stellung einnehmen sollte. Indem sich B. zum Schlusse gegen die herbe Kritik, welche D. den poetischen Leistungen V. Alexandri's, des gefeiertsten Dichters der Rumänen, zu Theil werden lässt, und gegen die jedenfalls ungerechte Hervorhebung Bolintineanu's, Murășanu's u. a. im Gegensatze zu jenem wendet und die gegen die Sprache Alexandri's erhobenen Beschuldigungen zurückweist, erkennt er an, dass D.'s Werk, trotz all' der ge-

rügten Lücken und Mängel, doch eine Fülle von Anregungen birgt und manches Problem zuerst zur Sprache bringt, dessen Lösung anzustreben die Forscher der nächsten Zukunft berufen sein werden.

Bd. XX Nr. 1—6 (1886). S. 77. J. Bogdan bespricht J. Sbiera's Studie über den „Codex Voronetzianus“ (s. Ltbl. 1886 Sp. 147) und weist desselben naive Phantasien über die Entstehungszeit des Ms.'s, den Ursprung des cyrillischen Alphabets u. s. w. gebührend zurück. Auch die absonderliche, von Germanismen und selbstfabricirten Wörtern strotzende Sprache Sb.'s erfährt gerechten Tadel. — S. 89. E. Sevastos fährt in der Mittheilung moldauischer Volkslieder fort. — S. 150. Biographie V. Alexandri's, von G. G. Bengescu. — S. 193. Geharnischte Diatribe gegen A. Densuşanu und dessen abfällige Beurtheilung V. Alexandri's in seiner obgenannten Literaturgeschichte, von T. Maiorescu. — S. 289. Literarische Studie über Constantin Negruzzi, von N. G. Racoviţă, nebst Biographie.

Revistă pentru istorie, archeologie şi filologie, herausgegeben von Gr. G. Tocilescu. (Vgl. Ltbl. 1883 Sp. 112.) Bd. I (1883). S. 331. V. Burla zieht aus rumän. *mĭércurĭ* = *Mercurii scil. dies* [vgl. auch span. *miercoles,* prov. *dimècre* u. s. w.] den Schluss, dass im Latein. die Genitive auf *-i* für *-ii,* wenn die vorbergehende Silbe kurz war, regelrecht auf der drittletzten betont worden seien, also *Válĕri, Vérgĭli* u. s. w. Dies mag, wenn nicht überhaupt *Mércuri dies* als Fall sui generis zu erklären ist, für die Vulgärsprache richtig sein: der gebildete Römer sprach *Valéri* u. s. w., worüber die Grammatikerzeugnisse trotz B. keinen Zweifel lassen, s. das. und Seelmann, Ausspr. des Lat. 42. — S. 337. H. Tiktin theilt ein interessantes Heirathsgut-Verzeichniss v. J. 1669 mit sprachlichen Erläuterungen mit. — S. 345. M. Gaster, Die Schichtung des latein. Elements im Rumän. (Schluss). Sucht alban. Einfluss auf Laut und Bedeutung lat. Wörter im Rumän. nachzuweisen. Nur bei wenigen dürfte dies G. wirklich gelungen sein; schon beim ersten Wort — nordrum. *in,* macedorum. *lyinŭ* „Flachs“ — ist, da *i* in *linum* lang ist (was G. übersieht) und also auch nach rumän. Lautgesetz die Erweichung des vorhergehenden *l* hervorrufen musste, zur Annahme alban. Einwirkung keine Veranlassung da. — S. 409. A. D. Xenopol, Die Rösler'sche Theorie. Auch französisch unter dem Titel „Une énigme historique. Les Roumains au moyen âge“ (Paris 1885) erschienen. S. die treffliche Recension Romania XIV, 587 und vgl. oben. — S. 450. P. Ispirescu setzt seine werthvolle Sprichwörtersammlung fort.

Bd. II (1883). S. 283. V. Burla, Herr Paul Hunfalvy und die Rösler'sche Theorie. Gegen des ersteren Schrift „Die Rumänen und ihre Ansprüche“ (Wien 1883). — S. 313. M. Gaster veröffentlicht eine ansehnliche Reihe aus Handschriften gezogener Volkslieder. — S. 417. T. T. Buradà, Hochzeitsbräuche der Rumänen in Macedonien.

Bd. III (1884). S. 335. Unedirte Legenden, von M. Gaster. — S. 371. Volkslieder, Zaubersprüche und andere Beiträge zur rumän. Folklore, von Verschiedenen gesammelt.

Bd. IV (1885). S. 464. Gr. G. Tocilescu reproducirt die apokryphe Chronik Hurul's (s. oben) in extenso und widmet derselben eine eingehende Studie, in welcher besonders die diplomatischen Merkmale ihrer Unechtheit näher beleuchtet werden. — S. 646. L. Şaineanu, Die türkischen Elemente im Rum. Auch separat erschienen Bukarest 1885. Sehr verdienstliche Arbeit dieses tüchtigen jungen Forschers, besonders werthvoll durch die vielen aus älteren Chroniken und anderen Schriften gezogenen, bei Cihac fehlenden Wörter, von denen allerdings nur ein verschwindender Bruchtheil in allgemeinerem Gebrauche war oder ist. Gegen die angegebenen Etyma ist selten etwas einzuwenden. Doch hätte manche, aus Cihac's Dictionnaire oder Miklosich's Die türk. Elemente etc. herübergenommene Zusammenstellung füglich wegbleiben können; so z. B. — wir beschränken uns auf die Buchstaben *a* und *b* — die von *andreà* mit *ibré,* von *báeră* mit *bagyr,* von *bént* 'bourbier' mit *bend* 'lien'. Mold. *agúd* 'Maulbeerbaum' scheint Mischform aus türk. *dud* id. und slav. *jagoda* 'Erdbeere' zu sein. Die Artischocke, *aughináră,* ist von Griechen (ἀγκινάρα), nicht Türken (*enginâr*) nach Rumänien gebracht worden. *barós* 'grosser Schmiedehammer' ist wohl zunächst zigeunerisch (zu *baró* 'gross'?). *berbánt* stammt aus dem Ital. *briceág* 'Federmesser' ist Demin. von *briciu* 'Rasirmesser'.

Bd. V (1885). S. 29. Gr. Creţu beschreibt eine im Bukarester Alterthümermuseum befindliche, wahrscheinlich um 1570 gedruckte Apostelgeschichte. — S. 175. T. T. Buradà theilt macedorum. Volkslieder mit.

Jassy, October 1886. H. Tiktin.

Zeitschriften.

Zs. f. vergleichende Literaturgeschichte [hrsg. von Prof. Dr. Max Koch. Verlag von Max Hettler, Berlin. 1 Bd. von 6 Heften M. 14.] I, 1: Max Koch, Zur Einführung. — Marc. Landau, Das Heirathsversprechen. — R. M. Meyer, Ueber den Refrain. — Herm. Oesterley, Die Abenteuer des Guru Paramártan. — O. Boeckel, Beiträge zur Literatur des Volksliedes. I. — Besprechungen: L. Proescholdt, Milton and Vondel by Gg. Edmundson. — K. v. Reinhardstöttner, Macropedius von E. Jacoby. — M. Koch, Amor und Psyche in der franz. Literatur von A. Reimann. — J. Stosch, Der Weinschwelg, übers. von K. Lucae. — O. Boeckel, Lieder des Giovanni Meli übers. von F. Gregorovius. — K. Engel, Goethes Faust in England und Amerika von W. Heinemann. — M. Koch, Bibliographie of Marlowe's Faust by W. Heinemann. — W. Creizenach, Mountfords Faustfarce von O. Francke. — A. Luber, Spanische Neudrucke von K. v. Reinhardstoettner. x.

Archiv f. Literaturgeschichte XIV, 4: Rich. Foerster, Lucian in der Renaissance. (Aus einer Rede gehalten zu Kaisers Geburtstag am 22. März 1886. durch Zusätze und Anmerkungen vermehrt.) — Johannes Bolte, Das Lied vom Igel. — Karl Goedeke, Zu Paul Fleming. — Woldemar Freiherr v. Biedermann, Fortgesetzte Nachträge zu S. Hirzels Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek, hrsg. von L. Hirzel und zu Goethes Briefen von F. Strehlke. — Bernhard Seuffert, Bemerkungen zu v. Biedermanns neuen Goethe-Forschungen. — Wilhelm Fielitz, Aus Knebels Tagebüchern. — Robert Wirth, Beiträge zur Kritik und Erklärung Hölderlins. III. — Max Koch, Adolf Stern, Geschichte der neueren Literatur. — Miscellen: F. Falk, Zu Bauch, Rhagius Aesticampianus (Archiv XII. 321). — Ders., Zu Daniel Zangenried. — Karl Trautmann, Französische Komödianten in Augsburg (1613). — R. M. Werner, Ein unbekanntes literarisches Urtheil Goethes. — Johannes Bolte, Der Teufel in Salamanca.

Archiv f. das Studium der neueren Sprachen u. Literaturen LXXVII, 1: Briefe von Ch. F. Weisse an K. W. Ramler. Im Auszuge mitgetheilt von K. Schüddekopf. — P. Sandmann, Molière, Wycherley und Garrick. — Th. Vatke, Gärten und Gartenkunst in Shakespeare's England. — J. Zupitza, Ein kleiner Beitrag zur vergleichenden Syntax des Englischen und Deutschen.

Mélusine III, 10: Un Sermon sur la Superstition, par M. S. B. — Deux livres sur la Haute-Bretagne. — A. Orain. Devinettes de la Haute-Bretagne. — R. Basset, Contes Haoussas. — Béotiana (Forts.). — H. Gaidoz, Facéties de l'embarras du compte. — Proverbes et dictons relatifs à la mer. — L'arc-en-ciel (Forts.). — Le jeu des Quatre-Coins. — E. Ernault, Devinettes Bretonnes. — Ders., Prières populaires de la Basse-Bretagne. — Les Gestes (Forts.). — Hâbleries de Chasseurs (Forts.). — H. G., Les Serments et les jurons. — Oblations à la mer et Présages (Forts.). — Usages de la Féodalité (Forts.). — H. G., Bosses et Bossus.

Zs. f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur XXX, 4: Kinzel, Beiträge zur Erklärung und Beurtheilung des Parzival. — Lucae, Zur Erklärung des Parzival. — Steinmeyer, Der alte Druck des Pfaffen Amis. — Singer, Graf Rudolf. — Ders., Eine weitere Quelle Heinrichs von München. — Joseph, Die Zeugnisse für eine deutsche Trojadichtung vor Herbort. — Brandstetter, Blasphemiae accusatae 1381—1420. — Andresen, Dienstag. — Ders., Leider Gottes. — Roethe, Tannhäusers Räthselspruch. — Anzeiger: Strauch, Goedeke, Grundriss² II. — Steinmeyer, Khull, Gauriel von Muntabel. — Lübke, Dieter, Sprache der ältesten englischen Denkmäler. — Heinzel, Larsson, Isländska handskriften Nr. 645. 4°. — Minor, Weltrich, Schiller. — Singer, Der Todestag des Nikias von Wyle. — Werner, Zu Zs. 30, 85. — Strauch, Verzeichniss der auf dem Gebiete der neuern deutschen Literatur im Jahre 1885 erschienenen wissenschaftlichen Publicationen. x.

Zs. f. deutsche Philologie XIX, 1: Röhricht u. Meisner, Ein niederrhein. Bericht über den Orient. — J. Bolte, Der verirrte Soldat, ein Drama des 17. Jh.'s. — Ders., Eine engl. Wallensteintragödie in Deutschland. — E. Kettner, Zur Kritik des Nibelungenliedes. (VII. Kleidung und Bewaffnung.) — A. Seelisch, Zur Sagen- und Legendenliteratur. — S. Ellinger, Zur Wechselwirkung des Volks- und Kunstdramas im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jh. — Seelisch, Zwei lat. Bearbeitungen vom Hartmannschen Gregorius (Arn. Lubecensis ed. v. Buchwald u. Anonymus ed. Schmeller. HZ. II, 486 ff.). x.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur XII, 1: S. Bugge, Studien über das Beowulfepos. (I. Geátas; II. Sweón; III. Das Finnsburgfragment; IV. Die Finnepisode; V. Heremôd; VI. Die erste Rede Wiglafs; VII. Das Wettschwimmen Beowulfs und Brecas; VIII. Der Kampf mit Grendel und der Unholdin; IX. Hâma u. Brísinga mene; X. Angelsächsisch und Keltisch; XI. Bemerkungen zu einzelnen Stellen.) — A. Scheiner, Die Mediascher Mundart. — E. Sievers, Altnordisches im Beowulf? — Fr. Kauffmann, Die innere Stammform der Adjectiva auf *-ko* im Germanischen. — Ders., Ahd. *lewo, louwo*. — S. Singer, Miscellen. — W. Braune, Zur Transscription des got. Alphabets. x.

Zs. f. romanische Philologie X, 2: M. Kuhfuss, Ueber das Boccaccio zugeschriebene jüngere Danteleben. — H. Pakscher, Aus einem Katalog des F. Ursinus. — G. Tiktin, Der Vokalismus des Rumänischen. — A. Osterhage, Ueber Ganelon und die Verräther in der Karlssage. — Th. Braune, Ueber einige roman. Wörter deutscher Herkunft. — E. Stengel, Elf neue Hss. der prosaischen Brut-Chroniken. — W. List, Bruchstücke aus dem „Roman de Troie" des Benoît de Saint-More. — A. Gaspary, Zu Zs. IX, 571. — F. Holthausen, Franz. *fois* u. *fresaie*. — G. Gröber, Frz. *piaffer*. — A. Faist, x = *us* in afrz. Hss. — H. Varnhagen, Altfranz. Glossen in Ælfric-Hss. — Gröber, Beischrift. — Recensionen und Anzeigen: E. Schwan, H. Suchier, Œuvres poétiques de Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir. — A. Tobler, C. M. Robert, Questions de grammaire et de langue françaises élucidées. — A. Redolfi, H. Morf, Drei bergellische Volkslieder. — A. Gaspary, Giornale storico della Letteratura italiana. Vol. VII. — A. Tobler, W. Meyer, Romania XV, 1. — O. Schultz, Erwiderung.

Revue des langues romanes Mai: C. Chabaneau, Paraphrase des Litanies en vers Provençaux. — J. Brenous, Dictionnaire étymologique latin par Michel Bréal et Anatole Bailly. — Juni: C. Chabaneau, Sainte Marie-Madeleine dans la littérature provençale (Suite). — Ders., Le Parnasse provençal du P. Bougerel.

Rivista critica della letteratura italiana III, 5: G. Marradi, G. Mazzoni, Nuove poesie. — V. Crescini, C. Nyrop, Storia dell'epopea francese nel Medio Evo. Prima traduzione dall'originale danese, di Egidio Gorra, con aggiunte e correzioni fornite dall'autore, con note del traduttore, e una copiosa bibliografia. — L. Gentile, A. Brandi, Le sette allegrezze d'Amore, e Canzonette di Lorenzo il Magnifico. — A. Zenatti, O. Ferrini, Primi saggi sul Cinquecento. — S. Morpurgo, E. Bottari, Matteo Palmieri. Studio. — Bolletino Bibliografico: Koerting, Encyklopädie und Methodologie der roman. Philologie. — A. Piumati, La vita e le opere di Ludovico Ariosto. — Strambotti di B. Olimpo da Sassoferrato e lettere di Luigi Tansillo (per le nozze Zanichelli-Mariotti). — G. Mazzatinti, Alcuni codici delle rime di Jacopone da Todi. — U. Foscolo, Opere poetiche. — G. Finzi, Liriche e poemetti di Vincenzo Monti. — Comunicazione: T. Casini, Appunti sul Fiore di Virtù. — III, 6: S. Morpurgo, P. de Nolhac, Le Canzoniere autographe de Pétrarque; A. Pakscher, Aus einem Katalog des Fulvius Ursinus. — F. Roediger, L. Rocca, Dei commenti della Divina Commedia composti nel secolo XIV. — F. Donati, F. Calvi, di alcuni nuovi documenti riguardanti la Pia de' Tolomei. — T. Casini, Miscellanea di filologia e linguistica in memoria di N. Caix e U. A. Canello. — S. Morpurgo, G. Beltrani, I libri di Fulvio Orsini. — G. Setti, A. de Nino, Ovidio nella tradizione popolare di Sulmona. — T. Casini, C. Appel, Die Berliner Handschriften der Rime Petrarca's. — A. Medin, L. Delisle, Di un antifonario Laurenziano. — L. Gentile, Bibliotechina grassoccia edita da F. Orlando e G. Baccini. — Bollettino Bibliografico: A. Lumini, La Divina Commedia, accomodata per le scuole secondarie. — G. B. Pellegrini, Sull'indole e la natura dell'insegnamento dell'italiano nelle scuole secondarie classiche. — L. Frati, Saggio di un volgarizzamento inedito della visione di Tundali. — G. C. Bernardi, Beatrice e Laura. — A. Moschetti, Due laudi apocrife di fra Jacopone. — Nozze Torlonia-Belmonte: Un percacho que parte de Napoles à Roma. — Comunicazioni: G. Milanesi, Maestro Arrigo Isach. — S. Ferrari, Sonetti e Strambotti.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur VIII, 4: E. Gnglia, Ch. Dejob, de l'influence du concile de Trente sur la litterature et les beaux arts chez les peuples catholiques. — §§, H. Koerting, Geschichte des franz. Romans im XVII. Jh. — H. Koerting, G. Ellinger, Alceste in der modernen Literatur. — R. Mahrenholtz, Molière in Les grands Ecrivains de la France. — Ders., A. Bettelheim, Beaumarchais. — W. Knörich, R. Mahrenholtz, Voltaires Leben und Werke. — K. A. Martin Hartmann, Asseline, Victor Hugo intime. — Ders., Paul de Saint-Victor, Victor Hugo. — E. Schwan, H. Lehmann, Der Bedeutungswandel im Französischen. — A. Ramboau, Ph. Plattner, 1. Franz. Schulgrammatik. 2. Uebungsbuch. 3. Elementarbuch der franz. Sprache. 4. Vorstufe für das Elementarbuch der frz. Sprache. — Aymeric, Grammaires françaises au point de vue de la langue. — W. Ricken, H. Zschalig, Die Verslehren von Fabri, Du Pont und Sibelet. — C. Th. Lion, E. Pfundheller und G. Lücking, Sammlung franz. und engl. Schriftsteller. — K. Töpel, Skizze über die franz. Normalschule. — H. Körting, Anton B. v. H., Vorstudien zu einer Diderot-Bibliographie. — W. Ricken, Bemerkungen zu meinen „Neuen Beiträgen zur Hiatusfrage".

Franco-Gallia 9. 10: Ohlert, Die fremdsprachl. Reformbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. — Spelthahn, Franz. Vokabular. — Ders., Franz. Aussprache. — Lanfrey, Expédition d'Égypte ed. Paetsch. — Rollin, Biographies ed. Franz. — Scribe, Le Verre d'eau ed. Rauch. — Bretschneider, La France. — Baetgen, Die Neugestaltung des franz. Unterrichts. — Seeger, Bemerkungen zur frz. Syntax und Erzgräber, Bemerkungen zur Formenlehre. — Seeger, Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der franz. Verben. — Seeger,

Erzgräber, Franz. Schulgrammatik. — Schäfer, Franz. Schulgrammatik.

Berichte über die Verhandlungen der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philos.-histor. Kl. 1886. I: Creizenach, Zur Geschichte der dramat. Poesie im 17. Jh. I.

Sitzungsberichte der philos.-histor. Klasse der bair. Akademie der Wissenschaften zu München H. 2: Hertz, Ueber den Namen Lorelei.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik Bd. 134: Rob. Boxberger, Briefe von Karl Dav. Ilgen an C. A. Böttiger.

Pädagogisches Archiv 8: Münch, Die Reformbewegung auf dem Gebiete des neusprachl. Unterrichts. — Hornemann, Die einheitliche höhere Schule.

Reform. Zs. des allgemeinen Vereins für vereinfachte Rechtschreibung 10, 9: K. Knortz, Dante in Amerika. Bruchstück.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde 9: Roth, Zur heimischen Dialektkunde.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins (im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins hrsg. von K. J. Schröer; Preis des Jahrgangs 2 fl.). I, 1: Zur Nachricht. — Aus dem Wiener Goethe-Verein. Entstehung des Goethe-Vereins. Chronik des Vereins. — Von der Goethe-Gesellschaft in Weimar. — Eine noch ungedruckte Strophe von Goethes Hand. — Goethe-Literatur. — Goethe-Notizen. — Goethe-Denkmale.

Protest. Kirchenzeitung 6. Oct.: Chr. Hönes, Zu Justinus Kerners Gedächtniss. (Festrede zum 100jähr. Geburtstag K.'s [15. Sept.] gehalten am K.-Denkmal in Weinsberg.)

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 22—43: G. van Muyden, Henri Frédéric Amiel. — Ludwig Katona, Beaumarchais. — C. Schöbel, Heines Memoiren. — Karl Blind, Die uralte Sage vom Welten- u. Lebensbaum. — K. Bleibtreu, Byrons Dramen. — Adolf Kohut, Friedrich der Grosse u. der deutsche Buchhandel. — Ludw. Fuld, Ist Hamlets Mutter eine Mörderin? — Ernst Koppel, Goethes Gelegenheitsgedichte. — Ad. Kohut, Justinus Kerner. — K. Bleibtreu, Bemerkungen über Byrons Poesie. I. — Jos. Lewinski, Raimund und Grabbe.

Blätter f. literar. Unterhaltung 36: W. Buchner, Neuestes zur Goethelitoratur. — 40: Rob. Boxberger, Zur Lessingliteratur.

Westermanns Monatshefte Oct.: Lewald, Erinnerungen an Heinrich Heine. — Ein ungedruckter Brief Theodor Körners.

Deutsche Rundschau Oct.: Weimar in den neunziger Jahren. Aufzeichnungen aus dem Nachlasse Gottlieb Merkels. I. — W. Diltbey, Wilhelm Scherer zum persönl. Gedächtniss.

Die Grenzboten 38: Die Poetik der Renaissance. — 40: Reichel, Goethes Lila. — 41: Franz Pfalz, Dichterfreundinnen. I. Charlotte von Stein.

Beilage zur Allg. Zeitung 14. u. 15. Sept.: H. F., Die Poetik der deutschen Renaissance. — 12. Oct.: H. Schneider, Franz Marius von Babo. — 15. Oct.: —n., Rückert am Hofe. Zu: Friedrich Rückert u. das Regentenhaus Sachsen-Coburg-Gotha von C. Beyer.

Academy 21. Aug.: Paget Toynbee, Carl Appel, Die Berliner Hss. der Rime Petrarca's. — 28. Aug.: Molingtock, Proelss, Heinrich Heine, sein Lebensgang u. seine Schriften, nach den neuesten Quellen dargestellt. — Skeat, The etymology of „Ebb". — Bradley, The etymology of „cross". — Kerslake, Evreux = Eboracum. — 4. Sept.: J. Ross Murray, The influence of Italian on English literature during the XVI[th] and XVII[th] centuries. — 11. Sept.: Ward, „Scordoock" and „Doogh".

Athenaeum 21. Aug.: A new variorum editio of Shakespeare, edited by Horace Howard Furness, vol. VI. Othello. — 28. Aug.: Strambotti e Sonetti dell'Altissimo, per cura di Rod. Renier. — 4. Sept.: Le Merchant Douse, An introduction, phonological, morphological, syntactic, to the Gothic of Ulfilas. — 11. Sept.: Tylor, An unpublished letter of Shakespeare's patron, the Earl of Pembroke.

American Journal of Philology VII, 2: Elliot, Speech-Mixture in French Canada. — Kittredge, Sir Orfeo.

Nordisk Tidskrift for Filologi N. R. VII, 3: Gigas, En nordisk Tragedie af en italiensk Klassiker. — Jespersen, Til spörgsmålet om lydlove.

Rev. pol. et litt. 12: Jules Lemaître, Romanciers contemporains. Pierre Loti. — H. Dietz, Les études classiques sans latin. L'enseignement littéraire par les langues modernes. (Sehr beachtenswerth; aber die deutschen Parteigenossen werden dem Verf. den Satz leider nicht nachsprechen: les maîtres du nouvel enseignement ne pourront point se dispenser de la culture gréco-latine). — Besprechung von Essai sur la vie et les œuvres de Francisco de Quevedo p. E. Merimée, Paris 1886, 1 vol. gr. 8. — In der Caus. litt.: J.-B. Tavernier p. Charles Joret. — 13: Emile de Laveleye, Hamlet. (Der Kern von H.'s Wesen ist ein verzweifelnder Pessimismus erzeugt durch den Anblick des siegreichen Bösen, ein Unvermögen in der Welt zu leben, in der er nur das Gegentheil dessen findet, was ihm Recht und Glück wäre.) — A. Barine, La famille Buchholz. (Mit Bezug auf den Artikel der deutschen Rundschau vom Juni 1886. B. scheint nicht zu wissen, wie der unerhörte Erfolg der unbedeutenden Schriftstellerei herbeigeführt ist.) — L. Quesnel, Littérature espagnole contemporaine (Jacinto Octavio Picon und seine realist. Romane Lazaro, La hijastra del amor, Juan Vulgar; von der Schule des Perez Galdos). — 14: Charles Bigot, Les réformes de l'enseignement secondaire. — Hugues Le Roux, Hamlet, adaptation en vers d'Alexandre Dumas et de M. Paul Meurice.

Revue internationale XI, 6: Boyer d'Agen, François Villon.

Atti del reale Istituto Veneto di scienze lettere ed arti Nov. 1885 — Oct. 1886. T. IV. Ser. VI disp. 8ª e 9ª: Ferdinando Galanti, Scritti inediti di Carlo Gozzi.

Neu erschienene Bücher.

Darmesteter, Arsène, The Life of Words as the Symbols of Ideas. London, Kegan Paul and Co. Cr. 8. 173 p. 4/6

Einzelbeiträge zur allgemeinen u. vergleichenden Sprachwissenschaft. Leipzig, Wilh. Friedrich. H. 1: A. F. Pott, Allgemeine Sprachwissenschaft und Carl Abels ägyptische Sprachstudien. VIII, 106 S. M. 3.

Neuphilologische Beiträge hrsg. vom Verein für neuere Sprachen in Hannover in Veranlassung des ersten allgemeinen deutschen Neuphilologentages am 4., 5. u. 6. Oct. 1886. Hannover, C. Meyer. XXIV, 84 S. 8. [Inhalt: Der Verein für neuere Sprachen zu Hannover 1880—86. — K. Mühlefeld, Die wissenschaftl. Grundlage des neusprachlichen Unterrichts. — O. Reissert, Die Eklogen des Al. Barclay. — F. Kuigge, Ueber den Wechsel der Diphthonge *au* und *oü* im Mittelenglischen. — R. Heiligbrodt, Eine altfranz. Handschrift auf der Hamburgischen Stadtbibliothek.]

Wagner, J., Junggrammatisches für die Schule. Wien, Hölder. 16 S. gr. 8.

Catalogue des manuscrits néerlandais de la bibliothèque nationale; par M. Gédéon Huet. In-8, 74 p. Lille, impr. Danel.

Drechsler, P., Wencel Scherffer von Scherffenstein. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 17. Jh. Breslau, Koebner. 67 S. 8. M. 1,20.

Dreves, G. M., Cantiones bohemicae. Leiche, Lieder und Rufe des 13., 14. u. 15. Jh.'s, nach Hss. aus Prag, Jistebnicz, Wittingau, Hohenfurt und Tegernsee hrsg. Leipzig, Fues. 203 S. gr. 8. M. 5. x.

Erdmann, O., Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. 1. Abtheil. Stuttgart, Cotta. X, 197 S. gr. 8. M. 3,50. x.

Gering, Hugo, Glossar zu den Liedern der Edda. (Bibliothek der ältesten deutschen Literaturdenkmäler. Bd. VIII.) Paderborn und Münster, Schöningh.

Golther, Wolfgang, Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 12. Jh.'s. Gekrönte Preisschrift. München, Kaiser. 8. M. 4. x.

Gutzeit, W. von, Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. Nachträge zu A—F. Riga, Kymmel. IV, 299 S. 8. M. 6.

Juventas academica. Die deutschen Studenten nach Sprache und Sitte. Lexicographisch, histo- und anthropologisch dargestellt von Herodotus junior. Celle, Aug. Schulze. 94 S. 16. M. 1.

Khull, F., Zur Ueberlieferung u. Textgestaltung von „Gottes Zukunft" des Heinrich von Wiener-Neustadt. Graz, Leuschner & Lubensky i. Comm. 31 S. 8. M. 1.

Kormaks Saga. Hrsg. von Th. Möbius. Halle, Waisenhausbuchhandlung. 206 S. 8. M. 4. x.

Kunrat von Ammenhausen, Schachzabelbuch, nebst den Schachbüchern des Jakob von Cessole und des Jakob Mennel hrsg. von F. Vetter. Lief. 1. Frauenfeld, Huber. II, 224 S.

M. 2,40. (Ergänzungsband zur ersten Serie der Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz.)
Laas, E., Der deutsche Unterricht auf höheren Lehranstalten. 2. Aufl. von J. Imelmann. Berlin, Weidmann. XII, 412 S. 8. M. 8.
Minnesänger, die schweizerischen, mit Einleitung, Anmerkungen und Lesarten hrsg. von K. Bartsch. (Bd. VI der Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz.) Frauenfeld, Huber. 696 S. 8. M. 6.
Richthofen, K. v., Untersuchungen über friesische Rechtsgeschichte. 3. Th. 1. Abschn. Das Gau Kinnem oder das Kennemerland. Berlin, Besser. 114 S. mit 1 Karte. M. 1.
Rönnefahrt, J. G., Schillers dramatisches Gedicht Wallenstein aus seinem Inhalte erklärt. 2. Aufl. Leipzig, Dyk. M. 2,80.
Pütz, W., Altdeutsches Lesebuch mit Sprach- und Sacherklärungen für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. 6. Aufl. von Conrads. Leipzig, Baedeker. VIII, 189 S. M. 1,80.
Quellen u. Forschungen zur Sprach- u. Kulturgeschichte der germ. Völker. 58: Grundlagen des mhd. Strophenbaus von R. M. Meyer. XI, 136 S. M. 3. — 59: Ueber die Sprache der Wandalen. Ein Beitrag zur german. Namens- und Dialektforschung von F. Wrede. VI, 119 S. M. 3. Strassburg, Trübner. 8.
Schäfer, A., Historisches und systematisches Verzeichniss sämmtlicher Tonwerke zu den Dramen Schillers, Goethes, Shakespeares, Kleists und Körners. Nebst einleit. Text und Erläuterungen. Leipzig, Merseburger. VIII, 192 S. 8. M. 3.
Schiller, Das Ideal und das Leben. Zum Schulgebrauch erkärt von E. Grosse. Berlin, Weidmann. 88 S. 8. M. 1,60.
Seifrid Helbling, hrsg. und erklärt von J. Seemüller. Halle, Waisenhausbuchhandlung. CX, 392 S. 8. M. 6.
Wassmannsdorf, K., Die Erziehung Friedrichs des Siegreichen, Kurfürsten von der Pfalz. Aus M. Beheims Reimchronik. Heidelberg, Karl Groos. 43 S. 8. M. 0,80.
Wörterbuch, deutsches: Rathschlagen — Recht.

Baumann, H., Londinismen. Ein Wörterbuch der Londoner bezw. engl. Volkssprache. Berlin, Langenscheidt. 8. M. 4.
Dickens, Charles, sketches. 1. series. Student's Tauchnitz edition. Mit deutschen Erklärungen von A. Hoppe. Leipzig, B. Tauchnitz. XI, 178 S. 8. M. 1,20.
Elze, K., Notes on Elizabethan dramatists with conjectural emendations on the text. 3. Series. Halle, Niemeyer. VI, 157 S. gr. 8. M. 6.
Vietor, Wilh., Die Aussprache des Englischen nach den deutsch-englischen Grammatiken vor 1750. Marburg, Elwert. 8. M. 0,50.

Apel, H., Grammatische Bemerkungen im Anschluss an die Schulgrammatik der frz. Sprache von Plötz. Programm der höh. Bürgerschule zu Erfurt. 36 S. 4.
Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. Veröffentlicht von E. Stengel. Marburg, Elwert. 8.
XXXIX. J. Kremer, Rimarium und darauf basirende Grammatik des Livre des Manières nebst Glossar und Text. M. 4.
XL. A. Harnisch, Die altprovenzalische Präsens- und Imperfectbildung mit Ausschluss der A-Conjugation. M. 8.
LV. L. Fenge, Sprachliche Untersuchung der Reime des Computus. M. 2.
LVI. W. Tappert, Bilder und Vergleiche aus dem Orlando Innamorato Bojardo's und dem Orlando Furioso Ariosto's. M. 3,20.
LVII. L. Selbach, Das Streitgedicht in der altprov. Lyrik. M. 3,20.
LVIII. A. Rambeau, Die Adam de la Hale zugeschriebenen Dramen, getreu nach den Hss. hrsg. M. 2,80.
LIX. A. Feist, Zur Kritik der Bertasage. M. 1,20.
LX. J. Hübscher, L'Orlando, die Quelle zu Pulci's Morgante. Zum ersten Male hrsg. M. 9,60.
LXI. W. Greif, Die ma. Bearbeitungen der Trojanersage. M. 8.
LXII. K. Krüger, Stellung der Hs. J in der Ueberlieferung der Geste des Loherains. M. 2,80.
LXIII. E. Stengel, Beiträge zur Geschichte der roman. Philologie in Deutschland. M. 1,70.
LXIV. E. Stengel, John Gower's Minnesang und Ehzuchtbüchlein, LXXII anglonorm. Balladen. M. 1.
LXV. A. Euler, Das Königtum im altfranz. Karl-Epos. M. 1,60.
Baotgen, L., Zur Neugestaltung des franz. Unterrichts. Programm des Realgymnasiums zu Eisenach. 30 S. 4.
Bardi-Medici, Contessina, Sette lettere ai figliuoli Piero e Giovanni. Firenze, tip. G. Carnesecchi e figli. 19 p. 8. Pubblicato da Tommaso Casini e da Salomone Morpurgo per le nozze di Domenico Zanichelli con Teresita Mariotti.
Booker, Karl, Syntaktische Studien über die Plejade. Dissertation. Darmstadt 1885. 8.
Bornardi, Giulio Ces., Beatrice e Laura: studio preceduto da una preparazione storica al rinnovamento della lirica amorosa. Casale, tip. Giovanni Pane. 48 p. 8.
Breymann, Herm., Französische Grammatik für den Schulgebrauch. 2. Th.: Satzlehre. München, Oldenbourg. IX, 108 S. 8. M. 1,25 (1 u. 2: M. 2,25).
— — und Herm. Moeller, Französisches Elementarbuch. 2. verb. u. bedeutend gekürzte Aufl. des Elementar-Uebungsbuches und der Elementar-Grammatik. München, Oldenbourg. 186 S. mit 2 Conjugationstafeln. 8. M. 2,20.
Candido, Em., Cronaca udinese dal 1554 al 1564, trascritta ed annotata da V. Joppi. Udine, tip. del Patronato. 30 p. 8. Pubblicata da Francesco Florio per le nozze di Maria Beretta con Pietro Somoda.
[Cesarotti, Melchiorre], Quattro sonetti: 1. L'imperio donnesco. 2. L'invito ingenuo. 3. Il misogamo. 4. Il piacere e l'amore. Schio, stab. tip. lit. Leonida Marin. 10 p. 8. Pubblicati da Sebastiano Zironda e Luigi Piccoli per le nozze Dal Masin-Antonini.
Dandolo, Tullio, Schizzi letterari: del carattere della poesia da Omero a Petrarca. Roma, tip. della Propaganda enciclopedica. 16°. p. 1—95. Propaganda enciclopedica settimanale di cognizioni utili, anno I, n° 3.
Dante Alighieri, The Death of Count Ugolino, translated into Sanskrit Slokas by A. Farinelli. Florence, printed at the Le Monnier Press. 18 p. 8. Con testo a fronte.
De Lollis, Il canzoniere provenzale O (Codice Vaticano 3208). Turin, Loescher. fr. 8. S.-A. aus den Atti dei Lincei zu Rom.
Despois, E., Le Théâtre français sous Louis XIV. In-18 jésus. Paris, libr. Hachette et Ce. fr. 3,50. Bibliothèque variée.
Eidam, Ch., Phonetik in der Schule? Ein Beitrag zum Anfangsunterricht im Französischen u. Englischen. Würzburg, Stuber. 70 S. gr. 8. M. 1,20.
Encyclopaedia Britannica vol. XX Pru—Ros enthält u. a. Joh. Storm, Romance Languages; Alfr. Morel-Fatio, Quevedo.
Etymologicum magnum Romaniae. Dicționarul Limbei istorice și poporane a Românilor lucrat după dorința și cu cheltuiela M. S. Regelui Carol I de Petriceicu-Hasdeu. Fasc. III. Aflu—Alcam. Bucarest, Socec & Teclu. S. 449—768. 8.
Floury, J., Essai sur le patois normand de la Hague. Paris, Maisonneuve. In-8, 352 p. fr. 10. Première partie: Phonétique et flexion. Seconde partie: Glossaire (suivi de quelques chansons).
Franceschi, Aless., Similitudini tratte dall' „Orlando Furioso" di Lodovico Ariosto, illustrate, annotate e confrontate con quelle dei classici greci, latini e italiani: saggio di studi. Montefiascone, tip. del Seminario. viij, 132 p. 8. L. 2.
Galanti, Carmine, Di nuovo sul destri del quarto Cerchio nell'Inferno dantesco: lettera XX della seconda serie su Dante Alighieri, al chiarissimo professore Raffaello Fornaciari. Sambenedetto del Tronto, tip. della Società operaia. 27 p. 8.
Keller, W., Maistre Wace, eine stilistische Untersuchung seiner beiden Romane „Rou" und „Brut". St. Gallen, Buff. 1886. 84 S. 8. Züricher Dissertation.
Kohlschein, Formation du pluriel des substantifs de la langue française ancienne et moderne. Programm des Realgymnasiums zu Schalke.
L'Image du monde, poème inédit du milieu du XIIIe siècle, étudié dans ses diverses rédactions françaises d'après les manuscrits des bibliothèques de Paris et de Stockholm par Carl Fant. 78 S. gr. 8. (Upsala Universitets årsskrift 1886.)
Les origines de l'opéra français d'après les minutes des notaires, les registres de la conciergerie et les documents originaux conservés aux archives nationales, à la comédie française, et dans diverses collections publiques et particulières. Par Ch. Nuitter et Er. Thoinan. Paris, E. Plon, Nourrit et Ce. Volume in-8 elzévirien. Ouvrage accompagné de trois plans. fr. 10.

Maugras, G., trois mois à la cour de Frédéric. Lettres inédites de d'Alembert publiées et annotées. Paris, C. Lévy. 95 S. 8. fr. 2.

Mignini, Girolamo, Saggio di grammatica storica italiana: i versi italiani in metrica latina. Perugia, tip. Umbra. 32 p. 16.

Mitrovich, B., applicazione della formola „Dante spiegato con Dante" all'idea fondamentale della commedia. Progr., Scuola reale sup. Triest. 110 S. 8.

Mörner, J. von, Die deutschen und französischen Heldengedichte des Mittelalters als Quelle für die Kulturgeschichte. Leipzig, Wiegand. VIII, 180 S. gr. 8. M. 3.

Musatti, Ces., Amor materno nel dialetto veneziano. Venezia, tip. dell'Ancora. 35 p. 8. Per le nozze di Salvatore Jachia con Elisa Musatti.

Poletto, Giac., Dizionario dantesco di quanto si contiene nelle opere di Dante Alighieri, con richiami alla „Somma teologica" di s. Tommaso d'Aquino, coll'illustrazione dei nomi propri mitologici, storici, geografici e delle questioni più controverse. Volume III (G.—H.—I). Siena, edit. s. Bernardino. 362 p. 16. L. 4.

Povestĭ poporale Romînesĭ. Din popor luate şi poporluĭ date de Drul Jon al luĭ G. Sbiera. Cernăuţ, Tipografica archiepiscopala. VI, 324 S. gr. 8. fl. 2.

Schmager, Osk., Zur Methodik des französischen Anfangsunterrichts. Gera, Nugel. 34 S. 8. M. 0,60.

Schmid, Anmerkungen zu Corneille's Cinna. Jahresbericht der Fürstenschule zu Grimma. 1885. 37 S. 4.

Schoepke, P. F., Ph. Néricault Destouches et son théâtre avec l'analyse et l'examen critique de ses deux meilleures comédies. Programm der Realschule zu Leipzig. 29 S. 4.

Schugt, Zur Methode des französischen Unterrichts. Progr. der höh. Bürgerschule zu Köln. 30 S. 4.

Schulbibliothek, französische und englische. Hrsg. von Otto E. A. Dickmann. 28.—32. Bd. Leipzig, Renger. gr. 8. [Inhalt: 28. Histoire de la révolution d'Angleterre (1641—49) v. Guizot. Mit 1 Karte. Für den Schulgebr. erkl. v. Aug. Althaus. XII, 119 S. M. 1,25. — 29. Histoire de la civilisation en Europe depuis la chute de l'empire romain jusqu'à la révolution française par François Pierre Guillaume Guizot. Auswahl. Für den Schulgebr. erkl. v. Ad. Kressner. VIII, 117 S. M. 1,15. — 30. Campagne de 1809. (Aus: Histoire de Napoléon I.) v. Pierre Lanfrey. Mit 3 Plänen. Für den Schulgebr. erkl. v. Jos. Vict. Sarrazin. XII, 116 S. M. 1 25. — 31. Gulliver's travels into several remote nations of the world. Part II: A voyage to Brobdingnag. Von Jonathan Swift. Für den Schulgebr. erkl. von Frz. Hummel. VIII, 54 S. M. 0,60. — 32. Historical biographies by Gardiner. Mit 1 Kärtchen. Für den Schulgebr. erkl. v. G. Wolpert. V, 94 S. M. 0,90.]

Söderhjelm, W., Petrarca in der deutschen Dichtung. München, Buchholz & Werner. 44 S. 4. M. 2.

Spanisches Theater in 2 Bänden. Mit einer Einleitung hrsg. von A. F. Graf von Schack. 1. Bd. 248 S. Cottasche Bibliothek der Weltliteratur. 136. Bd. 8. M. 1.

Stiehling, O. W., Molière und kein Ende. Ein Mahnwort an Deutschlands Molieristen. Nebst einem Anhange: Molière in Deutschland. Berlin, Hettler. 23 S. 8. M. 0,75.

Stimming, A., Der Troubadour Jaufre Rudel, sein Leben und seine Werke. Neue Ausgabe. Berlin, Hettler. VI, 71 S. gr. 8. M. 1,50.

Vismara, Ant., Pietro Ruggeri poeta: profili biografico-critici. Bergamo, stab. tip. fratelli Bolis. 18 p. 8.

Vocabolario, Nuovissimo, della lingua italiana scritta e parlata, compilato sui dizionari di P. Fanfani e G. Rigutini, Tramater, Alberti, Manuzzi, De Stefano, Gherardini, Trinchera, Meizi, Sergent, ecc., con numerose aggiunte ricavate dal dizionario della Crusca e da quello dei sinonimi della lingua italiana di Niccolò Tommaseo o dal vocabolario di storia, biografia, geografia antica e moderna, mitologia, economia politica e commercio, preceduto da una breve grammatica della lingua italiana. Milano, Angelo Biotti edit. lvj, 1348 p. 16. L. 4.

Zelle, J., Bemerkungen und Verbesserungen zur Schulgrammatik der franz. Sprache von Plötz. Progr. des Gymnasiums zu Cöslin. 23 S. 4.

Zerbini, Elia, Pietro Ruggeri da Stabello e le sue rime bortoliniane. Bergamo, stab. fratelli Cattaneo dei succ. Gaffuri e Gatti. 44 p. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Baumgart, Goethes Weissagungen des Bakis und die Novelle (v. Litzmann: Deutsche Literaturzeit. 39).

Exodus, hrsg. von Kossmann (v. Schröder: ebd. 38).

Hauff, Schubart in seinem Leben und seinen Werken (v. Mezger: N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 134).

Langguth, Goethes Pädagogik (v. Suphan: Deutsche Literaturzeitung 38; verwirft das Buch).

Neumann, Untersuchungen über das Leben u. die Gedichte des Minnesingers Steinmar (v. Meyer: ebd. 41).

Tepler Codex, Schriften über denselben (v. Berger: Revue historique Sept.-Oct.; B. bringt neue Gründe für seine Ansicht bei, dass die im Tepler und Freiberger Codex vorliegende deutsche Uebersetzung aus dem Provenzalischen übertragen sei).

Sir Gowther, hrsg. von Karl Breul (v. G. Schleich: Deutsche Literaturzeitung 41).

Castelvetro, L., Sposizione a XXIX canti dell'Inferno dantesco data in luce da S. Franciosi (v. Tobler: ebd. 40).

Schuchardt, Romanisches und Keltisches (v. Henry: Rev. crit. 40).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Erster allgemeiner deutscher Neuphilologentag zu Hannover am 4., 5. u. 6. October 1886. Die von Prof. Dr. Stengel-Marburg angeregte und vom Verein für neuere Sprachen in Hannover weiter verfolgte Idee der Gründung eines Verbandes der Neuphilologen Deutschlands — Universitätslehrer wie Schulmänner — ist durch die vom 4.—6. October zu H. tagende Versammlung Thatsache geworden. Nachdem in der am 3. October Abends stattgehabten Vorbesprechung ausser dem Vorsitzenden des H.'schen Vereins, dem Oberlehrer Ey, Prof. Dr. Zupitza-Berlin und Prof. Sachs-Brandenburg durch Zuruf einstimmig zu Vorsitzenden der Versammlung gewählt waren, eröffnete ersterer (Ey) am Morgen des 4. Oct. die Verhandlungen, in welchen er zunächst die 121 Mitglieder zählende Versammlung begrüsste, ihr und den anwesenden Vertretern der Behörden für ihr Erscheinen dankte, über Zweck, Nutzen und Aufgabe des Verbandes berichtete, Vorschläge für die Organisation desselben machte und zum eifrigen Streben für die gemeinsame Sache aufforderte. Dieser Ansprache folgte eine Berathung über die Satzungen des Verbandes, der zwar auf eigenen Füssen zu stehen, aber nicht in principiellen Gegensatz zu dem allgemeinen Philologentage sich zu stellen beabsichtigt, sowie die Wahl Frankfurts a. M. als Ortes für die nächstjährige Versammlung. Nach einer Pause trug Oberlehrer Dr. Klinghardt-Reichenbach in 1½-stündiger Rede an der Hand einer Reihe von Thesen vor über die Realien im neusprachl. Unterricht und in der Neuphilologie. — In der am 5. Oct., 9 Uhr Morgens durch Prof. Sachs-Brandenburg eröffneten zweiten Verhandlung sprach zunächst Prof. Stengel über die Nothwendigkeit einer im Namen des 1. deutschen Neuphilologentages an den Reichskanzler einzusendenden Petition um Stiftung von Reichsstipendien, in welcher den Wünschen der Studirenden betreffs ihrer practischen Ausbildung im Auslande Rechnung getragen werde und beantragte die Wahl einer Commission für die Abfassung der fragl. Petition. Die Versammlung stimmte dem Antrage zu und hörte sodann den Vortrag des Oberl. Dr. Ahn-Lauterberg über das Thema: Inwieweit die Ergebnisse der Lautphysiologie und Phonetik für das elementare Studium der neueren Sprachen verwerthet werden können bezw. dürfen. Im Laufe der Debatte wurde ein von Prof. Stengel gestellter Antrag: „Der Anfangsunterricht darf unter keinen Umständen Lehrkräften übertragen werden, welche keine Lehrbefähigung dafür erlangt haben", als Resolution angenommen, zugleich der Beschluss gefasst, diese Resolution an alle Cultusministerien des deutschen Reiches zu schicken. Die 2. Sitzung schloss mit dem Vortrage des Prof. Trautmann-Bonn: Ueber Zungen-r und Zäpfchen-r in den neueren Sprachen und in der Schule und der sich daran knüpfenden Debatte um 1 Uhr. — Die am 6. Oct. unter dem Vorsitze von Prof. Zupitza tagende Versammlung brachte ausser einer Mittheilung des Prof. van

Hamel-Groningen über die noch kümmerliche Pflege der Neuphilologie in Holland, die Vorträge des Prof. Dr. Körting-Münster über die Organisation des neusprachl. Universitätsunterrichts und des Prof. Marelle-Berlin über: „La prononciation et la modulation du français enseignées par la lecture à haute voix“ und wurde nach Vertagung des noch in Aussicht stehenden Referats des Herrn Damour-Braunschweig: „De l'enseignement du français dans les écoles supérieures en Allemagne“ für die nächste Versammlung vom Oberl. Ey geschlossen. Der nächste Verbandstag in Frankfurt a. M. wird in der Pfingstwoche 1887 stattfinden. — Als Festschriften zum Neuphilologentag erschienen: „Neuphilologische Beiträge“, hrsg. vom Hannoverschen Verein für neuere Sprachen; Edm. Stengel, Beiträge zur Geschichte der rom. Philologie in Deutschland; W. Vietor, Aussprache des Englischen u. s. w. (s. o. Sp. 472, 473).

Dr. W. Müller bereitet eine Ausgabe der Dichtungen Thilo's von Culm vor (1. Paraphrase des Buches Hieb; 2. Libellus septem sigillorum; 3. Histôrjen der alden ê).

Prof. Dr. Stephan Waetzold (Hamburg) ist zum Director der k. Elisabethschule in Berlin ernannt worden. — Dr. E. Hausknecht hat eine Professur an der kaiserl. Japan. Universität Tokio angenommen.

Antiquarische Cataloge: Garms, Dortmund (Neuere Sprachen); Graeger, Halle (Neuere Sprachen); Harrassowitz, Leipzig (Europäische Linguistik); Jolowicz, Posen (Sagen, Volkslieder, Sprichwörter etc.); v. Maack, Kiel (Frankreich); Neues Leipziger Antiquariat (Verschiedenes, darunter Deutsche Sprachwissenschaft und Literatur); Würzner, Leipzig (Verschiedenes, darunter germ. und rom. Philologie).

Abgeschlossen am 24. October 1886.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt Otto Behaghel (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil Fritz Neumann (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Von der

Einleitung

in das

Studium des Angelsächsischen.

Grammatik, Text, Uebersetzung, Anmerkungen, Glossar

befindet sich unter der Presse und wird im Laufe des November zur Ausgabe bereit sein die zweite Auflage des ersten Teils:

Angelsächsische Laut- und Formenlehre

bearbeitet von

Adolf Socin.

VIII, 90 S. geh. M. 2.—

Gleichzeitig bringen wir in Erinnerung den zweiten Teil:

Angelsächsische Texte.

Mit Uebersetzung, Anmerkungen und Glossar

herausgegeben von

Karl Körner.

XII, 404 S. geh. M. 9.—

Beide Teile sind auch ferner einzeln käuflich.

In Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung in Berlin erschien:

Briefwechsel der Gebrüder Grimm mit nordischen Gelehrten

herausgegeben von Eduard Schmidt.

gr. 8°. Velinp. geh. S. 312 u. IV. Preis 8 M.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Unter der Presse und in Kurzem zur Ausgabe bereit:

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts.

In Neudrucken herausgegeben von

BERNHARD SEUFFERT.

Band 25.

Kleine Schriften zur Kunst von Heinrich Meyer.

(Herausgegeben von Paul Weizsäcker.)

ca. 27 Bogen. Preis für Abonnenten M. 3.20. Einzelpreis M. 4.20; gebundene Exemplare 50 Pf. mehr.

☛ Auf die Vorzugsbedingungen für Bezug von Bd. 1—24 wird zugleich wiederholt verwiesen, ebenso auf die von Bd. 25 an eintretende Vergünstigung eines Vorzugspreises für Abonnenten, welche sich zur Abnahme der künftigen Bände verpflichten. ☚

Englische

Sprach- und Literaturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts

herausgegeben

von

Karl Vollmöller.

Band 4.

Euphues. The anatomy of Wit by John Lyly, M. A. To which is added the first Chapter of Sir Philip Sidney's Arcadia.

Edited with Introduction and Notes by Dr. Friedrich Landmann.

ca. 11 Bogen. geh. M. 2.80.

Soeben erscheint in zweiter Auflage, von Paul Heyse, Georg Ebers, Fr. v. Bodenstedt, G. Brandes, Jul. Grosse, Rob. Waldmüller, Hieronym. Lorm, E. A. König, R. Döhn, L. Laistner u. A. als ein höchst bedeutendes Werk anerkannt:

Raskolnikow Roman von Dostojewsky.

Nach der 4. Auflage des russischen Originals übersetzt von Wilhelm Henckel.

Verlag von W. Friedrich in Leipzig. 3 Bde. 12 M, gebd. 15 M.

Georg Ebers schreibt: „Dieser Roman ist eine furchtbar schöne, gewaltige Dichtung... Ich habe kaum etwas Ergreifenderes gelesen, als dieses furchtbare Buch, welches sich auf gemeinen Mord gründet, der doch nicht gemein ist, welches uns das Herzensbündniss eines Räubers mit einem gefallenen Mädchen vorführt, welches uns anmuthet wie eine reine, durch Hagelschlag beschädigte, weisse Blume. Mit fliegender Hand habe ich Seite um Seite gewendet, und als ich fertig war, athmete ich auf wie nach einer Wanderung über gähnende Abgründe. Dieses Werk, dieser Dichter sind gross und werth, dass man sie kennen lernt." Paul Heyse sagt: „Nun erst kann ich Ihnen danken, dass Sie mir dazu verholfen haben, dies höchst merkwürdige Buch kennen zu lernen, das in seiner Art vielleicht unerreicht dasteht, von einer psychologischen Kraft und Tiefe, wie sie selbst unter den Landsleuten des Verfassers sich selten finden wird." Georg Brandes: „Das Buch muss als ein Quellenwerk ersten Ranges für die Entstehungsgeschichte des modernen Russland betrachtet werden." (N. fr. Pr.) — Aehnliche Urtheile fällten die obengenannten Dichter und Schriftsteller.

Das von uns ausgegebene **Angebot von antiquarischen Exemplaren** und **Vorzugspreise für Sammlungen und Zeitschriften** sowie die Vorzugsbedingungen für Bezug der erschienenen 24 Bde. der **Deutschen Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts** sind dieser Nr. wiederholt beigelegt. Wir erlauben uns besonders darauf aufmerksam zu machen, dass diese Angebote, sofern die dazu bestimmten Vorräthe nicht schon früher vergriffen sind, jedenfalls nur noch bis **Ende des laufenden Jahres** Geltung haben und später mit Bezug darauf eingehende Bestellungen keine Aussicht auf Berücksichtigung haben.

Heilbronn, Novbr. 1886. *Gebr. Henninger.*

☛ Hierzu drei Beilagen: Von Th. Chr. Fr. Enslin (Richard Schoetz) Verlagsbuchhandlung in Berlin betr. Foelsing-Koch Lehrbuch der engl. Sprache. Von Gebr. Henninger in Heilbronn, Angebot antiquar. Exemplare und Vorzugspreise für Zeitschriften u. Sammlungen und Vorzugsbedingungen für Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrh.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. | o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

VII. Jahrg. Nr. 12. December. 1886.

Nicklas, Johannes. Johann Andreas Schmellers Leben und Wirken. München, Rieger. 1885. 174 S. 8. M. 3.

Mit warmer Theilnahme, in anschaulichen Zügen gibt uns Nicklas ein Bild des unvergesslichen Forschers. Er zeigt ihn uns als den Mann von eiserner Willenskraft, von unbeugsamer Wahrheitsliebe, von glühender Liebe zu Volk und Vaterland, die wie bei Jakob Grimm sein ganzes Wesen und Wirken beherrschte. Wie dieser ist er eine durchaus poetisch angelegte Natur. Er hat sich sogar als Dramatiker bethätigt: seine „Ephesier“ — die Nicklas jüngst herausgegeben hat — wiederholen in eigenartiger Weise den Versuch Schillers, den antiken Chor wieder ins Leben zu rufen. Seine Jugend ist wie die Wackernagels hart und schwer gewesen. Eine Zeit lang stand er in spanischen Kriegsdiensten und hat als spanischer Unteroffizier am Real Instituto Pestalozziano unterrichtet. Aber unter allen Wandlungen des Schicksals hielt er fest an seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, an seiner Beschäftigung mit der Sprache des Volkes. So konnte er, als er endlich in Baiern festen Fuss gefasst, in erstaunlich kurzer Zeit sein grammatisches Werk über die Mundarten Baierns vollenden (1821). Er hatte es klar erkannt, dass „eine geschichtlich begründete Grammatik der deutschen Büchersprache erst aus der Bearbeitung der einzelnen Mundarten hervorgehen könne“, ein Satz, dessen Wahrheit uns Heutigen von Jahr zu Jahr fühlbarer wird.

Die Würdigung der wissenschaftlichen Thätigkeit Schmellers bildet den wunden Punkt in Nicklas' Arbeit. Was soll man sich darunter vorstellen, wenn N. behauptet, Schmeller gebühre das Verdienst, die Verschiedenheit der starken und schwachen Flexion „wissenschaftlich begründet zu haben“? oder dass er die mundartlichen Ausdrücke durchforscht habe „nach ihrer Etymologie und nach ihrer organischen Darstellung, er zog die ältesten Denkmäler der deutschen Sprache zur Vergleichung bei und baute darauf ein System der sprachwissenschaftlichen Begründung der mundartlichen Redewendungen“, oder dass auf der altsächsischen Sprache „das Niederdeutsche ebenso wie die oberdeutschen Mundarten beruhen“. Der Ruodlieb ist für Nicklas immer noch wahrscheinlich von Fromund verfasst und zwar in „leoninischen, also (!) freigereimten“ Hexametern.

Ausstattung und Correctur des Buches lassen nichts zu wünschen übrig; Portrait und Facsimile vergegenwärtigen auch dem Auge die Züge des theueren Mannes.

Basel, 20. Sept. 1885. Otto Behaghel.

Kluge, Friedrich, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, Ergänzungsreihe I.) Halle, M. Niemeyer. 1886. XII, 108 S. 8. M. 2,60.

Wenn auch das vorliegende Werkchen, das eine Reihe 'zusammenfassender Darstellungen aus der vergleichenden Grammatik der germ. Sprachen' eröffnet, nur für solche Leser berechnet ist, die sich mit der Laut- und Flexionslehre der einzelnen germ. Dialekte schon vertraut gemacht haben, so wird

doch die Zahl derer nicht gering sein, welchen diese bei aller Gedrängtheit reichhaltige Uebersicht über die nominale Stammbildung im Altgerm., die aus einer vergleichenden Betrachtung der anderen idg. Sprachen durchgehend Nutzen zieht, sehr willkommen sein wird. Was J. Grimm im 2. Bande der Grammatik gegeben, behält zwar als Materialsammlung immer seinen Werth, ist aber im Einzelnen durch die Fortschritte der Linguistik längst überholt; der Verf. hat das Verdienst, sich zuerst wieder an eine zusammenfassende Behandlung der Wortbildung gewagt zu haben, die den Ergebnissen der vergleichenden Sprachwissenschaft volle Berücksichtigung schenkt. Schon die von ihm befolgte Anordnung bezeugt es, dass wir seitdem in der Erkenntniss der Gesetze der Wortbildung weiter gekommen sind: er ordnet die Suffixe nicht bloss nach ihrer Lautform, wie Grimm und Andere nach ihm es gethan, sondern bildet begriffliche Gruppen (persönliche Concreta, Diminutiva, Collectiva, sächliche Concreta, Abstracta, Adjectiva), indem er zeigt, welche Suffixe in den einzelnen productiv, d. h. neuschöpferisch auftreten. Manche Suffixe finden wir in ihrer productiven Verwendung auf einen sehr kleinen Kreis beschränkt — so werden uns Suffixe für Vogel- und Thiernamen, Baumnamen, Geräthenamen, Münzbezeichnungen, Krankheitsnamen, Beamtenbenennungen nachgewiesen — andere drücken Beziehungen ganz allgemeiner Art aus, wie die der Zugehörigkeit, des Versehenseins u. s. w., so dass durch sie eine Fülle von Neubildungen hervorgerufen werden. Die vom Verf. gewählte Anordnung gewährt ihm auch den Vortheil, dass er zeigen kann, wie innerhalb der begrifflichen Gruppen ältere Bildungsmittel durch jüngere abgelöst werden, die Suffixe in gewissen Verwendungen aufkommen und verschwinden, wobei ihre mehr oder minder deutlich hervortretende Lautform von entscheidender Bedeutung ist. Der Fall ist verhältnissmässig selten, dass zwei Suffixe in ganz derselben Function und unter gleichen Bedingungen gleichzeitig productiv sind. Ein Zeichen des zeitweiligen Dominirens eines Suffixes ist es, dass ältere Bildungen nochmals mit ihm ausgestattet werden, vgl. das Antreten von *-in* und *-ig* an Adjectiva (§ 199. 200. 206. 244. 45), die Diminutiva auf *-lîn* und *-kîn*, Feminina wie mhd. *wülpinne* neben *wülpe* und unser *Princ-ess-in*, mhd. *bisantinc* neben *bisant* nach Analogie der Münzbenennungen (§ 100), abstracte Bildungen auf *-nassida -idi* (§ 124. 25) und *-ôdî*. Interesse erweckt auch der Wechsel in der Function der Suffixe, auf den der Verf. überall hinweist ohne ihn im Einzelnen näher verfolgen zu können; Monographien zur germ. Wortbildung, deren wir in Zukunft hoffentlich mehrere sehen werden als bisher, werden sich der Aufgabe nicht entziehen dürfen, diesen Wechsel eingehend darzulegen und zu begründen.

Ueberall beabsichtigt der Verf. nur eine Auswahl aus den Belegen zu geben. Er hat diese Auswahl mit Geschick getroffen und erfreut uns gelegentlich durch die etymologische Aufhellung einer bisher unverstandenen Bildung. In der Heranziehung von Material aus den verwandten Sprachen ist sonst verständiger Weise Mass gehalten, gewiss zum Vortheil der Uebersichtlichkeit des Buches. Folgende Einzelheiten habe ich mir bei der Lectüre angemerkt. § 1. Mhd. *diehter* 'Enkel'. Doch wohl *tiehter*; das Wort hat mit *diech*, zu dem es gewöhnlich gestellt wird, gewiss nichts zu thun, sondern steht im Ablaut zu *tohter*. § 7. Got. *lêkeis* 'Arzt' wird mit Recht zu mhd. *lâche* f. (zur Ansetzung einer Form *lâchene* berechtigt der alem. Pl. *lâchinen* nicht) gestellt, dessen Grundbedeutung aber wohl nicht 'Einschnitt', sondern 'bedeutungsvolles Zeichen' (daher 'eingehauenes Grenzzeichen') ist, *lêkeis* also 'Beschwörer'. § 29. Eine Bildung wie ahd. *leitid — leitud* u. s. w. ist auch ahd. *hehhit* ags. *hacod* 'Hecht', eigentlich der 'Stechende'. § 43. Die mndl. Bildungen wie *graefnede* 'Gräfin', *swaesnede* 'Verschwägerte' sind gewiss den § 70 erwähnten mhd. Bildungen *geswisteride* u. s. w. gleichzusetzen, bei denen ja auch Specialisirung der ursprünglichen Collectivbedeutung vorkommt. § 55 wird für *-ing -ung* von der Diminutivbedeutung als der ursprünglichen ausgegangen. Aber wir haben gar keinen Grund die germ. Diminutiva auf *-ling* als besonders alterthümlich anzusehn und *jungaling*, das § 25 mit Recht als Altersbezeichnung genommen wird, gehört gar nicht hierher, auch *hornung* wahrscheinlich nicht. Auch im Skr. bildet ja *-ka*, mit dem im Germ. ein *n*-Suffix verschmolzen ist, ausser Diminutiven auch Wörter für Gegenstände, die nach den entsprechenden Eigenschaften genannt sind, vgl. zu *babhrú* 'braun' *bábhruka* 'eine bestimmte Eidechse', also 'Bräunling'; und die Bedeutung der Abstammung entwickelt sich leicht aus der der Zugehörigkeit. § 60 hätte von einem diminutiven *t*-Suffix lieber nicht geredet werden sollen, denn Kurznamen wie *Luzo Frizo* sind aus *Lud-so Frid-so* entstanden, wie das Ndd. ausweist; von dgl. Bildungen aus wird das *-zo* auf andere übertragen. § 67 hätte Erwähnung verdient, dass das collective *-lech* später dazu verwandt wird, pluralische Diminutive zu bilden (vgl. Weinhold, mhd. Gr. § 280). § 86. Den Geräthenamen auf *-ansa* reiht sich das Masc. *waganso* 'Pflugschar' an. § 88 und 152—53 hätte bemerkt werden können, dass wir oft eine *ma-* und eine *man*-Bildung neben einander haben, theils mit verschiedener Ablautstufe, theils (durch Vermischung?) mit derselben. Den früher von mir gegebenen Belegen ist noch ahd. *strîmo* und mhd. *streim, streime* anzureihen, auch *helme* neben *helm* u. dgl. verdient Beachtung. Vokalwechsel nehmen wir auch im Adv. *kûme* wahr, an dessen Zusammenhang mit *chûma* 'quaerimonia' ich festhalte; Hildebrand hat im DW. 5, 352 die Nebenform *koume* nachgewiesen und wir brauchen daher auch der Kudrun nicht mehr eine 'grobmundartliche' Form aufzubürden. Den § 153. 155 erwähnten denominativen Bildungen reiht sich ahd. *rehtemo* an, das aus *bî rehtemen* (Otfrid, Pfälzer Beichte) zu entnehmen ist; in *brôdemî* (Mem. mori 3) ist *-î* angetreten. § 111 bleibt unerwähnt, dass im Hd. *-ja* in Zusammensetzungen mit *gi-* für Abstracta productiv wird. § 113. Eine *jô*-Bildung mit Ablaut ist auch ahd. *wirma* mhd. *wirme* zu *warm*. § 118. Ein weiteres Beispiel für Krankheitsbenennungen gewährt ahd. *nagado* (Germ. 18, 234). § 130 wird der romanische Ursprung des Abstractsuffixes *-âta* mit Unrecht angezweifelt; denn abgesehen davon, dass die beschränkte An-

wendung (namentlich in geistlichen Schriften) dafür spricht, dass das Suffix nicht volksthümlich war, beweist auch die Betonung (*villâte: râte* Pass. K. 329, 60) die fremde Herkunft desselben. § 141 mit ags. *leahtor* stimmt das mndl. *lachter* überein. § 158 lesen wir von den Abstracten auf *-ing -ung* 'die an. Belege sind meist Denominativa'. Das ist nicht der Fall, es sollte heissen 'ein Theil der an. Belege, namentlich die auf *-ung*, sind Denominativa'. Dass diese Denominativa die ältere Schicht der Abstractbildungen auf *-ing -ung* bilden, habe ich in meinen Verbalabstracten S. 187 f. zu zeigen gesucht. § 160 b) Den an. Abstracta wie *bernska* stellte schon Grimm II, 355 ahd. Bildungen wie *diutisca, chindisca* an die Seite. — Ich bemerke zum Schluss, dass der Druck recht correct ausgefallen ist (§ 224, 3 l. active). Dass zur Bezeichnung des hd. Umlaut-*e* (übrigens keineswegs consequent) *ę* gewählt ist, scheint mir nicht nachahmenswerth; wer das andere *e* durch *ë* wiedergibt, kann jenes Zeichen füglich entbehren.

Leipzig, 8. Juni 1886. K. v. Bahder.

Ulfilas, neu herausgegeben von Moritz Heyne. Achte Auflage. Paderborn u. Münster, Schöningh. 1885. XII, 432 S. 8. M. 5.

In der neuen Auflage hat Heyne die Grammatik zu einem Theile gründlich umgestaltet. Seine Darstellung weicht — hauptsächlich in der Lautlehre — mannigfach von dem ab, was sonst die allgemein angenommene Meinung ist, und erregt dadurch lebhaftes Interesse. Sie zeigt, wie wenig fest noch manche unserer Ansichten begründet sind. Heyne vertritt noch immer die Ansicht, dass *ai, au, ei* stets diphthongisch gesprochen worden und dass in *fahan, hahan* etc. nicht langes *ā* vorliege, sondern ein thatsächlich vorhandener Nasal nicht geschrieben sei; der Diphthong *iu* ist nach ihm auf dem zweiten Theile betont.

Wenn Heyne meint, in *fahan, hahan* könne kein langes *a* vorliegen, weil nach Ausfall des Nasals hätte *fêhan, hêhan* entstehen müssen, so ist dieser Grund gewiss hinfällig: mit demselben Rechte könnte man den Ausfall des Nasals in gr. *πᾶς* leugnen, weil hier im Jonischen kein *η* vorliegt. Es gibt, glaube ich, ein ganz sicheres Zeugniss für das gänzliche Schwinden des Nasals. Es ist wohl anerkannt, dass germ. *thîhan* ursprünglich der *e*-Reihe angehört, einen Nasal verloren hat und dass as. *githungan* das alte Particip dieses Verbs ist. Der Ausfall des Nasals muss gleichzeitig gewesen sein mit dem in *fâhan*; da aber schon das Gotische *theihan* nach der *î*-Flexion abwandelt, so kann im Praesens kein Nasal mehr gestanden haben; erst nach dessen Schwund war der Uebertritt möglich. Damit wird es zugleich wahrscheinlich, dass *ei* nur langes *î* darstellt, denn wie hätte *-iuh, îh* zu *ëi* werden sollen? Hat doch auch *thûhta* reines langes *u* aufzuweisen. Ferner, wenn *ei* als *ê* mit nachschlagendem *i* gesprochen worden wäre, so sollte man doch erwarten, dass neben *freis* nicht *frijana*, sondern *frejana* stünde.

Heynes Hauptgrund für die diphthongische Aussprache ist der, dass Ulfilas den Laut *u* nicht durch das griechische Doppelzeichen *ου*, sondern durch ein einfaches Zeichen wiedergegeben habe, also das Streben bekunde, einfache Laute durch einfache Zeichen darzustellen. Der Grund verliert aber seine Beweiskraft, wenn Skeat Recht hat, der das gotische Zeichen für *o* als die umgekehrte Ligatur von *ου* ansicht. Ferner wird Heynes Anschauung widerlegt durch das, was wir eben über *ei* gesagt haben. Nimmt man mit Heyne diphthongische Aussprache der Brechungen an, so macht der Reduplicationsvokal Schwierigkeiten. Heyne spricht sich nicht aus, ob er *ái* oder *aí* annimmt. Das letztere liesse sich allenfalls begreifen: die Brechung könnte sich bei Verben wie *hahan, haitan, haldan, rêdan* entwickelt haben und müsste von da aus auf die andern Verba übertragen worden sein. Aber was ist (bei Heynes Standpunkt) mit *waila* anzufangen? Echter Diphthong kann nicht vorliegen, denn wie will Kögel (s. Ltbl. 1885, Sp. 275) einen solchen mit westgerm. *wela, wala, wole* und mit den indogermanischen Verwandten in Einklang bringen? Aber Brechung ist ebenso wenig zu begreifen; es kann nur *e* in dem Worte enthalten sein.

Noch eine Frage der Flexionslehre möchte ich streifen. Heyne setzt neben einander die Stämme *hraini* und *hrainja, hardu* und *hardja* an: bis jetzt fehlt es an einer Erklärung für den Uebertritt der *i*- und *u*-Stämme in die *ja*-Flexion. Mir scheint der Vorgang der gleiche zu sein wie beim Participium Praesens. Wie bei diesem, wurde auch bei den *i*- und *u*-Stämmen das Femininum im Indogermanischen nach der *jâ*-Flexion gebildet (skr. *gurugurvî* = *βαρύς, βαρεῖα*; vgl. got. *magus, mavi*); so hiess es also urgermanisch **hrainis* — **hrainî*, **hardus* — **hardwî*. Während aber beim Particip das Masculin und Neutrum erst westgermanisch unter dem Einfluss des Feminins in die *ja*-Flexion übergetreten, geschah beim Adjectiv der Uebertritt schon im Gemeingermanischen. Im Glossar sind *unufbrikands* und *invitoþs* als Participia angesetzt statt als Adjectiva.

Basel, 21. Sept. 1885. Otto Behaghel.

Altdeutsche Sprachproben herausgegeben von Karl Müllenhoff. Vierte Auflage, besorgt von Max Roediger. Berlin, Weidmann. 1885. 150 S. 8. M. 3,60.

Roediger hat in der neuen Auflage eine Reihe von Veränderungen vorgenommen, deren Berechtigung und Zweckmässigkeit unmittelbar einleuchtet. So sind die Fragmente aus dem Mantel und der Pilatus getilgt; neu aufgenommen sind Stücke der Iweinhs. A und weitere Abschnitte aus dem Heliand, so dass jetzt verschiedene Theile der evangelischen Geschichte sowohl in der altsächsischen, als in der Darstellung des Otfrid gelesen werden können. Für Auflage 5 möchte ich noch eine Aenderung vorschlagen: in den Stücken aus dem Heliand II—IV und VIII wird durch Cursivdruck auf die — nicht mitgetheilten — Abweichungen der andern Handschrift hingewiesen. Wozu das? Man macht doch ein Lesebuch, weil man voraussetzt, dass die vollstän-

digen Ausgaben nicht in den Händen der Studenten sind. Zu den altsächsischen Texten noch einige Bemerkungen. In Ausgaben des Heliand sind die Abschnitte, die C bietet, auch im Drucke anzuerkennen, denn es lässt sich nachweisen, dass sie im Grossen und Ganzen vom Verfasser selbst herrühren. Damit soll freilich kein Vorwurf erhoben sein, denn die Sache ist mir selbst erst vor Kurzem klar geworden. — Zu v. 72 gibt R. an: *râdburdeon gihêld* Behaghel: ich bin hier nur Sievers gefolgt, was ich anzugeben versäumt habe in den Varianten meiner Ausgabe. Besonders aber muss ich Sievers und mich gegen den Circumflex in *gihêld* verwahren; kann R. neue Gründe für die Länge der Vokale beibringen? Auch die Schreibung *mahtîg, giwittîg* scheint mir unberechtigt; wäre die Endung noch lang gewesen, so wäre es schwer zu begreifen, dass die Schreibung *-ig* in der Hs. C oft auch im Conjunctiv Praeteriti erscheint (*mohtig, muotig*). — Weshalb ist 112 *georno* in *gerno* geändert, aber *sceolt* 261, *drihtnes* 264 unangetastet geblieben? — Die Aenderung *thia* für *tha* 5802 nehme ich zurück; *tha* findet sich auch sonst in C.

Basel, 29. Jan. 1886. Otto Behaghel.

Der Nibelungen Not. Nach Karl Lachmanns Ausgabe übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Oskar Henke. Barmen, Hugo Klein. 1884. 299 S. 8. M. 3.

Das Nibelungenlied. Uebersetzung der Handschrift A (Hohenems-München) nebst Vorwort und historisch-ästhetischer Einleitung von Werner Hahn. (Collection Spemann.) Stuttgart, Spemann. 283 S. 8.

Der Nibelungen Not in metrischer Uebersetzung nebst Erzählung der älteren Nibelungensage von H. Kamp. Berlin, Mayer & Müller. 1885. VII, 187 S. 8. M. 2,25.

Von den hier verzeichneten Uebersetzungen des Nibelungenliedes beansprucht die an erster Stelle aufgeführte, deren Besprechung sich leider verzögert hat, das grösste Interesse. Henke steht, wie schon der Titel besagt, durchaus auf dem Boden der Lachmannschen Anschauungen: er übersetzt nicht nur nach Lachmanns Texte, sondern unterscheidet auch durch den Druck die von demselben ausgeschiedenen Strophen von dem echten Kerne und zählt die alten Strophen besonders. Es liegt mir sehr fern, an dieser Stelle mit dem Uebersetzer über seinen kritischen Standpunkt zu rechten, wenn es auch billig Verwunderung wecken muss, dass H., welcher Lachmanns Liedertheorie in Bezug auf die Ilias 'gänzlich misslungen' nennt, seiner Nibelungenkritik nicht nur im Princip beipflichtet, sondern alle Einzelheiten derselben mit Haut und Haar verschluckt und, wie es scheint, auch verdaut hat. Mit ihm verglichen sind Scherer, Henning, Roediger und andere Abtrünnige zu nennen: fast möchte man sagen, er sei plus royaliste que le roi.

Abgesehen von diesem kritischen Standpunkte ist H.'s Einleitung (36 S.) als populär gehaltene, knappe Zusammenfassung des zur Einführung in das Lied Unentbehrlichsten sehr anerkennenswerth. In fünf Abschnitten werden die homerische Frage, die mythischen und historischen Bestandtheile der Nibelungensage, die Entstehung des Liedes und die metrische Form klar und übersichtlich besprochen. Erhebliche Bedenken erregen diese Erörterungen nicht. Veraltet ist die Schleichersche Spaltungstheorie der idg. Grundsprache (S. 10 f.), wohl auch überflüssig in diesem Zusammenhange. Falsch ist die Definition des Caesurreims S. 29. Recht interessant sind die S. 31 notirten Widersprüche im 'Wallenstein'.

Die Uebersetzung ist in mancher Beziehung gelungen. H. behält die Nibelungenstrophe bei und macht der mhd. Verskunst nur insofern ein Zugeständniss, dass er, abweichend von Simrock, regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung durchgeführt hat. Ich halte dies Verfahren, durch welches zugleich die für das moderne Ohr unleidliche Vernachlässigung der Senkungen und die Eintönigkeit des Hildebrandstons vermieden werden, für wohlberechtigt und, sofern man sich nicht zur Wahl einer anderen strophischen Form oder zur Aufgabe der strophischen Form entschliessen mag, für unabweislich. Treue und Lesbarkeit dürfen der Uebersetzung Henkes im Grossen und Ganzen nachgerühmt werden. Doch fehlt es nicht an unrichtigen Betonungen, wie 19, 1 'den sie im Traum wahrnahm (: nahm)', an der Reimnoth zu Liebe gewählten Ausdrücken, wie in derselben Strophe Z. 3 'an ihren Blutsverwandten, die ihn gemordet blind (: Kind)', wo das Original bietet *an ir næhsten mâgen, die in sluogen sint (: kint)*, vor Allem aber nicht an Missverständnissen oder nicht entsprechenden Wendungen. Zum Belege einige Beispiele aus dem I. Liede: 10, 3 ist *der drier künege man* Apposition zum Subject *dise herren*, während H. es als Genitiv übersetzt. 13, 3 *erkrummen* heisst nicht 'raubten'. 16, 4 *gefüeget* ist nicht 'gesellet', sondern 'bescheret'. 17, 2 *ez ist an manegen wîben vil dicke worden schîn* wird übersetzt 'Es zeigt an manchem Weibe recht oft der klare Schein'. 29, 4 'manch junger Fant' fällt aus dem Tone. 32, 3 *sidelen* nicht 'sich setzen', sondern 'Sitze errichten'. 33, 2 f. *die wîsen heten reht daz si den tumben dienden* = 'Die Alten halfen ab der Unerfahrnen Thorheit'. Besonders störend ist die stehende Wiedergabe von *lîp*, auch wenn es rein umschreibend steht, mit 'Leib', wie gleich 3, 3. 16, 4. 18, 3. 23, 3 u. s. w.

Trotz dieser Ausstellungen, die sich leicht vermehren lassen, glaube ich, dass Henkes Uebersetzung, wenn es dem Uebersetzer gelingt sie im Einzelnen durchzuarbeiten, als Ganzes vor der Simrocks den Vorzug verdient.

Auch Werner Hahn bietet eine Uebersetzung von A, doch nicht als Vertreter der Lachmannschen Theorie, sondern weil diese Handschrift 'an vielen Stellen die rhythmische Form des Volksgesangs reiner und kräftiger (zeige) als die beiden andern Handschriften'. Herr Werner Hahn, absonderlich in Allem, ist es auch in seinen metrischen Theorien, denen er einen ausführlichen Abschnitt seiner Einleitung (S. 47—71) einräumt. Nachdem er, seiner eignen bescheidenen Versicherung nach, 'die Irrgänge der Lachmannschen Theorie kritisch weggeräumt' hat, entwickelt er funkelnagelneue Ansichten

von der 'Volksgesangsstrophe', welche angeblich der Lautphysiologie entstammen sollen und in dem Gesetze gipfeln, dass in den rhythmischen Gebilden des Volksgesangs 'die Zweigliedrigkeit des Denkvorganges durch den Klang merkbar wird', s. namentlich S. 61 ff. Diese 'Metrik' beherrscht Herrn W. Hahns Uebersetzung und führt zu Strophen, wie dieser (769):

'Du streckst zu sehr dich in die Höhe', sprach Brünhild drauf zu ihr;
''s wär' mir 'ne Freud', zu sehen, ob man dir thut wie mir!
Dich werthält solcher Ehren, wie mir zukommen!'
Die Frauen waren beide in heftigem Zorn entglommen,

oder (2096):

Sprach wieder Rüdeger: 'wie soll ich das anfangen?
Auf meine Bitte waren in mein Haus sie gegangen,
Getränk und Speise ich ihnen freundlich bot
Und gab Geschenke ihnen — nun soll ich's absehen auf ihren Tod'.

Vermuthlich werden Wenige sich mit dieser 'Metrik', die im Grunde nur eine rohe Satzphonetik ist, das Ohr zermartern wollen. Sollte es aber auch solche Käuze geben, so seien diese vor den Aufstellungen der Einleitung (S. 9—78) nachdrücklich gewarnt. Mit der Sicherheit des Dilettanten, der sich über Alles und Jedes, auch über die schwierigsten und verwickeltsten Probleme, schlankweg sein Urtheil bildet, wird dort über 'Volksgesang' und 'Schriftpoesie', über die Nibelungensage und über die Entstehung des Liedes ästhetisirt. Zur Charakteristik diene folgendes. Die Sage wird als eine mythische Verherrlichung historischer Charaktere zu erklären gesucht, die grössere Ursprünglichkeit der deutschen vor der nordischen Sagengestalt behauptet, die Auffassung des Nibelungenliedes soll 'eine weit tiefere, mächtigere und geistvollere Anknüpfung an Gedanken des germanischen Mythus in sich tragen, als die der nordischen Erzählungen' (S. 40), Kriemhilt ist Freyja, die Redaction B des Nibelungenliedes (oder bloss die Handschrift?) ist aus einer Mischung von A und C entstanden. Alles dies und noch manches Andere wird frisch und fröhlich behauptet, mit derselben um philologische Methode und ruhiges Nachdenken unbekümmerten Naivität, womit beispielsweise *dâ ze Lôche* 1077, 3 mit 'zur Tiefe' übersetzt und in der Anm. (S. 175) dafür *ze (zem) loche* gelesen wird. Nicht mangelhafte Kenntniss ist hier am Worte, sondern dreiste Ueberhebung. Hier liegt nicht ein wohlgemeinter, wenn auch unzulänglicher Versuch vor die Resultate der Forschungen über das Nibelungenlied der grossen Schaar der Gebildeten zu vermitteln, sondern eine traurige Probe vom Dünkel eines Dilettanten, der da glaubt mit einigen ästhetischen Phrasen die Ergebnisse langer gelehrter Arbeit umstossen zu können. Und insofern war ein Wort der Abwehr geboten.

Die an dritter Stelle verzeichnete Uebersetzung von Dr. Kamp ist eine erfreulichere Leistung. Sie ist bestimmt, den Schülern höherer Lehranstalten den mhd. Text zu ersetzen, und zu diesem Zwecke war es geboten alles störende Beiwerk thunliebst auszuscheiden und Widersprüche zu beseitigen. Dass K. sich dabei im Allgemeinen an Lachmanns Kritik gehalten hat — die hauptsächlichen Abweichungen werden S. VI f. aufgeführt —, ist nur zu billigen; ich bin wenigstens ganz mit ihm einverstanden, dass auch derjenige, welcher Lachmanns zwanzig Lieder nicht anerkennt, durchaus zugeben darf, dass derselbe mit sicherem kritischen Takte das Wesentliche von dem Unwesentlichen geschieden, dass er in der Hauptsache gewiss richtig den alten Kern von seinen Anwüchsen befreit hat. Wie Henke behält auch K. die Nibelungenstrophe bei; wie jener führt er jambischen Rhythmus durch, aber, freier als jener, macht er an beliebiger Stelle Gebrauch von klingenden Reimen. Im Ganzen hat K. die richtige Mitte zwischen wörtlicher Uebereinstimmung und der 'Anwendung koloristischer Hilfsmittel' wohl zu wahren verstanden. An sprachlicher Correctheit wird seine Uebersetzung aber von der Henkes übertroffen, wie sie ihrerseits der Simrockschen in diesem Punkte weit überlegen ist. Es ist sehr erfreulich, dass Henke wie Kamp mit dem Gemisch von modernem Neuhochdeutsch und mittelhochdeutschen Archaismen, das seit Simrock mehr oder weniger alle nhd. Nibelungenübertragungen in der alten Form ungeniessbar machte, entschieden gebrochen haben.

Die Zusammenstellungen der nordischen Sagengestalt (S. 33 ff. 73 f. 114 f. 175 ff), die längeren Anmerkungen über Rüdeger (S. 74), Eckewart (S. 103) und Dietrich von Bern (S. 111), sowie die Uebersicht über die Entwickelung der Sage (S. 178 ff.) sind besonnen und zweckentsprechend. Zu Bedenken gibt wohl nur die zu sicher auftretende Deutung des Siegfriedsmythus (S. 38 f.) Veranlassung.

Groningen, 21. Febr. 1886. B. Symons.

Harpf, A., Schopenhauer und Goethe. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie. Bonn, 1885. 31 S.

Der Verf. lenkt seine Aufmerksamkeit auf die verwandten Züge, die zwischen Schopenhauer und Goethe in Methode und Ergebniss der Forschung bestehen. Mit Recht findet er das Gemeinsame Beider vornehmlich in der nichtbegrifflichen, durchaus anschaulichen Denkweise und in der Anerkennung der Idee als eines in den Organismen wirkenden objectiven Agens. Doch wird dieser richtige Kern durch eine Menge übertreibender, voreiliger Behauptungen verunstaltet, wie denn dem Verf. überhaupt die für derartige Untersuchungen nöthige Feinheit des Unterscheidens und Abstufens mangelt. Aus den Belegen des Verf.'s folgt durchaus nicht, dass Schopenhauers blinder, in sich widerstreitender „Wille“ schon bei Goethe angelegt sei, oder dass der Gedanke, die Natur aus dem Innern des Menschen heraus zu verstehen, von Goethe herrühre! Auch wird der gewaltige Unterschied nicht gewürdigt, der zwischen Schopenhauers und Goethes anschaulicher Forschungsweise schon dadurch besteht, dass jene ein metaphysisches Deuten ist, weit mehr ins Ueberempirische geht und daher sich mehr dem Mystischen nähert. Besonders unkritisch aber ist es, dass sich dem Verf. jede Verwandtschaft, die er aufgewiesen hat, ohne Weiteres sofort in eine reale Einwirkung verwandelt. So kommt er zu dem erstaunlichen Ergebniss, dass Schopenhauer dort, wo er über Kant hinausgeht,

zum grössten Theil unter dem Einfluss Goethes stehe, dass er hinsichtlich der Methode und der metaphysischen Resultate vornehmlich von Goethe angeregt sei, dass er fast mehr ein Erbe Goethes als Kants sei u. dgl. Der Verf. scheint keine Ahnung davon zu haben, dass verwandte Gedanken, besonders unter denselben Kulturbedingungen, gänzlich oder nahezu unabhängig von einander entstehen können, und dass es auf dem Gebiete des Anregens, Förderns und Bestärkens eine reiche Fülle von Abstufungen gibt. Wie so häufig, so verbindet sich auch beim Verf. die Sucht nach dem Auffinden von Parallelstellen einer bestimmten Richtung mit der Verkennung der nach andern Richtungen weisenden Aehnlichkeiten und mit der Unterschätzung der aus innern Bedingungen hervorgehenden Eigenthätigkeit des Individuums.

Basel, März 1886. J. Volkelt.

Schillers Dramen. Eine Bibliographie nebst einem Verzeichniss der Ausgaben sämmtlicher Werke Schillers von August Hettler. Berlin, Waldemar Wellnitz. 1885. VI, 57 S. 8. M. 3.

Diese Zusammenstellung enthält für den wissenschaftlichen Gebrauch einerseits zu viel, anderseits zu wenig. Zu viel, weil darin auch die kritisch werthlosen Nachdrucke und die nach Schillers Tod veranstalteten unselbständigen Abdrucke früherer Ausgaben verzeichnet sind; zu wenig, weil die Uebersetzungen und Erläuterungsschriften zu Schillers Dramen keineswegs vollständig aufgezählt sind. Und hierin sollte der Verfasser seine eigentliche Aufgabe gesehen haben. Denn die echten, kritisch werthvollen Ausgaben Schillerscher Dramen wird man doch immer lieber in der viel gründlicheren und ausführlicheren „Schillerbibliothek“ von Paul Trömel nachschlagen, um so mehr, als Hettler sich nur um Schillers Originaldramen und auch da nur um diejenigen kümmert, welche vom Dichter vollendet worden sind, also Werke wie „Turandot“, „Phädra“, „Demetrius“ u. dgl. ausschliesst. Die Aufzählung der Erläuterungsschriften würde vollständiger sein, wenn Hettler in der Programm- und Zeitschriftenliteratur reichere Umschau hätte halten können. Um nur anzuführen, was mir bei der Prüfung einzelner Seiten seiner Schrift durch die Kataloge der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek aufstiess, so sollte z. B. auf S. 13 noch genannt sein: Heinrich Theodor Rötscher, Entwickelung dramatischer Charaktere aus Lessings, Schillers und Goethes Werken mit steter Beziehung auf ihre Darstellung (Hannover 1869); Waldemar Wolff, Einfluss Kants auf Schiller als dramatischen Dichter (Kattowitz 1875, Programm); Alfred Ortmann, über Lessings Einfluss auf Schiller als Dramatiker (Neumünster 1881, Programm). Auch bei den Uebersetzungen fehlt manches; z. B. besitzt unsere Staatsbibliothek eine Uebertragung der „Räuber“, des „Fiesco“ und der „Cabale und Liebe“ ins Walachische von Jakob Negruzzi (Jassi 1871), welche Hettler nicht kennt. Statt der alphabetischen Anordnung der neun Dramen (dabei „Maria Stuart“ unter M, „Wilhelm Tell“ aber unter T!) hätte ein wissenschaftlicherer Arbeiter sicherlich die chronologische gewählt.

München, 26. Febr. 1886. Franz Muncker.

Hruschka, Alois, Zur angelsächsischen Namenforschung. II. Theil. Separatabdruck aus dem XXIV. Programme der ersten deutschen Staats-Oberrealschule. Prag, Selbstverlag. 1885. 38 S. gr. 8.

Die vorliegende Schrift ist die Fortsetzung einer im Jahre 1884 veröffentlichten und im Ltbl. VI S. 323 f. besprochenen Arbeit über angelsächsische Namen. Auch bei diesem mit *Gûđ-* beginnenden, alphabetisch angelegten zweiten Theile ist von Vollständigkeit leider ebenso wenig wie im ersten Theile die Rede, sondern es handelt sich nach den einleitenden Worten auf S. 1 lediglich wieder nur um eine Auswahl ags. Namen. Im Einzelnen ist das Bestreben des Verf.'s nach Besserungen allerdings nicht zu verkennen. So weist jetzt z. B. gleich der Titel die correctere Form „Namenforschung“ statt „Namensforschung“ auf; nichtssagende Bemerkungen, wie solche im ersten Theile mehrfach sich fanden, sind, so viel ich sehe, weggeblieben. Auch dem zweiten Compositionsgliede ist nunmehr Berücksichtigung widerfahren, freilich nur in so weit, als am Ende der Arbeit (S. 33—38) einfach ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen zusammengesetzten Namen, geordnet nach dem zweiten Compositionstheile, beigefügt worden ist. Das Auffinden wird ja dadurch erleichtert, aber die innere gegenseitige Beziehung der beiden Bestandtheile in keiner Weise beleuchtet. Eine von diesem Gesichtspunkte ausgehende Betrachtung würde z. B. den Namen *Wigstan, Wistan,* wie schon die Namenformen des im Beow. vorkommenden Helden *Wihstan, Weohstan* lehren, nicht — wie S. 27 geschehen — zu *wig* = *pugna,* sondern vielmehr zu *wig, wih, weoh* = Heiligthum, Tempel stellen. Der Name *Wærulf, Uuerwulf* (S. 26) d. i. eigentlich = Mann und Wolf, ein Mensch, der zugleich Wolf sein kann, verlangt entschieden die Heranziehung des Wortes *wer* = Mann, Mensch. *Here-* ist S. 2 schlechtweg als *miles, hostis* angesetzt worden, während doch die Sache nicht ganz so sicher ist, wie es hiernach scheinen könnte, wofür ich den Verf. auf Schade A. W.² S. 373 hinzuweisen mir erlaube.

Hoffen wir, dass die S. 1 in Aussicht gestellte ausführlichere Arbeit sich auf alle uns überlieferten ags. Namen erstrecken, alle bisher gemachten Deutungsversuche verwerthen, allen von der Kritik billiger Weise erhobenen Ausstellungen Rechnung tragen werde.

Bromberg, Juli 1886. Th. Krüger.

Odin, A., Phonologie des patois du canton de Vaud. Halle, Niemeyer. 1886. VIII, 166 S. 8. M. 4. (S. 1—33 auch als Leipziger Dissertation.)

Nachdem durch Häfelin, Cornu, Gilliéron die Dialekte der Kantone Neuenburg, Freiburg, Wallis in grösserer oder geringerer Ausführlichkeit dar-

gestellt worden sind, wendet sich Odin denjenigen der Waadt zu, die bisher noch keine Bearbeitung erfahren hatten. Nach einer verständigen Einleitung über den Wortschatz der Dialekte im Verhältniss zur Schriftsprache, über die Gruppen, in die das Gebiet sich zerlegen lässt, über die Transcription (die zwar einfach, aber nicht immer genügend genau ist; am meisten stört die Beibehaltung der historischen Schreibung der Nasalvokale: *an* statt *ã* und geschwänztes *z* für interdentales *s* (*đ*), da dieses in den meisten Lautsystemen andern Werth hat) folgt die Lautlehre leider nach bekanntem Schema. Ich sage leider; denn für den, der einmal über die allerersten Anfänge romanischer Phonologie hinaus ist, wirkt es im höchsten Grade ermüdend, in jeder Arbeit über irgend einen Dialekt immer wieder hören zu müssen, dass das *ō* in *ōvum* wie *ŏ*, das *au* in *cauda* wie *ō* behandelt wird, dass dem *p* in *pyxida* *b* entspricht, dass das erste *l* in *colucula* zu *n* wird, und was dergleichen Differenzen zwischen Vulgär- und Schriftlatein mehr sind; zudem haben diese Lautwandlungen mit der Eigenart eines Dialektes gar nichts zu thun. Die Grammatik des Vulgärlateins, auf die man sich stützen könnte, ist freilich noch zu schreiben; eigentlich steckt sie aber schon in Diez I. In der vorliegenden Arbeit hätte es übrigens genügt, die altfranzösische oder die provenzalische Lautlehre zu Grunde zu legen: denn in einer ganzen Reihe wesentlicher Punkte zeigen die franko-provenzalischen Dialekte dieselbe Entwickelung, wenigstens in den ersten Jahrhunderten, wie die übrigen Galliens. Ohne gerade so weit zu gehen wie Philipon (Rom. XIII, 542 ff.) wäre doch eine Beschränkung nach dieser Seite hin wohl angebracht gewesen[1]. Jedenfalls aber ist eine genaue Kenntniss der französischen Lautlehre ein Erforderniss, dessen Mangel zu Ungeheuerlichkeiten führt wie § 322 „précédé d'un *i* atone le *c* est tombé ou plutôt s'est confondu avec l'*i*, celui-ci devenu palatal a pris le développement du *j* latin", Beispiel: *pollicem : pödzo*, wozu man vergleiche, dass *vinea* und *manica* unter derselben Nummer behandelt werden; oder **coquére, hodié, puista = pyxida*, und vollends § 114 *crucem, nucem* „l'*e* final devenu tonique a pris le développement ordinaire de *ē* long"! In allen diesen Fällen ist *ui* bezw. *oi* die Grundlage wie im Frz. — Auch darin fühlt man den Mangel an Schulung, dass z. Th. längst bekannte Gesetze dem Verf. fremd sind: so müht er sich vergebens ab § 319 das Gesetz für inlautend *ce ci* zu finden; oder dass aufgegebene Etymologien, wie *écorce : corticem, epingle : spinula, chêne = quercinus* u. s. w. oder Ascolis **totare = tuer*, dem doch kein nur einigermassen mit französischer Lautlehre Vertrauter beistimmt, unbesehen angenommen werden. Anderseits ist das Bestreben rühmend anzuerkennen, die verschiedenen Gestalten, die die Laute in den verschiedenen Dialekten angenommen (z. B. *ọ* zu *aọ, aü, å, ọ, eü, ö*) in ihrer zeitlichen Reihenfolge zu erfassen, Differenzen wie *tserdzi* (caricare) neben *tserdjá* (caricatum) zu erklären. Die Erkenntniss, dass *ọçọ* Küehe auf *hospitale* zurückgeht, zeigt, dass es dem Verf. mehr am Wissen als am Können gebricht. Was übrigens jene Participien betrifft, so überzeugt die gegebene Deutung keineswegs. Es ist O.'s Verdienst, betont zu haben, dass das *a* auf *ia* zurückgeht. Aber wenn er nun annimmt, die Form des Femininums sei auf das Masculinum übertragen, so erregt das schwere Bedenken. Einfluss der weiblichen auf die männliche Form ist bei Adjectiven, wo beide Geschlechter sich annähernd die Wage halten, annehmbar, schwerer bei Participien, wo, in der Volkssprache noch mehr als in der reflectirenden Literärsprache, das Femininum so viel seltener ist. Und weshalb findet diese Uebertragung nur bei den Part. der Verba auf *ier*, nicht bei denen auf *i* statt? Von den zwei Formen M. *tserdzé* F. *tserdzyá* wäre nur die zweite, und zwar auch als Masc. geblieben; dagegen bei *senti sentyá* zeigte sich keine derartige Ausgleichung? Die Substantiva auf *-yatum*, denen kein Femininum zur Seite steht, werden behandelt wie die Participia. Am wenigsten Gewicht ist darauf zu legen, dass die Subst. auf *-yatem* ebenfalls *yá* zeigen. Nehmen wir dazu, dass im XIV. Jh. (bei Philipon) *atus atos* regelrecht *e*, dagegen *atum a* ergibt, so wird man eine andere Erklärung suchen müssen. *pyá = pedem* (§ 217) lehrt, dass ein sehr früh in den Auslaut getretenes *yé* zu *yá* wird: so liesse sich annehmen, dass zu einer Zeit, wo *gar* zu *ǵiär, ǵier, ǵer* wurde, *gat* die Stufen *ǵiät, ǵiä, ǵyá* durchlief. Das einzige, was dieser Erklärung (die, worauf ich hier nicht eintreten kann, völlig harmonirt mit dem was wir sonst über das Verhältniss zwischen Palatalisirung vor *a* und Wandel von *a* zu *e* wissen) noch Schwierigkeit macht, ist der frühe Abfall des *t*, den ich mit demjenigen des *d* gleichsetze. Allein ich glaube, wir haben hier dieselbe Erscheinung wie im Rätischen, wo ebenfalls das *t* in *-atum* und *d* fallen, *t* sonst aber zu *d* wird. Würde das Hilfsverbum nachgestellt, so zögerte ich keinen Augenblick, *amatu̧ ábyo* woraus *amau̧ abyo* u. s. w. anzusetzen (rät. *amaus* ist Contaminationsbildung). S. 31 finden wir das Tableau für *arium*: *ãi, ã, ai, ä, ei, ẹ, i*. Der Verf. hält *ai* für die älteste Form, allein die auch von ihm angemerkte Uebereinstimmung mit der Entwickelung von *ẹ* zeigt, dass *ei* die Grundlage ist (vgl. das Prov.). Bei *ẹ* hätte auch erwähnt werden sollen, dass es nach *c* zu *i* wird, wie im Franz. Unverständlich ist mir § 54. Sollte der Verf. nicht wissen, dass auch in geschlossener Silbe *ẹ* und *ę* geschieden sind? Aehnlich hält er S. 39 die Herleitung von *fouteau* aus *fustellum* für möglich, während ihn doch frz. *fût* eines Bessern belehren konnte. — Recht merkwürdig ist, dass *ellum* nebst *pellem* *i*, dagegen *mel ai* ergibt: jenes sind die alten Nominative: *bellus *beus *bes bei*, vgl. *vespa : vueipa*[2]. Ueber die Behandlung von gedecktem *i* ist der Verf. nicht zu Klarheit gelangt, während doch auch hier alles ganz einfach liegt, sobald man nur die alte Quantität oder neue Qualität beobachtet. Dieselbe Unkenntniss ziemlich elementarer Dinge wiederholt sich bei *o* und *u*. — S. 57 wird ein vlglat. **nebullam *tegullam* angesetzt, Formen die absolut unmöglich

[1] Die oben erschienene Arbeit von Salvioni über Tessiner Dialekte Arch. Glottol. IX, 2 scheint mir auch hierin musterhaft — womit ich nicht sagen will, dass sie nun zur Schablone werden soll.

[2] *ille : ei* wird man nicht dagegen einwenden wollen.

sind. Aus *nébula* entstand *néula*, daraus *nyúla*. S. 58 *gordze* zeigt, wie frz. *gorge* und ital. *gorgia*, merkwürdiger Weise die Fortsetzer von *ǫ*. Die Quantität des dem betonten unmittelbar vorangehenden Vokals ist von keinem Belang für sein Bleiben oder Fallen, wie § 154 gesagt wird; das Darmestetersche Gesetz (Rom. V, 160) ist dem Verf. unbekannt. Anderseits hätte denn doch bei zweisilbigen Wörtern *ŭ* und *ū* sorgfältiger geschieden oder aber ausdrücklicher hervorgehoben werden sollen, dass tonloses *ŭ* nicht zu *ü* wird, bezw. tonloses *ū* sich weiter zu *ę*, *u* u. dgl. entwickelt hat: im einen wie im andern Falle eine sehr wichtige Erscheinung, die sorgfältige Behandlung erheischte. Die Auslautgesetze sind die französischen, nur ist Stütz-*e* bei Masc. *o* bezw. *u*. Einzig die Endung der 1. Sg. Präs. bleibt, also *amo*, *baivo*, *dyo* u. s. w. Von einer Erhaltung des *o* in allen Fällen kann nicht die Rede sein, es muss vielmehr von denjenigen Verben, in denen das *o* nicht fallen konnte, neue Uebertragung stattgefunden haben; ganz wie im Rätorom. *-el* als 1. Sg. Präs. von *afel* u. dgl. übertragen ist. — Anlautend *j* erscheint als *dz* und *dž*, ohne dass O. eine Regel finden konnte: die Beispiele und die Ausbreitung zeigen, dass letzteres ganz einfach aus dem Frz. entlehnt ist. Am schlimmsten haben die Gutturalen dem Verf. mitgespielt, ein paar Beispiele davon haben wir schon gesehen, § 341 f. liefern noch weitere. In der Verbindung *l* + Vok. + Gutt. soll die Gutt. zu *i* geworden, dann das *i* umgesprungen sein und sich mit dem *l* combinirt haben. Das wäre sehr beachtenswerth, aber leider sind alle Beispiele falsch: es handelt sich bloss um Formen von *lĕgo*, wo doch die Reihe offenbar ist: *liego*, *lieio*, *lyeio* u. s. w. *lyetá* (binden) kann nicht von einem (ohnehin wohl kaum möglichen) **lictare* kommen, wie das *á* zeigt, es ist *ly-et-á*, d. h. eine Ableitung von *lier* mittelst *-et-*[3]. Zu den interessantesten und bestgelungenen Abschnitten gehört derjenige über Cons. + *l*, doch wird kaum jemand annehmen wollen, dass zwischen *-icla* und *elye* ein *igla* stehe. Mit Recht wird ferner § 266 gegen Cornu *vu*, das an Stelle von lat. *v* erscheint, als neu, nicht als Fortsetzer der altlateinischen Aussprache erklärt; die Erscheinung ist aber nicht „loin d'être appliqué d'une façon constante", sondern an folgendes *a* gebunden, daher *veul* aber *vuaná*. — So liesse sich noch sehr viel aussetzen, doch wird schon das Gegebene genügen um mein Urtheil, dass der Verf. noch weit davon entfernt ist, die nöthigen Grundlagen für eine derartige Arbeit zu besitzen, nicht als unberechtigt erscheinen zu lassen. Aber ich wiederhole, an manchem Orte, z. B. bei der Erklärung des *š* aus *s* im Anlaut S. 114, bei einigen merkwürdigen Erscheinungen der Satzphonetik S. 32 Anm., 116 Anm. und sonst, beweist er, dass es ihm an Verständniss für linguistische Forschung keineswegs mangelt, so dass zu hoffen ist, er werde später auf diesem Gebiete noch Tüchtiges leisten.

Zürich, 22. Sept. 1886. W. Meyer.

[3] Eine derartige Umstellung scheint wirklich stattzuhaben in *nyer* = *nigrum*, das aus einem frkprov. Dialekt auch in die Sprache der Troubadours Eingang gefunden hat. Allein das Wort ist in mehr als einer Hinsicht schwierig zu deuten und mancherlei Einflüssen ausgesetzt.

Schwan, Eduard, Die altfranzösischen Liederhandschriften, ihr Verhältniss, ihre Entstehung u. ihre Bestimmung. Eine literarhist. Untersuchung. Berlin, Weidmann. 1886. VIII, 275 S. 8. M. 8.

Schwan ist nicht der erste, der sich mit der Klassification und dem Verhältniss der französischen Liederhandschriften des 13. und 14. Jahrhunderts beschäftigt. Vor ihm hatte bereits J. Brakelmann (Herrig's Archiv XLII, S. 43—72) die wichtigsten dieser Handschriften untersucht und in einer freilich zu knapp gefassten und etwas oberflächlichen Arbeit eine Klassification derselben nach 5 Gruppen unternommen.

Die erste Gruppe umfasst folgende Handschriften: Berner Hs. 389, Pariser Nat.-Bibliothek fr. 20050 und 24406, Oxforder Hs. Douce 308. — Die zweite Gruppe wird durch 4 Handschriften gebildet: Par. Nat.-Bibl. 845, 846, 847 und den Chansonnier der Arsenal-Bibliothek. — Die dritte Gruppe zählt nur zwei Manuscripte: Nr. 844 und 12615 der Nat.-Bibliothek. — Die vierte Gruppe besteht aus zwei Hss. des Vaticans Christine 1490 und 1522 sowie den Liederhandschriften von Arras und Siena. — Eine fünfte Gruppe endlich bilden die Lieder des Adan de la Hale. — In einem 6. Kapitel zählt Brakelmann schliesslich noch eine Anzahl von Handschriften auf, welche zu keiner der genannten Gruppen gestellt werden konnten.

Schwan geht noch weiter: auf Grund einer minutiösen Untersuchung aller bekannten Manuscripte, ja sogar aller Fragmente, auf Grund ferner von Beobachtungen über die Reihenfolge der Lieder und die Lesarten, welche durch die verschiedenen Hss. für ein und dasselbe Stück geboten werden, gelangt er schliesslich nicht nur zu einer Klassification nach Gruppen, sondern es gelingt ihm sogar noch in jeder Gruppe Abtheilungen und Unterabtheilungen zu unterscheiden.

Seine erste Gruppe entspricht der dritten Brakelmanns; sie umfasst in einer ersten Unterabtheilung die Hss. B. N. 844 und 12615, in einer zweiten das Fragment von Saint-Lo, in einer dritten die Bruchstücke von Metz und Frankfurt.

Die zweite Gruppe (Brakelmanns vierte) zerfällt in drei Reihen: die erste enthält zwei Familien: auf der einen Seite Christine 1490 und die Hs. von Arras, auf der andern die Hs. von Siena. Zur zweiten Reihe gehören Christine 1522 und die Bruchstücke von Bern, vom Haag und Lambeth Palace. Die dritte Reihe endlich umfasst nur die Hs. B. N. 1591 (1. und 2. Theil).

Die dritte Gruppe (Brakelmanns zweite), bei weitem die bedeutendste, umfasst zwei Serien: die erste derselben setzt sich aus vier Hss.-Familien zusammen, von welchen die drei ersten je nur eine Hs. enthalten: B. N. 846, 24406 und 765; die vierte Familie besteht aus vier Hss.: B. N. 845, 847, Hs. Clairembault und Chansonnier der Arsenalbibliothek. Die zweite Serie zählt zwei Familien: die erste mit Hs. B. N. 12581, die zweite mit Hs. B. N. 1591 (3. Theil) und Berner Hs. 231.

In der vierten Gruppe (Brakelmanns erster) unterscheidet Schwan vier Reihen, von denen die erste zwei Familien umfasst: einerseits Hs. B. N.

20050 und Berner Hs. 389, anderseits Hs. Douce. Die drei weitern Reihen umfassen jede ein Manuscript: Hs. Egerton, Liederhandschrift von Modena und — wenigstens für eine Anzahl von Stücken — Hs. Lambeth Palace.

In einem weitern Kapitel seines Werkes behandelt dann Schwan die eigentlichen Chansonniers, d. h. diejenigen Handschriften, welche die Lieder eines und desselben Dichters enthalten, wie die des Adan de la Hale, des Tiébaut de Champagne u. s. w.

Man ersieht schon aus dem Vorstehenden, dass die beiden Handschriften-Klassificirungen Brakelmanns und Schwans wesentlich nur in einem Punkte von einander abweichen: Schwan rechnet zu der Gruppe der Hss. B. N. 845, Clairembault [1], 847 etc. [2] auch das Ms. B. N. 24406, das Brakelmann zur Gruppe Bern. Hs. 389 und Hs. B. N. 20050 stellt. Im Uebrigen bestand Schwans Aufgabe wesentlich darin, in seine Klassification eine Anzahl von Hss., die Brakelmann theils unberücksichtigt gelassen, theils nicht gekannt hat, noch einzufügen und die Gruppen in ihre Unterabtheilungen zu zerlegen: er stützt sich dabei auf Uebereinstimmungen in den Hss., die im Allgemeinen sein Verfahren rechtfertigen. Ich sage „im Allgemeinen", denn in einigen Fällen hat die Klassification das Richtige verfehlt.

So finden wir — um als Beispiel nur die Lieder des Tiébaut de Champagne herauszuheben — bei Schwan (man combinire die Tabellen S. 171 und 229) für die Genealogie der Hss. dieser Lieder folgenden Stammbaum:

```
O
├── a
│   ├── 844
│   └── 12615
└── b
    ├── c
    │   ├── d
    │   │   ├── 846
    │   │   └── 12581
    │   └── e
    │       ├── 1591 (3. Theil)
    │       └── Bern. Hs. 231
    └── f
        ├── 24406
        └── g
            ├── 845
            └── h
                ├── Arsenal
                └── i
                    ├── Clairembault
                    └── 847
```

Wenn wir nun z. B. das Lied *Mauvais arbres ne peut florir* (enthalten in Hs. B. N. 844, 12615, 846, 12581, 1591 (3. Theil), Berner Hs. 231, B. N. 24406, Arsenal und Clairembault) ins Auge fassen, so bemerken wir, dass die Hss. 1591 (3. Theil), Bern 231, 24406, Arsenal und Clairembault gemeinsam den Vers 37 auslassen, während die Hss. 846 und 12581 ihn besitzen, ebenso wie die Hss. 844 und 12615. Die Hss.-Filiation Schwans würde demnach nur in dem Falle recht sein, wenn die Hss. 846 und 12581 ebenfalls den Vers übergingen oder aber wenn die Hss. 1591 (3. Theil) und Bern 231 ihn nicht ausgelassen hätten [3].

Für dasselbe Gedicht ist ausserdem noch zu bemerken, dass 1591 (3. Theil) und die Arsenal-Hs. alle beide das Geleit am Schlusse weglassen.

Wie will man ferner bei Schwans Klassification des Liedes *Tant ai amors servies longuemant* erklären, dass allein die Hss. 846 und 847 die Verse 33—37 auslassen?

Vorstehende Ausstellungen, zu denen noch andere hinzugefügt werden könnten, vermindern in keiner Weise das Verdienst von Schwans Arbeit, der — so viel dies in einer Materie, die mathematisch sichere Resultate kaum zulässt, möglich ist — sich seiner Aufgabe in geschickter Weise entledigt hat. Das Buch repräsentirt eine Summe tüchtigen Studiums; es ist äusserst sorgfältig gearbeitet und in jeder Beziehung empfehlenswerth: es wird allen denjenigen, die sich mit der lyrischen Poesie des französischen Mittelalters zu beschäftigen haben, gute Dienste leisten.

Paris. Gaston Raynaud.

[1] Die Hs. Clairembault ist seit dem Erscheinen von Brakelmanns Arbeit wiedergefunden.

[2] Ich setze an Stelle von Schwans Buchstaben die Hss.-Nummern.

[3] Dasselbe Lied findet sich ein zweites Mal (fol. 183) in derselben Hs. 1591 (3. Theil); diese zweite Version hat Vers 37. Diese Thatsache ist ebenfalls unvereinbar mit Schwans Klassificirung.

Œuvres poétiques de Philippe de Remi, sire de Beaumanoir publiées par Hermann Suchier. Paris, Firmin Didot & Cie. Bd. I. 1884. CLX, 366 S. Bd. II. 1885. 430 S. 8. (Société des anciens textes français.)

Die poetischen Werke Beaumanoirs, welche bisher nur in schwer zugänglichen, theils auch wenig brauchbaren Einzelausgaben veröffentlicht waren, haben nun in der Person Suchiers einen seiner Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsenen Herausgeber gefunden. Das Verdienst, welches sich S. durch diese Publikation um die Wissenschaft erworben, ist um so höher anzuschlagen, als er sich nicht darauf beschränkt hat, eine einfache Textausgabe zu liefern, sondern derselben eine Einleitung vorausgeschickt hat, welche es verdient, wegen der Vielseitigkeit der behandelten Gegenstände sowohl wie wegen der Gründlichkeit der Arbeit als eine durchaus tüchtige Leistung hingestellt zu werden. Dem Leben des Dichters, dem Manuscripte seiner poetischen Werke, der Manekinesage in ihrem Verhältniss zu den übrigen Versionen des Sagenkreises von dem Mädchen ohne Hände, der nach dem B.'schen Roman gearbeiteten chanson de geste, dem Mirakel und der Prosaauflösung Wauquelin's, dem Roman von Jehan et Blonde, den kleineren Dichtungen und schliesslich der Sprache und dem Versbau ist nach einander je nach Bedürfniss eine mehr oder minder ausführliche Besprechung zu Theil geworden. — Die dem 1. Bande angehängte Prosabearbeitung der Manekine von Wauquelin, die 3 Versionen der Sage von Jehan et Blonde aus den Gesta Romanorum, das Wörterbuch, das Namenverzeichniss und der Exkurs über das Französisch des Grafen von Gloucester im 2. Bande sind ebenfalls willkommene Beigaben.

Verhältnissmässig den grössten Raum nimmt in der Einleitung die Behandlung des dem Rom. de la Manekine, dem bekanntesten Werke des Dichters,

zu Grunde liegenden Sagenstoffes ein, dem der Hrsg. selbst schon früher einen Aufsatz im 4. Bande von Paul und Braune's Beiträgen gewidmet hatte. Die vorliegende neue Untersuchung übertrifft die frühere, was die Benutzung der einschlägigen Literatur anbelangt, um ein Erhebliches; namentlich dürfte sich in dem unter der Beihilfe Reinhold Köhlers verfassten Abschnitte über die volksthümlichen Versionen der Sage eine Lücke kaum nachweisen lassen. — Zu dem Uebrigen seien uns einige wenige Bemerkungen gestattet.

Es ist nach unserer Ansicht von dem Verf. nicht genügend hervorgehoben worden, dass die Geschichte von dem Mädchen ohne Hände, so wie sie uns in den meisten literarischen Denkmälern überliefert ist, in zwei scharf abgegrenzte Hälften zerfällt. Der glückliche Abschluss, der bei allen volksthümlichen Erzählungen nothwendiges Erforderniss ist, ist bereits mit der Hochzeit der Prinzessin mit dem fremden Fürsten erreicht. Alle weiteren Abenteuer der Heldin betrachten wir als jüngere Zusätze zu der ursprünglichen Sage. Daher können wir dem Verf. nicht beistimmen, wenn er p. XLIX die von Gamez gebotene Fassung eine unvollständige nennt; uns scheint sie von allen von ihm analysirten Versionen, wie auch Puymaigre, Folk-Lore p. 277 richtig hervorhebt, dem Originale am nächsten zu stehen. Einer gleichen Entwicklungsstufe gehört die ganze Reihe der Allerleirauh-Märchen an, über welche man vgl. R. Köhlers Bemerkungen zu Campbells Sammlung gälischer Märchen in Benfeys Orient und Occ. II, 294 ff. und zu Gonzenbachs Sic. Märchen Nr. 38. Zu derselben Gruppe rechnen wir ferner auch die dem Mirakel „De la fille d'un roy" (Nr. XXXVII der Sammlung von Paris und Robert) zu Grunde liegende Erzählung, welche aus einer Vereinigung der älteren, nicht fortgesetzten Manekinesage mit der von dem Mädchen als Krieger oder der Wette um Frauentreue entstanden ist. Die interessante Version ist von S. ohne Grund nur mit einer kurzen Notiz auf S. XC bedacht worden. — Die Novella della figlia del rè di Dacia (p. XLV) scheint auf eine franz. Vorlage zurückzuführen zu sein, wie die Namen Altorichi (aus Autriche) für it. Osterlichi (bei Wesselofsky p. LXXXV), Sterlic oder Starlic, und Eilisa (selten Ilisa, einmal p. 17 Ailisa) vermuthlich = afz. Aëlis (Adelheid) beweisen. — Zu dem Zuge von der abgehauenen Hand (p. LII Anm.) sei noch auf den Rom. von Tristan de Nantueil hingewiesen. Dort hat Blanchandin im Kampfe einen Arm verloren. Lange nachher hält der hl. Aegidius das abgehauene Stück an den Stumpf, und es heilt sofort wieder an. Vgl. Jahrb. f. rom. und engl. Lit. IX, 365. — Die ausgesetzten Kinder werden von einem Müller auferzogen (p. LXXII Anm.) auch in der Geschichte von Ancilotto von Provino und Chiaretta bei Straparola, Le tredeci piacevoli notti. Vinegia 1569. Buch I p. 120 ff. — Ganz unbeachtet geblieben sind zwei andere Erzählungen desselben Werkes: Buch I p. 27 ff. (Tebaldo von Salerno und seine Tochter) und Buch I p. 87 ff. (Biancabella). Vgl. R. Köhler in Gonzenbachs Sic. Märchen zu Nr. 25. Auch in Shakespeare's Winter's Tale findet sich ein verwandter Zug: Der König Leontes will sich nur wieder verheirathen, wenn die zweite Frau der ersten in allen Stücken gleicht. Er scheint dann später, als ihm seine verlorene Tochter Perdita zuerst entgegentritt, vorübergehend den Wunsch zu hegen, das unbekannte Mädchen zu besitzen.

Was die Abhängigkeit des Dramas von dem Roman betrifft, so ist allerdings ein auffallend selbständiges Vorgehen des Mirakeldichters zu constatiren. Selbst bei den von S. p. LXXXV Anm. 1 angeführten Stellen, mit Ausnahme vielleicht der letzten, ist die Uebereinstimmung wohl nur eine zufällige. Der Ausdruck *hideuse creature* kommt, so viel uns erinnerlich, in den Mir. wiederholt vor, und auch für die *roue de la Fortune* haben wir in unserer Arbeit „Ueber den Abfassungsort der Miracles" (Ausg. u. Abh. LIII, Marburg 1886) p. 3 Anm. 1 Belegstellen aus Mir. XXXI und XXXV beigebracht. — Interessant und für die Frage nach dem Abfassungsort der Mirakel von Wichtigkeit ist besonders der Punkt, den S. p. LXXXV Anm. 2 berührt, dass Senlis nicht, wie Magnin (Journ. des Sav. Januarheft 1847) und Voigt (Die Mirakel etc., welche epische Stoffe behandeln, auf ihre Quellen untersucht. Grimma 1883. p. 53) behaupten, eine Zuthat des Mirakeldichters ist, sondern bereits in dem Roman, wenn auch nur an einer Stelle (v. 3178), genannt wird. Das Versehen ist dadurch zu erklären, dass in dem Roman der König von Schottland nach einander mehrere Turniere besucht, wovon das erste in Ressons, das zweite bei Epernay, das dritte erst zwischen Creil und Senlis stattfindet. Der Dramatiker, dem e i n Turnier vollkommen genügte, gab Senlis den Vorzug, offenbar weil diese Stadt ihm wegen ihrer geringen Entfernung von seinem Wohnorte Paris die bekannteste war. S. scheint auf den mehrmaligen Wechsel des Schauplatzes nicht aufmerksam geworden zu sein, sonst hätte er ihn wohl in der Analyse p. XXXIV oder unter den Abweichungen des Mir. vom Rom. p. LXXXIX erwähnt. Ob der Prosabearbeiter die allerdings etwas unklare Stelle des Rom., wo von den Turnieren bei Epernay und Creil die Rede ist, in unserem Sinne aufgefasst hat, ist aus seiner Darstellung nicht deutlich ersichtlich. Vgl. Rom. v. 2923/27 und 3178/9, Wauq. Kap. XXXIV p. 318 und XXXVII p. 322. Esparnay durch Espinay zu ersetzen, wie im Namenregister vorgeschlagen wird, halten wir für unnöthig.

Der Verf. sieht p. CXII ff. das Volksbuch von Jehan de Paris trotz der Versicherung des Autors, dass er es aus dem Spanischen ins Französische übertragen habe, als eine freie Bearbeitung des B.'schen Gedichtes von Jehan et Blonde, eventuell einer Prosaauflösung desselben aus dem 14. Jh. an. In der That ist die Verwandtschaft des J. de P. mit J. et B. grösser als mit irgend einer anderen bekannten Version dieser Sage. Daneben sind aber wieder die Abweichungen des ersteren so bedeutend, dass es sich fragt, ob nicht doch dem Verfasser des Volksbuches vielleicht neben dem franz. Gedicht auch eine spanische Quelle vorgelegen hat. Es sei hier nur auf das eine hingewiesen, dass in J. de P. Burgues d. i. Burgos als Hauptstadt des Königs von Spanien erscheint. Burgos war dies aber, so viel uns bekannt, nur bis 1085, in welchem Jahre

Alfons VI. seine Residenz in das von ihm eroberte Toledo verlegte. Wären die Aenderungen also freie Erfindung des Verfassers des Volksbuches, so wäre nicht einzusehen, wie er dazu kommen sollte, gerade B. als Hauptstadt zu nennen. Dazu ist die Form, in welcher der Name auftritt, offenbar aus dem Spanischen entlehnt; die franz. Schreibweise ist Burs (cf. Mir. de Oton, roy d'Espaigne v. 340, 357, Ausg. von Paris und Robert Nr. XXVIII). — Eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung mit dem Anfang von B.'s Gedicht zeigt auch der afz. Rom. von Guy von Warwick. Vgl. Tanner, Die Sage von G. v. W. Heilbronn 1877.

Was nun schliesslich das Wörterbuch anbelangt, so können wir uns mit des Hrsg.'s Gewohnheit, bedeutenderen Werken der afrz. Literatur vollständige Vocabulare und nicht bloss eine Zusammenstellung der für Fachmänner besonders interessanten Wörter und Wortformen beizugeben, aus verschiedenen Gründen nur einverstanden erklären. Dann wäre aber auch wirklich möglichste Vollständigkeit erwünscht gewesen. Bei einer Anzahl Stichproben stellte sich indess eine verhältnissmässig nicht geringe Zahl von Lücken heraus. Wörter wie *amour* Man. 117, *assanler* 140, *biere* 111, 157, *bruïne* 82. 83, *cierie* 182, *enfoïr* 161, 166, *ensaule* 169, *entaillier* 167, *escuële* 300, *malle* 533, *noël* 279, *parel* 528, *pleniere* 281, *queste* 265, *yvoire* 167 fehlen ganz oder sind nicht in der betr. Schreibweise aufgeführt. — Sorgfältiger ist das Namenverzeichniss. Anstössig ist uns darin nur die Herleitung des Namens *Joïe*, in Betreff dessen auf Man. 1780:

Joïe autrestant senefie
Comme d'amours avoir la joie

verwiesen wird. Eine andere, von S. übersehene Erklärung steht Man. 69 ff.:

La damoisiele ot non Joïe,
Pour mainte gent qui esjoïe
Fu ou païs pour sa naissance.

Der Name stammt höchst wahrscheinlich von Jûdita, einer volksthümlichen Umbildung von Judith (vgl. deutsch Jutta aus Jûdita). — Das Wort *Manekine* ist im Register wie Man. 7249 (nicht auch 1340) und Wauq. XXIII aus *manca*, S. XXXIV Anm. dagegen richtig aus *mannequin* erklärt. — Der Ursprung der beiden Namen der Heldin ist also von dem Dichter nicht richtig erkannt, ein sicherer Beweis dafür, dass er sie nicht erfunden, sondern bereits in seiner Quelle — sei diese nun, wie er v. 61 und 8520 selbst sagt, eine schriftliche, oder, wie S. p. CXII Anm. annimmt, eine mündliche — vorgefunden hat. Aus der echt franz. Form beider Wörter ergibt sich dann von selbst der weitere Schluss, dass diese Quelle nicht, wie S. p. X zu glauben geneigt ist, englischen, sondern französischen Ursprungs gewesen sein wird.

Altona, 22. Sept. 1886. H. Schnell.

Les Grands Ecrivains de la France, Molière. T. IX. Paris, Hachette. 1886. 632 S. 8.

Die grosse Molière-Ausgabe in den „Grands Ecrivains" nähert sich ihrem Ende, der vorliegende Band umfasst die beiden letzten Dichtungen M.'s, die „Femmes savantes" und den „Malade imaginaire", sowie seine Gedichte, der X. Band wird eine Biographie des Dichters bringen. Wir haben in den Anzeigen der Bände VI und VII, die auch zu unserer Freude den Beifall des verstorbenen Chefredacteurs der Gr. Ecr. gefunden hatten, die Methode und die Vorzüge dieser Ausgabe, ihre Ueberlegenheit den anderen gegenüber, öfter erörtert und beschränken uns hier mehr auf das Detail.

In den „F. S." sieht der Verf. im Ganzen doch nur eine Wiederholung des in den „Précieuses ridicules" abgehandelten Themas, wenngleich er die universalere Richtung der ersten Komödie zugibt (S. 4). Wir haben anderswo (Molières Leben und Werke S. 267 f.) eine etwas abweichende Ansicht ausgesprochen und halten an derselben fest, bis uns Gegengründe vorgebracht sind. S. 14 wird dagegen ein Irrthum berichtigt, dem bisher alle Molieristen verfallen sind; der in Cotins „Satire des satires" erwähnte Turlupin ist nicht Molière, sondern Gilles Boileau. S. 16 ist die treffende Vermuthung ausgesprochen, dass der Name Vadius in den „F. S." nur eine Umänderung von Aegidius (lat. Uebersetzung des Vornamens von Ménage) sei. Im Folgenden spricht dann der Verf. eingehender von dem Zwiste M.'s mit Cotin und Ménage, der zur Verspottung beider in den „F. S." Anlass gegeben hat, und gelangt dabei auch zu dem Resultate, dass des Dichters Rache, namentlich Ménage gegenüber, das rechte Mass überschreite. S. 31 und 32 wird der Chronikeur Grimarest, der klatschsüchtige, neuerdings aber wieder zum Liebling der deutschen Kritik gewordene Molière-Biograph, mit seinen Angaben über das Stück zurückgewiesen. Was auf S. 35 ff. über die von Molière benutzten Vorbilder gesagt wird, bedarf sehr der Ergänzung. Lopes „Meliudres de Beliza" werden ganz nebenbei abgethan, Chapuzeaus „Académie des Femmes" ist bereits von Fritsche in der Ausgabe der „F. S." viel besser und eingehender in ihrer Beziehung zu M. gewürdigt worden. Weit vollständiger und treffender ist dagegen die Erörterung über die Nachahmungen und Entlehnungen Anderer, namentlich über Palissots „Philosophes" und Cibbers „the Ladies' Philosophy", London 1670. Endlich darf auch der Excurs über M.'s Magd Martine, die nach unverbürgter Tradition die gleichnamige Rolle in den „F. S." gespielt haben soll (S. 50 f.), nicht übersehen werden, da er manche neue Gesichtspunkte enthält. In der Einleitung zum „Malade imaginaire" ist im Ganzen nichts erheblich Neues beigebracht worden. Das Verhältniss des Stückes zu der Schmähschrift „Elomire hypocondre" wird wesentlich so, wie von Moland aufgefasst, auch über die Benutzungen fremder Stücke wird nichts bisher Unbekanntes bemerkt, oder das bereits Erwiesene oder Vermuthete vollständig zusammengestellt. Von den Nachahmungen des Stückes sind nur die französischen eingehender berücksichtigt, dagegen Deutschland (Kotzebue in seinem „Rochus Pumpernickel"; s. des Ref. Molièrebiographie S. 334) übergangen.

Von den „Appendices" verdient Nr. III (Bruchstücke aus dem von M. benutzten „Candelajo" des G. B. Nolano und dessen franz. Uebersetzung) und V (Notes sur les Intermèdes) hervorgehoben zu werden, die übrigen „Appendices" finden sich auch

in Molands Molièreausgabe. Besondere Sorgfalt ist der Einleitung zu dem Mignard verherrlichenden Gedichte „La Gloire du dôme du Val de grâce" zu Theil geworden. Ueber M.'s Verhältniss zu dem berühmten Maler erfahren wir hier manche weniger beachtete Details, namentlich wird der Nachweis geführt, dass M. sein Gedicht nur als Antwort auf Perraults „La Peinture", eine Verherrlichung Le Bruns, des Antipoden Mignards, und mit Benutzung der von des letzteren Freunde Du Fresnoy verfassten Schrift „de Arte graphica" gedichtet habe. Die verschiedene Beurtheilung dieses Lobgesanges wird dann eingehend besprochen und die sehr ungünstigen Bemerkungen einzelner Kritiker, unseres Erachtens mit Recht, zurückgewiesen.

Von sonstigen Dichtungen Molières erkennt der Hrsg. nur diejenigen als authentisch an, die als solche aus inneren und äusseren Gründen erweisbar sind, und hält sich von den neuen „Entdeckungen", durch welche unser Jahrhundert die Werke des grossen Dichters mit unechtem Ballast zu beschweren suchte, vorsichtig fern. Am wenigsten kann er bei diesem Standpunkte jenes (auch vom Ref. in der Bibliographie des Ltbl.'s Band V, S. 39 besprochene) „Livre abominable" für Molierisch halten.

Die grosse Genauigkeit, welche in den „Grands écrivains" auf die Textgestaltung verwandt wird, ist auch diesem Bande nachzurühmen, mit dem Umfange und der Art der Commentirung wird sich der deutsche Forscher weniger befreunden und die strenge sprachwissenschaftliche und philologische Schulung öfter vermissen (s. hierüber Koschwitz' Anzeige des Bd. VII dieser Ausgabe in der deutschen Literaturzeitung 1884, Nr. 41).

Halle. R. Mahrenholtz.

Pleines, August, Hiat und Elision im Provenzalischen. (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie veröffentlicht von E. Stengel. L.) Marburg, Elwert. 1886. 82 S. 8. M. 2.

Der Verfasser hat den Fehler begangen, seiner Untersuchung eine zu kleine Anzahl von Texten zu Grunde zu legen; er hat deren nur sechs benutzt, nämlich Boethius, Ponz de Capduoill ed. von Napolski, B. de Born ed. Stimming, Peire Rogier ed. Appel, Mönch von Montaudon ed. Philippson und Guiraut Riquier, und diesen nicht einmal vollständig, sondern nur die ersten 100 Seiten von Mahn W. IV. Dass die aus so geringem Material gewonnenen Resultate nicht so ohne weiteres für das Provenzalische überhaupt Geltung beanspruchen können, dass also der Titel der Schrift viel zu weit gefasst ist, liegt auf der Hand. Pleines scheint sich dieser Schwäche seiner Arbeit wohl bewusst gewesen zu sein, denn er bemerkt S. 3, wo er die der Arbeit zu Grunde gelegten Texte aufzählt, in der Anmerkung: „Auf eine Ausbeutung der gesammten provenz. Literatur musste ich schon deswegen verzichten, weil eine Sicherung der einzelnen Belege für die noch nicht kritisch bearbeiteten Texte unmöglich war, und durch massenhafte Anhäufung ungesicherter Fälle die Klarheit der Resultate nur getrübt worden wäre." Aber zwischen einer Ausbeutung der gesammten provenz. Literatur und der Beschränkung auf nur sechs Texte gibt es doch noch einen Mittelweg. Es hätten einerseits zum mindesten die wenigen kritisch bearbeiteten Texte sämmtlich herangezogen werden müssen, und wie stimmt anderseits zu dem in jener Anmerkung Gesagten, dass Philippsons Ausgabe der Lieder des Mönchs wohl benutzt wurde, obgleich sie doch sicher eine kritische nicht ist und nicht einmal, was doch wenigstens bei v. Napolskis Ponz de Capduoill der Fall ist, die Varianten sämmtlicher Handschriften gibt? Aber es ist nicht nur die Zahl der benutzten Texte eine zu geringe, es sind auch diese wenigen Texte nicht sorgfältig und gründlich genug untersucht worden. Die Folge dieses doppelten Mangels ist, dass von den gewonnenen Resultaten einige nicht unbedingte Geltung haben, andere entschieden unrichtig sind. Wenn es S. 67 heisst, dass wenn *ni* vor vokalischem Anlaut steht, der Hiatus stets gewahrt bleibt, so ist zu bemerken, dass Nichtelision des *i* allerdings die Regel ist, dass aber doch einige Fälle von Elision sich finden, so B. de B. 18, 20 *e que ja non sia las De donar n'i meta ganda*; Bert. Zorzi 3, 52 *L'amoroseta bevanda Non feric ab son cairel Tristan n'Iseut plus fortmen*; Flamenca 8024 *Car anc non son en ceps n'en fers.* Das Gleiche gilt von dem *o* in *no*, bezüglich dessen Pleines S. 67 bemerkt: „das *o* in *no* wird in keinem Falle vor vokalischem Anlaut elidirt". Nichtelision ist allerdings auch hier die Regel; einige Beispiele von Elision aber finden sich bei Rambertin de Buvalel, cf. Ltbl. VI, 506; ein weiteres bei Peire Bremon *Aquesta domna n'es mia | ne s'eschai ges qu'il o sia* M. G. 674, 3 nach Hs. I, während Hs. A Herrigs Archiv 34, 178 allerdings *Aquist domna* non *es mia* liest (nur nach diesen beiden Hss. ist das Gedicht bis jetzt gedruckt). Nach Pleines ist überhaupt vor vokalischem Anlaut nie *no*, sondern stets *non* gesprochen worden, „vielmehr behauptete das indifferente *n* in diesem Falle sich in der Aussprache, wie es denn auch in der Schrift fast durchweg beibehalten wird". Wie sind dann aber die oben erwähnten Fälle von Elision, wie vor Allem die vielen Beispiele von als einsilbig geltendem *noi* zu erklären? — Auch für das tonlose Personalpronomen dritter Person im Dativ *li* will Pleines die Elision des Auslautes vor Vokalen nicht zugeben (S. 62). Die Elision sei nur eine scheinbare und finde nur statt 1) wenn *li* sich an ein vokalisch auslautendes Wort anlehnen könne, 2) wenn *es* und *en* folge, wo nicht Elision des *i* von *li*, sondern vielmehr Aphärese des anlautenden Vokals von *en* und *es* anzunehmen sei. Das ist unrichtig, wie die folgenden Beispiele, von denen die ersten vier in den von Pleines benutzten Texten sich finden, beweisen: B. de Born 3, 45 *et er l'anta, sis pausava* (7 S.); Pleines citirt die Stelle S. 16, da er irriger Weise das *l'* als weiblichen Artikel *la* mit elidirtem *a* ansieht, während Stimming im Glossar unsere Stelle richtig s. vb. *el* citirt; — Guiraut Riquier XIV, 17 .. *Aquel destric, tant l'a bos pretz sabor* (10 S.); ib. XVI, 25 *Quar tant l'a sabers sabor* (7 S.); ib. XLVI, 36 *Don luecx mot desplazens L'er datz ab totz pezars* (6 S.); Peire Vidal ed. Bartsch 10, 15 *Que quant us motz l'eis*

del cais (7 S.); ib. 23, 10 *Maintas vetz l'aven a sofrir* (8 S.); ib. 24, 4 *Sos talens l'aven a seguir* (8 S.); ib. 28, 60 *E qui pren so qu'amors l'atrai* (8 S.); Arnaut Daniel ed. Canello 1, 6 *C'al eornar l'agra mestier becs* (8 S.); ib. 6, 21 *Que d'als, per Crist, no sai que tort l'agues* (10 S.); Daude de Pradas, 4 Vert. card. 1448 *Del ben que Dieus l'aura donat* (8 S.). — Ziemlich beträchtlich ist nach Pleines die Zahl derjenigen Wörter, in denen der auslautende Vokal durchgängig vor vokal. Anlaut elidirt wird (Abschnitt I Elision S. 5—15). Unter diesen wird S. 5 das fem. Pron. pers. *la* aufgeführt; aber Guiraut Riquier VIII, 5 ... *De sa mort, tant li sap bo Far lo fag don* **la** *enquier* (7 S.). Die Liste der hier aufgeführten Wörter wäre nicht so gross ausgefallen, wenn Pleines seine Texte unbefangen geprüft und seine Untersuchung nicht mit der vorgefassten Meinung unternommen hätte, dass der Hiatus ein Fehler sei (ob und in welchen Fällen er den Provenzalen als solcher galt, das sollte ja gerade erst P.'s Untersuchung feststellen) und dass derselbe daher überall dort, wo es nur irgend möglich, zu beseitigen sei. Demgemäss hat Pleines eine beträchtliche Zahl von Versen, die sonst in Bezug auf Sinn, Grammatik, Versmass tadellos waren, des Hiatus wegen geändert, indem er, ohne Rücksicht auf die handschriftliche Ueberlieferung, Wörter umstellte, hinzufügte etc. Ein solches Verfahren halte ich für durchaus unstatthaft. P. hat sich durch seine Voreingenommenheit sogar verleiten lassen Veränderungen vorzunehmen, die einen richtig überlieferten Vers zu einem fehlerhaften machen. Die auf solche Weise gewonnenen Resultate kann ich als richtig nicht anerkennen und diejenigen Wörter, die P. zu den stets Elision zeigenden stellt, weil die sich findenden Fälle von Hiat auf die erwähnte Weise sich beseitigen lassen, würde ich zu der Gruppe derjenigen Wörter rechnen, bei denen sich ein schwankendes Verhalten beobachten lässt und die P. im zweiten Abschnitt „Elision und Hiatus" S. 16 ff. bespricht. So z. B. *vostra*, da es bei Gir. Riq. XLV, 53 heisst: *Senher, tot so de que vos etz servitz Nos faitz obrar a la* **vostra** *honor, E de tot l'als per la vostra doussor Faitz nos partir* ... was einen vortrefflichen Sinn gibt: „das lasst uns thun zu eurer Ehre"; Pleines § 5 schlägt vor zu ändern: *Nos faitz obrar mas a la vostr' honor*, was keinen Sinn gibt. — Ferner *sa*; Bert. de Born 14, 68: *Reis qui per son dreg si combat a mielhs dreg en* **sa** *eretat*; Pleines § 8 will ändern „*a mielhs dreg fai en s'eretat*", *fai* als Verbum vicarium genommen. Was soll das bedeuten? „Ein König der für sein Recht kämpft, kämpft mit besserem Rechte in seinem Erbe"; das gibt doch keinen genügenden Sinn, abgesehen davon, dass es dann nicht *mielhs* sondern *melhor* heissen müsste. Dass das *a* von *sa* nicht stets vor vokal. Anlaut elidirt wird, beweisen ausser dieser Stelle noch die folgenden: Folq. de Romans. ed. Eichelkraut 4, 3 *Sobre* **sa** *ira de far mal* (8 S.); 4 Vert. Card. 991 *C'a* **sa** *image te fe Deus* (8 S.); Paulet de Mars. 8, 100 ... *hi gart Silh platz son pretz e* **sa** *honor* (8 S.). — Ferner gehört dahin das Pron. *me*, wenn auch die § 20 angeführte Stelle aus Ponz de Capd. *per que autra no voill ni me enten* allerdings nicht als Beweis für Nichtelision des *e* gelten kann, da die Stelle zu ändern ist, aber nicht, wie Pleines vorschlägt, durch Hinzufügung von *eu* zum Verbum, sondern durch Setzung von *m'i* für *me*. Zu den von Pl. verzeichneten Stellen, die Hiat zeigen, ist hinzuzufügen Arn. Dan. 8, 8 *Chant, mas amors* **mi** *asauta* (7 S.); 4 Vert. Card. 1704 *Que* **me** *uses per tal eganza* (8 S.). Dass sich aber *nostra* wie *vostra* verhalten habe, *ma* und *ta* wie *sa*, *te* und *se* wie *me*, das anzunehmen scheint mir doch erlaubt, auch wenn ich augenblicklich keine Belege dafür beibringen kann. Auch in *autre* wird nicht unter allen Umständen das *e* vor vokal. Anlaut elidirt, wie z. B. die § 33 angeführte Stelle *L'un ab ira, l'autre ab jay* Peire Rogier 8, 41 beweist. Pleines will auch hier ändern, indem er die von den meisten und allerdings im Allgemeinen besseren Hss. gebotene Lesart *l'us — l'autres* als correctere ansieht und in den Text einsetzen will. Er übersieht aber, dass das grammatisch unmöglich ist, dass es, wenn der Plural richtig wäre, *los us — los autres* heissen müsste.

Es soll mit dem eben Gesagten nur der Ansicht entgegen getreten werden, dass bei den in Frage stehenden Wörtern Elision des Auslauts vor vokal. Anlaut stets stattfinden müsse, keineswegs aber soll behauptet werden, dass Nichtelision auch nur annähernd so häufig sich finde wie Elision, dass diese nicht in der grossen Majorität der Fälle statt habe. Und das ist ja auch leicht erklärlich, wenn man bedenkt, wie eng die Verbindung des tonlosen Pron. mit dem meist darauf folgenden Verbum ist. Das Gleiche gilt von Adjectiven vor Substantiven, von Präpositionen vor Nominibus und Pronominibus. Es dürfte sich vielleicht empfehlen bei Betrachtung von Hiatfällen das Verhältniss zwischen dem vokalisch auslautenden Worte und dem ihm folgenden nicht unberücksichtigt zu lassen, in Betracht zu ziehen, ob zwischen ihnen eine engere Verbindung herrscht oder nicht. In Arn. Dan. 8, 18 *mas amors mi asauta* und Mönch von Montaudon ed. Klein VIII[a], 7 *E platz me hom que gen me sona* ist die Sachlage doch nicht die gleiche. Alle von Pleines citirten Fälle (§ 31), in denen *autre* adjectivisch vor einem Substantiv steht, zeigen Elision, man vergleiche dazu das oben erwähnte Beispiel von Hiatus aus Peire Rogier. Das Pron. pers. *lo* zeigt in der beträchtlichen Zahl von Beispielen, die Pleines § 39 citirt und in denen es stets vor dem Verbum oder vor *en* steht, durchgängig Elision [das Beispiel aus Bertran de Born II, 22 gehört nicht hierher], aber Hiat findet sich in dem § 40 citirten Beispiel aus dem Mönch *Empegnon lo aitan quan val*, wo Pl. allerdings durch den Aenderungsvorschlag *E l'empegnon aitan quan val* den Hiatus beseitigen will. Vielleicht darf bei dieser Gelegenheit auch darauf hingewiesen werden, wie ungemein gering die Zahl der S. 31—32 verzeichneten Hiatusfälle bei weiblichem Adjectiv auf *-a* im Verhältniss zu der Zahl der Hiatusfälle bei den Substantiven gleicher Endung ist (S. 19—31).

Die Wörter, bei denen bald Hiatus bald Elision eintritt, werden im zweiten Abschnitt S. 16 ff. behandelt. Das auch hier angewandte Verfahren, den Hiatus möglichst zu beseitigen, hat hier noch weniger Berechtigung als im ersten Abschnitt. Dort konnte Pleines in dem Umstande, dass, nachdem er die ihm aufstossenden Fälle von Hiatus beseitigt hatte, nur

Fälle von Elision übrig blieben, eine Bestätigung seiner vorgefassten Meinung, dass der Hiatus ein Fehler sei, finden und darin einen Beweis sehen, dass die vorgenommenen Aenderungen berechtigt seien. Hier aber, wo Pleines selbst eine mehr oder minder grosse Zahl von Hiatusfällen zugeben muss, fehlt jegliche Berechtigung die handschriftliche Ueberlieferung nur des Hiatus halber zu verändern. Eine auf solcher Grundlage fussende Untersuchung kann keine richtigen Ergebnisse zu Tage fördern. So sind z. B. beim Adjectiv auf *-e* nach Pleines (S. 41, 70, 73) 5 Fälle von Elision und 2 Fälle von Hiatus zu verzeichnen, während 3 Fälle von Elision und 4 Fälle von Hiat vorliegen. — Nachzutragen ist zu S. 17 (weibl. Artikel *la*) ein Fall von Hiatus bei Guiraut Riquier II, 19 *Es noyrida la errors* (7 S.), wonach das S. 69 Z. 1 Gesagte zu berichtigen ist. Zu den Beispielen von Hiatus bei *si* in den Gedichten Guir. Riquiers ist S. 66 beizufügen: *E si o fa, ia no cug la refut* (10 S.) VI, 39 und *E si o fa, pueys per caut ni per freg* (10 S.) XIV, 40. Dagegen werden andererseits Beispiele auch aus den Gedichten angeführt, die Philippson und v. Napolski zwar dem Mönch von Montaudon und Ponz de Capduolh zuschreiben, die diesen Troubadours aber nach den Kritiken von Bartsch Gött. gel. Anz. 1874 Bd. I und Paul Meyer Romania X, 269 nicht angehören, so die § 260 und 336 citirten Stellen.

Am Schluss seiner Arbeit gibt Pleines der besseren Uebersicht halber eine kurze Darstellung der im zweiten Abschnitt behandelten Fälle (S. 68) und untersucht dieselben endlich (S. 72) in Bezug auf die dem auslautenden Vokal vorhergehenden Laute.

Der Arbeit P.'s ist ein „Nachtrag zu Ausgaben und Abhandlungen XXVI" beigefügt, der eine „Entgegnung" Römers auf die Recension seiner Arbeit von O. Schultz (Gröbers Zs. f. rom. Phil. IX, 156) enthält.

Freiburg i. B., Aug. 1886. Emil Levy.

Obras de Ramon Lull. Texto original publicado con notas, variantes, ilustraciones y estudios biográficos por D. Jerónimo Rosselló, impreso en Palma en la tipografía de la Bibl. Popular. 1886. 8⁰. Leipzig, in Commission bei Otto Harrassowitz. Cuaderno 1.

Weder die Widmung des Herausgebers an den Erzherzog von Oesterreich, Ludwig Salvator, noch das Stück der Vorrede, welches die erste Lieferung enthält, geben uns Aufschluss darüber, was diese neue Ausgabe des 'texto original' des Ramon Lull bieten wird. Man darf wohl annehmen, dass Rosselló nur die katalanische Version der Prosawerke des 'Doctor Iluminado' veröffentlichen will, wie er vor längerer Zeit desselben Werke in Versen edirte (Obras rimadas de Ramon Lull, Palma 1859. 8⁰.). Das Project ist durchaus lobenswerth und kommt zu rechter Zeit, nachdem die höchst beachtenswerthe Untersuchung, welche die Académie des Inscriptions (Histoire littéraire de la France T. XXIX) Lull gewidmet hat, nunmehr gestattet ein wenig klarer in dem ungeheuren Wortschwall des hitzigen Apostels und bizarren Philosophen zu sehen, den die Majorkaner in unseren Tagen angefangen haben wie einen Gott zu verehren, ohne freilich hinlänglich zu wissen weswegen: denn sicherlich Keiner unter diesen Eiferern hat auch nur den tausendsten Theil dieser ganzen Literatur gelesen, die sie so vertrauensselig bewundern.

Rosselló eröffnet seine Ausgabe mit dem *Libre del gentil e los tres savis*, von dem nach der Histoire littéraire (XXIX S. 100) zwei Handschriften existiren, die eine im Escurial die andere in der Bibliothek des Instituts zu Palma; ich nehme an, dass R. nach diesen zwei Hss. den Text hergestellt hat, wenn der Hrsg. selbst uns auch über diesen Punkt im Unklaren lässt. Der Text scheint mir im Allgemeinen sehr correct zu sein. Immerhin ist hie und da etwas an demselben auszusetzen. So würde ich z. B. S. 6 in dem Satze: *„Ni habia cabirols, seros, gatzeles, lebres, cunils, e moltes d'altres besties"*, *seruos* oder *seruus* (= ceruos) an Stelle von *seros*, das keinen Sinn hat, lesen. Auf derselben Seite scheint mir *anitxilament* ein Fehler für *anichilament* zu sein; ferner ist in dem Satze *„mas pensas que aytal cogetacio"* etc. *pensa s*, S. 7 statt *ajonoylas, ajonoyla s* zu lesen, da der Hrsg. sonst Proclitica und Enclitica im Drucke trennt.

Es ist zu wünschen, dass der Hrsg. das Ms. treu und genau reproducire und in den Anmerkungen alle wichtigen Varianten gebe: dann werden sich die Romanisten mit Vertrauen dieses neuen Textes von Lull bedienen können.

Zum Schluss bemerke ich für alle diejenigen, welche sich dafür interessiren, dass die Blanquerna-Handschrift, welche Romania VI, 504 beschrieben wurde, neuerdings durch die Pariser National-Bibliothek erworben ist.

Paris. Alfred Morel-Fatio.

Osterhage, Georg, Ueber die Spagna istoriata. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Humboldt-Gymnasiums Ostern 1885. Berlin, R. Gaertner. 1885. 24 S. 8.

Die Abhandlung enthält I. Bemerkungen über einige der Hauptpersonen der Spagna in rima, II. eine Uebersicht ihrer Quellen und III. einiges über das Verhältniss der Spagna zu den Prosadarstellungen und zum Innamorato. Neue positive Resultate erzielt sie nicht, aber sie stellt eine ganz beachtenswerthe Hypothese auf. In I zeigt der Verf., wie die Burgunder in der italienischen Karlssage zurücktreten und das bretonische Fürstengeschlecht emporkommt. Anknüpfend an diesen Nachweis wird in II die Identität des Gione der Spagna mit Gui de Bourgogne wahrscheinlich zu machen gesucht: „Ein sympathischer Held wie Gione durfte nur dem von den Italienern so begünstigten Stamme der Bretonen angehören." Gui de Bourgogne wurde also nach Verf. zu einem Gione di Bertagna. Die Aehnlichkeit der Fabel des Gui mit der Spagna XVIII—XXIII wird hervorgehoben. Die Vermuthung hat etwas Ansprechendes, der Nachweis einiger vermittelnder Glieder zwischen der Gione-

episode und dem Gui scheint mir aber nöthig, um sie zur Gewissheit zu erheben. Die Parallelstellen der Spagna und des Innamorato, welche in III angeführt werden, um eine Benutzung der ersteren im letzteren darzuthun, scheinen mir fast ausnahmslos von geringer Bedeutung zu sein. Z. B. *diverso* gewaltig, wunderbar findet sich bei Dante, Latino und sonst; *conveniente* Sachverhalt häufig in Latino, Uguçon, Bonvesin etc.; das p. 24 erwähnte *sterpone* (*strepone*) ist identisch mit *stropon* „pankhart", welches wir bei Mussafia Beitrag p. 113 o. finden. Demgemäss ist auch dieses Wort zu jener Zeit nicht selten gewesen. Die Bedeutung „Bastard" hat es auch in der Spagna und im Innamorato; ebenso kommt es mehrfach in Villani vor; einmal in Pucc. Centil.: *„Suo nipote bastardo ed isterpone."* Das gemeinsame Etymon wird *stirps* sein. Zu *sterpo* Par. XII, 100 bemerkt Buti: *„Sterpo* si dice legno bastardo non fruttifero", woraus sich die Bedeutung für *sterpone* leicht ergibt. Zu *o* aus *i* in *stropon* vgl. *vignorò*, welches Mussafia allerdings anzweifelt; ferner *provosto, temporanza, roverso, romagni*; in nachtoniger Silbe *vesporo, comporo, suosoro, tempora*; tonloses *i* kann durch *e* unter Einwirkung von *p* und *r* zu *o* geworden sein.

Halle, 11. Aug. 1886. Berthold Wiese.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXVII, 2: Edm. Dorer, Heinrich von Villena, ein spanischer Dichter und Zauberer. — J. Arnheim, Ueber Robert Herrick. — Aug. Krüger, Zur me. Romanze Cheuelere Assigne. — K. Wehrmann, Bemerkungen zur franz. Lectüre im Anschluss an Daudets neueste Werke. — E. Gerlach, Ueber die Aussprache und Accentuirung der franz. Präpos. *re-*. — Krummacher, Zu Scotts Marmorion. — Salzer, Zu Schillers Kampf mit dem Drachen.

Modern Language Notes I, 7: Ferd. Böcher, Available French Texts II. — Hor. Howard Furness, English in the High School. — Gust. Karsten, Lateinisch-Französ. Vokalschwund; Neufranzösischer Accent; Schall- u. Drucksilben im Neufranzösischen; *ceintre, tordre* und Verwandtes. — Jul. Goebel, German Grammars and Text-Books. — Hugo Schilling, Notes on the Finnsaga, II. — H. A. Todd, Knapp's Spanish Etymologies I. — W. H. Carpenter, Henry Sweet, An Icelandic Primer. — H. C. G. Brandt, H. A. Strong, Kuno Meyer, History of the German Language. — H. S. White, C. Thomas, Goethe and the Conduct of Life. — H. v. Jagemann, E. Pelissier, French Roots and their families. — George Hempel, A. Knoflach, German Simplified.

Taalstudie VII, 6: A. van der Ent, L'Etude des mots et de leur Signification. — Le Copurchic. — R. D. Nauta, Fortune. — L. M. B., Bulletin bibliographique. Perles de la poésie française. Pierres précieuses et pierres fines. Choix de lectures par Dubois. Choix de morceaux par C. Dejardin. Vervoeging der Werkwoorden. Le français parlé par Paul Passy. Phrases de tous les jours par Felix Franke. Cours supérieur de dictées par Th. Lepetit. Dictées littéraires par Th. Lepetit. Der Sprachunterricht muss umkehren! par W. Vietor. Cours de grammaire par A. Brachet et J. Dussouchet. — K. t. B., Answers to Correspondents. — C. Grondhoud, Synonyms illustrated. — K. t. B.; On the Use and Formation of Substantives. — R. D. Nauta, Varieties of Pronunciation. — K. t. B., Library of English Literature No. 4. — P. A. Schwippert, Sprachvergleichende Studien. — Ders., Practische Uebungen für Studirende. — Ders., Eine mündliche Prüfung. — Zur Sprachreinigung. — P. A. Schwippert, Briefkasten.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolare V, 2: G. Pitrè, Alberi e piante negli usi e nelle credenze popolari siciliane. — G. Finamore, Novelle popolari abruzzesi: Terza, quarta, quinta, sesta serie. — Cte. de Puymaigre, Chansons populaires du Pays-Messin. — Angela Nardo Cibele, La festa di San Martino in Belluno. — Francesco Randacio, Canti popolari sardi di Cagliari. — P. Sébillot, Contes des Marins recueillis en Haute-Bretagne. — G. Ferraro, Tradizioni ed usi popolari ferraresi: Canti, Proverbi, Usi, Superstizioni e Credenze. — L. Castellani, Un canto e una leggenda delle Marche. — Usi nuziali russi del distretto di Riajsck. — Miscellanea: Aib. Em. Lumbroso, Un riscontro. — G. Zanazzo, San Marco fa ffa' le cerase pe' fforza. — Fe halè la carità, uso pop. piemontese. — La rugiada di S. Giovanni nel Parmigiano. — Le maldicenze internazionali. — Superstizione dei pescatori inglesi. — Superstizione funebre irlandese. — Usi e costumi dell'isola di Yap nelle Caroline. — Rivista Bibliografica: G. Pitrè, Capialbi e Bruzzano, Racconti greci di Roccaforte. — Ders., Zanazzo, Proverbi romaneschi. — Ders., Caspari, Eine Augustin fälschlich beigelegte Homilia sacrilegii. — Bullettino Bibliografico. (Vi si parla di recenti pubblicazioni di P. Levi, Vittorio Scialoja, Anonimo, Andrea Juan, Cesare Musatti, Paul Sébillot, Aug. Hock.) — Recenti Pubblicazioni. — G. Pitrè, Sommario dei Giornali. — G. P., Notizie varie.

Mélusine III, 11: Gaidoz, Croyances et pratiques des Chasseurs. — La fascination (Forts.). — Les Femmes qui accouchent d'animaux (Forts.). — Les Vaisseaux fantastiques (Forts.). — L'Ange et l'Ermite (Forts.). — Chansons pop. de la Basse-Bretagne (Forts.). — Pile ou Face. — La Flèche de Nemrod (Forts.). — Le Passage de la Ligne (Forts.). —

Alemannia XIV, 2: A. Birlinger, Studien zu Grimmelshausens Simplicissimus II; Deutsches aus einer lat. Grammatik 1569; Ein landesväterlicher Badenscher Besuch in Trarbach 1666; Heinrich Sanders Reisenotizen; Altschwäbische Sprachproben; Legenda aurea Elsässisch. — K. Trautmann, Schwerttänze in Ulm, Dinkelsbühl, Nördlingen und München. — A. Birlinger, Hohelstudien; Schwabenneckereien. — J. Bolte, Komödianten in Schiltach; Hochzeitbräuche.

Noord en Zuid IX, 6: G. Lubberhuizen, Bonijden. — P. Poot, Tot u, uw aller geluk. — J. E. K. van Wijnen, De Onderwerps- en gezegdes-zin, ondergeschikte zinnen? — Hn., Meugebet, Pol. Verlangen. — J. Ch. B., Mortopaai. — Bato, Tijdschriften. — Joh. C. A. Franken, Taalzuivering en Taalverrijking. — Saxo, Overzicht van Tijdschriften. — Boekaankondiging: Dr. R. A. Kollewijn, Iets over David van Hoogstraten en de letterkundige twisten van zijn tijd door Th. Nolen. — De Beer, Vooroefening voor de Examens. — Ders., Spraakkunsten. — J. E. K. van Wijnen, Antikritiek. — Bato, Antwoord. — Lijst van boeken, in de maanden Juli en Augustus in Nederland verschenen. — Inhoud van De Bibliotheek: J. M. Acket Jr., Hermingard van de Eikenterpen. — J. G. Frederiks, Suzanne van Baerle. — J. H. W. Unger, Eene nieuwe (?) uitgave van „Het Moortje". — Coenraad Busken Huet. — De bronnen van Bredero's romantische spelen naar eene studie van C. H. den Hertog.

Revue des langues romanes Juli: De Grateloup, Grammaire gasconne et françoise. (Verf. lebte am Anfang des 18. Jh.'s.) — C. C., G. Koerting, Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie. — C. C., P. de Nolhac, Le Canzoniere autographe de Pétrarque.

Romanische Forschungen II, 3: E. Voigt, Beiträge zur Textkritik und Quellenkunde von Arnulfs Delicie Cleri. — C. v. Paucker, Die Latinität des Joannes Cassianus. — H. Rönsch, Lexikalische Excerpte aus weniger bekannten lat. Schriften. — H. Andresen, Ueber die von Benoît in seiner norm. Chronik benutzten Quellen, insbesondere über sein Verhältniss zu Dudo, Wilhelm von Jumièges und Wace. — E. Seelmann, Zur Etymologie von *trousse*. — Th. Pohl, Untersuchung der Reime in Maistre Wace's Roman de Rou et des Ducs de Normandie (Schl.). — K. Vollmöller, Zur Geschichte des span. Theaters.

Studj di filologia romanza 7: A. Pakscher, Il Canzoniere Provenzale A (cod. vat. 5232): edizione diplomatica. (Biografia e Canzoni (1—6) di Peire d'Alvergne; Biogr. e Canzoni (7—52) di Giraut de Bornell; Biogr. e Canzoni (53—82) di Marcabrun; Canzoni (83—95) di Raemhaut d'Aurenga.)

Propugnatore XIX, 4. 5: Gaetano Zolese, Il primo Canto dell'Inferno di Dante Alighieri. — Luigi Rocca, Dei com-

menti alla Divina Commedia composti nel Secolo XIV. — Agost. Rossi, „Gli Asolani" del Bembo. — Costantino Arlfa, Le nozze del Dievolo, novella di Giovanbatista Faginoli. — Vincenzo Pagano di Diamante, Pietro dalle Vigne in relazione col suo secolo. — Erasmo Pèrcopo, La vita e le laudi di fra Jacopone da Todi nello „Specchio de l'ordene menore". — Franc. Mango, L'abate Gioacchino. — Gius. Ferraro, Questo sie lo dito de savio Salomone.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur VIII, 5: E. Gnglia, Ueber ein Schlagwort der Aufklärungszeit. — W. Mangold, Zu Molières Wanderungen. — R. Besser, Ueber Remy Belleau's Steingedicht „Les Amours Et Nouueaux Eschanges Des Pierres Precieuses, Vertus Et Proprietez D'Icelles", nebst einem einleitenden Ueberblick über die Entwickelung des an die Edelsteine geknüpften Aberglaubens. — E. Koch, Ueber die Werke der Christine de Pizan. — W. Scheffler, Zum Studium der neueren Sprachen an den technischen Hochschulen.

Franco-Gallia III, 11. 12: L. Baetgen, Zur Neugestaltung des franz. Unterrichts (Schluss). — Koerting, Encyklopädie und Methodologie der rom. Philologie III. — Breymann, Französ. Grammatik für den Schulgebrauch. — Tobler, Vermischte Beiträge zur franz. Grammatik. — Gengnagel, Elementarbuch der franz. Grammatik und Conversation. — Meybrinck, Die Auffassung der Antike bei Jacques Milet, Guido de Columna, Benoît de Sainte-More. — Kadler, Sprichwörter und Sentenzen der afrz. Artus- und Abenteuerromane. — Molière, l'Avare, erkl. von Fritsche. — Franke, Phrases de tous les jours. — Ders., Ergänzungsheft zu den Phrases de tous les jours. — Passy, Le français parlé.

Zs. f. die österr. Gymnasien 37, 8/9: J. Minor, Zur Bibliographie und Quellenkunde der österr. Literaturgeschichte. — J. Schmidt, Der Hiatus in der deutschen Prosa. — H. Rönsch, Etymologisches. Das Subst. *abdomen*. Die lat. Substantiva auf *-ina*.

Zs. f. Realschulwesen 11: Zvěřina, Die Pluralisation der substant. Wortcomplexe im Französischen.

Deutsche Rundschau XIII, 2: G. Merkel, Weimar in den 90er Jahren. Aufzeichnungen aus des Verf.'s Nachlasse (Schluss).

Altpreuss. Monatsschrift 23, 5/6: Joh. Bolte, Nachträge zu Alberts und Dachs Gedichten. — L. H. Fischer, Nachlese zu H. Alberts Gedichten.

Berichte des freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. 1886/7 Heft 1: H. P. Junker, Ueber das altfranzösische allegorisch-moralisirende Epos „Les Echecs amoureux".

Die Grenzboten 45. 46: Karl Liebrich, Zur Lebensbeschreibung Heinrichs von Kleist.

Nordische Rundschau V, 3. 4: K. Sallmann, E. Geibel. 1. Bis zur Uebersiedelung nach München. 2. Seit dem Münchener Aufenthalt.

Reform X, 10: R. Hamerling, Das deutsche Lied in Oesterreich.

The Academy 18. Sept.: Skeat, The socalled „Here prophecy". — 2. Oct.: Morshead, Faust I, with introd. and notes by Jane Lee. — Pellissier, French roots and their families. — Schuchardt, Ueber die Lautgesetze.

Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad 1886, S. 1—25: E. Brate, Runologiska spörsmål. 1. Runan *eoh*. 2. Runan *k*. — , S. 49—84: E. Brate, Runologiska spörsmål. 3. Runan *eolhx*. 4. Tolkning af några strofer uti den fornengelska runesången.

Revue de linguistique XIX, 4: Sébillot, Blason pop. de la Haute-Bretagne (Ille-et-Vilaine).

Revue critique 46: J. J. Jusserand, Une allusion à Shakespeare.

Revue celtique VII, 3: Abercromby, Two Irish 15th Century Versions of Sir John Mandeville's Travels.

Revue internationale XII, 1: Luc de Saint-Ours, Une lettre inédite de Klopstock.

Revue des deux mondes LVIe a. 3e pér. Tome 77e, 4e livr.: G. Larroumet, Molière. L'homme et le comédien.

Rev. pol. et litt. 15: J.-J. Ampère, Christian ou l'année romaine. (Kapitel aus einem unvollendet nachgelassenen Roman.) — 17: Quesnay de Beaurepaire, Les lettres et la magistrature. (Uebersicht der aus den Reihen der practischen Juristen hervorgegangenen Pfleger der schönen Literatur.) — In der Caus. litt.: Renan, L'Abbesse de Jouarre. — 18: Jules Lemaître, Romanciers contemporains. (Mme) Georges de Peyrebrune. — A. Mézières, Edgar Quinet, ses „Lettres d'Exil". (4 Bände, 1885—6.) — In der Caus. litt.: Albert Ronxel, Chronique des élections à l'Académie française (1634—1841). 1 vol.

La Nouvelle Revue 15. Sept.: J. Laroque, Les poètes devant le pouvoir: La jeunesse de Racine. — 1. Nov.: Lebrun, un allemand d'il y a cent ans: Fréd. Novalis.

Revue de Botanique V (1886): Gaston Godin de Lépinay, Noms patois ou vulgaires des plantes de la Corrèze.

Nuova Antologia Anno XXI. 3. serie. Vol. 5. Fasc. 19: G. Zanella, Sulle poesie di Vincenzo Monti. Studi di Zumbini. — Fasc. 20: A. Borgognoni, Guido Guinizelli e il dolce stil novo.

Neu erschienene Bücher.

Brandes, G., Moderne Geister. Literarische Bildnisse aus dem 19. Jh. 2., neu durchgesehene u. vermehrte Auflage. Mit dem Bildniss des Verf.'s in Heliotypie. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. VII, 465 S. 8. M. 9.

Darin, R., Jakttagelser rörande utbildningen af lärare i främmande lefvande språk i Frankrike. Malmö, Förlags-Aktiebolagets tryckeri. 8 S. 4. Kr. 0,50.

Klein, J. L., Geschichte des Dramas. Registerband zu Bd. I—XIII. Bearbeitet von Th. Ebner. Leipzig, T. O. Weigel. 128 S. 8. M. 5.

Andersen, Nordisk Mythologi. Oversættelse efter Originalens. 4. Oplag ved. Horn. 1. Hefte. Christiania, Cammermeyer. S. 1—80. 8. M. 1,20.

Aspolin, Lamottes afhandlingar om tragedin, granskade och jemförda med Lessing. Helsingfors, Finska Litt. Sällskapets tryck. III, 66 S. 4.

Drucke, deutsche, älterer Zeit, in Nachbildungen hrsg. von Wilh. Scherer. III. Berlin, Grote. XXXII, 28 S. Lex.-8. M. 7. [Inhalt: Passional Christi und Antichristi. Lucas Cranachs Holzschnitte mit dem Texte von Melanchthon. Nachbildung einer in der Einleitung sub A 1 bezeichneten Originalausgabe. Mit einer Einleitung von G. Kawerau.]

Egelhaaf, G., Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. 5. Aufl. Heilbronn, Henninger. VIII, 160 S. gr. 8. M. 2.

Fiske, W., Icelandic Books of the XVIth Century. Florence, printed at the Le Monnier Press. 4 p. 8.

Funck, Heinrich, Ueber den rheinländischen Hausfreund und Johann Peter Hebel. In Festschrift zur 300jähr. Jubelfeier des Karlsruher Gymnasiums. Karlsruhe, Braun.

Goedeke, K., Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Aufl. 6. Heft = III S. 1—160. Dresden, Ehlermann. M. 3.

Goethe, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Für den Schulgebrauch hrsg. von W. Toischer. Wien, Hölder. X, 100 S. gr. 8. M. 0,60.

Goethe und das Monstrum oder Hochzeit von Sonne und Mond. Kurzer Beitrag zu einer krit. Grundlage der vergleichenden Religionswissenschaft und Ikonographie nebst einem Excurs über das Ewigweibliche als Commentar zu beiden Theilen des Faust. Mit 2 Tafeln. Eine Festschrift von H. K. v. M. Klausenburg, L. Demjén. 32 S. 4. M. 5.

Hahn, W., Odin und sein Reich. Die Götterwelt der Germanen. Berlin, Simion. XVI, 347 S. 8. M. 4.

Herder, Der Cid. Nach span. Romanzen. Mit Einleitung u. Anmerkungen hrsg. von H. Lambel. Wien, Hölder. VIII, 130 S. 8. M. 0,72.

Hofdijk, W. J., Geschiedenis der Nederl. letterkunde. 7e druk. Goedkoope uitgaaf. 367 S. 8. fl. 2,50.

Holland, W. L., Zu Ludwig Uhlands Gedächtniss. Mittheilungen aus seiner akadem. Lehrthätigkeit. Leipzig, Hirzel. 102 S. 8. M. 1,80.

Hoppe, Otto, Tysk-Svensk Ordbok. Stereotypered upplaga. Stockholm, Norstedt & Söner. VI, 798 S. 8. Kr. 8.

Huygens-Studien. Nalezingen met critische aanteekeningen op Uitgaven van C. Huygens' Werken door Dr. Verwijs, Prof. Verdam, Bilderdijk, Van Vloten en A. W. Stellwegen. Door H. J. Eymael. Kuilenburg, Blom & Olivierse. fl. 1,90.

Jonckbloet, W. J. A., Beknopte geschiedenis der Nederl. letterkunde. Uitgeg. door Georg Penon. 3e druck. 422 S. 8. f. 2,90.

Kalkar, O., Ordbog til den aeldre danske sprog. 11. Heft. Kopenhagen, Klein. 8. Kr. 3.
Kawerau, W., Aus Magdeburgs Vergangenheit. Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Halle, Niemeyer. IX, 325 S. 8. M. 6.
Keil, Robert, Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Erinnerungen an Goethe u. Alt-Weimar. Weimar, Huschke. M. 1.
Kern, Zustand und Gegenstand. Betrachtungen über den Anfangsunterricht in der deutschen Satzlehre. Berlin, Nicolai. XIX, 134 S. 8. M. 1,80.
Klaucke, Erläuterungen ausgewählter Werke Goethes. 2. Heft. Egmont. Berlin, Weber. kl. 8. M. 3.
Kuipers, R. K., Kleine Geschiedenis der nederlandsche Letterkunde. Met een voorwoord van Dr. R. A. Kollewijn. Kuilenburg, Blom & Olivierse. f. 1,50.
Lagarde, Paul de, Erinnerungen an Friedrich Rückert. Lipman Zunz und seine Verehrer. Göttingen, Dieterich. 82 S. 8. M. 1,50.
Lenz, J. M. R., Die Sicilianische Vesper. Trauerspiel. Hrsg. von Karl Weinhold. Breslau, Wilh. Koebner. M. 1,50.
Lessings Werke in 6 Bänden. Neu durchgesehen von F. Muncker. Mit Einleitung von K. Goedeke. Stuttgart, Göschen. XI, 362. XII, 329. VIII, 399. VI, 342. VIII, 347. VIII, 330 S. 8. M. 4,50.
Lessing, Emilia Galotti. Ein Trauerspiel. Mit Einleitung u. Anmerkungen von R. Dundaczek. Wien, Hölder. VIII, 78 S. gr. 8. M. 0,52.
Literaturdenkmale, deutsche, des 18. u. 19. Jh.'s. 25: Kleine Schriften zur Kunst von H. Meyer. Heilbronn, Henninger. CLXVIII, 258 S. M. 4.20.
Lorenz, Ottomar, Heinrich v. Melk, der Juvenal der Ritterzeit. Halle, Niemeyer. 78 S. 8. M. 2.
Manchot, H., Martin Crugot, der ältere Dichter der unüberwindlichen Flotte Schillers. Bremen, Roussel. M. 1.
Markwart, Otto, Willibald Pirckheimer als Geschichtschreiber. Inaugural-Dissertation. Zürich, Meyer & Zeller. X, 173 S. 8. M. 3,50.
Mayr, Ambros, Der schwäbische Dichterbund. Ludwig Uhland, Justinus Kerner, Gustav Schwab, Karl Mayer, Eduard Mörike, Gustav Pfizer. Studien. Innsbruck, Wagner. XI, 224 S. 8. M. 2,80.
Muth, F. A., Dichterbilder und Dichterstudien aus der neueren und neuesten Literatur. I. Frankfurt a. M., Foesser Nachf. VII, 357 S. 8. M. 4.
National-Literatur, Deutsche. Histor.-krit. Ausgabe. Hrsg. von J. Kürschner. 348. Jean Pauls Werke. Hrsg. von P. Nerrlich. Stuttgart, Spemann. 4. Bd. 2. Heft. S. 113—224.
Neubauer, J., Altdeutsche Idiotismen der Egerländer Mundart. Mit einer kurzen Darstellung der Lautverhältnisse dieser Mundart. Wien, Graeser. 115 S. 8. M. 3.
Niemeyer, E., Lessings Nathan der Weise, durch eine historisch-kritische Einleitung und einen fortlaufenden Commentar erläutert. Leipzig, Siegismund & Volkening. 218 S. 8. M. 1,50.
Ottmann, Rich. Eduard, Grammatische Darstellung der Sprache des althochdeutschen Glossars Rb. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 8.
Pohl, J., Verona und Caesoriacum, die ältesten Namen für Bonn und Mainz. Programm des Gymnasiums zu Münstereifel.
Rönning, Rationalismens Tidsalder. Sidste Halvdel af 18. århundrede. 1. Del. Det Klopstockske Tidsrum. Kopenhagen, Schonberg. V, 346 S. 8.
Rydberg, Viktor, Undersökningar i Germanisk Mythologi. H. 3. 4. Stockholm, Albert Bonnier. S. 257—512. 8. Kr. 4.
Scherer, Wilhelm, Aufsätze über Goethe. Berlin, Weidmann. VI, 365 S. gr. 8. M. 6, geb. M. 8.
Schück, Henrik, Svensk Literaturhistoria. H. 4. Stockholm, Seligmann & Ci. S. 193—256. 8. Kr. 0,90.
Schüddekopf, K., Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing. Leipziger Dissertation. VI, 85 S. 8.
Siebs, Th., Die Assibilirung der fries. Palatalen. Tübingen, Fues. 49 S. gr. 8. M. 1,60.
Simrock, K., Die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wieder hergestellt. Neue Ausgabe. 1. Band. Basel, B. Schwabe. XII, 429 S. 8. M. 2.
Stark, Fr., Der Kehrreim in der deutschen Literatur. Inaugural-Dissertation. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 33 S. 8. M. 1.
Steyrer, Johann, Der Wortschatz und der Vokalismus der niederösterreichischen Mundart im Englischen. Wien, Pichler. 48 S. 8. M. 1,80.
Techen, Fr., Die Lieder des Herrn Jacob von Warte mit Einleitung und Anmerkungen. Göttinger Dissertation. 35 S.
Te Winkel, Jan, De grammatische Figuren in het Nederlandsch. Tweede, verbeterde en met eenen bladwijzer vermeerderde uitgaaf. Kuilenburg, Blom & Olivierse. f. 2,50.
Textbibliothek, altdeutsche, hrsg. von H. Paul. Halle, Niemeyer. Nr. 7: Reinhart Fuchs. Hrsg. von Karl Reissenberger. IV, 111 S. 8. M. 1,20.
Thorsen, P. K., Bidrag til nørrejydsk lydlaere. Kopenhagen, Klein. 8. Kr. 2.
Tod, B., Berthold von Regensburg. Programm des Gymnas. zu Wetzlar.
Trouber, O., Beiträge zur Geschichte der Lyriker. Tübingen, F. Fues. 32 S. 4. M. 1,40.
Vogt, Das Deutsche als Ausgangspunkt im fremdsprachlichen Unterricht. Programm des Gymnasiums zu Neuwied.
Wessinger, Ant., Bayerische Orts- und Flussnamen. Erklärungsversuche. 2., verb. u. ergänzte Auflage. München, Kellerer i. Comm. 140 S. 8. M. 2.
Wiener Beiträge zur deutschen und englischen Philologie. Hrsg. von Heinzel, Minor und Schipper. II. J. E. Wackernell, Die ältesten Passionsspiele in Tirol. Wien, Braumüller. 167 S. 8. M. 5.
Wolff, E., Karl Gotthelf Lessing. Berlin, Weidmann. 127 S. gr. 8. M. 1,60.
Wolfram v. Eschenbach, Parcival. Rittergedicht. Aus dem Mittelhochdeutschen zum ersten Male übersetzt von San-Marte [Dr. Alb. Schulz]. 3. verb. Auflage. 2 Bände. Halle, Niemeyer. XCII, 328 u. XXVI, 482 S. mit 1 Tabelle. 8. M. 10.
Zingerle, O., Der Paradiesgarten der altdeutschen Genesis. Eine Untersuchung. Wien, Gerold. 23 S. gr. 8. M. 0,50. S.-A.

Baudisch, Joh., Schul-Commentar zu Milton's „Paradise lost". Wien, Pichler. 146 S. 8. M. 3.
Baumann, Heinr., Londinismen — Slang u. Cant —. Alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen der Londoner Volkssprache, sowie der üblichsten Gauner-, Matrosen-, Sport- und Zunftausdrücke. Mit einer geschichtlichen Einleitung u. Musterstücken. Ein Supplement zu allen engl.-deutschen Wörterbüchern. Berlin, Langenscheidt. CVI, 239 S. gr. 8. M. 4.
Chaucers Werke. Uebersetzt von Dühring. 3. Bd. Strassburg, Trübner. 8.
Colby, J. Rose, Some ethical aspects of Later Elizabethan Tragedy. Ann Arbor Dissertation. 1886.
Conradi, B., Syntax in Cynewulfs „Juliane". Halle, Niemeyer. 69 S. gr. 8. M. 2.
Ellmer, W., Ueber die Quellen der Reimchronik Roberts von Gloucester. Leipziger Dissertation. 37 S. 8.
Foelsing-Koch, Lehrbuch der englischen Sprache. 2. Th. Mittelstufe. (A. Engl. Lesebuch. B. Kurzgefasste Grammatik.) Berlin, Enslin. VII, 370 u. VI, 122 S. 8. M. 4. M. 1,50.
Körner, K., Einleitung in das Studium des Angelsächsischen. Grammatik, Text, Uebersetzung, Anmerkungen, Glossar. I. Theil. Ags. Laut- u. Formenlehre. 2. Aufl. bearbeitet von Adolf Socin. Heilbronn, Gebr. Henninger. 90 S. 8.
Kriebitzsch, Carl Th., Shakespeare. Sein Leben u. seine Werke mit Erläuterungen für Schule und Familie. Berlin, Parrisius. 8. M. 2.
Mézières, A., Shakespeare, ses œuvres et ses critiques. 4e édition. In-18 jésus, XVI, 607 p. Paris, Hachette et Cie. fr. 3,50. Bibliothèque variée.
Schmidt, Alex., Shakespeare-Lexicon. A complete dictionary of all the English words, phrases and constructions in the works of the poet. 2. ed. 2 vols. Berlin, G. Reimer. XI, 1451 S. Lex.-8. M. 24.
Shakespeare's Hamlet. Hrsg. von Karl Elze. Zweite Aufl. Leipzig, H. Barsdorf. 272 S. gr. 8. M. 5. [Inhalt: I—LXIV Einleitung; 1—103 Hamlet-Text; 107—272 Commentar.]
Sweet, Henry, Second Middle English Primer. Extracts from Chaucer. [Complaint to Pity; The Former Age; Adam Scrivener; Truth; The Hunt; Parlament of Birds; Prologue to the Canterbury Tales; Pardoner's Tale.] With Grammar and Glossary. Oxford, at the Clarenden Press. VII, 112 S.
Wagner, Ph., Die Sprachlaute des Englischen. Tübingen, Fues. VI, 107 S. gr. 8. M. 1,60.
Wershoven, F. J., und A. L. Becker, Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. 4. Aufl. Köthen, Schulze. VIII, 324 S. gr. 8. M. 2,25.

Wihlidal, K., Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten mit sprachlichen und sachlichen Erläuterungen. Leipzig, Freytag. XVI, 418 S. gr. 8. M. 3.

Alcune varianti di punteggiatura e di lezione nell' Episodio Dantesco della Francesca da Rimini esposte da Carlo Negroni, da Giovanni Tortoli e da Stefano Grosso. Novara. 40 S.

Andrieu, Jules, Théophile de Viau. Etude bio-bibliographique avec une pièce inédite du poète et un tableau généalogique. Paris, Picard. 42 S. 8.

Armana prouvençau pèr lou bèl an de Dién 1887, adouba e publica de la man di Felibre. (An trentotresen dou Felibrige.) Petit in-8, 112 p. Paris, libr. Thorin.

Baccini, Gius., Giov. Batista Fagiuoli, poeta faceto fiorentino: notizie e aneddoti raccolti su nuovi documenti. Firenze, Adriano Salani. 255 p. 16, con ritratto. [1. Origine di casa Fagiuoli, nascita, gioventù, monellato, uffici, amori, viaggi, matrimonio, figliuoli. 2. Viaggi, bisogni, onorificenze accademiche, divertimenti, testamento, morte. 3. Indole del Fagiuoli, affetti, ritratti e medaglie. 4. Facezie e burle del Fagiuoli. 5. Le rime piacevoli, edizioni, le commedie, il diario, sua importanza, pubblicazione. 6. Note della vita. Poesie inedite del Fagiuoli. Scherzo scenico inedito del medesimo. Poesie dirette al Fagiuoli. Nota di altre poesie dirette al medesimo. Nota dei componimenti drammatici. Lettere del Fagiuoli alla moglie ed ai figli. Spoglio del carteggio inedito.]

Belli, G. G., Cinque lettere e due note di viaggio, a cura di Luigi Morandi. Perugia, tip. Boncompagni. 43 p. 8. Pubblicate da Francesco Zambaldi, Luigi Morandi e Pierluigi Perotti, per le nozze di Egidio Osio con Maria Scanzi.

Bibbia, La, volgare, secondo la rara edizione del I di ottobre MCCCCLXXI, ristampata per cura di Carlo Negroni. Vol. VIII (Daniele, i Profeti minori, i Maccabei). Bologna, Gaetano Romagnoli. 654 p. 8. L. 14. Collezione di opere inedite e rare dei primi tre secoli della lingua.

Boccaccio, Giov., Il Decamerone, ossia le cento novelle, riveduto e annotato per cura di Mario Foresi. Firenze, Adriano Salani. 624 p. 16, con ritratto.

Bornhak, G., Geschichte der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 2. Kaiserreichs. Berlin, Nicolai. VIII, 584 S. gr. 8. M. 9.

Canna, Giov., Degli scritti latini di Stefano Grosso: notizia letteraria. Casale di Monferrato, tip. di Carlo Cassone. 14 p. 8.

Caro, A., La Chanson de la Figue, ou la Figuéide de Molza, commentée par Annibal Caro (XVI[e] siècle). Traduit en français pour la première fois, texte italien en regard. Petit in-8. XXIV, 236 p. Paris, lib. Liseux. fr. 40.

Chabaneau, Camille, Paraphrase des psaumes de la pénitence en vers gascons, publiée pour la première fois d'après un manuscrit du XIV[e] siècle de la Bibliothèque d'Angers. Paris, Maisonneuve. In-8 br. XVI, 19 p. fr. 2.

Chenevière, Adolphe, Bonaventure Des Periers, sa vie, ses poésies. Paris, E. Plon. 261 S. 8.

Cipollone, Alf., Una memoria di Luigi Settembrini (Nel X anniversario della sua morte, avvenuta il 3 novembre 1876). Teramo, stab. tip. Q. Scalpelli e figlia. 12 p. 8.

Colección de escritores castellanos. Volumen XLI. Historia de las ideas estéticas en España, por el Dr. D. Marcelino Menéndez y Pelayo. Tomo III (volumen segundo). Siglo XVIII. Madrid, Libr. de M. Murillo. En 8. 602 p. 5 y 6.

— — Vol. XLIV. Historia del Nuevo Reino de Granada, por Juan de Castellanos. Publícala por primera vez D. Antonio Paz y Melia. Tomo I. Madrid, Libr. de M. Murillo. En 8. LVII, 450 p. 5 y 5,50.

— — Tomo XLVI. Historia de la Literatura y del arte dramático en España, por Adolfo Federico, conde de Schack, traducida directamente del alemán al castellano por Eduardo de Mier. Tomo II. Madrid, Libr. de M. Murillo. En 8. 441 p. 5 y 5,50.

Comedias desconocidas, ocho, de de Castro etc. Tomadas de un libro antiguo etc. por Schaeffer. I. II. Leipzig, Brockhaus.

Cosquin, E., Contes populaires de Lorraine comparés avec les contes des autres provinces de France et des pays étrangers, et précédés d'un essai sur l'origine et la propagation des contes populaires européens. 2 vol. In-8. T. 1, LVII, 290 p.; t. 2, 380 p. Paris, libr. Vieweg.

Dante Alighieri, Lo commedia nuovamente riveduta nel testo e dichiarata da Brunone Bianchi. Nona edizione corredata del rimario. Florenz, Le Monnier. XXVII, 762, 112 p. 16. M. 4,80.

Darmesteter, A., et A. Hatzfeld, Le XVI[e] siècle en France, tableau de la littérature et de la langue, suivi de morceaux en prose et en vers choisis dans les principaux écrivains de cette époque. 3[e] édition, revue et corrigée. In-18 jésus, XIV, 301 p. Paris, lib. Delagrave.

Fournel, V., De Malherbe à Bossuet. Etudes littéraires et morales sur le 17[e] siècle. Paris, F. Didot. 18°.

— —, De J. J. Rousseau à A. Chénier. Etudes littéraires et morales sur le 18[e] siècle. Paris, F. Didot. 18°. fr. 3.

Fraccaroli, Gius., D'una teoria razionale di metrica italiana. Torino, Ermanno Loescher. 128 p. 8. L. 3,50. [Parte generale. 1. Del ritmo. 2. Del ῥυθμιζόμενον. 3. Degli elementi del verso. 4. Del verso. — Parte speciale. 1. Dei ritmi dattilici. 2. Dei ritmi trocaici. 3. Dei metri misti e dei metri composti.]

Gregorio, De, Giac., Appunti di fonologia siciliana. Parte I (Suoni vocalici. Spiranti e nasali. Raddoppiamenti costanti e incostanti). Palermo, tip. di Michele Amenta. 32 p. 8.

Haillant, N., Essai sur un patois vosgien, dictionnaire phonétique et étymologique. In-8, 629 p. Epinal, imp. Collot. fr. 10.

Hémon, Félix, Théâtre de Pierre Corneille, édition nouvelle avec des études sur toutes les tragédies et les comédies. Paris, Delagrave. T. I—III.

Hornemann, F., Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts auf höheren Lehranstalten. 2. Heft. Hannover, Meyer. IV, 43 S. gr. 8. M. 1. (1 u. 2: M. 2,60.)

Larroumet, Gustave, La comédie de Molière, l'auteur et le milieu. La famille de Molière; la bourgeoisie parisienne au XVII[e] siècle; la femme de Molière; son origine et sa légende; les amis de Molière: Madeleine Béjart; La Grange; les mœurs théatrales au XVII[e] siècle; Molière et Louis XIV; Molière, l'homme et le comédien. Un volume in-16. Paris, Hachette & C[e]. fr. 3,50.

La Sizeranne, R. de, Etude sur Ronsard. In-8. 24 p. Grenoble, lib. Drevet. Extrait du journal le Dauphiné.

Leroux, Alcide, Marche du Patois actuel dans l'ancien pays de la Mée (Haute-Bretagne). Paris, Lechevallier. 8. fr. 2,50.

Lespy, V., et Paul Raymond, Dictionnaire Béarnais ancien et moderne. Deux volumes in-8 de plus de 400 pages chacun. Pau, Léon Ribaut. fr. 20.

Lorentz, Albert, Die erste Person Pluralis des Verbums im Altfranzösischen. Strassburger Dissertation. 45 S. 8.

Michelangeli, L. A., Sul disegno dell' Inferno dantesco: studio. Bologna, Zanichelli. 61 p. 8, con due tavole. L. 2,50.

Miehle, Wilh., Das Verhältniss der Handschriften des afrz. Gregorius. Hallenser Dissertation. 42 S. 8.

Montaigne. Les Essais de Montaigne. Publiés d'après l'édition de 1588, avec les variantes de 1595 et une notice, des notes, un glossaire et un index, par H. Motheau et D. Jouaust. T. 1 et 2. In-16. Paris, Librairie des bibliophiles. Nouvelle bibliothèque classique des éditions Jouaust.

— — Essais de Michel de Montaigne, précédés d'une lettre à M. Villemain sur l'éloge de Montaigne, par P. Christian. 2 vol. In-18 jésus. T. 1, XII, 385 p.; t. 2, 339 p. Paris, libr. Hachette et C[e]. fr. 2,50. Les principaux écrivains français.

Morf, Heinrich, Zeittafel zu Vorlesungen über Molière. Bern, J. J. Wyss. 10 S. 4.

Pérez Ballesteros, J., Cancionero popular gallego y en particular de la provincia de la Coruña, por José Pérez Ballesteros. Madrid, Est. tip. de R. Fe. En 8 may. 3 tomos. XLVII, 236; 312; 301 págs. 9 y 10. Los dos primeros tomos de esta obra se han publicado en la „Biblioteca de Tradiciones populares", tomos VIII y IX.

Petit de Julleville, L., Histoire littéraire, leçons de littérature française. 3[e] édition. 2 vol. In-18 jésus. T. 1: Des origines à Corneille, 271 p.; t. 2: De Corneille à nos jours, 270 p. Paris, libr. G. Masson.

— —, Répertoire du théâtre comique en France au moyen age. Paris, libr. L. Cerf. 2 Bände. 8.

— —, La comédie et les mœurs en France au moyen age. Paris, libr. L. Cerf. Un volume in-18. fr. 3,50.

Petrocchi, Policarpo, Dell' opera di Alessandro Manzoni letterato e patriotta: discorso storico-critico. Milano, tip. fratelli Rechiedei. xj, 202 p. 8, con ritratto.

Puitspelu, N. de, Dictionnaire étymologique du patois lyonnais. 1. L. A—Dardenna. Lyon, H. Georg. 112 S. gr. 8.

Racine, J. Œuvres de J. Racine. Nouvelle édition, revue sur les plus anciennes impressions et les autographes, et augmentée de morceaux inédits, de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, d'un portrait, d'un fac-similé, etc., par Paul Mesnard. T. 4. In-8. 658 p. Paris, libr. Hachette et Cᵉ. fr. 7,50. Les Grands écrivains de la France, nouvelles éditions publiées sous la direction de M. Ad. Regnier.

Rassmann, Analyse der Epopée „les Martyrs" von Chateaubriand. I. Programm des Real-Progymn. zu Saarlouis.

Ricken, W., Elementarbuch der französ. Sprache. Oppeln, Franck. 80 S. 8.

Rosenbauer, Friedrich, Zur Lehre von der Unterordnung der Sätze im Altfranzösischen. Strassburger Diss. 61 S. 8.

Rossi, Ag., „Gli Asolani" del Bembo. Vittorio, tip. Luigi Zoppelli. 31 p. 8. Estr. dal Propugnatore di Bologna, vol. XIX, parte II.

Sallwürk, E. von, Fénelon und die Literatur der weiblichen Bildung in Frankreich von Cl. Fleury bis Frau Necker de Saussure. Langensalza, Beyer & Söhne.

Schilling, J., Spanische Grammatik mit Berücksichtigung des gesellschaftlichen Verkehrs. Leipzig, Glöckner. 3. Aufl. VIII, 351 S. 8. M. 4.

Stapfer, Paul, Molière et Shakespeare, ouvrage couronné par l'académie française. Nouvelle édition. Paris, Hachette. Un volume in-16. fr. 3,50. Bibliothèque variée, 1ʳᵉ série.

— —, Racine et Victor Hugo. 1 vol. in-18 jésus. IV, 329 p. Paris, Colin. fr. 3,50.

Stramwitz, Eduard, Ueber Strophen- und Vers-Enjambement im Altfranzösischen. Greifswalder Dissertat. 189 S. 8.

Tobler, Adolf, Das Spruchgedicht des Girard Pateg. Aus den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1886. Berlin. 74 S. 4.

Toubin, C., Dictionnaire étymologique et explicatif de la langue française et spécialement du langage populaire. Grand in-8 à 2 col. XV, 775 p. Paris, libr. Leroux. fr. 15.

Ulbrich, O., Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Berlin, Gaertner. VII, 208 S. gr. 8. M. 1,60.

Vassallo, Paleologo Fr., La concordanza dantesca: opera necessaria a ritrovare qualsiasi concetto della Divina Commedia. Fasc. II. Girgenti, tip. di Luigi Carini. 8°. p. 41—80. Cent. 75 la dispensa.

Voltaire. Mémoires de Voltaire, écrits par lui-même, publ. par un Bibliophile. 1 volume in-16. Paris, librairie des Bibliophiles. fr. 3,50.

Zoppi. Il Fenomeno e il concetto della luce studiati in Dante. Discorso di G. Battista Zoppi. Rovereto. 80 S. (s. Propugnatore XIX S. 283 ff.)

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Collitz, Die neueste Sprachforschung und die Erklärung des indogerm. Ablauts (v. F. Hartmann: Deutsche Literaturzeitung 46).

Jespersen, Til spörgsmålet om lydlove (v. Schuchardt: ebd. 44).

Osthoff, Die neueste Sprachforschung etc. (v. Joh. Schmidt: ebd. 46).

Jensen, Ueber den Stricker als Bispel-Dichter (v. Seemüller: ebd. 43).

Welti, Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung (v. K. Pusch: Zs. f. die österr. Gymnasien 37, 8 9).

Altfranzösische Bibliothek hrsg. von W. Foerster. IX. X; Altfranz. Uebungsbuch von W. Foerster u. E. Koschwitz (v. Mussafia: Zs. f. die österr. Gymn. 1886 S. 758 ff.).

Mahn, Grammatik der provenz. Sprache (v. Mussafia: ebd. S. 760 f.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

A. **Wesselowsky** veröffentlicht eine Geschichte des Romans: der 1. Band behandelt die byzantinische Periode.

Die „Deutschen Literaturdenkmale des 18. u. 19. Jh.'s" hrsg. von B. Seuffert werden demnächst bringen: Joh. El. **Schlegels** ästhetische und dramaturgische Schriften; **Heinses** Buch der Lieder nach den ersten Drucken und Handschriften.

In Druck ist für den 4. Band der Roman. Forschungen eine Rätoromanische Chrestomathie von Dr. C. **Decurtins**.

Prof. Dr. Herm. **Grimm** ist an Scherers Stelle Mitherausgeber der im Auftrage der Grossherzogin von Sachsen veranstalteten historisch-kritischen Goethe-Ausgabe geworden.

Prof. Dr. K. **Brugmann** (Freiburg) folgt zu Ostern einem Rufe an die Universität Leipzig. — Dr. Oskar **Ulbrich** ist zum Rector der 2. Höh. Bürgerschule zu Berlin ernannt.

† zu München am 28. November Dr. Josef **Haller** (geb. 1810), den Romanisten bekannt durch sein zweibändiges Werk über altspanische Sprichwörter.

Antiquarische Cataloge: **Baer & Co**, Frankfurt a. M. (Deutsche Lit.); **Bamberg**, Greifswald (Deutsche Spr. u. Lit.); **Kerler**, Ulm (Literaturgeschichte, Graesses Bibliothek); **Koehler**, Leipzig (Sprachwissenschaft); **Maisonneuve**, Paris (Europ. Linguistik); **Steinkopf**, Stuttgart (Deutsche Literatur).

Abgeschlossen am 29. November 1886.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 33), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Titel und Register zum VII. Jahrgang (1886) werden besonders nachgeliefert.

Um baldgefl. Erneuerung des Abonnements für den VIII. Jahrgang (1887) ersucht höflich

Die Verlagshandlung.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben

von

Dr. Otto Behaghel
o. ö. Professor der germanischen Philologie
an der Universität Basel.

und

Dr. Fritz Neumann
o. ö. Professor der romanischen Philologie
an der Universität Freiburg.

Verantwortlicher Redacteur: Prof. Dr. Fritz Neumann.

Achter Jahrgang.

1887.

Heilbronn.

Verlag von Gebr. Henninger.

G. Otto's Hofbuchdruckerei, Darmstadt.

Register.

I. Verzeichniss der bisherigen Mitarbeiter des Literaturblatts.

Alton, Dr. Johann, Professor in Wien.
Amira, Dr. K. v., Hofrath u. Professor an der Universität Freiburg i. B.
Appel, Dr. C., Privatdocent an der Universität Königsberg.
† Arnold, Dr. W., Professor an der Universität Marburg.
Ausfeld, Dr. Ad., Professor in Bruchsal.
Aymeric, Dr. J., in Leipzig.
Baechtold, Dr. J., Professor an der Universität Zürich.
Bahder, Dr. K. v., Professor an der Universität Leipzig.
Baist, Dr. G., Bibliothekar in Erlangen.
Bangert, Dr. F., in Friedrichsdorf.
Bartsch, Dr. K., Geh. Rath und Professor an der Universität Heidelberg.
Bech, Dr. Fedor, Professor in Zeitz.
Bechstein, Dr. R., Professor an der Universität Rostock.
Bechtel, Dr. F., Professor an der Universität Göttingen.
Becker, Dr. R., Rector in Düren.
Behaghel, Dr. O., Professor an der Universität Basel.
Berlit, Dr. G., in Leipzig.
Bernhardt, Dr. E., Oberlehrer in Erfurt.
Bindewald, Dr., Reallehrer in Giessen.
Biszegger, Dr. W., Redact. d. neuen Züricher Zeit. in Zürich.
Blaum, Dr., Oberlehrer in Strassburg i. E.
Bobertag, Dr. E., Privatdocent an der Universität Breslau.
Bock, Dr. C., in Hamburg.
Böddeker, Dr. phil., in Stettin.
Böhme, F. M., Professor in Frankfurt a. M.
Boos, Dr. H., Professor an der Universität Basel.
† Brandes, Dr. H., Professor an der Universität Leipzig.
Brandl, Dr. Al., Professor an der Universität Göttingen.
Brandt, H. C. G., Professor in Clinton, N.-Y. Nord-Amerika.
Branky, Dr. F., Professor in Wien.
Breitinger, Dr. H., Professor an der Universität Zürich.
Brenner, Dr. O., Professor an der Universität München.
Brenning, Dr. E., in Bremen.
Breymann, Dr. H., Professor an der Universität München.
Bright, Dr. James W., in Baltimore, Nord-Amerika.
Brugmann, Dr. K., Professor an der Universität Leipzig.
Brunnemann, Dr., Director in Elbing.
Buchholz, Dr. H., in Berlin.
Burdach, Dr. Konr., Professor a. d. Universität Halle a. S.
† Caix, Dr. Napoleone, Prof. am Istituto di Studi superiori in Florenz.
† Canello, Dr. U. A., Professor an der Universität Padua.
Cederschiöld, Dr. G., Professor an der Universität Lund.
† Cihac, A. von, in Wiesbaden.
Coelho, F. A., Professor in Lissabon.
Cohn, Dr. G., Professor an der Universität Heidelberg.
Cornu, Dr. J., Professor an der Universität Prag.
Crecelius, Dr. W., Professor in Elberfeld.
Dahlerup, Dr. V., in Kopenhagen.
Dahn, Dr. Fel., Professor an der Universität Breslau.
Droysen, Dr. G., Professor an der Universität Halle.
Düntzer, Dr. H., Professor in Köln.
† Edzardi, Dr. A., Professor an der Universität Leipzig.
Ehrismann, Dr. G., in Pforzheim.
Einenkel, Dr. E., Privatdocent a. d. Akademie Münster i. W.
Elster, Dr. E., Professor in Glasgow.
Fischer, Dr. H., Professor an der Universität Tübingen.
Förster, Dr. Paul, Oberlehrer in Charlottenburg.
Foth, Dr. K., Oberlehrer in Doberan i. M.
† Franke, Felix, in Sorau.
Fritsche, Dr. H., Director in Stettin.
Fulda, Dr. Ludwig, in München.
Gallée, Dr. J., Professor an der Universität Utrecht.
Gartner, Dr. Th., Professor an der Universität Czernowitz.
Gaspary, Dr. A., Professor an der Universität Breslau.
Gaster, Dr. Moses, in Bukarest.
Gelbe, Dr. Th., Director in Stolberg.
Gilliéron, J., Maître de conférences an der Ecole pratique des Hautes-Etudes in Paris.
Glöde, Dr. O., Oberlehrer in Wismar.
Goerlich, Dr. E., in Dortmund.
Golther, Dr. W., in München.
Gombert, Dr. A., Professor in Gross-Strehlitz (Oberschlesien).
Gröber, Dr. G., Professor an der Universität Strassburg.
Gundlach, Dr. A., in Weilburg a. L.
Hausknecht, Dr. E., in Tokio.
Helten, Dr. W. L. van, Professor a. d. Universität Groningen.
Henrici, Dr. Emil, Oberlehrer in Berlin.
Hertz, Dr. Wilh., Professor am Polytechnikum in München.
Herz, Dr. J., in Frankfurt a. M.
Heyne, Dr. M., Professor an der Universität Göttingen.
Hintzelmann, Dr. P., Bibliothekar in Heidelberg.
Holder, Professor Dr. A., Hofbibliothekar in Karlsruhe.
Holstein, Dr. H., in Geestemünde.
Humbert, Dr. C., Oberlehrer in Bielefeld.
Hunziker, Dr. J., in Aarau.
Ive, Dr. A., in Roveredo.
Jarník, Dr. J. U., Professor an der Universität Prag.
Jellinghaus, Dr. phil., in Kiel.
Jónsson, Dr. Finnur, in Kopenhagen.
Joret, Charles, Professor in Aix-en-Provence.
Karg, Dr. Karl, in Darmstadt.
Karsten, Dr. G., Professor an der Universität von Indiania (Bloomington, N.-A.).
Kauffmann, Dr. F., Privatdocent a. d. Universität Marburg.
Kern, Dr. H., Professor an der Universität Leiden.
Klapperich, Dr. J., in Elberfeld.
Klee, Dr. G., in Bautzen.
Klinghardt, Dr. H., Oberlehrer in Reichenbach i. Schl.
Kluge, Dr. Fr., Professor an der Universität Jena.
Knigge, Dr. Fr., in Weetzen.
Knörich, Dr. W., Oberlehrer in Wollin i. Pomm.
Koch, Dr. John, in Berlin.
Koch, Dr. K., in Leipzig.
Koch, Dr. Max, Professor an der Universität Marburg.
Kock, Dr. Axel, in Lund.

Kögel, Dr. R., Privatdocent an der Universität Leipzig.
Köhler, Dr. Reinh., Oberbibliothekar in Weimar.
Kölbing, Dr. Eugen, Professor an der Universität Breslau.
Koerting, Dr. G., Professor an der Akademie Münster i. W.
Koerting, Dr. H., Privatdocent an der Universität Leipzig.
Koschwitz, Dr. E., Professor an der Universität Greifswald.
Kraeuter, Dr. J. F., Oberlehrer in Saargemünd.
Krause, Dr. K. E. H., Director des Gymnasiums in Rostock.
Kressner, Dr. A., in Kassel.
Krüger, Dr. Th., in Bromberg.
Krummacher, Dr. M., Director in Kassel.
Kühn, Dr. phil., in Wiesbaden.
Kummer, Dr. K. F., Professor in Wien.
Lachmund, Dr. A., in Ludwigslust i. M.
Laistner, Dr. L., in München.
Lambel, Dr. H., Professor an der Universität Prag.
Lamprecht, Dr. phil., in Berlin.
Larsson, Dr. L., in Lund.
Lasson, Dr. A., Privatdocent an der Universität Berlin.
† Laun, Dr. A., Professor in Oldenburg.
Lehmann, Dr. phil., in Frankfurt a. M.
† Lemcke, Dr. L., Professor an der Universität Giessen.
Levy, Dr. E., Professor an der Universität Freiburg i. B.
Lidforss, Dr. E., Professor an der Universität Lund.
Liebrecht, Dr. F., Professor an der Universität Lüttich.
Lion, Dr. C. Th., Professor in Hagen i. W.
Loeper, Dr. phil. von, Geh. Ober-Regierungsrath in Berlin.
Löwe, Dr. phil., in Strehlen.
Ludwig, Dr. E., Oberlehrer in Bremen.
Lundell, J. A., Professor an der Universität Upsala.
Mahrenholtz, Dr. R., in Dresden.
Mangold, Dr. W., in Berlin.
Mann, Dr. Max, in Leutzsch-Leipzig.
Marold, Dr. K., Gymnasiallehrer in Königsberg.
Martens, Dr. W., Professor in Tauberbischofsheim.
Martin, Dr. E., Professor an der Universität Strassburg i. E.
Maurer, Dr. K., Professor an der Universität München.
Meier, Dr. John, in Freiburg i. B.
Meyer, Dr. Fr., Professor an der Universität Heidelberg.
Meyer, Dr. K., Professor an der Universität Basel.
Meyer, Dr. R., Professor in Heidelberg.
Meyer, Dr. W., Professor an der Universität Jena.
Michaelis de Vasconcellos, Carolina, in Porto.
Milchsack, Dr. G., Bibliothekar in Wolfenbüttel.
Minor, Dr. J., Professor an der Universität Wien.
Misteli, Dr. F., Professor an der Universität Basel.
Mogk, Dr. E., in Leipzig.
Morel-Fatio, A., Secrétaire de l'école des chartes in Paris.
Morf, Dr. H., Professor an der Universität Bern.
Muncker, Dr. F., Privatdocent an der Universität München.
Mussafia, Dr. A., Hofrath u. Prof. an der Universität Wien.
Nader, Dr. E., Professor in Wien.
Nagele, Dr. A., Professor in Marburg i. St.
Nerrlich, Dr. P., in Berlin.
Neumann, Dr. F., Professor a. d. Universität Freiburg i. B.
† Nicol, Henry, in London.
Nörrenberg, Dr. C., in Marburg.
Nyrop, Dr. Kr., in Kopenhagen.
Osthoff, Dr. H., Professor an der Universität Heidelberg.
Ottmann, Dr. H., in Weilburg a. d. L.
Paksoher, Dr. A., in Berlin.
Paul, Dr. H., Professor an der Universität Freiburg i. B.
Pauli, Dr. C., in Leipzig.
Petersens, Dr. Carl af, Bibliothekar in Lund.
Pfaff, Dr. F., Bibliothekscustos in Freiburg i. B.
Picot, Dr. E., Consul honoraire, Professor an der Ecole des langues orientales vivantes in Paris.
Pietsch, Dr. Paul, Professor an der Universität Greifswald.
Piper, Dr. P., Professor in Altona.
Proescholdt, Dr. L., in Homburg v. d. H.
Raynaud, G., Employé au département des manuscrits de la Bibliothèque nationale in Paris.
Regel, Dr. E., Oberlehrer in Halle.
Reinhardstöttner, Dr. K. von, Professor in München.
Reissenberger, Dr. K., Director der Oberrealschule in Bielitz.
† Rhode, Dr. A., in Hagen i. W.
Rolfs, Dr. W., in London.
Sachs, Dr. K., Professor in Brandenburg.
Sallwürk, Dr. E. von, Oberschulrath in Karlsruhe.
Sarrazin, Dr. G., Privatdocent an der Universität Kiel.
Scartazzini, Dr. J. A., in ?.
Scheffer-Boichorst, Dr., Professor an der Universität Strassburg i. E.
Schmidt, Dr. J., Professor in Wien.
Schnell, Dr. H., in Altona.
Schnorr von Carolsfeld, Dr. H., in München.
Scholle, Dr. F., Oberlehrer in Berlin.
Schröder, Dr. R., Professor an der Universität Heidelberg.
Schröer, Dr. A., Professor an der Universität Freiburg i. B.
Schröer, Dr. K. J., Professor in Wien.
Schröter, Dr. A., in Meran.
Schuchardt, Dr. H., Professor an der Universität Graz.
Schultz, Dr. O., Gymnasiallehrer in Altenburg.
Schulze, Dr. Alfred, in Berlin.
Schwan, Dr. E., Privatdocent an der Universität Berlin.
Settegast, Dr. Fr., Professor an der Universität Leipzig.
Sievers, Dr. E., Professor an der Universität Halle.
Sittl, Dr. K., Privatdocent an der Universität München.
Socin, Dr. A., Privatdocent an der Universität Basel.
Söderwall, Dr., Professor an der Universität Lund.
Soldan, Dr. G., Professor an der Universität Basel.
Sprenger, Dr. R., Realschullehrer in Northeim i. H.
Stähelin, Dr. R., Professor an der Universität Basel.
Stengel, Dr. E., Professor an der Universität Marburg.
Stiefel, Dr. A. L., Professor in Nürnberg.
Stjernström, Dr. G., Bibliothekar in Upsala.
Stimming, Dr. A., Professor an der Universität Kiel.
Storm, Dr. J., Professor an der Universität Kristiania.
† Stratmann, F. H., in Krefeld.
Strauch, Dr. Ph., Professor an der Universität Tübingen.
Stürzinger, Dr. J., Professor am Bryn Mawr College in Philadelphia.
Suchier, Dr. H., Professor an der Universität Halle.
Symons, Dr. B., Professor an der Universität Groningen.
Ten Brink, Dr. B., Professor an der Universität Strassburg i. E.
Thurneysen, Dr. R., Prof. a. d. Universität Freiburg i. B.
Tiktin, H., in Jassy.
Tobler, Dr. A., Professor an der Universität Berlin.
Tobler, Dr. L., Professor an der Universität Zürich.
Toischer, Dr. W., Professor in Wien.
Tomanetz, Dr. K., Professor in Wien.
Tümpel, Dr. W., in Hamburg.
Ulbrich, Dr. A., Rector der 2. Höh. Bürgerschule zu Berlin.
Ullrich, Dr. H., Oberlehrer in Chemnitz.
Ulrich, Dr. J., Professor an der Universität Zürich.
Unterforcher, Dr. A., Professor in Leitmeritz.
Vetter, Dr. F., Professor an der Universität Bern.
Vietor, Dr. W., Professor an der Universität Marburg.
Vising, Dr. J., Docent an der Universität Lund.
Vockeradt, Dr. H., Schuldirector in Recklinghausen.
Vogt, Dr. F., Professor an der Universität Kiel.
Volkelt, Dr. J., Professor an der Universität Basel.
Vollmöller, Dr. K., Professor a. d. Universität Göttingen.
Wack, Dr. G., in Colberg.
Wackernagel, Dr. J., Professor an der Universität Basel.
Wätzoldt, Dr. St., Professor und Schuldirector in Berlin.
Wegener, Dr. Ph., Gymnasialdirector in Neuhaldensleben.
Weinhold, Dr. K., Professor an der Universität Breslau.
Weissenfels, Dr. R., Privatdoc. a. d. Univers. Freiburg i. B.
Wendt, Dr. G., Gymnasialdirector und Oberschulrath in Karlsruhe.
Wesselofsky, Dr. Al., Professor an der Universität Petersburg.
Wiese, Dr. B., in Halle.
Willenberg, Dr. G., in Spremberg.
Wilmanns, Dr. W., Professor an der Universität Bonn.
te Winkel, Jan, in Groningen.
† Wissmann, Dr. Theod., in Wiesbaden.
† Witte, Dr. K., Geh. Justizrath und Professor an der Universität Halle.
Wolff, Dr. J., Professor in Mühlbach (Siebenbürgen).
Wolpert, Dr. G., in Augsburg.
Wülcker, Dr. E., Archivar in Weimar.
Ziemer, Dr., Oberlehrer in Colberg.
Zingarelli, Dr. N., Prof. am Liceo in Campobasso (Italien).
Zingerle, Dr. W., Privatdocent an der Universität Wien.

II. Alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Werke.

(Ein * bedeutet, dass das betr. Werk in der Bibliographie kurz besprochen wurde.)

III. Sachlich geordnetes Verzeichniss der besprochenen Werke.

(Ein * bedeutet, dass das betr. Werk in der Bibliographie kurz besprochen wurde.)

A. Allgemeine Literatur- und Culturgeschichte (incl. mittelalterliche lat. Literatur.)

B. Sprachwissenschaft.
(excl. Latein.)

C. Germanische Philologie.
(excl. Englisch.)

Die einzelnen germanischen Sprachen und Literaturen.

Scandinavisch.

Hochdeutsch.

D. Englische Philologie.

E. Romanische Philologie.
(incl. Latein.)

Die einzelnen romanischen Sprachen und Literaturen.

Italienisch.

Ladinisch.

Rumänisch.

Französisch.

Provenzalisch.

Catalanisch.

Spanisch.

Portugiesisch.

F. Pädagogik.

(Schulgrammatiken s. bei den einzelnen Sprachen).

IV. Verzeichniss der Buchhandlungen, deren Verlagswerke im Jahrgang 1887 besprochen wurden.

V. Alphabetisches Namenverzeichniss zur Bibliographie des Literaturblatts.

VI. Verzeichniss der Zeitschriften u. s. w., deren Inhalt mitgetheilt ist.

VII. Verzeichniss der in den Personalnachrichten erwähnten Gelehrten.

1. Anstellungen, Berufungen u. s. w.

2. Todesfälle.

VIII. Verschiedene Mittheilungen.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — **Preis halbjährlich M. 5.**

VIII. Jahrg. — Nr. 1. Januar. — 1887.

Sammlung von Vorträgen, herausgegeben von W. Frommel und Friedr. Pfaff. XV, 9: Romantik und germanische Philologie. Von Dr. Friedr. Pfaff. Heidelberg, Winter. 1886. 33 S. 8.

Dieser Vortrag, am 18. Februar 1886 zu Freiburg i. B. gehalten, gibt in kurzer und doch erschöpfender Weise bei vortrefflicher, populärer Darstellung einen klaren Ueberblick über die Entwicklung unserer romantischen Literatur, ihren Zusammenhang mit der vorausgehenden sogenannten klassischen Periode unserer Dichtkunst und namentlich ihr Verhältniss zur Neubegründung der germanistischen Wissenschaft. Auch hier wird (auf Grund des R. v. Raumerschen Geschichtswerkes) zur Erklärung und Ergänzung eine Uebersicht der frühern germanistischen Bestrebungen eingefügt. Der Vortrag vereinigt in glücklicher Form die Ergebnisse fremder und eigner Forschung und kann so als ein äusserst geschickter Auszug aus Pfaffs umfassender Einleitung zu seiner Ausgabe der „Trösteinsamkeit" (Tübingen 1883) gelten. Er enthält nichts Ueberflüssiges und — was besonders Lob verdient — nichts Verwirrendes oder gar Falsches, eine einzige Angabe ausgenommen (S. 29), die dem Verfasser nicht hätte entschlüpfen sollen. Denn dass Friedrichs II. ablehnendes Urtheil über die mittelhochdeutsche Literatur sich auf Wolframs „Parzival" bezog, während der grosse König die Ausgabe des Nibelungenliedes huldvoll, ja beifällig aufnahm, ist schon an mehr als Einer Stelle ausführlich nachgewiesen worden, unter anderm auf Grund der Originalbriefe von J. Bächtold 1880 in seinem Habilitationsvortrag „Die Verdienste der Züricher um die deutsche Philologie und Literaturgeschichte".

München, 24. Oct. 1886. Franz Muncker.

Bartsch, Karl, Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Literatur. Strassburg, Karl J. Trübner. 1886. 392 S. 8. M. 8.

Vorliegende Schrift ist, wie wir aus der Vorrede erfahren, der Vorläufer einer von Bartsch schon seit Jahren vorbereiteten Quellenkunde der altdeutschen Poesie, welche ein Verzeichniss sämmtlicher uns erhaltener poetischer Denkmäler in deutscher Sprache bis zum Jahre 1500 umfassen soll, mit Angabe sämmtlicher Handschriften und Fragmente, sowie der Orte, an denen etwas davon gedruckt ist. Aber auch für sich hat dieselbe einen bedeutenden Werth um so mehr, da sie nicht nur neues Material zu liefern sich begnügt, sondern auch durch Prüfung oder Vergleichung bereits benutzter Quellen die Kritik altdeutscher Denkmäler fördert. Naturgemäss wird die folgende Besprechung sich mehr in den Grenzen eines einfachen Referats halten müssen, da ein Einzelner schwer im Stande sein dürfte, den reichhaltigen Inhalt des Buches in gleicher Weise eingehend zu beurtheilen.

Eröffnet wird dasselbe (S. 1—58) durch einen genauen Abdruck der im Besitze des Herausgebers befindlichen Bruchstücke von Wernhers Maria, die zwar schon von Feifalik in seiner Ausgabe benutzt sind, doch so, dass man keine rechte Anschauung von der Ueberlieferung gewinnen kann. Der Abdruck scheint so sorgfältig, dass für eine

hoffentlich nicht in allzu ferner Zeit erscheinende Ausgabe des Gedichtes eine neue Collation derselben unnöthig sein wird. (Nur S. 56 V. 3471 ist ein leichtes Versehen des Setzers zu notiren.) Auch der Abdruck des Münchener Bruchstückes Cgm 5249, 2 dürfte dem künftigen Herausgeber willkommen sein. — In vollständigem Abdruck wird ferner S. 87—94 die zwar schon durch Keller, Altd. Handschriften Nr. 2, S. 18 bekannte Karlsruher Hs. des Welnschwelg mitgetheilt. Hrsg. zeigt, dass dieselbe keine Abschrift der Wiener Hs. ist und macht auf einige beachtenswerthe Lesarten aufmerksam. Sodann werden S. 95 ff. zu Volmars Steinbuch die Lesarten einer Bamberger Hs. mitgetheilt, wie auch schon vorläufig auf eine Wernigeroder, die noch von Lambel nachträglich benutzt werden soll, hingewiesen wird. Ferner wird S. 198—206 ein Regensburger Bruchstück des mitteldeutschen Väterbuchs abgedruckt und zugleich auf eine noch unbekannte, zwar junge, aber reichhaltige Hs. desselben in der Universitätsbibliothek zu Strassburg hingewiesen, deren vollständige Collation bei Fortsetzung der Ausgabe Frankes nicht zu umgehen sein wird. S. 206—228 folgen Bruchstücke aus Heinrichs von Neuenstadt 'von Gottes Zukunft' aus der fürstlich Waldburgischen Bibliothek in Zeil. Zugleich wird auf eine vollständige Münchener Hs. (Cgm 5092) und auf ein St. Galler Bruchstück aufmerksam gemacht, welche Strobl für seine Arbeit nicht benutzt hat. Sodann folgt S. 229—245 ein Abdruck der beiden schon von G. Ehrismann, Germania 30, 129 f. angeführten Bruchstücke des Renner, das eine aus Idstein stammende die Verse 11642—11784, das andere, Wernigeroder, den grossen Abschnitt *von dube* fast vollständig enthaltend. Nicht weniger als acht neue handschriftliche Quellen werden (S. 246 ff.) zu dem von G. Milchsack PBB 5, 548 ff. herausgegebenen *Der sêle cranz* nachgewiesen und davon die Lesarten zweier Wiener und einer Strassburger Hs., sowie ein Münchener Bruchstück, dessen nachweisbares Alter auch eine höhere Datirung der Dichtung selbst erlaubt, vollständig mitgetheilt. Nach Paul Zimmermanns Abschrift einer Wolfenbütteler Hs. wird ferner (S. 263 ff.) das Gänsclob mitgetheilt, das einzige Gedicht des „Königs vom Odenwalde“, welches in einer anderen Hs. als der Münchener des Michael de Leone erhalten ist. Nicht unwichtig sind ferner bei der geringen Zahl von Meisterliederhandschriften des 15. Jh.'s die S. 275—301 folgenden Mittheilungen über ein Basler Meistergesangbuch, wenn sich auch aus ihm wieder ergibt, was schon aus der vom Hrsg. edirten Kolmarer Hs. zu ersehen war, dass nämlich der Gedankenkreis dieser Meisterlieder ein ausserordentlich enger und beschränkter war. Der Text ist nicht ohne Entstellungen. So ist wohl S. 295 Z. 19 v. o. zu lesen *leichen in der krân* 'in der Krambude betrügen'. Gegenstände künftiger Erörterungen werden ohne Zweifel noch sein eine Kolmarer Hs. des 15. Jh.'s, aus der Hrsg. 13 im Tone der Mystiker gehaltene Lieder mittheilt, sowie eine Strassburger Sammelhs., über die eingehender berichtet wird. Zu den „Liedern der Mystiker“ (S. 316—333) möchte ich bemerken, dass es mir zweifelhaft ist, ob wirklich nach I, 12 eine Lücke anzunehmen ist, wenn wir *zît* hier wie 4, 8 als 'zeitliches Leben' fassen. Die Erklärung und kritische Herstellung dieser Stücke ist nicht immer leicht. So ist 11, 23 *dru alt* sicher in *drîvalt* zu bessern, doch ist auch dann der Sinn nicht völlig klar. V. 1, 56 ist *torren* wohl in *touwen* 'dahinsterben' zu bessern, während 2, 28 *hye* sicher nur Druckfehler für *hyes* ist. Nur theilweise bekannt war bisher (durch W. Grimms akademische Rede über das Echo) das S. 179 ff. nach einer Abschrift W. Grimms auf der k. Bibliothek zu Berlin mitgetheilte 'Ritterpreis' überschriebene Gedicht, von dem jedoch nach Bartschs Berechnung mehr als 160 Verse fehlen. Der Text bietet den Versuch einer kritischen Herstellung, ebenso wie er S. 171 ff. an der „Gereimten Vorrede zu einem Kräuterbuche“ gemacht ist. Letzterer findet seine Berechtigung darin, dass Stil und Verskunst desselben für die Feststellung der Abfassungszeit des Kräuterbuches nicht unwichtig ist.

Zu diesem reichhaltigen Inhalte des Buches kommen noch einige kleinere bisher unbekannte Stücke: das Bruchstück eines geistlichen Dramas aus einer Gothaer Hs. (S. 355), ein deutsches Kyrieleison (S. 302) aus der Münchener Hs. clm. 17555. Spruchverse der Tugenden und Laster [268 ff., zwei Pergamentbl. in Folio aus dem 14. Jh. in des Hrsg.'s Besitz] und Volkslieder nach einem fliegenden Blatte des 15. Jh.'s, während das S. 168 f. mitgetheilte Bruchstück eines geistlichen Lehrgedichts vom Hrsg. selbst (S. 386) als zu Bruns von Schönebeck Paraphrase des hohen Liedes zugehörig erkannt ist. Auch in diesen Stücken ist die Textüberlieferung keine durchaus reine. So ist es unklar, was S. 356, Z. 7 *bebel* bedeuten soll, ob es = *bovel*, oder ob zu lesen ist: *den behebet* (*behelt* = *behaltet?*) *sy in gotis gewalt*. S. 303, Z. 10 dürfte *chlaine* 'gar nicht' zu lesen sein.

Noch enthält das Buch drei grössere textkritische Abhandlungen: über Bertholds Predigten S. 107—157, zu Konrad Flecks Flore und Blanscheflur (S. 60—86) und zum Engelhart (S. 157 ff.). Indem ich es unterlasse auf den ersten Aufsatz, dessen Inhalt auch schon zum grösseren Theile aus der Recension des zweiten von J. Strobl herausgegebenen Theiles der Predigten Bertholds in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1881, S. 140—186, bekannt ist, näher einzugehen, lasse ich hier meine Bemerkungen zu den beiden anderen folgen. Vorher will ich aber nicht unterlassen, meinem verehrten Lehrer dafür zu danken, dass er durch seine schönen Bemerkungen zum Flore mir zu erneuerter eingehender Lesung dieses lieblichen Gedichtes Anregung gegeben hat. Es hat sich mir manches dabei ergeben, dessen Mittheilung ich auf eine andere Stelle verschieben muss; hier sei nur folgendes bemerkt: V. 988 hat B. *lugen*; V. 1117 gibt S. *min* als Lesart beider Hss. an; wie 1836 ist auch 6898 das Adject. zu streichen; die Besserung zu 2048 ist von W. Grimm; V. 2290 schreibe ich: *und ir mir, und uns daz vertreip d. w. u. d. st.*; V. 3205 halte ich *gefüegen : genüegen* für unantastbar; V. 3283 ist wohl zu schreiben: *dâhin wolt ich mîne wât veile füeren durch gewin*; V. 3349

schreibe ich *bî* st. *inner,* ebenso 7631 st. *an*; V. 3342 spricht für *getût,* dass nur diese Form durch den Reim gesichert ist. V. 6063 schreibe ich *iezuo* st. des überlieferten *dar zuo*; über V. 6282 ff. stimme ich, wie ich später zeigen werde, auch mit Bartsch nicht überein; V. 6387 ist vielleicht *vâhet ligende* zu schreiben; V. 7794 haben die Hss. *er were.* Die Besserungen zu 5158 und 6634 sind schon von Haupt vorweg genommen (s. die Anm. z. d. St.), was dem Hrsg. entgangen ist. Zu den Bemerkungen zum Engelhart habe ich folgendes zu notiren: V. 609 halte ich die starke Aenderung von *reinlich* in *wætlich* für unnöthig und lese *sô rehte reine alsam er ist.* V. 1649 tilge ich *daz* und schreibe *von ungeschihte* (vgl. Trojkr. 41827). V. 1892 halte ich die Ueberlieferung für richtig. V. 2411 halte ich Haupts Besserung für richtig, da von Genesenden öfter berichtet wird, dass sie ihre frühere Schönheit wieder erlangen; *ze libe komen* würde heissen 'wieder aufleben', vgl. Trojkr. 23344. V. 2730 ff. halte ich auch Bartschs Besserung nicht für genügend; V. 3144 und 3308 ist *sicher* in *schiere* zu ändern, ebenso in den meisten der von H. in der Anm. zu 721 notirten Stellen (auch Herzm. 290 liest jetzt Lamhel *benamen*). V. 1954 ist zu schreiben *er dinhte sich gein ir ze swach* (vgl. 2052 ff.). V. 3174 können wir mit näherem Anschluss an den alten Druck *art* statt *alten* lesen (B. will *site*), vgl. die Fragm. bei Myller 41c. V. 3577 ist st. *sicher gegen mir* vielleicht zu lesen *her ze mir* wie aH. 664. V. 4879. Diese Besserung findet sich schon in Lexers Handwörterbuch.

Den Schluss des Bandes bildet die Probe eines alphabetischen Verzeichnisses altdeutscher Gedichte die Buchstaben A—Al umfassend, die das Verlangen nach dem Ganzen erweckt. Der Druck ist sauber und im Ganzen correct und die vorkommenden Druckfehler sind der Art, dass sie jeder leicht selbst bessern wird. Nur einige falsche Citate seien berichtigt. S. 163 Z. 7 lies 3245, S. 165 Z. 3 lies 4627, S. 65 lies 929 st. 928; S. 70 lies 2250 st. 2251, S. 78 Z. 7 v. u. lies 4474; S. 209 Z. 2 v. u. lies 62 st. 63.

Northeim, Oct. 1886. R. Sprenger.

Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Literatur. Herausgegeben von W. Wilmanns. Heft 2. Ueber das Annolied. Bonn, Weber 1886. 136 S. 8⁰.

Das Annolied ist ein Werk aus einem Gusse. Das vereinte Lob Kölns und Annos ist das Thema des Dichters, welches er in klarer Disposition ausgeführt hat; den ersten Haupttheil bildet der weltgeschichtliche, auf das Lob Kölns hinzielende, den zweiten der legendarische Abschnitt der Dichtung. Jener erste Theil, welchen man früher demnach fälschlich als Einleitung auffasste, zeigt Uebereinstimmungen mit den Gesta Trevirorum, welche darauf deuten, dass der Dichter des Annoliedes zwar nicht diese trierische Geschichte selbst, jedesfalls aber eine ältere Grundlage derselben, nämlich eine fabulose gallisch-deutsche Geschichte trierischen Ursprunges benutzte, um als Gegenstück zu jener Verherrlichung Triers ein Loblied auf Köln zu schaffen. Freilich muss er mit dieser Vorlage ziemlich frei geschaltet und neben ihr die schon von anderen nachgewiesenen Quellen, wie Aeneis und Pharsalia, benutzt haben. Da nun dieser von vornherein auf die Verherrlichung Kölns angelegte Abschnitt auch in der Kaiserchronik sich findet, so folgt, dass die Kaiserchronik denselben dem Annoliede entlehnt hat; da aber andrerseits die Kaiserchronik einige Uebereinstimmungen mit den Gesta Trev. zeigt, welche auf das Annolied nicht zurückgeführt werden können, 'so muss ihrem Verfasser neben dem Annoliede auch die Quelle desselben, die (ältere) Triersche Geschichte vorgelegen haben'. — Der zweite Haupttheil des Gedichtes steht zwar mit der von Kettner als Quelle desselben bezeichneten Vita Annonis in unverkennbarem Zusammenhange, aber die Annolegende steht im Liede augenscheinlich auf einer älteren Entwicklungsstufe als in der Vita; daher kann diese selbst dem Dichter nicht vorgelegen haben, vielmehr ist eine ältere, kürzere Vita Annonis als gemeinsame Grundlage anzunehmen. Sehr bald nach dieser älteren Vita, näher bestimmt nach der Wahl des Gegenkönigs Rudolf und vor dem Tode des Bischofs Hildolf von Köln, d. h. zwischen Frühjahr 1077 und Ende 1078 muss das Annolied gedichtet sein.

Das sind die Hauptergebnisse der vorliegenden, äusserst planvoll angelegten und scharfsinnig durchgeführten Untersuchung. Die Fäden derselben sind freilich an mancher Stelle zu fein gesponnen, um ein unzerreissbares Gewebe zu geben. Dass der mit dem Annoliede übereinstimmende Abschnitt der Kaiserchronik noch kölnische Tendenz verrathe, ist durch W.'s Combinationen meines Erachtens nicht erwiesen. Damit bleibt die Möglichkeit bestehen beide Gedichte auf eine ältere deutsche Weltchronik zurückzuführen, und es darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass sowohl der Eingang der Kaiserchronik selbst als auch das Verhältniss derselben zum Trierer Silvester auf eine solche zurückdeutet. Natürlich würde es sich nicht um rohe Interpolation sondern um geschickte Benutzung eines Stückes jener älteren Quelle seitens des Annodichters handeln. Denn an der Composition seines Liedes ist, wie Wilmanns Zergliederung zeigt, nicht viel auszusetzen. Sogar die einzige Stelle, an welcher nach Wilmanns Meinung der Zusammenhang durch eine Interpolation gestört ist, glaube ich vertheidigen zu müssen. V. 213 ff. wird nämlich erzählt, wie Alexander sich in einem Glasgefässe von seinen Mannen ins Meer versenken lässt, um dessen Wunder kennen zu lernen. Die Treulosen werfen die Kette, an welcher er wieder emporgezogen werden sollte, hinterdrein; durch eine List rettet er sich; fröhlich wird er von den Seinen empfangen. Das wäre ja freilich ein wunderlicher Widerspruch, falls Wilmanns Voraussetzung zuträfe, dass diejenigen, welche sich über Alexanders Rettung freuen, dieselben sind, welche ihn zu töten beabsichtigten. Aber das ist nicht der Fall. Die Geschichte wird im Anschluss an Alexanders Aufenthalt in Indien erzählt. Als er (dort) ins Meer versenkt ist, führte ihn (so heisst es ausdrücklich V. 225) die Strömung auf dem Grunde fort, bis ihn das Meer auswarf;

so kam er wieder in sein Reich, und die Griechen empfingen ihn erfreut. — Ich denke, da ist doch wohl alles in Ordnung.

In einem Anhange hat W. an der Hand der ältesten Quellen die Entwickelung der Sage vom Ursprunge der Franken verfolgt.

Kiel, 21. Sept. 1886. F. Vogt.

Fischer, Arwed, Das Hohe Lied des Brun von Schonebeck. Breslau, Koebner. 1886. 126 S. 8. (Germanistische Abhandlungen hrsg. von Weinhold. VI.)

Der Verfasser gibt Bemerkungen über die Persönlichkeit des Dichters, renkt den in der Hs. ziemlich zerrütteten Text der Dichtung ein, erörtert die Form, den Stoff, die Quellen derselben und gibt schliesslich Proben des Textes. Brun gehört zu denjenigen Dichtern, die, obwohl Niederdeutsche von Haus aus, doch nicht niederdeutsch schrieben. Ob das nun geschah, weil es „Sitte der Gebildeten war", oder deshalb, weil er etwa auf nicht niederdeutschem Boden sich aufhielt, sei dahingestellt. Sicher scheint mir, dass er manches geschrieben hat, was weder niederdeutsch noch hoch- oder mitteldeutsch ist, weil er eben eine ihm ursprünglich fremde Sprache zu schreiben versuchte. Hierher gehört vor allen Dingen die merkwürdige Verwendung von *guter* (= gut) ohne Rücksicht auf Geschlecht und Casus (S. 41). So erkläre ich auch Reime wie *braht : gesellescaft*. Ein zweites Compositionsglied *-scaht* gibt es doch wohl nicht: sondern der Niederdeutsche, der für sein *ht* öfters *ft* einsetzen musste, that dies fälschlich auch bei *braht*; es reimt also *braft : -schaft* (vgl. meine Deutsche Sprache S. 55). Auch das Subst. *klûche* (S. 52) wird ähnlich zu deuten sein. Fischer hat nur einmal (S. 42) eine solche Unrichtigkeit statuirt; aber gerade hier kann die Sache auch anders erklärt werden. Ueberhaupt ist gegen seine Behandlung der sprachlichen Erscheinungen manches einzuwenden. Besonders störend ist, dass nicht selten Widersprüche begegnen. S. 19 werden *gebe : lebe, beweget : pfleget* als Beweise für den Wandel von *i* > *ē* angeführt; S. 35 dagegen steht, dass das *ē* des Plur. Praes. in den Sing. eingedrungen, und dazu noch in aller Harmlosigkeit der Verweis auf S. 19 und trotzdem wird auf S. 24 aus *vorkêrt : vorbirt* eine Form *vorkirt* erschlossen! Auf S. 19 steht *spreche : riche* als Beweis für den Wandel von *i* > *e*, auf S. 20 *peche : sliche* als Beleg für *e* > *i*. S. 22 wird aus *sun : huon* der Vokal *u* für *sun* bewiesen, S. 25 gezeigt, dass *ô* für *uo* nicht selten begegne. S. 35 steht eine falsche Erklärung der Form *sâ*; 10 Zeilen weiter die richtige, ohne dass mit einer Silbe die Abweichung erwähnt wird. — *swâr* im Reim auf *wâr* soll einen Beleg für fehlenden Umlaut bilden, mitteldeutsch *nûmen* durch Verdumpfung aus *nemnen* entstanden sein. — S. 39 nimmt F. mit Weinhold einen Reim *irwiel : beviel* an; warum nicht einfacher *irwal : beval*? Werthvoll sind die reichen lexikalischen Mittheilungen, überraschend das Ergebniss der Quellenforschung, dass Brun keine einheitliche Quelle gehabt, sondern aus verschiedenen Schriften compilirt hat.

Basel, 18. Mai 1886. O. Behaghel.

Schönbach, Anton E., Altdeutsche Predigten. 1. Band: Texte. Graz, Styria. 1886. XVIII, 531 S. gr. 8.

Der vorliegende erste Band des grossen Werkes über die altdeutsche Predigt, das Schönbach seit einer Reihe von Jahren vorbereitet, enthält im Wesentlichen eine Ausgabe der Leipziger Handschrift, von der Leyser vor fast 50 Jahren eine Anzahl Stücke veröffentlicht hatte. Der 2. Band soll die eigentlichen Untersuchungen über Form und Inhalt dieser Predigten bringen und ihren Zusammenhang mit der übrigen geistlichen lateinischen und deutschen prosaischen und poetischen Literatur darlegen. Im 3. Band endlich werden wieder Texte mitgetheilt werden. Bei der Herstellung des Textes des ersten Bandes, der übrigens auch einzelne lateinische Predigten enthält, beschränkt sich der Verf. mit Rücksicht auf den Stand der Ueberlieferung auf eine getreue, nur wo es nothwendig erscheint, rectificirte Wiedergabe der Handschrift, selbst auf die Längezeichen verzichtend, obwohl ihm gewiss nicht unbekannt sein wird, dass sich solche in guten Handschriften, wenn auch nicht consequent durchgeführt, finden. Auch die lateinischen Texte werden zur Charakterisirung des Schreibers getreu nach der Handschrift gegeben. Von andern einstimmenden Handschriften werden die Lesarten verzeichnet. Mit einem definitiven Urtheil wird man zurückhalten müssen, da, wie der Verfasser sagt, 'manches als berechtigte Eigenthümlichkeit stehen geblieben ist, was einem oder dem andern Leser besserungsbedürftig scheinen wird', worüber der 2. Band erst Aufklärung bringen dürfte. Die grosse Sorgfalt der Arbeit leuchtet aber jetzt schon ein. Ganz besondern Dank verdienen die Anmerkungen (S. 393—455), die ausser dem Nachweis der Bibelstellen und ausser kritischen und exegetischen Bemerkungen den Zusammenhang der Predigten mit der Kirchenväterliteratur in umfassendster Weise darlegen: die reiche Belesenheit des Verfassers auf diesem Gebiete tritt hier in das glänzendste Licht. Man darf auf jene Partie des zweiten Bandes gespannt sein, in der er das hier einzeln Nachgewiesene im Zusammenhang vortragen wird: dabei kommen vielleicht auch die Beziehungen zur weltlichen lateinischen Literatur zur Sprache, S. 306, 3 z. B. wird eine Stelle aus Terenz Andria — freilich als salomonisch — citirt. Ein Vorspiel zu jener Partie ist das im Anhang mitgetheilte Verzeichniss der Bibel- und Kirchenvätercitate. Ausserdem gibt der Verf. ein Wörterverzeichniss, das auch ungelehrten Lesern dienen soll, ein Sachenverzeichniss, endlich ein Verzeichniss der Predigten nach dem Inhalt (Sermones de tempore, sermones de sanctis) und nach der Reihenfolge der Handschrift. Er hat also Alles gethan, um die Benutzung seines Buches zu erleichtern. Hoffentlich sind wir bald in der Lage uns auch der folgenden Bände zu erfreuen: die

literarhistorische Stellung der altdeutschen Predigt wird erst dann ausreichend gewürdigt werden.

Wien, 2. Mai 1886. Johann Schmidt.

Monsterberg-Münckenau, Sylvius von, Der Infinitiv in den Epen Hartmann's von Aue. (German. Abhandlungen hrsg. von K. Weinhold, V.). Breslau, Wilhelm Koebner. 1885. 175 S. 8.

Der Gegenstand der vorliegenden umfänglichen Arbeit kann nicht verfehlen, das lebhafte Interesse eines jeden Syntaktikers zu wecken, selbst über das Gebiet der germanischen Sprachen hinaus. Auch reicht bezüglich einer so unendlich häufigen Redeform, wie es die des Infinitivs ist, zweifellos die erschöpfende Durchforschung eines einzelnen Schriftstellers hin, um uns über den Sprachgebrauch seiner ganzen Zeit sowie der voraufgehenden und der nachfolgenden Generationen im Allgemeinen zu orientiren. Wenn nun Verf. mit sicherem wissenschaftlichen Verständniss und grossem Fleisse ein ebenso reiches wie verlässliches Material zusammengebracht hat, so darf er gewiss auf den Dank zumal der näher stehenden Fachwelt rechnen. Stehen doch jetzt in den Untersuchungen Anderer über den ahd. und andd., sowie in derjenigen des Verf. über den mhd. Sprachgebrauch ausreichende Vorarbeiten zur Verfügung, um einen künftigen Forscher, der das unmittelbar zugängliche Neuhochdeutsch in der rechten Art herbeizuziehen weiss, zu einer in allen Hauptpunkten sicheren Darstellung der Geschichte des Infinitivs auf dem Gebiete unserer Sprache zu befestigen.

Eingeschränkteres Lob verdient Verf. bezüglich der Anlage und Ausführung seiner Arbeit. Und zwar beeinträchtigt derselbe zunächst die praktische Ausnutzung und Verwerthung seiner Ergebnisse durch die fortlaufende Verquickung von Reflexionen und Belegsammlungen. Lust und Veranlassung, den jederzeit schwierigen syntaktischen Erörterungen zumal aus der Feder eines Anfängers zu folgen, haben nur wenige; viele dagegen nehmen gern Kenntniss von sicher nachgewiesenen und auf eine kurze scharfe Fassung gebrachten Thatsachen syntaktischer Natur. Im eigensten Interesse hätte Verf. daher lieber diesen grösseren Leserkreis berücksichtigen und einerseits die von ihm festgestellten faktischen Ergebnisse, anderseits seine subjektiven Erörterungen über den historischen Zusammenhang derselben in zwei scharf geschiedene Abtheilungen bringen sollen. Ueberhaupt hätte Verf. besser gethan, den historischen Gesichtspunkt gegen den praktischen wesentlich mehr zurücktreten zu lassen. „Welche erheblichen Unterschiede im Vergleich zum Nhd. bezw. Ahd. weist H.'s Zeit auf a) im Gebrauch der Partikel *ze* vor dem Infinitiv b) im Gebrauch der Infinitivconstruction als grammatischen Redemittels?“ — das ist, was der betheiligte Leser vor Allem wissen will, um dadurch seine positive Kenntniss der mhd. Syntax zu vermehren, und leicht kann er daneben, wenn es ihm beliebt, aus der Vergleichung des Nhd. bezw. des Ahd. sich ein ungefähres Bild von der sprachhistorischen Verknüpfung der einzelnen Erscheinungen machen. Wenig aber weiss er es dem Verf. Dank, wenn dieser z. B. die an sich ganz einleuchtende Entwicklungsfolge „finaler Infinitiv, Infinitiv der Richtung, Infinitiv als blosser Wortbegriff“ zum obersten Eintheilungsprincip des Hauptabschnittes seiner Arbeit macht und innerhalb dieser Kategorien das für jene Punkte bemerkenswerthe Material in der Fluth des mit dem Nhd. Uebereinstimmenden ertränkt.

Doch dies sind schliesslich Mängel der meisten syntaktischen Erstlingsarbeiten, die auch nicht eher schwinden werden, als bis Universitätsprofessoren in grösserer Zahl sich der Pflege der germanischen Syntax widmen und der jungen Generation selbst Muster praktischer, auf rasche und leichte Belehrung eingerichteter Monographien liefern. Persönlich fällt dagegen unserem Verf. zur Last die ganz unglaubliche Schwerfälligkeit seines Stils, die oft bis zur Unverantwortlichkeit ausgedehnten langathmigen Perioden, deren Lectüre noch überdies vielfach durch mangelhafte Interpunktion behindert wird. Solche, welche sich überzeugen wollen, was in dieser Hinsicht geleistet werden kann, verweise ich beispielshalber auf die Seiten 32, 47, 69, 78, 79, 105, 106. Auch dass Verf. grundsätzlich davon abgesehen hat, die citirten Worte und Sätze durch cursiven Druck hervorzuheben, erschwert die Lesung seiner Arbeit ungemein (man vergl. hierzu Prof. Kluge's ebenso berechtigte wie dringliche Mahnung Engl. Stud. IX S. 470), und geradezu Schlingen werden dem Verständnisse gelegt, wenn mittelhochdeutsche mit den entsprechenden neuhochdeutschen gleichlautende Wortformen wie z. B. *sehen*, *geschehen*, *kürzen* sogar ohne Anführungszeichen in den umgebenden Text aufgenommen werden. Selbst die Sperrung des Druckes wendet Verf. nur sparsam, vor Schluss des zweiten Bogens fast gar nicht, an. Ueberhaupt weist die Arbeit mancherlei Ungleichheiten und die Ideen des Verf.'s noch in ihrer Entwicklung begriffen auf, wenn auch ein Fall wie der, dass Verf. erst auf S. 49 die zunehmende Verbreitung des Infinitivs über das Gebiet des *daz*-Satzes erkennt, während er vorher das Verhältniss in entgegengesetztem Sinne dargestellt hatte, nur vereinzelt auftritt.

Trotz all dieser hier berührten Mängel der Disposition und der Darstellung möge aber doch zum Schluss nochmals hervorgehoben werden, dass Herr von M. uns ein werthvolles und allem Anscheine nach in der That vollständiges Material bietet, sowie dass sein Urtheil entschieden den Stempel wissenschaftlicher Durchbildung an sich trägt. Wer also Zeit und Ausdauer genug besitzt, um sich durch die schwierige Lectüre hindurchzuarbeiten, wird sein Buch nicht aus der Hand legen, ohne seine Kenntniss der mhd. Syntax in mehr als einem wichtigen Punkte bereichert zu haben.

Reichenbach i. Schles., 9. Sept. 1886.

H. Klinghardt.

Bode, Wilhelm, Die Kenningar in der angelsächsischen Dichtung. Mit Ausblicken auf andere Literaturen. Darmstadt u. Leipzig. 1886. 100 S. 8.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Kenningarn in der altenglischen (angels.) Dichtung und zieht die im Heliand vorkommenden Umschreibungen zur Vergleichung heran, ausserdem werden, grösstentheils auf Grund der gelehrten Arbeiten verschiedener Verfasser, Parallelen aus den klassischen Sprachen, aus dem Altnordischen, Alt- und Neudeutschen, Neuenglischen (warum nicht auch aus dem Mittelenglischen?), Französischen, einige Male auch aus dem Altindischen, Hebräischen und Arabischen beigebracht.

Der Verf. hat sich meines Erachtens seine Aufgabe zu hoch gestellt und sie in Folge dessen nicht bewältigt. Er hat zwar, wie er p. 14 sagt, „etwa (?) alle poetischen Denkmäler der Angelsachsen auf Kenningar hin durchgelesen", aber seine Listen machen nicht Anspruch auf Vollständigkeit (p. 26 und p. 43), und missverständliche Deutung mögen, wie er p. 49 befürchtet, nicht selten sein. Es wäre besser gewesen, wenn er sich auf eine kleinere Anzahl ae. Denkmäler beschränkt und diese dafür gründlich untersucht hätte. Es wäre ihm dann auch möglich geworden, andere Eigenthümlichkeiten des ae. poetischen Stiles in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen; ist es doch öfter nicht leicht, einen Ausdruck mit Bestimmtheit als eine Kenning zu bezeichnen, so sind die p. 8 gegebenen ne. Tropen: *mortar-board* (für Studentenmütze), *chimney-pot* (Cylinderhut), *sandwiches* (Leute mit Ankündigungsbrettern auf Brust und Rücken) keine Kenningar sondern Metaphern.

Die Kenningarlisten sind, wie erwähnt, nicht vollständig. Es fehlen insbesondere eine Reihe verbaler Kenningar gänzlich, so z. B. die im Beowulf vorkommenden Umschreibungen der Begriffe herrschen, hofhalten (*his wordes geweald wíde habban* 79; *sceattas dǽlan* 1686; *mádmas dǽlan* 1756; *hringas dǽlan* 1970 u. a. Vgl. meinen Programmaufsatz über den Accusativ im Beowulf § 25 unter *gifan*); kämpfen (*sweord ... geolorand tô gûþe beran* 437); sich vertheigen (*hafelan werian* 1327), auf dem Schlachtfelde bleiben (*hreáwîc healdan* 1214); schiffen (*sǽwong tredan* 1964), sich einschiffen (*sundwudu sêcan* 208) u. a. — Die Umschreibungen anderer Begriffe sind nicht erschöpft. Für den Begriff tödten ist p. 41 nur eine einzige Kenning gegeben, während ihrer doch eine grosse Anzahl im Beowulf allein vorkommen, vgl. meinen Acc. im B. § 23 (unter *niman*), § 26, Genetiv § 18 i), Dativ-Instrumental § 23, wonach sich auch die Ausdrücke für sterben ergänzen lassen; s. auch Jansen, Beiträge zur Synonymik und Poetik der allgemein als echt anerkannten Dichtungen Cynewulf's p. 125. — Unter leben p. 38 vermisse ich *gestreóna brûcan* B. 2240; auch die Umschreibungen für geben p. 42 bedürfen der Ergänzung, vgl. Acc. § 23 und Heyne im Glossar zu seiner Ausgabe des Beowulf (unter *tredan*).

Die Citate sind nicht immer genau und können irre führen; so findet sich p. 46 Z. 2 von unten *hleó* (B. schreibt mit ten Brink *hleo*) ohne weiteren Zusatz, und doch steht in den 8 aus Beowulf angeführten Stellen *hleó* vier Mal in Verbindung mit dem Gen. *wígendra* und vier Mal mit *eorla*. Wenn nun B. darauf Verbindungen von *hleó* mit Gen. aus anderen Denkmälern anführt, so müsste man glauben, dass im Beowulf *hleó* ohne Gen. zur Umschreibung des Begriffes Herr, König verwendet würde. Ebenso verhält es sich p. 47 mit *helm, eodor, wine* u. a.

Bei der Aufzählung der Belegstellen vermisst man ein einheitliches System; die Benutzung der Sammlungen wird so manchmal fast unmöglich. Wie soll man sich z. B. in den sechs Seiten kleingedruckter Citate, die für die Umschreibungen des Begriffes Gott geboten werden — es sind ihrer nach p. 14 nicht weniger als 294 — zurecht finden? Die Aufzählung beginnt p. 79 mit *cyning*, daran reihen sich dessen Verbindungen; die folgende Seite nehmen zum grössten Theil andere Kenningar ein, dann kommen unten wieder einige Verbindungen mit *cyning*; p. 81 wieder zwei getrennte Gruppen solcher Verbindungen, ebenso p. 82; und noch p. 83 findet sich vereinzelt *sigora sôdcyning*. Wäre es da nicht erspriesslicher gewesen, die Umschreibungen nach den Grundwörtern alphabetisch zu ordnen und die einzelnen Gruppen durch den Druck von einander zu sondern? Die Composita des betreffenden Substantivs (Grundwortes), die Verbindungen desselben mit Subst. im Gen. oder mit Adj. hätten in Unterabtheilungen gebracht werden können.

Mehr nebensächlich ist es, dass B. bei der Uebersetzung der Belege nicht gleichmässig verfährt; die meisten ae. Ausdrücke verdeutscht er, einige aber — wohl aus Versehen? — nicht. Erwünscht wäre eine Uebersetzung der an. Beispiele gewesen. Unrichtig ist p. 42 *hafelan beran* mit „Helm tragen" wiedergegeben; wenn p. 37 (unter Thräne) *wǽgdropa* mit Betrübnisstropfen übersetzt wird, so hätte diese Uebersetzung gerechtfertigt werden sollen. Die ebendort gegebene Anmerkung zu *breóstwylm* ist überflüssig, denn Grein übersetzt im Glossar zu seiner Ausgabe des Beowulf selbst: das Wallen in der Brust, Gemüthsbewegung. p. 38 (unter leben) ist *lífgesceafta* mit „das Lebendige" übersetzt; es heisst „Lebensgeschick", vgl. Grein, Heyne, Holder. Bei der Gelegenheit sei erwähnt, dass B. vergessen hat, die Ausgaben, nach denen er citirt, und die Abkürzungen, die er gebraucht, anzugeben.

Der „Seitenweiser", der manches Ueberflüssige aufweist, könnte in der Brust des harmlosen Lesers, wenn er ihn etwa vor der Lectüre des Buches durchsehen sollte, die Hoffnung erregen, dass auch Bismarck und Windthorst, Beaconsfield und Gladstone zur Kenningar-Frage Stellung genommen.

Auf der letzten Seite seiner Schrift entschuldigt sich B., dass durch seine Unaufmerksamkeit leider die Unterpunkte oft in *heađu, beado, seonu* etc. fehlen. Es wäre uns, aufrichtig gesagt, lieb, wenn sie überall fehlten. Wohl hat B. die Autorität ten Brinks (vgl. Anglia I, 526) für seine Schreibung; aber ist nicht zu fürchten, dass mit der Zeit jede Universität ihre eigene ae. Orthographie haben wird, wie wir mit einer Reihe nhd. „officieller" Rechtschreibungen beglückt sind?

Wien, October 1886. E. Nader.

Due recenti lettere glottologiche e una poscritta nuova, di G. J. Ascoli. Estratto dal X volume dell' 'Archivio glottologico italiano'. Roma, Torino, Firenze, E. Löscher. 1886. 105 S.

Dem Verdacht der so manches Postscriptum trifft, dass es nämlich dem Briefe selbst zum Anlass gedient habe, ist keines weiter entrückt als das um welches Ascoli in dem vorliegenden Wiederabdruck seiner beiden zuerst in den Caix-Canello-miscellancen veröffentlichten sprachwissenschaftlichen Briefe den zweiten, den von den Junggrammatikern handelnden bereichert hat. Der Schluss dieses Briefes von 1885 und noch mehr die nach Jahresfrist, unmittelbar vor der Ausgabe der 'Miscellanea' hinzugefügte Anmerkung tragen den Charakter eines wirklichen Abschlusses: die Controverse zwischen den Junggrammatikern und den andern Sprachforschern löse sich in Nichts auf, ja bei einer gründlichen Prüfung erscheine es unmöglich dass sie überhaupt bestanden habe. Indessen tritt hier nicht genügend hervor dass ein Doppeltes, wesentlich Verschiedenes in Frage kommt, Eines was sich unmittelbar auf die Wissenschaft, und ein Anderes was sich auf ihre Geschichte bezieht. Man hat theils die Richtigkeit theils die Neuheit der junggrammatischen Ansichten bestritten. Die Sache gestaltet sich dadurch noch verwickelter dass Gewisses von diesen Gegnern für richtig aber alt, von jenen für neu aber falsch gehalten wird. Aufklärung und Ausgleichung wird erfolgen, aber nicht bevor Jeder der bei dieser Angelegenheit irgendwie interessirt ist, genau den eigenen Standpunkt gekennzeichnet hat. Und Keiner durfte weniger in Anbetracht des 'Noblesse oblige' uns das vorenthalten als Ascoli; wenn er dem ausgesprochenen Wunsche eines Freundes nachgab (S. 72 unten), erfüllte er den geheimen Wunsch Aller. Den eigentlichen Gegenstand dieser Besprechung bildet die 'Poscritta'; doch schicke ich einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Dass die wissenschaftliche Arbeit auf einer nothwendigen, übrigens vom Könige bis zum Kärrner unendlich abgestuften Verbindung des Subjectiven und Objectiven beruht, diese selbstverständliche Thatsache wird durch die gedankenlose Routine der Kritiker einigermassen verdunkelt, welche den einen Ausdruck in tadelndem, den andern in lobendem Sinne anzuwenden lieben. Wenn der Erweiterung des Wissensgebietes der objective Charakter eignet, so der subjective der Vervollkommnung der Arbeitsweise, welche ja den eigentlichen Fortschritt der Wissenschaft bedeutet. Darans ergibt sich welch tiefes Interesse die Betrachtung der individuellen Anlagen und Neigungen des Forschers uns einflössen muss, wie nicht bloss die Neugier uns zu einem flüchtigen Blick in seine Werkstätte reizt. Nun aber wird sich die wissenschaftliche Individualität am leichtesten und am deutlichsten im Briefe offenbaren; und so ist es ein besonderer Gewinn für uns dass Ascoli seit einigen Jahren sich zu sprachwissenschaftlichen Briefen herbeilässt. Ich sage 'herbeilässt', denn vielleicht treibt ihn nicht sein eigenstes Bedürfniss zum Gebrauche dieser literarischen Form, die sich leicht und lose jeder Oberflächlichkeit anschmiegt, aber von einer Erkenntnissfülle und Gewissenhaftigkeit wie derjenigen Ascoli's gesprengt zu werden droht. Ascoli erblickt die Erscheinungen der Welt in der er so lange und mit seiner ganzen Seele lebt, in ihrem unendlichen Zusammenhang; er führt uns keinen Weg ohne uns auf die rechts und links abzweigenden Seitenpfade, die Holzpfade inbegriffen, aufmerksam zu machen, und am jeweiligen Ziele angelangt verabschiedet er uns mit einem 'per ora' oder einer bestimmteren aber nur um so geheimnissvolleren Andeutung (wie S. 103 Anm. 2: 'ho, in fondo al pensiero, una risoluzione ancora ben più semplice'), so dass wir immer in einer gewissen Unruhe und Spannung bleiben. Und doch möchten wir von alledem, um den Preis künstlerischer Abrundung, kein einziges Wort verlieren.

Unter den drei sprachwissenschaftlichen Briefen Ascoli's (der erste erschien 1881) gebe ich dem letzten den Preis, weil er ohne auf vielfache Erläuterung durch das Besonderste zu verzichten, den weitesten Umblick, mit gelegentlich (S. 38) aufblitzendem Humor, gewährt, ja sich aus der Sphäre der Wissenschaft in die der Ethik erhebt, um es zu preisen 'come anche nella giovane Università italiana l'esercizio del sapere non si converta in un' industria professionale, e come sempre vi si tenga che un' oncia di moralità, o anche di civiltà, valga più del sapere universo' (S. 47 unten). Solche Worte hören wir gern von Zeit zu Zeit aus solchem Munde; sie mögen dazu dienen dass der alte Ovid mit seinem 'ingenuas didicisse .....' nicht allzusehr Lügen gestraft werde. Die eigentliche Aufgabe dieses Briefes fällt in das Gebiet der 'giustizia distributiva', auf welchem Ascoli sich von jeher bewährt hat, er der keine wissenschaftliche Arbeit ohne ein anerkennendes, ein freundliches Wort anzuführen pflegt, am wenigsten im Augenblicke des Widerspruchs. Hier vertritt er allerdings auch seine eigenen Rechte, aber er thut es in würdigster Weise, ebenso bescheiden wie bestimmt. Aus dem reichen Inhalt des klassischen Briefes greife ich Einiges heraus was sich auf die ethnologische Beeinflussung der Sprachen bezieht. Sie gehört zu den Lieblingsideen Ascoli's, zu den sehr früh, wohl mehr auf deductivem als inductivem Wege erworbenen, die auch für die Richtung seiner Studien von wesentlichster Bedeutung geworden ist (s. Arch. glott. V, p. VII). Wenn ich lieber von 'Sprachmischung' rede, so thue ich dies weil mir dieser Ausdruck unzweideutiger erscheint: die ethnologische Kreuzung ist mit der sprachlichen keineswegs identisch, diese ist nicht einmal immer die nothwendige Folge jener. Die eine haben wir z. B. in hohem Grade in Toscana, und doch fehlt hier, Ascoli zufolge (vgl. indessen mein Sl.-d. u. Sl.-it. S. 13 f.), die andere; das Lateinische ist hier am wenigsten entartet, weil es 'nativo', in andern dialektischen Gebieten aber 'immesso' war (S. 39). Da wo Ascoli diesen Gegenstand umständlicher behandelt (Arch. glott. VIII, 121 ff.), gedenkt er der Etrusker und ihrer Sprache nicht einmal mit einer abwehrenden Bewegung. Ich glaube nicht, dass 'coloro i quali stentano a credere alla ragione etnologica delle varietà idiomatiche, si dovrebbero facilmente convertire per virtù di qualche esempio così perspicuo com' è quello che l'Italia ci offre nella differenza tra il tipo toscano, o schiettamente italiano, da una parte, e il gallo-romano dall'altra.' Denn nach Allem was wir vom Etruskischen wissen oder nicht wissen, stand dies dem Latein ferner als fast jede andere der alten Sprachen

Italiens. Warum haben wir kein Etrusko-romanisch dem Gallo-romanischen gegenüber? Warum erscheint sogar das Italienische des ursprünglich latinischen Gebietes excentrischer als das Etruriens? Möge doch Ascoli uns in einem spätern Briefe über dies Problem aufklären, das für ihn gewiss längst keines mehr ist. Bleibt in dem besprochenen Falle die erwartete sprachliche Wirkung eines ethnologischen Verhältnisses aus, so vermögen wir in andern Fällen umgekehrt die erwartete ethnologische Ursache eines sprachlichen Verhältnisses nicht zu entdecken. Ascoli führt S. 33 f. jene auf einem kleinen Streifen des frankoprovenzalischen Gebietes und zwar in dessen äusserstem Osten vorkommende Erscheinung an, welche Gilliéron so räthselhaft erschien, und erwähnt beiläufig die Berührung derselben mit einer dem Westen des ladinischen Gebietes eigenthümlichen (Bergün *lukf*, obereng. *vigver*, Hérens-Anniviers *lok, vikvě* = *lupo, viv-*). Eine 'qualche affinità, come domestica' wie sie zwischen den Thälern der Rhone und der Dora Baltea angenommen wird, kann hier nicht mehr gelten. An eine Ausbreitung durch den Verkehr lässt sich auch nicht denken; das Italienische, welches sich im Süden zwischen Frankoprovenzalisch und Ladinisch erstreckt, zeigt keine Spur dieses Lautwandels; von dem Romanischen aber welches im Norden schon in sehr früher Zeit vom Deutschen verdrängt wurde, wäre auch aus einer gründlichen Prüfung der Oberwalliser und Urserer Toponymie nur eine ganz allgemeine Anschauung zu gewinnen (zudem ist gerade dem anstossenden Vorderrheinthal die erwähnte Erscheinung fremd). Jedenfalls spiegelt sich die alte ethnographische Scheidung zwischen West- und Ostschweiz auch in der heutigen Sprachgeographie deutlich genug wieder. Wenn eine solche Vereinzeltheit der Uebereinstimmung zwischen zwei getrennten Sprachstrichen die Annahme eines geschichtlichen Zusammenhangs erschwert, so müssen wir weiter gehen und sagen: sie ist schlechtweg befremdend; denn auch wo physische Einflüsse walten, findet zwischen den Lautprocessen immer ein grösserer oder geringerer Parallelismus statt. Endlich noch ein Wort zu jener Abwägung der zeitlichen Unterschiede in der Sprachentwickelung (S. 39—42), welche mich durch ihre Feinsinnigkeit besonders anmuthet. Der Schluss aus der zwischen den lautlichen und den formalen Angleichungen bestehenden Wesensverwandtschaft, die auch ich hervorgehoben hatte, auf eine Häufigkeitscorrespondenz der beiden Gruppen liesse sich vielleicht auch inductiv erhärten. Aber wenn Ascoli darauf fortfährt: 'in tesi generale andrà pur sempre affermato: che l'organismo originale tanto più s'alteri, per adattamenti e riduzioni, quanto è più lunga la serie di secoli ch' egli è agitato nell' uso e quanto più si vengono moltiplicando gli incrociamenti di stirpe nelle genti tra cui l'uso n'è agitato', so leuchtet mir doch eine solche Beschleunigung des Sprachwandels — falls ich so richtig verstehe — nicht ohne Weiteres ein. Es würde dann in jedem Moment der Entwickelung einer Sprache deren ganze Vergangenheit mitwirken, ähnlich wie noch im Alter eines Individuums sich dessen Jugendsünden fühlbar machen. Sanskrit und Französisch, auf ein und dasselbe Sprachsubject übertragen, würden sich in verschiedenem Grade abändern. Es scheint mir dass immer nur der actuelle Zustand einer Sprache für deren weiteren Fortschritt massgebend ist, dass der vorausgegangene Process nicht mehr in Betracht kommt. Eine Sprache die von vornherein flexionslos gewesen ist, und eine solche die im Laufe der Zeiten flexionslos geworden ist, haben gleiche Aussichten in die Zukunft. Dass mir deswegen nicht einfällt 'revocare in dubbio le ragioni storiche dei varj limiti a cui il patema si estende', brauche ich kaum ausdrücklich zu versichern.

Ich wende mich nun zur 'Poscritta'. Der erste Paragraph handelt von 'le fono-nomie e la loro fissità' (beiläufig gesagt, sollte der Einbürgerung jenes Wortes nicht das *-on-on-om-* im Wege stehen?); hier werden jene Erklärungen gegeben welche man von Ascoli erbeten hatte. Sie sind durchaus 'impersonali', d. h. unpolemisch; doch wenn sie sich dadurch von denen, und zwar vortheilhaft, unterscheiden welche ich gerade vor einem Jahre veröffentlichte, so sind beide, wie ich zu meiner grössten Genugthuung constatire, aus einer wesentlich gleichen Anschauung der Dinge erflossen. Die Art und Weise in welcher ein Lautwandel auftritt, ist Ascoli zufolge eine dreifache: momentan, graduell, expansiv. Von der hier gemeinten Gradualität unterscheidet er eine andere welche sich auf die Intensivität bezieht und mit der Momentaneität vereinbar ist. Der in einer Linie liegende Lautwandel kann einen dem Ausgangspunkte näheren oder ferneren Endpunkt haben. Das führt zu der schwierigen Frage: welche Kriterien besitzen wir, um successive Lautveränderungen als etwas Einheitliches zu fassen? Man wird die Fortdauer desselben Antriebes anführen, aber wie ist diese festzustellen? Beruht franz. *v* = *b* (*œuvre*) ganz auf dem gleichen Princip wie *b* = *p* (*obra*)? Oder wenn wir die durch ein folgendes *i* hervorgerufene Entwickelung *ẹ* = *ę* = *ä* = *a* betrachten, ist *ę* der Wirkung des *i* nicht mehr nicht minder ausgesetzt als *a*? Solche Abstufungen werden sich meistens in örtlicher Trennung finden. Wenn aber Ascoli im älteren Obwaldisch noch *ü* neben dem jüngeren *i* (= *ü*) wahrnimmt, wenn 'c'è la prova che ancora al principio del secolo XVIII non in tutti gli esempj fosse schietta o ferma l'ultima fase della riduzione, senza che si possa affermare alcun particolare motivo che rendesse morose o oscillanti quelle date voci o non altre' (S. 76), so gelingt es mir nicht den Unterschied von der im Folgenden besprochenen 'fluttuazione tra esemplari intatti e esemplari divariati e l'oscillazione degli identici esemplari che insieme corrano e intatti e divariati', zu ergründen. Was nun 1) den momentanen (istantaneo) Lautwandel anlangt, so lässt sich, da er in Gegensatz zu dem einen und andern sich erweiternden gestellt wird, darunter nur derjenige verstehen welcher von Ascoli selbst gleich darauf als 'istantaneo e generale' bezeichnet wird, das heisst doch wohl so viel als 'istantaneamente generale', vom ersten Augenblick an allgemein (nicht erst nach und nach allgemein werdend). Oder liegt hier eine Durchkreuzung zweier Klassificationsprincipien vor, des einen welches auf der Ausdehnung des Lautüberganges, mit dem anderen welches auf der Art

desselben beruht? Es springt nämlich entweder ein Laut in einen andern um oder er gleitet in ihn über; jenes ist in jedem Falle möglich und tritt mindestens ebenso häufig ein wie dieses. Wiederum kann sich der allmäliche Lautwandel, die Lautmodification, was im einzelnen Falle kaum nachweisbar ist, gleichmässig vollziehen, oder, was vielleicht immer geschieht, ungleichmässig. Ungleichmässig ebenso der sprungweise Lautwandel, die Lautsubstitution — ich erinnere an die tastende Verbreitung des Zäpfchen-*ϱ* an Stelle des Zungen-*r*; er kann aber auch von Haus aus allgemein sein und wenn das 'istantaneo (e generale)' sich nur hierauf bezieht, so ist es richtig dass er 'specie per avvenimenti d'ordine etnografico' eintritt (wie wenn ein Chinese jedes *r* durch *l* wiedergibt), ja ich sehe ausserdem keine Möglichkeit eines derartigen Lautwandels, man müsste denn an die willkürliche allgemeine Verstümmelung von Sprachwerkzeugen denken, wie das Durchbohren der Lippen oder das Ausfeilen der Zähne. An dieser Stelle und nur an ihr liesse sich mit Berechtigung von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze reden; wo wir sonst noch Ausnahmslosigkeit der Ergebnisse wahrnehmen, mag sie die Folge einer Verallgemeinerung sein. Wenn Ascoli das mundartl. ital. *ǫ* = *ǫ* vor *o* (*u*) und *i* hierher stellt, so darf er dies nur insofern er es auf einer vom Lateinischen verschiedenen Basis erwachsen lässt, die eine entsprechende Vokalharmonie besessen haben würde. Darauf ginge denn auch die Identificirung von 'istantaneo' mit 'spontaneo' (S. 76 Z. 3). Freilich hat er es nicht ausgesprochen, und der Nachweis wäre auch schwer zu führen; überdies macht mich das 'sensibilità anticipativa' irre. Für eine Assimilationserscheinung, bei welcher fremde Sprachthätigkeit nicht mitspielt, vermöchte ich die Behauptung nicht gelten zu lassen: 'o la spinta è sentita, o non lo è, e l'idea dell'eccezione assume l'aspetto di una contraddizione in termini'. Denn wenn die 'spinta', d. h. der Einfluss des *i* ursprünglich nicht besteht, also erst erwächst, so ist damit ohne Weiteres die Existenz von verschiedenen Stärkegraden dieses Einflusses dargethan, welcher sich mit einer verschiedengradigen Widerstandskraft zu messen hat (die, in dem gegebenen Fall, besonders dem auf das *ǫ* folgenden Consonanten innewohnen wird). Dass *bǫni* eher gesprochen wurde als *pǫsti*, ist sehr wohl denkbar. Davon will ich ganz schweigen dass man vielleicht schon *omo* aber noch *bǫno* sprach, weil dies durch *bǫna* zurückgehalten wurde. Solche aus der allgemeinsten Begriffssphäre kommenden Einwirkungen die den Vollzug der 'Lautgesetze' hemmen, nimmt ja Ascoli selbst in weitem Umfang an. Ich hoffe also dass man aus meiner Darlegung nicht als meine Ansicht entnehmen wird 'che la vera chiave delle divariazioni fonetiche sia da cercare nell'arbitrio o capriccio dei loquenti', weiss auch nicht auf wen sonst das gehen könnte. 2) Der graduelle Lautwandel beruht auf der 'successiva azione d'una spinta medesima' (S. 77) und äussert sich in der schon angeführten 'fluttuazione' und 'oscillazione'. Die Ursachen werden nicht weiter erörtert; sollten sie nicht vor Allem in jener Verschiedenheit der Wörter liegen von der ich Ü. d. L. S. 23 ff. gesprochen habe? 3) Der expansive Lautwandel geht 'per aberrazione fonetica' (S. 77) vor sich; es werden zwei Hauptfälle unterschieden. Der eine, der der rein lautlichen Analogie, weist wieder verschiedene Nüancen auf. Den andern ordne ich der begrifflichen Analogie unter; die Kreuzung ist etwas Unwesentliches: *vecchiardo* nach *vecchio* und *veglio* nach *vegliardo* hätten jedes ohne das andere entstehen können. Ich nehme die scharfsinnige Vermuthung Ascoli's an, welcher den Accent für die verschiedene Behandlung von *-cl-* verantwortlich macht. Es verdient bemerkt zu werden, wie auf den verschiedenen Sprachgebieten mehr und mehr die Bedeutung des Accentes auch für den consonantischen Wandel erkannt wird. Ascoli knüpft noch Betrachtungen über die Coexistenz von *-ca* oder *ca-* und *chá* im Ladinischen an, auf welche zuerst Gartner hingewiesen hatte.

Ascoli führt uns auch durch die Gefilde der grauen Theorie nicht ohne uns auf Schritt und Tritt vom grünen Lebensbaum der Sprache goldene Früchte zu brechen. Im zweiten Paragraphen aber ('cause inavvertite') schiebt er das Allgemeine fast ganz bei Seite und beschenkt uns mit Einzeluntersuchungen in welchen sich wie kaum anderswo die Stärke und die Eigenthümlichkeit seiner linguistischen Begabung offenbaren. Zunächst kommen 'bisher nicht gefundene Gesetze' zur Sprache. Indem Ascoli mir beistimmt, 'che in realtà bisogna suddistinguere infinitamente prima d'arrivare alle „condizioni davvero identiche"' (S. 89), bringt er einige Fälle bei in denen das lat. *ǫ* in offener Silbe im Italienischen nicht diphthongirt wird. Aber während er in dem folgenden Consonanten das entscheidende Moment erblickt, erblicke ich es in dem folgenden Vokal. Ich knüpfe an meine alte Theorie an dass *uo*, *ie* = *ǫ*, *ę* ursprünglich süditalienische Diphthongirungen vor *u*, *i* sind, die sich zugleich räumlich und in ihrem Bedingungskreis verallgemeinert haben. Das südit. *ǫ* vor *a* hat sich sporadisch (in Folge verschiedenartiger Einflüsse) in den andern roman. Idiomen erhalten. Ich stelle folgende Formen von zweisilbigen Substantiven zusammen:

ital. *chioma, mola, rosa*, aber *ruota, scùola, suola*;
piem. *coma, mola, roda, scola, sola* — *reusa*;
franz. *rose, roue, école, sole* — *meule*;
span. *coma, rosa* — *muela, rueda, escuela, suela.*

Modo freilich weiss ich nicht zu erklären; nur möchte ich zu bedenken geben dass nach den Labialen der Halbvokal *u* mit grösserer Leichtigkeit als anderswo sowohl schwindet wie eintritt. Ferner sucht Ascoli den verhältnissmässig seltenen Wandel des intervokalischen *t*, *c* zu *d*, *g* im Ital. auf die Einwirkung eines benachbarten *a* zurückzuführen; ich denke, mit Recht, nur setze ich an Stelle der akustischen Einwirkung ('sonorità particolare' S. 85) die physiologische. Die Zunge muss von der Stellung des *a* aus einen grösseren Weg als von der irgend eines andern Vokals aus zum Verschluss zurücklegen; der Tenuisverschluss wird, bei gleicher Muskelanstrengung, neben dem *a* am wenigsten Energie besitzen und sich so dem Mediaverschluss nähern. Aus gleichem Grunde wird neben *a* die Media am leichtesten zur tönenden Spirans herabsinken und endlich diese schwinden. Ich erinnere daran dass man in der Sprache der gebildeten Spanier eher *-á*, *-ao* für

-ad, -ado, als *-e, -i, -io* für *-ed, -id, -ido* findet. Was bedeutet *lieto* S. 87 Z. 10 unter den Beispielen mit vorausgehendem *a*? Während Ascoli bei *d* = *t* nur den Einfluss eines vorausgehenden *a* nachweist, so bei *g* = *c* auch den eines folgenden: nicht nur *ago, lago,* sondern auch *lattuga, spiga.* Aber weshalb wäre *c* in *-ŏcu* zu *g* geworden, so dass *luogo* gegenüber *fuoco, giuoco* die regelrechte Lautentwickelung darstellte? Wenn *au* das *c* schützte (S. 91 Anm. 1) warum sollte *ó*ᵘ (Ascoli setzt *-ó*ᵘ*cu*) seine Schwächung begünstigen? Ich glaube vielmehr dass die mittelit. Reihe **luoco, fuoco, giuoco,* welche mit der südit. (neap.) *luoco, fuoco, juoco* stimmt, von der nordit. (ven.) *logo, fogo, ziogo,* unter Cooperation der mit dem Nordit. nicht mit dem Südit stimmenden mittelit. Reihe *ago, lago, spiga, lattuga* inficirt worden ist. *Loco, luoco* findet sich in Rom und auch in Toscana; um von den alten Reimen mit *fuoco, giuoco* abzusehen, citire ich Tigri C. p.[2] 459, 2. 935, 2. Vielleicht schied man *logo* von *loco* (*illoc*). Auf *gruogo* als einen Pflanzennamen lege ich kein sonderliches Gewicht; Ascoli weist das *gruoco* von Diez zurück, aber auch Fanfani Voc. d. pr. t. gewährt *groco* neben *gruogo.* Das *c* von *fuoco, giuoco* gehört nun nach Ascoli in eine zweite Gruppe von Erscheinungen, nämlich unter die 'effetti fonetici di cause morfologiche ormai obliterate' (S. 84). *Fuoco, giuoco* sollen auf alte Nominative **foc[s], *joc[s]* zurückgehen, die später wieder mit dem männlichen Vokal bekleidet worden seien. Seit lange lebt Ascoli der Ueberzeugung dass die lateinischen Nominativformen sich in einem sehr beträchtlichen Umfang im Romanischen erhalten haben, während neuerdings Mancher die schon aufgestellte Liste solcher Formen wieder etwas verkürzen möchte. In einer grossen Reihe von Fällen lässt Ascoli das nominativische *-x* zu *-c* werden, das dann entweder schwindet oder einen geschlechtigen Vokal, *o, a,* annimmt. Er gibt zwar zu wie nahe der Gedanke an Metaplasmen liege, und, wenn er neap. *jurecħ* zwar als Nominativ fasst, aber doch wieder mit einem '*judicu-* di lat. volgare' (S. 92 Anm. 1) identificirt, so nimmt er eigentlich in der That einen Metaplasmus an. Denn da das **judicu* einer sehr frühen Zeit angehören muss, so bedeutet es nichts Anderes als **judicus, *judicum.* Dass neben *judex* ein vulgäres **judecus,* d. i. **judicus* entstand oder bestand, wird durch Formen wie *veridicus* glaublich gemacht. Aehnlich verhält es sich mit *sorex, *sorecus* (it. *sorco,* makedorum. *soricu,* dakorum. *ṣoaric*) u. s. w. Aber hier überall ist es nicht einmal nöthig den Nominativ zu Grunde zu legen; *-c* = *-cs* würde ein so alter Vorgang sein dass damals unmittelbar nach *judice, sorice,* d. h. *judike, sorike* sich **judico, *sorico* bilden konnten. *Pulex, *pulica* u. s. w. (schon lat. *fulex fulica*) machen keine grössere Schwierigkeit. Von Bedeutung ist nur der Accent von it. *rádica,* prov. *júnega*; aber selbst diese bedürfen keines **radic[s], *junic[s],* sie stehen, mit Anlehnung an die zahlreichen Formen auf *-ĭca* (vgl. span. *rúbrica*), für **radīca* (alban. *rikẹ*) und **junīca* (rum. *junică, juninсă*; es wirkte *juvenca* ein: rum. *juncă*). *Lumáca* (vgl. *perdrigue* zu Vienne) betrachte ich lieber als Femininum zu einem **lumācus,* das in den südfranz. Mundarten fortlebt (Rolland F. p. III, 209), als aus **lúmac[s]-a* entstanden. Denn das **límega* auf welches zunächst das ven. *limėga* zurückgeht (vgl. langued. *jounėga* = prov. *júnega*) scheint mir durch Vertauschung von *-āca* mit *-ăca* selbst erst aus **limāca* entstanden. Wurde das weibliche *a* an die Nominativform angesetzt, so blieb das *x*: **límax-a,* port. **lemsa, lesma,* wie **nútrix-a,* graubünd. *nursa.* Wenn also keine zwingenden Gründe vorliegen von der bisherigen Erklärung abzugehen, so erweckt mir anderseits Ascoli's Deutung manche Bedenken. *-C* aus *-cs* ist nur vor der Zeit möglich da *c* sich dem *s* noch nicht assimilirt hatte (Arch. glott. II, 434); aber auch dann würde es kein eigentlicher Lautwandel, sondern ein morphologischer Process sein. Die Vermischung von Neutrum und Masculinum wie sie in der 2. Declination stattfand, würde in der 3. Decl. Eingang gefunden haben (S. 93 f.). Aber reicht denn jene wenigstens in ihrer Allgemeinheit so hoch hinauf? und war es nicht gerade die männliche Form die die neutrale verdrängte (*templus* = *templum*)? Und besonders was das *-cs, -c* der 3. Decl. anlangt, so sehen wir die männlichen *atrox, duplex, felix* über die neutralen **atroc, *duplec, *felic* siegen, und die Appendix ad Probum zeigt dass *alec* die gelehrte, *alex* die volksthümliche Form war. Dass einem *servu[s]* ein **judec[s]* gefolgt sei, vermag ich mir nicht vorzustellen; ebenso wohl würde ich *ar[s], fon[s]* erwarten. Gegen span. port. *col* = *calc[s]* macht sich überdies der Umstand geltend dass diese Sprachen auslautendes *s* wahren; ich sehe in *cal* den Objectscasus zu dem von den Grammatikern ausdrücklich bezeugten *cals* = *calx.* Wie Ascoli die Worte gemeint hat: 'nè altro che di tali figure [auf *-c*] riconoscerci negli esempj come *felátri[s], cal[s]*' (S. 94) ist mir nicht klar. Ist denn *-s* = *-x* nicht auch für das ältere Vulgärlatein gesichert und durch die obigen romanischen Formen *lesma, nursa* bestätigt? Abgesehen von dem schon Erwähnten, gibt es Fälle in denen die Betonung nicht zu Gunsten Ascoli's spricht; rum. *berbék* kann nicht **vérvec[s],* sondern nur **vervécus* sein. Was nun **focs, *jocs* betrifft, so würde daraus, wenn sie in der späteren Volkssprache lebten (wie *facs* = *facies* App. ad Prob.), wohl **fo, *jo* geworden sein, wie *manso* aus *mansues, *mansuets, mansuetus.* Fiel nun aber *s* in sehr früher Zeit ab und erhielt das *c* bald darauf die Endung *-o,* so musste damals der Wandel des *c* zu *g* (in *-ŏcu* zum Mindesten) schon eingetreten und abgeschlossen sein, sonst wäre doch aus diesem neuen **foc-o* wiederum **fogo* geworden. Es stand also diesem **foc-o* = **foc[s]* ein **fogo* = *focō, focum* (wenn überhaupt von den flexivischen Consonanten für jene Zeit gar keine Rede mehr sein soll) gegenüber; warum entschied man sich zwischen so ähnlichen Formen nicht auch hier, wie in der Regel, für den Objectscasus? Allein ich verfolge diese Betrachtung deshalb nicht weiter weil ich in die Vorstellung Ascoli's bezüglich der Chronologie der Thatsachen nicht mit Sicherheit eindringe. Ascoli geht nun auf andern Gebieten alten Nominativen nach. Ob franz. *beau* wie er will *bell[us]* statt *bell[os]* ist, dies zu erörtern überlasse ich Andern welche mit den Einzelnheiten der französischen Sprachgeschichte besser vertraut sind.

In die Reihe der Nominativformen nimmt Ascoli den unterengad. Typus *purtá* auf, um daraus den obwald. *purtaus* zu streichen. Letzteres sei eigentlich *portatum* + *s* und zwischen *-atum* und *-au* liege nicht *-a[d]u*, sondern *-au[d]*. Zu dieser Correctur der gewöhnlichen, früher auch von ihm gehegten Ansicht ist Ascoli durch die Erwägung veranlasst werden dass intervokalisches *d* = *t* in der betreffenden Mundart zu bleiben pflegt. Hierfür darf nun zwar nicht das Femininum des Particips auf *-ada* angeführt werden (im Spanischen einer breiten Bevölkerungsschicht stehen *-ao* und *-ada* nebeneinander, ebenso im Venet. der Giudecca u. s. w.); wohl aber das auf *-ida* (Masc. *-iu*, *-ieu*). Vielleicht lässt sich aber doch *-a[d]u* mit den von Ascoli selbst gebotenen Mitteln halten: der Schwund des *-d-* würde auf Rechnung des vorhergehenden *a* kommen, wie anderswo der Wandel von *-t-* zu *-d-*; nach den Participien der *A*-conjugation würden sich dann die der andern Conjugationen ebenso und, weil in der Minorität, noch eher gerichtet haben (*udíu* = **udidu* ∼ *amau*), als jene nach diesen (*amato* = **amado* ∼ *udito*, wie Ascoli will). Es ist richtig und wichtig dass der Ausfall des *d* in *-adu* der Verstummung des auslautenden *u* voranginge; aber ist denn nun diese schon in einer Zeit für die an jenen Ausfall nicht zu denken wäre, abgeschlossen worden? Haben wir nicht, worauf ja auch die Vergleichung anderer Idiome hinweist, chronologische Unterschiede in der Verstummung des auslautenden *u* anzunehmen? Es ist doch nicht allzu kühn z. B. **lubu* = *lupo* und *-adu* = *-ato* in ihrer ganzen Dauer als gleichzeitig mit einander zu betrachten; indem nun *-u* das *b* überdauerte (**luvu*, **luv*, *luf*; aus **lub* wäre wieder **lup* geworden), überdauerte es auch das *d*. Wenn aus *caput* im Obwaldischen nicht **chaf* (wie franz. *chef*) wird, sondern *chau*, so überdauerte das *-u* (wirkte auch hier *a*?) nicht nur das *b*, sondern auch das *v*; *chau*, *luf* verhalten sich wie ven. *cao*, *lovo*. Will Ascoli *chau* aus **cau[p]* = **capu* herleiten? Und dann auch *cao*? Gegen Ascoli's Erklärung steht endlich der Plural *purtai* = *portati*; wenn derselbe erst wieder aus dem Singular abgeleitet ist, warum haben wir nicht *purtau*: **purtaui* nach *trach*: *trachi*, *saun*: *sauni*? Die 'mutazione dell' *u* in *i*' (S. 99 Anm.) sehe ich nirgends vorgebildet. Dem Objectscasus *purtau*, *purtó*, wie er sich im Obwaldischen und Oberengadinischen findet, stellt Ascoli den Nominativ *purtá* des Unterengadinischen gegenüber; im Graubündnerischen würde ursprünglich die Zweicasusdeclination **purtad-s*, **purtaud* bestanden haben. Aber noch schwieriger scheint es mir *-d* aus *-ds* als *-c* aus *-cs* vermittelst einer 'sincope romana' (S. 99) abzuleiten; übrigens wenn der Abfall des *s* in uralte Zeit gehört, warum wird *-ds* und nicht *-ts* angesetzt? Und ferner haben wir überall da wo wir *-a* und *-ao* = *atus* in benachbarten Dialekten mit einander wechseln sehn, uns die Sache entsprechend zurechtzulegen? Gegen die im Anschluss hieran vorgebrachte Deutung des franz. *soif* = **situ* würde noch weniger einzuwenden sein, wenn sich *soif* oder eine ähnliche Form in franz. Volksmundarten nachweisen liesse. Im Ladinischen allerdings kommen *sef* (Arch. glott. I, 376), *šef* (Gartner R. G. 187) vor, wie an dieser Stelle nicht erwähnt wird. Wäre aber **situ* so verbreitet gewesen, dann würde es doch befremden dass wir keinem unzweifelhaften Repräsentanten desselben begegnen; wo die Muta mit dem Endvokal erhalten ist, erscheint dieser nur als *e* (*i*). Ich habe eine Angleichung von altfranz. *sei*, *soi* an *beif*, *boif* vermuthet ('je *boif* car j'ai *soif*'), wie umgekehrt in der Neuzeit das deutsche *saufen* durch *soif* zu *soiffer* umgebildet worden ist; ich weiss aber nicht ob die Formen von *bibere* sich in jenen ladinischen Mundarten ebenso gut fügen. Dieses ladinische **-ad[s]* : **-au[d]* verwerthet Ascoli schliesslich in der interessantesten Untersuchung. Im Catalanischen findet sich *u* nach Vokal = *d* und *c* vor *r*, und = *d* und *ts* im Auslant. Im vierten Falle ist die Annahme einer regelrechten Lautentwickelung vollständig ausgeschlossen; es muss das Vorbild gesucht werden welches analogisch *-u* = *-ts* hervorgerufen hat. Ascoli glaubt es in dem Doppelcasus gefunden zu haben den er für das älteste Catalanisch aufstellt: **amats*, **amau*. Von beiden Formen würde sich im historischen Catalanisch keine unversehrt erhalten haben. Der Objectscasus **amau* hatte das meiste Anrecht auf Fortdauer; aber das Femininum *amada* liess die Wagschale zu Gunsten von **amats* sinken, das sein *s* verlor. 'Alle origini catalane un nominativo alla provenzale' (S. 102) ist nicht allzu kühn, aber dazu lautete doch wohl wie im Provenzalischen der Objectscasus **amat* und das ist ja die von je bezeugte Form. Für **amau* sind *dau* (welches ich geneigt bin für ein Lehnwort aus dem Prov. = *datz* zu halten; seine Herkunft von *datum* steht mir übrigens keineswegs fest) und *freu* doch zu leichte Stützen. Warum haben wir denn nicht auch **prau*, **lau*, **llou*, **vou* statt *prat*, *lat*, *llot*, *vot* u. s. w., die ja ebenfalls des 'ajuto dell' alternazione col tipo feminile' (S. 103) entbehren? Und warum anderseits *grau*, alt *mou*, *niu*, *nu*, alt *nou* und nicht **grad*, **mod*, **nid*, **nod* u. s. w.? Das was mir den Angelpunkt für die ganze Untersuchung bildet, fertigt Ascoli als 'imaginaria congruenza dell *-u* col *d* piuttosto che col *t*' ab (S. 103 Anm. 3). Ist denn wie ebendaselbst zu verstehen gegeben wird der Gegensatz zwischen *set* (*sitis*) und *seu* (*sedes*) von gar keinem Belang? Uebrigens wird gleich darauf dies cat. *seu* mit franz. *soif* zusammengestellt. Ich ziehe es vor von einer thatsächlich vorhandenen und durch absolut gleichwerthige Formen vertretenen Gleichung *-u* = *-ts* auszugehen. Um ohne Weiteres den Kern der Sache blosszulegen: ich sehe die Auslautserscheinungen als Wirkung der Inlautserscheinungen an, und bringe so Alles miteinander in Zusammenhang. Bei den provenzalischen Verben der II. Conj. deren thematische Consonanten im Lat. *c* und *d* sind, stellen sich neben diejenigen Formen der 3. S. Ind. Praes. in denen *c* und *d* regelrecht behandelt erscheinen, neue Formen, welche sich an die des Infinitivs anlehnen, so:

fatz fai — *faire*,
jatz jai — *jair-ai*,
platz plai — *plair-ai*,
tatz tai — *taire*,
ditz di — *dire*,
dutz dui — *duire*,

cha *chai* — *cair-ai,*
ra *rai* — *raire,*
cre *crei* — *creire,*
ve *vei* — *veir-ai.*

Dem *i* = *c'* und *d* im Auslaut und vor *r* entspricht im Catalanischen *u* (vgl. limous. *creü, veü* R. d. l. r. 1875, I, 155); so *jau* — *jaurer, plau* — *plaurer, cau* — *caurer, creu* — *creurer, riu* — *riurer* (vgl. auch *tratz, trai trau* — *traire traurer*). Zur Zeit als im Catalanischen die primären und secundären Formen sich das Gleichgewicht hielten (se finden sich z. B. noch in der von Mussafia herausgegebenen Version der 7 w. M. *plats* und *plau, dits* und *diu* nebeneinander) begann man nun auch *palau* neben *palats, fiu* neben *fits, preu* neben *prets, peu* neben *pe[d], seu* neben *se[d], grau* neben *gra[d]* zu sprechen. Ob hier lat. *d* sich erhalten hat oder was aus ihm geworden ist, bleibt gleichgiltig; das Wesentliche ist dass *sedet, cadit* im Romanischen nicht anders auslanteten als *sede, grado*. An *peu* = **pets* ist nicht zu denken, es müsste **prau* = **prats* neben sich haben; da es kein **prau* gibt, ist auch, wenigstens für die Zeit der Neubildungen auf *-u* = *-ts*, die Existenz solcher Nominativformen wie **pets, *prats* zu bestreiten, die ja mit *amats : amau* zusammengehen mussten. In neuerer Zeit hat sich dies cat. *u* = *i* noch weiter ausgedehnt: es ist aus dem unmittelbaren oder mittelbaren Auslaut von *creu, creus* in den Inlaut gedrungen: *creuen* (*credunt*). Beiläufig sei bemerkt dass im Mallorquinischen diejenigen Verba welche dieses stammhafte *u* haben, in der 2. P. Pl. *-u* nicht annehmen (zwar *amàu, valêu*, aber *crèis, duis*). Zu guterletzt und ganz kurz bespricht Ascoli *-i* = *-ium*. Aber ist der Ortsname *Trevi* nicht eher *Treviis* als **(ad) Trevium*, wie *Parigi* = *Parisiis, Velletri* = *Velitris* u. s. w.? Das ital. *-i* der Ortsnamen ist gewiss zum grossen Theil pluralisch und entspricht dem franz. prov. *-s* z. B. in *Bordels Bordeaux* (*Burdigala*), das sich so vielen zum Theil wieder veralteten deutschen und auch englischen Formen romanischer Ortsnamen, wie *Thusis, Worms* (*Bormio*), *Caps* (*Capua*), *Lyons* angehängt hat.

Die Form dieser Randglessen zu den Excursen Ascoli's, vor Allem den 'phenemorphologischen' macht eine Bemerkung nothwendig. Goethe hat einmal eine Liste bedingender, höflicher Worte und Phrasen zusammengestellt, 'welche der Schriftsteller vermeidet, sie jedech dem Leser beliebig einzuschalten überlässt'. Wenn ich nun auch durchaus nicht auf alle diese bei einer derartigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung verzichten konnte, so muss ich doch den Leser bitten überall noch solche einzuschalten welche meinen Einwendungen den Stempel der Reserve und Bescheidenheit aufdrücken. Zu solcher ist mehrfacher Anlass. Wie ich schen hie und da angedeutet habe, bin ich um so weniger sicher Ascoli's Hypothesen bis in ihre letzten Einzelnheiten, besonders was den zeitlichen Eintritt und die räumliche Ausdehnung der angenommenen Vorgänge anlangt, richtig erfasst zu haben, als so vieles innigst damit Zusammenhängende gar nicht oder nur andeutungsweise zur Sprache gebracht worden ist. Sodann ist Jemand der wie ich nur noch gelegentlich einen Blick in die romanische Lautgeschichte thut, der Gefahr starker Missgriffe ausgesetzt, besonders wenn es ihm nicht einmal selbst um die gründliche Prüfung der wie gesagt sich weit verzweigenden Fragen zu thun ist. Es genügt dass ich eine und die andere Form übersehen habe, welche Ascoli unter seinen unerschöpflichen Hilfsmitteln noch in Bereitschaft hält, und meine ganze Argumentatien ist hinfällig. Indem man das Einzelne bei der Beweisführung eine so hervorragende Rolle spielen sieht, mag man eine flüchtige Missstimmung fühlen; aber dass es uns auf jeder Stufe der Forschung wieder entgegentritt, das weckt eine melancholische Betrachtung von grösserer Tragweite. Die romanische Lautgeschichte wird durch schöne Arbeiten mehr und mehr erhellt, und doch zeigt sie sich uns immer complicirter. Wir könnten uns damit trösten dass auf anderen Gebieten der Wissenschaft ein Gleiches geschieht, dass sich an die Lösung der alten Probleme das Auftauchen neuer und grösserer knüpft; allein bei näherem Hinblicken liegen doch für uns die Dinge etwas besonders. Unser Fortschritt besteht vor Allem in der Entdeckung von neuen Combinationen schon bekannter Erscheinungen: wir schauen wie auf die Wechselbilder eines Kaleidoskops. Es treten allerdings zunächst ganz bestimmte lokale Unterschiede hervor; dass ferner ein Element sich hier dieser und dert jener Gruppe oder dass an einem Orte zwei anscheinend ganz gleichartige Elemente sich verschiedenen Gruppen anschliessen, davon mögen wir vielleicht noch die nächstliegenden Ursachen erkennen; aber warum in dem einen Fall die Ursache wirkt und in dem andern nicht, warum in einem Fall von verschiedenen an sich möglichen Einflüssen gerade der eine ins Leben tritt, das hüllt sich uns in ein Dunkel welches wir kaum hoffen dürfen je gelichtet zu sehen; es machen sich unendlich kleine Differenzen der schaffenden Kräfte geltend, wir stehen vor dem was wir im gewöhnlichen Leben als Zufälligkeiten bezeichnen. Das Wort individualisirt sich für uns. Es ist zwar den grossen Epidemien, mögen sie 'Lautgesetze' oder wie sonst heissen, ausgesetzt; aber es besitzt bis zu einem gewissen Grade eine persönliche Constitution, die ihren pathologischen Ausdruck zu finden vermag. Wenn z. B. die verschiedene Behandlung des lat. *c* in ital. *luogo* und *fuoco, giuoco*, wie Ascoli will, daher rührt dass jene Form auf den Objectscasus, diese auf den Nominativ zurückgehen, so fragen wir: warum tritt dieser Unterschied nur auf einem Theil des romanischen Sprachgebietes auf und warum gerade auf diesem? Wie hat man zu erklären dass im ersten Fall der Objectscasus, in den beiden andern der Nominativ blieb? War es weil *focus, jocus* vulgäre Bedeutung angenommen hatten (= *ignis, ludus*), nun warum sind in entsprechenden Fällen nicht auch die Nominative geblieben? Und warum zogen sich nicht wie sonst, so ähnliche Formen einander an? u. s. w. An solchen Stellen sehen wir eben die allgemeinen Geschicke sich in individuelles Leben auflösen. Wenn uns romanischen Sprachforschern irgend ein ideales Ziel vorschwebt, so doch gewiss dies dass wir wie Andere zu bestätigenden Experimenten, zu Proben befähigt werden, dass wir aus dem Latein und den Bedingungen

unter denen es sich entwickelt hat, das Romanische herauszurechnen vermögen. Nähern wir uns diesem Ziele zusehends? Dann würden wir uns auch der Zeit nähern da die popularisirenden Darstellungen dieser und verwandter Disciplinen unter den Laien wärmere Theilnahme und besseres Verständniss fänden, und somit jene Klage verstummte welche Ascoli am Schlusse seines dritten Briefes ausspricht.

So kommt es dass man sich nicht ungern aus dem reizvollen romanischen Walde mit seinen labyrinthisch sich durchkreuzenden Pfaden in die Wolkenschicht emporschwingt, die 'regione di quelli che si dicono principj', welche Ascoli in seinem ganz kurzen versöhnenden Schlussparagraphen nochmals berührt. Es ist vielleicht nicht ganz unnütz an dieser Stelle zu wiederholen dass die regulirenden Principien im Grunde auch thatsächliche Erscheinungen sind, sollten sie auch eher als in das Gebiet der Sprachwissenschaft in das der Psychologie gehören. Dadurch würden sie doch gewiss nicht an Bedeutung verlieren. Mit welchem Rechte urtheilen denn Manche von ihrem speciellen Studienfeld wie von einem festen Centrum aus über die Beschäftigung mit den 'Principien' ab? Mit welcher Logik können sie z. B. beweisen dass die Bemühung um die Reconstruction einer Ursprache verdienstvoller sei als die Beobachtung des Sprachlebens im Individuum? Zunftgeist und Vorurtheile wollen unter den Gelehrten nicht aussterben; von Lippe zu Lippe pflanzt sich ein verächtliches Lächeln fort, der Philologie gegen die Sprachvergleichung, der Lautgeschichte gegen die Lautphysiologie, des Etymologismus gegen die Sprachphilosophie. Aber es gibt nur eine Wissenschaft; freilich ist die Arbeitstheilung etwas Unumgängliches, es ist gewiss dass, vermöge der individuellen Veranlagung, der Eine sich besser zur Erledigung dieser, der Andere jener Aufgaben eignet, allein es ist auch gewiss dass bei einer wirklich hervorragenden Kraft von der Nothwendigkeit einer solchen Lokalisation nicht die Rede sein kann. Es gibt eben Männer einer 'Wissenschaft' und Männer der Wissenschaft, und die Namen der letzteren finden ihren Platz in der allgemeinen geistigen Entwicklungsgeschichte. Ich kann mir die Sprachwissenschaft nicht ohne Ascoli denken, wohl aber Ascoli ohne die Sprachwissenschaft; auch in andere Bahnen gelenkt, hätte dieser Geist eine weithin sichtbare Thätigkeit entfaltet und dem Ruhme Italiens und der Menschheit gedient. Ascoli feiert heut sein 25jähriges Lehrerjubiläum; auch dem 'gelehrten' Deutschland ist er ein Lehrer, nicht bloss mit dem was er findet, sondern vor Allem in der Art wie er es findet. Fast möchte man lieber mit Ascoli irren als mit einem Andern Recht haben. Ihm, der 'des Italieners feurig Blut, des Nordens Daurbarkeit' heilsam in sich verbindet, senden wir die wärmsten Glückwünsche über die Alpen und verallgemeinern sie zugleich dahin dass ein reger geistiger Austausch zwischen Italien und Deutschland immer fortbestehen, und wie schon zu den Zeiten der Humanisten, in freundschaftlichen und lehrreichen Briefen seinen Ausdruck finden möge.

Graz, 25. Nov. 1886. H. Schuchardt.

In dem oben erscheinenden Schlusshefte des X. Bandes vom Arch. glott. it. hat die 'Poseritta' noch einen kleinen Anhang 'Ancora del fre. *soif*, ecc.' (S. 106—108) erhalten. Ich verstehe nicht recht warum franz. *suif* der Dat.-Abl. *sebō* sein muss, nicht ebenso gut der Nom.-Acc. *sebum* sein kann. Der Möglichkeit dass dialektisch verschiedene Formen vorliegen, wird doch wohl von Ascoli zu wenig Rechnung getragen; S. 100 hatte er sogar in prov. *nis* einen andern Casus gesehen als in *ni*, da doch dort *-s* nicht Nominativzeichen sondern = *-d* ist (vgl. cat. *nus, nu* = *nodō, -um*). — Muss in dem Verse Davanzatis *aleche* mit dem Accent auf der ersten Silbe gelesen werden? Ich wüsste nicht was gegen ein **alēcus* einzuwenden wäre, das in die Zeit von **junīca, *radīca* (s. oben) und ebenso *fulīca, *filīca* (rum. *feregă* kann so wenig **filic[s]-a* sein, wie Ascoli zufolge it. *luogo* = **loc[s]-o*) hinaufreichte.

Philippsthal, Robert, Die Wortstellung in der französischen Prosa des 16. Jahrhunderts. Hallenser Doctordissertation. 84 S. 1886.

Wieder einmal eine Arbeit über französische Wortstellung! Und gewiss nicht die letzte. Ja, wenn es nicht gar so bequem wäre, auf geebnetem Pfade dahinzuwandeln mit der zweifellosen Gewissheit, kein Hinderniss anzutreffen und sicher zum Ziele zu gelangen! Man hat nur das schon von Manchem mit Erfolg benutzte Schema herzunehmen und einige neue Belege aus einem anderen Denkmal oder Zeitabschnitt einzutragen. Bieten auch die gewonnenen Resultate bisweilen die sonderbarsten Widersprüche, man überlässt jedem die Verantwortlichkeit für das, was er gefunden zu haben behauptet[1]. Nur mögen die Verfasser derartiger Sammlungen nicht den Anspruch erheben, eine wissenschaftliche Leistung zu Tage gefördert zu haben! Das gilt auch für die vorliegende Arbeit.

Berlin, Nov. 1886. Alfred Schulze.

Fleury, Jean, Essai sur le patois normand de la Hague. Paris, Maisonneuve. 1886. 368 S. 8.

Das oben verzeichnete Buch von J. Fleury enthält 1) eine phonetische und grammatische Darstellung des Patois von La Hague (90 S.), 2) ein Glossar von 2300 Wörtern (200 S.) und 3) einen, zum grössten Theil recht überflüssigen Anhang, in dem man einige Texte, bezw. Wiederabdrücke von Texten und Bemerkungen über Nachbardialekte, so weit dieselben von andern Gelehrten untersucht sind, findet.

Das Glossar ist die wichtigste und zugleich die am wenigsten schlechte Partie des Buches. Dasselbe wird stets von grossem Nutzen sein, obwohl die vom Verfasser adoptirte Transscription von einer streng phonetischen weit entfernt ist und man in Folge dessen stets erst eines umständlichen kritischen

---

[1] Auf p. 26 liest man bei Philippsthal z. B „Während Völker (p. 20), Morf (220), Schlickum (10) constatiren, dass die Inversion sehr selten eintritt, beobachtete Mätzner (288), dass im Afrz. die Inversion im Gegensatz zum Nfrz. sehr häufig ist. Im 16. Jh. ist die Inversion verhältnissmässig selten etc."

Verfahrens bedarf, um die Formen alles dessen zu entkleiden, was dieselben noch vom hergebrachten orthographischen Schlendrian an sich haben, und obwohl diese Transscription durchaus nicht in der Weise den feinern lautlichen Nuancen Rechnung trägt, wie es die heutige Wissenschaft in Arbeiten der vorliegenden Art fordert.

Man darf jedoch nicht glauben, dass das Glossar ein vollständiges und getreues Bild der Spache von La Hague wäre. Der Verfasser ist gebürtig aus Gréville, und die Mundart von Gréville ist es vorzugsweise, welche er im Auge hat. Wir würden daher vorgezogen haben, wenn der Titel des Glossars gelautet hätte: Glossaire du patois de Gréville. Das ist nicht etwa blosse Wortklauberei: denn wenn auch Fleury wohl bemerkt hat, dass sich im Patois von La Hague — so klein immer dies Gebiet sein mag — eine Reihe von einander wohl unterschiedener lautlicher Charakteristiken beobachten lässt (er hat sie übrigens nicht vollständig vermerkt), so scheint er doch keine Ahnung davon zu haben, dass auch lexikologisch die Mundarten von La Hague in gleicher Weise stark von einander abweichen. Man sagt nicht überall in La Hague *étrayn,* noch *gdougue,* noch *devãontel* etc. etc. In Beaumont z. B. sagt man *ètrã, gaug, dvãtyír.* Der lexikologische Unterschied ist noch grösser auf den normannischen Inseln, welche nach Fleury — man sieht nicht recht, warum — zu den Mundarten von La Hague rechnen. Diese Mundarten von La Hague, so wie Fleury sie constituirt, bilden übrigens in durchaus keinem höhern Grade ein linguistisches Ganzes, als etwa die Mundarten irgend eines andern politisch umschriebenen Theils von Frankreich, welchen auch immer man ins Auge fassen mag. Wir finden vielmehr in La Hague u. a. Mundarten, die phonetisch sich weit näher an diejenigen von Val de Saire als an solche von La Hague anschliessen.

Die Lautlehre und grammatische Darstellung sind in hohem Masse schlecht ausgefallen: ohne irgend welche Ordnung, ohne System. Ein Beispiel wird genügen um zu zeigen, was diese Partie des Buches werth ist.

„Le haguais n'a pas un seul verbe en *-oir,* cette diphtougue lui étant antipathique. *Recevoir* se dit *r'chevăĕ,* ...., *pleuvoir plleure* etc....."

Dem französischen *-oir* entspricht altnormannisch bekanntlich *-eir,* woraus *-ér,* später *é* geworden ist. Dies *é* wird in Gréville zu *ăĕ,* dergestalt dass **recipĕre* regelmässig *r'chevăĕ* ergibt und genau einem franz. *recevoir* entspricht.

Ist es möglich in einem Satze so viel Verkehrtheiten zusammen zu häufen?

1) Das Patois von La Hague besitzt Verba, welche Punkt für Punkt den französischen auf *-oir* entsprechen.

2) *-oir* weist heute keinen Diphthong auf.

3) Was bedeutet: cette diphtongue lui est antipathique? Die Mundarten der nördlichen Normandie haben ihn niemals entwickelt! Sie haben in Folge dessen für ihn weder Sympathie noch Antipathie zeigen können.

Aber dies ist noch nicht Alles! Weiterhin sagt Fleury: „les verbes en *ĕre* latin ont dû donner généralement à l'origine des verbes en *-re*: bibere. *beire*; ......; pluere, *plleure*; .... quelques uns de ces verbes se sont conservés; les autres se sont transformés en verbes en *ăĕ*: *bevăĕ, plleuvăĕ, avăĕ, devăĕ* etc."

Aus alledem geht hervor, dass *plleure* zu *plleuvăĕ* und dass *plleuvăĕ* zu *plleure* geworden ist!!

In seinen allgemeinen Bemerkungen über die Genesis gewisser Laute ist Fleury durchaus auf falscher Fährte, und einige seiner Erklärungen grenzen nahezu ans Lächerliche.

Lat. auslautendes *a,* das zu *é* geworden war, kehrt zu *a* zurück nach einem Gesetz, dessen einzelne Etappen man anderswo vollständig verfolgen kann. Nach Fleury ist dies ausl. *a* von La Hague nicht aus *e* wieder hervorgegangen, sondern es ist ein erhaltenes lat. *a* (wunderbar!). Dies ausl. *a* ist geschlossen, wie dies alle auslautenden Vokale im nördlichen Frankreich sind oder werden, und nähert sich dem *o.* (Diese letztgenannte Umbildung findet sich in einem grossen Theile Norfrankreichs und selbst Südfrankreichs: Paris ist nicht frei von dieser Neigung.) Diese Umbildung soll nun nach Fleury skandinavischem Einfluss zuzuschreiben sein (normannische Seeräuber hätten sich auf der Landspitze von La Hague niedergelassen, Barfleur sei durch die Nordmänner öfter besucht). Aber was in aller Welt haben die normannischen Seeräuber und Barfleur z. B. in Savoien zu thun, wo man dieselbe Thatsache findet, in Paris, in Pontoise, in Abbeville?

Neben dem genannten Laut bietet La Hague auch *ăĕ.* Fleury ist um eine Erklärung nicht verlegen: „Comme l'*a* latin dans les pays voisins avait une tendance à passer à l'*e,* comme dans beaucoup de mots haguais il y passait, le haguais, sans renoncer à l'*a,* a placé à côté un petit *e* enclitique."

Paris, Dec. 1886. J. Gilliéron.

Merkel, Carlo, Manfredi I e Manfredi II Lancia, contributo alla storia politica e letteraria italiana nell' epoca sveva. Torino, Loescher. 1886. XII, 183 S. 8.

Dieses von Fleiss und Scharfsinn zeugende Erstlingswerk eines jungen Italieners (oder vielmehr Deutschen?) ist für die Provenzalisten insofern von Bedeutung, als darin die Lebenszeit des Trobadors Lancia nach der einen Seite ganz anders, als es bisher geschehen, begrenzt wird, und als eine erschöpfende Betrachtung der lebhaften politischen Thätigkeit von Lancia II, dem Sohne des vorigen, den G. de la Tor (Archiv 34, 190) und Uc de S. Circ (MG 1161) jeder mit einem Schmähgedichte bedachten, sich auch für die Literaturgeschichte von etwelcher Fruchtbarkeit erweist. Der erste Punkt ist für uns der wichtigere: Verf. bekämpft erfolgreich die Annahme von 3 Lancias, die von S. Quintino und Schirrmacher vertreten wurde, und der Ref. auch, wiewohl nicht ganz ohne stille Zweifel, folgte, und macht höchst wahrscheinlich, dass es deren nur 2 gegeben hat, Manfred Lancia I, der Trobador (1168 — c. 1215) und Manfred Lancia II (c. 1215—1257). Der einzige auf den ersten Blick

etwas bedenklich erscheinende Umstand, dass sich das Leben von Vater (spätestens 1153 geb.) und Sohn († 1257) über ein Jahrhundert erstreckt, kann gegenüber den anderen Beweisgründen nicht in Betracht kommen. — Manfred Lancia I, der Trobador, aus dem Hause der Markgrafen von Busca stammend, erscheint also zuerst im Mai 1168 als auf seiner Herrschaft Doglianum befindlich; vor 1176 macht er eine Theilung mit seinem Bruder Berengar; 1180 verkauft er Busca; 1187 veräussert er seine Rechte auf die zu erbende Hälfte der Grafschaft Loreto; im August 1187 verpfändet er seinen eigenen Sitz, das Schloss Doglianum. In diese Zeit fällt sein Strophenwechsel mit P. Vidal, und die bitteren Worte des letzteren werden durch die historischen Thatsachen gut illustrirt. Dass P. Vidal ihn schon vorher angegriffen habe, wie Verf. vermuthet, ist mir nicht wahrscheinlich, hingegen ist, so weit ich sehe, sicher, dass er zuerst den Beinamen „Lanza" gebraucht, dessen Ursprung unerklärt ist. Verf. sagt zwar (p. 23), dass er schon 1187 so genannt wird, aber die auf 1187 bezügliche Notiz steht ja nicht in einer Originalurkunde, sondern erst in einer Urkunde von 1201 (Merkel, p. 16) und ist daher hinsichtlich des Beinamens nicht beweisend. Warum erwähnt Verf. nicht das Dokument von 1190, wo nach S. Quintino II, 167 zuerst das „Lancia" auftaucht? Oder ist dasselbe etwa identisch mit der Angabe von 1187 (p. 16) oder von 1191 (p. 19)? Der Markgraf selbst nennt sich zuerst „Lancia" in einer Urkunde von 1206 (p. 17 A. 1). Auffallend ist übrigens, dass in der ersten Strophe des letzteren zweimal das Wort *lansa* und zwar im Reime vorkommt, so dass man fast glauben könnte, P. Vidal habe es aufgegriffen und in satirischer Weise dem Titel hinzugefügt; denn dass es ursprünglich ein Spitzname gewesen, wird auch von Merkel durch Hinweis auf den Umstand wahrscheinlich gemacht, dass er ihn erst so spät annahm, als ihn alle Welt schon so nannte. Später wird unser Lancia I in die langwierige Fehde Bonifazio's von Montferrat und der Astesen verwickelt: er erscheint noch häufig in Urkunden, doch zeigt ihn fast jede derselben in immer schlechteren Verhältnissen. Dass wir in dem 1215 vorkommenden Manfred Lancia, wie Verf. meint, den Sohn vor uns haben, weil nicht der Markgrafentitel dabei steht, scheint mir nicht erwiesen, da sich ja auch der Vater in einem Dokumente von 1211 nur „dominus Manfredus Lancea" nennt (Merkel p. 48); höchst wahrscheinlich tritt er dagegen 1216 auf (Merkel p. 51) und ganz sicher 1217 (Merkel, ibid.). Verf. hätte noch erwähnen müssen, dass ein Markgraf Lanza, sehr wahrscheinlich M. L. I. an einem Coblenwechsel mit Guillem de S. Disdier betheiligt ist, der ihm einen Traum deutet. Die beiden Strophen stehen in D^{a} 209^{a}, im Verz. 234, 12 unrichtig bezeichnet, auch in der Hs. theilweise fälschlich überschrieben „marques lanz e peire vidal", abgedruckt bei Selbach, Das Streitgedicht in der altprovenzal. Lyrik 1886 S. 120.

Im zweiten Theile des Buches ist alles auf Manfred Lancia II Bezügliche in sorgfältiger Weise zusammengetragen und kritisch verarbeitet worden, so dass wir ein deutliches Bild von seinem bewegten Leben, der Natur und Bedeutung seiner Aemter, seines Verhältnisses zu Friedrich II. und dessen Nachfolgern erhalten; auch ist die Hypothese recht einleuchtend, dass es 2 Bianca Lancia gegeben habe, von denen die eine die Schwester M. L. II und die andere deren Tochter, die Geliebte Friedrichs II. und Mutter des Königs Manfred gewesen sei. Für die Literaturgeschichte ist der Nachweis schätzenswerth, dass M. L. II 1241—42 Podestà von Cremona war; da er als solcher häufig kriegerische Unternehmungen leitete, so wird die Bezeichnung bei G. de la Tor *porc armat de Cremona* gut erklärt: man kann daher das Schmählied Guillem's als um diese Zeit entstanden ansehen. — Nicht so glücklich ist Verf. in der Interpretation der einschlägigen provenz. Gedichte gewesen: Str. 1 Z. 7 bei Lanza ist ganz merkwürdig missverstanden worden (p. 21 A. 2 u. p. 25), Diez und Bartsch übersetzen ganz richtig „es fehlt nur noch, dass er mit Steinen wirft"; in Str. 2 Z. 4 muss das Komma nach *onranza* getilgt und nach *vi* gesetzt werden, wie Bartsch hat; in Z. 1 bei P. Vidal hat die Hs. *en eschera*: Verf. oder vielmehr Novati erkennt darin ein Substantiv = *miseria*, das von *escars* gebildet sei (!); das *en* ist aber nicht in *et* zu verwandeln, sondern das *n* gehört zu *eschera*, wie Bartsch richtig liest = *neschera* oder *nescera* = Thorheit; in Z. 2 bei P. Vidal veranlasste wieder nichts, von Bartsch abzugehen, hinter *fort* ist vielmehr ein Komma zu setzen, *coichan* mit „bedrängen" wiederzugeben und demgemäss das Ganze zu übersetzen: Verf. irrt sehr, wenn er meint, das wäre syntaktisch nicht gut möglich, s. z. B. Levy, G. Figueira p. 74 Z. 4—6. Die Schmähgedichte von G. de la Tor und Uc. d. S. Circ — sie mussten in dieser Reihenfolge betrachtet werden — hätte man gerne kritisch hergestellt gesehen; auch hier finden sich einige Uebersetzungsfehler: Str. 1 Z. 6 bei G. de la Tor ist zu interpungiren *sabetz cum el a nom? porc armat de Cremona* = wisset ihr wie er heisst? „bewaffnetes etc." anstatt *sapete che ha il nome etc.*; Str. 5 Z. 5 ist zu lesen *et er a si de lui sa voluntat aguda* = „und jetzt hat sie so sehr etc." anstatt *e sarò così soddisfatta la sua volontà*. Str. 1 Z. 7—9 bei Uc d. S. Circ *quar non es el seu cors neguna res don om aia esperansa* = „denn es gibt in seinem Körper (Person) nichts, von dem man Hoffnung schöpfen könnte" anstatt *non è il suo cuore da dare speranza*; Str. 2 Z. 11 *ni s'i pliu* = „und sich damit (mit ihm) einlässt" anstatt *e se ne promette alcunchè*; Str. 3 Z. 12 *ab cor cau flac com cocuda* übersetzt Verf. mit Auflösung in *„c'o cuda" col cuore vuoto e fiacco, per quanto pur si creda d'assai*, aber das ist unmöglich. — Es bleibt mir noch übrig zu bemerken, dass der Werth des Werkes durch Benutzung einer ganzen Anzahl unedirter Urkunden wesentlich erhöht wird. Etwas grössere Kürze hätte wohl nicht geschadet; auch wären chronologische Tabellen der beiden Lancias recht willkommen gewesen.

Altenburg. Oscar Schultz.

Vogel, Eberhard, Neucatalanische Studien. Paderborn und Münster, Schöningh. 1886. 194 S. 8. (Neuphilologische Studien Heft 5.)

Die jungen Romanisten haben es in der That etwas zu eilig mit der Veröffentlichung der ersten Früchte ihrer Studien. So haben wir hier eine Arbeit vor uns, die, wenn sie noch eine ordentliche Zeit lang auf dem Schreibtisch verblieben wäre, ihren Zweck vollkommen erreicht hätte, die aber nur mittelmässig ist, weil ihr Verfasser seine Lust nicht bezähmen konnte, ein Werk gedruckt zu sehen, das noch weit entfernt davon war, druckreif zu sein. V. macht uns mit der heutigen catalanischen Sprache und Literatur bekannt und will uns die Mittel an die Hand geben, diese beide zu studiren: daher Grammatik, mit sehr viel Phonetik — die Krankheit des Tages —, Bibliographie, Literaturgeschichte etc. Die Absicht ist nur lobenswerth, aber der Verf. bedurfte zu diesem Zweck einer gründlicheren Kenntniss der Menschen, der Dinge und des Landes, oder doch zum mindesten der meisten Bücher, in denen sich dieselben spiegeln. Unter den Büchern nun gibt es einige ganz unentbehrliche, die der Verf. nicht benutzt hat, sei es, dass es ihm nicht gelang, sie sich zu verschaffen, sei es, dass er von deren Vorhandensein gar keine Ahnung hatte. So hat er es z. B. nicht für nöthig gehalten, die Grammatik von Ballot zu Rathe zu ziehen, die wichtigste von allen, aus der jeder seine Weisheit schöpfte und noch schöpft; was ihn nicht hindert davon zu sprechen, wie wenn er sie gelesen hätte: „Das Buch war, da es für catalanisch lernende Fremde geschrieben war, castilianisch abgefasst". Es thut mir leid, aber das Buch ist vollständig catalanisch geschrieben: nur die Widmung an die Handels-Junta von Barcelona ist in den beiden Sprachen gedruckt[1]. — Nun hätte V. unter allen Umständen Milás Estudios benutzen müssen, die einzige originale Arbeit, die seit Ballot über die Grammatik des Neucatalanischen erschienen ist. Die ziemlich zusammenhanglosen Abhandlungen von Antonio de Bofarull können diese beiden grundlegenden Arbeiten nicht ersetzen. Ebenso benutzt V., was die Lexicographie betrifft, einzig den Saura, und das gelingt ihm schlecht (s. S. 99): er hätte Labernia oder Esteve zu Rathe ziehen müssen.

Der literarische Theil ist ein einfaches Resumé des Buches von Tubino, vermehrt nur durch Bemerkungen über die Rhythmik von Jacinto Verdaguers Atlantida. Von diesem Dichter ist V. ganz eingenommen, und er rühmt ihn vielleicht mit einiger Uebertreibung; ich glaube namentlich, dass er Unrecht hat, wenn er in der Atlantida und Verdaguers andern Werken so vollständige und so reiche Sprachtexte sieht, dass er nicht mehr nöthig hätte, sonstwo sich umzusehen. Verdaguers kunstvolle, sehr ausgebildete Sprache trägt den Charakter des Unnatürlichen, und etwas Misstrauen ist hier wohl am Platze; es ist keine lebende Sprache, sondern eine gelehrte Schöpfung, das Catalanische, wie es sein sollte oder wie Verdaguer es gerne hätte, aber nicht das Catalanische, wie es in der Stadt und auf dem Lande lebt und gesprochen wird. Wenn ich (was die Sprache betrifft) zwischen so künstlichen Productionen und der allervulgärsten Literatur zu wählen hätte, so würde ich die letztere nehmen: man lernt den Genius des Catalanischen in den Komödien eines Serafi Pitarra oder den „Morithaten" der elendesten Reimer besser kennen, als in den pedantischen Elucubrationen der Laureaten der Jochs florals. Was den literarischen Werth dieser wieder auflebenden Poesie angeht, so scheint er mir im Ganzen mittelmässig. Verdaguer selbst, dem es an Schwung, Phantasie und viel Geschick nicht fehlt, hat noch keine wirklich lebende, interessante Originalschöpfung aufzuweisen; das Beste, das am meisten Catalanische und auch Poetischste in seinem literarischen Gepäck sind nicht seine grossen hochtrabenden Dichtungen, sondern vielmehr seine mystischen Gesänge, seine kleinen frommen Gedichte, in denen die Seele des jungen Bergpriesters sich so zart ausströmte. Nach meiner Ansicht wird nicht die Poesie, wie die Catalanen sie verstehen, die Renaissance befestigen und dem Catalanischen ein neues literarisches Leben geben können: die Prosa wird dazu viel mehr nützen. Mögen die Catalanen also Romane schreiben wie Oller, Vidal y Valenciano und Andere, catalanische Sittenromane, in einer leichten und einfach correcten Sprache, ungesucht, ohne archaistische Tendenzen, und sie werden es vielleicht dahin bringen, dass ihre Sprache, die durch verschiedene ungünstige Umstände schwer bedroht ist, wieder aufblüht; übrigens ist der schönste Ruhmestitel der altcatalan. Literatur ihre Prosa — in Castilien ist es ebenso, was man auch immer behaupten möge — und die Neueren würden so nur die alte Tradition wieder aufnehmen.

Man würde in dem Werke V.'s nicht lange zu suchen brauchen, um darin mehr oder weniger schwerwiegende Irrthümer zu entdecken, wie z. B. wenn er (S. 34) behauptet, *amagar*, verbergen, sei „nur catalanisch", oder wenn er für *petit* die extravagante Etymologie *peditum* + Diminutivsuffix *it* vorschlägt, oder ferner, wenn er Ballot, dessen Buch er nicht kennt, mit Unrecht vorwirft, nicht von dem vom Plusquamperfect abgeleiteten Conditionalis gesprochen zu haben; es wäre aber nicht schön, die Fehler einer Erstlingsarbeit allzusehr hervorzuheben. Ich will lieber dem Glauben Ausdruck geben, dass V. eines Tages selbst sich befleissigen wird, sie zu corrigiren in einer gründlicheren Arbeit über den interessanten Gegenstand, den er heute nur oberflächlich behandelt hat.

Paris. Alfred Morel-Fatio.

Barmeyer, E., Die Nominalcomposition im Italienischen. Programm des Johanneums in Lüneburg. Ostern 1886. 14 S. 4. (Progr. Nr. 291.)

An der Hand von Valentinis Wörterbuche sind die italienischen zusammengesetzten Substantiva zusammengestellt und in folgende Klassen geordnet: a. Substantivische Wortcomplexe, I. Subst. mit Subst. 1. Die beiden Theile sind unabhängig von einander: *grillotalpa*, 2. der erste Theil ist abhängig vom zweiten: *linseme*, 3. der zweite vom ersten: *arcobaleno*. II. Subst. mit Adj. 1. Das Subst. geht voran: *acquardente*, 2. es folgt: *belvedere*. Die Frage,

[1] Eberts Citat (Jahrb. II, 247), auf das V. sich bezieht, zeigt, wie es sich verhält.

ob derartige Adjectiva, wenn substantivirt, ihr Geschlecht ändern können (S. 7), ob also *testabalzana* männlich sein dürfe, ist im Ganzen zu bejahen. III. Subst. mit Verbalstamm: *luogotenente, rosisega, lattivendolo* (die drei Klassen wären streng zu scheiden und namentlich die letztere auf ihre Entstehung hin zu prüfen gewesen). IV. Verbum mit abhängigem Subst.: *guardaboschi*. In ihrer Erklärung folgt Verf. Osthoff, der (Verbum in der Nominalcomposition) im ersten Theil ein Verbalsubstantivum sieht. Es hätte sich wohl verlohnt, die schwerwiegenden Gründe zu erwägen, die A. Tobler Zs. II, 399 = Verm. Beitr. z. frz. Gramm. 62 dagegen geltend gemacht hat, und die nicht einmal die einzigen sind, die sich bei näherer Betrachtung darbieten. Den Beispielen, deren zweiter Theil durch ein Subst. gebildet ist, folgen solche mit einem Adverb: *buttafuori,* oder einem präpositionalen Ausdrucke: *montimbanco*. b. Adjectivische Wortcomplexe. Sie sind nicht sehr zahlreich. I. Subst. mit Adj.: *collilungo, fededegno,* II. Adj. mit Adj.: *verdesecco*. Man wird der Sammlung die Brauchbarkeit nicht absprechen wollen, wenn man auch statt der rein äusserlichen formalen eine mehr innerliche, dem Begriff näherstehende Eintheilung gewünscht hätte. Es kann nicht genug betont werden, dass die Wortbildungslehre mit einer Hälfte, und zwar mit der wichtigern, der Bedeutungslehre angehört. So hätte man gerne gewusst, weshalb *linseme* oder *favomele* gegenüber deutschem „Leinsamen" und „Honigwabe" und nicht *melfavo* oder *semelino* gesagt wird u. dgl.

Zürich, 2. Nov. 1886. W. Meyer.

Etymologicum magnum Romaniae. Dicţionarul limbei istorice şi poporane a Românilor ... de B. Petricĭcu-Hasdeu. I. A—Acaţ. Bucuresci 1885. II. Acaţ—Aflu. Buc. 1886. LX + 1—128—448 S. 8.

Ein Wahrzeichen des gewaltigen Umschwungs, der sich im Geiste der Rumänen, vorzüglich in Folge der aufklärenden Thätigkeit Maiorescu's und der Bestrebungen seiner Anhänger, im Laufe nur weniger Jahre vollzogen hat, bildet Hasdeu's *Dicţionar* den conträren Gegensatz zu dem vor kaum zehn Jahren vollendeten berüchtigten Wörterbuch der Akademie (*Dictionariulu limbei romane ... de A. T. Laurianu si I. C. Massimu.* I. Bucur. 1871. II. 1876). Die Verfasser des letzteren, das im Auftrage und im Geiste der fast ausschliesslich aus „Etymologisten" zusammengesetzten akademischen Gesellschaft abgefasst und mit grossen, aus einer Stiftung bestrittenen Kosten hergestellt wurde, gingen von dem Standpunkte aus, dass die rumänische Sprache von allen Slavismen und jüngeren Entlehnungen zu reinigen und die hierdurch entstehenden oder sonst vorhandenen Lücken im Wortschatze durch Einführung lateinischer Vokabeln auszufüllen seien. Dieser Grundsatz wird mit rücksichtsloser Strenge durchgeführt und so ein Wörterbuch nicht der thatsächlich gesprochenen und geschriebenen Sprache, sondern der Sprache zu Stande gebracht, wie sie nach den Anschauungen der Verfasser beschaffen sein sollte. Auf eine nähere Kritik des schon durch seine Tendenz genügend gekennzeichneten Werkes einzugehen ist hier der Ort nicht und um so weniger nöthig, als es heutzutage selbst unter Rumänen kaum noch jemand gibt, der in ihm etwas anderes als eine literarische Curiosität sähe und nicht bedauerte, dass so viel Geist und — Geld an die Herstellung desselben verschwendet worden. Eine der trefflichsten Früchte dieser gesunden und zum Heile der Sprache so schnell zum Durchbruch gekommenen Auffassung der Dinge verspricht nun das Hasdeu'sche Wörterbuch zu werden. Das Ziel des Unternehmens geht schon aus seinem Titel deutlich hervor. Nicht eine neue Sprache soll geschaffen werden, ja von einem subjectiven Eingreifen in den Bau der Sprache ist überhaupt gar nicht die Rede. Vielmehr ist es gerade die von den Ciparianern so sehr missachtete und mit dem Beinamen „Kirchendialekt" (siehe *Cipariu, Principia de limba si de scriptura* 261) belegte Sprache der älteren Denkmäler, deren Erforschung unser Werk in erster Reihe gewidmet ist. Den in jenen uns erhaltenen, sowie den im Munde des Volkes noch fortlebenden Sprachschatz sorgfältig zu sammeln und so theils der Vergessenheit zu entreissen, theils vor dem Untergange zu bewahren, dann auch die historische Entwicklung der Wörter und ihrer Functionen zu verfolgen: dies ist die grosse und schöne Aufgabe, die sich H. gestellt hat. Mit diesem an sich rein wissenschaftlichen Ziele ist aber auch indirect eine praktische Tendenz verknüpft. Dadurch nämlich, dass dem Rumänen der ihm grossentheils unbekannte Reichthum seiner Muttersprache vor Augen geführt wird, ist ihm Gelegenheit geboten, nicht nur diese Schätze kennen zu lernen, sondern sie auch im gegebenen Falle praktisch zu verwerthen. In wie vielen Fällen wird nicht nach einem Fremdworte, möge es nun aus Latium oder aus Frankreich oder sonst woher stammen, nur darum gegriffen, weil dem Schreiber das entsprechende echtrumänische Wort nicht bekannt oder doch nicht gegenwärtig ist? Indem so H.'s Wörterbuch dem Eindringen fremden Sprachguts entgegen- und auf die Nutzbarmachung des eignen Besitzthums hinarbeitet, ist es bestimmt, auf die rumänische Sprache eine heilsame, zugleich reinigende und befruchtende Wirkung zu üben.

Sehen wir nun zu, in welchem Verhältnisse Aufgabe und Ausführung zu einander stehen.

Was zunächst das Material lexikographischer Thatsachen betrifft, welches die concrete Grundlage des Unternehmens bildet, so sehen wir insbesondere die Volkssprache der Gegenwart in reichstem Masse vertreten, vornehmlich Dank den überaus werthvollen Mittheilungen, die dem Verfasser von Dorfpfarrern und -lehrern aus allen Theilen des Landes in grösster Fülle zugegangen sind. Kaum minder reichhaltig ist das Wörterbuch in Bezug auf die Schriftsprache der früheren Jahrhunderte, deren Literatur im weitesten Sinne des Wortes H. mit anerkennenswerthem Eifer für sein Wörterbuch ausgebeutet hat. Dass H. trotzdem manches wichtige Denkmal nicht durchgesehen hat — so vermissen wir z. B. von Druckwerken des 17. Jh.'s die

Bukarester Bibel, Mărgăritare, Șepte taine u. a. —, kann bedauert werden: ein Tadel trifft ihn dafür natürlich nicht. Auch ist des Gebotenen so viel, dass man über die einzelnen Lücken gern hinwegsieht. Dass H. auch alle rumänischen Wörterbücher, Glossare etc., gedruckte und ungedruckte, insoweit er ihrer nur habhaft werden konnte, sorgfältig ausgezogen hat, gereicht dem Unternehmen nur zum Vortheil. Lobenswerthe Hervorhebung verdient schliesslich, dass die wichtigeren Eigennamen sowie die Wortbildungselemente in die Nomenclatur mit aufgenommen sind, wenn wir auch vorgezogen hätten, die letzteren monographisch im Zusammenhange behandelt zu sehen.

Dagegen können wir der Form, in welcher Verf. die aus seinen Sammlungen geschöpfte Kenntniss vom Wortbestand des Rumänischen uns vor Augen führt, nichts weniger als unsere Zustimmung ertheilen. „Ein Wörterbuch", sagt Moritz Heyne im Litbl. 1880 Sp. 289, „und mag es noch so gross angelegt sein, gehört zu den gelehrten leichten Hilfstruppen; wir verlangen von ihm, dass es sich in seiner Erscheinung zeige knapp wie ein Soldat und nicht breit und behäbig wie ein Bierphilister; dass es seine Meldung mache in kurzem, dienstlichem Tone und nicht geschwätzig wie eine Frau Base; dass es auf Fragen antworte bündig und umschweiflos und nicht mit jenem Wortschwall, den eine alte Kindermuhme entwickelt, wenn sie von ihren Zöglingen bestürmt wird." Von solchen Grundregeln der Lexikographie weiss Verf. nichts; ja es hat oft den Anschein als ob H. nicht eine Darstellung des rumän. Wortschatzes, sondern einen Thesaurus seiner eignen philologischen und andern Kenntnisse schriebe. Da finden wir ganze Abhandlungen zur Grammatik, zur Dialektologie, zur Paläographie, zur Folklore, zur Topographie, zur Numismatik, zur Geschichte u. s. w. (vgl. z. B. die Artikel [1]*A*, [1]*Aa*, *Abageriă*, *Abrùd*, *A-bùbă*, *Accè*, [1]*Addm*, [3]*Addm*), die, wie wir gern zugeben, recht interessant und lesenswerth sein mögen, aber in einem Sprachwörterbuche nichts zu suchen haben. Da stossen wir ferner bei jedem Schritt auf Belege zu den allbekanntesten, gar keines Beweises bedürfenden Dingen. So sieht sich — um hier gleich das erste Citat (Sp. 1) anzuführen — Verf. bemüssigt, die Thatsache, dass *azŭ* der Name des ersten Buchstaben im cyrillischen Alphabet sei und im Slav. „ich" bedeute, aus einem slav.-rumän. Wörterbuch des 17. Jh.'s zu erhärten; der Gebrauch von *a* vor Ordinalien wird b e l e g t; der von *de-a* vor den Namen der Kinderspiele an mehreren, zusammen eine ganze Spalte füllenden Listen der letzteren gezeigt; und so fort in dulci jubilo ad infinitum. Und dann die verschwenderische Ausführlichkeit, mit der citirt wird! Ein Beispiel genüge: unter *acrùm* wird ein Verzeichniss von nicht weniger als fünfunddreissig Krankheitsnamen unverkürzt aufgeführt, an dessen S c h l u s s e *acrum* steht. Wer weiss, auf wie wenige Seiten die vorliegenden zwei Hefte zusammengeschrumpft wären, wenn Verf. sich einer verständigen Beschränkung auf das wirklich Nothwendige beflissen hätte.

Noch schärfere Missbilligung verdient die Anordnung des Stoffes und die ganze Einrichtung des Werkes, welche durchaus verfehlt ist. Man sieht auf den ersten Blick, dass sich Verf. mit der Technik der Lexikographie nicht hinreichend vertraut gemacht hat. Was soll man z. B. davon denken, wenn den einzelnen Flexions- oder Nebenformen desselben Wortes (*a*, Nbf. von *va*, = 3. P. Sg. des Auxiliars *voiu*; *a* = 3. P. des Auxiliars *am*; *acèĭa*, *acèl*, *acèla*; *acèst*, *acèsta*, *acésta*, *aèst*; *acì*, *acìcea*, *acìlea*, *aìcĭ*, *cì*, *cìa*; *acnù*, *acùm*, *acùma*; u. s. w.) je ein besonderer Artikel gewidmet erscheint? Wenn *a*, Fem. von *al*, in d r e i, die Präp. *a* in f ü n f Artikeln behandelt wird? wenn alle Participia und Verbaladjectiva, auch wenn sie nur verbale Geltung haben, separat erklärt und belegt werden? wenn dem in einer alten Hs. einmal vorkommenden *aam*, das nach H. für *o-am* stehen soll, gar die Ehre eines eignen Artikels zu Theil wird? Verf. hätte sich ja nur für einen Augenblick in die Lage desjenigen zu versetzen brauchen, der sich aus seinem Wörterbuche Raths erholen soll, um sofort das Unsinnige dieses Verfahrens einzusehen.

Dem bei einem Manne von dem Geiste und Wissen H.'s allerdings erklärlichen Drange, stets originell, interessant und geistreich zu sein, vermag Verf. nicht den gehörigen Widerstand entgegenzusetzen. Dieser Drang und die damit im engsten psychologischen Zusammenhange stehende krankhafte Sucht, an den unscheinbarsten Dingen Bemerkenswerthes zu finden, rauben ihm nur allzu häufig die Fähigkeit objectiver Beurtheilung des Beobachteten. Wenn bei einem Chronisten einmal *a* neben *va* erscheint, wo offenbar in der Stellung der Grund liegt, soll zwischen beiden ein logischer Unterschied bestehen (Sp. 9); *acela* soll emphatischer sein als *acel*; *abat*, *aduc* soll je nach der Bedeutung bald aus *ab-batuo*, *ab-duco*, bald aus *ad-batuo*, *ad-duco*, bald aus der Fusion beider Etyma entstanden sein; u. s. w. u. s. w.

Wenn H. in der Einleitung (S. VII) sich anheischig macht, bei jedem Worte nach Möglichkeit die alten und neuen dialektischen Formen zu geben, so ist dies wohl einer jener Vorsätze, mit denen nach dem Sprichworte der Weg zur Hölle gepflastert ist. Um nur e i n Beispiel anzuführen: unter *acòpĕr* ist nur diese und die zweifelhafte Form *acòperĭu* angegeben, nicht aber auch das besonders in älterer Zeit häufig anzutreffende *acòper*; der z. Th. eigenartigen Formen der 3. P. Pl. Ind. und der 3. P. Conj. wird gar mit keinem Worte erwähnt. Ebensowenig hält das Wörterbuch das daselbst S. LIX gegebene Versprechen, „die wahre Physiognomie der rumän. Sprache zu offenbaren: was in ihr cirkulirt und was in ihr nicht oder kaum cirkulirt". Im Gegentheil sehen wir oft genug ganz vereinzelte Erscheinungen als mehr oder weniger allgemeine hingestellt (so bei *acas'*, *acăţèle*, *mĕ ademenesc*, *afar'* u. s. w.) oder ein in irgend einem Glossar entdecktes Wort mit derselben Weitläufigkeit behandelt wie das in Aller Munde lebende Sprachgut (siehe *acèpt*, *àcer*, *acùr*, *acusàt*, *adèsul*, *adevèz* etc.).

Die Worterklärung lässt selten etwas zu wünschen übrig. Synonymik und Semasiologie sind in der Regel mit Geschick, stets mit Scharfsinn behandelt.

In der Etymologie lässt H. seiner Phantasie in

gewohnter Weise die Zügel schiessen. Neben manchem Guten und Brauchbaren wuchert üppiges Unkraut, über dessen Werthlosigkeit H.'s bestechende Dialektik vergebens hinwegzutäuschen sucht. Von seiner so oft gerügten Thrakomanie insbesondere ist Verf. noch immer nicht geheilt. Beispielsweise soll das paragogische *a* in *acèst-a*, *acèl-a* vorrömisch sein (Sp. 12); ebenso banat. *abèş*. Bisweilen führt das Bestreben, im Rumän. „thracische" Elemente zu entdecken, sogar zur — selbstredend unbewussten — Entstellung der Thatsachen. So stellt Verf. z. B. bei *àbur* (irrthümlich *abùr* betont) der seiner Meinung nach thracischen Herkunft des Wortes zu Liebe die Behauptung auf, der Grundbegriff desselben sei „Wehen", nicht „Dampf", was unbefangener Beobachtung nicht Stich hält.

Zahlreiche einzelne Berichtigungen und Ergänzungen können hier keine Stelle finden, nachdem wir ohnehin den uns zur Verfügung stehenden Raum schon weit überschritten zu haben fürchten.

Wir wollen hoffen, dass H. die Richtigkeit unserer Ausstellungen erkennen und bei der Abfassung der folgenden Hefte, deren rascheres Erscheinen zu wünschen wäre, ernstlich auf Abstellung der gerügten Mängel, insbesondere auf eine knappere und übersichtlichere Fassung bedacht sein wird, um so sein Werk aus einem gehalt- und verdienstvollen zu einem brauchbaren und praktischen zu gestalten.

Jassy, Herbst 1886. H. Tiktin.

Zeitschriften.

Internationale Zs. für allgemeine Sprachwissenschaft III, 1: H. Derembourg, Silvestre de Sacy. — v. d. Gabelentz, Zur chines. Sprache und zur allgemeinen Grammatik. — J. A. Schmeller, Ueber Schrift und Schriftunterricht (1803). — N. Kruszowski, Principien der Sprachentwickelung (Forts.). — O. Jespersen, Zur Lautgesetzfrage. (Höchst beachtenswerth.) — E. Martin, Wilhelm Scherer.

Modern Language Notes I, 8: H. S. White, Formation of a modern language association in Germany. — J. Goebel, Wilhelm Scherer. — A. E. Egge, Notes on Specimens of Early English II. — C. B. Bradley, the Classification of Rhetorical Figures. — H. A. Todd, Knapp's Spanish Etymologies II. — C. Thomas, Ch. H. Herford, The literary relations of England and Germany in the XVIth century. — Ch. H. Grandgent, Schuchardt, Romanisches und Keltisches. — J. W. Bright, Richard Wülcker, Grundriss zur Geschichte der ags. Literatur. — French and English in the Realgymnasium.

Vierteljahrsschrift f. Kultur u. Literatur der Renaissance II, 1: L. Geiger, Die Renaissance in Süditalien. — G. Ellinger, Thomas Morus und Machiavelli. — Al. Nicoladoni, Giordano Bruno's Leben und Lehre. — Joh. Uebinger, Die angeblichen Dialoge Petrarcas über die wahre Weisheit. — E. Jacobs, Die deutsche Humanistenfamilie Reiffenstein. — K. Frey, Zur Geschichte der Franziskaner-Literatur. — G. Ellinger, Noch einmal über Huttens Charakter. — L. Geiger, Das Bild der Isota Nogarola. — M. Steinschneider, Robert von Anjou und die jüdische Literatur. II. — Müntz, Bibliothèque du Vatican au 16. siècle. — L. Geiger, Neue Schriften zur Geschichte des deutschen Humanismus.

Mélusine III, 12: A. Lang, Le lièvre dans la Mythologie. — J. Lévy, Marina Judaica. — E. R., Le petit Chaperon rouge. — H. Gaidoz, Le jeu de Saint-Pierre. — A. de la Borderie, Usages de la Féodalité. — L. F. Sauvé, Croyances et superstitions vosgiennes. — Ders., Remèdes populaires et superstitieux des montagnards vosgiens. — Béotiana (Forts.). — Les Gestes (Forts.). — A. Gittée, Usages de la féodalité. — L. F. Sauvé, Les Verrues. — Oblations à la Mer et Présages (Forts.). — R. Basset, Une randonnée de la Grèce antique.

Zs. f. deutsche Philologie XIX, 2: P. Piper, Die Gedichte der Ava. — J. Zacher, Muspilli v. 82. — H. Knust, Steinböwels Aesop. — J. Minor, Quellenstudien zur Literaturgeschichte des 18. Jh.'s. I. Zu Wieland. II. Zu Lessing. — Deutsche Drucke älterer Zeit, hrsg. von Scherer, angez. von Ellinger. — Henkel, Das Goethesche Gleichniss, angez. von Kettner. — Steub, Zur Namen- und Landeskunde der deutschen Alpen, angez. von Tobler.

Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde VI, 2: H. J. Eymael, Losse aanteekeningen op de uitgave van Bredero's Moortje. — A. Boets, *Een* als pronomen demonstrativum. — J. G. Frederiks, Petrus Hondius, geboren te Vlissingen, omstreeks 1578, overleden te Neuzen in 1621. — M. de Vries, Bladvulling (Beatrijs, vs. 475—482).

Arkiv for Nordisk Filologi III, 4: Hj. Falk, Om apokope og synkope og deres forhold til brydningen. — Ferd. Detter, Bemerkungen zu den Eddaliedern. I. Zur Völundarkviđa. — Joh. Fritzner, Om Anvendelsen af Jón i Formularer til dermed at betegne en Mandsperson, som endnu ikke har faaet noget Egennavn, eller som man ikke kan navngive. — Aug. Sohagerström, Ströftåg i Sverges medeltids literatur I. Svenskans 3dje konjugation. — Sophus Bugge, Bemærkninger til norröne Digte V. En Þórðr Sjárekssón tillagt Halvstrophe. — Hj. Falk, Oldnorske etymologier (*ǫgurstund* o. fl.; *ambótt* — *ǫmbun*; *drofi*). — E. H. Lind, Bibliografi för år 1884. — Jón Þorkelsson, Cand. mag., Islensk kappakvæđi.

Archiv f. lat. Lexikographie u. Grammatik III, 3. 4: G. Schepss, Die Sprache Priscillians. — B. Kübler, Capsella. — P. Langen, Die Construction von utor, fruor, fungor, potior im älteren Latein. — L. Havet, Inormis. — F. Hartmann, Ueber den Conjunctiv der Futura. — K. E. Georges, Pityon. — A. Otto, Die historischen und geographischen Sprichwörter. — W. Schmitz, Crumelum. — A. Otto, Zu den Thiersprichwörtern. — C. Wagener, reformare, refirmare. — A. Funck, Die Verba auf issaro und izare. — Fr. Vogel, corrigere = sich bessern. — Wölfflin, Zur Allitteration und zum Reime. — Sam. Brandt, Zum Inf. fut. pass. auf -uiri. — Wölfflin, Medietas, Mitte, Hälfte. — Ders., conpetere = conpotere. — Phil. Thielmann, abdere. abditus. Abdite. Abditivus. Abditudo. — Wölfflin, Toti = omnes. — Addenda lexicis latinis. (P. Q. R. S.) — Wölfflin, Zur Consonantenassimilation. — Gröber, Vulgärlat. Substrate roman. Wörter (L. M.). — Wölfflin, Calvaster. — Edm. Hauler, Sprachliches zu Sallust. — Ph. Thielmann, menetris, meneris. Fundibalum, fundibalarius. Notura, noctura. Mascarpio. Satullus. Contrire. — J. Meltzer, Externare u. externare. — E. Lübbert, Simila, similago; Velutina. — R. Thurneyson, Zu den Hisperica Famina. — Hnomer, factum, fatum. — J. M. Beck, Zu den Differentiae sermonum. — W. Studemund, Duos — duo. — K. Hofmann, cogitare. — A. Funck, Calamizo, poetizo u. a. — Fr. Schloe, Quid est?, quid id est? — L. Havet, Istuc ago. Le duel en -ore. — Wölfflin, adventare. Circare. Igitur. Visore. Lupus in fabula.

Jahrbücher f. klassische Philologie 15. Supplementband, H. 2: Carl Weymann, Studien über die Figur der Litotes.

Zs. f. die österr. Gymnasien 1886 H. 10: P. v. Hofmann-Wellenhof, Zur Arminius-Literatur des XVIII. Jh.'s.

Sitzungsberichte der k. Akad. der Wissenschaften zu Wien CXII, 2: Zingerle. Der Paradiesgarten der altdeutschen Genesis.

Zs. für die Geschichte der Juden in Deutschland I: Muncker, Mendelssohn und die deutsche Literatur.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde IX, 10. 11: G. Keintzel, Beitrag zum siebenb.-deutschen Wörterbuch. — A. Scheiner, Zur heimischen Dialektkunde. — Zwei Volksfeste in Blutroth.

Geschichtsfreund der fünf Orte Bd. XLI, S. 175: Renw. Brandstetter, Der Vocabularius Beronensis.

Blätter f. liter. Unterhaltung 48: Adalb. Schroeter, Zur deutschen Heldensage (über W. Müller, Mythologie der deutschen Heldensage).

Westermanns Monatshefte Dec.: Heinrich Düntzer, Die Dichterin Anna Amalia von Imhoff zu Weimar.

Gegenwart 48: Eine neue Shakespeare-Biographie. Bespr. von Martin Greif.

Deutsche Wochenschrift IV, 47: Lotz, Die Sprachgrenze im Süden. — Jos. Gross, Verschwundene Sprachinseln.

Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift VI, 2. S. 149—189: O. Montelius, Om högsättning i skepp under vikingatiden. — S. 190—208: H. Hildebrand, Om välgörenhet under medeltiden. II. Den senare tiden. Helgeandshus. Göranshospital. S.

Nystavaren 1886, II. 2. S. 39—70: Es. Tegnér, Antikritiska anmärkningar om svensk rättstafning. — S. 71—90: Ad. Noreen, Prof. Es. Tegnér och rättstafningsfrågan. Andra Artikeln. — S. 91—106: O. Hoppe, Den tyska riksortografien. S.

The American Journal of Philology 27 (VII, 3): Ch. Short, The new Revision of King James' Revision of the New Testament. — J. H. Kirkland, a Passage in the Anglo-Saxon Poem „The Ruin" critically discussed.

Rev. pol. et litt. 20: Jules Lemaître, Poètes contemporains. Jean Richepin. — Ch. Lévêque, Le Mysticisme au XIIe siècle. Hugues de Saint-Victor (nach Hauréau, Les Œuvres de Hugues de S. V., nouvelle édition). — Dionys Ordinaire, Publicistes contemporains: M. E. Spuller (Figures disparuts; eine Sammlung von Nekrologen zur Zeitgeschichte). — In der Caus. litt.: Poèmes bourguiguons d'Aimé Piron (Vater des Alexis Piron); Théâtre de Sainte Reine (Analyse von sechs Trauerspielen, die das Märtyrerthum der burgundischen Heiligen zum Gegenstande haben) par M. J. Durandeau, 2 vol., Dijon. — 21: Dionys Ordinaire, Paul Bert chez lui (häusl. Leben des jüngst gestorbenen Gelehrten und Staatsmannes). — C. Doucet, Rapport sur les concours de 1886.

Revue des deux mondes LVI[e] année 3[e] pér. T. 78, 2 livr.: J. M. Guardia, la langue et la littérature catalanes. L'ancienne littérature et le mouvement littéraire contemporaine.

Paris (Faculté de théologie protestante). Rentrée des cours: Jundt, l'Apocalypse mystique et la Matelde de Dante.

Bulletin archéologique de l'Association Bretonne 3[e] série, tome V. S. 87—148: A. Leroux (Saint-Brieuc), Marche du patois actuel dans l'ancien pays de la Mée. (Auch separat erschienen: s. Lthl. 1886 S. 516.)

Mémoires de l'Académie de Metz 1883—1884: Auricoste de Lazarque, Note sur la formation probable du second imparfait usité dans quelques patois Lorrains. 10 S. 8. Auch separat.

Butlleti mensual de la Associació d'Excursions Catalana IX, 97: Costums populars del Vallés (Forts.). LVIII. Amagá' esquenas; LIX. La Morra; LX. La Morra á la galindagna; LXI. Rajoleta; LXII. Bólit (Vicens Plantada y Fenolleda).

Nuova Antologia 21: Livy, Petrarca e Goethe Alpinisti. — 23: A. Graf, I pedanti nel cinquecento.

Revista de España 446: Martínez, Estudios filológicos de la lengua española.

Neu erschienene Bücher.

Brodsdorff, J. H., Om Aarsagern til Sprogenes Forandringen. Kjøbenhavn, Gyldendal. 8. N.

v. Edlinger, August, Erklärung der Thiernamen aus allen Sprachgebieten. Landshut, Krüll. 117 S. 8.

Κεντράδια. Recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires. Vol. III. Heilbronn, Henninger. 8.

Lyttkens och Wulff, om samhörighet och dess förhållande till ljudenlighet i fråga om språkbeteckning. Lund, Gleerup. 73 S. 8. Kr. 1. N.

Müller, K., Die Waldenser und ihre einzelnen Gruppen bis zum Anfang des 14. Jh.'s. Gotha, Perthes. XII, 172 S. M. 3.

Penka, K., Die Herkunft der Arier. Neue Beiträge zur histor. Anthropologie der europäischen Völker. Teschen, Prochaska. XIV, 182 S. gr. 8. M. 5,20. N.

Wendeler, Paul, Ein Versuch, die Schallbewegung einiger Consonanten und anderer Geräusche mit dem Hansenschen Sprachzeichner graphisch darzustellen. Kieler Dissertation. 18 S. 8. 2 Tafeln gr. 4.

Goethe. Tagebücher und Briefe Goethes aus Italien an Frau von Stein und Herder. Mit Beilagen. Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft. 484 S. 8. (Hrsg. von Erich Schmidt; Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. II.)

Harnack, O., Goethe in der Epoche seiner Vollendung. 1805—1832. Versuch einer Darstellung seiner Denkweise und Weltbetrachtung. Leipzig, J. C. Hinrichs. XLVI, 249 S. gr. 8. M. 5. N.

Heinzel, R., Rede auf Wilhelm Scherer, gehalten am 30. October 1886 im kleinen Festsaale der Universität Wien. Wien, C. Gerolds Sohn. 15 S. 8. S.-A. aus der Zs. für die österr. Gymnasien 1886. Heft 11.

Kahle, Bernhard, Zur Entwicklung der consonantischen Declination im Germanischen. Berlin, Haude & Spenersche Buchhandl. IV, 54 S. 8. [Auch als Heidelberger Dissertat.]

Kristensen, E. T., Sagn og overtro fra Jylland. Anden samlings 1. afdeling. Kolding, Jörgensen. 8. Kr. 4. N.

Lemke, E., Volksthümliches in Ostpreussen. II. Sagen und Märchen. Nachtrag zum I. Theil. Mohrungen, W. E. Harich. M. 4. N.

v. Looper, G., Zu Goethes Gedichten. Mit Rücksicht auf die „historisch-kritische" Ausgabe, welche als Theil der Stuttgarter „Deutschen Nationalliteratur" erschienen ist. Berlin, Dümmler-Hempel. 52 S. 8. M. 1,20. [Eine in würdigem Ton gehaltene, aber schneidige und wohlverdiente Abfertigung Düntzers, der Willkürlichkeiten, die er sich gegenüber dem Dichter erlaubt, seiner Unfähigkeit, sich in das Wesen Goethes zu versenken.]

Louvier, F. A., Sphinx locuta est. Goethes Faust und die Resultate einer rationellen Methode der Forschung. 2 Bände mit Nachtrag. Berlin, Georgi & Fiedler. 1887. M. 12,50.

Pfister, H. von, Mundartliche und stammheitliche Nachträge zu A. F. C. Vilmars Idiotikon von Hessen. Marburg, Elwert. Mit einer Karte. XVI, 360 S.

Schmidt, Erich, Charakteristiken. Berlin, Weidmann. 8. M. 8. [Faust u. das XVI. Jh.; Die Entdeckung Nürnbergs; Ariost in Deutschland; Der Kampf gegen die Mode; Eine niederdeutsche Dichterin; Simplicissimusfeste in Renchen; Albrecht Haller; Klopstock; Ein Höfling über Klopstock; Aus dem Liebesleben des Siegwartdichters; Bürgers „Lenore"; Frau Rath Goethe; Friederike; Goethe und „O-ferul"; Aus der Wertherzeit; Frau v. Stein; Marianne-Suleika; F. J. Frommann; Zur Schillerliteratur; Heinrich v. Kleist; Ferdinand Raimund; Elfride-Dramen; Berthold Auerbach; Theodor Storm; Wege und Ziele der deutschen Literaturgeschichte.] N.

Schneidewind, E., Der tugendhafte Schreiber am Hofe der Landgrafen von Thüringen. Eine Festschrift des Karl-Friedrich-Gymnasiums in Eisenach. Gotha, Perthes. VII, 24 S. gr. 8. M. 0,60. N.

Schrader, Herm., Der Bilderschmuck der deutschen Sprache. Einblick in den unerschöpfl. Bilderreichthum unserer Sprache und ein Versuch wissenschaftl. Deutung dunkler Redensarten und sprachlicher Räthsel. 2. (Schluss-)Lief. Berlin, Dolfuss. S. 161—379. gr. 8. M. 3. N.

Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. Halle, Niemeyer. 14. u. 15. Heft: Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Literatur des 16. Jh.'s. Von Hugo Holstein. VIII, 287 S. gr. 8. M. 5. N.

Steiner, Rud., Grundlinien einer Erkenntnisstheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller. (Zugleich eine Zugabe zu „Goethes naturwissensch. Schriften" in Kürschners deutscher Nationallitoratur.) Stuttgart, Spemann. IV, 92 S. 8. M. 3. N.

Stocker, W., Die Verwerthung des Nibelungenliedes im deutschen Unterricht unserer Mittelschulen. Ein Beitrag zur nationalen Erziehungsfrage. Festschrift des Realgymnasiums zu Karlsruhe, dem Gymnasium daselbst gewidmet.

Strödda anmärkningar vid J. A. Lyttkens och F. A. Wulffs Svenska Språkets Ljudlära af -s-n. Lund, Gleerup. 22 S. 8. Kr. 0,30. S.

Vedel, E., Bornholms oldtidsminder og oldsager. Kopenhagen, Gad. 8. Kr. 16. N.

Wolfermann, O., Die Flexionslehre in Notkers althochdeutscher Uebersetzung von Boethius: De consolatione philosophiae. Altenburg, O. Bonde. 74 S. gr. 8. M. 1,20. N.

Wörterbuch, Deutsches. 12. Bd. 1. Lief. Bearbeitet von E. Wülcker. Leipzig, Hirzel. gr. 8. 192 Sp. M. 2. N.

Comedies, three, performed in St. John's College Cambridge A. D. 1597—1601. (The Pilgrimage to Parnassus

with the two parts of the Return from Parnassus.) Ed. by Macray. Oxford, Clarendon Press. XI, 160 S. gr. 8.
Corson, an introduction to the study of Robert Browning's poetry. Boston, Heath & Co. VII, 388 S. kl. 8.
Hupe, Heinrich, Genealogie und Ueberlieferung der Handschriften des me. Gedichtes Cursor Mundi. Göttinger Dissert. 50 S. 8. [„Diese Arbeit wird auch in englischer Uebersetzung mit einer Fortsetzung über die Laut- und Flexionslehre, sowie den Versbau der nördlichen Version des C. M. im 6. Bande der Ausgabe von Morris von der E. E. T. S. veröffentlicht werden."]
Munster, K., Untersuchungen zu Thomas Chestre's Lanfal. 40 S. 8. Kieler Dissertation.
Reichel, E., Shakespeare-Literatur. Stuttgart, Bonz & Co. IV, 502 S. gr. 8. M. 8,50.
Scholten, Wilhelm v., Metrische Untersuchungen zu John Marston's Trauerspielen. Hallenser Dissertation. 55 S. 8.
Sweet, Henry, Elementarbuch des gesprochenen Englisch. 2. verbesserte Auflage. Leipzig, Weigel. 8. M. 2,40.

Allaire, E., La Bruyère dans la maison de Condé, études biographiques et historiques sur la fin du XVIIe siècle. 2 vol. In-8. T. 1, XV, 575 p.; t. 2, 648 p. Paris, lib. Firmin-Didot et Cie.
Berg, Peter, Die Syntax des Verbums bei Molière. 48 S. Kieler Dissertation.
Bibliotheca Mythica (Histoire des Religions, Mythologie, Traditions et Littérature populaire). Publiée sous la direction de Henri Gaidoz. T. I. La Rage et Saint-Hubert. Par Henri Gaidoz. Paris, Alph. Picard. 8.
Bonreiez, Eduardus, De Praepositione *ad* casuali in latinitate aevi Merovingici. Paris, C. Klincksieck. 8. fr. 4.
Busse, G., Der Conj. im afrz. Volksepos. 78 S. 8. Kieler Dissertation.
Casini, T., Manuale di letteratura italiana. Florenz, Sansoni. 16. L. 4.
Coleccién de libros españoles raros ó curiosos. Tomo decimoséptimo. Cartas de Andrés de Almansa y Mendoza; novedades de esta Corte y avisos recibidos de otra parte. 1621—1626. Madrid, Librería de M. Murillo. En 8, XI, 407 p. 10 y 10,50.
Dante. The commedia and Canzoniere of Dante Alighieri. A new translation with notes, essays and a biograph. introduction by E. H. Plumptre. Vol. I. London, Isbister. geb. sh. 21.
De Lescure, M., Étude sur Beaumarchais. Discours qui a obtenu le prix d'éloquence décerné par l'académie française dans sa séance publique annuelle du 25 novembre 1886. In-8. fr. 1.
Delisle, L., Les Miracles de Notre-Dame, rédaction en prose de Jean Miélot. In-8, 15 p. Paris, impr. nationale. Extrait du Bulletin historique et philologique du comité des travaux historiques et scientifiques, nos 1. 2 de 1886.
Eguilaz, L., Glosario etimológico de las palabras españolas (castellanas, catalanas, gallegas, mallorquinas, portuguesas, valencianas y vascongadas); de orígen oriental (árabo, hebreo, malayo, persa y turco). Granada, Imp. de La Lealtad. 1886. En 4, XXIV, 591 págs. 25 pts. en Madrid y 27 en provincias.
Grundriss der romanischen Philologie. Unter Mitwirkung von 28 Fachgenossen hrsg. von Gustav Gröber. II. Lief. Strassburg, Trübner. S. 281—512. 8. M. 4. [Inhalt: III. Darstellung der Romanischen Philologie. A. Die vorroman. Sprachen. 1. Keltische Sprache von E. Windisch 283; 2. Die Basken und die Iberer von G. Gerland 311; 3. Die italienischen Sprachen von W. Deecke 335; 4. Die lat. Sprache in den roman. Ländern von W. Meyer 351; 5. Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen von Fr. Kluge 383; 6. Die arabische Sprache in den roman. Ländern von Chr. Seybold 398; 7. Die nichtlateinischen Elemente im Rumänischen von M. Gaster 406. — B. Die romanischen Sprachen. 1. Ihre Eintheilung und äussere Geschichte von G. Gröber 414; 2. Die rumänische Sprache von H. Tiktin 438; 3. Die rätoromanischen Mundarten von Th. Gartner 461; 4. Die italienische Sprache von Franc. D'Ovidio und W. Meyer 489.]
Johansson, Alfred, Språklig undersökning af Le lapidaire de Cambridge, en fornfransk öfversättning af biskop Marbods Lapidarius. Akademisk Afhandling. Upsala, Almqvist & Wicksell. 1886. 51 S. 8.
Kolls, A., Zur Lanvalsage. Eine Quellenuntersuchung. Berlin, Hettler. 67 S. gr. 8. M. 2.
Kuchenbäcker, Karl, Ueber die Sprache des Altfranzös. Gregor B. Hallenser Dissertation. 29 S. 8.
Moland, L., Molière, sa vie et ses ouvrages, avec une notice sur le théâtre et la troupe de Molière. In-4, LXVIII, 392 p. avec grav. de Poirson. Paris, Garnier frères.
Rudow, C. Fr. W., Verslehre und Stil der rumänischen Volkslieder. Dissertation. Leipzig, Fock. 44 S. 8. M. 1. [Ziemlich schülerhafte Arbeit. Verf. kennt weder die Sprache noch die einschlägige Literatur zur Genüge; nicht einmal Gasters grundlegende Literatura populară romînă ist ihm bekannt. Hoffentlich betritt Verf., der nicht ohne Begabung scheint, das nächste Mal in besserer Ausrüstung die Arena. — Jassy, 24. Dec. 1886. H. Tiktin.]
Sander, F., Dante Alighieri, der Dichter der göttlichen Komödie. Ein Lebensbild. Mit Dantes Brustbild (in Stahlst.) nach Giotto. 2. erweiterte Auflage. Hannover, Weber. VI, 261 S. 8.
Torracca, F., Manuale della letteratura italiana. Vol. I e II. Florenz, Sansoni. 16. L. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Oesterley, Wegweiser durch die Literatur der Urkundensammlungen I. II (v. Steindorff: Gött. gel. Anz. Nr. 22).
Schwartz, Indogermanischer Volksglaube (v. Christ: Zs. f. österr. Gymnasien H. 10).

Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax (v. H. Paul: Centralblatt 4. Dec.).
Koberstein-Bartsch, Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 6. Aufl. I (v. Rödiger: Deutsche Literaturzeit. 50).

Schwan, Die altfranz. Liederhss. (v. W. F.: Liter. Centralblatt 25. Dec.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Band II von Wiséns Carmina norroena, der das Glossar enthalten soll, wird binnen Kurzem erscheinen.

Für A. Hettler (Berlin) befinden sich im Druck bezw. in Vorbereitung: Bolling, Metrik Lessings. — Stimming, Untersuchungen über die Sage und die Ueberlieferungen des provenzalischen Volksepos Girart de Rossillon. — Karl Engel, Die Don Juan-Sage auf der Bühne. — A. Schmarsow, Giovanni Santi als Dichter und Maler. — A historia dos cavalleiros da mesa redonda e da demanda do Santo Graall. Hs. Nr. 2594 der Wiener Hofbibliothek zum ersten Male veröffentlicht von Karl v. Reinhardstöttner. — R. Mahrenholtz, Rousseaus Leben und Werke.

Clédat (Lyon) beabsichtigt eine Revue des patois franco-provençaux herauszugeben.

Im Verlage von Lopes & Co. wird von 1887 an unter Redaction von J. Leite de Vasconcellos eine Revista Lusitana, archivo de estudos glotticos e ethnologicos relativos a Portugal erscheinen. Ein vor Kurzem erschienener Prospect spricht sich über den Inhalt dieser neuen Zeitschrift folgendermassen aus: I. Na Secção glottologica estudaremos especialmente: 1. Os vestigios das linguas pre-romanas falladas na Lusitania, e cuja indicação nos é dada pelos monumentos epigraphicos, pelos AA., pelas moedas, etc.; 2. A lingua portugnesa, considerada: a) no seu uso quotidiano, como idioma nacional, — desde as suas origens até ao presente (historia da lingua portugueza propriamente dita: elementos latinos, germanicos, arabes, etc.; evolução historica); b) nos dialectos; c) no onomastico; 3. Os co-dialectos portugueses, ou linguas affins, taes como o gallego, o mirandês, o riodonorês, etc.; 4. As girias dos diversos grupos sociaes do país; 5. (como appendice) As linguas indigenas das nossas possessões ultramarinas. Este capitulo vem apênas como appendice, porque, sendo o fim principal da nossa Revista archivar materiaes e estudos para o conhecimento das origens e caracteres ethnicos do povo português, taes linguas em muito pouco nos elucidarião directamente; mas incluimo-las, já pela influencia que ellas possão ter exercido ou exercer ainda nos dialectos coloniaes do português, já porque, não havendo em Portugal outro jornal de linguistica, é a Revista Lusitana o que melhor convem a esse estudo. II. Na Secção ethnologica estudaremos especialmente: 1. Os costumes e usos do povo (na agricultura, na caça, na pesca, nos trajos, na in-

dustria, etc.); 2. As festas de indole popular; 3. Os amuletos, as superstições, as crenças e concepções mythicas da Natureza; 4. A litteratura tradicional, que comprehendo: a) poesia popular (romances, canções, adivinhas, proverbios, ensalmos, orações, fórmulas diversas, etc.); b) narrações em prosa (contos, lendas locaes, etc.); c) composições várias; 5. A arte popular (architectura, esculptura, pintura, musica, dança, etc.); 6. Outras quaesquer questões que digão respeito aos caracteres e ás relações ethnicas dos grupos sociaes do nosso país. — Als Mitarbeiter werden genannt: A. Epiphanio da Silvia Dias, A. R. Gonçalves Vianna, A. Thomás Pires, D. Carolina Michaelis de Vasconcellos, F. Adolpho Coelho, F. Martins Sarmento, G. de Vasconcellos Abreu, Joaquim de Vasconcellos, Julio Moreira, Theophilo Braga, Z. Consiglieri Pedroso u. a. m.

An der Universität Königsberg habilitirte sich Dr. C. Appel für romanische Philologie.

† am 21. Nov. Dr. Johannes Scherr, Professor am Polytechnikum zu Zürich.

Abgeschlossen am 27. December 1886.

Erklärung.

Aus Kluges Bemerkung über *hearga* sehe ich zu meinem Bedauern, dass ich mich S. 41 meiner Altw. Gr. zweideutig, folglich ungenau ausgedrückt habe. Es kommt mir nicht in den Sinn *hearga* emendiren zu wollen, denn der Plur. auf *-a* kommt auch sonst (z. B. bei Aelfric) vor. Ich halte aber diese Form nicht für einen Schreib-, sondern für einen Sprachfehler, den ich jedoch nicht mit Bestimmtheit zu erklären vermag: ob die Deutung *harugu* mit progressiver Assimilation aus *harugo-* das Richtige trifft, lasse ich unentschieden. Die Form *hearga* ist gewiss die rarior lectio, aber die Uebereinstimmung zwischen Althochdeutsch und Altnordisch einer-, und ags. *heargas* (so schon in den ältesten Texten) anderseits fällt doch immerhin schwer ins Gewicht.

Leiden, 21. Nov. 1886. P. J. Cosijn.

Erwiderung.

Dem verehrlichen Herrn Referenten über meine Arbeit 'Beiträge zur Geschichte der Schweiz. Gutturalaute' (Ltbl. 1886, Sp. 395 ff.) erlaube ich mir unter bester Verdankung seiner im Uebrigen sehr wohlwollenden Kritik zu bemerken:

1. Ref. ist im Irrthume, wenn er sagt, dass ich Pauls Theorie von der Consonantendehnung bloss nach kurzem Vokal bestätigt finde; dagegen spricht ja schon — worauf Ref. aufmerksam macht — dass ich unter *a*) Beispiele wie *schweikə, wörkə, rinkə* u. s. w. anführe. Der Irrthum erklärt sich daraus, dass Ref. S. 30 meiner Arbeit die Worte 'Pauls Ansicht in ihrem ersten Theile' nicht richtig bezogen hat; sie geben auf den ganzen voranstehenden Satz (dass sich dieselbe auf alle Consonanten — vorhanden gewesen sein müsse). Es war überhaupt keineswegs die Absicht meiner Abhandlung Pauls Theorie umzustossen; ich wollte bloss darthun, dass es im Schweizerd. Fälle von Gemination gebe, für welche die Paulschen Voraussetzungen nicht zutreffen und welche daher anders erklärt werden müssen. Daran halte ich auch jetzt noch fest; ich werde nächstens Gelegenheit haben eingehend darauf zurückzukommen.

2. Wann die Fortis als Geminata ausgesprochen wird, ist S. 29 u. festgestellt: 'für Fortis von Spiranten und Verschlusslauten wird stets Geminata gesprochen zwischen Sonanten im Inlaut. Auch im Auslaut, wenn der vorhergehende Laut ein Sonant und das im Satze unmittelbar folgende Wort mit einem Sonanten anfängt.' Dies trifft natürlich für weitaus die meisten Fälle des Vorkommens von *k* zu und daher wird *k* nur 'selten als eig. Fortis' gesprochen.

Einige kleinere Unrichtigkeiten in der Recension übergehe ich.

Zürich, 2. December 1886. Alb. Bachmann.

Auf Voranstehendes habe ich zu entgegnen:

1. S. 30 der betr. Dissertation findet sich folgender Passus aus Paul Beitr. VII, 109 angezogen: 'dass sich dieselbe (näml. die dehnende Wirkung des j) auf alle Consonanten mit Ausnahme von *w* und *r* in kurzer Silbe erstreckt habe und dass sie nicht bloss nach kurzem Vokal sondern auch nach Consonant einmal allgemein vorhanden gewesen sein müsse.' Wenn nun Bachmann auf derselben Seite unten fortfährt: 'Wir werden durch unsere Beispiele Pauls Ansicht in ihrem ersten Theile vor der Hand bestätigt finden, sämmtliche *k* welche....' so muss danach meine Beurtheilung als durchaus berechtigt erscheinen, und die obige Entgegnung bringt als Neues hinzu, was die Dissertation nicht enthält, dass dieser 'erste Theil' als der ganze Paulsche Satz zu verstehen sei. Eine falsche Beziehung war unmöglich.

2. Der hier von Bachmann mitgetheilte, in seiner Dissertation gesperrt gedruckte Satz über das Auftreten wirklicher Geminata war mir natürlich nicht entgangen. Die Unrichtigkeit desselben, so allgemein gefasst, liegt so sehr auf der Hand, dass ich darauf verzichtete ihn durch Beiziehung Wintelers oder eigener Beobachtung zu widerlegen. Die intervokalische gemeinschweizerische Fortis *k* ist eben keine Geminata. Ich nahm an, dass in bestimmten Gegenden der Schweiz doch wirklich ein Doppellaut gesprochen werde (vgl. z. B. Stickelberger) und vermisste, dass Bachmann diese Fälle nicht ausdrücklich hervorgehoben habe; ich verweise nochmals nachdrücklich auf Bachmanns eigne Worte S. 9 und 10, wo er Geminata ganz aus dem Spiele lässt und nur mit den hergebrachten Terminis Lenis und Fortis operirt. — Auch die weiteren 'kleineren Unrichtigkeiten' hätte mir der geehrte Herr Verfasser nicht vorenthalten sollen. Für briefliche Mittheilung wäre ich ihm sehr dankbar.

Marburg, 6. Dec. 1886. Friedr. Kauffmann.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin SW. 12.

Archiv für Litteratur- und Kirchen-Geschichte des Mittelalters.

Herausgegeben von

P. P. Heinrich Denifle O. P. und Franz Ehrle S. J.

Jährlich 4 Hefte à 10—12 Bogen. M. 20.—

Inhalt des soeben vollendeten II. Bandes.

Textpublicationen und Studien.

Die päpstlichen Registerbände des 13. Jhs. und das Inventar derselben vom J. 1339, von Denifle. 1. Zur Geschichte des Inventars. 2. Die Registerbände des Inventars und der gegenwärtige Bestand. 3. Hypothese moderner Diplomatiker. 4. Excurs über einzelne Registerbände besonders Innocenz' III. Inventar der Regesten und Archivalien vom J. 1339. Nachträge. — **Die Spiritualen, ihr Verhältniss zum Franciscanerorden und zu den Fraticellen, von Ehrle.** 3. Die 'historia septem tribulationum ordinis minorum' des fr. Angelus de Clarino. Ueberleitung von der fünften zur sechsten tribulatio. Die sechste und siebente tribulatio. Anhang. Die dritte, vierte und fünfte tribulatio. Anhang. Ueber Cyrills Oraculum. — **Quellen zur Gelehrtengeschichte des Predigerordens im 13. und 14. Jh., von Denifle.** 1. Magistri der Theologie des Predigerordens von 1229—1360. 2. Schriftsteller aus dem Predigerorden bis zum dritten Decennium des 14. Jhs. 3. Assignation und Austausch der Bücher im Kloster zu Barcelona nach der Mitte des 13. Jhs. Documente. — **Zur Vorgeschichte des Concils von Vienne, von Ehrle.** 1. Die Vorarbeiten zum dogmatischen Decrete in Betreff der Irrthümer der fr. Petrus Johannis Olivi. — **Meister Eckeharts lateinische Schriften und die Grundanschauung seiner Lehre, von Denifle.** 1. Gott der actus purus. 2. Die rationes creaturarum in Gott und die Ideen. 3. Die Schöpfung. 4. Das Esse rerum. 5. Endresultate. Eckeharts Prolog zum Opus tripartitum. Prooemium zum Opus propositionum. Prolog zum Opus expositionum. Eckeharts Commentar zur Genesis. Eckehart über den Exodus. Eckehart über Ecclesiasticus. Eckeharts Commentar in den Liber Sapientiae. — **Beilage I. Acten zum Prozesse Meister Eckeharts. — Beilage II. Über die Anfänge der Predigtweise der deutschen Mystiker. — Das Cusanische Exemplar lateinischer Schriften Eckeharts in Cues, von Denifle.**

Mittheilungen.

Entgegnung auf die Kritik G. Kaufmanns in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, von Denifle. — Ludwig der Bayer und die Fraticellen und Ghibellinen von Todi und Amelia im J. 1328, von Ehrle. — Nachträge und Berichtigungen.

Für die Güte der uns vorliegenden Zeitschrift, welche vorzugsweise dem Quellenstudium zur Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters gewidmet ist, bürgen schon die Namen der beiden Herausgeber. Neben den reichhaltigen Materialien bringen die Herausgeber die sorgfältigsten Arbeiten in Prüfung der Documente und Genauigkeit der Publication. Geradezu erstaunlich ist ihre Kenntnis der handschriftlichen Quellen und die Schärfe der Kritik, mit der sie ihre Untersuchungen begleiten. Einer so umfassenden Benutzung von Handschriften sind wir selten begegnet. Die Verfasser, seit sieben Jahren in Rom, entnehmen nicht allein den Sammlungen des Vaticans und der dortigen privaten und öffentichen Bibliothek das reiche Material, sondern ziehen auch die einschlägigen Codices der Bibliotheken des übrigen Italien, Frankreichs, Deutschlands, Oesterreichs und Englands heran. Dank dieser Vollständigkeit erreichen sie sichere Resultate und vermögen gegenüberstehende Ansichten, Legenden, falsche Auffassungen durch Darlegung des aus den Quellen geschöpften Sachverhaltes zurückzuweisen. Man vergleiche nur die grundlegende Arbeit des P. Denifle über Evangelium aeternum und des P. Ehrle Prüfung der Biographie Heinrichs von Gent, von andern werthvollen Arbeiten, wie besonders des Letzteren über den päpstlichen Schatz zu geschweigen. Wir können das Archiv nicht genug allen Denen empfehlen, welche sich das Mittelalter als besonderes Feld ihrer kirchengeschichtlichen Studien gewählt haben.

Dr. A. (»Germania« 1886, Nr. 217.)

Für Lehrer und Schulbibliotheken.

Soeben erschien

Parallel-Ausgabe.

Shakespeare's sämtliche Werke

in englisch-deutscher Parallel-Ausgabe.

Bevorwortet und eingeleitet

von **Prof. Dr. Karl Sachs.**

Eleg. brosch. 37 Bände. Preis per Band 60 Pfennig.

Der Englisch treibende Deutsche sowohl wie der **Deutsch treibende Engländer,** — mögen sie beide erst Schüler sein, oder bereits Lehrer, mögen sie als Engländer das Studium des Deutschen, oder als Deutsche das Studium des Englischen, aus Liebhaberei oder als Fachwissenschaft betreiben, — vornehmlich aber der specielle Shakespearefreund werden diese Parallel-Ausgabe willkommen heissen.

Leipzig. *Moritz Schäfer.*

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Die

Aussprache des Latein

nach

physiologisch - historischen Grundsätzen

von

Emil Seelmann.

gr. 8°. XV, 398 S. geh. M. 8. —

Raetoromanische Grammatik

von

Th. Gartner.

(Sammlung romanischer Grammatiken.)

gr. 8°. XLVIII, 208 S. geh. M. 5.—, geb. in Halbfrz. M. 6.50.

Die Gredner Mundart.

Von

Dr. Th. Gartner.

Mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften in Wien.

gr. 4°. X, 168 S. (In Commission.) geh. M. 11.—

Im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn und Münster ist soeben erschienen:

Göttinger Beiträge zur deutschen Philologie. Herausgegeben von *M. Heyne* und *Wilh. Müller.* I. Heft: *Bertold Steinmar von Klingnau* und seine Lieder. Von *Dr. R. Meissner.* 104 S. gr. 8°. br. Mk. 1,60.

Gering, Hugo, Glossar zu den Liedern der Edda (Saemundar-Edda). (Bibliothek der ältesten deutschen Literatur-Denkmäler. VIII. Band.) 208 S. gr. 8°. brosch. Mk. 4,—.

Vogel, Dr. Albert, Neucatalanische Studien. (Neuphilologische Studien. Herausg. von Prof. *Dr. Gust. Körting.* V. Heft.) 194 S. gr. 8°. brosch. Mk. 3,—.

Stuhrmann, J., Die Idee und die Hauptcharaktere der Nibelungen. 80 S. gr. 8°. br. Mk. 1,20.

Vorstehende Schrift hat den Zweck, Beiträge zum Verständnisse und zur ästhetischen Würdigung der Nibelungen zu liefern.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin SW. 12.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Quellen zur Geschichte der Stadt Worms.

Erster Theil.

Urkundenbuch der STADT WORMS.

Auf Veranlassung und mit Unterstützung des Herrn C. W. Heyl Freiherrn zu Herrnsheim

herausgegeben durch

Heinrich Boos.

I. Band.

627–1300.

XVI u. 506 S. 4°. geh. M. 16.—

Titel und Register zum VII. Jahrgang (1886) werden gleichzeitig mit dieser Nummer geliefert.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

VIII. Jahrg. **Nr. 2. Februar.** **1887.**

Holthausen, Ferdinand, Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten. (Forschungen. Herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung. I.) Norden und Leipzig. 1886. XIV, 118 S. 8.

Mit dieser grammatischen Darstellung der Mundart von Soest eröffnet der Verein für niederdeutsche Sprachforschung eine neue Serie von Publikationen, die seinen streng wissenschaftlichen Tendenzen hohe Ehre macht. Vielleicht wäre an dieser Stelle der Wunsch angebracht, die grammatischen Studien auch auf die mundartliche Wortbildung und Syntax ausdehnen zu wollen, ein Gebiet, das unbegreiflicher Weise fast allgemein vernachlässigt wird, so oft und viel schon die Bedeutsamkeit der Sache nachdrücklichst hervorgehoben worden ist.

Für mundartliche Forschung liegen jetzt die umfassendsten Vorbereitungen zugänglich vor. So sehr noch die Discussion schweben mag über die fundamentalen Bedingungen des Sprachlebens, so ist doch klar und bestimmt der Weg gezeigt, in dessen Richtung die Betrachtungsweise sich zu bewegen hat, und in erster Linie ist es die mundartliche Forschung, die für manche Theorie den Thatsächlichkeitsbeweis pro oder contra zu liefern vermag. So viele Probleme die historische Grammatik noch zu lösen haben wird, wir sind jetzt in der vortheilhaften Lage, den Bestand der früheren Sprachperioden in zuverlässigen Bearbeitungen übersehen zu können. Wir beschäftigen uns heute mit Dialektstudien vornehmlich aus zwei Gründen. Es ist nur ein geringer Bruchtheil, was wir von der „deutschen Zunge“ kennen und es ist mehr als eine wissenschaftliche Pflicht, statistisch-descriptiv die deutsche Volkssprache aufzunehmen und uns endlich zu belehren, wie überhaupt auf deutschem Boden geredet wird. Dann aber gilt es das Bestehende zu erklären und für die nur literarisch überlieferten Sprachperioden nutzbar zu machen. Das Vergangene ist an das Heutige anzuknüpfen und es ist ein vielversprechendes Ziel etwa die Sprechweise eines Ortes in seiner allmälichen historischen Entwicklung aufzuzeigen und klarzulegen. Ich verweise für Weiteres auf Collitz über historische Dialektforschung im Correspondenzblatt des Vereins f. ndd. Sprachf. XI, 2 S. 29 ff.

Holthausen greift durchweg auf das Mnd., Andd., nöthigenfalls auf die verwandten german. Dialekte zurück, allein trotz dieser Tendenz nach Zusammenhang erhalten wir nie einen Einblick in die Entwicklung und das Werden des heutigen Soester Sprachzustandes. Es ist nicht damit gethan, wenn für irgend welche oder für alle Formen, die mndd. oder andd. Entsprechung beigegeben wird; der Phantasie bleibt ein weiter Spielraum sich auszumalen, in welcher Linie sich ein Laut gewandelt hat. Es muss unternommen werden, Klarheit über die eigentlich constitutiven Sprachfactoren zu gewinnen. Ich verstehe darunter, was man sonst die Operationsbasis (hier nur im Sinne der historischen allmälichen Entwicklung und Ausbildung derselben) genannt hat. Auch Holthausen handelt in § 3—15 darüber, aber die (leider sehr dürftigen) Notizen sind nicht zur Anwendung auf die Entwicklung der Mundart gebracht worden. Wohl unterscheidet Holthausen z. B. § 6 überkurze und überlange Silben, allein ich vermisse eine Begründung für diesen An-

satz; mit dieser Unterscheidung ist doch gegeben, dass sie auch in der Sprachentwicklung als vorhanden und wirksam erwiesen werde. Gerade das Westfäl. mit seiner reichen vokalischen Ausbildung musste dazu reizen, für diese Reichhaltigkeit der Formationen die phonetischen Bedingungen der Entwicklung zu untersuchen. Ich kann es nicht genug betonen, es ist die Pflicht des Gelehrten, der sich heutzutage mit Dialektstudien befasst, die grosse Fülle von Lehrsätzen und Theoremen der grammatischen Disciplin nun einmal auf das Object selbst zu übertragen, die Sieverssche Phonetik oder Pauls Principien sind eben dazu geschrieben; wir werden sonst nie über den Zwang des todten Buchstaben hinweg kommen. Ich bin jetzt ebenso klug wie zuvor, wenn ich höre, dass mndd. ī im Soest. zu *ui* geworden sei, oder dass mndd. ō (= ahd. *uo*) als *ao*, mndd. ō (= wgerm. *au*) als *èo* erscheint u. s. w. Die Arbeit von Holthausen hat das Verdienst mit grosser Akribie die Lautverhältnisse der Soester Mundart von heute zu Papier gebracht, etymologische Zusammenhänge klargestellt zu haben, er hat streng „zwischen lautgesetzlicher Entwicklung und analogischer Neubildung“ zu trennen gesucht, aber zur Erfassung des zusammenhanglosen Details ist nichts geschehen. Es wäre z. B. sehr erwünscht und für das Verständniss der Mundart sehr vortheilhaft, wenn etwa nur vergleichsweise zusammengestellt würde, welche Laute auf entsprechenden Veränderungen im Ansatzrohr beruhen (*ō : ao = ē : ae* etc.), aus dieser Veränderung der Zungenartikulation etc. ergeben sich mit Leichtigkeit Rückschlüsse auf die Gradverhältnisse der Exspiration (Druckverstärkung, Druckerniedrigung) wie der musikalischen Tonbewegung. Eben diese Geheimnisse der Sprachentwicklung sind der Hauptgrund dafür, weshalb immer wieder betont worden ist, dass nur der Angehörige einer Sprachgenossenschaft die Redeweise derselben erfolgreich zu beurtheilen vermöge, dem Fremden wird es stets verschlossen bleiben, hinter die Eigenart des Bewegungsgefühls zu kommen, und Beherrschung in diesem Punkte kann es allein wagen über Sprachvorgänge früherer Perioden Aufklärung geben zu wollen. So wird es für den Fremden nicht möglich sein aus H.'s Buch mehr als den Formbestand der Soester Mundart sich anzueignen.

Ich habe an Einzelnheiten u. a. noch Folgendes zu bemerken: § 4. Es fehlen Angaben über den Wortaccent. — § 8 ff. Unklar bleibt der Absatz der langen Vokale z. B. in *rī'ən* geritten, *bÿ'ən* böten; was bedeutet der Apostroph? Kehlkopfverschluss? Doch vgl. § 106, a. — §§ 18. 22. Die von H. mit *ǫ, ę* bezeichneten Laute pflegen in naiver Transcription durch *uo, iä* (*ieä*) wiedergegeben zu werden (es sind die bekannten westfäl. Brechungsvokale), ich bezweifle sehr, ob H. wohl daran gethan hat nur einen Buchstaben zur Bezeichnung zu wählen, es kann dadurch viel Verwirrung gestiftet werden. Ferner ist es sehr bedenklich, Laute der nhd. Schriftsprache zur Charakteristik der mundartlichen anzuziehen, z. B. wer spricht in *Hände* (§ 20) kurzes offenes *è*? Oder mit *e* in *Sünde* verbindet der Süddeutsche einen wesentlich anderen Lautwerth als der Norddeutsche, soest. *ə* ist mir demnach sehr zweideutig geblieben; hier war die Klangverwandtschaft näher zu bezeichnen. — §§ 31. 34. *p* und *b*, *t* und *d* sind gleichfalls sehr mangelhaft bestimmt. *p* und *b* unterscheiden sich bekanntlich für viele Leser, denen eben die stimmhafte Media fehlt, nicht wie im Hd.; sind *p, t* aspirirt? vgl. § 9. Welchen Lautwerth hat das aus *d* entstandene *t*? vgl. § 221, 3. — § 46. Hier wird der Vokalismus des Mittelniederdeutschen behandelt. Es ist mir nicht begreiflich, warum H. die Identität von mnd. und mittelwestfäl. ohne weiteres als selbstverständlich annehmen konnte. Ich brauche nur auf Collitz a. a. O. S. 19, sowie auf den Aufsatz von Jostes im Jahrbuch des Vereins f. ndd. Sprachf. XI, 85 ff. zu verweisen und die mnd. Grundlage des Buches fällt in sich zusammen. Jedenfalls westfäl. ist die Londoner Handschrift des Heliand, diese hat bekanntlich die sog. gebrochenen *uo* und *ie* (für etym. *ō, ē*), es ist durchaus kein Grund einzusehen, weshalb diese Laute nicht bereits im 9.—10. Jh. sich entwickelt haben sollten, es ist nach meiner Meinung verhängnissvoll für den soest. Vokalismus H.'s, dass er sich von dieser Erscheinung nicht hat führen lassen, und statt dessen auf die tonlangen Vokale verfallen ist. Ich greife einen Fall heraus. § 56 wird ausgeführt, mnd. *ü* ist im heutigen Dialekt als *y* erhalten, demselben liegt, unter anderem, umgelautetes *u* zu Grunde. In andd. *slutil* Schlüssel ist nach H. *u* mnd. zu tonlangem *o* geworden (§ 65), dieses *o* hat der Dialekt zu *uə* weitergebildet und ebenso mnd. umgelautetes *ō* zu *yə*; demnach muss soest. *slyətl* (= andd. *slutil*) durch ein mndd. *slötel* hindurch, obwohl mnd. *ö* als Umlaut von mnd. *o* glatt bewahrt geblieben ist, vgl. *rökə* Röcke § 54. So sehr der Satz im Allgemeinen verfehlt sein kann, halte ich es für die erste Aufgabe bei der historischen Behandlung von Lautverhältnissen, das heute einheitlich und identisch Vorliegende unter demselben Gesichtspunkt zu erläutern, bis zwingende Gründe für identisch Gewordenes verschiedene historische Voraussetzungen fordern. So beweisen z. B. §§ 60. 62, dass andd. *e* (aus *a* umgelautet) und andd. *i* in (mndd.) *e* (*ie*?) zusammengefallen sind, und die Unterscheidung von H. e^1 und H. e^2 ist leerer Schematismus; vgl. *liəpl* Löffel, *niəmət* er nimmt etc. Ich sehe mich veranlasst, die H.'sche Entwicklung der soest. Mundart als für durchaus nicht dem Sachverhalt entsprechend beurtheilen zu müssen, die Schuld liegt wesentlich an dem Zwang, den der Verf. sich hat vom Mnd. auferlegen lassen. — § 87 Anm. *kęase* Kirsche fällt doch gewiss unter § 86, 4 (lat. *ceras-*) und ganz ebenso *pęat* aus *pērid* vgl. Grimm Gram. I, 280 Anm., Zs. f. d. A. 25, 225. Es ist wiederum ganz unberechtigt § 87, 4 von § 86, 3, 4 zu trennen. — § 90 Anm. *dǫatke* Drohne ist doch **drudken*, vgl. mhd. *trute* (Unholdin). — § 104. Sollte nicht ein Contractionsprodukt ī zu Grunde liegen? vgl. *luic* aus **līc* aus *lidic*. *stuiə* (= andd. *stedi*), (*kuiə* Kette) sind in den obliquen Casus mit *snuiə* Schnitte in *iə* der Stammsilbe zusammengefallen, der Nom. *snidi-* Schnitte war durch *snī-* hindurch zu *snui-* geworden und von den gemeinsamen Cass. obll. aus wurde auch ein associativisches *stuiə* Stätte (= *stedi*) gebildet; diese Differenz der Casus bewahren noch *snuiə* Brotschnitte, gegen *snī'ə* Schnitte. § 106. Dieser letztere Paragraph ist sehr unklar.

Ich glaube dass die Differenz *sxriət : sxrī'ə*, ebenso *bi'ən* § 111, *fām* (aus **fā'əm, fadem*) § 157 auf Dehnung von *i* wegen der Stellung in offener Silbe beruht, leider hat H. die Quantitätszustände nicht im Zusammenhang behandelt. — Zu §§ 112—124 (Kürzung) wäre es angezeigt gewesen auf Grund einer Chronologie der Syncopirung Fälle wie *fryst* friert von solchen wie *fyctə* Feuchtigkeit zu sondern. — § 127 *niʒə* neu, vgl. *nigean* Heliand 1430 (Mon) u. a.? — § 141. Kann man hier von einer Assimilation des „stimmlosen Vokals" *h* an den stimmhaften reden, liegt nicht vielmehr eine rein mechanische Veränderung des Vokaleinsatzes vor? — § 157. Worauf beruht die Verschiedenheit *fām (fadem)* : *bǫəm (bodem)*? Vgl. auch *lāən* laden § 253. — § 159 ff. Ich bin der Meinung, dass nach Massgabe der in der Anm. zu § 161 namhaft gemachten Fälle auch die Erbwörter beurtheilt werden müssen; für § 160, 1 wird die bekannte „Metathesis" vorauszusetzen sein. — § 164, 2. Hat sich *d* vielleicht gehalten, weil im Sprachgefühl *nòe-dic* abgetheilt, *-dic* als Ableitung gefühlt wurde? *stœdic* würde sich so leichter begreifen. — § 166 (vgl. § 150). Der Sachverhalt sollte präciser gefasst sein. Es ist die Lautwandlung eingetreten, die in den Flexionsformen, in denen *d* und *l* (*f* und *l*) ohne Zwischenvokal zusammentraten, statt hatte und die Lautwandlung von *d* zu *t* etc. (vgl. *jèkln* § 183) mag auf vorangegangener Gemination (durch *l*) beruhen; daher auch die isolirten mnd. Belege (vgl. § 203, 2) (in *smiudel* (§ 164, 3) stammt *d* (= *dd*) aus *smiudelic*), und ebenso wird für die a. a. O. namhaft gemachten Part. Praes. alte Gemination (*-ja*-Stämme) zu Grunde zu legen sein. Eine Sammlung des Materials zur westg. Consonantendehnung wird sehr vermisst (vgl. z. B. *doə* (= *doder*) : *dotter*; *dryde* dritte u. a.). — § 172, b. Der Schwund des *n* wird an die Stellung in Nebensilbe geknüpft sein; so dann auch *mə* man, *Saströp* und damit zusammengehörig *saĕsə* (= *segisna*); *ciəsuit* jenseits verlangte **ciəsui't*. — § 173. *knuflèöf* (andd. *cluflöc*) ist aus Versehen mit den Belegen „*l* für *n*" zusammengeworfen. — § 181 ff. Es fehlt *j* aus *i*, *e* entstanden, vgl. § 216. 397 Anm. 3. — § 182. Der Ausdruck „die älteren german. Dialekte" ist ungenau, auf hd. Gebiet ist der Uebergang von *j* zu *g* verhältnissmässig jungen Datums. — § 192. Es wird hier dasselbe gelten, was zu § 166 bemerkt ist, vgl. *snāʒl* § 190. Dann müssen die § 190 aufgeführten Belege für ʒ = alter Fortis (Geminata) auch anders gefasst werden, ʒ vertritt den durch Ausgleichung durch die Paradigmen durchgeführten einfachen Laut. — § 200. Bei den Fremdwörtern wäre die Ictussilbe auszuzeichnen gewesen. — § 222. „*tz* zu *z*" kann unmöglich richtig sein, vielmehr ist secundär, nachdem *ts* zu *s* geworden, dieses analogisch durch den stimmhaften Laut ersetzt. — § 226 Zeile 16 v. u. lies westgerm. *ē*. — § 228 letzte Zeile lies *a* statt *v*. — § 240 Anm. Steht vielleicht soest. *kruis* Kreis (§ 243) gleichfalls mit ndl. *krijt* (got. **kreits*) in Zusammenhang? — § 257. Ueber die Partikel *ge-* vgl. S. 105 Anm. zu Strophe 7 von Text 1. — § 260 nebst Anm. (vgl. §§ 273. 279 u. a. namentlich 318). *ə* in *kikəst* nehme ich lieber als jüngere Association an die 2. Sg. Prät. *kiəkəst*, vgl. *vist* : *viəzəst* u. a. In diesen letzteren Fällen mag dieselbe durch die Differenz der Stammformen der 1. und 2. Sg. Präs. gehemmt worden sein: *kuikə*, *kikəst* aus **kikst*, aber *biutə* : *bist* u. s. w. Die Formenlehre des Verbum ist vom Verf. mit grosser Sorgfalt ausgearbeitet und vortrefflich gelungen. — § 380. Mit aller Reserve möchte ich fragen, ob nicht die Pluralbildung auf *-s* Nachzügler des andd. Nom. Pl. *-os* sein könnte? — § 395 Anm. 1, c. Der interessante Unterschied zwischen *fiftic*, *sèstic* gegen die jüngeren unter hd. Einfluss gebildeten *siəntsic*, *axsic*, *niəʒntsic* hätte etwas mehr Hervorhebung verdient. Vielleicht sind danach die as. *antsibunta*, *antahtoda* für das Altwestfäl. charakteristisch. die Essener Heberolle hat *ahtedeg* (Hel. einmal *sibuntig*). — S. 109 Anm. zu V. 2 von 7, I. *ōəmə* ist natürlich as. *ēnumu*, **ēnmu* (wie sonst, Ableitungsvokal nach *n* geschwunden). S. 111 zu VIII vgl. Heinzerling, Siegerländer Mundart S. 124.

Marburg, 5. Nov. 1886.

Friedrich Kauffmann.

Mensch, Ella, Die Scheideformen im Neuhochdeutschen. Züricher Dissertation. 1886. 104 S. 8.

Die vorliegende Arbeit ist eine vollständig werthlose Anhäufung von ungeordnetem Material. Man kann leider der Verfasserin nicht einmal das Verdienst zusprechen es gesammelt zu haben, denn sie bietet kaum etwas mehr als in den einschlägigen Arbeiten von Behaghel, Bechstein, Paul und Zimmermann enthalten ist. Dazu kommt noch — und das ist der schwerste Vorwurf —, dass die Verf. keine Ahnung von literarischem Eigenthumsrecht besitzt. Zum Beweise meiner Behauptung führe ich folgende wörtliche Uebereinstimmungen an, die mir bei der Lectüre aufgefallen sind und bei denen die Verf. mit keinem Wort ihre Quellen nennt. Aus Paul, Principien der Sprachgeschichte[2] sind folgende Sätze genommen: p. 1 Z. 11—13, 14 = Paul a. a. O. 208, p. 1 Z. 16—19 = Paul 210, p. 9 Z. 4—8 = Paul 188, p. 99 Z. 14 v. u. — 7 v. u. = Paul 284. Mit Behaghel „Die neuhochdeutschen Zwillingswörter" (Germ. 23) stimmen überein: p. 96 Z. 13—19 = B. 262, Z. 23—28 = B. 264 oben, p. 97 Z. 1—7 = B. 263 o. — Zimmermanns Dissertation „Ueber die isolirten Formen im Neuhochdeutschen" (Freiburg 1880) erwähnt die Verf. mit keinem Wort, nichtsdestoweniger hat sie ihn auch eifrig benutzt, wie folgende Stellen zeigen: p. 34 Z. 9 v. u. — 6 v. u. = Zim. 28, p. 35 Z. 11, 12, 16, 17 = Zim. 28, p. 91 Z. 9 v. u. — 92 Z. 2 = Zim. 29, p. 92 Z. 5—8 = Zim. 30. — Auch Bechstein, „Pessimistischer Zug in der Entwicklung der Wortbedeutung" (Germ. 8) hat die Verf. nicht ohne Nutzen gelesen, davon zeugt folgende Uebereinstimmung: p. 64 Z. 2—13 = B. 337. Nur ist ihr dabei das Unglück passirt, dass sie ein Wort falsch abgeschrieben hat („das letztere" statt „das erstere"), so dass in Folge dessen der ganze Satz keinen Sinn hat.

Wenn auch bei der Benutzung von Wörterbüchern weitere Grenzen gesteckt sind, als bei der sonstiger Arbeiten, so hat es bis jetzt doch immer

für nicht anständig gegolten, ganze Sätze ohne Angabe der Quelle wörtlich zu entlehnen. Der Meinung scheint die Verf. nicht zu sein, vgl. p. 58 Z. 6 v. u. — 59 Z. 1 = Kluge etymol. Wb. 191. Eine genaue Uebereinstimmung mit den entsprechenden Artikeln bei Kluge weisen ferner folgende Stellen auf: p. 63 Z. 14—16, p. 67 Z. 13—15, p. 76 Z. 14 v. u. — 5 v. u. — Einer Zusammensetzung einer Notiz in Weigands Wb. (II, 1019) und Zimmermann a. a. O. p. 14 entspricht die Stelle p. 19 Z. 14—20.

Eine Menge von Aufstellungen, bei denen auch die Gleichheit unverkennbar ist, aber keine wörtliche Uebereinstimmung stattfindet, liesse sich noch anführen, aber es sei damit genug.

Die Verf. besitzt zu allem dem noch nicht die geringste Vorstellung von Sprachentwicklung und scheint eine schrankenlose Willkür dabei anzunehmen. Bei Besprechung der Formen *sanft — sacht* versteigt sie sich zu folgendem Ausspruch: „So gut, wie oft innerhalb des Wortes ein Nasal aufsteigt, so gut kann er sich auch entfernen und thut es in vielen Fällen vor Spiranten.“ *Wurde* ist nach ihr eine Conjunctivform. Lautlich zusammen gehören und aus einander entstanden sind: *rocken — wocken* < *wrocken, rasen — wasen* < *wrasen, strumpf — stumpf* < *strumpf*. Es werden gleichgesetzt *nied-nagel* (mhd. *nîtnagel*) und *nieten* (mhd. *nieten*). *Leopold, Diebold* erklärt sie als Composition mit *-walt*. Dies kennzeichnet wohl zur Genüge die Manier, in der die ganze Arbeit gehalten ist.

Auf einen Fall möchte ich hier noch hinweisen, weil auch Kluge im Etym. Wb., so weit ich sehen kann, die Sache unrichtig auffasst, auf das Verhältniss von *kauchen, keichen* und *keuchen*. Mit Kluge in *keuchen* die lautgesetzliche Fortsetzung von mhd. *kûchen* (nach ihm wohl = *kûchen*) zu sehen, geht deshalb nicht gut, weil bis auf Fischart ungefähr nie die Form *keuchen*, sondern nur *kauchen* belegt ist. Auch am Ende des 16. Jh.'s ist die Form noch selten und sie gelangt erst am Anfang unseres Jahrhunderts zur Herrschaft (vgl. D. Wb. V, 434 ff.). Wie die Form *keuchen* zu erklären ist, ob man hier eine Contaminationsbildung, wie sie für andere Fälle von Einigen angenommen wird, zwischen *kauchen* (mhd. *kûchen*) und *keichen* (mhd. *kîchen*) aufstellen darf, weiss ich nicht.

Durch die gegebenen Nachweise dürfte das scharfe Urtheil, das wir oben über die Arbeit fällten, wohl gerechtfertigt sein und wir können der Verf. nur rathen, wenn die germanistischen Studien „die Hauptbeschäftigung ihrer ferneren Lebenszeit ausmachen werden“, dabei in Zukunft etwas gründlicher und ehrlicher zu Werke zu gehen.

Freiburg i. B., 1. Dec. 1886. John Meier.

Freytag, L., Die älteren Theile des Kudrunliedes übersetzt. Berlin, Gaertner. 1886. 23 S. 4.

Diese als 'Schluss' bezeichnete Uebersetzung des Müllenhoffschen Anszugs, deren 'Anfang' ich glücklicherweise nicht kenne, nennt sich zugleich 'wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Real-Gymnasiums zu Berlin'. Wenn ich auch auf keinen Fall anzugeben vermöchte, worin eigentlich das 'Wissenschaftliche' einer derartigen Arbeit, die sich jeder eigenen Kritik im Voraus begibt, bestände, so wäre sie doch willkommen, falls sie irgend welchen ästhetischen Werth hätte. Das ist aber keineswegs der Fall. Die ganze Diction ist platt und roh und so unbeholfen, dass man oft seinen Augen nicht traut. So küsst Herwig Kudrunen 'mit minnigem Behagen', am Schluss kommt er gegangen 'reich bespritzt mit Blut'; Kudrun will ferner nicht 'mit Schmach' waschen, denn, sagt sie, 'so niedrer Dienste bin ich nun allzeit verdrossen'; an Hartmut lässt sie 'würdig die Frag' ergehen'; als sie nach langem Leid zum ersten Male lacht, heisst es sehr gemüthlich: 'Kudrun die hehre mussste drüher lachen'; der alte Watc, der der 'alte Stürmer' heisst, commandirt: 'auf den Feind die Richtung rasch genommen!', ein ander Mal stürmt er heran 'die Augen im Brande'; dass Ludwig Herwigen niederschlug, 'gereicht ihm zur Beschämung', und er fürchtet von Kudrun statt Umarmung 'nur Verweis zu erlangen'; Hartmut will Kudrunen 'liebevoll in seine Arme legen'; Gerlind 'zankte unablässig', in derselben Strophe gibt es 'schlimme Zänkerei'; etc. etc. Dazu kommen widerliche Uebertreibungen: Ortwin reitet auf die Boten zu, 'deren Meldung ihm in die Seele schnitt', sein Herz ist 'in Leid und Weh begraben'; als Kudrun den Vogel schwimmen sieht, will ihr 'das Herz bluten', sie will sich nicht 'beschimpft finden lassen', sondern lieber 'knechtisch dienen'; Ortrun liegt da 'in Thränen um des Vaters Fall zerfliessend' u. s. w. Der Eleganz und Hoheit des Ausdrucks entspricht der Wohlklang des Rhythmus. Man scandire einmal Verse wie: 'ihr einzig Kleid hatten sie bald abgelegt', 'auch unter die Erde die Flucht mir gerichtet' u. a. Ich will nicht reden von den unzähligen Flickwörtern, fehlerhaften Wortstellungen, unnatürlichen Umschreibungen des Verbum finitum u. a. Manipulationen, mit denen der Verf. seiner Reimnoth abzuhelfen bemüht ist. Genug der Worte über ein elendes Machwerk, das keines Wortes werth ist! Ganz schweigen aber konnte ich nicht, da für die Publikationen des Verf.'s von gewisser Seite her regelmässig in allzu verblüffender Weise die Lärmtrommel gerührt wird. Eine Kritik, die solchen Schund lobpreist, richtet sich selbst. Des Verf.'s Wahn aber, dass er berechtigt sei auf Simrock (dessen Schwächen ich nicht verkenne) verächtlich herabzublicken, ist lächerliche Anmassung.

Bautzen, Sept. 1886. G. Klee.

Haupt, Herm., Der waldensische Ursprung des Codex Teplensis und der vorlutherischen deutschen Bibeldrucke gegen die Angriffe von Dr. Franz Jostes vertheidigt. Würzburg, 1886. 45 S. 8.

Jostes, Franz, Die Tepler Bibelübersetzung. Eine zweite Kritik. Münster, 1886. 43 S. 8.

Keller, L., Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Nebst Beiträgen zur Geschichte der Reformation. Leipzig, 1886. 189 S. 8.

Rachel, M., Ueber die Freiberger Bibelhandschrift nebst Beiträgen zur Geschichte der vorlutherischen Bibelübersetzung. Programm des Gymnasium Albertineum zu Freiberg. 1886. 22 S. 4.

Auch der neue Waffengang, vor welchen wir durch die vorliegenden Schriften in Betreff der Frage nach dem waldensischen oder katholischen Ursprung des Codex Teplensis gestellt werden, ist noch weit davon entfernt, dieselbe zu einer endgiltigen Lösung gebracht zu haben. Wir begnügen uns deshalb, wie schon für die früheren Schriften über diesen Gegenstand (vgl. Ltbl. 1886, Nr. 1), den Hauptinhalt dieser neuen Auseinandersetzung kurz zu skizziren und an den entscheidenden Punkten unter Voraussetzung der a. a. O. gemachten Bemerkungen auf seine Probehaltigkeit hin zu prüfen.

Haupt sucht zunächst neue Beweise dafür aufzubringen, dass die Aufzeichnungen am Anfang und am Schluss des Cod. Tepl., das Pericopenverzeichniss und die Zusammenstellung der sieben Hauptstücke auf waldensischen Ursprung zurückgeführt werden müssen. Hinsichtlich der Bibelübersetzung selbst wird namentlich der Behauptung von Jostes entgegengetreten, dass die Wiedergabe des filius hominis durch Sohn der Maid im Mittelalter eine gebräuchliche gewesen sei; er führt 26 von ihm eingesehene Handschriften grösstentheils des 15. Jahrhunderts auf, in denen allen er die Uebersetzung Menschensohn gefunden habe und die ihm die Annahme zur Gewissheit gemacht hätten, dass die in der romanischen Waldenserübersetzung als constant nachgewiesene Uebersetzung „Sohn der Maid“ in der deutschen Bibel nur durch die Tepler Handschrift und die ersten deutschen Bibeldrucke vertreten wird, und gibt zum Schluss die Mittheilung einiger Akten über waldensische Inquisitionsprocesse sowie eine Zusammenstellung der in den erwähnten Handschriften vorliegenden Uebersetzung von Matth. 1, 18—21 und von Luc. 2, 1—4, erstere für die Geschichte der Waldenser und letztere für diejenige der deutschen Bibelübersetzung im Mittelalter von Werth.

Auf die genannten beiden Punkte, den Charakter und die Herkunft der dem Bibeltext beigefügten Lesestücke und die aus der Uebersetzung Sohn der Maid gezogene Schlussfolgerung bezieht sich denn auch in erster Linie die neue Entgegnung von Jostes, die, nebenbei bemerkt, durch ihre mehr sachliche Haltung von dem Ton seiner ersten Erwiderung wohlthuend absticht. In Bezug auf jene Lesestücke scheint uns der Beweis für ihre katholische Herkunft in der That erbracht, sofern gezeigt wird, wie die sieben Hauptstücke schon durch ihre Form sich als eine Predigt darstellen, deren katholischer und dem Codex gegenüber selbständiger Ursprung auch durch die starken Abweichungen ihrer biblischen Citate von der entsprechenden Uebersetzung im Cod. Tepl. bestätigt wird (S. 13). Weniger überzeugend sind dagegen die Gründe gegen die waldensische Herkunft des Bibeltextes selbst. Die ihm eigenthümliche Uebersetzung Sohn der Maid für Menschensohn und Angst für Hölle, der ohnehin jede Beziehung zur waldensischen Lehre fehlen soll, wird aus einem auch sonst nachweisbaren Hineintragen der Exegese in die Textübersetzung erklärt, den sonstigen von Haupt betonten Uebereinstimmungen des Cod. Tepl. mit der romanischen Waldenserbibel jede Bedeutung abgesprochen und den kirchlichen Verboten gegen das Lesen der Schrift in der Landessprache eine Reihe von Zeugnissen gegenübergestellt, die ihre weite Verbreitung und kirchliche Anerkennung im 15. Jahrhundert constatiren und den Beweis liefern sollen, dass jene Verbote entweder nicht vorhanden oder nicht von erheblicher Wirkung gewesen sein können (33 ff.). — Das letztere ist unzweifelhaft richtig und wird im Grunde gerade von Keller durch seine Annahme einer katholischen Ueberarbeitung der ältesten gedruckten Bibeltexte im weitesten Umfang zugegeben; auch Erasmus bezeugt in einem Briefe, dass ihm ein Verbot der Kirche gegen die Uebersetzung der heil. Schrift in die Volkssprache nicht bekannt geworden sei und dass, wenn ein solches bestände, allenthalben gegen dasselbe gesündigt worden sei: „denn in meiner Knabenzeit wurden die heiligen Schriften in französischer und deutscher Sprache gelesen“, und ebenso finden wir in der Chronik des Zürchers Edlibach die Notiz, dass er, ein angesehener Rathsherr, welcher der Reformation gegenüber am alten Glauben festhielt, im Jahre 1477 eine zu Augsburg gedruckte Bibel alten und neuen Testaments gekauft habe. Allein mit diesem Beweis werden doch die sonstigen von Keller und Haupt beigebrachten Gründe für den ersten Ursprung der Uebersetzung aus waldensischem Kreise nicht beseitigt, und gerade in der unter Nr. 3 genannten neuen Schrift des ersteren werden dieselben neben manchen u. E. unhaltbaren Behauptungen durch eine Reihe von Beobachtungen noch bedeutend verstärkt, indem Keller den von Haupt hervorgehobenen und durch die Einwendungen der Gegner doch noch lange nicht aufgehellten Eigenthümlichkeiten in Betreff der Ausdrücke Menschensohn und Angst einige weitere an die Seite stellt, für welche die Verwandtschaft mit der specifisch waldensischen Lehre unverkennbar ist und welche gleichfalls mit jenen in die ersten drei Bibeldrucke übergegangen, aber von der vierten Druckausgabe an wieder beseitigt worden sind, z. B. die Beseitigung der Idee des Fegefeuers in Luc. 16, 22 f., wie sie andere, entschiedene katholische Uebersetzungen vor und nach Luther deutlich hervortreten lassen, dann die constante Wiedergabe des Wortes Häresis durch Irrthum statt durch Ketzerei, die Vermeidung aller Ausdrücke, die auf eine weltliche Regierungsgewalt der Kirche gedeutet werden können, u. a. m. Wir unserseits möchten zu diesen Gründen, worauf auch Kawerau im theol. Literaturblatt aufmerksam macht, noch die Randbemerkungen hinzufügen, die in der Ausgabe des Tepler Codex den zweiten Anhang bilden; wer sich die Mühe nimmt, die Sprüche zusammenzustellen, auf welche durch ein „Merk“ besonders hingewiesen ist, wird überrascht, wie vielfach dieselben theils den Gegensatz gegen sinnliche Kultusmittel und eine in Ansehen stehende Priesterschaft, theils die Hinweisung auf Jesus als den einzigen von Gott gesetzten Herrn und Lehrer, theils die Mahnung zur Treue und Todesbereitschaft in der Verfolgung zum Inhalt haben. Die weiteren Nachweise Kellers über den weitreichenden Einfluss,

welchen die vorlutherische Uebersetzung in ihren beiden hauptsächlichen Textgestaltungen sowohl auf diejenige Luthers wie auf die der Katholiken und der Täufer gehabt hat, wird man mit Interesse lesen, ohne deswegen mit dem Verfasser daraus für die zuletzt genannten auf das Bewusstsein eines besonderen kirchlichen Verhältnisses zu derselben schliessen zu müssen; ein solches wird uns nirgends angedeutet, und auch ohne dasselbe ist der Rückgang auf jene alte Uebersetzung derjenigen Luthers gegenüber erklärlich genug bei Männern, welche schon vor dem Erscheinen der letzteren sich mit ihrer Bibel beschäftigt und selbständig (vgl. z. B. S. 142) sich in sie hineingelebt haben.

Eine werthvolle Ergänzung zu den bisherigen Verhandlungen bringt endlich die Nr. 4 aufgeführte Abhandlung von Rachel, welche über zwei der Tepler. nahe verwandte deutsche Bibelhandschriften, die Freiberger und die Hamburger referirt. Die letztere ist, wie der Verfasser an einem aus den späteren Druckausgaben von ihr aufgenommenen Druckfehler nachweist, jüngeren Datums und hat bereits einen gedruckten Text vom Ende des XV. Jahrhunderts zur Vorlage, von welchem sie indessen doch wieder durch ihre vom Verfasser zusammengestellten Abweichungen als ein selbständiger „Versuch den alten Bibeltext in einer den sprachlichen Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Weise umzugestalten", als „eine Zwischenstufe der sprachlichen Gewandtheit zwischen den späteren Bibeldrucken und der Lutherschen Bibel" sich unterscheidet. Die erstere steht in ähnlicher Weise zwischen Cod. Tepl. und dem ersten Druck in der Mitte, kann aber so wenig wie jener als dessen unmittelbare Vorlage betrachtet werden. Sie diente nach sicheren Andeutungen zum kirchlichen Gebrauch und war 1414, bald nach ihrer Entstehung, bereits im Besitz eines Pfarrers, so dass bei ihr die äusseren Anzeichen sämmtlich nicht auf waldensischen, sondern auf orthodox katholischen Ursprung schliessen lassen. Ueber die Hypothese selbst sagt der Verfasser gewiss mit Recht: „Die Frage ist eine textkritische, die nur durch umfassende Forschungen zu lösen sein wird; erst dann wird es möglich sein, die sich daraus etwa ergebenden Folgerungen für die Kirchengeschichte zu ziehen."

Am Schlusse seines Schriftchens macht Dr. Jostes die Mittheilung, dass eine umfassende Geschichte der deutschen Bibelübersetzung im Mittelalter von ihm vorbereitet werde, und schliesst daran die Bitte, dass ihm über das noch nicht verwerthete Material dazu möchte Nachricht gegeben werden. Einen Beitrag dazu, der auch für die in den bisherigen Verhandlungen angeregten Fragen nicht ohne Interesse ist, namentlich aber nach der sprachgeschichtlichen Seite hin einer genaueren Untersuchung werth sein dürfte, enthält die Basler Universitätsbibliothek in einer deutschen Bibelhandschrift, welche, nach Papier und Schrift zu schliessen, allerdings kaum früher als in die Mitte des 15. Jahrhunderts gesetzt werden darf und vielleicht geradezu als eine mundartlich modificirte Abschrift einer der ersten Druckausgaben betrachtet werden muss, aber auch in diesem letzteren Falle durch die eigenthümliche Mischung von Abhängigkeit und Selbständigkeit, die sie sowohl diesem gedruckten als auch dem sonstigen handschriftlichen Text gegenüber an den Tag legt, der Beachtung werth ist. Mit den ältesten Drucken und mithin auch mit Cod. Tepl. hat sie durchweg die Uebersetzung: *sun der maid* („*sun der megde*"), *angst* u. s. w. gemein, und ebenso theilt sie die Abweichungen von der Vulgata, welche Haupt (Deutsche Bibelübersetzung S. 25) als Merkmale der Verwandtschaft dieses Textes mit der romanischen Waldenserbibel hervorgehoben hat. Mit den ältesten Drucken stimmt sie gegen Cod. Tepl. zusammen in Stellen wie Luc. 16, 23. 26; 18, 28; Act. 15, 29; verhält sich aber beiden gegenüber gelegentlich auch wieder selbständig; in der Pericope Matth. 9, 1 f. z. B. steht v. 1 und 6 für das Wort *litsuchtigen* (Cod. Tepl. und ed. 1—3), das in den spätern Druckausgaben durch *gichtbrüchtigen* ersetzt ist, in der Basler Hs. *bettrisen*. Zur näheren Charakteristik seien hier, nachdem sowohl Haupt als die Besprechung der Freiberger Handschrift das Kapitel Matth. 5 zur Charakteristik gewählt haben, die erheblicheren Abweichungen zusammengestellt, die in der Basler Handschrift gegenüber der mir zugänglichen 2. Druckausgabe vorliegen. Die meisten derselben sind mundartlicher Natur; einzelne schliessen aber doch auch eine Berichtigung des Textes selbst in sich und dürften kaum anders als aus einer selbständigen Vergleichung mit der lateinischen Vorlage sich erklären lassen, v. 2: *dalt uff sinen*. v. 3 (ebenso 19. 20): *rich*. 5: *sanfften*. 6: *nach der gerechtigkeit* (ed. 2 und Cod. Tepl. *ȝerecht*, die späteren Drucke: *dürst die gerechtigkeit*). 7: *vindent* (ed. 2: *erwerbent*, C. T. *begriffen*). *barmherzigkeit* (ed. 2 und C. T. *erbermd*). 10: *liden*. 14: *liecht*. *gesatȝet*. 20: *begnüget*. 21 (27. 31 etc.): *geseyt*. 24: *lo do din gobe*. 33: *myns* (ed. 2: *meineid*; C. T. *mainȝ*). 39: *slecht an dinen rechten wangen*. Der Schreibefehler *mir* statt *mer* v. 47, den die drei ersten Drucke mit einander gemein haben, findet sich auch in der Basler Hs. Im A. T. scheint die Uebereinstimmung mit den ersten Druckausgaben noch grösser zu sein; dass aber auch hier eine gewisse Selbständigkeit festgehalten ist, zeigt z. B. Jes. 1, 4, wo die Uebersetzung statt wie in den ersten Drucken: „*dem schweren boshaftigen, dem bösen somen*" „*dem schweren ungantkeit, dem ungengen samen*" lautet. — Ueber den Ursprung und die Bestimmung der Handschrift fehlen alle Andeutungen. Sie enthält in der Reihenfolge der ältesten Drucke sämmtliche Schriften des Alten und Neuen Testaments, aber ohne den Laodicaeerbrief, und stellt überall gerade wie jene die Vorreden des Hieronymus voran, aber in einer Uebersetzung, welche von derjenigen des gedruckten Textes in seinen verschiedenen Gestaltungen erheblich abweicht und so wenigstens an ihrem Theile davon abräth, die Handschrift bloss als eine mundartlich modificirte Copie des letzteren anzusehen. Die saubere und weithin lesbare Handschrift sowie das grosse Format — es sind zwei stattliche Foliobände mit je zwei Colonnen auf den einzelnen Seiten — lassen wohl auf einen kirchlichen Gebrauch schliessen.

Basel. R. Stähelin.

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben durch F. A. Leo. XXI. Jahrgang. Weimar, R. Huschke in Comm. 1886. 393 S. 8.

Der einleitende Vortrag von Professor Gosche über 'Shakespeares Ideal der Gattin und Mutter' (S. 1—14) hinterlässt den Eindruck, als habe der gelehrte Redner aus seinem dankbaren Thema etwas weit Besseres machen können. So wie er gehalten ist, bietet der Vortrag des Bedeutsamen, oder auch nur des Anregenden recht wenig. — Die erste wissenschaftliche Abhandlung stammt aus der Feder von Delius und ist betitelt 'Einlagen und Zuthaten in Shakespeares Dramen' (S. 18—42). Unter dieser, wie der Verf. selbst sagt, etwas unbestimmten Bezeichnung versteht er musikalische Einlagen mit oder ohne Textunterlage, ferner 'gesprochene, gelesene oder citirte Verse', die Verwendung von Geistererscheinungen, Visionen und Maskenspielen, sowie des Schauspiels im Schauspiele, und endlich die Prologe, Epiloge und Chorusreden. Wie sich nicht anders erwarten lässt, ist die Zusammenstellung und Charakteristik aller dieser dramatischen Zuthaten erschöpfend und wohlgelungen. Weit mehr in die Tiefe ästhetischer und psychologischer Begründung geht indessen der sich anschliessende Aufsatz des seligen Julius Thümmel über 'Allegorisches und Tendenziöses in Sh.'s Dramen' (S. 43—68), dessen erster Theil ebenfalls die Bedeutung und Verwerthung von Geister- und Traumerscheinungen, von allegorischen Gestalten aus der Götter- und Sagenwelt, von Pantomime und Maske abhandelt. Episodisch tritt die Allegorie in Heinrich VIII., Wie es Euch gefällt, Cymbeline, Richard III., Macbeth, Julius Caesar und Hamlet auf; das ganze Stück durchzieht sie im Sommernachtstraum und Sturm. So weit das Tendenziöse in Sh.'s Dramen nur sporadisch auftaucht, verfolgt es stets einen bestimmten didaktischen Zweck; verbreitet es sich hingegen über ein ganzes Drama, so steht die Absicht der Verspottung in erster Linie, und ein solches Drama gestaltet sich zur Satire. Zu der Gattung der letzteren Dramen gehören Verlorene Liebesmüh, Timon von Athen und Troilus und Cressida.

Unter dem Titel 'Die mittelenglische Vorstufe von Sh.'s As You Like It' (S. 69—148) bringt Professor Zupitza zunächst eine höchst dankenswerthe Prosaübersetzung der von Skeat nach dem Harleian Ms. Nr. 7334 herausgegebenen Tale of Gamelyn. Darauf widerlegt er in einem zweiten Abschnitte sowohl die von Charles Knight als auch die neuerdings von Stone und Harrison vorgebrachten Beweisgründe, dass Sh. einzelne Züge von As You Like It der Erzählung von Gamelyn direct entlehnt habe und bestätigt Punkt für Punkt die Ansicht von Professor Delius, dass die alleinige Quelle zu diesem Stücke in Lodges Rosalynde zu erblicken sei. Zwei weitere Kapitel, in welchen Zupitza sich kritisch mit Skeat auseinandersetzt und erklärende Anmerkungen zur Tale of Gamelyn beibringt, gehören, streng genommen, nicht ins Sh.-Jahrbuch. In Anbetracht ihres hohen wissenschaftlichen Werthes möchte aber sicherlich kein Leser sie gerne vermissen. — In dem Aufsatze 'Die beiden Veroneser, als Bühnenstück' von Gisbert Freiherrn Vincke (S. 149—158) wird kurz der beiden englischen Bearbeitungen von Benjamin Victor (1763) und John Kemble (1818) Erwähnung gethan und dann eine genaue Analyse der deutschen Bearbeitung von Kleediz (Schneeberg 1802) gegeben, aus welcher hervorgeht, dass diese letztere ebenso wenig bühnenfähig ist wie das Sh.'sche Original.

Der nächste Artikel von B. Krause über 'Die drei ältesten Drucke des Sommernachtstraums' (S. 159—174) bringt weder in seinem Endergebnisse, dass QA die einzig glaubwürdige Ueberlieferung biete, etwas wesentlich Neues, noch kann der Art, wie der Verf. zu seinem Resultate gelangt, die 'dankbare Anerkennung' gezollt werden, die ihr die Redaction des Jahrbuches von Seiten der Leser in 'sichere' Aussicht gestellt hat. Krause drängt überall seine subjective Meinung in den Vordergrund, was um so unangenehmer auffällt, als seine Arbeit gründlichen Fleiss vermissen lässt. Wer zu bequem ist eine ihm augenblicklich entfallene Stelle mit Hilfe der Concordanz oder des Schmidtschen Lexikons wieder aufzusuchen (s. S. 165), sollte sich von der Behandlung wissenschaftlicher Fragen lieber überhaupt fern halten. Besonders bedenklich ist solche Bequemlichkeit bei einem jungen Anfänger, für welchen wir den Verf. in Folge seiner Leistung zu halten geneigt sind. Seine textlichen Verbesserungsvorschläge sind zum Theil untergeordneter, zum Theil unhaltbarer Art. Seine Behandlung der Sh.'schen Metrik kennzeichnet sich durch Skansionen wie die folgende: *Mélted ás the snow seéms tó me nów*!

Auf S. 175—186 gibt Gisbert Vincke einen Einblick in 'Immermanns Einrichtung des Hamlet', welcher er echte, nicht äusserliche Pietät gegen Shakespeare und richtiges Verständniss für die Wirkung auf unserer heutigen Bühne nachrühmt, und ihr daher weiteste Verbreitung wünscht. — Von dem poeta laureatus Jakob Rosefeldt war bisher nicht viel mehr bekannt als die in Goedekes Grundriss II², 113 und 144 angegebenen Titel seiner Schriften. Nach eifrigem Forschen hat Johannes Bolte nicht nur die Liste dieser letzteren um einen Band hebräischer Gedichte mit lateinischer Uebersetzung zu vermehren vermocht, sondern es ist ihm auch geglückt einiges Wenige über die Lebensumstände des Dichters beizubringen. Was uns hier angeht ist 'Jakob Rosefeldts Moschus, eine Parallele zum Kaufmann von Venedig' (S. 187—210). 'Moschus' ist eine in lateinischer Sprache abgefasste Komödie, die 1599 als Gelegenheitsgedicht entstand und die Geschichte von dem Pfunde Fleisch zum Gegenstand hat. Ob aber Rosefeldt durch Shakespeares Drama zu seinem Stücke angeregt wurde, oder ob er den Stoff aus den Gesta Romanorum, oder aus dem alten Meisterliede (abgedruckt in der Zs. für deutsches Alterth., XIV, 525—530), oder endlich aus Wolffgang Bütners Epitome Historiarum (vgl. Archiv für Literaturgesch. VI, 327 f.) schöpfte, lässt Bolte vor der Hand unentschieden. Er verspricht aber den Gegenstand im Auge behalten zu wollen, und so lässt sich hoffen, dass er nach weiteren Forschungen zu einer endgiltigen Lösung dieser jedenfalls sehr interessanten Frage gelangen wird.

— Auf S. 211—226 macht M. Koch 'Zerstreute Bemerkungen zu Marlowes Faust', in welchen er sich zunächst über die noch ganz im Argen liegende Textüberlieferung des Stückes verbreitet und Winke zur Wiederherstellung des Marloweschen Originals gibt durch Ausscheidung der durch die Ueberarbeitungen von Dekker, Birde und Samuel Rowley hineingetragenen unechten Bestandtheile. Sodann kommt Koch auf Marlowes Welt- und Lebensanschauung zu sprechen. Dieselbe lasse den Glauben an eine höhere sittliche Weltordnung allerdings vermissen, und es sei somit nicht zu verwundern, dass Marlowe bei seinen Zeitgenossen als Atheist gegolten habe. Manche seiner mehr pantheistischen als atheistischen Aussprüche seien dem Gehalte, wenn auch nicht der Form nach, im zweiten Theile des Goetheschen Faust wieder zu erkennen. Schliesslich macht Koch noch eine Reihe treffender Bemerkungen, die einer zukünftigen Geschichte der Faustdichtungen die Wege weisen können. Dabei fallen blitzende Streiflichter auf mehrere der Faustsage verwandte englische Dramen, wie auf The Merry Devil of Edmonton, Friar Bacon and Friar Bungay und The Birth of Merlin.

Wie Th. Vatke schon früher über 'Geld und Geldeswerth in Sh.'s England' und über 'Bildung und Schule in Sh.'s England' gehandelt hat, so unterwirft er jetzt (S. 227—244) auch 'Das Theater und das Londoner Publikum in Shakespeares Zeit' an der Hand zahlreich zusammengetragener Citate einer Betrachtung. Was für ein Unterschied ist aber zwischen dem lehrhaften Tone, in welchem hier allbekannte Dinge vorgetragen werden, und der liebenswürdigen, künstlerischen Darstellung, die dieselben in Elzes Vortrag 'Eine Aufführung im Globus Theater' gefunden haben! — Den Schluss der Abhandlungen machen die von Albert Cohn (S. 245—276) auf Grund der Rathsprotokolle mitgetheilten Notizen über 'Englische Komödianten in Köln'. Die Notizen erstrecken sich über den verhältnissmässig grossen Zeitraum von 1592 bis 1656. So werthvoll sie aber auch für unsere Kenntniss von dem Wanderleben der englischen Kunstjünger sein mögen, so stehen sie doch anderen protokollarischen Mittheilungen über denselben Gegenstand insofern an Bedeutung nach, als sie nichts über das Repertoire der einzelnen Truppen verlauten lassen.

Die literarische Uebersicht ist wiederum etwas mager ausgefallen; auch wird die von dem Herausgeber beliebte Art, statt einer Besprechung Auszüge aus der Vorrede eines Buches zu bieten, nach wie vor beibehalten. Des Vorzugs einer eingehenderen Beurtheilung erfreuen sich nur Werders Vorlesungen über Macbeth und die Pennersche Schulausgabe des Kaufmanns von Venedig. Von Nekrologen enthält der diesjährige Band denjenigen auf Julius Thümmel, Hermann Moritz, Ludwig Lemcke, David Honigmann und Richard Grant White. In den Miscellen wird unter dem Titel 'Ein serbischer Shylock' eine Geschichte erzählt, in welcher ein Türke von einem Juden eine Summe Geldes unter dem Bedinge borgt, sich im Falle der Zahlungsunfähigkeit am Verfalltage ein Loth von seiner Zunge ausschneiden zu lassen. Seine kluge Frau weiss ihm aber ähnlich wie Porzia dem Antonio aus der Verlegenheit zu helfen. Sodann macht uns J. Bolte mit 'Deutschen Verwandten von Sh.'s Viel Lärm um Nichts' bekannt, indem er der Ayrerschen und Kongehlschen Dramatisirung von Bandellos Novelle eine bisher unbekannte, anonyme Bearbeitung zufügt: 'Phoenix. Comoedia. Oder Spiegel Jungfräwlicher Zier und Ritterlicher Bescheidenheit. Gedruckt zu Grossen-Glogaw, Anno 1623'. Die beiden übrigen Miscellen betreffen 'Die Berliner Hamlet-Aufführung unter Iffland zum ersten Mal nach Schlegels Uebersetzung' und die bekannte Zeile in Hamlet I, 5. 80 (*O, horrible! O, horrible! most horrible!*), die in vielen Ausgaben (selbst der Globe Edition) noch dem Geiste in den Mund gelegt wird, während sie doch offenbar Hamlet zukommt.

Obschon erst Band XVII des Jahrbuchs ein Gesammt-Inhaltsverzeichniss aller vorhergehenden Bände enthielt, bringt der vorliegende XXI. Band schon wieder ein solches. So sehr dies auch die Brauchbarkeit des Jahrbuches erhöht, so sollte man es doch für genügend erachten, wenn in regelmässigen Zwischenräumen von fünf zu fünf Jahren das Inhaltsverzeichniss vervollständigt und erneuert würde.

Sollen wir schliesslich unser Urtheil über den vorliegenden Band des Jahrbuches zusammenfassen, so will es uns bedünken, als stehe derselbe an innerem Gehalte um eine Stufe höher als seine unmittelbaren Vorgänger. Mit ganz besonderer Freude haben wir es im Interesse der guten Sache begrüsst, dass ein Mann wie Max Koch seine Feder in den Dienst des Jahrbuches gestellt hat. Möchten wir ihm in den künftigen Bänden doch recht oft begegnen!

Homburg v. d. H., 20. Nov. 1886.

Ludwig Proescholdt.

Wilmotte, M., l'Enseignement de la philologie romane à Paris et en Allemagne (1883—1885). Rapport à M. le Ministre de l'Intérieur et de l'Instruction publique. Bruxelles 1886. 52 S. 8.

Herr Dr. Wilmotte hat mit Unterstützung der belgischen Regierung romanische Sprachen an den Universitäten Paris, Halle und Berlin studirt, und erstattet in dem vorliegenden Hefte Bericht über die daselbst empfangenen Eindrücke. Verf. steht als Belgier den beiden Ländern ohne nationale Voreingenommenheit gegenüber und schildert die Lehrthätigkeit der französischen und der deutschen Professoren mit gleicher Wärme. Wenn ich es auch im Principe nicht für wünschenswerth halte, dass unsere Lehrthätigkeit zum Gegenstand öffentlicher Besprechung gemacht wird, so will ich doch für die freundliche Gesinnung, die Verf. meiner Universität und meiner Person bewahrt hat und die in dem vorliegenden Bericht wiederholten Ausdruck findet, mich dankbar bekennen. Freilich geht Verf. in dem Interesse für meine Person zu weit, und wenn er gleich im Eingang von den deutschen „représentants les plus remarquables de cette science“ redet, so sind ihm gewiss ausser den auf S. 3 genannten die Namen A. Ebert, H. Schuchardt, E. Mall, A. Gaspary und andere seitdem eingefallen!

Herr Wilmotte brachte bereits eine gute linguistische Schulung nach Halle mit, und ich glaube von seinen wissenschaftlichen Arbeiten über das Wallonische die besten Erwartungen hegen zu dürfen. Er hat auch dem vorliegenden Bericht zwei wissenschaftliche Beigaben angehängt, von denen die erste den Verfasser einer Branche des Alexander behandelt, die zweite die erste Ausgabe eines altfranzösischen Gedichtes bringt. Der Verfasser der *Vengeance d'Alexandre* wurde von Dinaux als *Jehan le Nivellois* aufgeführt und entsprechend in Nivelles lokalisirt; Wilmotte zeigt jedoch, dass von den sieben Handschriften seines Gedichts keine den Dichter so nennt, indem derselbe in einer *Jehans li Nevelons,* in zweien *Jehans li nouviax hoirs* und in vieren *Jehans li Venelais* genannt wird. Der letzte Name ist also durch die Ueberlieferung am ehesten gestützt.

Das Gedicht, welches Wilmotte zum ersten Male herausgibt, ist betitelt *Des louanges de la Sainte Vierge* und in drei Handschriften erhalten, von denen die Madrider nicht benutzt werden konnte. W. will daher auch nicht eine kritische Ausgabe im strengen Sinne liefern, wie man schon an der Anordnung der Lesarten, an dem Kleinschreiben der Eigennamen und an dem Hinweglassen der von Paul Meyer abgedruckten Plusstrophen sieht. Dennoch sind vielleicht die folgenden Bemerkungen nicht unwillkommen.

W. erkennt richtig in den Reimen die pikardische Mundart. Ich glaube aber, dass man die Mundart noch näher bestimmen kann: die Formen *oile* (oleum) 34 und *plueve* (pluviam) 65, welche der Dichter im Reime gebraucht, sind nicht sehr verbreitet und sind Mousket geläufig z. B. 10942. 16050. Wollte man nach dem Verfasser forschen, so müsste man ihn zunächst unter den Dichtern aus Tournai und dem Hennegau suchen. Auch *biele* 1ᵃ im Reime zu *eschiele* weist in den Umkreis jener Gegend.

Unser Dichter ergeht sich keineswegs in den gewöhnlichen Phrasen der zahlreichen Mariengebete: er will die Juden von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugen, und zählt hauptsächlich Personen und Gegenstände aus dem alten Testamente auf, welche die Jungfrau Maria vorbedeuten. Aus seinen eigenen Aeusserungen scheint hervorzugehen, dass er die Stellen aus einem Bibelcommentar zusammengesucht hat. Er sagt Str. 18: „Ich finde im alten Testamente in mancher Figur Maria vorbedeutet, und will die Hinweise sammeln, um Andere damit zu erbauen." Wie Samson von Nantuil citirt er den Bibeltext als *la letre,* den benutzten Commentar als *la glose.* Um die Auffindung dieses Commentars habe ich mich nicht bemüht, will aber erwähnen, dass ein Gedicht Bonaventura's grosse Verwandtschaft mit dem unsrigen zeigt. Dieses Gedicht, überschrieben *Laus beatae virginis Mariae* und beginnend *Ave caeleste lilium,* zählt achtzehn Figuren des alten Testaments und eine aus der Apokalypse auf, die mit der Jungfrau Maria identificirt werden, und von diesen achtzehn Figuren stimmen vierzehn mit denen des altfranzösischen Gedichtes überein.

Ein kritischer Herausgeber würde in unserm Gedicht überall den zweisilbigen Reim herstellen und schreiben müssen: *otria* 2ᵈ *dignité* 10ᵈ *poier* 27ᵈ *aumaire* 54ᵈ *amenuisier* 64ᵃ *estrangne* 67ᵃ *estangne* (exstinguat) 67ᶜ *largité* 81ᵈ *troeve* 84ᶜ. Zu einzelnen Stellen sei noch folgendes bemerkt: 8ᵇ. Ist nicht der Punkt vor *selonc* statt hinter *sage* zu setzen? — 9ᶜ. Besser *Abysac* Var. (III. Kön. 1, 3). — Strophe 11 und 12 beruhen auf einem Ausspruch des Hieronymus, den man bei Migne Patr. lat. 88, 632 nachlesen kann; indessen hat der französische Dichter die Reihenfolge umgekehrt, indem er der keuschen Jungfrau dreissigfältigen, der Witwe sechzigfältigen, der Gattin hundertfältigen Lohn zuerkennt. — 17ᵃ. Man setze Komma vor *et.* — 18ᵃ. 22ᵃ. Die richtige Lesart steht als Variante. — 27ᵇ. Man setze Punkt nach *noier* und streiche das Semicolon im folgenden Verse. — *poier* (verpichen) 27ᵈ und *poiés* 28ᶜ Var. beruhen auf Exodus 2, 3: linivit eam bitumine ac pice. — 35ᵇ. *lui*] besser *fu* Var. — 42ᵃ. Die Variante macht die Aenderung überflüssig. — 51ᵈ. *a*] besser *et* Var. — 61ᵃ besser *Juda* (Var.). — 76ᵈ besser *n'en port.* — 80ᵇ *jo lie*] besser *jolie* (3. Sg. von *joliër*).

Uebrigens macht die kleine Ausgabe dem Scharfsinn des Hrsg.'s alle Ehre.

Halle. Hermann Suchier.

Siede, Julius, Syntaktische Eigenthümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser, beobachtet in den Scènes populaires von Henri Monnier. Berliner Inauguraldissertation. Berlin, Mayer & Müller. 1885. 67 S. 8.

Verf. hat mit der Wahl seines Themas einen glücklichen Griff gethan. Nachdem längere Zeit das wissenschaftliche Interesse sich hauptsächlich auf Untersuchungen im Gebiete der Laut- und Formenlehre gerichtet, wird seit einigen Jahren der Erforschung der syntaktischen Verhältnisse wieder mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Aber bisher war, in dieser Hinsicht, die lebendige französische Volkssprache, wie sie der Ungebildete redet, ausserhalb des Rahmens wissenschaftlicher Beobachtung geblieben. Es waren ausschliesslich ältere Perioden des Französischen, namentlich das XVI. Jh., welche vom syntaktischen Standpunkte aus Behandlung fanden. Hier hatte man ja einen festen Boden unter den Füssen in Gestalt umfassender gedruckt vorliegender Werke von theilweise bedeutenden Autoren. Anders verhält es sich mit der Erforschung syntaktischer Eigenthümlichkeiten in der von nicht, oder weniger literarisch gebildeten Leuten jetzt gesprochenen Sprache. Das gedruckte Material ist hier spärlich, fast nur dem Zufall oder einer Laune zu verdanken, und dem Forscher liegt ob, dessen Lückenhaftigkeit durch persönliche Beobachtung zu ergänzen, wenn anders seine Arbeit Anspruch auf Vollständigkeit machen soll.

Letzteren macht die vorliegende Arbeit ausgesprochener Massen nicht, bietet aber trotzdem eine Fülle von interessanten Beobachtungen, klar und systematisch angeordnet, so dass es Verf. nicht schwer fallen wird, spätere persönliche Beobachtungen an der gesprochenen Sprache selbst in den von ihm adoptirten Rahmen einzufügen und so das Bild zu vervollständigen bezw. zu berichtigen. Es wird dies um so wünschenswerther sein, als Henri

Monniers Scènes populaires, die dem Verf. als Grundlage zu seiner Arbeit dienen, schon vor 40 Jahren erschienen sind und es schon deshalb zweifelhaft erscheint, ob sie dem Stand der heutigen Volkssprache vollständig entsprechen. Freilich treffen die grössten Veränderungen in der gesprochenen Sprache den Wortschatz; aber auch für die Syntax dürfte ein Zeitraum von vier Jahrzehnten nicht ohne Belang sein. Viel misslicher aber ist es, in solchen Untersuchungen auf einen einzigen Gewährsmann angewiesen zu sein, namentlich wenn dieser selbst literarisch gebildet ist und für gewöhnlich sich der Schriftsprache bedient. Es liegt für einen solchen die Gefahr nahe, Constructionen und Schreibgewohnheiten der Schriftsprache in die Volkssprache hineinzutragen: dem ist es wohl z. B. zuzuschreiben, dass bei Monnier nur in wenigen Fällen die Congruenz des Participe passé mit dem vorhergehenden Object vernachlässigt ist (p. 54). Dadurch wird aber die von Darmesteter und Hatzfeld aufgestellte Behauptung, dass die Volkssprache das Participium mit *avoir* immer unverändert lässt, keineswegs erschüttert. Es müsste auch ferner dem Einflusse Rechnung getragen werden, den die Schriftsprache, sei es durch die Schule, sei es durch die Lectüre der Zeitungen, sei es durch Anhören von Reden, auf die Ausdrucksweise der „weniger Gebildeten" — die Bezeichnung ist etwas zu elastisch — ausübt. Einen solchen Einfluss sehe ich in dem Vorkommen von Défini- und Impf. Conjunctivformen, welche, wie die verschiedenen Patois es beweisen, aus der eigentlichen Volkssprache thatsächlich verschwunden sind, wie Darmesteter ebenfalls richtig behauptet (p. 48). Eine andere Gefahr für einen Schriftsteller wie Monnier, Fr. Reuter etc. liegt darin, dass er leicht gewisse Eigenthümlichkeiten der Volkssprache, die ihm besonders aufgefallen sind, outriren, andere dagegen ganz übersehen wird. Es ist z. B. auffallend, dass Verf. von den sog. temps surcomposés gar nichts sagt. Ich bin nicht in der Lage festzustellen, ob H. Monnier wirklich keine gebraucht hat. Kommen aber solche Formen bei ihm wirklich nicht vor, so liegt die Erklärung nur in dem eben Gesagten; denn Wendungen wie: *quand j'ai eu fait, quand j'aurai eu fait* sind in der Volkssprache ausserordentlich häufig. Endlich kann auch die graphische Darstellung volksthümlicher Wendungen durch einen Autor, der nicht Philologe ist, Anlass zu Verwechslungen geben. Monnier ist darin nicht ganz zuverlässig. Bisweilen schreibt er rein phonetisch, z. B. *qui* = *qu'il* (S. p. 9, 36, 37); häufig aber auch nicht, so z. B. steht S. p. 42 *leux science,* p. 22 *pour leux battre,* wo jedenfalls nur *leu* gesprochen wird.

Diese Mängel und Unzulänglichkeiten des Werkes das der vorliegenden Arbeit zur Grundlage dient, hat Verf. theilweise selbst eingesehen, und deshalb mit vollem Recht auch hie und da andere Schriftsteller herangezogen, in denen gelegentlich Vulgäres vorkommt, z. B. Zola; ebenso hat er Nisard's Etudes sur le langage populaire de Paris et de sa banlieue mit Erfolg benutzt. Die Art und Weise wie er seinen Stoff behandelt hat, verdient alles Lob und beweist, dass er in eine gute Schule gegangen ist. Er begnügt sich nicht damit, die Abweichungen der Volkssprache von der Schriftsprache einfach zu constatiren, sondern er untersucht sorgfältig, ob es sich im gegebenen Falle um einen Archaismus handelt, oder um eine volksthümliche Neubildung. Er thut dies mit Scharfsinn, sicherer Methode und eingehender Kenntniss des Altfranzösischen, so dass mir nur wenige Punkte aufgefallen sind, wo ich seinen Erklärungen nicht ganz beistimmen kann; es sind dies zum Theil solche, wo er selbst die Möglichkeit einer andern Auffassung zugibt.

p. 5. Es will mir nicht einleuchten, dass *état* „durch Individualisirung den einzelnen einem Stande Zugehörigen" bezeichnet, wie dies bei *Jeunesse* und *Gouvernement* der Fall ist. In der Wendung: *quel état qu'il est?* scheint mir vielmehr ein lautlicher Verlust der Präp. *de* vorzuliegen. An andern Stellen heisst es *d'quel état* (p. 9). Der äusserst harte Anlaut hat den Wegfall des *d* zur Folge gehabt. Vielleicht auch hatte die Construction noch einen zweiten Ausgangspunkt im Danebenliegen der Ausdrucksweise *quel état qu'il avait.*

p. 6. In *mon hanche* liegt jedenfalls Verlust der Aspiration, nicht Genuswechsel vor.

p. 9. Das *qui* in: *Il m'arrive qui tombait* ist nicht = *qu'il,* wie in *qu'est-ce qui vous a fait.* Es ist das Relativum, wie etwa in: *Le voilà qui vient.*

ib. δ) hätte ich gerne im Beispiel: *ça leux z'y est ben égal* die Erklärung des, übrigens pleonastischen, *z* gefunden, welche Verf. gewiss nicht unbekannt ist. *z* repräsentirt das liirte *s* resp. *x* von *leux* = *leurs* vor Vokalen; das *s* ist Analogiebildung. Vor Consonanten und folglich auch vor dem unorganischen Flexions-*s* verstummte natürlich das *r*.

p. 26. *ste* statt *cette* kann Verf. aus lautlichen Gründen nicht als eine Kürzung von *cette* auffassen. „Beim Femin.", sagt er, „ist es lautlich unmöglich, dass der Tonvokal zu Gunsten des unbetonten ausgefallen sein sollte." Da das Wort proklitisch ist, so haben wir es überhaupt mit keinem Tonvokal zu thun, das erste *e* konnte daher ausfallen. Das zweite blieb wegen des folgenden consonantischen Anlautes, wird aber selbst nur ganz wenig gehört.

p. 42. In: *C'est lui, avec l'épicier, M. Trémollot, qu'a fait la première barricade de notre rue* sieht Verf. in *qu'a fait* einen Verstoss gegen die Congruenz. Es liegt kein solcher vor, wenn wir uns auch freilich nicht wundern würden, wenn nach volksthümlicher Redeweise hier *qu'ont fait* stände.

Summa: eine gute, fleissige Arbeit, die hoffentlich zu ferneren auf diesem Gebiete anregen wird.

Basel, Sept. 1886. G. Soldan.

Knobloch, Heinrich, Die Streitgedichte im Provenzalischen und Altfranzösischen. Breslau 1886. (Dissertation.) 79 S.

Selbach, Ludwig, Das Streitgedicht in der altprovenzalischen Lyrik und sein Verhältniss zu ähnlichen Dichtungen anderer Literaturen. (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der roman. Philologie veröffentlicht von E. Stengel LVII.) Marburg, Elwert. 1886. 128 S.

Zwei Arbeiten über den — in seinem wichtigsten Theile — gleichen Stoff, welche, beide mit

Fleiss gearbeitet, Vorzüge für sich besitzen. Knoblochs Dissertation erstreckt sich, wie der Titel angibt, über das grössere Gebiet, indem sie das französische Streitgedicht in die Untersuchung hereinzieht. Selbach kommt auf andere Literaturen nur beiläufig zu sprechen: es werden die modernen Streitlieder, welche Rückert und Uhland, Wackernagel und Simrock mit einander wechselten, erwähnt; es wird die von Ethé angeregte Frage neu erwogen, ob die provenzalische Tenzone mit dem persischen Munâzarât in directer Verbindung stehe, und sicher mit Recht verneinend beantwortet. Wichtiger ist die Annäherung an die mit den Streitliedern gewiss Verwandtschaft zeigenden Conflictus; an eine Nachahmung der lateinischen durch die provenzalischen Gedichte ist aber wohl weniger zu denken als an eine Begründung in entsprechender Geistesrichtung. Die französischen Streitlieder verspricht Selbach später besonders zu behandeln (p. 117), die vorliegende Arbeit beschränkt sich im Wesentlichen auf das provenzalische Streitgedicht; hierfür aber konnte er das reiche Material benutzen, welches den Marburger Schülern zur Verfügung gestellt wird, und so konnte er manche Einzelheit geben, die bei Knobloch fehlt.

Die gewandtere Darstellung hat Knobloch für sich. Wer sich nicht ganz eingehend gerade mit provenzalischer Literatur beschäftigt, wird in seiner Schrift fast jede wünschenswerthe Aufklärung in übersichtlicher Anordnung finden. Die andere Arbeit ist nicht nur durch ihr Streben nach Vollständigkeit bei der Anführung von Beispielen weniger gefällig in der Darstellung, auch die Klarheit des Ausdrucks lässt manches Mal zu wünschen. Auf S. 92 spricht der Verf. von der (mit Recht abgelehnten) Annahme, die Tenzonen wären etwa dramatisch, von 2 Sängern, vorgetragen worden, und fährt fort: „In dieser Aufführung hätten sie trotz ihrer grossen Unterschiede vom Drama einigen Ersatz für den Mangel an dramatischen Werken geben, und vielleicht gerade dadurch einer gedeihlichen Entwickelung der dramatischen Poesie entgegenwirken können.“ Was wollte der Verf. mit diesen Worten sagen? Dass er unmittelbar darauf, wo er von der über *tensos, partimens, pastorelas* u. s. w. sich erstreckenden „Licenz des verschiedenen Sprachgebrauchs“ spricht, von der gestatteten Anwendung verschiedener Sprachen reden will, ist auch wohl Anderen als dem Ref. erst aus dem folgenden Abschnitt klar geworden.

Beide Arbeiten heben natürlich den von den Leys richtig angegebenen, von Diez und Bartsch aber nicht hinreichend beachteten, verschiedenen Gebrauch des Wortes *tenzo* hervor: einerseits als allgemeine Bezeichnung des Streitgedichts, anderseits als Bezeichnung der Tenzone im engeren Sinne, dem Partimen gegenüber. Nicht gelungen dagegen ist ihnen, den Begriff der Tenzone gegen den des persönlichen Sirventeses abzugrenzen, denn der Vorschlag Selbachs p. 51 diejenigen Gedichte, welche in ihrem Eingange die Erwartung einer Antwort aussprechen als Tenzonen, die anderen als Sirventese aufzufassen, ist ganz willkürlich. Eine solche Grenze gibt es in der That nicht. Jedes persönliche Sirventes konnte als „Streitgedicht“ bezeichnet werden, wenn es einem angreifenden antwortete, oder wenn es auf den eigenen Angriff eine Antwort fand. Guillem del Baus nennt daher sein vierstrophiges persönliches Sirventes: *En Gui a tort me menassatz* ganz natürlich eine Tenzone (M. W. III, 315, Tornada). Und lässt sich bei mehrstrophigen Gedichten der Form nach ohne Frage ein Unterschied machen, bei nur éiner Cobla von jeder Seite ist eine Trennung unmöglich.

Eine Lücke in Knoblochs Arbeit ist, dass er die eigentlich historische Seite seines Gegenstandes vernachlässigt. Selbach fragt nach dem Alter der Tenzone und des Partimen. Die Tenzone (im engeren Sinne) reicht bis in Marcabruns Zeit hinauf. Sehr fraglich aber ist, ob man auch die Entstehung des Partimen bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts zurückdatiren kann. Die Bedeutung des *partir un joc d'amor* bei Wilhelm von Poitiers Gr. 183, 2 lässt auch Selbach unentschieden. Als ältestes Partimen setzt er das zwischen Guillem Augier und Guillem an (Gr. 205, 4), und macht wiederum die Anspielung auf den König Roger Friedrich in Gr. 37, 3 für das hohe Alter Guillem Augiers geltend. Nichts beweist, dass Gr. 205, 4 und 37, 3 von demselben Dichter herrühren; die Anspielung auf Roger Friedrich bezieht sich vermuthlich auf Friedrich II. (s. Zs. IX, S. 120; woher aber der Beiname Roger?); den Romieu des Partimen mit dem Romieu in Bernart de Ventadorns Gedichten zu identificiren liegt bei der Häufigkeit des Namens keine Berechtigung vor. Das Alter jenes Gedichts ist noch ganz unbestimmt; dass es aus so früher Zeit stamme, ist keineswegs wahrscheinlich. Von den älteren Dichtern Marcabrun, Raimbaut d'Aurenga, Bernart de Ventadorn, Peire Rogier, Pons de Capduoill u. s. w. besitzen wir kein Partimen; erst gegen das Ende des 12. Jahrhunderts scheinen sie in Mode gekommen zu sein.

Die Erfindung des Torneyamen schreibt S. auf Grund einer seltsamen Argumentation dem Raimbaut de Vaqueiras zu. Er hält dessen Joc partit: *En Ademar chauzetz de tres baros* für entstanden unter Einwirkung von Blacatz: *En Pelissier chauzetz de tres lairos*, und daraus, dass dieses Gedicht kein Torneyamen ist, wohl aber jenes, schliesst er, dass Raimbauts Torneyamen überhaupt das erste sei (p. 80). Dieser Schluss ist natürlich ganz ungerechtfertigt, abgesehen davon, dass es weit näher liegt den Scherz des Blacatz als eine Parodie des ernstgemeinten Torneyamen aufzufassen, als eine umgekehrte Einwirkung anzunehmen.

Keiner der beiden Verfasser berücksichtigt hinreichend das metrische Verhältniss zwischen den Streitliedern und den anderen Gedichten der Trobadors. Auch hierauf verspricht Selbach zurückzukommen, behauptet aber vorläufig (S. 100), dass zwar die meisten Strophenformen der Tenzonen entlehnt seien, andere aber seien original. Unmöglich ist das letztere nicht, aber es ist schwer zu sehen wie S. es beweisen will, da doch unsere Unkenntniss des Vorbildes noch nicht für die Originalität der Strophenform entscheidet, und da wohl kaum eine Tenzone behauptet, ihre Weise sei eigens für sie erfunden worden. Die fremde Melodie, auf welche sich das Streitgedicht Gr. 201, 1 beruft, wird von Selbach nicht angegeben; es ist die von Raimon Jordan 12

(identisch mit diesem Gedicht Raimon Jordans ist das im Gr. als Guiraut de Calanso 3 aufgeführte. Derselben Canzone ist auch das Marienlied des Peire Guillem de Luzerna (Nr. 1) nachgedichtet).

Knobloch hat seiner eigentlichen Arbeit einen Abschnitt über das Buch *de arte amandi et reprobatione amoris* des Andreas Capellanus angehängt; Einflüsse der Partimenliteratur auf dieses Werk werden nachgewiesen.

Selbach gibt in einem „Anhange" zunächst 19 unedirte Streitlieder, dann einen „Nachtrag" von Ergänzungen, welche durch Knoblochs Dissertation veranlasst sind (in wie weit es anständig ist, in einem Falle wie dem vorliegenden das eigene Buch nachträglich durch Auszüge aus der concurrirenden Schrift zu bereichern, wie es in diesen Ergänzungen meist geschieht, soll hier nicht erörtert werden); schliesslich folgen (weshalb von den ersten getrennt?) weitere 15 ungedruckte Texte.

Auf volle handschriftliche Treue machen diese Abdrücke keinen Anspruch. In der That scheint es, als wenn die Treue viel zu wünschen liesse. Einen Theil der hier veröffentlichten Texte besitze ich in Abschriften, für deren Zuverlässigkeit ich ebenfalls nicht einstehen kann — sie stammen aus sehr verschiedenen Quellen —, aber die Vergleichung ergibt als wahrscheinlich, dass bei den sehr zahlreichen Abweichungen Selbachs Druck in den bei weitem meisten Fällen die falsche Lesung zeigt. Ich theile hier aus den Gedichten, welche ich controlliren konnte, nur diejenigen Varianten mit, welche mir sicher das Richtige zu geben scheinen:

I. (B. Gr. 191, 2) v. 33. *mas ques*] *marques* — 41. *guay*] *guy* — 59. *Cangot*] *caquest* — 64. *Aiso*] *a ioc* (?) — II. (B. Gr. 441, 1) 4. *tragua* — 10. *correr*] *esser* — 14. *Canc* — 15. *acortz*] *acsetz* — 24. *or*] *os* — 26. *ompli* — III. (B. Gr. 292, 1) v. 2. *pezera* — 11. *dono* — 12. *meus*] *niens* — 17. *Er* — *e* fehlt — 41. *De* — 44. *dizetz* — 64. *uos* — IV. (B. Gr. 461, 56) 14. *lo* — 15. *lin* — 17. *sidrel*] *ardrel* — 24. *son*] *uon* — 25. *men* — 27. *fos* — 31. *mas*] *mal* — V. (B. Gr. 149, 1) 14. *diguatz* — 17. *es*] *er* — 22. *vil*] *sil* — 24. *vi*] *ai* — 31. *En P.* — 33. *ioc* — 34. *Jel* — 51. *gralhas* — VII. (B. Gr. 171, 1) 17. *qeus*] *qes* — 34. *Es*] *E* — VIII. (B. Gr. 248, 34) 24. *la getz*] *longetz* (etwa *langetz* in der Hs.?) — 27. *Quel* — 37. In meiner Abschrift steht nur éin *falh*, vor *viven* ist wohl *a son* zu ergänzen. — IX. (B. Gr. 201, 2) v. 2. *o* fehlt — 22. *quem gragel* — 25. *lausatz* — 36. *com*] *son* — 39. *dol me*] *delme* — 47. *o*] *a* — 50. *razona* — XI. (B. Gr. 238, 1) v. 3. *drut* — 17. *membransa* — 19. *plioul* — XII. (B. Gr. 313, 1) v. 10. *val em* — 11. *estrai* — XIII. (B. Gr. 358, 1) Zweites Gedicht v. 10 natürlich *leuieyramens* — 18. *fin aman* — XV. (B. Gr. 248, 11) v. 5. *o* fehlt. Auch in meiner Abschrift steht *es tart*; es wird *esgart* zu lesen sein. — 27. *selat* — 28. *prenc* — 31. *Jes* — 36. *laiamen* — 56. *dona* — 60. *lo* — 66. *Dams* — 73. *lonrat* (der Name *Conrat* [*viguier*] unter den Richtern p. 86 ist also zu streichen). — XVI. (B. Gr. 282, 4) v. 1. *cor e me e m. s.* — 9. *cors* — 13. *laissa* — 18. *failla* — 33. *uenguda* — 37. *faílletz* — 38. *no sia* — 40. *leu*] *beu* (?). — XXI ist nach zwei Handschriften ganz willkürlich zurecht gemacht, ohne Rücksicht auf den Werth bald die Lesart von R, bald die von H in den Text gesetzt; überdies ist die Variantenangabe so ungenau, dass ich mich hier nicht darauf einlassen kann, sie zu corrigiren. S. hätte einfach R abdrucken sollen, die Varianten von H unter den Text setzen. — XXII. (B. Gr. 267, 1) v. 7. *vieus* — 11. *fer*] *fo* — 20. *Can* — 27. *bescantatz* — 38. *Mon ioi parlaria* — 58. *Viatz* — XXVI. (B. Gr. 234, 12) Die Ueberschrift ist im Ms. *Marches lanz e peire Vidal.* 9. *dirai segon m. e.* — XXVII. (B. Gr. 75, 2) v. 27. *qen* — 34. *nesperas.*

Erschöpft, wie S. es glaubt, ist die Reihe der ungedruckten Streitlieder auch hiermit noch nicht. So sehe ich nicht, dass die fingirte Tenzone des Bertran Carbonel mit seinem Herzen, B. Gr. 82, 9, irgendwo gedruckt ist. Die Rede wechselt in ihr von Strophe zu Strophe. Von einmaligem Coblawechsel bleibt ungedruckt Gr. 457, 44 (Uc de St. Circ beklagt sich über die Zurückhaltung des Vescoms mit Geschenken und fragt an, ob seine Hoffnung auch ferner getäuscht bleiben werde. Der Vescoms antwortet, dass Uc nichts von ihm zu erwarten habe) und wohl nicht dieser eine allein.

Königsberg. C. Appel.

Stimming, Albert, Der Troubadour Jaufre Rudel, sein Leben und seine Werke. Berlin, August Hettler. O. J. 71 S. 8.

Wir erhalten hier eine neue Titelausgabe des 1873 zuerst erschienenen Buches. Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet folgende Bemerkungen mitzutheilen.

I, 10—11. Diese Zeilen scheinen mir keinen guten Sinn zu geben, wenn man sie wie Stimming deutet: „denn ich bitte und wünsche, dass sie mir gut wäre, wenn sie mir ein Geschenk der Liebe machte". Ich möchte Zeile 9 in Parenthese setzen und übersetzen: „Nach einer Freundschaft hin ich begierig (denn nicht weiss ich eine trefflichere Freude), die ich erflehe und wünsche, denn gut wäre sie mir (oder denn sie gefiele mir), wenn sie mich mit Liebe beschenkte". Für *orar* in dieser Bedeutung verweise ich auf B. de Born 15, 14, für *fos* auf B. de Born 10, 10.

I, 13. Diese Zeile wird von Stimming S. 3 zu dem vorhergehenden, S. 60 zu dem folgenden Verse gezogen; letzteres scheint mir wegen der Stellung vo *es* vor *s'amors* Z. 14 das Richtigere zu sein. Oder ist vielleicht statt *es s'amors,* das auch von der handschriftlichen Ueberlieferung abweicht (denn CE lesen *es amors,* R *es samor*), zu lesen *es amor,* wo *es* = *et* zu nehmen und *amor* als von *a* Zeile 12 abhängig zu betrachten wäre?

I, 24 scheint mir, mit Rücksicht auf die Lesart von E *a rehusos* in den Text gesetzt werden zu müssen.

I, 41. Ist nicht nach *non cre* der Conjunctiv nothwendig (Stimming übersetzt auch „sich heranbilde") und daher mit Me *se senha* zu schreiben?

I, 42. Ich glaube nicht, dass die Deutung, die Stimming dem Anfang dieses Verses gibt „noch sah man Eine" zulässig ist, da eben „Eine" nicht im Texte steht und auch nicht aus dem Vorhergehenden

sich ergänzen lässt, man müsste denn schon auf *negana* v. 39 zurückgreifen wollen, was doch schwerlich angeht. Ich möchte daher vorschlagen zu lesen: *ni non vi hom'* „noch sah ich einen Menschen".

III, 45. Ich glaube nicht, dass *fas elha* so gedeutet werden kann, wie Stimming es gethan hat, der unter *elha* S. 4 und S. 63 die Dame verstehen will, so dass also *fas elha* mit zu der Rede der *voluntatz* gehörte. Ich meine *fas* ist nur Wiederholung von *ditz* Zeile 44, und *elha* = *la voluntatz*, so dass also zu übersetzen ist: „sagt er mir". So scheint auch Paul Meyer die Stelle verstanden zu haben, der Recueil d'anciens textes I S. 78: *„Amicx" fas ella, „gilos brau...* druckt. Jedenfalls ist es unrichtig die Schlusszeilen der Strophe = „dass wir schwerlich so bald wieder froh sein können" zu deuten, wie Stimming S. 6 es thut, denn „wieder" steht einmal nicht im Text und anderseits ist auch nirgends gesagt, dass sie früher schon froh zusammen gewesen sind, es heisst ja im Gegentheil *car ieu l'am tant e liei non cau* (v. 38).

III, 56. Da die Strophe nur in einer Handschrift und zwar in der wenig guten e erhalten ist, ist es vielleicht gestattet von der Ueberlieferung abzuweichen und *gart* in *art* zu ändern „ohne die Kunst eines weisen Arztes", was dem Sinne nach vortrefflich passen würde.

IV, 21. Schreibe *ja mais.*

IV, 29. Ist vielleicht *esclarzitz* statt des handschriftlichen *escharzitz* zu corrigiren?

IV, 35. Wenn III, 37 statt des überlieferten *amor* das grammatikalisch richtige *amors* eingeführt wird, so muss auch hier und VI, 31 *amors* in den Text gesetzt werden.

VI, 21. Will man übersetzen, wie Stimming es gethan, so muss *ac* in *aic* geändert werden. Doch scheint mir das nicht nöthig, es ist das Komma nach *cors* statt nach *sa* zu setzen und ersteres als Subject zu *ac* anzusehen.

VI, 29. *Ri* ist Praesens und nicht, wie Stimming übersetzt, Perfectum.

Freiburg i. B., Dec. 1886. Emil Levy.

Stoppato, L., Fonologia Italiana. Milano, U. Hoepli. 1887. VIII, 101 S. 32⁰. L. 1,50. (Manuali Hoepli, Serie Scientifica. Nr. 65.)

Das vorliegende Bändchen gehört einer Sammlung von ganz kurzen Handbüchern an, die die hauptsächlichen Resultate der wissenschaftlichen Forschung einem grossen Publikum zugänglich machen soll. Speciell betreffs der „Fonologia" äussert sich der Verf. S. VII der Vorrede „È specialmente indirizzato ai giovani delle scuole liceali o a quelli che si avviano ai Corsi inferiori degli Studi Universitari per la Facoltà Filologica, e vuole servire ai primi come di aiuto a complemento degli studi storici intorno alla lingua e alla letteratura nostra, e avviare modestamente gli altri alle ricerche più vaste e profonde della glottologia romanza." Diesem Zwecke wird das kleine Büchelchen wohl genügen. Eine Einleitung handelt über die Geschichte der Linguistik und über die Eintheilung der romanischen Sprachen, sodann folgen die Erklärungen der Elementarbegriffe: Kürze und Länge, offene und geschlossene Silben u. dgl.; eine Eintheilung der Laute nach physiologischen Grundsätzen; die Lautlehre nach Diez-Ascolis Princip; ein Ueberblick über die italienischen Dialekte nach Ascoli Arch. glott. VIII, 98—128. Wer freilich erwarten wollte, die Lautlehre beruhe auf selbständiger Durcharbeitung oder auch nur auf einer Zusammenfassung alles dessen, was in den letzten 15 Jahren festgestellt worden ist, würde sich enttäuscht finden: nur Weniges wird man selbst in den Beispielen nicht in Diez finden; längst veraltete und unhaltbare Ansichten figuriren ohne Skrupel, wie *melo* aus *mālum, roccia* aus *rupea, malato* aus *maleaptus, sesto* = ἕκτον; die Trennung von kurzen und langen Vokalen in geschlossener Silbe ist kaum angedeutet; *ghiotto, coppa* u. dgl. erscheinen unter *ū*; auch *femmina* (das S. 59 als gelehrtes Wort bezeichnet wird!) und *cena* unter *oe* zu treffen, überrascht, und *coda* sollte man heutzutage doch nicht mit *oro* und *frode* zusammen nennen. Ueber die unbetonten Vokale, das schwächste Kapitel bei Diez, hätte sich viel mehr (ich meine qualitativ, nicht quantitativ) sagen lassen; lobenswerth ist, dass die Regeln „*ar* wird *er*" und „*i* in vorletzter tonloser häufig zu *a*" aufgenommen wurden. So wäre im Einzelnen manches zu bessern, manche Regel schärfer und deshalb doch nicht weniger klar oder weniger kurz zu fassen; der grosse Einfluss, den der Accent auch auf die Gestaltung des Consonantismus hat, hätte nicht unerwähnt bleiben sollen u. a. Immerhin werden Anfänger, Schüler oberer Gymnasien, Studenten im ersten Semester für die erste Orientirung das Werkchen mit Nutzen zu Rathe ziehen können.

Zürich, 9. Nov. 1886. W. Meyer.

„Orlando" die Vorlage zu Pulcis „Morgante" zum ersten Mal herausgegeben von Johannes Hübscher. Marburg, Elwert. 1886. (Ausgaben und Abhandlungen LX.) S. I—C, 1—262. 8⁰. M. 9,60.

Selbständig ist an dem Buche nur der Textabdruck und der Anhang p. XCIV—XCVIII, welcher die Bilder und Vergleiche im Orlando zusammenstellt. Sämmtliche Ergebnisse der Einleitung (p. II—XCIII) sind aus Rajnas Arbeiten geschöpft[1], nur dies oder jenes, was R. seinem Zweck entsprechend skizzirt hat, ist weiter ausgeführt. Die Anlehnung an Rajnas verschiedene Aufsätze geht oft so weit, dass man eine Uebersetzung vor sich zu haben glaubt. Daraus soll dem Verf. nicht gerade ein directer Vorwurf gemacht werden, wohl aber hätten wir gewünscht, dass bei jeder Aufstellung auch R.'s gedacht wäre, was durchaus nicht immer geschehen ist, namentlich in II. Die Anordnung der ganzen einleitenden Untersuchung ist aus der Materia del Morgante genommen. I. Die Beschreibung der Handschrift (R. Prop. II 1 p. 8—9). Wie kommt es, dass nach R. p. 9 im Ganzen 15 Blätter des Ms.'s verloren gegangen sind, während nach Verf. nur

[1] Vorzüglich aus La Materia del Morgante etc. Prop. II, 1; Uggeri il Danese, Romania II, III, IV und Le Fonti dell' Orlando Furioso.

13 fehlen? Verf. neigt (p. III Anm. 1) zu der Ansicht, dass am Ende der Hs. überhaupt keine Blätter fehlen, das Ms. also vom Schreiber unvollendet gelassen wäre; ich würde diesen Schluss nicht aus der Beschaffenheit des fol. 199 v. ziehen. Nur 5 Octaven auf einer Seite finden sich auch sonst nach fol. 79 v.; allerdings erfahren wir nicht, ob sie immer die Seite völlig füllen. Rajna sagt übrigens p. 23 nicht, dass etwa 20 Blätter am Ende der Hs. verloren gegangen seien. Er drückt sich viel vorsichtiger aus: „la mutilazione ci ha tolto non più di venti fogli, e forse meno assai." Letzteres scheint sogar seine Ueberzeugung zu sein, wie aus seinen nachfolgenden Ausführungen hervorgeht. Unter 5 berichtet uns der Verf. von vielen Verbesserungen, die in der Hs. vorgenommen wären. Da hätte man doch wohl gerne erfahren, ob dieselben von der Hand des Schreibers oder von der einer anderen Person oder gar anderer Personen herrühren!

II. Vergleichung des „Orlando" mit dem „Morgante". Gleich in 6 findet sich eine merkwürdige Verdrehung der Thatsachen. Es handelt sich um die Berechtigung des Namens Orlando für das von R. aufgefundene Gedicht. Verf. schreibt: „Rajna, der dem Fragment den ihm gewiss mit Recht zukommenden Namen gegeben hat, stützt sich dafür auf einige Stellen des „Orlando", in denen der anonyme Verfasser die „Storia del buon conte Orlando" anführt; man vergleiche II, 2 und 36; XXX, 2. Ich glaube aber deshalb kein grosses Gewicht auf diese Anführungen legen zu dürfen, weil zwei Mal auch in ganz ähnlicher Weise von der „storia del pro Rinaldo" die Rede ist (XXI, 2 und XXXI, 2). In allen diesen Stellen werden Orlando und Rinaldo erwähnt, wenn der betreffende Ritter der Held der im Folgenden erzählten Thaten ist. Einen besseren Beweis liefert eine Stelle im „Morgante", auf die wir später zurückkommen werden (Nr. 76)." Liest man Rajna aufmerksam, so findet man (p. 10—11): „Io non m'appoggio a questo, che al principio del secondo canto il poeta domanda a Dio la grazia

Che io possa seguitare il mio trattato,
Cioè la storia del buon conte Orlando,
Quel che fu paladino a lancia e brando.

imperocchè quivi egli vuol forse alludere soltanto a quella parte del racconto che viene ora trattando e non all'opera intera: a quel modo che nel principio del cantare XXI, trovandosi a narrare cose di cui Rinaldo è protagonista, chiede a Dio di potere

.... seguitar la storia bella
Del pro Rinaldo che ebbe forza assai.

Ma che Orlando fosse veramente il titolo, è assai verisimile da un passo del Morgante, che mi converrà riportare in altro luogo e nel quale il Pulci sembra alludere al nostro poema." Diese andere Stelle findet sich p. 251 (wo XX, 153 statt XIX steht). In der vom Verf. (p. I Anm. 1) citirten Kritik des Aufsatzes Rajnas von Lemcke, Jb. XI, 225 ff. hätte er übrigens auch das Richtige finden können, wenn er Rajnas Worte nicht verstand. Im Uebrigen gibt der Verf. nun eine vollständige Vergleichung des Inhaltes beider Gedichte, während R. mit Scharfblick nur die wichtigsten Momente hervorgehoben hatte (cf. p. 13 o.). Die gegebene Concordanz der Gedichte hätte an manchen Punkten genauer sein können, zumal da Verf. selbst solche Octaven zusammenstellen wollte, die sich oft nur oberflächlich dem Inhalt nach vergleichen lassen (p. XLIII Anm. 1). Ich beschränke mich darauf einige Stellen hervorzuheben, die H. zum Theil schon bei Rajna finden konnte. P. XIV steht: „M. VIII, 51—56 fehlen dem Orlando." R. Prop. II, 1 p. 221 zeigt, dass M. VIII, 53—54 = O. XII, 29; ibid. p. 222: O. XIII, 1 = M. I, 1; O. III, 16 = M. II, 13 (ibid. p. 223); zu O. XLIV, 10 cf. M. XX, 39. Die Beispiele liessen sich leicht vermehren. Bei M. VIII, 93 (p. XV o.) übersieht Verf., dass Pulci den Ottone als Vater Astolfos hinstellt, nicht als Namos Sohn (Prop. II, 1 p. 244 u.). — P. XXV meint Verf., dass uns von der Beschreibung des Zeltes der Luciana nur 2 Octaven oder wenig mehr verloren gegangen seien und p. LXXX, es seien wohl 5 gewesen. Letzteres glaube ich lässt sich mit Bestimmtheit beweisen. Verf. zeigt selbst, dass sich im Fierabraccia (ed. Stengel) die Schilderung eines Zeltes findet, welche fast wörtlich mit der des Orlando, so weit letztere erhalten ist, übereinstimmt (O. XXVIII, 14 = F. 6; O. 15 = F. 7; damit cf. auch M. XIV, 44 und 86) und sagt, deshalb dürfte man wohl ohne Bedenken die ersten 5 Octaven des F. in die Lücke des O. einsetzen. Nun ist F. 1 = Morg. XIV, 44; F. 2 = M. 46; F. 3—5 = M. 72 ff. Folglich werden diese Octaven auch im Orlando gestanden haben. Dass aber die Beschreibung im F. aus dem Orlando genommen sein könnte, glaube ich aus dem Grunde zurückweisen zu müssen, weil schon der Schluss F. 7 von O. 15 abweicht und dann im F. noch eine im O. nicht vorhandene Stanze folgt. Es wird darin von einem *idolo* gesprochen, der oben auf Fierabraccias Zelt steht und, wenn Wind ist, redet. (Ueber ähnliche Kunstwerke cf. Schultz, Höf. Leben I p. 92 ff.) Dass solche Zeltbeschreibungen öfter fast wörtlich übereinstimmen, zeigt schon Rajna Fonti p. 330 u. In 49, wo die verschiedene Behandlungsweise desselben Stoffes für beide Dichter festgestellt wird, fehlt die Anführung der vielen mythologischen Bilder und Darstellungen bei Pulci, die direct aus der Kenntniss der Alten geschöpft sind, und die auf die Verschiedenheit der Geistesbildung beider Dichter schliessen lassen (Prop. II, 1 p. 232).

In III, Verhältniss des „Morgante" zum „Orlando" ist weiter als bei R. ausgeführt, dass Pulci Ueberarbeiter des „Orlando" ist; hier sagt Verf. selbst, dass er mancherlei wiederholen müsse, was R. schon gesagt habe (p. XLIV Anm. 1). Auch hier habe ich sehr wenig Selbständiges gefunden; selbst die grosse Anmerkung über die Eintheilung des Orlando (p. LV) lässt sich vollständig aus Prop. II, 1 p. 235; 355—357; Romania IV p. 437 und Fonti p. 84 und 86 construiren. Pag. XLVI, 52 meint Verf., der Copist habe den Vers 4 O. II, 5 auf eigne Faust geschrieben, ohne sich um das Original zu kümmern, bloss aus dem Grunde, weil er den Vers in M. I, 45 nicht finden kann. Abgesehen davon, dass dieser Schluss recht voreilig ist, ist er auch überflüssig: v. 4 des Orlando ist zu v. 6 des Morgante umgeformt. O. sagt von Christus:

Ella sua gratia uirtuosa e bella

M. von Mahomet:

E la sua fede iniqua e fella.

Umgekehrt sagt M. v. 4 von Christus:

Sanza'l qual non risplende sole, o stella

O. v. 6 von Mahomet:

Sua possança nõ uale una fritella.

Ich bin überzeugt, dass man bei genauerem Studium beider Gedichte ähnliche Verschiebungen mehrfach entdecken würde. Der Verf. scheint überhaupt der Ansicht zu sein, dass alle die verkehrten und sinnlosen Verse vom Schreiber herrühren; ich glaube entschieden mit Rajna, dass sie zum guten Theil dem Verf. des Orlando in die Schuhe zu schieben sind (Prop. II, 1 p. 359 o.). Dass öfter auch der Schreiber Unsinn gemacht hat, ist natürlich nicht ausgeschlossen. So sicher z. B. in XXXVI 30, 5, einem Verse, den der Verf. nicht verstanden hat. Pag. 156 druckt er:

Seth, Matan, salam alta rechiamo (?)

p. XLVIII:

Seth, Matan, salam altare! chiamo.

Letzteres ist mir ebenso unverständlich als ersteres. Lies etwa: *Sethe Matansalam alto te chiamo,* wo *per* zu ergänzen ist aus den vorhergehenden Versen. *Matansalam* = Methusalem. Pag. LII, 61 letzte Zeile lies „Orlando" statt „Morgante". Druckfehler kommen auch sonst ausser den vom Verf. berichtigten öfter vor.

IV. Die Quellen des „Orlando". 78 und 79 konnten ohne Schaden wegbleiben. Von 80 ab wird nach der Weise Rajnas in den Fonti dell'Orlando Furioso der Orlando analysirt und nach den Quellen für die einzelnen Theile gesucht. Als solche waren von R. schon der Cavaliere del Lione, die Storia di Rinaldo und die Entrée d'Espagne erwähnt (Prop. II, 1 p. 362); ferner in der Romania II, III, IV (namentlich IV, 425 ff.) Uggeri il Danese, wo die sich entsprechenden Stellen auch zusammengestellt werden. Irgendwie Neues von Belang fügt Verf. nicht hinzu; bei den zuerst genannten Quellen hatte er nur die Mühe, die sich ähnlichen Episoden selbst aufzusuchen. Der Satz p. XCI u. — p. XCII o. ist mir unverständlich. In dem Anhang fiel mir auf, dass ein gefallener Riese mit einem Dach verglichen würde (XCVII). *Tetto* ist doch wohl ein Haus! Ueberdies ist hier, wie auch sonst, der Ausdruck recht ungeschickt; oder bezieht Verf. *egli* auf den Riesen, wie es fast scheint? — Zum Texte vermisse ich jegliche Angabe darüber, nach welchen Grundsätzen der Abdruck besorgt ist. Inconsequenzen in der Schreibung sind häufig genug, z. B. LXI, 12 v. 6: *o me,* v. 7 *omè.* Der Herausgeber ändert selten im Text, da er selber einsieht, dass Aenderungen zur Herstellung des richtigen Versmasses von geringem Werthe seien (p. XLVI Anm. 1). Formen sind öfter ohne Noth geändert. Immerhin liegt der Werth des besprochenen Buches darin, dass Verf. uns diesen bisher nur auszugsweise bekannten Text vollständig zugänglich gemacht hat, und dafür wollen wir ihm unsern Dank nicht verwehren.

Halle, 20. Dec. 1886. Berthold Wiese.

Zeitschriften.

Modern Language Notes II, 1: To our readers. — L. Clédat, Correction au vers 3641 de la Chanson de Roland. — F. Böcher, available french texts III. — P. J. Cosiju, *Beran.* — A. E. Egge, Notes on Specimens of Early English III. (Old kentish Sermons; Proverbs of Alfred; The Owl and the nightingale; A Moral Ode; Glossarial Index.) — H. A. Todd, Spanish *yerto* = Italian *erto*, whence *enertarse.* — J. Goebel, a proposed curriculum of German Reading. — Hugo Schilling, Correspondence. — A proposed Modern Language Association in Canada. — W. R. Morfill, E. Želechowski, Ruthenisch-deutsches Wörterbuch. — Francis B. Gummere, Bode, Die Kenningar in der ags. Dichtung. — F. M. Warren, Koerting, Geschichte des franz. Romans im 17. Jh.

Taalstudie VIII, 1: A. van der Ent, L'Etude des mots et de leur Signification. — L. M. Baale, Concours du 16 octobre à l'hôtel de ville d'Amsterdam pour une place de maître de français dans une école primaire. — R. D. Nauta, Personne. — L. M. B., Bulletin bibliographique. G. Körting, Encyklopaedie und Methodologie der Romanischen Philologie. Dritter Theil; E. Görlich, Die nordwestlichen Dialekte der Langue d'Oïl; Henri Gautier, Nouvelle bibliothèque populaire à dix centimes. — L. M. B., Questions et réponses. — K. ten Bruggencate, Two new Books in English Pronunciation. — Ders., Answers to Correspondents. — Ders., New Books. — C. Grondhoud, Doublets of Romance Origin. — P. A. Schwippert, Probeübersetzung aus Camera obscura. — Ders., Lexikographie. — Ders., Eine mündliche Prüfung. — Ders., Recension.

Zs. f. vergl. Literaturgeschichte I, 2: O. Francke, Ueber Goethes Versuch zu Anfang unseres Jh.'s die röm. Komiker Plautus und Terenz auf der Weimarischen Bühne heimisch zu machen. — Jos. Kohler, Aesthetik, Philologie und vergl. Literaturgeschichte. — A. Biese, Die ästhetische Naturbeseelung in antiker und moderner Poesie. — Th. Süpfle, Gottscheds franz. Correspondenz. — Fritz Neumann, Hans Sachsens Fastnachtspiel von dem gestohlenen Pachen = Boccaccio, Decameron VIII, 6. — Joh. Bolte, Ein deutsches Urtheil über Dante aus dem 17. Jh. — Fr. Pfaff, Der Verf. des deutschen Volksbuches von den Heymonskindern. — W. L. Holland, Nachtrag zum Heirathsversprechen. — Besprechungen: Fr. Koegel, Das Weltalter des Geistes, von M. Carriere. — H. Bulthaupt, Theorie des Aristoteles und die Tragödie, von A. Döhlen. — H. Wolti, Die galante Lyrik, von M. v. Waldberg. — F. Muncker, Petrarca in der deutschen Literatur, von W. Söderhjelm. — W. Wetz, Calderons Dramen aus der spanischen Geschichte, von E. Günthner. — K. J. Schröer, Goethe, von H. Baumgartner. — M. Koch, Neue Goetheforschungen, von W. v. Biedermann. — H. Lambel, Alkeste in der modernen Literatur, von Gg. Ellinger. — J. Hanusz, Armenische Bibliothek, übers. von A. Leist. — K. Krumbacher, Digenis Akritas, übers. von A. Luber.

Archiv f. Literaturgeschichte XV, 1: Hermann Varnhagen, Eginhard und Emma. Eine deutsche Sage und ihre Geschichte. Ein Vortrag. — Adolf Wohlwill, Neue kleine Beiträge zur Kenntniss Chr. F. D. Schubarts. I. — Richard Maria Werner, Carl August und Gräfin O'Donell. Ungedruckte Briefe. — Carl C. T. Litzmann, Neue Mittheilungen über Hölderlin. — Woldemar Freih. v. Biedermann, Anzeigen aus der Goethe-Literatur. — Miscellen: Karl Trautmann, Die Schauspieler des Hôtel de Bourgogne in Basel (1604). — M. Harsu, Vom leichtsinnigen Weibe. — Th. v. Riekhoff, Zu Goethes „Braut von Korinth".

Mélusine III, 13: H. Gaidoz, Quelques recueils de contes; Jean de l'Ours; Les yeux arrachés; Les langues coupés. — Le jeu de St.-Pierre. — L'Ogre. — L'Arc-en-Ciel. — Oblations à la Mer et Présages. — Les monstres de la mer.

Zs. f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur XXXI, 1: Zupitza, Altenglische Glossen zu Abbos Clericorum decus. — Ders., Altenglische Glossen zu Beda. — Ders., Die ursprüngliche Gestalt von Älfrics Colloquium. — Ders., Ein Zauberspruch. — Napier, Bruchstück einer altengl. Boetiushs. — Strobl, Zur Spruchdichtung bei den Angelsachsen. — Meyer, Die Neidhartlegende. — Müller, Beiträge zur Geschichte der mhd. Literatur in Oesterreich. 1. Zur Kudrun. 2. Zum Meier Helmbrecht. — Zingerle, Segen. — Meyer, Quellennachweise zu Lessing. — Anzeiger: Pniower, Exodus ed. Kossmann. — Schönbach, Laistner, Das Nibelungenlied. — Meyer, Müller, Mythologie der deutschen Heldensage. — Laistner, Jahn, Volkssagen aus Pommern. — Werner, Kralik-Winter, Deutsche

Puppenspiele. — Brandl, Kölbing, Amis and Amiloun. — Bolte, Zu Georg Greflinger. — Literaturnotizen (Golther, Rolandslied; Lucae, Weinschwelg; Monumenta Germaniae paedagogica I; Moser, Altdeutsche Weisen; Reichelt, Beiträge zur Gesch. des ältesten Weinbaues in Deutschland; Thierbach, Entwickelung der Handfeuerwaffen; Wilmanns, Walther: Textausgabe.)

Noord en Zuid X, 1: F. F. C. Fischer Jr., Eene nieuwe paragraaf in de Nederlandsche spraakleer. — J. Vercoullie, Ja, toch eene nieuwe paragraaf. — Joh. C. A. Franken, Taalnivering en Taalverrijking. — Mr. C. Bake, Taalpolitie III. — Taco H. de Beer, Het Onderwijs in de Moedertaal. — De Nederlandsche taal op de vergelijkende examens. — Nog een uitval van de Arnh. Ct. — Verslag aangaande den uitslag van de in het voorjaar van 1886 gehouden examens ter verkrijging van akte van bekwaamheid als onderwijzer en onderwijzeres. — Is die aanklacht waar? — Het onderwijs in de Moedertaal. — De vragen van den heer T. H. de Beer. — Nog eens het onderwijs in de Moedertaal. — Taalonderwijs. Aan de Red. v. h. Dagbl. „de Amsterdammer". — Taalonderwijs. — ***, Naschrift. — Verbetering. — ***, Taalkundige aanstippingen. — W. Meerwaldt, Sterk of zwak? — J. G., Nalezing. — ***, Vragen beantwoord. — Taco H. de Beer, Over verklaring van Leesstukken en de kunst van lezen. — Boekbeoordeeling: Hulp bij de studie onzer dichters. — Frans Willems, Antieritiek. — Inhoud van de Bibliotheek: J. M. Acket Jr., De Didactiek in Willem van Haren's Friso. — Ders., Proefjes van Wijsheid uit den Friso. — A. E. C. van Someren, Boeken en Boekhandel in de Oude Wereld en de Middeleeuwen. — v. D., Bellamy.

Anglia IX, 3: R. Diebler, Henrisone's Fabeln (VIII—XIII Schluss). — P. Buss, Sind die von Horstmann herausgegebenen schottischen Legenden ein Werk Barbere's? — G. Sarrazin, Beovulf und Kynewulf. — A. Sturmfels, Der altfranz. Vokalismus im Altenglischen. — H. Thurein, Das Datum von Chaucer's „Mars u. Venus". — R. Wülcker, Ed. Bulwer und seine Werke. — Ders., Versohn in den Büchern über neueste engl. Literatur: 1. Kingsley's Yeast und Alton Locke. 2. Hypatia. — F. Zarncke, Das engl. Volksbuch vom Dr. Faust. — K. Lentzner, Clem. Mansfield Ingleby. — F. Dieter, Kritische Bemerkungen zu einer unkritischen Recension.

Zs. f. romanische Philologie X, 3: W. Mehle, Das Verhältniss der Hss. des afr. Gregorius. — W. Meyer, Franko-italienische Studien. III: Das Lied von Hector und Hercules. — L. Hirsch, Laut- und Formenlehre des Dialekts von Siena (Forts.). — A. Pakscher, Randglossen von Dantes Hand. — E. Stengel, Die altfranz. Liedercitate aus Girardin's d'Amiens Conte du cheval de fust. — A. Tobler, Die weinende Hündin. — H. Andresen, Zu Amis et Amiles und Jourdain de Blaivies. — H. Schuchardt, rom. *illi, illui* für lat. *ille, illi.*

Revue des langues romanes Aug.—Nov.: F. Castets, Recherches sur les rapports des Chansons de geste et de l'épopée chevaleresque italienne. — *Requesta reddita per Ludovicum d'Andrea.* — A. Glaize, Théodore Aubanel.

Giornale storico della letteratura italiana VIII, 1. 2 (22. 23): F. C. Pellegrini, Agnolo Pandolfini e il „Governo della Famiglia". — Carlo Cipolla, Sigieri nella Divina Commedia. — Lud. Frati, Il purgatorio di S. Patrizio secondo Stefano di Bourbon e Uberto da Romans. — Er. Pèrcopo, Laudi e devozioni della città di Aquila (Forts.). — Franc. Colagrosso, Chi è il „Signor de l'altissimo canto?" — Cipolla-Rossi, Intorno a due capi della cronica malispiniana. — Ces. de Lollis, Sonetti inediti di Buccio di Ranallo. — Rod. Renier, Notizia di un poema inedito napolitano. — L. A. Ferrai, Vincenzo Monti e D. Sigismondo Chigi. — Giuseppe Biadego, Lettere di Carlo Tedaldi-Fores. — Aless. Wesselofsky, El dyalogo di Salomon e Marcolpho, ediz. Lamma. — C. Braggio, G. Martinozzi, Il Pantagruele di Rabelais. — Fr. Novati, Biblioteca Bologna in Firenze. — Comunicazioni ed appunti: G. Sforza, Poesie musicali del sec. XVI. — E. Pèrcopo, Rimatori napoletani del Quattrocento. — A. Luzio, Rime del Berni trascritte da M. Sanudo.

Franco-Gallia IV, 1: Erster allgem. deutscher Neuphilologentag zu Hannover am 4., 5. u. 6. October 1886. — Rieken, Elementarbuch der franz. Sprache. I. — Ricard, Hilfstabellen für die Conjugation. — Marelle, Manuel de lecture, de style et de composition. — Guizot, Histoire de la Révolution d'Angleterre, ed. Althaus. — Hornemann, Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik Bd. 134, H. 10: Oldenburg, Ueber den Tiefton und Tonsilben.

Gymnasium Bd. IV, Nr. 23 u. 24: Matthias, Ueber Lectüre deutscher Prosa in Prima. — 1: Bihler, Der französische Unterricht an den Badischen Gymnasien.

Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften; Sitzung vom 8. Nov.: Konr. Maurer, Die Eingangsformel der altnordischen Rechts- und Gesetzbücher.

Mittheilungen aus dem germanischen Nationalmuseum September—October: Herm. Peters, Alraune.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 44—52, 1—4: Al. Braun, Die literarische Bewegung der Provinzen in Spanien. — E. Oswald, Carlyle — Goethe — Froude. — Edm. Dorer, Die Emanzipation der Frauen und der Dichter Calderon. — H. Semmig, Ein vergessenes Patois. — Fr. Pfalz, Ueber den Einfluss des Erlernens fremder Sprachen auf die Entwicklung der Muttersprache. — Macedo-rumänische Volkslieder, übers. von M. Ilârsu.

Westermanns Monatshefte Januar: H. Düntzer, Anna Amalia von Imhoff zu Weimar.

Nord und Süd Januar: M. Carrière, Bettina von Arnim.

Unsere Zeit H. 1: R. v. Gottschall, Deutsche Literarhistoriker der neuesten Zeit. (Ueber Scherer, Hirsch, König, Stern, Julian Schmidt, Borinski, Wehl.)

Die Grenzboten Nr. 50: J. v. Pflugk-Harttung, Eine Eroberung der deutschen Sprache. — Nr. 1: Hebbels Tagebücher von 1842—1863. — Nr. 3: Erich Schmidts Charakteristiken.

Preussische Jahrbücher Januar: Otto Schroeder, Vom papiernen Stil.

Romänische Revue II, 10—11: Donato Sanminiatelli, Die Romanen der österreichisch-ungarischen Monarchie. — S. Manginca, Daco-Romanische Sprachforschung. — L. v. F., Proben aus älteren romänischen Dichtern.

Beilage zur Allg. Zeitung 1886, 287: A. Budinsky, Glaube und Aberglaube in den altfranzösischen Dichtungen. (Ref. über R. Schröders gleichbetitelte Dissertation.)

Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 99: R. Bechstein, Aus L. Uhlands akademischer Lehrthätigkeit. — Nr. 103: R. Needon, Zur Entstehung der obersächsischen Familiennamen.

Rheinisch-Westfälische Zeitung 1886, 337 ff.: F. W. Grimme, Der Briloner Schnadezug. Ein Rest altdeutscher Sitte.

Nystavaren 1886, H. 3, S. 107—170: A. Schagerström, Professor E. Tegnér mot Rättstafningssällskapet. — S. 171—176: V. Sjögren, De ledande principerna vid stafningens reformerande. — S. 177—183: L. Fr. Leffler, Huru bör namnet på vårt fädernesland skrifvas? — S. 183—184: Meddelanden. — S. 185—186: Stadgar för Rättstafningssällskapet. — S. 187—198: Rättstavningssällskapets ledamöter. S.

The Academy 13. Nov.: Herford, Brandl, Coleridge und die englische Romantik („sehr bedeutend"). — Sandys, Goldsmith, Chapelain and Lucam. — 20. Nov.: Carlyle and Goethe. — A prehistoric language yet surviving in Britain. — 4. Dec.: Dowden, The life of Shelley. — A translation, Villon's ballad of dead ladies.

The Athenaeum 13. Nov.: The Shelley Society. — The Pilgrimage to Parnassus, with the two parts of the return from Parnassus, three comedies performed in St. John's College, Cambridge A. D. MDXCVII—MDCI ed. from the mss. by Macray. — 20. Nov.: Selby, Geoffrey Chaucer, forester of North Petherton, co. Somerset.

Rev. pol. et litt. 24: Kurzer Nekrolog für Natalis de Wailly. — 25: Réception de M. Léon Say à l'Académie (à la place d'About). — 26: L. Quesnel, Les contes et chansons populaires du Brésil (Contos populares do Brazil collig. pelo dr. S. Romero, Lisboa 1885; Cantos pop. do Brazil coll. pelo dr. S. Romero, Lisboa 1886, 2 vol.). — 1: In der Caus. litt.: Émile Faguet, Etudes littéraires sur le XIXe siècle, Paris 1887, 1 vol.

Revista de ciencias históricas IV, 5: van Eys, la lengua basca.

Neu erschienene Bücher.

Crabb, George, The mythology of all Nations. New ed. London, Jas. Blackwood. 8.

Garlanda, Frederic, The Philosophy of Words; a popular introduction to the Science of Language. New York, A. Lovell & Co. VI, 294 S. 8.

Rod, E., De la littérature comparée. Basel, H. Georg. 43 S. 8. M. 1.

Schwabe, B., Was ist die Sprache und was die Aufgabe der Sprachwissenschaft? Güstrow, Opitz & Co. 63 S. 8. M. 1.

Sébillot, P., Légendes, croyances et superstitions de la mer. 2ᵉ série. Les Météores et les Tempêtes. In-18 jésus, 348 p. Paris, lib. Charpentier et Cᵉ. fr. 3,50. Bibliothèque Charpentier.

Transactions of the Modern Language Association of America 1884/5. Vol. I. Baltimore. 250 S. 8. [Inhalt: Fr. Carter, Jean Paul Richter's Correspondence with a Lady. Some unpublished Letters. 3. — W. T. Hewett, The Aims and Methods of Collegiate Instruction in Modern Languages. 25. — Sylv. Primer, The factitive in German. 37. — H. C. G. Brandt, How far should our Teaching and Textbooks have a scientific Basis? 57. — H. C. v. Jagemann, on the Genitive in Old french. 64. — J. Murgan Hart, The College Course in English Literature, how it may be improved. 84. — A. Fortier, The french Language in Louisiana and the negro-french Dialect. 96. — F. V. N. Paintor, A Modern Classical Course. 112. — Th. W. Hunt, The Place of English in the College Curriculum. 118. — H. R. Lang, The Collective Singular in Spanish. 133. — H. E. Stephord, A Review of Edmund Gosse's „From Shakespeare to Pope". 149. — J. Goebel, German Classics as a Means of Education. 156. — Fr. B. Gummere, What Place has Old English Philology in our Elementary Schools? 170. — Sylv. Primor, Adjectival and adverbial Relations; their Influence upon the Government of the Verb. 179. — J. G. R. McElroy, The Requirements in English for Admission to College. 195. — J. Stürzinger, Remarks on the Conjugation of the Wallonian Dialect. 204. — H. C. G. v. Jagemann, On the Use of English in Teaching Foreign Languages. 216. — A. M. Elliott, The Realgymnasium Question. 227—250

Asbjørnsen, P. Ch., Round the Yule Log: Norwegian Folk and Fairy Tales. Cheap ed. London, Low. 316 S. 16.

Aurén, J. A., Supinum aktivum och neutrum av participium passivum. En rättskrivningsfråga. Stockholm, Norstedt & Söner. 37 S. 8. Kr. 0,60. S.

Buch Weinsberg, Das. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jh. Hrsg. von Konstantin Höhlbaum. Bd. I. Leipzig, Dürr. XVI, 381 S. M. 9. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. III.)

Buchwald, G. v., Deutsches Gesellschaftsleben im endenden Mittelalter. Kiel, Homann. Bd. II. M. 4,50.

Chuquet, A., De Ewaldi Kleistii vita et scriptis, thesim proponebat facultati litterarum Parisiensi ad doctoris gradum promovendus A. Chuquet. In-8, 103 p. Paris, lib. L. Cerf. N.

Den første og anden grammatiske afhandling i Snorres Edda. Udg. for Samfund til Udgivelse af gammel nordisk litteratur af V. Dahlerup og F. Jónsson. Kopenhagen, Møller. 8.

Fornnordiska sagor i svensk bearbetning af A. U. Bååth. Illustrerade af Jenny Nyström. Stockholm, Oscar Lamm. 196 S. 8. Kr. 3,50. S.

Goethes Egmont. Mit ausführlichen Erläuterungen für den Schulgebrauch und das Privatstudium von L. Zürn. Paderborn und Münster, F. Schöningh. 156 S. M. 1,20.

Hausbuch, mittelalterliches. Bilderhandschrift des 15. Jh.'s mit vollständigem Text und facsimilirten Abbildungen. Mit einem Vorwort von A. Essenwein. Frankfurt a. M., Keller. XII, 53 S. 28 Kupfertafeln. M. 36.

Hebbel, F., Tagebücher. Mit einem Vorwort hrsg. von F. Bamberg. Berlin, Grote. Bd. II (Schlussbd.). 502 S. 8. M. 25.

Heidingsfeld, M., Gottfried von Strassburg als Schüler Hartmanns von Aue. Leipzig, Fock. 96 S. gr. 8. M. 2.

Heldenbuch, das deutsche. hrsg. von E. Henrici. H. 1—3. Kürschners deutsche Nationallitoratur H. 355 ff. XXXII, 192 S. 8. M. 0,50.

Historiegubbar på Dal. Deras Sagor och Sägner m. m. upptecknade och utgifna af August Bondeson. Med teckningar efter författarens utkast af Severin Nilsson. Stockholm, Albert Bonnier. II, 372 S. 8. Kr. 5. S.

Keil, R., Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Weimar, Huschke. M. 1.

Kelle, J., Die philosophischen Kunstausdrücke in Notkers Werken. München, Franz. 58 S. 4. M. 1,70. N.

Klopstocks Messias, im Auszug als Schulausgabe mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von O. Frick. Berlin, Hofmann. VIII, 242 S. 8. M. 1,40. (Vgl. Dettweiler Zs. f. das Gymnasialwesen 40, 12.)

Kreiton, W., Anna Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff. Ein Charakterbild als Einleitung in ihre Werke. Paderborn, Schöningh. M. 4.

Läko- och Örte-böcker från Sveriges medeltid utgifna af G. E. Klemming. H. 3. Stockholm, Kongl. Boktryckeriet. S. 345—504 (slutet). 8. (Samlingar utgifna Svenska Fornskrift-Sällskapet. H. 90.) Kr. 2,50. S.

Latinska Sånger fordom använda i svenska kyrkor, kloster och skolor. Treenigheten. Jesus Christus. Helge And. Jungfru Maria. — Piæ Cantiones. S. Trinitas. Jesus Christus. S. Spiritus. S. Maria. Collectionum nostri ævi supplementum e fontibus sveticis depromtum. (Ed. G. E. Klemming.) Stockholm, Norstedt & Söner. 1886. 193 S. 8. S.

Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. IV, H. 4. Mainz, v. Zabern. M. 4.

Marchand, Alfred, Les poètes lyriques de l'Autriche, nouvelles études biographiques et littéraires. Paris, Charpentier. 323 S. 8. fr. 3,50. (s. Rev. crit. 2.) N.

Monumenta Germaniae: Poetae latini aevi Carolini. Tomi III pars 1. Rec. L. Traube. VI, 264 S. 4. Berlin, Weidmann. M. 3.

Rösch, Sang und Klang im Sachsenlande. Eine Blumenlese heimathlicher Volkslieder. Leipzig, Renger. M. 3.

Rydberg, V., Undersökningar i Germanisk Mythologi. I. Stockholm, Albert Bonnier. VI, 755 S. 8. Kr. 12. S.

Schmidt, Jul., Geschichte der deutschen Literatur von Leibniz bis auf unsere Zeit. Bd. III. Berlin, Hertz. M. 7.

Söderwall, K. F., Ordbog öfver Svenska Medeltidsspråket. H. 4—5. Lund. S. 193—352 (dombok—fulgöra). Kr. 10.

Sundén, D. A., Ordbok öfver svenska språket. H. 2. Stockholm, J. Beckman. S. 321—415 (slutet af förra delen), 1—64 (början af senare delen). 8. Kr. 1,50.

Voss, Georg, Die Sage vom Herzog Ernst unter dem Einflusse Wolframs von Eschenbach. Programm des Gymnas. zu Buchsweiler. 38 S. 4.

Worsaae, J. J. A., The Pre-history of the North: Based on Contemporary Memorials. Translated, with a brief Memoir of the Author, by H. F. Morland Simpson. London, Trübner. 316 S. 8.

Caro, Joseph, Horn Childe and Maiden Rimnild. Eine Untersuchung über den Inhalt, die Sprache und die Form des Gedichtes. Breslauer Dissertation. 29 S. 8. [Die ganze Arbeit sowie der Text des Gedichts sollen Engl. Studien XI, 1 erscheinen.]

Fuhrmann, Joh.. Die alliterirenden Sprachformeln in Morris' Early English alliterative poems u. im Sir Gawayne and the Green Knight. Inaugural-Dissertation. Kiel, Lipsius & Tischer. 82 S. 8. M. 2.

Gerard, Wm., Byron re-studied in his Dramas: being a contribution towards the definitive estimate of his genius: an essay. London, F. White. 230 S. 8.

Hermann, E., Urheberschaft und Urquelle von Shakespeares Dichtungen. Erlangen, Deichert. 75 S. 8. M. 1.

Herttrich, Oswald, Studien zu den York Plays. Breslauer Dissertation. 31 S. 8.

Johnson, Samuel. By Leslie Stephen. „English Men of Letters" Series. Edit. by John Murley. New Issue. Cr. 8. 195 S. London, Macmillan.

Kuho, Emil, Die Wortstellung in der Sachsenchronik (Parker Manuscript). Dissertation. Jena, Pohle. 55 S. gr. 8.

Long, W. H., Dictionary of the Isle of Wight Dialect. London. 8. 4 sh.

Longfellow, Life of H. W., By Eric T. Robertson. Camelot Classics. London, W. Scott. 178 S. 12.

Mommsen, Tycho, Die Kunst des Uebersetzens fremdsprachlicher Dichtungen ins Deutsche. Mit einem Anhang: Ueber Shakespeare u. Marlowe. 2., verm. Aufl. Frankfurt a. M., Jügel. 138 S. 8. M. 3.

Parmentier, J., A short history of the english literature for the use of french students. Paris, Klincksieck. 340 S. 8.

Richardson, J., Cumberland Talk: Tales and Rhymes in the Dialect. 1st series. 2nd ed. London, Carlisle. 8.
Richardson, Ch. F., American Literature 1607—1885. Vol. I. The development of American Thought. New York und London, G. P. Putnam's Sons. XX, 535 S. 8.
Scott, Sir Walter, Memoirs. By J. G. Lockhart. New ed. London, Longmans. I. u. 2. B.
Shakespeare, Annals of the Life of, Collected from the most recent authorities. London, Low. 142 S. 8. 8/6.
Shakspere, W., Works. Ed. with critical notes and introductory notices by W. Wagner and L. Proescholdt. Separate editions. XXVI. Coriolanus. Hamburg, Richter. 140 S. 8. M. 0,50.
Shelley, Life of Percy Bysshe, by Edward Dowden. London, Paul, Trench and Co. 2 vols. 1140 S. 8. 36.
Vallat, G., Etude sur la vie et les œuvres de Thomas Moore d'après des documents pris au British Museum suivie d'une bibliographie complète. Paris, A. Rousseau. 8. fr 6.
Vision of William Concerning Piers the Plewman. In Three Parallel Texts. Together with Richard the Redeless. By W. Langland. Ed. from numerous mss., with preface notes and a glossary. 2 vols. Oxford, Clarendon Press. 1195 S. 8.

Becque, H., Molière et l'Ecole des femmes. Conférence. Paris, Tresse et Stock. 48 S. 18. fr. 2.
Bescherelle aîné, Nouveau dictionnaire national, ou Dictionnaire universel de la langue française, répertoire encyclopédique des lettres, de l'histoire, de la géographie, des sciences, des arts et de l'industrie. (Ancien dictionnaire de Bescherelle, entièrement refondu.) Livraisons 2 à 81. (Fin du 1er volume partagé en 2 tomes: t. 1, A—C; t. 2, D—H.) Grand in-4 à 4 col., p. 17 à 1922. Paris, lib. Garnier frères. L'ouvrage se composera de 140 livraisons de 3 feuilles, et de 40 livraisons de 2 feuilles.
Biblioteca Bologna in Firenze. I. Bologna avv. Pietro. Opere dantesche. Firenze, tip. Cooperativa. 1886. 65 p. 8. [1. Manoscritti. 2. Edizioni della Divina Commedia. 3. Edizioni delle opere minori di Dante. 4. Scritti che illustrano la vita e la famiglia di Dante. 5. Traduzioni della Divina Commedia. 6. Parafrasi, compendi ed esposizioni facili e popolari della Divina Commedia. 7. Commenti, illustrazioni e critica sulle opere di Dante. 8. Altre opere di utile corredo alla collezione. — In tutto 699 numeri.]
— —. II. Edizioni del secolo XV. Firenze, tip. Cooperativa. 51 S. 12°.
Bonaventura p. da Sorrento, capp. Tre opuscoli francescani, ossia S. Francesco poeta e le sue poesie, S. Francesco predicatore e il libro dei Fioretti di S. Francesco: studi. Quinta edizione. Sant'Agnello di Sorrento, tip. all'insegna di s. Francesco. 1886. 4°. p. 146, con ritratto. L. 2. [I. S. Francesco poeta e le sue poesie. 1. S. Francesco fu poeta? 2. I letterati cosa ne pensano? 3. S. Francesco ebbe spirito a poesia formato? 4. I poeti francescani. 5. I cantici di S. Francesco. — II. S. Francesco predicatore. — III. Il libro dei Fioretti di S. Francesco. 1. Della lingua volgare. 2. Dante, Petrarca, Boccaccio. 3. Un ultimo sguardo al trecento. 4. Il libro dei Fioretti. 5. L'autore del libro dei Fioretti. 6. I Fioretti di S. Francesco prosa o poesia? 7. Attraverso il libro dei Fioretti. 8. La seconda e terza parte del libro dei Fioretti. 9. Conclusione.]
Bueler, G., und W. Meyer, Italienische Chrestomathie mit bes. Berücksichtigung der Neuzeit. Abschnitte aus den besten Autoren von Dante bis zur Gegenwart mit literargeschichtl. Einleitungen und biographischen Notizen. Zürich, F. Schulthess. gr. 8. M. 4,80.
Busch, R., Ueber die Betheuerungs- und Beschwörungsformeln in den Miracles de Nostre Dame par personnages. Darmstadt, Brill. 85 S. gr. 8. M. 1,60. Marburger Dissert.
Busk, Miss R. H., The Folk-Songs of Italy. With Translations and Notes from each Province. Specimens of the Canzuni and Ciuri of Sicily have been expressly selected for this work by Dr. Giuseppe Pitrè, of Palermo. London, Sonnenschein. 300 S. 12.
Carbone, Gius., I destri nel quarto cerchio dell'Inferno dantesco: lettera [al prof. can. d. Carmine Galanti]. Tortona, tip. lit. ditta Salvatore Rossi, 1886. 18 p. 16.
Carnecchia, F. G., Convolto? (v. 46 del XXI dell'Inferno). Terza edizione. Pisa, tip. del Folchetto. 1886. 12 p. 8.
Castonnet des Fosses, H., La Poésie pastorale portugaise. In-8, 67 p. Angers, imp. Lachèse et Dolbeau. Extrait de la revue: l'Instruction publique.
Chants populaires de la Suisse Romande. Genf, H. Stapelmohr. M. 1,50.
Clédat, L., Petit Glossaire du vieux français précédé d'une introduction grammaticale. Paris, Garnier frères. 123 S. 8.
— —, Morceaux choisis des auteurs français du moyen âge, avec une introduction grammaticale, des notes littéraires et un glossaire du vieux français. In-18 jésus, XXII, 559 p. Paris, lib. Garnier frères.
Colección de Escritores castellanos. Tomo XLVIII. Leyendas moriscas sacadas de varios manuscritos existentes en las Bibliotecas Nacional, Real, y de D. P. de Gayangos, por F. Guillén Robles. Tomo III. Madrid, Murillo. 388 S. 8.
Cuervo, R. J., Diccionario de construcción y regimen de la lengua castellana. Tomo primero. (A-B.) Grand in-8 à 2 col., LXXII, 922 p. Paris, lib. Roger et Chernoviz.
Delbœuf et Roersch, Elements de grammaire française. Liège. 149 S. 8.
Dreikönigsspiel, das altspanische, (El misterio de los reyes magos). Abdruck der Handschrift besorgt von G. Baist. Erlangen, A. Deichert. 8 S. 4. (Nicht paginirt; in 100 Exemplaren gedruckt.)
Duplais, L., Olivier Basselin. In-18, 23 p. Paris, l'autour, 6, passage de l'Industrie (boulevard de Strasbourg).
Fabre, G., Discours sur la vie et les œuvres d'Agrippa d'Aubigné. In-8, 36 pages. Paris, libr. Fischbacher.
Firenzuola, Agnolo, Novelle, seguite dai Discorsi delle bellezze delle donne e dai Discorsi degli animali, a cura di O. Guerrini. Firenze, G. Barbèra. 32°. p. xlj, 422, con ritratto. L. 2,25. Collezione diamante.
Gomes Flaviense, A. C., Historia do Imperador Carlos Magno e dos doze pares de França. Traduzida do castelhano por Jeronyme Moreira de Carvalho, dividida em duas partes e nove livros e seguida da do Bernardo del Carpio que venceu em batalha aos doze pares de França, escripta por Alexandre Caetano Gomes Flaviense. Nova edição, cuidadosamente revista, illustrada com 8 estampas e uma bella gravura colorida. In-16, 584 p. Paris, lib. Mellier.
Istoria di Gualtieri marchese di Saluzzo e di Griselda sua moglie, [pubblicata a cura di V. Promis]. Torino, tip. Vincenzo Bona. 4° fig. p. 12. Riproduzione fototipica di una rara stampa del principio del secolo XVI.
Jung, J., Römer und Romanen in den Donauländern. 2. Aufl. Innsbruck, Wagner. VII, 372 S. gr. 8. M. 7,60.
Le Héricher, Ed., Les étymologies difficiles (celles que Littré a déclarées inconnues). Avranches. In-8, 194, IX p. Paris, Maisonneuve. fr. 6.
L'Esopo di Francesco del Tuppo [C. de Lollis]. Collezione di operette inedite o rare. 13. Firenze, Libreria Dante. 81 S. 8.
Le Verdier, P., Mystère de l'incarnation et nativité de notre sauveur et rédempteur Jésus-Christ représenté à Rouen en 1474, publié d'après un imprimé du XVe siècle, avec introduction, notes et glossaire. Petit in-4, LXXVI, 70 p. Rouen, imp. Cagniard. Publication de la Société des bibliophiles normands.
Lungo (Del) Isidoro, Dino Compagni e la sua Cronica. Vol. III, contenente gli indici storico e filologico a tutta l'opera e il testo della Cronica, secondo il codice Laurenziano Ashburnhamiano. Firenze, succ. Le Monnier. 1887. 8. p. xviiij, 219. L. 7,50.
Mager, A., Grammatik und Wortstellung der Chanson de Geste „Amis et Amiles". Berlin, Hettler. 50 S. 8.
Nunziante, E., Un divorzio ai tempi di Leone X, da XL lettere inedite di Jacopo Sannazzaro. Roma, Loreto Pasqualucci edit. 1887. 16°. p. 4, 211. L. 3,50.
Pennier, F., Les noms topographiques devant la philologie. Paris, Vieweg. 161 S. 8.
Phillimore, Catherine Marg., Studies in Italian Literature. Classical and Modern. London, Sampson Low & Co. 6 sh.
Pistelli, Ermenegildo, Sul dialogo di S. Caterina da Siena e sui manoscritti Cateriniani Ashburnhamiani: notizie ed appunti. Firenze, tip. Calasanziana. 11 p. 8. Per le nozze Pistelli-Bonzani.
Raccolta di poesie sarde. Sassari, tip. dell'Emporio commerciale sardo. 8. p. 120. Antologia sarda, vol. I.
Raeder, Hans, Die Tropen und Figuren bei R. Garnier, ihrem Inhalt nach untersucht und in den röm. Tragödien mit der latein. Vorlage verglichen. Inaugural-Dissertation. Kiel, Lipsius & Tischer. 94 S. 8. M. 2.
Settegast, Franz, Die Ehre in den Liedern der Troubadours. Leipzig, Veit & Co. gr. 8. M. 1,35.

Stoppato, Lor., La commedia popolare in Italia. Padova, A. Draghi edit. 1887. 16°. p. 234. [1. Il teatro profano nel medio evo. 2. Di alcuni elementi del teatro popolare profano nel dramma sacro o nella commedia erudita. 3. Di alcune fonti della commedia popolare profana. 4. Uno scenario mal noto. 5. Per la maschera del Capitano. 6. Uno scenario inedito.]

Toynbee, Paget, Dante and the Lancelot Romance. Fifth annual report of the Dante Society, Cambridge [Massachusetts], John Wilson and Son. 74 S. 8.

Ulrich, W., Essai sur la chanson française de notre siècle. Leipzig, Fock. 8 S. 4. M. 0,60.

Zernitz, A., Le rimatrici e le letterate italiane del cinquecento. Capodistria, Progr. dell' I. R. Ginnasio superiore. 75 S. 8.

Zolese, Gae., Di due varianti di lezione nell' episodio dantesco della Francesca da Rimini: lettera al can. d. Giuseppe Carbone. Tortona, tip. ditta S. Rossi. 8 p. 16.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Dunger, De Dictys-Septimio Vergilii imitatore (v. Peiper: Berliner phil. Wochenschrift 46).

Paul, Principien der Sprachgeschichte² (v. V. Henry: Rev. critique 1).

Schuchardt, Ueber die Lautgesetze (v. L. Tobler: Zs. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft XVII. 1).

Sievers, Phonetik (v. Hoffory: Bezzenberger, Beiträge Bd. 12, H. 1 u. 2).

Hermann, Das Mannheimer Theater vor hundert Jahren (v. Minor: Deutsche Literaturzeitung Nr. 3).

Joseph, Konrads von Würzburg Klage der Kunst (v. Seemüller: Zs. f. österr. Gymnasien November).

Keller, Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen (v. Kolde: Gött. gel. Anz. Nr. 1).

Korn, Lehrstoff für den deutschen Unterricht in Prima; Deutsche Dramen als Schullectüre (v. Pröhle: N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. H. 11).

Müller, Sinn und Sinnverwandtschaft deutscher Wörter (v. O. L.: Lit. Centralbl. Nr. 1).

Scherer, Aufsätze über Goethe (v. Grimm: Deutsche Literaturzeitung Nr. 3).

Schiller, Ueber naive und sentimentalische Dichtung, von Tumlirz (v. Frank: Zs. f. österr. Gymn. Nov.).

Weissenfels, Der daktyl. Rhythmus bei den Minnesingern (v. R. Meyer: Deutsche Literaturzeitung 2).

Burgatzky, Imperf. und Plusquamperf. des Futurs im Altfrz. (v. W. Meyer: Deutsche Literaturzeitung 3).

Molière, l'Avare, hrsg. v. Fritsche (v. Koschwitz: ebd. 44: gute Ausgabe).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Richard M. Meyer verheisst eine Geschichte der mittelhochdeutschen Lyrik, Waldemar Kawerau eine Darstellung der Magdeburgischen Theatergeschichte.

Mitte Januar beginnt zu erscheinen: Heinrich Heines sämmtliche Werke, kritische Ausgabe von Ernst Elster, in 5 Bänden.

Im Verlag von Teubner in Leipzig und unter Redaction von Dr. Otto Lyon, sowie unter Mitwirkung von Prof. R. Hildebrand soll eine Zeitschrift für den deutschen Unterricht erscheinen.

Im Auftrage der Faculté des lettres von Lyon wird Prof. Clédat daselbst eine photolithographische Reproduction der Lyoner Handschrift der sog. *Bible vaudoise* veranstalten; der Subscriptionspreis ist auf 30 frs. festgesetzt, der spätere Preis wird 50 frs. betragen. Subscriptionen sind zu richten an Herrn Bourgeois, Secrétaire du comité de publication, à la Faculté des Lettres de Lyon, palais Saint-Pierre.

Ad. Coelho bereitet ein allgemein sprachwissenschaftliches Werk vor, dessen Plan nach den Modern Language Notes II, S. 43 kurz folgender ist: I. Introducção: dominio, questões capitaes, character, methodo, historia e litteratura da glottologia geral; II. A linguagem em geral (como phenomeno physio-psychologico e historico-natural). a) A linguagem como phenomeno physico. b) A linguagem como phenomeno physiologico. c) A linguagem como phenomeno psychologico. d) Significação anthropologica da linguagem. III. A linguagem em especial (como phenomeno ethnico e historico-social). a) Comparação das linguas em geral (Grammatica comparada em sentido lato). b) Comparação das linguas correlacionadas genealogicamente (Grammatica comparada em sentido stricto). c) Classificação das lingua. d) Principios da historia da linguagem. e) Applicações da glottologia.

Auf den durch die Uebersiedelung Prof. Brugmanns nach Leipzig frei gewordenen Lehrstuhl für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Freiburg ist Prof. Dr. R. Thurneysen in Jena berufen worden.

Prof. Dr. Erich Schmidt, der Director des Goethe-Archivs, leistet einem Rufe an die Universität Berlin Folge; an Schmidts Stelle tritt B. Suphan.

Die bisherigen Privatdocenten an der Universität Berlin Dr. Edward Schröder und Dr. Julius Hoffory wurden zu ao. Professoren daselbst ernannt.

Der ao. Professor Dr. W. Creizenach in Krakau ist zum ordentlichen Professor daselbst ernannt worden.

Dr. Ernst Elster ist mit der Abhaltung von Vorlesungen über deutsche Literatur und Grammatik an der Universität Glasgow betraut worden.

Dr. Friedrich Kauffmann habilitirte sich an der Universität Marburg für das Fach der germanischen Philologie.

Der Docent der slavischen Sprachen an der Universität Kopenhagen, Karl Verner, wurde von der philosophischen Facultät der Universität Heidelberg zum doctor philosophiae honoris causa ernannt.

† am 6. Januar zu Nürnberg Dr. Karl Frommann, zweiter Director des germanischen Museums; derselbe war 1814 zu Koburg geboren. — † Anfang December zu Paris Natalis de Wailly. — † Ende Januar zu Steglitz bei Berlin Professor Dr. A. Mahn im Alter von 85 Jahren.

Antiquarische Cataloge: Ackermann, München (Sprachwissensch.); Jolowicz, Posen (Deutsche Sprache u. Lit.); Stargardt, Berlin (Deutsche Sprache u. Lit.).

Abgeschlossen am 24. Januar 1887.

Bitte.

Dr. Ludwig Voigt, Chemnitz, Bergstrasse 2, ist mit einer Sammlung von deutschen Musteraufsätzen für Schüler beschäftigt und ersucht alle sich für ein so wichtiges Unterrichtshilfsmittel interessirenden Herren Collegen um freundliche Vorschläge oder auch Einsendung von Aufsätzen.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt Otto Behaghel (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil Fritz Neumann (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Für eine deutsche Universität wird ein

französischer Lektor,

Nationalfranzose,

gesucht. Unbedingt nöthig: akademische, womöglich klassische oder romanistische Bildung und Kenntniss der deutschen Sprache. Günstige Position. Offerten besorgen die Herren Gebr. Henninger in Heilbronn.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Unter der Presse:

Altenglische Bibliothek. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing, o. ö. Professor der englischen Philologie an der Universität Breslau.

IV. Band: Arthour and Merlin herausgegeben von Eugen Kölbing.

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert.

26. Band: Johann Elias Schlegels ästhetische und dramaturgische Schriften. (Herausgegeben von Johann von Antoniewicz.)

27. Band: Heinrich Heines Buch der Lieder. (Herausgegeben von Ernst Elster.)

Ueber den Ursprung der neuenglischen Schriftsprache von Dr. Lorenz Morsbach, Privatdocent der englischen Philologie an der Universität Bonn.

Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des XVII. Jahrhunderts. Mitteilungen aus Handschriften mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Alexander Reifferscheid, o. ö. Professor der deutschen Philologie in Greifswald. Erster Band.

Sammlung französischer Neudrucke hrsg. von Karl Vollmöller.

7. Band: Le tretté de la grammère françoèze, fèt par Louìs Meigrèt Lionoès (1550) hrsg. v. W. Foerster.

8. Band: Jean de Mairet, Sophonisbe herausgegeben von K. Vollmöller.

Englische Studien. Organ für Englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichts auf höheren Schulen. Herausg. von Dr. Eugen Kölbing, o. ö. Professor der englischen Philologie an der Universität Breslau.

X. Band 2. Heft.

Inhalt: Studien zu Richard Rolle de Hampole. III. Ueber die Richard Rolle de Hampole zugeschriebene Paraphrase der sieben Busspsalmen. Von M. Adler und M. Kaluža. — Zur englischen Grammatik. VII. Von W. Sattler. — Beaumont, Fletcher and Massinger (Cont.). By R. Boyle. — Litteratur. — Miscellen.

Französische Studien. Herausgegeben von G. G. Körting und E. Koschwitz.

V. Band 4. (Schluss-)Heft: Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort. Mit einer Karte. Von Dr. Adolf Horning.

VI. Band 1. Heft: Die germanischen Elemente in der altfranzösischen und altprovenzalischen Sprache. Von Dr. E. Mackel.

☛ Ueber Erscheinen jeder dieser Publikationen wird je nach Vollendung besondere Anzeige erfolgen.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Verzeichniss der bis Ende 1886 erschienenen Bände nachstehender Sammlungen:

Sammlung französischer Neudrucke

herausgegeben von

Karl Vollmöller.

1. De Villiers, Le Festin de Pierre ou le fils criminel. Neue Ausgabe von *W. Knörich.* geh. M. 1.20
2. Armand de Bourbon, Prince de Conti, Traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausgabe von *Karl Vollmöller* geh. M. 1.60

3—6. Robert Garnier, Les tragédies. Treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585). Mit den Varianten aller vorhergehenden Ausgaben und einem Glossar. Herausgegeben von *Wendelin Foerster.*

- I. Band: Porcie, Cornelie, M. Antoine. geh. M. 3.60
- II. Band: Hyppolyte, La Troade. geh. M. 2.80
- III. Band: Antigone, Les Iuifves. geh. M. 2.80
- IV. (Schluss-)Band: Bradamante, Glossar. geh. M. 2.60

Englische

Sprach- und Literaturdenkmale

des 16., 17. und 18. Jahrhunderts

herausgegeben

von

Karl Vollmöller.

I. Band. Gorboduc or Ferrex and Porrex. A Tragedy by Thomas Norton and Thomas Sackville. A. D. 1561. Edited by L. Toulmin Smith. geh. M. 2.—

II. Band: Marlowe's Werke, historisch-kritische Ausgabe von Hermann Breymann u. Albrecht Wagner. geh. M. 4.—

III. Band: Mountford, The Life and Death of Doctor Faustus, made into a farce. London, 1697, herausgegeben von Otto Francke. geh. M. 1.20

Altenglische Bibliothek

herausgegeben

von

Eugen Kölbing.

I. Band: Osbern Bokenam's Legenden, herausgegeben von C. Horstmann. geh. M. 5.60

II. Band: Amis and Amiloun, zugleich mit der altfranzös. Quelle herausgegeben von Eugen Kölbing. Nebst einer Beilage: Amícus ok Amilíus Rímur. geh. M. 7.—

III. Band: Octavian. Zwei mittelenglische Bearbeitungen der Sage, herausgegeben von G. Sarrazin. geh. M. 4.50

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

VIII. Jahrg. Nr. 3. März. 1887.

Braune, Wilhelm, Althochdeutsche Grammatik. Halle 1886. XVI, 260 S. 8. (Auch u. d. T. Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte hrsg. von W. Braune. Bd. V.) M. 4,60.

Das Horazische nonum prematur in annum hat sich bei dem vorliegenden Werke reichlich erfüllt. Bereits in der Vorrede zur 1. Auflage des Lesebuchs (1875) stellte Braune eine ahd. Grammatik in Aussicht. Aber eine Ueberlast von Amtsgeschäften verhinderte damals und in den folgenden Jahren die Ausarbeitung. Dann trat zeitweise die Beschäftigung mit dem Gotischen mehr in den Vordergrund und das Lesebuch war neu zu bearbeiten. Dazu kam wohl eine leicht erklärliche Scheu, mit einer grösseren grammatischen Arbeit hervorzutreten ehe die Umwälzung in der sprachwissenschaftlichen Methode zum Abschluss gekommen war; denn Uebergangsperioden drücken ihren Producten leicht den Stempel der Vergänglichkeit auf — wofür eine Menge Schriften sprachwissenschaftlichen Inhalts aus dem vergangenen Jahrzehnt zum Beweise dienen. Und dann die inneren Schwierigkeiten des Unternehmens. Es wird wenig Sprachen geben, welche einer kurzgefassten Darstellung ihrer Laut- und Flexionslehre solche Hindernisse in den Weg stellen wie das Althochdeutsche. Eine ausserordentliche Fülle von Quellen aus allen Gegenden des Sprachgebiets und keine mit der andern sprachlich ganz übereinstimmend, viele so beschaffen, dass philologische Voruntersuchungen der grammatischen Benutzung vorausgehen müssen, alle älteren einer monographischen Behandlung dringend bedürftig — diese und andere Schwierigkeiten können wohl vorübergehend das Gefühl hervorrufen, dass der Einzelne ihrer überhaupt nicht Herr werden könne. Freuen wir uns, dass Braune dieser Empfindung, die ihm wohl nicht erspart geblieben ist, nicht nachgegeben hat. Er war wie kein anderer zu dem Werke berufen. Mit der intimsten Kenntniss der behandelten Sprache, die jede Seite des Buches bekundet, verbindet er in hervorragendem Masse die seltene Gabe, auch den verwickeltsten Stoff vollkommen klar, übersichtlich und fasslich auch für den Anfänger darzustellen, ohne der strengen Wissenschaftlichkeit damit irgend Abbruch zu thun; haltlosen Hypothesen freilich, an denen ja die jetzige Sprachwissenschaft überreich ist, wird die Aufnahme strengstens versagt, und wer würde sich hierüber nicht freuen? Alles was vorgebracht wird ist fest auf den Boden der Thatsachen gegründet, und diese sind mit grosser Vollständigkeit beobachtet, so weit sie in den Bereich des Werkes fallen; die meisten Glossen und die spät-ahd. Denkmäler sind aus guten Gründen absichtlich ausgeschlossen. Braune hat weit mehr gesammelt, als es auf den ersten Blick den Anschein hat; er wählt überall aus seinen Sammlungen nur aus, was für die Zwecke des Buches, welches in das Studium des Ahd. einführen soll, sich eignet. Ueberall schöpft er aus dem Vollen. Man wird dem Ref., der seit Jahren an einer grösseren ahd. Grammatik arbeitet, zutrauen, dass er auf Grund seiner Sammlungen im Stande ist dies zu beurtheilen. Wie bedenklich es daher ist, auf etwaige Desiderata hinzuweisen, liegt auf der Hand; denn wer kann wissen, ob die Weglassung nicht absichtlich erfolgt und wohl überlegt ist? Wenn ich dennoch nicht darauf verzichte, einige Nachträge und Aenderungsvorschläge zu dem trefflichen Werke im Folgenden mitzutheilen, so geschieht dies einzig und allein in der Absicht, die hoffentlich bald erscheinende zweite Auflage dadurch zu fördern; der Gedanke, an dem Geleisteten irgend etwas aussetzen zu wollen, liegt mir vollständig fern. Auch gebe ich mich nicht der Hoffnung hin, mit Allem, was ich vorbringe, dem Verf. etwas Neues zu sagen,

noch weniger mit allen meinen Wünschen Anklang zu finden. Aber das und jenes wird sich gewiss brauchen lassen. Ich beschränke mich, um die Anzeige nicht allzuweit auszudehnen, auf die Lautlehre, welche die grössere Hälfte des Buches bildet und sichtlich von dem Verf. mit besonderer Liebe ausgearbeitet ist.

§ 5. 6. Die Zusammenstellung der ahd. Sprachdenkmäler ist wohl etwas zu knapp ausgefallen. Vielleicht lässt sie sich dahin erweitern, dass alle benutzten Quellen dialektisch geordnet aufgeführt werden, mit Angabe der leicht zugänglichen Drucke. Allen, die nicht speciell auf diesem Gebiete arbeiten, dürfte eine solche Uebersicht sehr willkommen sein. Könnten dabei nicht auch die hauptsächlichsten Quellen für die Namen ein Plätzchen finden?

§ 7. Die ags. *w*-Rune begegnet auch in den Leipziger Glossen zu den Canones (Zs. 23, 95. Gl. II, 140).

§ 8. Die Bezeichnung der Vokallänge durch den Acut beruht wohl auf Einfluss der ags. Schreibgewohnheit. Dass der Acut älter ist als der Circumflex und nur in den ältesten Denkmälern begegnet, hätte vielleicht erwähnt werden können.

§ 22. *y* ist wahrscheinlich nicht überall = *i*, sondern in manchen Denkmälern als eine Art von *u*-Umlaut des *i*, = *ü* zu fassen. Das Zeichen begegnet nämlich besonders vor *u*-farbigen Consonanten, was kein Zufall sein wird. So vor Allem vor *m* + Cons. und *r* + Cons.; vgl. aus dem Verbrüderungsbuche von S. Peter in Salzburg *Ymmo, Ymma, Yrmperht, Yrmpurc, Yrmingard*; Ker. Gloss. *picymbarot, kicymbrit* u. s. w.; *gymmun* Gl. 1, 622, 21 (Würzb.); *gymmares* Ib 1, 280, 45. Ausserdem dient aber *y* auch bisweilen in alten Quellen zur Bezeichnung der Länge des *i*, z. B. in *Kysal-* als erstem Compositionsglied von Eigennamen (in den ältesten bair. Quellen häufig).

§ 25 Anm. In einigen Fällen ist *o* gewiss das ältere, so in *zota* neben *zata*, die sich zu einander verhalten wie *sumar-lota* zu *-lata* (*leotan*), s. § 32 Anm. 5, denn *zota* ist doch eher zu *zussa* und *zûsôn*, als zu *zetten* (streuen) zu ziehen. Auch *gisworan* ist wohl zu streichen, denn das Verb gehörte gewiss ursprünglich in die *ë*-Reihe, vgl. *swirôn* firmare (Kuhns Zs. 27, 436). Zu *mohta* — *mahta* stellt sich *duruh-noht* — *duruh-naht* (Partic. zu *ga-nah*) = got. *bi-naúhts*, ags. *be-noht*. Für Wörter wie *joh, fona, noles* u. a. empfiehlt sich wohl Pauls Auffassung Beitr. 6, 186 ff.

§ 26 Anm. 3. Principiell identisch sind die Fälle, wo in einem zusammengesetzten Worte das zweite Glied Umlaut hervorruft, wie in ostfränk. *Beldrih, Thenchilt, Ueltrich* u. ä. (Kossinna S. 22). Vgl. § 27 Anm. 5.

§ 29 Anm. 5. Wie *speohôn* zu *spehôn* verhält sich *zeohôn* reficere zu *zehôn* (ersteres mehrfach belegt, z. B. *kazeohot* Gl. 2, 345, 7), *flêohôn* zu *flêhôn* got. *plaihan* (ersteres ausser im Ker. Gl. *irfleohot* efflagitat 131, 4 in Jc belegt: *fliohinte* palpantes 243, 5 Nyer.), *liahan* zu *lîhan* (*firliache* O. S. 47 P, mit Verschärfung des *h* durch das urspr. folgende *w*), *uuiara* neben *uuira* = lit. *virvê*, russ. *verva* u. s. w. Wir haben es mit einer gesetzmässigen Vokalbrechung zu thun, welche durch folgendes *h* oder *r* + *ô* oder *w* hervorgerufen wird. So sind auch alts. *giuhu* confiteor, *gisiaha* videam Düsseld. Gl. zu beurtheilen.

§ 30 c. Es ist sicher, dass *ë* im Ahd. vor einem *u* der folgenden Silbe lautgesetzlich in *i* übergegangen ist; Paul, auf den Braune verweist, hat seine entgegenstehende Ansicht aufgegeben. Beweisende Fälle: *filu* = ags. fries. *felo* Grdf. **pélu*; *inu* Graff 1, 300 zu lat. *enim*; *ibu* vgl. altn. *ef*; *birum birut* = altn. *erum eruð*; *chilpur* = gr. βρέφος; *miluh* = ags. altn. Grdf. **meluk*; *bibur* = lit. *bebrus*; *wisu-* in Eigennamen (*Uuisucart, Uuisurîch* u. a.) = altgall. *vesu-* (*Vesuavus, Vesumus, Bellovesus*), skr. *vásu-* gut (*Vasu-manas* etc., vgl. Fick Personennam. CCXI), illyr. *Ves-cleves-is* Tomaschek in Bezz. Beitr. 9, 94. Das Adv. *wesu* ist also schon im Indogerm. zur Namenbildung verwendet worden. Mit den Ausnahmen ist unschwer fertig zu werden, was ich hier nicht weiter ausführen kann. Uebrigens befremdet die Lautwandlung nicht im mindesten; denn sie liegt doch auch im Diphthong *eu : iu* vor.

§ 32 A. 4. 34 A. 2 u. s. w. Wäre es nicht zweckmässig, die Spuren des Umlauts bei den übrigen Vokalen ausser *a* an irgend einer Stelle zusammen zu fassen? Sie sind übrigens zahlreicher und älter als Braune annimmt.

§ 36 a. Zu streichen ist *wiara* (s. o.) und *gimierit*; das *ie* in diesem Worte ist zu beurtheilen wie in *pierit* fert gl. K. 234, 14 und in *smierên* lächeln neben *smirên*; die Grdf. ist **mirjan* anbinden = mnl. *mêren*. Weiteres bei Hildebrand DWb. s. v. *Gemersch*. Hinzuzufügen das Wort, welches in *Chiemsee* vorliegt; ahd. *Chêmperc, Cheamperc, Chiemperc* (s. Förstemann 2², 942 f.).

§ 38 A. 2. So auch noch *wîtuobêle* N. (Graff 1, 71), vgl. Sievers Beitr. 5, 532. In *duo* neben *dô* ist, was Braune kaum entgangen sein wird, die Betonung im Spiele; *dô* ist die angelehnte Form, die sich ja der Diphthongirung ebenso entziehen musste, wie es die Endsilben *-ô* thun.

§ 39 b A. 3. Ausser den Freisinger Urkunden hätte hier und sonst das Salzburger Verbrüderungsbuch herangezogen werden können, welches, weil es Originalaufzeichnung ist, weit zuverlässiger ist in Sachen der Lautgeschichte als Kozrohs Copien, denen man viel zu viel Vertrauen entgegenbringt. Die altbair. Denkmäler nach dem Freisinger Copialbuch zu datiren war ein schwerer Fehler. Die Zusammenstellungen Beitr. 9, 357 Anm. sind Braune wohl entgangen.

§ 43 A. 7. *ei* für *ê* ist nicht durch folgendes *i* bedingt: *heirun* Gl. 2, 405, 59; *heirtuomo* ebd. 35; *heirro* 1, 727, 47 u. s. w. Es gibt für dieses *ei* mindestens ein Dutzend Belege.

§ 47 A. 5. *leohtan* muss ausser Spiel bleiben; es beruht auf Anlehnung an das Substantiv, die im Hochalem. durchgeführt ist, vgl. N. *liehten*. Zum „Hereingreifen der fränkischen Regel" in das Oberd. möchte ich doch auf folgende Gleichungen hinweisen: *sceopandi fleogande* K* = *sciebende fliegende* N.; *tioffi* 23, 8 = *tiefi* N.; *fleoga sniomo* K* = *fliega sliemo* N. Ferner vgl. *triogan* Rc 2, 236, 27; *steopfater* Gl. 2, 357, 38 (Sg. 299); *zipitrioganne* Gl. 2, 129, 62 (Mons. Gl.). Ich vermag an eine „anomale Ver-

tretung eines *iu* durch *eo*" nicht zu glauben; *fleozzit* Ra ist ein Fehler.

§ 71. Mit der Entwicklungsreihe *ga- ge- gi-* vermag ich mich nicht zu befreunden. Wie sollte im 8. Jh., wo die Endsilben *-a* noch durchaus intakt sind, das *a* von *ga*, welches sich doch in nichts von diesen unterscheidet, zu *i* geworden sein? Wir haben vielmehr wahrscheinlich zwei Ablautsstufen anzunehmen, *ga-*, die stärkere, unter dem Hochton (Hildebrand DWb s. v. *ge* S. 1604; Kluge Kuhns Zs. 26, 70. 328), *gi-* (aus vorgerm. **ge-*, wie ja alle tonlosen *e* urgerm. zu *i* geworden sind) in unbetonter Stellung. Dann Ausgleichung, befördert durch die Tonentziehung, welcher das hochtonige *ga* unterlag. Die Form *ge-* ist aus *ga-* unter Einfluss des Gutturals hervorgegangen; dass sie mit *gi-* nichts zu thun hat, lehrt ihr Vorkommen im ältesten Bairischen, dem *gi* vollkommen fremd ist.

§ 72. Bei *za* liegen die Verhältnisse fast ganz ebenso. Und hier können wir die beiden Ablautsstufen auch in den verwandten Sprachen nachweisen: *za* aus vorgerm. **do* = lit. lett. *da* (dazu, noch), slav. *do*, lat. *endo*; *zi* aus vorgerm. **de* = gr. *οἶκα-δε*. *ze* mag auf Analogiebildung nach *ge* beruhen; so gewiss auch *ez* und *iz* neben *az*.

§ 93 Anm. 1. Ueber *solehêr* vgl. Kluge Nominale Stammbildung § 238.

§ 94 Anm. 1. Hierher noch *dinna* tuam Gl. 1, 735, 12 (St. Paul. zu Luc.); *goumma nemet* Gl. 2, 183, 24; *inheimmon* laribus Gl. 2, 65, 4; *uuilla* momenta Gl. 1, 297, 15; *geilla* N. Bo. 115ᵃ. Umgekehrt setzt der Schreiber des Muspilli häufig fälschlich einfachen Consonanten: *dene* 65; *mano* 81; *alero* zwei Mal. Anders steht es mit *spinila* neben *spinnila* (letzteres an das Verb angelehnt), *nolas* neben *nolles* und dem sehr häufigen aber bei Graff nicht verzeichneten *fola-* neben Adj. *follêr*.

§ 105. Erwähnung verdient *ua* = *wua*: *firinuacharum* Rd 1, 294, 54; *uatun* furore Gl. 2, 607, 5; *uatage* furiosi Rd 1, 280, 23; *uachar* germen Rd 1, 280, 34. Auch auf das merkwürdige *uunst* tempestas, d. i. *wunst* (Voc. S. Gall. 218. Hatt. 1, 294ᵃ in Sg. 242) neben *unst* (Graff 1, 368) könnte vielleicht hingewiesen werden.

§ 107. Fälle wo *w* vor *u* und *ô* (Beitr. 9, 513) geschwunden ist, sind noch: *uzsummi* enatasset Gl. 1, 753, 42; *gisumfti* natatu Gl. 2. 440, 70; *gisulst* livor Gl. 1, 536, 30; *ûrunti* aus **ûrwunti* vgl. *aruuntid* adnuntiate Gl. 1, 623, 8; *mit riu* O. 5, 6, 37 = *riuwu*; *thrau* O. 4, 27, 2 = *thrawu*; *iu* vestra = *iuwu* O. 4, 26, 33. 3, 16, 35. 41; *garo* Adv. aus **garwo*. — Zu Anm. 3 bemerke ich, dass sämmtliche *u* für *i* bei N. und in andern späten Quellen als *ü* zu fassen sind und auf einer Art *u*-Umlaut beruhen; desgleichen sind alle *o* für *e* als *ö* zu lesen. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme lässt sich mit Hilfe der lebenden Mundarten leicht führen, ich kann aber hier nicht darauf eingehen.

§ 109 Anm. 2. Aus der got. Lautverbindung *hw* ergab sich im Ahd. lautgesetzlich nicht *h*, sondern *hh*, indem *w* Verschärfung bewirkte: got. *ahwa* = altbair. *ahha* in vielen Flussnamen, z. B. *Phetar-ahha* Mchb. I, 1, 54 a. 755; in loco *Mosacha* Mchb. Nr. 254; in pago *Uparacha* ebd. Nr. 390. Ferner got. *saihwan* = ahd. *sehhan : gasehhante* Frg. 6, 27; *za gasehhanne* ebd. 7, 5; *gasahhun* ebd. 1. 21. 1, 3; *sehhantem* videntibus BR 56. Endlich *nahhitun* Frg. 12, 28 = got. *nêhwidêdun*, und *firliche* O. S. 47 P = got. *leihwai*. Unter *w* hätten wohl auch die Vokalirungen des Halbvokals (§ 49, A. 4) noch einmal erwähnt werden können. Es gibt ausser den bekannten wie *sêula* noch manches interessante Beispiel dafür, so *fiola* neben *fîhla* Feile = altn. *þél*, aus der Grdf. **þîhwlā*, weiterhin **þinhwlā* „Werkzeug für den Zimmermann" zu *τέκτων*, skr. *takš*, lit. *tenkù* u. s. w. Der Form *fiola* liegt natürlich mit grammatischem Wechsel *(g)w* zu Grunde. Ueber die Unregelmässigkeiten im Verhältniss der Gutturale vgl. Brugmann Grundr. § 467. Ferner ist *w* vokalisirt in *wiumman* wimmeln Rd Jb 1, 291, 24 aus **wi-wimmen* mit Reduplication; sodann in dem Eigennamen *Bleon*, der von J. Grimm Haupts Zs. 7, 459 zweifellos richtig aus **blezwna-* erklärt worden ist, zu ahd. *plehin-ougi* Graff 1, 123, und dies gehört, was ich hier nicht näher begründen kann, zu got. *brahw augins* Augenblick. — Unter *w* hätte vielleicht auch das merkwürdige *auuizorht* manifestus (Ueber das Ker. Gl. S. 31) ein Plätzchen finden können; *auui-* aus **azwi-* = lit. *akis* Auge. Ausser im Ker. Gl. auch bei T. 237, 6 *giouzorhtot uuas*.

§ 116 A. 3. Die Erklärung von *jiu* ist gewiss nicht richtig, vgl. Denkm.[2] 257 f. *ju* und *jiu* stehen im Ablautsverhältniss zu einander; die stärkere Form entspricht genau dem lit. *jau* aus **jeu*.

§ 120. Neben *sprehhan* erscheint sehr häufig *spehhan*, z. B. *kaspohchan* BR 106, 7; *zo spehhe* adloquatur Gl. 2, 42, 7 (Würzb.). Das Zusammentreffen mit ags. *specan* (Sievers[2] § 180) ist sehr merkwürdig. — Lässt sich nicht hier oder unter *s* auch *mezzirahs* aus *mati-sahs* erörtern?

§ 123 Anm. Der Uebergang von *m* in *n* kommt nicht nur vor *f*, sondern sehr häufig auch vor *b* vor.

§ 126 Anm. 1. *eimbar* ist nicht mit *ein* zusammengesetzt, sondern ist Lehnwort aus *amphora*, woraus ml. *ambra* geworden war; erkannt schon von Graff 3, 148. Bewiesen wird dies durch *ampri* sedella (= situla) Cass. Gᵇ 16, und norweg. *ambar* Aasen 5ᵇ, der ebenfalls die alte Erklärung aus *ein* abweist. — Auch *ambaht* ist kein deutsches Wort trotz der got. (durch Volksetymologie umgestalteten) Form, sondern ist aus gall. *amb-actus* (lat. *agere*) entlehnt.

Anm. 2. Zu beachten *chúste* artes N. Bo. 30ᵃ; *chusti* scientia Gl. 2, 286, 10 (ac); *custheidi* artem Gl. 2, 67, 50.

§ 131 Anm. 4 gegen Ende. Ich kann in Isidors *offerunc* und *scof* nichts Auffälliges finden; ersteres hat als Lehnwort den Consonantismus des lat. *offerre* beibehalten, letzteres hat ja nicht *pp*, sondern *p* (ags. *scop, scopes*). Daneben kommt nun allerdings ahd. *scopf* vor, z. B. *marrer scopf* Rb 1, 427, 27; *scopfsanc* Gl. 2, 469, 63. Es gibt auch dafür eine Erklärung, die ich hier nur kurz andeuten kann: die älteste Flexion war *scopf* (Is. *scop*) *scoffes*; denn auslautendes *p*, auch wenn es nicht für *pp* steht, wird lautgesetzlich nicht zur Spirans, wie man bisher allgemein angenommen hat, sondern zur Affricata verschoben. Dies gilt auch von *k* und *t*. Man kann wahrscheinlich die Sache noch verallgemeinern und sagen: *p t k* im Silbenschluss sind lange Con-

sonanten und rücken demnach nicht zur S p i r a n s, sondern zur A f f r i c a t a vor resp. sie bleiben unverschoben. So erklären sich z. B. auch Is. *scaup, ubarhlaupnissi*. Den ausführlichen Beweis dafür in meiner ahd. Grammatik.

§ 139 Anm. 6. So noch *frauualistun* Ib. 1, 288, 48; *auuaruahan* Gl. 2, 168, 3; *ferneuuon* abnepotes Gl. 2, 448, 64.

§ 139 Anm. 7. Zu *pt* für *ft* vgl. Hoffory in Bezzenb. Beitr. 9, 5 f. — *ht* für *ft* auch im Darmstädter Summ. Heinr.: *scaht, luht, ahter* (Germ. 9, 18; aus den bequemen Zusammenstellungen von Rieger ergibt sich auch sonst mancher Nachtrag).

§ 146 Anm. 4. *sarf* und *scarpf* erkennt doch gewiss auch Braune als zwei ganz verschiedene Wörter an; ersteres gehört zu lat. *sarpere* gr. *ἅρπη* und hat wahrscheinlich urgerm. *f* (*saruisot* Gl. 2, 640, 64); *scarpf*, welches seinen Labial in manchen Dialekten auf das bedeutungsgleiche Wort übertragen hat (ein Vorgang, für den es an Analogien nicht fehlt), ist von Bugge in Bezz. Beitr. 3, 107 erklärt; vgl. auch Schade s. v.

§ 152 a). *herda* ist aus der Reihe zu streichen; es hat organisches *h* und heisst eigentlich nicht terra, sondern solum, vgl. die beweisende Glosse *herda herd* solum Ib (Rd) 1, 291, 13. Noch jetzt in der Schweiz *herd* Erde Winteler 53. Es kommt auch viel zu häufig vor, als dass es ein Fehler sein könnte.

§ 152 b Anm. 4. So auch *hefihanna* Hebamme Rd Ib 1, 285, 49. Das Wort hat mit *amma* nicht das mindeste zu schaffen; es ist vielmehr aufzufassen als *hafjanjā-* und heisst nichts weiter als „die Hebende“.

§ 154 Anm. 6. Weitere Beispiele für *hh* durch Verschärfung sind *intrihhit* revelat BR 41 *inrihhit* gl. K. Ra 240, 25 zu stv. mit *j*-Prs **rihjan*, vgl. Graff 2, 429; *seihhit* gl. K. 200, 29 d. i. **saihvjan* zu *sîhan*; *luhhen* solvere Ueber das Ker. Gl. S. 191. Sodann schweizerisch *flöchen* fugare d. i. ahd. *flöhhen* Graff 3, 768 aus **flauhjan* zu *fliuhan*; *fēchen* hassen, wonach also Graff 3, 384 ahd. *fēhhen* anzusetzen ist aus *faihjan*; *zöchen* locken = ahd. *zōhhen* Graff 5, 620 aus **tauhjan* zu *ziohan*. Ueberhaupt ist aus den lebenden Mundarten für die ahd. Grammatik bisweilen mehr zu gewinnen als aus den alten Schriftquellen. Eine erschöpfende Darstellung der alten Sprache ist nicht denkbar ohne die weitgehendste Heranziehung der Volksdialekte. Manches Kapitel, z. B. die Lehre von der Lautverschiebung, wird sogar später vorwiegend auf Grund der lebenden Sprache behandelt werden müssen.

§ 160 Anm. 5. *hiruz* (*z* Affric.) und *hiruʒ* sind gleichberechtigte Nebenformen, beruhend auf einer alten Flexion *hiruz hiruʒʒes*; im Silbenauslaut rückte eben wie oben erörtert *t* zur Affricata vor. Derartige Doppelformen sind in grosser Fülle vorhanden, man hat nur noch nicht darauf geachtet. Nur Weniges davon ist bei Braune erwähnt, z. B. *biz biʒ*. Bei Winteler S. 46 lernen wir z. B. noch kennen *gruetz* Gruss, *schutz* Schuss, *gutz* Guss, *schlitz* zu *slizan*, wonach also die entsprechenden ahd. Wörter mit Affricata neben Spirans anzusetzen sind. Weitere Ausbeute gewährt das Schweizer Idiotikon, dessen Bedeutung für die ahd. Grammatik überhaupt sehr gross ist. Ein Fall aus dem Ahd., der ebenfalls hierher gehört, ist das Neutrum *ditz*; hier hat sich, weil keine Formen mit Spirans daneben bestanden, die Affricata in allen Dialekten intakt erhalten. In der Dentalreihe lässt sich überhaupt das Gesetz am deutlichsten erkennen, weil hier nirgends spontane Uebergänge der Affricata in die Spirans erfolgt sind, wie bei den Labialen und wohl auch bei den Gutturalen in manchen Dialekten.

§ 163 Anm. 6. *âtumôn* neben *âdhmôt* Is. beruht nicht auf gramm. Wechsel, sondern auf einem Lautgesetz, welches gemeinwestgermanisch ist und so lautet: *þ* geht im Silbenschluss in *d* über, wenn die folgende Silbe mit *m n l* anlautet. Die ursprüngliche Flexion war *âthum âdmes*. So z. B. noch *sedal* = alts. *sethal* neben *hôhsetle* Is. Die Sache liegt besonders klar im Ags. vor Augen, vgl. Sievers[2] § 196, 2. § 201, 3 und Anm. 3. Aus dem Alts. weise ich hin auf *nâdla* = got. *nêþla*, *ti sedle gân*, *mêdmos* Kleinode mehrfach zu belegen, *fadmas* brachia gleichfalls mehrfach vorkommend. Auch auf die Composita erstreckt sich das Gesetz.

§ 167 Anm. 7. Hierher auch *prooth* Patern., welches S. 129 unter falschem Gesichtspunkte betrachtet wird; denn in so alter Zeit kommen Verwechslungen von *th* und *t* durchaus noch nicht vor.

Anm. 10. Für das verschärfte *þ* ist ein hübsches Beispiel der Eigennamen *Fredthant* Würzb. Markbeschr. = got. *fraþjands σώφρων*. Desgleichen für ein durch *w* verschärftes *d* der Eigenname *Baddilo* Dronke c. dipl. Fuld. 5 a. 752 = got. *Badwila*.

L e i p z i g, 29. Nov. 1886. R u d o l f K ö g e l.

S i e v e r s, Eduard, Angelsächsische Grammatik. Zweite Auflage. Halle, M. Niemeyer. 1886. XII, 228 S. 8. M. 4,20.

Sievers' ags. Grammatik liegt in neuer Ausgabe vor; sie ist um 60 Seiten stärker als bisher. Die erste Ausgabe hat bei uns wie in England und in Amerika ebenso warme Aufnahme gefunden, wie sie bei uns und auch in Amerika einen eifrigen Betrieb der ae. Studien erzielt hat. England bleibt noch immer hinter den Erwartungen zurück, welche wir für seine nationalen Güter und Schätze von seinen Gelehrten erwarten können. S w e e t allein arbeitet — unbekümmert um die Anerkennung, die der Unverstand und die Bornirtheit ihm versagt — mit einer Hingabe an der engl. Sprachkunde weiter, wie sie auch bei uns selten zu finden ist. Sweets OET sind denn auch für uns bedeutsam. Schon früher hat Sievers Einzelnes daraus verwerthen können. Aber das ist nicht das Einzige, wodurch Sievers' neue Ausgabe so bedeutend gewonnen; neu edirte Texte wie Schröers Ben.-Reg. u. a. haben weitere Materialien geliefert. Aber auch die längst veröffentlichten ae. Denkmäler waren und sind immer noch nicht ausgeschöpft, und ein so sorgsamer und feiner Beobachter wie Sievers findet überall neue Thatsachen, wo Andere vorübergehn. So bildet diese neue Ausgabe denn einen grossen Fortschritt über die erste hinaus.

Nach Seiten der jüngeren Sprachentwicklung des Engl. ist — ohne dass daraus ein besonderer

Nachtheil, etwa verkehrte Auffassungen entstünden — eine früher bereits hervorgehobene Lücke in dem Buche bestehen geblieben; Me. und Ne. spielen darin selten eine Rolle. Das könnte seine Bedenken haben, wenn Sievers nicht das Ags. ganz isolirt betrachtet hätte. In der That ist das von Sievers verfolgte Programm das Wichtigere, denn zunächst mussten einmal die ags. Erscheinungen bloss aus sich selbst erkannt und constatirt werden. Und ich darf wohl auf Grund meiner me. Studien versichern, dass Sievers mit seiner constatirenden Methode den Grund für die Dialektforschung des Me. und Ne. gelegt hat; fast überall steht Sievers' Lautbetrachtung mit den Thatsachen des Me. in schöner Harmonie. Bei einzelnen Problemen freilich verlangt auch das Ags. vom Me. und Ne. aus Licht. In einem Punkt, wo Sievers' Darstellung dies vermissen lässt, soll das hier gezeigt werden.

Die Lehre von den Gutturalen ist für die Entstehung und Entwicklung des englischen Sprachcharakters von eminenter Bedeutung. Immer und immer wieder bedarf sie des Studiums. So viel grade in diesem Punkt bereits seit der ersten Auflage durch Sievers geschehen, grade in Bezug auf diesen Punkt dies diem docet. Ich gebe hier, an Einzelheiten der vorliegenden Grammatik anknüpfend, aus der späteren Entwicklung des Engl. Momente, die für den ae. Stand lehrreich sein können.

§ 216 Anm. 2 wird das merkwürdige *cræf(t)ca* 'Techniker' kaum richtig verwerthet. Wahrscheinlich ist in diesem Worte die palatale Spirans ʒ nicht zur gutturalen Tenuis geworden; das Wort dürfte zu § 205 zu stellen sein oder besser zu § 196 3). Es lassen sich im Ae. die Lautwerthe *ts* und *tš* nicht immer richtig scheiden; *z* ist *ts* (vgl. noch *bizantas* Prud.-Gl.). *c* kann sowohl *ts* als auch *tš* vertreten. Das ae. *ȳce* 'Kröte' (mndd. nndd. *ūtse*) — ich meine auch die Schreibung ae. *ȳtse* gefunden zu haben — wäre anzuführen. Ich neige mich zu der Ansicht, dass *ȳtše* gesprochen wurde (Plur. *ŷcean* bei Wright-Wülker scheint mir beweisend); dann wäre ein suffigirtes *j* für *tš* verantwortlich zu machen wie in *cræfča* für *-ftʒa*. So scheint mir auch *plæce* mit *tš* ausgesprochen zu sein. Die Wörter wären daher in § 196 3) unterzubringen, wohin vielleicht auch *ǣʒlǣča* 'Bösewicht' aus got. *agluitja* zu stellen. Wie nun aus lat. *uncia* ae. *ynče* wird, so führt lat. *spongia* auf das mehrfach bezeugte ae. *spynġe* (*spincge*) Plur. *spyncgean*.

Die Geschichte der palatalen Media *ǧ* ist nicht so dunkel, wie es nach Sievers § 206 Anm. 2 scheinen könnte. § 215 hätte mit Rücksicht auf die spätere Entwicklung des Englischen wohl schärfer formulirt werden können. Auch hier hat *e* hinter *ǧ* die Function den Palatal anzudeuten z. B. *geþinǧio* Beow. Corp.-Gl. So wird denn Grdf. *ălongi* (zu *long lang*) *ǽlenǧi ǽlenǧe* me. *elenǧe* ne. kent. *ellinǧe*. Dass alle Factitiva mit wurzelhaftem *ng* Palatalisirung vertragen, lehrt me. *senǧen* ne. *to sinǧe*, me. *twenǧen* ne. *to twinǧe*, me. *crenǧen* ne. *to crinǧe*; vgl. auch ne. dial. *to rinǧe* 'winseln', *to strinǧe*. Werthvoll und besonders lehrreich sind in dieser Hinsicht me. ne. *sprinǧe* 'Vogelfalle', das mit ahd. mhd. *sprinke* aus Grdf. *springiōn* entsprungen ist; ne. dial. *rinǧe* 'Eimer' eigentlich 'die mit Henkel (Ringen) Versehene' zu *hring* (vgl. ahd. mhd. *rinke* aus *hringjōn*); ne. kent. *twinǧe* 'Ohrwurm'; me. *henǧe* ne. *hinge* u. s. w. Hieraus ergibt sich, dass ae. *nġ* nicht selten vorkommt; vom Ae. selbst aus wird sich dies nur in Schreibungen wie *-ngea* oder *-ncgea* für *-nġa* zeigen lassen; um so mehr verdient dieser Punkt Beobachtungen.

Dem *sc* gegenüber ist S. rathlos. Ich möchte folgende Beobachtungen auf Grund meiner me. Studien vorbringen. Anlautendes *sc* ist immer (in Folge des Dentals *s*) palatal, einerlei ob vor Vokal — hellem oder dunkelm — oder vor Consonanten: also *sčrúd sčrīn sčúr sčytel sčó* u. s. w.; Schreibungen wie *sčęóh sčęolde sčęadan sčęomu* sowie die ganze engl. Sprachgeschichte erweisen dies. Ausnahmen sind nur späte Lehnworte wie *scōl* 'Schule' (gegen ae. *sčęolu* 'Schaar' ne. *shoal*) u. a. Der Inlaut zeigt in dunkler Umgebung *sk* z. B. *áskian* 'to ask'. Folgte jedoch im Inlaut nach *sk* ein *j*, so tritt Palatal ein: *ǽsče* 'Frage'.

Die germ. Tenuis *k* ist bekanntlich im grössten Umfange durch den Palatal ersetzt; Sievers hat Recht wenn er § 207 Anm. *k* in späten Texten als graphische Darstellung annimmt; Byrhtferđs *kycene* 'kitchen' ist besonders instructiv. Auch hier ist aus dem Ae. nicht im vollen Umfange Klarheit zu gewinnen. Die Anlautsgesetze sind im Allgemeinen klar. Im Auslaut tritt nach *i* *č* ein, also *ič pič dīč wīč līč* (aber *lĭkhoma*); das scheint nach hellem Vokal Regel zu sein; beachte Orrms *bach* 'Rücken' aus *bæč*, das mkent. *zech* 'Sack' aus *sæčč*. Im Inlaut ist wesentlich der folgende Vokal massgebend, als *sikol nikor fikol wiku*; die Adverbia des Comparativs enden auf *lĭkor* (me. südc. *-laker*). Beachte auch ae. *ilka* (me. *ilke*) neben *swylč* für *swylič* u. s. w. Dabei muss das voralfred. *æ* (später *e*) aus germ. *ō* (z. B. *tungæ*) bei palataler Umgebung als palatalisirungsfähig betrachtet werden, also *čiričæ, -līčæ* (me. *liche*) — so gut wie *i* in *ēči* 'ewig', *bǽčiæ* 'Buche', *benč(i), finč(i)* u. s. w. Vor Consonanz tritt stets Guttural ein, also *ēkness* zu *ēče* (me. *eknesse* zu *eche*). Daher denn auch ae. *čýknu* Plur. 'küken' (aus *kiukīnu*) zu *čýčen* (so ist me. *chīken* zu erklären); vgl. *chichenne* Haupts Zs. XXXI, 46. 47.

Nach dieser Erörterung gebe ich zu einzelnen Paragraphen Nachträge.

§ 43 Anm. 4 vgl. *norþerne* aus *norþrǣni, heardra* aus *heardhara*. — § 58 vgl. ae. *brēfian* (ahd. *briaf*), *wīr* (ahd. *wiara*), *wēl* 'wohl' (as. *wēl*); wie *lȳf* neben *lēf*, so *ʒȳt* neben *ʒēt*; *flȳtme* ahd. *flietema* 'phlebotomum'. — § 93 Anm. 1 zur Erklärung des auffälligen *ēfes* mit *i*-Umlaut vgl. ne. Essex *oavis* 'eaves', so dass ae. **ōfes* (= ahd. *obasa*) erwiesen wird; das Wort hätte wegen seiner Behandlung des *w* (got. *ubizwa*) eine Erwähnung in § 174 2) § 260 verdient. — § 178 wäre eines Wechsels von *l* und *r* zu gedenken vgl. *gyrder* Ben.-R. = *gyrdel, clypor* neben eigentl. *clypol, byrele* für *byrere, myltestre* für *mirt(r)estre* lat. *meretrīcem* (urengl. Form war muthmasslich **miltricge*, wofür *-estre* nach Gesetzen der Stammbildungslehre eingetreten ist). — § 196 Anm. 2 vgl. *weoþumbora* Gl. neben *weotuma*, me. ne. (nördl.) *boþem* = ae. *botm*. — § 199 verdienten die roman. *þ* in *Cundoþ, Caþum, fiþele, sæþerize, cyleþenie* Bugge nord. Götter- u. Heldens. p. 24, Gröbers Roman.

Encycl. I, 395 Erwähnung. — § 201 4) *t* in *Ostrŷd* Chro. *hūsting* Chro., *intinga* (aus *inc* + *þinga*) mit *t* für *þ* ist zu beachten.

Jena, 31. Dec. 1886. F. Kluge.

Wirth, Robert, Vorarbeiten und Beiträge zu einer kritischen Ausgabe Hölderlins. Wissenschaftliche Beilage zu dem Programme des Gymnasiums und Realgymnasiums zu Plauen i. V., Ostern 1885. Druck von F. E. Neupert. 30 S. 4°.

Mit Recht gilt Hölderlin von je her für einen der schwierigsten Dichter unsrer Literatur. Dass er auch unter die von den Herausgebern am meisten misshandelten Schriftsteller derselben gehört, zeigt Wirth an einer beträchtlichen Anzahl von Varianten, die sich zwischen den Handschriften, den Originaldrucken und den späteren Ausgaben seiner Gedichte finden. Daraus ergibt sich deutlich, wie nothwendig für das Verständniss und für die gerechte Würdigung Hölderlins eine (bereits auch von anderer Seite geforderte) kritische Ausgabe seiner Werke ist. Wirth's Untersuchung kann als tüchtige Vorarbeit für jene angesehen werden. Wirth geht von dem richtigen Grundsatz aus, den Dichter zunächst aus seinen eigenen Aeusserungen zu erklären; er macht es sich ferner zur Pflicht, nichts zur angeblichen Erläuterung zu sagen, was sich für jeden Sehenden und Denkenden von selbst versteht, auch keine Deutung oder Erläuterung ohne reifliche Ueberlegung niederzuschreiben. So sind seine Erklärungen alle zutreffend und wirklich belehrend. Bei dem, was er zur Texteskritik bemerkt, wünschte ich manchmal den geschichtlichen Standpunkt gegenüber dem ästhetischen strenger gewahrt. Z. B. bei dem Gedicht „der Wanderer" hält es Wirth (S. 11) für unleugbar, dass die Lesarten der Schiller'schen „Horen", in welchen dasselbe zuerst gedruckt wurde, denen der Reinschrift von des Dichters Hand vorzuziehen und demgemäss beizubehalten seien. Nun geht aber aus dem Vergleich der Lesarten in den „Horen" und derjenigen in der Reinschrift unzweifelhaft hervor, dass die letztere später als jener Druck ist, und auch Wirth sieht dieses zeitliche Verhältniss richtig ein. Damit ist aber auch dem kritischen Herausgeber der Weg fest vorgezeichnet: er hat die letzte vom Dichter nachweisbar herrührende Fassung seines Werkes (hier also die Reinschrift) anzunehmen, ohne Rücksicht darauf, ob ihm selber eine ältere Fassung künstlerisch schöner zu sein scheint; jene ältere Fassung gehört als Variante in die Anmerkung, nimmermehr aber in den Text. Fragte der Herausgeber in solchen Fällen seinen ästhetischen Geschmack, welche Lesart beizubehalten oder zu verwerfen ist, so würde er, selbst vorausgesetzt, dass dieser sein Geschmack durchaus untrüglich wäre, doch nur eine eklektische Ausgabe aus verschiedenen Handschriften und Drucken liefern, nicht aber eine Ausgabe, die nach der an den antiken Autoren längst erprobten wahrhaft kritischen Methode veranstaltet ist. Es ist sehr verdienstlich von Wirth, dass er den Entstellungen des Hölderlin'schen Textes durch die neuern Herausgeber kräftig entgegentritt; die Worte der Entrüstung, die er gegen die unberufenen „Verbesserer" schleudert, wiederholen sich zwar etwas oft, aber man verzeiht dies gerade einem Schulmanne gern, da auch heute noch unter den Vertretern der klassischen Philologie leider nicht allzu viele sind, die gleich Wirth eine ebenso wissenschaftliche Pflege unserer deutschen Dichter wie die, welche wir den „unbedeutendsten Buchschreibern der Griechen und Römer" zu Theil werden lassen, für angemessen erachten.

Bayreuth, 4. Oct. 1886. Franz Muncker.

Schiessl, Max, System der Stilistik. Eine wissenschaftliche Darstellung u. Begründung der „stilistischen Entwickelungstheorie". Strauhing, Cl. Attenkofer. 1884. XXII, 376 S. gr. 8.

Einige treffende Bemerkungen, mit denen der Verf. vorliegenden Buches in der Vorrede einen unleugbaren Schaden des deutschen Unterrichts an unsern höhern Schulen kritisirt, waren geeignet, den Ref. mit nicht geringen Erwartungen auf den Inhalt des vielversprechenden Buches zu erfüllen. Leider sieht er sich ohne den Gewinn, den er sich nach der Vorrede von der Lektüre des Werkes glaubte versprechen zu dürfen, und er bedauert einen jeden aufrichtig, der gleich ihm das Buch zur Hand nimmt in der Hoffnung, eine wichtige Frage des deutschen Unterrichts von einem erfahrenen Praktikus gelöst zu finden. Den hochmüthigen Ton, den der Verf. gegen wirkliche oder vermeintliche Widersacher anzuschlagen beliebt hat, würde man zur Noth mit in Kauf nehmen können, wenn in der That durch das, was er selber zu sagen weiss, solch eine Sprache irgendwie gerechtfertigt wäre. Dass Ref. die stellenweis ganz ergötzliche, zum grössern Theil aber unerquickliche Aufgabe nicht gescheut hat, den weitschweifigen Darlegungen des selbstgefälligen Verf.'s selbst dann noch zu folgen, als er des mitunter geradezu unleidlichen Tones satt ward, dies hält er für nöthig dem Verf. gegenüber sowie den Lesern des Ltbl.'s in Hinblick auf die hier nur ganz allgemein gehaltene Anzeige ausdrücklich zu erklären.

Die unbefriedigenden Ergebnisse, bemerkt der Verf., die der Unterricht im deutschen Stil erziele, hätten hauptsächlich ihren Grund in der Unzulänglichkeit der Stilbücherliteratur, von welcher die Lehrer abhängig seien. Was in den landläufigen „stilistischen Koch- und Receptbüchern" geboten werde, sei „nichts anderes als eine höchst primitive Sammlung rein empirischer, grösstentheils der überlieferten Rhetorik entlehnter Regeln und Anleitungen, eine rein äusserliche Zusammenstellung von Lehrsätzen, Topen und Schablonen". Dies habe ihn bewogen, „eine gänzliche Neugestaltung dieser Disciplin nach wissenschaftlichen Principien" zu versuchen. An die Stelle des „Gezierten" und „Gemachten" jener veralteten, aus der scholastisch-doctrinären Rhetorik entstandenen Stilistik will er mit seiner „schlichten und doch in ihren Wahrheiten so wuchtigen Doctrin das Instinctive und somit Naturgemässe zu bewusster Erkenntniss und zu wissenschaftlicher Klarstellung bringen." Gewiss ein löb-

liches Programm, dessen Verwirklichung jeder mit Freuden begrüssen würde, der in den vom Verf. etwas skrupellos in einen Topf geworfenen Büchern (denn neben Venn's berühmtem Machwerk rangirt ihm auch Laas) nicht didaktische Musterleistungen bewundert. Sch. sieht den „Grundirrthum der bisherigen Doctrin“ darin, dass man, „statt den Gegenstand und den Zweck der Darstellung sich klar zu machen, das Thema in den Vordergrund stellt.“ Er sieht das „alles befruchtende Princip“, aus dem sich die praktische wie theoretische Stillehre entwickeln lasse, im „Wesen der stilistischen Darstellung“, die er definirt als „eine schriftliche prosaische Gedankenauseinandersetzung über irgend einen Gegenstand behufs Realisirung irgend eines bestimmten Zweckes.“ Es fällt uns nicht bei, all den schlechten leider so verbreiteten Büchern, die sich als Stillehre empfehlen, das Wort zu reden, aber ausser dem Verf. und seinen Freunden dürfte schwerlich jemand in dieser mit so mächtigen Posaunenstössen angepriesenen Entdeckung „eine wissenschaftliche That von Bedeutung“ erblicken. Jedenfalls ist diese „Entwickelungstheorie“ für die Auffindung der Gedanken u. s. w. nicht fruchtbarer, als die von ihm so verpönten Recepte der herrschenden Stilistik. Zwar weist es der Verf. ausdrücklich von sich, in seinem „wissenschaftlichen System“ eine praktische Anleitung zu geben, indess schweifen seine Ausführungen allerorten dahin über. Freilich machen uns die betreffenden Anleitungen meist den Eindruck, als betrachte es der Verf. als wesentliche Aufgabe der Stilistik bezw. des Stillehrers, federfertige Journalisten, liebedienerische Demagogen und rabulistische Advokaten zu ihrer Kunst heranzubilden. In dieser Richtung, das Zeugniss stellen wir dem Verf. getrost aus, dürfte er ein ganz brauchbares „Koch- und Recepthuch“ verfertigt haben. Solche Schüler wird auch die nörgelnde Absprecherei, die eitele Besserwisserei und der betäubende Wortschwall, was andere Leser anwidern muss, vielleicht ganz sympathisch berühren. Welcher Mittel sich Herr Sch. bedient, um seine gewichtigen Behauptungen zu stützen oder die Darstellung aufzuputzen, kann man aus dem einen Hinweise schon ermessen, dass fast auf jeder Seite ein Dutzend und mehr kernhafter Sprichwörter aufmarschiren, d. h. gleich ein Dutzend hinter einander, die eine ganz artige Abwechselung bilden zu den mitunter doch gar zu trivialen, wo nicht sittlich bedenklichen Stil-Maximen des ohne Zweifel redegewandten Autors. Dass der Verf., dem es weder an Gedanken noch Worten fehlt, die Fähigkeit nicht besitzt, in objectiv-ruhiger, sachgemässer Weise ein wissenschaftliches Thema zu erörtern, ohne beständig abzuschweifen, dafür liefert dies sein Werk einen Beweis. Mit der Constatirung dieser Thatsache müssen wir uns hier begnügen, da es, um durch Proben dieselbe zu illustriren, bei der Langathmigkeit von Schiessls Expectorationen diesem Blatte an Raum, den Lesern aber an Geduld fehlen dürfte.

Leipzig. Georg Berlit.

Brandl, Alois, Samuel Taylor Coleridge und die englische Romantik. Berlin, R. Oppenheim. 1886. XIII, 437 S. 8.

Das oft missbrauchte Wort 'Alles verstehen heisst Alles verzeihen' lässt sich kaum auf einen anderen Menschen mit mehr Recht anwenden als auf S. T. Coleridge. Wollte man sich ein Urtheil über das Leben und den Charakter des Mannes nach den landläufigen Handbüchern der englischen Literatur bilden, so würde man zu einer Summe von Einzelzügen gelangen, die, abgesehen von ihrer Lückenhaftigkeit, wegen der oft geradezu sich ausschliessenden Widersprüche zu einem harmonischen Gesammtbilde sich nicht zusammenfassen liessen. Auch für die Beurtheilung der Werke des Dichters lässt sich aus ihnen selbst heraus der rechte Standpunkt nicht gewinnen; sie wollen vielmehr aus der Kenntniss sowohl des biographischen Details als der ganzen Zeitströmung und unter gewissenhafter Abschätzung der politischen, socialen, religiösen und wissenschaftlichen Einflüsse beurtheilt und erklärt sein. Eine Biographie, die dies für Coleridge geleistet hätte, war bisher nicht vorhanden. Zwar gibt Brandes in seinen 'Hauptströmungen' die Mittel zur richtigen Würdigung Coleridges theilweise an die Hand; doch tritt — was bei seiner Behandlung des Stoffes keinen Vorwurf bedeutet — bei ihm das Biographische dem allgemein Literargeschichtlichen gegenüber zu sehr in den Hintergrund. Umgekehrt bietet das in der Reihe der 'English Men of Letters' erschienene Bändchen über Coleridge von Traill fast ausschliesslich eine Darstellung der äusseren Lebensumstände des Mannes, ohne den geistigen Einflüssen, die von allen Seiten her auf ihn eingewirkt haben, in genügender Weise nachzugehen. Beides verbindet nun Brandl in seinem obengenannten vortrefflichen Buche. Das biographische Material ist darin in bisher noch unerreichter Vollständigkeit ausgenutzt worden; ist es doch Brandl gelungen, eine ganze Reihe neuer Quellen zu erschliessen. Der Lord Oberrichter Coleridge, der selbst schon mit den Vorarbeiten zu einer Biographie seines Grossoheims beschäftigt war, überliess dem Verf. eine Anzahl einschlägiger Familienpapiere und bisher ungedruckter Briefe (vgl. S. 285, 344, 385 ff., 392 f., 408 f. u. ö.); ferner zog Brandl die Akten von Christ's Hospital und Jesus College, Cambridge heran, beutete die nachgelassenen Papiere von Crabb Robinson sowie einen Theil der zahllosen von Coleridge herrührenden Randbemerkungen in Büchern aus, die sich gegenwärtig im Besitze des Britischen Museums finden, und selbst die Ausleihelisten der Göttinger Universitätsbibliothek machte er seinem Zwecke dienstbar. Besonders wichtige Aufschlüsse zog Brandl zum ersten Male aus dem von Coleridge zwischen 1795 und 1798 geführten Notizbuche, welches, ursprünglich nur für den eigensten Gebrauch bestimmt, später in die Hände eines Bristoler Freundes, Gutch, überging und aus dessen Nachlasse ebenfalls in das Britische Museum kam. Aber auch von den älteren Quellen ist keine einzige unbeachtet geblieben, sondern alle sind mit kritischem Scharfblick gegen einander gehalten und nach ihrem biographischen Werthe abgewogen wor-

den. Nur durch Anfdeckung der geheimsten Triebfedern ist es B. gelungen einen Mann, der vom revolutionären Freiheitsschwärmer zum hochconservativen Tory, vom Pantheisten zum Unitarier, vom Unitarier zum strenggläubigen Hochkirchler wurde, von dem ihm vielfach angehefteten Makel der Charakterlosigkeit zu befreien. Nur durch liebevollstes Versenken in die Eigenart seines Wesens konnte B. zur Entschuldigung eines Mannes gelangen, der nie lernte sich und seine Familie von der Unterstützung reicher Gönner und Freunde unabhängig zu machen und durch eigene Schaffenskraft zu erhalten, der tausenderlei Pläne schmiedete, um kaum éinen davon jemals bis zum Ziele hinauszuführen. Dabei hat B. sich doch von dem Fehler einseitiger Heldenvergötterung oder auch nur zu nachsichtiger Milde frei zu halten gewusst. Er geisselt da und dort den unmännlichen Wankelmuth und die thatenlose Träumerei Coleridges mit dem gebührenden harten Worte; im Ganzen aber beschränkt er sich darauf, die Fehler des Mannes ihrem Ursprunge nach zu erklären und somit die Wege zu einer gerechten Beurtheilung anzubahnen.

Hat Brandl somit in Bezug auf die äussere Lebensgeschichte Coleridges vollauf seine Pflicht gethan, so ist er in der pragmatischen Darstellung der inneren Entwicklung des Dichters und seiner Werke hie und da vielleicht über die Grenze des Rechten hinausgegangen. Wenn der mit einem ausserordentlich entwickelten Feinsinn begabte Verfasser einem Gedanken auf seiner Wanderung von einem Volke zum andern, oder aus einer Dichtung in die andere folgt, so verliert er die Persönlichkeit des Dichters leicht zu lange aus dem Auge, so dass sein Buch stellenweise weniger den Eindruck einer Lebensbeschreibung als vielmehr den einer Gedankengeschichte macht. Trotzdem möchte man so glänzende Leistungen wie die Zerlegung von 'The Ancient Mariner' und 'Christabel' in ihre Bestandtheile (S. 209 ff. und 220 ff.) nicht gerne in dem Buche vermissen. Doch hätte bei etwas veränderter Anordnung, etwa nach dem Vorbilde Elzes in seiner trefflichen Byronbiographie, der angedeutete Uebelstand sich wohl vermeiden und die äussere Geschichte des Dichters mit der inneren seiner Dichtungen zu einem kunstvolleren Ganzen zusammenschliessen lassen. Jedenfalls ist aber der Gedanke, von welchem B. bei der Abfassung seines Buches ausging, unbestreitbar richtig, der Gedanke nämlich, dass das Hauptziel aller Literaturgeschichte in der Erforschung des Werdeprozesses der Dichtungen zu erblicken sei.

Was dem B.'schen Buche für uns Deutsche einen ganz besonderen Werth verleiht, ist der Umstand, dass es zum ersten Male den deutschen Geisteseinfluss, unter welchem Coleridge besonders seit seinem Aufenthalte in Göttingen Zeit seines Lebens gestanden hat, seinem ganzen Umfange nach aufdeckt. Ein englischer Beurtheiler hat dem Verfasser ein feineres Verständniss für poetische als für philosophische Fragen zusprechen wollen. Allerdings liegt der Natur der Sache nach einem Professor der englischen Sprache und Literatur die Vertiefung in die Poesie näher als in die Philosophie; allein gerade deshalb muss man die klare, von gründlicher Sachkenntniss zeugende Darlegung, wie B. sie von oft recht schwierigen philosopischen Problemen gibt, doppelt hoch anschlagen. Ist auch mancher Satz nicht in der herkömmlichen Schulsprache des Kathederphilosophen ausgedrückt, so hat er doch dadurch keineswegs an Klarheit und Deutlichkeit verloren; im Gegentheil dürfte er für den nicht philosophisch gebildeten Theil der Leser dadurch an Verständlichkeit nur gewonnen haben. Es ist ein Vergnügen unter der Führung des Verfassers den Einfluss zu verfolgen, den Lessing, Herder, Kant und Schiller theils nach, theils neben einander auf das Dichten und Denken Coleridges ausgeübt haben, zu sehen, wie sich die Gedanken Schellings oder August Schlegels, Jean Pauls oder Jakob Böhmes in Coleridgescher Umprägung gestalten. Mit Genugthuung nimmt man wahr, wie sehr Coleridge von deutschen Bildungselementen durchdrungen war, und in wie fruchtbringender Weise er die Schösslinge deutschen Geistes in den englischen Boden zu verpflanzen wusste. Nur durch die Verbreitung deutscher Gedanken hat er zur Anbahnung einer wissenschaftlichen ästhetischen Kritik in England beigetragen, obschon ihm selbst der Begriff einer rein inductiven, geschichtlich vergleichenden Kunstkritik auch noch nicht aufgegangen war.

Wenn Brandl neben Coleridge 'die englische Romantik' in seinem Buche in Betracht zieht, so versteht er darunter in Sonderheit die Vertreter derjenigen Schule, die man bisher gemeinhin die 'Seeschule' zu nennen gewöhnt war. Der Verf. hat aber Recht, wenn er den Namen als keine Bezeichnung für die Sache bietend zurückweist. Die Charakteristik, welche er von der englischen Romantik gibt, ist treffend und erschöpfend. Nur hätte man diese gerne mehr zu der gleichnamigen deutschen Literaturströmung in Vergleich gesetzt sehen mögen. Der deutschen Romantik geschieht aber nur an wenigen Stellen Erwähnung, obschon das, was über dieselbe gesagt wird, zur Genüge darthut, dass der Verf. auch auf diesem Gebiete wohl bewandert ist. Was die deutsche von der englischen Romantik von vorneherein scheidet, ist der Umstand, dass die erstere dem Suchen nach der Antike, die letztere der Auflehnung gegen die Antike zum Theil ihre Entstehung verdankt. In diesem Sinne rechnet B. zu den englischen Romantikern schlechthin nur Wordsworth, Coleridge. Southey, Lamb und den Kreis W. Scotts. Denn wie die Vorromantiker Chatterton, Cowper u. a. noch die Alten nachahmten oder übersetzten und den Kunstregeln Popes anhingen, so fussen auch die späteren Romantiker Campbell, Moore, Byron, Shelley, Keats und Landor trotz ihres nationalen Empfindens und trotz ihres Dranges nach Naturwahrheit zu einem guten Theile wieder auf der Antike. Man könnte sie daher mit B. die 'klassischen Romantiker' nennen. Welche Stellung Coleridge innerhalb seines engeren Kreises wie in der englischen Literatur überhaupt einnahm, welchen Einfluss er als Theoretiker der Schule auf seine Umgebung ausübte, wie er durch öffentliche Vorträge und in der vertrauten Unterhaltung für die Verbreitung seiner Ansichten wirkte, dies Alles hat B. mit Geschick und Gründlichkeit des Weiteren

ausgeführt. Doch müssen wir in Bezug darauf den Leser auf das Buch selbst verweisen.

Die Vorzüge, deren sich die Bücher unserer deutschen Professoren jetzt mehr und mehr zu erfreuen beginnen, wir meinen einen frischen, flotten Stil, ungekünstelte Ausdrucksweise und die Fernhaltung alles unnöthigen gelehrten Beiwerks, theilt auch der Brandl'sche Coleridge. Nur an einigen wenigen Stellen hätten wir den Ausdruck etwas edler oder gewählter, und den Gebrauch der Fremdwörter mehr eingeschränkt zu sehen gewünscht. Dagegen sind einzelne Wortformen, die der Verf. seinem süddeutschen Idiom entnommen zu haben scheint, sowie eine Anzahl aus den englischen Quellen herübergenommener Ausdrücke als wirkliche Bereicherungen unserer Schriftsprache zu betrachten. Was den Nachweis der Quellen und Hilfsmittel angeht, deren B. sich bedient hat, so ist derselbe unseres Erachtens etwas zu mager ausgefallen. Vermag auch der Kenner der englischen Literatur in vielen Fällen die Vorlage zu erkennen, nach welcher der Verf. gearbeitet hat — wir erwähnen beispielsweise die Schilderung der Schulverhältnisse in Christ's Hospital nach den beiden bekannten Essays von Lamb —, so wäre doch häufig ein genauerer Hinweis recht am Platze. B.'s Buch hätte dadurch an selbständigem Werthe nichts eingebüsst. Und hätte der Verf. an diesen Nachweisen in Form von Fussnoten im Interesse des gewöhnlichen Lesers Anstand genommen, so wären sie für den Literaturfreund leicht in einem Anhange unterzubringen gewesen. Sehr dankenswerth ist hingegen die Beigabe eines Namenverzeichnisses aller der Personen, deren im Texte in irgend welcher Beziehung Erwähnung geschieht. Ausstattung und Druck des Buches sind gut. Von Versehen sind nur die folgenden zu bemerken: S. IX Z. 11 Trail statt Traill; S. XI Z. 4 v. u. 1695 st. 1795; S. 22 Z. 4 v. u. Gillmann st. Gillman (dasselbe S. 40, 62, 375 ff. u. ö.); S. 66 Z. 14; S. 70 Z. 15; S. 89 Z. 12 unerkennbar st. unverkennbar (vgl. S. 131); S. 94 Z. 5 v. u. von st. vor; S. 172 Z. 13 v. u. Convent st. Covent; S. 205 Z. 5 v. u. ihn st. ihm; S. 229 Z. 7 v. u. Cbristabel; S. 304 Z. 4 v. u. Engand; S. 335 Z. 11 v. u. berücksicht st. berücksichtigt. Schliesslich sei noch auf zwei kleine sachliche Versehen aufmerksam gemacht. Brandl übersetzt nämlich den Namen Comberbach, den Coleridge bei seinem Eintritt in das Dragonerregiment zu Reading sich beilegte, mit 'Rückenstriegler', eine Uebersetzung, die dem bekannten Scherzworte Coleridges gegenüber (*My habits were so little equestrian that my horse, I doubt not, was of that opinion*) sich schwerlich halten lässt. Vielmehr scheint unter Comberbach (oder Comberback) die 'Rückenlast', der 'Rückendrücker' (von *to comber* oder *to cumber* und *back*) zu verstehen zu sein. Sodann spricht B., wahrscheinlich in Anlehnung an den Vers Wordsworths *The noticeable man with large grey eyes,* auf S. 48 von den grossen grauen Augen des Dichters. Es ist aber neuerdings sowohl von Edw. Dowden als auch von Hall Caine bestimmt in Abrede gestellt worden, dass unter dem *noticeable man* wirklich Coleridge zu verstehen sei (vgl. Academy Nr. 761, 762, 763, vom 4., 11. und 18. December 1886).

Es ist erfreulich zu beobachten, dass ein Mann, der von einer Generation unterschätzt und vernachlässigt worden ist, gewöhnlich von der folgenden wieder zu Ehren gebracht wird. So erwacht gerade jetzt für den lange missachteten Coleridge auf vielen Seiten ein neues Interesse. Noch in diesem Monat ist in einem neuen englischen Unternehmen, in der Reihe der 'Great Writers' (London, Walter Scott) eine Lebensgeschichte Coleridges aus der Feder Hall Caines zu erwarten. Und schon wird im Athenäum (Nr. 3086, Dec. 18, 1886) bekannt gegeben, dass auch die von einem Familiengliede, Ernest Coleridge, unternommene Biographie des Dichters in aller Kürze ihrer Vollendung entgegengehe. Wir werden seiner Zeit auf diese neuen Biographien hier zurückkommen. Doch glauben wir schon im Voraus behaupten zu dürfen, dass keine derselben die Brandl'sche in ihrem Werthe zu beeinträchtigen oder gar zu verdrängen im Stande sein wird.

Homburg v. d. H., 8. Januar 1887.
Ludwig Proescholdt.

Baluffe, Auguste, Molière inconnu. Sa vie, tome premier (1622—1646). Paris, Librairie académique Didier. 1886. 323 p. 8. fr. 3,50.

Der Verfasser dieses Buches macht Ansprüche. Schon der Titel zeigt, dass er der bisherigen Molièreforschung viel vorzuwerfen hat. Er droht: *Le cadre étroit et mesquin de l'invariable et surannée biographie de Molière craquera en bien des endroits, sinon de partout* (p. 320). Die *grands mots*, deren Gebrauch er an den frühern Forschern tadelt, sind auch ihm geläufig, namentlich wenn er von diesen seinen Kollegen spricht, diesen *regrattiers d'érudition* mit ihren *imaginations rocambolesques*, ihren *thèses abracadabrantes* und ihren *inventions biscornues* (p. 154 f.). Am schlimmsten kommt von denjenigen die ausdrücklich genannt sind Bazin weg, gegen den ja viel zu sagen ist: Die *science* dieses *régent atrabilaire* (p. 223) ist *fausse, archi-fausse* (p. 221). Zu seiner Entschuldigung ruft der Verf. gelegentlich den Leser zum Zeugen an, dass man in gewissen Materien der Molièrekritik nicht mehr *de sang-froid et en termes polis* (p. 165) bleiben könne. Zwar möchte mancher Leser offenbar geneigt sein, dieses Zeugniss zu verweigern. Doch ist es bei dem reizbaren Temperament des Herrn Baluffe unklug, dies laut zu sagen. Herr Baluffe erscheint als ein Cyrano de Bergerac redivivus, nur dass er nicht die Histoire comique des états du soleil fortsetzt, sondern eine Histoire sérieuse de Molière schreibt, dabei aber ebenso viel Phantasie auch einen style particulier, pointu und ein cholerisches Naturell entwickelt. So schreibt, oder besser spricht er meist in grosser Erregung, mit Wiederholungen, Parenthesen, kräftiger Häufung von Beiwörtern. Die Ausrufezeichen stellen sich häufig ein: *Ah! mais non! ... prouvez! prouvez! prouvez! ... non! non! non!* (p. 166) oder: *mais quand le diable y serait!* (p. 165) und mächtig dringt er auf den Leser ein

mit seinem *tenez pour certain! tenez donc bien pour assuré!* Die Pointe, die Antithese gefällt ihm. Der Stil geistreichelt und manche Stelle findet sich im Genre dieser, die ich ebenfalls aus p. 166 citire: *on ne fait pas aux poètes des diadèmes avec des jarretières de femme.*

Diese aufgeregte Stimmung, diese geistreiche Zuchtlosigkeit der Darstellung lässt man sich ja gern einmal ein paar Seiten lang gefallen. Dem Pamphlet — *un écrit de peu de pages, d'une feuille ou deux seulement* sagt P. L. Courier — mag sie wohl anstehen. In einem Werke historischer Forschung von 20 Bogen sind sie recht ungeschickt angebracht. 323 Seiten lang sich so haranguiren zu lassen erweckt grosses Unbehagen; man legt denn auch diesen ersten Band mit dem Gefühl aus der Hand, dass man eine Strapaze überstanden.

Doch rathe ich jedem, der mit der Literatur der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts sich ernster beschäftigt, diese Strapaze auf sich zu nehmen. Denn Baluffes Buch ist ein sehr lehrreiches Buch. Wenn er in der Vorrede den Wunsch ausspricht, man möchte die *légitimité de la différence* (d. h. derjenigen, die ihn von den bisherigen Molièreforschern trennt) anerkennen, so kann man ihm diese Anerkennung im Princip nicht versagen.

Er stellt sich in Gegensatz zu der bisherigen Molièreforschung, welche er in der Vorrede die archäologische nennt (weil sie sich wesentlich auf amtliche Dokumente stützt) und die im Verlaufe noch verschiedene weniger freundliche Attribute erhält, wie z. B. *l'encyclopédie hargneuse et arides des vieilles et invariables rubriques molièresques* (p. 225). Er darf natürlich ihre Resultate nicht verschmähen: *je ne médis pas en soi de ces détails documentaires* (p. 191); er bringt ja aus eigenen archivalischen Forschungen deren neue bei. Auch er wird den *fonds banal de la biographie courante* (Vorrede) wiederholen. Aber *n'y en a-t-il en cause ici qu'une expertise de syndic de commerce et une vérification d'écritures? Un biographe n'est pas un teneur de livres; nous racontons l'histoire d'un poète! Le plus absolu souci de l'exactitude ne dispense donc pas de subordonner les factures de l'entrepreneur de spectacles aux faits, gestes et gens, lieux et milieux susceptibles d'action morale sur le génie et l'œuvre de l'auteur comique .... il importe essentiellement d'étudier et de connaître les hommes dans la compagnie desquels Molière a vécu* (p. 191 f.). Und nicht mit Unrecht wirft er der bisherigen Forschung vor *qu'elle n'a jamais étudié ces dessous* (p. 151).

So ist also sein Programm dies: Das sehr fragmentarische Bild von Molières Lebensgang von 1622—46, welches uns die Dokumente geben, zu ergänzen und zu beleben durch minutiöse literatur- und kulturgeschichtliche Forschung. Daraus soll der Molière inconnu erstehen.

Kann man, wie gesagt, schon dem blossen Programm seine Anerkennung nicht versagen, so dürfen wir Baluffe um so dankbarer sein, als er an der Ausführung desselben auf Grund bewunderungswürdiger Sachkenntniss arbeitet. Er zeigt eine beneidenswerthe Vertrautheit mit der littérature oubliée jener Periode des XVII. Jh.'s. Das Leben ihrer Autoren hat keine Geheimnisse für ihn: er kennt ihre Familie, die Familie ihrer Pathen, Gönner, Bekanntschaften und die Bekanntschaften dieser Bekanntschaften bis ins dritte und vierte Glied. Er spinnt ein dichtes Netz persönlicher Beziehungen über dieses Frankreich der vierziger Jahre des XVII. Jahrhunderts mit Hilfe der Angaben seltener Drucke, scheinbar bedeutungsloser Zeitungsnachrichten und verstaubter Aktenstücke. Und in diesem Netze fängt sich sein Molière inconnu — freilich nicht ohne Widerstand. Er wehrt sich bisweilen so sehr, dass die Fäden zu reissen drohen; aber mit kundiger Hand weiss B. den Schaden zu bessern. Er bleibt gefangen.

Aber ich habe mich nicht überzeugen können, dass diese Arbeit bei vorurtheilsloser Prüfung Stand hält. Wir lernen aus ihr sehr viel aus der Literatur- und Kulturgeschichte jener Jahre, Colletet, Dassoucy, J.-B. und Tristan L'Hermite, Magnon, Ch. Beys sehen wir in ihrer dienstbeflissenen Geschäftigkeit; die Wichtigkeit der Kreise der Cabarets littéraires wird gegen Boileau mit Recht, wenn auch vielleicht zu enthusiastisch, in Schutz genommen; die vornehmen Herren wie Conti, Guise, Epernon, sogar Ludwig XIV. zeigen uns neue Seiten; die wandernden Schauspielertruppen, namentlich diejenige La Pierre's werden auf Grund neuer Dokumente lehrreich besprochen; aus der seltenen Sammlung *Le théâtre de Beziers* werden sehr interessante Mittheilungen gegeben, die den Wunsch nach mehr sehr rege machen. Wir hören auch manches Neue aus der Lebensgeschichte einzelner Mitglieder des Illustre Théâtre, so der Desurlis (p. 176, 228, 239), Clérin's (308), der Malingre (176, 238); dann auch Ragueneau's (275 ff.) und Digoine's (282 ff.). Ueber die Familie Béjart vernehmen wir ebenfalls Neues (p. 51 ff.); Ausführliches über G. de Scudéry's Beziehungen zu Madeleine (304 ff.). Zu den strittigen Fragen der Molièrebiographie dieses Zeitraums nimmt B. auf Grund neuer Ueberlegungen, auch neuer Zeugnisse, energisch Stellung. Er wendet sich in der Familiengeschichte der Poquelin gegen Fournier (p. 57); weist auf eine Beziehung der Cressé zur literarischen Welt hin (19 f.); Molières Vater ist ihm ein humaner, weitsichtiger Mann; lange Seiten werden der Rettung Madeleine Béjarts gewidmet (p. 55 ff.; 168; 261; 306), einer Aufgabe der ja auch schon Andere freilich mit mehr Mass, mit mehr Berücksichtigung der überlieferten Thatsachen und darum auch mit sichererem Erfolg sich unterzogen haben (Larroumet); das Dokument vom 10. März 1643, durch welches Marie Hervé auf die Erbschaft ihres verstorbenen Mannes verzichtet, wird gegen den Vorwurf der Fälschung vertheidigt (p. 153 ff.; cf. Larroumet); die Sage, Molière habe bei der Verhaftung Cinq Mars' eingegriffen (1642) wird detaillirt widerlegt (p. 116 ff.); B. identificirt das von Bazin citirte Gedicht, in welchem erwähnt wird, dass der Herzog von Guise seine Garderobe unter die Pariser Schauspieler vertheilt hat; die Nachricht Grimarest's, dass Molière damals im Hôtel Condé vor Conti gespielt habe, wird gegen Bazin mit triftigen Gründen in Schutz genommen. Dabei läuft allerlei interessantes Detail mit unter: über die *violons du roi* (p. 7 ff.); die Thätigkeit der *tapissiers valets de chambre du roi* auf Reisen des

Hofes (p. 102 f.); über Tauf- und Adoptivnamen (p. 136; 175), speciell über den Namen Molière (p. 19; 30 ff.; 76; 200); es finden sich einleuchtende Emendationen solcher Namen (p. 75; 280) etc.

Dies Alles wird jeden Freund Molières aufs Höchste interessiren, auch wenn man mit B.'s Identificirung von Personen (z. B. Denys Beys' mit Charles Beys, p. 175) oder mit seiner Datirung von Ereignissen, welche durch literarische Dokumente berichtet werden (z. B. p. 206 ff.; 302 ff.) nicht ganz einverstanden sein sollte (so sehr sie für B.'s Beweisführung von fundamentaler Wichtigkeit sind). Dies Alles wird trotzdem interessiren; aber dies Alles rechtfertigt den Titel des Buches: Molière inconnu noch nicht. Was hat denn Baluffe ausserdem über Molière selbst Neues beigebracht? Ich constatire, dass sich in seinem Buche unter dem vielen Neuen leider kein einziges bisher unbekanntes literarisches oder amtliches Dokument findet, welches Molières Namen nennt. Alle die Schriftsteller, in deren intimen Verkehr Baluffe den jungen Molière seit dem Jahre 1640 bringt, schweigen wie das Grab von ihm. Z. B.:

Im Jahre 1640 verkehrte Molière nach Baluffe in den Kreisen der Cabaretsliteratoren, der Colletet, Faret, Saint-Amant, Blot, Ch. Beys, Dassoucy [1]. Hier fand der im 19. Lebensjahre stehende *admirable jeune homme* (p. 68) seine *véritable éducation artistique* (p. 40); hier lernte er seine Sprache (p. 38). In den Gedichten dieser Gesellschaft kehren die oben verzeichneten Namen fortwährend wieder; namentlich *Colletet père et fils apparaissent invariablement* (p. 34). Molière allein wird nie genannt. Und doch soll er Aller Intimus gewesen sein! Und da B. seinem Molière schon in dieser frühen Zeit den Charakter einer ganz hervorragenden Persönlichkeit vindicirt, so muss es ihm doppelt unbegreiflich erscheinen, dass man Colletet nennt und besingt und Molière nicht. Wie geschmacklos muss gerade Baluffe eine solche Gesellschaft vorkommen! — Dazu vermuthet er nun gar, dass, als im Frühjahr 1641 Colletets 13jähriger Junge François mit andern *petits écoliers,* wie sein Vater sie nennt (p. 35), Kindertheater spielte — dass da unter diesen *petits écoliers* sich auch der mittlerweile in sein 20. Lebensjahr getretene Molière befunden, dass also Molière mit dem kleinen Colletet als Amateur debütirt habe!

Die Schilderung des Lebens und der Beziehungen dieser Welt der Bohèmes ist, wie gesagt, lehrreich; die Versetzung des jungen Molière in dieses Milieu aber ist eine *assertion gratuite* (p. 158). Sie wird durch das Fehlen seines Namens sogar höchst unwahrscheinlich. B. schreibt hier nicht die Geschichte, sondern er dichtet den Roman Molières; er thut gerade das, was er so barsch manchem seiner Vorgänger vorwirft und häufig ist man bei der Lectüre dieses Romanes versucht, ihm selbst zuzurufen, was er jenen zuruft: *Mais qu'en savent-ils?* (p. 145) und von ihm zu sagen, was er p. 208 von Bazin sagt: *il est tombé dans le défaut qu'il reproche aigrement à ses prédécesseurs.*

[1] Chapelle, der bei Grimarest unter den Studienfreunden Molières eine hervorragende Rolle spielt, wird von Baluffe nicht in diese *bande libertine* aufgenommen, wohl, weil er damals erst 14 Jahre alt ist. Man hat bei der Verwerthung der Angaben über Molières Schulfreundschaften diese Altersdifferenzen viel zu sehr vernachlässigt.

B. hat in der Vorrede versprochen *de rester scrupuleusement fidèle à l'exactitude historique* und er versichert, dass es eine Selbsttäuschung der „Archäologen“ sei, wenn diese glaubten, er erfinde *quand je me borne à ne pas trop paraître inventorier.* Mir scheint er hat weder das Versprechen gehalten, noch diese Versicherung zur Gewissheit erhoben. Ohne in der von B. getadelten „Archäologie“ aufzugehen, darf man misstrauisch sein gegen die *légitimes franchises,* die er nachträglich (p. 104) für die *imagination des biographes* in Anspruch nimmt und ich muss gestehen, dass mir gegenüber seiner *vive fantaisie française quelquefois plus vraie que la vérité même* (p. 225) die „weniger wahre“ Wahrheit in der Molièreforschung vollständig genügt. Mit dem was über diese hinausgeht, compromittirt B. eben eine Forschungsmethode, die man principiell nur billigen kann.

Qui nimium probat, nihil probat, das gilt von Baluffes Molièrebiographie für das Jahr 1640/41. Dasselbe gilt auch für die Reise des Jahres 1641/42 *à travers les Dombes* nach Lyon, Grenoble, *voyage d'exploration plutôt que d'exploitation* (p. 82), welche er Molière mit den Béjart, Eltern und Kindern, unternehmen lässt. In den Dokumenten, welche ihm für die Entdeckung dieser Reise gedient haben, werden Dutzende von Namen genannt aber derjenige Molières und der Béjarts ist — reiner Zufall — nicht darunter. Leute, welche als die besondern Freunde Molière's auf dieser Reise mit dabei sind, z. B. J.-B. L'Hermite, *si prodigue de prolixes révélations sur ses amis et connaissances* (p. 84) haben sich nun einmal das Wort gegeben, ihn nicht zu nennen! *Tant pis pour eux,* denkt B.

Von Lyon eilt Molière im Frühjahr 1642 mit seinen Genossen nach Narbonne, wohin ihn ja erwiesenermassen sein Dienst als *tapissier valet de chambre du roi* rief (April—Juni). Nachdem sein *quartier* zu Ende ist, kehrt er mit ihnen langsam durch Südfrankreich über Arles, Aix, Vienne etc. nach Paris zurück, wo er Ende des Jahres eintrifft. Für die Feststellung dieser wiederum ganz neu entdeckten Reise wird ein erdrückendes Material zeitgeschichtlichen, literarischen und biographischen Détails beigebracht. P. 133—143 sind typisch für die Methode B.'s, Reiserouten zu construiren (cf. z. B. auch p. 237 ff.):

Der Herr A. kennt den Herrn B., denn er hat ihn wiederholt am Orte x getroffen. Hier wohnt der Onkel D. des Neffen E., welcher zur Zeit in y niedergelassen ist und eine Frau aus der südfranzösischen Stadt z hat, deren Vater F. daselbst Gedichte macht. Da nun Molière höchst wahrscheinlich den Herrn B. durch den Herrn A. in Paris kennen gelernt hat, so wird er wohl auch von Herrn F. gehört haben, um so mehr, als derselbe Gedichte macht. Da weiter Molière auf einer höchst wahrscheinlichen Reise nach Südfrankreich gekommen ist, so hat er um dieses Herrn F. willen mit seiner Truppe gewiss auch die Stadt z besucht. Ein *rustre* (p. 225), wer das nicht glaubt!

Ganz nach dieser Methode — er nennt sie auch *la chronologie des sentiments* (p. 262) oder *la méthode*

de l'érudition trigonométrique (p. 295) — wird nun auch die Geschichte des Illustre Théâtre 1643—46 aufgedeckt. Monat für Monat, um nicht zu sagen Tag für Tag, wird Molière, der nun schon *chef de troupe* ist, und den Mitgliedern seiner Bühne der Standort angewiesen. Fehlt einmal auf einem Dokument Denys Beys' Unterschrift, so weiss B. genau *le fin mot de ces fausses sorties* (p. 255): Beys ist 1644 mit den Béjart auf einem Streifzug durch Burgund begriffen (p. 205—212); 1645 auf einem solchen nach Orléans (237 ff.). Zum Beweis für die erste Reise muss ein Sonett Charles Beys' herhalten, in welchem unglücklicherweise gerade die Béjart wieder nicht genannt sind, das auch sonst nicht die geringste Beziehung auf ein theatralisches Unternehmen hat und dabei zu einer bedenklichen petitio principii gebraucht wird (p. 175 und 210). Im Frühsommer 1645 ist Molière *maître de plaisir, improvisateur de fêtes et féeries* (p. 243) bei den Epernon in Paris und Fontainebleau. Benserade beweist in einer Epître diese Thätigkeit Molières, — *qu'il ne nomme pas* (p. 244)! Molière bringt von Fontainebleau — *le duc a libéralement payé en galant homme* (p. 247) — Geld nach Paris zurück (1. August 1645). Dass er leider schon am Tag darauf in Schuldhaft sitzt, zunächst wegen eines Bettels von 142 livres, sollte man nun freilich nicht erwarten. Da aber diese Schuldhaft, sowie die folgenden Schwulitäten, von den „Archäologen" dokumentarisch nachgewiesen sind, so muss sich B. mit ihnen abfinden. Er thut dies, er versöhnt den Reichthum des 1. August mit der Schuldhaft des 2., indem er sich selbst überredet, dass Molière sich eben zu zahlen geweigert habe, dass er von der drohenden Schuldhaft nichts gewusst habe und dergleichen (p. 248). Wie hohnvoll würde sich Herr Baluffe über ein solches biographisches Kunststück aussprechen, wenn — ein Anderer als er es verbrochen hätte.

Dass Molière im Januar 1646 rasch nach Lyon gegangen, im März nach Paris zurückgekehrt sei und hier nun in der Croix blanche einen dritten Schauspielsaal gemiethet habe, wird im VII. Kapitel des Buches behauptet — *des à peu-près agréables* (p. 116).

So hat B. in dem umfangreichen Material literarhistorischer und historischer Dokumente, welche er nach Molière durchforschte, Molières Spuren, obschon sein Name nie genannt wird, auf Schritt und Tritt gefunden — weil er sie hat finden wollen. Er hat nicht Selbstkritik genug besessen, um sich darein zu schicken, dass seine emsigen, langen Forschungen in Bezug auf Molière's Person und Lebensgeschichte dieser Jahre mit einem *ignoro* schliessen sollten. In ihm ist der Forscher *doublé d'un poète* und nachdem der Forscher den Molière inconnu vergebens gesucht, hat ihn der Dichter phantasievoll erfunden. Baluffe schreibt le roman de Molière.

Nicht weniger phantastisch ist, was er über Molière's innere Entwickelung nebenher uns eröffnet. Schon in der Cabaretgesellschaft ist Molière eine hervorragende Persönlichkeit. Sein fast zweijähriger Spaziergang durch Südfrankreich 1641/42 ist eine weitere *cure intellectuelle* (p. 150), während welcher er den Entschluss fasst — B. ahnt, dass dies am nämlichen Tage, 23. Mai 1642, gewesen sei, an welchem Richelieu beschlossen habe, Frankreich eine bibliothèque nationale zu schaffen (p. 120, 150) — der Nation das théâtre national zu schenken. *Le projet de s'établir à Paris et d'y fonder un théâtre vraiment nouveau, un théâtre national, fut la conclusion logique du voyage de Molière à Narbonne* (p. 150); er will jetzt ein *chef d'école* sein (p. 151). Die Sucht in diesen Jahren schon Molière's Bedeutung phantastisch aufzubauschen, gibt von Anfang an der ganzen Darstellung etwas Willkürliches, trübt das Urtheil des Biographen und macht ihn voreingenommen gegen ganz harmlose Ueberlieferungen.

Nun denke man sich die Schwierigkeit, uns von hier aus (Ende 1642) zu erklären, wie dieser flammende Reformator — 13 Jahre verstreichen lässt, ohne von seinen Plänen irgend etwas spüren zu lassen und dann, nach 13 Jahren, den Etourdi schreibt, in welchem er sich (von der herrlichen Sprache abgesehen) als noch vollständig in den Banden der italienischen commedia stehend erweist. Keine Zeile, kein Vers der zeitgenössischen Literatur lässt uns ahnen, dass Molière seinem eigenen, so sehr nothleidenden Illustre Théâtre auch nur mit einem Versuch der beschlossenen neuen comédie française zu Hilfe gekommen wäre. B. selbst muss gestehen, dass auf diesem unglücklichen Theater *la comédie chôme toujours* (p. 205). Doch auch dafür weiss er Rath: Molières *tardiveté* hat ihren Grund in freiwilliger Resignation: *il se réserve d'être auteur quand il pourra l'être à sa tête — et tête haute* (p. 198); *il s'économise, il se retient* (ib.). B. kennt an ihm diese *mâle coqueterie d'un esprit mûr avant la saison, mais qui sait, qui veut attendre* (p. 199). Um so erstaunter sind wir später (p. 316) zu hören, dass dieser seit 1642 fertige Reformator des Theaters seines Vaterlandes, der die Geduld seiner Zeitgenossen und der Nachwelt mit seiner so übel angebrachten Zurückhaltung auf eine so harte Probe stellt — dass dieser Molière auteur comique von B. von Neuem in das Stadium der Entwicklung zurückversetzt wird und anno 1646 *va se former en province*. Das sind Phantastereien, Phrasen. —

Wie diese imaginäre Entwicklungsgeschichte des Poeten Molière den thatsächlichen Etappen dieser Entwicklung widerspricht, so trägt B.'s Darstellung überhaupt den zeitgenössischen biographischen Notizen über Molière zu wenig Rechnung. Dass Molière anno 1640 oder 41 Jura zu studiren begonnen habe und darauf Advokat geworden sei, wie Elomire hypocondre und Grimarest ausdrücklich versichern, wird, da es ihm nicht in den Kram passt — es gefährdet die schöne Reise 1641/42 — in einer Zeile hohnlächelnd verworfen (p. 78). Dass er in der Truppe der Operateure Orvietan und Bary debütirt und von da zu den Béjart gekommen sei, wie der gut unterrichtete Elom. hyp. erzählt, wird aus demselben Grunde einfach unerwähnt gelassen (cf. p. 281). Wenns gegen Bazin geht, dann gefällt es ihm, den *pauvre Grimarest* (218; 219) zu vertheidigen; steht derselbe Grimarest aber mit ganz präcisen Angaben gegen Baluffe, wie p. 21—25, wo Molière's erster Unterricht entdeckt wird, dann wird Grimarest als Luft behandelt. B. wird

mich aber nur consequent finden, wenn ich hier, mit den Worten, die er selbst einmal braucht (p. 81) sage: gegen die *critiques qui tranchent et retranchent [et ajoutent] à leur guise et à leur gré, j'opte pour le dire de Grimarest.*

So optire ich denn überhaupt gegen den phantastischen Molière inconnu B.'s und für den wahren Molière der Geschichte, so fragmentarisch die Kunde auch ist, welche wir von seinen Lebensschicksalen und seiner Entwickelung haben.

Aus den zahlreichen Stellen, die ich aus diesem Buche citirt habe, ist schon zu ersehen, dass B. in der Revelation seines Molière inconnu einen nationalen Standpunkt einnimmt. Es handelt sich nicht um den Menschen, sondern um den Franzosen Molière. Es kränkt ihn, dass die bisherige Forschung, Moland an der Spitze, die Italiener zu Molières Lehrmeistern gemacht haben: *on a trop cédé et concédé de choses aux italiens — le théâtre français n'y est plus qu'un nom* (p. 96; 201). Er hofft im Verlaufe seines Werkes (noch weitere drei Bände) hierin mancherlei zu redressiren und *de voir ce bon pays de France plus jaloux de sa propre gloire en toutes choses, même en ces choses-ci, que de la gloire des étrangers.* Also wird wohl ein *Molière et les italiens* dem *Molière et les allemands* folgen.

Andern mag es freilich vorkommen, es handle sich *même en ces choses-ci* nicht darum seine Eifersucht auf Gloire sondern seine parteilose Wahrheitsliebe zu dokumentiren.

Harmloser als die „Geschichte" die nach den im Vorstehenden angefochtenen Gesichtspunkten in diesem Buche auf Grund eines grossen Detailwissens gemacht wird, sind die zahlreichen Digressionen, die des Autors Dichterhälfte sich gestattet. Es ist viel Amüsantes dabei von p. 17 weg, wo die Geburt Molière's mit derjenigen Christi verglichen wird, bis zu p. 265, wo der Kuss analysirt wird, den der Herzog von Epernon der schönen Madeleine Béjart wohl eines Abends gegeben haben könnte.

Venez le voir faire, venez y goûter! schliesst B., freilich in anderem Zusammenhang, sein Buch und ich für mich gedenke ihm im zweiten Bande zu folgen, obschon *j'entends d'ici l'éclat de rire franc et sonore de Molière s'il lui était possible d'assister à toutes les cérémonies qu'on fait avec le fils Poquelin!* (p. 29).

Bern, 15. December 1886. H. Morf.

Scerbo, Sul dialetto calabro. Firenze, Loescher. 1886. X, 159 S. 8. L. 4.

Die Dialekte Calabriens zerfallen in zwei Gruppen, deren eine südliche im Wesentlichen zum Gemeinsicilianischen stimmt, während die nördliche mit den Mundarten der Südostspitze der Insel, deren wichtigster Vertreter das Notigianische ist, und dann in Manchem wieder mit dem Tarentinischen Verwandtschaft zeigt. Die in der vorliegenden Arbeit besprochene Mundart von Catanzaro oder genauer Marcellinara in Centralcalabrien gehört der zweiten Gruppe an. Der eigentlichen Grammatik gehen Verzeichnisse griechischer, spanischer, französischer, arabischer, germanischer Wörter voraus, die manches Interessante bieten. Die Differenzen, die die frühere Romanisirung zwischen der Sprache dieser Gegenden und derjenigen des übrigen Italiens bedingt und die in ebenso viel Uebereinstimmungen mit dem Sardinischen und Spanischen bestehen, sind durch die spätere gleichmässige Entwickelung ganz Italiens zwar fast völlig verwischt worden, doch haben sich noch deutliche Spuren davon erhalten; ich rechne dahin den Uebergriff der Verba auf *ĕre* (*séntere, sédere*), der im Sicil. Sard. wiederkehrt, den Mangel der Inchoativflexion, an deren Stelle durchflektirte Verba auf *-iscire* treten mit causativer Bedeutung (*addormiscire* einschläfern), denjenigen von *lui* und von *loro* in Dativfunction[1] u. a. So mögen sich auch z. Th. die lexikalischen Gleichheiten erklären, andere aber beruhen auf Entlehnung," z. B. *ramajjietu* = sp. *ramillete*, wegen *jj* = *ll* und *ie* = *ẹ*; ob auch *dassare* = *dejar*, *acchicare* = *llegar* ist schon eher zweifelhaft. Der Verf. macht auf die Frage aufmerksam ohne auf eine Erörterung derselben einzutreten. Wichtiger sodann als einzelne französische Kulturwörter ist *-une* als Verkleinerungs- und als Vergrösserungssuffix. Für jenes bleiben aber bei näherer Betrachtung nur wenig Fälle: *juppune* ist franz. Lehnwort, *chiantune* deverbal: „Pflänzling", der Begriff der Kleinheit also secundär, desgleichen *fociune* ital. *falcione*, die sich zu *falciare* verhalten wie das gleichbedeutende span. *podone* zu *podar*, zu *garrune* (Kniekehle) gesellt sich sard. *carrone* und zu *scalune* span. *escalon* ital. *scalone*; aber *vaddune* = *vallon* scheint sicheres Deminutiv. Unter den germanischen Wörtern hebe ich *ganga* = Wange und *suza* = Sülze hervor. Charakteristisch für das Calabrische wie übrigens für viele Mundarten des Südens ist der fast gänzliche Mangel von Ausfall und Abfall in- und auslautender und in Folge dessen der um so häufigere anlautender Vokale. Die gleichmässige Vertheilung der Exspirationskraft auf alle sonantischen Elemente eines Wortes, die sich hierin kundgibt, erklärt es wohl auch, dass die Diphthonge aus *ẹ*, *ọ* auf dem ersten Theile betont werden: *íe*, *úo*. Die Diphthonge selbst sind bedingt durch nachfolgendes primäres oder secundäres (vgl. *riepule* = *leporem*) *u* oder *i*; dabei ist zu beachten, dass lat. *ŏ* und *au* gleichmässig behandelt werden: *uoru* wie *uossu*. Auslautendes *úo* schwächt sich zu *úe* ab: *pue* = *puoi* (sowohl *pos* als *potes*), *sue* = *suo* und *suoi*. Altes *ẹ* und *ọ* schreiten zu *i* und *u* fort, daher sich *ẹ* und *ọ* italienischer Lehnwörter zu calabr. *e*, *o* gesellen, also eventuell diphthongiren. Dies ist insofern wichtig, als wir damit ein Kriterium für die Echtheit eines Wortes im Dialekte gewinnen. Wir lernen daraus z. B. dass *luoru*, *siennu*, das Suffix *iettu* u. a. erst relativ spät eingewandert sind. Der Auslaut ist in mehreren Punkten vom Italienischen abweichend: *as* wird zu *e*, vgl. das Adverb *fore* und 2. Sg. *amare*, das als analogische Form zu betrachten (S. 56: non deve essere mera riduzione fonetica), um so weniger Grund vorliegt, als sonst alle 2. Sg. auf *-i* auslauten[2]. Anderseits wird *-is* zu *i*: *juovi* (*Jovis-dies*)

---

[1] Man wende nicht sard. *ipsoro* ein, da dieses durchaus Genitivfunction hat; sicil. *loru* calabr. *luoru* erweisen sich durch *o* = lat. *ŏ* als Lohnwörter.

[2] Unerklärt ist mir *e* in 1. Pl. sw. Perf.: *amamme*, *sentimme*, nebst *fumme* (aber *issimu*).

amati. Die schwierigen Verhältnisse von gedecktem *ó* hat der Verf. nicht zu entwirren vermocht, doch verbietet mir der Raum darauf einzugehen. Die Vertheilung von *j* und *ǵ* scheint mir so zu sein. dass jenes anlautend aus *j, ǵ, by* (lat. *bl*), inlautend zwischen Vokalen aus *j, dy, ǵ* entsteht, dieses aus inlautend *by* und aus *j, dy, ǵ* nach Consonanten; *mienzu* mit *nz* = *zz* ist nicht klar. *cy* wird wie *ty* zu *zz*, daher *pacciu* = *pazzo* und *schicciu* als italienische Lehnwörter mit umgekehrter Sprechweise zu betrachten sind. Besonders merkwürdig ist noch *rc, rt* zu *rg, rd*, ferner *fi* zu *hi* (*hilu hierru*), das mehr als nur anmerkungsweise hätte erwähnt werden dürfen; *nf* zu *mp* (*mpiernu*) und natürlich *nv* zu *mb*; das schon oft erwähnte *hh* aus *fl*; *lr* zu *rr* (*parrare*), endlich *n* + Consonant statt Doppelconsonanz: *mentire* = *mettere, jimbu* = *gibbus, suncurrire* u. a. Stark ausgeprägte Sandhiregeln nach gewissen Partikeln sind hier wie im Toskanischen (*la hasa* neben *accasa*) und in fast ganz Mittel- und Süditalien zu Hause. Die Flexion N. *ziu* Obl. *zianu* (Ltbl. 1886 Sp. 150) scheint nach den Beispielen S. 63 noch zu leben. Wie in vielen andern Gegenden ist der Conjunctiv des Praesens verloren, nicht aber durch den des Imperfects ersetzt, sondern durch *mu* (*modo*) mit dem Indicativ: *li disse mu sede* = *gli disse che sedesse.* Etwas genauere Angaben über den Umfang des Gebrauches dieses *mu* wären erwünscht. Sodann finden sich analogische Perfecta auf *zi*, deren Ausgangspunkt klar vorliegt: *vuozi cuozi* sind lautgesetzlich aus *volsi colsi* entstanden. *habui* ist *appi*, oder aus der Schriftsprache entlehntes *iebbi, ieppi.* Schwer zu erklären ist das Conditionalis auf *erra* für alle Conjugationen. Scerbo schwankt zwischen lat. Impf. Conj. und Pqpf. Ind. Dabei sind aber zwei Fragen zu erledigen: weshalb wird die *e*-Form verallgemeinert, während sonst unser Dialekt keinen derartigen Einfluss der 2. Conjugation auf die erste kennt, und wie erklärt sich die Verdoppelung des *r*? Da tonloses *e* vor *r* zu *a* wird, hatten wohl[3] alle drei Verbalklassen gleichmässig *-arò* im Futurum: dies könnte die Gleichmässigkeit in dem zum Futurum in enger Beziehung stehenden Conditionalis erklären, nicht aber den Uebergriff gerade des *e.* Aus *timúeram* konnte ferner zu einer Zeit und an einem Orte, wo kurze Vokale in offener Silbe nicht mehr geduldet wurden, *tim(u)érra* werden, wie thatsächlich im Ital. *éxsūcus* zu *sciócco, dă mi* zu *dammi, Dăvid* zu *Davidde* wird u. s. w. Dass man daneben *mujjére* sagt, ist kein stichhaltiger Einwand. Umfang der Verdoppelung von *rr* im Calabr., Geographie des Condit. auf *erra* müssten bekannt und dann auch ihr Verhältniss zu den Futuren auf *irrò : amirrò* in Noto aufgehellt werden. *Stare* hat neben den regelmässigen auch endungsbetonte Formen, die an *sapere* angebildet scheinen: *stapimu, stapire* u. s. w., ebenso in Noto *stapia.* So naheliegend die Erklärung ist, so möchte ich sie doch nicht als sicher geben. Bemerkungen zur Wortbildung und zur Syntax (der Inf. ist hier ebenso selten wie im Tarent.; *a* beim Accus. persönlicher Wesen ist aus Span. Sic. bekannt und reicht bis Rom) und zum Lexikon bilden den Schluss der Arbeit, der ich eine geographische Fortsetzung wünschen möchte. Was ich aus ihr mitgetheilt habe, dürfte zeigen, wie ausserordentlich viel Merkwürdiges die Mundart enthält. Vor Allem bedürften ihre Beziehungen zum Osten (Tarent) und Westen (Noto) einer genaueren Untersuchung, deren Resultate man jetzt nur erst ungefähr ahnen kann.

Zürich, 21. Oct. 1886. W. Meyer.

[3] Das Futurum existirt heute nicht mehr, daher die Reserve.

Novelle inedite di Giovanni Sercambi [A. D'Ancona]. Collezione di operette inedite o rare Nr. 12. Alla libreria Dante in Firenze MDCCCLXXXVI. 71 S. 8. L. 3.

Zu den bis dahin bekannten 38 Novellen Sercambi's gesellen sich jetzt 10 neue und eine andere Redaction der von Papanti im Catalogo dei Novellieri italiani in prosa, Livorno 1871 vol. II, nach einer in seinem Besitz befindlichen Abschrift aus einem verloren gegangenen cod. Baroni abgedruckten Novelle. Die Herausgabe geschieht nach einer von Gamba oder auf Veranlassung Gamba's aus dem bekannten, jetzt unzugänglichen cod. trivulz. gefertigten Copie, welche sich im Besitze des Baron C. Scotti in Bergamo befindet. In dieser neuen Ausgabe sind auch die von Neri im Prop. IV part. II p. 223 aus der von Sercambi verfassten Chronik der Stadt Lucca und die von Ghiron nach dem cod. trivulz. per nozze Gori-Riva (Milano, Bernardoni 1879) veröffentlichten Novellen, sowie Papanti's Redaction des Novo inganno in dankenswerther Weise wieder zum Abdruck gekommen, so dass in den beiden Publikationen D'Ancona's nunmehr alles bisher von Sercambi's Novellen Veröffentlichte zu finden ist[1]. Der gelehrte Herausgeber macht uns die frohe Hoffnung, dass es ihm bald gelingen werde, eine in nichtitalienischem Besitze befindliche Novellensammlung Sercambi's zur allgemeinen Kenntniss zu bringen; ob diese die Redaction Baroni oder Trivulzi enthält, lässt sich noch nicht entscheiden. Den Schluss des sauber gedruckten Bändchens bilden einige Angaben von Quellen und Vergleichen zu den veröffentlichten Novellen, welche aus Reinhold Köhlers Feder stammen.

Halle, 30. Aug. 1886. Berthold Wiese.

O creôlo de Cabo Verde. Breves estudos sobre o creôlo das ilhas de Cabo Verde, offerecidos ao dr. Hugo Schuchardt. — Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa 6.ª serie, n.º 6 [S. 325—388 des ganzen Bandes]. Lisboa, Imprensa nacional, 1886.

Ueber das Kreolische der Kapverden hatte mich Herr Antonio Joaquim Ribeiro auf S. Thiago seit 1881 durch längere Proben und die Beantwortung bestimmter Fragen hinlänglich unterrichtet. Da aber hierbei nur die Sprechweise von S. Thiago in Betracht kam, und ich auch die, wie ich wusste, ziem-

[1] Die Ueberschriften der vorliegenden Sammlung s. Ltbl. 1886 Sp. 308.

lich abweichenden der andern Inseln kennen zu lernen wünschte, so wandte ich mich 1882 an die Herren Joaquim Vieira Botelho da Costa und Custodio José Duarte auf S. Vicente, und durch ein im Juli 1884 von ihnen fertig gebrachtes kalligraphisches Heft von 121 Folioseiten, das sie mir mit liebenswürdig-bescheidener Widmung zur Verfügung stellten, wurde meiner Wisshegierde die vollste Genüge geleistet. In der That überraschte mich im höchsten Grade die Sorgfalt und der Reichthum der hier über das Kapverdische in seinen Varietäten gebotenen Mittheilungen, zu denen eine grosse Anzahl von Herren auf dem ganzen Archipel beigesteuert hatten; denn auch sehr gebildete Leute, wenn sie nicht selbst zu den Linguisten zählen, wissen meistens nicht alle die Kleinigkeiten zu würdigen auf die es diesen ankommt. Man wird es mir zu Gute halten, wenn ich eine lebhafte Genugthuung darüber empfinde den Anstoss zu einer Arbeit gegeben zu haben welche die sprichwörtliche Indolenz der Tropenbewohner in so glänzender Weise widerlegt; doch möchte ich hinzufügen dass ich überhaupt unter meinen afrikanischen und asiatischen Correspondenten keine bereitwilligeren und ausgiebigeren gefunden habe als die von portugiesischer Nationalität, welche überdies zum grössten Theil sich einer heutzutage recht verachteten, aber doch bei der Vermittlung solch sprachlichen Materials schwer entbehrlichen Kunst, nämlich der Schönschreibekunst befleissigen. Ich begann die Bearbeitung des kapverdischen Sprachschatzes, aber ich fühlte mich um so weniger zum Abschluss und zur Veröffentlichung gedrängt als ich einsah wie gering dabei meine eigene Zuthat ausfallen würde. Es ist mir daher lieb dass jene beiden Herren mir mit der Drucklegung ihrer Studien zuvorgekommen sind; diese haben ihre ursprüngliche Gestalt gewahrt, nur sind sie, wie es am Schluss heisst (wo die Verf. sich unterzeichnen) „posteriormente revistos e muitissimo augmentados". Einen Zusatz hätte ich vor allen gewünscht; die Erwähnung F. A. Coelho's, der, und zwar in demselben Boletim da S. d. G. d. L. (1881), zuerst über das Kapverdische (das von S. Thiago, nicht wie aus Versehen angegeben ist, das von S^to^ Antão) ausführlichere Nachricht veröffentlicht hatte.

Es werden sechs mundartliche Verschiedenheiten des Kapverdischen aufgestellt, welche sich, wie die Kapverden selbst, in zwei Hauptgruppen theilen, die nördliche, die von Barlavento (über dem Winde) und die südliche, die von Sotavento (unter dem Winde); es sind, innerhalb dieser, von Westen nach Osten gezählt, folgende: 1. die von S^to^ Antão (auf S. Vicente wird das Kreolische aller Inseln gesprochen), von (Santa Luzia und) S. Nicolau, von Boa Vista (und Sal), 2. die von Brava, von Fogo, von S. Thiago (und Maio). Auf eine Uebersicht der lautlichen Eigenthümlichkeiten folgt eine mit sehr zahlreichen Beispielen versehene Darstellung der Redetheile. Die Uebersetzung der Parabel vom verlorenen Sohn in die einzelnen Sprechweisen hatte ich empfohlen, wie ich das bei Bemühung um kreolische Proben überall zu thun pflege; gleich einem alten einfachen Hausmittel erweist sie sich immer bis zu einem gewissen Grade nützlich, besonders da die dringende Nachfrage nach Folklore nicht oft zu einem Erfolge führt. Hier ist dieser nur durch eine sehr reichhaltige Sammlung von Sprichwörtern (mit wörtlicher und mit freier Wiedergabe) vertreten. Den Beschluss des Ganzen bildet ein Brief in einem Zwitteridiom zwischen Portugiesisch und Kreolisch wie es aller Orten neben letzterem als Kunstprodukt auftaucht.

Die Analyse des Kapverdischen, insoweit es von der Grundsprache, dem Portugiesischen abweicht, ergibt Züge von europäischem Charakter, von allgemein kreolischem, von allgemein afrikanischem, von beschränkt afrikanischem. Die Verschiedenheit des Kapverdischen sowohl von andern negerportugiesischen Idiomen (ausser dem nächstverwandten Senegambiens, oder wie die Portugiesen sagen, des „portugiesischen Guineas" kommt besonders das des Guinea-archipels in Betracht) als in sich selbst, wurzelt in der Verschiedenheit der direct und indirect einwirkenden klimatischen, d. h. aller äussern Lebensbedingungen, die aber heutzutage noch kaum in Rechnung gezogen werden kann, und in der Verschiedenheit der betheiligten afrikanischen Sprachen, wird aber rücksichtlich der Intensität und der Ausbreitung der einzelnen Einflüsse durch zwei Factoren modificirt: das Grössenverhältniss zwischen den zu einer Sprachgemeinschaft verschmelzenden ethnischen Massen und die Berührung oder theilweise Vermischung zwischen den Sprachgemeinschaften. An diesem Punkte unserer Studien würden also die anthropologische Statistik und die Geschichte uns gute Dienste leisten können, aber diese gewährt über die Zeitfolge in der Besiedelung der einzelnen Inseln und die Verkehrsentwickelung zwischen ihnen nur höchst lückenhafte Nachrichten, die überhaupt keine wesentliche Ergänzung mehr erfahren werden, und jene ist bis jetzt über das Oberflächlichste nicht hinausgekommen (was F. F. Hopffer im Bol. d. S. d. G. d. L. 4.^a^ s. n.° 5 S. 220 f. über die Zusammensetzung der Bevölkerung von S^to^ Antão sagt, ist nicht nur ungenügend, sondern auch unklar).

Die Grundsprache ist bei allen kreolisch-portugiesischen Idiomen selbstverständlich das Port. des 15. oder 16. Jh.'s; das Kapv., als das älteste unter ihnen, zeigt die alterthümliche Färbung am stärksten. Auf den früher, noch innerhalb europäischer Zone entdeckten und fast ganz von Weissen kolonisirten Inselgruppen, der von Madeira und der der Azoren entwickelte sich kein Kreolisch; doch haben sich bei der Abgeschlossenheit derselben bemerkenswerthe Archaismen erhalten, auf der ersteren sogar das *l* des unbetonten *ille* (z. B. *lo senhor, la porta, manda-lo*). Im Kapv. begegnen uns neben lautlichen Erscheinungen die sich thatsächlich aus altport. Denkmälern belegen lassen, andere deren Alterthümlichkeit nur durch ihren eigenen Stempel beglaubigt wird. *Ch* lautet wie *tš*, das auch sonst als dessen ursprünglicher Laut erwiesen ist; *J* manchmal wie *dž* (z. B. in *jôgo*; überall so, mit Ausnahme von S. A., *J* = *lh*: *fijo, mujer*), ebenso auf Br. *G* zu Anfang einiger Wörter (*gente, gêto*), und dies gehört unter die Zeugnisse welche Diez für die ursprüngliche Aussprache von *J, G*^e,i^ noch vermisst. So gibt es nun auch verschiedene einzelne Wörter welche das Kapv. in

ihrer älteren Lautgestalt aufgenommen hat, z. B. *assi, neun*. In *cômarêa* „in Menge" (S. A.) steckt wohl, mit der Präposition, *marêa*, von dem ich nicht weiss ob es in der Literatur für *maré* vorkommt. Auf F. gilt *câ* neben *casa* in gleicher Function wie altport. *cas*, ven. *ca*, wobei ein anderer Fall von Satzphonetik ebendaher angeführt werden möge: *caballo bun : bon hôme* (wie altfranz. *buen : bon*; s. Neumann Zs. f. r. Ph. VIII, 254). Beispiele von Archaismus in Beugung, Ableitung, Gebrauch, Bedeutung: *cumêsto* (Barl.), *embriâ* (S. A.; indoport. ebenso = altport. *emburilhar* = *embrulhar*). *chada* (*achaada*), *ampô* (Sot., *empos*), *tamâlavez* (S. A., wird S. 364 mit „em má hora" übersetzt, hat aber nichts mit *máu* zu thun, sondern ist *tam-a-la-vez* und heisst eigentlich „ein wenig", „selten"), *dono* „Grossvater". Aber von den altport. Elementen lassen sich innerhalb des Kapv. die mundartlich port. kaum sondern: vieles Altport. ist in Portugal selbst mundartlich geworden oder schon gewesen, und wiederum Mundartliches so vulgär oder eingeengt dass es in den Schriftdenkmälern keinen Ausdruck fand. Zahlreich sind im Kapv. solche schon seit alter Zeit belegte mundartliche Formen, wie *coma, cretar, ei* (*ahi*), *muto, nha, purdoar*, und bei weitem der grössere Theil der kapv. Lauterscheinungen lässt sich mindestens in den heutigen Mundarten, wenn auch nicht immer an den gleichen Wörtern nachweisen, wie z. B. die Vertretung des tonlosen *e* der ersten Silbe durch *a* (hes. *ra-* = *re-*) oder die Metathesis des *r* (*carditâ* Br. = *acarditar* L. de Vasc. Dial. int. VII, 29; *brumêj* S. 381 = *brumêlho* ebd.). Ein und das Andere verdient hervorgehoben zu werden. Zu *co-, go-* = *qua-, gua-* (den von Cornu Rom. X, 343 aufgezählten Formen füge man noch bei das so häufige alte *contia*, und altgal. *codrado* bei Cuveiro Piñol; für das von Fr. L. do MC. als pleb. gerügte *cortapisa* steht umgekehrt *quartapisa*) gehört *gôrdâ* (S. A.), nicht das *qônde, qônte, tônte* von S. N., wo auch *bôxe* (*baixo*), *cômpe, cóse, côbe, -ôde* (*e* stets = *-o*) gesagt wird. Das altport. *alló* (nach Analogie von *acó, aquó*) finde ich aber wohl in dem *lôa* (*alôa, parlôa*) von S. N. wieder, wo das *ôa* gewiss nichts Anderes bedeutet als jene auf dieser Insel vorkommende „entoação, composta do *â* e do *ô*, impossivel de indicar-se" (S. 328), welche sonst durch *ô* wiedergegeben wird. *Nim* und *sim* für *nem* und *sem* bietet auch das Mirandesische, das Galizische, das Extremenhische vom Peral; das *chin* (*quem*) von S. N. entspricht dem *quim* des letzten. Die Verhärtung des *ž* zu *š*, welche dem Galizischen eignet, findet sich in einzelnen Fällen: *ranchâ* (Sot.), *grêxa, fixon* (S. Th. u. F.) = gal. *arranxar, igrexa, feixon*; *xuxo* („Teufel" F.) steht für *xujo* (Sot.) = *sujo*, der erste Consonant hat sich assimilirt, wie z. B. in *dijejâ* (F.) für *desejar, jigujâ* (Br.), *juguejâ* (B. V.) = *digujâ* (Sot.), *duguiâ* (S. A.) für *debulhar* (freilich dissimilirt sich umgekehrt *j—j* in *duêjo* [Sot.], *zuêjo* (S. N. u. B. V.] = *joelho*). In *jêrga* „neben" möchte ich den rückläufigen Vorgang erblicken (= **xêrga* für *cerca*). Wenn wir hier und bei anderer Gelegenheit auf Nordportugal hingewiesen werden, so liegt die Frage nahe ob denn dieses bei der überseeischen Auswanderung der Portugiesen etwa in so hervorragender Weise betheiligt war wie Andalusien bei der der Spanier. — Es darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden dass wie jeder Lautwandel sich in Zeit und Raum unendlich wiederholt, über die Provenienz manches im Kapv. auftretenden Zweifel gehegt werden können. Wenn es hier *lamento* (S. 381) für *alimento* heisst, so wird das, in Anbetracht der allen kreolischen Idiomen eigenen Vorliebe für die Tilgung unbetonten vokalischen Anlauts, mit altport. *lementação* in keinen geschichtlichen Zusammenhang zu bringen sein. Wenn anderseits *ondra, lindro* (Sot.) für *onda, lindo* gesagt wird, so möchte ich darin nicht eine Umkehrung des in *âpe, dênto, nêgo, ôto* u. s. w. vollzogenen Prozesses erblicken; die Entwickelung eines solchen *r* ist in der port. Volkssprache etwas sehr Gewöhnliches, überdies geht *ondra* vielleicht auf *undula* zurück (vgl. *ondua* L. d. Vasc. Dial. int. VII, 30). Hingegen wage ich nicht mich über *árri* (Barl., *rir*) mit Bestimmtheit zu äussern. *Arr-* für *r-* hat im Port. eine ungemeine Ausdehnung (s. Cornu Rom. XI, 75 ff.); aber *a* begegnet uns vor *r* z. B. auch im NE. von Surinam: *areisi* (*rice*) *aren* (*rain*). *A* war in *árri* (auch im NSp. von Curaçao: *harri*) zur Herstellung einer zweisilbigen Verbalform nöthig; daher auch *álê* (Barl., *ler*), welches sich kaum zu vulgärport. *alampada, alenterna* u. s. w. stellen lässt. Die Durchforschung des mundartlichen Wortschatzes dürfte manches noch dunkle Wort des Kapv. ins Licht setzen; erst *penicão* „Zwick" (L. d. Vasc. Dial. extr. I, 35. Dial. braz. S. 29) liess mich den Zusammenhang von *pnicâ* „zwicken" mit *depenicar* erkennen.

An das thatsächlich Europäische im Kapv. knüpft nun untrennbar sehr vieles Europäisirende an; der herübergebrachte Zweig wuchs zunächst noch einigermassen wie ein Dialekt des Mutterlandes weiter. Das zeigt sich z. B. in der Wortbildung; man erwäge *manduco* (S. Th. u. F.; im Sinne von *pedaço*) von *manducar* — *ojona oiona, homôn homôna, casôna* als Augmentative von *olho, homem, casa* — die Ersetzung des *-inho* durch das gleichwerthige *-im* (*passin, burrin* u. s. w.), welche wie es scheint *lin, vin* (S. A.) = *linho, vinho* nach sich gezogen hat. Das Auffälligste bietet aber in dieser Richtung das Verbum dar. Während sonst im Kreolischen die Conjugationsendungen verloren zu gehen pflegen, lebte auf den Kapverden das Gefühl für das *-ba* des Ind. Imp. der I. Conj. und für das *-sse* des Conj. Imp. fort, und so wurden analogisch nach *cantâ-ba* gebildet: *cumê-ba, dormi-ba, pô-ba, bêm-ba, mêdo-ba*, und nach *canta-sse, cume-sse, dormi-sse*: *pô-sse, bên-se*. Man könnte sagen dass *-ba* (bezüglich der Volksthümlichkeit des *-sse* hege ich einiges Bedenken) hier zu einem Temporaladverbium geworden sei; aber solche werden im Kreolischen regelmässig vorgestellt, und die Macht dieser Gewohnheit zeigt sich auch bei *cantôba* u. s. w., wo in der Regel ein halbpleonastisches *tâ* voraufgeht. Das Gerundium und das Part. Pass. existiren ebenfalls noch im Kapv.: *canta-ndo, cume-ndo, ba-ndo* (*bâ* = *vai*), *lambu-ndo*; *canta-do, cumê-do* (Sot.), *bâ-do, lambu-do*. Von allen diesen Formen kennt das NP. des Guinea-archipels nur die des Part. Pass. Ueberhaupt trägt es eine weit uneuropäischere Physiognomie als das Kapv.,

was sich aus der weiteren Entfernung von dem Mutterland und dem geringeren Verkehr mit ihm, sowie der grösseren Schwäche des weissen Elements erklärt. Die erste Kolonisation der Kapverden war wohl der Madeira's und der Azoren nicht allzu unähnlich. Freilich hat sich seither das Verhältniss zwischen Weissen und Schwarzen, so viel sich ersehen lässt, immer mehr zu Gunsten der letzteren abgeändert. Die Zahl der reinen Weissen ist sehr gering: auf S. Thiago 1/500, auf S. Nicolau 1/100, auf S^to Antão 1/60 oder 1/50. Die afrikanische Rasse hat sich am Reinsten auf S. Thiago, Fogo und Maio erhalten; besonders wiederum im Innern von S. Thiago; auf den nördlichen Inseln und Brava herrscht eine bronzefarbige Bevölkerung mit europäischen Gesichtszügen vor. Während auf S. Thiago die Schwarzen 2/3 und die Mulatten 1/3 ausmachen, verhalten sie sich auf S^to Antão gerade umgekehrt zu einander. Eine gänzlich gemischte Bevölkerung findet sich auf S. Vicente; es ist die europäischste, die civilisirteste Insel, und da sie überdies erst seit Ende des vorigen Jahrhunderts kolonisirt wurde, so erklärt es sich dass sie keinen eigenen Dialekt besitzt. Eine wirkliche Besiedelung der Insel Sal, und zwar von Boa Vista aus, fand erst 1839 statt. S. Thiago und Fogo waren die Inseln welche die frühesten Niederlassungen sahen; geraume Zeit später kam Maio und Boa Vista daran, S^to Antão ist nach Doelter (Ueber die Capverden u. s. w. S. 36; ihm und dem ältern d'Avezac entnehme ich die hier angeführten Daten) höchstens seit etwa dreihundert Jahren bewohnt, also wohl erst nach der Vereinigung Portugals mit Spanien (doch ist es schon 1538 an João de Sousa geschenkt worden), über die andern Inseln stehen mir nicht einmal Andeutungen zu Gebot. Es ist nicht unwichtig zu wissen dass die Communication von S^to Antão mit den übrigen Inseln eine schwierige ist und es namentlich früher dem Weltverkehr fast ganz entzogen gewesen ist; dieser Umstand in Verbindung mit dem der späteren Kolonisation und der verhältnissmässig bedeutenden Zahl der Weissen erklärt es dass die Sprechweise von S^to Antão manches Europäische gewahrt hat was sonst überall verloren gegangen ist; so findet sich hier nicht die allgemein kapv. Negation *câ*, sondern *ne* oder *en* (= *não*), nur hier wird *v* nicht zu *b*, *lh* nicht zu *j*, sondern nur zu der Vorstufe *i* (das freilich unter gewissen Bedingungen schwindet) u. s. w.

Allgemein kreolisch ist die Tendenz zu lautlicher Vereinfachung (die aber im Kapv. keineswegs so ausgeprägt ist wie im NP. der Guineainseln). Ferner die Vorliebe für prägnante, bildliche, niedrige Verbalausdrücke; so heisst *sobâ* („kneten") „umarmen" (S. 385). *secâ* („langweilen") „den Hof machen" (Barl.), *carapatâ* (von *carrapato* „Hundslaus") „sich anklammern" (F.). Für „sehen" gibt es ausser *oiâ* (S. A.), *ojâ* eine Menge von Wörtern: *bziâ* (Barl.; *vigiar*), *'spiâ*, *regalâ* (S. A., = *arregalar os olhos* „die Augen aufreissen"), *jôbê* (Sot., auch seneg.; welches nur *olho-ver* sein kann). Manches möchte ich geradezu auf Rechnung eines Missverständnisses setzen, so wenn auf einigen Inseln *sogro* für *genro* und *genro* für *sogro* gilt oder wenn auf F. und Br. für *borboleta* („Schmetterling") *gorgôlêta*, d. h. eig. „Krug" gesagt wird, oder auf F. *qanto* = *quando* (ganz ähnlich wie dies im Italienischen der Slawen vorkommt). Contaminationen wie *catiçâ* (Sot.) „hetzen" = *caçar* + *atiçar* — *gavanhâ* „kratzen" = *garra* (oder *agatanhar*) + *arranhar* — *'strombolâ* (Barl.) „rollen" = *estrondar* + *tombolâ* (Barl. = *tombar*), *tâlasbês* (F.) „vielleicht" = *talvez* + *âs vezes* mögen überall vorkommen, aber echt kreolisch ist die von *de bôssa* „euer" = *de bô* + *bôssa*, *de seu* (*di sêl*) = *de êl* + *seu* (S. 346 fehlt *d' êl*, ebenso wie das plural. *sês*, welches S. 376 ff. öfter vorkommt, allerdings auch, was ich nicht verstehe, was sich aber ebenso bei Coelho findet, singularisch: *sês casa*, *sês pâ*). *Li* „hier" neben *lâ* „dort" weist in der Modification der Bedeutung, ebenso wie das franz. *celui-ci*, *celui-là* (gegenüber ital. möglichem *questo qua*, *quello lì*) in der Auswahl der Form, auf die „Urschöpfung" zurück.

Dass von allgemein afrikanischen Zügen im Kapv. die Rede sein könne, das wird vielleicht Mancher bestreiten. Ich aber halte mit Lepsius wie an der Einheitlichkeit des leiblichen Typus, so auch an der des sprachlichen zwischen Mittel- und Südafrika fest und sehe die letztere bis zu einem gewissen Grade sogar in den negerkreolischen Idiomen wiedergespiegelt. Denn alle die Uebereinstimmungen welche diese gegenüber den andern kreolischen Idiomen darbieten, als secundäre zu fassen, das heisst, sie aus Sprachmischung und -übertragung herzuleiten das geht nicht an, auch wenn die Gesammtheit der afrikanischen Sprachen nicht mit vollwichtigem Zeugniss eintreten sollte. Ueberall im Negerkreolischen liegt z. B. die Unterscheidung eines Durativums von dem unbezeichnet bleibenden Aorist (im weitesten Sinne) dem System der Tempora zu Grunde, die in den afrikanischen Sprachen nicht überall mit gleicher Klarheit hervortritt. Dort ist die Abneigung gegen *r*, die aus dem Prognathismus, die Vorliebe für labiale Laute (bilabiales *b* anstatt des dentolabialen *v*; *u*, *o* anstatt anderer Vokale in der Nähe labialer Consonanten), die aus der starken Lippenentwickelung der Neger zu erklären ist, allgemein verbreitet, während sie hier sich in weit geringerem Mass und Umfang zeigt. Im NP. des Guinea-archipels bethätigt sich jene Abneigung in consequenter Weise; im Kapv. finden sich eigentlich nur Spuren davon vor. *L* für *r* wird bloss auf F. (und zwar „no sitio dos Mosteiros") gehört: *cólda*, *polco*; auf der andern der beiden afrikanischsten Inseln (S. Th.) werden wenigstens starkes und schwaches *r* mit einander verwechselt (z. B. *têra* = *terra*, *cêrra* = *cera*; anl. *r* ist hier immer schwach; merkwürdig *râbidâ* = *revirar*). Der Labialismus lässt sich hier, bei der Ausdehnung die er in der port. Volkssprache hat, gar nicht in Rechnung bringen. Freilich haben das Kapv. und das NP. der Guineainseln viel Gemeinsames; immer aber ist die Möglichkeit zu erwägen dass es von dort nach hier übertragen worden ist. Ueber die in beiden Idiomen nicht seltenen Verba auf *-ó* und *-ú* bin ich noch nicht zu der gewünschten Klarheit gelangt. Zum Theil und ursprünglich sind es gewiss Verba afrikanischen Ursprungs; *jongotô* (Sot.; auch seneg.), *jongutú* (Barl.) „sich kauern", wozu *jongurni* (Sot.)

„encolher-se para dar logar“ zu vergleichen ist, findet sich im NE. von Surinam als *djokotó*, *djokodón*, im NSp. von Curaçao als *jongotá* wieder; *jongô* (Sot.; auch seneg.), *jongú* (Barl.) „vor Schlaf nicken“ im NE. von Sur. als *djonkó*. Aber auch port. Verba haben diese Form angenommen, so *munhongô* (Sot.), seneg. *monuhongô*, *mondomondô* = *mundgui* (S. A.) „zerknittern“ = *mondôgâ* (S. A.) „sich beschmutzen“ von *mondongo*, mit einem Wechsel der Conjugation wie bei *concô* (Sot.) = *conquí* (Barl.) = seneg. *conquê* „klopfen“, *jutú* = *enjuti* (Barl.), seneg. *juti* „verachten“, *riquití* (bedeutet im Seneg. „zwicken“) = *reguentâ* (S. A.) „mit den Zähnen abreissen“. *encochí* (Barl.), *engôchí* (S. A.) = *engochâ* (Barl.) „sich andrücken“, *fachí* „pescar os olhos“ = *fachô* „beim Lockfeuer fischen“. Identität mit *o*- und *u*-Verben im NP. der Guinea-inseln vermag ich bei der Beschränktheit des Materials nicht nachzuweisen.

Wenn das NP. der Guinea-inseln vom Port. abwärts ziemlich weit über das Kapv. hinausgegangen ist, so doch nicht ganz in derselben Richtung. Es frägt sich welchen Antheil dabei die Verschiedenheit der einheimischen Sprachen hat; es gilt in unserem Falle die beschränkt afrikanischen Züge des Kapv. Die afrikanische Bevölkerung der Kapverden ist keine einheitliche und keine alte; sie ist eine sehr bunte, vom Festland importirte. Es würden aber nicht nur die Sprachen der senegambischen Küstenvölker, der Woloffs, Mandingas, Flups, Papels u. s. w. zu berücksichtigen sein, sondern auch die der tiefer im Innern wohnenden Stämme, da ja bekanntlich die Sklaven oft von weither nach der Küste gebracht wurden. Diese Sprachen weichen nun von einander, und zwar nicht bloss im Wortschatz, meistens stark, ja zum Theil stärker als von den Bantusprachen ab. Bei einem Collektivangriff auf das Port. werden sie sich gegenseitig mehr paralysirt als unterstützt haben; wesentliche Wirkungen sind wohl nur von der oder jener einzelnen Sprache ausgegangen, und zwar dürften sie dann auch in der Mehrzahl der Fälle nicht allgemein geworden sein, mit andern Worten: afrikanisch dialektische Eigenthümlichkeiten würden als kapverdisch dialektische fortdauern. Dafür spricht a priori dass die farbigen Bevölkerungen der einzelnen Inseln sich nicht bloss nach der Menge des weissen Beisatzes unterscheiden, sondern auch nach der Qualität des schwarzen Grundstocks. Die Mulatten von Brava, und die von S^to^ Antão z. B. werden von Doelter (S. 32. 53) als ganz verschiedenartig geschildert; bei jenen wird man etwa an die Mandjags (S. 72), bei diesen an die Bijagos (S. 123) erinnert. Wenn wir die sechs Texte der Parabel nacheinander lesen, so wird uns vielleicht kein Unterschied zwischen Barl. und Sot. mehr in die Augen fallen als die Behandlung der unbetonten Vokale in ersterer Gruppe: *chemâ*, *legar*, *fecâ f'câ*, *b'scâ*, *'st'mado*, *duv'nhê*, *ins'nâ*, *d'zejâ*, *b'nite*. Daher dann, mit einer sonst aus dem Romanischen bekannten nachträglichen Milderung der Consonantenhäufung, auf B. V.: *am'zêra*, *amejor*, *amujer*; denn die beiden letzten Formen sind gewiss *am'jor*, *am'jer* zu lesen. Gerade umgekehrt finden wir in der Gruppe von Sot., wenn auch hier gewöhnlich *s* impurum geduldet, wenigstens geschrieben wird: *zuburgâ* (*esburgar*), *sucurecê* (*escurecer*), *sucutâ* (*escutar*), *sumola* (*esmola*); wie wir im NP. von Surinam *suplá* (*esperar*). *sucupi* (*escupir*), daneben *sicada* (*escada*), *sipei* (*espelho*), *sitanja* „Silber“ (*estanho*) wahrnehmen, was durchaus mit der Bantuphonetik harmonirt (s. Kreol. Stud. I, 16 f.). Jene Consonantenhäufung hingegen scheint in mancher senegambischen Sprache ihr Entsprechendes zu finden, besonders in der der Balantas (*chifksibm*, *fdòlo*, *fcó*, *fchif*, *bsamu*, *bdantigúta* u. s. w.). Die Assibilation der Gutturalen wie sie auf B. V. und in noch höherem Grade auf S. N. herrscht (gegen das *dž* = *gu'* von *sange* u. s. w. reagiren S. Th. und F. mit *guênte*, *guêlo*, *enguênho*), übrigens auch aus dem NF. von Louisiana und von Trinidad und dem NE. und NP. von Surinam bekannt ist (*queimar* z. B. wird *tšimá*), wird ebenso aus einer oder mehreren der nördlichen Sprachen stammen (sie kommt in den Mandesprachen, im Tšwi u. s. w. vor) wie die Assibilation der Dentalen im NP. der Guinea-inseln aus den Bantusprachen. Hier wird aus gleichem Grund auch *s*, *z* vor *e*, *i* zu *š*, *ž*, wie z. B. noch im NSp. von Curaçao; nur sporadische Fälle davon weisen die Kapverden auf, so dass man z. B. bei *enxinâ* (Sot.), *mijerecorda* (S. 384) eher an mundartl. port. *inxinar*, *mejelicordia* (L. de Vasc. Dial. int. III, 16. VIII, 21) denkt. Das Nächstliegende ist den anscheinend afrikanischen Wortschatz des Kapv. genau zu prüfen. Freilich muss man da mit dem Hilfsmittel des Portugiesischen schon durchaus fertig sein. Man hat die Negation *câ* aus afrikanischen Sprachen ableiten wollen; aber derartige Wörtchen pflegen immer europäischen Ursprungs zu sein und so steht auch *câ* für *nuncâ* (vgl. indoport. *nuca*, alban. *nukę* „nicht“) wie *mâ* für *cumâ*. *Chincherôte* „Sperling“ (S. 380. 385) erinnert an Kandin (Sonrhai) *tsúntsũa*, Hausa *tsũnzu* „Vogel“ (vgl. *tjotjò* „eine Art kleiner Vogel“ im NE. von Surinam), aber es könnte auch onomatopoetisch auf port. Grunde erwachsen sein (vgl. *chiar*, *chilrar*). *Nhamê* (F.), *nhemê* (Br.) „harte Sachen kauen“, „nagen“ aber klingt wohl nicht zufällig an das *njam* „essen“ des NE. von Sur. an, welches im Fulfulde und wohl noch in andern Sprachen ebenfalls *njãm* heisst; daher sollen die anthropophagen Sandehs den Namen *Njam-njam* erhalten haben, und rührt nicht daher auch die Benennung der „Essfrucht“ schlechtweg, des Yams (port. *inhame*, sp. *ñame* u. s. w.)? Das auf dem Continent weitverbreitete *Uri*-spiel ist unter dem gleichen Namen auch auf den Kapverden bekannt (Doelter S. 58. 202); in unserer Schrift kommt es als *gurí* vor (S. 385). Auf S. Th. ist, wie mir Coelho mittheilt, die *Hirã* ein Weib mit dickem Kopf und dünnem Körper welche sich im Alter von 12 Jahren in eine Schlange verwandelt, um im Meer zu leben; bei den Papels ist die *Hiran* ein überirdisches Wesen welches Wasser aus einem Schädel trinkt und von einer Schlange umwunden ist (L. F. de Barros Seneg. port. S. 29). Nun sind aber unsere Quellen für eine Reihe der in Frage kommenden Sprachen noch durchaus ungenügend; so besitzen wir z. B. von jenen uns so wichtigen „eight unimportant languages“ (Cust Lang. of Afr. S. 180) nur dürftige Vokabularien, in denen gerade jene Wörter fehlen die ins Kapv. eingedrungen sein könnten. Auch müsste zunächst das NP. Sene-

gambiens, wo doch die einzelnen Stämme im grossen Ganzen unvermischt neben einander leben, auf die von den verschiedenen Sprachen ausgehenden Einflüsse hin geprüft werden.

Auch aus den Sprachen der andern seefahrenden Nationen Europas hat das Kapv. Einiges aufgenommen. Aus dem Spanischen ist, den historischen Umständen zufolge, am Ersten solches zu erwarten, aber bei der nahen Verwandtschaft mit dem Port. auch am Schwierigsten nachzuweisen. Auf S. A. soll *o* „ordinariamente" durch *ue* wiedergegeben werden in *uême* (*homem*), S. 377 aber steht *home*, und ebenda *nôve*, wofür das Mscr. *nueve* hat. Dieses *ue* lässt sich ohne Hilfe des Span. schwer deuten. Das Französische *cadet* lebt im gleichbedeutenden *cödé* (F.), *côdê* (S. A.) fort, wie *couteau* in dem santhom. *kitó*, dessen erste Silbe zu der von mundartl. port. *quitelo* (L. de Vasc. Dial. int. VII, 30) stimmt. Das englische *trowsers* in *trôsa* (F.) „calças"; bei den Ashantis haben die Missionäre sie als *trös* eingeführt.

In der Schreibung wären einige Inconsequenzen noch zu beseitigen. Hie und da scheint mir die Bedeutung nicht ganz richtig wiedergegeben zu sein: *alguêndinhô* (F.) dürfte wohl nicht schlechtweg „ninguem" sein (S. 347), sondern nur mit *câ* (S. 348. 363); *dangú* „não fazer caso" würde befremdlicher Weise mit *disdangú* (S. Th.) „desdenhar" ziemlich gleichwerthig sein (S. 361), während S. 373: *câ bu dangú* „não te importes com isso" die entgegengesetzte Bedeutung aufweist. In *frente 'l casa* u. s. w. (S. 362) ist *'l* nicht = *al*, altport. *a la*, *a lo*, sondern = *de*, wie *ál cantâ* = *ha de cantar*.

Wie die Schwierigkeit, so hat wohl auch die Wichtigkeit der Probleme die sich an die Genesis des Kapverdischen knüpfen, sich aus den vorstehenden Andeutungen hinlänglich ergeben; mögen sich dadurch die Sachkundigen jener Zonen veranlasst fühlen, die noch fehlenden und so wünschenswerthen Daten zu liefern.

Graz. Hugo Schuchardt.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neueren Sprachen LXXVII, 3. 4: Rudolf, Der german. Lichtgott Balder und der heil. Johannes. — Veckenstedt, Die Llorona, das weinende Mädchen der Mexikaner, und ihre Schwestern bei Ariern und Mongolen. — Bolte, J. Ackermanns Spiel vom barmherzigen Samariter (1546). — Keesebiter, Die christl. Wörter in der Entwicklung des Französischen. [Auch Hallenser Dissert.] — Vollmer, Shakespeare und Plutarch.

Modern Language Notes II, 2: C. Thomas, The Fourth Convention of the Modern Language Association. — F. Böcher, Available French Texts IV. — H. Schmidt, Seneca's Influence upon „Gorbodne". — A. S. Cook, A Problem in Middle English. — Memorial Tablet to Diez. — Erster Allgemeiner Deutscher Philologentag. — Satzungen des Verbandes der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft. — Wm. H. Carpenter, Old Norse Bibliography. — J. Stürzinger, Darmesteter, Le Demonstratif *ille* et le Relatif *qui* en Roman. — Wm. H. Burnham, Painter, A history of Education. — B. F. O'Connor, Coelho, Tradições relativas as Sereias e Mythos similares. — H. R. Lang, v. Reinhardstöttner, Der span. Amphitrion des Fernan Perez de Oliva. — T. McCabe, Hartwig, Die Uebersetzungsliteratur Unteritaliens in der Normannisch-staufischen Epoche.

Mélusine III, 14: J. Lévy, La Flèche de Nemrod (Forts.). — Les yeux arrachés (Forts.). — La Grande Ourse (Forts.). — Usages de la Féodalité en Haute et Basse-Bretagne (Forts.). — La Fascination (Forts.). — Devinettes de la Météorologie (Forts.). — Devinettes de la Haute-Bretagne (Forts.) — Chansons populaires de la Basse-Bretagne (Forts.). — H. Gaidoz, Les inductions de Zadig. — Ders., Jean de l'Ours. — E. Rolland, Barbe-Bleu. — Les Vaisseaux fantastiques (Forts.). — Le Jeu de St.-Pierre (Forts.). — Les Ongles (Forts.). — H. Gaidoz, Les Décorations. — Ders., L'Âge de l'Adolescent.

Revue des Traditions populaires II, 2: A. Harou, Sobriquets et superstitions militaires. I. L'armée belge. II. Surnoms des régiments allemands. — Destriché, Pourquoi février est court, conte du Maine. — J. Tiersot, Le pauvre Laboureur, chanson de la Bresse. — L. Bonnemère, Le jour des Rois en Normandie. — Destriché, Le gâteau des Rois dans le Maine. — P. Sébillot, Les Mines et les mineurs. — A. Millien, la Tête des Femmes, légendes du Nivernais. — W. S. Lach Szyrma, La Sirène de Zennor. — A. De Quatrefages, Ch. de Sivry, G. Vicaire, Le Jaloux, versions cévenole, de l'Ouest, d'Auvergne. — W. S. Lach Szyrma, La Sorcellerie dans la Cornouaille anglaise. — A. Desrousseaux, un poète populaire: Brûle-Maison. — Loys Brueyre, I. Le Folklore en Angleterre. II. La Tarasque de Tarascon.

Zs. f. deutsche Philologie XIX, 3: Gustav Kettner, Die Composition des ethnographischen Theils der Germania des Tacitus. — P. Piper, Die Gedichte der Ava (Schl.). — E. Kettner, Zum Annolied. — E. Holthaus, Die Ronsdorfer Mundart. — J. Seemüller, Wilmanns, Der sog. Heinrich von Melk. — Bech, Bartsch, Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Literatur. — Suchier, Mahn, Grammatik der altprov. Sprache.

Romania 58. 59: P. Meyer, Notice d'un ms. messin (Montpellier 164 et Libri 96). — A. Morel-Fatio, Mélanges de littérature catalane III. Le livre de courtoisie. — P. Meyer, Les Mss. franç. de Cambridge II. Bibliothèque de l'Université. — E. Picot, Le Monologue dramatique dans l'ancien théâtre français (1. Art.). — A. Mussafia, Sul metro di due componimenti poetici di Filippo de Beaumanoir, ed. Suchier. — E. Philipon, Le possessif tonique du Singulier en lyonnais. — Puitspelu, L'adjectif-pronom poss. en lyonnais; *ant* en langue d'oc; *acala* en auvergnat. — G. Paris, Kr. Nyrop, Adjektivernes Kønsbøjning i de romanske Sprog; A. Tobler, Verm. Beiträge zur franz. Grammatik; E. Koschwitz, Commentar zu den ältesten franz. Denkmälern; G. Heeger, Die Trojanersage der Britten; Miscellanea di filologia e linguistica. — A. Morel-Fatio, Cañete, Teatro español del siglo XVI.

Giornale storico della letteratura italiana VIII, 3 (24): Remigio Sabbadini, Vita e opere di Francesco Florido Sabino. — A. Pakscher, Di un probabile autografo boccaccesco. — Aless. Luzio, Ercole Gonzaga allo studio di Bologna. — Vitt. Cian, una baruffa letteraria alla corte di Mantova (1513); L'Equicola ed il Tebaldeo. — Emilio Costa, Paolina Leopardi e le figlie di Pietro Brighenti. — Carlo Salvioni, A. Seifert, Glossar zu den Gedichten des Bonvesin da Riva. — Gius. Campori, Vittorio Rossi, Battista Guarini ed il „Pastor Fido". — Reforate über: Moschetti, Due laudi apocrife di fra Jacopone da Todi (Venezia 1886); Dante Alighieri, La Commedia, col commento inedito di Stefano Talice da Ricaldone, p. p. e. di V. Promis e di Carlo Negroni (Torino 1886); Zehle, Laut- und Flexionslehre in Dantes Divina Commedia (Strassb. Diss. 1886); Söderhjelm, Petrarca in der deutschen Dichtung (Helsingfors 1886); Mignaty, Catherine de Sienne (Paris 1886); Borzelli, Note su Gaspara Stampa (Napoli 1886); Bibliotechina grassoccia, capricci e curiosità letter. ined. o rare raccolte da Orlando e Baccini I (Florenz 1886); Lettere d'illustri Italiani ad Antonio Papadopoli, scelte ed annotate da Gius. Gozzi (Venezia 1886); Schuchardt, Romanisches und Keltisches (Berlin 1886). — Comunicazioni ed appunti: P. Papa, un codice ignorato dei „Conti di antichi cavalieri". — F. Tocco, Una visione di Arnoldo da Villanova. — E. Pèrcopo, Jacopo Sanguinacci. — R. Renier, Di una miscellanea di rime antiche.

Rivista critica della letteratura italiana IV, 1: G. Biadego, G. Fraccaroli, Odi. — G. Setti, G. Zanella, Teocrito: idilli tradotti. — S. De Benedetti, C. Negroni, La Bibbia volgare I—V. — L. Frati, F. Mango, La guerra

di Camollia e la presa di Roma. — A. Zenatti, A. Ademollo, Le annotazioni di mastro Titta. — A. Medin. L. Delisle, Notice sur des Manuscrits du fonds Libri. — Bollettino Bibliografico: I. Del Lungo, Una vendetta in Firenze il giorno di San Giovanni del 1295. — De Seta, Il cigno delle Calabrie. — E. Pèroopo, una lettera ed un' avemaria inedito del sec. XV. — P. Cogliolo, Melanconie universitarie. — V. Rossi, Della libertà nella nuova lirica toscana del 1300. — A. Borzelli, Note su Gaspara Stampa. — Comunicazioni: S. Morpurgo, Agnolo Pandolfini traduttore di Franco Sacchetti. — P. Paganini, Appunti galileiani.

Il Propugnatore XIX, 6: Di Pietro, Sui tre principali fattori della lingua italiana Dante Petrarca Boccaccio. — Ciavarelli, Cariteo e le sue „Opere Volgari". — Pinelli, Il mattino del Parini, commento. — Rocca, A proposito delle chiose di Jacopo di Dante.

Franco-Gallia IV, 2: Eidam, Phonetik in der Schule? — H. Körting, Geschichte des franz. Romans im 17. Jh. I. — Schmitz, Franz. Elementarbuch. — Piate, Naturgemässer Lehrgang. — Behrens, Beiträge zur Geschichte der franz. Sprache in England I. — Schmid, Anmerkungen zu Corneilles Cid.

Zs. f. das Gymnasialwesen Januar: Kiix, Die deutsche Schulorthographie.

Zs. f. die österr. Gymnasien Januar: J. Huemer, Ein Trojanerlied aus dem Mittelalter.

Zs. der Gesellschaft f. Schleswig-Holstein-Lauenburg. Geschichte Bd. XVI: Carstens, Die geistlichen Liederdichter Schleswig-Holsteins.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde IX, 12: Weihnachts- und Neujahrsspiel. — X, 1 (die Redaction ist von J. Wolff auf Johann Roth in Thalheim übergegangen): K. Reissenberger, Zur Herkunft der siebenbürgisch-sächsischen Thiermärchen.

Zs. f. die Geschichte der Juden in Deutschland 1886, H. 3 u. 4: L. Geiger, Ein Brief Moses Mendelssohns und 6 Briefe David Friedländers; Mendelssohn an einen Unbekannten; zur Correspondenz zwischen Mendelssohn u. Hennings. — R. M. Werner, Nicolai und seine Freunde über Mendelssohn.

Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. 1886/87, H. 1: L. Geiger, Goethe im Jahre 1786.

Preussische Jahrbücher H. 2: J. Mähly, Die literarische Kritik.

Die Gegenwart Nr. 3: Bruno Gebhardt, Wilhelm Scherer und seine Goethe-Aufsätze.

Westermanns Monatshefte Febr.: Zabel, Balzac und der französische Naturalismus I.

Die Grenzboten Nr. 4: M. Koch, Goethe als Pädagog.

Der Weidmann Bd. 18: Wib, Wörterbuch der Weidmannssprache.

Beilage zur Allg. Zeitung 18. Jan.: Richard Weithrecht, Deutsche und nichtdeutsche Vornamen.

Wissensch. Beilage der Leipziger Zeitung 1886, Nr. 105: O. Buchwald, Eine neuentdeckte Liederhandschrift der Zwickauer Rathsschulbibliothek.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folkliv V, 5: Svenska barnvisor ock barnrim. samlade ock ordnade af Johan Nordlander. Text. Stockholm 1886. 285 S. 8. S.

Samlaren 1886, S. 49—70: H. Schück, Striden mellan Olavus Petri samt Peder Galle och Paulus Heliæ. — S. 71—72: H. Schück, Cancelleren Laurentii Andreæ tankar om Presterskapet. — S. 73: H. Schück, Domarreglerna. — S. 74—86: H. Schück, Gustaf Adolfs krigspsalm. S.

Ny Svensk Tidskrift Febr. S. 92—111: J. Vising, Om Skolundervisningen i främmande lefvande språk. [Nach der skandin. Philologenversammlung in Stockholm, Aug. 1886, bildete sich ein „skandinavischer Verein für Verbesserung des Sprachunterrichts" mit dem durchsichtigen Namen Quousque tandem und mit O. Jespersen, J. A. Lundell, A. Western als Führern. Zum Theil in Opposition gegen die von diesem Verein proklamirten Ansichten behandelt Vising die Methode des neusprachlichen Unterrichts auf den Schulen in Schweden. Insbesondere wendet er sich gegen die Transscriptionstheorie: sie ist gegen eine ausgebildete provinzielle Aussprache keine Hilfe; sie führt nicht zu augenblicklichem Begreifen der gesprochenen fremden Sprache, weil „la parole intérieur", so lange man eine Sprache hauptsächlich durch Lesen erlernt, immer ein geschriebenes Wort sein muss; sie ist für das leichte und schnelle Erkennen der Schriftsprache schädlich, was doch für die meisten Schüler, besonders in einem entlegenen Lande, Hauptsache bleiben muss; sie hat in der ausländischen Schreibung von Wörtern wie *Bordeaux, strike* u. dgl., die durch frühere Studien oder das alltägliche Leben dem Schüler bekannt sind, eine konkurrirende Schreibung zur Seite; sie ist in grossen Schulklassen mit vielen mittelmässigen Schülern völlig unpraktisch. Dagegen fordert V. Genauigkeit in der Aussprache, wenig Grammatik, passende Lectüre, die mit den Anschauungen und Gedanken des Schülers etwas Gemeinsames hat, also auch die Alltagssprache berücksichtigt, und vor Allem bessere Ausbildung der Sprachlehrer, was vornehmlich die Sache der Universitäten und des Staates ist.]

The Academy 25. Dec.: E. Moore, Plumptre, The Commedia and Canzoniere of Dante Alighieri. — Thomas, Shakspere's accentuation of proper nouns. — 8. Jan.: B. Dawson, Shakespere's accentuation of proper nouns. — 15. Jan.: Furnivall, „Like i did". — 29. Jan.: H. Bradley, The Vision of William concerning Piers the Plowman etc. ed. by Skeat. — 5. Febr.: The surname „Shakspere".

The Athenaeum 8. Jan.: Sweet, second middle English Primer. — 15. Jan.: The Commedia and Canzoniere of Dante Alighieri transl. by Plumptre.

Westminster Review Jan.: Diderot and the art of acting.

Rev. pol. et litt. 2: Jules Lemaître, Les Femmes de France poètes et prosateurs (aus Anlass des gleichbetitelten Buches: —, morceaux choisis avec une introduction, des notices biogr. et litt. p. P. Jacquinet). — J. Bourdeau, Le Romantisme allemand. La jeunesse de H. Heine (aus Anlass von H. Heine et son temps, 1799—1827 p. M. Louis Ducros). — In der Caus. litt.: La comédie et les mœurs en France au moyen-âge p. M. L. Petit de Julleville. — 3: A. Barine, Une détraquée. Mary Wollstonecraft Godwin (aus Anlass des Buches von Elisabeth Robins Pennell). — H. Dietz, Voltaire et V. Hugo (jener der Apostel der Freiheit und der Gleichheit, dieser der Brüderlichkeit). — Hugues de Roux, Le Lion amoureux (aus Anlass der Wiederaufführung des Stücks von Ponsard). — 4: In der Caus. litt.: Monval, Le laquais de Molière. — 5: Larroumet, Le public et les écrivains au XVII[e] siècle.

Revue des deux mondes 1. Febr.: Jusserand, Le roman au temps de Shakespeare.

Revue de l'Histoire des Religions XIV, 2/3: Sichier, Une dernière version russe de la Fille aux bras coupés.

Annales de l'école libre des sciences politiques Jan. 1887: Gaidoz, Les vallées françaises du Piémont.

Annales de l'Est (Nancy) I, 1: Basch, Schérer et la philologie allemande contemporaine.

L'Ancien Forez (Montbrison, monatlich): Gargantua et Forez, notes curieuses.

Revue de l'instruction publique en Belgique XXIX, 6: K., Un vers de La Fontaine. — Gitté, Thum, Anmerkungen zu Macaulay's History of England I.

Nuova Antologia fasc. 2: Bonghi, Le nostre commedie del secolo XV e un dramma francese del XIX.

Rassegna nazionale 16. Jan. 1887: Isidoro Del Lungo, Divagazioni grammaticali.

Neu erschienene Bücher.

Bidermann, H. J., Die Nationalitäten in Tirol und die wechselnden Schicksale ihrer Verbreitung. Stuttgart 1886.

Collilieux, E., Etude sur Dictys de Crète et Darès de Phrygie. In-8, 111 p. Grenoble, lib. Drevet.

Darmesteter, Arsène, La vie des mots étudiée dans leurs significations. Paris, Delagrave. XII, 212 S. 8. [Neue, verbesserte Ausgabe des October 1886 zu London bei C. Kegan Paul, Trench and Co. in englischer Uebersetzung erschienenen Buches: s. Ltbl. 1886 Sp. 472.]

Engelhardt, M., Die lat. Conjugation nach den Ergebnissen der Sprachvergleichung dargestellt. Berlin, Weidmann. VIII, 140 S. gr. 8. M. 2,40.

Gautier, L., Histoire de la poésie liturgique au moyen âge: les Tropes. T. 1. In-8, VIII, 280 p. Paris, lib. Palmé.

Lorenz, S., Volkserziehung und Volksunterricht im späteren Mittelalter. Paderborn, Schöningh. 132 S. M. 1,40.

Publikationen des literar. Vereins in Stuttgart. 176. Die Indices librorum prohibitorum des 16. Jh.'s gesammelt u. hrsg. von Fr. Heinrich Reusch. 596 S. 8.

177. Gualteri Burlaei Liber de vita et moribus philosophorum mit einer altspan. Uebersetzung der Eskurialbibliothek hrsg. von Hermann Knust. 442 S. 8.
178. Der Roman von Escanor von Gerard von Amiens hrsg. von Dr. H. Michelant. XXVIII, 698 S. 8.
179. Hans Sachs hrsg. von A. v. Keller u. E. Goetze. Bd. 16 hrsg. von E. Goetze. 558 S. 8.

Patigler, Josef, Die deutschen Sprachinseln in Wälschtirol einst und jetzt. Budweis.

Reinhardstoettner, C. v., Literarische Aufsätze. Berlin, Oppenheim. 20 Bogen. 8. M. 5. [Inhalt: I. Aus verschiedenen Literaturen. Sprachliches. 1. Christoforo Negri. 2. Einige dramatische Bearbeitungen von Herodes u. Mariamne. 3. Napoleon I. in der zeitgenössischen Dichtung. 4. Vom Lernen und Lehren lebender Sprachen. — II. Zur Geschichte der portugiesischen Literatur. 5. Camões. 6. Der Hyssope des Diniz in seinem Verhältnisse zu Boileaus Lutrin. 7. Goethes Faust in Portugal. 8. Die Romantiker in Portugal. 9. Portugals neuere Lyrik.]

This, Constant, Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen. Nebst einer Karte. Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsass-Lothringen. 1. Heft. Strassburg, Heitz. 34 S. 8. [Heft 2 wird enthalten: Ein andechtig geistliche Badenfahrt des Hochgelerten Herren Thomas Murner. Neudruck mit Erläuterungen, von E. Martin.]

Usener, H., Altgriechischer Versbau. Ein Versuch vergleichender Metrik. Bonn, M. Cohen. 127 S. gr. 8. M. 2,80.

Vietor, Wilhelm, Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis. 2. verbesserte Auflage. Heilbronn, Henninger. XII, 270 S. 8. M. 4,80.

Brandes, G., Die Literatur des 19. Jh.'s. in ihren Hauptströmungen dargestellt. 2. Bd. Die romant. Schule in Deutschland. Leipzig, Veit & Co. V, 400 S. gr. 8. M. 7,50. x.

Brunner, S., Friedrich Schiller. Curiose Freunde, trübselige Tage, Missachtung bis ins Grab hinein, kein Ehrenbuch für Weimars Grössen. Wien, St. Norbertus-Druckerei. 216 S. M. 2.

Felt, Paul, Glossar und Wortregister zum hansischen Urkundenbuch Bd. I—III. S. 535—586. 4. Halle, Buchhandl. des Waisenhauses. 1886. M. 2,80.

Fischer, H., Lessings Laokoon und die Gesetze der bildenden Kunst Berlin, Weidmann. VIII, 200 S. 8. M. 3,60.

Franck, H., Gotthard Ludwig Kosegarten. Ein Lebensbild. Nebst einem Bildniss Kosegartens. Halle, Waisenhaus. IX, 467 S. 8. M. 6. x.

Friebe, K., Ueber C. Hofman von Hofmanswaldau und die Umarbeitung seines getreuen Schäfers. Greifswalder Diss. 52 S. 8. x.

Heine, Karl, Johannes Velten. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters im 17. Jh. Hallenser Dissert. 63 S.

Herz, S., Beiträge zur Geschichte der regelmässigen deutschen Conjugation im XVI. Jh. Hallenser Dissert. 32 S. 8. x.

Kadler, Alfred, Germanische Eigennamen der Stadt Rawitsch. In einer etymologischen Untersuchung erklärt. Rawitsch, Birkenstocksche Buchhandlung.

Kaiser, M. O., Der Dualismus Ludwig Tiecks als Dramatiker und Dramaturg. Leipziger Dissertation. 67 S. 8. x.

Lyttkens, J. A., och F. A. Wulff, om grunderna för ändringar uti svenska språkets rättskrivning. Lund, Gleerup. 18 S. 8. 25 öre.

Dies., Svenska språkets beteckningslära i kortfattad framställning. I. Regler för ljudbeteckningen till undervisningens tjänst. Lund, Gleerup. 23 S. 25 öre.

Messenius, Johannes, Samlade Dramer, utgifna af Henrik Schück. II. 2. Upsala 1886. S. 37—116. 8. [In: Skrifter utgifna af Svenska Literatursällskapet.]. 8.

Neujahrsblätter, württembergische. Unter Mitwirkung von Sem.-Rect. Beckh, Dr. Heyd, Dr. Klaiber etc. hrsg. von J. Hartmann. 4 Blatt. Stuttgart, Gundert. 1887. 48 S. gr. 8. M. 1. [Inhalt: Ludwig Uhland. Zum 100. Gedenkttage seiner Geburt. Von Ad. Rümelin. Mit Bild und Facsimile.]

Noreen, A., Om orddubbletter i nysvenskan. 48 S. 8. [In: Språkvetenskapliga Sällskapets förhandlingar 1882—5. Abdr. aus Upsala Universitets årsskrift 1886.] 8.

— —, De Nordiska Språken. Kortfattad översikt. [Översättning av samme förf: s artickel „Scandinavian Languages" i Encyclopædia Britannica, B. XXI.) Upsala, Almqvist & Wicksell. 1887. 48 S. 8. Kr. 1. S.

Ortner, Max, Reimar der Alte. Die Nibelungen. Oesterreichs Antheil an der deutschen Nationalliteratur. Wien, Konegen. VIII, 356 S. gr. 8. M. 6. x.

Pfister, H. v., Verdeutschungs-Wörterbuch fachmännischer und dienstlicher Sprache des deutschen Wehrthumes. Berlin, Reinecke. XII, 280 S. M. 4,50.

Pombecki, B., Die Anfangsbuchstaben in der deutschen Rechtschreibung. Königsberg i. P., Hartung. 149 S. M. 1.

Rümelin, Gustav, Die Berechtigung der Fremdwörter. Freiburg i. B., Mohr. M. 1,60.

Schullerus, Ad., Zur Kritik des altnordischen Vallhollglaubens. Leipziger Dissertation. 51 S.

Snider, Goethes Faust. A commentary on the literary bibles of the Occident. Boston, Ticknor & Co. 1886. 2 Hände. 395, 357 S.

Strekolj, Karl, Morphologie des Görzer Mittelkarstdialektes mit bes. Berücksichtigung der Betonungsverhältnisse. [Aus: „Sitzungsber. der k. Akad. der Wiss."] Wien, Gerolds Sohn i. Comm. 122 S. Lex.-8. M. 2.

Vǫlo spǫ́, die Weissagung der Seherin. Aus dem Altnordischen übersetzt und erläutert von Andreas Heusler. Berlin, Reimer. 59 S. 8.

Wisén, Theodor, Emendationer och exegeser till norröna dikter. II. S. 33—48. 8. Progr. I.

Witkowski, G., Dietrich von Werder, ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte des 17. Jh.'s. Münchener Dissertation. 51 S. 8.

Wolff, J., Die Landesnamen Siebenbürgens. Programm des Gymnasiums zu Mühlbach. 22 S. 4. [W. führt den Nachweis, dass der Name Siebenbürgen von den sieben Gerichts- oder Verwaltungsbezirken stammt, in welche das Sachsenland spätestens seit dem Beginn des 13. Jh.'s getheilt war.]

Banning, Ad., Die epischen Formeln im Bêowulf. I. Die verbalen Synonyma. Marburger Dissertation. 56 S. 8.

Bleibtreu, K., Geschichte der engl. Literatur im 19. Jh. Leipzig, Friedrich. VIII, 584 S. gr. 8. M. 9.

Euphues. The Anatomy of Wit by John Lyly MA. To which is added the first chapter of Sir Philip Sidney's Arcadia. Edited with introduction and notes by Dr. Friedrich Landmann. Heilbronn, Henninger. Engl. Sprach- und Literaturdenkmale 4. XXXII, 150 S.

Hartmann, C., Einfluss Molières auf Drydens kom.-dram. Dichtungen. Leipziger Dissertation. 40 S.

Kirschten, W., Ueberlieferung u. Sprache der me. Romanze The Lyfe of Ipomedon. Marburger Dissertation. 47 S. 8.

Köhler, Der synt. Gebrauch des Inf. und Part. im Bêowulf. Münsteraner Dissertation. 84 S. 8.

Lenz, Ph., Der syntact. Gebrauch der Partikel *ge* in den Werken Alfred des Grossen. Heidelberger Diss. 80 S. 8.

Martin, Helena Faucit, Ueber einige von Shakespeare's Frauen-Charakteren. Mit Genehmigung der Verf. übers. v. Karl Lentzner. [Aus: „Jahrb. der Shakespeare-Gesellsch."] Breslau, Koebner. 30 S. gr. 8. M. 1.

Münster, K., Untersuchungen zu Thomas Chestre's Launfal. Kieler Dissertation. 42 S.

Murray's a New English Dictionary. Part. 3. Batter—Boz.

Otello, il moro di Venezia: storia e leggenda. Florenz, Sansoni. Piccola biblioteca italiana. [Inhalt: Studien von P. G. Molmenti und B. Cerobetti. Notiz von G. B. Giraldi Cintio, Shakespeares Stück, it. Uebers. von Cristoforo Pasqualigo.]

Pope. Essai sur la critique, suivi de: la Forêt de Windsor. Edition classique, précédée d'une notice littéraire par M. A. Elwall. In-18, XXIV, 44 p. Paris, libr. Delalain frères. 60 cent.

Schulbibliothek, französ. u. englische. Hrsg. von Otto E. A. Dickmann. Serie B: Poesie. 11. Bd.: Auswahl engl. Gedichte. Für den Schulgebr. zusammengestellt von Ernst Gropp und Emil Hausknecht. Leipzig, Renger. XII, 245 S. 8. M. 2.

Shakspere, William, the works. Edited with critical notes and introductory notices by W. Wagner and L. Proescholdt. The plays in separate editions. Nr. 26: The history of Coriolanus. Hamburg, J. F. Richter. 140 S. 8. M. 0,50.

Siedler, J., Readings from the best English authors in Poetry and Prose. For the use of Schools and of private students. Berlin, Winckelman & Sohn. 396 S. gr. 8.

Sweet, Henry, Elementarbuch des gesprochenen Englisch (Grammatik, Texte u. Glossar). 2. verb. Aufl. Leipzig, T. O. Weigel. 158 S. 8. M. 2,40.

Taine, H., Histoire de la littérature anglaise. Nouvelle édition. T. 3 et 4. 2 vol. In-18 jésus. T. 3, 431 p.; t. 4, 487 p. Paris, lib. Hachette et Cᵉ. Chaque volume. fr. 3,50.
Vatke, Ph., Kulturbilder aus Altengland. Berlin, Kühn. XVI, 326 S. 8. M. 5.

Aymerio, J., und Th. de Beaux, Elementar-Grammatik der Französischen Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Phonetik. Leipzig, Fock. gr. 8 mit Illustrationen.
Becker, K., Synt. Studien über die Plejade. Leipziger Diss. 63 S. 8.
Berg, O., Die Syntax des Verbums bei Molière. Kiel, Lipsius & Tischer. 48 S. gr. 8. M. 1,20.
Beyer, Franz, Das Lautsystem des Neufranzösischen. Mit einem Kapitel über Aussprachereform und Bemerkungen für die Unterrichtspraxis. Cöthen, O. Schulze. M. 2.
Biadego, Gius., Vincenzo Monti e le baronessa di Staël. Verona. 14 S. 8.
Biblioteca dantesca. Libreria antiqu. Romagnoli Dall'Acqua: cat. mensile. Bologna. 48 S.
Biblioteca de las tradiciones populares españolas. Tomo X. Cuentos populares de Extremadura, recogidos y anotados por Sergio Hernández de Soto. Tomo I. Madrid, Est. tip. de Ricardo Fe. En 8, 301 pág. 2,50 y 3.
— — Tomo XI. Cancionero popular gallego, en particular de la provincia de la Coruña, por José Pérez Ballesteres. Tomo III. Madrid, Est. tip. de Ricardo Fe. En 8, 303 p. 2,50 y 3.
Boileau-Despréaux, Art poétique, poésies diverses, épigrammes, fragments des œuvres en prose. Nouvelle édition, collationée sur les meilleurs textes et renfermant une annotation générale d'après tous les commentateurs, un nouveau commentaire grammatical, des notices littéraires sur les auteurs d'Arts poétiques en français, une appréciation du style de Boileau et une vie de l'auteur, par M. Ch. Aubertin. In-12, XXXI, 159 p. Paris, lib. Vᵉ Belin et fils.
— —, Le Lutrin, poème héroï-comique (1671—1683). Nouvelle édition, collationnée sur les meilleurs textes et renfermant une annotation générale d'après tous les commentateurs, un nouveau commentaire grammatical, une appréciation du style de Boileau, et une vie de l'auteur, par M. Ch. Aubertin. In-12, XXXI, 68 p. Paris, lib. Vᵉ Belin et fils.
Borgognoni, Ad., Matolda: [studio critico-letterario]. Città di Castello, S. Lapi. 20 p. 16.
Büchner, Georg, Das altfranz. Lothringerepos. Betrachtungen über dessen Inhalt, Form und Entstehung des Gedichts, im Anschluss an die Steinthalsche Theorie über die Entstehung des Volksepos überhaupt. Giessener Dissertation. Leipzig, Thomas. 8. M. 1,50.
Canini, Mar. Ant., Della lingua spagnuola e della poesia, dal secolo XII al XVI inclusivamente: prolusione al corso di spagnuolo alla scuola superiore di commercio. Venezia, Giovanni Debon. 27 p. 8. Cent. 60.
Canti popolari del lago di Bolsena, di Orvieto e delle campagne del Lazio, raccolti ed annotati da Alessandro Marsiliani. Orvieto, tip. Marsili. 16⁰. p. 230, con tavola. [I. Canti popolari dei dintorni del lago di Bolsena e di Orvieto. 1. Rispetti. 2. Stornelli. II. Canti popolari delle campagne del Lazio: Rispetti.]
Castets, Fréd., Recherches sur les rapports des chansons de geste et de l'épopée chevaleresque italienne, avec textes inédits empruntés au manusc. H 247 de Montpellier: Parties du Renaud de Montauban, du Maugis d'Aigremont, le Vivien de Monbranc. Paris, Maisonneuve. VII, 260 p. 8. fr. 6.
Chansonnier provençal. Chants des Félibres et des Cigaliers. Petit in-12, 88 p. et gravure. Paris, lib. Lemerre. Publié par les soins du comité des fêtes du Soleil et du Félibrige de Paris.
Crescini, Vincenzo, Contributo agli studi sul Boccaccio con documenti inediti. Turin, Loescher. 264 S. gr. 8. fr. 7,50.
Dettori, Giac., I Sardismi del dott. F. Romani. Sassari, tip. G. Chiarella. 34 p. 8. Cent. 75.
Ehret, Ph., Der Verfasser des versificirten Roman des VII Sages und Herberz der Verfasser des altfranz. Dolopathos. Heidelberger Dissertation. 48 S. 8.
Ferrini, O., Saggio sue le rime amorose di Torquato Tasso. Perugia, V. Santucci. 64 S. 8.
Gallert, Fr., Ueber den Gebrauch des Infinitivs bei Molière. Hallenser Dissertation. 58 S. 8.
Gassies des Brulies, G., La Farce de maître Pathelin, comédie du moyen âge arrangée en vers modernes. Avec 16 compositions en taille-douce, hors texte, par Boutet de Monvel. Grand in-8, 59 p. Paris, libr. Delagrave. fr. 10.
Gilliéron, J., Mélanges Gallo-Romans. [*On portons, ou portez* pour *nous portons, vous portez*; *je trouvienurai*; Déplacement de l'accent latin dans certains patois Savoyards.] S.-A. aus Mélanges Renier. Recueil de travaux publiés par l'école pratique des Hautes Etudes en memoire de son Président Léon Renier.
Hahne, A., J.-Fr. Regnard als Lustspieldichter. Erlanger Dissertation. 220 S. 8.
I Bagni di Pozzuoli. Poemetto napolitano del sec. XIV con introduzione, note, appendici e lessico per il Dr. E. Percopo. S.-A. aus dem Archivio storico Napolitano. Neapel, Furchheim. 162 S. 8. L. 5.
Kahnt, P., Gedankenkreis der Sentenzen in Jodelle's und Garnier's Tragödien und Seneca's Einfluss auf denselben. Marburger Dissertation. 45 S. 8.
Koeschiter, Osc., Die christlichen Wörter in der Entwicklung des Französischen. 30 S. 8. Hallenser Dissertation. S. auch Herrigs Archiv.
Koertiug, Heinrich, Geschichte des französ. Romans im 17. Jh. 2. (Schluss-) Bd. Der realistische Roman. Oppeln, Franck. XI, 285 S. gr. 8. M. 6.
Kühn, K., Französisches Lesebuch. 198 S. 8. M. 1,90. — Uebungen zum franz. Lesebuch. 39 S. 8. M. 0,50. — Der französische Anfangsunterricht. Eine Begleitschrift zu dem franz. Lesebuch etc. 40 S. 8. M. 0,50. Bielefeld, Velhagen & Klasing.
Labé, L., Œuvres de. Publiées par Charles Boy. 2 vol. Petit in-12. T. 1, III, 209 p.; t. 2, 179 p. Paris, Lemerre. fr. 10. Bibliothèque d'un curieux.
Lamentazione metrica sulla passione di N. S. in antico dialetto pedemontano, con annotazioni di C. Salvioni. Torino, tip. Vincenzo Bona. 27 p. 8. Pubblicata nel 25 anniversario cattedratico di G. I. Ascoli (25 novembre 1886).
Liga, La, de la illustrissima Signoria de Venetia con il Cristianissimo Re di Franza: [tre poesie]. Padova, stab. Prosperini. 18 p. 16. Pubblicate da A. Medin, per la laurea d'ingegnere di Antonio Brillo.
Mahrenholtz, Richard, Jean François Regnard. Eine Lebensskizze. Oppeln, Franck. 25 S. gr. 8. M. 0,80.
Medici, Lorenzino De', Aridosia: commedia in cinque atti e un prologo. — Apologia, con prefazione e note di Ferdinando Biglioni. Milano, Edoardo Sonzogno. 147 p. 16. Cent. 25. Biblioteca universale, n⁰. 168.
Meier, D., Vergleich u. Metapher in den Lustspielen Molières. Marburger Dissertation. 48 S. 8.
Metastasio, Pietro, Drammi scelti, con prefazione e una raccolta di sentenze e massime cavate da tutte le opere sceniche, a cura di Ettore Marcucci. Firenze, G. Barbèra. 2 voll. lxv, 587; 625 p. 24⁰, con ritratto. [1. Prefazione. 2. Artaserse. 3. Demetrio. 4. Issipile. 5. Olimpiade. 6. Demofoonte. 7. La Clemenza di Tito. 8. Temistocle. 9. Zenobia. 10. Attilio Regolo. 11. Antigono. 12. L'Eroe cinese. 13. Nitteti. 14. Detti sentenziosi cavati da tutte le opere sceniche di Pietro Metastasio.]
Molière à Poitiers en 1648 et les comédiens dans cette ville de 1646 à 1658 par M. E. Bricauld de Verneuil, publié par M. Alfred Richard. Avec une notice biographique sur l'auteur. Une plaquette in-8. Paris, H. Lecène et H. Oudin. fr. 3.
Napolski, St. v., Beiträge zur Charakteristik mittelalterlichen Lebens an den Höfen Südfrankreichs, gewonnen aus Zeugnissen prov. Dichtungen. Marburger Dissert. 39 S. 8.
Napp, Ludwig, Untersuchung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Livre des Miracles de Notre Dame de Chartres. Bonner Dissertation. 54 S. 8.
Nolhac, P. de, Fac-similés de l'écriture de Pétrarque et Appendices au „Canzoniere Autographe" avec des notes sur la Bibliothèque de Pétrarque. Extrait des Mélanges d'Archéologie et d'histoire p. p. l'école franç. de Rome. VII. Rom. 88 S. und 3 Tafeln.
Novella di Forragunze lo Cordoglio. Bologna, società tip. Azzoguidi. 16 p. 4. Pubblicata da Umberto Dallari per le nozze di Gustavo Bersari con Marta Malatesta.
Novia de Salcedo, P., Diccionario etimológico del idioma vascongado. Con un prólogo biográfico del Ilmo. Sr. D. Arístides de Artiñano. Primera edición. Tomo I. Cuaderno 1.⁰ Publicado con autorización de la familia del Sr. Novia de Salcedo. Madrid, Libr. de M. Murillo. En 4 mayor. XIX, 4 págs. 1 y 1,25.

Pascal. Pensées de Pascal. Publiées dans leur texte authentique, avec une introduction, des notes et des remarques par Ernest Havet. 4e édition, revue et corrigée. 2 vol. In-8. T. 1, CXLII, 226 p.; t. 2, 461 p. Paris, Delagrave. fr. 8.

Petrocchi, P., Dell'opera di A. Manzoni letterato e patriotta. Milano, Rechiedei. 202, XI p. 8.

Pfuhl, Heinrich, Untersuchungen über die Rondeaux und Virelais, speciell des XIV. und XV. Jahrhunderts. Königsberger Dissertation. 67 S. 8.

Piron, A. Poèmes bourguignons d'Aimé Piron. (Lo Bourguignon contan; Joyeusetai; Phelisbor éclaforai; Monmelian tarbôlai; Dialôgue dé deu Brisack.) Avec une préface par M. L. Crouslé. In 12, XVI, 65 p. Dijon, impr. Domongeot et Ce. fr. 3.

Plathe, P., Entwicklungsgeschichte der einformigen Adjectiva im Französischen (XI.—XVI. Jh.). Greifswalder Diss. 62 S. 8.

Poletto, Giac., Dizionario dantesco di quanto si contiene nelle opere di Dante Allighieri con richiami alla „Somma teologica" di s. Tommaso d'Aquino, coll' illustrazione dei nomi propri, mitologici, storici, geografici delle questioni più controverse. Volume IV (L-M-N). Siena, tip. ed. s. Bernardino. 379 p. 16. L. 4.

Prontuario del Dantofilo, luoghi principali, similitudini e versi frequentemente citati della Divina Commedia, secondo le migliori edizioni, con indice e rimario: compilazione di Esperico. Roma, Forzani e C. 434 p. 24. L. 2,50.

Rajna, Pio, un' iscrizione Nepesina del 1131. Estratto dall' Archivio storico italiano t. XVIII, 4; XIX, 1. [.... item turpissimam sustineat mortem, ut Galelonem qui suos tradidit socios ....]

Recueil de Chansons populaires par E. Rolland. Tome III. Paris, F. Staude. 75 S. 8. 33 Mélodies notées. fr. 1,25.

Roman, le, de Renart. Publié par E. Martin. Vol. 3. Les variantes. Strassburg, Trübner. VIII, 611 S. gr. 8. M. 12.

Romani, Fedele, Sardismi. Sassari, tip. L. Manca. 54 p. 16. Cent. 60. [1. Errori d'ortografia. 2. Errori di vocaboli. 3. Errori di grammatica. 4. Provincialismi che non derivano dal dialetto. S. o. Dottori.]

Rossi, Virginio, Della libertà nella nuova lirica toscana del 1300: sunto critico. Bologna, Nicola Zanichelli. 160 p. 16. L. 2. [1. L'epoca della transizione. 2. La vita nuova. 3. Epilogo. Aus dem Propugnatore.]

Sachs, H., Geschlechtswechsel im Französischen. Ein Versuch der Erklärung desselben. I. Ursprüngl. Neutra. Göttinger Dissertation. 44 S. 8.

Schaeffer, A., Ocho comedias desconocidas, tomadas de un libro antiguo de comedias, nuevamente hallado, y dadas á luz. Madrid, Libr. de M. Murillo. En 8, 2 tomos. 8 y 9. [Contiene las siguientes comedias: El Renegado arrepentido, de D. Guillén de Castro; La Devoción de la Misa, de D. Luis Vélez de Guevara; El Rey Don Sebastián y El Hércules de Ocaña, del mismo; La vida y muerte de Judas, del licenciado Damián Salustio del Poyo; El tao de San Antón, de D. Guillén de Castro; El Capitán prodigioso, Príncipe de Transilvania, de D. Luís Vélez de Guevara; El Caballero de Olmedo, atribuida erróneamente á Lope de Vega Carpio.]

Schürmeyer, Fr., Vergleich und Metapher in den Dramen Racine's. Marburger Dissertation. 32 S. 8.

Siebert, G., Sprachliche Untersuchung der Reime des prov. Romans Flamenca. Marburger Dissertation 100 S. 8.

Société des anciens textes français. Exercice 1885. Paris, A.-F. Didot.
1. Trois versions de l'Évangile de Nicodème, publiées par MM. G. Paris et A. Bos.
2. Fragment d'une Vie de S. Thomas de Cantorbéry, en vers accouplés, publié par M. P. Meyer.
3. Le Mistère du Viel Testament, t. V (ouvrage offert aux membres de la Société par Mme la baronne J. de Rothschild).

Stramwitz, Ed., Ueber Strophen- und Vers-Enjambement im Altfranzösischen. Leipzig, Fock. IX, 187 S. 8. M. 2,50.

Tanara, Vinc., La caccia degli uccelli, da un manoscritto inedito della biblioteca comunale di Bologna, per cura di Alberto Bacchi Della Lega. Bologna, Romagnoli Dall'Acqua edit. xlviij, 442 p. 16. L. 15. Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII, fondata e diretta da Francesco Zambrini, disp. CCXVII.

Taormina, G., Di una nuova edizione delle poesie del Leopardi. Palermo, tip. fratelli Vena. 37 p. 8.

Wimmer, Georg, Prolegomena zu einer krit. Bearbeitung von Li Tornoiemenz Anteorist von Huon de Mery. Marburger Dissertation. 35 S. 8.

Windahl, C. A., Li Vers de le mort, poème artésien anonyme du milieu (?) du XIIIe siècle, publié pour la première fois d'après tous les manuscrits connus et accompagné d'une introduction, de notes, d'un glossaire et d'une liste des rimes. Lund. Malmström & Co. 1887. XXXIX, 178 S. 8. [Der Text, aus CCCXII Strophen bestehend, ist in sprachlicher Hinsicht sehr interessant, z. B. durch die vielen Präsensformen auf *iue*, wie *altue* von *aloer* (vgl. *manoiuet* u. dgl. Mussafia, Zur Präsensbildung im Romanischen, S. 31 etc.), durch die Substantiva *pec* = *pes* = *pitié*, *infer* = *infirmité*, *láste* = *lassitude* etc. (vgl. Förster, Aiol, V. 610), durch die vielen seltenen Wörter. Die wichtigsten Untersuchungen aber, zu denen dieser Text Veranlassung gibt, hat der Hrsg. ganz oder zum wesentlichsten Theil unterlassen. Die Erörterungen, die er seinem Texte beigegeben hat, beweisen nur seinen gänzlichen Unverstand in philologischen Dingen und verdienen keinen Augenblick Aufmerksamkeit; sie sind vielmehr eine erbärmliche Parodie der philologischen Studien. Dazu bedient sich der Verf. eines Französisch, über das ein schlechter Primaner erröthen würde. — J. V.]

Zanardelli, Tito, Traité comparé de Prononciation italienne. Brüssel, Mayolez. IV, 284 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Brugmann, Grundriss der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen (v. Henry: Rev. crit. 6).

Fischer, Das hohe Lied des Brun von Schoneheck (v. Schröder: Deutsche Litteraturzeit. Nr. 5).

Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken II (Lit. Centralbl. Nr. 5).

Koberstein, Nationalliteratur Bd. 1, 6. Aufl. (v. Minor: Zs. f. die österr. Gymnasien Jan.).

Meyer, Der Parzival Wolframs (v. Minor: ebd.).

Rinkarts geistliche Lieder, hrsg. von Linke (v. Goedeke: Gött. gel. Anz. 1886, Nr. 26).

Sweet, Elementarbuch des gesprochenen Englisch (v. Franz Beyer: Herrigs Archiv LXXVII, 425—433).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Eine Zeitschrift für Phonetik, „Phonetische Studien", erscheint unter Redaction von W. Vietor von April an bei Elwert, Marburg. Mitarbeiter sind u. a.: A. M. Bell, A. J. Ellis, J. Hoffory, O. Jespersen, J. A. Lundell, J. A. Lyttkens, P. Passy, A. Schröer, E. Sievers, H. Sweet, F. Techmer, M. Trautmann, A. Western, J. Winteler, F. A. Wulff.

Der erste Theil von W. Vietors Neuenglischer Grammatik, die Zeit der Renaissance umfassend, ist in Vorbereitung.

Professor Dr. J. Wackernell in Innsbruck arbeitet an einer Biographie G. C. Lichtenbergs.

J. Gilliéron wird eine Revue des patois gallo-romans herausgeben.

Unter den Thesen der Ecole des Chartes vom 24. Jan. ff. befindet sich: Ch. Bonnier, Étude linguistique sur des chartes de Douai du XIII. siècle (1203—1275).

Dr. J. Bächtold ist zum ao. Professor der Literaturgeschichte an der Universität Zürich ernannt worden.

† 19. Januar in Stockholm Dr. Hugo v. Feilitzen, Privatdocent der roman. Philologie in Upsala.

Antiquarische Cataloge: Hiersemann, Leipzig (Goethe); Jolowicz, Posen (Deutsche Lit.); Koebner, Breslau (Deutsch); Levi, Stuttgart (Sprachwissensch. u. Lit.); Seligsberg, Bayreuth (Neue Sprachen).

Abgeschlossen am 28. Februar 1887.

Erwiderung.

In der, übrigens höchst wohlwollenden und dankenswerthen Besprechung meines Vortrags „Romantik und germ. Philologie" in Nr. 1 dieses Jahrgangs des Ltbl.'s hat F. Muncker eine Ausstellung gemacht, auf die ich um der Sache willen

eingeben muss. M. sagt, mein Schriftchen enthalte „nichts Verwirrendes oder gar Falsches, eine einzige Angabe ausgenommen (S. 29), die dem Verfasser nicht hätte entschlüpfen sollen", und meint damit, dass ich mit Unrecht den bekannten Brief Friedrichs des Grossen an Christoph Heinrich Müller (Myller) vom 22. Februar 1784 auf das Nibelungenlied bezogen habe. Dies ablehnende Urtheil Fr.'s gehe auf den „Parzival", während er das Nibelungenlied „huldvoll, ja beifällig" aufgenommen habe. Ich stelle zunächst fest, dass ich nicht der Ansicht war noch bin, Fr. habe mit dem angeführten Briefe das Nibelungenlied allein gemeint. Ich habe mich sehr knapp ausgedrückt, da ich für meinen Vortrag nur eine Stunde zur Verfügung hatte. Auch M. kann nicht annehmen, dass der Parzival allein gemeint sei, obgleich sein Ausdruck hierin eigentlich unzweideutig ist; vielmehr meint M., Friedrichs Brief vom 22. Februar 1784 gehe auf die von Müller im 1. Bande seiner Sammlung herausgegebenen mhd. Gedichte mit Ausnahme des Nibelungenliedes. Er gründet sich dabei auf Fr.'s Dankschreiben an Müller, welches auf die Zusendung des 1. Stücks der Sammlung, des Fr. gewidmeten Nibelungenliedes erfolgte (31. [21?] Oct. 1782). Vgl. die ganze Verhandlung in Zarnckes Ausgabe des Nibll. [4], XXVIII—XXXI. Es ist wahr, dieser Brief ist wohlwollend, der König ist von Müllers erstem Versuche befriedigt; aber von einer Kritik des Nibll. steht keine Silbe darin. Die Antwort ist ganz allgemein gehalten, ganz so wie man sie aus der Feder eines Kabinetssekretärs erwarten kann. Fr. glaubte wohl Ursache zu haben Müllers Bestrebungen zu fördern, waren sie doch zur Kräftigung eines vaterländischen Sinnes geeignet. Zudem hatte Müller sich den König geneigt gemacht durch die Hinweisung auf die mhd. Formen *sagene gebene,* welche scheinbar Fr.'s sonderbarem Einfall die Infinitive durch Anhängung eines -*a* klangvoller machen zu wollen (De la Litt. All. in Deutsche Literaturdkm. XVI, S. 18) entgegenkamen. In dem Schreiben Fr.'s von 1782 wird dies wirklich beifällig bemerkt. Wie ganz anders nun lautet aber der Brief von 1784! Hier haben wirs mit einer unmittelbaren Meinungsäusserung des Königs zu thun, das fühlt man sofort, wenn man den älteren Brief daneben hält. Hier ist kurz und bündig gesagt: die alten Gedichte, die Müller drucken liess, sind keinen Schuss Pulver werth. Meiner Ueberzeugung nach hatte der König erst jetzt die mhd. Gedichte einschliesslich des Nibll. genauerer Betrachtung gewürdigt und glaubte sie verurtheilen zu müssen. Dass er das Nibll. den andern Gedichten gegenüber als etwas Besonderes erkannt habe, bezweifle ich ganz entschieden. Vielleicht war es vorzüglich die Sprache, was ihn, wie auch heute noch Manchen, abschreckte. Warum sollte er das Nibll. allein und nicht etwa auch den armen Heinrich, der neben Eneit, Parzival, Got Amûr u. a. da abgedruckt war, gut gefunden haben? Man pflegt neuerdings viel zu viel Gewicht auf Friedrichs Urtheil in literarischen Dingen zu legen, und hier verlangt man von ihm, dass er erkenne, was er noch gar nicht erkennen konnte. Ich glaube, dass allein diese Auffassung den scheinbaren Widerspruch zwischen den beiden Briefen des Königs genügend zu erklären vermag. Jedenfalls ist diese Auffassung durchaus nicht als „falsch" von der Hand zu weisen: sie kann mindestens neben der bedenklich künstlichen, die Muncker vertritt, wohl bestehn.

Freiburg i. B. Friedrich Pfaff.

Die ganze Frage läuft darauf hinaus: dürfen wir einem Friedrich II. zumuthen, was wir dem unwissendsten und nachlässigsten Stümper in literarischen Dingen schwer verargen würden, dass er nämlich dem Herausgeber eines Gedichts, das er nicht einmal gelesen hatte, oder das er keinen Schuss Pulver werth achtete, schreiben liess: „Le poème du 13. ou 14. siècle, dont Vous venez de M'adresser un exemplaire, M'a fait ... de plaisir, ... et Je serai bien aise, si Mon suffrage Vous sert d'encouragement à continuer Vos recherches littéraires"? Welche Ursache konnte Friedrich haben, seine Meinung zu verbergen, oder was drängte ihn, für Müllers Werk, bevor er es geprüft, mit Worten zu danken, die er später hätte widerrufen müssen? Nur leichtfertige Hohlköpfe macht man für Briefe, die sie unterzeichnen, nicht verantwortlich. Will man dem preussischen König, dessen Bedeutung für unsere neuere Literatur in jüngster Zeit nach Gebühr gewürdigt, aber kaum überschätzt worden ist, jenen Schimpf nicht anthun, so sehe ich keine Möglichkeit, Pfaffs Erklärung zu billigen. Eine andere Frage ist es, ob Friedrich vor seinem späteren, ablehnenden Urtheil alle mittelhochdeutschen Gedichte gelesen hatte, welche Müller herausgab. Muss denn gerade der „Arme Heinrich" unter denen gewesen sein, die er prüfend durchsah? Kann ihn nicht z. B. der vorausgehende „Parzival" schon so sehr abgestossen haben, dass er sich gar nicht mehr herbeilassen wollte, die anmuthig-einfache Erzählung Hartmanns zu lesen?

München, 21. Febr. 1887. Franz Muncker.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — **Preis halbjährlich M. 5.**

VIII. Jahrg. — Nr. 4. April. — 1887.

Seifrid Helbling. Herausgegeben und erklärt von Joseph Seemüller. Halle, Waisenhaus. 1886. CX, 392 S. 8.

Eine neue Ausgabe des sogenannten Seifrid Helbling ist sehr willkommen. Der frühere von Karajan in der Zs. f. deutsches Alterthum, Bd 4 besorgte Abdruck ist nicht für jedermann leicht zugänglich. Seit dem Erscheinen desselben sind so erhebliche Beiträge zur Erklärung dieser schwierigen und für die Kulturverhältnisse der Zeit höchst bedeutsamen Gedichte erschienen, dass man schon eine bequeme Zusammenstellung der gewonnenen Resultate mit Dank hinnehmen wird. Diese wird uns hier geboten. Natürlich werden auch des Herausgebers eigene Forschungen verwerthet, die er in seinen Studien zum kleinen Lucidarius (Wiener Sitzungsberichte CII, 567 ff.) niedergelegt hat. Dazu ist aber auch eine Fülle von neuen Früchten eingehenden Studiums getreten.

Der eigenthümliche Werth der Ausgabe liegt in den reichlichen sachlichen Erläuterungen und in der kulturgeschichtlichen und literarischen Würdigung der Gedichte. Nach dieser Seite hin verdienen die Leistungen Seemüllers die höchste Anerkennung. Nicht so befriedigt bin ich von der Behandlung des Textes und der sprachlichen Erklärung. Die Schreibung scheint mir noch zu sehr dem Normalmittelhochdeutschen genähert zu sein. So sind *î, û, iu* hergestellt statt der handschriftlichen *ei, au, eu,* ausser wo sie im Reime auf mhd. *ei, ou, öu* stehen, und Seemüller spricht Vorrede S. 6 die Ueberzeugung aus, dass er damit die vom Dichter beabsichtigte Lautform darstelle. Ich verstehe nicht, wie man trotz der vielen entgegenstehenden Reime an einer solchen Ansicht festhalten kann, wenn es nicht vielleicht auf Grund des Vokalspiels (XII) geschieht. Hierbei ist aber doch zu erwägen, dass es sich hier nicht um eine neue Idee, sondern um eine Nachahmung handelt. Die Schreibungen *i, u* waren dem Dichter natürlich aus älteren oder alemannischen Texten geläufig. Es folgt aus einer derartigen Anwendung dieser Schreibungen noch nicht, dass er nicht Diphthonge gesprochen habe. Dass dies aber der Fall war, geht gerade aus dem Vokalspiel hervor, indem *u* auch in drei Formen eingesetzt ist, denen normalmhd. *ou* zukommt[1]. Ich würde nun nichts dagegen einzuwenden haben, wenn S. die alten Schreibungen beibehalten hätte, wenn nur die diphthongische Aussprache zugestanden wäre. Das hätte auch insofern einige Berechtigung, als doch immer ein Unterschied zwischen den neuen und den alten Diphthongen geblieben ist, welcher auf diese Weise bezeichnet wäre. Aber durchaus nicht billigen kann ich es, dass in den Fällen, wo neuer auf alten Diphthong reimt, eine Ausnahme gemacht ist, also *zeit : leit, ouf — kouf* etc. Ein solches Verfahren erweckt Vorstellungen von der Sprache des Dichters, die ich

[1] Die Formen sind *rû = rou* (Prät. von *riuwen*), *gebrû = gebrou* (Prät. von *gebriuwen*) und *tû = tou.* S. scheint nur die letzte Form richtig gefasst zu haben, indem er nur diese im Verzeichniss der dialektischen Reime aufführt, während er zu der Zeile *min sünd mich leider selten rû*, die doch einen ganz einfachen Behauptungssatz enthält, die mir unverständliche Bemerkung macht: „Conjunctionsloser Concessivsatz mit Wortstellung des Nebensatzes". Hinzuzufügen wäre in dem Verzeichniss noch *milchroum* (bei S. *milchrûm*) *: sûm* I, 1055 und doch wohl auch *bûwe : houwe* I, 833, *Tuonouwe : bûwe* XV, 221, da das Subst. *bû* wohl nur in bairischen Quellen mit *ou* oder *au* vorkommt.

als falsch bezeichnen muss. Ebenso wenig ist es zu billigen, dass Formen wie *mier, wierde, sieht, tuorn, sluoht* vereinzelt geschrieben werden. Ist doch in Reimen wie *hervanen : wonen, frâge : herzoge* etc. die Verschiedenheit der Schreibung beibehalten. Dagegen wieder *drove* (*: hove*) und neben einander *wart* und *wort*.

Misslich war es in Bezug auf Abwerfung und Ausstosung des unbetonten *e* das Richtige zu treffen. Es ist sicher, dass die Handschrift verkürzte Formen eingeführt hat, wo der Dichter die vollen gesetzt hatte, wie man besonders aus dem strophischen Gedicht XI ersieht. Da aber auch er, wie man aus den Reimen sieht, sich der Kürzungen überall anstandslos bedient, so könnte über die Grenze, bis zu welcher in der Hs. fehlende *e* wieder herzustellen sind, nur das Metrum Aufschluss geben. Nun ist dasselbe aber bereits derartig verwildert, dass meiner Ueberzeugung nach daraus wenig Anhaltspunkte zu gewinnen sind. S. hat der Metrik des Dichters eine sehr ausführliche Untersuchung gewidmet, aber trotz alles angewandten Fleisses sind seine Aufstellungen anfechtbar und entbehren einer sicheren Unterlage. Er ist bestrebt gewesen, möglichste Uebereinstimmung mit dem Gebrauch der klassischen Dichter aufrecht zu erhalten, ohne dass die Berechtigung dieses Bestrebens zu begründen ist. Nichtsdestoweniger muss er zugeben, dass dreihebige Verse neben den vierhebigen vorkommen. Er sucht die Zahl derselben aber möglichst einzuschränken und stellt namentlich den Satz auf, dass immer nur Verse von gleicher Hebungszahl mit einander gebunden werden können. Wenn man natürlich Syncope der Senkung in dem Masse gestattet, wie sie bei den Dichtern um 1200 vorkommt, so ist es meist nicht schwer, die Verse auf vier Hebungen zu erstrecken. Aber man setzt sich dadurch, wie schon Jänicke hervorgehoben hat, in Widerspruch mit der Entwickelung der Rhythmik, die sich im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts vollzogen hat, ja man sieht sich zu ganz unnatürlichen Betonungen veranlasst. Man vgl. z. B. folgende Reimpaare: I, 1327 *frou, er ist ein man, der höfscheit wol verswigen kan*; VII, 255 *ich sach Tuonouwehalp daz her ligen mit starker wer*. Soll man um einer willkürlichen Theorie willen lesen *fróu ér íst ein man, lígen mit stárker wér* u. dgl. Sobald aber dieser Satz Seemüllers gefallen ist, ist es ziemlich vergeblich, sich mit Festsetzungen im Einzelnen abzuquälen. Ich erkläre mir diese Verwilderung des Versmasses so. Der Dichter bildete seine Verse nicht nach Regeln, sondern nach ältern Mustern. Indem er nun diese Muster mit den seiner Sprache eigenen Verkürzungen las, ergab sich von selbst eine solche Ungleichmässigkeit der Verse, wie wir sie bei ihm finden. Es ist demnach auch die Wiederherstellung eines *e* in vielen Fällen nicht genügend motivirt. An einigen Stellen scheinen mir dadurch falsche Formen eingeführt zu sein. So steht VII, 119 *er wartet sîner wîle, ob er im einen phîle heimlich müge geschiezen*; die Hs. hat *weil : pheil*. VII, 80 steht *von wîben und von manne* (*: banne*); die Hs. hat *mann* (= mannen): *pann*. So glaube ich auch nicht, dass *ze Wienen : dienen* zu lesen ist, wie häufig geschrieben ist, sondern *Wien : dien(n)*. Ueber noch weitere hierher gehörige Fälle vgl. Jänicke, Zs. f. deutsches Alterth. 16, 414, der freilich Abwerfung des *n* annimmt. Seemüller führt allerdings in der Einleitung S. LXII drei Beispiele von Abwerfung eines *n* an, bei denen kein Nasal vorhergeht. Von diesen aber fällt sicher weg *jârtage* (*: tragen*); die Hs. hat *jartagen*, die schwache Form, wie sie auch sonst in den Zusammensetzungen mit *tac* erscheint. Auch VII, 88 kann das handschriftliche *tauffen* beibehalten werden, da der substantivirte Inf. wohl am Platze ist. Es bleibt demnach nur übrig *verwâzen* (Hs. *verwazze*) *: mâze* II, 402. Auch *dem hanne* (*phanne*) I, 663 wird nicht zu dulden sein, wiewohl es in der Hs. steht, zumal da ein stark flectirtes *hane* sonst im Mhd. noch nicht nachweisbar ist; also *phann : hann*.

Die Abweichungen von dem Texte und der Interpunktion Karajans scheinen mir nicht immer Verbesserungen, die gegebenen Erklärungen, namentlich so weit sie die Construction betreffen, nicht immer glücklich. Im Folgenden bespreche ich einige Einzelheiten, indem ich dabei solche Stellen übergehe, an denen ich auch nicht zustimmen kann, aber meinerseits nichts Befriedigendes zu geben vermag.

I, 1106 ist die Abweichung von der Ueberlieferung keine glückliche; zu *daz nider sleht, harmwîz* lässt sich *was* aus Z. 1103 ergänzen. Dahinter ist ein Punkt zu setzen und hinter *geflizzen* ein Kolon; denn davon ist der folgende Satz logisch abhängig. 1175 hätte Karajans Conjectur *geflohten* beseitigt werden sollen; die Ueberlieferung ist ganz richtig: an den Enden mit feinen Flocken versehen; vgl. Lexer unter *vlocke*. 1243 ist mir die Aenderung von *waz* in *swaz* ganz unverständlich; der Sinn ist doch deutlich: es ist ihr gleichgiltig, was der Hausherr nimmt, wenn nur sie genug hat. Auch VIII, 109 ist die entsprechende Aenderung keine Verbesserung. 1298 ff. ist die Interpunktion, welche sich an die von Karajan anschliesst, nicht zu billigen; es ist zu übersetzen: bedenke, nach wem er sich sehnt, was er damit meint, dass er, wenn ich im Fenster lehne, immerfort nach mir blickt. Wir haben nur eine auffällige, aber nicht unerhörte Satzstellung, indem Z. 1300 correcter Weise vor 1299 stehen sollte. 1315 ist gewiss die von Karajan in der Anmerkung gemachte Conjectur vorzuziehen. Was soll 1378 die Conjectur *fuor*, zumal die dafür angesetzte Bedeutung sehr problematisch ist. Das überlieferte *tuc* (geschrieben *tuec*) wird namentlich durch die von Lexer angeführte Stelle aus Konrads Trojanerkrieg genügend gerechtfertigt. Seltsam ist die Bemerkung zu 1393 *dir hete diu katze niht genorn*: „Verheisst das Niesen der Katze als des Thieres der Freyja Liebesglück?“ Nach dem Zusammenhange muss das Niesen der Katze doch gerade etwas Unangenehmes bedeuten. VI, 274 ff. ist *waz* statt *swaz* mit der Hs. beizubehalten und Karajans Interpunktion wieder herzustellen, nur nach 276 besser ein Kolon. Der Zusammenhang ist: seht wie viel Busse die beiden einbringen: wenn mir der Fürst nur die Busse für das eine geben wollte, so hätte ich mein Leben lang genug daran. 406 ist der Punkt hinter *geschach* zu streichen; es ist ἀπὸ κοινοῦ construirt mit logischer Unterordnung des zweiten Gliedes. Die in der Anmerkung ge-

gebene Uebersetzung von 609 ff. ist falsch; der Sinn ist vielmehr: mögen Habsucht und Geiz dir dein Gut noch so gut behauptet haben, ich hielt dich noch besser in meinem Gewahrsam. Die Construction beruht auf einer Contamination, vgl. Dittmar, Zs. f. d. Pb. Ergänzungsband S. 211 und meine Principien S. 136 in Verbindung mit meiner Mhd. Gramm. § 338 Anm. 617 lies *guot* statt *güet*; dies ist nothwendig des Sinnes wegen und wegen des Wortspiels; die Schreibung der Hs. entscheidet nichts. 699 ist die Uebersetzung „dieselben werden seit kurzem erwähnt" schwerlich zu billigen; vielmehr: sie sind kürzlich ersonnen, so dass *gedâht* und *getihtet* (Z. 701) synonym sind. 710—711. Es scheint mir unmöglich, die in der Anm. gegebene Erklärung aus den Worten zu entnehmen. Es liegt wohl ein bildlicher Ausdruck vor, der besagt: hundert wollen Vortheil haben, wenn eine gerichtliche Entscheidung zu Stande kommen soll. Wozu 721 die Veränderung von *ir* in *ich*? Die künstlichen Erklärungsversuche zu 1044 können nicht befriedigen. Es ist wohl zu interpungiren *des ist zît, daz ir bi iu selben sît.*, d. h. dass ihr für euch seid. Durch die Worte des Knechts wird ja die Aufhebung der Sitzung eingeleitet. 1103 ist *war* wohl ein Druckfehler für *wær*, wie Karajan hat. Ebenso verhält es sich wohl mit dem Punkt nach 1125. 1144 ff. *der wârheit sît ir læriu vaz unde velschet von der, der daz himelrîch hât êr*; dazu die Anm. *velschet* sc. *die wârheit.* Eine solche Ergänzung des Objects scheint mir unmöglich; *velschen* steht absolut, also: ihr mäkelt an derjenigen; ebenso ohne Objectsacc. steht es kurz vorher Z. 1110: *sie valschten wider got.* 1337 ff. sind die Composita *Miltengruoz, Miltenrât* etc. schwerlich mit Recht angesetzt, vielmehr *der milten gruoz* etc. Denn Z. 1372 ist überliefert *der argen haz, der laster rüeg*, und *der* ist erst von Karajan willkürlich in *den* geändert. Ausserdem ist *rüeg* doch das Femininum *rüege*. III, 6. 7 ist die Veränderung der Interpunktion keine glückliche. Es ist ein Komma hinter *reht* (so Karajan) und ein Kolon hinter *kies* zu setzen. Der Sinn ist: eure Absicht ist ganz in der Ordnung, wenn ich an Folgendem die Sachlage erkenne. Nachdem die einzelnen Zeichen aufgezählt sind, wird dann mit Z. 12 auf Z. 7 zurück gegriffen. 38 ist das Komma hinter *dar* zu streichen: zwei Scheffel her. Z. 53. 55. 57 ist mit Karajan *seht* statt des überlieferten *set* geschrieben. Dazu wird bemerkt: „Jänicke bewahrt diese Form." Jänicke hat ganz Recht; denn *sêt* ist nicht etwa eine andere Form für *seht*, sondern es ist ein nach Analogie der Imperative gebildeter Plural zu *sê*, welches etymologisch mit *sehen* gar nichts zu schaffen hat und von Hause aus keine Verbalform ist. An dieser Stelle ist *seht* falsch, da es gar nicht die Bedeutung haben kann, die verlangt wird, nämlich „da, nehmt hin". 59 *nu dar nâch, badliute reht, ze mînem herren*; hier ist das von Karajan ausgeworfene *nâch* wieder hergestellt; das ist aber keine Verbesserung, wenn nicht auch die falsche Interpunktion beseitigt wird. Beide Kommata sind zu streichen; denn *nâch* ist Präp., *reht* Subst.: nun hin, wie es sich für Badeleute gehört, zu meinem Herren. Z. 168 ist an eine Anspielung auf I, 167 nicht zu denken. Der Sinn ist: man würde mich leichter in einem waldigen Grunde finden als hinter der Anschwellung des Gewandes, die das Gesicht ganz verbirgt. Nach 185 ist statt des Punktes ein Komma zu setzen: man kann wohl neugierig sein, woher es kommt, dass ich keinen Vortheil davon habe. Die zu 204 gegebene Erklärung „*sich* Imperat.; *sunder* Adject." ist gewiss falsch; *sunder* ist Verb. und = *ensunder* zu fassen, indem die Negation, wie häufig in jüngeren Texten, fortgeblieben ist; nach 202 muss ein Komma stehen. Der Sinn ist also: finde auf dem ganzen Erdreich zwei einander gleiche Menschen, dass sich nicht doch der Leib des einen an Gestalt und an Farbe absondere, und sei auch durchaus versichert: was ungleich aussieht, das ist auch ungleich gesinnt. Die hier gestellte Forderung ist natürlich nicht zu erfüllen, daher ist *vint* so viel als *man envindet niht*; eine Aenderung ist wohl nicht erforderlich. Uebrigens hätte Z. 202 *zwei mensch* nicht in *menschen* geändert werden sollen, denn da das Wort als Neutr. behandelt ist, ist auch die starke Flexion richtig. IV, 727. 8 ist Karajans Interpunktion wieder herzustellen: Punkt nach *sî*, Komma nach *frî*; denn das verallgemeinernde Relativpron. *swes* kann sich nicht auf ein bestimmtes Nomen beziehen. Ueber XV, 313. 4 geht Seemüller wie Karajan ohne Bemerkung hinweg, wiewohl doch die beiden Zeilen unmöglich mit einander verknüpft werden können. Mit 314 beginnt ein Satz, 313 muss der Abschluss eines Satzes sein, zu dem der Anfang fehlt. Nun steht unter 312 ein Strich mit einem Doppelkreuz am Rande, ebenso wie unter 240. Sollen das Umstellungszeichen sein? Z. 313 würde sich an 240 anschliessen lassen. Ich sehe aber nicht, wie man etwa 241—312 an einer späteren Stelle einfügen könnte. Jedenfalls hat es mit dieser Partie eine besondere Bewandtniss. VIII, 516 ist jedenfalls mit Karajan zum Vorhergehenden zu ziehen; nur so ist der Conj. gerechtfertigt. 667 ist mit Martin missverstanden; *vergolden* ist nicht = „vergolden", sondern Part. von *vergelten*. Der Sinn ist: er befehle, dass es bezahlt werde, d. h. er verkaufe es, damit er die Mittel gewinnt Ritter zu werden. Zu der Construction von *heizen* mit dem Part. vgl. die Beispiele bei Lexer. Sonderbar ist die Interpunktion in Z. 669—72; Karajan hat das Richtige, und der Conj. ist auch so gerechtfertigt. Z. 858 und 863 dürfte die Erklärung der Wörterbücher, gegen die polemisirt wird, doch wohl richtig sein. VII, 116. 7 ist Karajans Interpunktion vorzuziehen. Unverständlich ist mir Z. 139 die Aenderung des überlieferten *nimer* in *imer*. Seemüller hat nach 298 einen Punkt, nach 299 ein Komma gesetzt, Karajan nach 298 ein Komma, nach 299 einen Punkt. Beides scheint mir nicht dem Sinne zu entsprechen. Denn *nâch im, swer untriu begât* steht parallel mit Z. 294 *in valsch der muotes grimme*. Die gekünstelte Erklärung von 1075, die keine Stütze im Sprachgebrauch findet, ist gewiss zu verwerfen; *unzîtlich êre* ist unpassende Ehre, die einem nicht gebührt. Die Bemerkung zu 1212 trifft gewiss nicht zu; das Turnier ist doch nur bildlich gemeint.

Freiburg i. B., März 1887. H. Paul.

Faust von Goethe. Hrsg. von K. J. Schröer. 2. Aufl. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1886. 306 S. 8.

Die im vorigen Jahre erschienene zweite Auflage von K. J. Schröers Faust von Goethe mit Einleitung und fortlaufender Erklärung zeigt in vielen Beziehungen einen Fortschritt gegen die erste rühmlichst bekannte Auflage. Immer mehr kommt dem Werke zu Statten, dass es durch Jahrzehnte allmälig, unabsichtlich entstanden, dann aber mit reifster Umsicht und unermüdlicher Fortarbeit bis zu der jetzt erreichten Höhe fortgeführt worden ist. Wenn K. Bartsch schon der ersten Auflage den Preis vor den übrigen Faustcommentaren zuerkannte, so gebührt ein solcher Vorzug der neuen noch mehr. Durch die ganze Arbeit geht ein Zug der Sorgfalt und der liebevollen Versenkung, wie wir auch Druckfehlern nirgends begegnet sind, dem Krebsschaden so vieler ähnlicher Unternehmungen. Was in der ersten Auflage bisweilen störte, das willkürliche Hinzufügen von Gedankenstrichen oder das Sperren einzelner Wörter ist diesmal unterblieben. Ein Register und eine dreifache Verzählung genügen allen Anforderungen der Zweckmässigkeit. Hie und da möchte man das Vermeiden von Austriacismen wünschen, des bekannten Wienerischen „nur mehr" statt „nur noch", und dann wieder eines nicht richtig gedachten „nur noch" (z. B. in der Einleitung S. 22, Zeile 4 v. u. und S. 65, Z. 8 v. u.), der Construction von vergessen mit der Präposition auf (z. B. Einleitung S. 99) und was dergleichen mehr ist.

Von den einzelnen Erklärungen wird als neu hervorzuheben sein die ausgezeichnete Begründung von „Leid" in V. 21 der Zueignung. Riemer hielt „Lied" für richtiger, konnte aber erst nach Goethes Tode damit durchdringen. Ebenso sind neu die Erklärungen von „fremd und fremder" V. 282, des Namens „Agathe" V. 523 und der „goldnen Ströme" V. 726. Auch der „Fiedler" V. 3986 gelangt zu seinem Rechte; die Schreibung „Fideler" verursachte der Sekretär Goethes, Kräuter oder Schuchardt, sowohl bei den Zusatzstrophen zu Faust, als bei andern Zusätzen der Ausgabe letzter Hand, z. B. Bd. 23, S. 161 der Sedezausgabe „gellende Fidel", und der Corrector unterliess, diese Formen mit den sonst in den Cottaschen Ausgaben beliebten „Fiedel, Fiedler" in Uebereinstimmung zu bringen. Was macht nun der Unverstand aus dieser orthographischen Zufälligkeit! Fruchtbar und fein ist die Bemerkung S. 242, dass die Stelle eines Briefes von Goethe (an Frau von Stein 1, 139) über den geheimen Grund seiner Brockenbesteigung im December 1777 auf die Absicht ziele, eine Anschauung von dem Schauplatze der Walpurgisnachtsage zu gewinnen, worauf auch die Verse des Gedichts „Harzreise im Winter" von dem schneebehangenen Gipfel „den mit Geisterreihen Kränzten ahnende Völker" hinweisen. Gleiche Sorgfalt beweist die Hindeutung auf einen Brief Zelters (S. 237), worin die Domscene als „Todtenmesse um die Mutter Gretchens", gewiss aus bester Quelle, bezeichnet wird. Dem Vorschlage, wie der „Wechselgesang" V. 3518 ff. unter die drei Wanderer zu vertheilen, treten wir ganz bei; wenn dem Irrlicht nicht die zweite Strophe gegeben würde, müsste seine Stimme ganz ausfallen. Nur bleibt bei Zutheilung der ersten Strophe an Faust das Bedenken, dass der Vers 3520 Befehlsworte des Mephistopheles an das Irrlicht zu enthalten scheint, Faust nicht so als Gebieter in der Zaubernacht auftreten könnte. Sehr zweckmässig sind die Zusätze der neuen Ausgabe im Register durch einen Stern kenntlich gemacht, so dass man ihren Umfang leicht übersehen kann.

Um die Vollständigkeit annähernd zu erreichen, wäre jedoch noch manches nachzubringen. Dahin rechnen wir zu V. 415 die Deutung von „holde Nachricht", zu V. 773 die bestimmte Erklärung der Luftgeister als der vier Winde und die Bezeichnung der Thätigkeit der Undene V. 921 als: „in Windungen fliessen"; zu V. 1588 wäre die durch Falk bekannt gewordene authentische erste Fassung und zu V. 1695 das Vorkommen von Eritis sicut Deus im Puppenspiel Faust, zu V. 1858 das von Erich Schmidt beigebrachte Logausche Lied „Hofe — Flöh" (Archiv f. Literaturgesch. 9, 116) als Parallelen zweckmässig und nützlich anzuführen. Auch zum „Magister Lobesan" V. 2280 fehlt Angabe der literarischen Quelle.

Von abweichenden Ansichten möchte ich folgende hervorheben. Unter der Sibylle V. 3193 dürfte nicht der Name einer Hexe, sondern ein damals sehr verbreiteter Mädchenname zu verstehen sein; ich erinnere an Goethes Freundin Sibylle Münch. Bei den Worten Mephistos von den Waaren der Trödelhexe V. 3743 ff. erscheint mir die Beziehung auf den erst lange Jahre nach Abfassung der Worte vom Dichter besuchten Professor Beireis nach wie vor „unglücklich", ebenso die Beziehung der Windfahnen V. 3942 ff. auf die Gebrüder Stolberg. Von vielen Seiten wird mit Hartnäckigkeit hieran festgehalten, obwohl der Irrthum auf der Hand liegt. Dem Brüderpaare wird in den Xenien ihre Bekehrung vorgehalten (Und das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt). Dieser Vorwurf traf, nicht aber der der Mantelträgerei. Denn ein Partei- oder Glaubenswechsel fällt damit nicht zusammen, er kann aus innerster Ueberzeugung, aus einem höchst achtbaren Wahrheitsdrange fliessen, die Mantelträgerei niemals. Waren Friedrich Schlegel und Werner als Apostaten Windfahnen? Nein, denn sie blieben ihrem neuen Bekenntnisse getreu; vgl. Gervinus V, 45 und 47. Goethe war sehr fern davon, den Brüdern ihre Abwendung von der Demagogie, worin sie nie schwankten, zum Vorwurf zu machen, wohl aber Reichardt, Campe, Böttiger, selbst seinem Freunde Herder eine zweideutige Haltung hinsichtlich dessen, was aus der französischen Revolution nach Deutschland zu übertragen sei. Solche schielenden Charaktere sollten durch die Windfahnen des Blocksbergs gegeisselt werden.

Von dem Weisen V. 89 sagt Schröer „der Weise ist Herder". Steht das so fest? Diese Conjectur Scherers lässt sich doch nur halten, wenn das Geisterreich hier in dem allgemeinen Sinne einer geistigen Welt, der Welt des Innern, verstanden wird. Faust aber sieht Geister um sich schweben, er ruft sie (V. 73 und 76), er beschwört den Erdgeist als ein überirdisches Wesen. Folglich handelt es sich hier um das Geisterreich im prägnanten Sinne,

um das magische Geisterbeschwören, nach heutigem Ausdrucke um den Spiritismus. Damit fällt die Möglichkeit der Beziehung auf Goethes damals noch jungen (29jährigen) Freund Herder vollständig weg. Mit Magie und Alchemie hat Herder nie etwas zu thun gehabt, ja Goethe durfte ihm davon überhaupt nicht sprechen. Will man jedoch an einen „Weisen" als an einen Geisterseher des vorigen Jahrhunderts denken, so möchte derjenige gemeint sein, gegen den Kant die „Träumereien eines Geistersehers" schrieb, dessen Abhandlungen Goethes Freundin Klettenberg aufbewahrte und den Goethe selbst genau kannte, Swedenborg. Lappenberg nimmt sogar an, dass Goethe dessen Abhandlung de coelo ins Deutsche übertragen habe. Als Goethe den Monolog schrieb, war Swedenborg erst unlängst verstorben. So konnte der Dichter wohl auf ihn, den Geisterseher des rationalistischen Jahrhunderts, verweisen. Swedenborg sagt von dem, welcher fähig wurde die Geister zu schauen: „Sein Inneres wurde aufgethan", von dem, der dessen unfähig wurde, „sein Inneres wurde zugeschlossen". Das ist ganz Goethes „dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt". Verfehlt scheint mir auch die Deutung von V. 4242 „Stumm liegt die Welt wie das Grab". Nur die dem Unglücklichen keine Hilfe bringende, stumm das Ende des schrecklichen Schauspiels erwartende Menge kann gemeint sein, nicht deren Anblick nach der Hinrichtung.

Noch möchte ich mir eine allgemeine Bemerkung gestatten. Eine Faustausgabe fällt in eminentem Masse in das Gebiet der deutschen Philologie. Der wird seine Aufgabe am besten lösen, welcher sich auf dies Gebiet beschränkt. Schröer überschreitet es gern, um Linguistik zu treiben. Sprachforschung und Philologie haben aber andere Ziele. Nach J. Grimm sucht der Sprachforscher „der Wörter letzten Gründe", der Philologe „ihre bestimmte Gestalt, Kraft und Wirkung für die Zeit der behandelten Quelle". Das Etymologische an sich liegt ihm fern. Bei Erklärungen wie V. 561 „Revier, Uferland am Main", schadet der Sprachforscher dem Philologen. Ein Forstrevier hat nichts mit einem Ufer zu thun. Die etymologische Beziehung auf ein solches ist in dem, nur philologisch zu erklärenden Worte völlig untergegangen, im deutschen Bewusstsein und Sprachgefühl erloschen. So ist mir auch der obscöne Sinn von „schmächtig" V. 3302 zweifelhaft; wenigstens genügt der Begriff der katzenartigen Geschmeidigkeit, ebenso in dem „leis" von V. 3304, während erst nachher der Gedanke an die „Rammelei" hinzutritt.

In der ausführlichen Einleitung sind fleissig und sorgfältig gesammelte Ansichten über die Entstehung der Dichtung, zum Theil gegen Scherer, entwickelt. Was hienach heute als feststehendes wissenschaftliches Ergebniss aller jener Untersuchungen anzusehen ist, möchte ich dahin zusammenfassen.

Im ersten Theil des Faust verfolgen wir dieselben Entwicklungsstufen wie in Goethes Dichtung überhaupt. Der erste Entwurf, in Frankfurt 1773 bis 1775 entstanden, den Goethe nach Weimar und von da nach Italien unverändert mitnahm, das alte vergilbte Manuscript seines Briefes vom 1. März 1788 (Schröers Einl. S. 62) gehört der naturalistischen Periode an, und war, neben einzelnen Partien in Knittelvers, z. B. dem ersten Monolog, in Prosa abgefasst. Zu diesem prosaischen Faust, den Goethes ältere Freunde (Wagner, Boie, Jacobi u. s. w.) und die Freunde in Weimar bis 1789 allein kannten, gehörten auch die noch heute prosaische Scene „Trüber Tag. Feld" und die Kerkerscene. Dies Alter der Kerkerscene wird von Niemand bestritten und die grosse Mühe, welche Schröer sich gegeben, dasselbe zu erweisen, scheint mir etwas des Zwecks zu entbehren. Schön ist der Nachweis, wie Goethe sich zuerst die Form „mein" oder „sein Tage" angeeignet; daraus folgt klar, dass diese Form (V. 4087) aus der ersten prosaischen Fassung, wohl gleich den meisten Worten, in die versificirte herübergenommen worden ist. Goethe wandte sie auch in dem Epiphaniasliede an, 1781, Vers 12: „Werd' ich sein Tag kein Mädchen mir erfreien". So trifft denn Scherer (Literaturgesch. S. 712) mit folgendem Satze den Nagel auf den Kopf: „Der Wahnsinn im Kerker beruht auf einem grellen Jugendentwurfe, ist aber mit der reifsten Kunst im Jahre 1798 gemildert". Worauf Schröer seine Angabe stützt (Einl. 56), dass dieselbe im Jahre 1797 „abgerundet" worden, d. h. doch wohl metrisch, habe ich nicht ersehen können. Versificirung ist Idealisirung. Eine solche Idealisirung erfuhren Goethes Schriften 1787 bis 1790, und nicht an letzter Stelle sein Faust, der nun aus einem prosaischen, vielfach im Stil des bürgerlichen Trauerspiels gearbeiteten Stücke durchweg und einheitlich durch Versificirung und die damit verbundenen Streichungen sowohl als Zusätze in sein heutiges poetisches Medium und zu seinem uns bekannten Kunstcharakter erhoben wurde. Die neue Hexenscene ward dementsprechend sogleich in Versen gedichtet. Der Versuch, auch die prosaische Scene „Trüber Tag. Feld" zu versificiren führte zu dem Monolog Fausts in jambischen Fünffüsslern „Wald und Höhle". Was die prosaische Kerkerscene und die Fragmente anbetrifft, welche später in der Lücke von V. 253 bis 1416 Verwendung fanden, darunter sicherlich ein prosaischer Entwurf des Osterspaziergangs, so zog es Goethe in künstlerischer Strenge vor, das Werk lieber unvollständig zu geben, als in einer seinen ästhetischen Anforderungen nicht genügenden Form, nicht in Prosa, nicht lückenhaft. Der dritten, der typisch genannten Periode von 1797 bis 1801 fällt die ganze übrige Arbeit zu, welche die Ausgabe von 1808 über die von 1790 hinaushob. Alle Prosa, auch die der Kerkerscene, gelang es dem Dichter zu tilgen. Nur die Scene „Trüber Tag. Feld" wurde mit geringen Veränderungen in der ersten prosaischen Fassung von 1773 oder 1774 beibehalten, weil nach Goethes jetzt erweiterten Gesichtspunkten unter den verschiedenen Stilarten auch die Prosa bestehen bleiben konnte. Warum aber nach Schröers Einleitung S. 54 diese Scene auf ein einzelnes Blatt verweisen? Stand sie nicht an ihrem Platze in der Reihe der Scenen des alten Manuscripts? An Anhaltspunkten für spätere „Einschaltungen" (Einl. S. 81), für die Entstehung einzelner bilderartiger Scenen zwischen 1775 und 1786 (s. Einleitung von Seufferts Neudruck des Faust 1882) oder von prosaischen Scenen während derselben Zeit, nach Düntzers Annahme

(Arch. f. Literaturgeschichte 9, 544), scheint es mir schlechterdings zu fehlen.

Zu verfolgen, wie dann im zweiten Theile des Faust der typische Stil in einen symbolischen übergeht und das Ganze in einem mystischen endigt: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniss“, wird sich eine andere Gelegenheit darbieten.

Berlin. v. Loeper.

Jonas, Richard, Ein deutsches Handwerkerspiel nach einer handschriftlichen Ueberlieferung aus dem k. Staatsarchiv zu Posen. Separatabdruck aus der Zs. der historischen Gesellschaft zu Posen. Posen, Josef Jolowicz. 1885. 53 S. 8. M. 1,50.

Gaedertz, Karl Theodor, Gebrüder Stern und Ristens Depositionsspiel. Neudruck der ersten Ausgabe 1655. Mit Abbildung der Postulatsgeräthe. Lüneburg, v. Sternsche Buchdruckerei. 1886. XXXVIII, 33 S. 8. M. 2,50.

Die beiden dramatischen Spiele gehören einer bisher in unsern deutschen Literaturgeschichten wenig oder gar nicht beachteten Gattung an. Dem Herausgeber der Posener Handschrift wäre es freilich sehr nützlich gewesen, wenn er den 1884 in O. Sievers' „Akademischen Blättern“ erfolgten Neudruck und Gaedertz' gehaltvolle Untersuchungen über Rists Depositionsspiel gekannt hätte; auch im 15. Bande der „deutschen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts“ (Leipzig 1885) hätte er S. LIV eine Notiz gefunden, welche genügt hätte, um zu zeigen, dass die ihm vorliegende „burleske Art von Drama“ eben einer ganz bestimmten Art von Festspielen angehöre. Rist selbst hat schon im Epiloge seines Spieles erklärt, dass es „zwahr nicht ein rechtes Schauspiel“ sei, sondern die Meinung bei dem Handel gehe dahin, den von den lieben Alten ererbten Gebrauch festzuhalten und „den Zweg, worauff wir gehn allein“ zu merken. Der von Gaedertz trefflich besorgte Neudruck von Rists Depositionsspiel konnte in derselben Verlagshandlung erscheinen, für deren Meister und Gesellen Rist das Stück vor 231 Jahren gedichtet hatte. Gegenüber dem gelehrten, von dem Texte der Ristschen Vorlage begleiteten Neudrucke in den Akademischen Blättern bietet uns Gaedertz nun eine an weitere Kreise und besonders an das Interesse der Buchdrucker selbst sich wendende Ausgabe, eine erwünschte Ergänzung zu Goedeke-Goetzes Ausgabe der ausgewählten „Dichtungen von Johann Rist“.

Jonas hat das von ihm veröffentlichte Manuscript unter den Papieren der Lohgerberinnung im k. Staatsarchive zu Posen gefunden. Am 3. Juni 1753 wurde es noch bei einer Gesellensprechung, Deponirung — die Posener Handschrift schreibt „toeponieren“ — aufgeführt. Der Herausgeber glaubt, das Stück sei in der Zeit unmittelbar nach dem dreissigjährigen Kriege in Schlesien gedichtet und von dort nach Posen übertragen worden. Ich darf, was des Hrsg.'s Behandlung der Sprache und Metrik betrifft, auf Hugo Holsteins ausführliche Besprechung der Arbeit in Zachers Zs. f. d. Ph. XVIII. 503 ff. verweisen. Eine ältere schriftliche Ueberlieferung des Stückes nimmt auch Jonas an, und niemand wird daran zweifeln. Allein ich glaube, es lässt sich aus der vorliegenden Fassung noch ein bestimmterer Schluss auf diese Vorlage machen. Wir haben in unserm Texte zwei Partien zu unterscheiden, die sich ohne ernstlichen Schaden für die Handlung von einander sondern lassen. Die Partien in Alexandrinern enthalten in vielen Wiederholungen und mit einem Anfluge gelehrter Pedanterie das Lob der Posamentirkunst, deren Vertreter in Posen früher mit den Rothgerbern zu einer Zunft verbunden waren; die Handlung selbst geht, einige Verse abgerechnet, in den Scenen vor sich, welche in vierfüssigen gereimten Jamben geschrieben sind. Dass wir in ihnen überarbeitete Verse von vier Hebungen, also alte Knittelverse vor uns haben, lässt sich, glaube ich, an mehreren Stellen noch erkennen. Diese Scenen bilden den alten mit uralten Handwerksbräuchen verknüpften Theil des Spieles und stammen ihrem Inhalte nach noch aus dem 16. Jahrhundert. Die gespreizten Alexandrinerreden entstanden zur Zeit der schlesischen Dichterschulen. Wenn der Herausgeber dieser Zeit einen bedeutenden Fortschritt auf dem Gebiete der Komödie nachrühmt, so halte ich das für einen entschiedenen Irrthum. Andreas Gryphius, den ich nicht mit Jonas „den Vater des modernen deutschen Dramas“ nennen möchte, steht mit seinen trefflichen Lustspielen „in dem Jahrhundert des grossen Krieges“ ganz vereinsamt. Von einem Fortschritte gegenüber Hans Sachs kann dabei kaum die Rede sein, weil diese Literatur aus einem ganz andern Boden sich erhebt.

Dagegen regen die beiden Handwerkerspiele die Frage an, inwieweit das ältere Fastnachtspiel und die Hans Sachsische Komödie von solchen Handwerkerbräuchen erste Anregungen empfangen haben. Vielleicht dass jetzt, nachdem Jonas sich das Verdienst der Auffindung eines solchen Zunftspieles erworben hat, deren mehrere auftauchen und dadurch neue Aufschlüsse für die Entstehungsgeschichte der Anfänge des älteren deutschen Lustspieles, ja auch für das ganze Drama des Mittelalters sich ergeben.

Marburg i. H., 18. Oct. 1886. Max Koch.

Patigler, Josef, Die deutschen Sprachinseln in Wälschtirol einst und jetzt. Budweis, Selbstverlag des Verf.'s. 1886. 30 S.

Diese Arbeit schliesst sich in würdiger Weise den zahlreichen Abhandlungen an, die seit der Entdeckung der betreffenden Sprachinseln durch den seligen Schmeller von den besten Schriftstellern Tirols (auch das Ausland war dabei ehrenvoll betheiligt) zu Tage gefördert wurden. Wenn auch die südlichen Nachbarn viel früher von den „Cimbern“ Kenntniss hatten und sie sogar in Gedichten verherrlichten, so brachten doch erst die deutschen Forscher nach Schmeller und Bergmann insbesondere Attlmayr, Schneller und Steub volles Licht in diese Frage. Im Einzelnen jedoch bleibt noch Manches aufzuhellen und freudig begrüssen wir jeden Beitrag, der über dieses Gebiet uns zukommt. Der Verfasser ist mit grossem Fleisse den Spuren des Deutschthums in Wälschtirol nachgegangen und hat

aus Steuerregistern, Pfarrerverzeichnissen, Reiseberichten, aus den Familien- und Lokalnamen, kurz aus jeder Art von urkundlichen Belegen die Beweise zusammengetragen, dass die deutsche Sprache in früheren Jahrhunderten sich nicht auf die Paar jetzigen Oasen beschränkte. Im Gegentheil, je weiter wir ins Mittelalter zurückblicken, um so ausgedehnter und kräftiger tritt uns deutsches Wesen besonders in den Gebirgen östlich von Trient und Roveredo entgegen. Der Verf. hat u. a. dargethan, dass die Sprachgrenze im Etschthale bis an die Mündung des Avisio gereicht, dass der untere Theil des Fleimsthales noch im 16. Jahrhundert deutsche Bevölkerung in bedeutender Stärke haben musste, weil „ein spil (Christi Himmelfahrtsspiel) ist gehalten worden zu Cafless in Fleims im 1517 jar, im 18ten haben sies aber gebraucht". Er hat es sehr wahrscheinlich gemacht, dass in Trient ca. 1500 ein Viertheil der Bevölkerung deutscher Nationalität war. Das Schriftchen ist jedem willkommen, welcher sich mit dieser Frage, die neuerdings wegen des von der Partei „Pro patria" unternommenen Ansturmes auf die deutschen Schulen im „Trentino" brennend geworden ist, eingehender beschäftigen will.

Nur eins möchte ich dem Verf. schier verargen. Er meint (S. 1), dass die ethnographische Zugehörigkeit der rasenischen Urbewohner bis heute noch zweifelhaft ist. War dem Verfasser in dem Momente, wo er dies schrieb, gegenwärtig, dass Steub's lange bekämpfte Ansicht durch Dr. C. Pauli (Die Inschriften des nordetruskischen Alphabets) die schönste und kräftigste Bestätigung erhielt? Die Inschriften von Bozen sind entschieden etruskisch, ein anderes etruskisches Alphabet reicht vom Padus bis nach Gurina in Kärnten. „Ich habe bisher", sagt der grosse Forscher S. 109, „an Etrusker in Rätien nicht recht glauben mögen, aber dem Zwange der Thatsachen habe ich mich schliesslich fügen müssen. Anderseits freilich ist nicht zu leugnen, dass auch viele der Ortsnamen jener Gegenden ein bestimmt etruskisches Gepräge tragen. Steub hat es in seinen bekannten beiden Büchern bereits vor langen Jahren behauptet, und wenn auch die Sache einer nochmaligen, strenger wissenschaftlichen Prüfung bedarf, so hat er doch in vielen Fällen sicher das Rechte gesehen. So ist es z. B. doch unmöglich für *Velthurns* (in den Urkunden *Vulturnes, Velthurnes*) bei Klausen, ebenso für *Ladurn* den etruskischen Ursprung zu bezweifeln."

Bidermann, H. J., Die Nationalitäten in Tirol und die wechselnden Schicksale ihrer Verbreitung. Stuttgart, Engelhorn. 1886. 87 S.

Der Verfasser dieser Schrift, welche das 7. Heft des I. Bandes in den „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde" bildet, ist in Tirol und anderwärts schon längst auf dem Gebiete der Ethnologie rühmlichst bekannt. Diese Arbeit gründet sich auf die Ergebnisse der Volkszählung vom Jahre 1880, die im Special-Ortsrepertorium von Tirol niedergelegt sind. Allein der Verf. hat sich nicht bloss darauf beschränkt, die jetzigen Nationalitätsverhältnisse von Thal zu Thal zu erläutern, er führt uns, so weit urkundliches Material ihm zur Hand war, in die Vergangenheit zurück, und zeigt Angriff und Abwehr beider Völker im Jahrhunderte langen Kampfe. Er stellt 7 Perioden in diesem fest: 1. die voritalienische Zeit, in welcher Germanen und Slaven in das von romanischer Bevölkerung bewohnte Land sich ergossen. Die ersteren breiteten sich vorzugsweise im untern Etschthale und auf den Gebirgen zwischen ihr, dem Avisiothale und Judicarien und in den gegen Süden und Südosten mündenden Thälern, namentlich im Brentathale in solcher Stärke aus, dass es im 12. und 13. Jahrhundert im Norden des Landes mehr Romanenreste gab, als in diesem Theile des Südens, insbesondere da 5—6 Jahrhunderte hindurch neue Nachschübe germanischer Abkunft als Bewohner anlangten. Von 1290—1480 machten die Italiener einen Vorstoss gegen die Deutschen; unterstützt wurde die Hinneigung deutscher Geschlechter zum Italianismus durch Einwanderung von Gewerbetreibenden, Kapitalisten und Gelehrten. Dagegen sehen wir in den Jahren 1480—1530 die Deutschen, besonders in den Städten Bozen, Meran und Trient kräftig sich zur Wehre setzen, und auch Maximilian I. und Ferdinand I. suchten die Wirren in Trient zur Kräftigung ihrer Macht und Hebung des Deutschthums auszunutzen. Die Periode von 1530—1650 war fürs deutsche Leben in Südtirol verderblich. Der Hang der Landesfürsten, sich mit wälschem Wesen zu umgeben, förderte die wälsche Sprache selbst in der Hauptstadt ganz gehörig, ja der grossjährig gewordene Erzherzog Ferdinand bedankte sich bei Ständen des Landes für die Uebertragung der Regierungsrechte in italienischer Sprache (S. 403). Dazu kam noch die Gegenreformation, welche den deutschen Priestern den Weg zu den deutschen Pfarreien in Wälschtirol allmälig versperrte. Darauf trat wieder ein Jahrhundert der Ruhe ein, welchem ein neuer Angriff seitens der Italiener bis 1866 folgte. Die grösste Schuld am Niedergange des Deutschthums in dieser Periode trifft die Regierung, welche „die Verwälschung der spärlichen Reste deutscher Einwohnerschaft in den beiden südlichsten Kreisen von Tirol eher förderte als hinderte". Erst seitdem im Frühjahre 1866 Fürst K. Lobkowitz, der damalige Statthalter von Tirol, sich der Sache annahm und die Beiträge aus Oesterreich und insbesondere aus dem deutschen Reiche zur Gründung und Unterhaltung von deutschen Schulen reichlich einliefen, konnte mit Energie der wälschen Propaganda vorgebeugt werden. Seit 1880 hat der deutsche Schulverein in Wien die Obsorge um die deutschen Schulen dort übernommen. Möge es ihm gelingen den neuen Ansturm kräftig abzuweisen.

Das sind die Ergebnisse, welche der Verfasser aus den eingehenden, interessanten Detailuntersuchungen feststellen konnte. Dass der Verf. den longobardisch-gotischen Ursprung der Germanen in Südtirol nicht berührte, mag nur obenhin bemerkt werden. Am Besten hat ihn Steub in den Herbsttagen und später im 3. Band der kleineren Schriften begründet.

Daran reiht sich ein Anhang über die Wohnplätze der Juden in Tirol und die Nachwirkungen des Slaventhums im Iselthal. In Betreff der Juden in Lienz erlaube ich mir beizufügen, dass es in

Lienz noch jetzt eine Judengasse gibt, dass in der Pusterthalischen Beschreibung vom Jahre 1545 von einem Judenfreithof die Rede ist und dass, wie Thinkhauser (Diöc. Brixen S. 561) berichtet, die Juden im Jahre 1442 oder 1443 am Charfreitag ein unschuldiges Kind von 3—4 Jahren, Ursula Pöck, gemartert haben. In Folge dessen begreift man auch leichter, wie die Lienzer dazu kamen im Jahre 1443 die Juden theils hinzurichten, theils zu vertreiben.

Leitmeritz. A. Unterforcher.

Leroux, Alcide, Marche du patois actuel dans l'ancien pays de la Mée (Haute-Bretagne). Paris, Lechevalier. 1886. 66 S. 8.

Das Gebiet des „Ancien pays de la Mée" wird von den Flüssen Loire, Vilaine, Erdre und Semnon umgrenzt; es stösst im Westen an das Land bretonischer Zunge, und repräsentirt den Umfang ungefähr eines Departements von gewöhnlicher Grösse. Es ist erlaubt daran zu zweifeln, dass die wenigen Unterschiede in der Aussprache, welche Leroux aus diesem Gebiete verzeichnet, die einzig existirenden sind, und auf jeden Fall ist es — weder vom phonetischen noch vom lexikologischen Gesichtspunkt aus — gestattet, jene Erscheinungen als ein Ganzes zu betrachten, das für sich zu untersuchen sei. Der Irrthum, in dem sich der Verf. befindet, wird noch grösser, wenn derselbe glaubt versichern zu können, dass das Patois, mit welchem er sich beschäftigt, in der Ausdehnung eines Gebietes gesprochen werde, das von der bretonisch redenden Bretagne bis zur Mayenne incl., von der Loire bis zur Gegend von St. Malo reiche. Dieses grosse, in der angedeuteten Weise umschriebene Gebiet umfasst in Wirklichkeit eine ganze Menge von Patois, deren linguistische Einheit schon im Mittelalter nicht mehr bestand. Zudem gibt es in diesem weiten Gebiete sogar Mundarten, welche auf dem Französischen und nicht auf dem gallo-römischen Latein beruhen, welche ein Französisch sind, das nur in seinem Wortschatz noch die Spur der untergegangenen Patois aufweist.

Das orthographische System Leroux' ist dem der französischen Sprache nachgebildet. Man könnte fast sagen, es laufe darauf hinaus das Patois in Französisch umzuschreiben, wobei einige wenige Erklärungen gegeben werden, die den Leser in den Stand setzen sollen, die Aussprache des Patois zu erschliessen. „*Eu* se prononce quelquefois *ou*, *pasteur* se prononce *pâ-toū*." — „Le pronom *on* se prononce *en*, c'est-à-dire comme il s'écrivait au XIII[e] s.!"

Die Schrift besteht aus einer Einleitung über die Aussprache, „les raisons d'être de la prononciation", über die Grammatik und über die dem Patois von La Mée eigenthümlichen Wörter (S. 1—28) sowie aus einem Verzeichniss eben dieser Wörter (S. 28—66).

Die letzteren bieten manches Interesse, nicht so sehr, weil sie etwa der bestimmten Gegend, wie der Verf. glaubt, eigenthümlich sind (sie sind es nämlich fast alle nicht), sondern vielmehr, weil eine grosse Zahl dieser Wörter der alten Literatursprache angehört und aus der jetzigen verschwunden ist, und weil alle diese Wörter für uns Daten sind, die dazu dienen können ihre geographische Verbreitung zu fixiren. In phonetischer Beziehung bietet das Wörterverzeichniss wenig, weil der Verf. einmal es verschmäht hat, sich einer phonetischen Transscription zu bedienen und anderseits sein Forschungsgebiet nicht genugsam beschränkt hat: es dürfte sogar gefährlich sein, die Arbeit des Verf.'s in der fraglichen Richtung benutzen zu wollen. Man ist in der That überrascht, wenn man in dem Verzeichniss Wörter wie die folgenden findet: *achintré* (adcincturatus, in der Bedeutung von accouplé), *boucanadent* (= bouche en adent = afr. à bouchons), Wörter, welche mit ihrer Behandlung des *c* auf ein phonetisches Gebiet hinweisen, an welches (im Norden) das in Frage stehende Mundartengebiet selbst dann nicht angrenzen würde, wenn wir demselben auch jenen weitesten Umfang geben wollten, wie Leroux denselben umschrieben.

Die etymologischen Versuche sind so ausgefallen, wie man es bei der wissenschaftlichen Isolirung, in der sich Verf. befindet, kaum anders erwarten konnte, d. h. sie sind fast durchweg als verfehlt zu bezeichnen. Der Verf. hätte besser gethan der Versuchung zu etymologisiren gänzlich zu widerstehn. Man vergleiche die Artikel *abriver*, *armelle*, *hêté*, *ahan* (abripa, arma, lactus, anhelans).

Aus den etymologischen Versuchen des Verf.'s verdient eins jedoch besonders erwähnt zu werden. Der Verfasser hat nämlich u. a. die Thatsache in gebührender Weise hervorgehoben, dass öfter ein Wort aus der Verschmelzung zweier anderer Wörter hervorgeht, wenn auch der Verf. in seinen etymologischen Deutungen auf Grund dieses Bildungsprincips entschieden zu weit geht. Ich glaube nämlich, dass alle seine Beispiele falsch sind. Indessen existirt diese Bildungsweise thatsächlich in verschiedenen Sprachen[1], sie ist in ihrem innersten Wesen und Ursprung volksmässig. Sie kann jedoch nur da in Kraft treten, wo die zwei Wörter, welche bestimmt sind mit einander zu verschmelzen, fast synonym sind, und sie dankt ihren Ursprung dann der Thatsache, dass der Patoisredende eben durch diese Verschmelzung den Ausdruck seines Gedankens zu verstärken glaubt. Anstatt zu sagen: *je l'ai écrasé* sagt er: *je l'ai écra .... moulé* (mouler = écraser). Daher das Verbum *écramouler* = *écraser* + *écraser*, dann einfach = *écraser*. Es ist bei solchen Bildungen nicht einmal nöthig, dass das zweite Wort stärker sei als das erstere: es handelt sich wesentlich darum, dass ein und derselbe Gedanke doppelt wiedergegeben wird, es ist eine Juxtaposition von Synonymen, eine einfache Wiederholung des Gedankens. Sehr viele Schwüre, Ausdrücke der Missachtung, Verben, welche gewaltsame Handlungen ausdrücken u. s. w. in den Patois dürften auf die angedeutete Weise ihre Erklärung finden.

Allein von derartigen Bildungen bis zu solchen, wie sie Leroux für möglich hält (z. B. *accaminer* =

[1] Ueber derartige Bildungen vergleiche u. a. Kr. Nyrop, Adjektivernes Kønsbøjning i de romanske Sprog S. 43, besonders Anm. 1; Caix, Studi di etimologia italiana romanza (Florenz, 1878) S. 199 ff.; ders., Rivista di filologia romanza II S. 79; Jespersen, Intern. Zs. f. allgem. Sprachwissenschaft III, 195.

accabler + *abominer*, *adolicher* = *adorer* + *lécher*) ist ein weiter, sehr weiter Weg.

Leroux besitzt entschieden alle die Eigenschaften, welche nothwendig sind für Arbeiten, die der franz. Dialektologie zu Gute kommen sollen: verschiedene geistvolle Bemerkungen in seiner Schrift beweisen dies. Es ist zu bedauern, dass er nicht, bevor er sich an die Arbeit machte, irgend eine unserer Fachzeitschriften, wie die Romania studirt hat: er würde dabei gelernt haben, welchen Weg er einzuschlagen hat und welches die Klippen sind, welche er zu meiden hat.

Paris. J. Gilliéron.

Orain, Ad., Glossaire patois du département d'Ille-et-Vilaine suivi de chansons populaires avec musique. Paris, Maisonneuve et Leclerc. 1886. 224 S. 8.

Ein Werk ohne wissenschaftliche Prätensionen! Wir erhalten darin eine Sammlung von Wörtern, die ein Angehöriger des Landes zusammengestellt hat, und eine Collection von mehr als 50 Volksliedern mit Melodie. Mehrere dieser Lieder sind reizend und bilden einen kostbaren Beitrag zur französischen Volkskunde. Sie scheinen mit grosser Treue gesammelt worden zu sein in der Form wie sie gesungen wurden: die Herkunft eines jeden Liedes ist sorgfältig angegeben.

Hat somit Orain seine Aufgabe als Folklorist wohl begriffen, so können wir auf der andern Seite nicht behaupten, dass er die Aufgabe des Linguisten in einer Weise erfüllt hätte, welche den Gelehrten — und selbst den nachsichtigsten — befriedigen könnte. Diese Partie des Buches scheint für diejenigen seiner Landsleute bestimmt zu sein, welche die Sprache ihres Landes kennen und denen es willkommen sein dürfte eine Nomenclatur aller seltenen Wörter, die dort im Gebrauch sind, in Händen zu haben. Seine Transscription ist die der Liebhaber von Mundarten: es ist die französische Orthographie in ihrer ganzen Armuth, mit all ihrem überflüssigen etymologischen Aufputz, ihren Inconsequenzen. Aber nicht nur dass die Wörter sehr unvollkommen wiedergegeben werden, nehmen sie oft noch dazu die allerphantastischsten Formen an: *kutè* = cultellum wird zu *coutet*; *otè* = hospitale zu *otet*; *moi* = me zu *mail*.

Sehn wir zu, wie der Verfasser, abgesehn von diesem Verfahren in der Wiedergabe der Wörter, das — man kann es sich nicht verhehlen — seine Arbeit für phonetische Forschung fast ganz unbrauchbar macht, im Uebrigen sich seiner Aufgabe entledigt hat.

Ganz wenige Ausnahmen abgerechnet, gibt der Verfasser stets in Parenthese eine Angabe über die Herkunft des Wortes. Dabei wird eine beträchtliche Partie von Wörtern als dem ganzen Departement angehörig bezeichnet. Man würde jedoch einen grossen Irrthum begehen, wenn man glauben wollte, dass die fraglichen, in der angegebenen Form bezeichneten Wörter wirklich im ganzen Departement Ille-et-Vilaine sich finden. So liest man z. B.:

fouine, s. f. Faîne, fruit du hêtre (Tout le département). — Man spricht allerdings *fwĩn* in einem grossen Gebiet des Departements, allein im Norden *fwẽn* (Trans).

igniau, s. m. Agneau. Au pl. *igniaux* (Tout le dép.). — Allein im Norden des Arrondissements Rennes, zu Sens z. B., sagt man *iñè*, zu Trans (Arrond. St. Malo) im Sing. *ìñè*, im Plur. *èñau*. Ebenso verhält es sich mit all den Wörtern auf *-ellum*, die in dem Glossar nur unter der Form auf *-iau* erscheinen (ist dies *yô* oder *yau*?): *biau*, *devantiau*, *drapiau*, *foutiau*, *moiniau*, *nouviau*, *ormiau*, *viau*. Das Wort *morceau* figurirt unter der Form von *ellum*, wie ich sie eben angebe:

morcet, s. m. Morceau (Fougeray). — Warum? *Morciau* wird nicht verzeichnet, weil es zu sehr der französischen Form des Wortes gleicht und Orain derartige Wörter principiell auslässt; dagegen schien ihm *mòrsè*, das er aus Fougeray mittheilt, mehr abzuweichen. Dieser Zufall gestattet, auch aus dem Süden des Departements solche Formen zu verzeichnen, wie ich sie aus dem Norden verzeichnet habe.

Bisweilen gibt Orain mehrere Formen eines und desselben Wortes ganz allgemein ohne genaue Angabe der Herkunft.

ané, *anet*, *anui*, adv. Aujourd'hui .... (Tout le départ.). — Im Südosten des Departements spricht man *anõ* (Louvigné de Bais), im Norden *éné* (Trans). Nebenbei bemerkt zeigt dies Beispiel, dass die Orthographie nach etymologischen Grundsätzen für den Phonetiker durchaus nicht immer so harmlos ist, wie man vielleicht glauben möchte. Das Wort, das durch *anet* wiedergegeben wird, ist *ànè*; da es nun aber in demselben Departement Gegenden gibt, wo das *t* sich in dem Worte *nuit* erhalten hat, so könnte es sehr leicht kommen, dass dasjenige von *anet* falsch interpretirt würde.

Wenn der Verfasser einer grossen Menge von Wörtern ein viel zu ausgedehntes Gebiet zugeschrieben hat, so habe ich mich anderseits überzeugen können, dass für andere Wörter das Gebiet wiederum grösser ist, als Orain angibt. Das ist ein Vorwurf von secundärer Bedeutung, und man ist ihn zu machen veranlasst nur deswegen, weil es den Anschein hat, als habe der Verf. wirklich das lexikologische Gebiet der Wörter genauer umschreiben wollen, während einfach die Existenz eines Wortes an diesem und jenen Orte zu constatiren gewesen wäre. Das Wort *badiole* z. B., das dem Arrondissement Redon zugeschrieben wird, existirt auch im Norden (Sens); ebenso verhält es sich mit *ian* (*yã* = oui); das Wort *avette* kommt weit über den Kanton Bain hinaus vor.

Wenn Orain als Basis für seine Arbeit die Mundart genommen hätte, welche er am genauesten kennt, wenn er sich einer einfachen phonetischen Schreibung befleissigt hätte, wenn er genauer die Herkunft derjenigen Wörter angegeben hätte, welche dem zu Grunde gelegten Dialekt fremd sind und die er hat aussprechen hören — alles Aufgaben, die ebenso leicht gewesen wären wie das, was er geleistet hat —, so würde er eine Arbeit von grossem Nutzen zu Stande gebracht haben.

Das Departement Ille-et-Vilaine zeichnet sich

übrigens nicht grade durch den phonetischen Reichthum seiner Formen aus; die dort gesprochenen Idiome regen vielmehr Fragen an, welche vom allgemein sprachhistorischen Standpunkt aus von grosser Bedeutung sind: diese Fragen, auf die ich an dieser Stelle nicht näher eingehn kann, betreffen das Zurücktreten der bretonischen Sprache.

Paris, December 1886. J. Gilliéron.

Burgatzky, Otto, Das Imperfect und Plusquamperfect des Futurs im Altfranzösischen. Greifswald, Julius Abel. 1886. 193 S. 8.

Die Arbeit empfiehlt sich schlecht, wenn es gleich im zweiten Satze heisst: „Die beiden Elemente der Composition (des Imperf. Fut.), Infin. + Imp. Ind. von *habere* — anfänglich noch getrennt auftretend — wie z. B. noch im Provenzal.“ — und nun folgen vier Beispiele aus Bartschs Chrest. für Trennbarkeit der Compositionselemente des Futurums! Glücklicher Weise sind so grobe Nachlässigkeiten nicht häufig, wie man denn überhaupt den Fleiss anerkennen muss, mit dem B. versucht hat, seiner Aufgabe gerecht zu werden. Freilich glaube ich nicht, dass die von B. vorgetragene Ansicht Koschwitz' über die Möglichkeit der Verwendung des Imp. Fut. in irrealen hypothetischen Satzgefügen — und diese scheint mir das Wichtigste in der Abhandlung — irgend haltbar sei. Koschw.-Burg. meinen, dass erst durch den Gebrauch des sog. „Conditionalis“ in von Verbis dicendi abhängigen Sätzen (*dist que, se il voloit, a mangier li aporteroit*) möglich geworden sei, ihn an Stelle von *darem* in lat. *darem si haberem* anzuwenden. Eine derartige Einwirkung scheint mir undenkbar. Ich kann nicht glauben, dass die Sprache, um der geringfügigen Uebereinstimmung, die beide Fälle aufweisen — in beiden „wird das Imp. Fut. als conditionales Tempus gefühlt“ (Burg. p. 10) — es für angezeigt gehalten haben sollte zu übersehen, was sie im Uebrigen trennt. Und das ist ganz beträchtlich. Während *aporteroit* in dem oben citirten Satze Realisirbares mit Bezug auf die Vergangenheit zum Ausdruck bringt, stellt *dorroie* in *dorroie se j'avoie* für Gegenwart und Zukunft Nichtrealisirbares hin, und zwar — auch das ist schliesslich nicht unwesentlich — im Hauptsatze, während es sich dort stets um Nebensätze handelt. Die Frage wäre doch, die Möglichkeit jener Einwirkung einmal angenommen, unabweisbar, warum die Sprache sich nicht vielmehr des Futurums als „Conditionalis“ bedient hätte, das doch, da es unbestreitbar in *dorrai se j'ai* oder *dit que dorra se a* mit gleichem Recht die Bezeichnung „conditionales Tempus“ für sich in Anspruch nehmen dürfte, wie das Imp. Fut. in den obigen Beispielen. deshalb viel näher lag, weil es, wie das Imp. Fut. in irrealen hypothetischen Satzgefügen, für die Gegenwart Giltiges zum Ausdruck bringt. Warum sollte die Sprache als Vorbild ein vergangene Verhältnisse darstellendes Tempus gewählt haben. da ihr doch das analoge präsentische gleichfalls zur Verfügung stand? — Es ist hier nicht der Ort, die ganze Frage eingehend zu erörtern; ich begnüge mich daher mit einem Hinweis auf Mätzner, der, glaube ich, den Kern derselben richtig erkennt, wenn er (Synt. I, 108) sagt: „Dass in dem Hauptsatze (des hypoth. Satzgefüges) vom Standpunkte der Vergangenheit ausgegangen werden kann, dies beruht auf dem Nebensatze (s. oben Imperf.), welcher auf jenem Boden steht“. Hier ist der Hebel anzusetzen. Wohl zu erwägen ist auch der von Zupitza (Anglia VII Anz. 149 ff.) für das Neuengl. und im Anschluss daran für das Nfrz. belegte eigenartige Gebrauch des „Conditionalis“.[1]

S. 16 stellt B. für die Function des Imp. Fut. als Regel auf, dass es in den meisten (sic!) Fällen eine von einem in der Vergangenheit liegenden Standpunkte aus bevorstehend gedachte unvollendete Handlung bezeichne. Es sei (als indic. Tempus) der Ausdruck der Gewissheit, dass die bevorstehende Handlung auch sicher zur Ausführung gelangen werde. Ich sehe nicht, wie diese Auffassung Fällen gegenüber wie *Rou li a demande se muis se cumbatreit* (p. 84); *il ne saveient qu'il fereit* (p. 87); *ne sai por quoi je celeroie* (p. 88) oder *que fereient il plus?* (p. 12 Anm.) aufrecht erhalten werden soll; bei B. sucht man vergeblich nach Aufklärung.

Die in Betracht kommenden Fälle scheidet B. I. in solche, bei denen die bevorstehende „Handlung“ (das Verbum bringt doch nicht stets eine Handlung zum Ausdruck!) als zukünftig gedacht oder geglaubt wird, II. solche, bei denen sie als gefordert erscheint, III. solche, bei denen ihre Realisirung von der Erfüllung einer Bedingung abhängig ist[2]. Ist denn aber in *Et s'ele estoit ja ci, je l'arderoie en un fu* (einem der Musterbeispiele für III) die Handlung nicht auch als zukünftig gedacht? Ist dasselbe nicht bei dem unter II citirten *Et tant parlerent que il pristrent un autre jor; et a cel jor seroient eslit li doze dus...* der Fall? Und auf der andern Seite unterliegt doch keinem Zweifel, dass eine grosse Menge von Fällen begegnet, die wie das p. 100 (als zu II gehörig) citirte *Couvens fu, se je vous trouvoie, Que a vous me combateroie* mit vollem Rechte ihre Aufnahme unter III verlangen könnten. Letzterem sich auch ihm aufdrängenden Mangel hat B. meist dadurch abzuhelfen gesucht, dass er hinter derartige Belege ein (condit.) eingeschoben hat.

Wie die Eintheilung des gesammten Stoffes, so ist auch die Unterbringung der einzelnen Belege in diese oder jene Abtheilung recht oft zu bemängeln. Cump. 1541 *E li tors signifie Le fil sainte Marie; forment laburereit Aprof ço qu'il faiseit Pur noz anmes cunquerre Cum li bos fait en terre* rechnet B. p. 20 zu den Fällen (I[a]), in denen das Imp. Fut. in Hauptsätzen eine bevorstehend gedachte Handlung ausdrückt. P. 17 gibt er als Musterbeispiele für I[b] (bevorstehend gedachte Handlung in Nebensätzen) die ganz verschieden gearteten Belege: 1) *Sire, vos oez que il vos mandent que il ne souffriroient mie que vos vos vengissiez ...* 2) *Vit que par force ne l'aureit* und *Esperance aveit bone qu'a lien li turnereit.*

---

[1] Vgl. auch Herrigs Archiv Bd. 77 p. 406 f.

[2] Theil IV behandelt die Stellvertretung des Imp. Plusq. Fut., Theil V Umschreibungen der beiden Tempora und Theil VI die Conjunctive (d. h. Ersatz derselben) der Praeterita Futuri.

Was der Verf. über das Wesen der ihm vorliegenden Erscheinungen bemerkt, ist nicht selten nicht nur unzutreffend, sondern geradezu unverständlich. Was soll man dazu sagen, wenn auf S. 89 wörtlich zu lesen steht: „Wir werden jedoch anzunehmen haben, dass ein Conjunctiv im vollständigen Satze stehen müsste (es handelt sich um Fälle wie *ne sot que faire*), wenn die Gewissheit des Hauptsatzes entweder negirt oder zweifelhaft erscheint"? oder S. 71 von Causalsätzen (*Je le verroie por cou que plus averiés honte*) bemerkt wird, in ihnen stehe das Imp. Fut., wenn der Beweggrund der Handlung des Hauptsatzes sich auf eine für den in der Vergangenheit liegenden Zeitpunkt zukünftige unvollendete Handlung bezieht? Zu dem Satze *Et de vos anemis vous a vollut vengier Tant que ly plus poisant sont or vo prisonnier* findet sich p. 65 die Bemerkung: der Uebergang in die directe Rede (!) sei die Ursache, dass das Präs. *sont* statt des Perf. stehe; in einem Satze wie *Et dist ke ne puet avenir* ist nach Burg. 169 das Präs. als im unabhängigen Bedingungssatze stehend anzusehen (!), da es hier zum Ausdruck bescheidener Behauptungen dient, in welchen es mit dem Imp. Fut. wechselt, also auch angewandt sein würde, wenn die Abhängigkeit von dem Verb des Sagens nicht bestände!

Es ist betrübend, zum Tadel da gezwungen zu sein, wo unverkennbarer Fleiss den Wunsch zu loben nahe legt. Der Verfasser hat wohl bewiesen, dass es ihm an der für eine grössere wissenschaftliche Untersuchung nöthigen Ausdauer nicht fehlt, nicht aber, dass ihm gleichzeitig diejenige Sorgfalt in der Beobachtung und Anordnung des gesammelten Materials zu Gebote steht, ohne welche jene fruchtlos bleiben muss.

Berlin, Nov. 1886. Alfred Schulze.

Koerting, H., Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert. I. Band. Der Idealroman. Leipzig und Oppeln, G. Maske. 1886. XVI, 501 S. 8. M. 10.

Derjenige, welcher sich über die Geschichte des Romans im Siècle de Louis XIV. unterrichten wollte, war bisher genöthigt, mit den Phrasen in den landläufigen Literaturkompendien, Demogeot, Géruzez etc., mit der recht allgemein gehaltenen und oft unrichtigen Darstellung in Dunlop's History of Fiction vorlieb zu nehmen, falls er es nicht unternahm jene voluminösen Werke selbst aus ihrem hundertjährigen Schlaf in den Bibliotheken zu erwecken; wer aber hat dazu Zeit und Gelegenheit? Herr Heinrich Koerting nun hat sich der ungeheuren Mühe unterzogen, jene literarischen Produkte einer Durchsicht und kritisch-ästhetischen Besprechung zu unterwerfen, und hat somit eine empfindliche Lücke in der französischen Literaturgeschichte ausgefüllt. — Nach einer Einleitung, in welcher die Einflüsse dargelegt werden, unter denen sich der französische Roman des XVII. Jahrhunderts heranbildete, wird zunächst der Idealroman besprochen, wie er in D'Urfé's Astrée (Schäferroman), in Barclay's Argenis (politischer Roman), Gombauld's Endymion (allegorischer Roman), bei Camus (religiöser Roman), Gomberville, La Calprenède, Mlle de Scudéry (heroisch-galanter Roman) und Mme de Lafayette (psychologischer Situationsroman) und deren resp. Nachtretern sich zeigt. Der gleichzeitig blühende realistische Roman soll in einem zweiten Bande seine Besprechung finden. Der Verfasser, der, von Freude an seinen Studien getragen, auch den Leser für den Gegenstand zu interessiren versteht, verfügt über einen leichten, flüssigen Stil, dessen so manche literargeschichtlichen Darstellungen noch immer ermangeln; der Detailforscher wird ausserdem viele Berichtigungen von lang eingebürgerten Fehlern und Versehen früherer Literarhistoriker finden. Wir glauben dem Werke, dem wir recht baldige Fortsetzung wünschen, eine angesehene Stelle unter den französischen Literaturgeschichten prophezeien zu können.

Kassel, Dec. 1886. A. Kressner.

Koerting, H., Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert. II. Band. Der realistische Roman. Leipzig und Oppeln, G. Maske. 1887. XII, 285 S. 8. M. 6.

In einer Besprechung von Lotheissens Buch über Margaretha von Navarra erwähnt der Referent der „Revue critique", dass eine Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur in Oppeln erschiene und dass dort so Vieles über französische Literatur publicirt werde. Auch das vorliegende Werk, dessen zweiten Band der fleissige Forscher soeben veröffentlicht hat, ist dort erschienen, zeigt aber in Auffassung und Darstellung nichts, was an die abgelegene Regierungsstadt erinnern könnte. Der Inhalt gibt einen vollständigen Ueberblick über die Gestaltung des franz. Romans im XVII. Jahrhundert und erstreckt sich, neben anderen längst vergessenen Romanen, besonders über die Werke Sorels, des Tristan l'Hermite, Cyrano de Bergerac, Scarron und Furetière. Die Beurtheilungen der angeführten Romane sind stets objectiv und auf sorgfältiger Benutzung der neueren Literatur, sowie auf eingehendster Kenntnissnahme dieser grossentheils wenig bekannten Werke ruhend, nur Cyrano, der unstäte, planlose Neuerer und oft geschmacklose Dichter erscheint in zu günstigem Lichte. Bei der Besprechung der Quellen und Nachahmungen der einzelnen Dichterwerke weist K. S. 70 auf die Uebereinstimmungen zwischen Molières „Avare" und Sorels „Francion" hin, von Interesse ist auch der bis ins Einzelne gehende Nachweis der Beziehungen des „Berger extravagant" zum „Don Quixote". Furetière wird S. 264 und 265 mit den neueren französ. Realisten im Romanfache, Balzac und Zola, verglichen, ich glaube nicht mit Recht. F. ist ebenso wenig reiner Tendenzdichter mit scharf ausgesprochenem sozialen und politischen Standpunkt, wie er nach Effect hascht und dem schlechten Geschmacke der Zeit zu Diensten ist. Er ist viel mehr Dichter, als die beiden Häupter des neueren realistischen Romanes in Frankreich, damit hängt auch der Mangel an straffer Einheit und Geschlossen-

heit in seinem „Roman bourgeois" zusammen. Dass Zola die realistische Schule „den schönsten Triumphen" zugeführt habe, möchte, was die „Schönheit" angeht, doch zweifelhaft sein.

Naheliegende Anspielungen auf modernste Verhältnisse hat der Verf. mit sicherem Takt vermieden, nur eine Bemerkung über die höhere Töchterschulbildung zeigt eine richtige Sachkenntniss und wohlverdiente Schärfe. Wer auch nur einige dieser selbst nach heutigen Begriffen äusserst breiten und ermüdenden Romane aus eigner Lectüre kennen lernte und das Dichterwort: „Mir wird von alle dem so dumm etc." dabei erfahren musste, kann die ungeheure Mühe würdigen, welche das Aufspähen derselben an entlegnen Orten, die Bewältigung des Materials und die Umformung desselben in knappe, klare Inhaltsangaben und treffende Charakteristiken dem Verf. zweifelsohne bereitet hat.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Bibliotheca Dumbensis ou Recueil de chartes, titres et documents pour servir à l'histoire de Dombes recueillis et publiés par MM. Valentin-Smith et M.-C. Guigue. Trévoux 1854—1885. Zwei Quartbände. XI, 760 und 790 S.

Dieses monumentale Werk bildet nicht nur für den Historiker eine wichtige Fundgrube; es muss auch den romanischen Sprachforscher nach mehreren Richtungen hin interessiren, daher eine Besprechung desselben keineswegs aus dem Rahmen des Ltbl.'s herausfällt.

Zunächst sei mit einem Worte des ehrwürdigen Herausgebers gedacht, des conseiller honoraire à la Cour d'appel de Paris Valentin-Smith, welcher das Alter des deutschen Kaisers bereits überschritten hat und noch rüstig genug ist, um an einer kritischen Ausgabe der Lex Burgundionum zu arbeiten. Vor einigen Jahren musste er das Leid erleben, seinen Sohn, den als Mitarbeiter der Romania wohlbekannten Victor Smith, vor sich hinscheiden zu sehen. Von den gelehrten Schriften des Vaters seien hier nur erwähnt die Lectures faites à la Sorbonne, Paris 1865, welche sich hauptsächlich mit dem Begriff der Familie nach dem burgundischen Recht beschäftigen und auch von kulturhistorischem Interesse sind; De l'origine des peuples de la Gaule transalpine et de leurs institutions politiques, Paris 1866, worin der Verf. die Fragen nach der Verwandtschaft der gallischen Völker, der Einwanderung der Kelten, der Bevölkerungsdichtigkeit Galliens zu Caesars Zeit, der keltischen Staatsverfassung ebenso gelehrt als anziehend erörtert; les Divisions territoriales de la Gaule transalpine à l'époque Gallo-romaine, Paris 1866, mit drei Landkarten, welche die civitates Galliens nach Caesar, Strabo und der Notitia provinciarum darstellen.

Die Bibliotheca Dumbensis wurde bereits im Jahre 1854 begonnen; über dreissig Jahre ist an dem Werke gedruckt worden, das erst kürzlich dem Publikum zugänglich geworden ist. Man sieht: der bejahrte Verf. und sein jüngerer Mitarbeiter, der Lyoner Archivar Guigue, haben das nonum prematur in annum weit übertroffen.

Die Landschaft Dombes, ein ehemaliges Fürstenthum, dessen Hauptstadt Trévoux war, entspricht ungefähr dem heutigen Département des Ain. Smiths Bibliotheca umfasst die wichtigsten urkundlichen Texte zur Geschichte der Dombes vom 10. bis zum 18. Jahrhundert. Da aber die Dombes zu verschiedenen Zeiten zu verschiedenen Herrschaften gehört hat, so bieten diese Texte, von denen die meisten zum ersten Male gedruckt sind, ein vielseitiges, über die engen Grenzen der Landschaft Dombes oft hinausragendes Interesse.

Für den romanischen Philologen hat die Bibliotheca Dumbensis durch folgende Theile einen besondern Werth.

Zunächst durch den Abdruck von Originalurkunden aus dem Département des Ain. Diese Gegend gehört zu dem francoprovenzalischen oder mittelrhônischen Sprachgebiet, und bei der Armuth an literarischen Denkmälern müssen für dieses Gebiet mundartliche Urkunden mehr als anderswo willkommen genannt werden. Die wenigen Urkunden und Inschriften, welche bis dahin aus dem Département des Ain gedruckt waren, sind meines Wissens

1. die romanische Inschrift von Bouligneux wahrscheinlich vom Jahre 1254, herausgegeben von M. C. Guigue in den Inscriptions de l'arrondissement de Trévoux du XIIIe au XVIIIe siècle, Trévoux 1865, jetzt bei Smith I S. 184.
2. eine Urkunde aus Leu im Arrondissement Bourg vom Jahre 1276 bei De la Mure, Histoire des ducs de Bourbon III. B. S. 167, jetzt bei Smith I S. 174.
3. eine fast französische Urkunde der Beatrix de Gex vom Jahre 1290 nach einer Kopie Fontanieu's herausgegeben von Gariel in der Petite revue des Bibliophiles dauphinois 1874 S. 68.
4. Die Limitation des terres de Thoire et de Nantua mit dialektischer Flurbeschreibung vom Jahre 1331, in Guichenon's Histoire de Bresse et de Bugey 1650, Preuves S. 251.
5. eine Urkunde des Sire de Thoyre et de Vilars vom Jahre 1337, herausgegeben von Guigue in den Documents inédits pour servir à l'histoire de Domhes, Bd. I. 1868. S. 335. N. CCI.
6. Inschrift auf die Feuersbrunst zu Belley von 1385 in Guichenon's Histoire de Bresse II S. 14.
7. Urkunden von Juli 1246 und Februar 1268 in Bréquigny's Table verzeichnet. Ferner einige Urkunden aus dem Pays de Gex im XIV. Bande der Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, 1862.

Die Bibliotheca Dumbensis vermehrt diese Literatur durch Mittheilung von wichtigem urkundlichem Material, das sich ausser auf das Département des Ain besonders auf die Herren von Beaujeu bezieht; auch wird S. 265 eine Urkunde aus Cluny mitgetheilt. Französische Urkunden aus Cluny sind zahlreich vorhanden, aber bis jetzt nur spärlich gedruckt, obgleich die Lage von Cluny in der Nähe der provenzalischen Sprachgrenze vermuthen lässt, dass diese Urkunden die Beachtung der Sprachforscher in hohem Grade verdienen.

Auf S. 175—179 enthält Band I der Bibliotheca Dumbensis einen Excurs über die Sprache in jenen Gegenden, dem fünf alte Texte angehängt sind.

Der wichtigste unter diesen, die Coutumes von Saint-Bonnet le Château (Loire), sind seitdem auch bei De la Mure III B. 71 und in Paul Meyers Recueil d'anciens textes S. 173 abgedruckt worden.

Der zweite Band der Bibliotheca Dumbensis bildet ein Supplement zum ersten und geht in den mitgetheilten Urkunden bis ins 10. Jahrhundert zurück, während der erste erst mit Urkunden des 13. Jahrhunderts begann. In beiden Bänden beziehen sich viele Urkunden auf die Herren von Beaujeu, auch auf den Guischart, dem in der ältesten Geschichte der französischen Literatur eine Stelle gebührt und der von Walter Map mit dem Namen eines französischen Homer (*Homerus laicorum*) beehrt wurde.

Ein anderer Schriftstellername aus dem mittelrhônischen Gebiete ist der der Margarete von Oingt, deren Tractate uns durch Philipon's Ausgabe (und Cornu's Berichtigungen) zugänglich geworden sind. Nachdem Smith bereits im ersten Bande S. 177 von Margarete gehandelt, kommt er in den Considérations sur la Dombes des zweiten Bandes (S. 29) ausführlich auf dieselbe zurück und bringt das Testament ihres Vaters zum Abdruck, in welchem auch unsere Priorin von Polleteins mit einer Rente bedacht wird.

Auf den historischen Inhalt des Werkes, dem auch eine Specialkarte der Dombes beigegeben ist, einzugehen ist hier nicht der Ort; dasselbe wird jeder wissenschaftlichen Bibliothek zur Zierde gereichen.

Halle a. S. Hermann Suchier.

Chabaneau, Camille, Origine et Etablissement de l'Académie des Jeux Floraux. Extraits du Manuscrit inédit des Leys d'Amors publiés avec une introduction, des notes et une table alphabétique des poètes de l'école de Toulouse. Toulouse, Edouard Privat. 1885. 32 S. 4.

Die Leys d'Amors sind uns in zwei Redactionen überliefert. Eine dritte, die älter als jene beiden und, wie Chabaneau S. 7 N. 2 nachweist, vor 1341 entstanden ist, ist heute verloren oder man weiss doch nichts Näheres über ihren Verbleib. Von den beiden uns erhaltenen Redactionen ist die eine (B) von Gatien-Arnoult publicirt worden, die andere (A) ist noch nicht edirt. Von dieser letzteren theilt Chabaneau in der vorliegenden Schrift, die ein Auszug aus dem 10. Bande der Histoire générale de Languedoc, éd. Ed. Privat ist, umfangreiche Bruchstücke mit, denen eine Anzahl erklärender Anmerkungen beigefügt ist. Dem Texte geht eine kurze Einleitung voran (S. 1—3), in welcher Chab. das Verhältniss der beiden Redactionen zu einander untersucht. A zerfällt in drei Bücher, deren erstem, abgesehen von zwei oder drei Artikeln, nichts in B entspricht. Es enthält die Geschichte der Institution, ein langes in Achtsilbnern abgefasstes, Gott und seinen Attributen geweihtes Gedicht und behandelt schliesslich die Philosophie und die Rhetorik. Auch den ersten Blättern des zweiten Buches von A entspricht nichts in B; sie enthalten die Regeln, welche die *mantenedor* bei der Beurtheilung der dem Consistorium vorgelegten Gedichte zu beobachten haben. Von da an beginnt die Uebereinstimmung zwischen A und B, nur dass letzteres fast stets ausführlicher ist als A. Die letzten beiden der fünf Theile von B, Alles was im dritten Bande der Gatien-Arnoultschen Ausgabe enthalten ist, fehlt in A. Chabaneau hält es für wahrscheinlich, dass B für das Publikum im Allgemeinen, A für den besonderen Gebrauch der Mitglieder des Consistoriums bestimmt war. Da schon im Beginn von A (fol. 9) ein Brief mitgetheilt wird, in welchem die Vollendung und Veröffentlichung der *Flors del gay saber* angezeigt wird, dies aber der Titel von B ist, so schliesst Chab., dass B vor A redigirt sein muss. Chabaneau spricht dann noch kurz von den Abschriften von B, von denen nur eine in Barcelona erhalten geblieben, von den abkürzenden Bearbeitungen von B durch Guilhem Molinier und Joan de Castelnou (letzterer hat jedoch vielleicht nicht B, sondern die älteste Redaction benutzt, cf. S. 7 n. 2) und von der Akademie der Jochs florals in Catalanien.

Der von Chabaneau mitgetheilte Text, dem ein vollständiges Verzeichniss der Kapitelüberschriften des ganzen Werkes beigefügt ist, umfasst den ersten Theil des ersten Buches, der die Geschichte der Entstehung der Akademie in Toulouse behandelt, und den Beginn des zweiten Buches, der die oben erwähnten Regeln für die *mantenedors* enthält. Der Text ist leicht verständlich; an einigen wenigen Stellen hat der Herausgeber gebessert resp. Correcturen unter dem Text vorgeschlagen. *Duas* S. 12ᵃ Z. 1 verstehe ich nicht, da doch vorher nur ein Brief mitgetheilt ist. — S. 14ᵃ Z. 25 ist vielleicht statt *prezels* — *prozels* zu lesen, von dem Raynouard L. R. 4, 660 zwei Belege gibt. — S. 14ᵃ Z. 42 darf das handschriftliche *nazira* wohl kaum = *na Ira avec z euphonique* gedeutet werden; ich möchte vorschlagen *n'azirar* oder *azirar* zu ändern, Subject zu *esta* in der folgenden Zeile ist das vier Zeilen vorher erwähnte *portiers*. — S. 18ᵃ Z. 5 ff. In diesem Satze fehlt das Verb; ist vielleicht zu schreiben: *per qu'e nostre prezen tractat retrazem tot que . . .?* — S. 24ᵃ Z. 2 ist wohl *saber* für *haver* zu corrigiren.

Der Text enthält eine Anzahl von Wörtern, die entweder bei Raynouard fehlen oder doch nicht in der Bedeutung, in der sie hier vorkommen, belegt sind. Ich habe mir die folgenden notirt: *doctorat* S. 10ᵇ; *sobrancejar* S. 11ᵇ; *se adescar* „sich nähren" S. 12ᵃ; *respost* „Antwort" S. 12ᵇ; *se desreglar* S. 13ᵃ; *riosta* S. 13ᵃ; *reposta* S. 13ᵇ; *afiular* S. 13ᵇ; *sostenh* S. 13ᵇ; *pertestar* „versichern" S. 14ᵃ; *vaccar en alcuna re* „einer Sache obliegen" S. 9ᵇ n. 14ᵃ; *solempnial* S. 14ᵇ; *clercil* S. 16ᵃ letzte Zeile (Rayn. II, 414 *clergil*); *laycalmen* S. 18ᵃ; *adestre* „geschickt" S. 20ᵇ, allerdings in einer Stelle, die nach Chabaneau offenbar interpolirt ist; *remunerar* „belohnen" S. 21ᵃ Z. 2 und 20, ein Wort, das zur Zeit der Abfassung des Textes augenscheinlich ungebräuchlich und nicht allgemein bekannt war, da der Verfasser an beiden Stellen hinzufügt *so es gazardonar*; *demanda* „Frage" S. 21ᵇ Z. 4 v. u., auch hier hielt der Verfasser es für nöthig hinzuzufügen *so es la enterrogacios*; *mieg* „Zwischenzeit" S. 22ᵇ Z. 28; *se plejar de* „sich bedienen, benutzen" S. 23ᵃ Z. 10 und Z. 25; *nomentar* „nennen"

S. 23b Z. 7[1]; *ysshorb* „blind“ S. 25b Z. 6; *sollempnizar* S. 25b Z. 27; *graze* „Grad“ S. 25b Z. 3 v. u. Ein weiteres Beispiel des letztgenannten Wortes, allerdings in etwas abweichender Bedeutung, bietet die im Lex. Rom. VI, 26 verzeichnete Stelle, wo Raynouard jedoch irrthümlicher Weise *grazes* als Adjectiv angesehen hat; die richtige Deutung der Stelle gab schon Gatien-Arnoult in seiner Uebersetzung des Leys d'amors III, 207.

Den Beschluss der Schrift macht ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss sämmtlicher Dichter der Schule von Toulouse.

Möge die vollständige Ausgabe des interessanten Denkmals, die uns Chabaneau von seiner Hand erhoffen lässt, recht bald erscheinen!

Freiburg i. B., Nov. 1886. Emil Levy.

Krumbacher, Karl, Ein irrationaler Spirant im Griechischen. München, 1886. Separat-Abdruck aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und hist. Klasse der k. bayer. Akad. der Wiss. 1886. Heft III. S. 359—444.

Neugriechisches ist zu Romanischem, in Anbetracht des allgemeinen zwischen beiden Sprachentwickelungen bestehenden Parallelismus, von jeher oftmals in lehrhafte Beziehung gesetzt worden. Indem ich hier ein Gleiches thue, möchte ich mich auf einen etwas höheren Standpunkt stellen. Von der Auffindung und Beschreibung eines beliebiger „Lautgesetzes“ haben wir zu seiner Erklärung fortzuschreiten, und das geschieht dadurch dass wir es zunächst mit andern Erscheinungen desselben Systems verknüpfen, sodann mit entsprechenden Erscheinungen anderer Systeme vergleichen. Es mag ein sehr „richtiges junggrammatisches Princip“ sein: „Andere Zeiten, andere Lautgesetze“ (S. 409), und wir dürfen wohl hinzusetzen: „Andere Völker, andere Lautgesetze“; es mag richtig sein, so weit der Nachweis geschichtlicher Verwandtschaft in Frage kommt, aber der Weisheit letzten Schluss stellt es nicht dar. Wollen wir die „Lautgesetze“ als Wirkungen psycho-physischer Thätigkeit erkennen, so müssen wir unter der unendlichen Verschiedenheit dem Einheitlichen, Constanten nachspüren. Um zu wissen wie ital. *crai, noi* aus lat. *cras, nos* entstanden sind, dazu bedürfen wir des menangkabauschen Malaiisch nicht, in welchem *-is* zu *-ih*, *-as* zu *-èh*, *-us* zu *uwi* *(habih, atèh, baguwi = habis, atas, bagus)* geworden sind; und doch ist für die allgemeine Erwägung eine solche Zusammenstellung von Werth. Aber nicht selten findet wirklich eine gegenseitige Erhellung statt, u. A. bei der sogenannten „Hiatustilgung“, und so wird Krumbachers Abhandlung, welche sich eingehend mit einem neugriechischen Falle derselben beschäftigt, in weiteren Kreisen interessiren, besonders auch in dem der Romanisten.

Zunächst muss ich aber meine Auffassung dieser Kategorie von Erscheinungen darlegen; sie weicht von der bis auf den heutigen Tag durchweg üblichen und auch von Krumbacher vertretenen (S. 404: „ich erblicke den Hauptgrund der Entwickelung des irrat. γ in dem lautphysiologischen Bedürfniss nach Vermeidung des Hiatus“; S. 410: „als die Sprache zur Vermeidung des Hiatus einen neuen Laut schuf...“) nicht unwesentlich ab. Ich halte daran fest was ich Zs. f. rom. Phil. VI, 120 gesagt habe: „Hiatustilgung annehmen heisst eine Teleologie in die Sprachentwickelung hineintragen, welche mit ihr unvereinbar ist.“ Bei den Meisten ist es vielleicht nur ein nicht genügend erwogener, der Kürze halber gewählter Ausdruck; wie man z. B. auch sagt, dass gewisse Sprachen um die Gruppe *s* + Tenuis aus dem Anlaut zu entfernen, einen Vokal vorschlagen, während es sich im Grunde um die Ausbildung der der Tenuis vorausgehenden Halbsilbe zu einer Vorsilbe handelt. Krumbacher aber weist S. 405 ausdrücklich auf die bei den altgriechischen Rednern und Historikern herrschende Scheu vor dem Hiatus hin und bringt damit *ἀκούγω = ἀκούω* u. s. w. in Zusammenhang. Was aber den 'neuen' Laut anlangt durch welchen der Hiatus getilgt wird, so muss er doch irgend woher stammen, entweder unter der Wirkung der Analogie, einer besonderen oder einer ganz allgemeinen, aus andern Wortformen oder in der betregenden Wottform selbst aus dem vorhergehenden oder folgenden Vokal. Ich habe Zs. f. rom. Phil. IV, 385 betont „dass was man als Schwund und Zutritt von Lauten auffasst, im Grunde nur Assimilation und Dissimilation ist“. Bei der Aufeinanderfolge zweier verschiedenen silbebildenden Vokale ergreift der Dissimilationsprozess entweder das letzte Element des ersten oder das erste des zweiten Vokals, mit andern Worten: an der Silbengrenze, also zugleich mit der Verstärkung der Exspiration wird die Artikulation des einen der beiden Vokale energischer, charakteristischer: *aji = ai, ija = ia.* Hierher gehört, was nicht immer erkannt wird, die Diphthongirung eines betonten Vokals, z. B. port. *ideia* (wie mail. *idèja*, campobass. *idęja)*, mdtl. port. *pessôua* (Leite de Vasconcellos Dial. interamn. III, 11). Nun wirkt die Analogie: *i̯, j* und *u̯, v* erscheinen an falscher Stelle. Dieselbe Mundart welche *pessôua* bietet, kennt die Verbalformen *zôia, perdôia* (L. d. V. D. int. VII, 18), welche offenbar auf *zôiãĩ, perdôiãĩ* (= *zoem, perdoem;* s. Gonçalves Vianna Romania XII, 61) zurückgehen, wo das silbetrennende *i̯* der Reflex des auslautenden ist. Span. *tuyo, suyo* setzen ein **miyo* voraus; *arguyo, contribuyo* u. s. w. zu *arguir, contribuir* u. s. w. folgen dem Vorbild *huyo (fugio)* zu *huir*, weshalb es denn auch keinwegs so unglaublich ist, wie Krumbacher meint (S. 398), dass von *φεύγω* und *ζεύγω* die lange Reihe der Verba auf *-εύω* afficirt worden sei. Ganz naturgemäss überträgt sich das im Innern der Wörter Giltige auf die Verbindung der Wörter, besonders wo das eine mit dem andern eine Toneinheit bildet: so mail. wie *mija, vijia*, auch *i-j-olter, i-j-òmen* (Salvioni (S. 171), campobass. wie *vęjatę idęja*, auch *trę-j-anni* (d'Ovidio S. 181), so in port. Mundarten *é-i-elle, pé-i-alto, é-i-amigo — ó-u-home* und dann analogisch: *a-i-elle, a-i-agua, já-i-a bi — já-u-a vi, é-u-a mesma* (L. d. V. Dial. minh. S. 8. Dial. interamn. III, 11. IV, 6. VII, 18. Dial. beir. II, 6. V, 7. Dial. extr. I, 11), so in der magy. Volkssprache

[1] Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet einen Irrthum zu berichtigen. Ich habe Ltbl. V, 405 *nomenativar* als ein Wort angeführt, das bei Raynouard fehle, es steht aber L. R. 4, 321 verzeichnet.

wie *hazájim*, *dujellum*, *kijadta*, *tejoria*, auch *kérte-i-el*, *haza-i-indul*, *haza-i-ér* und dann analogisch *adta-i-azt*, *ha-i-az*. Das vermag denn schliesslich zur festen Verwachsung von *j*, *v* mit dem vokalisch anlautenden Worte zu führen wie wir sie in manchen Sprachen als etwas fast Regelmässiges finden. Eine der letzten Vorstufen in dieser Richtung ist der Gebrauch des consonantischen Anlautes im Anfang des Satzes oder Satztheiles; vgl. campob. *quand' avẹt' abbuscatẹ*, aber *javẹm' abbuscatẹ* (d'Ovidio S. 183) und extrem. (L. d. V. Dial. extr. I, 25):

I-a cam' adond' ella dorme
I-o fogo le saltará.

In dieser selben und in andern portugiesischen Mundarten, ebenso in französischen findet sich als unorganischer Anlaut auch *z*: *z-eu*, *z-onde*, *z-ora* — *z-elle*, *z-eux* (ebend. S. 13), welches dem Auslaut (*puz eu* — *mais elle*) entnommen ist. Es macht dies den hier thatsächlich nicht bestätigten Eindruck dass eine Sprache auf Anderssprachige übertragen worden sei; so sagt der französisch redende Neger wegen *les oiseaux* (*lè zoieaux*): *un zoiseau*, der magyarisch redende Slowake wegen *az ember* (*a-zember*): *egy zember.*

Krumbacher hat für neugr. Vok. + γ, *j* + Vok. = Vok. + Vok. mit Umsicht und Eifer Belege gesammelt und eine, wie es mir scheint, zutreffende Erklärung gegeben. Ihm zufolge wäre nicht sowohl vom Typus *κλαίγω* (*klej-o*), sondern vom Typus *ἀκούγεις* (*aku-jis*) auszugehen, und dazu stimmen syntaktische Fälle wie *τὸ γαῖμα*, *ὁ γυιός*, während allerdings andere wie *οἱ γιἄνθρωποι*, *η γιὄμορφη* und die sich daran anschliessenden *ὁ γιἄλλος*, *ὁ γιἄρχος* an sich auch das Erstere als möglich erscheinen lassen. Wenn aber Krumbacher hiermit Vok. + *v* + γ, *j* + Vok. = Vok. + *v* + Vok. indentificirt, so bezweifle ich dass er Recht hat. Dass *v* hier zum Theil als ursprünglich consonantisches, als β erscheint, soll nicht urgirt werden; und ob es möglich ist die Entstehung des γ in *παύγω*, *δουλεύγω*, *σκεύγη* in eine Zeit hinaufzurücken in welcher *αυ* und *ευ* noch vokalisch lauteten, darüber besitze ich kein Urtheil. Da indessen unter den drei griech. Dialektgruppen welche Krumbacher aufstellt, die erste nur Vok. + γ, *j*, die zweite nur *v* + γ, *j* kennt, so liegt es nahe neben der räumlichen Verschiedenheit des Ursprungs (um die Aufhellung dieses dunkeln Punktes bemüht sich Krumbacher S. 410 vergeblich) eine ursächliche anzunehmen. Bei dem *-gu-* = *-v-* (*pistéguo* = *πιστεύω*) des unterital. Griech. (Bova, Terra d'Otranto) denkt Krumbacher an „ein romanisches Lautgesetz“. Allein wie *gu* auf romanischem Boden zu verschiedenen Malen selbständig aus *v*, *w*, *u̯* hervorgegangen ist, so auch auf andern Gebieten (z. B. im Kymrischen); und so mag im Griechischen ebenfalls dieser Prozess ohne fremden Einfluss sich vollzogen haben. Indem ich einer Andeutung Gustvav Meyers folge, möchte ich *vg* (*vγ*, *vj*) aus diesem *gu* ableiten, wie aus *ἐκβαίνω*, *ἐκβάλλω*, *ἔκβαλμα*, bov. *guénno*, *guáḍḍo*, *guámma* im allg. Neugr. *ἐβγαίνω*, *ἐβγάλλω*, *ἔβγαλμα* geworden ist. Auch im Romanischen wird öfters g^u zu ^ug (*auga* = *agua*); und vielleicht lassen sich zu dem *euguangelia* von christlichen Inschriften (neugr. *βγαγγέλιο*) entsprechende griechische Beispiele nachweisen. Man mag noch *-si-* = *-is-* in dem *cáscio* (= *cáiso*), *canóscio* (= *canóniso*) des Griech. von Otranto vergleichen. Freilich darf nicht verschwiegen werden dass in diesem Griech. von Bova und Otranto sich auch urspr. *-vγ-* als *-gu-* wiederfindet: *féguo* (*φεύγω*), *žoguári zuguári* (*ζευγάριον*). Wiederum haben wir, ganz dem obereng. *favucr*, *cocr* entsprechend, otr. *plegró* (*πλευρόν*), *nigró* (*νεῦρον*) = bov. *plevvró*, *nevvró*, wie auch in dem *-vv-* von Cardeto sich die Vorstufe von bov. otr. *-gu-* (*parašuvvl* = *parašogul*, *prassagul*), allerdings auch die Nachstufe von *-vγ-* (*févvu*, *živvári*) findet. Dies griechische *-vg-* ist übrigens ins Kirchenslawische und Altrussische übergegangen: *Evga*, *Levgi*, *levgitŭ*, *Ninevgii*, *Sevgirŭ*, *paraskevgi*. Indem Sobolevskij Greko-slavjanskie etjudy (Russk. Filol. Věstnik IX, 2) diese Formen anführt, bezeichnet er die gewöhnliche Meinung dass das *g* hier auf slawischem Boden erwachsen sei, als eine irrige, weiss aber für den griechischen Ursprung nur *vγállo* = **ἐκβγάλλω* (er will nichts von einer Metathese wissen) = *ἐκβάλλω* und kyprische Formen wie *δκιέτης* = *διέτης* beizubringen. Die Vertretung des griech. γ (= *j*) durch kirchenslavisches und altrussisches findet sich auch in *genvarĭ*, *alilugi alilugija*, die Sobolevskij als Beispiele für den Uebergang von *j* in weiches γ anführt.

Graz. H. Schuchardt.

Zeitschriften.

Modern Language Notes II, 3: A. Lodeman, The Modern Languages in University, College and Secondary School. — S. Garner, The Gerundial Construction in the Romanic languages I. — A. S. Cook, List of the Strong Verbs in Part II of Aelfric's Saints. — H. R. Lang, A Passage in Gonzalo de Berceo's Vida de San Millan. — J. G. R. Mc Elroy, Etymology of *wannion*. — J. M. Hart, Noreen, Altisl. und altnorw. Grammatik. — C. Zdanowicz, Gropp, Ausgew. Erzähl. von A. Daudet; Auswahl franz. Gedichte; Franz. Verslehre. — H. Schmidt, Mircesco, Grammaire de la langue roumaine.

Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft XVII, 2: H. Steinthal, Mythos, Sage, Märchen, Legende, Erzählung, Fabel. — E. Veekenstedt, Die Farbenbezeichnung in Chanson de Roland und der Nibelunge Not. — O. Kares, Die Formenverhältnisse des Wortschatzes und die sprachlichen Beustyle; ein Beitrag zur Aesthetik der Sprache. — Lutoslawski, Ueber das phonetische Element in der Poesie. x.

Zs. f. vergleichende Literaturgeschichte I, 3. 4: A. Biese, Die ästhetische Naturbeseelung in antiker u. moderner Poesie II. — K. Krumbacher, Ein Problem der vergleich. Sagenkunde und Literaturgeschichte. — W. Elsner, Untersuchungen zu dem me. Fabliau „Dame Siriz“. — Gr. Sarrazin, German. Sagen-Motive im Tristan-Roman. — R. Weissenfels, Vergleichende Studien zu Heinrich von Kleist I. — Woldem. Freiherr v. Biedermann, Stoffwandlungen in chinesischer Dichtung. — Rob. Felkin, Fabeln und Sagen aus dem Innern Afrikas. — A. v. Weilen, Beiträge zur Literatur des Volksliedes II. — Herm. Henkel, Der Blankvers Shakespeares im Drama Lessings, Goethes und Schillers. — Th. Süpfle, Ein Franzose als Originalverfasser eines deutschen Theaterstücks. — K. Engel, Nachricht über drei höchst seltene Faustbücher. — Joh. Meyer, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich, von Th. Süpfle I. — K. Weymann, Komik und Humor bei Horaz, von Th. Oesterlen. I. u. II. Th. — O. Francke, Die klassischen Schriftsteller des Alterthums in ihrem Einflusse auf die späteren Literaturen, von K. v. Reinhardstöttner. I. Plautus. — H. Holstein, Plautuserneuerungen, von O. Günther. — Marcus Landau, Romanisches und Keltisches, von Hugo Schuchardt. — W. Gol-

ther, Alexandre le Grand dans la littérature française du moyen âge, von Paul Meyer. — F. Vogt, Quellenschriften zur neuern deutschen Literatur; 1. Heft von A. Bieling. — W. Kirchbach, Lord Byron, von Elze. — M. Koch, Wenzel Scherffer von Scherffenstein, von Paul Drechsler. — R. Steiner, Goethes philosophische Entwickelung, von E. Melzer. — R. Weissenfels, Romantik und germ. Philologie, von Fr. Pfaff. — R. Dvořák, Die Muse in Teheran, Uebersetzungen von H. Brugsch. — W. Wollner, Der Bergkranz, von J. Kirst.

Archiv f. Literaturgeschichte XV, 2: Joh. Crüger, Englische Komödianten in Strassburg im Elsass. — Ad. Wohlwill, Neue kleine Beiträge zur Kenntniss Chr. F. D. Schubarts. — J. Baechtold, Der Apostel der Geniezeit. Nachträge zu H. Düntzers „Christoph Kaufmann". — Drei Briefe von Schiller. — v. Biedermann, Anzeigen aus der Goethe-Literatur. — O. Walzel, O. Schanzenbach, Französische Einflüsse bei Schiller. — Miscellen: 1. Dictamen australis vini proprietates explicans. 2. Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang. 3. Engl. Komödianten in Stuttgart (1600. 1609. 1613—1614) und Tübingen (1597). Von K. Trautmann. 4. Englische Komödianten in Ulm (1602). Von dems. 5. Karl Christoph Beyer, ein verschollener Dramatiker des 16. Jh.'s. Von dems. 6. Französische Komödianten in Stuttgart. Stuttgarter Ausgaben von Dramen P. Corneilles (1698 u. 1706). Eine deutsche Polyeuctübersetzung vom Jahre 1698. Von dems. 7. Der Papinianus des Andreas Gryphius als Schulkomödie in Speyer (1738). Von dems. 8. Notiz zu Herder. Von Otto Hoffmann. 9. Notiz zu E. M. Arndts „Des Deutschen Vaterland". Von P. v. Hofmann-Wellenhof. x.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari V, 3: Giuseppe Fumagalli, Bibliografia paremiologica italiana. — G. Pitrè, Una leggenda popolare siciliana. — Achille Guberti, La Giunta, spettacolo popolare sacro di Caltagirone. — Edward, Le questue nella festa di S. Martino in Venezia. — Angela Nardo-Cibele, Canzone di S. Martino nel Veneto. — Usi e costumi africani in Massana: I. Le fantasie. II. La uccitura. III. Le donne e la danza. IV. Il Ramadan. V. Il Beiram. — G. Pitrè, Canzonette e giuochi infantili di Firenze e Pratovecchio. — G. Amalfi, Canti raccolti dalla bocca del popolo di S. Valentino. — Alberto Giacalone Patti, Cùscusu, Cuccia, Sfinci, tre usanze nel mangiare de' Trapanesi. — Les sorciers de Lorient, procès criminel devant la Sénéchaussée de Hennebont en l'année 1736. — G. Ferraro, Nuova Raccolta di Proverbi e detti popolari monferrini. — Gaetano Di Giovanni, Usi, costumi, pratiche e pregiudizi del Novarese. — Miscellanea: Pellegrinaggio alla Madonna di Montenero a Livorno. — Le gare dei Castellani e dei Nicoletti in Venezia. — Scongiuro suino in Calabria. — Uso funebre in Toscana. — Uso nuziale in Milano. — G. Pitrè, L'uso di picchiare in certe solenni occasioni. — Rivista Bibliografica. S. Salomone-Marino, Guastella, Ninne-nanne del Circondario di Modica. — Ders., Sébillot, Coutumes populaires de la Haute Bretagne. — Bullettino Bibliografico. Vi si parla di recenti pubblicazioni di Flandina, Mulè-Bertòlo, Di Martino, Molinaro Del Chiaro, Bruni, Pasolini Zanelli. — Recenti Pubblicazioni. — G. Pitrè, Sommario dei Giornali. — G. P., Notizie varie.

Mélusine III, 15: H. Gaidoz, L'Anthropophagie. — Usages de la féodalité (Suite). — La Haute Bretagne au XVIe siècle. — Chansons populaires de la Basse-Bretagne (Suite). — Le petit Chaperon rouge (Suite). — Proverbes et Dictons relatifs à la mer. — Oblations à la Mer et Présages (Suite). — Gaidoz, La vieille et la jeune. — Béotiana (Suite). — Dictons gastronomiques. — Quelques idées de sauvages. — L. F. Sauvé, voyage et voyageurs. — Les Décorations.

Revue des traditions populaires II, 3: Paul Sébillot, Les Tremblements de terre. — Victor Brunet, Facéties normandes: Contes de Villedieu-les-Poêles. — E. Durand-Gréville, Le Jeu de l'Ausselet. — Dr. Pommerol, Les noces du Pinson et de l'Alouette, chanson de l'Auvergne. — Armand Beauvais, A travers le Berry (2e article). — Julien Tiersot, J'ai vu la beauté mamye, chanson du XVIe siècle. — Aug. Gittée, Le Folk-lore en Flandre (1er article). — J. B. Andrews, Chansons de Jeux et Formulettes mentonnaises. — Paul Sébillot, Sobriquets et superstitions militaires. III. Les marins et les soldats. — Mme N. A. E., La Mountado, randonnée de Tarn-et-Garonne. — L.-F. Sauvé, Traditions de la Basse-Bretagne. I. Les soldats de Saint-Cornély. II. Les danseurs maudits. — Extraits et lectures. I. Une ancienne coutume de Marseille. II. Les chansons populaires au Cercle Saint-Simon. — Bibliographie. — Périodiques et Journaux. — Notes et enquêtes.

Zs. f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur XXXI, 2: Lühke, Die Berliner Fassung des Puppenspiels vom Doctor Faust. — Schönbach, Urkundliches über die Spielleute in Tirol. I. Von der Mitte des XIII. bis zur Mitte des XIV. Jh.'s. — Schultz, Reinmar von Hagenau und Auboin de Sezane. — Baechtold, Beiträge zur S. Gallischen Literaturgeschichte. I. Der sog. Magister Ruedpert u. sein sog. Brief. II. Notkers Computus. III. Wer ist der Verf. der gereimten ahd. Psalmenübersetzung (MSD. S. 22—24)? — Kochendörffer, Bruchstücke eines Gebetbuches. — Franck, Heliand v. 2. — Bremer, *Ero*. — Detter, *Nahanarvali*. — Olsen, Vierzeilige Gliederung in Otfrids Evangelienbuch. — Stosch, Zu Otfrid. — Heyne, Henning, Deutsche Hanstypen; Lasius, Friesisches Bauernhaus. — Meyer, Hoffmann, Reimformeln im Westgerman.; Bode, Kenningar in der ags. Dichtung. — Singer, Heinzel, Nibelungensage. — Schröder, Schönbach, Altd. Predigten. 1. — Martin, Seemüller, Seifrid Helbling. — Ellinger, Schwengberg, Das Spiessche Faustbuch. — Werner, Hauff, Schubart. — Minor, Düntzer, Abhandlungen zu Goethe I. II. — Pniower, Baumgart, Goethes Weissagungen des Bakis. — Zwierzina, Notiz. — Francke, Ein Brief Wilhelm Grimms. x.

Germania Bd. 31, 4: O. Behaghel, Zum Heliand und zur Heliandgrammatik. (Die Kapiteleintheilung; zur innern Geschichte des Monacensis; zur dentalen Spirans; zur *n*-Flexion; *iu* euch.) — G. Ehrismann, Rennerbruchstücke. — L. Laistner, Ur und Wisent. — S. Singer, Zum Willehalm. II. Ulrich von dem Türlin. — R. Wolkan, Ein Geschlecht „von der Vogelweide" in Böhmen. — K. Christ, Die sogenannte Otterburse. — J. Baechtold, zur Geschichte der Manessischen Liederhs. — K. G. Andresen, Personennamen. — K. Bartsch, Urkunde mit gereimtem Eingang. — Fr. Brachmann, Zu den Minnesängern. — H. Lehmann, Ueber die Waffen im angelsächsischen Beowulfliede. — K. Bartsch, Deutsches aus einer Escorialhandschrift.

Alemannia XIV, 3: Birlinger u. Crecelius, Zu des Knaben Wunderhorn. — Birlinger, Die hohenzollerischen Flurnamen. — Bossert, Ein unbekannter schwäbischer Dichter-Pfarrer. — Besegnungen. — Birlinger, variarum nationum proprietates; zum deutschen Wörterbuche N. — Lachmann, Der Schwertlanz in Ueberlingen. — Birlinger, Zu Grimmelshausens Simplicissimus. — Bolte, Blumendeutung; der Lurlei im 16. Jh. — Crecelius, Fischartstudien. — Birlinger, Vom Rodensteiner; Statutarrechte aus der alten Herrschaft Kallenberg; Schwabenneckerei. — Bolte, Briefe einer deutschen Professorentochter 1618; Zeugnisse für die Volksbücher. — Birlinger, Alte gute Sprüche; Findlinge; Sagen.

Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde VI, 3. 4: J. A. Worp, Jacob Westerbaen. Bijlage I. Stukken, die betrekking hebben op het opnemen van Westerbaen in het Staten-College. Bijlage II. Twee brieven van Westerbaen aan Van Baerle. Bijlage III. Briefwisseling tusschen Westerbaen en Huygens. Bijlage IV. Onuitgegeven gedichten van Westerbaen. — J. Verdam, Dietsche verscheidenheden. LXXXIII. Gespar. LXXXIV. Gevaarte. LXXXV. Geeuwhonger. LXXXVI. Troonen. LXXXVII. Getes. — G. Kalff, Breero en Hans Sachs. — Ders., Eenige 16de eeuwsche onuitgegeven gedichten van Coornhert, Spieghel en anderen. — A. Bachmann, Een Middelnederlandsch gedicht uit een handschrift te Zürich.

Englische Studien X, 2: M. Adler u. M. Kaluza, Studien zu Richard Rolle de Hampole. III. Ueber die Richard Rolle de Hampole zugeschriebene Paraphrase der sieben Busspsalmen. — W. Sattler, Zur englischen Grammatik. VII: Plural. — A. Schröer, The oldest English Texts, ed. by H. Sweet; F. Dieter, Sprache und Mundart der ältesten engl. Denkmäler. — H. Varnhagen, P. Petras, Die me. Fassung der Sage von den 7 weisen Meistern. — F. Behertag, Herford, Studies in the lit. relations of England and Germany in the 16th century. — E. Regel, Richard Steele by Austin Dobson. — E. Kölbing, The Scottish Text Society 8. Sir Tristrem. — M. Kaluza, H. Schüddekopf, Sprache und Dialekt des me. Gedichts William of Palerne. — Klinghardt, Techmers Zs. für allgem. Sprachwissenschaft. — W. Vietor, Sievers, Grundzüge der Phonetik ³.

— Lehr- und Uebungsbücher für die englische Sprache. — Hor. S. White, The modern languages in America. — F. Palmgren, Vorhandl. zur Reform des Sprachunterrichts auf der 3. nord. Philologenversamml. — A. Rhode, Bericht über die Vorhandl. des ersten allgemeinen Neuphilologentages zu Hannover. — W. Vietor, Die älteste deutsch-engl. und engl.-deutsche Grammatik. — F. Lindner, Zu Thackeray's Lectures on the engl. humorists hrsg. v. Regel. — R. Elze, Ueber Corioli. — R. Lentzner, Engl. Nachahmungen antiker Carmina figurata. — Klingbardt, Dialekt und Nationalsprache. — Vietor, Nachtrag zur Besprechung von Schröer, Einl. u. Paradigmen etc.

Archiv f. latein. Lexikographie u. Grammatik IV, 1: Wölfflin, Die Dissimilation der littera canina. — A. Otto, Die Natur im Sprichwort. — C. Hofmann, *medianus*. — K. Rossberg, Zu Dracontius. — Wölfflin, *Temere*; *usque* mit Accusativ, *vice versa*. — A. Funck, Die Verba auf *-illare*. — P. Hirt, *Penes*. — Wölfflin, dirigere litteras. — Ders., abdico, abdomen, abecedaria, abedo, abemo, abeqnito, aberratio, aberro, abgrego, abbibeo. — H. Ploen, abhinc. — G. Gröber, Vulgärlatein. Substrate romanischer Wörter (M. N). — M. Hertz, Randglossen zu Archiv III, 355 ff. — O. Keller, Zu Catos Fragmenten. Zu Plinius ep. I, 5, 14. Mele = Nilus. — W. Brandes, accipiter, Jagdfalke. — J. Hauler, adductorium. — L. Havet, coluber. Hispali. — Wölfflin, Aelteste latein. Inschrift. Zur Entwicklung des Hendiadyoin. Ex toto, in totum.

Revue des langues romanes Dec.: P. Vidal, Documents sur la langue catalane des anciens contes de Roussillon et de Cerdagne. — Tamizey de Larroque, Notice sur Robert de Balzac. — Puitspeln, *Ambaissi*, *Ambiorses*, en lyonnais. — Jan. Febr.: C. Chabaneau, Sainte Marie-Madeleine dans la littérature provençale (Suite et fin). — De Grateloup, Grammaire gasconne et française (Suite et fin). — F. Castets, Notes sur deux mss. des Fils Aymon. P. Vidal, Documents sur la langue catalane des anciens contes de Roussillon et de Cerdagne. — J. Brenous, Die Aussprache des Latein, von E. Seelmann. — E. Rigal, Précis de grammaire historique de la langue française, par F. Brunot. — A. Espagne, Synonymie provençale des champignons de Vaucluse, par J. Régis.

Rivista critica della letteratura italiana IV, 2: T. Casini, A. D'Ancona e D. Comparetti, Le antiche rime volgari secondo la lezione del codice vaticano 3793. Vol. IV. — A. Saviotti, V. Rossi, Battista Guarini ed il Pastor fido. — F. Ferrari, Favole di tre autori toscani. — G. Setti, R. Lambruschini, Pensieri di un solitario. — Bollettino bibliografico: N. Primavera, Odi di Orazio; C. M. Phillimore, Studies in Italian literature; A. Borgognoni, Matelda; C. Castellani, Di un' edizione del Cariteo; C. Ricci, Il Palazzo di Guido Novello da Polenta. — G. Nardelli, Il Kleist e il Manzoni.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur VIII, 6: R. J. Heller, Ten Brink, Het jonge Duitschland en het Fransch Naturalisme. — O. Knauer, Th. Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der liter. Einwirkung. — G. Koerting, K. Warburg, Molière en lefnadsteckning. — R. Mahrenholtz, J. Loiseleur, Molière, Nouv. considération sur sa vie et sa famille; A. M. Tedeschini, un poète lyrique à la cour de France sous Henri IV et Louis XIII; O. W. Stichling, Molière und kein Ende. — K. A. Martin Hartmann, G. Barnett Smith, Victor Hugo. — E. Hönncher, Cyrano de Bergerac, Histoire comique des États et Empires de la Lune et du Soleil. — F. Hase, G. Schönherr, J. de Montemayor, sein Leben und sein Schäferroman. — Ph. Godet, Le Mouvement littéraire de la Suisse romande en 1885 et 1886. — F. Hornemann, A. Ohlert, Die fremdsprachliche Reformbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. — E. Einenkel, M. Trautmann, Die Sprachlaute. — G. Willenberg, Peters, Franz. Schulgrammatik in taboll. Darstellung. — J. Sarrazin, Luppe u. Ottens, Elementarbuch der franz. Sprache. — Cb. Barrelet, K. Kaiser, Précis de l'histoire de la littérature française depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours. — Ch. Th. Lion, Schulausgaben. — VIII, 7: W. Weissgerber, Der Conjunctiv bei den französ. Prosaikern des 16. Jh.'s mit Ausschluss des Conjunctivs im adverbial determinirenden Nebensatze (Schluss). — B. Uber, Beiträge zur französ. Lexikographie. — Erster allgem. deutscher Neuphilologentag zu Hannover am 4., 5. und 6. October 1886.

Franco-Gallia März: L. Gilliéron, Les accents dans la langue française. — Gröber, Grundriss der romanischen Philologie 2. — Mörner, Die deutschen und französischen Heldengedichte des Mittelalters als Quelle für die Kulturgeschichte. — Borkenbusch, Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. — Ulbrich, Elementarbuch der franz. Sprache. — Räder, Die Tropen u. Figuren bei R. Garnier. — Trial, L'idée de Dieu dans la poésie de Victor Hugo. — Kressner, Nachträge zum franz. Wörterbuche von Sachs.

Zs. f. das Gymnasialwesen Januar: A. Klix, Die deutsche Schulorthographie.

Gymnasium 4: Plattner, Die analytische Methode im französischen Unterricht.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik Bd. 136, 1: H. Kraz, In Sachen der deutschen Rechtschreibung.

Blätter f. das bayer. Gymnasialschulwesen 23, 1: M. Radlkofer, Die älteste Verdeutschung der Germania des Tacitus durch Johann Eberlin.

Correspondenzblatt f. die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs 23, 11: Braitmaier, Ueber die Schätzung Homers und Virgils von C. Scaliger bis Herder.

Zs. f. das Realschulwesen XII, 3: Swoboda, Ueber den Unterricht im Englischen in der V. Klasse.

Dreiundzwanzigster Bericht der Philomathie in Neisse: E. Melzer, Nachtrag zu der Abhandlung über Goethes philosophische Entwickelung im 22. Bericht der Philomathie.

Deutsche Rundschau März: Herders Werke, hrsg. von Suphan, besprochen von Herm. Grimm.

Die Gegenwart Nr. 9: H. Düntzer, Goethes Tagebücher und Briefe aus Italien.

Beilage zur Allg. Zeitung 6.—16. Febr.: Walter Bormann, Zur Biographie und Kritik Heinrich von Kleists. — 21. Febr.: Zu Ludwig Uhlands Gedächtniss. — 27. Febr.: Karl Schäfer, Unsere Muttersprache. Ein Bild aus Vergangenheit und Gegenwart. — 2.—4. März: Th. Trede, Goethe in Neapel. (Ein bei der Goethefeier in Neapel gehaltener Vortrag.)

Upsala Universitets Arsskrift 1886. Språkvetenskapliga Sällskapets i Upsala förhandlingar Sept. 1882 — Mai 1885. VI, 162 S. gr. 8. Preis 2 Kr. 75 öre. Enthält einen Bericht über die Thätigkeit der im Herbst 1882 gebildeten philol. Gesellschaft zu Upsala, nebst 6 Beilagen: A: Om den mod. fransk. prosastilen, af Vising; B: Islands yngre literatur och Språk, af Arpi; C: Frankriks etnografi enligt senast derom utkomna arbeten, af P. A. Geijer; D: Egger, La parole intérieure, essai de psychologie descriptive anmäld af P. A. Geijer; E: Om orddubletter i nysvenskan, af Noreen; F: Dubbelformer i den moderna engelskan, språkhistorisk afhandling af Axel Erdmann (Anf.).

Göteborgs Handels- och Sjöfarts-Tidning 12. März: Ett nordiskt Shakespere-minne, von H. S. [Handelt von den Quellen, aus denen Shakespeare seine Kenntniss von Dänemark, wie er sie im Hamlet zeigt, geschöpft hat: es waren engl. Schauspieler, die in Dänemark gewesen, namentl. Pope.]

The Academy 12. Febr.: Furnivall, Chaucer not a bastard. — B. Dawson, Shakespeare's accentuation of proper nouns. — Maetlister, *wedeln* and *wheedle*. — 19. Febr.: K. Blind, *wedeln* and *wheedle*. — Sayce, Brugmann, Grundriss der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen I. — 5. März: Mayhew, The surname „Shakspere".

The Athenaeum 12. Febr.: Halliwell-Philipps, The visits of Shakespeare's company of actors to the provincial cities and towns of England, illustrated by extracts gathered from Corporale Records. — 19. Febr.: Hall, Society in the Elizabethan age. — E. Moore, The time-references in the Divina Commedia. — Roget, An introduction to old French. — Cunliffe, A glossary of Rochdale-with-Rossendale words and phrases. — 26. Febr.: Hales, Dante and Romeo and Juliet. — Hall, Society in the Elizabethan age.

Journal of the British Archaeological Association XLII, 4: De Gray Birch, on some Anglo-Saxon Charters of the Seventh and Eighth Centuries relating to Sussex.

Rev. pol. et litt. 7: Jules Lemaître, M. Paul Bourget. (Feine Darstellung der Eigenart des geistvollen Kritikers und Romandichters.) — Hugues Le Roux, „Le Cercle". (Die Aufführung des 1764 zum ersten Male gespielten Stückes

von Poinsinet im Théâtre franç.). — In der Caus. litt.: R. Töpffer, l'écrivain, l'artiste et l'homme per MM. Blondel et Mirahand. — Bericht über die Aufnahme von Hervé in in die Akademie. — 8: Paul Janet, Aristote et M. E. Labiche. (Des letzteren bekanntes Lustspiel Le Voyage de M. Perrichon im Lichte der Auseinandersetzung, die sich über das Verhältniss des Wohlthäters zu dem zu Danke Verpflichteten in der nikomach. Ethik findet.) — Hugues Le Roux, Numa Roumestan, comédie de M. A. Daudet. (Aufgeführt im Odéon.)

Revue des deux mondes 15. März: Ravaisson, La philosophie de Pascal.

Journal des Savants Febr.: G. Paris, La vie des mots étudiée dans leurs significations.

Revue archéologique Jan. Febr.: Lenge, La maison de campagne d'Armande Béjard, à Meudon.

La nouvelle Revue 1. März: Sarrazin, Shelley. — Frary, Le mouvement littéraire.

Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux 1886, 3: Beaudonin, Les nouvelles théories linguistiques.

Revue de l'instruction publique en Belgique tome XXX, 1: Willmotte, Le catholicon de Lille, p. p. Scheler; Die Lais der Marie de France, p. p. Warnke und Köhler; P. Schlösser, Die Lautverhältnisse der Quatre Livres des Rois; Constans, Supplément à la chrestomathie de l'ancien français.

Nuova Antologia 3. s. 7 Fasc. 4: G. Chiarini, la società inglese al tempo dello Shakespeare. — Fasc. 5: Muscogiuri, Nel centenario del poeta Luigi Uhland.

Atti del reale Istituto veneto di scienze ed arte Nov. 1886 — Oct. 1887. T. V, Serie VI, disp. 2—3: Bernerdo Morsolin, Il Sarca: poemetto latino di Pietro Bembo.

Revista de ciencias históricas IV, 6: Sanpere y Miguel, El dialecto aranès.

Neu erschienene Bücher.

Bölsche, Wilh., Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie. Prolegomena einer realistischen Aesthetik. Leipzig, Reissner. 93 S. 8.

Chiappelli, A., Studii di antica letteratura cristiana. Turin, Loescher. L. 5.

Clouston, A., Popular tales and fictions, their migrations and transformations. 2 vol. Edinburgh and London, Blackwood and Sons.

Meyer, E. H., Indogermanische Mythen. II. Achilleis. Berlin, Dümmler. VIII, 710 S. gr. 8. M. 14.

— —, Homer und die Ilias. Berlin, Oppenheim. M. 4,50.

Schrader, O., Ueber den Gedanken einer Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. Jena, Costenoble. M. 1.

Schröer, Arnold, Wissenschaft und Schule in ihrem Verhältnisse zur praktischen Spracherlernung. Leipzig, T. O. Weigel. 64 S. 8.

Weilen, A. v., Der ägyptische Joseph im Drama des XVI. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte. Wien, Hölder. VIII, 194 S. 8. M. 8.

Bech, Fedor, Lexikalische Beiträge aus Pegauer Handschriften des 14. u. 15. Jh.'s. 22 S. 4. Zeizer Gymnasialprogr.

Becker, A., Konrad von Fussesbrunnen. Wien, Verlag des Vereins für Landeskunde von Niederöstreich. x.

Belling, E., Die Metrik Lessings. Berlin, Hettler. VI, 140 S. gr. 8. M. 4. x.

Castellini, Cam., Il Faust di Nicolao Lenau: saggio critico. Genova, tip. dell'istituto Sordomuti. 61 p. 8. L. 1,50.

Düntzer, H., Goethes lyrische Gedichte und Herr Gustav von Loeper in Berlin. Aus den Signalen für die literarische Welt der deutschen Nationalliteratur. [Düntzer vertheidigt sich gegen v. Loepers Schrift „Zu Goethes Gedichten".]

Golbhaus, S., Ueber Stoffe altdeutscher Poesie. Berlin, Stuhr. V, 83 S. gr. 8. M. 3. x.

Gietmann, G., S. J., Parzival, Faust, Job und einige verwandte Dichtungen. Freiburg, Herder. M. 8.

Goethe, Hermann und Dorothea. Édition nouvelle avec Introduction et Commentaire par A. Chuquet. Paris, Cerf. LXIII, 184 S. 8. (Vgl. Suphan: Deutsche Litzeit. Nr. 8.)

Grienberger, Th. v., Die Ortsnamen des Indiculus Arnonis und der Breves Notitiae Salzburgenses in ihrer Ableitung und Bedeutung dargestellt. Salzburg, Dieter. 1886. 76 S. 8. M. 1,20.

Heer, G., Das altglarnerische Heidenthum in seinen noch vorhandenen Ueberresten. Zürich, Schulthess. 45 S. M. 1,60.

Herbst, E., Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen. Leipzig, Freytag. 54 S. 8. M. 0,40.

Hoffmann, E., Die Vokale der lippischen Mundart. Hannover, Helwing. IV, 69 S. 8. M. 2. x.

Jahn, U., Hexenwesen und Zauberei in Pommern. Breslau, Koebner. 196 S. 8. M. 3.

Kauffmann, Friedr., Der Vokalismus des Schwäbischen in der Mundart von Horb. Strassburg, Trübner. 34 S. 8. (Habilitationsschrift der Universität Marburg.)

Landmann, Die nord. Gestalt der Nibelungensage und die neue Nibelungendichtung. Programm des Realgymnasiums zu Darmstadt.

Müller, N., Die Familiennamen des Grossherzogthums Luxemburg. Luxemburg, Bück. 115 S. 8. M. 2,50.

Münch, W., Die Pflege der deutschen Aussprache und der Deklamation in den höheren Schulen. Programm des Realgymnasiums zu Barmen. 28 S. 4.

Oxforder Benedictinerregel, hrsg. von E. Sievers. Abdruck aus dem Tübinger Dekanatsprogr. 1887. 4°.

Pallin, Nils, Strödda anmärkninger vid J. A. Lyttkens och F. A. Wulffs svenska språkets ljudlära. Lund, Gleerup. 22 S. 8. 30 öre.

Paulus, E., Ludwig Uhland und seine Heimath Tübingen. Stuttgart, Krabbe. 48 S. 4. M. 1,50.

Rochholz, E. L., Wanderlegenden aus der oberdeutschen Pestzeit von 1348 bis 1350. Aarau, Sauerländer. 138 S. 8. M. 2,60.

Schöne, A., Deutsche Alterthümer im Mecklenburger Osterspiel. Ludwigslust, Hinstorff. 33 S. 8. M. 1.

Sprenger, R., Zu Konrad Flecks Flore und Blanscheflur. Programm des Realprogymnasiums zu Northeim. 11 S. 8.

Stehle, B., Orts-, Flur- und Waldnamen des Kreises Thann im Oberelsass. 2. Aufl. Strassburg, Schultz. 48 S. 8. M. 1,20.

Steub, L., Zur Ethnologie der deutschen Alpen. Salzburg, Kerber. 97 S. 8. (Romanische Namenreste aus dem Pusterthale von A. Unterforcher; rätologische Plauderei; zum Gufidauner Urbar; neuere Schriften über Rätien; Gurina; ein neuer Gelehrter; Fudidetsch; H. J. Bidermann, die Nationalitäten in Tirol.)

Voelker, Paul, Die Bedeutungsentwickelung des Wortes Roman. Hallenser Dissertation. 41 S.

Zaltinger, O. v., Die Schöffenbarfreien des Sachsenspiegels. Untersuchungen zur Geschichte der Standesverhältnisse in Deutschland. Innsbruck. XII, 304 S. 8. M. 6,40.

Elsner, W., Untersuchungen zu dem me. Fablau „Dame Siriz". Berlin, Hettler. 41 S. gr. 8. M. 1,50.

Faust, Ed. Karl Rich., Richard Brome. Ein Beitrag zur Geschichte der engl. Literatur. 100 S. 8. Hallenser Dissert.

Röver, Fr., Lord Byron's Gedanken über Alexander Pope's Dichtung. Erlanger Dissertation. 40 S.

Albany, D'. contessa Luigia e ab. Lu. Di Breme, Lettere inedite di Luigia Stolberg contessa D'Albany a Ugo Foscolo e dell'abate Luigi di Breme alla contessa d'Albany, pubblicate da Cammillo Antona-Traversi e de Domenico Bianchini. Roma, Enseo Molino. 1887. cxviij, 275 p. 16. L. 4.

Allais, G., Les Essais de Montaigne, note bibliographique pour servir d'appendice à l'étude critique: Montaigne et ses lectures, à l'usage des candidats aux examens supérieurs (licences et agrégations littéraires). In 8, 18 p. Paris, lib. P. Dupont. Extrait de la Revue de l'enseignement secondaire et de l'enseignement supérieur.

Andrieu, J., Théophile de Viau, étude bio-bibliographique avec une pièce inédite du poète et un tableau généalogique. In-8, 43 p. Paris libr. Picard.

Biblioteca gallega T. VIII. Historia critica de la literatura gallega. Edad antigua, por Augusto G. Besada. Tomo I, volumen primero. Madrid, Libr. de Murillo. En 4, 174 p. 3 pesetas en Madrid y 3,50 en provincias.

Blanc, Joseph, Bibliographie italico-française universelle, ou catalogue methodique de tous les imprimés en langue française sur l'Italie ancienne et moderne depuis l'origine de l'imprimerie: 1475—1885. Vol. II: Traductions du latin et de l'italien, mémoires et articles des revues, tables chronologiques et index. Milan, chez l'auteur édit. 8°. col. 1041—1889. L. 15. [IV. Traductions. 1. Auteurs latins anciens. 2. Auteurs latins italiens. 3. Auteurs italiens littéraires. 4. Ouvrages italiens sur toutes matières. 5. Liste des auteurs

étrangers traduits en français. — V. Mémoires et articles. — VI. Deuxième supplément. 1. Rome. 2. Eglise. 3. Italie. 4. Traductions. — VII. Tables chronologiques. 1. Ouvrages français. 2. Traductions du latin et de l'italien. — VIII. Troisième supplément: Articles reconnus ou parus pendant l'impression.]

Dantes Divina Commedia, its scopo and value. From the German of F. Hettinger edit. by H. S. Bowden. London, Burns.

David, Rud., Ueber die Syntax des Italienischen im Trecento. Strassburger Dissertation. 129 S. 8.

Delacroix, M., Les Racines et la Signification des mots français, ou Leçons élémentaires et pratiques sur les étymologies et les synonymes. 4e édition. In-12, 412 p. Paris, lib. Ve Belin et fils. Cours raisonné de langue française.

Doni, Ant. Fr., Stanze dello Sparpaglia alla Silvana sua innamorata. Firenze, tip. dell'Arte della Stampa. 40 p. 16. L. 1,50. Poesie popolari antiche edite ed inedite: pubblicazione periodica per cura di Giuseppe Baccini, I.

Du Puitspelu, N., Fragments en patois du Lyonnais. 1er fascicule. In-8, 18 p. Lyon, imp. Mougin-Rusand. Extrait de la Revue du Lyonnais.

Elsner, A. v., Ueber Form und Verwendung des Personalpronomens im Altprovenzalischen. Kiel, Lipsius & Tischer. 54 S. gr. 8. M. 1,60.

Faguet, E., Etudes littéraires sur le XIXe siècle. (Chateaubriand, Lamartine, Alfred de Vigny, Victor Hugo, A. de Musset, Th. Gautier, P. Mérimée, Michelet, George Sand, Balzac.) In-18 jésus, XII, 456 p. Paris, lib. Lecène et Oudin. fr. 3,50. Nouvelle bibliothèque littéraire.

Flechia, G., Nel 25º anniversario cattedratico di G. I. Ascoli, gratulando e augurando all'amico o collega: [studi filologici]. Torino, tip. Vincenzo Bona. 10 p. 16.

Frammento di serventese del secolo XIV in lode di Cangrande I della Scala. Bologna, tip. Fava e Garagnani. 10 p. 8. Pubblicato da Lodovico Frati per le nozze di Antonio Medin con Antonietta Brunelli-Bonetti.

Galanti. Carmine, La Pasqua nella Divina Commedia: lettora XXIII della seconda serie su Dante Alighieri, al marchese Aldobrandino Rangoni-Santacroce. Ripatransone, tip. di Gaetano Nisi. 24 p. 8.

Geist, C. W., Lehrbuch der italienischen Sprache. Zürich, Orell Füssli & Co. 378 S. 8. M. 4,50.

Giraud, P. E., et U. Chevalier, Le Mystère des trois Doms joué à Romans en 1509, publié d'après le manuscrit original, avec le compte de sa composition, mise en scène et représentation, et des documents relatifs aux représentations théâtrales en Dauphiné du XIVe au XVIe siècle. In-4, CXLVIII, 928 p. Lyon, lib. Brun.

Goerke, R., Die Sprache des Raoul de Cambrai, eine Lautuntersuchung. Kiel, Lipsius & Tischer. 59 S. gr. 8. M. 1,20.

Guerra, La, di Camollia e la presa di Roma: rime del secolo XVI, a cura del dott. Francesco Mango. Bologna, Romagnoli Dall'Acqua edit. 175 p. 16. L. 5,50. [I. Notizia. 2. Rime. 3. La guerra di Camollia. Stanze. Barzelletta. 4. La presa di Roma. Lamentatio. Capitolo. Sonetto. — Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII, fondata e diretta da Francesco Zambrini, disp. CCXVIII.]

Inaugurazione della Sala manzoniana nella Biblioteca Nazionale Braidense alla presenza delle LL. MM. il re e la regina e di S. A. R. il principe di Napoli (5 novembre 1886). Milano, tip. Bernardoni di C. Robesebini e C. 36 p. 8. [Alessandro Manzoni: discorso pronunziato da Ruggero Bonghi, preceduto da alcune parole del prefetto della Braidense Isaia Ghiron.]

Jannelli, Pietro della Vigna di Capua. Nuove ed ultime risposte al Signor Faraone. Caserta. 518 S. 8. L. 10.

Jung, F., Syntax des Pronomens bei Amyot. Jena, Neuenbahn. 53 S. gr. 8.

Kalepky, Felix, Bearbeitung eines altprovenzal. Gedichtes über den heil. Geist (Rom. VIII, 214 ff.). Beilage zum Jahresbericht über die Ober-Realschule in Kiel während des Schuljahres 1886—87.

Lamenti storici dei secoli XIV, XV e XVI, raccolti e ordinati a cura di Antonio Medin e Lodovico Frati. Volume I. Bologna, Romagnoli Dall'Acqua edit. x, 275 p. 16. L. 9. [1. Lamento di Firenze. 2. Lamento del Duca d'Atene. 3. Lamento del conte Lando. 4. Lamento di Roma. 5—7. Lamento di Bernabò Visconti. 8. Lamento di Pisa, fatto per Pucino figliuolo d'Antonio di Pucino da Pisa. 9. La risposta che fa l'imperadore a Pisa. 10. Testamento di Pisa. — Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII, fondata e diretta da Francesco Zambrini, disp. CCXIX.]

Lange, P., Ronsards Franciade und ihr Verhältniss zu Virgils Aeneide. Leipzig, Fock. 36 S. 4. M. 1,20.

La Pléiade françoise; Tome XII. Œuvres de Ronsard. Avec une notice biographique et des notes par Ch. Marty-Laveaux. Tome Ier. Un vol. in-8. Paris, A. Lemerre. fr. 25.

Machiavelli, Nic., Mandragola, preceduta da una conferenza umoristica di Jarro, con note e commenti. Firenze, tip. dell'Arte della Stampa. 83 p. 16. Cent. 80.

Mazzoni, Guido, Rassegne letterarie (1886), con Gl'irrevocati di, appendice di scritti editi ed inediti sul coro II dell'Adelchi. Roma, libr. A. Manzoni di E. Molino. 375 p. 16. L. 3,50.

Mistral, F., Lou Tresor dou Felibrige, ou Dictionnaire provençal-français, embrassant les divers dialectes de la langue d'oc moderne, et contenant: tous les mots usités dans le midi de la France, avec leur signification française; les variétés dialectales et archaïques à côté de chaque mot; les radicaux, les formes bas-latines et les étymologies; la synonymie de tous les mots; les paradigmes de beaucoup de verbes réguliers; la conjugaison des verbes irréguliers: les termes populaires de l'histoire naturelle; les dénominations et sobriquets particuliers aux habitants de chaque localité; les noms propres historiques; la collection complète des proverbes, dictons, etc.; des notions biographiques, bibliographiques et historiques sur la plupart des célébrités, des livres ou des faits appartenant au Midi. Livraisons 4 à 30. Grand in-4 à 3 col., p. 121 à 1165. (Fin du t. 2 et de l'ouvrage.) Paris, Champion.

Molière, Œuvres complètes. Avec notices sur chaque comédie par Charles Louandre. T. 7 et 8. 2 vol. In-18. T. 7, 381 p.; t. 8, 351 p. Paris, libr. Marpon et Flammarion. L'ouvrage forme 8 vol. à 1 fr. Nouvelle collection Jannet-Picard.

Nardo, Cibele Angela, Zoologia popolare veneta, specialmente bellunese: credenze, leggende e tradizioni varie, raccolte ed illustrate. Palermo, Luigi Pedone Lauriel. xj, 168 p. 16. L. 4. Curiosità popolari tradizionali, pubblicate per cura di Giuseppe Pitrè, vol. IV.

Nathan, Nathan, Das lat. Suffix *-alis* im Französischen. Strassburger Dissertation. 49 S. 8.

Papaleoni, Gius., Il codice Ashburnhamiano laurenziano delle poesie di Nicolò d'Arco. Trento, Giuseppe Marietti. 32 p. 8. Estr. dall'Archivio Trentino, anno V, fasc. I.

Paris, Gaston, La poésie du moyen age, leçons et lectures. La Poésie du Moyen Age. Les Origines de la Littérature française. La Chanson de Roland. Le Pèlerinage de Charlemagne. L'Ange et l'Ermite. L'Art d'aimer. Paulin Paris et la littérature du Moyen Age. Deuxième édition. Un vol. in-16. Paris, Hachette et Cie. fr. 3,50.

Rajna, Pio, Il Teatro di Milano e i Canti intorno ad Orlando e Ulivieri. Milano, tip. Bortolotti di Giuseppe Prato. 26 S. 8. S.-A. aus dem Archivio Storico Lombardo Anno XIV, fasc. I, 1887.

Ricci, Mat., Discorsi due, letti al Circolo filologico di Firenze. Firenze, tip. di G. Barbèra. 58 p. 8. [1. Gl'irrevocati di: Manzoni nell'Adelchi. 2. Quali colombe dal disio chiamate: Dante nell'Inferno. — Per le nozze Bossi-Municchi.]

Runge, Herm., Courtilz de Sandras und die Anfänge des Mercure historique et politique. Ein Beitrag zur Geschichte der period. Presse im 17. Jh. Hallenser Dissertat. 40 S. 8.

Schmeding, G., Victor Hugo. Ein Beitrag zu seiner Würdigung in Deutschland. Braunschweig, Schwetschke & Sohn. IV, 128 S. gr. 8. M. 2.

Sévigné, Mme de. Lettres de Mme de Sévigné, de sa famille et de ses amis, réimprimées sur la nouvelle édition publiée par M. Monmerqué dans la collection des Grands Ecrivains de la France. T. 1. In-18 jésus, XXXI, 499 p. Paris, libr. Hachette et Ce. fr. 3,50. Bibliothèque variée.

Stiernet, J. B., la littérature française au XVII. siècle. Essais et notices avec une introduction. (Moyen-Age et XVI. siècle.) Brüssel, A. Vandenbroeck. M. 7,50.

Térence, Les Adelphes. Texte latin, publiée avec une introduction, des notes en français, les fragments des Adelphes de Ménandre, les imitations de Molière, etc., sous la direction de M. E. Benoist, par J. Psichari. Petit in-16, 96 p. Paris, lib. Hachette et Ce. 80 cent..

Wendelborn, Fritz, Sprachliche Untersuchung der Reime der Végèce-Versification des Priorat von Besançon. Bonner Dissertation. 44 S. 8.

Zanella, Giac., Della letteratura italiana nell' ultimo secolo: studio. Seconda impressione. Città di Castello, S. Lapi. (5), 237 p. L. 3. [1. Letteratura francese. 2. Letteratura inglese. 3. Letteratura tedesca. 4. Costumi, teatri, giornali. 5. Scienze. 6. Rinnovamento poetico. 7. Letteratura del regno d'Italia. 8. Scuola romantica. 9. Scuola classica.]

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik (v. G. M...r: Lit. Cbl. Nr. 8: v. Stolz: N. philol. Rundschau Nr. 3; v. Hartmann: Deutsche Literaturzeit. Nr. 11).

Schwartz, Indogermanischer Volksglaube (v. Liebrecht: Germ. 31, 4).

Laistner, Der Archetypus der Nibelungen (v. Martin: Gött. gel. Anz. Nr. 2).

Seifried Helbling, hrsg. von Seemüller (v. Schönbach: Deutsche Literaturzeitung Nr. 9).

Weiss, Goethes Tancredübersetzung (v. Werner: Zs. f. österr. Gymnasien 1886, H. 12).

Elze, Notes on Elizabethan dramatists III s. (v. G. Tanger: Deutsche Literaturzeitung 11).

Schuchardt, Romanisches u. Keltisches (v. Ziemer: Wochenschrift f. klassische Philologie 19. Jan.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Ueber das Ziel und die Aufgabe der Revue des Patois Gallo-Romans hrsg. von J. Gilliéron und Abbé Rousselot (s. Ltbl. Sp. 150) gibt ein inzwischen erschienener Prospect folgende nähere Auskunft: Objet de la Revue. La Revue des Patois Gallo-Romans a pour objet: 1. De recueillir tout ce qui reste encore des patois parlés dans les limites de l'ancienne Gaule et des colonies françaises; 2. De fournir à ceux qui s'intéressent aux patois le moyen de faire profiter la science de leurs recherches et de leurs travaux; 3. De faire connaître les méthodes d'information réclamées par les exigences de la science; 4. De propager un système graphique uniforme qui permette de représenter exactement les sons et de comparer sûrement entre elles les données fournies par les différents patois; 5. Enfin de publier des articles de fond qui intéressent les études de patois et de philologie gallo-romane. — Opportunité de la Revue. Il n'y a pas un village de France, de Belgique et de Suisse qui ne contienne dans son patois quelque particularité intéressante à signaler, et qui ne puisse apporter des lumières soit sur l'histoire de la langue française ou de la langue provençale, soit sur l'étude si importante de la transformation des sons. Or les patois disparaissent rapidement. Il faut se hâter de les recueillir si l'on ne veut pas laisser périr toutes les richesses qu'ils renferment. D'autre part, la science des langues a, depuis quelques années, porté son attention sur les parlers populaires. Mais les matériaux lui manquent. La Revue des Patois Gallo-Romans vient donc à son heure. — A qui s'adresse la Revue? La Revue des Patois Gallo-Romans s'adresse donc tout à la fois aux savants qui y trouveront des matériaux dignes de foi et faciles à interpréter; aux amis de notre littérature populaire, à qui elle offrira des contes, des chansons, des proverbes, etc.; aux plus humbles travailleurs, à qui elle servira d'organe pour faire connaître soit le glossaire d'un patois, soit des particularités de formes ou de sens d'un mot, d'une locution, etc. Des questions précises posées à nos correspondants faciliteront les enquêtes. Dans le vaste champ qui s'ouvre devant nous, il y a place pour toutes les collaborations, et nous osons espérer qu'il y aura plaisir et profit pour tous les lecteurs. — Conditions d'abonnement. La Revue des Patois Gallo-Romans paraîtra tous les trois mois par fascicules de cinq feuilles au moins. On a pu, en supprimant tous les frais accessoires, en établir le prix à 12 fr. par an, pour la France, 14 fr. pour l'étranger. Si le nombre des souscripteurs le permettait, le nombre de feuilles serait augmenté.

Dr. Wilhelm **Meyer**, Privatdocent an der Universität Zürich, wurde zum ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Jena ernannt.

Dr. W. **List** ist zum kaiserl. Bibliothekar an der Universitäts- und Landes-Bibliothek zu Strassburg ernannt worden.

† am 24. März zu Halle der Professor der germ. Philologie Dr. J. **Zacher**.

Antiquarische Cataloge: **Ackermann**, München (Engl.); **Josephson**, Upsala (Sprachwissenschaft); **Simmel**, Leipzig (Indogerm.).

Abgeschlossen am 30. März 1887.

Erklärung.

Herr Kauffmann hat in Nr. 2 des Ltbl.'s meine Grammatik der Soester Mundart einer Kritik unterzogen, die neben wenigen richtigen Bemerkungen eine Menge grober Fehler enthält, welche sich nur durch eine ganz oberflächliche Lectüre meines Buches oder Unkenntniss des Gegenstandes erklären. Auf einige dieser Recensionsblüthen muss ich schon im Interesse des Vereins für ndd. Sprachforschung hinweisen; da eine Besprechung aller Irrthümer zu viel Raum beanspruchen würde, greife ich nur einige heraus — wobei mir freilich die Wahl schwer fällt —, und zwar solche, die auch alle mit den Specialfragen der Phonetik und Dialektforschung nicht vertrauten Leser bei nur elementarer Kenntniss der germanischen Grammatik beurtheilen können.

Herr K. überrascht uns mit der Entdeckung, dass sich die westfäl. „Brechungen" *ǫə, ǫə* (die ich nach ihm durch „nur einen Buchstaben" bezeichnet haben soll, während sie von mir stets s o geschrieben werden) schon im 9. Jahrhundert entwickelt haben! Hätte er sich die verhältnissmässig wenigen Fälle, wo der Schreiber des Cott. stumpfsinnig *uo* auch für kurzes *o* setzte — sogar für *ō* = *au* schreibt er es! — näher angesehen, so würde er wohl bei der von **Sievers** in seiner Heliandausgabe S. XV und von **Jostes** im Jahrb. des Vereins für ndd. Spr. XI, S. 91 ausgesprochenen Ansicht geblieben sein und mir aus der Nichtbeachtung dieser Schreiberdummheit keinen Vorwurf gemacht haben.

Weil mnd. *röcke* 'Röcke' mit **kurzem offenem**, in geschlossener Silbe stehendem *ö* (denn *ck* ist hier = urgerm. *kk*) jetzt noch *rökə* heisst, mnd. *slötel* 'Schlüssel' aber mit seinem **tonlangen geschlossenen** *ö* (aus *ü*) zu *slyətl* geworden ist, findet Herr K. meine Erklärung falsch, denn er setzt diese beiden *ö* gleich! Meinen gesperrt gedruckten § 12 scheint er überhaupt nicht beachtet zu haben.

Ueberraschend ist auch die Annahme einer Contraction bei den in § 104 aufgezählten Wörtern. Geht vielleicht auch *wiə* 'wieder' auf as. **widir*, *niən-* 'nieden-' auf as. **niđina* zurück? Ich wundere mich nicht, dass Herr K. meinen § 106 unklar findet; nicht nur seine über **Schnitte** vorgebrachten ganz verfehlten Versuche, sondern auch das Uebrige beweist, dass ihm auf diesem Gebiete leider noch recht viel „unklar" ist!

Zu § 182. Im Gegensatz zu Braune ahd. Gr. § 116, Anm. 1 („Im 8. 9. Jh. ist *g* die gewöhnliche Schreibung") belehrt mich Herr K., dass der Uebergang von *j* zu *g* auf hd. Gebiete „verhältnissmässig jungen Datums" sei.

Zum Schluss verdient noch die Bemerkung hervorgehoben zu werden, dass die von mir § 190 aufgezählten Beispiele von ȝ = as. *gg* „den durch Ausgleichung durch die Paradigmen durchgeführten **einfachen** Laut" aufwiesen. Also in Wörtern wie **Brücke**, **Mücke**, **Rücken**, **Roggen**, **Weck** gab es im As. auch ein einfaches *g*!?

Ich denke, das Gesagte wird genügen, um meine obigen Behauptungen zu rechtfertigen. Ich möchte meinem Herrn Recensenten nur noch den guten Rath geben, in Zukunft sich ein wenig über den Gegenstand zu unterrichten, über den er urtheilen will; jedenfalls hat er sich durch diese Leistung nicht das Recht erworben, so von oben herab an einer Arbeit zu mäkeln, zu deren Verständniss ihm noch die nöthigen Kenntnisse abgehen!

Heidelberg. **F. Holthausen.**

Entgegnung.

Es sind anscheinend sehr interessante Zufälle gewesen, die bei meiner „Unkenntniss des Gegenstandes" mich einige „wenige richtige Bemerkungen" haben treffen lassen; wohlweislich wurde in der obigen Erklärung die Klausel angehängt, nur elementare Dinge zur Sprache bringen zu wollen. Herr Dr. Holthausen konnte so am einfachsten all die gewichtigen Einwände überspringen, die ich gegen sein Buch erhoben hatte, und die über dessen Werth entscheiden mussten.

Es wäre mir sehr erwünscht gewesen, über diese Punkte mich mit meinem Herrn Collegen auseinanderzusetzen. Statt dessen bringt derselbe eine Reihe Detailfragen vor. Ich habe darauf zu erwidern:

1. Durfte Herr H. nicht voraussetzen, dass ich vielleicht Gründe haben könnte, die mich abhielten Sievers' (und Jostes') Erklärung der *uo, ie* des Heliand Cott. aufzunehmen? Es ist mir sehr erwünscht, ihn nun auf meine Ausführungen Beitr. XII, 356 ff. verweisen zu können, vielleicht sieht er sich veranlasst, in wissenschaftlicher Form den Gegenbeweis anzutreten. Wie mir Herr Dr. H. zumuthen kann, ich hätte behauptet, er habe *ǫ, ę* statt *ǫə, ęə* geschrieben, ist für mich unfasslich, was soll denn das von mir namhaft gemachte (*ieə*) anderes bedeuten, als dass die ersten Componenten H.'s naiv diphthong. wiedergegeben werden, die Laute also triphthongischer Natur seien? Ich hätte auch noch *bruoken* gebrochen u. a. aufführen können, wenn ich nicht geglaubt hätte, deutlich genug gewesen zu sein.

2. Bezüglich *slyətl* verschweigt Herr Dr. H. meinen Vordersatz, worin ich notire, dass umgelautet *u* soest. als *y* erscheine; ist es wahrscheinlich, dass, wenn in *slyətl* heute dasselbe *y* erscheint, es den Umweg über *ō* gemacht habe, zumal in offener Silbe *ō* durch *ǫə* vertreten (§ 64), was Herr Dr. H. wiederum verschweigt, die Verschiedenheit des Silbencharakters also offenkundig nicht massgebend gewesen ist?

3. So lange Herr Dr. H. über die §§ 104 ff. sich ausschweigt, halte ich es für ehrenvoller, mir eine Erklärung zu suchen; ob meine Versuche darüber verfehlt sind, sollte der geehrte Herr erst beweisen; es ist unwürdig, mit Grobheiten darüber hinwegzugehen.

4. Amüsant war mir nun aber ganz besonders der letzte Passus in der Erklärung H.'s. Wäre es nicht vielleicht wiederum denkbar, dass ich Einiges wüsste, was dem geehrten Herrn Collegen nicht bekannt wäre? In einem der nächsten Hefte der Beiträge wird H. Gelegenheit haben, meine Meinung über $j > g$ sowohl, wie über *brügge, roggen* etc. (über diese letzteren Fälle handle ich Beitr. XII, 520 ff.) sich anzusehen; möglicherweise dürften dann seine Ansichten über die westgerm. Consonantendehnung sich als sehr „unklar" herausstellen. Ich werde mich aber sehr freuen, wenn Herr Dr. H. in wissenschaftlicher Form seinen Standpunkt wird vertheidigen können. Ich bin sehr geneigt, von ihm zu lernen. Aus seiner Erklärung konnte ich mir leider nichts aneignen. — Ein massvollerer Ton würde Herrn Dr. H. mehr Ehre gemacht haben.

Marburg. Friedrich Kauffmann.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 33), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

VIII. Jahrg. Nr. 5. Mai. 1887.

Erdmann, Oskar, Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwickelung dargestellt. Erste Abtheilung: Gebrauch der Wortklassen. Die Formationen des Verbums in einfachen Sätzen und in Satzverbindungen. Stuttgart, Cotta. 197 S. 8.

Der Eindruck des vorliegenden Buches ist der der Enttäuschung. Als ich Erdmanns Schrift in die Hand bekam, wollte ich zunächst nachprüfen, in welcher Weise der Heliand verwerthet sei, wollte ich mir über die mittelniederdeutsche Syntax Belehrung erholen. Aber wer sucht, findet nicht immer: ein mittelniederdeutsches Beispiel kommt in dem Buche nicht vor, und abgesehen von ganz vereinzelten gelegentlichen Bemerkungen ist überhaupt das Niederdeutsche ignorirt. Erdmann hat sich über diese willkürliche Beschränkung seiner Arbeit nicht ausgesprochen. Der Schriftsteller hat ja bis zu einem gewissen Masse das Recht, die Grenzen seiner Forschung so weit und so eng zu stecken als er will. Dann muss aber der Titel zum Inhalt stimmen: Erdm. schreibt nicht eine deutsche, sondern eine hochdeutsche Syntax.

Viel schlimmer ist eine Vernachlässigung, die Erdm. gegenüber dem hochdeutschen Gebiete selber begeht: das fünfzehnte Jahrhundert ist für ihn einfach nicht vorhanden. Dadurch leidet nicht nur die äussere Vollständigkeit Noth, sondern es fehlt eines der allerwichtigsten Glieder in der Kette; Erdm. hat offenbar nicht erkannt, dass für den Uebergang von mittelhochdeutscher zu neuhochdeutscher Syntax in sehr vielen Punkten gerade das 15. Jahrhundert den Umschlag darstellt. Ich kann also auch den Zusatz im Titel: „nach ihrer geschichtlichen Entwickelung" nicht ganz gerechtfertigt finden.

Aber nicht nur in Bezug auf Ort und Zeit, sondern auch auf die Art der Erscheinungen muss gegen Erdmanns Begrenzung Einspruch erhoben werden. Man kann die Sprache betrachten lediglich in Bezug auf ihr sinnliches Element. Das geschieht, wenn in der beschreibenden Grammatik die Laute einer Mundart geschildert werden, wenn bei geschichtlicher Betrachtung lautgesetzliche Wandlungen dargestellt werden: bei Lautwandel unter dem Einfluss der Analogie spielt schon die Bedeutung der Wörter mit herein. Man kann zweitens das geistige Element der Sprache für sich ins Auge fassen, indem man feststellt, welche Begriffe und Anschauungen überhaupt in einer Sprache vertreten sind, wie dies z. B. Schlessing in seinem Sprachschatz nach englischem Vorbilde gethan hat. Drittens endlich kann das Verhältniss von Form und Inhalt untersucht werden: das ist Bedeutungslehre im weitesten Sinne. Prüft man diejenigen Beziehungen zwischen Form und Inhalt, diejenigen Wandlungen der Bedeutung, welche für die Zusammenfügung der Wörter gleichgiltig sind, so ergeben sich die Disciplinen der Semasiologie und der Synonymik, und, zum Theil hierher gehörig, der Wortbildungslehre. Alle andern Erscheinungen fallen in das Gebiet der Syntax. Auch die Flexionslehre ist Syntax; nicht ein Theil derselben, sondern ein Compendium der Syntax: wenn gesagt wird, dass in einer Sprache der Dativ auf *-e* ausgehe, so heisst das nichts anderes als: bei den Verben *geben, schenken* etc. stehen gewisse auf *-e* ausgehende Wortformen. Die Syntax befasst sich also mit den Beziehungen zwischen der Bedeutung und dem sinnlichen Substrat. Dabei kommen verschiedene Gesichtspunkte in Betracht. Es kann sich handeln 1. um die Gliederung der Rede: hier wäre die Frage der Satztakte, der *κῶλα*, zu behandeln; ferner die Frage, inwieweit nebeneinander-

stehende Wörter Composita bilden oder nicht; also ein Theil der Wortbildungslehre gehört hierher; 2. um die Betonung der Rede; 3. um die Reihenfolge der Wörter; 4. um den Lautkörper der Wörter. Von diesen vier Punkten nun behandelt Erdmann — bezw. will behandeln — lediglich die zwei letzten. Unter 4. wären alle diejenigen Bedeutungsunterschiede und -Wandlungen zu erörtern, welche auf die Fügung des Satzes Einfluss haben. Bei den Nomina z. B. müsste unterschieden werden zwischen relativen und absoluten Begriffen, d. h. zwischen solchen, die der Ergänzung bedürftig, fähig, unfähig sind. Bei den Verben möchte man z. B. etwas von dem Wandel von perfectiven in imperfective Verba erfahren, der in der Entwickelung vom Mhd. zum Nhd. ziemlich häufig ist, von dem Wandel transitiver Verba in intransitive, von dem Uebergang reflexiver Bedeutung in passivische, von dem Unterschied zwischen Richtungsverben und Ruheverben, den kürzlich Sievers so fruchtbar behandelt hat. Auf eine Behandlung solcher wichtigen Fragen hat sich Erdm. nicht eingelassen, obwohl sein Vorbild Miklosich ihn mehrfach dazu hätte anregen können. Ueber die Auswahl des Stoffes im Einzelnen wird sich streiten lassen, zumal Erdm. durch die Bezeichnung „Grundzüge" gegen unbescheidene Ansprüche gedeckt ist. Ich vermisse allerdings gar Manches, z. B., um aufs Gradewohl Einiges zu nennen, beim Pronomen die Personenverschiebung, den Gebrauch des Pronomen reflexivum mit Beziehung auf erste und zweite Person; beim unbestimmten Artikel die auffallende mhd. Verwendung, die jüngst Braune besprochen hat, den nhd. Gebrauch in „wir melden einer hohen Behörde"; beim Imperativ seine Verwendung in der Erzählung, die Miklosich so räthselhaft erscheint [1].

In der Anordnung des Materials folgt Erdm. im Wesentlichen Miklosich; er geht im Ganzen aus von der Form. Es ist dankenswerth, dass das fürs Deutsche einmal versucht wird. Ich habe den gleichen Versuch für mich selbst in meinen Vorlesungen angestellt, bin aber davon bis jetzt nicht befriedigt worden. Insbesondere halte ich es für verfehlt, mit Miklosich und Erdm. den einfachen und den zusammengesetzten Satz nicht zu unterscheiden. Es beruht das auf dem Irrthum, als ob die Functionen des Verbs im Nebensatze sich alle unmittelbar aus der absoluten Geltung im Hauptsatze herleiten liessen. Damit kommen wir auf einen Grundirrthum von Erdmanns Anschauungsweise. Von geringen Ausnahmen abgesehen, behandelt er die syntaktischen Erscheinungen wie der Grammatiker, der alle formalen Sprachveränderungen als lautgesetzliche ansehen würde. Stets müht er sich ab, eine syntaktische Erscheinung unmittelbar aus der Grundbedeutung einer Form abzuleiten; dass eine Nachbildung, meinetwegen eine „falsche Analogie" vorliegen könne, der Gedanke kommt ihm äusserst selten. Darunter leidet besonders seine Darstellung des Modusgebrauchs; daher bringt er es fertig, in einem Satz wie „es ritt ein Reiter" das es als adverbialen Accusativ aufzufassen, weil bei pluralischer Wendung: „es ritten drei Reiter" der Nom. Sing. keinen Sinn gibt. — Daher erklärt er ich habe geschlafen als ich habe etwas Geschlafenes, während die Sache einfach so liegt: zuerst bildet sich bei transitiven Verben die Gleichwerthigkeit von Praeteritum und Perfectumschreibung aus; dann wird sie auf Intransitiva übertragen. — Auch die Idee, dass die Sprache nach Differenzirung strebe, treibt vielfach bei Erdmann ihr Unwesen.

Alle die genannten Mängel möchten noch zu ertragen sein, und das Buch wäre noch immer ein höchst dankenswerthes, wenn es im Uebrigen auf gründlicher Sachkenntniss und sorgfältiger Arbeit beruhte. Leider aber bietet es so zahlreiche Belege von Gedankenlosigkeiten, Flüchtigkeiten, Unklarheiten, mangelhafter Kenntniss des Sprachgebrauchs und der Sprachgesetze, dass man annehmen muss, es habe der Verfasser sein Werk in höchst übereilter Weise ausgearbeitet. Eine kleine Blüthenlese. S. 1: „jede Form des Verbums sagt ein Geschehen, einen Vorgang aus". — S. 4: Trist. 1603 soll *mugen* ohne Pronomen stehen; es geht aber *uns* vorher. — S. 6: *„ni liaz regonon* lässt einfaches *regonot* = es regnet voraussetzen"; also wenn wir sagen „ich höre donnern", dürfen wir auch donnert statt es donnert gebrauchen? — Otfr. I, 5, 35 soll *iz* auf den Inhalt der vorherigen Rede deuten: nein! auf das Nachfolgende. — S. 8: „Strauch ist der oder das Streichende". — S. 10: es wird von Substantivirungen gehandelt: „d) Laute und Buchstaben"; die Namen der Buchstaben hatte ich bis jetzt für Substantive gehalten. „f) Adverbia". Darunter erscheint weil und Hui. „g) Verbalformen"; darunter Reissaus. Osthoffs Buch über das Verbum in der Nominalcomposition ist ihm wohl unbekannt geblieben. — S. 17: „Kühn ist die Auslassung: Meister rührt sich und Geselle". Wenige Seiten später gibt E. selber zahlreiche Beispiele für das Fehlen des Artikels in der mehrgliedrigen Formel. — S. 20: Länder- und Städtenamen, die Feminina oder Masculina sind, erhalten den Artikel, „weil sie als Appellativa gelten"? — S. 24. „ahd. *edil*": es heisst *edili*. — S. 25. mhd. *gram* soll seine adjectivische Bedeutung aus dem Substantiv entwickelt haben; aber *gram* ist altes germanisches Adjectiv. — Licht soll nhd. nur als Substantiv üblich sein. „Nhd. fern ahd. *ferron*": und die Form ferne? — S. 27: „der Krank = die Krankheit" (statt Schwäche)! — S. 29. In *zi nidiri duan* soll *nidiri* Adjectiv sein; also *zi* mit Accusativ. — Nach S. 28 und 30 weiss E. nicht, dass auch im Feminin die „unflectirte" Form des Adjectivs lautgesetzlich entstanden ist. — S. 31. In *„ein grâ wise man", diu bitter unguote* vermag E. zu erkennen, dass *wise* und *bitter* unflectirt sind. — S. 33. In mit all dem Eifer soll all adverbial gewordener Accusativ des Neutrums sein; alle in alle das wird aus dem ahd. Instrumental *allu* abgeleitet, während es aus *alla* entstanden ist (Germ. XXI S. 203). — S. 47. „Ital. *questo* aus dem Particip lat. *quaesitus*"!!! — S. 50. „Das Pronomen der ist demonstrativ, worüber nach der schon erwähnten anaphorischen Verwendung keine Nachweise mehr nöthig sind"; also weil er, sie, es anaphorisch, können sie auch demonstrativ gebraucht werden? — S. 63. Trist. 130 *Tristan Isôt* soll

[1] Sie kommt, beiläufig bemerkt, auch im Esthnischen vor.

appositionell sein, Tristan, der mit Isolde zu einem Wesen verwachsen ist; vgl. aber den vorhergehenden Vers. — S. 65. „er geht weg aus er geht (einen) Weg“: bekanntlich aus *enwec* = *inwec*. — S. 70. „Manche (Partikeln) haben differenzirte und zwar wegen der stärkeren Betonung vollere Formen für den adverbialen Gebrauch entwickelt“: umgekehrt wird ein Schuh draus. — S. 71. Von den nhd. Praepositionen seien schon im Gotischen als Praepositionen gebraucht „über (*ubar*), seit“; statt *ubar* muss es *ufar* heissen; got. *seiþs* ist nicht Praeposition. — „nebst Superlativbildung zu neben“ l — S. 72. „anderhalb, beidenthalb bereits mhd. belegt; ausser-, inner-, oberhalb erst nhd.; ebenso erst nhd.: diesseit(s), jenseit(s)“; statt mhd. muss es heissen ahd.; statt des zweimaligen nhd. zweimal mhd. — S. 75. „Büchl. 2, 121 *für wâr ouch ich daz schrîbe*“; *ouch* soll zu *ich* gehören: falsch! es gehört zu *daz* u. s. w. u. s. w. — Ergötzlich ist die Art, wie E. Veldekes Eneide citirt. Vereinzelt nach Ettmüllers Spalten und Zeilen, meist nach durchgezählten Versen. Aber nicht etwa nach den Zahlen meiner Ausgabe, sondern nach den von Ettmüller angegebenen Zahlen des Myllerschen Abdrucks. Offenbar erschien es ihm unpassend, nach einer veralteten Ausgabe zu citiren, und er glaubte so die Ziffern meiner Ausgabe zu geben, er hat aber vergessen, dass die Verszahl einer einzelnen Hs. und einer kritischen Ausgabe sich nicht zu decken brauchen; thatsächlich unterscheiden sich die beiden Zählungen sehr stark.

Hoffen wir, dass die in Aussicht gestellte zweite Abtheilung ein erfreulicheres Bild darbiete, als der vorliegende Band.

Basel, 10. Dec. 1886. Otto Behaghel.

Ottmann, Rich. Ed., Grammatische Darstellung der Sprache des althochdeutschen Glossars Rb. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1886. 84 S. 8.

Unter den Glossaren, die wir den Mönchen der *Sindleozzesauua* verdanken, ragt das von Graff mit B bezeichnete durch Alter, Umfang und Güte der Ueberlieferung so sehr hervor, dass es als eine Hauptquelle des altalemannischen Dialekts betrachtet werden muss. Die monographische Behandlung, die ihm nun zu Theil geworden ist, war daher wohl verdient. Und gern zollen wir dem Verfasser die Anerkennung, dass er seine Aufgabe in einer Weise gelöst hat, die ihm den Dank aller derer sichert, die den Werth fleissiger und zuverlässiger Specialuntersuchungen auf dem Gebiete der ahd. Grammatik zu schätzen wissen. Denn nur auf diesem Wege, wenn Denkmal für Denkmal nach und nach einzeln unter die Lupe genommen wird, kann für die ahd. Gesammtgrammatik eine haltbare Grundlage geschaffen werden. Es ist hier zwar schon vieles gethan; aber es bleibt auch noch genug zu thun übrig.

Dissertationen können keine Meisterwerke sein. So lässt sich denn auch an der vorliegenden Schrift manches aussetzen. Zunächst hätte die Flexionslehre nicht mit der Lautlehre verbunden werden sollen; die Uebersichtlichkeit wird dadurch wesentlich beeinträchtigt; man muss oft lange suchen, ehe man das Gewünschte findet. Sodann hätte ich mich bei der Datirung nicht blindlings auf die St. Gallischen Urkunden und Sprachdenkmäler verlassen; aus dem Glossar Rb selbst lässt sich zeigen, dass in beiden Orten keineswegs ganz dieselbe Mundart gesprochen worden ist. Man beachte nur, wie stark jetzt in der Schweiz oft unmittelbar benachbarte Dialekte von einander abweichen (vgl. Winteler). Es hätte doch wenigstens versucht werden müssen, wie weit mit den Confraternitates Augienses (ed. Piper) zu kommen war. Vielleicht wäre dann der Widerspruch der Datirung von O., der das Glossar in das 2. Jahrzehnt des 9. Jh.'s hinabrücken will, zu der Angabe von Sievers Hymnen S. 5, der nach Autopsie versichert, dass die Hs. noch dem 8. Jh. angehöre, vermieden worden. Auch hat Holtzmann doch manches nicht zu verachtende Beweismoment für das höhere Alter des Glossars beigebracht. Im Einzelnen bemerke ich Folgendes.

S. 4. Den Stammvokal des zweimaligen *feter* Vater aus Vokalassimilation zu erklären, ist meines Erachtens unmöglich; mir scheint vielmehr der Umlaut aus der Accusativform herzurühren, deren mittleres *e* (vgl. gr. πατέρα skr. *pitáram*) im Urgerm. zu *i* geworden war. — S. 5. Aus der sehr beachtenswerthen Schrift von Fr. Kauffmann, Der Vokalismus des Schwäbischen in der Mundart von Horb, Strassburg 1887, lernen wir jetzt (S. 6 ff.) ausser vielem Anderen auch das, dass wir dem umgelauteten *a* keineswegs überall die Geltung des geschlossenen *e* zuschreiben dürfen. — *seichin* pittacis 1, 380, 17 übersetzt O. mit 'Zettelchen, Etikette'; wie er darauf gekommen ist, weiss ich nicht, denn Josua 9, 5 heisst pittacium natürlich „Fleck, womit ein zerrissener Schuh besetzt wird“; dazu kann aber die Glosse ursprünglich wohl nicht gehört haben, vielmehr wird sie auf saccos veteres des vorhergehenden Verses zu beziehen sein. Zu dem *ae* von *aelliu* vgl. jetzt Kauffmann S. 8. — S. 6. *uest* braucht kein Schreibfehler für *uesti* zu sein, vgl. alts. *fast* ags. *fæst*. In *hotmahilim* steckt nicht das Suff. *-ili*, sondern das mittlere *i* ist aus *a* assimilirt (*ôtmahali* stn. Reichthum, zu *mahal* Speicher Graff 2, 650). Das Wort *sâtila* mit Länge (mhd. *sâtele* Lex. 2, 613) ist fälschlich unter *ă* gerathen. — S. 7. *heskazan* deckt sich durchaus nicht mit **fnaskazjan*, sondern ist = mhd. *heschen*, vgl. altn. *hixta*. — S. 10. *uuesco* fullo hat nicht *ë*, sondern *e*; die unumgelautete Form liegt als Eigenname vor: *Uuasgo* necr. Fuld. a. 800 (Dronke S. 166) und sonst = nhd. *Wesche* (hier in Leipzig vorkommend). Auch *felis* Fels wird seit Grimm wie ich glaube unrichtig mit *ë* angesetzt; wir sehn ja die Stufe mit *ë* regelrecht in den Formen *filise* Pa, *filisa* Hel. 1812 C, *Filisberg*, *Filusa* u. s. w. auftreten. Meines Erachtens ist *felis* vielmehr auf **falis* zurückzuführen, wie sich aus dem Städtenamen *Falesa*, dem ml. *falesia* 'maris editiores margines rupesque mare clandentes' (Ducange III, 404ᵃ der neuen Ausg.), der Form *feiliso* gl. K. 89, 10, und den mhd. Reimen *velsen: helsen*, *helset: gevelset* (DWb. s. v.) ergibt. Wir haben es also mit einem *s*-Stamme zu thun, der ausser im Suffix auch in der Stammsilbe abstufte.

— *nest* Lebensunterhalt ist ein *a*-Stamm, wie Fick 3, 162 richtig ansetzt; daneben liegt allerdings der *i*-Stamm *nisti*-, aber in den ältesten Quellen noch nicht in der gleichen Bedeutung. — *kistechit* configet 'durchbohrt, nagelt fest' ist selbstverständlich schwaches Verb, wie es denn auch Graff 6, 627 richtig ansetzt (*stecchen* = got. **stakjan*), an dem *e* ist also nichts Unregelmässiges zu entdecken; ebenso ist *suuedil* Umschlag, Binde aus **swadil* umgelautet (ags. *sweþel* Wright-Wülker Index; *in swaþum* institis ebd. 424, 15). — Auf der andern Seite ist gegen das *i* von *halspiriga* munilia nicht das Mindeste einzuwenden; das Fem. *halspirc* (bei Graff 3, 174 mehrfach mit *i* belegt) würde im Got. **bairgi* **bairgjôs* lauten. — S. 17. *seltkalouffer* hätte nicht unter *au* gebracht werden sollen, da es für *-luaffer* verschrieben ist (*seltkaluaffo* BR 48^b^, *seltclôfer* Gl. 2, 289, 49, *seltclôffo* Tg. 1). — S. 19. Das altnord. Wort heisst nicht *qkull*, sondern *qkkla* sw. Neutr. Unter Suffix *ak* erscheint auch *pruahahû*; aber dieses Wort ist ein Compositum *pruah-hâh* und bedeutet Hosenträger. Was soll *uuola-go* unter Suff. *-ag*? Und glaubt denn O., dass das *a* von *marag* Mark (altbulg. *mozgŭ*, gallolat. *mesga*), *marah* Mähre (gall. *marka*), *uuarah* sanies u. a. ein suffixaler Vokal sei? Diese Wörter hätten doch auf S. 40 ihren Platz finden müssen. — S. 22. Die Form *leirum* tumulis hat O. arg missverstanden; *hlê-ir-um* ist natürlich zu beurtheilen wie *hûsirum, holirum, luakirum* u. a. — S. 23. Was O. zu *lihemin* bemerkt, ist mir vollkommen unfasslich; die Form steht selbstverständlich auf gleicher Linie mit *nemin*. Uebrigens ist *lîhamo* kein Compositum, wie O. annimmt, sondern eine Ableitung mittelst des Suffixes *men*, vgl. *lîhmo* Gl. 2, 328, 31, *licmiscun* Freisinger pater noster, *lîhimiskera* Gl. 2, 333, 41 und altn. *líkamr*. — S. 24. *fornôntîc, hintanôntîc, obanôntîc* haben *ô*, gehören also gar nicht hierher; vgl. Kluge, Stammbildung § 217, wo diese Bildungen allerdings nachzutragen sind. — S. 50. Die Bemerkung über *plehan* ist verfehlt, denn *l* lässt sich in diesem Worte im Ahd. auch sonst nachweisen, vgl. Graff 1, 123. Falsch ist auch die Besserung von *duruh chenęs* der Hs., das Richtige schon bei Graff 4, 559. Ich breche ab, um die Anzeige nicht zu weit auszudehnen. Man sieht, das Büchlein muss mit Kritik benutzt werden.

Leipzig, 7. April 1887. Rudolf Kögel.

Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz. Herausgegeben von Jakob Bächtold und Ferd. Vetter. Sechster Band: Die Schweizer Minnesänger, mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Karl Bartsch. Frauenfeld, Huber. 1886. CCXX, 474 S. 8.

Eine besondere Ausgabe der schweizerischen Minnesänger war nicht gerade nothwendig, da sie keine durchgehende charakteristische Eigenheit darbieten, aber als Bestandtheil der Bibl. ält. Schriftw. d. d. Schweiz durften sie kaum fehlen; auch bieten sie Proben fast aller Richtungen des spätern Minnegesangs in Stoffen und Formen und einen mittleren Durchschnitt an Qualität. Zu kritischer Bearbeitung der Texte war ebenfalls kein besonderer Anlass gegeben, da gerade die schweizerischen Minnesänger grösstentheils nur in der Pariser Handschrift enthalten sind (für welche der Herausgeber noch neue Collationen benutzte), aber diese Handschrift ist ja auch (wenigstens zum grösseren Theile) in der Schweiz entstanden. Eine Geschichte derselben wäre wohl manchem Leser erwünscht gewesen, wobei für den kunstgeschichtlichen Theil die Arbeit von Prof. Rahn (im Anz. f. schweiz. Alterthumskunde 1877 Nr. 3) hätte benutzt werden können.

Von den 32 Minnesängern, die in der vorliegenden Ausgabe enthalten sind, kommen einige nicht ganz sicher der Schweiz zu, doch mit überwiegender Wahrscheinlichkeit; warum der Hardegger und Boppe, welchen Bartsch früher ebenfalls mit Wahrscheinlichkeit schweizerische Heimat zugeschrieben hatte, nun ausgeschlossen sind, erfahren wir nicht. Vielleicht wäre auch noch der von Heinzenberg beizufügen.

Unter den Dichtern erscheinen mehrere von geistlichem Stande: Hesso von Rinach war Chorherr und Probst, Rost von Sarnen Kirchherr; allein es wird p. CCXVI mit Recht bemerkt, dass dieser Titel auch einem Adlichen zukommen konnte. Der von Buwenburg (dessen Geschlecht in der Schweiz sonst nicht nachgewiesen ist) erscheint in einer Urkunde des Gotteshauses Einsideln als Sänger unter 6 Priestern. Auch den Custos Johannes von Manesse hatte sein Amt wenigstens nicht abgehalten, Minnelieder sammeln zu helfen.

Die Einrichtung der Ausgabe ist im Ganzen ähnlich der von Bartschs 'Deutsche Liederdichter'. Die Einleitung (S. X—CCXX) enthält die Personalien der Dichter mit urkundlichen Nachweisen (für welche die Herren Dr. Bächtold und Herzog fleissige Beiträge geliefert haben) und mit Angaben über Inhalt und Form der Dichtungen, wobei die Einflüsse anderer Dichter nicht vergessen sind. Mit besonderer Sorgfalt sind die metrischen Eigenschaften behandelt. Die Personalien sind wohl zum Theil etwas weitläufiger geworden als nöthig und ursprünglich beabsichtigt war. Die Einleitung zu Werner von Honburg umfasst mehr als 20 Seiten, freilich mit Einschluss eines Klagegedichtes über seinen Tod. — Es folgen dann die Texte (400 S.) mit Worterklärungen, deren Mass zu treffen immer schwer ist; für Laien, an die doch dabei überhaupt gedacht ist, hätten sie wohl etwas reichlicher sein dürfen. Den Anhang (S. 403—71) bildet der kritische Apparat, besonders ausführlich für Ulrich von Singenberg, von dem freilich auch, neben Hadloub, am meisten überliefert ist, 34 Stücke, darunter einige zweifelhaft, wie in geringerem Masse bei Goeli gegenüber Neithard. — Steinmar ist in letzter Zeit Gegenstand zweier Monographien geworden, deren zweite, von Rob. Meissner (Göttinger Beiträge zur deutschen Philologie 1886), nicht mehr benutzt werden konnte. — Die Angabe, dass die Stammburg der Herren von Gliers bei Pruntrut 'im elsässischen Sundgau' lag, scheint vom sonstigen geographischen Sprachgebrauch abzuweichen.

Schliesslich haben wir allen Grund, dem Herausgeber für die von ihm übernommene Arbeit zu danken. Sie bildet einen würdigen Abschluss der ersten Serie der 'Bibliothek älterer Schriftwerke der

deutschen Schweiz', zu welcher nun bloss noch die bereits angekündigte 'Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz' von Bächtold hinzukommen soll, welche man mit einiger Spannung erwarten darf, da sie im Einzelnen manches Neue bringen wird.

Zürich, Weihnacht 1886. Ludwig Tobler.

Mieck, Ueber niederrheinische Familiennamen. Abhandlung zum Jahresbericht des städt. Realgymnasiums zu Düsseldorf Ostern 1886. (Progr. Nr. 438.)

Als charakteristisch für das System der heutigen niederrheinischen Familienamen zunächst in Ripuarien ist mir Folgendes aufgefallen. Die Ortsnamen kommen nicht nur alle als Familiennamen vor, sondern sie stellen auch einen im Verhältniss zu andern Gegenden sehr beträchtlichen Procentsatz derselben. Man findet in Folge dessen bei uns viele Familiennamen auf *-ich* (keltisch), *-bach, -dorf, -scheid, -heim* (*-em*), *-hoven, -rath.* Die Herkunft von einem Ort wird selten, und dann meist durch Präpositionen ausgedrückt: *Ingenbroich, van Achten, von der Heydt* (Accent auf *von*, nicht auf *Heydt*), nie aber durch Motion des Worts wie z. B. bairisch *-hofer, -felder.* Von den übrigen Namen erscheinen die aus sog. Koseformen hervorgegangenen stets unter Apokope eines auslautenden *-e* (aus *-o*), also nie: *Otte, Kühne, Braune,* sondern *Ott, Kühn, Braun*; und diese Formen sind wiederum in geringer Minderheit gegenüber den genitivischen, wie *Otten, Kühnen, Brauns,* welche in allen alten Personennamen durchaus dominiren: *Huppertz, Gerhartz, Hermanns,* und selbst bei Handwerksnamen nicht fehlen: *Wirtz, Schneiders, Schröers,* während der Schmidt nominativisch fast unbekannt und genitivisch als *Schmitz* Legion ist. Adjectivische Namen lauten fast immer auf *-en*, nie auf *-e* aus, sei es als schwache Genitive, sei es als niederrheinische sw. Nominative, deren Form aus dem Acc. übertragen ist: *Schönen, Neuen, Langen,* selten *Schön, Neu, Lang,* nie *Schöne, Neue, Lange.* Selbst lokale Namen kommen genitivisch vor: *Bongartz* = Baumgarts.

Diese Eigenthümlichkeit des niederrheinischen Namensystems, vor Allem das Ueberwiegen der Ortsnamen und patronymischen Genitive an der Hand alter Adressbücher aus vorpreussischer Zeit procentuell festzulegen und mit den Verhältnissen anderer Gegenden zu vergleichen, wäre eine lohnende Aufgabe, aber der Verf. des obengenannten Programms hat sie sich nicht gestellt; er behandelt vielmehr nach einer orientirenden Einleitung (bis p. 6) auf 1½ Seiten die „Kalendernamen" des Düsseldorfer Adressbuchs mit Auswahl, ohne aber den specifisch niederrheinischen Charakter dieser Auswahl zu erweisen oder auch nur zu behaupten. Für die Methode nur ein Beispiel. Für *Alheit* wird nicht *Adelheit* angenommen sondern „Kürzung aus *Abel* in Verbindung mit der Verkleinerung *eit*" [bekanntlich litauisch] „oder *heit*" [die nach p. 4 „aus dem Slavischen herrühren soll"] „= Sohn des Abel". Der Verf. kündigt eine Behandlung der Familiennamen aus Ortsnamen an; vielleicht veranlassen ihn diese Zeilen zu einer Aenderung seines Plans.

Marburg i. H., 24. Oct. 1886. C. Nörrenberg.

Stöber, August, Neue Alsatia etc. Mülhausen i. E. 1885. 8. M. 4,50.

Die Ahnung des greisen Verf.'s, dass er die in diesem stattlichen Bande enthaltenen Stücke als die „letzten Aehren zur letzten Garbe" ansehen müsse, hat sich erfüllt, noch ehe der Druck des Buches beendigt war. Am 19. März 1884 ist August Stöber hinübergeschlummert. Die mannigfachen Verdienste, die er sich um das vaterländische Wesen, um Geschichte und Sage, Sitten- und Rechtskunde des Elsasses, seiner Heimat, erworben hat, werden unvergessen bleiben, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass sich unter seinen zahlreichen Schriften neben vielem Trefflichen auch manches Unbedeutende findet. Eine ehrenwerthe, warmherzige, in gutem Sinne volksthümliche Gesinnung spricht aus allen, und so heissen wir denn auch das vorliegende Buch, eine Sammlung von Aufsätzen „ausgewählt aus 50 Jahren literarischer Thätigkeit des Verf.'s" gern willkommen und wünschen ihm recht viele Leser. Der Titel war, wie Verf. im Vorwort sagt, für ihn zugleich „eine angenehme Erinnerung an die Arbeiten der elf Bände fassenden Alsatia" (1850—1875) und „eine willkommene Weise, um seinen herzlichen Dank den verdienstvollen Mitarbeitern an diesem vaterländischen Werke auszudrücken". Dieser zwölfte Band bildet also zugleich den Abschluss jener reichen Sammlung von Materialien zur elsässischen Landes- und Volkskunde, wie der literarischen Thätigkeit Stöbers überhaupt. Die mitgetheilten Aufsätze, die in fünf Abtheilungen (Biographisches, Landeskunde, Volksglaube, Rechtssymbolik, Kulturgeschichte) geordnet sind, haben nicht alle gleichen Werth, manche aber wie z. B. das Lebensbild Joh. Georg Stoffels, Aus J. Fr. Oberlins Lebens, Die Bedeutung der rothen Farbe im Volksleben und Volksglauben und die meisten der kulturgeschichtlichen Skizzen sind sehr ansprechend und lehrreich. Der Stil, im Ganzen fliessend und anschaulich, hätte wohl eine noch sorgsamere Feile vertragen; leicht zu vermeiden waren Nachlässigkeiten wie folgende: „.. kamen ihm Dinghofrödel zu Gesicht, deren Wichtigkeit ... er sogleich erkannte und sich vornahm etc." (S. 8), oder: „er (der 1. Bd. der Weistümer) bestätigte in ihm (Stoffel) die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser urkundlichen Quellen und stellte dem Altmeister seine Sammlung zur Verfügung" (S. 25). Subjeet zu 'stellte' ist natürlich nicht der 1. Bd. der Weistümer, sondern Stoffel. — Den Schluss des Buches bildet ein „Verzeichnies der Schriften des Verf.'s über das Elsass 1834—1884", welches gegen 60 Nummern umfasst.

Bautzen, August 1886. G. Klee.

Tobler, Adolf, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik, gesammelt, durchgesehen und vermehrt. Leipzig, S. Hirzel. 1886. XI, 239 S. 8.

Das Buch bringt dem Leser einer romanistischen Revue alte Bekannte, die er längst schätzen gelernt hat. Die 38 vermischten Beiträge zur französischen Grammatik, die Tobler in der Zs. f. rom. Philologie im Laufe von 8 Jahren (1877—84) hat erscheinen lassen, sind hier gesammelt abgedruckt, nicht ohne manchen erwünschten Zusatz, denn der Verf. hat „zum Theil durch Widerspruch oder Zustimmung, öfter durch Ergebnisse eigenen Beobachtens und Erwägens veranlasst, manches geändert". Zwei Nummern sind neu hinzugekommen (Nr. 39: Directe Rede durch *que* eingeleitet; directe Rede die indirecte ablösend; Nr. 40: Präpositionen mit dem Nominativ), so dass die Sammlung nun deren vierzig enthält. Ein Schüler Toblers, A. Schulze, hat ein „alphabetisches Verzeichniss der zur Sprache gebrachten Gegenstände", das die Benutzung des so inhaltreichen Buches wesentlich erleichtert, hinzugefügt, an welches sich ein stattliches „Verzeichniss von Stellen, für welche im Verlaufe des Buches Aenderungen vorgeschlagen sind" anreiht.

Jetzt, da vereinigt vor uns liegt, was einst in vielen Heften zerstreut erschien, gewinnt die Arbeit Toblers erst recht unsere Bewunderung. Wir staunen über den Reichthum des Beobachtungsmaterials und die unausgesetzte, planmässige Arbeit, durch welche es zusammengebracht worden ist. Wir bewundern das sprachliche Feingefühl, das den Verfasser bei seinem Gange durch den reichen Stoff leitet. Jenes Material bringt dem Leser die anregende Gewissheit, dass er hier vor einer ohne alle Voreingenommenheit aus dem Vollen geschöpften Auswahl von Belegen steht. Jener sprachliche Feinsinn des Verf.'s sichert dem Leser den Genuss einer wahrhaft gewinnbringenden, innerlich einheitlichen Belehrung. Möge unsere syntaktische Fachliteratur zeigen, dass ihre Autoren bei diesem Buche in die Schule gegangen sind. Es lehrt, wie man gewissenhaft sammelt und, ohne pedantisch zu werden, auch dem Kleinen und Unscheinbaren eine hingebende Aufmerksamkeit schenkt; es lehrt wie man — nicht die Sprache meistert und in Schablonen zwängt, sondern lernbegierig sich von ihr leiten lässt, aufmerksamen Ohres ihren leisen Schritten folgt, um den Zusammenhang zwischen Gedankengestaltung und Sprachgestaltung zu finden und so sich und dem Leser das wahre Verständniss der syntaktischen Formen und Formveränderungen zu erschliessen. Dass man die hier vorgetragene Sprachbetrachtung eine philosophische oder eine psychologische genannt hat, wird den denkenden Arbeiter nicht abschrecken; die Zucht, welche dieselbe ihren Adepten zumuthet, muss ihm ein willkommener Prüfstein für die Tauglichkeit seiner eigenen Versuche sein. So wird, wie ich an einer andern Stelle gesagt habe, durch dieses vortreffliche Buch sicherlich die Zahl derer immer grösser werden, die in der hier niedergelegten Methode sprachlicher, speciell syntaktischer Forschung dankbar die vorbildliche Weise erkennen, in welcher sie ihre eigenen Untersuchungen zu führen haben.

Wenn ich im Folgenden nur diejenigen Punkte hätte berücksichtigen wollen, wo ich von den immer lehrreichen und schwerwiegenden Ausführungen Toblers nicht überzeugt worden bin, so wäre meine Besprechung nicht lang geworden. Ich habe mich aber nicht auf die Erörterung solcher Punkte beschränkt, sondern allerlei Kleinkram beigegeben aus dem, was ich seit dem ersten Erscheinen dieser Aufsätze im Laufe der Zeit mir dazu angemerkt. Wenn diese Addenda brauchbar sind so mag sie Verf. in dem Sinne als sein Eigenthum betrachten, als sie unter der Anleitung seiner Arbeiten entstanden sind. Und so gehört auch mein Widerspruch gegen einzelne seiner Ausführungen ihm selbst zu, wenn es mir gelungen ist, in demselben die methodischen Grundsätze zu befolgen, die er uns selbst gelehrt hat. Dass ich das Bestreben hatte, in seinem Sinne zu arbeiten, dessen darf ich mich wohl rühmen. —

Beitrag 2 gipfelt in der Erklärung der Construction *C'est une chose bien sérieuse que de mourir,* zu welcher wir auf sehr lehrreichem Wege geführt werden. Zu der zu Grunde gelegten afrz. Construction *Noble ordene est de chevalerie* lassen sich auch asp. Parallelen beibringen, z. B. *Gran cosa fue del rey e de su corazon,* Alex. 240ᵃ. — Ich glaube, die gemeinsame Erklärung von *Vez de Raoul com il m'a justicié* und von *ne savez del seneschal que il me quiert* ist nicht abzuweisen. Das eigentliche Object des Sehens, Wissens etc. ist eine Thätigkeit (*justicier*, *querre*), d. h. das Object des Verbums ist der Nebensatz. Aus diesem wird ein substantivisches Satzglied, meistens das Subject, um ihm auch grammatisch Nachdruck zu verleihen, in den Hauptsatz gezogen und zwar entweder als Accusativ (cf. Diez, Gram.³ III, 391), z. B. *sabetz lo vassalh qui es,* oder, wie hier, mit vorgesetztem *de.* In beiden Fällen wird die Thätigkeit des Sehens, Wissens gleichsam in zwei Operationen zerlegt, deren eine als Object das Seiende, deren andere als Object die Thätigkeit dieses Seienden hat. Während aber im erstern Fall die Sprache es bei der rohen grammatischen Koordinirung der beiden Objecte bewenden lässt (so z. B. sehr häufig in unserer Umgangssprache) greift sie im zweiten zu einer kunstvolleren Verbindung, indem sie das in den Hauptsatz gezogene Satzglied in ein Genetivverhältniss zum ganzen Objectssatz setzt und so die gleichsam verwaiste Thätigkeit (*justicier*) von Neuem ihrem Träger (*Raoul*) ausdrücklich zuspricht. Es liegt mit andern Worten ein ad sensum construirter possessiver (oder objectiver: *De Vivien vos pri que li aidiez*) Genetiv vor; es wird der Objectivsatz gleichsam als nominales Object behandelt: *Vez de Raoul le justicier.* Dass nun gerade bei den Ausdrücken, die zum Sehen und Hören auffordern, genauer: bei den imperativisch gebrauchten Verben der sinnlichen Wahrnehmung der Sprechende sich damit begnügen kann, nur die erste der beiden Operationen zu verlangen (Wahrnehmung des Seienden) ist leicht erklärlich: der Sehende, Hörende wird eben mit dem Seienden zugleich auch dessen für den Moment charakteristische Thätigkeit wahrnehmen, ohne dass der Sprechende sie ausdrücklich bezeichnet. Ist somit das Band das den Objects-

satz an sein regierendes Verbum und an den von ihm regierten Genetiv bindet, locker geworden, so befremdet es auch nicht, an seiner Stelle einen explicativen Relativsatz, oder einen Hauptsatz treten zu sehen: die constructio ad sensum hat der Freiheit der Auffassung, der sie selbst ihre Form verdankt, damit auch ihrerseits ihren Tribut bezahlt. — Zu der Construction *n'i a mes que del monter* ist guter Rath theuer. Vielleicht ist mit der Annahme einer Ellipse, etwa *n'i a [paine] mes que del monter* geholfen. — Am Schluss weist Tobler auf die Anwendung des Artikels bei der besprochenen Infinitivconstruction hin. Wenn Diez Gram. III, 218 sagt: „der nominale Infinitiv kann überdies seine transitive Kraft auf das Nomen fortwährend ausüben", so bringt er für's Altfranz. nur Beispiele mit der Präpos. *a* bei: *au douer le don*; ebenso Tobler, Gött. gel. Anz. 1875 p. 1076. Beispiele mit *de* sind recht selten (ib. p. 1074: *Com grant pitié est dou retraire Lou grant anui*; Verm. Beiträge p. 18: Chev. ly. 4157 und Cleom 11260, in welchen drei Fällen allen zu bemerken ist, dass der Infinitiv am Versende, in metrischer Pausa, steht). Statt *del rendre le don* heisst es altfrz. ohne Artikel beim Infinitiv: *del don (a) rendre* oder *de rendre le don.* Deshalb fehlt in Beispielen wie *Il n'i a que d'armer nos cors* (Verm. Beitr. p. 19) der Artikel regelrecht. Näheres über diese für die Geschichte mehrerer Constructionen nicht bedeutungslosen Verhältnisse sucht man leider in den Specialuntersuchungen von Wulff, Lachmund, Schiller vergeblich.

Der Abschnitt 3 über *faites moi escouter* = hört mich an ist um viele Beispiele vermehrt, welche G. Paris doch werden überzeugen müssen. Weitere Belege: Mon. Guill. 927; Biaus Desc. 55; 328; Bartsch Chrest.[2] 60, 6; Cliges 289 und besonders Man. de lang. 390: *Doncques fait le signeur acoler et baiser la demoisele en la bouche,* wo man Meyer's Anmerkung vergleiche; ib. 381: *fait achater.* So wird man auch in Schwan, Die altfrz. Liederhss. p. 264 *Vos envoie li vostre amis Ceste chanson faites chanter* aufzufassen haben. — *A son corps defendant* (Nr. 6) erinnert an die kreolische Umschreibung des Reflexivpron., z. B. *mo va touyé mo lécorps* auf Mauritius (Baissac p. 43). — Die Liste der Part. Präs. mit Ausartung des Sinnes (Nr 7) hat sich vermehrt; gestrichen ist von den alten *desconfisant.* Zur Bemerkung über *lisant* (p. 38) cf. jetzt Klemenz, Synt. Gebrauch des Part. Präs., Breslau, p. 15, der drei weitere Part. Präs. nachträgt, zu denen ich *loiauz* = angebunden füge aus Fol. Trist. 507. Dazu aus dem ältern Span.: *ilustrante* (Canc. de Baena ed. Pidal 461, 24); *publicante* (ib. 439, 22; 491, 21); *reverente* (492, 21). — In Nr. 9 würde ich in sämmtlichen Fällen, wenigstens vom historischen Standpunkte aus, *que* als Conj. und nicht als adverb. Accus. der Menge auffassen. In *Oh! qu'il n'en va pas ainsi* mag immerhin dem modernen Sprachgefühle *que* = *comme* erscheinen; es erinnert das Ganze doch zu sehr an z. B. alemannisches: *o, das gangi de nid eso! damit sig de nüt! dass d'iez still bischt!* (d. h. an Anwendung der indirecten Rede statt der directen), als dass ich die gemeinsame Erklärung abzuweisen wagte. Am Förderns ten wäre wohl eine gemeinsame Besprechung der in Nr. 9 und 39 angeführten Erscheinungen. Das p. 54 u. aus Cervantes angeführte Beispiel scheint mir mit den p. 219 citirten wesentlich identisch zu sein (ein Satz directer Rede wird durch vorgesetztes *que* in ein ideelles Abhängigkeitsverhältniss zu einem nicht ausgesetzten *yo digo* oder dergl. gebracht). Auch würde sich nach meiner Ueberzeugung der p. 219 im Verhalten des Span. und des Franz. constatirte Unterschied als secundäre Erscheinung eines ursprünglich identischen Vorganges herausstellen. — Zu Nr. 10 erscheint lehrreich ein Beispiel aus Pantagruel II, 4 (ed. Moland p. 122): *que fit-il? Qu'il fit, mes bonnes gens, écoutez,* wo ein Verbum, welches zum indir. Fragesatz als regierend gedacht werden könnte, nachsteht. — In Nr. 11 folgt eine lehrreiche Zusammenstellung von Beispielen, in welchen der Cas. obl. im Sinne des poss. Genetivs dem regierenden Nomen vorangestellt wird. Zu den von Tobler seiner Zeit (Gött. gel. Anz. 1872 p. 1895 n.) gegebenen italien. Beispielen stelle: *Jerusalem fijole* (Studi di fil. rom. I, 264). Man hat zu Diez III, 141 hinzuzufügen, dass nicht nur „unpersönliche Begriffe die Ellipse des *de* nicht erlauben", sondern dass auch Personen bezeichnende Nomina den präpositionslosen Genetiv nur dann bilden können, wenn sie bestimmte Personen bezeichnen: Sohn eines Königs wird immer *fils de roi* (Cliges 323: *Tuit de contes ou de roi fil*; Alex. ed. Meyer I. p. 26, 21; 29, 79: *jovne gent assez De filz de contes et de filz d'amirez,* der Sohn des Königs kann *li fils le roi, le roi fils* oder *li roi fils* heissen. Toblers Beispiele zeigen, dass in der invertirten Stellung der Artikel des regierenden Substantivs regelmässig fehlt, wenn das regierte den Artikel hat; dass das regierende Substantiv aber seinen Artikel bewahren kann, wenn das regierte (Eigennamen, Pronomen) desselben entbehrt. Ein bestimmtes Gesetz ist im letztern Falle nicht zu erkennen. Vgl. sonst: *El val Gelin* Chrest.[2] 53, 1 mit *En Gelin val* 56, 32. — Da *roi,* wie Tobler zeigt, als Eigenname behandelt werden kann, so sind verschiedene Construationen möglich: die ausgedehnteste: *a la cort le roi* Chev. ly. 1002, 3899, neben den invertirten kürzern *de la roi cort* Trist. ed. Michel I p. 136 oder *a le* (Masc.?) *roi cort* Aiol 183 und der kürzesten *de roi cort.* — Zu den Beispielen mit präpositionalem *part*: *destre part la citet,* Pèler. 264. — Die Liste von Nr. 12 ist um ein halbes Dutzend Nummern vermehrt worden. Es handelt sich um den prädicativen Gebrauch von Adjectiven in Verbindungen wie *Quant li geus l'en est biaus partis* (statt des moderner Anschauung näher liegenden Adverbs wie in *Caucons envoie biau dities,* Clef d'am. p. 57 oder *Quant l'arceuesques out sa raisun bel finee,* St.-Thom. ed. Bekker fol. 20, 6; cf. bei Hippeau 2321 noch moderner: — *out bien sa raisun finée*). Es lag hier nahe auf das it. *bello e finito, bella e fatta* zu verweisen (Vockeradt, Lehrbuch der it. Spr. § 355 erklärt nichts), welches augenscheinlich hierher gehört. Die Genusflexion von *bello* ist dabei rein graphisch, artificiell; die gesprochene Sprache kennt nur *bellefatto, bellefatta* (cf. Rigutini und Fanfani, Voc. della lingua parlata, s. v. *bello*) und dieses *belle* ist thatsächlich nichts anderes als das Fem. Plur. (*bello fatto, bella fatta, belle fatte*) welches, nachdem das lebendige Gefühl

für die Ausdrucksweise verschwunden war, als *bell* + Conjunction *e* missverstanden und verallgemeinert wurde. — Zu den Beispielen Nr. 13a theilt uns Verf. aus seinen umfangreichen Sammlungen heraus vielleicht einmal Näheres mit über den schwankenden Casus des Subjects beim Infinitiv. — Ist nicht bei der Erklärung der Construction des Acc. c. Inf. bei den Verben *estovoir, covenir* (auch im Prov., z. B. Flamenca 3144, 6035), *faloir* (p. 178) auszugehen von Fällen wie *eaz covient prechier* P. mor. 139d, so dass der Acc. c. Inf. entstanden wäre durch missverständliche Auffassung des dativischen Cas. obl., welcher gerade bei dieser Infinitivconstruction Vorschub geleistet war durch das Nebeneinanderbestehen des Dat. und des Acc. in Fällen wie *il le fait seoir* und *il li fait seoir* (p. 167 ff.)? — Zu den Texten, welche auch ausserhalb dieser Construction *les* für *lor* brauchen, gehört auch das P. mor. (z. B. 322d). — Mit dem nämlichen Hilfsverb (*avoir* oder *être*) können zwei Part. construirt werden, von denen das eine sonst mit dem Auxiliare *avoir*, das andere mit *être* conjugirt zu werden pflegt (Nr. 15d). Diese Erscheinung hat Verf. Zs. II, 556 mit sieben Beispielen belegt, zu denen er jetzt ebenso viel neue fügt. Ich glaube zunächst eines dieser neuen ausscheiden zu sollen, nämlich: *De mains amis ai pues estei servis Et eschaipeis de perillouse voie,* indem ich: *de mes amis ai estei* auch zu *eschaipeis de per. voie* ziehe = ich bin herausgebracht worden, ein Gebrauch von *échapper* (*qn. de qc.*), den ich z. B. wiederfinde in den Liedern des Cast. v. Coucy ed. Fath III, 4. Ebenso ist zu *Si mar ont hui ma proie prise ne eslevee N'entret en ma chité* zu bedenken, dass *entrer* auch mit *avoir* conjugirt werden kann. Von den übrigen zwölf Beispielen zeigen zehn an erster Stelle ein Reflexivum (*a li se sunt tourné et lor dame oubliee*). Dieser Umstand ist wohl nicht zufällig: unstreitig ist der Schritt vom Hilfsverbum *être*, wie es in der zusammengesetzten Zeit eines reflex. Verbums erscheint, zum Hilfsverbum *avoir* ein bedeutend kleinerer als derjenige von *être* zu *avoir* schlechthin. Man bedenke nur, dass die Construction des reflex. Verbs mit *avoir* dem Altfrz. geläufig ist und dass sie noch heute gerade im Nordwesten des franz. Sprachgebietes, dem die meisten von Tobler angeführten Beispiele angehören, die herrschende ist. *Quant ilz en orent asses joué et esbatu* zeigt den nämlichen Uebergang, nur in umgekehrter Folge. Es bleibt somit nur ein Beispiel in welchem unbedingter Wechsel von *estre* und *avoir* vorliegt: *Jusques a tant que revenus serés .... Et parleit a mon frere* aus BSeb., wo die Anomalie vielleicht darin ihre Erklärung findet, dass, wie die Punkte nach *serés* andeuten, das zweite Part. vom ersten weit entfernt ist. Mir scheint also, die vom Verf. gesammelten und aus Zs. V, 368 citirten Beispiele erweisen als sprachgebräuchlich nur den Uebergang der refl. Construction des Hilfsverbs *être* zu *avoir*. — Einer andern rom. Sprache, dem Rätischen, ist indessen die besprochene Auslassung des einen Hilfsverbs durchaus geläufig. Man sagt ebenso gut: *Ei vignius tier mei e pli fatg quei* als *Ha fatg quei e pli vignius tier mei,* cf. Arch. glott. VII (Quattro testi soprasilvani), wo der gedruckte Text meistens beide Hilfsverben aufweist (doch z. B. p. 244, 6), während andere Hss. häufig das zweite auslassen; z. B. fehlt in denselben *ha* 243, 35; 244, 40; *ei* 243, 38; 244, 31. —

Nur ungern wird man (Nr. 17) darauf verzichten, die Nebensätze der beiden Satzgefüge: *Ja, que je sache, a esciant ne vos an mantirai de mot*, und: *Ne vous mentirai au mien ensïent, ke je puisse* in gleicher Weise aufzufassen. Da über die ursprüngliche Natur des vom Verf. so scharfsinnig erklärten *que* in *que je sache* (das übrigens von der spätern Sprache auch bei affirmativem Hauptsatz verwendet wird, z. B. *C'est la première fois qu'il m'avait, que je sache, ... donné sur la moustache,* Scarron, Jodelet souffleté V, 1), so möchte ich doch auch *que* von *que je puisse* als beziehungsloses Relativ auffassen, also nach Anleitung des Verf.'s umschreiben: „die Rede ist nur von dem, was ich kann", „so viel an mir liegt". Dass dasselbe mit einem ganz anders gearteten *que* coordinirt erscheint, z. B. in: *cele part n'ira il mie qu'il puist ne que il biau li soit* bildet doch wohl keine entscheidende Widerlegung dieser Auffassung. Setzt diese Coordinirung, was ich nicht glaube, voraus, dass der Autor dieses Satzgefüges die beiden *que* als innerlich gleicher Natur gefühlt habe, so beweist dies nur, dass, was ursprünglich Relativum war, mit der Zeit als Conjunction missverstanden worden ist. —

Nr. 18. die Verschmelzung des Relativsatzes mit einem Objectssatze behandelnd, ist durch mehrere erläuternde Zusätze erweitert worden, welche sich z. Th. auf die seit 1878 von Andern vorgetragenen abweichenden Erklärungen dieser syntaktischen Erscheinung beziehen. Auch mich hatte Toblers feinsinnige Auseinandersetzung nicht überzeugt, sondern ich glaubte an Folgendem festhalten zu sollen:

Es handelt sich hier um Fälle, wo das Lateinische einen Relativsatz in der Construction des Acc. c. Inf. bietet und zwar ist das Relativpronomen entweder

I. Object: *rationes quas me adprobaturum esse putavit.*

oder II. Subject: *homo quem dicunt mortuum esse.*

oder III. adverb. od. adnom. Bestimmung: *cœlum cuius imperium omnipotens esse videmus.*

Das Romanische hat auch hier die Construction des Acc. c. Inf. als ihm widerstrebend weggeschafft und zwar in einer gewissen äusserlichen Weise, welche gerade in ihrer Halbheit sehr charakteristisch ist.

I. *putavit me adprobaturum esse* war *il croyait que j'approuverais* geworden und diese Auflösung wurde ganz einfach in den Relativsatz hineingetragen: *les raisons que — il croyait que j'approuverais.*

Das erste *que* = Acc. des rel. Pron.; das zweite = Conjunction, ganz wie im aleman. Dialekt (wo das Relativpron. *wo* lautet): *Das Huus wo-n-er gmeint hät das i chaufi.* Hier bin ich offenbar ganz in Uebereinstimmung mit Tobler.

II. Hier war die Sprache in der Lage, den Acc. c. Inf. in derselben Weise aufzulösen, wie in I: *l'homme que — on me dit qu'il était mort* (*a*) und diese Construction belegt Tobler jetzt p. 107 mit mehreren afz. Beispielen: *Berars c'on dist k'il fu mors.*

Einige der hier in Frage kommenden Verben haben die Construction des Acc. c. Inf. sich zu erhalten gewusst: *video eum mori* kann nicht nur durch *je vois qu'il meurt* (α) sondern auch durch *je le vois mourir* (β) wiedergegeben werden. Weiter kann der Inf. durch ein prädicatives Particip ersetzt werden: *je le vois mourant* (γ) wobei die Auflösung des Prädicativs in einen Relativsatz sehr häufig ist: *je le vois qui meurt* (δ). Die Sprache verfährt also genau wie in Beispiel I, wenn sie bei der Wiedergabe des relat. Acc. c. Inf. *homo quem mori video* = *l'homme que je vois mourir* auch die ihr geläufigen Auflösungen der Infinitivconstruction γ und δ verwendet:

l'homme que je vois mourant und namentlich
l'homme que je vois qui meurt z. B.

Je veux bien vous promettre de vous donner la carte de ce pays qu'Aronce croit qui n'en a point, Scudéry, Clélie I, p. 392.

Der Umstand, dass sich diese Construction auch nach regierenden Verben findet, welche einen Acc. c. Inf. nicht zulassen (*la mère l'avait trouvée qui m'écrivit une lettre,* Scarron, Rom. com. ed. 1662, p. 149), zeigt, dass dieselbe recht eigentlich als Umschreibung des Prädicatsaccusativ gelten muss.

Als ein besonderer zu dem bisher Besprochenen gehöriger Fall erscheint derjenige, in welchem dem den Acc. c. Inf. regierenden Verbum transitive Kraft nicht innewohnt: *Girardus et Berta .. quos constat omnia sua pro Christo dedisse.* Hier wird entweder den andern Fällen ganz analog gesagt werden: *Girard et Berte .. q u e — il est certain qu'ils ont tout donné pour N. S.,* oder es wird unter dem Einfluss des Intransitivs das Relativ zum Nominativ, wie dieser wirklich in den zwei Beispielen bei Tobler (p. 105) steht.

In der Wiedergabe des Nom. c. Inf. wie *Ille qui videtur dominus esse* ist die Auflösung des Infinitivsatzes durchaus ungewöhnlich. Tobler bringt p. 104 f. zwei Beispiele: *celui .. qui li sanble que des autres soit sire et mestre.*

III. Das Beispiel wird, vollständig mit I und II übereinstimmend, franz. lauten: *Le ciel dont — nous voyons que l'ordre est tout puissant* (Tartufe).

Un transport dont j'ai peur que je ne sois pas maître (Don Garcie 1813).

Hierher gehören Beispiele wie Tobler deren zwei p. 106 anführt: *la feme c'on cuide ou il a plus avoir,* welches ich geradezu als eine Umstellung aus *la feme ou l'on cuide q u ' i l a plus avoir* ansehe, die auf getrübtem Verständniss der Construction beruht. Wie anders wollte man z. B. des incorrecten Herzogs von St.-Simon Wendung erklären, wenn er statt *des choses sur les quelles il m'avouait qu'il ne s'était jamais tant ouvert avec lui* sagt: *des choses qu'il m'avouait sur les quelles il ne s'était jamais tant ouvert avec lui* (Vinet, Chrest. III, 119)?

Da nun neben der in I und II besprochenen Wiedergabe der lat. relat. Acc. c. Inf.-Construction sich auch die der deutschen Wendung entsprechende Auflösung mit *dont* einstellte (Tobler p. 106 *cel angre dont il ne saveit pas que ce fust angres*), so konnte es, da die ganze Construction ohnedies dem Missverständniss ausgesetzt war, nicht ausbleiben, dass allerlei Combinationen mit unterliefen. Tobler erwähnt mehrere solche Anomalien z. B. (p. 106) *celui don ele savoit qui suens avoit esté* aus: — *dont e. s. que suens a. e.* und: — *qu'ele s. qui s. a. e.*

Dies ist, summarisch dargestellt, die Erklärung, welche ich, durch Toblers erste Ausführungen angeregt, versucht habe. Erst durch die vorliegende zweite Redaction des Beitrages Nr. 18 werde ich darauf aufmerksam gemacht, dass schon Plattner, Herr. Arch. 64, 355 dieselbe Erklärung für II gegeben hat, die ich oben vorschlage. —

Die Liste der Part. Perf. activen Sinnes (Nr. 23) hat sich um neun Nummern vermehrt. — Zu Nr. 24: Eine auffallende Verwendung des indirecten Fragesatzes liegt vor in *Molt m'esmervel q u i desconu m'avés,* Alisc. 1639. Gibt es auch sonst solche Beispiele? — Das Beispiel (Nr. 25)

li mul ... estoit blans a merveille
... n'ainc ne fu sa pareille

legt die Vermuthung nahe, es habe bei der Hervorbringung der Incongruenz des Geschlechtes in

Ele n'a son pareil,
il n'a sa pareille,

auch die Vorstellung des natürlichen Paares mitgewirkt. —

Wenn ich zu der vortrefflichen Auseinandersetzung von Nr. 26 hier etwas bemerke, so geschieht es bloss, um einerseits zu der von Tobler angezogenen Stelle aus Diez, Gram. III, 12 ein span. Beispiel des Compar. statt Superl. hinzuzufügen: *El xi°. capitulo muestra ... do pueden m e j o r cazar,* Libro de la Caza ed. Baist 5, 11; anderseits ein weiteres prov. Beispiel für die von Tobler besprochene Erscheinung zu geben: *Plus gen que poc so mal cubri,* Flamenca, 963. Uebrigens spricht Mussafia in seiner Ital. Sprachlehre p. 111 n. von diesen Wendungen. —

Zu den Schwestersprachen, welche *duplum* zum Ersatz der Proportionalia verwenden (Nr. 27) gehört auch das Rät., z. B.: *La Svizzera ha impondiu in dazi mo de 100 fr., la Germania pretenda aber 1500 fr., i l s 15 d u b e l s!* Gas. Rom. 2. Sept. 1886; zu denen welche *tantum* anwenden auch das Span. (*dos tantos,* Alex. 63°). Es wäre interessant hier die einzelnen Sprachen eingehender zu vergleichen; z. B.:

1. It. und Span. verwenden *tanto* auch adjectivisch: *le navi nemiche eran due tante* (Vockeradt § 433, 2); *diez tantas* (sc. *yentes*), Alex. 226ᵈ.

2. Auch It. und Span. brauchen (wie Altfrz. und Prov.) *tanto* mit einem Comparativ: *Diverrà due tanti maggiore il piacere* (Vock. § 433, 2); *Diez tantos mas grande* (Seckendorff).

3. Span. bildet einen Sing. *el dos tanto* (Seckendorff); *pagar con el cuatro tanto* (Foerster, Gram. p. 308) und fürs Ital. verzeichnet Fanfani (Vocab. s. v. *tanto*): *due tanto, tre tanto.*

Alle drei Erscheinungen zeigen, dass die Sprachen von der ursprünglichen Auffassung dieser Wendung abgewichen sind. —

Zu dem p. 169 (Nr. 30) über *faire* Gesagten möchte ich bemerken, dass sich wie *je li lairai la vie* = *je li lairai vivre,* auch *je li farai paor* = *je li ferai craindre* ansetzen lässt. — Ein it. Beispiel mit zwei Dativen (p. 171 n.): *senza lasciarsi parlare ad alcuno* (Boccaccio, Beschr. d. Pest). — Wenn heute das Part. *fait,* auch wo der voran-

gehende Acc. vom analysirenden Grammatiker nicht als Object des folgenden Inf. betrachtet werden darf, unflectirt bleibt, so scheint mir dabei noch ein weiterer Umstand mitbestimmend zu sein: die das Part. Perf. Pass. betreffende Concordanzregel (namentlich wo dieses Part. mit einem Inf. combinirt erscheint), ist ein Werk der Sprachmeisterei. Diese regiert souverän auf dem Gebiete der Orthographie, welche sie so oft für mit der Sprache identisch hält. So ist manche ihrer „Sprachregeln" nichts als eine Schreibregel (z. B. diejenige über die Flexion des „adverbialen" *tout*: *toute timide* — *tout heureuse*). Zu diesen platonischen Sprachregeln gehört nun auch die in Frage stehende: Die Sprache hat thatsächlich die Uebereinstimmung der Part. *ouï, vu, entendu, laissé, fait* aufgegeben. Die schulgemässe Grammatik hat sie eingeführt bei den vier ersten, wo die allfällige Anhängung eines *-e*, *-es* für die gesprochene Sprache irrelevant ist; dasselbe bei *fait* zu thun, ist sie durch den Widerstand eben dieser gesprochenen Sprache, welche sich zu *faite(s)* nicht würde herbeigelassen haben, verhindert worden.

Zu Nr. 31 *Et ci li fet boen sejorner* lasse ich ein paar Beispiele folgen, die ich einem fragmentarischen altfranz. Lunarium (Ms. Ambrosianæ, A. 86. sup. fol. 33 f. Ende XIII. s.) entnehme, welches deren in etwa 350 Versen zwölf enthält:

Bon vendre et bon acheter Fait molt le jor et resemer, Jardins faire, vignes planter ..; Et qui marier se voudra Cel jor bon faire le fera, Teres comencier a arer ..; Cel jor se fait bon marier Et aler chacier et vener ... Mit vorangestelltem Adj.: *Bon fait sa vigne vendengier, Arbres planter ...* Mit *de*: *Qu'en cel jor fait bon comencier Plusor chozes et de laissier.* Eine andere Wendung ist: *Bon est en sa maison entrer ..* Ein Beispiel mit *a* schon bei Christian: *Por ce fait bon consoil a prendre*, Erec 1214, von Schiller, Der Inf. bei Chrestien, p. 52 falsch aufgefasst. Bemerkenswerth scheint mir auch P. moral 243ᵉ *que bon fait bin ovrer*, wo der Inf. im Grunde sowohl eine attributive als eine adverbiale Bestimmung bei sich hat: *fait bon (bien ovrer)*.

Ein *que* = *que que* (um mich, dem modernen Sprachgefühle Rechnung tragend, so auszudrücken, Nr. 32), das er sonst nicht scheut (Tartufe, 1114), vermeidet Molière (ib. 1253), indem er *que si* setzt.

Zu Nr. 28 notire ich ein weiteres Beispiel von *ous* = *vous*: Folie Tristan 196.

Wie wenig überflüssig der die Sammlung schliessende Hinweis auf den Gebrauch von *entre* ist, beweist eine Stelle in Schwan's schönem Buche Die altfr. Liederhss. p. 271 f., wo der Satz: *Si fist entre lui (Thibaut de Champagne) et Gaste Brullé les plus belles chancons ... qui onques fussent oyes* missverstanden ist. —

Einer Fortsetzung dieser „Vermischten Beiträge" dürfen wir wohl sicher sein. Die Aufnahme, welche die bisherigen seit nun bald zehn Jahren gefunden haben, die Aufnahme, die diese Sammlung überall finden wird, sagt dem Verf., dass er uns Weiteres, was er gewiss so zu sagen fertig daliegen hat, nicht vorenthalten darf. Darüber aber unterlasse er nicht, auch alle die andern Beiträge zur franz. Grammatik, so wie sie in zahlreichen Zeitschriftenartikeln und Recensionen zerstreut von ihm niedergelegt sind, „gesammelt, durchgesehen und vermehrt" zur Förderung unserer Studien allgemeiner zugänglich zu machen.

Bern. H. Morf.

Li Romans de Carité et Miserere du Renclus de Moiliens. Poèmes de la fin du XIIᵉ siècle. Edition critique, accompagnée d'une introduction, de notes, d'un glossaire et d'une liste des rimes, par A. G. van Hamel. 2 Bände. Paris, Vieweg. 1885. CCVI, 1—129; 130—468. gr. 8. fr. 20. Bibliothèque de l'école des Hautes études 61. 62.

Die zwei Gedichte moralisch-religiösen Inhaltes des Renclus de Moiliens waren seit lange durch gelegentliche Anführung einzelner Stellen bekannt; auch war eines derselben — das Miserere — von Dr. Alois Meyer (Programm von Landshut 1881/2) edirt worden. Diese bei der Unzulänglichkeit der benutzten Hilfsmittel immerhin der Anerkennung nicht unwerthe Publikation, welche übrigens auf Herstellung eines kritischen Textes keinen Anspruch machte, scheint ziemlich unbeachtet geblieben zu sein; mir wenigstens ist keine Recension davon begegnet. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Herausgebers, die zwei sowohl inhaltlich als formell überaus interessanten Gedichte beisammen, und zwar dieses Mal auf Grundlage der ganzen Ueberlieferung, zu publiciren. Die Aufgabe war nichts weniger als leicht. Der Beliebtheit, deren sich die Schriften des Renclus zu erfreuen hatten, haben wir es zu verdanken, dass recht viele Handschriften auf uns gekommen sind; und da weisen sie selbstverständlich jene unzähligen Varianten auf, welche bei der freien Art, in der mittelalterliche Kopisten mit ihrer Vorlage schalteten, überall vorkommen; zu diesen aber treten zahlreiche Modificationen des Textes hinzu, welche in der bizarren, nicht selten dunklen Ausdrucksweise des Dichters ihren Grund haben. So lange es sich um Fehler handelt, die von Mangel an Verständniss herrühren, ist das Uebel nicht sehr gross; weit gefährlicher, ihres trügerischen Aussehens halber, sind jene Aenderungen, welche die Sucht der Kopisten, Unverstandenes sich klar zu machen, veranlasste. Der Hrsg. hat sich der überaus langwierigen und mühevollen Aufgabe, aus der Unzahl von abweichenden Lesungen einen dem ursprünglichen möglichst nahen Text heraus zu gewinnen, mit bewunderungswürdiger Ausdauer unterzogen; am Fusse der Seiten sind alle irgendwie nennenswerthen Varianten (wo es von Werth war, selbst die graphischen) mitgetheilt; ein beträchtlicher Abschnitt der Einleitung, sowie bei weitem die meisten Anmerkungen sind dazu bestimmt, die einzelnen Lesarten gegen einander abzuwägen und jene zu begründen, welche in den Text gesetzt wurden. Der Hrsg. verfährt dabei mit aller Behutsamkeit; überall, wo ihm Zweifel aufsteigen und die Möglichkeit vorliegt, einer anderen Lesung als der von ihm gewählten den Vorzug zu geben, ermangelt er nicht, dies gewissenhaft hervorzuheben. Wir erhalten da ein treffliches Muster der Art, wie derartige Arbeiten auszuführen sind; auch wird der Werth der Leistung durch die Klar-

heit der Darstellung wesentlich erhöht. Ich erkenne mir die Competenz nicht zu, ein vollgiltiges Urtheil über das Ergebniss der schwierigen Untersuchung zu fällen; dass es aber dem Hrsg. gelungen ist, einen durchwegs ausgezeichneten Text herzustellen, steht meiner Ansicht nach ausser allem Zweifel. Ich habe mir die Mühe genommen, an den Stellen, in denen ich auf irgend eine Schwierigkeit stiess, die anderen Hss. zu Rathe zu ziehen, fand aber kaum Veranlassung zu bedauern, dass, ich sage nicht ansprechendere, denn darauf kommt es nicht an, sondern überzeugendere Lesungen abgelehnt worden seien.

Durch eine Sprachliches und Metrisches erörternde Einleitung, durch erklärende Anmerkungen sowie endlich durch ein Lexikon, welches bis auf einzelne — theils beabsichtigte[1] theils durch Uebersehen veranlasste — Auslassungen den ganzen Wortvorrath berücksichtigt, ist für allseitiges Verständniss der Denkmäler reichlich gesorgt.

Zur Interpretation des Textes hat Tobler (ZRP. IX, 413) einige werthvolle Beiträge geliefert; und da bleibt mir kaum etwas zu bemerken übrig.

Carité 88, 4 *s'aucuns prestre ... pour Dieu se leste esnuast*. Das Verbum wird im Glossar durch 'faire enlever' erklärt. Einfacher schiene mir 'entblössen' im Sinne von 'preisgeben'.

Str. 90 *Prestre, ... garde te mes (= tuam messem) ou tu le laies; mais tu dis: 'J'apovrierai'*. Dazu der Hrsg.: 'L'auteur blâme les prêtres qui, avant de garder définitivement une cure, veulent essayer si elle va leur rapporter d'assez bons revenus ... En abandonant une cure qui lui paraît insuffisante au point de vue des revenus, le prêtre s'excuse en disant: Si j'y reste, je deviendrai pauvre'. Ich verstehe die Stelle etwas anders. Der Dichter meint: 'Entweder thue deine Pflicht oder entsage dem geistlichen Stande'. Worauf der Priester erwidert: 'Wenn ich mein Amt verlasse, da bin ich ein Bettler'. Damit stimmen die zwei folgenden Strophen überein, in denen der Gedanke entwickelt wird, Armuth zu erleiden sei ein geringeres Uebel als durch Verletzung seiner Pflichten sein Seelenheil verlieren. Ich möchte damit auch 83, 3—6 in Verbindung bringen. Nachdem der Dichter hervorgehoben hat, wie schwer das geistliche Amt sei, wie viele Thränen der gewissenhafte Priester für sich und die Andern vergiessen muss, fügt er hinzu: *hom ne se doit pas enhaitier | de covoitier tel garison; | mout a chi aperte acoison | ke on doit fuir tel mestier.* Zu den zwei ersten Versen sagt der Hrsg.: 'Le sens est probablement: On ne doit pas trop se presser de vouloir être guéri des douleurs qui font couler ses larmes', was mir sehr gewunden erscheint; auch wird nicht erklärt, wie die zwei letzten Verse mit den vorangehenden sich verbinden. Ich frage, ob nicht schon hier der Dichter vor übereiltem Einschlagen der Priesterlaufbahn warnt; *soi enhaitier* würde (wie *soi aatir*) 'sich zutrauen' bedeuten; *garison* wäre (dem Bilde von *mes, messon, messoner* entsprechend) im Sinne von 'Erwerb, Lebensunterhalt' aufzufassen; die Stelle hiesse dann: 'Man traue sich nicht leicht die Fähigkeit zu einem solchen Berufe zu; es gibt nur zu viele Gründe ihm aus dem Wege zu gehen'.

140, 5—7. Es wird das Stillschweigen der Mönche gepriesen. *Riens ki silenche te torra | le clef de l'ordre et le kierté | te fera metre en grant viuté.* Dazu der Hrsg.: 'Ces vers ne sont pas très clairs. Le sens nous paraît être: Quand un moine prend la parole sans nécessité, c'est en général pour parler de choses indignes de sa profession; donc une chose qui t'arrachera à ton silence sera cause que tu parles de la clé de l'ordre et des choses les plus chères de façon à les avilir'. Mir will scheinen, als ob da zu viel in den Text hineingetragen würde. Nicht erst der Gegenstand der Rede, sondern schon das Reden an und für sich verdient Rüge. Also: 'Was (oder 'Wer') dich zum Brechen des Stillschweigens bringt, lässt dich das eigentliche Wesen, das werthvollste Gut des Ordens verletzen', mit anderen Worten: 'Durch das Brechen des Stillschweigens verletzest du u. s. w.'

146, 1—2. *Jou por mal ne lor repruef; | por lor cortoisie le suerf.* Das letzte Wort wird als *suefre* gedeutet, mit Metathesis des *r*; ist schon eine solche Art von Metathesis durchaus unüblich, so entsteht noch die Frage, wieso das einmal vorhandene *-e* abfallen konnte. Man sollte zwar nicht jeden Einfall, der Einem durch den Kopf fährt und den man vielleicht bei einem Anderen belächeln würde, den Lesern auftischen; die Seltsamkeit der Form reizt mich indessen zu einem, freilich sehr gewagten Versuche. Sollte etwa *sŏrbeo sŏrbo* zu Grunde liegen? 'Herunterschlucken' für 'dulden' wäre eine ziemlich triviale Metapher, welche man indessen unserem Dichter zutrauen darf. Das Wort ist zwar, meines Wissens, sonst nicht belegt, aber der Renclus hat uns manchen seltenen Ausdruck bewahrt. Wegen der Diphthongirung von *ǫ* vor *r Cons.* wäre *tuert* = *tŏrquet* zu vergleichen. Bei dieser Gelegenheit sei eines anderen Falles der Metathesis des *r* gedacht, welchen der Hrsg., dieses Mal entschieden mit Unrecht, annimmt. Mis. 42, 9 *n'est mie vins | ki sor le langue soëf crout.* Letzteres Wort soll = *court* sein; vgl. die Einleitung und das Glossar unter *courre.* Freilich haben ein paar Hss. *court*; die Schreiber haben aber, wie so oft, nicht verstanden und so gut es ging corrigirt; wie schon von Tobler angemerkt wurde[2], handelt es sich um die 3. Praes. Ind. von *cropir.*

Wer der irdischen Güter halber sein Seelenheil preisgibt, der macht einen schlechten Handel; *il se mesvent*; anders Charité. 155, 1 f. *Ne se vent pas en cheste guise | Carités ...; C. ne se veut mesvendre | C. est de grant cointise; | par une cointe covoitise | ne se daigne C. vendre | a cose ki soit de li mendre.* Das Glossar erklärt: 'délicatesse' und 'délicat'; es ist aber wohl 'Verstand' und 'verständnissvoll, gescheut' gemeint.

159, 7. Gott hat vom Himmel *le rike gent*

[1] 'Ce glossaire, sans être absolument complet, contient non seulement tous les mots intéressants, mais encore la pluspart des mots ordinaires'.

[2] Tobler führt das Wort unter jenen an, welche im Glossar fehlen. *Acouarder* wird ebenfalls von Tobler vermisst; indessen handelt es sich auch hier nicht um ein blosses Versäumniss, sondern um ein kleines Versehen; die Stelle, wo *acouardés* vorkommt (Car. 153, 9) ist zwar im Glossar verzeichnet, aber unter *acouardir.*

fors palee; ebenso 160, 4 *le rike fors en pala*; Mis. 143, 12 *palés est fors de sen palais*. Das Glossar gibt *palum* als Etymon und erklärt: 'exclure (empêcher par des palissades d'entrer?)'. Bei der Vorliebe unseres Dichters für barocke Metaphern könnte man fragen, ob Ableitung von *pala* sich nicht besser empföhle; 'ausschaufeln'.

Miserere 9, 4—6 *mains hom ot le bone cose | et l'entent, ki faire ne l'ose | fors tant k'il li porte bon los*. Hrsg.: 'l'homme aime la bonne chose en tant qu'il la trouve louable'. Es steht aber *fors tant*. Ich würde eher verstehen: 'hört das Gute und lobt es, thut es aber nicht'.

26. In den drei ersten Versen ist die Rede vom Martyrium des heil. Vincentius; v. 4 ff. heisst es *Quant, desus le rostier ferron, | de sel, de tes et de carbon | li sains le sause destempra | de sen sanc* u. s. w. Der Hrsg. bemerkt dazu: 'On dirait que la dernière partie de la strophe s'applique plutôt a saint Laurent'. Aber auch die Legende des heil. Vincentius kennt den Rost; vgl. Jac. a Varag. Kap. 25 (um diese allerdings spätere, aber mir im Augenblick am leichtesten zugängliche Quelle zu citiren): *ad ignis craticulam* (al. *patibulum*) *raptus. Craticulam sponte ascendens ibidem assatur ... membrisque omnibus uncini ferrei et ardentes laminae infiguntur ..., sal insuper in ignem spargitur* ... Später heisst es: *testas acutissimas congerite.*

Bezüglich des Glossars verweise ich wieder auf Tobler, der hier Mehreres berichtigte. Die Sprache unseres Dichters, der in Anwendung von — vielfach wohl selbstgebildeten — Derivata und Composita und von seltsam bildlichen Ausdrücken unerschöpflich ist, bietet eben ganz besondere Schwierigkeiten. Ich habe hier kaum Etwas zu bemerken. Zu *foison* konnte die Locution in Car. 83, 11—12 *cascun jor plorer un sestier | de larmes n'i aroit foison* 'würde nicht genügend ausrichten' (Tobler in ZRP. II, 505) hervorgehoben werden. — Zu *rafondre* wird nur die Stelle aus Mis. 8, 12 *chest sospir rafont* berücksichtigt und fragend durch 'laisser tomber' übersetzt; es hätte noch die Stelle Mis. 145, 7 verzeichnet werden sollen: *sas sans fons | ke tant emples et tant rafons,* wo die Bedeutung von *fundis* klar vorliegt 'so viel du hineinsteckst, so viel lässest du herausfliessen'. Im Zusammenhange damit sei Mis. 125, 10 *plentés nes* (Jene, die mit Glücksgütern reichlich versehen und eben deshalb um so habgieriger sind) *emple ne n'afont*: der Hrsg. übersetzt hier nach dem Sinne: 'couvrir le fond'; aber wie lässt sich mit dieser Bedeutung das Etymon *adfundere* in Einklang bringen? Und sollten die zwei, bis auf das unwesentliche Präfix *re-* identischen Wörter *afont* und *rafont* nicht dieselbe Bedeutung haben? — *Malice* wird als Femin. bezeichnet; in der citirten Stelle ist es jedoch, wie sonst oft, als Masculinum gebraucht. Auch *soif* findet sich im Altfrz. hie und da als Masculinum gebraucht; in unseren Texten erscheint es immer als Fem., nur Mis. 45, 11 *ten soif,* das im Glossar nicht verzeichnet wird. Wegen *tote jor* ist nicht unbedingt nöthig, *jor* auch als Femin. anzusehen. — Hinzuzufügen wäre etwa: *car* 'Wagen' Car. 37, 8 (da *car* = *carnem* und *car* = *quare* verzeichnet wurden), *episcopaus* Car. 126, 10, *prune* als Bezeichnung eines Minimalwerthes Mis. 65, 11. — *aoist* als Conjunctiv ist wohl ein lapsus calami. — Bei der Genauigkeit des Hrsg.'s in lautlichen Dingen sieht man nicht gerne als Schlagwort *-cueillir*. Auch *creer* zu Praes. *crie* scheint mir nicht richtig, denn *e* muss zuerst in der tonlosen Silbe zu *i* geworden sein. — Ebenso wenig wie *ennuit* oder *huit* (*hodie*) würde ich *muit* ansetzen. — *E* als oblique Form von *es* (*apis*) ist mir nicht klar. — *Desirrier* ist doch kein 'substantif verbal' von *desirrer*, da man unter dieser Bezeichnung nur die aus dem Verbalstamm + Genusendung gebildeten Substantiva versteht; hier liegt ein Suffix vor.

In der Einleitung S. CXVI heisst es, alle Reime auf *-erve* wiesen ursprüngliches *ę* auf; es haben vielmehr alle hierher gehörigen Wörter (*nĕrvus, sĕrvus, sĕrvet*) offenes *e*. Folgender Satz S. CXLIV entspricht nicht der sonstigen Präcision im Ausdrucke. Es ist die Rede von Assimilation der Consonanten und da werden *mesurra, donra, menra* angeführt; 'ce sont des faits intéressant la flexion; cependant c'est bien l'assimilation des liquides qui amène ici la chute de l'*e*'. — Ueber die Deutung der Partic. *but, esmut* schwankt der Hrsg. in etwas befremdender Weise.

Als Beweis der grossen Sorgfalt, welche der Hrsg. jeder Einzelheit widmete, sei noch erwähnt, dass, um die Quelle des im Miserere enthaltenen Marienwunders (Ein Mönch singt leise, während seine Klosterbrüder laut singen; M. reicht jedem von einem köstlichen Tranke; er allein geht leer aus) festzustellen, er eine ganze Anzahl von Sammlungen in verschiedenen Sprachen durchprüfte. Dass seine Mühe von keinem Erfolge belohnt wurde, ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, dass dieses Wunder zu den in den Sammlungen nur selten vorkommenden gehört; ich kenne es bisher nur aus der Hs. der Pariser Nationalbibl. lat. 18134, fol. 150v.

Ich schliesse diesen Bericht mit dem Ausdrucke der Hoffnung, dass der Hrsg. dieser trefflichen Arbeit, mit welcher er in so ausgezeichneter Weise das Gebiet der romanischen Philologie betreten hat, bald andere werde folgen lassen.

Wien, 4. April 1887. Adolf Mussafia.

Kalepky, Dr. Felix, Bearbeitung eines altprovenzalischen Gedichtes über den Heiligen Geist. (Romania VIII, 214—218.) Beilage zum Jahresbericht über die Ober-Realschule in Kiel während des Schuljahres 1886/87. 18 S. 4.

Das vor acht Jahren durch Thomas und Cohendy bekannt gewordene Gedicht einigermassen verständlich zu machen, sind schon diese Herausgeber mit gutem, wenngleich noch lange nicht mit vollem Erfolge bemüht gewesen; nachmals hat Chabaneau Rev. d. l. rom. XVI, 85 mit einigen schwierigen Stellen desselben sich beschäftigt, ist auch, was K. entgangen ist, ebd. XVIII, 18 auf das dunkle *anfara* der viertletzten Strophe zu sprechen gekommen, endlich hat Puitspelu, was K. noch nicht wissen konnte, Rom. XV, 436 *acala* besprochen. K. versucht den Text weiter aufzuklären und zu berichtigen und gibt ihn in einer Umschrift in gleichmässiges Provenzalisch des 13. Jahrhunderts. Das Ueberlieferte

lernt man unter dem Texte nur theilweise kennen, nämlich bloss, so weit der Hrsg. es dem Sinne nach unannehmbar oder ohne Sinn gefunden hat, nicht aber so weit es nur in der Sprachform von seinem Texte abweicht. (Bisweilen fehlen übrigens Angaben, die nicht unterdrückt werden durften, so Z. 71, 136, 188.) Die angemessenere Art des Vorgehus, vollständigen Abdruck des Ueberlieferten (mit darunter gesetzter Angabe der Besserungen der ersten Ausgabe) und Danebenstellung des neuen Textes verbot wohl der Raum. Einleitend geht K. auf einige Thatsachen der Sprache des Schreibers und die Reime des Gedichtes ein, wobei die Paarung ungleicher *o* und *e* nicht hätte übergangen werden sollen, die in Str. 2, 8, 22, 41 begegnet, spricht von dem literarischen Charakter des Gedichtes zutreffend und rechtfertigt die von ihm vorgenommene ansprechende Umstellung einiger Strophen. Die auf den Text folgenden Anmerkungen geben die Gründe an, welche zu den vorgenommenen Aenderungen geführt haben, bringen Stellen aus der Schrift bei, die dem Dichter vorgeschwebt zu haben scheinen (Z. 244 ff. war besser auf Psalm XCI, 13 zu verweisen und etwa *Com palm' alt' e come s.* zu lesen), und übersetzen Strophe für Strophe, wobei kaum Missverständnisse entgegentreten (doch war Z. 62 der richtige Sinn: „an der Frucht zeigt sich, wie sein Leben beschaffen ist"; 105 *mealha* war nicht „Dotter" zu übersetzen, was es nie heisst; *palha* 107 ist mit „Plunder" zu frei wiedergegeben [1]; *ardit* 154 hat mit *ardre* nichts gemein). Des Zweifelhaften und Dunkeln bleibt immer noch die Menge; aber mit Nutzen wird, wem am Verständniss des schwierigen Textes gelegen ist, K.'s Arbeit zu Rathe ziehn, die wenigstens an den Schwierigkeiten nicht schweigend vorbeigeht. An der Textgestaltung erscheint mir zunächst die durchgängige Beibehaltung von *sem* für *em* bei dem sonst angestrebten Anschluss an die Trobadorsprache bedenklich; mehr noch die dritte Person *vuel.* Weiter seien noch erwähnt Z. 4, wo *bruit* schwerlich zweisilbig wird sein dürfen, einsilbig aber mit *esperit* nicht wohl reimt; Z. 13 ff., wo ich zuversichtlich schreiben würde *On dui o trei per be faire S'ajosto, nostre salvaire Es enmiei lor*; Z. 136, wo ein Pc. *ofrit* wenig Beifall finden wird; Z. 145, wo ich *esperavon* für *apetavon* vorschlagen möchte, bis das Verbum *apetar* besser als durch das Perfectum *apetet* bei Raynouard erwiesen ist; Z. 177, wo *D'aquo que de sobra estoia* („mit dem, was er von Uebrigem aufhebt") das Zunächstliegende scheint; Z. 214, wo *De so c'om* meines Erachtens erfordert ist; Z. 218, wo ich *o emble* vorschlagen möchte; Z. 225, wo *plaint* sich mit *tormen* besser verbindet als *plait*, auch die Vorstellung von „Gerichten" durch die Welt hin wenig befriedigt. Andere Conjecturen glaube ich besser öffentlich nicht auszusprechen. — Noch möchte ich die ersten Herausgeber gegen den Verdacht in Schutz nehmen, als hätten sie Z. 179 ihres Textes den Sinn beigelegt, den K. darin findet; sie haben ohne Zweifel *bel* als „schönes Wetter" genommen und *aven* als „es tritt ein", was beides unanfechtbar ist.

Berlin, 30. März 1887. Adolf Tobler.

[1] Man wird lesen müssen *E no cre qu'aia e la palha* ... „und er glaubt nicht, dass er (auch) auf dem Stroh, d. h. im grössten Elend den Beistand des h. Geistes habe". Jedenfalls ist nach *Ieu no crei* der Indicativ nicht zu dulden.

Hengesbach, Joseph, Beitrag zur Lehre von der Inclination im Provenzalischen. (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie veröffentlicht von E. Stengel. XXXVII.) Marburg, Elwert. 1885. 92 S. 8. M. 2.

Der Herausgeber hat seine Untersuchung auf die lyrischen Denkmäler beschränkt (jedoch unter Beiseitelassung mancher wichtiger Publikationen. so Paul Meyer Dern. Troubadours, Suchier Denkmäler, Mahn Ged. und Mahn Wk. mit Ausnahme des vierten Bandes der letzteren), indem er sich vorbehält in einer späteren Arbeit die Inclination in den provenzalischen Epen zu erörtern. In den Fällen wo zu entscheiden war, ob Inclination oder Elision vorliege, hat Hengesbach sich stets für die letztere entschieden [Nr. 223 ist also J. Rudel 1, 20 zu streichen]. In 15 Paragraphen werden besprochen Artikel *lo, la, li, los, las*, Pronom. *me nos te vos lo la li los las se.* § 16 enthält die Resultate. In jedem Paragraphen werden die Beispiele zusammengestellt von I. Anlehnung a) an einsilbige Wörter, b) an mehrsilbige Wörter 1. an Oxytona, 2. an Paroxytona. II. Nichtanlehnung a) nach einsilbigen Wörtern, b) nach mehrsilbigen Wörtern 1. nach Oxytonis, 2. nach Paroxytonis. Ich habe die Gedichte von Arnaut Daniel, Jaufre Rudel, Paulet de Marselha und Folquet de Lunel (abgesehen vom Romans de mondana vida) genauer, die übrigen Texte flüchtig nachgeprüft und nur ganz vereinzelte Beispiele nachzutragen gefunden, so zu Nr. 13 *el* Paul. de Mars. 4, 24; Nr. 14 *el* Arn. Dan. 5, 3; Nr. 32 *quil* Folquet de Lunel 2, 41; Nr. 59 *tozal* Paul. de Mars. 8, 99; Nr. 82 *traga lo* B. Chr.[4] 207, 2; Nr. 86 *del* (= *de* + *la*) Guir. Riq. 62, 16; Nr. 87 *el* (= *et* + *la*) Paul. de Mars. 4, 21 und einige wenige andere mehr. Anderseits haben sich auch die Citate, so weit ich sie nachgeprüft habe, als fast ausnahmslos richtig erwiesen; dass bei der grossen Menge von Zahlen hin und wieder ein kleiner Irrthum sich eingeschlichen hat oder ein Druckfehler übersehen ist, ist leicht begreiflich und durchaus zu entschuldigen, so ist Nr. 15 zu lesen Chr. 132, 25 statt 131, 25; Nr. 51 Chr. 93, 32 statt 93, 82; Nr. 66 J. Rudel 3, 5 statt 2, 5; Nr. 142 Chr. 178, 28 statt 178, 25; Nr. 160 Chr. 149, 14 statt 149, 4; Nr. 245 Arn. Dan. 9, 66 statt 9, 61. So darf die Zusammenstellung Hengesbachs als eine sorgfältige und genaue bezeichnet und die aus ihr gewonnenen Resultate dürfen im Ganzen als richtig angesehen werden. Nur darin kann ich H. nicht beistimmen, wenn er (S. 83) sagt: „Nach Wörtern, die auf Diphthonge oder Triphthonge endigen, gleichviel ob sie Oxytona oder Paroxytona sind, ist die Anlehnung nicht gestattet." In dieser scharfen Fassung dürfte das Gesetz kaum Geltung beanspruchen können, denn wenn auch Nichtanlehnung bei solchen Wörtern das Häufigere ist, und Beispiele von Anlehnung nur in sehr geringer Zahl sich finden, so kommen sie eben doch vor. Allerdings sind

sämmtliche Beispiele nicht absolut sicher (wenigstens wenn man zur absoluten Sicherheit übereinstimmende Ueberlieferung sämmtlicher das betreffende Gedicht enthaltender Hss. verlangt), und Hengesbach will sie denn auch alle beseitigen, mit Ausnahme eines einzigen, nämlich Guilh. de Cabestanh ed. Hüffer 4, 23 *mas mi qu'ail colp assaborat* (Nr. 41). Dazu bemerkt Hengesbach: „Als einziger Beleg der Anlehnung des Art. *lo* an ein einsilbiges auf Diphthongen endigendes Wort ist die vorliegende Form höchst anstössig; indessen wird sie durch die (bei Hüffer leider nicht vollständige) Ueberlieferung gesichert." Der Meinung, dass die Form durch die Ueberlieferung gesichert sei, kann ich nicht beistimmen; das Gedicht ist nach Bartsch Grundriss 213, 1 in 11 Handschriften erhalten, Hüffer hat aber nur 3 davon und den Abdruck bei Mahn Werke I, 112 benutzt. Von allen vieren weicht der Hüffersche Text ab; Hs. D liest *mi el cor*, V *eu el colp*, B *eu qail colp* nach Hüffers Angabe, *eu qall colp* nach Mahn Ged. 1335, M. W. *ieu qu'ai'l colp*. Deshalb kann ich die Stelle fürs Erste durchaus nicht als gesichert ansehen, und ich möchte auf dieses Beispiel kein zu grosses Gewicht legen, bis sich durch Vergleichung aller Hss. ein sicheres Urtheil gewinnen lässt. Arn. Daniel 9, 53 *Cill cuim trahutz* wird von H. (Nr. 234) mit Recht beanstandet, da *cuim* nur in derHs. a sich findet, während das Gedicht in 12 Hss. erhalten ist. Auch Chr.[4] 179, 28 *per so fail gardar del malvetz* lasse ich, da *fail* nur Conjectur des Hrsg.'s ist (die Hs. liest *fai a gardar*), bei Seite; die von H. (Nr. 417) vorgeschlagene Correctur *fai gardar* scheint mir keinen Sinn zu geben und der Hinweis auf Stimming, B. de Born zu 35, 39 und Appel, Peire Rogier zu 2, 27 ist nicht am Platze, da dort von der Bedeutung von *faire a* gehandelt wird, während Hengesbach ja gerade das *a* auslassen will. Anders aber als mit den eben erwähnten Stellen steht es mit Peire Vidal 30, 40: *d'aitan mi van qu'en n'aurail colp premier.* Das Gedicht steht in 12 Hss., von denen P. Meyer bei Herstellung des kritischen Textes Romania II, 425—6 neun benutzt hat (eigentlich nur acht, aber K, das bei Seite gelassen ist, ist mit J identisch, cf. S. 423 n. 2), unbenutzt geblieben sind DNe. Von den 9 Hss. lesen sechs, die verschiedenen Klassen angehören, AJKTCc *qu'eu n'aurail colp*, Q *q'eu nagra colps*, M *qu'aura lo colp*, R *De tant me lau per colps* mit einer Lücke vor *per*. Dieser Beleg ist also durchaus als sicher zu betrachten; Hengesbach meint allerdings (Nr. 45) Hs. M verdiene Geltung und es sei zu lesen *qu'aurai lo colp*. Das aber widerspricht jedem kritischen Verfahren, und es wäre dann auch durchaus unbegreiflich, wie so viele gute Hss., resp. deren Vorlagen, dazu gekommen sein sollten, statt der leicht verständlichen, keine ungewöhnliche Form aufweisenden Lesart eine andere eine so ungemein seltene Form enthaltende zu setzen, während es umgekehrt sehr wohl verständlich ist, dass der Schreiber von M, resp. seiner Vorlage an dem ungewöhnlichen *aurail* Anstoss nahm und darum änderte. — Ein weiteres Beispiel findet sich bei Peire Vidal 14, 21 *E fais plus temer de griu.* Hengesbach (Nr. 541) erklärt *fais* = *fa* + *se*, also wie *beis* = *bes*, *nois* = *nos*. Ebenso gut kann es aber = *fai* + *se* sein, um so mehr, da P. Vid. wie wir eben sahen, Anlehnung an Diphthong nicht scheute. Dafür scheint mir auch die Lesart von S zu sprechen, dessen Schreiber, an dem ungewöhnlichen *fais* Anstoss nehmend, in *es fai* änderte. — Zwei weitere Beispiele endlich erwähnt H. Nr. 233. 1) Arnaut Daniel 7, 3 *E faim irat let savi fol*; so lesen die Hss. AcGJKLNN[2]QR, während CDE *em fai* lesen, welch letzterer Lesart H. den Vorzug gibt, wobei aber unerklärt bleibt, aus welchem Grunde die erste Hss.-Gruppe das bequeme und natürliche *em fai* in das auffällige *e faim* geändert haben sollte. 2) Chr. 160, 20 *que maim costetz que dui archier.* Dazu bemerkt H.: „die Lesart der einzigen Hs. bessere man in: *Quem costetz mais* etc." Nun ist das Gedicht aber nicht nur in einer, sondern (cf. B. Gr. 457, 33) in 6 Hss. erhalten, in AHJKdD. In H steht es in einer Poetik, von der Bartsch Chr.[4] 297 ff. ein Stück publicirt hat, das gerade unsere Stelle enthält. Dort hat Bartsch auch die Lesarten von d angegeben, d ist aber (cf. Ltbl. I, 144) nur Abschrift von K. Es liest nun A *que maim*, d *que mai*, H *mais me*. Mahn Werke II, 157, wo unsere Strophe nach Raynouard Choix V, 122 abgedruckt ist, steht *mais me*. Es lässt sich also, bis auch die Lesart der übrigen Handschriften bekannt ist, ein sicheres Urtheil nicht fällen, doch gilt auch hier die alte Regel, dass die seltnere Lesart die grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ich glaube also, dass das, wenn auch sehr seltene, Vorkommen der Anlehnung an ein auf einen Diphthong ausgehendes Wort nicht zu leugnen sein dürfte, und ich würde, wenn ich in einem zu publicirenden Text eine solche Form fände, auf die Seltenheit derselben hinweisen, mich aber zu einer Aenderung des Textes nicht für berechtigt halten.

Dass Fälle solcher Anlehnung sich finden, scheint mir auch gar nichts Auffälliges, vielmehr sehe ich, wenigstens für viele Fälle, keinen Grund für die Seltenheit dieses Vorkommens. Denn wenn *faim* „wir machen", *fais* „die Last" keinen Anstoss erregten, warum wurden *faim* = *fai me*, *fais* = *fai se* vermieden? Was wäre gegen *auls precx* „er hört die Bitten" einzuwenden, da doch *cauls* „der Kohl" gebräuchlich ist? was gegen *a Deut coman* „ich empfehle dich Gott", da doch *espeut* „Spiess" vorliegt? Warum nicht *cuis* = *cui* + *se*, da wir doch *uis*, *pertuis* haben? Warum nicht *te* an *au* und *ei* anlehnen, da doch *aut* und *dreit* sich finden, warum nicht *se* an alle Diphthonge, da *reis*, *aus*, *nous*, *meus*, *rais* etc. gewöhnlich sind? Die Schwierigkeit der Aussprache kann also für diese Fälle nicht als Hinderniss angesehen werden; aber welcher Grund wäre sonst anzunehmen? Dass man aber die Anlehnung vermied, ist nicht zu bezweifeln; warum dann aber nicht auch bei *eu*, das selbst Hengesbach als Ausnahme zugibt? Hier liess sich ja gerade am allerleichtesten Abhilfe schaffen, durch Unterdrückung des *eu*, das ja, wenn nicht grade ein besonderer Nachdruck darauf lag, sehr wohl entbehrt werden konnte. Ich kann daher Hengesbach auch nicht zustimmen, der aus dem „allgemeinen Gesetz", dass die Anlehnung nach Wörtern, die auf Diphthonge oder Triphthonge endigen, nicht gestattet sei, die Form *ie* statt *ieu* vor Encliticis erklären will. Das

„allgemeine Gesetz" hätte nur bewirken können, dass man die Anlehnung nach *ieu* ebenfalls vermied (was aber bekanntlich nicht der Fall war), nicht aber eine Reduction von *ieu* zu *ie*, die nur auf das Pronomen *ieu* beschränkt ist und sich nirgends sonst findet. Mir wenigstens ist nie etwa ein *a Diel* (= *Dieu le*) *coman* oder *lo siet* (= *sieu te*) *dona* oder dergleichen aufgestossen. Ich kann daher H.'s Erklärung nicht als richtig ansehen und bin auch jetzt noch der Meinung, dass, wie ich zu G. Fig. 4, 18 vorgeschlagen, man zur Erklärung des *ie* von *ieus* ausgehen muss. Wenn *us* an *ieu* trat, kamen vier Vokale zusammen, und da musste naturgemäss eine Reduction des *uu* zu *u* eintreten. Man hatte also gleichsam *ie* + enclyt. Pron. 2. Pers. Pl. und hat dann das *ie* auch vor den enclyt. Formen der übrigen Pronom. verwandt. So, meine ich, erklärt sich ungezwungen einerseits die Form *ie*, anderseits der Umstand, dass diese Reduction sich nur beim Pronomen *ieu* findet.

Auch darin kann ich H. nicht beistimmen, wenn er sagt (S. 83): „Für die Inclination des obl. *la* (weibl. Artikel) sind nur wenige unsichere Belege vorhanden." Einige der Belege sind durchaus sicher, so Zorzi 1, 46 *e qui penzan No valh vida eternal* (Hengesbach Nr. 95); ferner Zorzi 18, 13 *com hai esfortz qu'en digalh meschaenza Nil cozen dol*, eine Stelle die Hengesbach irrthümlich unter den Beispielen von angelehntem Pronomen pers. *li* anführt (Nr. 477); das dritte Beispiel aus Zorzi 2, 63 *per qu'om nos pot trop lauzar Nil vostr' onranz' escoissendre* ist allerdings nicht absolut beweisend, da der Artikel fehlen darf und in der That in K (das Gedicht steht nur in J und K) *Ni* steht. Die Bemerkung Hengesbachs jedoch (Nr. 94): „Man hat um so weniger Grund dies (nämlich *ni*) zu ändern, als beide Hss. statt *onransa* — *onratz* lesen" verstehe ich nicht. — Sicher ist ferner ein Beispiel bei Guir. Riquier 62, 16, das Hengesbach übersehen hat: *E cobrey conoyssensa Del vielha de quem platz.* Um so mehr sind wir daher berechtigt auch das zweite Beispiel aus Guir. Riquier 70, 32 als sicher anzusehen *E farai lauzor vertadeyra Del vecomtessa Na Vaqueira De Lautre*, was nach H. (Nr. 86) „jedenfalls Schreibfehler des Kopisten ist, da die Bestimmtheit des Artikels wegen des Zusatzes *de Lautre* überflüssig ist." Ich kann also seinen Vorschlag *de* statt *del* zu schreiben nicht als berechtigt anerkennen. Ein weiterer Beleg in einem lyrischen Denkmal findet sich in einem Gedichte, das von C, der einzigen Hs. die es uns überliefert, dem Arn. de Maruelh zugeschrieben wird, dessen Autorschaft jedoch Chabaneau für wenig wahrscheinlich hält. Die Stelle lautet: *Quar totz los joys qu'a Dieus el mon pauzatz... Val lo vezers del belha don dic laus* Chabaneau, Poésies inéd. S. 25 v. 22. — Ein weiteres, von H. Nr. 98 citirtes Beispiel ist BChr.[4] 326, 42 entnommen: *E si tot hom perdonal forfaytura, Ja del blasme nol sera fayz perdos*; dazu bemerkt H.: „nur in einer Hs. überliefert wird *l* besser getilgt." Das *l* scheint mir unentbehrlich, des Zusammenhangs und besonders des folgenden *del blasme* wegen. Uebrigens ist die Stelle nicht nur in einer Hs. überliefert, denn sie steht im Breviari d'amor. Bartsch hat allerdings nur den Abdruck aus Mahn Ged. I S. 186 benutzt, Azaïs verzeichnet in seiner Ausgabe Vers 28221 keine Variante und liest ebenso wie Bartsch. Es ist aber unsere Stelle ein Citat aus einem Gedichte des Folquet de Marselha, das nach B. Grundr. 155, 16 in 21 Handschriften erhalten, ausserdem aber noch in F und in der Kopenhagener Hs., deren Inhalt Stengel in Gröbers Zs. I, 391 ff. bekannt gemacht hat. Nach 10 Hss. ist das Gedicht bis jetzt publicirt, nach ABFNPSUV*a* und der Kopenhagener. Der Beginn des Verses lautet in allen *e quant hom tot*, ausser in V, wo *tot* fehlt und U*a*, die *e si tot hom* haben. Dann lesen AB *perdona forfaitura*, FNKop. *perdo la forfaitura*, PSUV*a* *perdonal forfaitura*. Ein definitives Urtheil ist also noch nicht zu fällen, doch ist die Lesart von AB, wie oben bemerkt, meiner Meinung nach zu verwerfen und bei der Lesart von FNKop. *perdo la* ist zu fragen, ob nach *quant tot* der Conjunctiv erlaubt ist; die allerdings wenig zahlreichen Beispiele, die ich mir notirt habe, zeigen alle den Indicativ auf. Ein weiteres Beispiel endlich (von H. nicht erwähnt), das zugleich wegen der Accentverletzung bemerkenswerth ist, steht Folq. de Lunel 6, 35: *on portil Lauzor de vos* (: *gentil*).

An Einzelheiten möchte ich noch Folgendes bemerken. Unter den Nr. 10 angeführten Beispielen von Verwendung der Enclitica zur Reimbildung ist Guir. Riquier 96, 34 zu streichen. Es ist zu lesen *Guirautz, totz noms a son entendemen Per qu'en honor et en pro n'enten dos* (nicht *n'entendos*) und zu übersetzen: „Guiraut, jeder Name hat seine Bedeutung und darum verstehe ich unter Ehre und Nutzen zweierlei." Das Beispiel ist daher auch Nr. 547 zu beseitigen. — Nr. 25 ist Arn. Daniel 4, 4 zu streichen, da, wie Bartsch Zs. 7, 590 mit Recht bemerkt, kein Grund vorliegt, das von beiden Hss. überlieferte *en l'* in *el* zu verwandeln. — Nr. 25. Folq. de Lunel 2, 46 gehört nicht hierher, da dort *el* = *et* + *lo*, nicht = *en* + *lo* ist. — Nr. 61. Ein so willkürliches Umspringen mit der handschriftlichen Ueberlieferung, wie es H. Besserungsvorschlag zu Chr.[4] 207, 20 verlangt, ist nicht erlaubt. *E lo reis* steht übrigens nicht nur in CJR, sondern auch in AKS, cf. Paul Meyer, Recueil d'anc. textes I, S. 94. D endlich liest *Elle reis*, so dass also die Nichtanlehnung des Artikels hier durchaus gesichert ist. — Nr. 90. Statt der von H. in der Anmerkung vorgeschlagenen Correctur zu Guir. Riq. 86, 47 würde ich eher vorschlagen zu lesen: *quel donas n'an.* — Nr. 99. Zorzi 10, 22 *respondialh votz d'amor* citirt H. unter den Beispielen von Anlehnung des weibl. Artikels, fügt aber in Klammern hinzu „oder ist es *li* Pron.?" Meiner Meinung nach kann hier nur der Artikel vorliegen, der mir an dieser Stelle unentbehrlich scheint. Der Liebende hat sich bei der Liebe beklagt, dass sie ihm Unrecht angethan habe. Darauf „antwortete ihm die Stimme der Liebe"; vgl. auch v. 119 ff.: *don la votz a l'auziritz, Qu'a jutjar lur plaig avia, Comenzet dir.* — Nr. 141. Da Nichtanlehnung des Artikels *li* von H. selbst in einer Reihe von Stellen festgestellt wird, so war er nicht berechtigt an anderen Stellen nur um die Nichtanlehnung zu beseitigen, den überlieferten Text zu ändern. Die hier und Nr. 142 nur aus diesem Grunde vorgeschlagenen Correcturen sind daher nicht

anzunehmen. — Nr. 158. Zorzi 8, 27 gehört nicht hierher; es ist zu lesen *qu'entr'els non pot valer Dieus ni merces* und nicht wie in meiner Ausgabe gedruckt ist *qu'entrels,* ein Versehen, das ich bedaure nicht gleich im Druckfehlerverzeichniss berichtigt zu haben. Dagegen hat H. (Nr. 15) durchaus Recht, wenn er Zorzi 1, 37 *quel plus elegz Jois mondanz es dolors* liest und nicht *qu'el,* wie in meiner Ausgabe steht, ein Irrthum, den schon Chabaneau Revue des langues rom. XXV, 197 berichtigt hat. Andrerseits kann ich H. nicht beistimmen, wenn er Nr. 171 meint, dass in Zorzi 8, 36 *qu'ira e dolor totztemps lor don en feu, Si los preisons non desliuran en breu* ein Schreibfehler vorliege, der in *si las* zu bessern sei. Ein weibliches *preizos* in der Bedeutung „Gefangener“, die hier nothwendig ist, kommt meines Wissens weder im Prov. vor, noch im Frz. ein *la prison* oder im Ital. *la prigione,* nur span. *la prisione.* Da wir aber frz. *li prisons,* it. *il prigione* = „Gefangener“ haben, so liegt kein Grund vor das prov. *los preizons* zu beanstanden, um so mehr da bei Zorzi sehr gut mit Chabaneau, Revue des langues romanes XXV, 196 italienischer Einfluss angenommen werden kann. Der Umstand, dass *los* nicht angelehnt ist, der H. offenbar zu seinem Besserungsvorschlag veranlasst hat, fällt nicht ins Gewicht, da H. selbst, trotz seiner energischen Bemühungen dergleichen Fälle zu beseitigen, einige Beispiele von Nichtanlehnung zugeben muss. Dazu gehört auch B. de Born 29, 32 (Nr. 168), wo *que los* durch die handschriftliche Ueberlieferung und das folgende *els enemics* gesichert und H.'s Vorschlag die Lesart von TVU *que sos* aufzunehmen, abzulehnen ist. Aber selbst wenn sich sonst kein Beispiel von Nichtanlehnung fände, so würde das bei Zorzi doch kaum ins Gewicht fallen, da er sich ja auch sonst mancherlei Freiheiten erlaubt hat. Es ist daher *si los preisons* nicht anzutasten. — Nr. 219. Chr.[4] 245, 30 ist wohl besser *nom sal* zu corrigiren. — Nr. 232. Jaufre Rudel 4, 55 steht *iem* in der Hs. — Nr. 244. In *aitam* Guiraut Riquier 47, 6 ist *m* nicht = enclyt. *me,* sondern das auslautende dentale *n* ist vor dem folgenden labialen Anlaut (*pauc*) zu labialem *m* geworden. — Nr. 265. *Chalfes* B. Chr. 206, 16 ist 2. Pers. Pl. Perf. = *chalfetz* wie *anes* Z. 15 = *anetz,* daher ist die von H. vorgeschlagene Aenderung *qu'eu me chalfes* nicht zulässig. — Nr. 271. H.'s Vorschlag G. de Cabest. 6, 31 in *Partis no me'n e ja nim partiria* zu ändern, verstehe ich nicht. — Nr. 353. In den hier angeführten Stellen (*nous pessetz, nous cujetz*) liegt nicht der Nominativ, sondern der Obliq. des Pron. vor, wie Stimming für B. de Born 5, 39 im Glossar richtig angibt, nur ist es nicht, wie Stimming meint, Accusativ sondern Dativ. — Nr. 357 war auch Peire Rogier 9, 7 zu erwähnen, wo Appel zwar *sapchas* in den Text gesetzt hat, die Hs. aber *sabeos* liest, was Chabaneau Revue des lang. rom. XX, 139 n. 4 als *sabetz vos* erklärt. Weitere Beispiele gab Chabaneau Revue des langues romanes XXV, 103 n. 3. — Nr. 379. Giraut Riquier 79, 542. Corr. *E cous ai dig desus.* — Nr. 431 Guir. Riq. 75, 315 *cui* statt *qui* zu schreiben, wie H. will, verbietet der Sinn der Stelle. Es ist zu corrigiren: *per que* oder *per qu'ieu.* — Nr. 439. Das Beispiel ist irrthümlicher Weise hierher gestellt, da *saludey* Oxytonon ist. — Nr. 477. In Arn. Dan. 4, 36 *fassail* liegt fem. und nicht masc. Pronomen vor. — Nr. 485 P. Vid. 35, 43. Die Strophe ist nur in CRS erhalten. C liest *que li fai mal,* RS haben *s'om li fai mal,* Hengesbach will lesen *so quel fai mal.* Zu einer solchen Aenderung liegt kein Grund vor. Welcher der Hss. zu folgen ist, mag hier dahingestellt bleiben, doch der Sinn ist klar: „wenn ihm jemand Uebles thut“; es ist also, wenn man C folgen will, zu corrigiren *qui li fai mal,* wie es in der nächsten Zeile heisst *quim fezes ben.* — Nr. 486. Dem Vorschlage H.'s, B. de Born 14, 52 *quel mais valrion si daurat* zu lesen kann ich nicht beistimmen, weil ich nicht glaube, dass man *si daurat* = „wenn sie vergoldet wären“ nehmen darf. Sonst sehe ich aber nicht ein, was der Vers besagen sollte. — Nr. 523. Wenn man mit H. bei Folq. de Lunel 4, 16 *es* = *et* + *se* Acc. nimmt, so sehe ich nicht ein, was die Stelle bedeuten soll. Es ist zu lesen: *merces, en cuy mos cors s'atura, | s metra en lieys per aventura.*

Freiburg i. B., Oct. 1886. Emil Levy.

Petrocchi, P., Nòvo dizionàrio universale della lingua italiana. Bd. I. A—K. Milano, Treves. 1887. XII, 1286 S. Lex.-8. 20 Lire.

Das neue Wörterbuch unterscheidet sich von demjenigen von Rigutini und Fanfani namentlich in zwei Punkten: in der Berücksichtigung der in der lebenden Sprache nicht mehr, wohl aber in der älteren Literatur vorkommenden Wörter oder Wortbedeutungen und in der genauen Bezeichnung der Aussprache. Namentlich für letztere wird man dem Verf. dankbar sein: jetzt besitzen wir Ausländer endlich ein Werk, wo wir uns in zweifelhaften Fällen Rath holen können. Massgebend ist natürlich das Florentinische. Das System ist einfach: die offenen *e o* werden mit dem Gravis versehen, geschlossene bleiben unbezeichnet; langes *s* und geschwänztes *z* sind tönend. Dass für *uo* auch *o* durchgeführt ist, wie schon der Titel zeigt, ist nur zu billigen, wenn auch die Gründe des Verf.'s S. X n. sehr schwache sind. Da im heutigen Florentinisch nicht *uo* sondern *ǫ* (oder *ǫ) gesprochen wird, so ist kein Grund vorhanden, an der historischen Orthographie festzuhalten. Nur würde sich fragen: ist die Reduction des ersten Theiles des alten *ié* weniger weit gediehen als diejenige von *uó,* oder aber zeigen die zwei Diphthonge gleiche Entwickelung, in welch' letzterem Falle natürlich *deci,* nicht *dieci* zu schreiben wäre. Hoffentlich nimmt sich bald ein von historischen Vorurtheilen freier Phonetiker dieser Frage an, wobei dann übrigens auch das betonte *o* in *molto* genau zu prüfen wäre. — Der uso moderno ist vom uso letterario und von toskanischen Dialektismen schon äusserlich dadurch geschieden, dass jener über, dieser unter den Strich gesetzt ist. Für die moderne Sprache sind die Beispiele selbst gebildet und gut gewählt, für die ältere Zeit konnte nur der Name des jeweiligen Autors genannt, keine genauen Citate gegeben werden. Da natürlich die Wörterbücher von Tommaseo und von der Crusca das hauptsächlichste Material geliefert haben (wie

ein beigeschriebenes T. oder Cr. stets sagt), so kann man Petrocchi's Werk gewissermassen als recht bequemen Index zu jenen betrachten. Eine schwierige Frage, in deren Beantwortung man sehr verschiedener Ansicht sein kann, ist die: in wie weit haben in solchen Arbeiten dialektische (lautliche) Varianten alter Schriftsteller zu figuriren? S. 657 z. B. findet man *crucifigiare*, das selbstredend nicht ein Verbum der I. sondern der II. Conj. mit senesischer Form des Infinitivs ist; S. 1089 *granne* = *grande*; S. 1078 *gorzarina* halblombardisch statt *gorgerina* u. ähnl. Während die Aufnahme des letzteren, als eines von Machiavelli gebrauchten Wortes zu billigen ist, wären, so scheint mir, die beiden erstern besser weggeblieben. Denn consequenter Weise müssten nun die andern Fälle von *nn* = *nd* und umgekehrt von *nd* = *nn*, die in den (in centralital. Dialekte geschriebenen) Gedichten Jacop. di Todi's und in dem Frammento di Storia Romana vorkommen, oder alle senes. Inf. auf *-are* aufgezählt werden. Vollends *gidardone* S. 1056 ist kaum mehr als ein Schreibfehler. So wären z. B. noch zu streichen die lombard. *giesia, giottoncello, ge* = *ci*; das südliche *furori* (Sing.); *genocchi* statt *ginocchi*. Sehr verdächtig ist mir *genocchio: ingravidamento*, doch kann ich die Stelle nicht nachschlagen; unzutreffend ist jedenfalls *gittare: cagionare*, wofür angeführt wird: *Il quale le gittava una grande ammirazione nel cuor suo*, wo man mit der eigentlichen Bedeutung ganz gut durchkommt (im Deutschen würde „einflössen" ein ähnliches Bild gewähren). — Doch das sind Kleinigkeiten, wie sie jedem derartigen Werke nothwendiger Weise anhaften: es bleibt trotzdem unter den kleinern italienischen Wörterbüchern bei Weitem das beste und wird auch dem, der die ganz grossen besitzt, gute Dienste leisten.

Zürich, 5. März 1887. W. Meyer.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neueren Sprachen u. Literaturen LXXVIII, 1: J. Arnheim, Thomas Middleton. — Vier altnordische Lieder. Beitrag zur Edda-Kenntniss von Adalb. Rudolf. — A. Vollmer, Shakespeare u. Plutarch.

Modern Language Notes II, 4: M. Schele de Vere, A few Virginia names I. — Th. Davidson, Dante Text-Criticism. — Edward F. Leyh, Odins Name Sanngetal. — J. W. Bright, Notes on the Andreas. — Fr. H. Stoddard, Accent Collation of Caedmon's Genesis B. — F. F. Crane, E. Cosquin, Contes populaires de Lorraine. — H. C. G. Brandt, W. Braune, Ahd. Grammatik.

Taalstudie VIII, 2: L. M. Baale, Explication orale d'un texte. — Ders., Bulletin bibliographique: Darmesteter et Hatzfeld, le Seizième Siècle en France; Marquis de Saporta, La famille de Mme. Sévigné; l'Enseignement des Langues modernes; Le National d'Haïti; J. Delboeuf et L. Roersch, Eléments de Grammaire française; Wilhelm Vietor, Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen. — Ders., Questions et Réponses. — C. Stoffel, Scriptural phrases used familiarly. — C. Grondhoud, Predicative Adjectives and Adverbs of Manner. — Ders., New Books. — ***, Zwei Probe-Uebersetzungen. — P. A. Schwippert, Aus „Camera obscura". — J. F. D. Blöte, Wilhelm Scherer. — ***, Miscellen.

Mélusine III, 16: L'Anthropophagie (Forts.). — H. Gaidoz, Corporations, compagnonnages et métiers. — A. De la Borderie, Usages de la féodalité (Forts.). — La Haute-Bretagne au XVIe siècle. — A. Orain, Le monde fantastique en Haute-Bretagne. — L. F. Sauvé, L'Enfances et les Enfents. — Ders., Superstitions relatives au mariage. — E. Rolland, La lessive. — L. F. Sauvé, La Coqueluche. — Ders., Le Rachitisme. — Les Verrues (Forts.).

Revue des Traditions populaires II, 4: Lionel Bonnemère, Le Rosier, ronde angevine avec jeu. — Achille Millien, Papa Grand-Nez, conte du Nivernais. — Julien Tiersot, Les Noces du Papillon, chanson de la Bresse. — A. Gittée, Le Folk-lore en Flandre (fin). — J. Durandeau, Prières des guérisseurs (Côte-d'Or). — Loys Bruyere, Compère Lapin et Compère Bouc, conte créole. — F. Fertiault, Devant le gibet. — L'œil arraché. — Paul Sébillot, Le Folk-lore de Malmédy. — Antoinette Bon, Un Peloton de fil, légende de l'Auvergne. — J. T., Une symphonie sur un thème populaire. — A. Certeux, Sobriquets et superstitions militaires. IV. Livres populaires dans les armées musulmans. — E. Boursin, Facéties normandes (suite). — Extraits et Lectures. I. Les Cadeaux à la Mi-Carême en Belgique. II. Gargantua en Poitou. — Bibliographie. — Périodiques et Journaux. — Notes et Enquêtes.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Lit. XII, 2: A. Schullerus, Zur Kritik des altnordischen Valhǫllglaubens. — F. Kauffmann, Die Rythmik des Heliand; die Heimat des Helianddichters. — S. Bugge, Studien über das Beowulfepos: Beowulf und Ormr Stórólfson; Bemerkungen zu einzelnen Stellen. — F. Kluge, Zur ahd. Lautlehre. — E. Mogk, Bragi als Gott und Dichter. — W. Braune, Nachtrag zu mhd. *ein*; ahd. *fehôn* verzehren, essen; zu mhd. *gelouben* gestatten.

Zs. f. deutsche Sprache hrsg. von Daniel Sanders (Hamburg, Richter. Preis für drei Hefte im Vierteljahr 3 M.). II. 1: Vorwort. — Der Sammler u. die Seinigen, von Goethe. (Mit Erläuterungen u. Anmerkungen des Hrsg.'s.) — Spracheigenthümlichkeiten bei Lessing. — Ueber die Beseitigung der Fremdwörter in der gewerblichen Sprache, von A. Ledebur. — Indischer Spruch. — Ein auch bei guten Schriftstellern nicht selten vorkommender grober Fehler wider die Sprachlehre. — Eine französische Stimme über die deutsche Schul-Rechtschreibung. — Deutscher Antibarbarus. — Literatur. — Briefkasten.

Arkiv for Nordisk Filologi 4, 1: Aug. Western, om norske Dobbeltformer. — Finnur Jónsson, Leiðrjettingar til Sæmundar-Edda. — F. Detter, Bemerkungen zu den Eddaliedern II. — Axel Kock, Långa ändelsevokaler i det nordiska fornspråket. — Gustav Storm, Lidt om Jens Lauritzsön Wolffs „Norrigia illustrata".

Noord en Zuid X, 2: R. A. Kollewijn, Iets over classificaties. — Het onderwijs in de Moedertaal. — De Nederlandsche Taalkunde op 't examen voor de Hoofdonderwijzersakte. — Taco H. de Beer, Het Onderwijs in de Moedertaal. — Ter ontleding. — C. J. V., Nachtelijk, nevenschikking, verkapt. — Mr. C. Bake, Nachtelijk, nevenschikking, verkapt. — Red., In den Regel. — G. van Groningen, Taalgevoel. — Mr. C. Bake, Taalpolitie, IV. — Hendrik Neerland, Over 't gebruik van „terechtkomen". — W. A. P. F. L. Bakker, Een duistere plaats in het Pascha van Vondel. — G. v. d. B., Het meervoud der Zelfstandige Naamwoorden, die op *s* endigen. — Inhoud van de Bibliothek: J. G. Frederiks, Huygens Cluyswerck. — Taco H. de Beer, Multatuli. — Henri A. Leeturgeon, Multatuli (Eduard Douwes Dekker). — Joh. Gimberg, Bilderdijkiana.

Englische Studien X, 3: E. Koeppel, Die Fragmente von Barbour's Trojanerkrieg. — R. Boyle, Beaumont, Fletcher and Massinger (Cont.). — O. Jespersen, Der neue Sprachunterricht. — H. Hager, K. H. Schaible, Geschichte der Deutschen in England. — L. Proescholdt, Die neuesten Publikationen der New Shakspere Society. — C. H. Herford, H. Baumann, Londinismen. — E. Foerster, M. Trautmann, Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im Besonderen. — M. Trautmann, G. Körting, Encyklopädie und Methodologie der roman. Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen, I. II. III. Theil. — M. Krummacher, J. A. Froude, Das Leben Thomas Carlyle's. — Lehr- und Uebungsbücher für die englische Sprache. — Programmschau. — Paul Passy, Expérianses d'un professeur d'anglais sur la nouvèle métode d'enseignement. (Orthographie der „Société de reforme orthographique".) — H. Klinghardt, Die Reisestipendien für Neuphilologen. — A. Schröer, Erklärung zu meinem „Supplement zur engl. Schulgrammatik". — W. Vietor, Gegenäusserung des Recensenten. — Berichtigung. — Erklärung der Redaction.

Romania 60, Oct. 1886: J. Bédier, La mort de Tristan et Iseut, d'après le ms. fr. 103 de la Bibliothèque nationale comparé au poème allemand d'Eilhart d'Oherg. — W. Lutoslawski, Les Folies de Tristan. — L. Sudre, Les allusions à la légende de Tristan dans la littérature du moyen âge. — La Folie Tristan du ms. de Berne p. p. H. Morf. — W. Sœderhjelm, Sur l'identité du Thomas auteur de Tristan et du Thomas auteur de Horn. — G. Paris, Note sur les romans relatifs à Tristan. — P. Meyer, Le Chastie-Musart d'après le ms. Harléien 4333. — R. Koehler, Le conte de la reine qui tua son sénéchal. — G. Paris, Note additionnelle sur Jean de Grailli, comte de Foix. — Ders., Un article du Dictionnaire de M. Godefroy. — Besprechungen von: Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich; Köritz, Das *s* vor Consonant im Französischen; Wilmotte, L'enseignement de la philologie romane en France et en Allemagne.

Zs. f. romanische Philologie X, 4: P. Voelker, Die Bedeutungsentwicklung des Wortes Roman. — A. Stimming, Verwendung des Gerundiums und Participium Praesentis im Altfranzösischen. — U. Marchesini, Di un codice poco noto di antiche rime italiane. — A. Feist, Chi per lungo silenzio parea fioco. — J. Ulrich, Zum Alexanderfragment. — M. Buck, Das romanische Ortsappellativum *tubus, tufus, tovo* und seine Derivate. — Ders., Rätoromanische Ortsappellativa der Endung *-itium, -itia.* — A. Tobler, Etymologisches (frz. *faine*; frz. *moire*; frz. *amadouer, bafouer*; ital. *rovello*). — Th. Gartner, M. Trautmann, Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Französischen, Englischen und Deutschen im Besonderen. — A. Gaspary, A. D'Ancona e D. Comparetti, Le Antiche Rime Volgari. — O. Schultz, C. Chabaneau, Les Biographies des Troubadours en langue provençale. — M. Buck, Th. v. Grienberger, Ueber romanische Ortsnamen in Salzburg. — G. Gröber, H. Schuchardt, Romanisches und Keltisches. — W. Meyer, Archivio glottologico italiano. — A. Gaspary, Giornale storico della Letteratura italiana. — E. Levy, Revue des langues romanes. — E. Schwan, Archiv für das Studium der neueren Sprachen. — B. Wiese, Zu Zs. X, 461 ff.

Romanische Forschungen III, 2: J. Zupitza, Welcher Text liegt der altenglischen Bearbeitung der Erzählung von Apollonius von Tyrus zu Grunde? — Ders., Eine Conjectur zu Aldhelm. — E. Voigt, Florilegium Gottingense. — J. Huemer, Zur Geschichte der mittellat. Dichtung: Warnerii Basiliensis Synodicus. — H. Rönsch, Lexik. Excerpte aus weniger bekannten latein. Schriften (3). — C. Fritzsche, Die lat. Visionen des MA.'s bis zur Mitte des 12. Jh.'s. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte (Schluss). — H. Patzig, Zwei Segen. — H. Rönsch, Etymol. Miscellen. — Carl Dunker, Zu Jehan le Marchant. — H. Varnhagen, Der germ. Stamm *klap* im Romanischen. — B. Peretz, Altprovenzalische Sprichwörter mit einem kurzen Hinblick auf den mhd. Freidank.

Archivio glottologico italiano IX, 3: P. E. Guarnerio, Il catalano d'Alghero (Schluss). — B. Bianchi, Toponimia toscana. — G. Morosi, Emendazioni concernenti la fonetica dei dialetti gallo-italici di Sicilia. — C. Salvioni, Indici del volume. — X, 1: G. J. Ascoli, Due recenti Lettere glottologiche e una Poscritta nuova. — Rime genovesi della fine del secolo XIII e del principio del XIV, edite per cura di E. G. Parodi. — G. Flechia, Annotazioni sistematiche alle Antiche rime genovesi ecc.

Franco-Gallia IV, 4: Besprechungen: Görlich, Die nordwestl. Dialekte der Langue d'oïl. — Fleury, Essai sur le patois normand de la Hague. — Bornhak, Geschichte der franz. Literatur. — Kühn, Franz. Lesebuch; Uebungen zum franz. Lesebuch; Der franz. Aufangsunterricht. — Bossuet, Oraisons funèbres, ed. Pfundheller. — Siede, Syntakt. Eigenthümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser. — Breddin, Beispielsammlung zur Einführung in das Studium der Etymologie des Neufranz. — Vogel u. Dapper, Uebungen zum Uebersetzen ins Französische und Englische.

Revista Lusitana. Archivo de estudos philologicos e ethnologicos relativos a Portugal dirigido por J. Leite de Vasconcellos I, 1: Prologo. — F. A. Coelho, Os ciganos de Portugal. — Th. Braga, O conde de Luz-Bella (theatro popular). — G. de Vasconcellos Abreu, A gradação prosódica do A. — C. Michaelis de Vasconcellos, O judeu errante em Portugal. — J. Leite de Vasconcellos, Onomatologia portuguesa. — C. Schmidt Branco, Contos africanos (Benguela). — J. Moreira, Etymologias populares portuguesas. — A. Thomás Pires, Tradições populares alemtejanas. — C. Michaelis de Vasconcellos, Hilo portuguès. — J. Leite de Vasconcellos, Para a historia do L. — Gonçalves Vianna, *Cual* castelhano funccionalmente analogo a *quem* portuguès. — C. Michaelis de Vasconcellos, *Tangro — mangro.* — J. Leite de Vasconcellos, Inscripções luso-romanas. — J. Moreira, Prolepse phonetica. — C. Michaelis de Vasconcellos, Materiaes para uma edição critica do refraneiro portuguès. — J. Leite de Vasconcellos, Pronúncia do H latino no sec. V. — A. R. Gonçalves Vianna, A evolução da linguagem de Leite de Vasconcellos. — A. Epiphanio Dias, Os Autos de Antonio Prestes de Tito de Noronha. — G. de Vasconcellos Abreu, A Grammatica portuguesa de Barbosa Leão. — Periodicos. — Varia quaedam.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik Bd. 134, H. 12: L. Mezger, Schiller und Schwaben.

Blätter f. das bayer. Gymnasialschulwesen Bd. 23, H. 2: G. Schepss, Zu Suetons Fortleben im Mittelalter.

Vierteljahrsschrift f. Kultur u. Literatur der Renaissance Bd. II, H. 2—4: L. Geiger, Goethe u. die Renaissance.

Zs. f. Geschichte der Juden in Deutschland Bd. I, H. 4: L. Geiger, Die Juden u. die deutsche Literatur. 1. Goethe und die Juden.

Neues Archiv der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde XII, 2: T. Hasse, Das Angers'sche Fragment des Saxo Grammaticus.

Würtembergische Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte IX, 4: Vogelmann, Aus dem Wortschatz der Ellwanger Mundart.

Archiv des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde N. F. XXI, 1: Joh. Roth, Aus der Zunftzeit Agnetheins. Ein Beitrag zur Geschichte des sächsischen Handwerkerlebens in Siebenbürgen.

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde X, 3: Volksthümliches. — Alte Bräuche.

Westermanns Monatshefte April: G. Schnapper-Arndt, Jeannette Strauss-Wohl und ihre Beziehungen zu Börne. — F. Lewald, Erinnerungen an H. Heine.

Die Grenzboten Nr. 11: Pfalz, Karoline von Wolzogen. — Nr. 15: W. Gensel, Die Gegner des deutschen Sprachvereins. — E. Flügel, Der Briefwechsel zwischen Goethe und Carlyle.

Deutsche Rundschau April: H. Grimm, Zu Uhlands hundertjährigem Geburtstage.

Nord und Süd April: Philipp Knoll, Ueber die Entwickelung und die Störungen der Sprache.

Beilage zur Allg. Zeitung 16. März: P. Z. Könneckes Bilderatlas zur deutschen Literaturgeschichte. — 17. u. 18. März: Annette von Droste und die neue Ausgabe ihrer Werke. (Hrsg. von Elisab. von Droste-Hülshoff, mit Ergänzungen etc. von Wilhelm Kreiten. 4 Bände. Münster u. Paderhorn, Ferd. Schöningh. 1884—87.)

Schwäbische Kronik 31. März: Vortrag von Prof. H. A. Köstlin über Friedrich von Hardenberg (Novalis). — 17. April: L. L., Deutsches Stilmusterbuch mit Erläuterungen und Anmerk. v. Daniel Sanders. Berlin, H. W. Müller. 1886.

Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 21: Gust. Hey, Slavische Ortsnamen in deutschem Gewande.

Frankfurter Zeitung 6. u. 7. April: Gustav Karpeles, Heinrich Heine in Frankfurt a. M.

Rostocker Zeitung Nr. 155: R. Wossidlo, Volksthümliches aus Mecklenburg.

Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift VI, 3: S. 236—270: O. Montelius, Runornas ålder i Norden. — S. 271—282: H. Hildebrand, Om välgörenhet under medeltiden. III. Vården om de fattige. S.

Ny Svensk Tidskrift 1887, H. 2, S. 92—111: J. Vising, Om skolundervisningen i främmande lefvande språk. S.

Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri 1887, H. 2, S. 139—157: E. Gigas, Nordiske anekdoter. Ett par sammenstillingar. S.

Historisk Tidskrift VII, 1: S. 88—99: M. Weibull, En vigtig handskrift till Birgittaliteraturen. S.

Rev. pol. et litt. 10: In der Caus. litt.: Melchior Grimm par E. Scherer. — 11: G. de Nouvion, Le Comité des travaux historiques (im Anschluss an das gleichbetitelte

Werk von X. Charmes. Drei Bände der Collection de doc. inéd.). — 12: E. Legouvé, Jean Reynaud (aus dem 2. Bande von des Verfassers Soixante ans de souvenirs). — 13: Caus. litt.: M. A. Jacquet, La vie littéraire dans une ville de province sous Louis XIV (Dijon). — 14: E. Faguet, Victor Hugo et ses derniers critiques (Stapfer „Racine et V. Hugo" und Dupuy „V. Hugo, l'homme et le poète"). — Bericht über die bei der Aufnahme von Leconte de Lisle in die Akademie durch ihn und A. Dumas gehaltenen Reden. — 15: C. de Varigny, La littérature comique aux Etats-Unis (Hamilton C. Jones, Bagby). — M. Pollet, Un historien italien de la révolution française. Lazare Papi. — In der Caus. litt.: Lefranc, Etudes sur le théâtre contemporain; Anthologie des poètes français au XIXe siècle. Paris, Lemerre.

Neu erschienene Bücher.

Lenz, Rudolf, Zur Physiologie und Geschichte der Palatalen. Gütersloh. Bonner Dissertation. 62 S. 8. S.-A. aus der Zs. für vergl. Sprachforschung.

Weckerlin, J. B., La Chanson populaire. In-8. XXXI, 213 p. Paris, lib. Firmin-Didot et Ce.

Adler, E., Goethe und Frau von Stein. Leipzig und Wien, Toeplitz & Deuticke. 16 S. 8. Separatabdr. aus der Deutschen Wochenschrift.

Baechtold, Jacob, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz. 1. Lief. Frauenfeld, Huber.

Booker, Reinhold, Ritterliche Waffenspiele nach Ulrich v. Lichtenstein. Programm des Realprogymnasiums in Düren.

Brüning, Ida, Le théâtre en Allemagne, son origine et ses luttes (1200—1760). Avec préface de Henry Lapommeraye. Paris, Plon, Nourrit et Ce. Un vol. in-18, avec gravures. fr. 3,50.

Firmery, J., De perusitatis in lingua germanica proverbialibus formulis, thesim latinam facultati litterarum Parisiensi proponebat J. Firmery. In-8 121 p. Rennes, impr. Oberthür.

— —, Etude sur la vie et les œuvres de Jean-Paul-Frédéric Richter. Paris, Fischbacher.

Francke, O., Ueber Goethes Versuch, zu Anfang unseres Jahrhunderts die römischen Komiker Plautus und Terenz auf der Weimarischen Bühne heimisch zu machen. Berlin, Hettler. 26 S. 8. M. 1.

Gaedertz, K. Th., Goethes Minchen. Auf Grund ungedruckter Briefe geschildert. Bremen, Müller. XI, 153 S. 8. M. 2,80.

Gutzeit, Berthold, Unterschiede des Stils im Winsbeke und in der Winsbekin. Progr. des Realgymnasiums zu Bromberg. 30 S. 4.

Huther, A., Die verschiedenen Pläne im ersten Theile von Goethes Faust. Cottbus, Knittel. VI, 99 S. M. 1,20.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. 8. Jahrg. 1886. Leipzig, Reissner. 1. Abth. 128 S. 8. Preis (des Ganzen) M. 8.

Jecht, Grenzen und innere Gliederung der Mansfelder Mundart. Görlitzer Gymnasialprogramm. Mit 1 Karte. 20 S. 8.

Kock, Axel, Kritiska anmärkningar om svensk aksentuering. Stockholm, Kongl. Boktryckeriet. 1887. 47 S. 8. (Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif VI, 2.) Kr. 0,60. S.

Labes, Eugen, Die bleibende Bedeutung der Brüder Grimm für die Bildung der deutschen Jugend. Programm des Gymnasiums zu Rostock.

Prien, Friedr., Ueber die hochdeutsche Reinke-Uebersetzung vom Jahre 1544. Programm des Progymnasiums zu Neumünster. 22 S. 4.

Salomon, L., Ludwig Uhland. Eine Biographie. 82 S. 12. M. 0,30.

Sarrazin, P., Beiträge zur Fremdwortfrage. Gesammelte Aufsätze. Berlin, Ernst & Korn. IV, 122 S. M. 1,60.

Semler, Ch., Goethes Wahlverwandtschaften und die sittliche Weltanschauung des Dichters. Hamburg, Richter. 48 S. 8. (Virchow und Holtzendorff, Vorträge, neue Folge H. 18).

Spangenberg, W., Ausgewählte Dichtungen. Strassburg, Trübner. XVI, 349 S. 8. M. 6. (Elsässische Literaturdenkmäler aus dem XIV.—XVII. Jh. Bd. 4.)

Tamm, Fredr., Fonotiska kännetecken på lånord i nysvenska riksspråket. Upsala, Akademiska Bokhandeln. 1887. 81 S. 8. Kr. 1,50. (Upsala Universitets årsskrift 1887.)

Vetter, Theod., Der Spectator als Quelle der Discurse der Maler. Frauenfeld, Huber. 35 S. 4.

Weidenbach, Paul Aristoteles und die Schicksalstragödie. Progr. des Gymn. zum heil. Kreuz in Dresden. XV S. 4.

Weiland, Per, Göingen. Bygdemål från sydöstra delen af Vestra Göinge härad. Stockholm, Albert Bonnier. 1887. II, 118 S. 8. Kr. 1,25. S.

Wörterbuch, deutsches: Pelzfleck — Pflastertuch.

Caine, Hall., Life of Samuel Taylor Coleridge. London, Walter Scott. Robertson's Great Writers. 154, XXI S. 16. 1 sh.

Elze, Karl, Grundriss der englischen Philologie. Erste Hälfte. Bogen 1—15. Halle, Niemeyer. 8. M. 4,60.

Fricke, R., Das altenglische Zahlwort. Eine grammatische Untersuchung. Erlangen, Deichert. 64 S. gr. 8. M. 2.

Heuser, W., Die me. Legenden von St. Editha und St. Etheldreda, eine Untersuchung über Sprache und Autorschaft. Erlangen, Deichert. 49 S. gr. 8. M. 1.

Marlowe, Christopher. Edit. by Havelock Ellis. With a general Introduction on the English Drama during the Reigns of Elizabeth and James I, by J. A. Symonds. Unexpurgated ed. London, Vizetelly. 460 S. 8. 2/6.

Shakespeariana. Jan.: Moffat, The Story of the Boydell Shakespeare. — Febr.: H. Corson, King John. — März: C. H. Gould, Portia and the Office of Woman in the Serious Comedies. — J. Parker Norris, The Editors of Shakespeare: XV. James Boswell. — N. Holmes, The Authorship of Shakespeare.

Walter, Max, Der Anfangsunterricht im Englischen auf lautlicher Grundlage. 39 S. 4. Progr. der Realschule zu Kassel.

Wendt, G., Der Gebrauch des bestimmten Artikels im Englischen. Hamburg, Herold. 32 S. 4. M. 2,50.

William I. German Emperor and King of Prussia by George Boyle, English Professor in the Royal Prussian United School of Engineers and Artillery. Second Edition. Frankfort, Published by Adolphus Gestewitz. 1887. [Die Zeiten sind vorüber, in denen man die Geschichte nur bis zum Jahre 1815 lehrte; auch diejenigen sind vorbei, in denen man gänzliche Willkür in der Auswahl fremdsprachlicher Lectüre walten liess; man hat sich grösstentheils dahin geeinigt, in den mittleren Klassen geschichtliche Lectüre verwalten zu lassen; nur darüber dürften noch Bedenken entstehen, ob man ein Buch empfiehlt, welches ein Ausländer über unsere vaterländische Geschichte geschrieben; da kommt es natürlich auf den Geist an, in welchem dasselbe verfasst ist, und von Boyles Werkchen über unseren Heldenkaiser muss rühmend hervorgehoben werden, dass es patriotischer auch von einem Deutschen nicht gedacht werden konnte. Es wird einem warm ums Herz, wenn man in schönem modernem Englisch die Darstellung unserer grossen Zeit liest, wie sie uns hier ein Irländer darbietet. Nicht zu viel und nicht zu wenig wird hier der Jugend vorgeführt, nicht trockene Aufzählung, sondern anmuthige Schilderung, taktvolle Behandlung auch der schwierigeren Partien, wie der Conflictszeit, sehr zweckmässige Beleuchtung der politischen Verhältnisse namentlich durch die englische Presse, ohne das richtige Mass zu überschreiten und die Objectivität aus den Augen zu verlieren. Mit Interesse wird auch der Secundaner lesen, was wir von den Aeusserungen der Franzosen und der Engländer hinsichtlich der Neugestaltung unseres deutschen Reiches zu halten haben. Vor Jahren habe ich mit Secundanern das Buch in der ersten Auflage mit Nutzen gelesen; in der zweiten ist die Geschichte bis zum neunzigjährigen Geburtstag des Kaisers fortgeführt, und auch der letzte, neue Theil verräth verständige, objective, taktvolle Behandlung. Ein wohlthuender, erfrischender Hauch echt patriotischer Gesinnung macht das Büchlein ganz besonders geeignet zur Lectüre unserer Secundaner; auch möchte es als treffliche Einführung in das Englische für diejenigen Gymnasien verwerthen lassen, an welchen diese Sprache facultativ gelehrt wird. — Halle, Apr. 1887. Ernst Regel.]

Album paléographique ou Recueil de documents importants relatifs à l'histoire et à la littérature nationales, reproduits en héliogravure, d'après les originaux des bibliothèques et des archives de la France, avec notices explicatives par la Société de l'Ecole des Chartes. 50 Blätter gr. fol. Einleitung von L. Delisle. fr. 150.

Allier, R., La Chanson huguenote au XVIe siècle. In-8, 37 p. Alençon, impr. Guy. Extrait de la Revue chrétienne.

Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. Marburg, Elwert. 8.

XXXIX. J. Kremer, Estienne von Fougières' Livre des Manières. Rimarium, Grammatik, Wörterbuch und neuer Textabdruck. M. 4.

LXVI. P. Kahnt, Gedankenkreis der Sentenzen in Jodelle's und Garnier's Tragödien und Senecas Einfluss auf dieselben. M. 3.

Bartels, W., Die Wortstellung in den Quatre Livres des Rois. Erlangen, A. Deichert. 67 S. gr. 8. M. 1,20.

Biblioteca italiana. Scelta di racconti e novelle moderne. Con note spiegative ad uso delle scuole. 14—17. M. D'Azeglio, Niccolò de' Lapi. Im Auszuge mit Anmerk. hrsg. von C. Th. Lion. 241, 234 S. M. 1,80. — 18. S. Pellico, Francesca da Rimini. Mit Anmerk. hrsg. von C. Th. Lion. XXIV, 77 S. M. 0,60. Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung.

Bricauld de Verneuil, E., Molière à Poitiers en 1648, et les comédiens dans cette ville de 1646 à 1658. Paris, Lecène et Oudin. 61 S. gr. 8. (Aus dem Nachlasse des Verf.'s hrsg. von Alfred Richard.)

Canzone in laude dei Venzonesi, 1509. Udine, tip. Seitz. 15 p. 16°. Pubblicata da V. Joppi per le nozze di Camilla Kechler con Domenico Pecile.

Carbone, Gius., Di una variante di lezione nel canto V dell'Inferno dantesco: osservazioni. Tortona, tip. lit. ditta S. Rossi. 21 p. 8.

Chabaneau, C., Sainte Marie Madeleine dans la littérature provençale; recueil des textes provençaux en prose et en vers relatifs à cette sainte, publié, avec introductions et commentaires. In-8, 215 p. Paris, lib. Maisonneuve frères et Leclerc. Extrait de la Revue des langues romanes.

Chanson, la, de Roland, précédée d'un essai de critique littéraire sur les épopées nationales. In-8, 32 p. Paris, lib. Gautier. Nouvelle bibliothèque populaire à 10 cent.

Cipolla, Car., Taddeo del Branca e una tradizione leggendaria sull'Alighieri. Torino, stamp. reale della ditta G. B. Paravia e C. edit. 78 p. 8. Estr. dalla Miscellanea di storia italiana, S. II, X (XXV), 375.

Colección de escritores castellanos. Volumen L. Obras de D. Juan Valera. Tomo II. Cuentos, diálogos, y fantasías. Madrid, Libr. de M. Murillo. En 8, XIX, 522 p. 5 y 5,50.

— —. Volume LI. Historia de la literatura y del arte dramatico en España, por Adolfo Federico, conde de Schack, traducida directamente del alemán al castellano por Eduardo de Mier. Tomo III. Madrid, Libr. de M. Murillo. En-8, 500 pág. 5 y 5,50.

Crescini, Vinc., Contributo agli studi sul Boccaccio, con documenti inediti. Torino, Loescher. xj, 264 p. 8. L. 7,50. [1. Natali di Giovanni Boccaccio. 2. Fanciullezza, giovinezza, studi, amori di G. Boccaccio. 3. Il „Filocolo" o l'amore del Boccaccio per Fiammetta. 4. L'„Ameto" o l'amore del Boccaccio per Fiammetta. 5. L'„Amorosa visione" o l'amore del Boccaccio per Fiammetta. 6. La „Fiammetta" o l'amore del Boccaccio per Fiammetta. 7. Il „Canzoniere" boccaccesco e l'amore per Fiammetta. 8. Il „Filostrato" e l'amore del Boccaccio per Fiammetta. 9. La „Teseide" e l'amore del Boccaccio per Fiammetta. 10. Il „Ninfale fiesolano" le due prime ecloghe della bucolica boccaccesca e l'amore per Fiammetta. 11. Fine dell'amore del Boccaccio per Fiammetta. 12. Documenti.]

Crescini, Vinc., Nota sul ritmo cassinese. Padova, tip. Gio. Batt. Randi. 8 p. 8. Estr. dagli Atti e memorie della r. accademia di scienze, lettere ed arti in Padova, vol. III.

Dantes Divina Commedia. Trans. with Notes, by F. K. H. Haselfoot. Demy-8. London, Paul, Trench & Co. 16/

Davidson, Thomas, Dante-Handbook. Boston, Ginn & Co. 2 Bände. [Uebersetzung des bekannten kleinen Handbuchs von Scartazzini.]

De Lollis, Cesare, Cantigas de Amor e de Maldizer di Alfonso el Sabio Re di Castiglia. S.-A. aus Studj di filologia romanza II.

De Monge, Léon, Etudes morales et littéraires. Epopées et romans chevaleresques I (Les Nibelungen. La chanson de Roland. Le poëme du Cid). Brüssel, A. Vandenbroeck. 8. M. 4.

Dini, Fr., Della ragione delle lettere: introduzione allo studio della letteratura italiana. Vol. IV. Firenze, G. B. Paravia e C. 409 p. 16. L. 4. Della lirica in generale. Della lirica italiana. Note.

Fantoni, Giov. (Labindo), Le odi, con prefazione e note di Angelo Solerti. Torino, Carlo Trivorio. 327 p. 16, con ritratto. L. 5. [1. Memorie storiche sulla vita di Giovanni Fantoni. 2. La poesia barbara di Labindo. 3. Indice dei metri e sistemi. 4. Bibliografia. 5. Delle odi. — Biblioteca di autori italiani, II.]

Fassbender, Ludwig, Die französ. Rolandhandschriften in ihrem Verhältniss zu einander und zur Karlamagnussaga. Bonner Dissertation. 37 S. 8.

Ferrari, Demetrio, La storia del sonetto italiano esposta per esempi, scelti ed illustrati con cenni biografici e con note storiche e filologiche. Modena, tip. Domenico Tonietto. 156 p. 8.

Ferretti, Ang., Andrea Chénier. Reggio nell'Emilia, stab. tip. lit. degli Artigianelli. 86 p. 16. Estr. dalla Rivista Emiliana.

Franklin, A., La Vie privée d'autrefois: Arts et métiers, modes, mœurs, usages des Parisiens du XII[e] au XVIII[e] siècle, d'après des documents originaux ou inédits. 2 vol. In-18 jésus. T. 1 (l'Annonce et la Réclame, les Cris de Paris), 248 p.; t. 2 (les Soins de toilette, le Savoir-vivre), 243 p. Paris, Plon, Nourrit et C[e]. Chaque volume, fr. 3,50.

Froissart, J., Les Chroniques de messire Jehan Froissart. Précédées d'une étude biographique et littéraire, et suivies de poésies de Froissart. In-8, 32 p. Paris, libr. Gautier. Nouvelle bibliothèque populaire à 10 cent.

Hasdeu, B. Petriceicu, Etymologicum Magnum Romaniae. Fasc. IV. Aleazi — Almàs. Mit diesem Heft ist Band 1 vollständig.

Husso, Otto, Die schmückenden Beiwörter und Beisätze in den altfranz. Chansons de geste. Hallenser Diss. 71 S. 8.

Istoria Petri et Pauli, Mystère en langue provençale du XV[e] siècle publié d'après le manuscrit original sous les auspices de la Société d'Études des Hautes-Alpes par Paul Guillaume. Paris, Maisonneuve & C[e]. XX, 236 S. 8.

Lenander, J. H. R., L'emploi des temps et des modes dans les phrases hypothétiques commencées par *se* en ancien français depuis les commencements de la langue littéraire jusqu'à la fin du XIII[e] siècle. Lund, Berling. IV, 150 S. 8.

Les Enfances Vivien, chanson de geste, publiée pour la première fois d'après les manuscrits de Paris, de Boulogne, de Londres et de Milan par Carl Wahlund et Hugo de Feilitzen. Paris, Vieweg. 89 S. 4.

Letteratura popolare: canti popolari, proverbi, leggende, dialetti, ecc. — Curiosità letterarie: facezie, galanterie, magia, alchimia, demonologia, magnetismo. ecc. — Usi e costumi (Libreria antiquaria di U. Hoepli in Milano, catalogo n° 43). Milano, U. Hoepli edit. 92 p. 8.

L'Image du Monde. Poème inédit du milieu du XIII[e] siècle, étudié dans ses diverses rédactions françaises d'après les manuscrits des bibliothèques de Paris et de Stockholm par Carl Fant. Upsala. 78 S. 8.

L'Opera Salernitana Circa Instans ed il testo primitivo del „Grant Herbier en françoys" secondo due codici del secolo XV conservati nella regia Biblioteca Estense, per Giulio Camus. Modena. 155 S. 4.

Marivaux, L'Epreuve, comédie en un acte, et le Legs, comédie en un acte. In-8, 32 p. Paris, lib. Gautier. Nouvelle bibliothèque populaire.

Miracles de Nostre-Dame collected by Jean Mielot, secretary to Philip the Good, duke of Burgundy. Reproduced in fac-simile from Douce-Manuscript 374 for John Malcolm of Poltalloch, with text, introduction and annotated analysis by George of Warner. Westminster, Nichols. XLVIII, 82 S. 4.

Mussafia, Ad., Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. I. Wien, Gerold. 80 S. 8. S.-A. aus dem Jahrgange 1886 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften CXIII. Bd. II. S.

Nino, De, Ant., Usi e costumi abruzzesi. Volume IV (Sacre leggende). Firenze, tip. di G. Barbèra. vj, 278 p. 8. L. 3,50. [1. Il Padre Eterno. 2. Nascita della madonna e di Gesù Cristo. 3. Fuga della madonna e di s. Giuseppe col bambino. 4. Cristo in giro con gli apostoli. 5. Passione, morte e risurrezione di Gesù Cristo. 6. Santi e madonne. 7. Demoni.]

Padovan, Gugl., Dell'inno „Il nome di Maria" di Alessandro Manzoni. Alba, tip. edit. eredi Sansoldi. 42 p. 16.

Rajna, Pio, Osservazioni sull'Alba Bilingue del Cod. Regina 1462. Estratto dagli studj di Filologia Romanza.

Régnier, Ad., De la latinité des sermons de saint Augustin. Un vol. in-8. Paris, Hachette & C[e]. fr. 5.

Rubio y Ors, Noticia de la vida y escritos de D. Milá y Fontanals. Barcelona 1887.

Théâtre classique français, éditions à l'usage des élèves, des principales pièces de Corneille, Racine et Molière. Publiées conformément au texte de l'édition des Grands écrivains de la France, avec des notices, une analyse et des notes grammaticales, historiques et littéraires par MM. Petit de Julleville, Lanson, Larroumet. Le Cid, tragédie de Pierre Corneille, annoté par M. Petit de Julleville. Un vol. petit in-16. Paris, Hachette et C[e]. fr. 1.

This, Constant, Die Mundart der französischen Ortschaften des Kantons Falkenberg (Kreis Bolchen) in Lothringen. Strassburger Dissertation. 80 S. 8.

Tommaseo, Nic., Dizionario dei sinonimi della lingua italiana. Settima edizione milanese, fatta sulla quinta (Edizione economica). Disp. 5—82. Milano, antica casa edit. dottor Francesco Vallardi. 8°. p. 33—656. Cent. 10 la dispensa.
Waldner, Eugen, Die Quellen des parasitischen *i* im Altfranzösischen. Freiburger Dissertation. 35 S. 8.
Weigelt, R., Franz. *oi* aus *ei* auf Grund latein. Urkunden des 12. Jahrhunderts. Hallenser Dissertation. 26 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Brugmann, Grundriss der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen (v. Holthausen: Wochenschr. f. klass. Phil. IV, 13).
Collitz, Die neueste Sprachforschung (v. Brugmann: Berl. philol. Wochenschrift VII, 10).

Codex Teplensis, Schriften über denselben (v. Müller: Theol. Stud. u. Krit. 1887, 3).
Fressl, Die Skythen-Saken (v. R. v. S.: Lit. Cbl. 373: „das Werk eines Mannes, der sich auf vollkommen falschen Bahnen bewegt").
Nagl, Da Roanad (v. Seemüller: Deutsche Literaturzeit. 12).
Neubauer, Idiotismen der Egerländer Mundart (v. Kauffmann: ebd. Nr. 15).

Darmesteter, La vie des mots (v. Henry: Rev. crit. 15; v. G. Paris: Journal des Savants Febr. März. April).
Fleury, J., Essai sur le patois normand de la Hague (Rev. crit. 13).
Grundriss der romanischen Philologie hrsg. von Gröber 1 (v. Thomas: ebd. 14).
Mahrenholtz, Voltaire (v. Joret: ebd. 17).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Der zweite allgemeine deutsche Neuphilologentag findet zu Frankfurt a. M. am 31. Mai und 1. Juni 1887 statt. Tages-Ordnung: Montag, 30. Mai: Abends 8 Uhr im Hôtel du Nord (Grosse Gallusstrasse 17, 5 Min. von den Westbahnhöfen): Gesellige Zusammenkunft, Begrüssung der Theilnehmer, Feststellung des Programms für die allgemeinen Sitzungen. — Dienstag, 31. Mai: Morgens 9½ Uhr in der Aula der Wöhlerschule (Guiollettstrasse 66): Erste allgemeine Sitzung. Vertheilung der Festschrift des Ortsausschusses sowie sonstiger der Versammlung etwa dargebrachten Drucksachen. Mittags 12½ Uhr: Gemeinsames Frühstück im Palmengarten. Nachmittags 2½ Uhr: Zweite allgemeine Sitzung in der Wöhlerschule. Abends 6 Uhr: Festessen im Zoologischen Garten. — Mittwoch, 1. Juni: Morgens 9 Uhr: Dritte allgemeine Sitzung in der Wöhlerschule. Wahl des nächsten Versammlungsortes und des neuen Präsidiums. Schluss 12 Uhr. Mittagessen und Besichtigung der Stadt oder Umgebung nach Belieben, unter Führung von Mitgliedern des Ortsausschusses. Abends 6½ Uhr: Festvorstellung im Opernhause. Nach der Vorstellung (etwa 9 Uhr): Abschiedsmahl im Hôtel du Nord. — Angemeldete Vorträge: 1. Herr Oberlehrer Dr. Ahn-Lauterberg: Ueber die freien schriftlichen Arbeiten im Französischen und Englischen. 2. Herr Realgymnasiallehrer Dr. Kühn-Wiesbaden: Uebersetzen in die fremden Sprachen. 3. Herr Professor Dr. Sachs-Brandenburg: Ueber französische Lexikographie. 4. Herr Professor Dr. Trautmann-Bonn: Ueber Vokalsysteme. 5. Herr Professor Dr. Vietor-Marburg: Die Stellung des Englischen im Unterricht.

G. Körting in Münster veröffentlicht bei Gebr. Henninger einen Band „Neuphilologische Essays", welcher sich bereits unter der Presse befindet; von demselben Verfasser ist eine „Encyklopädie und Methodologie der englischen Philologie" in Vorbereitung, welche ebenfalls im Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn erscheinen wird.

Von W. Vietor wird bei Elwert in Marburg ein „Leitfaden der Englischen Philologie" („mit Rücksicht auf die praktischen Anforderungen") erscheinen.

Symons' Ausgabe der Eddalieder befindet sich im Druck (Erster Halbband. Text der mythol. Lieder nebst krit. Apparat und den Parallelstellen der jüngeren Prosatexte).

Bei F. Vieweg, Paris wird erscheinen: Revue des Patois recueil trimestrel. Consacré à l'étude des patois et anciens dialectes romans de la France et des régions limitrophes. Publié par L. Clédat.

† am 27. April zu Aachen der durch seine Forschungen über ital. Geschichte und Literatur bekannte Geh. Rath Alfr. v. Reumont.

Antiquarische Cataloge: Ackermann, München (Goth. ahd. mhd.); Baer, Frankfurt a. M. (Frz. Prov.); Fock, Leipzig (Neuere Sprachen); Welter, Paris (Linguistik).

Abgeschlossen am 30. April 1887.

Erklärung.

A. Hettler in Berlin hat im Januarheft des Ltbl.'s mich als Verfasser einer bei ihm erscheinenden Rousseau-Biographie angekündigt. Verschiedene Gründe, die ich nicht näher anführen mag, nöthigen mich zum Verzicht auf dieses Project und zum Abbruch aller Beziehungen mit genanntem Verleger.

Dr. Mahrenholtz.

Entgegnung.

In der von ihm redigirten Zeitschrift 'Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens' (1887 Nr. 13) hat Herr L. Freytag sowohl die Redaction des Ltbl.'s als namentlich den Unterzeichneten in einer Weise angegriffen, die doch einmal ein Wort der Entgegnung erheischt. Wenn Herr F. Grobheit und sachliche Kritik, die unberechtigter Anmassung einen Damm entgegenstellt, nicht zu unterscheiden weiss, so ist das seine Sache; so weit ich das Ltbl. seit seinem Entstehen kenne, ist dasselbe jederzeit bemüht gewesen, seinen Lesern reinen Wein einzuschenken, aber nicht jedes schlechte Buch mit ein paar Lobhudeleien abzuthun. Dann brauchten wir keine Kritik mehr und das Blatt richtet sich selbst. Habe ich Herrn F. sachlich Unrecht gethan, die Redaction wird ihm die Spalten ihres Blattes nie verschliessen. Statt dessen wettert jetzt nach Verlauf von 3 Jahren Herr F. auf mich los und wirft mir u. a. 'unredliches Verfahren' vor, das ich nach einem an mich gesandten Briefe wieder hätte gut machen sollen. Weshalb ich F.'s Umdichtung der Hervararsaga (Ltbl. 1884 Nr. 2) etwas scharf besprach, habe ich Anz. f. d. Alt. X, S. 357 offen ausgesprochen. Was ich dagegen auf F.'s Brief hätte thun sollen, mögen mir urtheilsfähigere Leser als ich rathen, indem ich den betr. Brief hier wiedergebe, den ich s. Z. als keiner Berücksichtigung würdig bei Seite legte.

Berlin, 17. Februar 1884.

Sehr geehrter Herr Professor,

gewiss Ihrer speciellen Fürsorge verdanke ich die Zusendung des Blattes, welches Ihre 'Kritik' meiner Herwara enthält. Diese 'Kritik' ist mir längst avisirt worden; ich wusste, dass Sie zu denjenigen in Deutschland leider allzuoft auftretenden Gelehrten gehören, die das 'Herunterreissen' als angenehmen Sport betreiben. Um so mehr wird es Sie kränken, wenn ich Sie beiläufig versichere, dass die c. 30 mir zugesandten Recensiones meines Buches Ihrer 'Kritik' direct widersprechen; Ihre Warnung nützt nichts. Haben Sie aber das Bedürfniss Ihrem Berufe weiter nachzugehen, so empfehle ich Ihnen meine Uebersetzungen der Tegnérschen Frithjofssage und des Nibelungenliedes.

Und nun noch Eins. Ich nehme zu Ihrer Ehre an, dass Sie noch sehr jung sind. Ich habe von Ihnen nie gehört, obwohl ich mit Ihrer Erlaubniss auch Germanist bin: ich denke mir Sie als einen jugendlichen Privatdocenten oder Extraordinarius, der „denen heimzuleuchten denkt, die ohne Erlaubniss sein Feld betreten". So will ich Ihnen, den ich gewiss an Alter weit übertreffe, die wohlgemeinte Lehre und den Rath geben, sich zukünftig auch in den leidenschaftlichsten Ausbrüchen der eigentlichen Beschimpfung zu enthalten: Sie zerstören bei Ihrer Art des Kritisirens jeden Eindruck auf gebildete Menschen.

Sollte mir als Redacteur des hiesigen Centralorgans einmal ein Buch von Ihnen unter die Hände kommen, so werde ich es nach meiner Art, d. h. mit Wohlwollen und Anstand behandeln, wie ichs immer gethan habe. Ich kämpfe mit ritterlichen Waffen, und beneide Sie nicht um die übrigen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

L. Freytag.

Ich habe dazu nur zu bemerken, dass ich nicht Professor bin und dass es mir absolut nicht in den Sinn gekommen ist, Herrn F. die Besprechung zuzusenden.

Leipzig, April 1887. E. Mogk.

Auf Herrn Freytags 'Erklärung' habe ich eigentlich nichts zu erwidern, da er nicht den geringsten Versuch gemacht hat, meinen durch zahlreiche Beispiele begründeten Tadel

gegen seine Kudrunübersetzung (Ltbl. S. 63) zu entkräften. Dem genannten Herrn genügte es ja völlig 'diese Rohheiten (sic!) niedriger zu hängen' und mir in Aussicht zu stellen, dass ich, falls ihm einmal ein Buch von mir in die Hände kommen sollte, 'aus s e i n e r Kritik desselben werde lernen können, wie ein gebildeter Mensch kritisirt'. Ich fühle mich durch diese zarte Rücksicht auf meine weitere Ausbildung tief gerührt, fürchte aber, ein solcher Versuch wäre verlorene Liebesmühe. Was Hänschen nicht lernt, lernt ja leider Hans nimmermehr. Ich werde selbst unter der Leitung eines so bewährten Meisters nicht aus dem Kopf bringen können, was mir das Studium Lessings und anderer 'gebildeter Menschen' hineingebracht hat, ebenso wenig wie Herr F. jemals lernen wird ungeschminkte Wahrheit von 'Rohheit' zu unterscheiden. Er wird stets lieber den Lobhudeleien der landläufigen Tagesrecensenten und seiner literarischen Freunde als einem klar begründeten, wenn auch herben Tadel sein Ohr leihen. Ich werde nach wie vor Stümperei und Anmassung als solche zu bezeichnen mich erdreisten. Herr F. lebt ja und kann sich vertheidigen, wenn er will; Simrock, den er mit beifälligem Lächeln in den Staub ziehen lässt, um sich selbst auf dessen Thron zu setzen, der arme Simrock schläft lange in Frieden. Und das war ja der Grund, weshalb ich mich — weil es just kein Anderer that — zum Anwalt des alten Herrn aufwarf; Herrn F.'s Uebersetzerkünste allein würden mich nicht so in den Harnisch gebracht haben. Einem Lebenden seine Fehler unzweideutig vorzuhalten oder von eifersüchtiger Eitelkeit getrieben eines Todten Kranz zerpflücken zu helfen — was von beiden die grössere R o h h e i t sei, das zu entscheiden möchte ich dem Urtheil des Herrn F. allerdings — n i c h t überlassen.

B a u t z e n, April 1887. G. K l o o.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 33), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr g l e i c h n a c h E r s c h e i n e n entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. N u r i n d i e s e m F a l l e w i r d d i e R e d a c t i o n s t e t s i m S t a n d e s e i n, ü b e r n e u e P u b l i c a t i o n e n e i n e B e s p r e c h u n g o d e r k ü r z e r e B e m e r k u n g (i n d e r B i b l i o g r.) z u b r i n g e n. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — **Preis halbjährlich M. 5.**

VIII. Jahrg. — Nr. 6. Juni. — 1887.

Lehmann, K., Verzeichniss der Literatur der nordgermanischen Rechtsgeschichte. (In Zs. der Savignystiftung für Rechtsgeschichte Bd. VII 1887 S. 205—234.)

Der Verf. will, wie er in der Vorbemerkung sagt, das Eindringen in die skandinavische Rechtsgeschichte dadurch erleichtern, dass er die wesentlichsten Erscheinungen auf diesem Gebiete zusammenstellt. Einen vollständigen und beschreibenden Katalog nach Art der literargeschichtlichen Verzeichnisse von **Möbius** will er allerdings nicht geben, weswegen er „regelmässig" davon absieht, „ältere Ausgaben von Quellenwerken oder von Darstellungen zu registriren, wo neuere vorliegen". Anderseits „wandte der Verf. der Aufzeichnung der geschichtlichen Literatur ein fast ebenso eifriges Interesse zu, als der Aufzeichnung der rechtsgeschichtlichen Literatur". Ueber den Zeitpunkt des Abschlusses seiner Arbeit äussert er sich nicht. Doch lässt sich der terminus ad quem ungefähr daraus erschliessen, dass im Haupttheil die Maurersche Abhandlung über die Eingangsformel der altn. Rechts- und Gesetzbücher aufgeführt ist, eine Schrift, die erst am Schluss des vorigen Jahres erschien. Dem Haupttheil aber folgt noch ein Nachtrag (S. 232—234), darauf eine Danksagung an Prof. Konrad **Maurer** „für vielfache Berichtigung und Ergänzung". Es dürfte sich empfehlen, gleich hier nach eingezogener Erkundigung anzumerken, dass **Maurer** einzelne Berichtigungen und Ergänzungen dem Verf. auf seinen Wunsch mitgetheilt, aber weder für die Vollständigkeit noch für die Art der Anlage seines Verzeichnisses irgendwelche Verantwortung übernommen hat.

Sehen wir zu, wie der Verf. seiner Aufgabe gerecht zu werden sucht. Einer stofflichen Eintheilung folgend ordnet er die selbständigen Schriften und Abhandlungen unter folgende Hauptrubriken: Hilfsmittel, — Quellen, — Quellengeschichte, — Allgemeine Rechtsgeschichte, — Verfassungsgeschichte, — Geschichte des Strafrechts, — des Kirchenrechts, — des Prozesses, — des Privatrechts. Die drei ersten sind noch in Unterabtheilungen zerlegt. Einige Werke nennt der Verf., da sie in mehrere Rubriken einschlagen, mehrmals. Die Recensionen werden im Anschluss an die recensirten Arbeiten in Klammern angeführt.

Was die Vollständigkeit des Verzeichnisses betrifft, wonach man ja zuerst fragen wird, so hofft zwar der Verf. „bedeutendere Arbeiten nicht übersehen zu haben". Aber kein billig denkender Beurtheiler würde ihm einen Vorwurf daraus machen, wenn er sich in dieser Hoffnung getäuscht haben sollte. Denn auf den ersten Wurf dürfte eine derartige Bibliographie kaum jemals ohne die eine oder andere bedeutende Lücke abgehen, selbst nicht aus der Feder eines Sammlers, der auf das behandelte Wissensgebiet ebenso viele Lustren verwandt hat, als unser Verf. Jahre. Indess: ein Anderes ist es denn doch, wenn die Unvollständigkeit einen so hohen Grad erreicht, wie in dem vorliegenden „Verzeichniss". Fast ausschliesslich auf meine dürftige Privatbibliothek angewiesen, habe ich mir eine Reihe von mehr als hundert Nummern zusammengestellt, die dem Plan des Verf.'s nach in seinem Verzeichniss hätten genannt werden müssen, jedoch unerwähnt geblieben sind. Dass trotz dem „eifrigen Interesse" Lehmanns „an der geschichtlichen Literatur" die Unterrubriken „Topographie" und „Alter-

thumskunde" nur eine sehr beschränkte Auswahl aus der ungeheueren Menge von Schriften bieten konnten, wird freilich Jeder erwarten, nicht aber, dass ein Werk wie das von Hyltén-Cavallius über Wärend und so auch jede andere schwedische Landschaftsbeschreibung antiquarischen Charakters übergangen wurde, oder die Schriften von Schlyter und von Stolpe über Birka, wenn doch die Abhandlung von Wiede über denselben Gegenstand dem Verf. erwähnenswerth schien, oder dass ihm hinter Weinholds altnordischem Leben die Vorlesungen von R. Keyser über das Privatleben der Nordleute im Alterthum völlig verschwunden sind. Auch Tr. Lunds geistvolles Buch „über das tägliche Leben in Skandinavien während des 16. Jahrhunderts" durfte nicht übersehen werden, und ebenso wenig E. Sundts Schilderung des ländlichen Hausbaues in Norwegen, — zwei Schriften, die das Verständniss der altskandinavischen Literatur, und zwar auch der juristischen, so wesentlich fördern. Unter den Wörterbüchern fehlen die etymologischen Werke von Fick und von Diefenbach, unter den „Gesammtdarstellungen der Geschichte" Worsaae Nordens Fornhistorie (1881), unter den „unmittelbaren Rechtsquellen" die Klemmingschen Publikationen der Privilegien für Norberg, der Statuten der Zimmerleute und der Bäcker in Stockholm von 1454 und c. 1500 und der Schmiede zu Ystad von 1496, ferner der Katharinengilde zu Björke auf Gotland und der Corpus-Christi-Gilde zu Stockholm, — sämmtlich mit andern (vom Verf. angeführten) Drucken Klemmings jetzt unter dem Titelblatt „Småstycken på Forn-Svenska 1868—1881" vereinigt, ferner Kof. Anchers Ausgabe des Jyske Lov, die im Gegensatz zu manchen andern ältern Editionen immer noch ihren Werth hat, dann die von Secher veröffentlichten Privilegien von Mariested (Sæby) und von Holstebro und die vom nämlichen Herausgeber bekannt gemachten Sæbyer Weisthümer. Von der Jónsbók durften die besseren älteren Ausgaben auch neben der neuesten von Storm nicht umgangen werden, weil die letztere nicht den ganzen handschriftlichen Apparat gibt. Unter den schwedischen Geschichtsquellen vermisse ich, um von minder wichtigen zu schweigen, die Ausgabe der Reimchroniken von Klemming und des Olaus Magnus historia de gentibus septentrionalibus sowie dessen im letzten Herbst von Brenner publicirte Karte von 1539, die durch ihre Bilder ebenso von rechtsantiquarischem Belang ist, wie die historia durch ihre mancherlei Schilderungen und im ältesten Druck durch ihre der Karte nachgeahmten Holzschnitte. Wurde unter den Geschichtsquellen für Dänemark Cederschiölds Ausgabe der Jómsvíkinga saga genannt, so musste auch ihr Supplement, die Ausgabe von Petersens (1879), verzeichnet werden, um so mehr als sie auch die Jómsvíkinga drápa enthält. Unter den Geschichtsquellen für Island sind nicht angegeben der Qlkofra þáttr, der Gunnars þáttr þidrandabana, der þáttr af þorsteini hvíta, der þáttr af þorsteini stangarhqgg, der Brandkrossa þáttr, obgleich sich aus diesen Denkmälern sogar manche rechtshistorisch werthvolle Notiz holen lässt. Beim Corpus poeticum S. 216 hätte Heinzels ausführliche Recension erwähnt werden müssen, wenn sie nicht unter den quellengeschichtlichen Arbeiten genannt werden sollte. Sehr mager ist die Rubrik „Runen" ausgefallen. Sie figurirt überhaupt nur unter „Schweden". Natürlich konnte nicht jeder einzelnen runologischen Monographie gedacht werden. Aber es fehlen Sammelwerke wie die von Stephens, Thorsen, Dybeck und erklärende Arbeiten umfassenderen Inhalts wie die von Burg. Ganz und gar vergessen sind unter den Quellen die Sprichwörter, obgleich sogar eine deutsche Sammlung, die von Graf und Dietherr, auf nordisches Material eingeht, ferner die Volkssagen und Volkslieder, die doch so schätzbare Beiträge zur Rechtsgeschichte liefern und nicht unhistorischer sind, als manche vom Verf. citirte isländische Saga. Sehr zahlreiche und empfindliche Lücken zeigt die Abtheilung „Quellengeschichte". Die Aufsätze von Wilda und Homeyer über die Grágás wären wohl ebenso der Erwähnung würdig gewesen wie Schlegels Commentatio, nicht minder die Maurersche Anzeige von Finsens Ausgabe der Stađarhólsbók und die Einleitung von Sveinn Skúlason zu seiner Ausgabe der Jónsbók, ferner die Anzeigen von J. Grimm über Schildeners Gutalagh und über die Arnamagnäanische Ausgabe der Landslqg (Gulaþingslqg), dann Anchers Untersuchung des Verhältnisses Valdemars I. zu Skaanelagen und zum seeländischen Rechtsbuch, C. Paludan-Müllers Abhandlung über Harald Blaatands Gesetzgebung, Steenstrups Aufsatz über die Abfassungszeit der ältesten dänischen Zunftstatuten, Sechers Kritik von Hasses Schrift über die Quellen des Ripener Stadtrechts, Stephens' „Scholia" zu Steenstrups Danelag. Von den kritischen Arbeiten über die von ihm sog. „mittelbaren Rechtsquellen" hat unser Bibliograph nur die wenigsten genannt und wichtige übergangen wie z. B. die von K. Maurer und von Möbius über Ares Islendingabók, die von Storm über die Jómsvíkinga saga, die von P. E. Müller über die Quellen des Saxo, Jessens Undersœgelser til nordisk oldhistorie. Von den verschiedenen Untersuchungen der Entstehungszeit des norw. Speculum regale ist keine erwähnt, von den kritischen Arbeiten über Liederedda, Snorra-Edda, Vqlsunga saga — lauter von L. unter den „Quellen" aufgezählte Denkmäler — abermals keine. In der „allgemeinen Rechtsgeschichte" fehlt Homeyers Bearbeitung von Kold. Rosenvinges Rechtsgeschichte, obgleich ihr die Anmerkungen des Uebersetzers selbständigen und bleibenden Werth verleihen. Auch Bergfalks gründliche Besprechung des Nordströmschen Hauptwerkes im Frey 1841 S. 158—220 ist unerwähnt geblieben. Von rechtsgeschichtlichen Specialarbeiten, die ich bei Lehmann vergebens gesucht habe, führe ich an die von J. Grimm über die Mordsühne, über die Grenzalterthümer und über Schenken und Geben, die Schrift Anchers über die Gilden, das für die Strafrechtsgeschichte so lehrreiche Buch von Djurklou „Lifvet i Kinds Härad", die Abhandlungen von Steenstrup über die altdänischen Thingzeiten, Molbech über das Aufkommen des Stadtrechts in Dänemark, Jakobsen über das dänische Städtewesen im 16. Jahrhundert, Nordström de municipiorum in Fennia constitutione, Michelsen über

den altnord. Sühneid, R. Lagus über die unechte Geburt, K. F. Lagus und A. W. Liljenstrand über die Landtheilung, die textkritischen bezw. exegetischen Artikel von B. M. Olsen und von V. Finsen über einzelne Stellen der Grágás im Arkiv f. n. F., endlich die ebenso gedankenreiche als ausführliche Besprechung meines Altschwed. Obligationenrechts von Brinz in den Götting. Gel. Anz. 1885 S. 513—584 und die kurze, aber sehr beachtenswerthe Kritik Pappenheims von Hjelmérus Bidrag till svenska jordegandcrättens historia in Schmollers Jahrbuch. Doch wozu den Vorrath meiner Ergänzungen hier ausschütten? Es würde ja doch immer die Frage übrig bleiben: was könnte erst einer an Nachträgen liefern, dem eine grosse öffentliche Bibliothek zu Gebot stünde wie z. B. unserm Bibliographen in Berlin?

Dagegen ist leider noch darauf hinzuweisen, dass der Verf. ganze Gruppen von Quellen und Literaturwerken ausser Acht gelassen hat, nämlich Alles was die nordgermanischen Kolonialrechte mit Ausnahme des isländischen und des anglodänischen und allenfalls noch des finnländischen betrifft. Als ob man sich schlechterdings nicht um die grönländischen, færöischen, orkneyischeu, hebridischen, mannischen Dinge zu kümmern hätte, wenn man ins westnordische, und schlechterdings nicht um die schwedischen in Russland und im Eybofylke, wenn man ins ostnordische Recht „eindringen" will!

Von der Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit des vorliegenden „Verzeichnisses" gibt aber auch die Art, wie die darin citirten Schriften behandelt sind, manchen schlagenden Beleg. Wer möchte z. B. nach der einmaligen Nennung von Dahlmanns Geschichte von Dänemark unter den „Gesammtdarstellungen der Geschichte" S. 208 erwarten, im 2. Bande jenes Werkes eine für dessen Zeit höchst schätzbare Darstellung der altnorwegischen und altisländischen Rechtsentwicklung zu finden? Oder wer wird im Diplomatarium Islandicum eine Reihe fast monographischer Erörterungen von Jón Sigurđsson suchen, nachdem jenes sorgfältige Sammelwerk wie ein Urkundenbuch gemeinen Schlags einfach unter der Rubrik „Urkunden" abgethan ist? Und wer vermuthet im 2. Band des Dipl. Arnamagn. ausschliesslich auf Norwegen bezügliche Urkunden, nachdem derselbe unter Dänemark erledigt ist? Auf eine Entdeckung führt uns S. 221 Z. 3, wo von einem, übrigens in Kirchenheims Centralblatt unter fehlerfreier Ueberschrift angezeigten, Buche von (E.) Wolff folgender Titel erscheint: „Jemferande rättsbistorika studier till de tolf tagornas lag". Dieser Gallimathias soll bedeuten: „Jemförande r. s. t. d. t. taflornas lag", und ist buchstäblich abgeschrieben aus der Bibliographie in Bartschs Germania Bd. XXIX S. 474, was nebenbei einen Begriff gibt von den Kenntnissen unsers Bibliographen im Schwedischen! Vom Abschreiben wird es denn auch wohl herrühren, wenn er das „Eindringen" in die nordgermanische Rechtsgeschichte dadurch „erleichtert", dass er S. 227 zwei Schriften übers Beweisverfahren von Lagus und von Nordström aufführt mit nahezu identischem Titel und mit identischem Verlagsort und Publikationsjahr (Helsingfors 1832). Es gibt in der That nur Eine solche Schrift. Sie ist Norströms Inauguraldissertation, trägt den Titel: Skildring af hevisningsmethoderna i brottmål etc. und nennt W. G. Lagus als Präses.

Aber, was das Traurigste ist, nicht bloss mit einem überaus leichtfertigen Machwerk haben wir es hier zu thun, sondern auch mit einem, das unverkennbare Spuren von persönlicher Tendenz verräth. Subjectiv ist oftmals schon die Reihenfolge gewählt, worin der Verf. die Schriften gleichen Gegenstandes aufzählt: nicht etwa chronologisch oder alphabetisch ordnet er sie an, sondern, wie Bädeker die Gasthöfe, nach der Würdigkeit, die er ihnen beimisst. Dazu kommt aber noch ein Anderes: Wie schon erwähnt, sammelt der Verf. auch die Recensionen. Er hat denn auch nicht die über seine Schrift „Verlobung und Hochzeit" von K. Maurer am 20. December 1882 verfasste übergangen. Dagegen glaubte er die meinige, die am nämlichen Tage ausgegeben wurde (Gött. Gel. Anz. S. 1601—1611), verschweigen zu sollen: sie ist nämlich, wiewohl meiner Ab- und Ansicht nach sehr schonend, doch etwas weniger mild als die Maurersche, was mir s. Z. mit der Bestätigung ihres Empfanges zugleich eine unzweideutige Kundgabe der Unzufriedenheit des gekränkten Autors eintrug. Der Verf. hat aber ferner seinen Lesern auch die einlässliche, aber nicht eben anerkennende Besprechung vorenthalten, welche von seinem und Schnorrs Buch über die Njálssaga im Anzeiger f. deutsches Alterth. X S. 68—73 durch Heinzel veröffentlicht worden ist, — desgleichen die im Allgemeinen lobende, aber in Einzelnheiten dissentirende Pappenheimsche Recension seines Buches über den Königsfrieden in der deutschen Literaturzeitung vom 13. November 1886, während er seine eigene sehr viel abfälligere Besprechung von Pappenheims Schutzgilden auf S. 222 in Erinnerung bringt. Von diesen Thatsachen aus gesehen erscheint nun auch der Umstand in minder vortheilhaftem Licht, dass die im Ton zwar nicht sehr anständige, aber sachlich gehaltvolle Anzeige Müllenhoffs und die ebenso höfliche als ablehnende Edzardis von K. Maurers „Wasserweihe" bei Seite gelassen sind, und vielleicht auch der andere Umstand, dass jene für mich so ehrenvolle Anzeige von Brinz (s. oben) und die nicht minder ehrenvolle, wenn auch kurze von Brunner (um bei den deutschen stehen zu bleiben) einen Platz in diesem „Verzeichniss" so wenig gefunden haben, wie mein durch Steenstrups „Normannen" veranlasster Aufsatz über „die Anfänge des normannischen Rechts" in der Histor. Zs. N. F. III und meine Bemerkungen in Gött. Gel. Anz. 1883 S. 1065 ff. gegen Richthofens im „Verzeichniss" S. 224 citirten Abschnitt vom Gesetzsprecher, die allerdings nicht dem räumlichen Umfang nach mit der auf den gleichen Gegenstand bezüglichen und viel spätern Abhandlung des — Bibliographen concurriren.

Niemand kann mehr als ich selbst bedauern, dass ich hier gegen einen Autor das Wort ergreifen musste, der früher durch brauchbare Arbeiten sich Anerkennung verdient hatte. Es geschah nicht etwa, um ihm diese Anerkennung zu schmälern, sondern theils aus Rücksicht auf Pauls Grundriss

wo ich mein Urtheil über L.'s „Verzeichniss" werde aussprechen müssen, ohne den Raum zu seiner Begründung zu finden, theils aber auch aus Anlass der Wahrnehmung, dass die Versuche sich mehren, durch Bibliographien literarische Stimmung zu machen.

Freiburg i. B., 12. Mai 1887. v. Amira.

Meinerich, Sprachliche Untersuchungen zu Christian Wierstraats Chronik der Stadt Neuss. Leipziger Dissertation. 1885. 73 S. 8.

Der Verfasser der vorliegenden Dissertation will „den Versuch machen zunächst eine Charakteristik des Dichters und seines Werkes zu geben, dann die Laut- und Flexionsverhältnisse im Anschluss an den Brauneschen Aufsatz (Beitr. I, 1 ff.) zur Darstellung bringen und zwar aus dem Grunde in ausführlicherer Weise, weil nach dieser Seite hin die Zeit des Uebergangs von der mhd. zur nhd. Periode verhältnissmässig wenig Gelegenheit wissenschaftlicher Untersuchung geworden ist; daran anschliessen soll sich eine Uebersicht über die bemerkenswerthesten syntaktischen und lexikalischen Erscheinungen". — In der That, eine interessante und nutzbringende Aufgabe, bei der manche Aufschlüsse über die Sprache der Rheingegenden im 15. Jahrhundert zu erwarten gewesen wären! Aber diese Aufgabe ist — das können wir uns nicht verhehlen — in völlig unzureichender Weise gelöst. Der Verf. hat nicht daran gedacht die Neusser Mundart zur Erklärung und Beleuchtung heranzuziehen, ja er hat nicht einmal die interessanten Zusammenstellungen von Wahlenberg[1] angeführt. Ein Blick in die dort gegebene Uebersicht hätte genügt ihm zu zeigen, dass das gleiche Schwanken zwischen verschobenen und nicht verschobenen Consonanten, wie bei Wierstraat, so in der heutigen Mundart stattfindet. Es wäre auch wohl die Neusser Lokalurkunde (Lacombl. Urkdb. III, 633) heranzuziehen gewesen, um festzustellen, wie viel von der Orthographie, aus der der Verf. manche Schlüsse zieht, dem Kölner Drucker und wie viel Wierstraat zur Last fällt. Denn dass die Orthographie des Druckes nicht a priore die des Verf.'s ist, braucht wohl nicht besonders gesagt zu werden.

Zunächst möchte ich hier einiges sicher Unrichtige anführen, um nachher mich auf strittige Punkte einzulassen. „Altes *a* im Mhd. zu o getrübt hat sich erhalten: in *wayll* (= wohl) *: overall : schall*", (? vgl. ahd. *wëla* [später *wola,* mhd. *wol,* wie *wecha* > *wocha*]: anfr. *wala,* zwischen denen altes Ablautsverhältniss), „in *haylen* (ahd. *halôn* verwandt mit griech. *καλεῖν*)." Der Verf. scheint ahd. *halôn : holên,* zwischen denen wohl alter Ablaut besteht, nicht zu kennen[2]. Ebenso gibt es für ihn nur ahd. *hûfe,* dagegen nicht *houfe* und er schliesst deshalb (p. 24) aus dem Reim *houff : stouff : louff,* dass „der Uebergang des alten *û* zu nhd. *au* vermittelt wird durch das in unserm Denkmal auftretende *ou*". Uebrigens scheint der Verf. der Meinung zu sein, dass man wirklich *au* im Nhd. spricht, was ich doch in Zweifel ziehen möchte, da meistens wohl in den rhein. Mundarten offenes *o* + sehr geschlossenem, *u*-ähnlichen *o* sich findet; vgl. z. B. für Köln die Transscriptionen von Nörrenberg Beitr. IX, 402 ff. — S. 28 schreibt der Verf.: „Dass *ou* sich vereinfachte zu *o* (v. 1669 *roe : vroe* = roh : froh) hat seine Analogie im Gemeindeutschen." Die Verhältnisse liegen aber doch etwas anders: nhd. *roh* und *froh* sind die lautgesetzliche Fortsetzung der unflektirten Nominativform, da die Flexion ahd. folgendermassen ist: *rô, rouwes,* daneben die alte Doppelform *râ*. Daher ist die Folgerung des Verf.'s falsch, zumal da selbst im enclit. Gebrauch sich *ou* erhält in *ouch,* das durchgängig auftritt; dagegen scheint das Auftreten der Formen *hoefft, hoeffter, geloeff* zu sprechen, aber hier ist *oe* mit dem Verf. = *eu* zu fassen. — „Folgende Participia", heisst es p. 40, „lassen sich durch Anlehnung an die infinit. Form erklären: *gestechen,* diese Form, die einem mhd. *gestochen* entspricht, ist wohl als Analogiebildung zu Stämmen auf *e* mit vorhergehender Liquida anzusehen, wie *brechen, stechen* (sic!), *rechen* u. s. w. (urspr. aber nur bei *brikan* entwickelt got. *brukans,* ahd. *brochan,* aber noch *wrikans*) bei denen dies got. *u,* ahd. *o* ganz gerechtfertigt ist." Diese Aufstellung des Verf.'s ist mir leider ganz unverständlich: *gestechen* wäre darnach Analogiebildung nach den obengenannten Stämmen, unter denen auch *stechen* wieder als Beispiel paradirt!? Vielmehr ist die Sache doch wohl so aufzufassen: Bei Stämmen mit vorausgehender Liquida entwickelte sich lautgesetzlich aus der Liquida Sonans *u*. Got. *wrikans* ist Analogiebildung, so gut wie ahd. *kastochan* und hier das *gestechen,* nur dass sie in verschiedene Zeiten fallen, und dass *gestechen* zufällig mit der lautgesetzlichen Form zusammentrifft, die sonst allgemein schon ahd. durch *kastochan* verdrängt ist[3].

Der Verf. führt p. 62 als Beispiel dafür, „dass die Häufung der Verneinungspartikel ein bequemes Füllsel für den Vers" sei, den folgenden Vers aus der Nibelungenhs. K an (833): *Es sol fur kein kuneginne kein eigen weip nit gan* (?!). — Wir finden in Wierstraats Chronik, wie in den meisten mittelfränk. Gedichten oft nach Vokalen ein *e, i, y, u* geschrieben, über deren Bedeutung schon viel hin und her gestritten ist. Der Verf. neigt sich der Ansicht zu, dass dieser „irrationale Vokal" als Längezeichen anzusehen sei. Ich möchte aber darin Nörrenberg (Beitr. IX, 410 ff.) beistimmen, dass weder Länge noch Diphthong anzunehmen ist und will auf Folgendes aufmerksam machen, was mir gegen eine Diphthongirung zu sprechen scheint: Gewöhnlich wird *e* oder *i* (*y*) verwandt, unter bestimmten Bedingungen aber auch *u,* und zwar nach *o* (manchmal auch nach *a* und *ō*) vor *l* (und *ch*) sehr häufig. Ich glaube, dass der nachschlagende Vokal seine Bedeutung in Accentuations- und Ton-

[1] Wahlenberg, Die niederrhein. Mundart in ihrer Lautverschiebungsstufe. Kölner Progr. 1871, p. 10, vgl. auch p. 9.

[2] Die Laut- und Flexionslehre ist, wie es scheint, nach dem Muster von Busch (Ein Legendar aus dem 12. Jh. Zs. f. d. Ph. X) angefertigt, vgl. z. B. zu dem oben Gesagten Busch a. a. O. p. 177: „altes *u* im Mhd. zu *o* getrübt zeigt sich in *van, sal, wal, gehalodo*"; dieselben Beispiele gibt der Verf. Daher beziehen sich die obigen Ausstellungen auch auf Busch.

[3] *gestechen* auch öfter im Karlm., vgl. Bartsch, Ueber Karlm. p. 221.

verhältnissen hat[4], dass *helpen* ähnlich, wie in modernen Dialekten *hel'pə* oder *he'lpə*, *grôt* wie *grö't*, *holpen* wie *hö°lpm*, *hölzern* wie *hö"lzern* (wegen des dunklen Consonantentimbres) gesprochen ist. Es wurde dabei nicht nur der Uebergang vom Vokal zum Consonant lang gezogen, wodurch man deutlich einen „irrationalen Vokal“ zu hören glaubte, sondern es fand auch eine Veränderung der Tonhöhe zwischen dem Vokal und der Artikulation des Consonanten statt. Darin, glaube ich, besteht die Bedeutung dieser Schreibung und nicht in der Verwendung als Längezeichen, was schon deshalb ziemlich unwahrscheinlich ist, weil bald nachdem die Schreibung auftritt, sie neben langen auch für kurze Vokale verwandt wird.

Bei der Scheidung der *ĕ*- und *ĭ*-Laute macht der Verf. viel zu feine Unterschiede, ohne durch genaue Reime und eine präcise Schreibung dazu berechtigt zu sein. Der Dichter besitzt keine besonders grosse Reinheit der Reime und diese verleiten trotzdem den Verf. manchmal zu etwas gewagten Folgerungen (vgl. z. B. p. 43).[5] — Dass „unter dem Einflusse der folgenden Liquida sich *u* aus *i* in *umber, funf* entwickele“ ist leicht gesagt, aber so auch sicher unrichtig. Die besonders md. auftretenden Formen *umer, numer* scheinen schon ziemlich früh eine andere Entwicklung genommen zu haben als mhd. *iemer, niemer,* wenn es überhaupt etymologisch dasselbe ist, eine Frage, über die sich streiten lässt. Möglicher Weise sind die Accentuationsverhältnisse dort im Spiel, wofür mnd. *jumer,* köln. *eweder* (= *ieweder* 13. Jh.) *get* (= *iet* 15. Jh.) zu sprechen scheint. *funf* geht sicher auf eine alte von *fimf* verschiedene Form zurück. Schwierigkeit macht allerdings das späte Auftreten der Form (zuerst bei Nôtkêr), aber es scheint doch manches dafür zu sprechen, dass es ein alter Wechsel ist, vgl. *fif, foftig. Fünf,* das eben bei Nôtkêr vorkommt, ist Umlaut von *u*: *fünfi,* wie ahd. *fimfi.*

Pag. 23 sagt der Verf.: „Da in unserer Chronik der dem gemeindeutschen *ü* entsprechende Laut mit gemeindeutschem *u* zusammenfällt, so kann auch der erste vor Explosivlauten und vor *v*, das aus *bh* hervorgegangen ist, zu *o* verdumpfen. Beispiele hierfür sind schon z. Th. oben beigebracht worden: *begorden* (begürten), *geboern* (gebühren).“ Alle Beispiele, die der Verf. anführt, weisen *o* (= *ü*) vor *r* auf, also muss er wohl *r* zu den Explosivlauten rechnen.

„Mit dem Mndl. theilt unser Dialekt die Neigung, die Lautgruppe *iuw* (im Text verdruckt *niw*) in *ouw* zu verwandeln: *schouwen : trouwen, frouw : rouw* (*riuwe*) etc. Aber vgl. u. a. *truwen : schuwen* (scheuen) 1034, 1965; über diese Differenz (letzteres ist wohl historische Schreibung) verliert der Verf. kein Wort. — „Beachtenswerth ist“, sagt er ferner, „das epenthetische *d* in *benedidong* (*benedîunge*); auch im Köln. ist dies unorganische *d* nicht selten.“ Der Verf. versucht keine Erklärung; sollte aber nicht das *d* in *benediden* und *malediden* aus dem Partic. Praet., das wohl am häufigsten gebraucht wurde, übertragen sein?

Die Schwierigkeit, die *up* und *uf, wâpen* und *wâfen* machen, neben sonstiger nach Vokalen verschobener Labialtenuis, ist vielleicht so zu lösen, dass eine Form mit einfachem und eine mit gedehntem *p* aufgestellt wird, was Nörrenberg a. a. O. schon für *up* gethan hat. Der Verf. stellt p. 28 Ungehöriges zusammen: *mart* ist wohl < *markt, kirspel* < *kirhspel,* wie *vorte* < *vorhte* zu erklären. Dagegen ist der Abfall des *ch* in *hogeboren, naeber* ganz anders zu beurtheilen und unter dieselbe Kategorie zu bringen, wie der Abfall in *ho, nae.* Unter der Rubrik „Epenthese“ werden ein paar Erscheinungen zusammengestellt, die nur das Gemeinsame haben, dass der Verf. keine Erklärung, ja auch keine Hindeutung auf die Schwierigkeiten einer solchen versucht. „Zwischen *m* und einer Dentalis wird häufig *b* oder *p* eingeschoben *frembdt, nempt* etc.“ Der Verf. hätte richtiger gesagt: der *p*-Laut, welcher sich beim Aussprechen der Verbindung *m* + Dental im Auslaut immer bildet, wird geschrieben. „An einigen Stellen findet die Einschiebung eines *n*, also Nasalirung statt, so in *vollinclich, wirdinclich.*“ Dies ist wohl als eine Compromissbildung zwischen *-enliche* und *-ecliche* aufzufassen. Allerdings könnte man bei Gebieten, wo dentaler Nasal zu gutturalem wird, zweifelhaft sein, ob nicht eine derartige Wandlung vorläge, doch scheint manches gegen die Annahme zu sprechen[6]. „Auch in *hertzongh* neben *hertzoch* ist dieser Nasalirungsprozess vor sich gegangen.“ Hier liegt die Erklärung doch so auf der Hand, dass man sie wohl vom Verf. hätte erwarten dürfen. Das *ŋ* (= *ngh*) in *hertzongh* stammt aus den obliquen Casus, die ein *n* enthielten. In grösserm Masse kommt diese Art der Bildung z. B. bei H. Sachs in der adj. Flexion vor: *heiling, ehling* etc. und dieser scheidet noch ziemlich genau zwischen *n*-Casus und andern[7]. Im Verlaufe der Entwicklung sind diese Formen dann auch auf Casus ohne *-n* übertragen worden. Phonetisch ist übrigens dieser Uebergang ein ganz leichter: wenn man rasch „heiligen Abend“ spricht, so ist kaum zu unterscheiden, ob man *heiligŋâmt* oder aber *heiliŋâmt* sagt.

Aus der Stelle v. 113 und 1445 sieht man, dass schon eine Contamination zwischen *heizen* und *eischen* stattgefunden hatte. Schon in jener Zeit ist *heizen* fast ganz verloren und *heischen* hat die Stelle mit entsprechendem Bedeutungswandel seinerseits eingenommen. *heisch* = *hiez, heischen* = *heizen* findet sich öfter in mfr. Urkunden, ferner durchgängig in „Der Seele Trost“ (Frommann, DM I—III), öfter bei Gottfrid Hagen in seiner Chronik und in Schades Geistl. Ged. v. Ndrh. Beispiele für die heutige

[4] Ich vermag nicht mit Nörrenberg die Ursache der Schreibung in dem spontan sich entwickelnden gestossenen Accent zu sehen, da die Erscheinung sich bald gegen die Regel auf fast alle Vokale ausdehnt.

[5] Wenn der Verf. als Reim vor umgelautetem und nicht umgelautetem Vokal auch *magen* (*stomachus* Pl.) : *verdragen* (Inf.) ansetzt, so hatten sich wohl bei ihm nhd. Formen ins Mhd. verirrt. Zu dem Schwanken zwischen *haet* und *heeffs, heefft* vgl. auch Lac. Urkdb. III, 633 a. 1363: *heefft* und daneben *haet, hant, gehaid.*

[6] Vgl. Busch a. a. O. p. 315 und Weinhold, A. Gr. § 201, 301, Mhd. Gr.[2] § 219. — Für die letztere Annahme könnte allenfalls *doigencliche* (Frommann, D. M. II, 17) sprechen.

[7] Die Erscheinung scheint übrigens schon alt zu sein. Das früheste sichere Beispiel auf mfr. Gebiet, das ich kenne, findet sich in einer Kölner Urkunde von 1257 (Lac. II, 435) *unzweiffling.* Vgl. Weinhold, B. Gr. § 168.

Mundart bietet Firmenich, Germaniens Völkerstimmen (z. B. I, 445ᵃ, 448ᵃ). Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Dr. Nörrenberg ist *hêsə* das einzige Wort in der Kölner Mundart, das *ŝ* statt *ȝ* zeigt, und darum müssen wir an der obigen Erklärung festhalten und dürfen an keinen lautlichen Uebergang denken.

Der Verf. bespricht p. 36 ff. die Verbalflexion und erkennt richtig, dass die mfr. Endung der I. Sg. Praes. auf *-n* von den bindevokallosen Verben übertragen wurde, aber die Fassung des betreffenden Satzes ist mir unverständlich: „Die alte Endung *-n*, die sich ursprünglich auf die unthematischen Verba beschränkte wurde somit von den schwachen Verben auf die starken ausgedehnt.“ (sic!)

Sehr auffallend ist es, wenn der Verf. sagt: „Auch in der III. Sg. Praet. zeigt sich das bereits oben erwähnte *-en*. Von den hierher gehörenden Formen seien nur die Reime *machten* (Sg.) : *verachten* (Inf.), *brachten* (Pl.) : *wachten* (Sg.) angeführt.“ Man möchte sehr gern wissen, wie der Verf. sich die Erklärung dieser merkwürdigen Thatsachen denkt, allein er begnügt sich sie zu erwähnen und lässt uns über seine Ansicht vollkommen im Dunkeln. Wir dürfen aber nicht so ohne Weiteres eine III. Sg. Praet. auf *-en* construiren, sondern müssen zunächst nach einer Erklärung suchen. Und zwar liegt die Sache folgendermassen: das *n* ist nach formaler Analogie angetreten[8]. Wir müssen die Verhältnisse im modernen Dialekt betrachten, um das Gesetz festzustellen. Im Kölnischen tritt nun nach Firmenich a. a. O. p. 448 und den dort folgenden Stücken (vgl. ferner Düsseldorf, Schöller etc.) vor Vokal und *b, d, h, t* (doch bei letzterem Laut nicht immer) an ein auslautendes *e* ein cuphonisches *n* an. Ursprünglich wird das Gesetz wohl so gewesen sein, dass vor Vokalen und naturgemäss auch vor *h*, ferner vor den stimmhaften Lenes (*g* war spirantisch geworden) ein *n* eintrat. Ausgegangen ist dies *n* von der I. Sg. Praes. der unthematischen und der II. und III. Klasse des sw. Verb. bei folgendem Pronomen: *tuon ich, hân ich, sagen ich,* darnach bewahrt *ich hân, sagen,* und von da ist es dann auf die st. V. und auf das sw. Praet. (vielleicht zuerst auf die I. Sg. Praet.) übertragen worden. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die gleichen Verhältnisse beim Nomen. Bei diesem ging der sog. „Wechsel zwischen starker und schwacher Declination“ vom Fem. aus und eroberte sich ebenfalls Schritt für Schritt Terrain. Vgl. z. B. Firmenich a. a. O. *dem grippigen un finnige wiev, dä goden ale man, dat wor der dredden alt* (das war der dritte schon). Wenn also zuerst auch bei den Subst. von einem Schwanken zwischen st. und sw. Formen zu sprechen ist, ging das Gefühl für die Bedeutung des *n* bald verloren und es bekam hauptsächlich euphonische Geltung, eine gleiche Entwicklung, wie sie das „bewegliche *n*“ im Romanischen durchmachte. So haben wir auch unsere Praet. auf *-n* aufzufassen. Wenn bei Wierstraat die Gesetze auch etwas in Verwirrung gerathen sind, so sieht man doch im Grossen und Ganzen die alten Verhältnisse bewahrt, vgl. besonders Contractionen wie *yrdent* = *yrde et* (1262), *eyghdens* = *eyghde es* (2495) u. ö. In einigen Fällen, wo das Praet. auf *-en* reimt auf *-n* wird wohl das *n* wegen der Reimreinheit zugeschrieben sein. — Wir müssen die obige Annahme von Doppelformen auch deshalb machen um die Praet. mit syncopirtem *e* erklären zu können, die neben denen auf *-en* stehen, z. B. 2509 *eighd* neben *eyhdens.*

[8] Vgl. dazu Paul, Principien der Sprachgeschichte p. 85.

Der Verf. macht p. 24 auf den ausschliesslichen Gebrauch der st. Form des Adj. im Gen. und Dat. Sg. F. und im Gen. Pl. aller Geschlechter aufmerksam. Er hätte aber nicht vergessen sollen die einzige Ausnahme 638 *der getrûwen döden* zu erwähnen. In der Darstellung der Syntax will sich der Verf. „hauptsächlich auf die bemerkenswerthesten Momente beschränken“. Und wirklich wäre hier allerhand zu loben, wenn der Verf. nur Bemerkenswerthes angeführt, sein Material verarbeitet und nach logischen Gesichtspunkten gruppirt hätte. Aber auch hier macht sich eine merkwürdige Unklarheit geltend und man geräth in Zweifel, ob der Verf. wohl die Syntax in Pauls mhd. Gr. durchgearbeitet hat. Die seltsamen Vorstellungen des Verf.'s über Sprachentwicklung zeigt so recht deutlich ein Satz, in dem er das Verdrängen des Verbums *tuon* durch *machen* erklären will: „Nachdem aber das *tuon* im Laufe der Zeit überhand genommen und in Folge der allzu häufigen Anwendung eine gewisse Abneigung eingetreten sein mochte, fühlte der Sprachgeist (!) das Bedürfniss nach Abwechslung und man griff nunmehr zu dem früher seltneren *machen* etc.“ — Der Mangel einer streng logischen Scheidung macht sich besonders in den Fällen bemerkbar, wo der Verf. über die Auslassung (!?) des Relativpronomens handelt: mit dem besten Willen kann man keinen annehmbaren Sinn herausbringen. Der Verf. wird gut thun über diese Fälle Paul Mhd. Gr. § 382 u. Anm. und desselben Principien der Sprachg. p. 114 ff. zu vergleichen.

„Die Partikel *wanneer* ist vorzugsweise auf nsächs. und ndl. Sprachgebiet heimisch.“ Dazu ist zu bemerken, dass *wanneer* in sehr vielen md. Mundarten vorkommt.

P. 56 f. macht der Verf. eine recht dankenswerthe Zusammenstellung über das Vorkommen und Verschwinden der Negationen im 14., 15. und 16. Jh., eine Zusammenstellung, die ausgebreitete Belesenheit und sorgfältige Sammlung verräth. Die Beliebtheit des Suffixes *-ida* und des Praefixes *ver-* (= *er-*) in den rhein. Mundarten theilen diese übrigens mit vielen nd. Dialekten.

Wenn ich im Folgenden noch auf einiges weniger Gebräuchliche aufmerksam mache, was der Verf. nicht erwähnt, so sind es eben nur bei der Lectüre erhaschte Brocken und sie machen auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Ein Mangeln der Congruenz zeigt sich 281: man verstärkt die Besatzung „*dar dy noyt dat meyste was*“. — Ein merkwürdiger Gebrauch von *ein* zeigt sich in den Kapitelüberschriften: *wy eyn stat van Coellen der stat van Nuyss hulpe sante* (p. 33) und *wie eyn stat von Nuyss boden ryss sante* etc. (p. 54); vgl. Braune, Beitr. XI, 518 ff. — An den nhd. Gebrauch erinnert die Beziehung zweier Compositionsglieder auf ein drittes: *in der ryn ind nederstrayssz* (844); merkwürdig ist auch: *man moest sorgh ind truren* (1648). — *umbe zu* = nhd. *um zu*

in v. 551. — *komen* c. Inf. statt Particip tritt auf 2207 und 2976, vgl. Lexer I. 1669.

Zum Schluss gibt der Verf. einige ganz brauchbare lexikographische Nachweisungen, mit denen man meistens einverstanden sein kann. Im Grossen und Ganzen aber muss das Urtheil bestehen bleiben, dass der Verf. hier etwas durchaus Unzureichendes geboten hat.

Freiburg i. B., 10. Dec. 1886. John Meier.

Glöde, O., Untersuchung über die Quelle von Cynewulfs Elene. Anglia IX, 271—318.

In seiner Abhandlung stellt Glöde das Verhältniss dar, in welchem der ags. Dichter zu seiner Vorlage stand. Es ergibt sich das Resultat, dass Cynewulf, was die Handlung betrifft, in keinem wesentlichen Punkte von der Legende abgewichen ist, dass er Wort für Wort übertrug. Das wirklich Poetische an der ags. Dichtung liegt allein in der trefflichen Form, in der die verhältnissmässig trockene Legende eine interessante Gestalt erhält. Die Quelle ist nach G. ein latein. Text, welcher dem in ASS. unter dem 4. Mai edirten jedenfalls sehr nahe verwandt war. Die Möglichkeit der Annahme einer griech. Vorlage leugnet G. Die Untersuchung ist mit genügender Sorgfalt geführt. Jedoch hat G. nicht alles zu Gebot stehende Material benutzt, welches bei der Reconstruction der Quelle nicht ohne Belang ist. Zunächst ist auf die nord. Uebersetzung der Legende hinzuweisen, welche Unger in den heilagra manna sögur I, p. 303—308 herausgegeben hat. Ferner finden sich in dem Werke Gretsers de sancta cruce (opera omnia Ausg. von 1734, Ratisbonae, tom II, p. 417—437) vier griech. Texte, welche sich auf die Kreuzauffindung beziehen: 1) oratio de inventione S. crucis, nach Gretser aus der Bibliothek des Bischofs Margunios; 2) apparitio S. crucis et narratio de inventione ejus. Bibl. Vaticana; 3) alia narratio de inventione S. crucis, Bibl. Augustana; 4) Vita Constantini Magni, Bibl. Aug. Wichtig für uns sind die Texte 1, 2 und 3. Wir gewinnen aus ihnen ein ziemlich deutliches Bild des griech. Originals. Für die Kreuzeserscheinung, die 3 ersten Abschnitte bei Cynewulf, können wir nur wenig Gewinn ziehen, da der griech. Text mehrfach gekürzt und geändert scheint. Die Uebereinstimmung beginnt bei Abschnitt IIII (nach Zupitza p. 11, Vers 276). Wenn der Gewinn auch verhältnissmässig gering ist, der aus dem neuen Material gezogen werden kann, so muss man doch, wo es sich um Quellenuntersuchungen handelt, jedes Hilfsmittel dankbar annehmen, auch wenn es nicht auf directem Wege zukommt. Einige wenige Beispiele möchte ich mir erlauben anzuführen, aus denen die Wichtigkeit der griech. und des nord. Textes erhellt. Die ASS. haben vor dem Beginn der Versammlung eine längere Schilderung von der Beschaffenheit des Ortes, wo Christus gekreuzigt ward, und von der Zerstörung des Venustempels. Dies ist ein Einschub aus Ruffinus Hist. eccles. lib. X cap. 7 und fehlt, wie in Cynewulfs Vorlage, so auch in den griech. Texten. Cyn. 337: *be þâm Moyses sang ond þæt word gecwæð, weard Israhêla: êow âccened bið cniht on dêgle mihtum mære, swâ þæs môdor ne bið wæstmum gêacnod þurh weres frige.* Als Gewährsmann für diesen Spruch, der sich übrigens bei Moses gar nicht findet, nennt nur Mombritius, nicht der eigentliche Text der ASS. (die 4 Handschriften sagen nicht, woher er stammt) den Moses. Von den griech. Texten steht der Name Moses in Nr. 3. Cyn. 342—349 enthält einen Spruch Davids, der ebenfalls in ASS. fehlt. Dagegen im griech. Texte: *καὶ πάλιν ὁ ὑμνογράφος Δαυὶδ προωρώμην τὸν κύριον ἐνώπιον ἐμοῦ διὰ παντὸς ὅτι ἐκ δεξιῶν μου ἐστὶν ἵνα μὴ σαλευθῶ.* Judas erzählt nach ASS.: Zachaeus autem avus meus cum moreretur adnuntiavit mihi dicens. Also der Grossvater erzählt dem Enkel. Cynewulf 436: *swâ þâ þæt ilce giô mîn yldra fæder sigeróf sægde (þâm wæs Sachêus nama), frôd fyrnwiota, fæder mînum, ... eaferan.* Die Lücke muss ergänzt werden: *þe hit siddan cýdde sylfa his eaferan* oder vielleicht noch besser statt *sylfa Sýmon.* Der Grossvater erzählt die Geschichte dem Vater. Dem entsprechend hat der griech. Text: *Ζαχαῖος γὰρ ὁ πάππος μου διεστείλατο τὸ τῷ πατρί μου Σίμωνι τελευτῶν*; und der nord.: *ek kann at segia ydr, hvat fadir fodor mins mællti vid hann a deygiandi degi.* Glöde (p. 289) sucht einen Satz Cyn. aus dem in der Quelle stehenden „in Ilio et Troade" zu erklären. Diese Tautologie aber dürfte in der Vorlage gar nicht gestanden haben. Der griech. Text hat einfach: *ὁ πόλεμος ἐν τῷ Ἰλίῳ*, während der nord. Text *orrosta i Troia.* Natürlich las auch Cyn. so wie letzterer. Aus dieser Lesart machte er die Worte: *tâcna swâ Trôjânu þurh gefeoht fremedon.* Wenn Gl. ein *Crêcas* (Griechen) an Stelle der Trojaner verlangt, so muthet er Cyn. ein ganz unwahrscheinliches fast philologisch-kritisches Gefühl zu. Richtig bemerkt Gl. (p. 291), dass wir nach ags. *in drygne sêað* für den latein. Text statt dem wirklich stehenden in siccum lacum nach der legenda aurea puteum erwarten. Der griech. Text hat auch richtig in *ξηρῷ φρέατι.* Das fehlerhafte „lacum" der ASS. ist vielleicht aus einem wohl als Glosse im griech. Text beigefügten *ἐβόησεν ἐκ τοῦ φρέατος τοῦ λάκκου* zu erklären. Der nord. Text hat *grǫf*, was die Lesart puteus = ital. *pozzo* im Sinne von Cisterne voraussetzt. Zu Cyn. El. 495—510 bemerkt Gl. (p. 285 f.) „ASS. wissen nichts von Saulus". Bei im übrigen ziemlich gleichem Wortlaute haben die griech. Texte und der nord. an Stelle des in ASS. genannten Namens Paulus Saulus. An weniger bedeutsamen Stellen ist der griech. Text zuweilen genauer. ASS. adhunc euntes eligite meliores legis doctores. El. 406 *gê nû hraðe gangað, sundor âsêcaþ* —; im griech. Text *πάλιν κατ' ἰδίαν ἐπιλέξασθε.* ASS. manifesta illud antequam crucieris; El. 446 *þonne þû snûde gecýð*; griech. Text: *φανέρωσόν αὐτὸ ἐν τάχει.* ASS. regnum eorum erit qui adorant Crucifixum; El. 450 *þâra dôm leofað ond hira dryhtscipe*; gr. Text: *ἔσται ἡ βασιλεία καὶ ἡ δόξα.* ASS. schliesst die Rede des Judas: haec mihi contestatus est pater meus Simon. Dies widerspricht direct den Worten der Einleitung: Zacheus avus meus adnuntiavit mihi (= Judae), wo, wie wir gesehen, im griech. Text dieser offenbare Fehler nicht stand. Nach ASS. befiehlt Elene den Judas in die Cisterne zu werfen: usque in septem dies, sic ut custodiretur a custodibus. Nach griech.

Text: *προσέταξεν ἕως ἑπτὰ ἡμερῶν ἄσιτον αὐτὸν διαμεῖναι*, was El. 694 wiedergibt: *hê sîomode VII nihta fyrst under heramlocan hungre geþrêatod.* ASS. perrexit usque ad locum, nesciens certius ubi jacebat crux Christi; griech. Text: *ἐλθὼν ἐν τῷ τόπῳ ἔνθα ἐσταυρώθη ὁ Χριστός.* El. vereinigt beide Lesarten 716: *stôpon on þâ dûne ûp; đe dryhten ǽr âhangen wæs, ond geare nyste, hwǽr sîo hâlige rôd wunode.* Die latein. Texte beginnen: es waren 230 Jahre vergangen post passionem oder post resurrectionem. Dagegen steht in El. 4: *þæs þe wealdend god âcenned wearđ*; dem entsprechen die Worte des nord. Textes: *a þvi are er liđit fra burđ Cristz CC. vetra oc XXX.* — Es kann hier nicht bezweckt werden, eine vollständige Nachlese zu Gl.'s Arbeit zu geben. Die angeführten Beispiele dürften jedoch genügen um zu zeigen, dass mit Beiziehung des vorhandenen Materials an mehreren Stellen der Wortlaut der Vorlage Cynewulfs genauer zu bestimmen gewesen wäre, als nach dem latein. Texte der ASS. Dem griech. Texte eine fest normirte Stellung zum lat. zu geben, ist nach dem oft recht fehlerhaften Drucke bei Gretser nicht wohl möglich. Von einer so weitverbreiteten Legende existirten viele Handschriften. An den Hauptresultaten der Arbeit G.'s wird durch die griech. und den nord. Text nichts geändert. Nur im Detail ist manches genauer und sicherer festzustellen.

München. Wolfgang Golther.

Pseudo-Shakespearean Plays. III. King Edward III. Revised and edited with introduction and notes by K. Warnke and L. Proescholdt. Halle, Niemeyer. 1886. XXXIV, 92 S. 8.

The Shoemakers Holiday. A Comedy by Thomas Decker. Revised and edited with introduction and notes by K. Warnke and L. Proescholdt. Halle, Niemeyer. 1886. XIV, 89 S. 8.

EVPHVES. The Anatomy of wit by John Lyly. To which is added the first chapter of Sir Philip Sidney's Arcadia. Edited, with introduction and notes by Dr. Friedrich Landmann. Heilbronn, Henninger. 1887. (Engl. Sprach- u. Literaturdenkmale des 16., 17. u. 18. Jh.'s hrsg. von K. Vollmöller. 4.) XXXII, 150 S. 8. M. 2,80.

Das dritte Heft der pseudo-shakspereschen Dramen bedarf wohl keiner neuerlichen Empfehlung; es ist nur interessant, dass wir hiebei wieder sehn, mit wie unzureichendem Materiale man bisher zu arbeiten gezwungen war, selbst bei einem Drama, das vielfach als echtes Werk Shakspere's angesehn worden und in der That manches enthält, so namentlich die vielgenannte Countess-episode, das man immer von Neuem dem grossen Dichter zuzuschreiben geneigt ist.

Dasselbe gilt von der leider keiner Serie angehörenden ergetzlichen Komödie aus dem Jahre 1599 The Shoemakers Holiday, die literärgeschichtlich und kulturgeschichtlich gleich interessant ist. Es wäre zu wünschen, wir erhielten von so bewährten Händen lieber gleich eine Gesammtausgabe des Dichters, wobei manche Noten in einem Gesammtindex vereint werden könnten. Hoffen wir, dass diese Ausgabe bald eine Fortsetzung finde.

Dr. Fr. Landmann ist durch seine Dissertation Der Euphuismus, sein Wesen und seine Quelle, Giessen 1881 sowie durch seine Abhandlung Shakspere and Euphuism, Transactions of the New Shakspere Society 1880—86 p. 241—276 — siehe über beide Publikationen Engl. Studien V, 409—421, VI, 94—111 — vortheilhaft bekannt, man wird daher vorliegende Ausgabe mit gutem Vorurtheil in die Hand nehmen.

Von Lyly's Euphues haben wir eine vollständige Ausgabe in Edw. Arber's English Reprints 9, Birmingham 1868. Landmann gibt, da das Ganze zu umfangreich sei, nur den ersten Theil Euphues, The Anatomy of wit, und auch diesen nur mit einigen Auslassungen; daran schliesst er eine Probe, die Widmung und das 1. Kapitel, von Sidney's Arcadia, welches Werk J. Hain Friswell, London 1867 in modernisirter Form neu herausgegeben hat.

Es ist somit durch diesen Neudruck von dem gewöhnlichen Vorgange der „Engl. Spr.- u. Literaturdenkmale" und auch anderer Neudruck-Serien abgewichen, und wir müssen daher den Werth von Landmanns Ausgabe in etwas Anderem suchen, da Arber's Reprints ja nicht vergriffen und auch leicht zu beschaffen sind und das Bändchen Euphues (479 Seiten schönes Papier und guter Druck) nicht mehr wie 4 shilling kostet.

Landmann hat für den ersten Theil einen älteren und wohl den ersten Druck von 1578 (A) im British Mus. C. 40. d. 48 zu Grunde gelegt, während Arber die zweite 'augmented and corrected' Auflage von 1579 wieder abdruckte (M), der allerdings das Titelblatt fehlte. Wesentlich sind freilich die Unterschiede nicht.

In der Einleitung gibt L. ausser dem Apparate ein kurzes Resumé der von ihm in den obengenannten Arbeiten ausführlicher niedergelegten Untersuchungen über den Euphuismus, ebenso das Wichtigste über Sidney's Arcadia. S. 138—148 finden sich Notes, 149 f. Errata und Addenda; leider sind der Druckfehler im Texte noch bedeutend mehr, was freilich darin einigermassen Entschuldigung finden mag, dass die Correctur von Texten in mangelhaft normalisirter Orthographie, bei der man alle Unarten und Inconsequenzen der Vorlage getreu wiedergeben will, doppelt mühsam ist.

Was die Noten anlangt, so ist nicht recht zu erkennen, welchen Leserkreis L. dabei im Auge gehabt hat. Handelte es sich um Erklärung schwerverständlicher Constructionen, Anspielungen und Realien, so hätten die Noten wohl viel zahlreicher sein müssen; und ein Mann, der in der einschlägigen englischen Literatur und zudem in den Quellen, die doch gewiss viel zur Erläuterung bieten könnten, so zu Hause ist, hätte da sicherlich Vieles beibringen können. Was das Sprachliche aber betrifft, so muss dem Herausgeber doch wohl jede Methode fehlen, indem er weder zu wissen scheint, wo man sich Raths erholen soll, noch was an einem solchen Denkmal sprachlich interessant ist. So fügt er, um nur Einiges anzuführen, zu der Stelle *Botonio may now eate when Botonio is an hungred* hinzu:

an hungred = *hungry*; cp. Morris Engl. Accidence 292. 3. *he wente forth an hunteth.* Hätte L., da ihm das in mittel- und neuenglischer Zeit nicht seltene Adjectiv *anhungred*, altengl. *ofhyngrod* nicht bekannt gewesen, Mätzner oder Murray nachgeschlagen, so wäre er nicht zu der Verirrung gekommen, ein nirgends belegtes Substantiv *hungred* anzusetzen. Auch das Shakspere'sche *anhungry* hätte ihn auf den richtigen Weg bringen können. Oder, das im 16. Jh. so häufige *fet* = *fetch* hätte doch keine der wenigen Notes zu beanspruchen gehabt, umsoweniger folgende: „said to be still used in some counties.“ Liesse sich dies nicht constatiren? Ebenso unnötig breit ist die Note zu *meaten* p. 65. Sprachgeschichtlich Gebildeten ist mit dergleichen wenig gedient, und für Laien müsste man noch unverhältnissmässig mehr erklären.

Anderseits sind die interessanten Formen *melten* (= *molten*) p. 107, *shined* (*shone*) p. 111 ohne Bemerkung geblieben Es mangelt eben ein Princip. Ich denke, bei derartigen Publikationen gibt es zwei gesonderte Aufgaben: einerseits mit bibliographischem Apparate ausgestattete, diplomatisch getreue, aber gereinigte Textabdrücke, nach denen man citiren kann, anderseits fortlaufende Commentare, wo man solche zu liefern im Stande ist, oder wenigstens Register der Realien und der sprachlich interessanten Wörter und Wortformen. Erstere Aufgabe erfüllen die Arber'schen Reprints bekanntlich in trefflicher Weise; was dazu in Folge neuer Funde und Forschungen nachzutragen ist, kann ja leicht in Zeitschriften Platz finden. Landmanns Ausgabe aber erfüllt keine der beiden Aufgaben, und welchem Zwecke sie eigentlich dienen will, ist nicht ganz klar. Will die Sammlung, der sie angehört, in Zukunft den Charakter einer Chrestomathie annehmen? Das wäre ja auch denkbar, nur müsste man darüber einig werden. In einer Zeit, wo so viel überflüssige Neudrucke geleistet werden und noch so viel Wichtiges ungedruckt ist, wäre ein planmässiges Vorgehen dringend wünschenswerth und im Interesse der „Engl. Spr.- u. Literaturdenkmale“ eine diesbezügliche Aeusserung zu erwarten; in dem auch diesem Bändchen beigegebenen Prospecte heisst es noch, dass die Texte in „nicht zugestutzten Ausgaben“ und mit „Zeilenzählung“, die hier fehlt, erscheinen sollen.

Wenn durch dies Bändchen wenigstens dem gewöhnlichen Bedürfnisse der jungen Anglisten zwei wichtige Literaturproben zugeführt werden, so ist Arber's Reprint für wissenschaftliche Zwecke doch noch unentbehrlich.

Ich schliesse mit dem Wunsche und der begründeten Hoffnung, dass L., der in so erfreulicher Weise das lange vernachlässigte Gebiet der vergleichenden Literaturgeschichte bearbeitet hat, in der Richtung weiter forschen und uns noch viele schöne Ergebnisse bringen möge.

Freiburg i. B., 21. März 1887. A. Schröer.

Modersohn, Hermann, Die Realien in den Chansons de geste „Amis et Amiles“ und „Jourdain de Blaivies“. Ein Beitrag zur Kultur- und eine Ergänzung der Literaturgeschichte des französischen Mittelalters. Münster, 1886.

Schroeder, Richard, Glaube und Aberglaube in den altfranzösischen Dichtungen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Erlangen, 1886.

Die erste der beiden Arbeiten gehört der Gruppe der Doctordissertationen an, welche aus einem Epos (hier sind es zwei) Alles herauspressen, was von Kulturgeschichtlichem in demselben steckt, ohne dass dabei irgendwie nennenswerthes Neue herauskäme. Im Gegentheil veranlasst das Bestreben, möglichst viel aus dem Text herauszuschlagen, eine Menge Ueberflüssiges, Selbstverständliches aufzuführen, wie z. B. „Der Glaube an die Wesensgleichheit des Vaters mit dem Sohne wird hinlänglich dokumentirt durch oft wiederkehrende Ausdrücke, wie *por deu le fil Marie*“ (p. 14). Oder: „Mehr noch als die schlechten Charaktere unter den Christen gehen die ungläubigen Sarrazenen als dem Teufel ergeben, so dass ihr Reich einfach Teufelsreich genannt wird ... Die Heiden besonders werden dem Teufel empfohlen“ (p. 19/20). Das zuviel herauslesen wollen hat den Verf. auch zu der Behauptung getrieben: „In unsern Epen ist kein Rest von anthropomorphischer Gottesanschauung zu finden, die geistige Wesenheit Gottes wird vielmehr durch den mehrfach vorkommenden Ausdruck *pere esperitable* ausdrücklich hervorgehoben“, worin *pere* doch genügend anthropomorphisch ist. So scheint mir die fleissig gearbeitete Abhandlung von 194 Seiten nicht allzuviel Neues zur Kulturgeschichte beizutragen, noch eine wesentliche Ergänzung zur Literaturgeschichte zu sein.

Die zweite Arbeit behandelt auf Grund einer ausgedehnten Lectüre von über 100 Texten ein specielleres Thema: Glaube und Aberglaube in den altfranzösischen Dichtungen. In 12 Kapiteln: Gott; der Marienkultus; die Heiligen; die Engel; Fegefeuer und Paradies; der Teufel; die Hölle; das alte Testament in den altfranzösischen Dichtungen; Feen, Riesen, Zwerge etc.; der Aberglaube in den verschiedenen Gebieten der Natur; das Gottesurtheil; der Heidenglaube wird der aus den Epen zusammengetragene Stoff in geschickter Darstellung mitgetheilt, ohne dass jedoch, wenigstens was den Volksglauben betrifft, viel Neues beigebracht wäre. Interessanter sind die Kapitel, welche den Aberglauben behandeln. Nicht immer scheint es mir jedoch, als ob der Verf. die Art seiner Quellen recht berücksichtigt habe. Brandans Reise kann doch nichts beweisen für die Vorstellungen der festländischen Franzosen vom Paradies. Auch bei Besprechung des Glaubens an Feen scheint mir nicht genügend die literarische Einwirkung des celtischen Mythus in Betracht gezogen zu sein.

Berlin. Eduard Schwan.

Die lateinischen Vorlagen zu den altfranzösischen Adgarschen Marienlegenden zum ersten Male gesammelt und herausgegeben von Dr. Carl Neuhaus. Aschersleben, s. a. In Commission bei Gebr. Henninger in Heilbronn. I. Heft. 28 S.

'Der Zweck dieser Arbeit ist die Herausgabe der hauptsächlichen auf dem Britischen Museum zu

London in Hss. befindlichen lateinischen Quellen zu Adgars altfranzösischen Marienlegenden, unter vollständigem Abdrucke der dort aufbewahrten Hs. Cleopatra C. X.' So Dr. Neuhaus in ein paar Zeilen Einleitung. Das sind nun zwei verschiedene Aufgaben. Dass sie N. nicht scheidet, zeigt, dass trotz seiner intensiven Beschäftigung mit dem Gegenstande er noch immer nicht zu einer klaren Auffassung des Verhältnisses gelangt ist. Fangen wir mit Cleop. an. Es ist da zwischen dem ersten und den zwei folgenden Büchern genau zu unterscheiden. Das erste Buch bietet eine eigen geartete kleine Sammlung, welche sehr selten in Hss. vorkommt; ich habe sie bisher nur noch in der Hs. zu Toulouse 478 gefunden; diese bietet am Schluss eine grosse Anzahl von Legenden, welche in der übrigens am Ende defecten Cleop.-Hs. fehlen[1]. Nicht als ob der Inhalt dieser Sammlung sonst unbekannt wäre; vielmehr gehören fünf unter den sechs hieher gehörigen Stücken — 1. 'Judenknabe', 2. 'Theophilus', 3. 'Entbindung im Meere', 4. 'Julianus und Basilius', 5. 'Chartres durch M.'s Hemd befreit' — zu den am weitesten verbreiteten und 6. 'Odo von Cluny und der Dieb' ist in dem Leben des heiligen Odo enthalten. Was die Besonderheit von Cleop. ausmacht, ist erstens die individuelle Redaction dieser Geschichten, zweitens der Umstand, dass 1. 2. 3. 4 mit einander durch Beziehung auf die vier Elemente in Verbindung gebracht werden. Buch II dagegen besteht aus 17 Erzählungen, welche genau mit den 17 ersten Stücken der von Pez unter dem Namen des Potho herausgegebenen Sammlung übereinstimmen; sie finden sich demnach in allen ziemlich zahlreichen Hss. dieser Sammlung und kommen überdies in vielen anderen Hss., bald vereinigt bald zerstreut, vor. Aehnliches ist zu sagen von den im dritten Buche enthaltenen Wundern. Mit Ausnahme des letzten sind auch diese in recht vielen Hss., wenngleich in vielfältig verschiedener Anordnung, vorhanden. Bei so reichlich fliessender Ueberlieferung erscheint demnach ein einfacher Abdruck von Cleop. II. III — einer nichts weniger als correcten Hs. — wenig empfehlenswerth.

Gehen wir nun zu Adgar über, so lautet die Frage: wie viel ist zur Kenntniss von dessen Quellen aus Cleop. zu gewinnen? Aus dem ersten Buche nichts; denn mit diesem steht Adgar in gar keiner Beziehung. Adgar kennt 3 und 6 nicht; er hat zwar 1. 2. 4, aber als selbständige Stücke, deren Quelle in den landläufigen Sammlungen zu finden ist (1. ist die Version bei Potho (Wolter S. 44); 2. die in unzähligen Hss. vorkommende Fassung von Theophilus, welche mit den Worten *Factum est .. priusquam incursio fieret* beginnt; 4. die Erzählung des Pseudo-Amphilochius, welche ebenfalls in viele Sammlungen Eingang fand und etwas abgekürzt auch bei Vincentius Bellovacensis zu lesen ist); 5. endlich folgt einem anderen lateinischen Texte als dem in Cleop.

Also jener Theil von Cleop., welcher seiner Sonderstellung wegen wichtig ist, gewährt für Adgar keinen Nutzen; und jene Stücke Adgars, für welche in Cleop. II. III die unmittelbare Quelle zu finden ist, sind in so vielen Hss. vorhanden, dass man (ich wiederhole es) eine allzu einseitige Veröffentlichung besser unterlässt.

Nichts könnte die Unvereinbarkeit der zwei Aufgaben, welche N. zu gleicher Zeit erledigen will, besser illustriren als Folgendes. Vorliegendes erste Heft beschäftigt sich lediglich mit dem ersten Buche von Cleop. Diese Publikation ist, wenn auch mit Adgar in keinem Zusammenhange stehend, an und für sich vollkommen berechtigt und dankenswerth; ihr Verdienst wird aber dadurch geschmälert, dass bezüglich Theophilus nicht die besondere Fassung von Cleop., sondern die in Hss. ungemein häufig zu treffende, überdies von den Bollandisten bereits edirte Fassung *Factum est* abgedruckt wird, und zwar nach einer einzigen Londoner Hs., nebst den Varianten aus einer zweiten. Dies geschieht natürlich Adgar zu Liebe; aber warum eine solche Ausnahme gerade für Theophilus? 1. 3. 5 in Cleop. sind doch auch nicht Adgars Quellen.

Wenn es uns also gestattet ist, Herrn Dr. N. einen Rath zu geben, so würden wir ihn ersuchen, vor Allem den Cleopatra-Theophilus, von dem wir nur die Auszüge bei Kölbing, Engl. Studien I, 16 kennen, abzudrucken, dann mit der Publikation von Cleop. innezuhalten und sein Augenmerk nunmehr lediglich auf Mittheilung der wirklichen Quellen Adgars zu richten. Für jene Stücke des letzteren, welche in Sammlungen oft vorkommen, möge er sich um möglichst zahlreiche und gute Hss. umsehen. Sind diese erledigt, so bleibt eine ziemlich grosse Anzahl von Adgarschen Erzählungen, welche in den üblichen Sammlungen entweder gar nicht oder in völlig abweichenden Darstellungen vorkommen. Für diese beide Kategorien liegt die Quelle Adgars anderswo; Dr. N. wird hierhergehöriges reichliches Material im letzten, der Hs. Cleopatra fehlenden Theile von Toul. 478[2] und in Cambridge Mm. 6. 15 finden. Dieses Material, etwa vermehrt durch andere Hss., nach denen er besonders in Bibliotheken Englands — nicht bloss des Britischen Museums — zu forschen hätte, sollte er zum Abdrucke bringen; er würde sich dadurch der Lösung der Frage nach den Quellen Adgars, um die er sich seit so langer Zeit mit bisher so geringem Erfolge bemüht, um ein Bedeutendes nähern.

Wien, 12. April 1887. A. Mussafia.

Stichling, O. W., Molière und kein Ende. Ein Mahnwort an Deutschlands Molieristen. Berlin, A. Hettler. 1887. 8.

Seitdem das frühzeitig eingeschlafene Molière-Museum und der noch bestehende „Moliériste" der auf den grossen Komödiendichter gerichteten Forschung einen festen Mittelpunkt gegeben haben, ist auch bei uns so viel über Molière hin und her geschrieben worden, dass eine Art Reaction, die natürliche Folge literarischer Uebersättigung, nicht ausbleiben konnte. Einer solchen gibt die vorliegende

[1] Eine dritte Hs. ist in Oxford, Balliol-Coll. 240, vorhanden; ob sie am Schlusse alle Stücke von Toul. enthält, ist mir noch nicht bekannt.

[2] Wahrscheinlich auch in der Oxforder Hs., welche in Anm. 1 erwähnt ist.

kleine Schrift in rückhaltloser Weise Ausdruck. Sie besteht aus zwei Theilen, einer mehr sachlich gehaltenen, von einzelnen Uebertreibungen jedoch nicht freien Einleitung und einem satirischen, ins Persönliche streifenden „Gespräche", das den Titel „Molière in Deutschland" führt. Grundgedanke der ersteren: Molière als nationalfranzösischer Dichter geht uns Deutsche eigentlich nichts an, die Forschung, welche von ihm den Namen trägt, ist übrigens ein abgeerntetes Ackerfeld, auf dem noch spärliche Ueberreste zu finden, man den französischen Molieristen überlassen sollte. Deutsche Literarhistoriker sollten sich lieber der deutschen Literatur, namentlich der noch der eingehenderen Durchforschung harrenden des XVII. Jahrhunderts zuwenden. In dem „Gespräche" treten die bedeutenderen Molièreforscher unseres Vaterlandes mit leicht durchsichtiger Namensveränderung auf und haben mit Molière eine Auseinandersetzung über viele streitige Fragen der Molieristik, wobei der Dichter sich spöttisch und ablehnend verhält. Die Kosten dieser schneidigen, kurz abweisenden Satire tragen hauptsächlich der verstorbene Schweitzer und Prof. Humbert, am günstigsten scheint der (wohl pseudonyme) Verf. über die grammatische Richtung von Fritsche und Knörich zu denken. Zum Schluss wundert sich Molière, dass „Pedanten und Aerzte" sich so viel mit ihm abgäben, während die Schauspieler, für die er gelebt und gestorben, ihn vergessen hätten. Das deutsche Theater ist charakteristisch genug nur durch eine „stumme Person" vertreten. Verfasser dieses Referates wird mit dem Massstabe einer anonymen Grenzboten-Kritik gemessen, daher er sich um so grösserer Objectivität dem Herrn O. W. St. gegenüber zu befleissigen sucht. Den Freunden geistreicher Causerie Lindauschen Stiles möge die Schrift als angenehme und dabei aufklärende Lectüre empfohlen werden.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Chabaneau, Camille, Les Biographies des Troubadours en langue provençale publiées intégralement pour la première fois avec une introduction et des notes. Toulouse, Edouard Privat. 1885. 204 S. 4. (Extrait du tome X de l'Histoire générale de Languedoc, édition Ed. Privat.)

Diese Publikation, die, wie schon in der Ueberschrift bemerkt, ein Separatabdruck aus der neuen Ausgabe der Histoire générale de Languedoc ist, enthält sämmtliche uns erhaltenen prov. Biographien und Razos. Doch hat sich der Hrsg. nicht auf diese beschränkt, sondern er hat in dankenswerther Weise Auszüge aus lat., ital., span. und prov. Texten beigefügt, die auf verschiedene der Troubadours Bezug haben. Nachdem in dem einleitenden Abschnitt (S. 1—5) von den Handschriften gehandelt ist, die uns die Biographien überliefert haben und von den Verfassern der letzteren, folgt S. 6—111 der Text. Leider lässt sich nicht erkennen, nach welchen Principien derselbe hergestellt ist. Eine kritische Ausgabe wollte der Hrsg. nicht geben, wie er ausdrücklich S. 4—5 hervorhebt und wie auch daraus erhellt, dass bei denjenigen Troubadours, von denen kritische Ausgaben vorliegen, z. B. bei Jaufre Rudel, Peire Rogier u. a., in den Anmerkungen auf den in jenen Monographien gebotenen kritischen Text der Biographie hingewiesen wird. Ebenso wenig ist, wenn mehrere Handschriften vorlagen, eine derselben genau reproducirt, wenigstens in den Fällen, die ich näher geprüft habe. So weicht z. B. der S. 42 gegebene Text der von ABJK überlieferten Biographie von Raimon Jordan von jedem der vier handschriftlichen Texte in dem einen oder dem andern Punkte ab. Das Gleiche gilt von der Biographie von Gui d'Uisel S. 40, von der von Sordel S. 106ᵇ. In der Biographie von Peire Rogier S. 53 scheint Hs. B bevorzugt worden zu sein, da die Worte *receup els* Zeile 11—12, *e puois s'en partic de lui* Z. 25 nur in dieser Hs. sich finden, in den übrigen aber fehlen, und *et apellava la* Z. 12 nur in B steht, während die anderen Hss. *et el la clamava* aufweisen, cf. Appel, Peire Rogier S. 35. Anderseits aber ist Z. 9 das in B auf *fort* folgende *ben* nicht aufgenommen und Z. 4 ist *e trobava* aufgenommen, das in B fehlt. — Die Biographien sind nicht wie bei Raynouard alphabetisch geordnet, sondern nach Ort und Zeit, und zwar unterscheidet Chabaneau sechs Abtheilungen: 1. Aquitaine, 2. Auvergne et Velay, 3. Languedoc, 4. Provence et Viennois, 5. Catalogne et Roussillon, 6. Italie. Dem Bedürfniss, jede beliebige Biographie gleich finden zu können, trägt eine „table alphabétique" S. 113 Rechnung. Unter dem Text sind viele lehrreiche Anmerkungen beigefügt. Von grösster Wichtigkeit ist der Anhang S. 117—204. Derselbe zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste (S. 117—179) enthält in alphabetischer Anordnung die Liste sämmtlicher provenzal. Dichter und Prosaschriftsteller, deren Namen uns bewahrt geblieben sind, von den Anfängen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Die Namen derjenigen Autoren, deren Werke uns nicht erhalten sind, sind durch ein Sternchen kenntlich gemacht, und stets ist in diesem Falle das Werk oder die Handschrift angegeben, die jener Erwähnung thun. In zweifelhaften Fällen ist dem Namen ein Fragezeichen vorangesetzt. Bei jedem Dichter ist, so weit es möglich, die Zeit, in der er lebte, genau angegeben. Bei mehreren Troubadours, wo präcise Daten fehlen, sind die Fürsten oder Troubadours, deren Lebenszeit bekannt ist und die die Zeitgenossen jener waren, bezeichnet, und wo auch das nicht möglich, ist, je nach den einzelnen Fällen, angegeben, ob sich der Name des Verfassers in der Hs. D findet, was besagen will, dass er schon 1254 bekannt war, oder nur in C, in R oder in f, was, besonders in dem letzten Falle, bedeutet, dass der Troubadour, um den es sich handelt, einer relativ späten Epoche angehört. Ueberall sind endlich die theilweisen oder vollständigen Ausgaben der Werke des betreffenden Autors angegeben und die Arbeiten und Notizen, die sich mit diesem beschäftigen. In Bezug auf die letzteren ist jedoch Vollständigkeit nicht beabsichtigt. Die Erwähnung der schon bei Bartsch verzeichneten hieher gehörigen Werke unterblieb mit Recht, da der genaue Hinweis auf den Grundriss vollkommen genügt. Dass die betreffenden Artikel der Histoire litt. angeführt sind, auch

wenn sie meist nur geringeren Werth haben, ist gewiss mit Dank zu begrüssen. — Der zweite Abschnitt (S. 180—202) enthält das Verzeichniss der anonymen Werke, ebenfalls bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Hier ist jedoch die alphabetische Anordnung nicht beibehalten, sondern die Werke sind methodisch nach Gattung und Gegenstand geordnet. Der Abschnitt zerfällt in zwei Hauptabtheilungen: A. Werke in Versen, B. Prosawerke. Jede derselben zerfällt in vier Unterabtheilungen: 1. Werke religiösen Inhalts, 2. didaktische Werke, 3. historische Werke, 4. récits romanesques d. h. Chansons de geste, Abenteuerromane, Novellen. Die erste Hauptabtheilung enthält noch eine fünfte Unterabtheilung: dramatische Werke. Auch in diesem zweiten Abschnitt fehlen die bibliographischen Notizen, zeitlichen Bestimmungen etc. nicht.

Aus dieser Inhaltsangabe erhellt, von wie grossem Werthe die Arbeit Chabaneaus in ihrem zweiten Theile ist; für den Provenzalisten scheint sie mir geradezu unentbehrlich, ebenso sehr wie Bartschs Grundriss. Um so lebhafter ist es zu bedauern, dass sie (als Separatabzug wenigstens) nicht in den Buchhandel gekommen ist und dass also nur die wenigen Glücklichen ihre Bibliothek mit ihr bereichern können, denen Herr Chabaneau sie als Zeichen seiner Freundschaft übersandt hat. Möge mein verehrter Lehrer die folgenden unbedeutenden Bemerkungen als schwachen Ausdruck meines Dankes für seine werthvolle Gabe ansehen.

Unter Alberic de Besançon ist die Ausgabe des Alexanderfragments von Stengel in den Ausg. und Abhandl, I, 73 hinzuzufügen. In der Anmerkung 2 war auch zu erwähnen Flechtner, Die Sprache des Alexander-Fragments, Strassburger Dissertation 1882; doch wird vielleicht diese Arbeit auch an der von Chabaneau citirten Stelle im 10. Bande der Hist. générale de Languedoc erwähnt, die mir nicht zu Gebote steht. — Dass Uc de Lescura, wie es S. 121 n. 5 heisst, einen Albertet de Savoia erwähnt, scheint mir nicht absolut sicher zu sein. In der ersten Strophe des betreffenden, nur in C erhaltenen Gedichtes (Bartsch, Gr. 452, 1) sind durch Ausschnitt einzelne Buchstaben verloren gegangen. Ich setze das meines Wissens noch unedirte Gedicht hierher, da ich noch einige weitere Bemerkungen an dasselbe zu knüpfen habe. Es lautet:

I. [De] motz ricos non [t]em Peiro Vidal
Ni [N'] Albertet de sauo . . a ben dir
Ni' N [P]ordigos de greu [s]onet bastir
Ni' N Pegulhan de chansos motr' en sal — 4
Ni de gabar sos chans N'Arnaut Romieu
Ni de lauzar Fonsalada son fieu
Ni' N Pel Ardit de contrafar la gen
Ni' N Gualaubet de viular coyndamen. — 8

II. Dono mas tant say, q'nn d'elhs temer nom cal
D'aquelhs mestiers don m'auzets descubrir,
Ben es razos, segon lo mieu albir,
Un sirventes, e puoys que parlem d'al. — 12
Comens ades, quel fassa tost e lieu,
Ab quels mostre, si tot lur sera grieu,
Que dieus m'a dat tan d'albir e de sen,
Qu'ensenhar puesc tot lo pus sapien. — 16

III. Aissi quol fait del roy emperial
De Castella val mais ses tot mentir
Que de nulh roy qu' hom puesca el mon chauzir,
Son sirventes qu'ieu fas pus natural — 20
Que de negun dels trobadors, per dieu!
— — — — — — — — — —
S'esmeron mielhs que l'aurs el fuec arden,
On pus los au totz hom qui bels enten. — 24

IV. La lengua vir on la dent mi fa mal,
El cor vas selhs ont hom nos pot iauzir.
So sol baro malvat, cuy dieus azir,
Que an bayssat a pretz son fieu sessal, — 28
Qu'us nol maute ni vol seguir son trieu
Si quon degra; per sols en blasmi eu
Aitant quan puesc ab mon chantar soven,
Et ai m'en datz d'enemicx mais de cen. — 32

V. En res nom tem, si quascus mi vol mal
De ricx malvatz, q'us nom pot abellir
Pretz ni donar que sus al sebellir
Portes liatz mil soutz al corporal — 36
Nom saupra mal, fe que dey Sant Andrieu,
Quar son escas, cobe pus que iuzieu,
E ja negus lo pretz d'un ayguilen
No'n portara, mas paupre vestimen. — 40

VI. Pueys remanran l'aver, si dieus me sal,
Ben leu a tals que fan per filhs noyrir,
Ques oujaran sian lurs ses falhir,
Que noy an part plus qu'ieu a cuy non cal, — 44
Quel metran tost fassam o vil o lieu;
Que si negus ja n'albergon romieu,
Per que l'arma truep ab dieu chauzimen,
Yeu trairai viu qascun del monimen. — 48

VII. E selh qui pert lauzor e pretz e dieu
Per filhastre ques cug sia filh sieu,
Yeu dic d'aisselh, que per dreyt jutjamen
Deu en ifern per mais traire turmen. — 52

Zeile 4 ist *de* durch den Ausschnitt nicht sicher zu erkennen. Z. 5 ist mir *gabar sos chans* nicht klar. Z. 9 hat die Hs. *qus*. Z. 28 corr. *en pretz*? Z. 35—36 Sinn? Z. 43 hat die Hs. *ces* statt *ses*. Z. 45 Sinn? Z. 48. Die Hs. hat *qascus*.

Die Erwähnung eines Albertet de Savoia scheint mir, wie gesagt, nicht sicher. Es liegt allerdings nahe, Zeile 2 den Ausschnitt so zu ergänzen; aber schwebt dann nicht *ben dir* in der Luft? Oder wie sollte man construiren? Müsste man nicht erwarten, dass die Endworte des zweiten Verses von *de* bis *dir* dem *de greu sonet bastir* Z. 3 und dem *de contrafar la gen* Z. 7 entsprechen, d. h. die Sache angeben, in Bezug auf welche der Dichter den Albertet nicht zu fürchten braucht? Einen Vorschlag jedoch wie zu lesen und zu deuten sei, vermag ich allerdings nicht zu machen. — S. 143ᵃ wird Galaubet als „troubadour", S. 167ᵃ Pelardit als „poète mentionné par Ugo de Lescure" angeführt. Ich glaube nicht, dass Z. 7 und 8 uns den Schluss zu ziehen erlauben, dass die beiden Genannten Troubadours und Dichter waren; aus ihnen geht doch nur hervor, dass der eine Possenreisser, der andere Spielmann war. Umgekehrt darf man aus jenen Zeilen aber wohl den Schluss ziehen, dass Uc de Lescura nicht nur dichtete, sondern auch spielte und sogar die niederen Künste der Joglars auszuüben nicht verschmähte. Wenn das Gedicht des Uc de Lescura S. 178ᵃ bezeichnet wird als „pièce satirique dans laquelle plusieurs poètes sont énumérés et qui rappelle les sirventés de Peire d'Auvergne et du Moine de Montaudon", so scheint mir damit doch das Richtige nicht getroffen zu sein. In der Form durchaus von jenen beiden berühmten Sirventesen abweichend, scheint mir Ucs Sirventes auch dem Inhalt nach ganz verschieden geartet und keineswegs satirisch zu sein. Der Anfang enthält

eine, nach Z. 14 wahrscheinlich durch Angriffe Anderer hervorgerufene, Selbsterhebung und Selbstverherrlichung des Dichters, der sich in allen Theilen seines Troubadour-Joglarberufes für vortrefflich hält. Diejenigen Männer, deren Namen in der ersten Strophe aufgezählt werden und denen nicht nachzustehen der Dichter sich rühmt, müssen also nach seiner Meinung in ihrer Art ausgezeichnet sein, denn kurzgefasst ist doch der Sinn des Anfangs: Ich komme den Besten gleich. Er will ein Sirventes machen, denn wie das Thun des Königs von Castilien mehr werth ist als das irgend eines anderen Königs, so sind seine Sirventese besser als die irgend eines andern Troubadours. Und nun wendet er sich gegen die *baro malvat*, die *ric malvat* und berührt in der letzten Strophe den auch von Peire Cardinal (M. W. II, 186) behandelten wunden Punkt. Ich meine also, dass der oben mitgetheilten Ansicht Chabaneaus nicht zuzustimmen sein dürfte. — Aus Z. 31 endlich geht hervor, dass Uc de Lescura häufiger Sirventese verfasst hat, dass also, da uns nur das eine Gedicht erhalten geblieben ist, die meisten seiner poetischen Erzeugnisse verloren gegangen sein müssen.

Gavaudan le Vieux. S. 144 n. 5 fragt Chabaneau auf Grund welcher Handschrift Raynouard und Fauriel dem Dichter die Bezeichnung „der Alte" gegeben hätten (so übrigens auch Diez, L. u. W. 524), eine Bezeichnung, die zur Vermuthung führen würde, dass später ein anderer Troubadour des gleichen Namens gelebt habe. Ich vermag diese Frage nicht zu beantworten, nur das möchte ich anmerken, dass sich, wenn anders ich mich auf meine Kopien verlassen darf, weder in C noch in R diese Angabe findet. Aber da nur in diesen beiden Handschriften die Gedichte Gavaudans erhalten sind, so müsste Raynouard die Bezeichnung „le vieux" aus einer nicht handschriftlichen Quelle entnommen haben. Eine von Chabaneaus Erklärung des Beinamens abweichende Deutung desselben gibt Diez a. a. O.

Guiraut de Cabrera S. 145ª. In Bezug auf die Zeit, welcher der Dichter und sein Werk angehören, war auch auf Paul Meyer, Daurel et Beton, Introduction S. I und Anmerkung 1 hinzuweisen. Vgl. auch Paul Meyer, Raoul de Cambrai, Introduction S. LI.

Guilhem Peire de Cazals S. 150ᵇ. Raynouard setzt hinzu „ou de Cahors" wie Chabaneau in der Anmerkung 7 anführt, indem er hinzufügt: „nous ignorons d'après quelle autorité". Raynouard hat diese Angabe wohl der Handschrift C entnommen, die fol. 245ª vor dem Liede *Ar m'es belh que hom s'esbaudey* die Ueberschrift zeigt: *Guillem peire cazals de caortz*, während die übrigen Lieder die Ueberschrift: *G. P. de cazals* tragen. Das Partimen endlich ist in C überschrieben *Partimen den B. de la barta e dē P. de cazals*.

Guilhem VII, Graf von Poitiers. Zu erwähnen war noch die Arbeit von Sachse, Ueber das Leben und die Lieder des Troubadours Wilhelm IX., Graf von Poitou, Leipziger Dissertation, 1882; cf. Ltbl. III, 473.

Isnart d'Entrevenas S. 153ᵇ. Wir haben von diesem Dichter nicht nur eine, sondern zwei Tenzonen (in weiterem Sinne) mit Blacatz. Beide sind jetzt gedruckt bei Selbach, Das Streitgedicht in der altprov. Lyrik, Ausg. und Abh. LVII S. 110—11. Isnart bezeichnet auffälliger Weise die eine derselben als Dansa. Man vergleiche auch Paul Meyer, Raoul de Cambrai, Introduction p. LI.

Joios de Toulouse S. 156ᵇ. Die Ueberschrift in der Hs. lautet *Joyos de Tholoza*; etwas abweichend aber heisst im Gedicht selbst die Antwort des Dichters auf die Frage der Hirtin, wie er heisse und woher er sei: *De Tolza et ai nom Joyos*.

Marcelin Richard S. 158ᵇ wird als Verfasser des Mystère de Saint André angesehen. Dass ich diese Meinung nicht theile, habe ich schon früher einmal ausgesprochen, cf. Ltbl. VI, 334.

Paulet de Marseille S. 162ᵇ. Ueber diesen Troubadour hat noch gehandelt Albert Savine in den Annales de Provence, 2ᵉ année (1884) S. 225 ff.

Raimon Feraut S. 171ª. Hier dürfte auch die Arbeit von Hosch, Untersuchung über die Quellen etc. des hl. Honoratius, Berliner Dissertation, 1877, erwähnt werden. Vgl. auch Stengel, Gröbers Zeitschrift III, 611.

Roillis S. 174ª. Die angeführte Stelle ist allerdings unklar und nicht ganz verständlich, doch scheint mir Chabaneau zu viel hineinlegen zu wollen; mir scheint sie nur zu bedeuten: seitdem jene beiden nicht mehr singen, verstummt sind. Und hätte selbst die zweite Zeile die von Chab. frageweise angegebene Bedeutung, so würde daraus, meine ich, doch noch nicht folgen, dass auch Marcabru um seiner bösen Reden halber getödtet worden sei. — Der Druckfehler Nr. 1678 ist in 678 zu corrigiren.

Poésies religieuses contenues dans un ms. de la bibliothèque de Wolfenbuttel S. 184ᵇ. Chabaneau folgt bei der Inhaltsangabe der Ausgabe Bekkers in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1842. Bekker hat aber nicht das Ganze publicirt, sondern nur circa zwei Drittheile. Eine Publikation des vollständigen Textes hoffe ich in nicht gar zu langer Zeit den Fachgenossen vorzulegen.

Gui de Nanteuill S. 188ª. Da die Meinung von Milá y Fontanals mitgetheilt ist, war auch auf die abweichende Ansicht Paul Meyers, Romania IX, 476 n. und X, 440 hinzuweisen.

Regla de San Benczeg S. 196ᵇ. Der Anmerkung 2 nach ist das Werk in 2 Hss. erhalten, Bartsch gibt im Grundriss S. 58 dagegen deren drei an.

Freiburg i. B., 1. Febr. 1887. Emil Levy.

Seiffert, A., Glossar zu den Gedichten des Bonvesin da Riva. Berlin, Weber. 1886. VI, 78 S. 8. (Berliner Dissertation.)

Bonvesin da Riva nimmt unter den italienischen Dialektdichtern des Mittelalters in Bezug auf die Quantität wie die Qualität seiner Verse wohl die erste Stelle ein, daher die Grammatik wie die Literaturgeschichte sich ziemlich früh mit ihm beschäftigt hat. Eine Darstellung seines Wortschatzes ist deshalb sehr dankenswerth, auch wenn sie gesondert und früher erscheint als eine geplante neue Ausgabe der Werke, die die jenseits der Alpen wohl schwer zugängliche Bekkers (in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1850—51)

ersetzen und, was von Biondelli und Lidforss vereinzelt publicirt ist, vereinigen soll. Das Glossar will nicht vollständig sein, es bringt die Wörter, die durch ihre Form oder Bedeutung bemerkenswerth sind. Man kann die Auswahl als eine mit Geschick gemachte bezeichnen; der Eine würde natürlich das, der Andere jenes weglassen oder hinzufügen, ich hätte z. B. *atudhar* tödten A 356, *bestion* Teufel (vgl. *bestia, brutta bestia* in dieser Bedeutung in Dialekten) A 404 aufgenommen. Entsprechende Formen aus den vielen Publikationen altoberitalien. Texte und zahlreiche Literaturangaben geben dem Fleisse und der Umsicht des Verf.'s ein rühmendes Zeugniss; manche neue Erklärung wie *fuiro* D 215 statt *furo, moviria* = *mobilia* H 246, die Zusammenstellung von *piaco* mit frz. *plaques* und wohl auch von *impastruliar* mit *patrouiller* werden unbedingt Billigung finden, einzelne Stellen hat Tobler durch glückliche Conjectur aufgeklärt. An den angeführten Etymologien ist hie und da etwas auszusetzen; ich bringe hier Einiges, was mir gerade auffällt. *aberdugar* herumstöbern dürfte in *aburdegar* geradezu zu corrigiren sein, piac. *bardüga* „jucken" trennt sich in Bedeutung und Form (*ü* statt *u* d. i. *ọ*) davon. *apairar* wird richtig mit den Diez II b 474 s. v. *pairar* behandelten Wörtern zusammengestellt; dazu gehören nun aber auch *repairarse* (S. 62) sich zurückziehen, afr. *repairier*, prov. *repairar*, die ich von dem gelehrten ital. *ripatriare* trennen möchte: die Hauptbedeutung des amail. Wortes ist nicht „ins Vaterland zurückkommen", sondern „sich zurückziehen, wovon abstehen"; wenn im afr. Alexis 61 b alle jüngern Handschriften *repairent* durch *en vindrent* ersetzen, so zeigt das als Bedeutung: „seine Zuflucht nehmen", von einem „zurückkommen" kann nach dem Zusammenhang keine Rede sein; ausserdem müsste das *d* im Alexius noch bleiben. Ich nehme für alle diese Verba ein **pariare* **repariare* an, erweitert aus *parare reparare* nach dem Vorbild von *captiare : captare, laxare : laxeare*, obschon kein Adj. **parus* daneben steht; übrigens wäre **reparium* eine richtige Bildung[1]; dass in Gallien *repatriare* sich damit gemischt habe, ist wahrscheinlich. — Da bei *caneva* Muss. Beitr. 42 angezogen wird, so will ich auf den die Etymologie endgiltig erledigenden Exkurs von Jung, Römer und Romanen in den Donauländern S. 75 f. hinweisen. — In der Frage ob Suff. *oña* (*menzogna, cativonia*) = *onea* sei (Foerster, Mussafia, Seiffert 17) oder Anlehnung an *calogna* (Diez) dürfte der Umstand für die letztere Ansicht entscheiden, dass nur Adjectiva, die schlechte Eigenschaften ausdrücken, Abstracta auf *oña* bilden[2]. — Dass *descumiar* = *-comeatare* sei, will mir nicht recht einleuchten; ist denn ein **comeare* von *comeatus* möglich? Man denke an *prostrare*. — Flechias *arlia* = *religio* ist lautlich nicht haltbar. — *fregola* Krümchen gehört zu *fricare* reiben. — *gurdus* ist auch südital., es kommt mehrfach in Papanti vor, vgl. auch Mandalari, Canti Regg. S. 97. — Zu *molton* will ich bemerken, dass im lat. *multus* Part. von *molere* im Sinne von „*roué*" (Bezz. Beiträge X) nachgewiesen ist; sollte dies nicht eher das Etymon für **multo* sein? — *pessedo* statt *possedo* darf nicht ohne weiteres mit *pestutto* = *postutto* verglichen werden, da in letzterem ein weitverbreitetes Dissimilationsgesetz wirkte. — *pos*, das nicht einfach *post* sondern nach *dopo* umgebogenes *postea* ist, findet sich auch im Aperug. — *ramporniar* nebst afr. *ramproner* scheint mir ursprünglicher als ital. *rampognare*: könnte es nicht Ableitung von *pronus* : **rimpron(i)are* vorwerfen sein? — *spantegar* hat sein *t*, über das sich Verf. wundert, von einem vulgl. Part. *spand(i)tus*[3].

Zürich, 8. Dec. 1886. W. Meyer.

[1] Vgl. *apparium* Diez Wb. II b s. v. *apero*.
[2] *-mogna* ist fern zu halten.

[3] Auch apiem. bei Salvioni, Lamentazione metrica sulla passione, Torino 1886 (zu Ascolis Docentenjubiläum), auf welche neueste Publikation des verdienten Tessiners ich hiermit aufmerksam machen will.

Söderhjelm, W., Petrarca in der deutschen Dichtung. Helsingfors, Druckerei der Finnischen Literatur-Gesellschaft. 1886. 44 S. 4. (München, Buchholtz & Werner.) M. 2.

Dem Inhalte entsprechender würde die Arbeit „Aug. W. Schlegels Verhältniss zu Petrarca", dessen Darstellung fast die Hälfte des Ganzen ausmacht, überschrieben sein. Mit der Vergleichung der früheren Uebersetzungen Petrarcascher Gedichte durch Schlegel und ihrer Umarbeitung in den „Blumensträussen der italienischen, spanischen und portugiesischen Poesie" 1804 bricht Söderhjelm seine Darstellung ab. Die Untersuchung der Beziehungen Petrarcas zur deutschen Literatur bis 1769 und von 1769 bis 1786 (Schlegels Ankunft in Göttingen) erscheint als eine etwas skizzenhafte Einleitung zu dem dritten und Hauptabschnitte, und doch hätte das Thema eine minder oberflächliche Behandlung wohl verdient. Söderhjelm macht sich die Sache doch sehr bequem, wenn er sagt, „die Geschichte Dantes und Boccaccios in der deutschen Literatur wäre durch die Aufzählung einiger Uebersetzungen nahezu erschöpft"; dies trifft für Dante nicht zu, für Boccaccio schlägt die Behauptung den Thatsachen geradezu ins Gesicht (vgl. die Nachweisungen Fr. Neumanns und Joh. Boltes im 2. Hefte der Zs. f. vergl. Literaturgesch. 1886). Allein auch für Petrarca selbst scheint Söderhjelm nur ganz zufällig Einzelnes herauszugreifen. Er begnügt sich ausser der Uebertragung von Niclas Wyle noch einige Uebersetzungen zu nennen; Hans Sachs wird nicht genannt. Er hat aber in der „Historia: dreyerley Treum die da war sind worden" und in dem Spruchgedicht „die Armutseligkeit menschlichs Lebens" seinen Stoff dem „Gedenckbuch des Frantziscus Petrarcha" (Rerum memorandarum Libri IV) entnommen; in dem „Schwanck, wo die glatzenden Männer iren Ursprung haben" beruft er sich auf einen Ausspruch Petrarcas und in dem „Beschluss" der „Tragedia, die vier unglückhafften liebhabenden Personen" zeigt er sich auch mit den Liebessonetten des „hoch durchleutigen Poeten Petrarcha" wohl vertraut; bei einer eigenen Durchforschung der Sachsischen Werke zu diesem Zwecke liessen sich zweifellos noch mehr Hinweise

auf Petrarca finden. Opitz' Uebersetzungen Petrarcas werden nur flüchtig erwähnt, dass aber Petrarca auf die zweite schlesische Schule irgend einen Einfluss gehabt, erfahren wir mit keinem Worte. Von 1649, für welches Jahr die Uebersetzung der Trionfi durch Ludwig von Anhalt genannt, aber auch nur genannt wird, springt Söderhjelm sofort auf 1763 über. Und doch hat man auch schon vor Waldbergs Untersuchungen über die galante Lyrik wissen können, dass „die Erinnerung an die klassischen Sonette eines Petrarca" auch in den Tagen Lohensteins keineswegs erloschen war (Waldberg S. 115). Morhof handelt von ihm S. 171; Gottsched hat in seiner kr. Dichtkunst Petrarca nicht genannt. Aber geradezu im Gegensatze zu Meiners hätte Gottscheds curioser Artikel über Petrarca im „Handlexikon der schönen Wissenschaften" (1760 S. 1277) angeführt werden sollen. Klopstocks Ode „Petrarca und Laura" (1748) ist so bekannt, dass ich nicht verstehe, wie Söderhjelm sie unerwähnt lassen konnte. E. v. Kleists Bewunderung der Verse Petrarcas beweist ein Brief an Gleim vom 28. Mai 1755. In den kr. Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter hatte Bodmer 1741 Petrarcha unter den Dichtern genannt, durch deren fleissige Ueberlesung die Verbesserung des Urtheils am sichersten erhalten wird. Ich greife diese einzelnen Belege auf gut Glück heraus; sie genügen wohl, um zu zeigen, wie oberflächlich der Verfasser den von ihm behandelten Beziehungen nachgeforscht hat. Von 1763 an geht er, wenigstens bei Betrachtung des Halberstädter Dichterkreises, etwas gründlicher vor, bei Schlegel gibt er eine textvergleichende Studie, die aber viel zu wünschen übrig lässt. Das Urtheil über Gries erscheint mir ungerecht, der Abschluss mit Schlegel nicht zu billigen, im Gegentheil wäre nun darzustellen gewesen, wie in Folge der Schlegelschen Uebersetzungen Petrarca in den Vordergrund des Interesses rückt; die Behauptung, dass die Romantiker sich nach Schlegel wenig mit ihm beschäftigt haben, ist falsch; ich verweise nur auf Zacharias Werners Sonette; Goethe selbst knüpfte in dem Sonett „Epoche" an Petrarca an. 1806, zwei Jahre nach Schlegels Uebersetzung, ward Petrarca der Held einer dramatischen Dichtung in 5 Akten (Hamburg), ein Versuch zur Nachahmung des Goetheschen Tasso, den Immermann 1821 mit seiner Tragödie Petrarca erneuerte. Wenn diese Werke aber auch ausserhalb des von Söderhjelm begrenzten Zeitraumes fallen, so hätte er wenigstens der Einführung Petrarcas in den Zaubergarten der romantischen Poesie in Tiecks Zerbino gedenken müssen.

Das Thema, welches Söderhjelm in seiner Studie behandelt hat, ist ungemein glücklich gewählt; was er aber in der Bearbeitung geleistet hat, das kann nur als eine sehr flüchtige und einseitige, mit nicht genügenden Kenntnissen und ohne jede tiefere Auffassung unternommene Skizze angesehen werden, die vor der Drucklegung eine gründliche Durcharbeitung erst hätte erfahren sollen.

Marburg i. H., 22. Dec. 1886. Max Koch.

Zeitschriften.

Modern Language Notes II, 5: M. Schele de Vere, A few Virginia Names II. — J. Goebel, Probable Source of Goethes „Goldschmiedsgesell". — H. R. Lang, The Fowl in the Spanish Proverb and Metaphor. — Shepherd, Hunt's English Prose. — Edw. Allen Fay, Words used only by Dante. — Th. Davidson, Some unrecorded Scotch words. — H. C. G. Brandt, Strong and Meyer's *s*-Preterites. — A. S. Cook, Oliphant, The New English. — W. H. Carpenter, Gering, Glossar zu den Liedern der Edda. — T. Whiting Bancroft, Hunt, Representative English Prose and English Prose Writers. — E. L. Walter, Plumtre, The Comedia and Canzoniere of Dante Alighieri. A new translation. — Ders., Blow, A study of Dante. — F. V. N. Painter, Frary, La Question du Latin.

Taalstudie VIII, 3: C. M. Robert, Lexicologie. — L. M. Baale, Explication orale d'un texte. — C. M. Robert, Dialogues français enseignant la grammaire et la phraséologie par Joh. Storm. — L. M. Baale, Bulletin bibliographique: Histoire de la Civilisation française par Alfred Rambaud. — K. ten Bruggencate, Contributions to English Lexicography, III. — Ders., Scraps. — C. Heyman, Aids to Study. — K. ten Bruggencate, New Books. — Ders., Answers to Correspondents. — B. K., On the Origin of „hight". — C. Grondhoud, Doublets in English. — P. A. Schwippert, Lexikographie. — Ders., Uebersetzungsstoff. — Ders., Valette, Hoogduitsch Leesboek; Leopold, Inleiding; Leopold, Ned. Hoogd. Klanken Zinverw. Woorden; Beekman, Opgaven; Schwarz, Wörterbuch. — J. Oosting, Leider Gottes.

Revue de linguistique et de philologie comparée XX. April: Piétrement, Le patois briard du canton d'Esternay.

Phonetische Studien. Zeitschrift für wissenschaftliche und praktische Phonetik. Mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht in der Aussprache. I, 1: J. A. Lundell, Die Phonetik als Universitätsfach. — P. Passy, Kurze Darstellung des französischen Lautsystems. I. Die Sprachlaute. — M. Walter, Der Anfangsunterricht im Englischen auf lautlicher Grundlage. — M. Trautmann, Kleine lautwissenschaftliche Beiträge. I. Zur Geschichte des Zäpfchen-*r* im Deutschen; II. Stimmhaftwerden stimmloser Consonanten im Deutschen. — E. Engel und E. Lohmeyer, Zur Aussprache des Griechischen. — Recensionen: Kewitš, Techmer, Zur Veranschaulichung der Lautbildung; Gottlieb, Unsere Sprache und unsere Schrift; Rocca, Die richtige Aussprache des Hochdeutschen. — E. Maurmann, A. Diederichs, Unsere Selbst- u. Schmelzlaute. — W. Vietor, A. M. Bell, Essays and postscripts on elocution. — O. Jespersen, P. Passy, Éléments d'anglais parlé. — A. Rambeau, F. Franke, Phrases de tous les jours; Ergänzungsheft zu Phrases de tous les jours; O. Jespersen, Notes til F. Franke: Phrases etc.; P. Passy, Le français parlé. — A. Western, Lyttkens und Wulff, Svenska språkets ljudlära etc. — Phonetische Zeitschriften. — Phonetische Vereine. — Zur Bühnenaussprache des *g*. — Ellis' Early English Pronunciation V. — August Rhode. — Zweiter allgemeiner deutscher Neuphilologentag.

Revue des traditions populaires II, 5: Paul Sébillot, Superstitions de civilisés (1er article). — Anselme Callon, La fiancée jalouse, légende de la vallée d'Aspe. — Antoinette Bon, Les Enfants perdus, conte de l'Auvergne. — P. S., Usage de mai dans la Mayenne. — Louis Gallet, Chanson de mai, Dauphiné. — Jeux et divertissements militaires. I. Napoléon Ney, Le loto (Afrique); II. A. Certeux, Le loto à bord; III. Ders., Les jeux du djérid. — Henry Corot, La Préface des bons buveurs. — Mme N. A. E., Les Transformations, chansons de Tarn-et-Garonne. — Victor Brunet, Facéties normandes: III. Contes de Villedieu. — Amé Demeuldre, Le jeu de l'Aousselet (suite). — Léon Sichler, Le Vaisseau qui vole, conte russe. — A. Tausserat, Musique scandinave. — Edmond Groult, Le miracle de Saint-Ursin. — Ch. Beauquier, La belle Barbière, chanson de la Franche-Comté. — Alfred Harou, Blason populaire de la Belgique (1er article). — F. Fertiault, Usages en Lorraine. — Antoinette Bon, Les peaux de serpent. — Anselme Callon, Le Loup et le Renard. — Extraits et lectures. I. Maurice Schæffer, Le roi Dagobert en Alsace; II. Clément-Janin, La médecine populaire en Bourgogne. — Bibliographie. — Périodiques et Journaux. — Notes et Enquêtes.

La Tradition I, 1: Emile Blémont, Notre programme. — J. Dautremer, Contes du vieux Japon. I. Hanasaki-Jiji. — Marguerite Des Bois, poésie de Gabriel Vicaire. — A. Desrousseaux, Monstres et Géants. I. Le Reuse de Dunkerque. — Henry Carnoy, Les anciens conteurs. I. Les „Facétieuses Journées" de Gabriel Chappuis de Tours. — André Theuriet, La complainte du Vendredi-Saint. — C. de Warloy, Les Traditionnistes. I. M. Jean Nicolaides. — Victor Brunet, Une Préface Monacale. — Alfred Poupel, Origine de l'homme, légende slovène. — Les hantises de la nuit, conte de Frédéric Mistral, traduit par Raoul Gineste. — A travers les Livres et les Revues. — Bibliographie. — Périodiques et Journaux.

Germania XXXII, 1: Bechstein, Anmerkungen zu Heinrichs von Freiberg Tristan. — Pfaff, Die Hss. des Reinolt von Montelban. — Grimme, Anklänge an das deutsche Volksepos in Ortsnamen. — Vetter, Latein. und deutsche Verse und Formeln aus einer Baseler Hs. — Neuwirth, Die Zwettler Verdeutschung des Cato. — v. Grienberger, Zur deutschen Heldensage. Syfridus dictus hürnein. — Roth, Ein nd. Gedicht des 15. Jh.'s über das Weltende. — Ebrismann, Paulinzeller Rennerbruchstücke. — Joitteles, Mittheilungen aus Grazer Hss. 8. Legende vom h. Ludwig von Toulouse. — Bech, Zur Kudrun; Zu Waltber 25, 35 f. — Ortner, Ulrich von Lichtenstein und Steinmar. — Moltzer, Zu Nicolaus von Jeroschins Deutschordenschronik. Annaberger Bruchstücke. — Bartsch, Aus alten Handschriftencatalogen.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Lit. XII, 3: S. Bugge, Etymol. Studien über german. Lautverschiebung (I). — F. Vogt, Der edele Moringer. — E. Sievers, Zur Rhythmik des german. Alliterationsverses: III. Der ags. Schwellvers. — Ders., Nord. Kleinigkeiten. 1. Unbetontes *i*, *u*; 2. Zur Geschichte des inlautenden *j*. — Ders., Bemerkungen zu des Minnesangs Frühling. — Ders., *Sus* und *só*. — Ders., Ein neues Zeugniss über Johan von Morsheim. — F. Kauffmann, Zur Geschichte des germ. Consonantismus. — H. Paul, Nachträgliches zum germ. Vokalismus. — Ders., Zu Wolfram. — Ders., Gemeindeutsch. — Gallée, *Haf*, *gamel*, *bano* (Beitr. XI, 173).

Anglia X, 1: W. Ellmer, Ueber die Quellen der Reimchronik Roberts von Gloucester. — E. Döhler, Der Angriff George Villiers auf die heroischen Dramen u. Dichter Englands im 17. Jh. — B. Assmann, Abt Ælfric's ags. Homilie über das Buch Judith [Einl.; Ueberlieferung; Verfasserschaft; Text]. — E. Menthel, Zur Geschichte des Otfridischen Verses im Englischen [IV. Die siebentreffige Langzeile nach Orm bis in das 15. Jh.; V. Die Langzeile in den Uebersetzungen von Flemig, Phaer, Golding und Chapman]. — L. Proescholdt, Randverbesserungen der Cambridge- und Globeausgabe der Shakespeareschen Werke. (Forts. zu Anglia VII, 338 ff.) — A. Napier, Ein ae. Leben des heil. Chad. — F. H. Stoddard, The Cædmon poems in MS. Junius XI. — W. Sattler, Englische Collectaneen. 1. *ride*, *drive* = fahren. — B. Assmann, Eine ags. Regel über den Donner. — K. Lentzner und P. Sahlender, Bücherschau für das Jahr 1885. [Nicht, wie Bd. IX von Wülker angekündigt, ein Literaturbericht mit Inhaltsangabe der einzelnen Werke, sondern Bibliographie; ein alphabetisches Autorenverzeichniss fehlt.]

Revue des langues romanes März 1887: F. Castets, Vers attribués à l'esprit malin. — C. Chabaneau, Vie de S. George. — Puitspelu, *Bolhi*, *Boye*; *Charat*, *Charot*; *Maigna*, *Meyna*. — L. Clédat, *Et in aiudha er* dans les Serments de Strasbourg. — F. Castets, La Vie des Mots, par Arsène Darmesteter.

Studj di filologia romanza Fasc. 4: Marchesini, Note filologiche. — De Lollis, Cantigas de amor e de maldizer di Alfonso el Sabio. — Rajna, Osservazioni sull' Alba bilingue del Cod. Reg. 1462. — Luzzato, Il congiuntivo e l'indicativo italiano. — Biadene, Nuove correzione a Las rasos e le Donatz.

Revue des Patois. Recueil trimestriel consacré à l'étude des patois et anciens dialectes Romans de la France et des régions limitrophes. P. p. L. Clédat. I, 1: Avertissement. — L. Clédat, Les patois de la région lyonnaise. — E. Philipon, Le dialecte bressan aux XIII[e] et XIV[e] siècles. — Notices bibliographiques. — Chronique.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur IX, 1: K. Schaumburg, Die Farce Patelin und ihre Nachahmungen. — R. Mahrenholtz, Clément von Dijon in seinem Verhältniss zu Voltaire. — W. Münch, Die Kunst des Uebersetzens aus dem Französischen. — D. Behrens, Grammatische u. lexikal. Arbeiten über die lebenden Mundarten der langue d'oc und der langue d'oïl.

Französische Studien V, 4: Adolf Horning, Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort. Mit einer Karte. (Einzelpreis M. 4,50.)

Franco-Gallia Mai. Juni: J. Sarrasin, Paul Féval. — Diekmann, Das Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische auf der Oberstufe der Oberrealschule. — Anzeigen: Seeger, Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der franz. Hilfszeitwörter; Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der franz. Präpositionen; Vietor, Phonetik; Körting, Gesch. des franz. Romans; V. Hugo, Auswahl von 40 Gedichten od. Sarrazin; Racine, Britannicus ed. Longnick; Voltaire, Mérope od. Mahrenholtz; Fournel, De Rousseau à Chénier; Schmeding, V. Hugo; Mahrenholtz, Regnard; Büchner, Das afr. Lothringerepos; v. Sallwürk, Fénélon und die Literatur der weibl. Bildung in Frankreich; Plattner, Lehrgang; Mosen, Das franz. Verb in der Schule auf Grund der Ergebnisse der historischen Grammatik.

Bulletin de la Société des anciens textes français 1886, 2: Fragments d'anciennes chansons françaises tirées d'un ms. de Berne, publ. par M. P. Meyer. — Balade pieuse de la maladrerie d'Eu, publ. par M. J. Havet. — Inscription en vers français placée dans l'église de Veules (Seine-Inférieure), publ. par M. P. Meyer.

Giornale storico della Letteratura italiana IX, 1. 2 (Fasc. 25. 26): A. Graf, Demonologia di Dante. — G. Mazzatinti, Ancora delle carte Alfieriane di Montpellier. — V. Cian, Pietro Bembo e Isabella d'Este Gonzaga. — Fr. Novati, I codici Trivulzio-Trotti. — L. Biadene, Un manoscritto di rime spirituali (cod. Hamilton 348). — L. Frati, Sonetti satirici contro Ferrara in un codice Bentivolesco del sec. XV. — C. De Lollis, Postille autografe di Dante. — G. Campori, La società filopatria di Torino. — Al. Wesselofsky, Paul Meyer, Alexandre le Grand dans la littérature française du moyen-âge. — Er. Percopo, Miscellanea di filologia e linguistica in memoria di N. Caix e U. A. Canello. — V. Rossi, L. Stoppato, La commedia popolare in Italia. — Rod. Renier, R. Schwartz, Die Frottole im XV. Jh. — Bollettino bibliografico: P. Rajna, un' iscrizione nepesina del 1131; G. Rondoni, Tradizioni popolari e leggende di un Comune medioevale e del suo contado (Siena e l'antico contado senese); V. Rossi, Della libertà nella nuova lirica toscana; L. A. Michelangeli, Sul disegno dell' inferno dantesco; E. Gothein, Die Kulturentwicklung Süd-Italiens in Einzeldarstellungen; J. Hoobscher, „Orlando", die Vorlage zu Pulcis Morgante; C. Lochis, Guidotto Prestinari e di un codice delle sue poesie; A. Ademollo, Alessandro VI, Giulio II e Leone X nel carnevale di Roma; A. Luzio, Federico Gonzaga ostaggio alla corte di Giulio II; Fr. Colagrosso, Questioni letterarie; Cenni storici circa il libertinaggio in Venezia dal secolo decimoquarto alla caduta della repubblica; A. M. Josa, I codici manoscritti della biblioteca Antoniana di Padova; R. Vandini, Appendice prima al catalogo dei codici e manoscritti posseduti dal marchese Gius. Campori; G. Baccini, Giov. Batt. Faginoli poeta faceto fiorentino; Lettere inedite alla celebre Laura Bassi scritte da illustri italiani e stranieri. — R. Renier, L'esemplare di dedica del poemetto „Di Paulo e Daria amanti". — E. Costa, Una lettera inedita di Veronica Gambara. — A. Solerti, Un documento su Maddalò Fucci.

Il Propugnatore XX, 1. 2. Gennaio—Aprile: Borgognoni, Davanti alle porte della *Città di Dite*. — Salv. Di Pietro, Sulla necessità di studiare bene la propria lingua. — Vinc. Pagano di Diamante, Pietro delle Vigne in relazione col suo secolo (Schluss). — Alf. Miola, Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua, ricercate nei Codici della Biblioteca Nazionale di Napoli. — A. Restori, Osservazioni sul metro, sulle assonanze e sul testo del *Poema del Cid*. — C. Simiani, Nicolò Franco. — M. Fattori, Delle cause che hanno conservata la Repubblica di S. Marino. — Fr. Toffano, La Rotta di Roncisvalle nella letteratura romanzesca italiana del cinquecento. — Enrico Ciavarelli, Cariteo e le sue „Opere Volgare".

Berichte der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften phil.-hist. Kl., Sitzung vom 12. Febr. 1887: Fr. Zarncke, Christian Reuter redivivus.
Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XXV, 3: Wilhelm, Sagen aus dem westlichen Böhmen.
Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde X, 4: P. Hunfalvy, Die Landesnamen Siebenbürgens. — E. F., Eine Faustvorstellung in Kronstadt (1794).
Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik Bd. 136, H. 2: H. Schuller, Thomas Abbt.
Gymnasium V, 10: Fritsch, Ueber die Aussprache des lat. *c* und *t*.
Zs. f. die österr. Gymnasien H. 3: J. Minor, Briefe von Gebler an Ramler.
Vierteljahrsschrift f. Musikwissenschaft II, 4: Rud. Schwartz, Die Frottole im 15. Jh. (S. 427—466).
Börsenblatt f. den deutschen Buchhandel Nr. 93: Ad. Kohut, Ludwig Uhland und sein Verleger.
Ausland 19: Jensen, Vergessene und untergehende Volksbräuche bei den nordfriesischen Inselbewohnern.
Beweis des Glaubens April: Ladenberger, Uhlands Gedichte nach ihrer religiösen Seite betrachtet.
Deutsche Rundschau Mai: G. v. Looper, W. Scherers Aufsätze über Goethe.
Die Grenzboten 18: Ginzel, Ludw. Uhland und die altfranz. Poesie. — 19: M. Necker, Neue Goethe-Studien (über Scherer und Harnak).
Die Gegenwart 17: Ad. Kohut, Professor L. Uhland und seine Schüler. — 18: Zolling, Aus Hebbels Tagebüchern.
Schwäbische Kronik 27. April: Klaiber, Zur Uhlandfeier. Eine Festrede.
Beilage zur Allg. Zeitung 22. u. 23. April: Herm. v. d. Pfordten, Sprache und Schrift. — 26. u. 27. April: Herm. Fischer, Ludwig Uhland. Zur Jahrhundertfeier seiner Geburt.
The Academy 12. März: Saintsbury, Paul Meyer, Alexandre le Grand dans la littérature française. — Bradley, The surname „Shakspere". — The pronunciation of Latin. — 19. März: Hales, The Pilgrimage to Parnassus, with the two parts of the Return from Parnassus, three comedies performed in St. John's College, Cambridge ed. Macray. — Mayhew, The surname „Shakspeare". — Kerslake, The name „Oxford". — 26. März: H. F. Brown, Phillimore, Studies in Italian literature. — Salt, Shelley's „Julian and Maddalo". — Bradley und A. Hall, The surname „Shakspere". — 2. April: E. Dowden, Shelley's „Julian and Maddalo". — H. Bradley, The etymology of „shire". — Stephenson, Hoskyns-Abrahall, A. Hall, The name „Oxford". — K. Blind, „wedeln" and „wheedle". — 9. April: W. Skeat, A New English Dictionary by J. A. H. Murray III. — B. Dawson, Shakspere's accentuation of proper nouns. — Kerslake and Hall, The name „Oxford". — 16. April: W. Skeat, The English Dialect Dictionary Fund. — Zupitza, The etymology of „shire". — 23. April: Dowden, Correspondence between Goethe and Carlyle, ed. by Ch. E. Norton. — H. F. Brown, Miss Burk, Folksongs of Italy. — 30. April: Max Müller, Portraits of Englishmen in Goethe's house at Weimar.
The Athenaeum 12. März: Elze, Conjectural emendations in „Edward II". — 19. März: W. Langland, The Vision of William concerning Piers the Plowman etc. ed. W. Skeat. — Notes and queries for a bibliography of the works of Thackeray. IV. — Swainson, The folklore and provincial names of British birds. — 2. April: Correspondence between Goethe and Carlyle, ed. by Charles Eliot Norton. — Thos. S. Baynes, An evening with Carlyle. — 23. April: Clouston, Popular tales and fictions their migrations and transformations. 2 vols. — Chaucer's Lymote. — The Byron Quarto of 1805 reproduced in facsimile.
Dublin Review April: Scott, Barbour's Legends of the Saints.
Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri 1887, H. 3, S. 241—257: H. Hildebrand, Viktor Rydberg och den nordiska mytologien. S.
Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift VI, 3. S. 236—270: O. Montelius, Runornas ålder i Norden. — S. 271—282: H. Hildebrand, Om välgörenhet under medeltiden. III. Vården om de fattige. S.
Rev. pol. et litt. 18: Amaury-Duval, Souvenirs d'atelier (Eugène Sue). — Besprechung von Gebhart, Etudes méridionales und Hanotaux, Etudes historiques sur le XVIe et le XVIIe siècle en France — 19: A. Barino, La danse, son passé, son avenir (aus Anlass von Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland). — D. Ordinaire, Un vieux roman, réflexions d'un lecteur (Manon Lescot). — 20: Fr. Paulhan, De l'interprétation des types littéraires. Le Philinte de Molière (Misanthrope). — Hugues le Roux, Reprise de Claudie. (Beachtenswerthe Gedanken über die Darstellung ländlicher Sitten bei G. Sand und anderseits bei Maupassant). — 21: Bérard-Varagnac, M. Alfred Mézières. — Caus. historique: Champion, Esprit de la Révolution française; Pellet, Variétés révolutionnaires, 2e série.
Revue des deux mondes 15. April: Lévy-Brühl, Les idées politiques de Herder.
Nuova Antologia VIII, 8: Masi, Carlo Goldoni e Pietro Longhi.
Revista de España 457: Sigura, La poesia épica en España. — Niova, Un drama vulgar.

Neu erschienene Bücher.

Ascoli, G. J., Sprachwissenschaftliche Briefe. Autorisirte Uebersetzung von Bruno Güterbock. Leipzig, Hirzel. XVI, 228 S. M. 4.
Baumgart, H., Handbuch der Poetik. Eine kritisch-histor. Darstellung der Theorie der Dichtkunst. Stuttgart, Cotta. XII, 735 S. gr. 8. M. 10.
Passy, P., Le Phonétisme au congrès philologique de Stockholm en 1886, rapport présenté au ministre de l'instruction publique. In-8, 44 p. Paris, lib. Delagrave.
Winkler, H., Zur Sprachgeschichte. Nomen, Verb u. Satz. Berlin, Ferd. Dümmler. gr. 8. M. 6.

Baske, Joh., Zum Humor bei Jean Paul. Programm des Gymnasiums zu Wehlau. 18 S. 4.
Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Literatur. Hrsg. von W. Wilmanns. Heft 3. Der altdeutsche Reimvers. Bonn, E. Weber. 8. M. 4.
Belling, Ed., Beiträge zur Metrik Goethes. 3. Th. Programm des Gymnasiums in Bromberg. 15 S. 4.
Brate, Erik, Äldre Vestmannalagens ljudlära. Upsala, Akademiska Bokhandeln. VI, 98 S. 8. Kr. 2. (Upsala Universitets årsskrift 1887.) S.
Bustetter, Hans, Ernstlicher Bericht, wie sich ain frumme Oberkayt .. halten sol. Abdruck der Ausgabe von 1532. Hrsg. von Ign. Peters, mit einem Wörterverzeichniss von A. Birlinger. Bonn, Strauss. M. 1,60.
Drees, Heinr., Die politische Dichtung der deutschen Minnesinger seit Walther von der Vogelweide. Programm des Gymnasiums zu Wernigerode. 27 S. 8.
Heines, H., sämmtliche Werke, hrsg. von E. Elster. Bd. I. Leipzig, Bibliogr. Institut.
Hoffmeister, W., Das Königthum im altgermanischen Staatsleben. Progr. des Gymnasiums zu Belgard. 22 S. 8.
Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg. 1. Bd. Die altdeutschen Handschriften, verzeichnet und beschrieben von Karl Bartsch. Heidelberg, Koester. VI, 224 S. Imp.-4. M. 20.
Klopstocks Oden (in Auswahl). Mit Einleitung und Anmerkungen von Ch. Würfl. Wien, Hölder. XIV, 144 S. 8. M. 0,90.
Knoop, Otto, Die deutsche Walthersage und die polnische Sage von Walther und Helgunde. Posen, Jolowicz. 18 S. 8.
Koch, M., Gottsched und die Reform der deutschen Literatur im 18. Jh. Hamburg, Richter. (Virchow u. Holtzendorff, Vorträge N. F. H. 21.) M. 0,60.
Lange, A., Deutsche Götter- und Heldensagen. Leipzig, Teubner. IV, 448 S. 8. M. 3,75.
Manke, Paul, Die Familiennamen der Stadt Anklam. Progr. des Gymnasiums zu Anklam. 16 S. 4.
Maass, K., Das deutsche Märchen. (Vorträge, hrsg. von Virchow und Holtzendorff N. F. H. 24.)
Meyer, C., Goethe und seine italienische Reise. Hamburg, Richter. (Vorträge, hrsg. von Virchow u. Holtzendorff N. F. H. 22.) M. 0,60.
Pöhne, H., Deutsche Volksbühnenspiele. Wien, Konegen. 2 Bände. 359 u. 472 S. M. 8.
Priameln, 100 noch ungedruckte des 15. Jh.'s. Mit einer Einleitung von Karl Euling. Paderborn u. Münster, Schöningh. 102 S. 4. M. 1,60. (Göttinger Beitr. zur deutschen Phil. II.)

Rube, Alfr., Schillers Einfluss auf die Entwickelung des deutschen Nationalgefühls. Programm des Gymnasiums zu Meppen. 34 S. 4.

Sonnenberg, P., Bemerkungen zu Notkers Bearbeitung des Boetbius. Programm des Gymnasiums zu Bonn. 12 S. 4.

Stecher, D., Histoire de la littérature néerlandaise en Belgique. Bruxelles, Lebègue. VIII, 370 S. 8.

Weiss, Wilh., Untersuchungen zur Bestimmung des Dialekts des Codex Teplensis. 54 S. 8. Hallenser Dissertation.

Baudon, K., Readings from Shakespeare. Scenes, passages, analyses. Mit Einleitung und Wörterbuch. 3. Aufl. Berlin, Simion. VII, 246 S. gr. 8. M. 2.

Bleibtreu, K., Geschichte der englischen Literatur in der Renaissance und Klassicität. Leipzig, Friedrich. IX, 367 S. gr. 8. M. 6.

Gruber, Hugo, Zu dem me. Dialog „Ipotis". Dissertation. Halle, Niemeyer. 8. M. 1,20.

Hahn, O., Zur Verbal- und Nominalflexion bei Robert Burns. I. Berlin, Gärtner. 35 S. 4. M. 1.

Hamann, A., An essay on Tennyson's Idylls of the King. Berlin, Gärtner. 25 S. 4. M. 1.

Nuck, Richard, Robert of Cisyle. Dissertation. Halle, Niemeyer. 8. M. 1,60.

Schneider, F., Der Kampf mit Grendels Mutter. Ein Beitrag zur Kenntniss der Composition des Beowulf. Berlin, Gärtner. 24 S. 4. M. 1.

Schrader, Bernhard, Studien zur Ælfricschen Syntax. Ein Beitrag zur ae. Grammatik. Jena, H. Pohle. 76 S. 8.

Vattier, V., John Wyclyff, D. D. (Wiclif, Wikliffe, Wiclef, etc.), sa vie, ses œuvres, sa doctrine. In-8, VI, 347 p. et portrait. Paris, lib. Leroux.

Beetz, Karl, *c* und *ch* vor lat. *a* in altfranz. Texten. Strassburger Dissertation. 74 S. 8.

Benevenuti de Rambaldis de Imola Comentum super Dantis Aldigherij comoediam nunc primum integre in lucem editum. Sumtibus G. Warren Vernon cur. J. Ph. Lacaita. Mailand, Hoepli. Gewöhnliche Ausgabe: 5 Bände gr. 8 75 L.

Biblioteca dantesca (Libreria antiquaria Ermanno Loescher di Carlo Clausen in Torino, catalogo nº 76). Torino, libr. antiquaria Ermanno Loescher di Carlo Clausen. 22 p. 8. [1. Edizioni della Divina Commedia. 2. Traduzioni della Divina Commedia. 3. Opere minori di Dante. 4. Commentari.]

Chardon, H., Nouveaux documents sur les comédiens de campagne et la vie de Molière. T. 1. (M. de Modène, ses deux femmes et Madeleine Béjart.) In-8, 576 p. Paris, Picard.

Coelho, F. A., Os Dialectos Romanicos ou neo-latinos na Africa, Asia e America. III. 51 S. 8. S.-A. aus dem Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa: nº 12, 6.ª serie 1886.

Colección de Escritores Castellanos volumen XLIX. Historia del Nuevo Reyno de Granada, por Juan de Castellanos. Publícala por vez primera D. Antonio Paz y Melia. Tomo II. Madrid, Libr. de Murillo. En 8, 450 págs. 5 pesetas en Madrid y 5,50 en provincias.

Corneille, P., Œuvres. Nouvelle édition, revue sur les plus anciennes impressions et les autographes et augmentée de morceaux inédits, des variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, d'un portrait, d'un fac-similé, etc., par M. Ch. Marty-Laveaux. T. 6. In-8, 666 p. Paris, lib. Hachette et Cᵉ. fr. 7,50. Les Grands Ecrivains de la France, nouvelles éditions publiées sous la direction de M. Ad. Regnier.

Delisle, L., La Commémoration du Domesday-Book à Londres en 1886; Charte normande de 1088 communiquée au comité de cette fête. Petit in-fº, 10 p. Paris. Extrait de l'Annuaire-Bulletin de la Société de l'histoire de France.

Della Torre, Ruggero, Poeta-Veltro (Dante-Studien). Vol. I. Turin, Loescher. 392 S. gr. 8. fr. 6.

Fransoni, Domingo, Studî varî sulla Divina Commedia di Dante Alighieri, con prefazione di Enrico Fani. Firenze, tip. della pia casa di Patronato. xj, 409 p. 16. [1. L'Inferno di Virgilio e di Dante: confronto. 2. Prologo alla dissertazione del duca di Sermoneta. 3. Dissertazione del duca di Sermoneta sull' 8º e 9º canto dell' Inferno. 4. Chi fosse lo spirito che Virgilio trasse dal cerchio di Giuda. 5. Una strana avventura sul Malespini o sui Lessi dolenti dell' Inferno di Dante. 6. Sull' abbica di Dante. 7. Sulla parola Vasello. 8. Difesa dell' onore di Gaja, figlia di Gherardo da Camino. 9. Alcune riflessioni sull' allegoria del canto XXIX del Purgatorio. 10. Il messo di Dio nel Purgatorio. 11. Veltro e messo di Dio. 12. Sulla parola Pileggio. 13. Sulla opinione del prof. Bongiovanni intorno ai Guelfi e ai Ghibellini. 14. Un segreto carpito a Dante. 15. Lettere di argomento dantesco, scritte da varî letterati al marchese Domingo Fransoni.]

Galanti, Carmine, Osservazioni sul terzetto: La luna quasi a mezza notte tarda — Facea le stelle a noi parer più rade — Fatta come un secchion che tutto arda (Purg. XVIII, 76 sgg.): lettera XXIV della seconda serie su Dante Alighieri, all' egregia scrittrice Luisa Anzoletti. Ripatransone, tip. di Gaetano Nisi. 20 p. 8.

Galanti, Carmine, Osservazioni sul terzetto: In quel luogo fui io Pier Damiano, — E Pietro peccator fui nella Casa — Di Nostra Donna in sul lito adriano. (Par. C. XXI, vv. 121 sgg.): lettere XXI e XXII della seconda serie su Dante Alighieri. Ripatransone, tip. Mecchi e Nisi. 2 voll. 31, 20 p. 8.

Gladbach, H. W., Die Lautphysiologie im französ. Unterricht. [Aus: „Centralorgan f. die Interessen des Realschulwesens".] Berlin, Friedberg & Mode. 15 S. gr. 8. M. 0,60.

Incercare asupra semasiologiei limbei Române. Studie istorice despre transitiunea sensurilor de Lazăr Saineanu. Cu o alcutiune-prefaţa de B. P. Hasdeŭ. [Introducere. — Creştinismul şi limba. — Analogia. — Metafora. — Limitarea şi generalisarea sensurilor. — Scăderea cuvintelor. — Conclusiune.] Bucureştí, tip. Academiei Române. VII, 259 S. 8. 8 Lei.

Kreiten, W., Molières Leben und Werke. Nach den neuesten Forschungen dargestellt. Freiburg, Herder. XXXV, 731 S. 8. M. 8.

Labmeyer, Carl, Das Pronomen in der französ. Sprache des 16. u. 17. Jh.'s. Inaugural-Dissertation. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 108 S. gr. 8. M. 2,40.

La Langue et la Littérature françaises depuis le IXᵉᵐᵉ siècle jusqu'au XIVᵉᵐᵉ siècle. Textes et Glossaire par Karl Bartsch, précédés d'une Grammaire de l'ancien français par Adolf Horning. Paris, Maisonneuve et Leclerc. VII, 61 + 926 S. gr. 8. fr. 15.

Lanza, Vit., Giovanni Meli nella poesia e nella vita: saggio critico. Palermo, tip. dello Statuto. 84 p. 8. L. 1.

Les Grands Écrivains Français, études sur la vie, les œuvres et l'influence des principaux auteurs de notre littérature. I. Victor Cousin par M. Jules Simon. II. Madame de Sévigné par M. Gaston Boissier. Paris, lib. Hachette et Cᵉ. Jeder Band 2 fr. [Demnächst sollen erscheinen: Turgot par M. Léon Say; George Sand par M. Caro; Voltaire par M. Ferdinand Brunetière; Montesquieu par M. Albert Sorel.]

Lettres et billets inédits de Voltaire, publiés d'après les originaux du British Museum, avec une introduction et des notes par G. Bengesco. Paris, libr. des Bibliophiles. Un vol. in-16. fr. 5.

Letture edite e inedite di Giovan Battista Gelli sopra la Commedia di Dante raccolte per cura di C. Negroni. Turin, H. Loescher. 2 vol. 695; 638 S. gr. 8. fr. 12.

Lupetti, Ant., Dante in molte vicende della vita umana. Turin, Loescher. 807 S. 8. L. 3,50.

Manetti, Ant., Operette istoriche edite ed inedite, raccolte per la prima volta e al suo vero autore restituite da Gaetano Milanesi. Firenze, succ. Le Monnier. xxxiij, 181 p. 16. L. 3. [1. Novella del Grasso legnajuolo. 2. Vita di Filippo di ser Brunellesco. 3. Uomini singolari in Firenze dal MCCCC innanzi. 4. Notizia di Guido Cavalcanti, poeta.]

Molière, mit deutschem Commentar, Einleitungen und Exkursen hrsg. von Ad. Laun. Fortgesetzt von Wilh. Knörich. V. L'avare. 2. Aufl. Leipzig, Leiner. XL, 111 S. 8. M. 2,50.

— —, Le Bourgeois gentilhomme, comédie-ballet. Texte revu sur l'édition originale (1671), avec une introduction, les notes les plus importantes des précédents commentateurs et de nouvelles notes historiques, grammaticales et littéraires, par Armand Gasté. In-12, 148 p. et gravure. Paris, libr. Vᵉ Belin et fils.

— —, Les Femmes savantes, comédie (1672). Nouvelle édition, avec notes historiques, grammaticales et littéraires, précédée d'appréciations littéraires et philosophiques, par M. A. Henry. In-12, 108 p. Paris, lib. Vᵉ Belin et fils.

Nouvelle Bibliothèque classique: Œuvres Choisies de Voltaire, publiées par G. Bengesco. Tome I. Théâtre. Paris. libr. des Bibliophiles. Un vol. in-16. fr. 3.

Nouvelle Collection Moliéresque XV: Lettres sur Molière, sa vie, ses œuvres et les comédiens de son temps. Adressées au „Mercure" de 1735 à 1740. Publiées avec une Notice et des Notes par Georges Monval. Paris, libr. des Bibliophiles. fr. 5,50.

Paris, G., Les Romans en vers du cycle de la Table ronde. In-4, II, 274 p. Paris, imp. nationale. Extrait du t. 30 de l'Histoire littéraire de la France.

Petit de Julleville, L., Notions générales sur les origines et sur l'histoire de la langue française. 2ᵉ édition. In-12, VIII, 236 p. Paris, libr. Delalain frères. fr. 2,50.

Psaltirea in versuri intocmita de Dosofteiu Mitropolitul Moldovei 1671—1686. Publicala de pe manuscrisul original şi de pe ediţiunea de la 1673 de J. Bianu. Bucuresci, tip. Acad. Rom. LVI, 520 p. 8.

Ribbeck, O., Geschichte der römischen Dichtung. I. Dichtung der Republik. Stuttgart, Cotta. VI, 348 S. gr. 8. M. 7.

Sammlung Molièrescher Lustspiele. Für höhere Mädchenschulen hrsg. und mit Erläuterungen versehen von Wilh. Knörich. I. L'avare. Leipzig, Leiner. XI, 91 S. 8. M. 1.

Sången om Roland. Från det fornfranska originalet öfversatt af Hugo af Schultén. Med en inledning af Werner Söderhjelm. Helsingfors. 137 S. 4.

Scartazzini, G. A., A Handbook to Dante. Translated from the Italian, with notes and additions by Thomas Davidson. Boston, Ginn & Co. 323 S. 8.

Schneider, B., Bemerkungen zur literarischen Bewegung auf neuprovenzal. Sprachgebiete. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht über das Friedr.-Wilh.-Gymnasium zu Berlin.

Société des anciens textes français, exercice 1886: Les Œuvres poétiques de Christine de Pisan, publiées par M. Maurice Roy. T. I. Ballades, Virelais, Lais, Rondeaux, jeux à vendre et complaintes amoureuses. Paris, A.-F. Didot. XXXVIII, 320 p. 8.

Storm, Joh., Dialogues français enseignant la Grammaire et la Phraséologie du Français parlé. Kopenhagen, F. Hegel & Sohn. 204 S. 8. (Norwegisch und Französisch.)

Tobler, Adolf, Die Berliner Handschrift des Decameron. Sitzungsberichte der k. Preuss. Akademie der Wissensch. 1887. XXV. 31 S. gr. 8.

Wiezels, Gioerin, Veltlinerkrieg. Nach 2 Hss. aus Boehmers rätoroman. Bibliothek mit Vergleichung der Ausgabe Flugis hrsg. von G. Hartmann. Strassburg, Trübner. 49 S. 8. M. 1,50.

Ziolecki, B., Alixandre dou Pont's Roman de Mahomet. Ein altfr. Gedicht des XIII. Jh.'s, neu hrsg. Oppeln, Franck. XLVII, 80 S. gr. 8. M. 3.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Ellinger, Alceste in der modernen Literatur (v. Werner: Zs. f. österr. Gymn. 3).

Afhandling, den første og anden grammatiske Afhandling i Snorres Edda (v. [Mo]gk: Lit. Cbl. 16).

Erdmann, Deutsche Syntax I (v. Ries: Deutsche Litz. 20. R. stimmt durchaus mit meinem Urtheil über das Buch überein; auch er kann sich eines Gefühles der Enttäuschung nicht erwehren. O. B.).

Gaedertz, Goethes Minchen (Lit. Cbl. 18).

Meyer, Kleine Schriften zur Kunst (v. Urlichs: D. Litz. 18).

Nibelungenlied, das, in phototypischer Nachbildung ([v. Zarncke]: Lit. Cbl. 17).

Schlenther, Frau Gottsched und die bürgerliche Komödie (v. Seuffert: Gött. gel. Anz. 6).

Siebs, Die Assibilirung der friesischen Palatalen (v. Franck: Deutsche Literaturzeitung 18).

Bibliothèque d'un curieux. Œuvres de Louise Labé p. p. Boy (v. T. de L.: Rev. crit. 15).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Dr. Max Friedrich **Mann** wird noch im Laufe dieses Jahres eine bereits abgeschlossene Untersuchung über Scott's Que in Durward und seine Quellen veröffentlichen.

† am 19. März zu Paris Léonce **Person**, bekannt durch verschiedene literarhistorische Arbeiten, besonders über Rotrou (s. u. a. Ltbl. V, Sp. 284 ff.).

Antiquarische Cataloge: Baer, Frankfurt a. M. (Engl. Sprache u. Lit. bis Anf. des 17. Jh.'s); **Brockhaus**, Leipzig (Ital. Spr. u. Lit.); **Cohn**, Berlin (Literatur); **Fock**, Leipzig (Neuere Philologie u. Germanistik); **Heckenhauer**, Tübingen (Literaturgesch.); **Koebner**, Breslau (Alte Drucke); **Steyer**, Canstatt (Sprachwissensch. u. ausländ. Literatur); **Wagner**, Braunschweig (Deutsche Sprache u. Lit.).

Druckfehler: Sp. 242, Z. 2 v. o. lies v. **Reumont** statt v. Reumert.

Herr Dr. **Holthausen** ersucht uns mitzutheilen, dass er auf die „Entgegnung" von Herrn Dr. F. Kauffmann (Ltbl. Sp. 192 ff.) im Corresp.-Bl. des ndd. Vereins ausführlicher zu antworten gedenkt. **Die Redaction.**

Abgeschlossen am 31. Mai 1887.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

VIII. Jahrg. Nr. 7. Juli. 1887.

Schullerus, A., Zur Kritik des altnordischen Valhǫllglaubens. Halle a. S. 1886. 51 S. (Auch Beitr. XII, 2.)

Vorliegende Untersuchung erheischt eine etwas eingehendere Erörterung, da von ihrem Stehen und Fallen ein grosses und sagen wir auch ein schönes Kapitel germanischer Mythologie abhängig ist, zumal die Arbeit durch ihre streng wissenschaftliche Methode auch in den einzelnen Punkten viel Gewinnendes hat. Sch. sucht nämlich den Nachweis zu führen, dass der ganze Valhǫllglaube und was damit in Verbindung steht, sich erst in der Vikingerzeit d. i. im 9. Jh. im Norden entwickelt habe. Der Verf. stellt sich hierin in Gegensatz zu H. Petersen, Edzardi und den Ref., die wir mit ihm den Helglauben als das im Norden Volksthümliche auffassten, den Valhǫllglauben aber aus Deutschland nach dem Norden mit dem Odinscult eingewandert sein liessen. Sch. hat mich überzeugt, dass der Valhǫllglaube in seiner jüngsten Form, wie er in Grimnism. und der SnE. vorliegt, im Norden seine Ausbildung erhalten hat, dagegen muss ich nach wie vor festhalten, dass der Keim dazu aus Deutschland gekommen ist; so gründlich Sch. auch verfahren ist, so vermisst man doch in seiner Arbeit die Belesenheit, die zu solch mythologischen Dingen nöthig ist, um zu sicherem Resultate zu führen; seine Auffassung der Valkyren sowohl wie des Odinsmythos, zwei Pfeiler seines Beweises, sind zu nordisch und dadurch ist der Boden zum wahren Verständniss des ganzen Mythos verloren. — Die Valkyren deutet Sch. als Kämpferinnen, die den Amazonen des Cassius Dio etc. entsprächen. Gewiss hat es solche im Norden gegeben; ich erinnere nur an die Hervǫr; das waren aber die Skaldmeyjar, die sich so oft in den Sǫgur finden, die sich aber durchaus nicht mit den Valkyrjur decken. Valkyrja ist das Subst. zu val kiósa, dies aber ist die Vorstufe zu dem 'val fella', das sich so oft in der nordischen Literatur findet. Wie es aber niemand einfallen wird, dies 'val' anders zu deuten als 'die Auserwählten', so darf auch val in 'val kiósa' nicht anders gedeutet werden, auch wenn wir das 'mesta manna val' (Hyndl. 11^{1}. 16^{7}) nicht hätten. Es ist ferner richtig, dass in jüngeren Quellen öfter Valkyren mit Nornen und Schwanenjungfrauen vermischt werden, aber schon hierin liegt ein Beweis ihrer überirdischen Natur. Wenn man die Valkyren freilich als Vervielfältigungen der Todesgöttin Freyja auffasst (S. 14), so gelangt man nie zum wahren Verständniss derselben; allein ich glaube, das thut z. Z. kein verständiger Mythologe mehr. Die ganze Kuhnsche Schule, Kuhn an der Spitze, Mannhardt, Schwartz, Pfannenschmied bis herab auf Frl. Nowack, und unabhängig von ihnen aber nicht minder schön und klar Wislicenus (Symbolik von Sonne und Tag S. 11) deuten dieselben ganz richtig als Wolkengöttinnen, die sich überhaupt nicht von Odin trennen lassen. Aber man kann nicht einmal das Bild, das Sch. von den nordischen Valkyren entwirft, als richtig anerkennen. Wir kennen trotz Sch.'s Behauptung (S. 5) die Valkyren

als Dienerinnen Oðins und zwar aus isländischem Volksglauben: unter den Bildern, die Olafs pá neue Halle schmücken (Laxd. S. 114), befanden sich als Oðins Begleiter seine Valkyren und seine Raben (P.Br. Beitr. VII, 329). Für dies Verhältniss zeugen auch Kenningar wie 'dís Herjans' (Krakm. 29), 'drós Yggs' (SE. I, 662) u. ähnl., deren es bei den vielen Mannkenningar auch nicht éine gibt (Clav. poet. S. 285 ff.). Auch die Hákonarmál sind nicht die einzige Quelle über die göttliche Aufgabe der Valkyren; Krakumál 29 (Fas. I, 310) und Gíslas. S. 64 finden wir dieselbe Auffassung. Und wenn Saxo (p. 112) sagt: 'suis ductibus auspiciisque maxime bellorum fortunam gubernari' oder sie in einer draumvísa der Sturl. (I, 220) 'fyr gummafalli radask', so ist das doch wahrlich mehr als blosse Theilnahme am Kampfe, ganz abgesehen von dem Verhältniss zwischen Oðin und der Sigrdrífa und dem Inhalt der Valkyrennamen, was Sch. gar nicht berücksichtigt. Ihre übernatürliche Thätigkeit lebt aber auch im Volksglauben lange fort, wie schon K. Maurer gezeigt hat (Zs. f. d. Myth. II, 341 ff.). Das volksthümliche herfjǫtur deckt sich ganz mit dem gleichen Valkyrennamen und wir haben in der Sturl. s. (I, 386. II, 47) und der Harðarsaga (Isl. S. II, 104) die im Volke fortlebende Auffassung der alten Valkyren. Ganz analog dem nordischen Volksglauben ist aber der norddeutsche von der Wâlriderske (Kuhn und Schwartz, Nordd. Sag. Nr. 338 und 358). Auch die Deutung der idisi im 1. Merseb. Spruche trifft nicht das Rechte; die Dreitheilung vermag ihre Nornennatur nicht zu besiegeln. Die idisi können nichts anderes sein als die nordischen Valkyren, zumal sich die eine Schaar auffallend mit Hlǫkk und Herfjǫtr deckt und die drei Schaaren in der Helg. Hjǫrvðs. (v. 28), wo die alte Natur der Valkyren doch ganz klar durchblickt, auch die einzige Stütze der Nornenhypothese zu nichte machen. Zu diesen gesellen sich dann die 'sigewif' des Cambr. Spruches (Kemble, Die Sachsen I, 333), 'die herab zur Erde steigen', denen sich das nordische 'sigrmeyjar' (FMS. V, 246), 'sigrfljóþ' (Eyrb. S. 114), der Name Sigrdrífa und andere femine Eigennamen zur Seite stellen, die Müllenhoff Nordalb. Stud. I, 213 zusammengestellt hat. Das sind weder Nornen noch Schwanjungfrauen, noch göttlich gewordene Schildmädchen. Es gab vielmehr bei den Germanen thatsächlich göttliche Wesen, die den Sieg brachten und sich im Gefolge Oðins befanden. Nun meint freilich Sch., dass sich der Oðinscult erst im Norden eigentlich entwickelt habe. Gewiss ist hier durch Dichterphantasie manch Neues hinzugekommen, aber was Sch. als nordisch ansehen will, ist entschieden nicht richtig. Der Verf. hat nicht einmal den Versuch gemacht, aus deutschen Quellen ein Bild des voreddischen Wôdan zu geben; die grosse Parallele Mercurius—Wôdan ist ganz flüchtig berührt, mit der Heldensage, namentlich der fränkischen Sigfridssage ist gar nicht gerechnet, ebenso nicht mit dem Eindringen römischer Kultur durch die niederrheinischen Gaue, den nordischen Wandersagen von Oðin und so manchem Anderen, das unbedingt zum Verständniss des Oðinsmythos nöthig ist. Als Wôdan im Norden seinen Einzug hielt, war er bereits ein Gott der Kriegskunst, der durch seine Schlachtenjungfrauen den Sieg ertheilte, ein Gott der Weisheit und Dichtkunst, der die Runen mitbrachte und mit ihnen zugleich eine höhere Kultur. Gewiss hat diese Einwanderung — und zwar spätestens behaupte ich — im 6. Jh. stattgefunden: die ältesten Isländer kennen Oðin ebenso viel und ebenso wenig wie die Norweger. Wenn ihn aber Bragi (c. 800) schon vollständig ausgebildet kennt als Gott des Wetters (SE. I, 498), der Schlachten (SE. I, 438. 372), der Dichtkunst (SE. I, 340), vor Allem aber als Vater Þórs (SE. I, 242. 252), so beweist doch diese Thatsache, dass die ganze Oðinsauffassung schon im Anfang der Vikingerzeit vorhanden war, und Sch.'s Behauptung, sie habe sich erst unter den Skalden entwickelt, zeigt sich als irrig. Aber Oðin war auch schon Todtengott: die vielen deutschen Sagen vom bergentrückten Kaiser können dies doch nur erhärten: sie decken sich vollständig mit den Valhallbergen in Schweden, an deren einem sich nach der Volkssage einst die Onskälla (Oðinsquelle) befand (Rietz, Sv. Dial. Lex. S. 789). Aus all diesem geht aber als einzig wahrscheinlicher Schluss hervor, dass auch Valhǫll nicht erst im Norden entstanden ist, sondern dort, wo Oðin als Todtengott aufgefasst wurde. Seine Ausbildung als Kriegerparadies mit seinem Glanz und seiner Pracht erscheint auch mir jetzt nach Sch.'s Beweis als nordisch; bevor sie zu diesem wurde, war sie einfach ein Aufenthaltsort der Todten in den Gegenden, wo man Oðin als Todtengott verehrte.

Zum Schlusse möchte ich mir noch eine persönliche Bemerkung erlauben. Wo habe ich behauptet, **sämmtliche** Göttermythen seien aus Deutschland nach dem Norden gewandert? Das wäre noch beschränkter und unsinniger, als wenn ein Nordländer behauptet, sämmtliche Mythen gehörten dem Norden an. Dasselbe Heft der Beiträge, in dem seine Dissertation steht, wird Sch. eines Besseren belehren. Dass aber eine grosse Menge Oðinsverehrung aus Deutschland nach dem Norden kam, behaupte ich nach wie vor; eine unbefangene Prüfung des gesammten Materials zwingt zu dieser Annahme. Auch betreffs der Entwicklung der Götter- und Heldensage hätte Sch. meine Worte etwas genauer ansehen sollen. Wenn in der unteren Rheingegend, der Quelle der Sigfridssage, ein sonst untergeordneter Gott zum Haupt- und Himmelsgotte emporsteigt, so spricht doch schon diese Thatsache dafür, dass der Glaube an den alten Himmelsgott ganz verblasst war, so dass er in die Gestalt eines Sagenhelden übergehen konnte. Ich habe nie behauptet und geglaubt, dass der Freyrmythos aus Deutschland nach dem Norden gekommen sei; dieser ist vielmehr nordisch, ein Erbtheil vom urgermanischen Himmelsgotte, wie ich Zs. f. d. Ph. XVII, S. 370 unzweideutig ausgesprochen habe. So ist denn gegen mich polemisirt, um am Schlusse dasselbe zu behaupten, was ich schon wiederholt gesagt habe und bewiesen zu haben meine.

Leipzig. E. Mogk.

Færøsk Anthologi med litterarhistorisk og grammatisk indledning samt Glossar ved V. A. Hammershaimb. 1 Hæfte. 1886. (Samfund f. udg. af g. nord. literat. Nr. XV.) Im Buchhandel 4 Kr.

Eine sehr erwünschte Publikation von dem berufensten Kenner des Färöischen! Das erste Heft, dem recht bald die Fortsetzung folgen möge, bringt erst einen Theil der Texte, 27 vísur, mit ganz kurzen Bemerkungen über die Textüberlieferung und das sonstige Vorkommen der einzelnen Lieder. Daraus ergibt sich, dass von allen nur folgende anderwärts nicht nachgewiesen sind: Nr. 1 Skrímsla. Ein Skrímsl zwingt einen Bauern zum Würfelspiel, verliert sein Leben, löst es, indem es über Nacht ein Schloss für den Bauern baut und mit allen Herrlichkeiten ausstattet. Nr. 5 Tröllið í Áradal. Frau Margreta löst sich von einem Zauber (sie ist fest an die Erde, der Kamm ihr ins Haar gezaubert) durch das Versprechen, ihr erstes Kind dem Tröll auszuliefern. Sie hält ihr Wort nicht, ihr erstgebornes Zwillingspaar geht durch einen Nordweststurm zu Grunde. Nr. 8 Fipan fagra. Ein Riese (bannt? und) löst und entführt die schöne 'Fipan'; sie entflieht ihm mit Hilfe seiner Mutter, kommt in Birkengewand (als „Nœvurbussa") an den Hof Eriks, der sie schon vor der Entführung besucht hatte; die Verlobung mit Eirekr wird am Schluss des Gedichtes angedeutet. Nr. 13 Torkils dotur. Katrín wird auf dem Ritt zur Kirche erschlagen, aus ihrem Leib erhebt sich eine Kirche, aus ihrem Haupt springt eine Quelle, ihr Blut leuchtet wie eine Flamme. Der Mörder wird von der Schwester Ása, die er verführen will, erkannt und verbrannt. Nr. 16 Jatvarðs ríma. Jung Jatvarð wird von einer Magd an den Mord seines Vaters gemahnt, von einem einäugigen Mann zu Ívar Holm gewiesen, fährt mit diesem zum König von Spanien, wird durch seinen Ring vor Gift gewarnt, erschlägt den König und rächt so seinen Vater (nimmt dann die Fylgismoy zur Frau). Nr. 18 Eyðuns ríma. Eydun Hestakorn wird vom jungen König Hákon wegen Veruntreuung zur Rede gestellt und gehenkt. 19. Sveinur í Vallalið s. Kölbing, Germ. XX, 401 ff. Die Karlamagnusar kvæði Nr. 20—24 sind zum Theil ebenfalls nur in faer. Fassung bekannt, das Gleiche gilt vom Tístrams táttur.

Die kritischen Beigaben zu den Texten sind sehr sparsam. Das zweite Heft soll ausser dem Glossar eine literarhistorische und grammatische Einleitung enthalten. Auf sie dürfen wir ebenso gespannt sein wie auf die Fortsetzung der Texte.

München, 22. Jan. 1887. O. Brenner.

Parcival, Rittergedicht von Wolfram von Eschenbach, aus dem Mittelhochdeutschen zum ersten Male übersetzt von San-Marte (Dr. hon. phil. Albert Schulz). Dritte verbesserte Auflage. Halle, Niemeyer. 1887. 2 Bände. 8⁰.

Der hochverdiente Wolframforscher erlebt in seinem 85. Jahre die Freude, das Lieblingswerk seiner Jugend, das zum ersten Male drei Jahre nach Lachmanns Ausgabe ans Licht getreten ist, in dritter gewissenhaft durchgefeilter Auflage erscheinen zu sehen. Er hat von Anfang an bei seiner Arbeit nicht die Fachgelehrten, sondern das gebildete Laienpublikum im Auge gehabt und daher in der Ueberzeugung, dass „eine wörtliche, zugleich den Anforderungen der Kunst genügende und angenehm lesbare Uebersetzung unter strenger Beibehaltung des Versmasses des Originals mit unserer jetzigen Sprache unvereinbar sei", der freieren, aber sinngetreuen Uebertragung in gefälliger Form den Vorzug gegeben und hat damit dem mit strengeren Principien auf den Plan tretenden Simrock gegenüber unleugbar Recht behalten. San-Marte hat sich nicht an das Gesetz der Reimpaare gebunden, sondern Ketten- und Klammerreime mit den gepaarten Reimen wechseln lassen, auch im Rhythmus grosse Freiheit sich erlaubt. Man mag in der Theorie gegen diese Kühnheit gegründete Bedenken hegen; aber zugestehen muss man, dass es ihm dadurch gelungen ist, seinen Versen einen schmiegsamen Fluss zu verleihen, welchen die Reimpaare Simrocks nur allzu häufig vermissen lassen. Zwar ist Simrock da und dort im Ausdruck dem Originale näher gekommen; aber dafür hat San-Marte auf das Verständniss und den Geschmack des heutigen Lesers liebevollere Rücksicht genommen und wenn er auch in manchen Einzelheiten hinter Simrock zurücksteht, im Ganzen ein erfreulicheres poetischeres Werk geschaffen.

So ist also diese erste Uebersetzung des Parzival noch immer die beste geblieben und kann Allen, die mit der Sprache des Originals nicht vertraut sind, aufs wärmste empfohlen werden.

München, 1. März 1887. Wilhelm Hertz.

Raab, Karl, Ueber vier allegorische Motive in der lateinischen und deutschen Literatur des Mittelalters. Jahresbericht des Landes-Obergymnasiums zu Leoben. 1885. 38 S. 8.

Die hier behandelten vier allegorischen Motive sind geistliche, nämlich: Personification der Eigenschaften Gottes, himmlisches Jerusalem und minnende Seele, Streit zwischen Leib und Seele, Kampf der Tugenden und Laster. Für jedes derselben wird der Ausgangspunkt in den biblischen Schriften, beziehungsweise der antiken Literatur nachgewiesen, dann die Weiterentwicklung bei den wichtigsten lateinischen Kirchenschriftstellern verfolgt, zum Schluss das Vorkommen in der deutschen Literatur kurz behandelt. Es versteht sich, dass bei dem beschränkten Raume Vollständigkeit nicht erzielt werden konnte; nur einzelne wichtige Erscheinungen konnten hervorgehoben werden. So sind für die lateinische Literatur des Mittelalters benutzt: Tertullianus, Ambrosius, Augustinus, Gregorius, S. Bernhard, Honorius Augustodunensis. Auf die hervorragenden Mystiker, Hugo von St. Victor u. s. w., ist Verfasser nicht mehr eingegangen. Bei einer ganz ausführlichen Entwicklung der Anschauung von der Seele als Braut Gottes, diesem „Kerne der Mystik", hätten sie natürlich beigezogen werden müssen.

Von der deutschen Literatur sind nur poetische Denkmäler als Beispiele gebraucht, meist solche, in welchen die Motive vollständige Ausbildung zu Parabeln erlangten. Die prosaische Literatur blieb unberücksichtigt. Aber gerade von der Predigt müsste bei Betrachtung der kirchlichen Symbolik ausgegangen werden. In vorliegender Abhandlung stand jedoch dem Verfasser der Raum zu freier Entfaltung nicht zu Gebote. Sie ist zunächst als Vorarbeit für eingehendere Untersuchungen anzusehen, welche wir nach dieser Probe sehr willkommen heissen dürfen.

Pforzheim, [19. Jan. 1887]. G. Ehrismann.

Kluge, F., Die Entstehung unserer Schriftsprache. (Jenaer Antrittsvorlesung.) 1886. 27 S.

Das vorliegende Schriftchen tritt gegenüber Scherers Eintheilung der Perioden des Nhd., wonach Schottel die moderne Schriftsprache eröffnet und Luther den Höhepunkt einer Uebergangsepoche bezeichnen soll, durch den Nachweis des von Luther eingebürgerten, für unsere Schriftsprache noch heute charakteristischen mitteldeutsch-obersächsischen Wortschatzes für die hergebrachte Anschauung ein, welche in Luther den Kern der nhd. Sprachniedersetzung erblickt. Die Ausbildung des neueren Nhd. fällt nach Kluge in die Jahre 1720—1750. — Immerhin scheint uns die von Scherer zum Kennzeichen der neueren Periode gemachte Ausgleichung des Ablauts im starken Präteritum nicht so bedeutungslos; für das Alemannische z. B. gibt uns der Verlust des Ind. Prät. ein inneres Mittel für die Bestimmung an die Hand, wann der Dialekt als Schriftsprache aufhört und zur blossen Mundart herabsinkt.

Die Kanzleisprache möchten wir nicht ohne Weiteres mit der alten österreichisch-süddeutschen Büchersprache identificiren, wie es S. 16 geschieht. Charakteristikum einer Kanzleisprache sind ja wesentlich formelhafte Ausdrücke, Syntax, Stil, und in diesem Sinne hat auch Obersachsen die seinige. Abraham a Sancta Clara, den letzten bedeutenderen Vertreter der österreichischen Schriftsprache, dürfte man doch kaum für die „Kanzleisprache" in Anspruch nehmen. Noch um 1780 machen sich, freilich nur mehr in der Theorie, Regungen der katholischen Büchersprache des Südens geltend.

Auch die Opposition der Schweizer gegen die meissnische Sprachtyrannei sind wir als eine mehr theoretische, denn von praktischen Erfolgen begleitete aufzufassen geneigt. Wenn Haller in den späteren Auflagen seiner Gedichte die Helvetismen tilgt und Bodmer in aller Stille seine Schriften nach der meissnischen Regel corrigirt, so kann wohl nicht die Rede davon sein, dass das Schweizerische mehr als irgend ein anderer deutscher Dialekt in Folge einer literarischen Bewegung den deutschen Wortschatz bereichert habe (S. 21). Weit mehr hat altes, aus dem Studium der Minnesänger, der Chroniken etc. geschöpftes Gut die Sprache wieder belebt. Wörter wie *bieder* und *Brunst*, die Lessing im Wörterbuch zu Logau als veraltet aufführt, sind durch diese Richtung wieder erweckt worden, während von den schweizerischen Idiotismen *hürisch*, *ringsinnig*, *Schick*, *abschätzig*, die Lessing aus Zürcher Schriften anführt, höchstens der letztere in der Schriftsprache sich halbe Geltung erworben hat. Und wenn Kluge die Wendungen *gehen wir*, *thun wir* auf die schweizerischen Schriftsteller zurückführt, so haben umgekehrt diese gleichzeitig die Umschreibung *lasst uns gehen* etc. von den Deutschen herübergenommen (DWB. VI, 239, 11). Lessing urtheilt über die Sprache in Gessners Idyllen, man müsse den neuen schweizerischen Schriftstellern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie jetzt weit mehr Sorgfalt auf die Sprache wenden als ehedem. Gessner und Zimmermann schrieben ungemein schön und richtig. Man merke ihnen den Schweizer zwar noch an, aber doch nicht mehr, als man Andern den Meissner oder Niedersachsen anmerke.

Interessant sind die Ausführungen des Verf.'s über die um 1750 der Sprache drohende „Verbrittung" (Bodmer, Lessing).

Ob Schwaben die Heimat der mhd. Dichtersprache sei (S. 3), darüber wollen wir mit dem Verf. nicht streiten. Dass dieselbe wenigstens nicht oberrheinisch-schweizerischen Ursprungs ist, hat Behaghel in der Basler Festschrift für Heidelberg aus innern Merkmalen nachgewiesen. So lange aber nicht auch für den Mittelrhein, Ostfranken etc. lokale Orthographie und Lautverhältnisse des 12/13. Jh.'s aus den Urkunden festgestellt sind, werden Vermuthungen immer noch Spielraum genug haben.

S. 15 ist der Lexikograph Casp. Stieler (1691) mit Frisch verwechselt. Der umfassend angelegte Geist des Berliner Rectors hätte jedenfalls die mindeste Veranlassung gehabt, in den chursächsischen Sprachbyzantinismus einzustimmen.

Basel, Nov. 1886. Adolf Socin.

Neubauer, Johann, Altdeutsche Idiotismen der Egerländer Mundart mit einer kurzen Darstellung der Lautverhältnisse dieser Mundart, ein Beitrag zu einem Egerländer Wörterbuch. Wien, Gräser. 1887. 115 S. gr. 8.

Der Verf. klagt in der Vorrede, dass ihm nur unzureichende Hilfsmittel zu Gebote gestanden haben, gibt aber doch ein ziemlich reiches Quellenverzeichniss, darunter die speciellen Vorarbeiten über die Egerländer Mundart, welche Gradl in Kuhns Zs. Bd. XVII—XX, in Wolfs Volksliedern aus dem Egerland (1869), in der Egerländer Zeitung (1883) und dem ersten Heft eines Egerl. Wörterbuchs veröffentlicht hat.

S. 15—23 folgt eine Uebersicht der Lautverhältnisse im Vergleich zum Mittelhochdeutschen. Die E. Mundart ist mitteldeutsch-ostfränkisch und hat viel Eigenthümliches, besonders in den Vokalen: Brechungen (kurze Diphthonge aus einfachen kurzen Vokalen, nach Art der angelsächsischen und altnordischen, eine Erscheinung, die noch in vielen deutschen Mundarten vorkommt und einmal im Zusammenhang behandelt werden sollte), Verwandlung einfacher langer Vokale in Diphthonge und umgekehrt, Vertauschung von Diphthongen, z. B. *ou* statt mhd. *uo*, *ea* statt *üe*.

Unter den consonantischen Erscheinungen ist zu erwähnen, dass *r* oft ab- oder ausfällt oder sich in ein *a* verwandelt, auch auf vorangehende Vokale wirkt (brechend). *d* ist inlautend oft nur halb hörbar; *g* wird in- und auslautend „aspirirt“ (der Lautwerth dieses *gh* ist mir jedoch nicht klar).

S. 24—27 folgt ein Verzeichniss von (unmittelbar oder mittelbar) beibehaltenen mittelhochdeutschen Vokalen, S. 29—30 ein Verzeichniss von beibehaltenem Geschlecht von Substantiven.

S. 32—110 eine Auswahl aus dem Wortschatz mit Belegstellen aus der lebenden Sprache, resp. aus der Dialektliteratur, und mit Verweisung auf das mittelhochdeutsche Wörterbuch (wobei Lexer genügt hätte, da er seinerseits immer auf Benecke-Müller-Zarncke verweist), auf das neuhochdeutsche und auf die Wörterbücher anderer Dialekte.

Die Orthographie (von Gradl) entspricht nicht allen Forderungen der heutigen Wissenschaft, der Verf. erscheint überhaupt nicht als eigentlicher Fachmann, gibt sich aber auch nicht dafür aus und verdient immerhin das Lob fleissiger Arbeit.

Zürich, Ende Dec. 1886. Ludwig Tobler.

Hoffmann, E. Th. A., Le tonnelier de Nuremberg. Meister Martin der Küfer und seine Gesellen. Texte allemand publié avec une notice et un commentaire par Alfred Bauer. Paris, Hachette. 1886. 175 S. 8.

Unsere westlichen Nachbarn sind mit einem Eifer im Studium unserer Literatur begriffen, der uns Achtung abnöthigt. Es sind nicht mehr bloss die Klassiker, denen Aufmerksamkeit geschenkt wird; auch die Romantiker kommen an die Reihe. Und zwar sind es tüchtige Gelehrte, die sich der Aufgabe der geistigen Vermittelung unterziehen. Die vorliegende Ausgabe mit ihren reichen sprachlichen Anmerkungen verdient alles Lob; es ist aus ihnen nicht zu erkennen, ob ihr Verfasser ein Deutscher oder ein Franzose sei. — *frommen* S. 1 ist ganz einfach im modernen Sinne zu nehmen.

Basel, 20. Dec. 1886. O. Behaghel.

Schultz, Ferdinand, Meditationen. Eine Sammlung von Entwürfen zu Besprechungen und Aufgaben für den deutschen Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. 2 Bände. Dessau, Baumann. XII, 150; X, 242 S. 8.

Der Verfasser, ein Geistesverwandter von Laas und Kern, hat hier eine ganz vortreffliche Arbeit geliefert. Die Aufgaben, die uns dargeboten werden, bleiben fern von unfruchtbarer Allgemeinheit; sie sind durchweg originell und anregend und doch übersteigen sie kaum irgendwo das Mass dessen, was man einer begabten Prima zumuthen darf. Höchstens könnte man bei einzelnen Themen das Bedenken erheben, dass sie vom Schüler unverhältnissmässig viel Vorarbeit verlangen, wie die Schilderung des Meeres bei Homer, oder der Vergleich zwischen Horaz und Walther von der Vogelweide; oder, dass gelegentlich die Benutzung von Büchern vorausgesetzt wird, die in grösserer Anzahl zu beschaffen seine Schwierigkeiten hat.

Wir können nur wünschen, dass das vorliegende Buch bei den Lehrern des Deutschen freundliche Aufnahme und eifrige Verwerthung finde.

Basel, 9. Sept. 1886. O. Behaghel.

Elze, Karl, Lord Byron. Dritte umgearbeitete Auflage. Berlin, Robert Oppenheim. 1886. 516 S. 8.

Weder der Anordnung noch dem Inhalte nach unterscheidet sich die vorliegende dritte Auflage von Elzes Byronbiographie wesentlich von der im Ltbl. 1881, Sp. 244 ff. ausführlich besprochenen zweiten Auflage. Nur das vierte Kapitel, die Pilgerfahrt behandelnd, hat eine durchgreifendere Umarbeitung, beziehungsweise Erweiterung erfahren, indem der in Hobhouse's Travels in Albania (2 Bde., London 1855) enthaltene Reisebericht ausgiebiger als in den früheren Auflagen zur Benutzung herangezogen worden ist. Im Uebrigen hat sich der Verfasser darauf beschränkt, die wenigen in den früheren Auflagen zu Tage getretenen Mängel oder untergelaufenen Versehen zu beseitigen und die Ergebnisse der neuesten Byronforschung in seinem Buche zu verwerthen. Dass beides in der sorgsamsten und umfassendsten Weise geschehen ist, bedarf bei einem Gelehrten wie Professor Elze keiner ausdrücklichen Versicherung. Das Quellenmaterial dürfte in keiner der vorhandenen Biographien des Dichters in so erschöpfender Vollständigkeit herzugetragen worden sein wie in der seinigen. Darüber aber, dass der Verfasser die zu der zweiten Auflage beigebrachten 'Nachträge und Abschlüsse' nicht in den Text der dritten Auflage hineingearbeitet, sondern sie als selbständiges Kapitel (XII) beibehalten hat, lässt sich trotz der für sein Verfahren vorgebrachten Gründe verschiedener Meinung sein.

Eine werthvolle Bereicherung bieten die verschiedenen Anhänge, die mit Ausnahme des vierten (Charakteristik Byrons von der Gräfin Albrizzi) in der zweiten Auflage noch nicht enthalten waren. Der erste derselben gibt eine genaue Darstellung des Zweikampfes, in welchem ein Herr Chaworth wegen nichtiger Ursache von William, dem fünften Lord Byron, niedergestochen wurde, sowie einen aktenmässigen Bericht über die sich daran anknüpfenden Prozessverhandlungen. Im zweiten wird ein Brief Byrons aus seiner Cambridger Studentenzeit mitgetheilt, aus welchem man ersieht, dass der Lord zu einer gewissen Zeit mit der Bürgerschaft und den städtischen Behörden auf gespanntem Fusse lebte. Zugleich ist dieser Brief ein unwiderlegliches Zeugniss für Byrons hochfahrenden Adelsstolz. Sodann theilt Elze den Inhalt der in verschiedenen Nummern des Athenaeums befindlichen bibliographischen Notizen über Byrons Jugendgedichte, die 'Fugitive Pieces', mit und gibt nähere Nachrichten über jene Mrs. Spencer Smith, die dem Dichterlord während seines Besuches auf Malta näher getreten war. Den Schluss machen Mittheilungen über die Vernichtung der Byronschen Memoiren auf Grund der neuesten Veröffentlichungen

über diesen Gegenstand. Es geht daraus hervor, dass entgegen der früher verbreiteten Annahme nicht sowohl Lady Byron als vielmehr des Dichters Freund Hobhouse, der nachmalige Lord Broughton, die treibende Kraft zu der vielberegten Verbrennung der Memoiren gewesen ist.

Wünschen wir dem trefflichen Elzeschen Buche, dass es sich in seiner verjüngten Gestalt zu den zahlreichen alten Freunden noch recht viele neue erwerbe!

Homburg v. d. H., 24. Nov. 1886.
Ludwig Proescholdt.

Shakespeare's Tragedy of Hamlet, Prince of Denmark. Edited with Notes by Homer B. Sprague, A. M., Ph. D. With Critical Comments, Suggestions and Plans for Study, Specimens of Examination Papers, and Topics for Essays. Chicago, S. R. Winchell & Co., o. J. 230 S. 8. 50 Cents.

In England erscheint alljährlich das eine oder andere Shakespeare'sche Drama in einer Ausgabe, die lediglich für die Zwecke derjenigen zugeschnitten ist, welche sich einer der verschiedenen öffentlichen Prüfungen unterziehen wollen. Solche Ausgaben treten im Allgemeinen ganz bescheiden auf — meist nennt sich der Herausgeber nicht einmal — und machen keinerlei Anspruch auf wissenschaftliche Bedeutung. In ihrer Art sind sie aber durchschnittlich recht tüchtig und brauchbar, da es der praktische Engländer versteht, die vielen vorhandenen wissenschaftlichen Ausgaben für seine Zwecke gründlich auszubeuten. Dem herrschenden Prüfungsbrauche Rechnung tragend, bieten sie in einer Einleitung und in erklärenden Anmerkungen das Nothwendigste, was zum sprachlichen und sachlichen Verständnisse eines Shakespeare'schen Dramas erforderlich ist, und geben ausserdem dem Prüflinge einen Arbeitsplan sowie verschiedentliche 'Examenfragen' und 'Examenarbeiten' an die Hand. Wer sich also mit dem englischen 'Pauksystem' abzufinden vermag, wird dieser Art von Ausgaben seine Anerkennung nicht versagen können.

Mit einem ähnlichen Erzeugnisse haben wir es in der Sprague'schen Hamletausgabe zu thun. Da sie aber den speciellen Bedürfnissen des amerikanischen Studenten entgegen kommen will, so müsste sie eigentlich weniger mit jenen englischen Prüfungsausgaben als vielmehr mit solchen wie etwa den in der Clarendon Press Series erschienenen Einzelausgaben von Clark und Wright verglichen werden. Einen solchen Vergleich hält sie indessen nach keiner Seite hin aus, ein Umstand, der auf den Reifegrad des amerikanischen Studenten ein eigenthümliches Licht zu werfen geeignet ist. Von ihresgleichen soll sich die Sprague'sche Ausgabe durch viererlei unterscheiden, nämlich dadurch, dass 1. die Anmerkungen dem Studirenden das Nachdenken nicht ersparen, sondern ihn vielmehr dazu anregen sollen, 2. dass die Ausgabe überall die neuesten Ergebnisse der etymologischen und kritischen Forschung bieten, 3. dass sie über alle strittigen Punkte die Ansichten der hervorragendsten Kritiker mittheilen, und 4. dass sie in einem Anhange sich über die beste Methode des literarischen Studiums verbreiten soll. Dass diese etwas marktschreierischen Versprechungen alle eingelöst wären, möchte Ref. nicht gerade behaupten. Was zunächst den ersten Punkt betrifft, so könnten die unzähligen Fragezeichen unter dem Striche allerdings den Glauben erwecken, als böten die Anmerkungen eine reiche Fülle des Stoffes zum Nachdenken dar. Allein bei vielen der Fragen handelt es sich um ganz selbstverständliche Dinge, so dass es der Frage von Seiten des Hrsg.'s häufig gar nicht bedurft hätte. Was uns aber als das Hauptgebrechen der Anmerkungen bedünken will, ist der sich fühlbar machende Mangel an eigenem Urtheil des Hrsg.'s. Dadurch werden die Studirenden nur zwischen den sich vielfach widersprechenden Meinungen der verschiedenen Kritiker und Commentatoren hin und her geschleudert, ohne dass ihnen zu einem bestimmten Urtheile verholfen wird. Zudem sind die neuesten kritischen Forschungen nur insoweit verwerthet worden, als sie sich in der grossen Furness'schen Ausgabe verzeichnet finden, und nach der Seite der Etymologie hin bietet der Hrsg. dasjenige, was der Student in Skeats Etymological Dictionary unschwer finden kann. Ueber die beste Methode des literarischen Studiums dürften schliesslich die Meinungen weit auseinander gehen. Dessen ist sich auch Sprague bewusst gewesen; denn er gibt nicht etwa einen einheitlichen Studienplan, sondern nur lose Citate und einzelne Rathschläge aus Werken amerikanischer und englischer pädagogischer Schriftsteller.

Der Text ist im Allgemeinen auf der Ueberlieferung der ersten Folio aufgebaut, deren offenkundige Fehler natürlich nach den Quartos, besonders nach QB, verbessert sind. Nach einem strengen Princip ist der Hrsg. aber nicht verfahren, denn an manchen Stellen gibt er die Lesart der Folio preis, wo er sie ebenso gut hätte beibehalten können (vgl. I. 1. 65 *jump* st. *just*; I. 4. 5 *it then* st. *then it*; III. 3. 6 *so near us as* st. *so dangerous as*; V. 1. 254 *wisdom* st. *wiseness*; ib. *Hold off thy hand* st. *Away thy hand*); an anderen Stellen wieder hält er den Text der Folio aufrecht, wo er besser zu QB gegriffen hätte (vgl. I. 2. 129 *sallied* st. *solid*; II. 2. 408 *abridgment comes* st. *abridgments come*; III. 1. 97 *you know* st. *I know*; V. 1. 221 *virgin crants* st. *virgin rites*; V. 2. 201 *how ill all's here* st. *how all here*). An einer Stelle (I. 2. 72) liest Sprague unnöthiger Weise mit den späteren Folios *all that live must die* statt mit F_1 und QB *all that lives must die*. Conjecturen gegenüber verhält sich der Hrsg. mit Recht ziemlich spröde. In den Text aufgenommen sind von bemerkenswerthen nur diejenigen von Rowe (I. 3. 74), Staunton (II. 2. 318, *tickle* st. *tickled*), Furness (II. 2. 410, *ye* st. *thee*) und Hanmer (III. 1. 151). Selbst solche Verbesserungsvorschläge wie *Running* st. *Roaming* (I. 3. 119, Collier), *bawds* st. *bonds* (I. 4. 130, Theobald), *I'll sconce* st. *I'll silence* (III. 4. 4, Hanmer), *court* st. *count* (V. 2. 78), die sich allgemeiner Anerkennung erfreuen, hat Sprague aus seinem Texte fern gehalten. Der Druck ist recht zuverlässig; nur die folgenden geringfügigen Versehen sind zu verzeich-

nen: II. 2. 492 *clouf* st. *clout*; IV. 4. 61 *Plays homage* st. *Pays homage*, IV. 7. 40 *given to me* st. *given me*, IV. 7. 56 *This* st. *Thus* (in derselben Zeile wäre besser mit F_1 *diddest* st. *didest* zu drucken gewesen) und I. 4. 9 (Anmerkung) *Hüpfang* st. *Hüpfauf*. Zu Nutz und Frommen der akademischen Jugend von Amerika ist der Text von allen anstössigen Stellen und unsauberen Worten (wie *guts* (!), *to whore* u. dgl.) gereinigt.

In den Anmerkungen gestattet sich der Hrsg. manchen witzig sein sollenden Ausfall gegen die 'gelehrten Commentatoren', denen er doch für so Vieles dankbar zu sein Ursache hat. Denn des Neuen, das Spragne aus dem Born seines eigenen Geistes schöpft, ist herzlich wenig in den Anmerkungen zu finden, es sei denn, dass man die Note zu I. 4. 10, der zu Folge unter *Rhenish* der Wein 'of the district between Bonn and Bingen' zu verstehen ist, als eine Entdeckung des Hrsg.'s gelten lassen wollte.

Homburg v. d. H., 18. Nov. 1886.

Ludwig Proescholdt.

Wetz, W., Die Anfänge der ernsten bürgerlichen Dichtung des achtzehnten Jahrhunderts. Das rührende Drama und bürgerliche Trauerspiel bis zu Diderot, der Familienroman des Marivaux und Richardson und die dramatische Theorie Diderots. I. Band. Allgemeiner Theil. Das rührende Drama der Franzosen. Erste Abtheilung. Worms, P. Reiss. 1885. 206 S. 8.

Der Verfasser beabsichtigt in 3 Bänden von je 2 Abtheilungen sein Thema zu behandeln. Vorliegende Schrift ist des ersten Bandes erste Hälfte und zerfällt wieder in 2 Abschnitte, wovon der erste den allgemeinen Theil d. h. den Plan und Charakter des ganzen Werkes klarlegt, und der zweite mit dem rührenden Drama der Franzosen anhebt, sich hauptsächlich mit Destouches beschäftigt, mit welchem er abbricht.

In dem ersten Theile ist zunächst in einer Einleitung (S. 5—26) die antiklassische Strömung des vorigen Jahrhunderts in Umrissen scharf und geistvoll gezeichnet. Der Verfasser theilte dasselbe hiezu in drei Perioden, deren erste „bis an die Schwelle der dreissiger Jahre" reicht und „erst einzelne schwache Ansätze zeigt". Die zweite führt „bis Mitte der sechziger Jahre". Die 3., die „eine gewaltige Bewegung entstehen lässt, die Alles ergreift und eigenartig umprägt", wird vom Verfasser nicht mehr ins Bereich seiner Darstellung gezogen, weil „der Versuch", „die Einwirkungen einzelner Männer und Schriften zu verfolgen" hier, „wo so verschiedenartige Einflüsse, bald streitend, bald gesellig zusammentreffen, um sich entweder aufzuheben oder zu verstärken, weit schwerer und in seinen Ergebnissen unzuverlässiger sein würde". Eine weitere Einschränkung legt sich derselbe noch insofern auf, als er nur Schau- und Trauerspiel, sowie den Roman behandelt und die übrigen Gebiete der Dichtkunst ganz bei Seite lässt. Nach dieser Einleitung folgt eine Charakteristik der ernsten bürgerlichen Dichtung im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts (S. 26—59) in Frankreich, England und Deutschland, wobei das reformatorische Wirken der hervorragendsten Gestalten Diderot, Richardson und Lessing im Allgemeinen beleuchtet und das Wesen der bürgerlichen Dichtung definirt wird. Im zweiten Abschnitt geht Wetz von allgemeinen Betrachtungen über das Molièresche Lustspiel aus (S. 63—82), um alsbald zu Destouches zu gelangen, bei welchem das Lustspiel „etliche Schritte nach dem ernsten Schauspiel hin thut". Destouches ist eine vollständige Monographie gewidmet (S. 83—206), der gediegenste Theil des Buches, der in seiner abgerundeten Form als Arbeit für sich gelten kann. So trefflich aber diese Monographie auch gehalten ist, so fragt sich doch ob es geboten war, in dieser Breite einen Dichter zu behandeln, bei dem sich „nur schwache Ansätze des Rührdramas" finden. Ich fürchte, dass wenn Wetz in ähnlicher Weise alle übrigen Dichter zu behandeln gedenkt, wir nicht eine einheitliche Geschichte der ernsten bürgerlichen Dichtung, sondern eine Reihe von Monographien der Dichter der betreffenden Periode erhalten werden. Doch wie dem auch sei, das Buch verdient die Beachtung weiterer Kreise und ich sehe seiner Fortsetzung mit lebhaftem Interesse entgegen.

Nürnberg, Dec. 1886. A. L. Stiefel.

Bonaventure Des Periers, sa vie, ses poésies par Adolphe Chenevière, docteur de la Faculté des Lettres de Paris. Paris, chez E. Plon. 1886. 261 S. 8.

Vorliegende Schrift wurde der Sorbonne von einem jungen Genfer als Dissertation zur Erlangung der Würde eines docteur ès lettres eingereicht. Das Buch ist Gabriel Monod an der Ecole Normale de Paris und Felix Frank, dem bekannten Herausgeber und Forscher, gewidmet. Letzterer erklärt im Journal de Genève vom 28. October 1886, Herrn Chenevière zu Nachforschungen in der Bourgogne, namentlich in Arnay-le-Duc, dem Stammorte der Des Periers veranlasst zu haben. Mit grosser Zähigkeit durchsuchte Ch. das ihm bezeichnete Gebiet und fand denn auch in den Archiven der Abtei St.-Martin zu Autun und denjenigen von Macon eine lohnende Ausbeute. Seine Arbeit besteht aus vier Abschnitten (Biographie, Werke, Prosodie und poetische Sprache Des Periers'), woran sich als fünfter und abschliessender eine sorgfältige und vollständige Bibliographie reiht. Mit wissenschaftlicher Schärfe und strenger Methode hat Chenevière das Dunkel aufgehellt, in welches bisher ein guter Theil der Lebensschicksale seines Dichters gehüllt war. Sein Geburtsjahr fällt beispielsweise nicht ins Jahr 1498, sondern kurz vor 1510, der von ihm genannte Lehrer Monseigneur Monsieur de Saint-Martin ist niemand anders als Robert Hurault, der Freund der Königin von Navarra, ein rabelaisischer Parteigänger der Reformation. Dies klärt die Thatsache, dass 1533 Des Periers mit Olivetan, Calvin und dessen Genossen als Mitarbeiter an der Bibelübersetzung von 1535 erscheint. Auch aus dem Briefwechsel der Reformatoren hat Ch. über diese Phase der literarischen Thätigkeit Des Periers viel Neues beigebracht. 1536 arbeitet

Des Periers in Lyon mit Etienne Dolet an den Commentarii linguae latinae, und erst von jetzt an tritt er in ein directes Verhältniss zur Königin von Navarra, als deren Sekretär und Kammerdiener. Die späteren Jahre der kurzen Lebensspanne Des Perriers werden mit neuen, zum Theil sehr anziehenden Einzelheiten erzählt. Seine Beziehungen zu Rabelais, zu Marot, zu den Prinzessinnen Jeanne de Navarre und Marguerite de France, sowie zu der Lyoner Dichtergruppe werden genau erörtert und zahlreiche bisher unverständliche Anspielungen der Gedichte in überraschender Weise aufgehellt. Wir erfahren hier auch zum ersten Male, dass Des Periers seine Joyeux Devis am Ende seines Lebens in der Bedrängniss seiner schlimmsten Tage verfasst hat. Ueber den Selbstmord des burgundischen Dichters spricht der Verfasser die Ansicht aus, dass das Zeugniss des Henricus Stephanus (in der Apologie für Herodot) allen Glauben verdiene: „Le suicide du valet de chambre de Marguerite semble un fait acquis à l'histoire". Mit diesem Urtheile (p. 104) schliesst der biographische Theil. Die folgenden 60 Seiten sind Des Periers' Dichtungen gewidmet; ihr Umfang ist durch einen Fund des Verf.'s vermehrt worden; wir meinen die p. 237—39 der Bibliographie zusammengestellten Chansons à Claude de Bectoz (oder Bectone). Verf. bemüht sich den ästhetischen Werth seines Dichters gegen die bisherigen Urtheile zu retten. Uns scheint ein solcher Versuch nicht eben glücklich, und Sainte-Beuve hat Des Periers schwerlich Unrecht gethan, wenn er dessen Dichtertalent mit Stillschweigen übergeht. Darmesteters lakonisches Urtheil: „prosateur de talent, faible poète" dürfte dasjenige der Zukunft sein und bleiben. Die Prosawerke Des Perriers' fallen ausser den Bereich unseres Buches. Von dem Cymbalum mundi sagt Verf., die Arbeit Felix Franks (Lemerre 1877) habe das letzte und abschliessende Wort über jenes Pamphlet gesprochen, und die Novellensammlung der Joyeux Devis müsste Gegenstand einer eigenen Monographie bilden. — Die beiden letzten Abschnitte behandeln des Dichters Metrik und Dichtersprache, diese letztere nach ihrer grammatischen und lexikographischen Seite. Nur zwölf Seiten sind der Versification gewidmet, während der zweite Gegenstand gegen sechzig Seiten füllt. Freilich enthalten diese Manches, was Gemeingut jener Zeit überhaupt war. Den Plan dieses Kapitels hat Verf. dem bekannten „Tableau du seizième siècle" von Hatzfeld und Darmesteter entnommen. Chenevières Buch bildet, in seiner Ganzheit betrachtet, einen dankenswerthen Beitrag zur französischen Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts.

Zürich. H. Breitinger.

Johansson, Alfred, Språklig undersökning af Le Lapidaire de Cambridge, en fornfransk öfversättning af biskop Marbods Lapidarius. Akademisk Afhandling. Upsala 1886. 51 S. 8.

L. Pannier und G. Paris[1] hatten die Versification und Sprache des Cambridger Lapidaire als interessant bezeichnet, und dies mag Johansson dazu bewogen haben dieselben näher zu untersuchen. Die Versification zeigt die Eigenthümlichkeit, dass mehrere Verse zu kurz, sehr wenige zu lang sind. Pannier war geneigt, dies durch Annahme eines ursprünglichen Metrums ähnlich demjenigen des agn. Brandans oder einer ursprünglichen Abfassung in Siebensilblern zu erklären. J. aber glaubt, dass das Gedicht ursprünglich in regelrechten Achtsilblern abgefasst worden sei und später durch die Nachlässigkeit der Schreiber (oder eines Schreibers) die jetzige durch viele zu kurze Verse entstellte Form erhalten habe. Diese Annahme scheint in der That die richtige zu sein. Man ertappt nämlich den Schreiber sehr oft in flagranti und hat somit Recht, ihm beträchtliche Nachlässigkeiten zuzutrauen. S. 149 in Panniers Edition schreibt er z. B. *ki* für *ke*, *que* für *qui*, *suleit* für *suelt*, *voleit* für *voelt*, *vint* für *vunt*, *Syrre* für *Syrte*, vergisst einmal *par*, ein anderes Mal *l'i*, wodurch er den Sinn an mehreren und das achtsilbige Metrum an vier Stellen verdirbt. Es wird demnach kaum zu kühn sein zu vermuthen, dass die drei Verse (von dreissig), die noch auf derselben Seite als Siebensilbler erscheinen, dies durch ähnliche Fehler geworden sind, obwohl eine Berichtigung dieser Fehler nicht eben auf der Hand liegt. In sprachlicher Hinsicht zeigt der Text grosse Alterthümlichkeit z. B. durch Beibehaltung der auslautenden in Hiatus stehenden Vokale mit Silbenwerth. Der masc. Artikel *li* z. B. ist nur einmal elidirt, *coe* nie; mehrsilbige Wörter scheinen oft in Hiatus zu stehen, z. B. *L'autre | aportent d'Engleterre* V. 456; die Femininbildung der Adjectiva ist endlich im Allgemeinen streng organisch. Im Uebrigen bietet der Text für die Kenntniss des Altfranzösischen nur eine geringe Ausbeute.

Den Dialekt des Verfassers bestimmt J. als ostpikardisch, denjenigen des (letzten) Schreibers als anglonormannisch. Meine eigenen Beobachtungen führen mich dazu, an beiden Bestimmungen zu zweifeln. Die Gründe der ersteren sind: 1. *ŏ* ist vielleicht nicht diphthongirt; dies ist aber kaum ein ostpikardischer Zug; Ortenblad hat darauf hingewiesen wie oft diese Nichtdiphthongirung sich in den verschiedensten Gegenden findet (Développement des voyelles labiales, S. 29 u. Note 3). — 2. Die Construction *il en sont* könnte auf deutschen Einfluss deuten; J. bringt dies indess nur als eine Frage, und man kann in der That darin kaum ein ostpikardisches Merkmal sehen. — 3. „$ę + i > i$ und $ǫ + i > ui$ sprechen nicht gegen einen östlichen Dialekt"; richtig, aber nicht im Geringsten dafür. — 4. Die Schreibungen *i* für *ie*, *u* für *ui* dürften ostpikardisch sein; aber wie J. selbst hervorhebt, können sie ebensowohl von dem Schreiber herrühren (wenn sie übrigens etwas beweisen). — 5. *z* reimt nicht mit *s*; dies aber weist entweder nach dem äussersten Osten (Lothringen, woran nicht zu denken ist) oder nach dem Westen. — 6. *an* ist mit *en* gebunden (nur einmal); diese Bindung ist auch weder pikardisch noch wallonisch, und J. sucht sie auch aus Einfluss vom Lothringischen oder Champagnischen zu erklären — longe petitum. Endlich stellt J. mit dem oben Angeführten zusammen, dass das stumme *e* in einigen Wörtern unterdrückt wäre. Wenn dem

[1] Lapidaires franç. des XIIe, XIIIe et XIVe siècles p. p. L. Pannier. Avec une notice préliminaire p. G. Paris. Paris 1882.

überhaupt so ist, so ist dies wohl kaum, ausser in Verbalformen (vgl. Willenberg, Rom. Stud. III, 380 ff. und Suchier, Zs. f. r. Ph. III, 462), ein wallonischer Zug, obwohl man diese Eigenthümlichkeiten unter den Excentricitäten der Venus la d. findet. Nun scheint es aber, dass man die Fälle, wo J. ein unterdrücktes *e* gefunden zu haben glaubt, anders deuten muss. Es sind *noir* 437, *sal* 734, *rest* 1013, *rerment* 259, 339, 370, 411. Was *sal* 734 betrifft, so liegt ein offenbares Missverständniss vor; der Vers lautet: *Cum sal gemme sa color tient,* wo J. *sal* = *sale* („schmutzig") ansetzt; *sal gemme* ist natürlich = nfrz. *sel gemme* und entspricht völlig Marbods *Crystallo* [similem]. *Rest* V. 1013 ist nicht = *reste,* sondern *re* + *est* (Marbod: *est*). *Li noir* V. 437 kann mit J. als *la noire* angesehen werden; steht jedoch offenbar in Nom. Sing. Masc. als sklavische Nachahmung des Marbodschen *niger* [in panno, pacto gestatus eodem, etc.]. *Rerment* endlich kommt consequent so vor. Ich kann das Wort nicht aus andern afrz. Schriften belegen; es muss sehr selten gewesen sein; man könnte sogar vermuthen, dass der Verf., der seinem Original sklavisch gefolgt ist, aus dem lat. *raro* auf eigene Faust ein Adv. *rer-ment* gebildet hat; jedenfalls kann *rerment,* so lange man nicht ein *rerement* belegt, nichts oder sehr wenig für die Unterdrückung des stummen *e* beweisen.

Auf Grund des Angeführten kann ich J. nicht beistimmen, wenn er das Original an die Wallonische Grenze verlegen will. Ich glaube vielmehr, dass die Heimath des Verf.'s etwa an der Südgrenze von der Provinz Picardie zu suchen wäre; vgl. die oben angegebenen Charakteristika 5 und 6 (vgl. Engelmann, Ueber die Entstehung der Nasalvokale S. 53) mit *del* = *de la, li* Fem. Sing. unelidirt (V. 731, 733), was mir auf ein Grenzgebiet von normando-francischen und pikardischen Dialekten hinzudeuten scheint. Uebrigens hat der Text im Grossen und Ganzen einen so literar-französischen H a b i t u s, dass er nicht grade sehr stark an den Osten denken macht.

Der Schreiber ist wohl kaum, wie J. will, ein Anglonormanne gewesen. Le manuscrit n'est pas d'une main anglaise, sagt Pannier (S. 76) und mit anglaise meint er wohl auch anglonormannisch. In der That die Schreibungen verrathen sehr wenig agn. Züge, und öfters sagt J. selbst ausdrücklich, dass man die oder die agn. Schreibarten vermisst. Was J. für agn. Schreibungen ansieht, ist nichts Anderes, als was oft in wenig gut geschriebenen westfranzösischen Texten vorkommt. Wäre wirklich der Verfasser ein Ostpikarde und der Schreiber ein Anglonormanne, so würde sich gewiss ein schärferer Contrast zwischen der ursprünglichen und der durch das Abschreiben eingeführten Sprache bemerklich gemacht haben. Für meinen Theil glaube ich vielmehr, um nur aus den Wortgestaltungen zu schliessen, dass der Schreiber, dem wir die Cambridger Handschrift verdanken, in der Nähe des Verfassers gewohnt hat, etwa in der Normandie; vgl. den Lautstand der von Görlich studirten nordwestfranzösischen Dokumente. Ist der Schreiber kein Anglonormanne, so fällt auch eine wesentliche Stütze für die Datirung unsers Textes; man kann nämlich dann aus dem Umstand, dass *au* vor gedeckter Nasalis nicht vorkommt, keinen Schluss auf hohes Alter der Handschrift ziehen.

Von Einzelheiten bemerke ich nur Folgendes. J. gibt sich einige Mühe zu beweisen, dass der Verf. kein Anglonormanne war; er citirt daher mit Pannier den Ausdruck „douce France", womit Marbods „Germania" wiedergegeben ist; zweckentsprechender wäre gewesen folgende Stellen anzuführen:

V. 456. *L'autre aportent d'Engleterre;*
V. 1201 ff. *En Bretaigne la loée,*
Qui Engletere est clamée,
De la vienent cestes pieres;

umsomehr da J. im letzten Vers *De la nus vienent cestes pieres* conjecturirt. — S. 25 heisst es: *a* + *u* gibt *ǫ*; gewiss, aber kaum in *uut, funt,* den einzigen Beispielen. Die auf derselben Seite gegebene Erklärung des Reims *orent : honorent* (Tumbeor de N. D.) kann nicht richtig sein; es ist vielmehr der Erklärung Örtenblads beizustimmen. Dass *ain* nach einem *i* oder *j* zu *[i]en* geworden, wie ebenda behauptet wird, ist nicht sicher; es ist sehr möglich, dass in dieser Stellung *ai* nie entwickelt wurde (es gibt bekanntlich Ausnahmen: *crestiain* u. s. w.). — S. 34 wird *reimes* als demi-savant bezeichnet wegen seines nachtonigen *e*. Das Wort ist aber eine ganz populäre Entwicklung aus *rama,* Fem. Sing. und Neutr. Plur. (das letztere wohl ursprünglicher und zwar durch Anbildung an *folia*), worüber man z. B. Du Cange nachsehen kann. — S. 43 wird in einem Exkurs die Form *cit* (civitas) durch Verwechslung mit *sedem* erklärt, wofür als Stützen zwei Beispiele mit *sied, siet* aus Roland 3706 und 478 beigebracht werden. Diesen Beispielen kann eine gewisse Beweiskraft nicht abgesprochen werden. Es scheint jedoch, dass die richtige Erklärung von *cit* dieselbe sein muss als die von *pes* (*piété*), *läste, povérte, infer* (*infirmité*)[2], lauter Substantive *-tas, -tatis.*

Wenn mehrere von J.'s Aufstellungen also Widerspruch erwecken können, so wird ihm niemand das Lob seines methodischen Verfahrens, seiner gründlichen Kenntniss der neuen wissenschaftlichen Literatur und seines kritischen Blickes absprechen. Seine selbständige Kritik hat ihn zu mehreren interessanten Exkursen geführt, unter welchen besonders derjenige S. 23 f. über den Werth des ostfranzösischen *ei* (nach J. = *ẹ́*) für *e* hervorzuheben ist.

L u n d, Mai 1887. J o h a n V i s i n g.

F r a n k e, Felix, Phrases de tous les jours. Heilbronn, Henninger. 1886. IV, 59 S. 8. M. 0,80.

— —, Ergänzungsheft zu Phrases de tous les jours. Heilbronn, Henninger. 1886. IV, 55 S. 8. M. 0,80.

P a s s y, Paul, Le français parlé. Morceaux choisis à l'usage des étrangers avec la prononciation figurée. Heilbronn, Henninger. 1886. 1886. XII, 115 S. 8.

Die Aussprachereform im neusprachlichen Unterricht auf phonetischer Grundlage, die seit einer Reihe

[2] In Li Vers de le mort ed. Windahl: *Dont, se fait il boin astenir — Quant, a le fin, estuet venir A mort qu'on ne puet espenir — D'infer qui tant est pesme et sure.* VI, 6 ff.

von Jahren mit rühmenswerther Energie betrieben wird, hat wirkliche Erfolge einstweilen vorwiegend erst auf dem Gebiete des englischen Unterrichts aufzuweisen. Aus leicht begreiflichen Gründen. Einmal machte der wohl in keiner zweiten Sprache in gleichem Masse bestehende Widerspruch zwischen Schrift und Aussprache grade fürs Englische eine gründliche Aussprachelehre ganz besonders nothwendig. Dazu kommt: die hervorragendsten Vertreter phonetischer Forschung, die zugleich für jene Reformbestrebungen die Anregung gaben, sind entweder selbst von Nation Engländer (vgl. Sweet, Ellis), oder es steht — wo es sich um nicht-englische Forscher handelt — doch von den zwei Sprachen Französisch und Englisch das letztere mehr im Vordergrunde des wissenschaftlichen Interesses dieser Gelehrten (vgl. Schröer, Sievers, Storm, Vietor, Trautmann u. a.). Professoren der englischen (und deutschen) Philologie sind es daher auch fast ausschliesslich, welche regelmässige Vorlesungen über Phonetik an unseren Universitäten halten, so dass die Studirenden der englischen Sprache in der angedeuteten Richtung bis jetzt wesentlich mehr Anregung erhalten, als die Studirenden der französischen Sprache, ein ungleiches Verhältniss, das hoffentlich nach und nach aufgehoben wird.

In Folge der hier angedeuteten Verhältnisse steht den Lehrern des Englischen sei es zu ihrer eignen Instruction, sei es zur Verwendung im Unterricht, schon eine stattliche Reihe zum Theil tüchtiger Werke zur Verfügung, die den Lesern des Ltbl.'s aus frühern Recensionen und Anzeigen wohl zum grössten Theil bekannt sein dürften: ich nenne unter andern Namen wie Klinghardt, Schröer, Vietor, Trautmann, Deutschbein, Sweet, Storm, Western, Jespersen u. s. w. u. s. w. In den Schriften zur Aussprachereform und über Phonetik wird nun zwar das Französische auch mit in Rücksicht genommen — ich verweise nur auf die phonetischen Handbücher von Vietor und Trautmann, auf bekannte Arbeiten wie die von Felix Franke, Kühn, Breymann, Rambeau u. a.; auch Storms Englische Philologie enthält zahlreiche beachtenswerthe Partien über französische Aussprache —, allein an Handbüchern für den praktischen französischen Ausspracheunterricht auf phonetischer Grundlage, für Lehrer und Studirende, sowie für die Schule, mangelt es bisher fast noch ganz: das wenige Brauchbare, das existirt, ist den genannten Kühn und Breymann zu danken. Es ist hohe Zeit, dass die Reformbestrebungen auch dem französischen Ausspracheunterricht in der Schule mehr als bisher zu gute kommen, und wir dürfen daher die oben verzeichneten kleinen Büchelchen als sehr willkommene Hilfsmittel begrüssen. Ganz besonders erfreulich und der Sache förderlich ist es, dass auch in Frankreich selbst die allgemeine Phonetik jetzt anfängt in höherem Grade als bislang Bürgerrecht zu bekommen, wenn auch die Zahl der Arbeiter auf diesem Gebiete dort immer noch eine verschwindend kleine ist. Als der rührigste Vorkämpfer einer Reform des Ausspracheunterrichts auf phonetischer Grundlage ist in Frankreich Paul Passy zu bezeichnen: seine Bestrebungen in der fraglichen Richtung verdienen die volle Aufmerksamkeit der deutschen Reformer. Seine Arbeiten beziehen sich zunächst auf das Französische, und dann auf das Englische. Auf die mannigfachste Weise gibt er seinen Reformbestrebungen Ausdruck, durch Gründung einer phonetischen Zeitschrift (Dhi Fonètik Tîtcer), einer phonetischen Gesellschaft (der Association phonétique zu Paris, deren Präsident Passy ist), durch die Praxis (Passy ist Professeur de langues vivantes an der Ecole normale des instituteurs de la Seine), und endlich durch Veröffentlichung von Reformschriften, wie „L'Anglais parlé", „Premier livre de lecture" und das oben verzeichnete „Le Français parlé".[1] Das letztgenannte Werk verfolgt für den französischen Unterricht ganz denselben Zweck wie fürs Englische Sweet in seinem in wenig Monaten berühmt gewordenen Elementarbuch des gesprochenen Englisch, und auch auf ziemlich dem gleichen Wege, nur dass Passy eine eigentliche grammatische Einleitung, wie sie Sweet den Texten vorausschickt, nicht gibt. Passy's Buch enthält auf 115 Seiten eine geschickte Auswahl französischer Lesestücke (Prosa und Poesie) und zwar in zweierlei Gestalt, in der landläufigen Orthographie auf der einen, in phonetischer Transscription auf der andern Seite, ein Nebeneinander, durch welches sich Passy's Buch, wie ich glaube, vortheilhaft von dem Sweet's unterscheidet, der nur transscribirte Texte hat[2]. Die durchaus genügende Transscription ist eine sehr einfache, wie sie sich auch der Anfangsschüler leicht aneignen kann: eine kurze den Texten vorausgehende Einleitung erklärt die Transscriptionszeichen in hinreichender Weise.

Eine Ergänzung zu Passy's Büchelchen bildet das von Felix Franke. Während Passy nur aus Werken französischer Schriftsteller entnommene Lesestücke gibt, enthält das Buch von Franke Phrasen des täglichen Lebens, bietet also eigentlich in noch höherm Grade „Le Français parlé" als Passy. Auch hier steht landläufige Orthographie und Transscription auf zwei Seiten neben einander. Die letztere ist im grossen Ganzen gleich der von Passy, nur in einigen wenigen Punkten unterscheiden sich beide. Im Interesse einer völlig ungestörten Benutzung beider Bücher im Unterricht nach einander wäre für die zweite Auflage eine ganz uniforme Transscription beider wünschenswerth. Das noch verzeichnete Ergänzungsheft enthält eine Uebersetzung der Phrases de tous les jours, einige Anmerkungen und — das Wichtigste — eine kurze, aber das Allernothwendigste in klarer Weise vermittelnde Darstellung des neufranzösischen Lautsystems[3].

Möchte den beiden Büchern von Passy und

---

[1] [Inzwischen ist von ihm noch erschienen: 1) Les sons du fransais, leur formation, leur combinaison, leur représentation. Paris, Firmin-Didot. 64 S. 8°. fr. 0,75. 2) Kurze Darstellung des franz. Lautsystems; in Phonetische Studien I, 1 — zwei Arbeiten, die den Lehrern und Studirenden der französ. Sprache zur Beachtung aufs Wärmste empfohlen seien.]

[2] In der 2. Auflage soll Sweet, wie ich höre, sich dem Beispiele Passys anschliessen.

[3] [Eine treffliche Förderung wird dem franz. Ausspracheunterricht zu Theil durch die Schrift von Franz Beyer, Das Lautsystem des Neufranzösischen. Mit einem Kapitel über Aussprachereform und Bemerkungen für die Unterrichtspraxis (Cöthen, Schulz), die mir soeben zugeht und auf die ich demnächst zurückzukommen gedenke.]

Franke die weiteste Verbreitung zu Theil werden: dieselben werden nicht nur in der Schule sondern auch in den neufranzösischen Uebungen der romanischen Seminare unserer Universitäten mit sicherem Erfolg benutzt werden.

Freiburg, Januar 1887. F. Neumann.

Hilfsbücher für den französischen Unterricht.

Während in den letzten Zeiten eine bedeutende Thätigkeit auf dem Gebiete des neusprachlichen, besonders des französischen Unterrichts sich gezeigt hat, und eine grössere Zahl von Werken über die Methode desselben erschienen ist, welche wie Münchs und Breymanns Schriften, Quousque tandem von Victor u. a. im Ltbl. eingehend besprochen sind[1], mehrte sich auch die Masse der Hilfsbücher für das Studium derselben ganz bedeutend.

Unter diesen nennen wir in erster Linie Specialwerke zur franz. Lexikographie, welche, während die höchst schätzbaren Ergänzungen von Schulze, Schwager, Kressner, Plattner, Über, R. Meyer, Zverina u. a. (meist in der Zeitschrift für Neufranzösische Sprache und Literatur und in der Franco-Gallia veröffentlicht) solche Wörter anführen, welche in des Unterzeichneten Grossem Wörterbuche zum grossen Theil wenigstens noch nicht berücksichtigt werden konnten, da sie erst nach Vollendung jenes Buches neugebildet wurden — allerlei Specialgebiete lexikalisch behandeln und in mehr oder weniger grosser Vollständigkeit das gesammte dahin gehörige Material zusammenstellen. Hierzu gehört zunächst die in Frankreich erschienene neue und wesentlich erweiterte Auflage des Dictionnaire d'Argot moderne, Paris 1881, 391 S. von Lucien Rigaud, dessen Dictionnaire du Jargon parisien vergriffen ist, während sein Dictionnaire des Lieux communs de la conversation, du style épistolaire, du théâtre, du livre, du journal, de la tribune, du barreau, de l'oraison funèbre, etc. Paris 1881 auf 332 S. eine grosse Menge von Ausdrücken und Redensarten aus diesen verschiedenartigen Gebieten der familiären Sprache in lexikalischer Anordnung bespricht und z. Th. durch Quellen belegt. Während Villattes Parisismen (Berlin, Langenscheidt. 1884. 237 S.), über welche neben vielen lobenden Anzeigen auch die oben citirte Zeitschrift VI, 2 zu vergleichen ist, eine alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des gesammten Pariser Argot geben, hat Eugène Boutmys Dictionnaire de l'Argot des Typographes (Paris 1883) nach einer 51 Seiten langen Einleitung Les Typographes bis S. 108 alphabetisch die wichtigsten Eigenthümlichkeiten der Sprache derselben zusammengestellt, woran sich bis S. 140 eine Anzahl ganz ergötzlicher Druckfehler (Coquilles) und Druckerscherze (âneries) anschliessen. Ein ähnliches Specialverzeichniss gibt Léon Merlin in seinem La Langue verte du troupier (Paris 1886) benannten Buche, das auf 68 Seiten die wichtigsten in französischen Soldatenkreisen gebräuchlichen populären Ausdrücke mit kurzen Erklärungen zusammenstellt.

Von in Deutschland herausgekommenen sei zuerst erwähnt: Sammlung bergmännischer Ausdrücke, zusammengestellt und kurz erklärt von M. F. Götzschmann, Professor a. D., 2. wesentlich vermehrte Auflage mit Hinzufügung der engl. und franz. Synonyme und engl.-deutschem und franz.-deutschem Wortregister durch Dr. A. Gurlt (Freiberg 1881). Nach alphabetischer Aufzählung der deutschen Ausdrücke mit entsprechender engl. und franz. Uebersetzung und deutscher fachmännischer Erklärung bringt ein englischer Index bis 144 und dann eine leider wenig richtig alphabetisch gemachte Liste bis 165 dieselben Wörter französisch mit kurzer deutscher Uebersetzung, wobei allerhand Druckfehler und Wiederholungen neben einigen Wörtern auffallen, die offenbar fehlerhaft sind; doch hat das Werkchen jedenfalls für die Praxis seine Verdienste wie das Eisenbahnwörterbuch von Scheffler und das von Rübenach (1881), welche in diesem Jahre durch die 2. Auflage von dem auch 1881 zuerst erschienenen Werkchen des Regierungsraths P. Hirche (in der kgl. Eisenbahndirection in Berlin) in Schatten gestellt sind. Man sieht dem Buche: Systematische Sammlung der Fachausdrücke des Eisenbahnwesens. Französisch und deutsch. I. Der Personen- und Güterdienst nebst alphabetischem Waarenverzeichniss (Berlin 1886) den praktischen Beamten an, der alle einschlägigen Verhältnisse genau kennt und durch langjährige Studien in Frankreich etc. alle für den internationalen Verkehr wichtigen Punkte zusammengebracht hat. Das gegen die 1. Auflage von 1881 wesentlich erweiterte Büchelchen von 448 Seiten verdient die ihm schon 1882 gewordenen und jetzt z. B. in der Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen Nr. 35 1886 erneuerten günstigen Urtheile; es hat die Mehrzahl der in 1. Auflage vorhandenen Druckfehler berichtigt und gibt nach ausführlichen Inhaltsverzeichnissen und alphabetischen Registern (—XL) in I. einem systematischen Theile die allgemeinen Begriffe, die auf den Personen- und Gepäckdienst bezüglichen, Güterdienst, Rechnungswesen und Buchführung — dann II. einen alphabetischen Theil, franz.-deutsch —236, einen deutsch-französischen —406 und Nachträge zu beiden.

Der überaus thätige Dr. Fr. L. Wershoven in Brieg hat ausser anderen später zu erwähnenden Schriften ein sehr brauchbares Vocabulaire technique français-allemand et allemand-français (Leipzig, 1881) in einzelnen Heften herausgegeben, das sehr kurz (in 16⁰) die wichtigste Nomenclatur ohne Erklärungen in deutlichem Druck enthält, während Tolhausens Dictionnaire technologique und sein Grand Supplément du Dictionnaire technologique 3ᵉ ed. Leipzig 1883 leider in Typen gedruckt ist, die die besten Augen ruiniren müssen.

4. Auf dem Gebiete des Postwesens nennen wir nach dem älteren Post-Lexikon (Berlin 1875), das die wichtigeren Verkehrsorte zum Theil mit franz. oder italien. Benennung und mit Angabe ihrer

[1] Auch auf der 13. Versammlung des allgemeinen deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen in Berlin steht für den 4. October ein Vortrag über die neueste Bewegung auf dem Gebiete des neusprachlichen Unterrichts auf der Tagesordnung. Vgl. über mehrere jener Werke auch die Zeitschrift für neufranz. Sprache und Literatur, bes. VII, 2.

Lage enthält (180 S.) das Technische Wörterbuch für Telegraphie und Post, deutsch-fr. und fr.-deutsch von T. v. Mack (Berlin 1884), das auf 217 S. alle bedeutenden Wörter und Phrasen aus Post- und Telegraphenwesen mit deutschem Kopfe und alsdann bis 395 mit französischem Kopfe bringt, doch ohne dass Theil I und II überall zusammenstimmen. Eine grosse Zahl wichtiger Neubildungen finden sich hier neben manchen unwichtigen und nur sehr entfernt das Gebiet der Post und Telegraphie streifenden; die Anordnung ist mitunter nicht richtig alphabetisch wie z. B. *carte* falsch auf 327 steht, vgl. 339. Von Fehlern sind mir besonders aufgefallen 264 *couter* ohne ^, 274 Stenerlass, 278 Distehne; 390 *ozosineur — kérite, voltmètre* und einige andere erscheinen mir zweifelhaft in dem sonst mit grosser Sachkenntniss gearbeiteten Buche.

5. In dem Elektrischen Formelbuche von Zech (Wien 1883) ist auf p. 191—213 ein Anhang Elektrische Terminologie deutsch franz. engl., die aber, ziemlich nachlässig gearbeitet, viele Wiederholungen bringt (z. B. Alarmglocke, aperiodisch, Besen; Harzkuchen, Messing, Neusilber 3 Mal, etc.) und auch an Fehlern nicht arm ist (so *avoir, Hollunder, soumarin, télégraphic, diloué* etc.).

6. Ein recht fleissig gearbeitetes, nur leider durch seine Anordnung weniger praktisches Nachschlagebuch ist das Dictionnaire international medicopharmaceutique französisch, englisch, deutsch von G. H. Moeller, München 1879, das auf 309 S. die Materia Medica, den Menschen und seine Krankheiten, Pharmazeutisches, Naturwissenschaften und Ergänzungsvokabeln, in jeder Abtheilung alphabetisch zusammenstellt und zum Schlusse ein deutsches Wortregister bis 316 bringt (bei der ersten Abtheilung bis 40 und in der Botanik auch die lateinischen Bezeichnungen) und sich im Ganzen frei von störenden Fehlern hält.

7. Eine deutsch-franz. und franz.-deutsche Forst-Terminologie von Gerschel, Lehrer des Deutschen an der Forstakademie zu Nancy (Paris und Nancy 1883, in 2. Auflage erschienen) bringt auf 66 S. eine durch manche Provinzialismen entstellte Aufstellung deutscher Ausdrücke mit der franz. Uebertragung bis 33, und nach einigen Erläuterungen 41—64 die Mehrzahl derselben mit franz. Kopfe. Nur wenige Fehler wie *groniller, bostrichide, campulitrope,* die ungenaue Verdeutschung von *rhytidome* und einigen anderen finden sich in dem besonders an der französisch-deutschen Grenze gewiss sehr brauchbaren Schriftchen.

8. Mit dem Handel beschäftigen sich das deutsch-franz. Handwörterbuch der Sprache des Handels, des Handelsrechtes und der Volkswirthschaft von Dr. Odermann und Elie Côte (Leipzig 1883). Es gibt auf 500 Seiten ein sehr sorgfältig zusammengestelltes Verzeichniss aller einschlägigen Ausdrücke, auch aus dem Gebiete der Eisenbahn und Telegraphie, das jedenfalls der in der Vorrede ausgesprochenen Absicht des Verfassers, zur Verbreitung einer gründlichen Kenntniss der franz. Sprache das seinige beizutragen, reichlich entsprechen kann.

Zu ganz anderem Zwecke ist das reich mit Geschäftsanzeigen für die Bezugsquellen durchsetzte deutsch-englisch-französische Lexikon der Ausfuhr-Industrie und des Handels von Dr. A. Melzer (Berlin 1885) verfasst, das auf 160 Seiten eine Nomenclatur der Hauptprodukte in den drei Sprachen gibt, die für den Kaufmann leidlich orientiren kann, aber nicht bloss in den Accenten, sondern auch sonst manche Fehler enthält, z. B. 2 *fourragières, letterrare,* 12 *Tyre,* 13 *pègle,* 19 bei Essiggeist, 21 *sance d'oreurs,* 113 *carsere, languenane,* 115 *flamblances* u. a. Der oben angegebene Zweck war wohl bei Anfertigung des Buches der wichtigste.

Auch für den Unterricht in Schulen sind eine ganze Anzahl neuer Schriften zu verzeichnen, a) zum Uebersetzen in die französische Sprache, wie die fünf Hefte der Breitingerschen Sammlung zum Uebersetzen, deren letztes (Zürich 1880) die Grundzüge der französ. Literatur- und Sprachgeschichte — mit Anmerkungen — enthält; Süpfles Uebungsstücke (2. ed. Gotha 1877), Ploetz' Uebungen zur Erlernung der franz. Syntax (7. Aufl. Berlin 1883), Kressners etwas schwierige Aufsätze technischen und historischen Inhalts (Braunschweig 1884) u. a.; b) zur Lectüre bestimmte Sammlungen wie Lectures variées sur les sciences naturelles et polytechniques von Peters (Halle 1876), G. Eger (Auswahl der neueren technischen Literatur Frankreichs, Heidelberg 1877, Baumgartens Bibliothek interessanter und gediegener Studien und Abhandlungen der polytechnischen und naturwissenschaftlichen Literatur Frankreichs (Cassel 1875... X Hefte); Wingeraths oft empfohlene Chrestomathien: Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires Cologne 1883.. Neben den Lesebüchern (Cöthen 1886. 3. ed.), La France, Historische und geographische Charakterbilder (ib. 1882) und dem Repetitorium für höhere Mädchenschulen (ib. 1886) hat Dr. Wershoven ein sehr brauchbares Hilfsbuch für den franz. Unterricht (Cöthen 1886) edirt, das wie sein entsprechendes englisches Materialien zum Sprechen unter den Rubriken Connaissances utiles, p. 20 Histoire de France, p. 52 Musteraufsätze und literarhistorische Proben, 148 La France et les Français, 182 la langue française, 191 Histoire de la littérature française und endlich 221—226 Synonyma in geschmackvoller Auswahl gibt und bei Sprechübungen in den verschiedenen Klassen eine sehr geeignete Unterstützung gewährt.

Wir erwähnen aus dieser Kategorie von Werken noch last not least die Lehrbücher von Saure, unter denen Le Théâtre français classique im I. Theile (Berlin 1885) auf 186 Seiten Auszüge, Inhaltsangaben und die bedeutendsten Scenen von 8, in II auf 175 S. von 9 klassischen Stücken Corneilles, Racines, Molières und Voltaires mit im Ganzen recht brauchbaren Noten bringt, so dass in den oberen Klassen jene wichtigsten Stücke ohne manchen leicht zu entbehrenden Scenenballast in verhältnissmässig schnellerer Zeit bewältigt werden können.

Daneben enthalten die unter dem Titel Französisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen (I. Th. 1885, II. 1886, Kassel) herausgegebenen Sammlungen eine recht geschickte und geschmackvolle Auswahl von Stücken: I. premières lectures in Prosa und

Poesie (—125), worunter nach einer Anzahl Fabeln sich besonders Contes et Traditions populaires auszeichnen, dann folgen eine Phraséologie, Historiettes et Traits de Caractère, Histoire de France, Paris et ses environs und bis 145 Géographie de la France in für Sprechübungen sehr geeigneten Lesestoffen. II. bringt unter der Ueberschrift Les Grecs et les Romains bis 63 eine grosse Zahl Lebensbilder und Schilderungen aus der Geschichte dieser beiden Völker, dann Bilder zur Einführung in die Landes- und Volkskunde, von 220 an Auszüge aus französ. Autoren über französische Geschichte, 395 la France et les Français, 442 Littérature fr. en biographies, 485 Analyses de comédies modernes, die am ehesten hätten entbehrt werden können, und 495—556 Gedichte von Corneille an bis Nicolas Martin, worunter auch V. Hugos und des letzteren: A l'Allemagne nicht fehlen.

Brandenburg. K. Sachs.

Schmidt, Alwin, Ueber das Alexanderlied des Alberic von Besançon und sein Verhältniss zur antiken Ueberlieferung. Bonner Dissertation. 1886. 82 S. 8.

Während frühere Abhandlungen über die Quellen von Alberich-Lamprechts Alexanderlied auf völlig unzureichendem Material beruhten, brachte zuerst Kinzel in seiner Ausgabe Lamprechts eine brauchbare und verdienstliche Erörterung dieses Gegenstandes. Nachdem inzwischen weitere Publikationen auf diesem Gebiete die Forschung erleichterten, hat nun A. Schmidt die Frage nochmals aufgenommen und Kinzels Resultate in einigen nicht unwesentlichen Punkten ergänzt und berichtigt. Seine Arbeit ist von Wilmanns angeregt und beruht auf den Ansichten, die man in dessen Referat über Kinzels Ausgabe (Gött. Gel. Anz. 1885 S. 291 ff.) entwickelt findet. Sch. vertritt also gleichfalls die Anschauung, dass der Schluss der Werke von Alberich und Lamprecht mit dem Schlusse des Vorauer Alexanders zusammenfalle, und lässt daher den Ueberschuss des Strassburger Textes ausser Betracht. Doch hängt der Werth seiner Untersuchungen von der Richtigkeit dieser Auffassung nicht durchaus ab, und auch nicht davon, ob wirklich der Inhalt von Alberichs Gedicht mit dem unseres deutschen Alexanderliedes in der Hauptsache identisch war, was doch wohl nicht so selbstverständlich ist, als Sch. vorauszusetzen scheint. Leitet doch P. Meyer aus der Vergleichung mit dem Roman in zehnsilbigen Versen die Behauptung ab, dass Alberichs Werk, ebenso wie dieser, schon mit dem Kriege gegen Nicolaus abgeschlossen habe. Das ist nun zwar schwerlich richtig. Aber eine Heranziehung der übrigen französischen Alexandergedichte, die für die Entscheidung jener Frage mancherlei Gesichtspunkte ergeben, hätte sich der Verf. doch nicht ersparen sollen; es wird überhaupt nur zwei Mal, gelegentlich für Einzelheiten, auf diese Texte verwiesen.

Das Resultat seiner Prüfung der Quellen, die sich bei dem geringen Umfang des Vorauer Alexanders bis ins Einzelne vorführen liess, weicht nun von der bisherigen Annahme erheblich ab. Für die in der Vorauer Hs. enthaltene Dichtung ist nicht die Historia de preliis, sondern Julius Valerius Hauptquelle, und zwar merkwürdiger Weise das unverkürzte Werk, das, wie es scheint, seit Entstehung des Auszugs sonst wenig mehr gebraucht wurde. Die H. d. p. ist jedoch auch benutzt, was Sch. unzweifelhaft darthut, während P. Meyer meint, dass dieselbe nicht vor Ende des 12. Jh.'s nach Frankreich gelangt sei. Sch. hat zwar bei seiner Untersuchung noch die alte ungenaue Eintheilung in drei Recensionen beibehalten, wobei zwei verschiedene Textgestalten (J_1 und J_3 nach meiner Bezeichnung) zusammengeworfen werden; aber bei Alberichs Art, der seine Vorlagen meist nur im Umriss erkennen lässt, macht das weniger aus. Ein Zusammenhang mit J_3, wie er S. 8 für die Darstellung vom Tode des Nectanebus behauptet wird, besteht jedenfalls nicht.

Für die Stücke, die nicht der Sage entnommen sind, weist S. eine ausgedehntere Uebereinstimmung mit Curtius nach, dessen Bedeutung für Alberich-Lamprechts Bericht früher wohl unterschätzt wurde. Manche Schwierigkeit findet so ihre Lösung. Z. B. scheint mir der Gedanke recht glücklich, die Namen *Marius* und *Typotes* auf *Mazaeus* und *Thymodes* zurückzuführen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen andern räthselhaften Namen des Gedichts zu deuten versuchen: *Pede.* Bei der Vergleichung Alexandrias mit den übrigen Grossstädten heisst es Vor. V. 677 ff.: *Pede noch Kartagô, Ir newedere was sô. Richer was disiu burch noch Danne Rôme oder Antioch.* Dem entspricht bei Jul. Valerius (I. 31): *Quare cum ... sit ... Antiochia extensa stadiis VIII, pedibus LXXII, Carthago vero ... stadiis X porrecta videatur etc...* Hatte der Dichter die Lesart *pedes* statt *pedibus* vor sich, so ergibt sich die Entstehung des Irrthums ohne weiteres. Der grosse Abschnitt über die Belagerung von Tyrus wird von Sch. zum ersten Mal in befriedigender Weise auf seine Quellen hin erklärt. Nur wo der Verf. den Bericht des Textes J_3 der H. d. p. zum Vergleiche heranzieht (S. 57 f.), beherrscht er doch das Material nicht völlig.

Ein besonders schwieriges Problem bieten die Fälle, wo Lamprechts Darstellung einzig mit griech. Historikern Uebereinstimmung zeigt, so namentlich die Schilderung der Schlacht am Granicus. Auf welchem Wege können Thatsachen, die wir nur aus Diodor und Arrian wissen, zur Kenntniss Alberichs gelangt sein? Sch. beantwortet diese Frage nicht, scheint sich jedoch, nach einer Bemerkung S. 27, der Meinung zuzuneigen, dass das Werk des Curtius damals noch vollständiger erhalten gewesen sei, als wir es besitzen. Wer die Ueberlieferung unseres Curtius-Textes genauer kennt, wird das wenig wahrscheinlich finden.

Der Verf. hat sich aber nicht mit einer sachlichen Analyse des Gedichts begnügt, sondern auch den poetischen Intentionen des Dichters nachgeforscht und die Ergebnisse mit Glück für die Erklärung des von der Ueberlieferung Abweichenden verwerthet. Auf diese Weise begründet er auch seine Ansicht über den Schluss des echten Alexanderliedes. Die Anlage der Dichtung deutet in der

That darauf hin, dass Darius durch Alexanders Hand fallen muss, und so ist allerdings nicht unwahrscheinlich, dass der Vorauer Text hierin das Ursprüngliche wiedergibt, zumal — wie Sch. mit Recht hervorhebt — der Dichter nachweislich auch in einem andern wichtigen Punkte die herkömmliche Darstellung nach Maccab. I, 1 corrigirt hat. Den von Sch. zum Vergleiche angezogenen Stellen ist noch die entsprechende Angabe der Revelationen des Methodius hinzuzufügen (*Al. ... descendens in etham occidit Darium regem persarum*). Aber wenn das alte Alexanderlied wirklich in dem Bericht über den Tod des Darius mit dem Vorauer Texte übereinstimmte, so ist damit noch nicht entschieden, dass es auch, ebenso wie dieser, hier unmittelbar abschloss. Vielmehr erfordert die Frage nach der ursprünglichen Ausdehnung des Gedichtes offenbar eine nochmalige gründliche Untersuchung, für welche auch eine Berücksichtigung der französischen Romane nicht versäumt werden dürfte.

Bruchsal, 1. Febr. 1887. Ad. Ausfeld.

Pèrcopo, Erasmo, I bagni di Pozzuoli, poemetto napolitano del sec. XIV con introduzione, note, appendici e lessico. Napoli, Furchheim. 1887. 159 S. (Separatabdruck aus dem XI. Band des Archivio storico per le provincie napoletane.)

Petrus de Ebulo (ital. Pietro d'Eboli) lebte in der zweiten Hälfte des XII. und den zwei ersten Decennien des XIII. Jh.'s. Er verfasste drei lateinische Gedichte in elegischem Versmasse. Das eine, zum Lobe Kaiser Heinrichs VI., wurde zum ersten Male Basel 1746. zum letzten nach der Originalhandschrift von Ed. Winkelmann, Leipzig 1874, herausgegeben. Das zweite, zum Lobe eines Friedrich (eher des I. als des II.), ist bisher nicht aufgefunden worden. Das dritte, Friedrich II. gewidmete, handelt von den Bädern von Pozzuoli; es beschreibt deren Einrichtungen und gibt an, gegen welche Krankheiten und unter welchen Verhaltungsmassregeln sie zu gebrauchen seien. Ein Auszug in Prosa wurde davon im XIV. Jh. verfertigt; diesen besitzen wir in einem Drucke vom J. 1475, welchem jedoch ein anderer vorausgegangen zu sein scheint. Der Prosadarstellung sind mehrere Abschnitte aus dem poetischen Originale beigemischt, so dass hier zugleich die erste, wenn auch nur bruchstückartige Ausgabe des Gedichtes vorliegt. Dieses fand dann in beinahe vollständiger Gestalt Aufnahme in das Sammelwerk *De balneis apud Graecos, Latinos* etc., Venedig 1553. Capaccio gab es in einer vielfach verschiedenen Version zu Neapel 1604 heraus; und sein Text wurde anderswo zweimal reproducirt. Es sind mehrere von einander abweichende Handschriften vorhanden; eine kritische Ausgabe bereitet Dr. Goldmann aus Wien vor. Der Verfasser gibt in den Schlussversen seine Heimat (*Ebolei vatis*) deutlich an; zur Zeit, als man diese Verse noch nicht oder nur in verderbter Lesung (*Euboici vatis*) kannte, wurde das Gedicht allerlei phantastischen Persönlichkeiten — Eustasius Materanus, Alcadinus Siculus — zugeschrieben. Schon Capaccio, der gute Hss. benutzte, konnte die Angabe über die Heimat des Dichters richtigstellen; die Herausgabe des ersten Gedichtes hätte schon längst ermöglicht, die Identität des Dichters der 'Bäder' mit dem der zwei Kaiserpoeme zu erkennen; indessen geschah dies erst im Jahre 1851 durch Huillard-Bréholles.

Im ersten Theile der aus zwei früher getrennten Codices bestehenden Handschrift XIII. C. 37 der Nationalbibliothek zu Neapel — der zweite Theil enthält das von mir herausgegebene *Regimen Sanitatis* — findet sich nun nebst dem lateinischen Originale eine metrische Uebersetzung in neapolitanischer Mundart, welche nach dem Alter der Hs. noch ins XIV. Jh. fällt. Die metrische Form ist die nämliche wie im *Regimen* und anderen süditalienischen Gedichten: sechszeilige Strophen; die ersten vier Verse sind Alexandriner mit stets proparoxytoner Cäsur; die zwei letzten sind cäsurlose Zehnsilbler, also italienische Endecasillabi; die vier ersten und die zwei letzten sind mit einander durch Reim gebunden. Der Uebersetzer folgt im Allgemeinen seiner Vorlage ziemlich treu; doch hie und da gibt er mehr eine Paraphrase als eine Uebertragung; auch erlaubt er sich manche Zusätze. Zunächst aus folgendem Grunde: den sechs Distichen, die das Lateinische jedem einzelnen Bade widmet, lässt er drei Strophen entsprechen. Hat er nun, wie ihm dies oft leicht wird, die zwölf lateinischen Verse mit zwölf seiner Factur erledigt, so füllt er die dritte Strophe mit Variationen des bereits Gesagten oder mit kleinen Zusätzen aus. Völlig verschieden ist der letzte Abschnitt, und zwar zum Vortheile der Uebersetzung. Petrus wendet sich da an den Kaiser, dem er Lob spendet, von dem er aber zugleich entsprechenden Lohn verlangt; der unbekannte Uebersetzer wendet sich an seine Vaterstadt, deren Vorzüge er mit beredten, von glühender, selbstloser Liebe zeugenden Worten preist. Die sonst trockene, didaktische Reimerei schlägt hier plötzlich einen ächt poetischen Ton an; je weniger man sich dessen versieht, desto angenehmer fühlt man sich davon berührt.

Dr. Pèrcopo hat seine Aufgabe, das neapolitanische Gedicht zu ediren, in ausgezeichneter Weise erfüllt. Seine gründlichen Kenntnisse auf dem Gebiete der süditalienischen Dialektologie hatte er schon mehrfach dokumentirt (vgl. u. a. Ltbl. 1886, Sp. 30); in dieser Arbeit hat er seine früheren Leistungen übertroffen; kaum, dass man bezüglich ein paar Kleinigkeiten etwas zu bemerken hätte. Als solche wären etwa zu bezeichnen: die Annahme einer Diärcsis in *ciò*, wo *i* nur graphisch ist, oder *luoco*, wo der Diphthong unmöglich zwei Silben bilden kann; 105 *trovance aiuto magno*; *aiuto* wird als zweisilbig angenommen, während Elision des *-e* sich weit leichter darbietet; 458 *corardore* = 'codardia' ist bedenklich; die Erklärung von *paragio* (in *homo de p.*) 'chi non può esser paragonato a nessuno' findet sich zwar auch bei Anderen, ist aber doch zu seltsam.

Eine Prosaübersetzung des lateinischen Gedichtes, welche in drei Hss. auf uns gekommen ist, wird im Anhange ebenfalls mitgetheilt. Eine gelehrte Einleitung orientirt über alles Wissenswerthe, zahlreiche erklärende Anmerkungen erleichtern das Verständniss der Texte auch dem minder Geübten;

ein reichhaltiges Lexikon verzeichnet endlich alle Wörter, welche irgend etwas Bemerkenswerthes bieten, und weist auf ihr Vorkommen in anderen Denkmälern oder in der lebenden Mundart hin.

Für die schöne Arbeit, welche ebenso sehr von Liebe zur Sache als von tüchtigem Wissen zeugt, sei dem Hrsg. der innigste Dank ausgesprochen.

Wien, 13. April 1887. A. Mussafia.

Hoyermann, F., Grammatik der spanischen Sprache, nebst einem Uebungsbuche, für den Gebrauch in Schulen, sowie auch für den Selbstunterricht. Bremen, Heinsius. 1886. 352 S. 8.

Es gereicht uns jedes Mal zu grosser Freude, wenn wir auf dem bis jetzt spärlich bebauten Gebiete des Spanischen eine neue Erscheinung begrüssen können, die Achtung gebietet und der Aufmerksamkeit der diese Sprache Betreibenden würdig ist. Die vorliegende Grammatik von Hoyermann ist zwar keine wissenschaftliche, und diese weitklaffende Lücke der spanischen Philologie scheint fürs erste noch immer nicht ausgefüllt werden zu sollen (Foerster hat zwar einen hübschen Ansatz dazu genommen), aber sie ist ein vortreffliches praktisches Lehrbuch und ganz dazu angethan, ähnliche Werke in den Schatten zu stellen. Der Verf. hat seit mehr als zwanzig Jahren die spanische Sprache gelehrt, und diese lange Praxis hat ihm den richtigen Weg gezeigt, den er seine Schüler führen muss, damit sie bald mit jener reizvollen Sprache vertraut werden. Selten haben wir eine so klare, übersichtliche Gliederung der grammatischen Erscheinungen gefunden, als hier; man sehe z. B. nur das Kapitel über die Wortfolge durch, die als ein wahres Muster gelten kann, und vergleiche damit die dürftigen Erörterungen in anderen Grammatiken! Auch wird der Lernende auf Manches aufmerksam gemacht, worüber die übrigen Lehrbücher schweigen, wir führen an § 19 Anm. 4 über die Betonung der Verbalendungen der Zeitwörter auf *iar ear* etc., die orthographische Regel § 24 über die Schreibung *hinchó* statt *hinchió*, die Liste der Präpositionen regierenden Substantiva, Adjectiva und Verben in solchen Bedeutungen, in denen ihre Ergänzung vom Deutschen abweicht u. a. m. Die Anordnung ist die methodische, nach den Wortklassen (für praktische Zwecke nicht unbedenklich, da naturgemäss mit dem Verbum zu beginnen wäre) und umfasst die hergebrachten zwei Theile, Formenlehre und Syntax. Durch verschiedenen Druck ist das Pensum der Anfänger von dem für Geübtere bestimmten geschieden; doch wäre das Anfangsgebiet wohl noch mehr zu begrenzen gewesen, es dringt zu viel Neues auf den Lernenden ein, und wenn auch der Spanisch Treibende gewöhnlich schon an einer fremden Sprache sich geübt hat, so sind die Gebilde dieses Idioms so eigenthümlich, dass etwas weniger hier mehr gewesen sein würde. Doch das soll kein Vorwurf sein; auf jeden Fall haben wir ein vortreffliches Nachschlagebuch erhalten, das — wir haben verschiedene Proben gemacht — wohl bei keiner grammatischen Schwierigkeit vorübergeht, ohne eine Erklärung davon gegeben zu haben, und das den es Befragenden nicht im Stich lässt. Selbstverständlich wird, den Zwecken des Buches entsprechend, nur das moderne Spanisch in Betracht gezogen. — Auch das angehängte Uebungsbuch ist als sehr brauchbar zu bezeichnen; es enthält aus dem gewöhnlichen Leben gegriffene Sätze und liefert somit das Material zu einer, wenn auch beschränkten, Conversation. Vor den Uebungsstücken finden sich kurze Repetitionen der anzuwendenden Regeln. Vermisst haben wir einen Abriss der Metrik. Der Druck ist äusserst correct, die Ausstattung gut.

Kassel. A. Kressner.

Oesterreichische Mittelschulprogramme herausgegeben am Schlusse des Studienjahres 1885/86.

Der als Germanist wohl in weiteren Kreisen bekannte Grazer Gymnasialprofessor Dr. Khull publicirt im Schulprogramm seiner Anstalt (II. St.-Gymn.) eine Abhandlung „Zur Ueberlieferung und Textgestaltung von Gottes Zukunft des Heinrich von Wiener-Neustadt“ als Einleitung zu einer neuen von ihm vorbereiteten Textausgabe, die im Gegensatz zu Strobls Auszug (1875) nicht nur auf den Codex Palatinus sich stützt, sondern auch den Codex Monacensis, der eine „stattliche“ Reihe von echten Versen, die im Codex Palatinus fehlen, enthält, zur Vergleichung heranzieht. Die Abhandlung umfasst in dem bekannten Programmformat 31 Seiten und bespricht 1. den Lautstand der Handschriften, 2. das Verhältniss der Handschriften im Allgemeinen, 3. die Visio Philiberti, die er abweichend von Strobl, der sie unter die Quellen Heinrichs setzt, als eine völlig selbständige, zu Gottes Zukunft in keiner Beziehung stehende Dichtung ansieht, wie aus dem Inhalte, sowie aus der Sprache und Metrik der beiden Dichtungen resultire. Khull druckt, „weil die Visio Philiberti von einem künftigen Herausgeber von Gottes Zukunft nicht wieder zum Abdrucke gebracht werden kann“, dieselbe im Programm unter Vergleichung ihrer lateinischen Vorlage ab (p. 17—31). Die von K. Bartsch in seinen „Beiträgen zur Quellenkunde“ herausgegebenen Fragmente, die nach Khulls Zählung die Verse 1965—2108, 3460—3572 und 4521—4834 umfassen, sind unberücksichtigt geblieben — warum? sagt Khull nicht.

Prof. Dr. Watznauer handelt im Jahresbericht der Comm.-Oberrealschule in Leitmeritz „über Ortnit und Wolfdietrich A“ und sucht nachzuweisen, wie der Kern der Sage, der den genannten Dichtungen zu Grunde liegt, sich allmälig durch Zusätze und Ausschmückungen der Spielleute erweiterte. Die Arbeit ist werthlos. Unbenutzt blieb Fr. Neumann, „die Entwicklung der Ortnitdichtung und der Ortnitsage“ (Germ. XXVII, 191—219) und die bekannten Parallelen — Ortnit und Huon — von Lindner und Hummel.

Prof. Dr. Jos. Jul. Binder unternimmt im Jahresbericht der Staats-Oberrealschule in Laibach „Streifzüge auf dem Gebiete der Nibelungenforschung“, ohne dass er auf demselben irgend etwas erbeutet. Muth ist sein Hauptorakel, Bartsch ist nach Dr. Binder bereits todt, Scherers Literaturgeschichte,

abgesehen von manchen einschlägigen Monographien, blieb unbenutzt. Wenn man von diesen Verhältnissen absieht, ist der Ueberblick, den die Arbeit über den Gang der Nibelungenforschung gewährt, ein ansprechender.

Prof. Hans Schmidt führt uns im Programm des Staats-Gymnasiums in Salzburg einen Aufsatz „über das attributive Adjectiv im Nibelungenlied und in der Ilias" in der hausbackenen Art der alten Schule vor. Er begnügt sich nämlich, eine oberflächliche Klassification und Rubricirung der Epitheta beider Epen herzustellen und die Epitheta aus den Texten abzudrucken. Die Literatur ist sehr mangelhaft benutzt; mit dem Mittelhochdeutschen scheint der Verfasser nicht besonders innig vertraut zu sein.

Eine verwandte, aber bessere Arbeit liefert Prof. A. Filipsky in der „Jahresschrift" des Villacher Gymnasiums „das stehende Beiwort im Volksepos"; nur verspricht der Titel viel mehr, als die Abhandlung hält. Auch er ist von Rich. Muth mehr, als nöthig und erspriesslich ist, begeistert. Auffallend war mir, dass Filipsky Jagic' Archiv f. slav. Philol. nicht nennt; er hätte darin für seine Arbeit sehr Vieles und sehr Interessantes gefunden. Im Uebrigen hat der Verfasser eine umfängliche Literatur benutzt, wobei er freilich Manches recht überschätzt.

Prof. Feodor Hoppe schreibt im Programm des Nikolsburger Staats-Gymnasiums „über die Stellung des Gutenburgers in der Geschichte der deutschen Lyrik". Er verbreitet sich 1. über die Herkunft und die Zeit des Gutenburgers, 2. über die metrischen Eigenthümlichkeiten seiner Dichtung, 3. über Inhalt und Form der Gedanken in derselben sowie speciell noch über Syntax und poetische Technik, 4. über die Charakteristik des Gutenburgers. Das erste Kapitel ist werthlos; im Uebrigen ist die Arbeit schulgemäss bei fleissiger Benutzung der Literatur durchgeführt.

Eine sorgfältige Arbeit bietet P. Oswald Mannl im Programm des Pilsner Gymnasiums „die Sprache der ehemaligen Herrschaft Theusing, als Beitrag zu einem Wörterbuche der fränkischen Mundart in Böhmen". Theusing liegt im östlichen Theile des Gerichtsbezirkes Petschau (Bezirkshauptmannschaft Karlsbad) und gehörte zuerst zum Elbogner, dann zum Egerer Kreis. Der Hauptort der Herrschaft ist die Stadt Theusing, die nach der letzten Volkszählung (1880) 2158 Einwohner zählt. Die Herrschaft befindet sich seit 1837 im Besitze der herzoglichen Familie Beaufort-Spontin. Die zur Vergleichung herangezogene Literatur ist eine sparsame, die Ausnutzung derselben, so namentlich des tirol. Idiotikon, lässt da und dort zu wünschen übrig, ebenso die „Uebersetzung".

Nebenher mag auch hier die Abhandlung des Prof. W. Schmeisser, veröffentlicht im Jahresbericht der Staats-Oberrealschule in Wiener-Neustadt, „Beiträge zur Ethnographie der Schönhengstler" Erwähnung finden; sie ist im Hinblick auf unsere politisch-nationalen Kämpfe völlig zeitgemäss und interessant. Schmeisser kommt zu dem bemerkenswerthen Resultat, dass entgegen den Ausführungen Czoernigs (Ethnogr. der österr. Monarchie I, 1, 40) und A. Fickers (Die Volksstämme der österr.-ungar. Monarchie p. 45) das Schönhengstler Ländchen keine Sprachinsel ist, sondern einer Halbinsel vergleichbar sei. „Die Landenge, welche diese Halbinsel mit dem schlesisch-deutschen Sprachgebiete im Osten verbindet, bilden die zwischen Müglitz und Aussee gelegenen deutschen Ortschaften Tritschein und Polleitz". Die Arbeit ist keine abschliessende und dürfte, wie aus S. 31 hervorgeht, seitens des Verfassers manche Ergänzung und vielleicht auch Berichtigung erfahren. Dem Schönhengstler Ländchen den Charakter der Halbinsel zu erhalten, wäre Sache des deutschen Schulvereins, denn es scheint die Gefahr eine sehr drohende zu sein, dass die „Landenge" von der čechischen Hochfluth verschlungen wird und Czoernig und Ficker doch Recht behalten.

Eine recht tüchtige Leistung stammt auch aus der Feder des Prof. Joh. Weiss im Jahresbericht der St.-Oberrealschule in Troppau: „Goethes Tancredübersetzung". Die Abhandlung gliedert sich in fünf Partien: 1. die Entstehungsperioden, 2. die Uebersetzung, 3. die Analyse der Uebersetzung, 4. die Metrik, 5. die Aufführung. Die Abhandlung, die namentlich in der 2.—4. Partie Treffliches bietet, umfasst 74 Seiten.

Völlig werthlos ist dagegen der Aufsatz „Goethes Reisen" von Prof. Friedrich Maschek im Jahresberichte der Staatsmittelschule in Reichenberg — der Verfasser stellt eine Fortsetzung in Aussicht; die Wissenschaft hätte wahrlich keinen Schaden, wenn er sich dieselbe ersparen würde.

Mit vieler Wärme, wenn auch nicht ohne Voreingenommenheit sind die Abhandlungen über A. Fr. Grafen Schack (St.-Oberrealschule Triest) von Prof. Dr. Swida und über „das Kunstideal und die Schillerkritik" Otto Ludwigs von dem wackern deutsch-nationalen Dichter Dr. Fr. Keim (L. R. Obergymn. St. Pölten bei Wien) geschrieben.

Wenig angesprochen haben mich die Grillparzerstudien von Prof. Dr. Ad. Lichtenfeld (St.-Gymn. I. Bez. von Wien).

Nicht uninteressant ist der kurze Beitrag (12 Seiten), den der Supplent Dr. Fr. Spengler „zur Geschichte des Dramas im XVI. und XVIII. Jh." bietet und der sich auf Specifica des Prodigusdramas bezieht.

Eine sehr tüchtige und interessante Abhandlung enthält der Jahresbericht der St.-Oberrealschule in Sechshaus bei Wien „Zur Lautlehre des Französischen" vom Supplenten Wilhelm Daschinsky. Die Abhandlung zerfällt in zwei Theile: 1. Schriftsprache und Orthoepie, 2. Accent. Der erste jedenfalls bedeutendere Theil hat einen allgemein sprachwissenschaftlichen Charakter und geht erst allmälig auf das speciell französische Sprachgebiet über. Der zweite Theil berührt sich mit einer andern interessanten Programmabhandlung (II. Staats-Oberrealschule in Prag) „Abrégé du système d'accentuation française et son application dans les œuvres de Racine" von G. Reininger (ebenfalls Supplent). Auf beide Arbeiten sei hiermit die Aufmerksamkeit der Romanisten gelenkt!

Marburg i. St. A. Nagele.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neueren Sprachen u. Literaturen LXXVIII, 2. 3: J. Arnheim, Thomas Middleton (Forts.). — Ad. Rudolf, Vier altnordische Lieder. Beitrag zur Eddakenntniss (Schluss). — Ad. Vollmor, Shakespeare und Plutarch (Schluss). — H. Jellinghaus, Das Englische in seinem Verhältnisse zu den niederländischen, niederdeutschen und jütischen Mundarten. — G. Hauff, Lexikalisches. — C. Althaus, Kurze Bemerkungen zum Elementarunterricht in der französischen Sprache.

Modern Language Notes II, 6: Ferd. Böcher, Available French Texts V. — J. A. Harrison, The Anglo-Saxon Perfect Participle with *habban*. — S. Garner, The Gerundial Construction in the Romanic Languages II. — J. M. Hart, Anglo-Saxonica. — A. S. Cook, The „Romaunt of the Rose" and Professor Skeat's Vocabulary Test. — H. Schilling, The Finnsburg-Fragment and the Finn-Episode. — J. M. Hart, A Word of Explanation. — M. W. Baskervill, Other Notes on the Andreas. — J. W. Bright, Prof. Baskervill's Notes. — Sylv. Primer, Modern French Phonetics: apropos of Whitney's French Grammar. — F. B. Gummere, J. B. Mayer, Chapters on English Verse. — Hj. Edgren, Joh. Storm, Dialogues français. — H. Schmidt, O. Kulcke, Seneca's Einfluss auf Jean de Péruse's „Médée". — Ders., Hans Raeder, Die Tropen u. Figuren bei R. Garnier. — J. Goebel, M. Müller u. F. Lichtenstein, The German Classics from the Fourth to the Nineteenth Century. — J. E. Matzke, H. Sachs, Geschlechtswechsel im Französischen. — H. A. Todd, W. Dw. Whitney, A Practical French Grammar. — F. H. Stoddard, L. T. Smith, York Plays; Abraham and Isaac. — A. M. Elliott, Theoph. Braga, Corso de Historia da Litteratura Portugueza. — F. M. Warren, H. Koerting, Geschichte des franz. Romans im 17. Jh. — A. de Rougemont, Hipp. Cocheris, Origine et formation de la langue française.

Vierteljahrsschrift f. Kultur u. Literatur der Renaissance. Hrsg. von L. Geiger. II, 2—4: L. Geiger, Goethe und die Renaissance. I—V. — A. Schmarsow, Giovanni Santi, der Vater Raphaels. 1. Der Dichter. II. Der Maler. — L. Geiger, Studien zur Geschichte des französ. Humanismus. IV. V. — K. Frey, Zur Geschichte der Franziskanerliteratur. II. — A. Horawitz, Johannes Faber und Petrus Paulus Vergerius. — K. Hartfelder, Zu Konrad Celtis. — L. Geiger, Gedichte und Briefe an Conrad Peutinger. — H. Hagen, Kritisches zu den neuaufgefundenen Briefen des Rudolf Agricola. — G. Knod, Zwei anonyme Schriften Wimpfelings. — K. v. Reinhardstoettner, Johannes Burmeisters christlicher Martial.

Mélusine 17. 18: L'Anthropophagie. — H. Gaidoz, Corporations, compagnonnage et métiers. — A. De La Bordorie, La Haute-Bretagne au XVI[e] s. — M. Luzel, Chansons populaires de la Basse-Bretagne. — H. Gaidoz, Jean de l'Ours. — Ders., Les langues coupées. — P. Sébillot, De quelques similaires des contes de Perrault en Haute-Bretagne. — Le petit Chaperon rouge. — L'ogre. — H. Gaidoz, La Fraternisation. — E. Rolland, Peau d'Ane. — Les Saints de la mer. — La fascination. — R. Andree, Les cheveux rouges. — M. Leclerc, Notes sur Madagascar. — J. Lévy, La Flèche de Nemrod. — Le jeu de Saint-Pierre. — Dictons gastronomiques. — Les facéties de la mer.

Zs. f. deutsche Philologie XIX, 4: A. Seelisch, Die Gregoriuslegende. — E. Holthaus, Die Ronsdorfer Mundart. — A. Berger, Die volksthümlichen Grundlagen des Minnesanges. — Bech, Schönbach, Altdeutsche Predigten. — Gering, Mogk, Gunnlaugssaga.

Zs. f. den deutschen Unterricht I, 2: Ferd. Schultz, Die Synthese im deutschen Aufsatze. — Th. Gelbe, Die Fachausdrücke der Grammatik. — Paul Schumann, Aus der deutschen Sprachlehre II. — Ders., Aufsatzthema. — Julius Sahr, Gottfried August Bürger und sein Wilder Jäger (Forts.). — Otto Lyon, Das Schriftthum der Gegenwart und die Schule (Forts.). — Oskar Erdmann, Ueber Eintheilung und Benennung der Nebensätze in der deutschen Grammatik. — L. Freytag, Uebersetzen und Uebersetzungskunst. — H. Schuller, Das Verhältnisswort. — Otto Lyon, Die dritte Auflage von Rudolf Hildebrands Schrift über den deutschen Sprachunterricht. — Eingegangene Anfragen, beantwortet von der Leitung des Blattes. — Sprechzimmer. — O. Lyon, Regeln u. Wörterverzeichniss für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den sächsischen Schulen. Im Auftrage des Königl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts hrsg. — J. Sahr, Albert Richter, Ziel, Umfang und Form des grammatischen Unterrichts in der Volksschule. — R. Schneider, L. Freytag, Das Nibelungenlied übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen. — Kleine Mittheilungen.

Zs. f. deutsche Sprache I, 2: Der Sammler u. die Seinigen, von Goethe. Mit Erläuterungen u. Anmerkungen des Hrsg.'s (Forts.). — Gust. Hauff, Gust. Rümelin, Die Berechtigung der Fremdwörter. — Ueber eine Akademie der deutschen Sprache. — Zu Goethes Gedicht: „Der Sänger". — War es der neunzigste oder war es der einundneunzigste Geburtstag? — Ist es vorstattet, in Aufzählungen für „erstens" auch „erstlich" und „einmal" zu setzen? — Kleine Mittheilungen. — Literatur. — Bücheranzeigen. — Briefkasten.

Zs. f. romanische Philologie XI, 1: G. Osterhage, Anklänge an die germanische Mythologie in der altfranzös. Karlssage. I. Huon de Bordeaux, Doon, Gaufrey, Jourdain de Blaivies, Gaydon. — Th. Link, Altfranzösisches aus Handschriften [5 Épîtres farcies]. — Epiphanius Dias, Beiträge zu einer kritischen Ausgabe des vatikanischen portugiesischen Liederbuches. — G. Tiktin, Der Vokalismus des Rumänischen (Forts.). — R. Weigelt, Franz. *oi* aus *ei* auf Grund lat. Urkunden des 12. Jh.'s. — M. Buck, Die rätoromanischen Urkunden des VIII.—X. Jh.'s. — J. Caviezel, Gemeindestatut von Sils (Engadin) vom Jahre 1573. — B. Wiese, Zu Jacopo Sanguinacci und Lionardo Giustiniani. — A. Feist, Paolo und Francesca. — A. Tobler, Arnaut Daniel XIV, 29. — A. Gaspary, Der Conditionalsatz mit Optativ zur Betheuerung und Beschwörung. — A. Pakscher, C. Appel, Die Berliner Hss. der Rime Petrarcas. — F. Liebrecht, Antonio Machado y Alvarez, Biblioteca de las Tradiciones Populares Españoles.

Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien Bd. 113, 2: Büdinger, Zeit und Schicksal bei Römern und Westariern.

Würtemberg. Vierteljahrsschrift f. Landesgeschichte X, 1: Nachlese zu den Uhlandbiographien. — Busl, Alte kirchliche und weltliche Gebräuche in Ellwangen. — Vogelmann, Aus dem Wortschatze der Ellwanger Mundart.

Blätter f. das bayrische Gymnasialschulwesen 5. 6: Ott, Die neueren Sprachen an den bayer. Studienanstalten.

Preussische Jahrbücher Juni: Alfred Biese, Die ästhetische Naturanschauung Goethes in ihren Vorbedingungen und in ihren Wandlungen.

Grenzboten 21: Fr. Koldewey, J. H. Campe als Vorkämpfer für die Reinheit der Muttersprache. — 22: H. Fischer, Ein unbekanntes Gedicht von Karoline Neuber. — B. Litzmann, Zu Kleists Prinz Heinrich v. Homburg.

Nord und Süd Juni: K. G. Andresen, Ueber die Namen und die Namengebung der alten Deutschen.

Die Gegenwart 23: Carl Abel, Laut und Sinn.

Beilage zur Allg. Zeitung 24. Mai: Hr., Bericht über die Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft vom 21. Mai. — 7. Juni: Franz Muncker, Neue Schriften zur Literaturgeschichte. (Geschichte der Weltliteratur von Stern; Geschichte der deutschen Literatur von Leibniz bis auf unsere Zeit von Julian Schmidt; Bettina von Arnim von Moritz Carriere; Heinrich Heine von Proelss.)

Contemporary Review März: E. Pennell, Decline and fall of Dr. Faustus. The Legend in English. — April: E. Castelar, The Call of Savonarola. — H. Quilter, The decline of the Drama.

New Princeton Review Jan.-März: J. S. Fiske, Victor Hugo.

Andover Review März: C. C. Everett, The Poems of Emerson. — A. H. Tolman, The Laws of Tone-Color in the English Language.

Rev. pol. et litt. 22: In der Caus. litt.: G. Maugras, Les comédiens hors la loi (Geschichte der Stellung der Schauspieler in der bürgerl. und der kirchl. Gemeinschaft. — 23: In der Caus. histor.: J.-W. Draper, Histoire du développement intellectuel de l'Europe. (Franz. Uebersetzung des Werkes eines amerikan. Naturforschers, der von Comteschen Gedanken beherrscht ist.) — In der Caus. litt.: Jules Simon, Victor Cousin. — In den Notes et impressions hübsche Einfälle über Barthélemy den Dichter. — 24: In

der Caus. litt.: A. Barlae, Portraits de femmes. — 26: Jules Lemaître, Romanciers contemporains. M. Jules Barbey d'Aurevilly. — In der Caus. litt.: Gaston Boissier, Mme de Sévigné; A. Cerfberr et J. Christophe, Répertoire de la Comédie humaine de H. de Balzac. (Alphabetisches Verzeichniss der in sämmtlichen Romanen Balzacs auftretenden Personen nebst kurzer Angabe ihrer Verhältnisse und Schicksale!)

Nuova Antologia X: Del Lungo, Una famiglia di Guelfi Pisani de' tempi di Dante.

Neu erschienene Bücher.

Bierbaum, Jul., Die analytisch-directe Methode des neusprachlichen Unterrichts. Kassel, Kay. 174 S. gr. 8. M. 2,50.

Ebel, A., Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande. 3. Bd. Die Nationalliteraturen von ihren Anfängen und die lat. Literatur vom Tode Karls des Kahlen bis zum Beginne des 11. Jh.'s. Leipzig, F. C. W. Vogel. VIII, 529 S. gr. 8. M. 12.

Adamy, H., Die schlesischen Ortsnamen, ihre Entstehung und Bedeutung. Ein Bild aus der Vorzeit. Breslau, Priebatsch. 76 S. 8. M. 2.

Anders, E. F., Schillers Flucht aus der Heimat. Berlin, Gärtner. 37 S. 4. M. 1. (Progr. des Leibniz-Gymnasiums zu Berlin.)

Fischer, H., Ludwig Uhland. Eine Studie zu seiner Säkularfeier. Stuttgart, Cotta. 199 S. 8. M. 3.

Goethes und Carlyles Briefwechsel. Berlin, Besser. XII, 254 S. 8. M. 6.

Hassenstein, G., Ludwig Uhland. Seine Darstellung der Volksdichtung und das Volksthümliche in seinen Gedichten. Leipzig, Reissner. X, 184 S. M. 3.

Hehn, V., Gedanken über Goethe. Berlin, Bornträger. 327 S. 8. M. 7.

Höhnes, Ch., Ludwig Uhland, der Dichter und der Patriot. Hamburg, Richter. 52 S. 8. M. 1. (Virchow und Holtzendorff, Vorträge, N. F., 2. Serie, H. 3.)

Hüffer, H., Annette von Droste-Hülshoff und ihre Werke. Gotha, Perthes. XIX, 368 S. M. 7.

Litzmann, C. C. T., Emanuel Geibel. Aus Erinnerungen, Briefen und Tagebüchern. Berlin, Besser. VII, 254 S. 8. M. 4.

Nagele, A., Zahlensymbolik. Nachträge, Randglossen und Berichtigungen zum vorjährigen Schulprogramm. Programm der Oberrealschule zu Marburg a/D. 40 S. 8.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jh.'s. Nr. 62—67. Halle, Niemeyer. 8°. à M. 0,60. [62. Ein schöner Dialogus von Martino Luther und der geschickten Botschaft aus der Hölle. 1523. IV, 29 S. — 63. 64. Sämmtliche Fastnachtsspiele von Hans Sachs. In chronol. Ordnung nach den Originalen hrsg. von Edm. Goetze. 7. (letztes) Bändchen. 11 Fastnachtsspiele aus den J. 1557 bis 1560. XVI, 168 S. — 65—67. Joh. Fischarts Geschichtklitterung (Gargantua), hrsg. von A. Alsleben. 1. Hälfte. 242 S.]

Pietsch, P., Der Kampf gegen die Fremdwörter. Eine gemeinverständliche Auseinandersetzung. Berlin, Reinicke. 80 S. 8. M. 1,50.

Reinmar von Zwetere, die Gedichte. Hrsg. von G. Roethe. Leipzig, Hirzel. VIII, 643 S. 8 nebst Musikbeilagen. M. 12. x.

Thümmel, C., Aus der Symbolik des altdeutschen Bauernrechts. Hamburg, Richter. 44 S. 8. M. 1. (Virchow und Holtzendorff, Vorträge, N. F., S. 2, H. 4.)

Van den borchgraven van Couchi. Fragmenten uitg. door M. de Vries. Leiden, Brill. 154 S. 8. S.-A. aus der Tijdschrift van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde VII, S. 97—250. x.

Veltmann, H., Funde von Römermünzen im freien Germanien und die Oertlichkeit der Varusschlacht. Osnabrück, Rackhorst. 1886. (Vgl. Lit. Cbl. Nr. 21.)

Verzeichniss der Gauner und Gaunerwörter aus baslerischen Archiven, hrsg. von A. Bernouilli und A. Socin. Als Nachtrag zu Kachels Chronik besonders abgedruckt. Leipzig, Hirzel. 60 S. 8.

Voss, G., Die Sage vom Herzog Ernst unter dem Einflusse Wolframs von Eschenbach. Leipzig, Fock. 38 S. 4. M. 1,20.

Wackernell, J. E., Die ältesten Passionsspiele in Tirol. Wien, Braumüller. V, 167 S. 8. M. 5. (Wiener Beiträge zur deutschen und englischen Philologie II.)

Wimmer, L. F. A., Die Runenschrift. Aus dem Dänischen übersetzt von F. Holthausen. Berlin, Weidmann. XXIV, 392 S. gr. 8 mit 3 Tafeln u. Abbildungen im Texte. M. 14.

Witkowski, G., Diederich von dem Werder. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte. Leipzig, Veit. 144 S. 8. M. 4.

Wittich, Zu Goethes Tasso. Leipzig, Fock. 26 S. 4. M. 1.

Bleibtreu, Karl, Geschichte der englischen Literatur. 2 Bände. Leipzig, Friedrich. gr. 8. M. 15. [1. Die Renaissance und Klassicität. X, 367 S. M. 6. — 2. Das 19. Jahrhundert. VIII, 584 S. M. 9.]

Brueyre, L., La Littérature anglaise et les Traditions populaires, conférence faite au cercle Saint-Simon, le 27 novembre 1886. In-8, 54 p. Montévrain, imp. de l'école d'Alembert.

Buss, P., Sind die von Horstmann herausgegebenen schottischen Legenden ein Werk Barbere's? Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 45 S. 8. M. 1.

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes hrsg. durch F. A. Leo. 22. Jahrg. Weimar, Huschke i. Comm. III, 344 S. gr. 8. M. 12.

Maclean, Geo. Edwin, An Old and Middle English Reader, with a Vocabulary by Dr. Julius Zupitza (Berlin), edited with Notes. Part I: Text. Boston, Ginn & Co. VI, 115 S. 8.

Mayor, Joseph B., Chapters on English Verse. London, C. J. Clay and Sons. VIII, 206 S. 8.

Shakspeare, W., Timon d'Athènes; traduit de William Shakspeare par Charles Des Guerrois et précédé d'une étude par le traducteur. In-18 jésus, 216 p. Paris, Lemerre. fr. 3.

Shakespeariana. April. Mai: A. E. Heaion, Biblical and Religious Allusions in Richard II. — E. P. Vining, The Gunther Folio and Autograph. — Wyman, Recent Shakespeare-Bacon Literature. — W. T. Thom, A School of Shakespeare; Henry IV, Part. I. — Notices of Shakespeare Societies. — The Drama: Verdi and Othello; Shakespeare in Pantomime; Mr. Irving's Reading of Hamlet; Adapting Shakespeare. — Appleton Morgan, Hugo's W. Shakespeare, transl. by Melville B. Anderson. — A. B. McMahan, The Drama and the Stage. — W. J. Rolfe, Shakespeare at School. — R. Simpson, Henry IV. — W. T. Thom, A School of Shakespeare 1 and 2 Henry IV.

Agnelli, Gius., De le tre canzoni sorelle di Francesco Petrarca: saggio critico. Bologna, Nicola Zanichelli. 40 p. 16. L. 1.

Alpago, Ces., Il lamento della Ghita: stanze rusticali. Belluno, tip. Deliberali. 7 p. 8. Segue un sonetto inedito di Gaspare Gozzi. Per le nozze di Giusto Pagello con Zoe Montini.

Antona-Traversi, Cam., I genitori di Giacomo Leopardi: scaramuccie e battaglie. Volume I. Recanati, Alessandro Simboli. 263 p. 8. L. 3. [1. Un'ultima difesa di Monaldo Leopardi. 2. Una nuova edizione delle poesie di Giacomo Leopardi. 3. I genitori di Giacomo Leopardi (al sig. Raffaello Bonari). 4. Poche parole al prof. Michele Kerbaker. 5. Una cartolina postale di Alessandro D'Ancona.]

— —, Il „greve tuono" dantesco: studio. Città di Castello, stab. tip. S. Lapi edit. 36 p. 16. L. 1.

Atti del reale Istituto veneto di scienze, lettere ed arti, dal novembre 1886 all'ottobre 1887. Tomo V, serie VI, disp. 6. Venezia, presso la segreteria dell'Istituto. 8°. p. 585—676, cxxiij—cxxxiiij, con quattro tavole. L. 2,37. [J. Berardi, La canzone di Guido Cavalcanti „Donna mi prega", reintegrata e commentata, massimamente con Dante, da Francesco Pasqualigo. J. Berardi, Relazione sopra alcune opere pubblicate da Giuseppe Bacciai.]

Barthe, Alf., Ueber die Präpositionen *par* und *pur* in einigen anglonorm. Denkmälern, nebst einleitenden Bemerkungen über das Verhältniss der Quatre Livres des Reis und der anglonorm. Psalter zu ihren Vorlagen. Inaugural-Dissertat. Kiel, Lipsius & Tischer. 46 S. gr. 8. M. 1,20.

Baudisch, Julius, Ueber Vergleiche im Neufranzösischen. 16 S. 8. S.-A. aus dem 17. Jahresbericht der Staatsoberrealschule in Marburg a. D. [Dankenswerthe Zusammenstellung.]

Bibliothek, spanische, mit deutschen Anmerkungen für Anfänger von J. Fesenmair. München, Lindauer. 6. Bändchen: El cautivo en argel y el licenciado Vidriera: novelas de Miguel de Cervantes Saavedra. 114 S. gr. 16. M. 1.

Bibliothek spanischer Schriftsteller, hrsg. von A. Kressner. Leipzig, Renger. 4. Bd.: El ingenioso hidalgo Don Quijote

de la Mancha compuesto por M. de Cervantes Saavedra. 1. Parte. Mit erklärenden Anmerkungen von A. Krossner. XI, 92 S. 8. M. 1,60.

Borella, Roncisvallo Costanza, Scritti di storia e letteratura. Genova, tip. dei fratelli Pagano. viiij, 19, 13, 35, 20 p. 16. [1. Fonti e razionale divisione della storia. 2. Sull'insegnamento della storia nelle scuole normali. 3. Sulla Vita Nuova di Dante Alighieri. 4. Pagine sparse su Gasparo Gozzi.]

Brunetière, Ferdinand, Études critiques sur l'histoire de la littérature française. Troisième série. Descartes, Pascal, Lesage, Marivaux, Prévost, Voltaire et Rousseau, Classiques et Romantiques. Paris, Hachette et Cᵉ. Un volume in-16. fr. 3,50. Bibliothèque variée, 1ʳᵉ série.

Busnelli, Bern., Di Cesare Cantù: studio. Milano, tip. Lamperti di Giuseppe Rozza. 96 p. 16.

Calderon de la Barca. P. Poesias de D. Pedro Calderon de la Barca, no coleccionadas hasta hoy. In-32, 184 p. Paris, Bouret. Biblioteca popular económica.

Carbone, Gius., Dei „Fitti nel limo“ (Inferno, c. VII, v. 121); osservazioni. Tortona, tip. lit. ditta S. Rossi. 23 p. 16.

Carisch, Otto, Taschen-Wörterbuch der rhaeto-romanischen Sprache in Graubünden, besonders der Oberländer u. Engadiner Dialekte, nach dem Oberländer zusammengestellt und etymologisch geordnet. Unveränderter Neudruck. Chur, Hitz. XL, 260 S., 12. M. 5.

Cervantes. Novelas ejemplares de Cervantes. In-32, 184 p. Paris, Bouret. Biblioteca popular económica.

Costa, Em., Paolo Bolmessori, poeta pontremolese del secolo XVI. Torino, Ermanno Loescher. 31 p. 8. L. 1.

Danesi, Achille Giulio, Saggio critico sulle tragedie d'argomento greco di Vittorio Alfieri. Urbino, tip. Rocchetti. 24 p. 8.

Dante Alighieri, La Vita nuova. Firenze, Amato Muzzi. 122 p. 16.

— —, Commentum Benevenuti de Rambaldis de Imola super Dantis Aldigherij Comoediam nunc primum integre in lucem editum sumptibus Guilielmi Warren Vernon, curante Jacobo Philippo Lacaita. Florentiae, typ. G. Barbèra. 4º. 5 voll. p. xlj, 590; 574; 550; 506; 528, con due tavole.

Du Cange, C. D., Glossarium mediæ et infimæ latinitatis conditum a Carolo Dufresne, domino Du Cange, auctum a monachis ordinis S. Benedicti, cum supplementis integris D. P. Carpenterii, Adelungii, aliorum, suisque digessit G. A. L. Henschel. Sequuntur glossarium gallicum, tabulæ, indices auctorum et rerum, dissertationes. Editio nova, aucta pluribus verbis aliorum scriptorum a Léopold Favre. T. 8 (T—Z). In-4 à 3 col., 474 p. (fin de l'ouvrage) et Supplementum de 34 p. Niort, libr. Favre.

Engel, Ed., Geschichte der französischen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. 2. umgearb. u. wesentlich verm. Aufl. (In 4 Lief.) 1. Lief. Leipzig, Elischer. 192 S. gr. 8. M. 3.

Fenini, Ces., Letteratura italiana. Terza edizione. Milano, U. Hoepli. vj, 203 p. 16. [1. Idee generali. Il metodo. 2. Le origini. 3. Le età anteriori a Dante. 4. 5. Il triumvirato, Dante, Petrarca e Boccaccio. 6. Gli eruditi e gli umanisti. Cosimo e Lorenzo dei Medici. 7. Il secolo d'oro. 8. I solitari e i salariati. 9. I Gesuiti. Le età spagnolesche. 10. I prodromi della rivoluzione. 11. Epilogo. La rivoluzione e la reazione.] Manuali Hoepli.

Krull, A., Gui de Cambrai, eine sprachliche Untersuchung. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 47 S. 8. M. 1,20.

Leonardis, De, Gius., Il Giusti lirico e il Giusti satirico che si compiono a vicenda, unica fonte d'inspirazione il dolore: nuovo studio. Genova, tip. dell'istituto Sordomuti. 209 p. 16. L. 2,50.

Les littératures populaires de toutes les nations (tomes XXIV—XXVI): F. M. Luzel, Contes populaires de Basse-Bretagne. Trois volumes petit in-8 écu. Paris, Maisonneuve. fr. 22,50.

Lope de Vega, Novelas de. In-32, 216 p. Paris, Bouret. Biblioteca popular económica.

Lupatis, De, Lupatus, Bovetinus De Bovetinis, Albertinus Mussatus et Jambonus Andreas De Favafuschis. Carmina quaedam, ex codice veneto nunc primum edita. Padova, tip. del Seminario. xiiij, 84 p. 8. Pubblicati da L. P. per le nozze di Vettore Giusti con Maria Giustiniani.

Malamani, Vit., Nuovi appunti e curiosità goldoniane. Venezia, I. Merlo. 240 p. 16. L. 3. [1. Saggio della vita intima. 2. Il poeta. 3. La partenza. 4. Il viaggio. 5. Il teatro italiano a Parigi ed i comici. 6. L'opera del Goldoni. 7. Il Goldoni cortigiano. 8. Dal 1765 al 1780. 9. Ultimi anni. — Appendice. 1. Di un documento goldoniano. 2. Per Goldoni. 3. Un plagio. 4. A proposito di un Nerone goldoniano. 5. Nota.]

Mestica, Giov., Manuale della letteratura italiana nel secolo decimonono. Vol. II, parte II. Firenze, Barbèra. p. xiij, 333—831. 16º. L. 2,50.

Meyer, P., Notice sur le manuscrit II, 6, 24 de la bibliothèque de l'université de Cambridge. In-4, 45 p. Paris, imp. nationale.

Morandi, Lu., Origine della lingua italiana: dissertazione. Terza edizione emendata e accresciuta. Città di Castello, S. Lapi. 85 p. 16. L. 1.

Moratti, Car., Studi sulle antiche lingue italiche. Firenze, succ. Le Monnier. 90 p. 8. L. 15. [1. Materiali di confronto. 2. Introduzione alle iscrizioni etrusche. 3. Iscrizioni etrusche. 4. Cenni fonologici. 5. Declinazione. 6. Tematologia. 7. Coniugazione. 8. Vocabolario etrusco. 9. Introduzione alle iscrizioni messapiche. 10. Iscrizioni messapiche. 11. Cenni fonologici. 12. Declinazione e coniugazione. 13. Vocabolarietto messapico. 14. Iscrizioni lepontie o retiche. 15. Introduzione alle iscrizioni euganee e venete. 16. Iscrizioni euganee. 17. Osservazioni fonologiche e morfologia. 18. Vocabolarietto. 19. Iscrizioni noriche. 20. Iscrizioni di Lenno. 21. Introduzione alle iscrizioni frigie. 22. Iscrizioni frigie. 23. Conclusioni fonologiche. 24. Conclusioni etnografiche. 25. Appendice sull'Albanese. 26. Rettificazioni e giunte.]

Mosen, Carl, Das französische Verb in der Schule auf Grund der Ergebnisse der historischen Grammatik. 2 Hälften nebst Uebungstafeln. Wien, Lechner i. Comm. 73, 14 S. Lex.-8. M. 2,60.

Novellino, Tre, antiche: saggio di un testo inedito del secolo XIII, citato dalla Crusca. Firenze, tip. di G. Carnesecchi e figli. 8 p. 16. Pubblicate da Luigi Gentile e Alfredo Straccali per le nozze Lami-Del Valle.

Passy, P., Les Sons du fransais, leur formation, leur combinaison, leur représentation. In-18, 64 p. Paris, lib. Firmin-Didot. 75 cent.

Perk, M. A., De Troubadours. Amsterdam, A. Rössing. 160 S. 8. fl. 1,75.

Pulci, Lu., Strambotti, per cura di L. Zenatti. Firenze, libr. Dante. 45 p. 8.

Reinhardstoettner, Karl v., Ueber die Beziehungen der italienischen Literatur zum bayrischen Hofe und ihre Pflege an demselben. S.-A. aus Jahrbuch für Münchener Geschichte. München, Lindauer. 172 S.

Romani, Fedele, Sardismi. Seconda edizione con aggiunte. Sassari, tip. L. Manca. 63 p. 16. Cent. 75. [1. Errori d'ortografia. 2. Errori di vocaboli. 3. Errori di grammatica. 4. Provincialismi che non derivano dal dialetto.]

Römer, Ludwig, Zwölf franz. Lieder aus dem 16. Jh. S.-A. aus den „Frankfurter Neuphil. Beiträgen“ S. 30—44.

Rossetti, Dante Gabriel, Dante and his Circle, with the Italian Poets preceding him (1100, 1200, 1300). Boston, Roberts Brothers. 331 S. 8.

Rossi, Menicuccio, Lodo di Firenze: poemetto riprodotto sopra sconosciuta stampa del secolo XVI, con prefazione ed annotazioni storiche di Filippo Raffaelli. Fermo, stab. tip. di Gentile Bacher. xlviij, 118 p. 8.

Sánchez Arjona, J., El Teatro en Sevilla en los siglos XVI y XVII; estudio histórico. Madrid, Est. tip. de M. Alonso. En 8, 319 p. 4 pesetas en Madrid y 4,50 en provincias.

Scaetta, Silvio, Saggio di studi sulla Divina Commedia. Matelica, tip. G. Tonnarelli. 61 p. 8. L. 1.

Schmidt, Otto, Ueber die Endungen des Praesens im Altprovenzalischen. Strassburger Dissertation. 1887. 34 S. 8.

Théâtre de Pierre Corneille, édition nouvelle, avec des études sur toutes les tragédies et les comédies par Félix Hémon. Paris, Delagrave. 4 volumes in-12. fr. 12. Tome IV: Étude sur Théodore. Etude sur Héraclius. Etude sur Andromède. Etude sur Don Sancho d'Aragon. — Nicomède (Introduction, Examen de Nicomède, Texte de la pièce et Notes). — Etude sur Pertharite. Etude sur Œdipe. Étude sur la Toison d'or. Etude sur Sertorius. Etude sur Sophonisbe. Etude sur Othon. Etude sur Agésilas. Etude sur Attila. Etude sur Tite et Bérénice. Etude sur Psyché. Etude sur Pulchérie. Etude sur Surena.

Vimercati, Paolino, Biografia di Gaspare Gozzi, con brevi cenni su alcuni suoi contemporanei e note illustrative. Padova, Drucker e Senigaglia. 30 p. 16.

Ward, May Alden, Dante, a Sketch of his Life and Works. Boston, Roberts Brothers. 301 S. 8.

Wölfflin, Ed., Ueber die Latinität der Peregrinatio ad loca sancta. S.-A. aus Archiv f. lat. Lexikographie IV, 2 S. 259—276. [Behandelt die Latinität eines jüngst zum ersten Male veröffentlichten Textes, der zwischen 380—390 von einer aus dem südlichen Gallien gebürtigen Pilgerin verfasst wurde und für die Geschichte der lat. Sprache von grosser Bedeutung ist. Die Untersuchung wird allen Romanisten hoch willkommen sein.]

Zardo, Ant., Il Petrarca e i Carraresi: studio. Milano, U. Hoepli. 322 p. 16. L. 4. Biblioteca scientifico-letteraria.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Pott, Allgemeine Sprachwissenschaft und Abels ägyptische Sprachstudien (v. Ermann: D. Literaturzeit. 24: die Grundlage, auf der Abels Theorie vom „Gegensinn" aufgebaut sei, seine Kenntniss des Aegyptischen und Koptischen, sei unzuverlässig).

Holthausen, Soester Mundart (v. R. K.: Lit. Cbl. 22).

Rydberg, undersökningar i germanisk mythologi (v. Senlrs.: obd.).

Wolff, Karl Gottbelf Lessing (v. Alb. Pick: Herrigs Archiv LXXVIII, S. 342—351).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Bei den Verhandlungen der Goetheversammlung (21. Mai) machte Erich Schmidt Mittheilungen über die im Nachlasse des Frl. von Göchhausen von ihm aufgefundene Frankfurter Fassung des Faust. Ein Theil der Scene in Auerbachs Keller und die Kerkerscene sind in Prosa; sonst ist der Vers angewendet. Es fällt also Scherers Hypothese eines prosaischen Faust.

Im Verlage von Carlo Triverio zu Turin erscheint: Biblioteca di autori italiani diretta da Rodolfo Renier. Bis jetzt sind erschienen: I. L'Arcadia di Jacopo Sannazaro, riscontrata sull'autografo e annotata da Michele Scherillo. L. 5. II. Le Odi di Giovanni Fantoni (Labindo), con prefazione e note di Angelo Solerti. Vol in-8 di pag. 320. L. 5. — In Vorbereitung: Il Canzoniere di Matteo Boiardo, a cura di Annibale Campani; Le rime del Cariteo, a cura di Erasmo Percopo; Le novelle dello Straparola, a cura di Arturo Graf; Le farse e commedie carnascialesche di Giorgio Allione; testo, commento linguist. e glossario a cura di C. Salvioni, e studio critico a cura di A. Cotronei. — Im gleichen Verlage kommt heraus: Biblioteca di testi inediti o rari diretta da Rodolfo Renier. Von derselben sollen demnächst erscheinen: La Istorietta Troiana e altri testi inediti, con una estesa introduzione sulle leggende di Troia in Italia, per Egidio Gorra; Le lettere del Calmo annotate da Vittorio Rossi; Dai Ragionamenti di Pietro Aretino, estratti di Alessandro Luzio; I sonetti del Pistoia secondo l'apografo Trivulziano, a cura di Rodolfo Renier.

Dr. B. Wiese wird nach dem cod. marc. Nr. XIII und einigen andern Hss. eine Bearbeitung der altital. Margarethenlegende herausgeben.

Prof. Dr. Ed. Sievers (Tübingen) ist zum Nachfolger J. Zachers an der Universität Halle ernannt worden.

† im Mai Francisque Michel (geb. 1809), der bekannte rührige Herausgeber altfranzösischer Texte.

Antiquarische Cataloge: Heckenhausen, Tübingen (Literatur); Otto, Erfurt (Deutsche Sprache u. Lit.); Quiding, Lund (Literaturgeschichte).

Abgeschlossen am 30. Juni 1887.

Meine Adresse ist vom 1. September ab Freiburg i. B., Faulerstrasse 6.

F. Neumann.

Meine Adresse ist von nun an: Basel, Leimenstrasse 60. Für die Zeit vom 25. Juli bis 15. August bitte ich auf den german. Theil der Redaction bezügliche Mittheilungen an Herrn Prof. Neumann richten zu wollen.

O. Behaghel.

Die XXXIX. Versammlung
Deutscher Philologen und Schulmänner in Zürich

wird stattfinden vom 28. September bis 1. October. Anmeldungen von Vorträgen für die allgemeinen und Sectionssitzungen erbittet sich das Präsidium:

Dr. H. Wirz, Gymnasialdirector. Prof. Dr. H. Blümner.

Zürich, 20. Juni 1887.

Anmeldungen von Vorträgen für die Neuphilologische Section der vom 28. Sept. an in Zürich tagenden Philologenversammlung erbittet der Vorsitzende der Section

Professor Dr. Sachs, Brandenburg.

Obwohl ich literarische Polemik sehr ungern führe, sehe ich mich doch genöthigt dem Herrn Herausgeber des Ltbl.'s auf die in Nr. 5 enthaltene Anzeige meiner „Grundzüge der deutschen Syntax" Einiges zu erwidern.

Meine Abgrenzung der Aufgabe bedarf keiner Vertheidigung, wenn der Herr Recensent das Recht derselben jedem Schriftsteller ausdrücklich zugesteht[1]. Wer in einem das halbe Gebiet der Syntax behandelnden Buche von 197 Seiten ausführliche Berücksichtigung aller germanischen Sprachen erwartet[2], der hat die Enttäuschung sich selbst zuzuschreiben. Und dass man interessant und mit lehrreichen Rückblicken auf die geschichtliche Entwicklung über „die deutsche Sprache" schreiben kann, ohne auf das Altsächsische oder das Mittelniederdeutsche und sogar auch ohne auf das 15. Jahrhundert genauer einzugehn, das hat doch der Herr Recensent durch ein eigenes, mir freundlich übersandtes Buch selbst bewiesen[3]. Gewiss könnte jeder meiner 216 Paragraphen auf den Umfang des ganzen Buches gebracht werden, und auch keine der Sp. 203 erwähnten Erwägungen ist mir fremd geblieben. Aber grade durch Beschränkung der Aufgabe glaubte ich dem dringendsten Bedürfnisse[4] entgegen zu kommen in einer Zeit, wo so mancher Germanist weder den vierten Theil von Grimms Grammatik noch ein anderes Buch über Syntax je gesehen zu haben scheint. An wenigen treffenden Belegen aus dem Gotischen sowie aus klassischen ahd. mhd. und nhd. Denkmälern liessen sich die Grundzüge des Gebrauches am klarsten darstellen; und an specielleren Nachweisen über Auftauchen und Verschwinden einzelner Redeweisen habe ich es nicht fehlen lassen, obwohl ich monographischer Behandlung Anhalt und Anregung bieten wollte, ohne sie überflüssig zu machen. Aber auch in der begrenzten Darstellung hätte der Herr Recensent manches von ihm Vermisste angedeutet finden können; z. B. sind mir wenigstens die von Braune gegebenen Nachweise über *ein* nach Durchführung der Sonderung zwischen bestimmter und unbestimmter Individualisirung § 15 ff. nicht mehr überraschend gewesen[5].

Ausdrücklich widersprochen muss ich der Angabe (Sp. 203), dass ich den einfachen Satz und das Satzgefüge — den Ausdruck „zusammengesetzter Satz" vermeide ich aus guten Gründen stets — nicht unterschieden habe. Ein Blick in das Inhaltsverzeichniss zeigt, dass für jede Gruppe der Nebensätze die Bedeutung der Modi (nur auf diese kann sich der Vorwurf beziehn) selbständig verfolgt ist. Dass ich überall, wie Herr Behaghel es oft gethan hat, die in selbständigen Sätzen jetzt oder früher nachweisbaren Bedeutungen der Modi zum Ausgangspunkte nehme, kann ich nicht als Fehler anerkennen. Ich bestreite keineswegs, dass Nachbildung oder Analogie in sehr verschiedener Weise in der Sprache wirksam sein könne; aber ich habe keinen Grund anzunehmen, dass z. B. im Deutschen jemals der Conjunctiv in einem Satze nur deshalb gesetzt sei, weil der Satz ein Nebensatz war[6].

Die Anzeige schliesst mit einer Sammlung von Einzelheiten, in denen ich grosse Uebereilung, Unklarheit oder Unwissenheit verrathen haben soll. Zu knappem Ausdruck war ich genöthigt und ihn kann ich für keinen Nachtheil halten; muss aber freilich jeden Recensenten bitten, meine Worte genau zu lesen, ehe er über sie urtheilt. Für jede Belehrung und jeden Nachweis eines Versehens bin ich dankbar, auch wenn sie in wenig liebenswürdiger Form gegeben werden. Aber ich muss diesen Dank auf einen geringen Theil der aufgezählten Fälle beschränken; in vielen Fällen liegt die Sache ganz anders, und ich erbitte mir wegen der herben an die Aufzählung geknüpften Bemerkungen wenigstens für einige derselben Raum zur Vertheidigung, wie unwichtig auch für sich betrachtet die Dinge sein mögen.

S. 8 habe ich gesagt: „Freund ist der Liebende, Strauch der oder das Streichende; .... die Benennung bleibt, auch nachdem ihr Ursprung verdunkelt ist." Das wirft mir erst der Recensent des Lit. Centralblattes als schreckliche Unwissenheit vor, und jetzt schliesst sich auch Herr Behaghel ihm an. Aber was heisst denn das im Altnordischen erhaltene Verbum *strjúka* anders als „streichen"? Wer ferner die Stellen Tristan 1603 (*mugen* ohne *wir* ist durch zwei verschiedene Sätze von dem vorhergehenden *uns* getrennt[1]), oder Büchl. 2, 121 *ouch ich daz scribe*[6] im Zusammenhange liest oder Otfr. 3, 3, 19 *zi uidiri duan* mit den in meinem Commentar und O. S. 2 § 94 angegebenen Stellen vergleicht, der wird nicht mir Flüchtigkeit vorwerfen können. Für nhd. *licht* (S. 25) bestreite ich die ununterbrochene Dauer des adjectivischen Gebrauches[9]. Und so bitte ich jeden Leser der Anzeige ausdrücklich auch die übrigen aufgezählten Stellen in meinem Buche selbst nachschlagen zu wollen[10] und zu entscheiden, ob und wie oft auf meiner Seite eine Uebereilung oder ein Irrthum vorliegt und ob die an diese Einzelheiten geknüpfte Verurtheilung des Buches eine gerechtfertigte ist[11].

Breslau, 4. Juni 1887. Oskar Erdmann.

[1] Ich habe gesagt: „bis zu einem gewissen Masse"; d. h. so weit durch die Beschränkung die Behandlung des Dargestellten keinen Schaden erleidet.

[2] Von „allen germanischen Sprachen" habe ich kein Wort gesagt; ich vermisste Berücksichtigung des Niederdeutschen und des 15. Jahrhunderts. Das wird Jeder thun bei einem Buche, das die deutsche Syntax „nach ihrer geschichtlichen Entwickelung" darstellen will und „über Beginn, Ausdehnung, Absterben der einzelnen Gebrauchsweisen feste Daten oder ungefähre Schätzungen" verheisst.

[3] Wenn Erdmann seine „Grundzüge" mit meinem auf den Kreis der Laien berechneten Buche verglichen wissen will, dann allerdings haben alle seine bisherigen Beurtheiler einen verfehlten Standpunkt eingenommen. Um so weniger wird er aber dann verlangen dürfen, dass bei seinem Satze: der Strauch = der Streichende man an an. *strjúka* denke.

[4] Ob dieses Bedürfniss sich nicht noch ein, zwei Jahre hätte gedulden können? Und würde die Zufügung neuer wichtiger Kapitel die Befriedigung dieses Bedürfnisses verhindert haben?

[5] Mir auch nicht, denn ich kannte sie zum Theil von Braunes Artikel, was bei Erdm. offenbar nicht der Fall war.

[6] Habe ich nie behauptet.

[7] Ist ganz gleichgiltig, vgl. z. B. Iwein 3282, 4010, 5076.

[8] Wo soll denn der Gegensatz zu *ouch ich* stehen?

[9] S. 25 sagt Erdm., dass im Mhd. bei *grim, glanz, licht* etc. bald adjectivische, bald substantivische Auffassung gelte; dann heisst es: „Grimm, Glanz, Licht sind nhd. nur als Substantiva üblich". Ich tadelte daher, dass Licht nur als Subst. im Nhd. erscheinen solle, und dem setzt Erdm. die Behauptung entgegen, er bestreite die Dauer des adj. Gebrauchs! Wie soll man diese Fechtweise bezeichnen?

[10] Sehr einverstanden, dass die Benutzer des Erdmannschen Buches diese Vorsicht anwenden.

[11] Ries in seiner Besprechung des Erdmannschen Buches sagt: „es ist, als ob der Verfasser sich bei der Arbeit überhastet, als ob er ihr die Zeit nicht gelassen habe auszureifen".

Otto Behaghel.

Entgegnung.

Aus dem Artikel des Herrn Gilliéron (Ltbl. S. 26) geht klar hervor, dass er das Patois von der Hague nicht kennt. Es nimmt mich Wunder, dass er mich dasselbe lehren will, mich, der ich 20 Jahre lang nicht nur in Gréville — wo ich übrigens nicht, wie er zu sagen beliebt, geboren bin —, sondern in allen Orten dieses kleinen Ländchens gewohnt habe. Die Aussprache, welche er für die von Beaumont ausgibt, ist rein erfunden. Eine Schürze z. B. hat in Beaumont sowie in Gréville immer geheissen *devaontel*, mit stummem *l*, *devaontelleire*, *d'vaontlieire*, mit dem Accent auf dem ersten *i* und weichem *r*, und nicht *dvantiyr*, wie er behauptet.

Ich habe mein Buch allgemein verständlich machen wollen; darum habe ich keine wissenschaftliche Transcription angewandt, darum auch habe ich mich in Details eingelassen, welche Herr Gilliéron überflüssig findet, welche aber von manchem Leser allein werden gelesen werden. Wenn das Wörterverzeichniss nicht reichhaltiger ist, so ist das nicht meine Schuld, ich konnte keine Wörter erfinden, um seinen Umfang zu vergrössern. Da die fast ausschliessliche Anwendung des wie im Deutschen starken Diphthongen die charakteristische Eigenthümlichkeit dieser Dialekte bildet, während das Französische ausnahmslos den schwachen Diphthong hat, so habe ich auf diesen Punkt besonderes Gewicht legen müssen. Deshalb habe ich behauptet, dass der Infinitiv des Patois von der Hague auf *dĕ* (in Guernsey fast *ăĭ*) nichts anderes ist, als der lat. Infinitiv mit Ausfall des *r*, und ich habe nicht zulassen mögen, dass dieses *a* ursprünglich *ei* gewesen sei, darauf *è*, um zuletzt wieder *a* zu werden. Erstens, da das offene *è*, welches in der Haute Normandie so allgemein vorkommt, in der Hague fast unbekannt ist, wo das *e* immer eine Neigung zeigt in *i* überzugehen, und zweitens, weil es nahe liegt anzunehmen, dass das lat. *a*, welches sich mit Ausnahme des Nordfranzösischen in allen romanischen Sprachen erhalten hat, auch in der Hague erhalten sei, um so mehr, als das Bretonische und Skandinavische in ihren Infinitiven meist auch *a* aufweisen. Ich behaupte ferner, dass es dieses *á* und nicht *ei* ist, welches im Val de Saire später *ó* geworden ist, wie *ao* = *ó* in den skandinavischen Sprachen, und Herr Gilliéron selbst hat diesen Uebergang in einer Reihe von Patois nachgewiesen. Da ferner der Diphthong *oi* in der Hague selten vorkommt, wo er übrigens *oué*, *ouè* und niemals *oa* ausgesprochen wird, so scheint es mir, dass ich wohlgethan habe zu sagen, dass der Dialekt von der Hague eine Abneigung gegen diesen Laut hat. Hiebei ist zu bemerken, dass in diesem Dialekt die den französischen auf *oir* entsprechenden Zeitwörter auf *dĕ* modernen Ursprungs sind und ein fremdartiges Gepräge an sich tragen: *plleuvăĕ* hört man nur in Cherbourg, und dazu noch selten; auf dem Lande kommt fast ausschliesslich die Form *plleure* vor, und dies ist daher die ursprüngliche Form.

Ich glaube hiemit alle Punkte der Kritik des Herrn Gilliéron erledigt zu haben. Jean Fleury.

Der Herr Referent verzichtet auf die vorstehenden Auslassungen zu erwidern. Die Redaction.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Leimenstrasse 60), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

☛ Hierzu eine Beilage von B. Elischer, Verlagsbuchhandlung in Leipzig, betr. Geschichte der französischen Litteratur von Eduard Engel. Zweite Auflage.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

VIII. Jahrg. Nr. 8. August. 1887.

Kahle, Bernhard, Zur Entwicklung der consonantischen Declination im Germanischen. Berlin, Haude und Spenersche Buchhandlung (F. Weidling). 1887. 54 S. 8. [Heidelb. Dissert.]

Der Verf. setzt sich zunächst mit Kögels „Gegen nasalis sonans“ Beitr. VIII auseinander; wunderlich ist, dass nach S. 2 die „dunkle Klangfarbe“ des Nasals fürs German. doch wohl nicht so fest stehe, denn in den einzelnen Dialekten entwickle sich aus Nasalis keineswegs ein *u* oder *o*, sondern wie das Ahd. und Ags. zeigen, ein „heller Vokal“. Weiss Kahle nichts davon, dass Paul zur Evidenz bewiesen hat, dass ahd. *-a-* der Endsilben aus *-u-* entwickelt ist? Es sollte aber an sich schon für urgerm. Erscheinungen nicht ein Lautstand so sehr viel jüngerer Epoche geltend gemacht werden. Ich sehe nicht, warum S. 4 zur Erklärung des zweifellos richtigen got. *auhsnuns* von einer „Verallgemeinerung“ der schwachen Stammform geredet wird. Der Zweck der Abhandlung ist, „den lautlichen Zusammenfall consonantischer mit vokalischer Declination in einzelnen Formen und die daraus hervorgehende Durchsetzung der cons. Decl. mit vokal. einerseits, anderseits auch den Einfluss, den die cons. Decl. vereinzelt auf die vokal. ausübte, an einer Reihe kleinerer cons. Stammklassen zu zeigen“. Eine zusammenhängende Darstellung der kleineren cons. Klassen, wie der Verf. sie seitdem vermisst, an sich sehr lohnend und dankenswerth, ist durch die Abhandlung nicht gegeben worden, vielmehr enthält dieselbe einzelne Studien über die betr. Substantive. I. *föt-* II. *tanþ- tund-* III. *wint(a)r* IV. *naut* V. *mēnoþ, magaþ* VI. *hand* VII. *mūs-, gans-* VIII. *naht-* IX. *breust-, brust* X. *burg-* (XI. Einfluss von VIII—X auf fem. *i*-Decl.) XII. *bōk* XIII *dur-* XIV. *kō-, kū-* XV. *brōk-* XVI. *aik-* XVII. *manu-*. Ich habe zu notiren: S. 6 hätte ahd. *foaz* mit derselben Reserve behandelt werden sollen, wie dies von Kögel a. a. O. geschehen ist, Ra. hat als Lemma *dactylus*. — Dass im Mhd. der ganze Plural von *fuoz* rein nach *i*-Decl. flectirt werde (S. 10) ist unrichtig, der isolirte Dativ Plural. *vuozen* ist bekannt genug. — S. 13. Es fehlt afries. Dat. Sg. *tonde*. Die Erklärung von ahd. *zan* befriedigt nicht. Die Nomin. **fōs*, **tans* etc. sind mit viel zu grosser Sicherheit angesetzt, viel wahrscheinlicher ist vielleicht von dem (lautgesetzlichen) Dat. Pl. ahd. *zanen* S. 14 f. auszugehen. — S. 15 Nom. Acc. Pl. *tende* der anfr. Psalmen (sogar *cende* Gloss. Lips.) werden als „as.“ bezeichnet! Für den mhd. Pl. *zande* recurrire ich lieber auf den gesetzmässigen Dat. Pl. *zanden*, als auf den Vokal des Sing. — S. 16. North. *tōdana* soll gebildet sein, wie die in demselben Dialekt üblichen Gen. Pl. von *wo*-Stämmen; weiss der Verf. nicht, dass im North. der Gen. Pl. der *o*-Decl. überhaupt nach Analogie der *n*-Stämme gebildet wird? Vgl. *daȝana* u. s. w. Vgl. Sievers Ags. Gr.[2] § 237 Anm. 4. Es ist ausserdem auf die 2. Auflage der Ags. Gram. § 281 Anm. 2 zu verweisen, wo *tōdas* nicht mehr als westsächs., sondern als wahrscheinlich anglische Form (aus dem Ps. belegt) aufgeführt wird. Ferner war die Form *tōdana* auch unter 7) zu erwähnen. — S. 19. As. *wintar* M, *winter* C (warum nach Heyne citirt?) ist an der betr. Stelle Accusativ, nicht Nom. (der überhaupt nicht belegt ist) dürfte also zunächst nicht, trotz des apodiktischen Beisatzes, unter den cons. Nom.

Pl. rubricirt werden, andd. *winter* Acc. Pl. ist wahrscheinlich Neutr. wie ags.; ausserdem ist ags. *wintru* gleichfalls Nominativ- wie Accusativform, was nirgends vermerkt ist. Nom. Acc. Pl. ags. *wintru* ist nach Kahle genau = got. *wintruns*: „Im Westgerm. sind *ans, ins, uns* durch *ans, ins, uns* zu *âs, îs, ûs* gelangt und haben sich nach Abfall des *s* mit den Nominativen vermischt." Ags. *wintru* ist natürlich Nom. Acc. neutraler Flexion wie *tunȝol : tunȝlu* u. v. a. — S. 20 hören wir, dass die Neubildung nach *o*-Decl. bei *winter* „wohl auch gefördert wurde durch die häufige Zusammenstellung des Wortes mit dem bedeutungsverwandten (sic!) *sumar*", und weiter unten sind Winter und Sommer noch einmal „der Bedeutung- und Bildungsweise nach verwandt"; ebenso sind nach S. 31 Maus, Laus, Gans, Ziege, Kuh „begriffsähnlich". — S. 21. „Nimmt man ferner einen verloren gegangenen Acc. Pl. *ga-nôzu* an, so war dieser im Verein mit dem Dat. Pl. die Veranlassung zur Bildung eines N. Acc. Pl. nach *u*-Flexion *g-nôzzi, hus-ki-nôzzi*". — S. 22 Abs. 1 findet sich wörtlich folgendes zu lesen: „Er zeigt ihre Stammabstufung, und wie bald in den andern Dialekt die starke resp. schwache Stammform zur Geltung gelangen, oder wie auch in einem Dialekt sich zwei Paradigmata entwickeln." — S. 23. As. N. Pl. *maged* ist wiederum falsch, 3967 Cott. Hel. ist überliefert *magad* als Acc. Pl. Ahd. *megedi* wird mit Hilfe von „Nachwirken des *i*-Umlauts" erläutert, was mag der Verf. sich auch dabei gedacht haben! — S. 24 wird von den „Schulgrammatiken (Paul, Braune, Sievers, Noreen)" geredet, darüber ist Kahle natürlich längst hinaus. — S. 24 unten. Auf die Annahme Kögels, dass die Fünfzahl der Finger den Grundstock des idg. Zahlensystems bilde, hat Kahle die höchst geistreiche Entgegnung: „Letzteres scheint wenig wahrscheinlich zu sein, denn τριάκοντα würde danach (*kont* mit Thurneysen = Hand) 3 . 5 = 15 sein, bedeutet doch nun aber einmal 30." — S. 25. Ags. *hond* (doch wohl kaum *hand*) ist Gen. und Dat. Sg., vgl. Sievers Ags. Gr.[2] § 274 Anm. 1, ebenso ist afries. Gen. Sg. *hond* belegt. Der afries. Acc. Pl. *handen* steht nur in dem Schwartzenbergschen Druck, der bekanntlich viel Ndl. enthält. Die afries. Quellen sind überhaupt nicht kritisch auseinander gehalten. — S. 29. Sehr interessant für die theoretischen Sprachanschauungen des Verf.'s ist der Satz: „Dies war vielleicht der Grund, weshalb die Sprechenden sich, um eine Undeutlichkeit zu vermeiden (es handelt sich nämlich um Dat. Sg. gegen Nom. Acc. Pl.), nach einer neuen Bildung umsahen." — S. 34. Zu mhd. *nahten* Dat. Pl. vgl. mit Umlaut *nechten*. — S. 35 auch Dat. Sg. *dag* Hel. 5621? — S. 36. Notkers Nom. Acc. Pl. *nahte* sind übersehen. — S. 37 f. Ich glaube auch nicht, dass sich der Dual **breustō* (Kluge Beitr. VIII, 510) wird leicht rechtfertigen lassen, dagegen spricht Alles dafür, in *brust* aus **bruste* eine regelrechte Dualform zu sehen. — S. 43. Woher hat Kahle die an. Gen. Sg. *mjelkr*, Acc. Pl. *mjelkr*? Das sind Unformen, Gen. Sg. lautet *mjolkr*, vgl. Noreen § 328 Anm. 1. — S. 46. Die Zusammenstellung Kluges *buche*: griech. φηγός erscheint Kahle „plausibel", er fährt fort: „Diese essbare Frucht nannten die Germanen *bôk-*, den Baum, der sie trug, *bôkâ-*. Als nun die Germanen die Runenschrift kennen lernten (!), erschienen ihnen die Stäbe der Buche als das geeignetste Object, um ihre Zeichen darauf zu ritzen. Sie nannten daher diese Stäbe entweder 'Buchenstab' oder sie übertrugen die Bezeichnung des einen Products der Buche auf das jetzt in den Vordergrund ihrer Kultur tretende" u. s. w. — S. 49. Um *o* in got. *daúr*, ahd. *tor* etc. zu erklären, hören wir Folgendes: „Die Bedeutung weist hier den richtigen Weg. Unter 'Thor' versteht man im Unterschied von 'Thür' die Pforte eines grösseren Gebäudes, meist aus zwei Flügeln bestehend. (Für den urgerman. Hausbau zu beachten!) Sollte also nicht hier das Collectiva bildende Secundärsuffix *o* vorhanden sein, über das Zimmer a. a. O. p. 207 ff. handelt?" Gegen den Schluss der Abhandlung macht sich die schülerhafte Eile des Fertigwerdens immer unliebsamer geltend, mancherlei was nothwendig erörtert werden musste „liegt ausserhalb des Bereichs meiner Abhandlung". — S. 52. „As. Dat. Sg. *mannin*". Die Hs. hat, es handelt sich wieder um die anfr. Psalmen, *manni*, zu Grunde liegt lat. hominem. — Ich fürchte zu ausführlich gewesen zu sein. Die Arbeit ist sehr unerfreulich, sie zeugt von bedenklicher Oberflächlichkeit und sehr mangelhaften Studien. Besondere Rüge verdient die unbeholfene Darstellung. Dazu kommen noch eine grosse Zahl von Druckfehlern, z. B. S. 4 Z. 4 v. u. ge-, hier fehlt ein ganzes Wort!! Was soll S. 8 letzte Zeile arn. *dohtrik* bedeuten? — S. 36 afries. *næht*! u. v. a.

Marburg, 22. Mai 1887.

Friedrich Kauffmann.

Söderwall, K. F., Ordbok öfver svenska medeltidsspråket (A—fulgöra). Häftena 1—5. (= Samlingar utgifna af Svenska Fornskriftsällskapet. Häftena 85—89.) Lund 1884—86. 22 Kronen.

Die Lexikographie der nordischen Sprachen ist während des letzten Decenniums mit Eifer betrieben worden. Nach dem Erscheinen von Schlyters „Ordbok till Samlingen af Sveriges gamla lagar" sind noch nicht zehn Jahre vergangen, und inzwischen sind mehrere, zum Theil sehr bedeutende, lexikalische Werke — vollständig oder vorläufig nur theilweise — publicirt, z. B. Jón Þorkelsson: Supplement til islandske Ordbøger (anden Samling 1879—85), die zweite ganz umgearbeitete Ausgabe von Fritzners Ordbog over det gamle norske Sprog, Kalkar: Ordbog til det ældre danske Sprog, Rydqvist: Svenska språkets lagar VI (ein altschwed. Glossar enthaltend; vgl. Ltbl. V, 348). Ausserdem verschiedene Wörterbücher über moderne Dialekte: von Feilberg (über das Jütländische), Nilén (über einen Dialekt in Bohuslän), Noreen (über einen vermländischen Dialekt), Freudenthal und Vendell (über schwed. Dialekte in Finland und Estland) etc.

Das oben genannte Werk Söderwalls nimmt in der nordischen Lexikographie einen hervorragenden Platz ein, was nur zu erwarten war, da der Verf. wohl der erste Kenner der altschw. Literatur genannt werden kann. Diese Literatur ist bekanntlich

in zwei grossen Sammelwerken, und zwar in einer ganz befriedigenden Weise, herausgegeben. Collin und Schlyter publicirten die alten Gesetzbücher in dem „Corpus juris sueo-gothorum antiqui" (XIII Bände 4°). Svenska Fornskrift-sällskapet hat die Herausgabe der übrigen (späteren) Literatur unternommen, und bis jetzt sind 90 Hefte, darunter auch die Hefte von dem Wörterbuch Söderwalls, erschienen.[1]

Dieses Wörterbuch behandelt das Altschwed. mit Ausschluss der schon von Schlyter in seinem Ordbok bearbeiteten Sprache der Gesetze (also etwa die Periode 1340—1525), doch so, dass Söderwall auch die nur in den Gesetzen vorkommenden Wörter verzeichnet, aber ohne sie zu besprechen. Die Literatur, deren Wortschatz Söderwall bearbeitet, besteht zum grossen Theil aus Uebersetzungen lateinischer Erbauungsschriften (darunter auch die Offenbarungen der heil. Birgitta) aber auch aus Werken anderer Art: gereimten Chroniken, längeren Reimgedichten, „Läke- och Örtebööker" (von medizinischem Inhalt), Diplomen etc. Wenn auch also die altschw. Literatur dem Lexikographen einen ärmeren Stoff als die bedeutendere und mehr abwechselnde isländische bietet, so ist es jedenfalls sehr erfreulich, dass dem altschw. Wortschatz eine so gründliche Bearbeitung zu Theil geworden ist. Vor Allem macht das Wörterbuch Söderwalls den Eindruck der allergrössten Genauigkeit und Zuverlässigkeit. Die Bedeutung der Wörter wird mit Klarheit und Bestimmtheit angegeben, und wenn das etymologisch entsprechende neuschw. Wort das altschw. auch der Bedeutung nach hauptsächlich deckt, so wird das neuschw. Wort als Uebersetzung angeführt. Die verschiedenen Bedeutungsnuancen sind nach einer natürlichen Bedeutungsentwickelung gruppirt, und in der Regel werden für jede Bedeutung viele Belegstellen angeführt (zuweilen vielleicht sogar mehr, als gerade nöthig wäre). Verf. theilt im Allgemeinen keine Etymologien mit; wenn aber ein Wort — was gewöhnlich der Fall ist — auch im Isl. begegnet, so wird die isl. Form zur Vergleichung verzeichnet. Bei den sehr zahlreichen Wörtern, die dem Mnd. entlehnt sind, wird das entsprechende mnd. Wort angeführt. Besondere Aufmerksamkeit hat Verf. der wechselnden Flexion und der wechselnden Schreibung der Wörter gewidmet, indem er nach jeder Normalform, mit der grössten Genauigkeit und immer mit Belegstellen, die verschiedenen Flexionsformen und die oft äusserst bunte Schreibung angibt. Viele dieser Formen sind ohne Zweifel nur der Abschreiberlaune zuzuschreiben, und reine Schreibfehler sind wohl auch darunter, was dem Verf. selbst natürlich nicht unbekannt ist; für den Grammatiker, der dem Verf. für diese Sammlungen sehr dankbar sein muss, ist es aber viel besser etwas zu viel als zu wenig Material dieser Art zu bekommen. So viel mir bekannt ist, gibt es kein Wörterbuch, das mit grösserer Vollständigkeit solche Wechselformen verzeichnet.

[1] Man kann entweder ständiges oder jährliches Mitglied der Gesellschaft werden. In jenem Falle hat man ein für alle Mal 100 Kronen (ungefähr 112 M.) zu entrichten und bekommt sowohl die sämmtlichen schon erschienenen (nummerirten) Publikationen der Gesellschaft als auch ihre künftigen. In diesem Falle zahlt man jährlich 5 Kronen für die künftigen Publikationen der Gesellschaft. (Secretär: Bibliothekar H. Wieselgren, Stockholm.)

Bekanntlich ist nichts schwieriger als ein fehlerfreies Wörterbuch zu schreiben, und nichts leichter als kritische Specialanmerkungen auch gegen das beste Wörterbuch zu machen. Ich werde deshalb darauf verzichten, solche hier mitzutheilen. Das Werk Söderwalls ist von grosser Wichtigkeit für die nordische Philologie und ein unentbehrliches Hilfsmittel für Jeden, der die altnordischen Sprachen studirt.

Nach der Zeit zu urtheilen, die für das Publiciren der ersten Hefte nöthig gewesen ist, wird das Werk in vier oder fünf Jahren vollendet sein. Die typographische Anordnung ist übersichtlich und zweckmässig, wenn auch der eigentliche Text mit sehr kleinen Typen gedruckt wird.

Lund, 14. Juni 1887. Axel Kock.

Lyttkens, J. A., och Wulff, F. A., Svenska språkets ljudlära och beteckningslära jämte en afhandling om aksent. Lund, C. W. K. Gleerups förlag. 1885. XI, 351 u. 115 S.

Die zu den wohlberufensten Autoritäten ihres Faches zählenden Verfasser des vorliegenden Buches haben dasselbe für das „redende und schreibende Publikum" im Allgemeinen bestimmt. Und zwar wurden sie hierbei von der doppelten Absicht geleitet, einmal ein richtiges Verständniss für die Lautverhältnisse der Muttersprache in weiteren Kreisen zu begründen, und zweitens, die in Schweden brennend gewordene Frage einer energischen Orthographiereform durch Vorlegung sachlich begründeter und gleichzeitig masshaltender Vorschläge einer einstweiligen Lösung näher zu führen. Daneben ist es ihnen um Anbahnung einer Einigung zu thun über das, was denn eigentlich als mustergiltige Landessprache zu gelten habe. Rücksicht auf diese praktischen Ziele hat auch die Verf. veranlasst, alle Erörterungen subtilerer Natur von ihrem Buche auszuschliessen und sich auf eine, übrigens durch seltene Klarheit ausgezeichnete Darstellung nur der wichtigsten und zweifelfreiesten Spracherscheinungen zu beschränken. Natürlich wäre aber diese Vereinigung praktischer Ziele mit streng wissenschaftlicher Untersuchung auf unserem phonetischen Gebiete gar nicht denkbar, wenn nicht in Schweden das Interesse an der Lautgestalt der Landessprache unter allen Gebildeten verbreitet sowie die Nothwendigkeit einer Befreiung des niederen Schulunterrichts von werthlosem orthographischen Wust allgemein anerkannt wäre. So konnten denn unsere Verf. ebenso sehr auf ein verständnissfähiges wie auf ein lernbegieriges Publikum rechnen.

Man sieht hiernach, worin das Charakteristische für vorliegendes Werk liegt: Sweet und Vietor stehen ausgesprochener Massen auf dem Boden der internationalen Verkehrsbedürfnisse unserer Zeit und wollen der immer allgemeiner sich aufdrängenden Erlernung fremder Sprachen dienen; Trautmann schliesst sich ihnen thatsächlich an, wenn auch bei ihm daneben eine gewisse Gefühlswärme für die Reinheit und Sauberkeit der Muttersprache zu Tage

tritt; Sievers verfolgt in erster Linie sprachhistorische Zwecke und ist jedenfalls nur von rein theoretischen Interessen geleitet; Lyttkens-Wulff aber ihrerseits werden von ausschliesslich nationalen Gesichtspunkten beherrscht.

Daraus folgt indess keineswegs, dass ihr Werk nun für die internationale oder jede andere specielle Phonetik erheblich geringeren Werth hätte. Im Gegentheil, dasselbe ist als vorzügliches Muster zu empfehlen für alle solche Specialwerke, die sich die umfassende Darstellung der Lautverhältnisse einzelner Sprachen zum Ziel setzen. Nichts kann natürlicher und übersichtlicher sein als die Anlage seiner Haupttheile: a) Bildung und Vorkommen der Selbstlaute, (Mitlaute), b) Bezeichnung der Selbstlaute (Mitlaute) nebst Vorschlägen zu einer sichtenden Ordnung der gegenwärtigen Orthographie; und ebenso lässt die Gruppirung und anschauliche Diction der jeden solchen Hauptheil einleitenden allgemeinen Erörterungen nichts zu wünschen übrig. Es versteht sich von selbst, dass diese letzteren Kapitel zugleich auch diejenigen sind, welche den mit rein theoretischer oder internationaler d. i. vergleichender Phonetik Beschäftigten am meisten interessiren müssen. So mögen unter ihnen hier hervorgehoben werden diejenigen, wo die Verff. über Laut- und Accentsilben, über die regelmässige Klangabstufung der dem Vokal voraufgehenden oder nachfolgenden Consonanten, über die Combinationsfähigkeit dieser letzteren unter sich (zumeist in Uebereinstimmung mit Sievers' einschläglichen Kapiteln) u. a. m. handeln; aus dem Kapitel über die Eintheilung der Consonanten wäre zu erwähnen, dass die Verf. die Spiranten in „enge“ (mit convexer Zungenfläche) und „weite“ (mit concaver Zungenfläche) unterscheiden. Indess am meisten pflegt sich bei dem Erscheinen eines neuen phonetischen Werkes die Aufmerksamkeit dem in Anwendung gebrachten Vokalschema zuzuwenden. Hier nun gehen unsere Verf. eigene Wege. Sie ordnen die Vokale in drei parallele Reihen: a) die *a—i*-Reihe (starke Zungenartikulation), b) die *a—u*-Reihe (starke Lippenartikulation), c) die *ö*-Reihe (beide Artikulationen mit gleicher Stärke combinirt). Vokale, welche nicht — gewissermassen als Stationen — auf dem directen Wege der successiven Vorwärts- oder Schlussbewegung der hier in Betracht kommenden activen Sprachorgane liegen (an Zahl 7), werden ihrerseits den drei Hauptreihen je nach ihrer genetischen Verwandtschaft beigeordnet. Vielleicht liegt im Schwedischen, bei der extremen Rundung seiner postpalatalen Vokale, die Veranlassung, diese in eine besondere unabhängige Gruppe zusammenzuschliessen und demnächst die anderen Vokale entsprechend zu ordnen, besonders nahe; aber schwerlich dürfte das L.-W.'sche Vokalschema anderwärts viel Anhänger finden. Ein solches kann und soll beim Betrachter möglichst klar die Vorstellung der entsprechenden Organstellungen wecken, es soll zeichnen! Aber eben davon haben L.-W. mit ihrem Schema gänzlich abgesehn. Da indess die Verf. in der allseitigen Beschreibung der jedem Vokale zu Grunde liegenden Organstellungen ausserordentlich sorgfältig sind, so werden ihre besonderen Zwecke durch jene etwas zusammenhanglose Gruppirung der Vokale wenig beeinträchtigt.

Schliesslich möge noch mit einem kurzen Wort auf die im höchsten Grade werthvolle und interessante „Accentlehre“ hingewiesen sein, welche den zweiten Theil des vorliegenden Buches bildet (115 S.). Und zwar handelt es sich hier vor Allem um den musikalischen Accent. Dass jede Sprache, ja jede Provinz und jede Landschaft ihren eigenen Tonfall hat, weiss alle Welt. Aber einmal ist die wissenschaftliche Fixirung eines solchen, ausser von P. Pierson für das Französische (Métrique naturelle, Paris 1884), kaum noch in irgend welchem Umfange versucht worden; und sodann hat das Schwedische gerade in dieser Hinsicht besondere Eigenthümlichkeiten. Nicht nur liegen nämlich, im Gegensatz zu den meisten der näherstehenden Sprachen, die unbetonten Silben hoch und die betonten tief (hierzu könnte u. a. der heutige sächsische Dialekt noch eine überraschende Parallele bieten), sondern es erscheint auch ferner dieses allgemeine Princip in zwei verschiedene Spielarten des musikalischen Accentes gespalten, an welche der gesammte Wortschatz der Sprache ein für alle Mal fest vertheilt ist, so dass z. B. ein Name wie *Anna* ausschliesslich nach der einen (der „zusammengesetzten“), und ein anderer wie *Hjalmar* ebenso ausschliesslich nach der andern (der „einfachen“) Melodie gesprochen wird. Die Verff. geben auch die Listen der häufigsten schwedischen Wörter, welche dem einen oder anderen Tonfalle angehören.

So liegen in der musterhaften Art, wie L.-W. ihre Arbeit ausgeführt haben, ebenso wie in gewissen Eigenschaften der schwedischen Sprache selbst Gründe genug, welche ein aufmerksames Studium des vorliegenden Werks als im höchsten Grade empfehlenswerth und lohnend erscheinen lassen. Schwedisch muss jemand freilich verstehn, wenn er L.-W.'s Lautlehre ausnutzen will, und zwar gründlich. Aber hoffentlich verbreitet sich bald die Erkenntniss etwas rascher, dass der Germanist bezw. Anglist mit dem Schwedischen (Dänischen) ebenso vertraut sein muss, wie der Romanist mit dem Italienischen (Provencalischen u. s. w.). Dann wird sich auch der Leserkreis für werthvolle Werke wie das vorliegende in Deutschland rasch erweitern. Es sei bestens empfohlen!

Reichenbach i. Schl., Januar 1887.

H. Klinghardt.

Kuhn, Adalbert, Mythologische Studien. Hrsg. von Ernst Kuhn. I. Band: Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks. 2. vermehrter Abdruck. Gütersloh 1886. 240 S. 8. M. 6.

Nowack, Marie, Die Melusinen-Sage, ihr mythischer Hintergrund, ihre Verwandtschaft mit anderen Sagenkreisen und ihre Stellung in der deutschen Literatur. Züricher Doctordissertation. Freiburg i. B. 1886. 101 S. 8.

Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollte man zum Lobe des Kuhnschen Werkes auch nur ein Wort verlieren. Dasselbe ist vor nunmehr 27 Jahren der Grund- und Eckstein gewesen, auf dem die vergleichende Mythologie aufgebaut worden ist, und wird als solcher jederzeit seine Bedeutung und

seinen Werth behalten. Denselben möge nur eine Thatsache erhärten: vor einiger Zeit war das Buch, dessen 1. Auflage schon seit einer Reihe Jahren vergriffen ist, von einem verständigen und durchaus reellen Buchhändler zum Preise von 30 M. angesetzt. Es ist daher im hohen Grade erfreulich, dass Prof. Kuhn seines Vaters grundlegende Arbeit, der die Abhandlungen über die Pitaras und die Zwerge in einem 2. Bande folgen sollen, wiederum durch die Randbemerkungen des Verf.'s vermehrt herausgibt. Wir können ohne das Buch die Entwicklung der Mythologie in den verflossenen letzten Jahrzehnten gar nicht verstehen; es ist in jeder Beziehung so anregend gewesen und ist es noch, dass kein Mythologe desselben entbehren kann und dass es keiner ohne reichen Gewinn bei Seite legt, mag er mit Kuhns Richtung übereinstimmen oder nicht. Es ist hier nicht meine Aufgabe, auf einzelne Punkte einzugehen, die die Wissenschaft, namentlich die Mannhardtsche Schule, jetzt anders auffasst; die Zukunft wird zeigen, auf wessen Seite die objective Wahrheit ist; darin aber werden Alle einig sein, dass wir Kuhns Manen viel zu danken haben. — Im Ltbl. 1886 Nr. 8 habe ich die Gründe angeführt, die mich nicht in Bausch und Bogen dem Dogma der vergleichenden Mythologie huldigen lassen; sie gelten wie den dort besprochenen Werken von Schwartz und Mannhardt auch Kuhns Arbeiten. Nicht deductive Methode, sondern inductive, glaube ich, führt zur wahren Erkenntniss der Mythen; nicht vom Gipfel des Berges aus dürfen wir uns nach allen Richtungen hin umschauen, da wird mancher Ort dem andern gleichen, sondern wir müssen jeden Punkt besuchen und ihn an Ort und Stelle genau kennen lernen. Dann wird sich zeigen, was zusammen gehört, was nicht.

Ganz in Kuhn-Schwartz'schem Fahrwasser segelt die Züricher Doctordissertation von Frl. Marie Nowack; die Verfasserin ist in ihrer ganzen mythologischen Auffassung eine treue Schülerin Kuhns; sie hat ihr Thema zweifelsohne mit Geschick gelöst, wenn wir auch hin und wieder die Belesenheit, die derartige Themata verlangen, und etwas mehr Festigkeit über annehmbare und unannehmbare Ansichten vermissen. Wir finden in dem Heftchen reichlich ausgeführt, was der Titel ankündigt. Die Verf. baut auf A. Kuhns Behauptung weiter, die Melusinensage decke sich mit der indischen Sage der Apsaras Urvaçī (Herabk. des Feuers[2] S. 82) und erkennt in dieser wie in jener eine Wolkengottheit. Hier wäre es vor Allem erwünscht gewesen, dass der Mythos von der Urvaçī und Purūravas zunächst behandelt worden wäre; was darüber geschrieben ist, finden wir bei Kuhn (a. a. O. S. 71 ff.); vgl. dazu Liebrecht in Kuhns Zs. XVIII. Hoffentlich klärt H. E. Meyer bald die Sage vollständig auf, wie er Indog. Myth. S. 202 andeutet. Der Kern dieser Sage ist: Urvaçī verliebt sich in den Purūravas und bleibt bei ihm unter der Bedingung, dass sie ihren Geliebten nie nackt sehe; als sie ihn einst sieht, verschwindet sie. — In der südfranzösischen Melusinensage erscheint Melusine mit zwei Jungfrauen dem jungen Raimondin an einem Brunnen und vermählt sich mit ihm unter der Bedingung, dass er ihr nie am Samstage nachgehe; als er sie einst aber an diesem Tage auf Veranlassung seines Bruders belauscht und sie halb Frau halb Schlange sieht, verlässt sie ihn und ihre zehn Söhne. — Die Uebereinstimmung beider Sagen ist also das Verlieben eines dämonischen Wesens in ein anderes Wesen (Menschen) und die Trennung in Folge nicht gehaltener Bedingung; diese selbst und alles Andere ist verschieden. Wenn wir nun die Urvaçī als Wolkengottheit, den Purūravas aber mit M. Müller (Essays S. 60 ff.) als Sonne auffassen, so liegt der ganze Naturmythos deutlich zu Tage: die Wolke verschwindet bei dem reinen Glanze der Sonne, wie wirs noch so oft wahrnehmen können. Für die Melusinensage dagegen passt solche Deutung gar nicht; wenn die Verf. dazu als Parallele das Goethesche Wort anführt:

> Vom Himmel kommt es,
> Zum Himmel steigt es etc.

so ist doch wohl die ganze Auffassung von diesem angeblichen indogerm. Urmythos zu abstract. Gesetzt nun auch, was ich durchaus nicht leugnen will, Urvaçī und Melusine wären gleiche dämonische Erscheinungen, so ergibt sich doch für den angenommenen Urmythos nicht mehr, als dass sie sich mit einem andern Wesen vereint und dieses unter bestimmter Voraussetzung wieder verlassen haben. Warum muss hier in aller Welt eine Urzelle angenommen werden? Ist denn die Mythologie im Grunde etwas anderes als Poesie? Dort wie hier wirkt die Natur auf den denkenden Geist und bewegt ihn zu Schöpfungen. Wie man aber Aehnlichkeiten in den Bildern antiker und neuerer Dichter nicht auf Entlehnung oder auf eine andere Urzelle als die Erfahrung zurückführt, so liegt es doch auch bei den Mythen. Und gerade im gegebenen Falle brauchen wir nur unser Auge für die Poesie in der Natur zu öffnen: was zeigt sich uns nicht alles, das ein kindlicher Geist sich vereinigen und wieder trennen lassen kann! Legt doch auch fast jeder gelehrte Mythendeuter die Mythen und Sagen anders aus als seine Vorgänger; sollte nicht schon der Umstand dafür sprechen, wie bedenklich es ist, alle ähnlichen Sagen auf gemeinsame Wurzel zurückzuführen? Wie erklärt man uns aber weiter historisch die ganz ähnlichen Sagen aus Celebes und Neuseeland (Schirren, Die Wandersagen der Neuseeländer S. 126 f.)? Aus der Urzelle der vorindogermanischen Zeit? Hier schweigen die vergleichenden Mythologen, und nicht einmal die kühne Phantasie des Herrn v. Hahn, die sich doch über Alles hinwegsetzt, vermag uns darüber Aufschluss zu geben. Hier liegt aber der Schlüssel zur vergleichenden Mythologie; so lange man uns diesen vorenthält, können wir zunächst nichts anderes in den Mythen finden als Poesie, zu der alle Völker zu allen Zeiten geneigt haben.

Leipzig, 1886. E. Mogk.

Weinhold, Karl, Die Sizilianische Vesper. Trauerspiel von J. M. R. Lenz. Breslau, Wilh. Koebner. 1887. 72 S. 8.

Wir erhalten hier einen werthvollen Nachtrag zu dem 1884 (Frankfurt) von Weinhold herausgegebenen dramatischen Nachlasse von Lenz, den Erich

Schmidt (Münchener Allg. Zeit. 1884 Nr. 290/1) trefflich charakterisirt hat. Der Nachtrag ist um so werthvoller, da es sich um kein Fragment, sondern um ein vollendetes Drama handelt, das erste und einzige durchgeführte historische Drama von Lenz. Freilich war es nur unbekannt, nicht ungedruckt, denn aus dem „Liefländischen Magazin der Lektüre“ (Mietau 1782) hat Weinhold es ans Licht gezogen. Dem Texte (S. 1—37) hat der Hrsg. eine Abhandlung „über die Sizilianische Vesper“ beigegeben, in welcher er Lenz' höchst willkürliche Bearbeitung mit den geschichtlichen Ereignissen vergleicht und als den Zeitpunkt der Entstehung des Werkes 1775/76 nachweist. Daran reiht Weinhold noch Mittheilungen über zwei Dramatisirungen der Sizilianischen Vesper durch den österreichischen Poeten Gottfried Uhlich (Graetz 1775 und Wien 1794); Joh. G. Hagemeisters Tragödie „Johann Procida oder die Sicilische Vesper“ (Berlin 1792) ist unerwähnt geblieben. Die sieben Seiten des Anhangs bieten höchst dankenswerthe Beiträge zur Erklärung des Lenzischen Sprachgebrauches. Das wahnsinnartige Auftreten König Philipps könnte, meint Weinhold, leise an Shakespeares Lear erinnern. Sehr deutlich dagegen glaube ich die Einwirkung eines andern Werkes Shakespeares, des „King John“ zu gewahren. So erinnert gleich die Unterredung der gewaffneten Könige in der Einleitungsscene an König Johann I, 2. Der Führer der Bürgerpartei Zanus sucht zwischen beiden eine selbständige Stellung einzunehmen, wie es die Bürger von Angers thun. Der päpstliche Legat Leotychius erinnert an Shakespeares Pandulpho, Admiral Loria an den Bastard, freilich sehr zu seinem Nachtheile. Vielleicht ist sogar die Umwandlung Karls von Anjou in König Philippus durch Shakespeares König Philipp hervorgerufen. Die Verkleidung Isabellas, um dem Geliebten nahe zu sein, erinnert stark an Shakespearesche Motive.

Lenz und seine Dichtungen spielen ja in neuester Zeit auch wieder eine Rolle in der Literaturentwickelung der Gegenwart, da die Führer der literarischen Revolution, die angeblich neuen Stürmer und Dränger in Lenz ihr Ideal finden wollen und ihn Goethe gegenüber, durch den unsere ganze Literatur in falsche Bahnen gerathen sei, auf den Schild erheben. Da kommt nun dieses neue Lenzische Drama ganz zur rechten Zeit, denn ästhetisch muss dies sehr unhistorische „historische Gemälde“ einen abschreckenden Eindruck hervorbringen, so anziehend es auch vom Standpunkte der literarhistorischen Forschung aus betrachtet erscheint. Der Erneuerung längst erworbenen Dankes für diese seine neue Gabe brauchen wir den hochverdienten Herausgeber nicht erst eigens zu versichern.

Marburg i. H., 4. März 1887. Max Koch.

Elze, Karl, Ph. D., LL. D., Hon. M. R. S. L., **Notes on Elizabethan Dramatists** with Conjectural Emendations of the Text. Third Series. Halle, Max Niemeyer. 1886. VI, 157 S. kl. 4.

Der zweiten Serie seiner werthvollen Noten und Conjecturen (besprochen im Ltbl. VI, Sp. 14 ff.) hat Elze nunmehr einen dritten und, wie er im Vorworte selbst sagt, wahrscheinlich letzten Band folgen lassen. Auch dieser wird hier zu Lande Allen, die sich eingehender mit der Elisabethanischen Literatur beschäftigen, hochwillkommen sein und in den Fachkreisen allgemein als eine bedeutsame Bereicherung unserer neuphilologischen Hilfsmittel begrüsst werden. Nicht ganz so in England. Die englischen Gelehrten können es — zum Theil wenigstens — den Deutschen nicht verzeihen, dass sie mit kühnem Muthe Hand anlegen an die Verbesserung der oft traurig verstümmelten Erzeugnisse aus älteren Literaturperioden ihres Landes. Mag es auch unbestritten wahr sein, dass unter sonst gleichen Bedingungen der das Englische als seine Muttersprache Redende die Verderbniss einer Textstelle leichter zu erkennen und zu beseitigen in der Lage ist, so ist doch nicht ausgeschlossen, dass auch ein mit der englischen Sprache innig vertrauter, kritisch geschulter Ausländer sehr wohl Conjecturalkritik an englischen Literaturwerken mit Erfolg üben kann. Oder spricht man etwa den klassischen Philologen die Fähigkeit und das Recht ab, die kritische Sonde an lateinische und griechische Texte zu legen? Und doch dürfte Latein und Griechisch ihnen ferner liegen, als die stammverwandte englische Sprache den deutschen Neuphilologen. Elze hat also jedenfalls ganz recht daran gethan, dass er weder durch das wenig ermunternde, kühle Verhalten der Engländer im Allgemeinen, noch durch die neuerdings wiederholte, schlechthin beleidigende Aburtheilung von Seiten eines Mannes wie Furnivall sich von der Fortsetzung seiner conjecturalkritischen Studien hat abbringen lassen. Schliesslich liegt doch der grösste Lohn für ihn in der Arbeit selbst und in dem Bewusstsein, eine gute Sache nach besten Kräften gefördert zu haben.

Der vorliegende dritte Band beschäftigt sich mit Dekker und Webster (Westward Ho! Nr. CCCXVI—CCCXX), mit Greene (Friar Bacon and Friar Bungay, Nr. CCCXXI—CCCXXVII), Marlowe (Doctor Faustus, Nr. CCCXXVIII—CCCXXXI), Marston (Antonio's Revenge und The Insatiate Countess, Nr. CCCXXXII—CCCXL) und Shakespeare (Meas., Tw. N., Lear, Ant. and Cleop., Cymb. und Per., Nr. CCCXLI—DXCII). Den Schluss machen Zusätze und Verbesserungen zu allen drei Bänden.

Neu sind die von Elze hier gebotenen kritischen Bemerkungen nur zum geringeren Theile; die Mehrheit derselben ist den Fachleuten bereits aus der Anglia und aus Kölbings Englischen Studien bekannt. Doch wird bei genauerer Einsicht jeder die sorgsam nachbessernde Hand des Verfassers an den schon früher veröffentlichten Noten unschwer erkennen. Was dem dritten Bande sein besonderes Gepräge aufdrückt, ist der Umstand, dass Elze hier noch weit mehr, als er es im zweiten Bande gethan hat, sein Augenmerk auf die Metrik der Elisabethanischen Dramatiker gerichtet hält. Besonders ist es die Theorie der 'syllable pause line', die Elze auf breiterer Grundlage hier ausbaut. Nicht ohne guten Grund möchte er diese metrische Eigenthümlichkeit den sog. metrical tests zugezählt und sie zum Ausgangspunkt neuer metrischer Unter-

suchungen gemacht wissen. Es ist wohl möglich, dass dieselben rücksichtlich der Chronologie der Shakespeare'schen Dramen zu neuen, überraschenden Ergebnissen führen könnten.

Die auf Cymbeline bezüglichen Notes, die ursprünglich in Gestalt eines offenen Briefes an Dr. Ingleby in der Anglia erschienen waren, hat Elze ausgesprochenermassen im Hinblick auf die damals von Ingleby zu erwartende Cymbeline-Ausgabe geschrieben. Diese Ausgabe fertig zu stellen, ist dem leider zu früh verstorbenen englischen Gelehrten zwar noch vergönnt gewesen; doch hat er von den Elze'schen Bemerkungen keinen so ausgiebigen Gebrauch gemacht, wie es im Interesse der Sache wünschenswerth gewesen wäre. Ueber die metrischen Fragen geht er mit anscheinend zu geringem Verständnisse hinweg und auch von den sachlichen Bemerkungen hat er sich manches Bedeutsame entgehen lassen. Wir erwähnen dies nur als einen Beleg dafür, wie spröde die englischen Shakespeareherausgeber sich den Ergebnissen der Conjecturalkritik gegenüber verhalten.

Auf einzelne der Verbesserungsvorschläge Elzes einzugehen, müssen wir uns hier versagen. Doch können wir von dem Buche nicht Abschied nehmen, ohne dem verehrten Verfasser nochmals unseren Dank für die reiche Belehrung und Anregung auszusprechen, die er uns in demselben geboten hat. Sollte Elze mit diesem dritten Bande seine conjecturalkritischen Forschungen abgeschlossen haben, so wünschen wir ihm neue Schaffenskraft zu anderweitigen Werken. Möge sein rastlos strebender Geist unserer jungen Wissenschaft noch recht lange erhalten bleiben!

Homburg v. d. H., 29. Januar 1887.

Ludwig Proescholdt.

Die jüngsten Veröffentlichungen der New Shakspere Society.

1) The New Shakspere Society's Transactions. 1880—85. Part. II. Series I. Nr. 9.
2) The Tragedie of Cymbeline. Reprinted from the First Folio, 1623, with Collations of the Second, Third, and Fourth Folios, by W. J. Craig, M. A. Published for the N. S. S. London, Trübner and Co. 1883. Series II. Nr. 11.
3) The Two Noble Kinsmen. By W. Shakspere and J. Fletcher. Ed. from the Quarto of 1634 by Harold Littledale, B. A. Part II. General Introduction and List of Words. Ib. 1885. Series II. Nr. 15.
4) A List of all the Songs and Passages in Shakspere which have been set to Music. Compiled by J. Greenhill, the Rev. W. A. Harrison, and F. J. Furnivall. The Words in Old Spelling, from the Quartos and First Folio, ed. by F. J. Furnivall and W. G. Stone. Ib. 1884. Series VIII. Nr. 3.
5) Critical and Historical Program of the Madrigals, Glees, and Songs given at the Second Annual Musical Entertainment at University College, London, on Friday, 9th May, 1884. Ib. 1884. Series VIII. Nr. 4.

Das Uebel, über welches Furnivall schon vor längeren Jahren Klage führte, der Geldmangel, scheint bei der N. S. S. nachgerade chronisch geworden zu sein, denn sonst würden die Publikationen der Gesellschaft nicht auf die Dauer so spärlich ausfallen, wie dies in jüngerer Zeit thatsächlich geschehen ist. Wer als auswärtiges Mitglied weder der Belehrung der wöchentlichen Sitzungen noch der Genüsse der neuerdings in Aufnahme gekommenen musikalischen Aufführungen theilhaftig wird, dürfte das Missverhältniss zwischen dem jährlichen Beitrage von einer Guinee und dem von der Gesellschaft ihm dafür Gebotenen allmälig immer drückender empfinden. Hoffen wir also, dass die Verhältnisse der Gesellschaft sich bessern möchten, damit man endlich einmal von dem schon so lange in Anssicht gestellten Old Spelling Shakspere und von anderen längst zu erwartenden Publikationen etwas zu Gesicht bekommt.

Von den oben genannten jüngsten Veröffentlichungen kommen für unsere Besprechung nur die drei ersten in Betracht, da die beiden letzten, so dankenswerth sie auch an sich sein mögen, für die philologische Wissenschaft nur von untergeordneter Bedeutung sind. An der Spitze der Transactions steht der Aufsatz von F. Landmann 'Shakspere and Euphuism. Euphues an Adaptation from Guevara', der in erweiterter Gestalt unter dem Titel 'Der Euphuismus, sein Wesen, seine Quelle, seine Geschichte' (Giessen 1881) selbständig erschienen ist und als allseitig bekannt hier übergangen werden darf. Drei andere Artikel bedürfen ebenfalls keiner eingehenden Erörterung, weil sie zu Ergebnissen führen, die uns Deutschen wenig Neues bieten. Dies sind W. G. Stone's Vergleichung von Shakespeare's As You Like It mit Lodge's Rosalynde, W. A. Harrison's Aufsatz über 'Hamlet's Juice of Cursed Hebona' und Brinsley Nicholson's Essay über die Frage 'Was Hamlet mad?' Das Verhältniss von Shakespeare's Lustspiel zu dem Romane von Lodge war bereits im Jahrbuche (VI, 226—249) von Delius erschöpfend dargelegt; dass unter 'Cursed Hebona' der Eibenbaum (taxus baccata) zu verstehen sei, hatte schon Dr. Sigismund (ebd. XX, 320 ff.) nachgewiesen, und derselbe Gelehrte hatte auch bereits die Ansicht geäussert, dass es sich im Falle Hamlets nicht um nur erheuchelten, sondern um thatsächlichen Wahnsinn handle (vgl. Jahrbuch XVI, 109 ff.). Hätten es also die englischen Forscher für der Mühe werth erachtet, von den Studien ihrer deutschen Mitarbeiter Kenntniss zu nehmen, so wären zwei der genannten Aufsätze vielleicht ungeschrieben geblieben. In Bezug auf 'Cursed Hebenon' sind der englische und der deutsche Shakespeareforscher ungefähr um dieselbe Zeit und unabhängig von einander zu demselben Ergebnisse gelangt.

Der Aufsatz R. Boyle's 'On Wilkins's Share in the Play called Shakspere's Pericles' bestätigt die bereits von Fleay (Transactions I, 195—209) aufgestellte Hypothese, dass ausser Wilkins auch noch W. Rowley an dem Pericles betheiligt gewesen sei. Während aber Fleay seine Ansicht lediglich auf seine bekannten 'metrical tests' gründet, stützt Boyle die seinige ausserdem durch eingehende Vergleichung des Stils, der Ausdrucksweise, der Gedankenparal-

len von Wilkins' 'Miseries of Enforced Marriage' und von der gemeinschaftlich von Day, Wilkins und Rowley verfassten Komödie 'The Travels of the Three English Brothers' mit Pericles. — Desselben Verfassers Arbeit 'On Massinger and the Two Noble Kinsmen' ist eine kurze Zusammenfassung dessen, was er in mehreren grösseren Aufsätzen unter dem Titel 'On Beaumont, Fletcher, and Massinger' in verschiedenen Bänden von Kölbings Englischen Studien weiter ausgeführt hat. Seine Beweisführung gipfelt darin, dass er die gemeinhin dem Shakespeare zugeschriebenen Parthien des Stückes diesem abspricht und Massinger zuweist. — Der 'O Poor Ophelia' überschriebene Aufsatz der Miss Grace Latham läuft auf eine scharfe Verurtheilung des Charakters der unglücklichen Ophelia hinaus. Sie wird als eine verschlossene, herzlose, kalt berechnende Natur hingestellt, die sich keiner wahren Empfindung hinzugeben vermag, die also auch keiner wirklichen Liebe zu Hamlet fähig ist. Diese Auffassung scheint unter den englischen Damen jetzt mehr und mehr an Boden zu gewinnen; steht doch die als Shakespeareforscherin rühmlich bekannte, leider zu früh verstorbene Miss Teena Rochfort-Smith nicht an, Ophelia in einem vor der N. S. S. gehaltenen Vortrage 'a disgrace to her sex' zu nennen (vgl. Abstract of Monthly Proceedings S. 50*). Dem gegenüber sei hier an das liebenswürdige Bild erinnert, welches Frau Helen Faucit-Martin von Ophelia entworfen hat (s. Jahrb. XVII, 230 ff.). — Den Schluss der Abhandlungen macht die Uebersicht eines Dr. Ziołecki über 'Shakspere in Poland, Russia, and other Sclavonic Countries'. Zu bedauern ist, dass der Verf. sich fast ausschliesslich auf Polen und Russland beschränkt und von den 'anderen slavischen Ländern' überhaupt nur Böhmen erwähnt. Erschöpfend ist also seine Uebersicht durchaus nicht; trotzdem nehmen wir sie aber gerne als eine vor der Hand genügende Abschlagszahlung entgegen.

Den Abhandlungen reihen sich noch vier Appendices sowie die Monthly Abstracts of Proceedings an. Unter den ersteren heben wir das Inventar des Sir John Bernard, des Gatten von Shakespeare's Enkelin, aus dem Jahre 1674, und den Aufruf der Königin Elisabeth hervor 'as to Licenses for Interludes, and their not touching Religion or Politics'.

In Serie II Nr. 11 bringt W. J. Craig einen wortgetreuen Abdruck von Cymbeline nach der ersten Folio mit Collationen von F² F³ F⁴. Der Abdruck ist, was typographische Genauigkeit anlangt, eine musterhafte Leistung; eine genaue Nachprüfung hat nur drei kaum erwähnenswerthe Versehen auf S. 22, 26 und 125 ergeben. Die Collationen der späteren Folios, die Ref. nachzuprüfen nicht in der Lage ist, scheinen an Zuverlässigkeit dem Abdrucke von F¹ nicht nachzustehen.

Mit Serie II Nr. 15 kommt die von Harold Littledale besorgte Ausgabe der Two Noble Kinsmen zum Abschlusse. Zwei frühere Hefte (II, 7 und 8) brachten bereits einen diplomatischen Abdruck der Quarto von 1634 nebst Collation der Folio von 1679, ferner den revidirten Text mit dem nöthigen kritischen Apparate sowie sach- und worterklärenden Anmerkungen. In seiner jetzt vorliegenden, mit grossem Fleisse ausgearbeiteten Einleitung tritt der Hrsg. als eifriger Verfechter der bisher in England fast allgemein für unumstösslich gehaltenen Shakespeare-Fletcher Verfasserschaft auf, eine Ansicht, die durch die oben erwähnten Forschungen Boyles stark erschüttert zu werden scheint. Denn selbst innerhalb der N. S. S. sind Stimmen dagegen laut geworden; ja, gerade die einflussreichsten Mitglieder, die früher ganz für Shakespeare und Fletcher eintraten, sind neuerdings an ihrer hergebrachten Ansicht irre geworden, wennschon sie noch nicht offen auf die Seite Boyle's übergetreten sind. Wie sehr die Sache ins Wanken gekommen ist, kann man recht deutlich an einem Berichte über die Sitzung der N. S. S. vom 9. April d. J. erkennen, in welcher die Verfasserschaft der Two Noble Kinsmen wiederholt zur Sprache kam. A. H. Bullen versuchte Shakespeares Antheil an dem Stücke durch verschiedene Beweismittel zu retten, besonders durch Vorlesen der Anrufung des Mars (V, 1. 34 ff., ed. Skeat) und durch Vergleichung derselben mit Shakespeare's 'Sturm'. Aber, wie der Bericht sagt, 'he found himself, on this question, in a nest of heretics, who told him that they desired no better proof than his reading of it that the invocation was not Shakspere's: fine it was, but too Miltonic and turgid for Shakspere — it rang with a false ring'. Die Frage mag indessen für Boyle oder für Littledale entschieden werden, so steht doch so viel fest, dass der letztere durch seine Ausgabe der Two Noble Kinsmen sich ein bleibendes Verdienst um die Shakespeareforschung erworben hat.

Zum Schlusse wiederholen wir den Wunsch, dass es uns doch bald vergönnt sein möchte, wiederum über 'die jüngsten Veröffentlichungen der New Shakspere Society' berichten zu können.

Homburg v. d. H., November 1886.

Ludwig Proescholdt.

Becker, Karl, Syntaktische Studien über die Plejade. (Leipziger Dissertation.) Darmstadt 1885. 63 S. 8.

Die Plejade hat einen neuen Kunststil zu schaffen versucht. Sie hat nicht nur die Formen der mittelalterlichen Literatur aufzugeben sich entschlossen, sondern sie hat auch den überlieferten sprachlichen Ausdruck zu reformiren sich vorgenommen. Von den Gebieten der Grammatik sollte vorzüglich die Wortbildungs- und die Satzlehre von dieser Reform betroffen werden. Wenn nun jemand eine Arbeit drucken lässt, welche „Syntaktische Studien über die Plejade“ betitelt ist, so wird er im Leser die gegründete Erwartung erwecken, dass seine „Studien“ sich eben gerade auf die Reformsyntax der Ronsardschen Schule erstrecken und des Nähern zeigen, worin diese Schule in Praxi geneuert hat, welches ihre syntaktische Individualität ist. Der Leser wird dies um so mehr erwarten dürfen, als die Zahl der Arbeiten über die franz. Syntax im XVI. Jahrhundert gross ist und damit also für das Studium der Eigenthümlichkeiten der Plejade eine brauchbare Basis schon vorliegt.

K. Beckers Schrift lässt diese Erwartung vollständig unerfüllt. Seitenlang folgen sich die Bei-

spiele für syntaktische Erscheinungen, welche „die Plejade hat", welche „sich bei der Plejade finden", in welchen „die Plejade gegen den heutigen Sprachgebrauch verstösst", die aber den Schriftstellern des XVI. Jahrhunderts gemeinsam sind und nicht nur in jeder der Schriften über die Sprache Marot's, Rabelais', Montaigne's etc. belegt, sondern welche auch durch zusammenfassende Darstellungen, wie die in Darmesteter's und Hatzfeld's Buch zu allgemeinster Kenntniss gebracht sind. Zwischen diesen Beispielserien finden sich lange Citate aus Mätzner, Glauning etc., Hinweise auf altfranz. etc. Sprachgebrauch, wobei der Verf. zeigt, dass ihm die Kenntniss der neueren Fachliteratur fehlt (z. B. p. 27), Bemerkungen z. B. über Indicativ und Conjunctiv, wie sie in jeder Schulgrammatik stehen etc. Macht Verf. einmal präcisere Angaben über das Vorkommen einer Erscheinung bei den Plejadeschriftstellern (p. 25, 47), so fehlen einerseits entsprechende präcise Daten über dieselbe Erscheinung bei den nicht zur Reformparthei gehörigen Schriftstellern, und anderseits betreffen seine Mittheilungen Dinge, von denen seine eigenen Angaben zeigen, dass sie nicht den Werth eigentlicher Charakteristika haben. Dass Verf. jegliches Verständniss für seine wissenschaftliche Aufgabe fehlte erhellt schon daraus, dass er gerade die Wegleitung verschmäht hat, welche die Männer, um deren Schriften es sich hier handelt, in ihren theoretischen Abhandlungen selbst uns gegeben haben. Einmal citirt er eine Vorschrift Ronsard's (über den Artikel) und einmal eine solche Du Bellay's (über den Infinitiv), das ist Alles! Dass z. B. dieser letztere empfiehlt (Défense II Kap. IX), Adjectiva zu substantiviren (*l'enroué des cimballes*) oder prädicativ an Stelle von Adverbien zu gebrauchen (*il vole leger*) etc., dass Ronsard in der Einleitung zur Franciade für die Behandlung der Inversionen Weisungen gibt, mit denen seine Praxis im Widerspruche steht etc., das ignorirt er und weder von substantivirtem noch von prädicativem Adjectiv ist in seiner Arbeit die Rede. In Summa: werthlos.

Bern, 1. Mai 1887. H. Morf.

Kremer, Josef, Estienne von Fougieres' livre des manières. Rimarium, Grammatik, Wörterbuch und neuer Textabdruck. Marburg, Elwert. 1887. 152 S. 8. (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der roman. Philologie veröffentlicht von E. Stengel. XXXIX.)

Den ersten Theil dieser Arbeit, Rimarium und Grammatik, welcher bereits 1885 als Promotionsschrift erschien, lasse ich unbesprochen und beschränke mich auf den zweiten Theil, welcher bei weitem allgemeineres Interesse bietet: Text und Wörterbuch.

Eine neue Ausgabe des zumal in sprachlicher Hinsicht wichtigen Denkmales gehört keineswegs zu den leichten Unternehmen. Der Dichter befleissigt sich oft, besonders in den satirischen Partien seiner Schrift, einer dunklen Ausdrucksweise; er wählt für seine nicht immer sauberen Gedanken triviale Bilder; Wörter und Locutionen schöpft er in ergibigem Masse aus dem volksthümlichen Gebrauche seiner speciellen Mundart. Mit der Kenntniss der üblichen Literatursprache reicht man da ebenso wenig aus wie bei manchem Toscaner des 13. oder 15. Jahrhunderts, bei einem Monte z. B. oder einem Burchiello. Dass die Ueberlieferung so spärlich und so mangelhaft ist, hängt wohl damit zusammen; man interessirte sich ausserhalb der engeren Heimat des Dichters wenig für das, was man nicht gut verstand, und der Schreiber der einzigen auf uns gekommenen Handschrift hat offenbar an vielen Stellen ihm völlig Dunkles hingekritzelt. Namhafte Gelehrte haben Manches aufgehellt; wie Vieles bleibt aber da noch übrig! Man kann daher mit Recht darüber erstaunt sein, dass der Herausgeber sich an eine Aufgabe gewagt hat, welche selbst den Geübtesten nicht geringe Schwierigkeiten bieten würde. Man könnte sich indessen zufrieden erklären, wenn er, mit Hilfe der Collationen von Boucherie und Förster, welche wohl eine neue Lesung der Handschrift entbehrlich machen, uns an Stelle der nicht leicht erreichbaren, mit so vielen Fehlern behafteten ersten (autographirten) Ausgabe von Talbert eine getreue Wiedergabe des überlieferten Textes nebst allen bisher gemachten Besserungsvorschlägen gegeben hätte. Diese bescheidene Aufgabe hat sich in der That der Hrsg. gestellt; nur hat er dabei nicht jene Genauigkeit angewandt, ohne welche derlei Arbeiten jeden Werth verlieren. Man sehe nur folgendes Verzeichniss von Versehen an:

V. 18 *eires*, Hs. *eives*. — 21 *ne sevent feire*, Hs. *s. que f.* — 25 *par feire*, Hs. *por f.* — 27 *enemis*, Hs. *an.* — 35 *De plus haut*, Hs. *Quant pl. h.* — 39 *cel*, Hs. *ce.* — 47. 50 *aurunt*, Hs. *-ont.* — 47 *amassé*, Hs. *compasse* und so hat auch das Wörterbuch. — 120 *A qui saignore et qui sert*, Hs. *et a qui.* — 150 *Aux*, Hs. *Aus.* — 196 *Moult aurunt*, Hs. *en aur.* — 252 *le prestre tote quite*, Hs. *tot.* — 283 *feire*, Hs. *faire.* — 373 *son destre* 'seine rechte Hand', Hs. *sa d.* — 498 *cel* (Nomin.), Hs. *cil.* — 695 *la destine*, Hs. *le d.* — 1114 *Et n'i quierent de ribot*, Hs. *qu. point de r.* — 1235 *et aragiez*, Hs. *ne ar.* Man wird zugeben, dass, wenn auch im Verlaufe der Arbeit die Versehen seltener werden, doch die vorhandenen das Mass des zu Entschuldigenden weit überschreiten. Auch in den Angaben über Lesungen[1] und Vorschläge[2] seiner Vorgänger sind mehrere kleine Unrichtigkeiten unterlaufen; ich beschränke mich auf ein Beispiel: 49 Hs. *de forcage ont et de tolte*; Boucherie soll *[molt] ont* vorgeschlagen haben. Dies ergäbe eine Silbe zu viel. Bouch. sagte aber nur: 'Ajoutez *molt* ou quelque chose de semblable pour completer le vers'.[3]

---

[1] Es sei bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung gemacht, welche auch für andere ähnliche Arbeiten gilt. Die Lesungen früherer Herausgeber zu verzeichnen, welche durch die Collation bereits als irrig erwiesen wurden, ist völlig unnütz; man häuft dadurch eine Masse von Anmerkungen auf, welche den Schein grosser Akribie erwecken, in der That aber nur verwirrender Ballast sind.

[2] Der Vorschlag von Tobler (Vermischte Beiträge S. 133) zu V. 432 blieb unerwähnt.

[3] Auch im Wörterbuche reproducirt der Hrsg. die Meinung Anderer in allzu flüchtiger Art. Man sehe die Anmerkung zu *aroable*. Förster sagte: '*roable*... parait aujourd'hui un

Einen Commentar, dessen unser Text so dringend bedarf, hat der Hrsg. nicht geliefert; das vorangestellte vollständige Wörterverzeichniss könnte allerdings einen solchen vielfach ersetzen. Dieses aber bietet des Absonderlichen gar vieles.

Wenn die Stelle *dolcement seit l'enmi* (= *ami*) *amer* 1061 unter *amer* 'bitter' und die andere *mes le mari li seit amer* 1062 unter *amer* 'lieben' verzeichnet wird, so liegt hier wieder nur ein Fall von Unachtsamkeit vor; Mangel an Verständniss zeigt sich jedoch selbst bei den leichtesten Wörtern und Stellen.

Der Geistliche *d'aumones vit, aumonier[s] seit* 357. Der Hrsg.: *aumonier* 'Almosenempfänger'. Ebenso, wo den Bauern eingeschärft wird, das Zehent zu bezahlen: *Gardez donc, franc gaïneor, que vos seiez bon desmeor* 785.6 wird letzteres Wort mit 'Zehentempfänger' übersetzt.

vers rei ne deit rien avengier losengeor 81.2; *ne li* (der lüsternen Frau) *chaut par un* (= lat. *unde*) *past ne trese, ne mes son bon peis[s]e avengier* 1004.5. *Av.* wird mit 'rächen' übersetzt. Welchen Sinn geben dann die zwei Stellen? Godefroy und die Abhandlung von Kehr[4], welche beide die Chronique des ducs de Norm. citiren, hätten den Hrsg. auf das Richtige leiten müssen.

Der Dichter beklagt, dass manches Leben einem Bastard zufällt: *a l'avoitron eschiet l'onor* 1086. Hrsg.: *av.* 'Ehebrecher'.

In einer scabrösen Stelle, wo von Weibern, welche lesbischer Liebe fröhnen, die Rede ist, heisst es: *n'ont soign de lange en lor balance* 1111. Der Hrsg. fragt zu *balance* 'Gefahr? Wankelmuth?' Zu *lange* begnügt er sich mit einem Fragezeichen, aber in den Zusätzen (S. 151) frägt er: 'wollenes Kleid?' Selbstverständlich ist *langue* 'Wagezünglein' gemeint; den bildlichen Ausdruck zu erklären, ist nicht nöthig. — V. 1115 wird derselbe Gedanke durch *n'ont sain de pilete en lor pot* ausgedrückt. Ist es denn so schwer *sain* zu *soin* zu ändern? Wie erklärt sich der Hrsg. die Stelle, wenn er — freilich mit vorsichtigem Fragezeichen — *sain* 'Fett' glossirt? Und bemerkt er endlich nicht, dass dann *saïn* zu lesen wäre, was um eine Silbe zu viel ergäbe? Zu *pilete* gibt der Hrsg. wieder nur ein Fragezeichen.

ce 247 hält der Hrsg. als Nom. Sing. Masc., auf *li deien[s]* bezogen, für möglich.

Der Dichter entwickelt den Gedanken, dass das Kind schlechter Eltern für seine eigene Schlechtigkeit nicht verantwortlich ist; der Apfel fällt eben nicht weit vom Stamme: *Qui de pors est* (kann = lat. *est* sein, besser mit Kehr = *exit*) *el taier fout* 1091; der vorangehende Vers nun lautet: *Qui de chaz ést surgier l'estout* = ital. *Chi di gatta nasce sorcio piglia*. Kehr erklärt richtig *surgier* = **soricicare*. Trotzdem genügt es, dass die Hs. *dechaz* in éinem Worte schreibt, damit der Hrsg. *dechaz* 'baarfuss' verzeichne; *surgier* muss sich dann mit dem üblichen Fragezeichen begnügen.

Das Verbum *degener* kommt in unserem Texte drei Mal vor; als Participium: der Ritter *pener se deit ... qu'il ne seit vils ne degenez* 592; ferner: durch das geistliche Schwert werden jene *escommingié et pené qui auront males degené* 648, wo Förster fragt, ob nicht *qui seront mal et d.* zu lesen sei. Für diese zwei Stellen gibt der Hrsg. die Bedeutung 'entartet?' an; und dies kann, besonders im Hinblicke auf das Fragezeichen, angehen. In der 3. Plur. Präs. Ind. kommt das Verbum vor: *se il* (die Cardinäle) *trichent ne engennent la bone gent, plus s'en degennent* 532. Hier nun wird, und zwar dieses Mal ohne Fragezeichen, die Erklärung 'lustig machen' geboten. Hat sich der Hrsg. nicht an Försters Anmerkung zu Cliges 620 erinnert, wo die Stellen 532 (542 ist bei F. ein Druckfehler) und 592 als Belege für ein und dasselbe Wort angeführt werden?

Die Frauen werden, wenn alt geworden, nicht mehr beachtet: *ne au[s] viles ne aus marchiez ne lor sera l[i] pie[z] marchiez* 1233.4. Hat der Hrsg. den Sinn verstanden, wenn er in seinem Wörterbuche verzeichnet: '*marchiez* Part. gehen'?

mort in der Stelle *quant que vit mort* 472 wird unter '*mort* Subst.' angeführt.

noalz 'hässlich, nichtswürdig'; und in allen Stellen ist der Comparativbegriff deutlich herauszufühlen.

Der Sohn schlechter Eltern *noriz est de male viande; comme ainz pout, autretel demande* 941.2. Der Hrsg. schliesst sich der Ansicht Boucherie's an, welcher *pout* = *parit* annimmt[5]. Im Wörterbuch nun erscheint *pout* nicht etwa unter *pestre*, sondern für sich als 'Praes. Indic.' und wird 'verabscheuen' glossirt.

Ich sage nicht, meint der Dichter, dass die Jagd nicht manchmal gestattet sei, *dom nature seit recriée* 71 (= *recreata*). Der Hrsg. sieht darin die Bedeutung 'anschreien'.

Doch ich halte inne; denn wollte ich alle ungenauen Uebersetzungen, alle Widersprüche, alle kleineren und grösseren Versehen (worunter viele Druckfehler) namhaft machen, so müsste ich diese Anzeige ungebührlich ausdehnen. Dass es Einem schwer wird, einem Anfänger unangenehme Dinge zu sagen, braucht nicht erwähnt zu werden; indessen der Wahrheit muss ihr Recht werden; und es kann nur nützlich sein, wenn man gerade die Anfänger ermahnt, sie mögen, bevor sie eine Arbeit in Angriff nehmen, ihre Kräfte gründlich prüfen.

Wien, 11. Juni 1887. Adolf Mussafia.

De Lollis, Il Canzoniere Provenzale O (codice Vaticano 3208). Roma, Tipografia della R. Accademia dei Lincei. 1886. 111 S. 8.

Wir erhalten in diesem Buche, das ein Separatabdruck aus den Atti della Reale Accademia dei Lincei ist, einen diplomatischen Abdruck der von Bartsch mit O bezeichneten provenzalischen Liederhandschrift. Der Herausgeber hat es sich angelegen sein lassen, die Handschriften möglichst getreu

---

forme vieilli (il manque dans Littré, se trouve dans Sachs), mais le mot s'est conservé dans la forme contractée *râble*'. Der Hrsg. lässt ihn sagen: '*roable* ... findet sich in Sachs als *râble*, bei Littré fehlt es'.

[4] Kehr, Joseph, Ueber die Sprache des Livro des manieres von Estienne de Fongeres, Köln 1884. Eine Bonner Dissertation.

[5] Könnte übrigens nicht die übliche Locution 'so bald er kann' (*pout* = *puet*) gemeint sein?

wiederzugeben. Jeder Seite des Ms.'s entspricht eine Seite des Druckes, die Zeilen sind in Bezug auf Zahl und Anordnung unverändert reproducirt, die irrthümlichen Trennungen oder Verbindungen des Kopisten sind beibehalten, die Abbreviaturen sind nicht aufgelöst. Der Codex enthält ausser den provenzalischen Gedichten am Schlusse auf drei Papierblättern ein provenzalisch-italienisches Glossar und eine Tabelle der in O anonym überlieferten Gedichte mit Hinzufügung des Namens des Dichters, dem das betreffende Gedicht in anderen Hss. zugeschrieben wird und der Seite, auf welcher dort das Gedicht steht. Der Compilator hat hiezu vor Allem die vatican. Hs. 3205 benutzt, ausserdem aber, wie de Lollis nachweist, sicher noch K.

Dem Text geht eine sorgfältige Einleitung voraus, die eine genaue Beschreibung der Hs. gibt. Da die Tabelle, wie De Lollis S. 6 selbst angibt, nur die anonymen Gedichte von O enthält, war es nicht ganz richtig, sie S. 4 als „un indice delle poesie contenute nel codice" zu bezeichnen. — S. 4 wird gesagt, dass das erste der drei Blätter des Anhanges das Glossar enthält, die beiden anderen die Tabelle umfassen, S. 5 und 6 dagegen, dass das Glossar die beiden ersten Blätter, die Tabelle das letzte Blatt einnimmt, ein Widerspruch, dessen Lösung der Druck nicht gestattet, da für den Anhang die Seitenzahl der Handschrift nicht angegeben ist.

In der Einleitung wird ferner gesagt, dass der von Bartsch mit g bezeichnete Anhang der Hs. 3205 ursprünglich mit dem Glossar von O ein Ganzes bildete und erst später unrichtiger Weise aus dieser letzteren Handschrift entfernt worden ist. Es enthält nämlich das aus vier Blättern bestehende g auf Blatt 2 und 3 auch ein Glossar, das von derselben Hand geschrieben ist, wie der grösste Theil des Glossars von O, und die jeder Abtheilung des Glossars von g beigefügte Angabe der Seite, welcher die entsprechenden Wörter entnommen sind, stimmt zu der Paginirung von O. Dazu kommt, dass Blatt 2 und 3 von etwas kleinerem Format sind, als Blatt 1 und 4, und in der Grösse genau mit den Blättern des Anhangs von O übereinstimmen. Dass auch Blatt 1 und 4 mit Blatt 2 und 3 und dem Anhang von O ursprünglich ein Ganzes bildeten, schliesst De Lollis daraus, dass sie dieselbe Schrift aufweisen wie der letzte Theil des Glossars von O und dass die in ihnen enthaltenen italienischen Prosaübersetzungen provenzalischer Gedichte zweifellos nach dem Texte von O abgefasst seien. Man würde gerne nach dieser einleuchtenden Begründung der Behauptung De Lollis' beistimmen, wenn sich nicht ein gewichtiges Bedenken erhöbe, nämlich dass das in O enthaltene Glossar augenscheinlich nicht zu O gehört. Die erste Abtheilung des Glossars in O führt die Ueberschrift *Folchetto 73*. Die hier aufgeführten Wörter finden sich aber in O auf S. 73 nicht; sie sind dem Liede Folquet de Marselha's *Ben an mort mi e lor* entnommen, und dieses steht in O S. 78. Entscheidend ist, dass das Wort *croi*, das das Glossar anführt, im Texte von O sich nicht findet; wohl aber findet sich anderswo in Strophe 4 die Lesart *croi servir*, während O *mal servir* liest. Das in Frage stehende Gedicht ist bis jetzt, abgesehen von O, nach sechs Handschriften publicirt: BSAP lesen *mal servir*, V *fol servir*, N *croi servir*. In N steht das Gedicht aber fol. 55 und in keiner der Handschriften, deren Inhaltsangabe mir zu Gebote stand, findet sich das Gedicht fol. 73. Ich vermag also nicht zu sagen, zu welcher Hs. das in O enthaltene Glossar eigentlich gehörte und muss mich begnügen darauf hinzuweisen, dass es zu O nicht gehören kann. Es kann also das Glossar von O mit g ursprünglich nicht ein Ganzes gebildet haben. Wenn aber, wie De Lollis nachweist, g zu O gehört, das Glossar von O aber nicht, wie erklärt sich dann die Uebereinstimmung der Schrift? Ist anzunehmen, dass die Schreiber von g ausser O noch eine andere Hs. x zu ihren Uebungen (cf. De Lollis S. 5 Z. 20—1) benutzten und ein Glossar zu Liedern dieser Hs. verfassten und dass später durch doppelten Irrthum das zu O gehörige g der Hs. 3205 und das zu x gehörige Glossar O beigefügt wurde?

Aus der Einleitung (S. 4) erfahren wir, dass auf Monacis Rath De Lollis und Andere beabsichtigen, sämmtliche provenzalische Handschriften der vaticanischen Bibliothek herauszugeben. Hoffentlich werden wir bald durch diese Publikationen erfreut; des aufrichtigen Dankes aller Provenzalisten können die Herausgeber sich versichert halten.

Freiburg i. B., Dec. 1886. Emil Levy.

Hirsch, L., Laut- und Formenlehre des Dialektes von Siena. (Zs. f. rom. Phil. IX, 513—570; X, 56—70; 411—446.)

Die vorliegende Arbeit, deren erster Theil in etwas einfacherer Form als Bonner Dissertation erschienen ist, stützt sich lediglich auf gedruckte Quellen; es fehlen ihr also einmal die geographischen Notizen über die Ausdehnung des behandelten Dialektes bezw. der einzelnen Erscheinungen, sodann genaue Angaben über die Artikulation der Laute. Beides ist zu bedauern; man möchte z. B. gerne wissen, ob intervokalisches *ǵ* zu *ś* wie im Florent. oder zu *ś* wie im Süden geworden, oder wirklich *ǵ* ist; S. 563 heisst es, die „Gorgia" sei noch merklich, während sie von Senesen häufig genug (freilich mit Unrecht) geleugnet wird und Pap. in der Schrift sie auch nicht andeutet: verschieden von der florentinischen ist sie. Ein Ersatz für diesen Mangel, an dem der Verf. natürlich nicht Schuld trägt, ist die äusserst reichhaltige Ausbeute der literarischen Denkmäler senesischen Dialektes. Eine nur fast zu reichhaltige: denn wenn die Benutzung möglichst vieler Texte nur zu loben ist (ich vermisse die Grammatiken des 16. bis 18. Jh.'s), so hätte doch eine Beschränkung in dem dem Leser Vorgeführten nichts schaden können. Zahlreiche Belege sind nur da von Nutzen, wo sie ausser dem Lautwandel, den sie erhärten sollen, noch lexikalisches Interesse bieten, oder wenn eine Lautentsprechung nicht klar ist, wenn Zweifel bestehen bleiben könnten über die Richtigkeit einer Regel; aber dafür dass flor. *inc ing* sen. *enc eng* entspricht oder für sen. *a* = flor. *e* in tonloser Silbe vor *r* hätten wenige Beispiele ohne viele Citate wohl Jedem genügt. Man sollte immer

zwischen zwei Arten des Lautwandels scheiden: dem rein physiologischen, dem die genannten Beispiele angehören, und der ausnahmslos eintritt, und dem mehr psychologischen, dem namentlich gewisse Umstellungen, Assimilationen u. dgl. angehören, und der dann mehr sporadisch erscheint. Eine scharfe Grenze ist nicht immer zu ziehen: sen. *arbolo* zeigt *l* statt *r* durch Dissimilation; es kann sich aber diese Dissimilation, die erst nur in ein paar individuellen Fällen auftritt, steigern bis zum Unvermögen, zwei sich folgende *r* auszusprechen: so im Spanischen, wo wir nun also specielle Erklärungen suchen müssen für die Fälle wo *r* — *r* bleibt. Es liegt auf der Hand, dass heute, wo unsere Erkenntniss sprachlichen Lebens noch so sehr auf der Oberfläche bleibt und wir von einem tiefern Durchdringen noch so weit entfernt sind, nur jene erste Kategorie die specifischen Eigenthümlichkeiten, die charakteristischen Merkmale eines Dialektes uns vorführt, während der zweiten etwa der Werth der lexikographischen Besonderheiten zukommt. Dieselbe Scheidung ist bei der Formenlehre zu machen: S. 520 wird *lavorente* angeführt, worin wie im flor. *tagliente* Suffixvertauschung stattgefunden hat. Dieser Wechsel, der hier also ganz sporadisch und daher auffällig ist, wird im Mail. zur ausnahmslosen Regel.

Es wäre wohl in mehr als einer Hinsicht wünschenswerth, dass man in Zukunft bei Darstellung von Dialekten eine Trennung der Erscheinungen in diesem Sinne vornähme: gerade denjenigen, die das Gesammtgebiet romanischer Sprachentwickelung zu umfassen bestrebt sind, würde damit ein viel grösserer Dienst geleistet, als mit dem Festkleben an einem alten Schema, in dem man sich zwar anscheinend rasch zurecht findet, in That und Wahrheit aber die grösste Mühe hat, das Wichtige auszuscheiden; und für den Darsteller erwüchse der grosse Gewinn, dass er nach eigener Ueberlegung, nicht nach Schablone arbeitete. — Und da ich doch einmal von der äussern Form rede, so will ich mein Missfallen nicht verhehlen darüber, dass beim Consonantismus das Ascolische Schema verlassen und das Diezsche gewählt ist. Nicht als ob ich jenes als keiner Verbesserung fähig ansähe: im Gegentheil, aber gegenüber diesem bezeichnet es einen ganz wesentlichen Fortschritt.

Ein leidiges Ding bei Untersuchungen über ältere Texte sind immer die Schreibfehler. Was ist sprachliche Eigenthümlichkeit, was geradezu falsch? Ich bin im Allgemeinen eher geneigt Fehler anzunehmen da, wo sich in der lebenden Sprache nicht eine Bestätigung findet oder wo die grosse Zahl der Belege mich nicht eines andern belehrt. Der Verf. ist hierin vorsichtiger als manche seiner Vorgänger; mir freilich noch zu wenig: in zweimaligem *insime* neben sehr viel häufigerem *ensieme*, in je einmaligem *Orvito* und *richide* vermag ich nicht eine sprachliche Thatsache zu sehen, noch weniger in *marco* statt *manco*. Auch *aleggiare* ist mir ein Schreibversehen: die vulgäre Form *alleggere* (die auch lomb. piem. und südital: ist) wird während des Schreibens durch die vornehmere *elleggere* verdrängt, ohne dass das *a* getilgt würde. — Im Gegensatz zum Florentinischen erscheint vor dem Tone *e* nicht *i*, ausser bei *ex* und *s*[cons.], wo *i* häufiger ist: es scheint hier das allgemeine Gesetz durch ein specielles nicht völlig zum Durchbruch gekommenes gekreuzt zu sein. — S. 532 wird in *desonesto* ein Suffix *de ex* angenommen. Weshalb nicht *dis*, statt jener Zusammensetzung, an deren Berechtigung man, von ein paar besonderen Fällen abgesehen, überhaupt zweifeln darf? — Charakteristisch ist die Häufigkeit der Endung *io, ia*, die, wie der Verf. richtig erklärt, z. Th. daher entstanden ist, dass inlautend *i* als zweiter Bestandtheil eines Diphthongs in den Auslaut tritt: *voito* zu *votio*. Vielleicht ist auch *alia* (steht noch Pulci Morg. VIII, 28) auf eine Stufe zu stellen mit *grania*; oder aber es ist eine Contamination aus *ali* und *ala*: jenes trat an Stelle von *ale*, weil paarweise vorkommende Körpertheile den Plural entweder auf *i* (*piedi mani occhi*) oder *a* (*braccia gomita dita*) bilden. — Interessant ist S. 548 *ognuono*, wo sich also trotz der Verschiedenheit der Nasale *uomo* in ähnlicher Art eingedrängt hat, wie im Afr. *chascons, chascuens*. — Unverständlich bleibt mir die Anmerkung S. 558, Ausfall des *m* vor *b p* sei in unbetonter Silbe möglich. In betonter wird mit Recht die Schuld auf den Kopisten gewälzt. — Durchsichtiger als im Flor. ist hier die Regel, *cé* = *ǵé*, *-ce* = *će*, vgl. die Beispiele S. 564. — Dankenswerth sind am Schluss der Lautlehre die Zusammenstellungen von apokopirten Schnellsprechformen (mit Behaghel zu reden) und über Doppelung im Wortanlaut. — Unrichtig ist S. 58 die Bemerkung *in del* sei aus *innel* durch Uebergang von *n* in *d* entstanden. Bedenken wir, dass in Süditalien und Sicilien *ad* und *in* durch *dove, unde* verdrängt werden, so liegt es nicht zu fern, in *'ndel* ein *undel* zu sehen (*inde* passt der Bedeutung wegen nicht), das im spätern Tosk. nicht bleiben konnte, da vortonig *nd* zu *n* wird, sondern mit *innel* zusammenfiel. Endlich *intul* kann nicht aus *insul* entstanden sein, sondern enthält trotz Diez' Einsprache Gr. II, 486 N. wahrscheinlich *intus*. — *le porti* S. 58 ist nicht „charakteristisch für unsern Dialekt"; ich könnte es aus altpisanischen Denkmälern mehrfach belegen. Manche Eigenthümlichkeit der Pluralbildung, die wir heute nur noch im Süden finden, treffen wir in altsen. Texten, z. B. *le mano, le suoro* S. 59, die Neigung *e* Plur. Fem. III, 60 (S. 62 falsch aufgefasst). S. 66 vermisse ich das häufige *gli* = *loro*. — Die Darstellung des Verbums leidet an denselben Gebrechen wie die Lautlehre: übermässige Weitschweifigkeit bei Selbstverständlichem, zu rasches Hinweggehen über die wirklichen Probleme: fast 4 Seiten in dem grossen Format der Gröberschen Zeitschrift zum Beleg dafür, dass im Futur vor *r*: *a* = lat. *a e* erscheint; als ob nach dem in der Lautlehre Gesagten daran noch ein Mensch zweifeln könnte! Wenn wenigstens die Texte noch zwischen *e* und *a* schwanken, wenn sich also zwei Dialekte kreuzen würden! Ueber 6. st. Perf. Imp. Conj. wird nur gesagt, dass sich neben den Formen auf *-ro* auch solche auf *-no* finden, und dann Belege gegeben. An eine historische Darstellung stellt man die Frage: wie verhalten sich zeitlich diese Formen; welche sind älter, welche jünger; ist die Proportion bei allen Schriftstellern dieselbe? Und so in vielen andern Fällen. Ob 1. Impf. *-o* lautet, wie weit Impf.

II. III Formen ohne *v* verbreitet sind: ob das Conditionale auf *-ia* senesisch ist; ob *fingere* oder *fignere* oder beides gesagt wird, und hundert andere Dinge frägt man umsonst. Dass die starken Verba 4. Perf. auf dem Stamm betonen, scheint dem Verf. ebenfalls entgangen (vgl. Zs. IX. 251 Anm. 1 und *feciemo* im Chronicon Sanese Muratori Script. XV, 34). Auch hier wird manches angeführt was zwar wichtig, aber nicht speciell senesisch ist: Futura mit *rr* wie *provarrò* sind bei Bocc. und andern Florentinern gar nicht selten. Eine Einzelheit wenigstens will ich noch besprechen, die Form *die* = *debet*, die wegen eines einmaligen *devie* aus **dieve, *diée* erklärt wird. Halten wir uns an die Lautgesetze, und sehen wir von einem in seiner Vereinzelung nichts beweisenden Beispiele ab, so ergibt sich folgende Reihe. Aus *debet* entsteht *dee,* aus *debeat: debba*; zu *dee* wird ein neuer Conjunctiv *dea* gebildet, der dann, bei der Bedeutung des Verbums leicht begreiflich, auch Indicativfunction übernimmt[1]; aus *dea* aber entstand *die* nach Analogie von *sie* (= *sia*), das zunächst *stea* beeinflusst hatte; aus *die* endlich *diè*. Auch noch Anderes gäbe zu Ausstellungen Anlass.

Zürich, Dec. 1886, Jan. 1887. W. Meyer.

[1] Wer dächte nicht an got. *viljau*, das ursprünglich Optativ ist.

Italienische Chrestomathie mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit. Abschnitte aus den besten Autoren von Dante bis zur Gegenwart mit literaturgeschichtlichen Einleitungen und biographischen Notizen zusammengestellt von G. Büeler und W. Meyer. Zürich, F. Schulthess. 1887. 400 S. 8.

Vor einiger Zeit besprachen wir im Ltbl. (1884 Nr. 9) Uhlmanns Italienische Anthologie, konnten leider nicht viel Gutes von dem Buche berichten. Weit empfehlenswerther ist das vorliegende Werk, das nicht nur Zeugniss davon ablegt, wie trefflich die Herausgeber in der italienischen Literatur, der älteren sowohl wie der neueren, zu Hause sind, sondern auch ihrem pädagogischen Takt alle Ehre macht. Es werden dem Leser Proben aus den Werken der hervorragendsten Dichter und Schriftsteller, von Danto bis auf die Neuzeit herab, vorgelegt, über die einzelnen Epochen der Literatur recht hübsche, die wesentlichen Momente hervorhebende Uebersichten geboten, und den Proben jedes Mal biographische und literarhistorische Notizen beigegeben. Die Sprache dieser Einleitungen ist die deutsche; vielleicht hätte es sich empfohlen, die italienische anzuwenden und etwa Cantù's Geschichte der italienischen Literatur so zu verarbeiten, wie Herrig in seinen französischen und englischen Chrestomathien die gangbarsten Compendien über die betreffende Literatur verwerthet hat. Die gebotenen Stücke sind unseres Erachtens trefflich gewählt (ganz recht kann man es bei einer solchen Sammlung ja niemand machen), vielleicht hätten auch Verga, Rapisardi, Nicolini vertreten sein können. Erklärende Anmerkungen, meist lexikalischer Natur, begleiten den Text und dienen zum leichteren Verständniss desselben; über den Werth solcher Noten sind die Meinungen getheilt, und, wenn wir offen sein sollen, ist hier des Guten zu viel gethan, während anderseits die sachlichen Erklärungen etwas zu kurz gekommen sind.

Kassel, Februar 1887. A. Kressner.

Paoli, Cesare, Grundriss der lateinischen Palaeographie und der Urkundenlehre. Aus dem Italienischen übersetzt von Karl Lohmeyer. Innsbruck, Wagner. 1885. VIII, 79 S. 8. M. 2.

Wenn bisher an genügenden übersichtlichen Darstellungen der lateinischen Paläographie und der Urkundenlehre ein empfindlicher Mangel herrschte, so ist dieser jetzt seit dem Erscheinen der compilatorischen Arbeit Leists (vgl. Ltbl. V, 99—101) und besonders seitdem durch Karl Lohmeyers dankenswerthe Bemühung Cesare Paolis *Programma di paleografia latina e di diplomatica* Eigenthum der Deutschen geworden, erheblich gemildert. Paläographie und Urkundenlehre bedürfen wie kein anderes Fach der Philologie der mündlichen Ueberlieferung, die Studirenden bei keinem Gegenstande mehr der Anleitung durch den Lehrer. Völligen Ersatz kann kein Buch bieten. Paolis Schrift will das auch gar nicht: sie soll den Schülern „als eine vorbereitende Aufzeichnung des Stoffs" dienen, den der Unterricht behandelt. Demgemäss ist der Grundriss kurz und einfach gehalten, lässt sich nicht auf Auseinandersetzungen und Einzelheiten ein, welche alle dem mündlichen Unterrichte vorbehalten bleiben. Das grosse wahre Wort: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister" lässt sich auf Paolis Grundriss mit vollem Rechte anwenden. Die Quintessenz des Wissenswerthen ist hier in übersichtlicher Weise und in schöner Darstellung geboten. Klare Disposition und weise Auswahl sind die Hauptverdienste des Büchleins. Daran, dass man den Stoff bei uns etwas anders einzutheilen pflegt, ist wenig gelegen, jedenfalls nicht genug, um den Werth des Ganzen zu schmälern. Das Buch, das sich auch durch billigen Preis empfiehlt, entspricht seinem Zwecke durchaus. Jeder Anfänger, der noch Vorlesungen über Paläographie und Diplomatik zu hören gedenkt, wird es mit grösstem Nutzen zur Hand nehmen, der Laie, dem es nur um allgemeine Belehrung, nicht um eingehendes Studium zu thun ist, sich dadurch befriedigt finden, der Kenner es mit Freude lesen. Jungen Germanisten und Romanisten sei es angelegentlich empfohlen. Verfasser und Uebersetzer haben diese deutsche Ausgabe bereichert.

Freiburg i. B. Friedrich Pfaff.

---

v. Edlinger, August, Erklärung der Thiernamen aus allen Sprachgebieten. Landshut, Ph. Krüll. 1886. 117 S. 8.

Die vorliegende Schrift enthält eine nach den deutschen Bezeichnungen alphabetisch geordnete Sammlung von Thiernamen nicht bloss aus den

indogermanischen und semitischen Sprachen, sondern z. B. auch aus dem Chinesischen, dem Aztekischen, der Eskimosprache, dem Koptischen und verschiedenen Sprachen Mittelafrikas. Es ist also dem Leser eine weite Umschau geboten. Auch muss dem Verf. Fleiss und Sorgfalt nachgerühmt werden. So weit ein paar Stichproben ein Urtheil gestatten, führt er die Sprachformen correct auf. Auch zeigt er sich eifrig bemüht, dem Grund der einzelnen Benennungen nachzufragen und bezügliche Analoga aus den verschiedenen Sprachen hervorzuheben. Wer an dergleichen Zusammenstellungen Freude findet und solche etwa als Pädagoge zu verwerthen weiss, wird vielleicht ganz gern gelegentlich zu dieser Schrift greifen. Ob aber dieselbe wissenschaftlichen Werth besitze, wird man gleich beim ersten Einblick bezweifeln, wenn man im Verzeichniss der Schriften, woraus der Stoff zusammengetragen ist, neben Hehns Kulturpflanzen eine 1802 zu Görlitz erschienene Geschichte der deutschen Landwirthschaft, neben Grassmanns Rigveda-Wörterbuch Burnoufs Dictionnaire sanscrit-français und Anderes der Art, dagegen weder Kluge noch irgend ein Fremdwörterbuch angeführt findet. Und sieht man weiter, welch bedeutende Rolle in der ganzen Arbeit die Etymologie spielt, so hätte man dem Verf. bessere Führer als seinen von ihm mit besonderer Vorliebe ausgebeuteten Landsmann Zehetmayer gewünscht. Allerdings hat er auch andere, z. B. Fick, fleissig gelesen, ist da aber, bei seinem Mengel an selbständiger sprachlicher Kenntniss, oft der Versuchung erlegen, hypothetisch construirte Urformen als thatsächlich gebrauchte zu behandeln.

Charakteristisch sind (um nur weniges zufällig Herausgegriffenes anzuführen) Stellen wie S. 17, wo als Beweis für den geringen Umfang des indogermanischen Sprachschatzes der Umstand angeführt wird, dass ihm „einheitliche Bezeichnungen für die wichtigsten und nöthigsten Begriffe (wie Kopf, Auge, Fuss etc.) noch fehlen“, oder auch der Abschnitt über das Rindvieh (S. 88 f.), wo *gawa* als Grundform für *βοῦς* gilt und als Indicien urindogermanischer Beziehungen zu den Semiten *waino, wainu* „Wein“, und preuss. *siraplis* = assyr. *sarpu* „Silber“ aufgeführt werden.

Der Stil ist gelegentlich etwas provinziell. „Für die sogen. europäische Hypothese (in Skandinavien ... die Völkerwiege zu suchen) lassen sich keine sprachlichen Anhaltspunkte finden“ (S. 17). „Steinbock: in den Alpen bereits ganz ausgestorbene Ziegenart“ (S. 104).

Hienach möge uns der Verf. verzeihen, wenn wir der von ihm versprochenen Abhandlung über die Urheimat der Indogermanen nicht mit übergrossen Erwartungen entgegensehen.

Basel. Jakob Wackernagel.

Zeitschriften.

Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft 17, 3: H. Steinthal, Begriff der Völkerpsychologie. — O. Kares, Die Formenverhältnisse des Wortschatzes und die sprachlichen Baustile. II. — Steinthal, Gelbhaus, Ueber Stoffe altdeutscher Poesie.

Archiv f. das Studium der neueren Sprachen u. Lit. LXXVIII, 4: J. Arnheim, Thomas Middleton. — D. Asher, Einige Worte über unsere englisch-deutschen und deutsch-englischen Wörterbücher. — E. Waldner, Die Quellen des paras. *i* im Altfranzösischen. (Auch als Freiburger Dissertation erschienen.) — R. Mahrenholtz, Ein ital. Urtheil über Uhland. — L. Bückmann, Zu Goethes Faust. — LXXIX, 1: W. Dusobinsky, Ueber die Technik von Hermann und Dorothea. — A. Ullrich, Beitrag zu einer textkrit. Ausgabe des Roman du Mont-St.-Michel. — G. Michaelis, Ueber das *ff* und die verwandten Laute.

Taalstudie VIII, 4: C. M. Robert, Lexicologie. — L. M. Baale, Explication orale d'un texte. — R. D. Nauta, Terminologie Classique. — L. M. Baale, Bulletin bibliographique: Arsène Darmesteter, La Vie des Mots étudiée dans leurs significations; La Grande Encyclopédie; Stades, Poètes et prosateurs du XIX[e] siècle; Bulletin des églises wallonnes des Pays-Bas; P. Toncin, Géographie générale. — C. Stoffel, Had rather and analogous Phrases. — P. A. Schwippert, Statistische Uebersicht der an den niederländischen Gymnasien zur Einführung gelangten Lehrmittel für die deutsche Sprache. — Ders., Lexikologie. — Ders., Commentar zu Hildebrands „Camera obscura“.

Zs. f. vergleichende Literaturgeschichte I, 5. 6: H. Fischer, Uhlands Beziehungen zu ausländischen Literaturen nebst Uebersicht der neuesten Uhlandliteratur. — Karl Engel, Zwei Kapitel aus der Geschichte der Don Juansage. — Alfr. Biese, Die ästhetische Naturbeseelung in antiker und moderner Poesie II. — Heinr. v. Wislocki, Die Episode des Gottesgerichts in „Tristan und Isolde“ unter den transsilvanischen Zeltzigeunern und Rumänen. — Ders., Armenisches und Zigeunerisches zu „Barlaam und Josaphat“. — Marc. Landau, Eine vernachlässigte Aufgabe der Literaturgeschichte. — Pol de Mont, Theodor Aubanel 1829—1886. — B. Litzmann, Beaunoir und Reichards Theaterkalender. — K. Sittl, Geschichte der griech. Literatur von Ferd. Bender. — Th. Süpfle, Geschichte der franz. Literatur von G. Bornhak. — Rich. M. Meyer, Die Poetik der Renaissance und die Anfänge der literarischen Kritik in Deutschland von K. Borinski. — A. Luber, Robinson in Oesterreich, von H. F. Wagner. — F. Bobertag, Die Anfänge der ernsten bürgerlichen Dichtung des 18. Jh.'s von W. Wetz. I. — H. Welti, Ueber das Sonett und seine Gestaltung in der engl. Dichtung, von K. Lentzner; W. Sharp, A critical introduction on the sonnet. — W. Blümner, Lessings Laokoon und die Gesetze der bildenden Kunst, von H. Fischer. — F. Muncker, Das Goethesche Gleichniss, von H. Henkel. — Xantippus, Goethes Faust, von A. Louvier.

Archiv f. Literaturgeschichte XV, 3: Johannes Bolte, Ein Lied auf die Bernauer Wolfsjagd (1609). — Carl Schüddekopf, Ein Brief Klopstocks an Meta. — Otto Hoffmann, Herder als Mitarbeiter an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek. I. In Riga. — Carl Schüddekopf, Briefe Herders und Wielands. — Ernst Naumann, Ein Brief Herders an F. L. Schröder und das Manuscript zu Adrastea IV, 271—309. — Richard Maria Werner, Kleine Goetheana. — Paul Emil Richter, Goethes Gedicht an Fräulein Casimira Wolowska. — Robert Boxberger, I. Vier Briefe Schillers. II. Böttigers Briefe an Schiller. — Robert Wirth, Beiträge zur Kritik und Erklärung Hölderlins. IV. — Adolf Hauffen, Zu Ludwig Tiecks Nachlass. — Richard Maria Werner, W. Wetz, Die Anfänge der ernsten bürgerlichen Dichtung des achtzehnten Jahrhunderts. — Miscellen: Wilhelm Crecelius, Zwei Grabschriften auf Eulenspiegel. — Ders., Caspar Cunradus und seine Prosopographia melica. — Johannes Bolte, Aus den Stammbüchern der Berliner Bibliothek. — Wilhelm Crecelius, Charlotte Buff.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari V, 4: Ettore Capialbi e Luigi Bruzzano, Tridicino, novella popolare greca. — Il sambuco, barca del Mar Rosso. — Giuseppe Fumagalli, Bibliografia paremiologica italiana. — Paul Sébillot, Études maritimes. Notes sur la Mer et la Météorologie maritime. — Angela Nardo-Cibele, Nuovi appunti sopra el Massarol, la Smara, la Redodesa, le Anguane. — Motti, Scherzi, Preghiere del popolo di Firenze. — S. Salomone-Marino, Pronostici e scommesse su la gravidanza presso il popolo di Sicilia. — G. Ferraro, Tradizioni demopsicologiche monferrine: I. Tradizioni popolari laiche. II. Tradizioni religiose. — Mariano La Via, Nuova Raccolta di Proverbi nicosiani di Sicilia. — Francesco Liverani, La Tarantella, ballo popolare napole-

teno. — Tommaso Cesini, Scongiuro e Poesia. Al prof. Giacomo Lumbroso. — St. Prato, Il concetto del lavoro nella mitologia vedica e nella tradizione popolare. — Giovanni Targioni-Tozzetti, Usi nuziali ciociari. — Miscellanee: La Tradizione, statua di Querol. — La benedizione dei cavalli in Napoli. — La leggenda di re Umberto a Palermo. — I barometri della campagna. — Che cosa è il dragone misterioso cinese. — I cannibali del Niger. — Rivista Bibliografica: G. Pitrè, Canini, Il libro dell'amore. — Ders., Bagli, Nuovo Saggio di Studi sui Proverbi, gli Usi, i Pregiudizi e la Poesie popolere. — M. La Via, Sébillot, Légendes, Croyances et Superstitions de la mer. — G. Pitrè, Machado y Alvarez, Folk-Lore Español: Biblioteca de las tradiciones pop. españoles. — Fr. Novati, Martinengo-Cesaresco, Essays in the Study of Folk-Songs.

Mélusine III, 19: L'Anthropophagie (Forts.). — M. Leclerc, Notes de Madagascar. — R. Basset, Contes Haoussas. — M. A. De la Borderie, La Haute-Bretagne au XVIe siècle (Forts.). — Corporations, compagnonnages et métiers (Forts.). — Le plongeur (Forts.).

Revue des traditions populaires II, 6: A. Tausserat, Le Folk-lore au Salon. — Antoinette Bon, Barbe-Bleue, légende d'Auvergne. — Ch. de Sivry, Avecque mes sabots, chanson de l'Ouest. — Julien Tiersot, En passant par la Lorraine, chanson du XVIe siècle. — Aug. Gittée, Le Pou et la Puce, conte wallon. — Les Eaux thermales et minérales. I. A. Certeux, Origines des sources chaudes et des bains Maures. II. P. S., Traditions de l'entiquité, des Arabes, etc. — W.-H. Lach Szyrma, Le mois de Mai en Angleterre. — F. Fertiault, Usage de Mai en Champagne: les Chemins jaunes. — L.-F. Sauvé, Jeanne Cozic, légende de la Basse-Bretagne. — Le Tonnerre et les Éclairs. I. Zenu Zanetti, Origine du tonnerre, légende de l'Ombrie. II. Achille Millien, Saint-Jean et le tonnerre, légende du Nivernais. — Paul Sébillot, Superstitions iconographiques (suite). III. Manies et superstitions des peintres. IV. Les Modèles. V. La peinture et le mauvais œil. — Alfred Harou, Blason populaire de la Belgique (suite). — Paul Sébillot, Les Bourbonnais et le Cabri, conte de l'île Maurice. — René Basset, Alexandre en Algérie. — Extraits et lectures. I. Soc. belge de Géographie, Pourquoi l'homme est mortel, légende des Bachilangé. II. L'Action, Bismarck et Blucher. III. Fulbert-Dumonteil, La Tourte aux pigeons, usage du Périgord. — Bibliographie. — Périodiques et Journaux. — Notes et Enquêtes.

Zs. f. deutsches Alterthum XXXI, 3: Niedner, Das Hárbarđsljóđ. — Roediger, Hildeburg und Ortrun. — Schenk zu Schweinsberg, Muskatblüt. — Stragenz, Schwazer Parzivalfragment. — Strauch, Zu Boner. — Zwierżina, Otfrids Vorrede an Liutbert. — Kossinna, Mommsen, Römische Geschichte V; Die Oertlichkeit der Varusschlacht. — Franck, Holthausen. Soester Mundart. — Kinzel, Meyer, Alexandre le grand. — Wolff, Joseph, Konrads Klage der Kunst. — Martin, Stecher, Histoire de la littérature néerlandaise. — Heinzel, Gering, Glossar zur Edda. — Ders., Kock, Studier öfver fornsvensk ljudlära II. — v. Weilen, Herford, Studies in the literary relations of England and Germany. — Seuffert, Keil, Wiener Freunde; Wieland und Reinhold. — Stranch, Zwei Briefe Uhlands an A. v. Keller; Ein Brief Uhlands an Prof. Joachim Meyer. — Literaturnotizen: Baechtold, Gesch. der deutschen Literatur in der Schweiz; Becker, K. v. Fussesbrunnen; v. Dombrowski, Gesch. der Beizjagd; Henkel, Das Goethesche Gleichniss; Hensler, Vǫlo spǫ; Meyer, Swift und Lichtenberg; Preuss, Lippische Familiennamen. — Becker, Berichtigung zu Zs. 31, 189. — Personalnotizen.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Lit. XIII, 1: L. Beer, Der Stoff des Spielmannsgedichtes Orendel. § 1. Die drei Sagen. § 2. Charakteristik und Kritik der Müllenhoffschen Theorie. § 3. Die Müller-Uhlandsche Heimkehrgruppe und die Todtenreichtheorie. § 4. Ausserdeutsche Analogien mit deutschen Parallelen. § 5. Ein hypothetisches Analogon. § 6. Facit. — E. Sievers, Die Entstehung des deutschen Reimverses. I. — S. Bugge, Etymologische Studien über germanische Lautverschiebung. 2. Artikel. — Ders., Der Gott Bregi in den norrönen Gedichten. — H. Gering, Altnordisch v. — G. L. Kittredge, Zu Beowulf 107 ff.

Alemannia (erscheint jetzt im Verlag von Hanstein in Bonn) XV, H. 1, 1. Hälfte: A. Birlinger, Weisthümer aus der alten Herrschaft Gaienhofen und Bohlingen. — Ders., Die Hohenzollerischen Flurnamen. — J. Werner, Alte Volksneckereien. — A. Birlinger u. W. Crecelius, Zu des Knaben Wunderhorn.

Zs. f. deutsche Sprache I, 3: Der Sammler u. die Seinigen, von Goethe. Mit Erläuterungen u. Anm. des Hrsg.'s (Forts.). — M. Güdemann, Ueber die Aussprache deutscher Buchstaben. Bemerkungen einiger Rabbiner des 15. Jh.'s. — R. Raab, Ueber Schrift und Sprache. — Die unschuldigen Fremdwörter. (Bruchstück aus einem Gespräch.) — Ueber eine Akademie der deutschen Sprache (Forts.). — Gustav Hauff, G. Rümelin, Die Berechtigung der Fremdwörter. — Kleine Mittheilungen. — Literatur. — Briefkasten.

Zs. f. den deutschen Unterricht I, 3: H. Weber, Ueber den Unterricht im Altdeutschen auf Gymnasien. — K. Kirchner, Schillers Gedicht „An die Freude". — Herm. Unbescheid, Neuer Beitrag zur Behandlung der dramatischen Lectüre. — Otto Lyon, Das Schriftthum der Gegenwart und die Schule (Forts.). — L. Freytag, Uebersetzen und Uebersetzungskunst (Schluss). — F. Schnedermann, Zur Behandlung erzählender Gedichte in Tertia. — Eingegangene Anfragen, beantwortet von der Leitung des Blattes. — Sprechzimmer. — Herm. Unbescheid, Joh. Müller, Aufgeben aus klassischen Dichtern u. Schriftstellern zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen in den oberen Klassen höherer Lehrenstalten. — H. U., K. Duden, Orthographischer Wegweiser für das praktische Leben. — G. Klee, G. Egelhaaf, Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. — O. Lyon, W. Pnrow, Der Vortrag von Gedichten als Bildungsmittel und seine Bedeutung für den deutschen Unterricht. — Otto Lyon, Abriss der deutschen Grammatik. Von den Fachlehrern der k. Kreis-Realschule in München. — Ders., G. Humperdinck, Deutsche Grammatik für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht.

Noord en Zuid X, 3: Taco H. de Beer, Het onderwijs in de Moedertaal. — Het Taalonderwijs op de Lagere School. — Het onderwijs in de moedertaal. — F. A. Stoett, Lieftallig. — Franken, Over Classificaties. — R. A. Kollewijn, Slotwoord. — P. J. Cosijn, Lokken. — S., Omzonst. — H., Sterk of zwak? — P. Poot, Ten negen ure, te negen uur. — G. O. M., Beeldjeskoop. — Mr. C. Bake, Twee vragen. — J. V. Boxmeer, Een paar Synoniemen. — Péha, Vraag. — Oordeelkundig lezen. — H. J. Stadt, Een bok schieten, Sterke of zwakke buiging. Pel staan. — M. A. Merex, „Ontvankelijk". — Boekaankondiging: J. H. Gallée, Reallexikon der deutschen Alterthümer. Ein Hand- und Nachschlagebuch der Kulturgeschichte des deutschen Volkes, bearbeitet von Dr. E. Götzinger, zweite vollständig umgearbeitete Auflage mit 157 Illustrationen. — Inhoud van de Bibliotheek: C. G. Kaakebeen, De invloed der Duitsche letteren op de Nederlandsche. I. De achttiende en de negentiende eeuw. — X, 4: P. J. Cosijn, Zeef. — Mr. C. Bake, Vragen beantwoord. — C. J. V., Germanismen? — Mr. C. Bake, Nachtelijk — Nevenschikking. — Aug. Gittée, Eene studie der Levende Taal. — Franken, Over het „wat" en het „hoe" eener les in de Moedertaal. — Taco H. de Beer, Het onderwijs in de Moedertaal. — J. Verwey de Winter, Eene plaats uit „Palamedes". — ***, Nieuwer dan Phonetiek! — J. Kousemaker Pz., Het rede- en taalkundig ontleden op de lagere school. — Boekaankondigingen: J. Vercoullie, Etymologisch Woordenboek der Nederl. Taal, door Dr. Johannes Franck. — D., De Nalatenschap van L. L. de Bo. — Wilhelm Victor, Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen. — Middelnederlandsch Woordenboek van wijlen Dr. E. Verwijs en Dr. J. Verdam. — Inhoud van de Bibliotheek: C. G. Kaakebeen, De invloed der Duitsche letteren op de Nederlandsche. (Bekroond antwoord op de prijsvraag, uitgeschreven in 1886.)

Nyare Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif 27de h. 1887 A. VII, 2: Erik Modin, Huskurer ock signerier samt folkliga namn på läkemedel från Angermanland. 23 S. — VII, 3: Nils Sjöstrand, Getapulianare hemma ock i Lund. I två handlingar. Uppförd första gången å „Föreningens för Smålands minnen" fest d. 15 Maj 1883. 28 S. — 28de h. 1887 B. VI, 2: Axel Kock, Kritiska anmärkningar om svensk aksentuering. 47 S. — VI, 4: Nils Olséni, Södra Luggudemålets ljudlära. 85 S.

Archiv f. lat. Lexikographie u. Grammatik IV, 2: A. Weinheld, Genuswechsel der Deminutiva. — A. Otte, Das Pflanzenreich im Sprichwort. — Schwarz, Zu Isidor orig. XVII, 3, 10. — Wölfflin, Die Verba frequentativa und intensiva. — A. Funok, Die Verba auf *-illare*. — L. Havet, expedire. — Phil. Thielmann, nls, trans und ultra. — Fr. Schöll, Lansa. — Wölfflin, Ueber die Latinität der Peregrinatio ad loca sancta. — H. Ploen, abherreo, abherresce, abherride. — Wölfflin, abiectie — ablinge. — K. E. Georges, interemo, peremo. — O. Keller, magis. — Fr. Stelz, Zur Bildung der lat. Composita auf *-fer* und *-ger*. — A. Funok, Verba auf *-issare* und *-izare*. — Fr. Vegel, In privativum (hand impigre). — H. Blase, perviam, pervium. — E. Hauler, gladiatoricius, incoepisse, luxuriater, praedicatrix. — H. Dressel, Accipiter, Jagdfalke. — Wölfflin, abbastare, dumtaxat, epus est.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur VIII, 8: E. Hönncher, Bibliegraphie 1885/86.

France-Gallia IV, 7: Beyer, Das Lautsystem des Neufranzösischen. — Stier, Conjugationstafeln der franz. Verben. — Aymeric und De Beaux, Elementargrammatik der franz. Sprache. — Gebert, Franz.-deutsches Uebungsbuch. — Molières L'Avare hrsg. von Laun-Knörich. — Piron's Métremanie, hrsg. von Kressner. — Ricard, Franz. Lesebuch. — Scarrens Komödiantenroman übers. von Saar. — Brandes, Moderne Geister. — 8: Bericht über den II. allgem. deutschen Neuphilologentag zu Frankfurt a. M. — Luppe u. Ottens, Elementarbuch der franz. Sprache. — Plattner, Elementarbuch der franz. Sprache 2. Aufl. — Hartmann, Zeittafel zu Victor Hugos Leben und Werken.

Rivista critica della letteratura italiana IV, 3: G. Mazzoni, G. Fantoni, Odi con prefazione e note di A. Solerti. — A. D'Ancona, B. de Mencenys, Voyages avec une introduction par M. Ch. Henry. — C. Frati, A. Morel-Fatio, Mélanges de littérature catalane: III. Le Livre de courtoisie. — C. Pasqualigo, D. Cavalca, Vite dei Santi Padri, con note di C. Gargiolli. — S. Morpurgo, C. De Lollis, L'Esopo di Francesco Del Tuppo. — A. Medin, A. Gabrielli, Il codice Mss. Varia 4 della Nazionale di Roma. — F. Ferrari, E. Faelli, Saggio sulle bibliografie degli incunaboli. — Bollettino Bibliografico: E. Gerunzi, L'inno omerico ad Apollo. — D. Ferrari, Storia del sonetto italiano. — G. Agnelli, De le tre canzoni serelle di Fr. Petrarca. — Huebscher, Orlando, die Vorlage zu Pulci's Morgante. — L. Robecchi, Bibliografia portiana. — G. Padovan, Dell'inno „Il nome di Maria". — A. Vannucci, I martiri della libertà italiana. — H. Estienne, Deux dialogues du nouveau langage françois italianizé. — Comunicazione: L. Frati, Panfilo Sassi e una raccolta di rime amorose del sec. XVI. — 4: G. Setti, G. A. Cesareo, Le Occidentali. — G. Nardelli, A. Gabrielli, La rovina dei Nibelunghi: traduzione dal tedesco. — A. D'Ancona, G. Naudé, Lettres inédites, écrites d'Italie à Peiresc (1632—36) publiées et annotées par Phil. Tamizey de Larreque. — A. Zenatti, O. Chilesotti, Biblioteca di rarità musicali. — S. Morpurgo, P. de Nolhac, Fac-similés de l'écriture de Pétrarque, et appendices au „Canzoniere autographe". — A. Medin, L. Padrin, Lupati de Lupatis, Bovetini de Bovetinis, Albertini Mussati, nec non Andreae de Favafuschis carmina quaedam ex codice veneto nunc primum edita. — C. Frati, H. Stevenson, Codices Palatini Bibliothecae Vaticanae II. — Bullettino bibliografico: G. Scherr, Storia della letteratura italiana, traduz. di C. Fontana. — A. Pippi, Storie fiorentine di Niccolò Machiavelli. — D. Petrocciene, Poeti contemporanei. — E. Toza, A papa Paelo V: canzone di Anonimo. — V. Tanara, La caccia degli uccelli, da un ms. inedito della biblioteca comunale di Bologna.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 5—31: Fr. Dieterici, Einzelbeiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft. — Fr. Pfalz, Ueber den Einfluss des Erlernens fremder Sprachen auf die Entwicklung der Muttersprache. — E. Veckenstedt, Tannhäuser ein Dämon des Windes. — A. Kohut, Justinus Kerner und sein Arzt. — H. Villmar, Noch Einiges zum „Attentat gegen Shakespeare". — L. Freund, Die Frauen im Spiegel der französischen, italienischen u. russischen Spruchweisheit. — A. Kohut, Ludwig Uhland. — K. Blind, Ein Denkmal für Deutschlands grössten mittelalterlichen Sänger. — H. Conradi, Friedrich Hebbel in seinen Tagebüchern. — A. Kehnt, Chr. A. Tiedge und Elisa von der Recke. — A. Beltz, Faust. — A. Schafbeitlin, Byron und die Berechtigung der Ironie. — E. Derer, Calderon und die Hufprediger. — A. Schultheiss, Die Sonetti lussuriosi des Pietro Aretino.

Sitzungsberichte der bair. Akademie der Wissensch. H. 4: v. Löher, Deutsche Rechtsbildung.

Zs. f. die österr. Gymnasien 3: Minor, Briefe von Gebler an Ramler. N.

Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte 26. Febr. 1887: Abel, Urgedanken des Menschen.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde X, 7: L. Michaelis, Zum ältesten evangelisch-lutherischen Kirchen-Gesangbuche der Sachsen in Siebenbürgen. — Grundsätze zur Feststellung einer einheitlichen Schreibung unserer Mundart. — Gräberfund in Klausenburg.

Deutsche Rundschau Juli: Bernh. Suphan, Goethe und Herder. — W. Diltbey, Julian Schmidts Literaturgeschichte.

Westermanns Monatshefte Juli: K. Keberstein, Die deutsche Dichtung und die Befreiungskriege.

Grenzboten 26: W. Creizenach, Wilhelm Scherer über die Entstehungsgeschichte von Goethes Faust. Ein Beitrag zur Geschichte des literarischen Humbugs. — 27 u. 28: G. Schultheiss, Der deutsche Volkscharakter und seine Wandlungen. — H. Düntzer, Das Goethe-Jahrbuch.

Beilage zur Allg. Zeitung 14. Juni: M. Carriere, Goethes und Carlyles Briefwechsel. — 25. Juni: D. Kuno Fischers Buch über Goethes Faust.

Karlsruher Zeitung 3. Juli: Johannes Prölss, Scheffels Leben und Dichten. Mit vielen Originalbriefen des Dichters und 10 Abbild. Berlin 1887, Verlag von Freund & Jeckel.

Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 49: E. Glaser, Geschichte und Gebräuche des Johannisfestes.

The Academy 14. Mai: S. L. Lee, Shylock and his predecessors. — 28. Mai: Morshead, Edward Moore, The time-references in the Divina Commedia. — Brandl, Coleridge und die englische Romantik; Neble, Morality in English fiction; Crane, Le romantisme français. — 4. Juni: Ralston, Cleusten, Pupular tales and fictions, their migrations and transformations, 2 vols. — H. S. White, The meeting of the Weimar Goethe Society and the new „Faust" ms. — 11. Juni: A. Lang, Cosquin, Contes populaires de Lorraine. — H. Bradley, A. Darmesteter, La vie des mots étudiée dans leurs significations. — 18. Juni: Clouston, Shylock and his predecessors. — 25. Juni: Puntin, The sources of Marlowe's „Dr. Faustus". — 2. Juli: W. Skeat, „Carfax".

The Athenaeum 14. Mai: E. Dowden, The Quarterly Review and Shelley. — 28. Mai: The life of Shakespeare. — 18. Juni: Brandl, S. T. Coleridge and the English romantic school. English ed. by Lady Eastlake, assisted by the author.

Encyclopaedia Britannica XXII: Th. Watts, The Sonnet. — Morel-Fatio, Spanish literature. — Gosse, Swedish literature.

Blackwood's Edinburgh Magazine Juli: Correspondence between Goethe and Carlyle.

Antiqvarisk Tidskrift för Sverige Del IX, H. 1—2, Nr. 2: S. Söderberg, Runelogiska och arkeologiska undersökningar på Öland sommaren 1884. 40 S., 1 Taf. — Del X, H. 1—2, Nr. 1: E. Brate, Runverser. S. 1—160.

Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri H. 4, S. 271—300: J. A. Lundell, Olika ståndpunkter. (Enthält eine Besprechung der Schriften über die orthographische Frage von Lyttkens-Wulff, Lundell, Rättstafningssällskapet und Tegnér.)

Upplands Fornminnesförenings Tidskrift utg. af C. A. Klingspor. XIII (B. II, H. 8), S. 321—336: Bidrag till Upplands beskrifning (Forts.). — S. CCXLIII—CCLVI: P. J. Lindal, Upplands ortnamn (Forts.).

Rev. pol. et litt. 1: Paul Desjardins, Charles Baudelaire d'après ses Œuvres posthumes et correspondances inédites. — In der Caus. litt.: F. Brunetière, Etudes critiques sur l'histoire de la littérature française; Bérard Varagnac, Portraits littéraires. — 2. 3: G. Larroumet, La saison théâtrale 1886—1887, comédie et drame.

Revue des deux mondes 1. Juli: Bréal, L'histoire des mots.

Revue du monde latin Juni: Cochin, La poésie populaire en Toscane. — Juli: Buffenoir, Shelley.

Mémoires et documents scolaires publiés par le Musée pédagogique Fasc. 26: Paul Passy, Le Phonétisme au

congrès philologique de Stockholm en 1886. Rapport présenté au ministre de l'instruction publique. (40 S.)

Bibliothèque de la faculté des lettres de Lyon III: La chanson de Roland, traduction archaïque et rythmée, par L. Clédat.

Nuova Antologia Juni: Boner, L'Italia nell'antica letteratura tedesca.

Archivio storico per Trieste, l'Istria ed il Trentino III, 3. 4: D'Ancona, Dal Brennero a Verona nel 1580; note di viaggio di Michele de Montaigne. — Frati, Lamento di un Istriano (Michele della Vedova da Pola) per la caduta di Constantinopoli. — Papalooni, Una narrazione in versi della rivolta di Trento nel 1435.

Neu erschienene Bücher.

Bibliotheca philologica oder vierteljährliche system. geordnete Uebersicht der auf dem Gebiete der gesammten Philologie in Deutschland und dem Auslande neu erschienenen Schriften und Zeitschriftenaufsätze. Hrsg. von A. Blau. 39. Jahrg. Neue Folge 1. Jahrg. Die liter. Erscheinungen des Jahres 1886. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprechts Verlag. 438 S. 8. M. 6.

De Saussure, Ferdinand, Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes. Reproduction autorisée de l'édition de 1879. Paris, Vieweg. Un vol. grand in-8. fr. 10.

Gaster, M., Ilchester Lectures on Greeko-Slavonic Literature and its Relation to the Folk-Lore of Europe during the Middle Ages. With two Appendices and Plates. London, Trübner. 228 S. 8. 7/6.

Gietmann, G., Die Idee der Gralsage. Frankfurt a. M., A. Foesser. 32 S. 8. M. 0,50. Frankfurter zeitgemässe Broschüren 8, 9. N.

Golther, W., Die Sage von Tristan und Isolde. Studie über ihre Entstehung und Entwicklung im MA. München, Kaiser. VIII, 124 S. gr. 8. M. 3,20. N.

Körting, Gustav, Neuphilologische Essays. Heilbronn, Henninger. 184 S. 8. M. 4.

Bechstein, R., Zu L. Uhlands Gedächtniss. Festrede. Rostock, Adler. 40 S. 8.

Borries, E. v., Das erste Stadium des *i*-Umlauts im Germanischen. Strassburg, Heitz. 82 S. gr. 8. M. 1,50. N.

Buchenau, H., Ueber den Gebrauch und die Stellung des Adjectivs in Wolframs Parzival. Cöthen, Paul Schettler. 60 S. 8. M. 1. N.

Cummins, Adley H., A Grammar of the Old Friesic Language. 2nd ed. With Reading Book, Glossary etc. London, Trübner. 144 S. 8. 6 sh. N.

Das deutsche Volksbuch von den Heymonskindern. Nach dem Niederländischen bearbeitet von Paul von der Aelst. Mit einer Einleitung über Geschichte und Verbreitung der Reinoltsage hrsg. von Friedrich Pfaff. Freiburg i. B., Herder. LXXII, 208 S. 8. N.

Düntzer, Heinr., Erläuterungen zu den deutschen Klassikern. Leipzig. Wartig. 12°. 20 u. 21. Bändchen: Goethes Faust. 2. Theil. 4., neu durchgesehene u. verm. Aufl. 314 S. — 53. u. 54. Bändchen: Schillers Wilhelm Tell. 4., neu durchgesehene Auflage. 292 S. à M. 1.

Faligan, E., Histoire de la légende de Faust. In-8, XXXII, 478 p. Paris, libr. Hachette et Cᵉ.

Freudenthal, A. O. och H. A. Vendell, Ordbok öfver estländsk-svenska dialekterna. Helsingfors. 327 S. 8. (Skrifter utgifna af Svenska Literatursällskapet i Finland.)

Geiger, L., Goethe und die Renaissance. Vortrag. Berlin, Haack. M. 0,80.

Gnad, Ernst, Populäre Vorträge über Dichter und Dichtkunst. Neue Folge. Ueber Goethes Tasso. Ueber Goethes Faust. Ueber Heinrich v. Kleist. Triest, Schimpff. VII, 107 S. 8 M. 2.

Grimm, W., Kleinere Schriften. Hrsg. von G. Hinrichs. 4. (Schluss-) Bd. Gütersloh, Bertelsmann. VII, 700 S. gr. 8. M. 14.

Gruyter, W. de, Das deutsche Tagelied. Leipzig, G. Fock. 159 S. gr. 8. M. 2.

Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsass-Lothringens. Strassburg, Heitz. 3. Jahrg. 204 S. 8. M. 2,50.

Kempff, K. Hj., Bild- och runstenen i Ockelbo. Gefle 1887. Gefle-postens tryckeri. XXII S., 1 Taf. 4.

Kock, Axel, Undersökningar i svensk språkhistoria. Lund, C. W. K. Gleerup. 112 S. 8. Kr. 1,50. [Innehåll: Försvagning af slutljudande -*t* efter vokal. — Till ljudutvecklingen *đ* — *t*, *gh* — *k* i slutljud. — Labialisering af vokaler i fornsvenskan. — Till behandlingen af diftongen *ei*. — Till förlängningen of kort *a* i fornsvenskan. — Vokalsynkope. — Har *o* ljudlagsenligt öfvergått till *a* i oaekcentuerad stafvelse? — Till behandlingen af urnordiskt *cht*. — Ljudöfvergången *(v)ær* — *(v)ar*. — Ändelse vokaler i 1500-talets svenska. — Runinskriften på Etelhem spännet.]

Kohut, Ad., Die deutsche Sappho [Anna Luise Karschin]. Ihr Leben u. Dichten. Ein Literatur- u. Kulturbild aus dem Zeitalter Friedrichs des Grossen. Dresden, Pierson. VII, 180 S. 8. M. 2,50.

Larsson, Ludvig, Studier över den Stockholmska Homiliebokon. I—II. Lund, Ph. Lindstedts Universitets-bokhandel (Collin & Riotz). 96 S. 8. Kr. 2.

Lorenz, O., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Bd. II. 3. Aufl. Berlin, Besser. XIV, 444 S. 8.

Luther, J., Die Sprache Luthers in der Septemberbibel. Leipzig, Fock. 32 S. 8. M. 1.

Lutz, V., Fr. Rud. Ludw. v. Canitz, sein Verhältniss zum franz. Klassicismus und zu den lat. Satirikern, nebst einer Würdigung seiner dichterischen Thätigkeit für die deutsche Literatur. München, Kaiser. 81 S. gr. 8. M. 1,60. N.

Miniaturen, die, der Manesseschen Liederhandschrift, hrsg. von F. X. Kraus. Strassburg, Trübner. 140 Bl. Folio mit 2 Bogen Text. M. 60.

Nohl, H., Die Sprache des Niclaus v. Wyle. Laut u. Flexion. Heidelberg, Burow. 85 S. gr. 8. M. 1,80.

Rechtsquellen des Cantons Graubündten, hrsg. von R. Wagner und L. R. v. Salis. Basel, Detloff. XVI, 740 S. 8. M. 12.

Reinhardstöttner, K. v., Der erste deutsche Uebersetzer der Odyssee vom Jahre 1537 — ein Münchener Beamter (Simon Schaidenreisser). S.-A. aus Jahrbuch für Münchener Geschichte I S. 511 ff. 8°.

Schlegels, Joh. Elias, Aesthetische und dramaturgische Schriften. [Hrsg. von Johann v. Antoniewicz.] Deutsche Literaturdenkmale des 18. u. 19. Jh.'s 26. Heilbronn, Gebr. Henninger. CLXXX, 226 S. 8.

Schmidt, Joh., Gedächtnissrede auf Wilh. Scherer. S.-A. Berlin, Reimer. 19 S. 4. M. 1.

Spangenberg, Wolfgang, Ausgewählte Dichtungen (Gans-könig. Saul. Mammons Sold. Glückswechsel). Strassburg, Trübner. XVI, 340 S. 8.

Sterner, A., Några iakttagelser öfver den svenska hexametern och teorierna för densamma. 21 S. 4. Linköping. Progr.

Trautmann, Karl, Italienische Schauspieler am bayrischen Hofe. S.-A. aus Jahrbuch für Münchener Geschichte I S. 194—312.

Unterforcher, Augustus, Beitrag zur Dialekt- u. Namenforschung des Pusterthales. S.-A. vom Leitmeritzer Gymnasial-Programm 1887. 22 S. 8.

te Winkel, J., Geschiedenis der nederlandsche letterkunde. Deel I. Haarlem, Erven F. Bohn. fl. 6,50.

Wittich, Wilh., Zu Goethes Tasso. Leipzig, Fock. 26 S. gr. 4. M. 1.

— —, Ueber Sophokles' „König Oedipus" u. Schillers „Braut von Messina". Leipzig, Fock. 24 S. gr. 4. M. 1.

Halliwell-Phillipps, J. O., Outlines of the Life of Shakespeare. London, Longmans. 7th ed. 2 vols. 850 S. Roy. 8. 10/6

Kamann, Paul, Quellen und Sprache der York Plays. Leipzig, Fock i. Comm. 75 S. gr. 8. M. 1,50.

Romances of chivalry told and illustrated in fac-simile. London, Fisher Unwin. 356 S. 8. [Hrsg. J. Ashton: Mélusine, Sir Isumbras, Sir Degarre, Sir Bevis de Hampton, Sir Tryamonre, The Squyr of lowe degre, Le chevalier au Cygne, Valentine et Orson, Sir Eglamoure d'Artoys, Guy de Warwick, Robert le Diable, Howleglas.]

Skeat, Walter W., Principles of English Etymology. First Series. The Native Element. Oxford, Clarendon Press. 9 sh.

Symonds, John Addington, Shelley. English Men of Letters. New ed. London, Macmillan. 198 S. 8.

Ywain and Gawain. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Gustav Schleich. Oppeln, E. Franck. M. 6.

Zetsche, Al. W., Ueber den 1. Theil der Bearbeitung des „Roman de Brut" des Wace durch Robert Mannyng of Brunne. Leipzig, Fock. 84 S. gr. 8. M. 1,20.

Arbellot, Origine des noms de lieu en Limousin et provinces limitrophes. In-8, 48 p. Paris, lib. Haton.

Ariosto, Lod., Lettere, con prefazione storico-critica, documenti e note per cura di Antonio Cappelli. Terza edizione riveduta ed accresciuta di notizie e di lettere. Milano, U. Hoepli. clxxxiij, 364 p. 16. L. 6,50. Biblioteca scientifico-letteraria.

Belli, G. G., I sonetti romaneschi, pubblicati dal nipote Giacomo a cura di Luigi Morandi. Vol. V. Città di Castello, S. Lapi. 461 S. 16. L. 4.

Biblioteca di testi inediti o rari I. Testi inediti di Storia Trojana preceduti da uno studio sulla Leggenda Trojana in Italia per E. Gossa. Turin, Loescher. 572 S. gr. 8. fr. 18.

Blennerhassett, Ch., Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Literatur. Berlin, Paetel.

Castets, F., Deux manuscrits de l'histoire des fils Aymon. In-8, 12 p. Paris, lib. Maisonneuve et Leclerc. Extrait de la Revue des langues romanes.

Chabaneau, C., Vie de saint George, poème provençal, publiée pour la première fois d'après le manuscrit de la Bibliothèque nationale. Paris, Maisonneuve. In-8, 27 p. fr. 2,50.

Chrestomathie de l'ancien français (IXe—XVe siècles). Texte, traduction et glossaire par Er. Devillard. Paris, C. Klincksieck. III, 288 S. Nouvelle Collection à l'usage des classes. Sec. série II.

Correspondants de Peiresc, p. p. Philippe Tamizey de Larroque. XIII (G. Naudé). Paris, Techener. 116 S. 8.

De Grateloup, Grammaire gasconne et française (Dax 1734). Paris, Maisonneuve. 8. fr. 3.

Des Prometheus Götterbildniss. Dramatisches Gedicht von Don Pedro Calderon de la Barca. Mit Einleitung, theilweiser Uebersetzung, Anmerkungen und einem metrischen Anhange von Konrad Pasch. Wien, Brockhausen & Bräuer. 80 S. 8.

Fiammazzo, Ant., I codici friulani della Divina Commedia: illustrazioni e varianti, questioni e lezioni inedite del Bartoliniano. Cividale, tip. Fulvio Giovanni. xcviiij, 111 p. 8. [I. 1. Illustrazioni. 2. Il codice Bartoliniano. 3. Il codice Fontanini. 4. Il codice Torriani. 5. Il codice Florio. 6. Il codice Claricini. 7. Le varianti e gli argomenti dei codd. friulani. 8. Conclusione. — II. 1. Varianti. 2. Codici Bartolini, Fontanini e Torriani. 3. Segni convenzionali e note. 4. Codici Florio e Claricini. 5. Segni convenzionali e osservazioni. 6. Correzioni e aggiunte.]

Folk-Lore Catalá. Tomo IV. Miscelánea folk-lórica, por los Sres. Almirall, Arabia, Bochs de la Trinxeria, etc. etc. Barcelona, Libr. de Alvar Verdaguer. En 8. 182 p. 2 y 2,50.

Frankfurter Neuphilologische Beiträge. Festschrift der Neuphilol. Section des Freien Deutschen Hochstifts zur Begrüssung des zweiten allg. deutschen Neuphilologentages am 31. Mai und 1. Juni 1887. Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmidt. 136 S. 8. M. 3,60. [Inhalt: Vorwort nebst Bericht über die neusprachl. Section des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt a. M. Von Dr. A. Kortegarn. — La critique littéraire de Ste.-Beuve. Von A. Caumont. — Zwölf franz. Lieder aus dem 16. Jh. Von L. Römer. — Briefe, mitgetheilt von Prof. Dr. Edm. Stengel: A. Zwei Briefe von Ferdinand Wolf und Emanuel Geibel. B. Mittheilungen aus Jakob Grimms Briefwechsel mit Frankfurter Freunden: I. Gerh. Thomas; II. Gottfr. Scharff; III. Dr. Fr. Roth. — Handschriftliches zu Les Tournois de Chauvenci von Jacques Bretel. Von Ferd. Michel. — Eine Textprobe aus der altfranz. Ueberlieferung des Guy de Warwick. Von Oskar Winneberger. — Das Französische als Unterrichtsgegenstand an unseren Gymnasien.]

Freis, K., Die Formalitäten des Ritterschlags in der altfrz. Epik. Leipzig, Fock. 124 S. 8. M. 1,80.

Geijer, P. A., Studier i Fransk Linguistik. Upsala, Akad. Bokhandeln. 51 + 9 S. 8. S.-A. aus Upsala Universitets årsskrift 1887 und Språkvetenskapliga Sällskapets förhandlingar 1885—88. [Inhalt: 1. Om ljuden *y* och *ö* i franskan. 2. Om accessoriska ljud i franska ord. 3. Om ett af de i Upsala befintliga manuskripten från Vadstena Klosterbibliothek.]

Gelli, G. B., Letture edite ed inedite sopra la Commedia di Dante, raccolte per cura di Carlo Negroni. Firenze, fratelli Bocca edit. 2 voll. xxxvj, 695; 639 p. 8. L. 12.

Herforth, W., Das französ. partitive *de* in negativen Sätzen. Programm des Realgymnasiums zu Grünberg i. Schl.

Hönncher, E., Fahrten nach Mond und Sonne. Studien insbesondere zur französ. Literaturgeschichte des XVII. Jh.'s. Oppeln, E. Franck. 51 S. 8. M. 1,35.

Inventari dei Manoscritti delle Biblioteche d'Italia a cura di G. Mazzatinti. Vol. I, fasc. 1. Turin, Loescher. 160 S. gr. 8. L. 5.

La Vie de Saint Alexis. Poème du XIe siècle et renouvellements des XIIe XIIIe et XIVe siècles. Publiés avec préfaces, variantes, notes et glossaire par Gaston Paris et Léopold Pannier. Reproduction autorisée de l'édition de 1872. Paris, Vieweg. Un vol. in-8. fr. 15.

Lecoy de La Marche. L'Art d'enluminer, manuel technique du XIVe siècle, publié et annoté par A. Lecoy de La Marche. In-8, 39 p. Paris. Extrait des Mémoires de la Société nationale des antiquaires de France, t. 47.

Leopardi, Giac., Canti o versioni, pubblicati con numerose varianti, di su gli autografi recanatesi, da Camillo Antona-Traversi. Città di Castello, S. Lapi. xliiij, 271 p. 16. L. 5.

Lettres au Mercure sur Molière, sa vie, ses œuvres et les comédiens de son temps, publiées avec une notice et des notes par Georges Monval. In-32, XI, 95 p. Paris, libr. des bibliophiles. fr. 5,50. Nouvelle collection moliéresque.

Mackel, Emil, Die germanischen Elemente in der französ. und provenzal. Sprache. Heilbronn, Gebr. Henninger. 200 S. 8. Französ. Studien VI, 1.

Marsi, Ant., I drammi pastorali di Antonio Marsi detto l'Epicuro napolitano, a cura e studio di Italo Palmarini. Vol. I: La Mirzia, favola boschereccia inedita o sconosciuta, con le notizie biografiche dell'autore e alcune sue rime. Bologna, Romagnoli-Dall'Acqua. 196 p. 16. L. 6. Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII, fondata e diretta da Francesco Zambrini, disp. CCXXI.

Maynard, F. de, Œuvres poétiques. Publiées avec notice et notes par Gaston Garrisson. T. 2. Petit in-12, 327 p. Paris, Lemerre. fr. 7,50. Bibliothèque d'un curieux.

Michaelis, H., Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache. I. Port.-deutsch. Leipzig, Brockhaus. VIII, 737 S. gr. 8. M. 7,50.

Müntz, E., et P. Fabre, La Bibliothèque du Vatican au XVe siècle d'après des documents inédits, contributions pour servir à l'histoire de l'humanisme. In-8, VIII, 384 p. Paris, lib. Thorin. Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome, 48e fascicule.

Odin, Alfred, Étude sur le Verbe dans le patois de Blonay. Leipziger Habilitationsschrift. 44 S. 4.

Paris, Gaston, Extraits de la chanson de Roland et de la vie de Saint Louis par Joinville. Avec introduction, notes et glossaires complets. Paris, Hachette. Un vol. 342 S. 8. fr. 2,50.

Piergili, Gius., Tre vecchi scritti leopardiani, nuovamente stampati. Recanati, tip. di Rinaldo Simboli. 114 p. 8. [1. Il conte Monaldo Leopardi. 2. La libreria Leopardi in Recanati. 3. Il primo saggio di bibliografia Leopardiana.]

Poètes français, les vieux, (XIVe, XVe et XVIe siècles). 1. Les Troubadours et les Trouvères; 2. Eustache Deschamps, Christine de Pisan, Charles d'Orléans, Villon, du Bellay, Clément Marot, Ronsard, la Pléiade, Mathurin Regnier. Avec notices biographiques et littéraires. In-8, 32 p. Paris, lib. Gautier. Nouvelle bibliothèque populaire à 10 cent.

Quinze, les, joyes de mariage, avec des notes et un glossaire par D. Jouaust et une préface de Louis Ulbach. Eaux-fortes par Ad. Lalauze. In-16, XLIV, 234 p. Paris, libr. des bibliophiles.

Reinhardstoettner, K. v., A historia dos cavalleiros da mesa redonda e da demanda do Santo Graall. Hs. Nr. 2594 der k. k. Hofbibliothek zu Wien, zum ersten Male veröffentlicht. Berlin, A. Haack. XXXI, 142 S. gr. 8. M. 7.

Ricard, Anselme, Système de la quantité syllabique et recherches ortboépiques et phonétiques sur la prosodie du français moderne. Prag, G. Neugehauer.

Schwan, Eduard, Bertran de Born. Ein Vortrag. S.-A. aus den Preussischen Jahrbüchern Bd. LX, 1 S. 95—106.

Tasso, Torquato, L'amor di Dio: canzone. Portogruaro, tip. Castion. 15 p. 8. Pubblicata dal can. Luigi Tinti per le nozze Margrot-Fiori.

Todeschini, A. M., Hernani, ou une bataille littéraire: lecture faite au circolo di pubblico insegnamento di Milan, le 8 mai 1887. Milan, impr. A. Lombardi. 63 p. 8. L. 1,25.

Töpel, Carl, Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais. Oppeln, E. Franck. M. 1,50.

Ultime lettere di Jacopo Ortis. Edizione critica con riscontri su tutte le stampe originali e la riproduzione della „Vera storia di due amanti infelici" corredata di uno studio su l'origine di esse di note bibliografiche e documenti sconosciuti a cura di G. A. Martinetti e Camillo Antona-Traversi. Saluzzo, tip. frat. Lobetti-Bodoni. CCXCIV, 457 S. 8. L. 6.

Voltaire. Œuvres choisies de Voltaire. Publiées avec préface, notes et variantes par Georges Bengesco. Théâtre. In-16, XLVIII, 323 p. Paris, libr. des bibliophiles. fr. 3. Nouvelle bibliothèque classique des éditions Jouaust.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Goring, Glossar zu den Liedern der Edda (v. Niedner: D. Literaturzeit. 26).
Goethe-Jahrbuch 1887 (v. [Zarncke]: Lit. Cbl. 27).
Meissner, Steinmar (v. R. M. Meyer: D. Litzeit. 28).
Preuss, Otto, Die lippischen Familiennamen (v. -r-: ebd. 27).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Im Verlage von A. Hettler (Berlin) soll eine „german. Bibliothek" erscheinen. Die ersten Bände werden enthalten: Orendel, ein mittelhochdeutsches Spielmannsgedicht. Hrsg. v. Dr. Arnold E. Berger; Nicholas Udall, Ralph Royster Doyster. Hrsg. von Dr. Ottmar Hubersang; Die Metrik Lessings. Von Dr. Eduard Belling. VI, 140 S. (Eben erschienen; Einzelpreis 4 M.); Untersuchungen über das Beowulfepos. Ein Beitrag zur Geschichte altgerman. Sage und Dichtung. Von Dr. Gregor Sarrazin. Weiterhin sind in Vorbereitung bezw. in Aussicht genommen: St. Oswald-Legende; Beowulf, kritische Ausgabe mit fortlaufenden Erklärungen; Shakespeares Romeo u. Julia; Kleists sämmtliche Werke; Die Metrik Goethes u. s. w.

In Vorbereitung: Grand Dictionnaire islandais-français par Pall Þorkelsson. Ca. 12—13 Lief. à M. 3.

Für die Biographien-Sammlung Hachettes (Les grands écrivains français) ist in Vorbereitung: Villon, von Gaston Paris; D'Aubigné, von Guillaume Guizot; Racine, von Anatole France; Boileau, von Ferdinand Brunetière; Rousseau, von Cherbuliez; Joseph de Maistre, von le vicomte Eugène-Melchior de Vogüé; Lamartine, von de Pomairols; Balzac, von Paul Bourget; Musset, von Jules Lemaitre; Sainte-Beuve, von Taine; Guizot, von G. Monod.

Der Prof. Dr. Karl Reissenberger am I. Staats-Gymnasium in Graz wurde zum Director der Staats-Oberrealschule in Birlitz (Oesterr. Schlesien) ernannt.

Dr. A. Odin hat sich an der Universität Leipzig für romanische Philologie habilitirt.

Antoine Thomas (Toulouse) erhielt den Preis Bordin für eine Arbeit „Mémoire sur les noms des saints en langue d'oïl en langue d'oc".

† zu Halle der Nestor unter den Sprachforschern Prof. Dr. August Friedrich Pott (geb. 1802).

Für den am 7. Jan. l. J. verstorbenen verdienten Dr. G. K. Frommann, II. Director des Germ. Nationalmuseums, soll ein Grabmal mit Epitaphium durch freiwillige Beisteuer beschafft werden. Ein von Gelehrten an verschiedenen Orten des Vaterlandes unterzeichneter Aufruf ist deshalb in Umlauf gesetzt mit dem Ersuchen, etwaige Beiträge an Herrn Gymnasialrector Dr. Autenrieth in Nürnberg einzusenden. Wir wünschen dem Unternehmen günstigen Erfolg.

Antiquarische Cataloge: Ernst, Zürich (Lit. Sprachw.); Völcker, Frankfurt a. M. (Kulturgeschichte).

Abgeschlossen am 31. Juli 1887.

Mein Zuhörer, Herr Jean Jacques Salverda de Grave beabsichtigt, den altfranzös. Roman d'Eneas herauszugeben. Um jede Collision zu vermeiden, wäre es erwünscht zu erfahren, ob bereits von anderer Seite eine solche Ausgabe wirklich vorbereitet ist. Mittheilung darüber wolle man an die Adresse des Unterzeichneten richten. Fr. Neumann.

Philologenversammlung in Zürich.

Anmeldungen zu Vorträgen in der germanisch-roman. Section wolle man möglichst bald richten an Prof. L. Tobler in Zürich.

Meine Adresse ist vom 1. September ab Freiburg i. B., Faulerstrasse 6.
F. Neumann.

Meine Adresse ist von nun an: Basel, Leimenstrasse 60. *O. Behaghel.*

Auf die in Nr. 4 des Ltbl.'s von Herrn Alfred Schulze veröffentlichte Recension über meine Arbeit „Das Imperf. und Plusq. Fut. im Afrz." habe ich Folgendes zu erwidern.

Für seinen wichtigsten Einwurf hält er den gegen die von Koschwitz und mir vertretene Ansicht, der Ausgangspunkt der Entwicklung des Imperf. Fut. zum „Conditionalis" liege in von Verben des Sagens u. dgl. abhängigen Sätzen. Nach ihm ist es undenkbar, dass die Sprache den Unterschied zwischen in der Vergangenheit Realisirbarem und in der Gegenwart oder Zukunft Nichtrealisirbarem übersehen habe. So wenig wie von der Spr., ist dieser Gegensatz aber von Koschwitz und mir übersehen. Er bildet eben nur keinen Hinderungsgrund für unsere Erklärung und wurde deshalb von mir nicht weiter berührt. Wie es keiner Auseinandersetzung bedarf, dass das Imperf. Fut. in Sätzen wie *il dist qu'il a mangier li aporteroit* beim Hinzutreten eines bedingenden Gliedes, z. B. *s'il voloit*, etwas in der für den Sprechenden gegenwärtigen oder zukünftigen Zeit Realisirbares bezeichnet, so auch nicht, dass es etwas für die Zukunft Nichtrealisirbares ausdrückt, sobald ein Conditionalsatz mit einer unerfüllbaren Bedingung, z. B. *s'il avoit* (wenn er hätte = er hat nicht) hinzugefügt wird. Einmal aber in abhängigen Sätzen als Irrealis gebraucht, konnte es (eben weil es ein präteritales Tempus ist) denn auch in unabhängigen irrealen Bedingungssätzen angewandt werden. Denn hier wie dort bezeichnet es etwas in Bezug auf die Gegenwart oder Zukunft Irrealisirbares, nur mit dem unwesentlichen Unterschiede, dass es sich in abhängigen Sätzen um die in der Vergangenheit einmal gegenwärtige oder zukünftige Zeit handelt. Meine Ansicht ist also nicht so unmöglich, wie Herr Sch. meint. Dass nicht das Fut. als „Conditionalis" seine Stelle in irrealen Bedingungssätzen finden kann, ist jedem, der Mätzners Erklärung, Syntax I p. 88 u. 89 gelesen hat, bekannt und bedarf keiner weiteren Erörterung. Herr Sch., der sich H. A. Bd. 77 p. 406 mit einer Begründung der Thatsache, dass Tempora der Vergangenheit (Imperf. Indic. und Imperf. Fut.) in den erwähnten Bedingungssätzen gebraucht werden, abmüht und z. Th. wiederholt, was Mätzner a. a. O. bereits vor fast 50 Jahren gesagt hat, übersieht, dass die Schwierigkeit eben in der Darlegung des Entwicklungsganges des indicat. Imperf. Fut. zum „Conditionalis" liegt, welche von der ursprünglichen Bedeutung und Verwendung desselben ausgehen muss. Auch ist ihm entgangen, dass 1885 (nach meiner Juli 1885 abgeschlossenen Arbeit) Thielmann in Wölfflins Archiv II eine neue Erklärung gegeben hat, welche die seinige vollständig überflüssig macht.

Weiter bemängelt Herr Sch. meine Eintheilung des Stoffes und findet, dass das Imperf. Fut. in den von mir gegegebenen Beispielen — ich habe dieselben nach der in ihnen vorwiegenden Bedeutung eingetheilt — überall etwas als zukünftig Gedachtes ausdrückt. In meiner Einleitung p. 17 steht zu lesen: „Die Grundanschauung ist in allen Fällen dieselbe."

Wenn Herr Sch. ferner zu Beispielen wie *Couvens fu, se je vous trouvoie, Que a vous me combateroie* bemerkt, dass sie unter III aufgenommen werden müssten, so könnte er Recht haben, wenn die Abhängigkeit nicht bestände. Letztere ist hier aber die Hauptsache, und Herr Sch. irrt sich in der Annahme, ein (condit.) nach dem Imperf. Fut. solle ein Nothbehelf sein. Im Gegentheil, es sollte dem Leser, also auch Herrn Sch., sagen, dass das Tempus des abhängigen Satzes hier möglicherweise durch den conditionalen Sinn beeinflusst und nicht lediglich in Folge der Abhängigkeit von *couvens fu* gesetzt sei (vgl. die Beispiele p. 103 ff.).

Sodann hält Herr Sch. die von mir p. 17 o. gegebenen Beispiele Villeh. 294 e; Rou I, 336; ib. II, 407 für ganz verschieden. In dem ersten ist die bevorstehend gedachte Handlung (ein Nichtdulden ist doch auch eine Handlung[1]) Gegenstand der Mittheilung (*il vos mandent* = sie lassen Euch sagen), im zweiten Gegenstand der geistigen Wahrnehmung, im dritten Gegenstand der Hoffnung. Ich hätte von Herrn Sch. gern erfahren, wie er die Beispiele ordnen würde. Unverständlich ist Herrn Sch. ferner, wie ich zu Sätzen wie *ne sot que faire* bemerken konnte: „Wir werden jedoch anzunehmen haben, dass ein Conjunctiv im vollständigen Satze (d. h. im unverkürzten indir. Fragesatze) stehen müsste, wenn die Gewissheit des Hauptsatzes entweder negirt oder zweifelhaft erscheint" („erscheinen" hier in der Bedeutung „sich zeigen" gebraucht). Ich hätte allerdings deutlicher und ein-

[1] Auf die Belehrung, dass Verba nicht bloss Handlungen ausdrücken, glaube ich mir eine Erwiderung ersparen zu können.

facher sagen können: wenn der Hauptsatz negirt ist oder einen Ausdruck des Zweifels enthält. Wenn aber Herr Sch. sich die Mühe genommen hätte, zu lesen, was p. 86 und 87 unter Imperf. Conj. steht, so würde es ihm mit etwas gutem Willen vielleicht gelungen sein zu verstehen, was ich meine. Auch räume ich den p. 65 gemachten Fehler ein und gestehe, dass ich p. 71 mich hätte klarer ausdrücken können. Selbst den Triumph gönne ich Herrn Sch., bei dem Beispiele *Et dist ke ne puet avenir* — zu welchem ich mit Rücksicht auf Sätze wie *ce ne porroit estre*; *ce ne puet estre* (p. 157 Anm. 2) bemerkt habe, dass die Abhängigkeit von *dist* nicht in Betracht komme, sondern das Präs. zum Ausdruck einer bescheidenen Behauptung stehe, das Beispiel also zu den p. 157 Anm. gegebenen gehöre — die Entdeckung, dass *puet* von *dist* abhängig ist, gemacht und zur stärkeren Hervorhebung derselben sie mit einem Ausrufungszeichen begleitet zu haben. Weil p. 3 Z. 7 zwischen „noch" und „im Provzl." „im Fut." fehlt, was schon im ersten Satze „Das Imperf. Fut. .... ist ein .... zusammengesetztes Tempus wie das Futur", angedeutet ist, folgert Herr Sch., dass ich prov. Imperf. Fut. und Fut. nicht auseinander gehalten hätte. Ich war eben gezwungen, Beispiele für die Trennbarkeit der Compositionselemente des Futurs zu geben, weil mir solche für das Imperf. Fut. nicht zu Gebote standen.

Auf Herrn Sch.'s Verwunderung, dass auf S. 16 Gesagtes nicht strikt zu Beispielen auf S. 84—88 passt, weil er Voran- und Dazwischenstehendes nicht berücksichtigt, bedarf es wohl keiner Erwiderung.

Stettin, Anfang Juli. Burgatzky.

Auf vorstehende Aeusserung des Näheren einzugehen würde ich für meine Pflicht halten, wenn Herr B., in sachlicher Weise Für und Wider erwägend, den Nachweis zu führen versucht hätte, dass meine Ausstellungen unbegründet gewesen seien. Statt dessen glaubt er entweder Meinungsverschiedenheiten durch ein „es bedarf wohl keiner Erwiderung" oder ähnliche Wendungen zu seinen Gunsten zu entscheiden, oder er gewinnt den Schein eines Beweises durch Ausführungen, die zum Theil nur durch flüchtige Lectüre meiner Besprechung zu erklären sind, zum Theil mit dem in der Arbeit selbst Vorgetragenen nicht in Einklang stehen. Wen nach sorgfältiger Prüfung der B.'schen Arbeit und meiner Anzeige derselben vorstehende „Erwiderung" überzeugt, dass ich Herrn B. Unrecht gethan, den würde ich auch jetzt eines Besseren zu belehren kaum im Stande sein, keinesfalls Herrn B. selbst. Nur eine Stelle findet sich in obiger Ausführung, die mit Stillschweigen zu übergehen ich keinen Grund habe. Es ist die, an welcher Herr B. den Wunsch ausspricht zu erfahren, weshalb ich Villeh. 294e (*Sire, vos oez que il vos mandent que il ne souffriroient mie que vos vos vengissiez*) für ganz anders geartet halte als Rou I, 336 (*vit que par force ne l'aureit*) und ib. II, 407 (*Esperance aveit bone qu'a bien li turnereit*). Ich hatte freilich angenommen, dass dem des Altfrz. Kundigen die blosse Nebeneinanderstellung der Belege genügen müsse, um ihre Verschiedenheit zu erkennen. Dieselbe wird am Besten klar, wenn man das in den durch *que* eingeleiteten Nebensätzen Ausgesagte in unabhängigen Sätzen mit Bezug auf die Gegenwart zum Ausdruck bringt. Dann bleibt Villeh. 294e ebenso wie im Nebensatze das Imperf. Fut. (*Il ne souffriroient mie* ...), während an den beiden anderen Stellen das Futurum eintritt (*par force ne l'aura* und *a bien li turnera*). Villeh. 294e gehört zu Beispielen wie den von Klapperich Franz. Studien III[4], 28 unter b gesammelten.

Berlin. Alfred Schulze.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Leimenstrasse 60), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — **Preis halbjährlich M. 5.**

VIII. Jahrg. — Nr. 9. September. — 1887.

Heyse, Joh. Christ. Aug., Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache. Vierundzwanzigste Auflage der Schulgrammatik Heyses. Neu bearbeitet von Dr. Otto Lyon. Hannover, Hahnsche Buchhandlung. 1886. XLIII, 498 S. gr. 8.

Dem Neubearbeiter der vorliegenden Grammatik gebührt das Zeugniss, dass er sich seiner Aufgabe mit Gründlichkeit, Sorgfalt und Einsicht unterzogen hat. Ganze Abschnitte erscheinen in vortheilhaft umgeänderter Gestalt; der Verf. war bestrebt, „eine Reihe allzu peinlicher Bestimmungen, welche mit dem Geiste und dem Leben unserer Sprache im Widerspruch standen, zu beseitigen und durch gesündere zu ersetzen, welche auf der Beobachtung unserer Sprachentwicklung, des Sprachgebrauchs unserer grossen Dichter und Prosaiker und des Sprachlebens der Gegenwart beruhen". „Alle grammatischen Fragen, sagt er, finden nur durch Betrachtung vom geschichtlichen Standpunkt eine befriedigende Lösung, blosse logische Erörterungen thun dem Leben der Sprache nur Gewalt an." „Die Sprache lässt sich in kein logisches Schema einschnüren, weil eben Alles bei ihr in stetem Fluss ist und Eins ins Andere übergeht" (S. 256 u. 279). Nach diesem Gesichtspunkte, welcher mit demjenigen des ursprünglichen Autors, Chr. Heyses, allerdings in schroffem, aber berechtigtem Widerspruche steht, sind die Arbeiten der historischen Schule (Grimm, Weinhold, Holtzmann, Hildebrand, Scherer, Wilmanns, Paul und Braune etc.) fleissig und mit guter Auswahl des für den Schulunterricht Passenden benutzt.

Im Einzelnen ist Folgendes zu bemerken: S. 4, wo von der Verschiedenheit des nhd. gegenüber dem mhd. Vokalismus die Rede ist, heisst es: „Man sprach in Mitteldeutschland *î*, schrieb aber nach oberdeutscher Sitte häufig *ie*". Hier hätte sich passend ein kurzes Wort über die uneigentlichen Diphthonge (Zerdehnungen) des Mitteldeutschen anbringen lassen, auf welche sicherlich wenigstens ein Theil der nhd. *ie* zurückgeht. Vgl. Ernst Wülcker, Germania XXVIII, 191 ff. — Die Bemerkung auf S. 7, dass nur in einigen aus dem Lateinischen, Italienischen und Französischen entlehnten Fremdwörtern das *v* den Laut des *w* habe, dürfte wesentlich nur für den obersächsischen Wohnsitz des Bearbeiters zutreffen; und wenn unter den Beispielen für *w*-Aussprache „Klavier" und „dividiren" aufgeführt werden, so herrscht anderwärts gerade in diesen, als dem deutschen Sprachbewusstsein angeglichenen Wörtern, der *f*-Laut. — Für den Abschnitt über die Silbenquantität, S. 10 ff., ist merkwürdiger Weise, wie überhaupt in dem ganzen Buche, die Trennung von offener und geschlossener Silbe nicht zu Nutze gemacht worden. Die frühere Ansicht, als habe nur die etymologische, nicht die natürliche Silbentheilung grammatische Bedeutung, hätte der Verf. doch schon aus dem Studium der Beitr. von Paul und Braune als eine irrige erkennen können. — Dem Wunsche (S. 23), man möge lieber schreiben und sprechen Thukydides anstatt Thucydides, können wir nicht unbedingt zustimmen. An bekannten griechischen Namen sind wir nun einmal das Gewand der lateinischen Tradition gewohnt, während wir bei solchen, die vereinzelt bei griechischen Schriftstellern auftreten, an der griechischen Lautgebung keinen Anstoss nehmen. Der richtige Weg liegt also in der Mitte: wir behalten Thucydides, taufen aber auch anderseits den in der Anabasis eine kurze Rolle spielenden Cheirisophos nicht in einen Chirisophus

um. — S. 25 wird die Hoffnung ausgesprochen, dass im Laufe der Zeit das Grossschreiben der Substantive aufgegeben werde. Der Verf. hätte hinzusetzen dürfen, dass diese Neuerung ohne gleichzeitige Verdrängung der sog. deutschen Schrift durch die Antiqua kaum möglich sein wird. — In dem Abschnitte über die Majuskelschreibung vermissen wir den Fall, wo ein Satzglied als Nomen proprium verwendet wird: zu Berlin Unter den Linden. — S. 41: „*th* bezeichnete ursprünglich einen besonderen, dem englischen *th* gleichen Laut. Diese Zungenaspirata wurde aber im Deutschen schon frühe aufgegeben, in Oberdeutschland trat *t*, in Niederdeutschland *d* an seine Stelle.“ Diese Fassung ist zum mindesten ungenau. Der Laut *þ*, von dem hier die Rede ist, ist ja gerade im Oberdeutschen zu *d* geworden; richtig ist nur, dass der Oberdeutsche einem *t*, welches aber mit jenem alten *th* nichts zu thun hat, ein *h* nachstürzen lässt: *thag* oder *tag*. Dieses *th* ist von der englischen Aspirata himmelweit verschieden. — S. 43: in *helfen* soll *f* aus *ph* vereinfacht, in *werfen* Schärfung von echtem *v* = *bh* sein! — S. 73. Nhd. *nicht* braucht nicht von *nieht* abgeleitet zu werden, da *niht* schon im klassischen Mhd. die gewöhnliche Form ist. Ebd. ahd. eher *fettah* statt *fedah*. Wiederum würden wir lieber schreiben ahd. *brûtigomo, geba, balg, blintêr* oder *blindêr* statt *prûtigomo, keba, palc, plintêr* (S. 73, 114, 116, 166). Wenn Braune in seiner ahd. Grammatik aus triftigen Gründen den ostfränkischen Lautstand zur Basis nimmt, um wie viel mehr nicht ein Schulbuch, in welchem des Ahd. nur nebenbei Erwähnung geschieht. (Auch in Bezug auf die Quantität der Endungen in den ahd. Paradigmen hätten die neueren Forschungen besser verglichen werden dürfen.) *upil* statt *ubil* (S. 75) schiesst sogar über das Ziel hinaus, da auch der Oberdeutsche im Inlaut zwischen Vokalen reine Media spricht. Statt ahd. *furdiren* soll es wohl heissen *furdrian* (fördern). — Die Diphthongirung von *û, iu, î* (S. 72) vollzieht sich nicht zuerst im Bairischen, sondern stammt aus Kärnthen, Steiermark und Oesterreich; erst im 13. Jh. dringt sie in Baiern ein. — S. 74 hätte zu Formen wie *geronnen, Sommer* etc. der mitteldeutsche Ursprung angemerkt werden dürfen. — Der Wandel des *â* in *ô* tritt schon in der zweiten Hälfte des 13. Jh.'s in alemannischen Urkunden auf. — S. 75 steht neben ahd. *uppîg durftic*; dazu S. 78 die Erklärung: „Im Auslaut durfte nach dem alt- und mittelhochd. Auslautgesetz nur eine Tenuis oder Frikativa stehen.“ Das ist Alles, was über die Auslautverhärtung gesagt wird, während S. 81 sogar das Notkersche Anlautgesetz aufgeführt ist (mit einem argen Druckfehler: „Auch zu Beginn des Satzes stand harter Auslaut“). — S. 80 hätte bei der Erörterung des grammatischen Wechsels auf die klassische Abhandlung von Verner (KZ XXIII, 97) verwiesen, S. 86 unter den Abhandlungen über den Ablaut auch Amelung (Bildung der st. Tempusstämme) aufgeführt werden dürfen. — Als passendes Beispiel für in die Schriftsprache eingedrungenes nd. *cht* statt oberdeutschem *ft* wäre der Terminus *die Anker lichten* = *lüften* zu nennen. „Verdichtung des *h* zu *ch*: *sehen — Gesicht*“ ist ungenau gesagt, da über die lautliche Geltung des alt- resp. mittelhochd. *h* nichts bemerkt ist. — Zu S. 104: der Genuswechsel von mhd. Masc. zu nhd. Fem. (*der fane — die Fahne*) stammt aus dem Niederdeutschen. — S. 124. Die Declination von nhd. *Herz* sollte in einer Grammatik für höhere Schulen doch anders erklärt werden als mit den nichtssagenden Worten: es füge sich in keine „regelmässige“ Declination. Warum denn nicht von dem fruchtbaren und belebenden Mittel der Erklärung durch Formenübertragung Gebrauch machen? — S. 129: In dem Beispiel *Salzmanns sind verreist* ist *Salzmanns* nicht der nach niederdeutscher Weise durch Anhängung von *s* gebildete Plural wie *Kerls, Jungens* etc., sondern der Gen. Sing., wie sich aus dem Alemannischen ergibt, wo die Fügung vollständiger lautet: *Ich gehe zu des Salzmanns*, oder ohne Präposition: *'s* (= *des*) *Salzmanns*, scil. Angehörige, Leute; daher der Plur. des Prädicats. — S. 167. Der schwache Vocativ: *lieben Freunde* ist nicht erst aus *ihr lieben Freunde* gekürzt; vgl. Gramm. IV, 559 ff. — S. 218 werden für *thun* zwei Wurzeln, *da* und *dad*, angesetzt. Es dürfte an der einen und an der Erklärung des Präteritums durch Reduplication genügen, dagegen sollten die mhd. Formen aufgeführt sein, da sonst die archaistisch-humoristische Indicativform *er thät* unverständlich ist. — Wenn S. 219 das zusammengesetzte Perfectum: *ich habe ein Haus gekauft* erklärt wird aus: *ich habe ein Haus als ein gekauftes*, warum ist nicht auch für das Futurum eine Erklärung gegeben? Sollte *ich werde hören* nicht hervorgegangen sein aus: *ich werde hörend*, d. h. *ein Hörender*? — Zu weit scheint uns der Verf. zu gehen, wenn er Fügungen wie: *die stattgehabte Unterredung, das stattgefundene Concert* (S. 241), *es hilft mich nichts* (S. 315), *tapfren Helden* statt *tapfres Helden* (S. 369) als sprachwidrig bezeichnet. Gegen den eingerissenen Gebrauch, der im ersten Falle die Bequemlichkeit, im zweiten klassische Belege, im dritten die Analogie für sich hat, wird wohl kaum mehr aufzukommen sein. — S. 257: statt ahd. *gagen* wäre besser *gagin* anzusetzen, damit der Umlaut im nhd. *gegen* verständlich wird. — S. 319: die Form *voller* (*der Baum ist voller Blüthen, das Buch ist voller Irrthümer*; aber nicht: *voller Irrthums*) ist für das heutige Sprachgefühl allerdings „ein auf Attraction beruhender artikelloser Genetiv“, der historischen Genese nach aber der versteinerte Nom. Sing. Masc. des in der älteren Sprache flectirten prädicativ gesetzten Adjectivs. — S. 331 und 342 dürften die Gedenkverse zur Einprägung der Präpositionen als mehr in eine Fibel für Anfänger, denn in eine wissenschaftliche Grammatik gehörend wegbleiben. — S. 332 wäre statt des obd. *inner* eher *innert* anzusetzen, S. 336 Anm. mhd. *tafel*, nicht *tâfel*.

In der angehängten Metrik wird mit Recht das Betonungsprincip, nicht mehr das der Quantität, zu Grunde gelegt. Dann möchten wir aber auch den Schüler mit der Aufzählung von Versfüssen, die nun sogar die neuere klassische Metrik nicht mehr als taktische Einheiten, sondern als aus Zusammensetzung entstanden erklärt (Choriambus, Epitrit u. s. w.), verschont sehen. Von der Allitteration, die ja bekanntlich in der Neuzeit wieder zu Ehren

gezogen worden ist, hätte dagegen etwas mehr gesagt werden dürfen als der blosse Name. Wünschenswerth wäre ferner eine Aufzählung von Gedichten, in denen die einzelnen Versarten und Strophen zur Anwendung kommen.

Die Lehre von der Interpunktion hätten wir gerne mit der Orthographie verbunden gesehen. Hier hätte auch die neuerdings in populären Zeitschriften aufgeworfene Frage Erledigung finden sollen, ob man sagen resp. schreiben müsse: *In Nicolais „Briefe die neueste Literatur betreffend“*, oder *Briefen*.

Die schwächste Parthie des Buches ist die Einleitung: „Bildungsgeschichte der deutschen Sprache“. Der Inhalt deckt sich durchaus nicht mit dem Titel, denn es ist im Grunde nichts als eine kurze Literaturgeschichte mit einem Uebermass von Namen. Was sollen Sylvester II., Roswitha, Thomas a Kempis, Beatus Rhenanus, Reuchlin, Kopernikus, F. A. Wolf, Gottfried Hermann, Basedow, Passow u. a. in einer Geschichte der deutschen Sprache und Literatur auf 22 Seiten! Eine Charakteristik aber der sprachlichen Merkmale der verschiedenen Perioden, die Frage der mhd. Dichtersprache, die Zersplitterung im 14. und 15. Jh., die Bildung der nhd. Schriftsprache, ihr Vordringen und ihr Kampf mit den Literaturdialekten, der Streit über die Norm der Schriftsprache — dies Alles, was man in erster Linie erwarten sollte, fehlt gänzlich oder wird nur obenhin gestreift. Dazu kommen positive Unrichtigkeiten und Unklarheiten: die Trennung in oberdeutsche und niederdeutsche Mundarten soll schon zur Römerzeit bestanden haben, Ulfilas soll 341 geboren sein statt 311, die leges barbarorum seien nicht ohne Einfluss auf die deutsche Sprache gewesen; das Althochdeutsche wird genannt „die aus den oberdeutschen Mundarten gebildete Schriftsprache vom 7. bis zum 11. Jahrhundert“. Dadurch wird die falsche Vorstellung erweckt, als bedeute der Name „althochdeutsch“ eine eklektische, der gesprochenen Mundart entgegengesetzte Schriftsprache nach der Art des Nhd. — Auch der Mönch Kero, „aus dem 7. oder 8. Jahrhundert“, spukt noch herum in dieser Uebersicht. *Vrîdank* wird übersetzt durch „Freidenker“, während es freien, d. h. aufrichtigen Dank bedeutet. Ulrich Boner, der Berner Dominikaner, heisst ein „schwäbischer Dichter“. Dass Fischart Menzer genannt werde, weil er in Mainz geboren sei, ist nach den Ausführungen von Wackernagel und Martin auch nicht mehr richtig. Der Grammatiker Clajus ist nicht 1430, sondern ein Jahrhundert später geboren. — Schottels Hauptwerk ist nicht die Teutsche Sprachkunst 1641, sondern die Ausführliche Arbeit von der teutschen Haubtsprache 1663. Kaspar Stieler hiess nicht „der Spaten“, sondern „der Spate“ d. i. der Späte. Statt „Johann von Möller“ ist „Müller“ zu lesen. — Der durchgreifenden Revision der übrigen Theile scheint mithin die Einleitung nicht theilhaftig geworden zu sein. — Ein alphabetisches Register am Schlusse des ganzen Werkes wäre in einer zukünftigen Auflage willkommen.

Basel, December 1886. Adolf Socin.

---

v. Pfister, Hermann, Mundartliche und stammheitliche Nachträge zu A. F. C. Vilmars Idiotikon von Hessen. Mit einer Karte. Marburg, Elwert. 1886. 360 S. 8.

Die Anordnung folgt dem Beispiele Vilmars, „auch ward selbstredend die nemliche Rechtschreibung befolgt, und nicht etwa jene wie ein unseliges Verhängniss über uns hereingebrochene jüngste Neuerung“. „Wie ebenwohl Vilmar gethan, ward ein mundartlicher Ausdruck möglichst in der Form aufgestellet und alphabetisch eingereihet, als solches neuhochdeutscher Schriftsprache gemäss wäre; dahinter findet sich dann öfters die mundartliche Färbung der entsprechenden Gegend besonders angegeben.“ Es wäre sehr dankenswerth gewesen, wenn dies in allen Fällen geschehen wäre. Die Einleitung verbreitet sich zunächst über die Geschichte der hessischen Mundarten und bespricht einzelne Lauterscheinungen. Die Auffassung ist nicht immer glücklich, z. B. S. VIII unten: „Gerade wie engl. *hath, giveth* in *has, gives* umschlug, trat hess. *athem, vathem, schathen, nither* u. s. w. in *asem, vasem, schasen, niser* über, die sich dann in heutiges *ohrem, vahrem, schahre, nirhrer* verhärteten“. Es liegt kein Grund für diese Zwischenstufe *-s-* vor (*dahre* dass er S. 240 ist nicht richtig gefasst), ich glaube auch nicht, dass v. Pfister Recht hat, *-r-* an das unverschobene *-th-* anzuknüpfen, weil, wie er selbst S. IX angibt, in Niederhessen auch *lohre* lassen, *murhre* müssen u. s. w. üblich sind, vgl. noch S. 46. Diese Verschiebung von intervokal. *-d-* zu *-r-* ist noch sehr wenig beachtet worden, sie ist über sehr weite Strecken Hoch- und Niederdeutschlands verbreitet. v. Pfister bringt bereits aus dem 12. Jh. einen Beleg für diese Wandlung bei. Interessant ist die Beobachtung S. IX. XIV bezüglich der Infinitivendung bei altem und neu entwickeltem *r*: *mer wolle varn, mer wolle bahre* (baden). „Was die öfters gebotene Sprachvergleichung in weiteren Grenzen angehet, so stehe ich überhaupt nicht auf dem Standpunkt deutscher Fügsamkeit und Schmiegsamkeit. Bei abgehender Lautverschiebung fasse ich ebenwohl ins Auge, dass ein Wort, ein deutsches Wort ins Latein entlehnt sein könne ... Deutsche Forscher sind allzu geneigt, bei regelrechtester Lautverschiebung sogar, die Muttersprache stets unterzuordnen“ S. XI. „So trage denn auch diese Arbeit an ihrem bescheidenen Theile dazu bei Liebe zu deutschem Volksthume zu heben und zu vertiefen“ S. XV. — An die Einleitung schliesst sich zunächst eine kurze Uebersicht über den „Vokalismus chattischer Untermundarten“, dann folgt das Idiotikon, das sowohl Nachträge zu den Vilmarschen Sammlungen, als eine grosse Zahl bei diesem nicht vertretener Wörter enthält. Ich erlaube mir folgende Einzelheiten auszuheben: S. 12 entscheidet sich v. Pfister dafür, dass *bahrich, barhrerich, berherich* „unmöglich ein Wort“ sein könne mit *pedderich, perherich* am Main und Rhein (vgl. S. 204) Pfetterich; die Wörter sind aber trotzdem identisch, in allen hd. Dialekten ist die roman. Tennis in diesem doppelten Lautwerth vertreten (mit oder ohne Aspiration), für Hessen hat es v. Pfister selbst S. 11 constatirt. — S. 38 *„buechel, buochel* Fem. als Frucht der Buche, eine

dem Worte *eichel* nachgeahmte Bildung". Das ist nicht wahrscheinlich, da die *l*-Ableitung, ursprünglich diminutiv, alt bezeugt ist, vgl. mhd. *büechel*. — S. 40 ff. ist ein ausführlicher Excurs über die „Chatten" eingeschaltet. Hier ist die Grenze eines Idiotikons ungebührlich überschritten, es war hier nicht der Ort, darüber zu debattiren, ob es berechtigt sei oder nicht die Franzosen „Franken" zu nennen (nach S. 44 „wohl die ärgste Widerzeitlichkeit") u. a. Den Chattennamen findet der Verf. wieder in den Ortsnamen mit dem Bestandtheil Katzen-, die Hessen sind an got. *hatizon* anzuknüpfen, Kögels Auffassung wird nicht berücksichtigt. — S. 48 „dann" ist gegenüber dem „denn" ausschliessliche Form in unserm ganzen Gebiete. Mundartlich gibt es also „denn" überhaupt nicht. Der Hesse sollte verständigermasse das matte blasse „denn" so viel als irgend möglich doch meiden. Auch aus eins Jacob Grimms Munde und Feder ist nur die Frage gekommen was dann? was willstu dann?" vgl. S. 329. — S. 49. „*Deinche* Neutr. im Nassauischen für ein junges Weib doch nicht einfach vorkommend. Es ist wohl zu *dëgen* d. i. junger Geselle gehörig." Das ist schwer glaublich, ich kann leider nicht constatiren, ob es statthaft ist *r*-Syncope anzunehmen und ahd. *diorna* (Dirne) zu Grunde zu legen. — S. 50. *dicke, decke* in der Bedeutung von oft. Ich mache darauf aufmerksam, dass in grossen Strichen Mitteldeutschlands mundartlich dieses Wort üblich ist (so viel ich beurtheilen kann, viel seltener in Oberdeutschland); die gewöhnlich vorgetragene Meinung, dass im Mhd. die Doppelheit *dicke* und *oft* daher stamme, dass *oft* aus Mitteldeutschland importirt sei, sollte das berücksichtigen. — S. 54 „*dräm, dräme* eigentlich Endstück einer Sache, dann Balke", vgl. mhd. *dräme* Balken. — S. 55. Interessant ist aus Niederhessen: *drucke, druchte, gedrucht* (*gedrocht*). — S. 70 *framea*: „In fränk. Munde muss die Lautverbindung *chl, chr* eigenartig geklungen haben. So glaubten die Romanen aus *chlanka* später *hlanka, lanke* d. i. Weiche oder Seite, vielmehr *flanke* heraus zu hören; nicht anders sind *frack* und *rock* (*hrock, chrock*) durchaus dasselbe Wort .... heutiges *rahme* ein Gestelle, ursprünglich *chrama* lieferte unter Anderem ein Zeitwort *ana-chramian*, für einfriedigen der Gerichtsstätte ... in mittelalterlicher Rechtssprache erscheint dieser Ausdruck abwechselnd als *adchramire* und *adframire*. Tacitus hörte *chramia, chramea* — und schrieb *framea*." — S. 81 *göte*: „Dieser Name unseres grossen chattischen Dichters, mit unechter Dehnung heute gesprochen, von arger Unkunde vollends tadelhaft sogar mit *oe* als dem Zeichen echter Länge geschrieben, ist eben die männliche Form zu *gote* 'Pathin'" u. s. w. — S. 182 *müke* (verstecktes Plätzchen) ist in seinem lautlichen Werthe durchaus richtig erkannt (*k* = *gg*), nur ist die Darstellung nicht deutlich genug, warum geht der geehrte Herr Verf. solch unzweifelhaften Gesetzen, wie der „grammatische Wechsel" es ist, aus dem Wege? — S. 196 *auwer* für *oder* ist nicht etwa eine junge „Vertauschung", *aber, abe* für *oder* findet sich bereits in der von Sievers ed. „Oxforder Benedictinerregel" (Tübingen 1887), die wie der Herausgeber schlagend nachgewiesen, das Gepräge der Sprache des südlichen und mittleren Nassau trägt (vgl. S. IX). Ich erlaube mir Herrn v. Pfister auf diesen interessanten Text aufmerksam zu machen. — S. 248 *sarp*, die bekannte Nebenform für *scharf*, seitdem nur aus oberdeutschen Dialekten belegt, wird von dem Verf. aus dem Fosen-Lande (vgl. S. 42) beigebracht. — S. 307. An der oberen Dill ist als Possess. *ŭj* = unser üblich, die Form ist von dem Verf. durchaus zutreffend als *ür erklärt. So liesse sich noch viel Gutes namhaft machen, zu bedauern ist freilich, dass der Verf. sich vielfach mit Absicht gegen allen und jeden anerkannten Usus stemmt und dem Benutzer seines Buches dadurch viel Unannehmlichkeiten bereitet. Im Uebrigen wäre auch prägnantere Fassung und strengere Selbstkritik gegen nicht zur Sache Gehöriges zu wünschen gewesen. Die angebundene Karte will „mundartliche Gauschaften" reconstruiren, es hätte angegeben werden sollen, welche Erscheinungen für den Verlauf der Grenzlinien massgebend gewesen sind. So weit ich controliren kann, stimmt die Linie Mandeln—Giessen—Rüdinghain—Hersfeld ungefähr mit der Grenze zwischen *ūs : ois* (= uns). Die Linie Sachsenhausen—Grebenau muss etwas nordöstlich vorgeschoben und ausgebaucht werden und ergibt dann ungefähr die Grenze zwischen *mer : mā* = mir, wir u. a. Zum Schluss ist noch der Dank an die Verlagshandlung abzustatten, von der die Anregung zu dem vorliegenden Buche ausgegangen ist.

Marburg, 19. Mai 1887.

Friedrich Kauffmann.

Hoffmann, E., Die Vokale der Lippischen Mundart. Hannover, Helwingsche Verlagsbuchhandlung. 1887. 69 S. 8.

Die Abhandlung von E. H. bildet eine willkommene Ergänzung zu den westfälischen Grammatiken von Jellinghaus (1877, Ravensb. M.) und Ferd. Holthausen (1886, Soester M.). Die Mundart des Fürstenthums Lippe erweist sich als Schwester der Ravensbergischen und Soestischen namentlich durch den Consonantismus und die Behandlung der langen Vokale. Einen durchgreifenden Unterschied aber zeigt das Schicksal der alten Kürzen, und gerade dadurch wird dieser Zweig des Westfäl. besonders interessant. Während dort an Stelle der zu erwartenden Tonlängen Diphthongirung des kurzen Vokals eintritt, kennt das Lippische diese sog. Brechung gar nicht, sondern bewahrt entweder die alte Kürze (*steln* [stehlen], *leda*[1] [Leder]) oder dehnt den Vokal, wobei auch eine qualitative Veränderung eintritt (*wītn* [wissen], *brēkn*[2] [brechen] neben *wẹtn, brekn*).

Die gelehrte Verfasserin vorliegender Schrift hat sich ihrer Aufgabe mit grossem Fleiss unterzogen. Uneingeschränktes Lob verdient vor Allem die genaue und doch einfach klare Beschreibung der Laute, die eine gute phonetische Schulung verräth. Die Anordnung des Stoffes ist übersichtlich; die Lautbezeichnung einfach und verständlich.

[1] *a* bedeutet den *a*-Laut, der aus *r* entstanden ist.
[2] *ẹ* bedeutet geschlossenes *e*.

Da die Verfasserin sich nicht auf die Sprache einer einzelnen Ortschaft beschränkt, sondern das ganze Fürstenthum Lippe (etwa 20 Quadratmeilen) in den Kreis ihrer Beobachtungen gezogen hat, so ist es selbstverständlich, dass der „Eingeborne" im Einzelnen mancherlei Einspruch erheben kann. Die Mannigfaltigkeit der dialektischen Verschiedenheiten selbst nahegelegener Ortschaften, die Schwierigkeiten ferner, die sich dem Sammler und Beobachter einer lebenden Sprache darbieten, machen eine erschöpfende Behandlung nahezu unmöglich. Wünschenswerth wäre es freilich gewesen, über die Verbreitung einzelner Erscheinungen innerhalb des Gebiets, namentlich über das Nebeneinander von Kürzen und Dehnungen, worüber immer nur ganz im Allgemeinen geredet wird, Genaueres zu erfahren. Besonders in einem Punkte vermisst man die Vollständigkeit des Materials. Die Verf. geht von einem Gebiete innerhalb der Mundart aus, in dem die offenen und geschlossenen kurzen *e* und o zusammengefallen sind. Sie nimmt in Folge dessen für die ganze Mundart ausschliesslich offenes *e* und *o* als Regel an. Thatsächlich ist nun aber eine Scheidung zwischen den offenen und geschlossenen Lauten (*e* und *ẹ*, *o* und *ọ*) im grössten Theile des Gebiets noch heute vorhanden. Wenn das ursprüngliche Verhältniss *e* = *ĕ*, *ẹ* = *e* (*a*-Umlaut und Senkung von *i*) auch mehrfach durch neuere Einflüsse gestört worden ist, so gewährt doch der heutige Lautstand noch manchen interessanten Einblick in alte Verhältnisse, besonders wenn man die entsprechenden Diphthonge der Schwesterdialekte zum Vergleiche heranzieht. (Das offene *e* in *melkə* [Milch] z. B. weist auf *ĕ*, während *ẹ* in *stẹmə, lẹwə, wẹkə* [Stimme, Leber, Woche] auf urspr. *i* schliessen lässt.)

Der strengen Scheidung entsprechen auch die nebenhergehenden Dehnungen: *e* erscheint hier stets als *ẹ̄*, *ẹ* als *ī*, *o* als *ọ̄*, *ọ* als *ū* (*wẹkə* — *wīkə*, *brekn* — *brẹ̄kn*, *kokn* — *kọ̄kn*, *kọmm* — *kūmm*[3]). So ist unsere Mundart nach dieser Seite hin in Wirklichkeit ausgiebiger, als die Verf. nach ihren gewiss sorgfältigen, aber unvollständigen Beobachtungen annehmen zu dürfen glaubt. Die Durchbrechung der alten Lautgesetze ist keine so vollständige, wie uns § 68—72 gelehrt wird; der Wechsel zwischen *i* und *e*, *o* und *u* beschränkt sich auf die geschlossenen *ẹ* und *ọ*. — Ein genaueres Eingehen auf diese Dinge verbietet mir hier der Raum; vielleicht habe ich an einer anderen Stelle Gelegenheit dazu. Ich greife nur noch Einzelnes heraus.

Die Behandlung alter Kürzen als organ. Längen (§ 90) ist wohl eine späte Unregelmässigkeit, bei den meisten der Beispiele sind auch die regelrechten Formen im Gebrauch: *dūʒənt, kūʒəl, lōə*. Die Etymologie von *taitə* (Vater) ist noch ganz unsicher, die Ansetzung urspr. Kürze also mindestens gewagt. Auch die unregelmässige Erhaltung alter organischer Längen (§ 103) ist einzuschränken. *lāʒə* ist hd. Einfluss, daneben *lōʒə* (Lage). *wāpən* (Wappen) ist — trotz nd. Herkunft — in unserer Volksmundart als Fremdwort zu betrachten. Bei *nẽχlə* war die häufigere reg. Form *naiχlə* zu erwähnen. Das *ī* in *wīə* (Weide) geht schwerlich auf altes *ī* zurück (trotz der ahd. Form), mnd. *wede*, mwstf. *widden* (Woeste, Wörterb. der westf. Mundart) weisen auf Tonlänge bez. Ersatzdehnung hin. Dasselbe gilt für *mūkə* (Vorrathsraum), vgl. die Formen *mudeke* u. s. w. bei Woeste. *ōdə* halte ich für hd. Auch sonst übersieht die Verf. mehrfach hd. Einfluss:

§ 116 Anm. *antwọurt* ist Umbildung aus „Antwort" — das Verbum lautet: *amfərn*; *urlauf* (Urlaub) — viel häufiger *fərloif*; *būfal* (Beifall).

§ 32 und 110 (Vertretung des as. *io* durch *oeu*) war der im Westen des Gebiets herrschende Diphthong *oi* (*doif* — Dieb) zu erwähnen.

Nicht zutreffend erscheint mir die Behandlung des *r*. Was § 97 nur als eine „individuelle Eigenthümlichkeit" hingestellt wird, der Uebergang des *r* in *a* (besser *ə*), ist nach meiner Beobachtung das Vorherrschende. Ebenso ist die gewöhnliche Aussprache *lībm* statt *lībm* (leben).

Vielfach wünschte man reichlichere Beispiele (vgl. darüber Holtzmanns Bemerkung in der Vorrede zur Ad. Gramm.). Mancher wird es tadeln, dass das Mnd. so selten herangezogen wird. Die Verf. hält sich besonders an den as. Lautstand und benutzt das Ahd. und Mhd. zur Erklärung. Auf die Hilfe des Mnd. verzichtet sie meistens, „weil der Zusammenhang der westf. Mundarten mit dem Mnd. noch eine offene Frage ist". Hoffentlich bringt die schon angekündigte mnd. Grammatik von Ferd. Holthausen bald mehr Klarheit in dieses Verhältniss.

Leipzig, Mai 1887. Karl Koch.

[3] Der Punkt in *kọmm* dient zur Bezeichnung, dass *mm* eine Silbe bildet.

Gedichte Oswalds von Wolkenstein, des letzten Minnesängers, zum ersten Male in den Versmassen des Originals übersetzt, ausgewählt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Johannes Schrott. Stuttgart, Cotta. 1886.

Es war keine kleine Aufgabe, die bei dem Mangel eines kritischen Textes inhaltlich so vielfach dunkeln und formal so oft überkünstlichen Gedichte des Wolkensteiners im Nhd. wiederzugeben. Um so grössere Anerkennung verdient die Kunst des Uebersetzers, der sich dieser Aufgabe mit Fleiss und Liebe unterzogen und den grossen Schwierigkeiten zum Trotz den als Mensch und Dichter so merkwürdigen tirolischen Ritter für den heutigen Leser neu belebt hat. Die Auswahl der Gedichte ist wohlerwogen, um deutlich erkennen zu lassen, wie bei Oswald der Minnesang des 13. und das Volkslied des 15. Jahrhunderts ineinander klingen. Besonders gelungen sind die Frühlingslieder und die ernsten religiösen Dichtungen. Ich glaube mein Interesse für das anmuthende, auch in der Ausstattung sehr sorgfältige Büchlein nicht besser bekunden zu können als durch Anführung einiger Stellen, durch deren Besserung in einer zweiten Auflage die Genauigkeit der Wiedergabe noch erhöht werden könnte. Veraltete Ausdrücke sind im Ganzen glücklich vermieden; nur Einzelnes wie „Schimpf" für „Spass" (p. 28, 2) und „thut mich bangen" für „macht mich bangen" (p. 52) klingt mehr mhd. als nhd. Der Reim wird zwar vom Uebersetzer mit bekannter Gewandtheit beherrscht,

hat aber doch zuweilen sein Opfer gefordert: so wird p. 31 *es was nit bol gesmaltzen* (IX, 5, 7) mit „Das Schmalz blieb hinter Schranken" doch gar zu gezwungen wiedergegeben, und p. 53 ist das schöne Bild von *köstlicher ziere sinder* (III, 2, 14), köstlicher Zierde Schlacke, leider ganz weggefallen. In beiden Fällen wäre allerdings nur durch einen neuen vierfachen Reim zu helfen gewesen. Einzelne textliche Missverständnisse bedürfen der Correctur: *her kopff, nu lat euch bincken* (IX, 2, 6) heisst nicht: „Ihr Köpfe, folgt den Winken" (p. 30), sondern „Herr Becher, lasst Euch winken"; *pey der wyde* (III, 3, 4) zielt nicht auf ein Wirthshaus „zur Weide" (p. 35. 204 N. 30), sondern heisst „bei Strafe des Strangs", einer der barock übertreibenden Ausdrücke, wie sie Oswald liebt (vgl. XCIII, 1, 3). — Bei König Sigismunds Empfang in Paris 1416 ziehen die Nationen der Universität auf *mit yrem gulden wengl* (VI, 178); das ist kein „goldenes Banner" (p. 44), sondern der keulenförmige Scepter (*bengel*), den noch heute die Pedelle tragen. — Wenn der in seiner Einsamkeit unwirsche Burgherr von Hauenstein am Schlern seine üble Laune an den Kindern auslässt, fährt die Mutter darein und schilt: „Wie hast du nun die Kinder zu einem Fladen (*zelten*) zerzaust" (III, 2, 26)! in der Uebersetzung ungenau und noch dazu schwer verständlich: „Vom Herde nimmt sie einen Spahn Zum Brennen für die Zelten" (p. 54). — In dem prächtigen wilden Siegeslied von Greifenstein (p. 61) sind Str. 6 unter *Dächer unde meus* (X, 6, 4) Belagerungswerkzeuge gemeint (s. Schultz, Höf. Leben II, 351. 377). — Im Frühlingslied vom Wettgesang der Vögel heisst es am Schluss von der Nachtigall: *die selb mit yrem gesang behûb den gral* (XLI, 53). Schrott übersetzt: „Bei ihrem Lied ersteht der heilige Gral" (p. 72); der Dichter meint aber nur: sie trug den Preis davon. — Im Tagelied (XCIV, 3, 13) tröstet der Scheidende die Geliebte: *meiner kunst der wort schir,* nicht „Meine Worte haben Eil" (p. 89), sondern „Warte bald meiner Wiederkehr" (*kunst* = *kunft*). — Aus dem *ratz,* der den Dichter in seinem einsamen Bett aufschreckt (XXXII, 3, 8) ist p. 121 eine „Katz" geworden, wohl nur ein Druckfehler. — Wenn von Aristoteles (CX, 2, 13) gesagt wird, dass ein Weib ihn *überschrait,* so bedeutet das nicht „überschrien" (p. 155) und liegt also nicht eine Verwechslung mit Sokrates vor, wie Schrott vermuthet (p. 214 N. 66); *überschrait* ist das Prät. von *überschriten,* überschreiten, wie man ein Ross besteigt. Der Dichter denkt an den in der mittelalterlichen Literatur so beliebten Schwank von Aristoteles und Phyllis. — Der *stachelring,* den Sabina Hausmann ihrem einstigen Buhlen um den Hals schliessen lässt (CVIII, 6, 11), ist kein „Stachelring" (p. 167), sondern ein „Stahlring". Endlich will der Dichter im Spruch von der Erziehung nicht sagen: „Das ewige Wesen allein macht sie (die Kinder) vernünftig" (p. 175), sondern: „Ihr versündigt euch an Gott, wenn ihr ihnen ihren Willen lasst, wovon oft eins im Laufe der Zeit viel Ungemach erfährt" (XIX, 4, 11).

Um auch zu den erläuternden Anmerkungen einiges nachzutragen, möchte ich besonders auf eine der Erklärung sehr bedürftige Stelle hinweisen. Im poetischen Bericht über seine Reise nach Salzburg, München, Ulm, Heidelberg im Jahre 1424 sagt Oswald (XII, 1, 24) wörtlich: „Viel grosser Freud, herrlicher Lustbarkeit ward mir bekannt, wohin immer ich komme, deren ich da fand ein grosses Trumm (Stück) durch manchen Tritt. Das weiss ich (erweise ich?) mit dem wackern Reiter, der breitlich frisch (in voller Frische) der Welt Blüthe besah". — Das übersetzt Schrott: In Fröhlichkeit verfloss der Zeit Beglückte Stund'. Mir wohlbekannt bleib' ungenannt Ein lieber Fund. Mit leisem Tritt weiss ich es mit Des Ritters Mund, der fromm und frisch Besah der Erde Blüthe (p. 7). Dazu bemerkt er (p. 200, N. 6): „Der am Schluss genannte fromme verschwiegene Ritter ist Parcival." Aber von einem „frommen verschwiegenen Ritter" ist, wie meine wörtliche Uebersetzung zeigt, im Texte nirgends die Rede, und Schrott lässt uns vollständig im Ungewissen, was ihn zu seiner Deutung dieser Stelle bestimmt hat. Ich muss freilich gestehen, dass ich die Anspielung des Dichters auch nicht zu erklären weiss. Denkt der Vielgewanderte etwa dabei an seine eigenen Jugendfahrten? — Mit der Erklärung des im folgenden Spruch (p. 8) stehenden Wortes *Weghart* = *Beghart* wird I. V. Zingerle wohl Recht behalten (p. 200, N. 7). Die Begharden wie die Beguinen standen bekanntlich in so üblem Rufe, dass ihr Name zum Schimpfwort wurde. Hier bezeichnet er einen bettelhaften Landfahrer, als welcher der einäugige verwetterte Fremdling in seinem abgerissenen Reiseanzug (*walgehäder* XII, 3, 28) der Ulmer Edelfrau auf dem Tanzhaus erscheint. So bald er nach Heidelberg kommt, lässt ihn auch sein Gönner, der Pfalzgraf Ludwig, vom Kopf ab neu kleiden *„als ain tock"*. — Der p. 202, N. 24 von Schrott als unbekannt bezeichnete Ebser ist von Noggler als Wilhelm Ebser von Kufstein nachgewiesen (Zs. f. d. A. XXVII, 181). — Das köstliche Lied der betrunkenen Zecher, *Wolauff wir wellen slaffen* (IX), das beiläufig bemerkt auch in der Fichardschen Liederhandschrift steht (Frankfurter Archiv III, 258: *Eyn hübsch lytlin von huszknechten*), braucht wegen der Anspielung auf *polanischen sitt* nicht nach Polen verlegt zu werden (p. 204, N. 25). Was übrigens mit dieser Anspielung gemeint sei, bleibt dunkel. Am Schluss muss es heissen: Der Schäden waren (nicht „wären") drei, nämlich dass das Kraut versalzen, der Brei versalzen und dagegen nicht geschmälzt war. — Unter *dem vinstern steren* (III, 1, 16) ist nicht der Nordstern (p. 205, N. 35), sondern, wie B. Weber in seinem Glossar p. 433 richtig angibt, Cabo de Finisterre in spanisch Galizien (*yspanie*) zu verstehen.

Mögen nun, da der Dichter die Theilnahme für den schwer vernachlässigten „letzten Minnesänger" in verdienstvoller Weise wieder erweckt hat, die Gelehrten nicht zurück bleiben und uns I. V. Zingerle bald mit einer commentirten kritischen Ausgabe und Noggler mit einer Biographie Oswalds beschenken.

München, 2. Febr. 1887. Wilhelm Hertz.

Materialien für das neuenglische Seminar. Thackeray's Lectures on the English Humourists of the eighteenth Century, mit bibliographischem Material, literarischer Einleitung und sachlichen Anmerkungen für Studirende herausgegeben von Ernst Regel. Halle, Max Niemeyer. 1886. Nr. 3. Steele. 84 S. 8. Nr. 8. Byron's Prisoner of Chillon und Siege of Corinth, hrsg. von J. G. C. Schuler. VI, 94 S. 8. à M. 1,20.

Der Plan dieser allseitig mit Freuden zu begrüssenden Sammlung, von welcher bereits Heft 1 (Swift) und 6 (Sterne und Goldsmith) erschienen sind, hat mit den vorliegenden beiden Heften eine wesentliche Erweiterung erfahren. Sie soll nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, nur die Vorlesungen Thackerays, sondern auch andere zum Lesen innerhalb der neusprachlichen Seminarien geeignete englische Schriftwerke darbieten und daher unter dem Gesammttitel 'Materialien für das neuenglische Seminar' fortgeführt werden. Dass es sich hierbei wirklich einmal um die Befriedigung eines 'tief empfundenen Bedürfnisses' handelt, wird niemand eher zuzugeben geneigt sein als unsere neusprachlichen Universitätslehrer. Ebenso muss die Wahl der Thackeray'schen Vorlesungen als ein glücklicher Anfang bezeichnet werden. Sie führen den Studirenden nicht nur in einen der wichtigsten Zeiträume der englischen Literatur ein, sondern fordern auch durch ihre nicht immer gerechte Beurtheilung der einzelnen Erscheinungen das eigene Nachdenken des Lesers heraus und bieten somit einen sehr geeigneten Ausgangspunkt zur Erlangung bibliographischer Kenntnisse wie zur Bildung eines ästhetischen Urtheils. Nach beiden Richtungen hin kommt der Hrsg. dem Studirenden in zweckentsprechendster Weise zu Hilfe. Er bietet in der Einleitung zunächst eine umfassende Bibliographie sowohl der Schriften über den einzelnen Dichter als auch von dessen Werken selbst. Leider ist den deutschen Uebersetzungen dabei kein Raum gegönnt worden. In einem zweiten Abschnitte werden in knappen Worten die wichtigsten Angaben über das äussere Leben des einzelnen Schriftstellers gemacht und daran reiht sich eine Beurtheilung seines persönlichen wie seines schriftstellerischen Charakters. Den Schluss der Einleitung macht in unserem vorliegenden Falle (Heft 3) eine kurze Kennzeichnung der drei hauptsächlichsten Zeitschriften, an welchen Steele mitgearbeitet hat, des Tatler, Spectator und Guardian.

So verständig wie der Plan im Ganzen angelegt ist, so fleissig und sorgfältig ist er im Einzelnen durchgeführt. Jeder Abschnitt zeugt von der gründlichen Belesenheit und dem gesunden Urtheile des Herausgebers. Für das letztere spricht besonders beredt der Umstand, dass der immer noch vielfach beliebten Ueberschätzung von Addisons Genius auf Kosten des Steele'schen mit guten Gründen entgegen getreten und für beide Schriftsteller zum wenigsten Gleichstellung gefordert wird. Nur hätte Regel sich dabei auf die Beibringung objectiver Gründe beschränken und seine persönliche Ansicht ganz aus dem Spiele lassen sollen. An mehreren Stellen tritt dieselbe für den unbefangen Studirenden zu stark hervor.

Der Text der Thackerayschen Vorlesungen ist der Tauchnitz-Ausgabe entnommen, und diese hat nur an wenigen, von dem Herausgeber namhaft gemachten Stellen unbedeutende Veränderungen erfahren. Nur zwei Bemerkungen seien dem Ref. zum Texte gestattet. Die eine betrifft eine Lesart, mit welcher er sich nicht einverstanden erklären kann. Auf S. 57 druckt nämlich Regel in Uebereinstimmung mit Tauchnitz in der bekannten Anekdote von Dr. Hoadly '... to drink his friend Addison up to conversation-pitch, whose phegmatic constitution was hardly warmed for society by that time. Steele was not fit for it'. In der neuen Steele-Biographie von Austin Dobson (English Worthies), die Regel leider nicht mehr zur Benutzung hat heranziehen können, steht (S. 223) der ganze Satz zwar ebenso, aber es fehlt der Punkt nach *time*. Es scheint mir unzweifelhaft, dass diese Construction, durch welche die Worte 'Steele was not fit for it' in unmittelbaren Zusammenhang mit 'by that time' gebracht werden, die richtige und ursprüngliche ist. An der anderen Stelle, S. 60, handelt es sich um ein sinnstörendes Versehen des Setzers, welches dem sonst scharfen Auge des Herausgebers entgangen ist. In dem Satze: For my own part, though I am always serious, I do not know what it is to be melancholy, and can therefore take a view of nature in her 'deep and solemn scenes with the same pleasure as in her' most gay and delightful ones fehlen bei Regel die von mir zwischen Anführungszeichen gesetzten Worte. Es ist auf den ersten Blick klar, dass der Fehler seine Entstehung dem zweimaligen Vorkommen des Wortes *her* verdankt.

Die dem Texte beigegebenen Anmerkungen zeugen von der grossen Sachkenntniss des Herausgebers und halten die rechte Mitte zwischen Ueberreichthum und Dürftigkeit. Besonders anerkennenswerth ist das überall hervortretende Bestreben, die specifisch englischen Realien dem Verständnisse des Studirenden nahe zu bringen. Seine eingehende Bekanntschaft mit Land und Leuten kommt dem Herausgeber dabei ebenso sehr zu statten wie seine Buchgelehrsamkeit.

Die Sauberkeit des Druckes ist durchaus rühmenswerth. Ref. ist nur an folgenden Stellen unbedeutenden Versehen begegnet: S. 13 Z. 7 (*betwen*), S. 18 Z. 23 (*Vanbrough*), S. 24 Z. 27 (steelt), S. 26 Z. 11 (*ansuccessful*), S. 38 Z. 24 (*a answer*), S. 45 Z. 4 (*Cristian Hero*), S. 46 Z. 3 (*Now. 16*), S. 48 Z. 16 (*full-buttomed*), S. 62 Z. 19; S. 63 Z. 3 (*acquaintace*), S. 68 Z. 23 (*sinnend*), S. 71 Z. 22; S. 72 Z. 4; S. 74 Z. 2 (lies 1776 statt 1876), S. 75 Z. 6 (lies 1753 statt 1357) und S. 81 Z. 36.

Die in Heft 8 enthaltenen Dichtungen Byrons sind von Schuler im Wesentlichen nach denselben Grundsätzen herausgegeben wie die Thackerayschen Vorlesungen von Regel. Nur ist die Schulersche Bibliographie, besonders die der 'Werke und Aufsätze über Byron' etwas magerer ausgefallen. Dagegen sind die auf S. 11 gegebenen Ausspracheregeln eine neue Zugabe Schulers. Ob dieselben in einem für das neuenglische Seminar bestimmten Lesebuche am Platze sind oder nicht, bleibe dahingestellt. Jedenfalls müssten aber alle gegebenen Regeln auf streng wissenschaftlicher Grundlage beruhen. Und

das kann man dem über die Aussprache des englischen *r* Gesagten nicht in vollem Umfange nachrühmen. Sehr lobenswerth ist hingegen die Zuverlässigkeit des Textes. In beiden Gedichten dürfte sich nur ein einziger störender Fehler finden, nämlich in The Siege of Corinth, Vers 613: *By wild worlds of a timid maid* statt *By wild words* etc. Die in diesem Hefte in Gestalt von Fussnoten gegebenen Anmerkungen sind der Zahl wie dem Inhalte nach reich, beschränken sich aber immerhin auf wirklich der Erklärung bedürftige Stellen. Mit Recht ist der Byron'schen Verskunst eine ganz besondere Beachtung geschenkt worden; nur hätte der Herausgeber dem Dichter in Bezug auf die Reinheit oder Unreinheit seiner Reime nicht gar zu strenge auf die Finger zu sehen brauchen.

Als Ganzes reiht sich Heft 8 dem von Regel Gebotenen würdig an, und wir haben alle Ursache, dem unter so glücklichen Vorzeichen begonnenen Unternehmen einen recht gedeihlichen Fortgang zu wünschen.

Homburg v. d. H., 23. Febr. 1887.

Ludwig Proescholdt.

Körting, G., Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. 3. Theil. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1886. VIII, 838 S. 8.

Das von dem Ref. in einem früheren Jahrgange des Ltbl.'s (V S. 104 ff.) über den ersten Band des obengenannten Werkes abgegebene Urtheil ist seitdem in willkommener Weise, ausser von W. Förster (D. Litz. 1885 Nr. 16), Kressner (Franco-Gallia 1884 Nr. 2), Elliot (Amer. J. of Philol. V, 104), Wolpert (Bl. f. d. bayer. G.-Wesen 1885 S. 329), noch von einer grossen Zahl anderer Fachgenossen[1] bestätigt worden. Sie alle betonen die gerade für den Verfasser eines solchen Werkes unentbehrliche Objectivität der Beurtheilung, verbunden mit einer umfassenden Kenntniss des behandelten Gegenstandes. In der That kann die hier zu besprechende Encyklopädie, welche in fast erdrückender Ausführlichkeit eine Fülle von werthvollem, bibliographischen Material, richtigen Quellennachweisen und selbständigen Ausführungen literarischen, sprachlichen und methodologischen Inhalts bietet, nur die Frucht von eingehenden, jahrelang fortgesetzten Studien sein.

Das ganze Werk zerfällt in drei Theile, von denen der erste die Erörterung der Vorbegriffe und die allgemeine Einleitung in das Studium der romanischen Philologie enthält, während sich der zweite Theil einerseits mit dem sprachlichen, anderseits mit der literarischen Seite der romanischen Gesammtphilologie befasst. Hieran schliesst sich endlich der uns zur Besprechung vorliegende dritte Theil, welcher sich in zwei Bücher gliedert.

[1] Vgl. namentlich noch Philol. Rundschau 1884 Nr. 30; Centralorg. f. d. Inter. d. R.-Schulw. 1884 XII, 505; Zs. f. neufrz. Spr. u. Lit. VI. 1; Riv. crit. della lett. ital. III, 5; Rev. d. langues rom. 1886, juillet; Taalstudie VIII, 1; Zs. f. d. Realschulw. IX, 542; X, 269.

Das erste Buch zerfällt nach einigen vorausgeschickten orientirenden Bemerkungen über Umfang, Eintheilung, Bevölkerung und Geschichte Frankreichs (S. 1—30), in zehn Kapitel (S. 31—421).

Kap. I (S. 31—39) behandelt das Sprachgebiet des Französischen, zeigt die Verbreitung dieser Sprache in und ausserhalb Frankreichs, macht den Leser, betreffs der Abgrenzung des französischen Sprachgebiets vom provenzalischen, einerseits mit den Ansichten von Sauvage und Diez bekannt, anderseits mit den von Tourtoulon und Bringuier durch ihre ebenso mühsame wie gewissenhaft ausgeführte Forschungsreise festgestellten Ergebnissen, und schliesst daran die Darstellung der hauptsächlichsten Lautunterschiede zwischen der provenzalischen und der französischen Sprache. — Kap. II (S. 40—66) bringt eine gedrängte Geschichte der letztgenannten Sprache, zeigt die Umgestaltung und allmälige Weiterentwickelung des Volkslatein auf dem Boden Galliens von den Zeiten Caesars bis in das 19. Jahrhundert, kennzeichnet zugleich den Einfluss, welchen fremde Sprachen (das Keltische, das Germanische und das mittelalterliche Schriftlatein) auf das Französische ausgeübt haben und bietet eine interessante Charakteristik der drei Hauptperioden, welche jetzt ziemlich allgemein für das Französische unterschieden werden. — Kap. III (S. 67—87) ist der Geschichte der französischen Philologie gewidmet, die durch Raynouard und Diez begründet, seitdem einen ungeahnten Aufschwung genommen hat, sich namentlich in Frankreich und Deutschland in einer erfreulichen Weiterentwickelung befindet, aber auch in anderen europäischen Staaten, England ausgenommen, emsig gepflegt wird. Das Kapitel schliesst mit dankenswerthen Angaben über die Versuche, welche in den letzten Jahren auf den deutschen öffentlichen Schulen gemacht worden sind, den französischen Unterricht auf eine höhere Stufe zu heben und für ihn die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zu verwerthen. Ueberall, so sagt der Verf., ist ein Fortschritt bemerkbar, mit Ausnahme der höheren Töchterschulen, auf welchen der Unterricht nichts weiter ist, als „eine elende Dressur zu einer gewissen Sprachfertigkeit, eine Abrichtung zu gedankenlosem Plärren und eine Verführung zu hochmüthiger Eingebildetheit auf vermeintliches Wissen und Können". Der Verf. sieht darin eine schwere Schädigung der Verstandes- und Charakterbildung und erblickt in einer durchgreifenden Reform dieses Unterrichts einen bedeutsamen Schritt zur Förderung unserer nationalen Kultur. — Kap. IV (S. 88—103) beschäftigt sich mit den französischen Dialekten in alter und neuer Zeit. — Kap. V (S. 104—139) handelt von den Lauten, ein Gegenstand, auf den Ref. weiter unten etwas ausführlicher zurückkommen wird. — Kap. VI (S. 140—171) bespricht den französischen Wortschatz und seine verschiedenen Elemente, von denen die einen den aus dem Latein auf volksthümlichem Wege übernommenen Grundbestand bilden, während die anderen (die Lehn- und Fremdwörter) zu demselben erst im Laufe der Zeit in Folge mannigfacher Einflüsse hinzugetreten sind. Nachdem dann noch die ungemein grosse, fast unbegrenzte Worthildungsfähigkeit des Französischen,

wie sie sich theils in der Ableitung, theils in der Zusammensetzung offenbart, besprochen und an zwei Beispielen dargelegt worden ist, wird der Synonyma gedacht, die allerdings eine etwas eingehendere Darstellung verdient hätten. — Kap. VII (S. 172—257) führt in die einzelnen Wortformen und Wortformumschreibungen ein. In 26 Paragraphen behandelt der Verf. auf 85 Seiten die einzelnen Wortarten und verfolgt sie in ihrer allmäligen Umgestaltung aus dem Lateinischen durch das Altfranzösische hindurch bis auf ihre neufranzösische Form. — In Kap. VIII (S. 257—277) werden der französische Satzbau und die Stilistik und in Kap. IX (S. 278—301) die französische Rhythmik besprochen. — Hieran reiht sich endlich in Kap. X die französische Literaturgeschichte mit folgendem Inhalt: a) Eintheilung derselben (S. 302—303); b) Literaturangaben und zwar 1. bibliographische Werke, welche die Geschichte der ganzen französ. Literatur behandeln (S. 303—307), 2. Angaben zur afrz. Literatur (S. 307—335), 3. Angaben zur nfrz. Literatur (S. 336—367); c) Uebersicht über die Geschichte der französ. Literatur (S. 367—421).

War das erste Buch (S. 1—421) allein der französischen Sprache und Literatur gewidmet, so verbreitet sich das zweite Buch (S. 422—834) über die anderen romanischen Sprachen und zwar das Provenzalische, Catalanische, Spanische, Portugiesische, Italienische, Räto-Romanische und Rumänische. Für eine jede dieser sieben Sprachen erhalten wir mehr oder weniger ausführliche Bemerkungen über 1. das Gebiet und die Geschichte der betreffenden Sprache, 2. die Geschichte der Philologie, 3. die Dialekte, 4. die Laute, 5. den Wortschatz, 6. die Flexion und die Syntax, 7. die Rhythmik[2], 8. die Geschichte der Literatur, 9. die Bibliographie.

An diese allgemeine Uebersicht des Inhalts schliesst der Ref. nun noch eine kurze Besprechung einzelner Partien, welcher er die Bemerkung vorauszuschicken sich erlaubt, dass die Berichtigung einzelner Irrthümer nicht den Zweck verfolgt, die Bedeutung des Werkes zu verkleinern. Vielmehr möchte der Ref. nicht nur dafür den Beweis erbringen, dass er die Encyklopädie genau studirt hat, sondern auch nach Massgabe seiner Kenntnisse dazu beitragen, das Werk so brauchbar und zuverlässig als möglich zu gestalten. Gerade weil voraussichtlich für eine lange Reihe von Jahren die Körtingsche Encyklopädie für viele Romanisten ein unentbehrliches Hilfs- und Nachschlagebuch sein, und eine zweite Ausgabe wohl bald zu erwarten sein wird, können dem Verf. einige kritische Bemerkungen und Besserungsvorschläge, wie sie sich dem Ref. bei der Lectüre des Werkes und bei der Vergleichung mit eigenen Notizen aufgedrängt haben, sicherlich nicht unwillkommen sein.

Was zunächst auffällt, ist der Mangel an Uebersichtlichkeit in einzelnen Inhaltsangaben. Statt z. B. p. X den Inhalt des 10. Kapitels als fortlaufenden Text zu drucken, würde es sich empfehlen, denselben in folgender Weise zu bringen:

[2] Mit Ausnahme des Catalanischen, Räto-Romanischen und Rumänischen.

A. Veränderliche Redetheile
   a) Substantiva: α) Genus 172, β) Declination 180
   b) Adjectiva: α) Femininbildung 194, β) Declination 196
B. Unveränderliche Redetheile
   a) Adverbia etc. etc.

Ebenso würde die Uebersichtlichkeit der Inhaltsangaben des 2. Buches nicht wenig gewinnen, wenn der sich ca. 57 Mal wiederholende Ausdruck Bemerkungen über gestrichen würde.

Auch in fast allen Literaturangaben könnte die typographische Darstellung eine übersichtlichere, die Anordnung eine bequemere sein. Namentlich für den angehenden Jünger der Wissenschaft ist es überaus wichtig, dass ihm aus der grossen Menge von aufgeführten Schriften die wichtigeren sofort klar und deutlich entgegentreten. Auch vermisst man öfters ein festes Princip in der beobachteten Reihenfolge, da die Werke nicht immer sei es nach ihrem inneren Werth, sei es nach dem Jahr ihres Erscheinens geordnet worden sind (vgl. S. 12, 28, 35, 137). In dieser Beziehung wäre eine durchgreifende Aenderung dringend zu empfehlen. Denn bei der jetzigen Anordnung ist es schwer, sich rasch über einen einzelnen Punkt zu orientiren. Will man z. B. wissen, was über einen einzelnen Laut in den letzten Jahren geschrieben worden ist, so muss man 4 klein und eng gedruckte Seiten (135—139) durchlesen. Uebersichtlicher wäre es jedenfalls, wenn man etwa folgende Rubriken fände:

1) Schriften allgemeinen Inhalts über Vokalismus und Consonantismus.
2) Schriften über Vokalismus und zwar über die Laute
   a: Cornu, *a* tonique maintenu, in Rom. VII, 354.
   e: Schulzke, Betontes *e* etc.; Thomsen, *e* + *i* etc. etc.
3) Schriften über Consonantismus etc.
   c: Joret, Du *C* etc.; Varnhagen, Das altnorm. *c* etc. etc.

Hätte der Verf. diese oder eine ähnliche Anordnung (ich denke an Gilliérons vortreffliche und fast unentbehrliche table analytique) gewählt, so würde er es auch vermieden haben, dieselben Schriften kurz nach einander mehrere Male zu citiren.

p. 19 Anm. 2. Der Verf. bemerkt mit Recht, dass der Ausdruck *esprit gaulois* keinen recht deutlichen Begriff bezeichnet. Man ersieht dies auch aus den verschiedenen Deutungen, die bisher vorgeschlagen worden sind. Wie in neuerer Zeit einige französische Aesthetiker das Vorwalten des geschlechtlichen Witzes darunter verstehen, so erblickt Engel (Psychologie der frz. Lit. p. 31) in dem Mangel an Ernst das Hauptmerkmal des *esprit gaulois*.

p. 36. Tourtoulon und Br. schreiben stets *oil* (nicht *oïl*).

p. 61. Ich verstehe nicht, wie der Verf., der doch die Person'sche Ausgabe Du Bellays mit Recht als eine „treffliche" bezeichnet, sie also aus eigener Anschauung kennt, die weitere Bemerkung daran knüpfen kann, dieselbe sei „Paris o. J. (etwa 1880)

erschienen". Meine Ausgabe enthält klar und deutlich die Jahreszahl 1878.

p. 61. Den Mangel einzelner Literaturnachweise wird bei einem so umfangreichen Werke der billig Denkende gern entschuldigen. Aber doch ist die Frage berechtigt, ob nicht die Bibliographie der grammatischen Arbeiten über das 16. Jahrhundert etwas vervollständigt werden müsste? Bei Ronsard vermisst man die Schriften von Beránek, Felgner, Günther, Gandard, Lidforss, Rochambeau; bei Montaigne z. B. diejenigen von Schmidt und Reichert; bei Rabelais die von Lisch und Eckerdt; bei Garnier die von Jensen, Frost, Procop. — Der Verfasser der aufgeführten „Beiträge etc. zu Rabelais" ist nicht genannt; es ist Schönermark.

p. 69. Tory's Champ fleury erschien zugleich in 4⁰ nnd in fol.[3] — Vor Dolet wäre noch J. Salomon's Briefue doctrine etc. 1533 zu nennen gewesen. — Ob Du Wés' Introductorie nicht bereits 1527 erschien, müsste noch untersucht werden. — Nach „Sylvius" könnte wohl der eigentliche Name des Mannes, also Dubois, hinzugefügt werden. — Meigret's Traité erschien nicht 1542, sondern 1545, 8⁰, der „privilege" war allerdings bereits drei Jahre früher ertheilt worden, wie dies auch bei Pelletier's Dialogue geschehen war, aber von einer Ausgabe von 1542 hat wohl weder Thurot noch Körting je ein Exemplar gesehen. — R. Estienne's Wörterbuch erschien in erster Ausgabe nicht 1549, sondern bereits 1539, in fol. — Pelletier's Schrift lautet im Titel: Dialogue[4] de l'Ortografe e Prononciation Françoese, departi an deus liures, und erschien zuerst zu Poitiers 1550 (Privileg von 1547), zu Lyon erst 1555. — Ist Pillot's institutio wirklich schon 1550 erschienen, wie Thurot p. XXXI und nach ihm Körting angeben? Mir erscheint dies etwas zweifelhaft, da das privilege erst im Jahre 1557 ausgestellt wurde. (Leider sind mir Brunet und Graesse augenblicklich nicht zur Hand.) — Warum ist Meurier's Breve instr. 1568 unerwähnt geblieben? — Statt der Druckfehler dürften auf p. 69 die folgenden Formen einzusetzen sein: Z. 4 *Here begyneth.* Z. 7 *lart.* Z. 14 *Hebraeis — authoribus.* Z. 19 *vsage.* Z. 23 *Traicté — francoise — Dictionaire.* Z. 24 *francoyse.* Z. 34 *Cöllen — Cauchie.* Z. 38 *françoislatin.* Z. 40 *Ésiode.* Z. 43 *declaration.*

p. 70. Vor Saint-Liens hätte der schon von Haller als vir acuti ingenii gepriesene Laurent Joubert genannt werden müssen, dessen Dialogue sur la cacographie fransaise (!) Paris 1579, 8⁰ erschien und wegen des darin vertretenen phonetischen Standpunktes Beachtung verdient. Sein Schüler Beauchatel hebt rühmend hervor, dass er geschrieben habe „tout ainsi que l'on parle ...; il ne change pas de lettres, ne tranche les siennes, ne les charge d'aesans etc....; dont sa lettre èt fort conrante et retarde point le lecteur".

p. 70. H. Estienne hätte gleich nach Ramus (p. 69) aufgeführt werden müssen. In dem Titel des Werkes muss es heissen *language — françois — auec.*

p. 70. Vor Bèze ist noch die sehr seltene Schrift von Cl. Mermet zu nennen: La Pratiqne de l'orthugraphe fr. etc. Lyon 1583. 315 S. 16⁰.

p. 70 Absatz 1. Hier müsste doch sicher noch die vortreffliche Schrift von Breitinger angefügt werden: Zur Geschichte der fr. Grammat. von 1350—1647. Frauenfeld 1867. — Der Verfasser heisst Gerberding (nicht Geberding).

p. 71 sind noch nachzutragen Poisson's Alfabet etc. Par. 1609, und Simon's vraye et anc. orth. etc. Par. 1609. — Gaygnard's Schrift ist betitelt: L'Apprenmolire françois etc.

p. 88 ff. Dass die von Fallot und Diez versuchte Charakteristik der altfrz. Dialekte heutzutage fast gänzlich unzureichend ist, verhehlt sich der Verf. nicht. Nach dem Urtheile des Ref. hätte ein kurzer Hinweis auf jene älteren Arbeiten genügt, die Darstellung selbst hätte aber eine solche sein müssen, wie sie dem jetzigen Stande der wissenschaftlichen Forschung entspricht.

p. 104 ff. Die hier gegebene Ausführung über die frz. Laute kann ich leider nicht für gelungen erachten. Ich rathe dringend zu einer völligen Umarbeitung. Die Eintheilung der Laute in Sonore, Sonanten und Kehlkopfgeräusche ist durch eine andere zu ersetzen. — Die Uebersicht leidet unter der typographischen Anordnung: A, a, *α* etc. dürfen nicht senkrecht unter einander stehen, sondern müssen je etwas mehr als der vorhergehende Buchstabe eingerückt werden. — Unter den reinen Mundraumvokalen fehlen zwei: *á* (das allerdings p. 105 einmal aufgeführt wird) und *ǒ* (i. e. das sogenannte dumpfe *e*). — Unter den Nasaldiphthongen fehlt *ᵘẽ* (*juin*). — *Moins* enthält keineswegs einen von *(bab)ouin* verschiedenen Laut; beide Wörter enthalten vielmehr einen und denselben Diphthong, dessen erster Theil das halbvokalische *ŭ* ist. — *Bataille* ist phonetisch nie und nimmermehr *batá'j'*, trotz Lütgenau, auf den sich der Verf. beruft. — Zwischen dem (hörbaren) Laut und dem (graphischen) Symbole ist nicht scharf genug unterschieden, wenn auf p. 105 als 2. und 3. Gruppe der Spiranten aufgeführt werden

β) linguo-alveolare: tönend *s, z,* tonlos *ç, ss, s,*
γ) linguo-palatale: tönend *j,* tonlos *ch.*

Es muss vielmehr heissen:

β) linguo-dentale: tönend *z* (geschr. *s, z, x*)
tonlos *s* („ *s, ss, c, ç, x, ti*)
γ) linguo-palatale: tönend *ž* („ *j, g, ge*)
tonlos *š* („ *ch*)

Nur Wenige dürften anzugeben im Stande sein, was ein Linguodorsalpalatal-Laut ist. Abgesehen von dem Ausdrucke, ist auch die Sache selbst falsch; denn *y* in *employer* ist keineswegs das Zeichen für einen einfachen Laut; *y* ist hier = *i* + Halbvokal *i.* — Ich verstehe nicht, wie die Länge eines schon langen Vokals noch gesteigert werden kann (p. 107, § 3 N. 2); ausserdem ist es ein grosser Irrthum zu glauben, dass eine betonte Silbe, die einen Nasalvokal enthält, wie z. B. *grand,* lang sei; *grande* ist allerdings lang. — Die beiden Absätze 1 und 2 in § 4 (p. 108) müssen umgestaltet werden. Es liegt auch hier eine Verwechslung von

[3] Vgl. über ihn A. Bernard, Origine etc. de l'imprimerie en Europe, Par. 1857 und Didot, Hist. de la Gravure sur bois, Par. 1863.

[4] Pelletier bezeichnet stets das sog. stumme oder besser dumpfe *e* durch ein durchstrichenes *e*.

Laut und Buchstabe vor. Denn das Wort *en* lautet ja nicht auf Vokal + Nasal aus, sondern *n* dient hier nur zur (graphischen) Bezeichnung des nasalen Vokals *ą*; in der sogenannten Bindung tritt aber jenes *n*, das auf einer früheren sprachlichen Stufe allerdings einmal einen eigenen Lautwerth hatte, als dentales *n* und als Anlaut des folgenden Wortes wieder hervor, wobei die Nasalirung des vorhergehenden Vokals ganz oder fast ganz schwindet.

p. 113 ff. Ich muss gestehen, dass ich mich, aus principiellen Erwägungen, auch mit der auf diesen Seiten gebotenen „Entwickelung der einzelnen Laute“ nicht befreunden kann. Was nutzen einem angehenden Romanisten diese sog. Hauptgesetze? Was hilft es ihm, wenn ihm über das betonte *a* in offener Silbe nichts weiter gesagt wird, als dass es im Frz. zu *ę* wird (*carus : cher*)? Wie soll er sich dann *amátus : aimé* erklären? Wie *fámes : faim, primárius : premier*? Oder gehören die Lautentwickelungen *á : ę, á : ai, á : ie* nicht etwa auch zu den Hauptgesetzen?

Wie mir scheint, bleibt dem Verf. nichts weiter übrig, als in einer zweiten Auflage diese „Hauptgesetze“ ganz zu streichen, oder sie durch eine eigentliche Lautlehre zu ersetzen, in der man dann auch noch mehr von der räumlichen Ausdehnung und dem zeitlichen Eintritt der besprochenen sprachlichen Erscheinungen hören wird.

p. 137. Die auf p. 137 und 138 aufgeführten Schriften gehören, glaube ich, mit ganz wenigen Ausnahmen zu den auf p. 135 genannten. — Brachet's bekannte Abhandlung Du rôle des voy. atones etc. erschien im Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. VII, 301. — Von Cornu's Glanures phon. sind übersehen worden die Bemerkungen De l'influence régressive de l'ī sur les dentales Rom. VII, 361. — Die Ueberschrift von Darmesteters Artikel lautet nicht l'a protonique, sondern la protonique etc.

Der mir nur eng zugemessene Raum mahnt zum Schluss. Doch muss noch erwähnt werden, dass in der S. 838 gegebenen Liste noch manche Lücken unausgefüllt, manche Schreib- und Druckfehler unverbessert geblieben sind. Ich mache den Verf. vor Allem auf folgende aufmerksam:

Etudes (S. 12, 36, 41, 61, 94, 100, 111, 137, 139 etc.); Petitet (S. 29); Sismonde (S. 30); Voitura (S. 64); Etienne (S. 70); aller st. alle (S. 80); bourg(ue)mestre (S. 106); Conservativismus (S. 110); Feline st. Féline (S. 111); bewirk st. bewirkt (S. 113); regressive (S. 137). Die Ausdrücke „prononcirt“ und der „savante Stamm“ (S. 154) dürften wohl nur von Wenigen gebilligt werden.

Ich stehe am Ende meiner Beurtheilung, welche ich ruhig und objectiv abgegeben zu haben glaube. Aus eigner Erfahrung, d. h. aus den meinen Schriften bisher zu Theil gewordenen Kritiken weiss ich nur zu gut, wie leicht das Bekritteln von Einzelheiten, wie schwer dagegen das Bessermachen ist. Der Verfasser möge also meinen Ausstellungen kein zu grosses Gewicht beilegen. Er möge sie für das nehmen, was sie, wie bereits bemerkt, sein sollen, einfache Randbemerkungen eines Mitstrebenden und Mitirrenden, der einerseits nicht verhehlen darf, dass der Encyklopädie mancherlei Mängel anhaften (die möglichst bald und möglichst gründlich zu beseitigen gewiss das ernste Bestreben des verehrten Fachgenossen sein wird), der anderseits aber auch rückhaltlos den Fortschritt anerkennt, den dieses Buch, früheren ähnlichen Werken gegenüber, bezeichnet.

München, am Ostersonntage 1887.

Hermann Breymann.

Gilliéron, J., Mélanges Gallo-Romans. Paris, Vieweg. 1886. 16 S. (Auch in Mélanges Renier, publiés par l'Ecole pratique des hautes études en mémoire de son président Léon Renier p. 285—300).

Drei Punkte galloromanischer Dialektforschung sind es, die Gilliéron hier erörtert:

1) *ǫ finišõ, ǫz avõ; ǫ finišę́, ǫz avę́* (= *nous finissons, avons; vous finissez, avez*) in den Departements Pas-de-Calais und Somme. Das *õ', ǫn', ǫ', ǫz'* = *homo* wird in seiner theils lautgeschichtlichen theils analogischen Entwickelung nachgewiesen. Die morphologische Berechtigung des *homo portat* ist seit Flecchia (Atti Accad. Lincei 1876 p. 277 ff.) nicht mehr zweifelhaft. Ebenso ist seine Vermengung mit *nos (altri) portamus* zu *nos (altri) homo portat* bekannt (Diez, Gram. II, 145; Gött. Nachrichten 1886 p. 79 ff. und neuestens Arch. glott. IX, 227). Gilliéron aber zeigt die Vermischung der beiden Constructionen im Verbum: *homo portamus* und ihre Ausdehnung auf die 2. P.: *homo portatis*.

Auf den Einfluss des *homo portat* führt er es zurück, wenn in Savoyen und in der Schweiz die 1. P. Pl. der Verben im Stamm den Vokal des Sing. zeigt, also gleichsam: **nous doivons* aber *vouz devez*. Gegen diese Erklärung wäre wohl nichts einzuwenden, wenn diese Dialekte auch wirklich *homo* an der Stelle von *nos* zeigten. Das thun aber wenigstens die schweiz. nicht. Deshalb wird man man sich begnügen (so Gilliéron, Patois de Vionnaz p. 86), zu sagen, dass eine einfache Anbildung der 1. P. Pl. an die Mehrzahl der übrigen stattgefunden habe und zwar nicht nur im Vokal (wie z. B. im frz. *nous aimóns*) sondern auch im Accent:

yę pχdõr (ille plorat)
nǫ pχdõręę
vǫ pχorádde. (Dialekt von Grolley, Freiburg, cf. Häfelin p. 106.)

Die 1. P. Pl. ist dem Angleichungsbestreben der Sprache überhaupt eher zu erliegen geneigt als die 2. Einen von dem angeführten verschiedenen Weg hat das Bergünische (Gartner, Rät. Gram. p. 112) eingeschlagen. — Die Erklärung der refl. Construction *nous se portons, vous se portez* ist dieselbe wie fürs Bergellische (cf. Gött. Nachrichten 81 f.) und verschieden von der fürs Rät. (Arch. glott. VII, 455 f.).

2) Im hybriden Französisch, das der Pikarde spricht, finden sich die Fut. *je trouviendrai, je prouviendrai*. Sie kommen dadurch zu Stande, dass das pik. Patois, wie Gilliéron nachweist, lautgesetzlich aus *venire habeo* — *vęrę́* und aus **tropare habeo* — *trǫvęrę́* entwickelt, wodurch für den französisch sprechenden Provinzialen eine Proportion geschaffen wird, die er mit *je trou-viendrai* (Inf. *trouvenir*) auflöst.

3) beschäftigt sich Gilliéron mit einer in sa-

voyischen Mundarten begegnenden Accentverschiebung: *lúna — lna*; *filia — flę*; *radicinam — ràsná*; *auriculam — ǫrlę́*. Hier, glaube ich, ist sein Erklärungsversnch gescheitert. In einem Nachwort führt er übrigens selbst einige zu seiner Kenntniss gelangte Erscheinungen an „qui me font douter de mon explication“. Entscheidend für die Auffassung der Thatsachen, die dieser Artikel bespricht, scheint mir das Verhalten der schweiz. Dialekte (wenigstens der freiburg. und waadtländischen) zu sein, welche eine ausgesprochene Neigung zu solchen Accentverschiebungen haben, ohne indessen auf der beschrittenen Bahn schon so weit gekommen zu sein wie die savoyischen. Sie repräsentiren gleichsam eine ältere Phase der im Savoyischen vorliegenden Accentuirung. Ihre eigenthümlichen Accentschwankungen scheinen mir deutlich dahin zu weisen, dass die Erklärung der in Frage stehenden Thatsachen nicht am isolirten Wort, sondern an der Hand satzphonetischer Beobachtungen zu versuchen ist. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass einzelne Momente der von Gilliéron gegebenen Erklärung heranzuziehen sind.

Wenn Gilliéron über die gallorom. Dialekte spricht, so wird er immer aufmerksame und dankbare Hörer finden. Niemand besitzt einen solchen Schatz von an Ort und Stelle gesammelten Materialien wie er und wir dürfen uns freuen, dass er aus einer nur zu lange bewahrten Reserve heraustritt und durch die Gründung der längst geplanten Revue des Patois Gallo-Romans ebenso wohl die Resultate seiner linguistischen Wanderungen und Forschungen Allen zugänglich macht, als auch ein ächt wissenschaftliches Centralorgan für schon vorhandene und noch zu bildende Mitforscher schafft. Es wird der Revue an lernbegierigen Lesern auch bei uns nicht fehlen und sie wird nicht wenig dazu beitragen, die Ueberzeugung immer weiter zu verbreiten, dass die lebenden Mundarten es sind, die uns über die Natur der sprachlichen Veränderungen den sichersten Aufschluss geben und dass wir einen falschen Weg gehen, wenn wir damit anfangen, auf Grund einer immer mangelhaften Ueberlieferung untergegangener Sprachstufen detaillirte lautliche Entwickelungsreihen zu construiren. Wenn einmal auch für unsern akademischen Unterricht diese Anschauung durchgedrungen sein wird, dann wird die Sicherheit, mit der jetzt lautgeschichtliche Luftschlösser des XII. Jahrhunderts errichtet werden, einer wohlthätigen Skepsis Platz machen. Wer es einmal unternommen hat, eine lebende Mundart schriftlich zu fixiren und dabei einerseits der Grenzen seines sprachlichen Erkenntnissvermögens bei der Beobachtung einer an sein Ohr schlagenden, vor ihm lebenden Lautreihe bewusst geworden ist, anderseits die ungehenre Vielgestaltigkeit neben einander bestehender sprachlicher Vorgänge in nächster Nähe gesehen hat, der wird sich für Vieles, was jetzt als Hauptsache betrachtet und betrieben wird, nicht mehr erwärmen können und manches Axiom der modischen altfranzösischen Lautlehre wird ihm zweifelhaft werden. Und das ist gut. Denn es ist beim dermaligen Stand unseres entwickelungsgeschichtlichen sprachlichen Wissens unstreitig nützlicher zu erforschen, wie das Wort *focus* heute in den Dörfern x, y, z des Departement de la Somme in leidlich exacten phonetischen Werthen ausgedrückt lautet, als imaginäre Vokalreihen zu verfertigen, um zu beweisen, dass dasselbe im Jahre 1210 in Amiens so und so gelautet haben müsse. Und dieses Nützlichere bieten uns Gillérons Arbeiten und wird uns, nach dem Prospect zu schliessen, namentlich seine Revue bieten.

Für diese hätten wir noch einen Wunsch, der das Transcriptionssystem anbelangt. Die von Gilliéron bisher angewandte Graphie leidet an dem grossen und namentlich in der oben erwähnten Arbeit Nr. 3 hervortretenden Mangel, dass sie die Accente zur Bezeichnung der Vokalquantität verwendet (*è = ę*; *ó = ǫ*) und so den Wortton zu bezeichnen unterlässt. Dem sollte abgeholfen werden.

Bern, 24. April 1887. H. Morf.

Tappert, Wilhelm, Bilder und Vergleiche aus dem Orlando Innamorato und dem Orlando Furioso Ariosto's. Nach Form und Inhalt untersucht. Marburg, N. G. Elwert. 1886. (Ausgaben und Abhandlungen LVI.) 130 S. 8. M. 3,20.

Wie Halfmann die Bilder und Vergleiche in Pulci's Morgante nach Form und Inhalt geprüft hat (vgl. Ltbl. VI, 120), so unternimmt Tappert dieselbe Arbeit für Bojardo und Ariosto. Die Untersuchung folgt einem verständigeren Schema wie die Halfmanns. Im ersten Theil (formale Seite der Bilder und Vergleiche) sind von den einfachen und ausgeführten Vergleichen weiter geschieden die mehrfachen Vergleiche, die gehäuften Vergleiche, die Gleichnisse und Tropen. Letztere zerfallen in Metonymie, Synekdoche, Metapher (a. substantivische, b. verbale, c. adjectivische Metapher), Personifikation, Allegorie und Hyperbel. Der zweite Theil (Inhalt der Bilder und Vergleiche) scheidet gleichfalls zwischen Vergleichen und Gleichnissen und enthält am Schluss eine Uebersicht über das Verhältniss des Vergleiches zum Gleichniss bei beiden Dichtern und über das Gleichniss im Innamorato im Verhältniss zum Gleichniss im Furioso. Die Disposition ist aber auch der einzige Fortschritt gegen Halfmann: im Einzelnen zeigt Verf. auf Schritt und Tritt, dass er nicht im entferntesten die nöthige Kenntniss der italienischen Sprache besass, um seiner Aufgabe auch nur einigermassen gewachsen zu sein. Folgende Bemerkungen mögen dies Urtheil rechtfertigen.

Die Einleitung hätte in kurzen Worten Zweck und Ziel der Arbeit und das benutzte Material angeben sollen; was Verf. über Bojardo's und Ariosto's Verhältniss u. s. w. sagt, ist für den Fachmann recht überflüssig, für einen, der sich erst mit dem Stoff bekannt machen will, taugt die confuse Darstellung, welche überdies nicht fehlerlos ist, wenig. Es werden z. B. wieder Ariosto's Ironie und Bojardo's Naivetät als charakteristische Gegensätze in der Darstellungsweise beider Dichter hingestellt (p. 4). Rajna, der so oft citirt wird, hätte Verf. doch eines Besseren belehren sollen! (Fonti p. 20 ff.; besonders

p. 32.) Der p. 15 erwähnte Gebrauch des Afrz., „die ursprüngliche Verneinungspartikel durch Subst., welche sich keines besonderen Ansehens erfreuen, zu verstärken“ „scheint“ nicht nur im Ital. auch vorhanden zu sein, sondern ist noch heutzutage in der Umgangssprache gang und gäbe; vielfach findet man sogar noch dieselben Ausdrücke, die Bojardo gebraucht. Ariosto vermeidet sie mehr, weil er eben Kunstdichter ist. Das Beispiel Inn. I, 5, 83 p. 20. 2 gehört auf p. 23, wo es als Uebergang zu Fur. 14, 130 dienen kann. — P. 23 o. haben wir den ersten groben Schnitzer, dem nun zahllose andere folgen.

Fur. 18, 12 *Lo pone in terra insino ai denti fesso*
Come che l'elmo era di tempra buona
und ib. 101 *E con gran festa ad abbracciar lo venne*
Come che sopra ogn' altra fosse altiera

soll *come che* = *come se* = „als ob“ sein! An beiden Stellen bedeutet es natürlich „obgleich“. Namentlich im ersten Fall, wo, wie Verf. selber bemerkt, der Indic. steht, hätte er das Verhältniss erkennen sollen. In Concessivsätzen kann im Ital. der Indic. stehen, wenn sie eine Thatsache enthalten (cf. Vockeradt § 260). Im Modalsatz der Möglichkeit finde ich dafür kein Beispiel. Die beiden Fälle mit *quasi che* p. 23 Inn. I, 2, 18 und III. 6, 8 gehören nicht hierher; in beiden ist das Verb (*fosse*) ausgelassen. Zu p. 23 b gehört ferner noch das Beispiel Fur. 29, 37, welches Verf. auf p. 38 und p. 103 mit falscher Erklärung bringt. Es ist von Rodomonte die Rede, der seinen in der Trunkenheit begangenen Fehler durch viel Wassertrinken gut machen zu können glaubt,

Come l'acqua, non men che' l vino, estingua
L'error, che fa pel vino o mano, o lingua.

Verf. will *come* mit „wie etwa“ übersetzen! Es heisst die Stelle aber: „Gleich als ob das Wasser, ebenso wie der Wein [bei der Communication] einen Fehler gut machen könnte, den die Hand oder die Zunge in Folge Weingenusses begeht“. Die Stelle war also auch p. 86 ff. zu erwähnen. Die p. 35 erwähnte Eigenthümlichkeit der ital. Sprache ist doch nicht, wie Verf. meint, so unbekannt, dass er erst die Aufmerksamkeit besonders darauf richten müsse. Ausser bei Diez ist sie auch bei Vockeradt (§ 253 d Anm.) und sonst erwähnt. Das zu p. 36 o. auf p. 129 nachgetragene Beispiel Fur. 11, 68 v. 4 gehört nicht dahin. Verf. hält *tolli* für den Conj. in

Le poppe ritondette parean latte
Che fuor de' giunchi allora allora tolli.

Es ist natürlich 2. P. Sg. Ind. Präs., wofür Verf. p. 380 ein Beispiel im Vergleich bei Ariost vermisst. In dem Beispiel 5, 23 entscheidet er sich p. 129 doch noch für das Richtige, dass nämlich *tronchi* 2. Ps. Sg. Präs. Indic. ist. Wie konnte er überhaupt auf den Gedanken kommen, dass es 3. P. Sg. Conj. sei? (p. 37 u.) Es müsste dann doch *si tronchi* heissen! Nicht zu p. 36 o. gehört ferner Inn. III, 2, 23: *E l'occhio par d'un foco che riluca*, wo *che* = dass abhängig von *par* ist; ferner Inn. I, 24, 8, worüber p. 37 weiter geredet ist. Verf. hält *disfronda* für einen Conj. (!) und da muss denn der arme Bojardo herhalten, dass er in demselben Satzgefüge ganz willkürlich, ohne logische Berechtigung Indic. und Conj. nur dem Reim zu Liebe wechseln lässt. P. 38 1) steht in Inn. I, 16, 54 der Conj. nicht nach dem zu einem vorangehenden Comparativ gehörigen *che*, sondern nach *altra guisa*; Inn. II, 6, 42, wo er nach *nè più nè meno* = *quanto* steht, wäre besser zu 3) gestellt. Zu dem unter 3) erwähnten Inn. II, 5, 8 (Conj. nach *quanto*) gehört noch Fur. 35, 31 und damit war das von Ariost bevorzugte *quanto* mit dem Conditionale in derselben Bedeutung zu vergleichen: Fur. 23, 82; 29, 69; 30, 15. Die p. 39 aufgestellte Behauptung, im Ital. stände in dem auf einen affirmativen Comparativ bezogenen Satz stets die Negation, ist verkehrt. Im Ital. kann die Negation wegfallen (cf. Diez[4] III, 427, Vockeradt § 452, 11). P. 40 gehört das Beispiel Inn. I, 2, 41 nicht dahin und muss Fur. 29, 32 Druckfehler sein. P. 41 in Inn. II, 14, 20 ist *tesoro* auf *bandiera* und *lavoro* zu beziehen, gehört also nicht dahin. Die Ausdrücke *amorosa pania* und *suggello* (*d'amore*) p. 45 sind sicher nicht zuerst von Ariost verwendet. Belege habe ich augenblicklich nicht zur Hand, doch sei an Petrarca's *tenace visco* (S. 32) und *d'amor visco* (S. 225) etc. erinnert. P. 56. Nicht die Brüste der Olimpia sind so glatt wie Elfenbein, sondern *le parti che solea coprir la stola*. Der p. 60 Anm. 1 erwähnte Vergleich *E fece* (Rodomonte) *nel cader strepito, quanto Avesse avuto sotto i piedi il feltro*, konnte p. 15 untergebracht werden, = er machte gar kein Geräusch. P. 62 a. Nicht der Ruhm wird mit einem Holzwurm verglichen (!), sondern die Zeit, welche den Ruhm verschlingt; ib. b soll Fur. 23, 69 Zerbino mit einer Wage verglichen sein. Die Stelle lautet:

Zerbino, che tenea questa donzella
Con la sua vita pari a una bilancia

und ist zu verstehen: „Zerbino, dem das Leben dieser Dame seinem Leben gleich wog“. *Pari a una bilancia* gehört als ein Ausdruck zusammen = in gleicher Höhe auf einer Wage, gleich hoch (*bilancia pari* jetzt). *Pari* kann überhaupt nicht = *simile* sein. Inn. II, 3, 10 wird nicht das Reich Sacripante's mit einer Fackel verglichen, sondern Mandricardo, der

Poi tutto'l regno come una facella
Mena a ruina, e mette a foco ardente. (cf. Dante Par. IX, 25—30.)

Fur. 40, 2 wird nicht das Volk mit einem Theater verglichen, sondern das Schauspiel, welches sich ihm darbietet, mit einem Schauspiel im Theater. Aus dem *Canoro cigno* F. 37, 13 (p. 72) wird der Schwan von Canorus! P. 73 F. 37, 20 ist verkehrt erklärt. Der Neid Alexanders auf Achill würde nicht wachsen, wenn er Francesco di Pescara's Verherrlichung durch Vittoria Colonna sähe, sondern er würde letzteren noch mehr beneiden als ersteren. P. 79 hat im Beispiel Fur. 35, 22 (nicht 23) *Lete* die gewöhnliche Bedeutung, und auch 34, 3 braucht es nicht „Träumerei“ zu sein. Die Söhne Italiens haben die Tüchtigkeit ihrer Vorfahren vergessen. F. 13, 61 (statt 60) ist *Tiphys* (statt *Typhis*) zu lesen. F. 16, 79 ist nicht Afrika durch Cyrenäa (!) als *pars pro toto* bezeichnet, sondern das afrikanische Volk mit *gente cirenea*. P. 93 ist F. 25, 43 nicht richtig dargestellt, ebenso wenig F. 7, 71 (nicht 72). Es handelt sich hier um eine reife (nicht unreife) Frucht, die das Kind sich verwahrt (nicht sich an-

eignen will), und die es nach einiger Zeit erst verfault wiederfindet, weil es den Aufbewahrungsort vergessen hatte. P. 95 ist F. 18, 14/15 verkehrt erklärt. Nicht von der Vertheidigung des Stieres gegen die kleinen Löwen, sondern von deren Angriff auf den Stier ist die Rede. P. 96 Fur. 39, 69 ist nicht die Schnelligkeit das tertium comparationis, sondern das Schamgefühl darüber. nichts ergriffen zu haben. P. 96/97 ist Fur. 10, 7 ungenügend erklärt; nach findet füge hinzu: und ihn nicht mehr schätzt, wenn er ihn gefunden hat. F. 45, 71 (p. 97) handelt es sich nicht um ein Zeichen zum Kampf und ein Berberross (wenngleich *barbaro* ursprünglich diese Bedeutung hat), sondern um ein Wettrennen und ein Rennpferd. Noch bis zum Jahre 1882 fanden in Rom alljährlich beim Carneval die „Corse dei Barberi" statt. P. 99 ist F. 18, 153 nicht ganz richtig übersetzt und fehlt bei 43, 169 der weiche Akanthus. Die Erklärung von Fur. 11, 65 (p. 100) ist unverständlich. F. 27, 25 (p. 101) handelt es sich nicht um „den seltsamen Vorgang des von Berg zu Thal wehenden Windes". Von Gewittern ist die Rede, welche sich nur über einen Theil eines Berges oder eines Thales entladen, während sie die übrigen Theile unberührt lassen. Fur. 8, 71 (p. 103) wird *acqua chiara* mit Sumpf übersetzt! (Aen. VIII, 22 *acquae labris aënis*). Fur. 9, 78/9 soll *carbon con zolfo e con salnitro* „Pech und Schwefel" statt Pulver bedeuten. F. 27, 109 hat Verf. wieder gar nicht verstanden. Er schreibt: „Wenn Mandricardo Rodomonte's eitle Ansprüche auf Doralice mit dem Beispiele des Schiffers, der nach langer Fahrt im Hafen gelandet ist, zurückweist (?!), so ist es eitle Phrase". Rodomonte hat Doralice's Entscheidung zurückgewiesen und Mandricardo aufgefordert, ihren Besitz durch das Schwert zu entscheiden. Dann fährt Ariost fort:

Di nuovo Mandricardo era risorto,
Dicendo: Vada pur, come ti pare!
Sicchè, primachè 'l legno entrasse in porto,
V'era a solcare un gran spazio di mare.

Zu Deutsch: „Von Neuem stand M. auf und sprach: 'Wohlan denn, wie du willst!' so dass noch eine grosse Fläche Meeres zu durchfurchen war, ehe das Schiff in den Hafen einlief", d. h. so dass es noch erst wieder eine lange Zeit (des Kampfes) bedurfte, bis die Streitsache entschieden war. M.'s Worte sind mit *pare* zu Ende. P. 104 ist F. 40, 29/30 ganz unklar erklärt, ib. Inn. II, 27, 40 verkehrt. P. 106 wird in der allbekannten Stelle F. I, 11 von dem „im rothen Pallium laufenden Bauern" gesprochen. Merkwürdig, dass er dabei *mezzo ignudo* ist! (cf. Dante Inf. XV, 121 ff.) P. 112 werden uns die Ziegen am Cinyphius (!) vorgestellt (lies Cinyps). In der aus Horaz angezogenen Stelle zu F. 31, 58 ist nicht von Phalantum (= Tarentum) sondern von Phalantos die Rede. In Fur. 16, 23 finde ich eine klassische Reminiscenz, und zwar Ov. Met. V. 346 ff.; demnach wäre der *monte che Tifeo sotto si frange* (degravat Aetna caput) der Aetna. Fur. 46, 38 (nicht 36) wird Leone, nicht Ruggiero. mit einer Statue verglichen. P. 117 lernen wir Cornelius Nebus (Nepos) kennen (die Vite, von Bojardo übersetzt, sind 1885 von Guerrini und Ricci per nozze Mosso-Treves herausgegeben). Den Widerspruch von Fur. 14, 114 und Inn. II, 7, 28; 14, 20 kann ich nicht finden (p. 122). — Das Angeführte möge genügen. Auch der Druck ist sehr uncorrect; zu den Berichtigungen könnte ich mindestens noch doppelt so viel hinzufügen. Nur einige falsche Citate, die es mir zu berichtigen gelang, mögen jedoch hier Platz finden: p. 16 Z. 14 v. o. l. Inn. I, 6, 29; p. 19 Z. 7 v. u. l. Inn. II, 15, 14; 16, 49; p. 79 Z. 25 v. o. l. Fur. 13, 61; p. 92 Z. 4 v. u. l. F. 5, 90; p. 112 Z. 20 v. o. F. 22, 36; Z. 5 v. u. F. 18, 22. — Mit so unreifen Arbeiten, wie die vorliegende, mögen sie auch mit Fleiss verfasst sein, wird der Wissenschaft wenig Nutzen gebracht.

Halle, 4. April 1887. Berthold Wiese.

Thomas, Antoine, Les Proverbes de Guylem de Cervera. Poème catalan du XIII[e] siècle. (Romania XV, 25—110.)

Von dem Gedichte des Guylem de Cervera waren bisher nur Bruchstücke bekannt gewesen; hier erhalten wir zum ersten Mal den vollständigen Text, so weit ihn uns die einzige Handschrift überliefert. Doch ist in dieser das Gedicht nicht vollständig erhalten, mit dem letzten der überlieferten Verse kann das Gedicht sicher nicht geendet haben. Es fehlt also der Schluss, doch macht Thomas es wahrscheinlich, dass nur wenig verloren gegangen ist. In Uebereinstimmung mit Milá y Fontanals, De los trovadores en España S. 353 und mit Bartsch, Grundriss S. 45 bezieht Thomas die Worte des Dichters *per qu'en volgra passar | ab los tres reys, guarnits | de tot arnes, la mar* auf den siebenten Kreuzzug. Was die Form anbetrifft, so weist die Handschrift Zwölfsilbner auf, die bei der Cäsur und am Ende reimen; so haben auch Heyse, Rom. Inedita S. 15, Milá und Bartsch Chr.[4] 305 gedruckt. Thomas' Publikation dagegen weist vierzeilige Strophen von Sechssilbnern mit rims encadenatz (a b a b) auf. — Der Text bietet mancherlei Schwierigkeiten und ist oft schwer verständlich; trotz mannigfacher Correcturen des Herausgebers ist noch manche Stelle unklar geblieben. Eine Anzahl werthvoller Verbesserungen hat Tobler in Gröbers Zs. X, 313—4 gegeben; es sei mir gestattet hier meinerseits ein paar Vorschläge mitzutheilen.

Str. 2[a] ist das Komma zu tilgen, 2[b] ist Komma statt Semicolon zu setzen und 2[c] ist ein Komma nach *ausiran* zu setzen.

Str. 15[a]. Corr. *au* statt *aus*. — 15[b] fasst man wie der Hrsg., der *laix'* schreibt, das Verbum als 3. Sg. Prs. Indic. auf, so muss man construiren *e can no laix' anar*. Das scheint mir zwar bei Guylem de Cervera nicht unmöglich, aber doch immerhin sehr gezwungen. Ich würde daher vorziehen *laix* zu schreiben und zu deuten: „und er lasse".

Str. 41[b]. Es war nicht nöthig das handschriftliche *autra* in *autre* zu ändern, wie denn auch Thomas selbst 65[b], 98[a], 235[b] und 527[d] *autra* (= *autre*) in den Text aufgenommen hat.

Str. 58[b] setze Komma nach *no*.

Str. 61[b] ist nicht Fragezeichen, sondern Punkt zu setzen. *En foyl* heisst „vergeblich, umsonst",

so auch 504[d]; vgl. Alart, Revue des langues rom. XI, 135.

Str. 65[b]. Das handschriftliche *sebgatz* durfte beibehalten werden, cf. *sabcha* 482[b] und *mangar* 451[b].

Str. 75[c]. Zu *ivats* sehe man auch Morel-Fatio, Romania X, 278—9.

Str. 76[d] corr. *fas* statt *fay*.

Str. 87[d] corr. *lo* statt *los*.

Str. 102[c]. *Ugar* hat der Hrsg. im Index mit einem Fragezeichen versehen. Eine weitere Belegstelle findet sich in den Obras rimadas de Ramon Lull ed Rosselló S. 137: *ni eu com puch vivir* (sagt Maria) *Vesent vos per tant hom tant fort envilanir Ni los malvats juens no u g a r de ferir*; ferner, ebenfalls bei Lull: *Si amas lo be que vols far, Quant lo faras no pots h u y a r* Romania XI, 197, 97. — Auch Romania V, 460 Z. 196 ist nach Alart, Revue des lgs. rom. XI, 136 zu lesen: *e fo u y a t e cansat e hac fam.* Alart deutet a. a. O. *uyat* = „ennuyé, trempé de sueur" und gibt eine Anzahl von Belegstellen, in denen meistens *ujat* mit *lassat* oder *las* zusammengestellt ist. Das Wort bedeutet also „ermüden" und „Ermüdung, Müdigkeit" bedeutet auch das ebenfalls von Alart citirte *huiament* (Paul Meyer, Rec. d'anc. textes S. 125 Z. 6). Die Bedeutung „in Schweiss baden" aber scheint sich mir aus keiner der angeführten Stellen zu ergeben. Auch Baist erklärt *ujat* Zs. 4, 470 = ermüdet, Morel-Fatio Romania X, 280 = *fatigué*.

Str. 106[ab]. Wenn man schreibt: *Un may que dos aver Pot,* so schliesst sich daran das folgende *et duy no may d'u* logisch gut an, aber was die Stelle bedeuten könnte, sehe ich nicht.

Str. 136[c] ist das Komma zu streichen, da *desleyals* Subject zu *requer* in der folgenden Zeile ist.

Str. 138[d] ist zu schreiben *No trop, si a prim vis* „dass die Spitze derjenige der sich beugt (oder vielleicht ist besser 138[c] *s'i clina* zu schreiben = der sich darauf beugt) nicht finde, wenn er eine vortreffliche Sehkraft hat". Für *vis* = Sehkraft vgl. Mussafia, Sieben Meister, Glossar.

Str. 141[a] ist zu schreiben *Sil misatg' es.*

Str. 143[d] corr. *tolra* statt *tolrat.*

Str. 175[a] ist *sa* zu tilgen.

Str. 176[b] ist, mit Annahme der von Tobler für 176[a] mitgetheilten handschriftlichen Lesart, *l'altre* für *altre* zu setzen.

Str. 180[d] war es nicht nöthig, das handschriftliche *con* in *can* zu ändern und ebenso wenig 348[d], da *com* = *can* gar nicht selten ist. So z. B. *car mal eximent a aquella cosa, la qual per virtut e per merits deu esser feta, c o m per diners es comprada* Doc. 267; *tres coses fan les dones c o m se descalsen* Romania XII, 238 Nr. 110; *car nos pot en sos peus tenir, c o m aço li hac oyt dir* Gröbers Zs. I, 80 V. 46 u. ö. So auch in unserem Gedichte Str. 517[b], wo Thomas nicht geändert hat.

Str. 185[b] corr. *car* statt *cars.*

Str. 191[a]. Es ist entweder zu deuten „da nicht einen Augenblick dauert" und dann ist in der folgenden Zeile ein Komma statt des Semicolons zu setzen oder es ist *mas d'un* zu corrigiren „nicht länger als einen Augenblick dauert".

Str. 212[c]. Das handschriftliche *can* brauchte nicht in *com* geändert zu werden, ebenso 605[b], denn ebenso wenig selten wie *com* = *can* ist *can* = *com*; z. B. *e enaxi c a n t me solia Ffas mi a luy acompanyar* Romania X, 509 V. 354; *degen pagar e contribuir a la clausura del dit estayn axi q u a n t era estat antigament* Revue des lgs. rom. XXIX, 75 Z. 18; *fo adordonat ... que la obra de Perdines se fassa aixi c a n t es dictada* Alart, Documents sur la langue cat. S. 191 Z. 8.

Str. 218[a] ist Komma nach *major* zu setzen.

Str. 241[a] tilge das Komma.

Str. 250[d] schreibe *no val.*

Str. 262[b] setze Komma nach *altruy.*

Str. 267[a]. Ist vielleicht *par laidura* und in der folgenden Zeile *no* zu schreiben?

Str. 292[a] war das handschriftliche *ten* nicht in *tan* zu ändern, wie es auch 928[b] und 1093[c] vom Hrsg. beibehalten worden ist.

Str. 301[b] ist das Komma nach *perles* und nicht nach *duptansa* zu setzen; 301[c] würde ich lieber die Interpunktion tilgen und dafür 301[d] ein Ausrufungszeichen an Stelle des Punktes setzen.

Str. 307[d]. Das handschriftliche *retrat* ist tadellos und war nicht in *redrat* zu ändern; cf. z. B. *retra* Zs. 4, 324 Z. 5; *retre* (1. Ps. Fut.) ib. Z. 3; *retria* ib. S. 321 Z. 8; *retetz* Revue des lgs. rom. XXIX, 63 Z. 7.

Str. 328[d] würde ich lieber *c'om* schreiben und *si* = „so" deuten.

Str. 333[d] corr. *ausir* = hören, und also auch *rir* 333[b].

Str. 337[d] corr. *s'es dur o moyl?*

Str. 340[d] schreibe *si belal* „wenn es (das Wort *paraula*) ihm als ein schönes" oder „wenn ein schönes ihm".

Str. 368[b] corr. *pot* statt *poi.* — 368[d]. Liesse sich nicht doch die handschriftliche Lesart halten, wenn man *bon'* schreibt?

Str. 371[c] ist wohl besser *se leva* als *s'eleva* zu schreiben.

Str. 374[c] ist das Komma zu tilgen.

Str. 376[c] corr. *mentenent* (wohl Druckfehler).

Str. 394[d] schreibe *sentir n'ia dolor* „sie würde darüber Schmerz empfinden".

Str. 398[d] corr. *sera.*

Str. 427[a] corr. *los* statt *dels.*

Str. 466[c] braucht an der handschriftlichen Ueberlieferung nichts geändert zu werden; es ist zu schreiben: *en ver ta vira*; *ta* = *te* wie auch 537[c] in der Hs., wo Thomas aber in *te* geändert hat. Wie stimmt aber das 466[cd] Gesagte zu 466[a]?

Str. 472[ab]. Was sollen diese beiden Verse bedeuten? „Ein guter Gefährte auf dem Wege ist gleichsam eine Strasse"? Wäre es nicht zu gewagt *carreta* statt *carrera* zu setzen und zu deuten „ist gleich wie ein Wagen" d. h. er verkürzt den Weg?

Str. 475[d]. *Lexan* kann unmöglich richtig sein, denn demjenigen, der ungerechte Thaten unterlässt, kann es doch nicht schlecht gehen. Man erwartet vielmehr ein Verbum, dessen Bedeutung der von *lexar* entgegengesetzt ist. Ist vielleicht *pexen* annehmbar?

Str. 502[b]. Ist vielleicht *greu* für *gran* zu setzen?

Str. 504[d] schreibe *mal trayt* „umsonst wirst du Uebles erduldet haben".

Str. 517^b ist *noy* statt *hi* und 517^d *los* statt *tots* zu schreiben; „wenn einer seine Tochter hinausgehen lässt, wenn es nicht nöthig ist, dann wird sie nicht drinnen bleiben wollen an den Tagen, wo es nöthig sein wird“.

Str. 527^e ist Komma nach *ades* zu setzen.

Str. 528^e corr. *Ne* statt *Me*.

Str. 545^{cd}. Ist vielleicht zu schreiben: *e s'il es exernida Ez el pecz, fal mal dit?*

Str. 597^a ist statt *l'avars* — *lavars* oder wohl noch besser *lavar* (und dann auch *assolassar* 597^c) zu schreiben und 597^c *em pes* und dahinter ein Komma zu setzen; *lavar* (= *levar*) *em pes* = aufstehen.

Str. 640^d corr. *vals* statt *vils* im Gegensatz zu *montanya* 640^a?

Str. 652^d schreibe *en terrat*. *Mancyra* in der vorhergehenden Zeile ist weibl. Adjectiv; über die Bedeutung von *terrat* vgl. Mussafia, Sieben Meister, Glossar.

Str. 659^c. Ist das Reimwort vielleicht *sublieu*, 3. Pers. Sg. Präs. von *sublevar*, span. *solevar* „aufheben“? Und steckt vielleicht in *rei la* ein Verbum, das mit span. *rallar* „quälen, belästigen“ zusammenhängt?

Str. 659^d schreibe *C'als non es, tant li pes*.

Str. 688^c schreibe *tos tiemps* „dem Menschen ist jede Zeit schön, gefällt jede Zeit“.

Str. 695^c ist der Druckfehler *riez* in *ricz* zu bessern.

Str. 702^c ist ein Komma nach *fel* zu setzen. die vierte Zeile ist von *mermet* abhängig.

Str. 731. Es scheint mir nach dieser Strophe eine weitere zu fehlen, die vom *altre*, das dem *l'un* 731^a entspräche, handeln müsste.

Str. 746^b ist wohl besser *pots* statt *pot* zu setzen.

Str. 746^c. Das handschriftliche *cor* durfte weder hier noch 748^b noch 840^c in *car* geändert werden; cf. Milá y Fontanals, Poètes Catalans S. 42 Anm. 62, Romania V, 464 Anm. zu 37, und IX, 55 n. 1 und Zs. 4, 470.

Str. 786^c. Ich möchte schreiben: *car los proysm' es altetz*. *Los* = ihnen; *proysme* scheint hier die Bedeutung „Beisteher, Helfer“ zu haben, die ich allerdings sonst nicht belegen kann, doch muss, meine ich, Str. 895^d *don nets de Dieu conquer Amor e pruysmetat, pruysmetat* auch „Hilfe, Beistand“ bedeuten.

Str. 812^{cd}. Ich weiss nicht worauf sich diese Verse beziehen und auch der Hrsg. gibt keine Erklärung derselben. Unter diesen Umständen halte ich eine Aenderung der handschriftlichen Lesart nicht für berechtigt.

Str. 831^b ist das Komma zu tilgen; „für dich kämpft mit deinen Feinden“.

Str. 832^a scheint mir das *amat* der Handschrift doch wohl beibehalten werden zu dürfen.

Str. 851^a corr. *meyns de fe*?

Str. 888^b. Nach *d'omes* ist zu interpungiren.

Str. 906^b ist Komma statt Semicolon zu setzen und 906^d *volrals* in *volral* zu ändern.

Str. 930^c corr. *Er' estat*.

Str. 960^d schreibe *Quels*.

Str. 962^e ist nach *franya* ein Komma zu setzen.

Str. 990^e setze Komma nach *l'affan*.

Str. 1012 gibt keinen Sinn. Man müsste 1012^a ein Wort erwarten, dessen Bedeutung derjenigen von *larguesa* entgegengesetzt ist. Vielleicht *cobesa*?

Str. 1015^b corr. *paucs* oder *do*.

Str. 1026^c setze Komma nach *plaits*.

Str. 1115^d corr. *No frayna c'a promes*. Ich habe mir zwar keine catalan. Stellen notirt, in denen *que* als relatives Neutrum ohne determinatives *so* sich findet, da aber dieser Gebrauch aus den übrigen romanischen Sprachen bekannt ist (cf. Diez Gr. III[3], 386 und Tobler, Vermischte Beiträge S. 11), dürfte er auch wohl für das Catalanische anzunehmen sein.

Str. 1121^a. Das handschriftliche *per tal can* durfte beibehalten und brauchte nicht in *per tal que* geändert werden. *Can* steht auch hier = *com* und *per tal com* = „deshalb weil, aus dem Grunde, dass“ findet sich öfter; z. B. *L'ermita se cuyta de despuyllar sos vestiments, per tal com hac gran pahor quel infant no sen anas* Romania V, 458 Z. 126; *tot aco pux testificar, Per tal com de tot he testat* Milá, Poètes catal. S. 29 Z. 36.

Str. 1127^d ist das Komma nach *temps* zu tilgen.

Str. 1139^e setze Komma nach *avia*.

Str. 1162^d schreibe *ca* = *que*.

Str. 1164ª ist ein Komma nach *mal* zu setzen, desgleichen 1164^c nach *cal*.

Freiburg i. B., Januar 1887. Emil Levy.

Bredsdorff, J. H., Om Aarsagerne til Sprogenes Forandringer paa ny udgivet af V. Thomsen. Kbh. 1886. 32 S. 8.

Recht willkommen ist in einer Zeit, wo die Geschichtschreiber der Sprachwissenschaft sich so gerne mit ihrer eigenen Zeit beschäftigen, die Erinnerung an frühere Leistungen, die uns hier von V. Thomsen nahegelegt wird. Bredsdorff schrieb die kleine Abhandlung als Schulprogramm für Roeskilde 1821, also noch vor der zweiten Ausgabe von Grimms erstem Grammatikband. Das Schriftchen macht für uns zuerst den Eindruck der Formlosigkeit. Wir sind mehr an Termini gewöhnt. Haben aber Termini nicht in der Regel das Verständniss erschwert anstatt es zu fördern, Fortschritte gehemmt statt sie zu beschleunigen? Bredsdorff behandelt als Ursachen der Sprachveränderung 1) unrichtiges Hören und Verstehen; 2) ungenaue Erinnerung; 3) Unvollkommenheit der Sprechorgane; 4) Bequemlichkeit (die wirksamste Ursache); 5) Streben nach Analogie (Br. führt an die Einförmigkeit der Genitive im Dänischen, das Schwinden isolirter Wortformen, deutet das Durchkreuzen von rein lautlicher Aenderung und Analogiebildung an, weist auf das Fehlgreifen bei Analogien, also wirklich falsche Analogien hin, und das Alles im Jahre 1821); 6) Streben nach Deutlichkeit (hieher rechnet Br. auch die Diphthongirung alter Längen, die Verschiebung der tonlosen Explosive in Affricate); 7) Streben neue Vorstellungen auszudrücken (tropische Ausdrücke); 8) Reste. — Der Wohlklang wird ausdrücklich als Veränderungsgrund geleugnet, „denn ich glaube, dass man jederzeit das wohlklingend findet, was man zu hören gewohnt ist“. Ohne Bezifferung wird am Schluss der Einfluss fremder Sprachen kurz be-

handelt. B. macht hier u. A. deutlich, warum selten Flexionsmittel entlehnt werden. — Dass der Verfasser, der ja nicht ausschliesslich Sprachforscher war, sondern auch als Naturforscher Namhaftes leistete, in etymologischen Dingen bisweilen fehlgreift, ist recht natürlich, seine Sprachkenntnisse und seine Besonnenheit bei Vergleichungen, seine gesunde Beobachtung sichern ihm nicht nur unter den Sprachforschern seiner Zeit, sondern für immer eine hervorragende Stellung. V. Thomsen hat zu seinen Verdiensten (Palatalgesetz!) durch die Herausgabe von B.'s Abhandlung ein neues hinzugefügt.

München, Mai 1887. O. Brenner.

Zeitschriften.

Neuphilologisches Centralblatt I, 1: Stand des neuphilol. Studiums während der letzten 12 Jahre in Deutschland etc. — E. Stengel, Die Neuphilologen im Auslande. — Berichte aus den Vereinen (Barmen-Elberfeld, Berlin, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Königsberg i. Pr., London, Osnabrück). — Literatur: Beurtheilungen, English Publications, Dissertationen neuphilolog. Inhalts, Schulprogramme, Antiquar. Cataloge, Inhaltsangabe von Zss. Anfragen. Briefkasten. Anzeigen. — 2: J. Bierbaum, Der fremdsprachliche Aufsatz. — C. Quiehl, Vortrag über den Anfangsunterricht im Französischen. — Die Neuphilologen im Auslande. — Auszug aus der preuss. Prüfungsordnung vom 5. Febr. 1887. — Gutereohn, Reform des neusprachl. Unterrichts. — Vereinsberichte (Berlin, Bonn, Heidelberg, München). — Literatur: Besprechungen (Stange, Ausw. franz. u. engl. Ged.; Beyer, Das Lautsystem des Neufranz.; Weischer, Corneilles Nicomède; Elze, Grundriss der engl. Phil.; Schmeding, Die jüngsten Bewegungen in der neueren Philol.; Lecky, England in the 18. cent.; Stephen, Dictionary; Papillon, an old London Merchant; Iddesleigh, Lectures). — Eingesandte Bücher, Neue Erscheinungen. Inhaltsangabe von Zss. Catologe. Anfragen. Antworten. Anzeigen.

Revue de linguistique et de philologie comparée Juli: Sébillot, Blason populaire de la Haute Bretagne. — Piétrement, Le patois briard du canton d'Esternay (Forts.).

Mélusine III, 20: L'Anthropophagie (Forts.). — M. Leclere, Notes sur Madagascar (Forts.). — Corporations, compagnonnages et métiers (Forts.). — Ad. Orain, Le monde fantastique en Haute-Bretagne. — H. Gaidoz, Les trois conseils de Salomon. — Ders., Les contes populaires de M. Luzel. — Chansons populaires de la Basse-Bretagne (Forts.). — Les yeux arrachés (Forts.). — Quelques idées de sauvage (Forts.).

Revue des traditions populaires II, 7: Andrew Lang, Deux mythes sur l'Ours. — Georges Sauvage, Facéties normandes. IV. La Lune prise au piége. — Aug. Gittée, Renaud et ses femmes, chanson wallonne. — Henri Cordier, La légende de Didon. I. Dans l'extrême Orient. — Loys Brueyre, Facéties populaires. — Paul Sébillot, Les Coquillages de mer. — Abbé J.-M. Abgrall, Berceuses bretonnes. I. Le Roitelet. — Oscar Havard, Les treize grains de blé noir, conte de l'Ille-et-Vilaine. — W.-S. Lach-Szyrma, La Sorcellerie et le mauvais œil dans la Cornouaille anglaise (suite). — Martial Bayon, Sobriquets et superstitions militaires. V. Armée française. — Louis Fontaine, Galaffre, légende bourguignonne. · F. Fertiault, La chanson du Sifflet. — A. Certeux, Extraits et lectures. — Bibliographie. — Périodiques et Journaux. — Notes et Enquêtes.

Zs. f. deutsche Sprache I, 4: Der Sammler und die Seinigen, von Goethe. Mit Erläuterungen u. Anmerkungen des Hrsg.'s (Forts.). — R. Raab, Ueber Schrift und Sprache (Forts.). — Gust. Hauff, Gust. Rümelin, Die Berechtigung der Fremdwörter (Forts.). — Aus einem Berliner Briefe vom 16. März 1822 an einen Freund in Hamm. — G. Hauff, Bemerkungen zu der Beurtheilung des deutschen Antibarbarus (Aprilheft S. 40), mit hinzugefügten Bemerkungen des Hrsg.'s. — M. Güdemann, Ueber die Aussprache deutscher Buchstaben. Bemerkungen einiger Rabbiner des 15. Jh.'s (Schluss). — Spiel des Schicksals. Ein Bruchstück einer wahren Geschichte. Von Schiller. — Kleine Mittheilungen. — Bücheranzeiger. — Briefkasten.

Zs. f. den deutschen Unterricht I, 4: Robert Schneider, Spervogels Lieder für die Schule erklärt und mit einem Glossar versehen. — Hermann Unbescheid, Neuer Beitrag zur Behandlung der dramatischen Lectüre (Schluss). — Rudolf Assmus, Wie man Lesemale lehren kann. — Karl Koch, Zur Aussprache des Hochdeutschen in der Schule. — H. Wäschke, Grenzen der Veranschaulichung beim deutschen Unterricht. — Otto Lyon, Das Schriftthum der Gegenwart und die Schule (Forts.). — Eingegangene Anfragen, beantwortet von der Leitung des Blattes. — Sprechzimmer. — O. Erdmann, Gust. Gerber, Die Sprache als Kunst; Die Sprache und das Erkennen. — Kleine Mittheilungen. — Zeitschriften. — Neu erschienene Bücher.

Romania 61 (XVI, 1): P. Meyer, Le roman des trois ennemis de l'homme par Simon. — Ders., Notice du ms. de l'Arsenal 5201 (I. Robert de Blois; II. Histoire de Jésus-Christ et de la Vierge Marie; III. Les neuf joies de Notre Dame; IV. La prise de Jérusalem ou la vengeance de Jésus-Christ; V. Suite de la Bible de Guyot de Provins; VI. Adam de Suel, version du Pseudo-Caton (s. Nr. XIII); VII. Le Doctrinal Sauvage; VIII. Chronique de Turpin; IX. Généalogie des rois de France; X. Les cinq âges du monde, d'Adam à la naissance du Christ; XI. Combien de fois Jérusalem a été prise; XII. Les vers de la mort; XIII. Adam de Suel, version de Pseudo-Caton (s. Nr. VI); XIV. Frère Simon, Le roman des trois ennemis; XV. Sermons; XVI. Le livre de la misère de l'homme, par le diacre Lothier; XVII. Moralités des philosophes). — A. Thomas, Lettres latines inédites de Francesco da Barberino. — A. Morel-Fatio, Le poème barcelonais en l'honneur de Ferdinand le Catholique. — G. Paris, Une version orientale du thème de All's well that ends well. — Ders., Sur le roman de la Charrette. — M. Prou, Étymologie du nom de lieu Chitry. — P. Meyer, Un nouveau ms. de la légende de Girart de Roussillon. — A. Mussafia et E. Levy, Corrections au Livre de Courtoisie. — Rec.: Poème moral ed. Cloetta. — E. Robin, Dictionnaire du patois normand en usage dans le département de l'Eure. — H. Moisy, Dictionnaire du patois normand. — J. Fleury, Essai sur le patois normand de la Hague. — H. Haillant, Flore populaire des Vosges. — Périodiques. — Chronique (enthält u. a. einen grösseren Necrolog über Natalis de Wailly).

Zs. f. romanische Philologie XI, 2: P. Rajna, Frammenti di redazioni italiane del Buovo d'Antona. — G. Osterhage, Anklänge an die germanische Mythologie in der altfranz. Karlssage. II. Renaut de Montauban, Aye d'Avignon, Gui de Nanteuil, Parise la Duchesse, Voyage de Charlemagne. — C. Appel, Vom Descort. — H. Andresen, Zu Benoîts chronique des ducs de Normandie. — H. Rönsch, Das gemeinsame Etymon von *aller* und *andare*. — O. Schultz, Refrain. — W. Meyer, Etymologisches (afr. *anceis* [Die S. 252 aus Waldner, „Die Quellen des parasit. *i* im Altfranzösischen" S. 36 citirte Stelle ist falsch verstanden worden: W. sagt nicht, dass *ançois* aus einem endungsbetonten *antius* entstanden sei (das wäre die Thomassche Auffassung), sondern er will sagen: *ançois* ist eine Ableitung, Weiterbildung von *ántius* (*ainz*), worin dem Simplex eine betonte Endung *-ois* angefügt ist (daher der Ausdruck „endungsbetonte Ableitung"), deren Provenienz er dahingestellt sein lässt. Die gegen alle bekannten Lautgesetze verstossende Thomassche Auffassung hat weder bei W. noch bei Andern, auf die M. a. a. O. anspielt, je Annahme gefunden.]; francoprov. *arya*; sp. *basca*; ep. *braña*; franz. *crème*; fr. *flétrir*; ital. *fratta*; fr. *fresaie*; ital. *ganascia*; ital. *loja*; span. *mañera*; franz. *musser*). — F. Liebrecht, Paul Sébillot, Légendes, Croyances et Superstitions de la Mer. — A. Horning, C. This, Die deutsch-franz. Sprachgrenze in Lothringen; Die Mundart der franz. Ortschaften des Kantons Falkenberg. — G. Gröber, A. Gaspary, W. Meyer, Miscellanea di Filologia e Linguistica. — A. Tobler, Romania XV. oct. 1886. — W. Meyer, G. Gröber, Archivio glottologico italiano Vol. IX und X.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur IX, 2: G. Hahn, C. Barthélemy, Histoire de la Comédie en France depuis ses origines jusqu'à nos jours. — R. Mahrenholtz, H. Morf, Zeittafel zu Vorlesungen über Molière. — H. P. Junker, H. Koerting, Geschichte des franz. Romans im XVII. Jh. — R. Mahrenholtz, Du Bois-Reymond als Essayist über franz. Literatur. — K. A. M. Hartmann, G. Dannehl, Victor Hugo; R. Lesclide, Propos de Table de

Victor Hugo; Jan ten Brink, Litt. Schetsen en Kriticken. — Ph. Godet, Le mouvement littéraire de la Suisse romande en 1885 et 1886. — A. Haase, Synt. Arbeiten. — A. Rambeau, Schulgrammatiken. — W. Scheffler, J. Schwob, Chrestomathie française. — E. Uhlemann, Schmid, Anmerkungen zu Corneilles Cinna. — E. v. Sallwürk, F. Hornemann, Zur Reform des neusprachl. Unterrichts. — E. Koschwitz, Mahrenholtz, Gymnasium, Realschule, Einheitsschule. — Miscellen.

Giornale storico della letteratura italiana 27: Sandonini, All. Tassoni ed il Sant' Uffizio. — Pèrcopo, Laudi e devozioni della città di Aquila (Forts.). — De Nolhac, Petrarque et son jardin d'après ses notes inédites. — Cipolla, Nuove congetture o nuovi documenti intorno a maestro Taddeo del Branca. — Solerti, Anche Torquato Tasso?

Il Propugnatore 3: Di Giovanni, I documenti dell' archivio de Barcellona e il ribellamento di Sicilia contro re Carlo nel 1282. — Pagano, Critica letteraria intorno alla censura di Ugo Foscolo sopra il sonetto di Onofrio Minzoni (verso il 1780). — Negroni, La Divina Commedia di Dante Alighieri, con note critiche e storiche del re Giovanni di Sassonia (Filalete). — Ciavarelli, Cariteo e le sue „Opere Volgari“ (fine). — Foffano, La Rotta di Roncisvalle nella letteratura romanesca italiana del cinquecento. — Gaiter, Mal perverso? o amor perverso? osservazioni sopra una variante nuovamente proposta nel canto V dell' Inferno. — Frati, Di alcune poco note composizioni dei Rozzi di Siena.

Berichte über die Verhandlungen der sächs. Gesellschaft der Wissenschaften Nr. 1: Creizenach, Zur Geschichte der dramat. Poesie im 17. Jh. 2. — Zarncke, Weitere Mittheilungen über Christian Reuter, den Verfasser des Schelmuffsky.

Blätter f. das bair. Gymnasialschulwesen 8: Stölzle, Italienische Grammatik und Lyceen. — Wittauer, Uebersetzungen aus Petrarca.

Rhein. Blätter f. Erziehung u. Unterricht 4: Stöckle, L. Uhland.

Annalen des histor. Vereins f. den Niederrhein H. 46: Zum Gedächtniss von Dr. A. v. Reumont.

Zs. f. die Geschichte des Oberrheins II, 3: Gotheim, Briefe Voltaires an den kurpfälzischen Minister Baron von Beckers.

Jahrbuch f. Schweizerische Geschichte 12: Tobler, Ethnogr. Gesichtspunkte der schweizer-deutschen Dialektforschung.

Deutsche Buchhändler-Akademie IV, 8: Uhlands Beziehungen zu Lenau. Nach Briefen geschildert.

Westermanns Monatshefte Aug.: Hoffory, W. Scherer.

Die Gegenwart 24: L. Geiger, Der Briefwechsel von Goethe und Carlyle.

The Quarterly Review July: Coleridge and the English Romantic School.

Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux: Antoine Thomas, Sur la formation du nom du pays de Comminge.

Annales de l'Académie d'archéologie de Belgique II, 1: Hagemans, Vie domestique d'un seigneur châtelain du moyen âge.

Revue des deux mondes 1. Aug.: Brunetière, Montesquieu, à propos de livres recens.

Rev. pol. et litt. 5: E. Beaussire, Un point d'histoire littéraire et philosophique. L'„Ode à la joie“ de Schiller. (Tritt der vielverbreiteten Ansicht entgegen, Schiller habe ursprünglich die Freiheit besungen und erst mit Rücksicht auf die Censur die Freude an ihre Stelle gesetzt, und hebt hervor, was im Spinozismus des jungen Schiller die Natur der Freude sei.) — 6: H. Chantavoine, De l'utilité des études classiques dans une démocratie. — In der Caus. litt.: Armand Gasté, Un chapiteau de l'église Saint-Pierre de Caen. (Literar. Untersuchungen über acht Darstellungen an einem Säulenknauf des 14. Jh.'s: Phönix, Pelikan, Lit aventureux mit Lancelot, Einhorn, Virgil und Aristoteles als Verliebte.) — 8: In der Caus. litt.: G. Doncieux, Un jésuite homme de lettres au XVIIe siècle. Le Père Bouhours.

Annales de l'Ecole libre des Sciences politiques 1887, III: Levy-Brühl, L'Influence de J.-J. Rousseau en Allemagne.

Nuova Antologia X, 13: C. Chiarini, Romeo e Giulietta. I. La storia. I novellieri e il poemetto di Clizia. L'Adriana del Groto. Le imitazioni dello Shakespeare dall' Adriana.

Neu erschienene Bücher.

Grienberger, Th. v., Steubiana, eine Untersuchung der etymologischen Gewissenhaftigkeit des „berühmten“ Namendeuters Dr. Ludw. Steub. An einigen Beispielen erläutert. Salzburg, Mittermüller in Comm. 38 S. gr. 16. M. 0,50.

Böcker, Franz, Damme als der muthmassliche Schauplatz der Varusschlacht, sowie der Kämpfe bei den „Pontes longi“ im J. 15 und der Römer mit den Germanen am Angrivarierwalle im J. 16. Köln, Bachem in Comm. 72 S. mit 2 Tafeln. gr. 8. M. 1,75.

Briefe von Goethes Frau an Nicolaus Meyer. Mit Einleitung, Facsimiles, einer Lebensskizze Nicolaus Meyers u. Porträts. Strassburg, Trübner. VII, 41 S. mit 12 S. Facsimiles. gr. 4. M. 6.

Busson, A., Beiträge zur Kritik der steyerischen Reimchronik und zur Reichsgeschichte im XIII. und XIV. Jh. II. Wien, C. Gerold in Comm. 79 S. gr. 8. M. 1,20.

Clement. Die deutsche Namenswelt. Nachgelassenes Werk von Dr. K. J. Clement aus Nord-Friesland. Hrsg. von E. Clement. Hamburg, Boysen. 176 S. 8. M. 2.

Goethes Götz von Berlichingen. In dreifacher Gestalt hrsg. von J. Bächtold. 2. Ausg. Freiburg, Mohr. Lex.-8. M. 2.

Goethes Iphigenie auf Tauris. In vierfacher Gestalt hrsg. von J. Bächtold. 2. Ausg. Freiburg, Mohr. Lex.-8. M. 1.

Goethes Briefwechsel mit Friedr. Rochlitz. Hrsg. von W. Freih. v. Biedermann. Mit Bildniss und Handschriftnachbildung. Leipzig, Biedermann.

Graubner, Ein Beitrag zur Lebensgeschichte Martin Rinckarts. Eilenburg, Becker in Comm. 75 S. gr. 8. M. 1,20.

Hedderwick, T. C. H., The Old German Puppet Play of Doctor Faust, turned into English. With an Introduction and Notes. London, Paul, Trench and Co. 248 S. 8. 7/6

Mayer, Jos., Die Figurenlehre. Programm der Landes-Ober-Realschule in Wiener-Neustadt. 63 S. 8.

Müller, A., Die Vorauer Sündenklage. 1. Theil. Breslau, Köhler. 58 S. mit 1 Tab. gr. 8. M. 1.

Scherer, Wilhelm, Geschichte der deutschen Literatur. 4. Aufl. Berlin, Weidmann. XII, 816 S. 8. M. 10.

Schubart, A., Novalis' Leben, Dichten und Denken. Gütersloh, Bertelsmann. XII, 466 S. mit Portr. M. 5.

Steffenhagen, E., Die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels. VIII. Verzeichniss der Hss. und Drucke. Wien, C. Gerold. 64 S. gr. 8. M. 1.

Ulrichs von Liechtenstein Frauendienst. Hrsg. von R. Bechstein. 2 Theile. Deutsche Dichtungen des Mittelalters 6. und 7. Band. Leipzig, Brockhaus. 8. M. 7.

Weinhold, K., Die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien. Stuttgart, Engelhorn. M. 2,40. Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde II, 3.

Weiss, W., Untersuchungen zur Bestimmung des Dialekts des Codex Teplensis. Leipzig, Fock. 54 S. gr. 8. M. 0,80.

Adam, E., Ueber Sir Torrent of Portyngale. Breslau, Köhler. 31 S. 8. M. 1.

Beaumont and Fletcher. Ed. with Introduction and Notes by J. St. Loe Strachey. (Mermaid Series.) Vol. I. London, Vizetelly. 506 S. 8. 2/6

Brossmann, K., Ueber die Quellen der me. Chronik des Robert von Gloucester. Breslau, Köhler. 49 S. 8. M. 1.

Caro, J., Horn Childe and Maiden Rimnild, eine Untersuchung über den Inhalt, die Sprache und die Form des Gedichts. Breslau, Köhler. 29 S. 8. M. 1.

Delius, Nicolaus, Abhandlungen zu Shakspere. Neue Folge. Elberfeld, Friedrich. 8. M. 5.

Einenkel, E., Streifzüge durch die me. Syntax mit bes. Berücksichtigung Chaucer's. Mit einem Wörterbuch von Wilhelm Grote. Münster, Schöningh. 8. M. 4.

Fitzgibbon, H. Macaulay, Early English Poetry. Selected and edit., with a critical Introduction and Notes. London, Walter Scott. 350 S. 16. 1.

Herttrich, O., Studien zu den York Plays. Breslau, Köhler. 31 S. gr. 8. M. 1.

Körting, G., Grundriss der Geschichte der engl. Sprache und Literatur von den ersten Anfängen bis auf die Gegenwart. (Sammlung von Compendien für das Studium und die Praxis I.) Münster, Schöningh. 8. M. 4.

Kopka, F., The Destruction of Jerusalem, ein me. alliterir. Gedicht. Einleitung. Breslau, Köhler. 39 S. gr. 8. M. 1.

Mayn, G., Ueber Byrons „Heaven and Earth". Breslau, Köhler. 66 S. gr. 8. M. 1.
Milton, John, Paradise Lost. Books 1 and 2. Ed., with Introduction and Notes, by M. Macmillan. London, Macmillan. 142 S. 12. 2 6
Minot, Lawrence, Poems. Edit. with Introduction and Notes, by Joseph Hall. London, Frowde. 168 S. 12. 4/6
Peele, George, Plays and Poems. With an Introduction by Henry Morley. (Morley's Universal Library.) London, Routledge. 276 S. 8. 1
Röver, Fr., Lord Byrons Gedanken über Alexander Popes Dichtungen. Erlanger Dissertation.
Schipper, J., Die zweite Version der me. Alexinslegenden. Wien, C. Gerold. 78 S. gr. 8. M. 1,20.
Schmidt, H., Richard Stanyhursts Uebersetzung von Virgils Aeneide I—IV. Ihr Verhältniss zum Original, Stil und Wortschatz. Breslau, Köhler. 44 S. gr. 8. M. 1.
Schmirgel, C., Stil und Sprache des me. Epos Sir Beves of Hamtonn. I. Breslau, Köhler. 40 S. 8. M. 1.
Wandschneider, W., Zur Syntax des Verbs in Langleys vision of William concerning Piers the Plowman together with Vita de Dowel, Dobet and Dobert. Leipzig, Fock. 83 S. gr. 8. M. 1,20.

Ajazzi, Eugenio, Sulla vita e sulle opere di Francesco Redi aretino. — Gli autografi di Francesco Redi esistenti in Arezzo. — Ubaldo Pasqui, Lettera al segretario generale dell'accademia sulla casa ove nacque Francesco Redi. In Atti della r. accademia Petrarca. Vol. VII, parte 2ª. Arezzo 1887.
Bartoli, Ad., Delle opere di Dante Alighieri: la Divina Commedia. Parte I. Firenze, G. C. Sansoni. 244 p. 16. L. 3. [1. Concepimento fondamentale della Divina Commedia. 2. Costruzione morale dei tre regni. 3. La pena, l' espiazione ed il premio. 4. I demoni, gli angeli e le persone divine. 5. Il custode del Purgatorio. 6. Il viaggio per i tre regni. — Storia della letteratura italiana di Adolfo Bartoli, vol. VI.]
Barzellette, Cinque, tratte dalle raccolte musicali di Andrea Antico da Montona. Bologna, Regia tip. 12 p. 8. Pubblicate da Albino Zenatti per le nozze di Tommaso Casini con Vincenzina De Simone.
Bibliothek span. Schriftsteller. Hrsg. von A. Kressner. V. Comedias de Calderon. II. El Alcalde de Zalamea. Leipzig, Renger. X, 95 S. 8.
Blancard, L., Sur quelques noms osques d'Espagne et d'Italie. In-8, 10 p. Marseille, impr. Barlatier-Feissat.
Bonnefon, P., Beaumarchais, étude. Grand in-8, 108 p. avec grav. et portrait. Paris, aux bureaux de l'Artiste, 44, quai des Orfèvres. Il a été tiré un petit nombre d'exemplaires sur papier de Hollande avec double épreuve du portrait, sur papier de Chine et sur papier de Hollande, à la sanguine, et une reproduction de la rarissime gravure représentant la Flagellation de Beaumarchais à Saint-Lazare.
Breidenbach, F. v., Geschichte der italienischen Literatur von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart. Berlin, Siegismund.
Brunetière, F., Etudes critiques sur l'histoire de la littérature française. (3ᵉ série: Descartes, Pascal, Le Sage, Marivaux, Prévost, Voltaire et Rousseau, Classiques et Romantiques.) In-18 jésus, 331 p. Paris, Hachette et Cᵉ. fr. 3,50.
Castagna, Nic., Bibliografia di due morti e un vivo. Atri, tip. di Donato De Arcangelis. v, 60 p. 16. È un elenco illustrato degli scritti editi ed inediti di Michelangelo, Pasquale e Niccola Castagna.
Ciavarelli, Enr., Cariteo e le sue „Opere volgari": studio. Bologna, tip. Fava e Garagnani. 117 p. 8. Estr. dal periodico di studi filologici, storici, bibliografici Il Propugnatore, vol. XX.
Corsini, Bart., Il Torracchione desolato: poema eroicomico, riscontrato coll'autografo e illustrato con note storiche e filologiche a cura di Giuseppe Baccini. Firenze, a spese di G. Baccini. xxxij, 699 p. 16, con ritratto e fac-simile. L. 5.
Costa, Em., Spigolature storiche e letterarie. Parma, stab. tip. Luigi Battei edit. 118 p. 16. L. 1. [1. Maria Lucenia Farnese. 2. Le nozze del duca Ranuccio I Farnese. 3. Un libello anonimo contro le donne. 4. A proposito del Torquato Tasso di Giovanni Rosini. 5. Un carteggio inedito di Agostino Cagnoli. 6. I genitori di Pietro Giordani 7. P. Giordani e la famiglia Leopardi. — Collezione Battei, nº 3.]
Echegaray, D. E., Diccionario general etimológico de la lengua española. Edición económica arreglada del Diccionario etimológico de D. Roque Barcia, corregida y aumentada considerablemente por D. Eduardo Echegaray. Tomo I. Cuaderno I. Madrid, José María Faquenito. En 4, págs. 1 á 16. Cada cuaderno 0,50. Esta obra se publicará por cuadernos de 32 paginas cada uno, y constará de 75 á 80 cuadernos.
Faguet, E., La Comédie de Molière; précédé d'une introduction sur Molière. In-8, 143 p. Paris, lib. Lecène et Oudin. Petite bibliothèque des auteurs français.
Franqueville, E., Etude sur Léopardi. In-8, 67 p. Amiens imp. Yvort.
Franska Talöfningar af Johan Storm, Mellankurs. Stockholm, Norstedt & Söner. XII, 203 S. 8. [Der schwedische Text ist nach dem norwegischen vom Docenten Dr. J. Vising bearbeitet. Früher erschienen eine norwegische und eine dänische Edition; eine deutsche befindet sich unter der Presse.]
Gaspary, Adolfo, Storia della letteratura italiana, tradotta dal tedesco da Nicola Zingarelli. Vol. I. Torino. 494 p. 8. L. 10.
Gasté, Armand, Les serments de Strasbourg; étude historique, critique et philologique. Tours. 35 p. 8.
Gay, Victor, Glossaire archéologique du moyen âge. Fasc. 5 (Épée—Guy).
Goldschmidt, Moritz, Zur Kritik der altgerman. Elemente im Spanischen. Bonner Dissertation. 66 S. 8.
Henry, Ch., Voltaire et le cardinal Quirini. Paris, Dentu. [Briefe V.'s an Qu. 1745—1752; unedirter Text einer 1. Redaction der Dissertation sur la tragédie.]
Hingre, J., Monographie du patois de la Bresse (Vosges). In-8, 113 p. Saint-Dié, imp. Humbert. fr. 2,50. Extrait du Bulletin de la Société philomatique vosgienne, année 1886—87.
Inventari dei manoscritti delle Biblioteche d'Italia, a cura di Giuseppe Mazzatinti. Volume I, fasc. I. Torino, Ermanno Loescher. p. 1—160. 8º. L. 5 il fascicolo.
Joret, Ch., Flore populaire de la Normandie. In-8, LXXXVIII, 238 p. Paris, Maisonneuve & Ch. Leclerc. fr. 6.
Kühne, O., Ueber den Sprachgebrauch Racines in seinen dramatischen Werken. Leipziger Dissertation. 8.
Leser, Eugen, Fehler und Lücken in der Li Sermon Saint Bernart benannten Predigtsammlung. Nebst einem lexikal. Anhange. Berliner Dissertation. 118 S. 8.
Mazzatinti, Gius., Inventario dei manoscritti italiani delle biblioteche di Francia. Vol. II: Appendice all'inventario dei manoscritti italiani della Biblioteca Nazionale di Parigi. Roma, presso i principali Librai. viij, 661 p. 8. L. 4.
Moisy, Henri, Dictionnaire du patois normand indiquant particulièrement tous les termes de ce patois en usage dans la région centrale de la Normandie. Grand in-8, CXLVI, 716 p. à 2 colonnes. Paris, Maisonneuve. fr. 15.
Notes sur Segrais. I. Edition Caennaise des Divers portraits de Mademoiselle de Montpensier. — II. Juni 1887. A. Gasté, La carte amoureuse de la Basse-Normandie; Un projet de croisade sous Louis XIV; La cour de Saint Fargeau.
Novia de Salcedo, P., Diccionario etimológico del idioma vascongado. Tomo I. Cuaderno 14. CHU—DLSL. Tolosa, Eusebio López. En 4 mayor, p. 389 á 420. 1.
Ortoli, F., Les Voceri de l'île de Corse. In-18, XXXVIII, 328 p. Paris, Leroux. fr. 5. Collection de contes et chansons populaires.
Paoli, Ces., Niccolò Macchiavelli: studio. Novara, tip. lit. fratelli Miglio. 24 p. 8.
Piazza, Ett., Il tipo dell'avaro in Plauto e nei principali suoi imitatori. Foligno, stab. Foliciano Campitelli. 111 p. 16. L. 2.
Piron, Alexis, La Métromanie. Comédie. Für den Schulgebrauch erklärt von Ad. Kressner. Leipzig, Renger. XVI, 115 S. 8.
Plattner, Ph., Französische Schulgrammatik. 2. Auflage. Karlsruhe, Bielefeld. XI, 346 S. gr. 8. M. 2.
Principaux écrits relatifs à la personne et aux œuvres, au temps et à l'influence de Diderot. In-8. Paris, Champion. fr. 2.
Quirini, Nic., Sei sonetti. Bologna, Regia tip. 9 p. 16. Estr. dal codice barberiniano XLV—47 e pubblicati da Oddone Zenatti per le nozze di Tommaso Casini con Vincenzina De Simone.
Rabelais Légiste, testament de Cuspidius et Contrat de vente de Culita, traduits avec des éclaircissements et des notes et publiés pour la première fois, d'après l'édition de Rabelais, par Arthur Heulhard. Paris, Dupret. Un petit vol. in-24. fr. 2,50.

Redl, Fr., Sonetti amorosi. Arezzo, stab. tip. Bellotti. 40 p. 8. Pubblicati da U. Pasqui per le nozze di Massimiliano Falciai con Carlotta Dini.

Sacoati, Berenice, Studio comparativo tra l'Alcina dell'Ariosto e l'Armida del Tasso. Alba, tip. Paganelli. 54 p. 16.

Schliebitz, V., Die Person der Anrede in der französischen Sprache. Breslau, Köhler. 50 S. gr. 8. M. 1.

Schürer, Heinr., Die Sprache der Hs. P des Rolandsliedes. Programm des Com.-Gymnasiums zu Komotau. 41 S. 8.

Sorel, A., Montesquieu. In-18 jésus, 176 p. et frontispice. Paris, Hachette et Cᵉ. fr. 2. Les grands écrivains français.

Spanish and Italian Folk-songs. Translated by Alma Strettell. London, Macmillan. 4. 12/6

Targioni-Tozzetti, Giov., Sul Rinaldo Ardito di Lodovico Ariosto. Livorno, Raf. Giusti. 54 S. 16.

Treis, Karl, Die Formalitäten des Ritterschlags in der altfranzösischen Epik. Leipzig, Fock. 125 S. gr. 8. M. 1,80.

Vintler, H. v., Die Maximen des Herzogs von La Rochefoucauld. Progr. der Oberrealschule zu Innsbruck. 32 S. 8.

Vocabolario degli accademici della Crusca. Quinta impressione. Volume VI, fasc. 1. „Fiaba-Foderatura". Firenze, succ. Le Monnier. 4. p. 1—240.

Wieck, H., Die Teufel auf der mittelalterl. Mysterienbühne Frankreichs. Leipzig, Fock. 56 S. 8. M. 1,50.

Wöss, Jos., Die Bedingungssätze im Französischen. Progr. der Com.-Oberrealschule zu Böhm. Leipa. 49 S. 8.

Zolese, Gae., Sopra una variante del canto V dell'Inferno di Dante nel codice di Stefano Talice da Ricaldone: lettera seconda al chiarissimo canonico d. Giuseppe Carbone. Tortona, tip. lit. ditta S. Rossi. 37 p. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Ortner, Reimar der Alte; Die Nibelungen u. s. w. (v. Strauch: Deutsche Literaturzeitung 34).

Harnisch, Die altprov. Präsens- und Imperfectbildung (v. Suchier: Lit. Centralblatt 32).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

O. Glöde arbeitet an einer Untersuchung über die Reimbrechung und das Enjambement bei den mhd. Klassikern.

Im Verlage von A. Deichert in Erlangen erscheint demnächst: Rätoromanische Chrestomathie hrsg. von C. Decurtins-Truns [unter Mitarbeiterschaft von H. Morf-Bern]. Das Werk soll, dem Prospect gemäss, ein Bild der Sprache und Literatur innerhalb der Grenzen des Kantons Graubünden geben. Es wird in zwei Bände zerfallen, von denen der erste die Literatur Ob- und Nidwaldens, Ober- und Unterhalbsteins, der zweite diejenige Bergüns, des Engadins und des Münsterthales umfassen soll. Schon in diesem ersten Band ist die ungeschriebene Literatur, in welcher sich die Eigenthümlichkeiten des Volkes und seiner Sprache am kräftigsten offenbaren, neben dem Schriftthum, das vielfach aus der Uebersetzung fremder religiöser und pädagogischer Werke besteht, in hervorragender Weise vertreten, und der Hrsg., der seit fünfzehn Jahren die Weisthümer, Volkslieder, Volkssagen, Kinderlieder, Gebete und Zaubersprüche seiner Sprachgenossen sammelt, bietet aus diesen seinen Sammlungen hier das Aelteste und Charakteristischste. Bei der Auswahl der Proben aus der geschriebenen Literatur ist jeweilen das Interesse massgebend gewesen, welches die einzelnen Denkmäler für die Geschichte der rätorom. Sprache und Literatur besitzen. So sind aus allen Denkmälern des ersten Jahrhunderts Oberländischen Schriftthums (des siebenzehnten) Proben gegeben, weil augenscheinlich jeder dieser ältesten Texte bei der Mannigfaltigkeit der dialekt. Varietäten und dem Schwanken der historischen Orthographie ein sprachliches Interesse besitzt, dem freilich ein entsprechendes literarisches nicht immer zur Seite steht. Von den Inediten der Kunst- und Volksliteratur sind dem XVII. Jahrhundert eben aus sprachlichen Gründen nur diejenigen nicht sehr zahlreichen Stücke zugetheilt worden, welche ausdrücklich oder durch unzweideutige historische Bezüge aus diesem Jahrhundert datirt oder uns in einer handschriftlichen Aufzeichnung dieser Zeit erhalten sind. Da die meisten rätischen Manuscripte aus dem XVIII. und XIX. Jh. stammen und das Beste der ungeschriebenen Literatur vom Hrsg. aus dem Munde der Mitlebenden gesammelt ist, so figurirt der grösste und zugleich werthvollste Theil des rätischen Folklore erst unter den Denkmälern des XVIII. resp. des XIX. Jh.'s. Mit dem Wachsen der rätischen Literatur in diesen Jahrhunderten schwand für den Hrsg. auch die Nöthigung, jedes einzelne ihrer Denkmäler zu berücksichtigen. Doch glaubt er, dass man in seinen Proben bis auf die neueste Zeit herunter kein wirklich charakteristisches Werk vermissen wird. Immer ist bei der Wiedergabe von gedruckten Denkmälern auf die oft vergessene editio princeps oder wo möglich auf des Verfassers eigene Niederschrift zurückgegangen worden. Oft ist der Hrsg. in der glücklichen Lage, von originellen rätischen Schriftstellern Inedita nach ihren eigenen Handschriften zu bieten. Neben den sprach- und literarhistorischen Gesichtspunkten ist der geschichtliche und kulturgeschichtliche nicht vernachlässigt worden, und die zahlreichen theils wenig, theils gar nicht bekannten Stücke, welche demselben ihre Aufnahme in diese Sammlung verdanken, enthalten manchen Beitrag zur Geschichte des rät. Volkes. So kann das Buch einem doppelten Zwecke dienen. Es gibt den Volksgenossen des Hrsg.'s eine Uebersicht über ihre eigene verhältnissmässig reiche und von ihnen selbst zu wenig gekannte Literatur, anderseits bietet es dem noch jungen wissenschaftlichen Studium des Rätoromanischen das häufig vermisste Material. Die Anforderungen des akademischen Unterrichts sind auch darin berücksichtigt, dass einer Reihe von Stücken ein textkritischer Apparat beigegeben ist. Die äussere Eintheilung des Stoffes geschieht nach Jahrhunderten und ist innerhalb derselben chronologisch. Zu jedem Band erscheint ein Glossar, sowie eine Einleitung mit knappen, biographischen Notizen über die einzelnen Autoren und einer Beschreibung des gesammten benutzten Materials, das sich zum grössten Theile im Besitze des Hrsg.'s befindet. — Das Werk wird etwa 80 Bogen umfassen. Die Ausgabe erfolgt in Lieferungen, welche, namentlich um die Benutzung des Buches zu Unterrichtszwecken zu erleichtern, einzeln käuflich sind. Die drei ersten Lieferungen, jede zu 13 Bogen, werden jede ein Jahrhundert sur- und subselvischer Literatur umfassen, nämlich: die erste das XVII., die zweite das XVIII., die dritte das XIX. Jh. Die Chrestomathie erscheint gleichzeitig auch in den Romanischen Forschungen von Karl Vollmöller.

Reinhardstöttners Sammlung span. und port. Neudrucke (Berlin, Hettler) wird als Bd. 2—4 bringen: Die Tidea des Francisco de las Natas (1550); Die Salamantina des Bartholome Palau (1552). (Komödien in Versen. Wortgetreuer Textabdruck besorgt von Dr. v. Reinhardstöttner.); Eine portugiesische Königschronik. Handschrift (Cod. Hisp. 32) der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Der Privatdocent an der Universität Heidelberg Dr. F. Holthausen geht als Docent der englischen Philologie an die Universität Halle.

† am 11. August zu Nieder-Ingelheim im Alter von 62 Jahren Alexander v. Czihak.

Antiquarische Cataloge: Scheible, Stuttgart (Ital. span. port. Lit.); Soeding, Wien (Französisch).

Abgeschlossen am 31. August 1887.

Meine Adresse ist von nun an: Freiburg i. B., Faulerstrasse 6.

F. Neumann.

Meine Adresse ist von nun an: Basel, Leimenstrasse 60. *O. Behaghel.*

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Leimenstrasse 60), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Faulerstr. 6), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — Preis halbjährlich M. 5.

VIII. Jahrg. — Nr. 10. October. — 1887.

Kirchner, Friedrich, Synchronismus zur deutschen Nationalliteratur. (Von der frühesten Zeit bis 1884.) Berlin, Mayer & Müller. 1885. IV, 129 S. 8.

Ob nach einem solchen Buche ein Bedürfniss vorhanden war, weiss ich nicht, möchte es aber bezweifeln. Das Eine aber ist gewiss, dass es seinem Zwecke 'einerseits den Lehrern der deutschen Literatur als Hilfsbuch, anderseits Candidaten bei der Vorbereitung aufs Examen zu dienen' nur sehr unvollkommen entspricht. Zu diesem Behufe hätte es der Verf. doch besser verstehen müssen, sich von gröberen durch die Benutzung der richtigen Hilfsmittel leicht zu vermeidenden Fehlern freizuhalten, wie sie weder ein Prüfungscandidat, noch weniger aber ein Lehrer in der Schule zu Markte bringen dürfte. Sie begegnen natürlich wieder besonders in der Darstellung der ältern Literatur, aber auch die der neuern ist nicht frei davon. Hier nur einige Proben: '750 Kero übersetzt d. Benedictiner-Regel.' — '850 Heliand.' — '885 Ludwigsleich von Hucbald (in 4zeil. gereimten Stroph.).' — 'Hroswithas Loblied auf Otto I. (halb lateinisch)'! Wahrscheinlich denkt der Verf. an das lat.-deutsche Lied auf Ottos Versöhnung mit seinem Bruder Heinrich MSD. Nr. 18. — 1100 wird neben Frau Ava aufgeführt: 'Heinrich, Heiligenlitanei', 'Hartmann († 1114) Gedicht v. Glauben' und dann '1110 Heinrich († 1127) Von des Todes Gehügede', dagegen '1160 Der Satiriker Heinrich v. Melk: Vom Pfaffenleben'. — '1187 Orendel. Lanzelot v. See des Ulrich von Zazichofen'. — '1202 Hartmann von Aue (Schwabe). Erec, Iwein, der arme Heinrich'. — '1205 Gottfr. v. Strassburg: Lobgesang auf die heil. Jungfrau.' — '1240 Der Stricker: die Welt (Fabeln).' — '1270 Hugo von Trimberg: der Renner.' — '1350 Seifried Helbling: Alexandreis.' (Der Satiriker, der lange unter diesem Namen ging, fehlt aber.) — '1588 Hist. von Dr. Joh. Fausten (niederdeutsch).' — Lessings junger Gelehrter wird 1747, seine 'Anakreont. Kleinigkeiten' 1750, sein Vademecum (und das ist nicht etwa ein Druckfehler) 1751 (!), Emilia Galotti 1771, unter diesem Jahr auch die Frankfurter Gelehrten Anzeigen angesetzt. — Nachdem schon '1763 Herder, Gedichte' verzeichnet war, heisst es unter 1769 'Herder, Gedichte u. Genius der Zukunft' u. s. w.

Während einerseits für den ins Auge gefassten Zweck das Material fast allzu reichlich aufgeführt wird, fehlt doch auch manches, was man ebenso wohl berechtigt wäre in dem Buche zu suchen. Wenn Mylius' Naturforscher verzeichnet wird, warum dann nicht auch die Ermunterungen? Warum nicht auch Lessings Neuestes und überhaupt seine journalistische Thätigkeit in Berlin? Und vollends mit welchem Rechte und nach welchem Principe fehlen dessen seit 1753 erschienenen 'Schriften'? Dass die 'Auswahl von 1832 bis jetzt' noch subjectiver ist als vorher, dessen ist sich der Verf. S. III selbst bewusst: zu streng ist sie übrigens im Allgemeinen keineswegs; um so mehr wundert man sich dann, neben manchem viel unbedeutenderen von einem Manne wie Schack nichts als die unter 1864 verzeichneten Gedichte zu finden.

Das gesammte Material ist eingetheilt in 3 Zeiträume und 9 Perioden, und in 6 Rubriken untergebracht: Kulturgeschichte, Episches, Lyrik, Didaktik, Drama, Prosa. Gegen die Rubrik Kulturgeschichte

hätte ich nichts einzuwenden; nur sollte die Auswahl der hier vorgeführten Thatsachen den Zusammenhang mit der Literatur mehr im Auge behalten; was sollen hier das Spinnrad, die Spitzenklöppelei, das Thermometer, die Luftpumpe, Pendeluhren u. dgl.? Auch ist in diese Rubriken manches gar wunderlich eingeschachtelt: der Schwur der Könige, Christus und die Samariterin, Hartmanns Gregor, der Pfaffe Amis haben sich unter die Didaktik verirrt, Ausgaben älterer Dichtungen wie des Annoliedes von Opitz, Chriemhildens Rache und der Klage von Bodmer, der deutschen Liederdichter von Bartsch u. a. sind seltsamer Weise unter die Rubriken Episches, Lyrik gesteckt; ebenso auch Uebersetzungen: die Bibelübersetzung von J. D. Michaelis z. B. steht S. 58 unter 'Episches'. Zeitschriften stehen gewöhnlich unter Kulturgeschichte: die Briefe die neueste Literatur betreffend aber einmal unter diesem Titel mit dem Namen Lessing unter Prosa und fast auf derselben Zeile noch einmal als 'Briefe über die neueste Literatur (F. Nicolai)' unter Kulturgeschichte.

Wenn das Büchlein wirklich, wie der Verf. zu hoffen scheint (S. IV), eine zweite Auflage erleben sollte, so wird er allerdings genug zu thun finden, um 'dem Ideal völliger Zuverlässigkeit näher zu kommen'.

Prag. H. Lambel.

Koennecke, Gustav, Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Eine Ergänzung zu jeder deutschen Literaturgeschichte. Nach den Quellen bearbeitet. Marburg, Elwert. 1887. XXVI, 316 S. 4. M. 20.

Mag immerhin die gegenwärtig Alles ergreifende Begierde nach Illustrationen auf die Entstehung dieses Werkes von Einfluss gewesen sein, wie es jetzt vollendet vorliegt, ist der Bilderatlas ein Werk, dem auch ein ernster wissenschaftlicher Werth nicht abgesprochen werden darf. Auch die äusserliche Gestaltung und Ausstattung der Bücher, wie sie wechselnd in den Jahrhunderten erscheint, ist für die Literaturgeschichte nicht unwichtig. Lessing musste sich das Duodezformat seiner Schriften vorwerfen lassen, 1777 war nach J. G. Schlossers Ausdruck „die Zeit sehr im Geschmack der kleinen Bücher". Dass eine ganze Reihe von Schriften des 15. und 16. Jh.'s sich ohne zu Hilfenahme der sie begleitenden Holzdrucke nicht würdigen, kaum völlig verstehen lässt, ist bekannt; aber ebenso gehören zu Gessners Idyllen die sie in den Originalausgaben ergänzenden Vignetten und Bilder, wie Chodowieckys Stiche andere Werke anschaulich machen. Die Ueberhäufung des Titelblattes oder ihre, bei Klopstock bis zur Weglassung des Autornamens sich steigernde stolze Kürze ist charakteristisch für verschiedene Literaturkreise. Der Kupferstich von Fritsch auf dem Titelblatte des 3. Bandes von Richeys Gedichten (Hamb. 1766) z. B. erläutert die descriptive poetry seines Freundes Brockes besser als viele Worte, ebenso charakterisirt J. B. Bodo-Hennes Titelbild zu Ramlers Werken (Berlin 1800) diesen letzten Ausläufer der Renaissancelyrik mehr als jede andere Erläuterung es vermöchte. Der grosse Erfolg von Königs illustrirter Literaturgeschichte konnte zeigen, dass die zu Grunde liegende Idee eine richtige war. Es galt nur diese mit wissenschaftlichem Ernste durchzuführen. Diese Durchführung freilich erwies sich als eine äusserst schwierige Aufgabe. War die zu treffende Auswahl selbst schon bedenklich, so wurde besonders bei den Portraits der Schriftsteller die Scheidung des Ueberlieferten und des Echten eine ungemein schwierige. Darin nun beruht ein Hauptvorzug dieses Bilderatlas, dass alles hier mitgetheilte Material, Portraits, Handschriften-Facsimiles, Büchertitel, Illustrationen, sonstige Abbildungen ein kritisch geprüftes ist. Nur einem in archivalischen Untersuchungen so viel bewanderten Kenner und unermüdlichem Arbeiter wie Archivrath Koennecke ist, war es möglich, die massenhaft sich thürmenden Schwierigkeiten zu überwinden. Es mag ja vorgekommen sein, dass ein oder das andere Mal bei seltenen Werken des 16. Jh.'s ein Nachdruck mit zu Hilfe genommen werden musste; ein Specialist für Fischart mag hier dankenswerthe Berichtigungen beibringen können. Der Werth des ganzen Werkes als ein aus gründlichsten Quellenstudien hervorgegangener Beitrag zur deutschen Literatur- und Kultur-, ich darf wohl auch beifügen und Kunstgeschichte wird dadurch nicht beeinträchtigt. Authentische Bilder deutscher Dichter und Schriftsteller von Oswald v. Wolkenstein bis auf Richard Wagner und Keller, von Aventin bis Ranke und Sybel sind hier vereint; die wichtigsten Handschriften des deutschen Alterthums, Druckproben aus den verschiedensten Jahrhunderten, alle Wandlungen des Druckes vortretend und Schriftproben der wichtigeren Dichter sind gegeben. Manche Zeile ist hier überhaupt zum ersten Male aus der Handschrift mitgetheilt. Die beigegebenen knappen literarischen Notizen mussten sich nach dem Raume richten, hier wäre wohl noch mancher Wunsch zu befriedigen; anderseits hat Koennecke auch hier manche Berichtigung alter Irrthümer aus den Urkunden gegeben. Die Quelle der Abbildung und die Art ihrer Erneuerung ist überall treulich bemerkt. Die Nachbildung selbst ist ausnahmslos eine musterhafte. Man braucht nur die Goethebilder des Bilderatlas mit ihrer Wiedergabe in Rollets Goethebildnissen zu vergleichen, um den Kunstwerth wie den Werth der Treue in Koenneckes Werk zu erkennen. Von den 21 Goethe betreffenden Seiten hat die Verlagshandlung auch einen (nicht für den Handel bestimmten) vermehrten Separatabdruck veranstaltet, der drei ungedruckte Briefe Goethes und Verse Lavaters[1] enthält. Da meine Anzeige ein Kunstwerk bespricht, darf ich zuletzt auch noch des wirklich künstlerischen Einbandes erwähnen.

Vollkommen ist auch Koenneckes Bilderatlas gewiss nicht und auch mir drängt sich ihm gegenüber manche kritisirende Bemerkung auf. Aber trotz Allem haben wir hier ein Werk vor uns, das nicht

[1] Ich möchte bei dieser Gelegenheit doch auf das schöne Bild Lavaters von W. Tischbein verweisen, welches das 1. Heft der Berichte des Frankfurter Hochstifts Jahrgang 1886/87 vor Kurzem gebracht hat. In Heft 2 des Jahrgangs 1885/86 war ein bis dahin ziemlich unbekanntes Bild der Frau Rath mitgetheilt worden.

nur dem kenntnissreichen unermüdlichen Eifer des Verfassers und dem aufopferungsvollen Verleger, sondern der deutschen Literatur und deutschem Kunstgewerbe zu dauernder Ehre gereicht, und geeignet ist, überall Liebe und Theilnahme für unsere Literatur zu wecken und zu fördern.

Marburg i. H., 18. Jan. 1887. Max Koch.

Carmina Norrœna. Edidit Theodorus Wisén. Lundae MDCCCLXXXVI. XIV, 211 S. 8.

Schon der nackte Textabdruck des 'Urval af Norrœnum Fornkvæðum', das Wisén 1870 anonym herausgab, war uns ein liebes Handbuch zur ersten Einführung in die Skaldenliteratur. Man erwartete in den C. n. eine neue Auflage desselben, allein schon vor Jahren lehrte der den Fachgenossen zugesandte Text, dass dieselben ein ganz neues Buch waren, welche alles das, was an die alte Þulirdichtung streifte, abgelegt hatte und sich ausschliesslich mit der formgerechten Skaldendichtung beschäftigte. Aus dieser gewährt das Buch eine reiche Auswahl Gedichte aller Art (37), theils vollständig, so weit sie erhalten sind, theils stückweise; zeitlich durchlaufen sie die ganze Zeit der altnordischen Literatur. Die Bjarkamál en fornu gehören noch der Sagenzeit an, die Skiđarima entstand an der Grenzscheide des 14. und 15. Jh.'s. Natürlich finden wir fast alle diese Gedichte auch im Corp. poet. boreale; ein Vergleich mit diesem Werke muss aber entschieden zu Wiséns Gunsten ausfallen. Was wir dort so schmerzlich vermissen, kritischen Apparat und Literaturangabe, bringt Wisén in den Commentariis in reichem Masse. Auch der Ueberblick über die Metrik und die Bemerkungen über die Metren (p. 169 ff.) zeichnen sich durch lobenswerthe Objectivität aus, wie überhaupt dieser Abschnitt ein schönes Zeugniss von der Fruchtbarkeit der Sieversschen bahnbrechenden Abhandlungen ist. Auf Einzelheiten einzugehen verschiebe ich bis nach dem Erscheinen des Glossars, dem wir mit freudiger Erwartung entgegensehen.

Leipzig, Januar 1887. E. Mogk.

Kormaks saga herausgegeben von Th. Möbius. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1886. 208 S. 8.

Unser Aller Lehrer im Altnordischen, Th. Möbius gibt uns in seiner Ausgabe der Km. S. wieder ein Muster von genauer, umsichtiger Arbeit, liebevoller Vertiefung in den Stoff. Die Ausgabe füllt 64 Seiten. Alles Uebrige dient zur Beleuchtung der Saga im Ganzen, der Persönlichkeit des Helden, der Glaubwürdigkeit von Einzelheiten, der Ueberlieferung und der gegenwärtigen Ausgabe. Eine Reihe von Anmerkungen fördern das Verständniss schwieriger Stellen, über die Hälfte des Buches dient endlich der allseitigen Erläuterung der vísur der Saga, welche an Alter den Prosatext weit übertreffen; ganz besonders werthvoll wird für Jeden, der die Saga ohne die zeitraubende und dabei wenig lohnende Enträthselung der Verse selbst zu versuchen lesen will, die kurze Wiedergabe des Inhaltes jeder Strophe sein. Möbius lässt in gewissenhaftester Weise so manchen Mitforscher zu Worte kommen. Ich scheue mich nicht mit einem winzigen Beitrag mich anzuschliessen. Was M. als sprachliche Licenzen S. 96 bezeichnet und anführt, möchte ich z. Th. als ächte, dem Analogiezwang entronnene Formen betrachten, so *fessk* (st. *fersk*), *veikk* (st. *veit'k*, vgl. *ekki, vikki, nøkkverr*), auch *ellesk* wird eine lebende und lebenskräftige Form gewesen sein, gestützt durch *elli*. — Die älteste Spur des *u*-Umlautes in der altn. Literatur, die K. Gislason gefunden zu haben glaubt und M. nach ihm S. 100 anführt (*nótt* 1051), muss wohl gestrichen werden, da *nótt* nicht = *nǫ́tt* sein wird; ich habe an anderer Stelle den Vokal mit dem von ahd. *nuohturn* verglichen. Auch wenn ein Zusammenhang nicht besteht, wird *ó* hier im Ablautsverhältniss zu *a* stehen; dafür spricht ausser lat. *nox* auch das spätere Schicksal des *ó* von *nótt*.

Der Hrsg. hat den Prosatext nach dem Laut- und Formenstand des Cod. 132 fol. normalisirt, die Verse auf eine den metrischen Forderungen genügendere ältere Form gebracht, gewiss mit Recht; der ganzen Normalisirung legt er wenig Gewicht bei, sicher ebenso berechtigt. Für jene aber, welche die Normalisirung zum Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung machen, sei doch bemerkt, dass es mit dem Begriff derselben unvereinbar ist, Eigenthümlichkeiten der Orthographie, die sich durch Jahrhunderte hindurch mehr oder weniger allgemein finden und die in der Sprache begründet sind, einfach zu streichen und zwar nur weil sie mehr Buchstaben fordern; ich meine die Schreibungen *lld, llt* (in anderen Codices auch *nnd, nnt*) für *ld, lt* (*nd, nt*).

München, Januar 1887. O. Brenner.

Neumann, Alfr., Ueber das Leben und die Gedichte des Minnesingers Steinmar. Leipzig, Gustav Fock. 1886. 8.

Meissner, R., Bertold Steinmar von Klingnau und seine Lieder. (Heft I der Göttinger Beiträge zur deutschen Philologie hrsg. von Moritz Heyne und Wilhelm Müller.) Paderborn und Münster, F. Schöningh. 1886. 8.

Im vorigen Jahr ist die Steinmar-Literatur ausnehmend gut gerathen: erst die Untersuchungen von Neumann, dann die Ausgabe von Karl Bartsch in den Schweizer Minnesängern, schliesslich die Schrift von Meissner. Neumann und Meissner beschäftigen sich zunächst mit den Lebensumständen dieses frischesten und muntersten unter allen Lyrikern der damaligen Schweiz; beide kommen zu dem Ergebniss, dass Bertold Steinmar unser Dichter ist, und zwar entweder der von 1251—88 auftretende Träger dieses Namens oder dann, wie Meissner annimmt, dessen Sohn, der am 7. September 1290 urkundlich erscheint. Die Urkunden bei Neumann wären vielfach zu vervollständigen aus Bartsch, dessen Ausgabe auch Meissner unbekannt geblieben ist. Hier ist auch noch eine kleine Nachlese: 1257 26. Jan., Walter von Klingen vergabt an Leuggern die Kapellen in Tegirvelt und Endingen. Zeuge:

Bertold Steinmar; 1258 22. Juni, Ulrich und Hugo von Tuphinstain verkaufen die Au, welche Ritter H. v. Tettingen von ihnen zu Lehen hatte, den Johannitern von Lenggern um 3 Mark Silber. Zeugen: Walterus nobilis de Klingen. Heinricus clericus de Tettingen. Cuonradus Steinmar; 1258 10. Febr., Walter von Klingen empfängt von Leuggern eine Summe Geldes, für welche er einen Zehnten in Lengenawe und einen Weinberg in Clingenow zum Pfande einsetzt. Bürgen: fratres C. et B. Steinmar. (Diese ungedruckten Urkunden aus dem Archiv Leuggern hat mir Herr Staatsarchivar Dr. H. Herzog in Aarau mitgetheilt.)

Wenn sich Neumann S. 7 darüber aufhält, dass Steinmar oft und mit Unrecht ein Thurgauer genannt wurde, so übersieht er, dass Klingnau, die Heimat des Dichters, mit dem Land bis zur Reuss ein Bestandtheil des alten Thurgau ist. Allerdings schon seit dem 9. Jh. nicht mehr. Beide Arbeiten untersuchen die zwei historischen Anspielungen in Steinmars Liedern und gehen nur in Bezug auf die Stelle, wo von der Winterfahrt nach Meissen die Rede ist, auseinander. Neumann deutet sie auf das Jahr 1276, den Zug Rudolfs gegen Ottokar, dessen Steinmar an dem andern bekannten Orte gedenkt; Meissner dagegen bezieht sie auf einen spätern Winterfeldzug, den Rudolf 1289 nach Wettinischen Landen unternahm. Wenn das letztere richtig ist, wird allerdings ein älterer und ein jüngerer Bertold Steinmar anzunehmen und im jüngern der Dichter zu suchen sein. — Neumann geht sodann zu den 14 Liedern Steinmars über, sucht die chronologische Reihenfolge derselben, welche nach seiner Ansicht durch die Maness. Hs. im Allgemeinen eingehalten ist, festzustellen, er zeigt, wie der Dichter sich bald in Gegensatz zu der conventionellen Art mittelalterlicher Liebeslyrik stellt. Die Lieder werden nach Perioden gruppirt und das Charakteristische einer jeden hervorgehoben, Vers-, Strophenbau und Reim untersucht. Als die Vorgänger Steinmars sind Gottfried von Neifen, Ulrich von Winterstetten und der Tannhäuser bezeichnet. Glaublich erscheint mir die Ansicht, dass der „Gebewin“ im Herbstlied auf einen wirklichen Dichter geht, den Neumann in den Kreisen der lateinischen Vaganten suchen möchte, Meissner hingegen unter deutschen Spielleuten, was richtiger sein dürfte. Zu den herbstbesingenden Nachfolgern Steinmars gehört namentlich Hadloub. Meissner bietet eine Ausgabe der 14 Lieder mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, eine willkommene Ergänzung zu Bartschs schweiz. Minnesängern. In Bezug auf die chronologische Anordnung und Gruppirung der Gedichte kommt Meissner im Ganzen zu den Neumannschen Ergebnissen. Beide Arbeiten sind tüchtige und erfreuliche Leistungen, für welche die Herren Autoren unsern schönsten Dank haben.

Zürich, [11. Juli 1887]. J. Baechtold.

Badenfahrt von Thomas Murner. Neudruck nach der Strassburger Ausgabe von 1514 mit Erläuterungen insbesondere über das altdeutsche Badewesen von Ernst Martin. (Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen, zweites Heft.) Strassburg, Heitz. 1887. XXII, 44 S. 8.

Der vorliegende, nach dem Göttinger Exemplar des Originals veranstaltete Neudruck der „Geistlichen Badenfahrt“ rechtfertigt sich durch die eigenthümliche Stellung, welche dieses Gedicht unter Murners Werken einnimmt: nicht als Satiriker, sondern als Priester tritt uns der Barfüsser hier entgegen. Indirect ist es sodann wichtig für unsere Kenntniss der Badealterthümer, und wir wissen dem Hrsg. Dank für die gehaltvolle Abhandlung über diesen Theil altdeutschen Lebens. Mit grossem Geschick hat Martin neben den verstreuten positiven Zeugnissen auch die Etymologie zur Aufhellung zweifelhafter Punkte herangezogen: der Ausdruck „Bad“ zu „bähen“ bestätigt, dass die Germanen bereits in der ältesten Zeit warme Bäder nahmen; aus dem Uebergang von germ. *stuba* (Badstube, Badhäuschen) in alle möglichen europäischen Sprachen wird das bei den Slaven und Finnen seit einem Jahrtausend hochentwickelte Badewesen auf germanischen Einfluss zurückgeführt und anderseits aus dem lautlichen Zusammenhange von „Stube“ mit „stieben“ gefolgert, dass jene warmen Bäder vielleicht Dampfbäder gewesen seien. „Salbader“ wird in Zusammenhang gebracht mit der Einrichtung des „Seelbades“, Freibad für die Armen aus frommer Stiftung: „Galten schon die Bader und Barbiere für geschwätzig, so waren gewiss die Unterhaltungen der Seelbader, die um Gotteswillen badeten, schröpften und schoren, ganz besonders schwer zu ertragen. Es mochte den Spittelleuten gegenüber im Seelbade noch ein frömmelnder Ton sich einmischen und anderseits die Anlehnung an das Wort Salbung die Verwendung des Wortes für elende Prediger erleichtern.“

Dem Texte sind sechs der Holzschnitte des Originals in guter Nachbildung einverleibt. Etwas störend für das Citiren ist, dass die Verse nach Zehnern statt von fünf zu fünf gezählt sind. Dass offenkundige Druckfehler beseitigt und die moderne Interpunktion hinzugefügt ist, wird man nur begrüssen. Versuchsweise möchten wir sogar eine kritische Behandlung spät-alemannischer Dichterwerke nach Lachmannschen Grundsätzen empfehlen, d. h. es müsste aus den Reimen, aus gleichzeitigen lokalen Urkunden und aus der Analogie der heutigen Mundart die Sprache des Oberrheins um 1500 festgestellt und danach der Text gebessert werden. Denn es ist zweifellos, dass, wo hier z. B. nhd. *ei* erscheint, dieses eine rein orthographische Nachahmung nach gemeindeutschen Drucken ist, und dass der Dichter, für den alemannischen Leser wenigstens, ein unwillkürliches Uebersetzen in die heimischen Laute voraussetzte. Einige Beobachtungen aus dem vorliegenden Texte mögen das Gesagte erläutern.

Die Tonerhöhung, welche in der heutigen elsässischen Mundart *ö* zu *e*, *ü* zu *i*, *üe* zu *ie*, *eu* zu *ei* werden lässt, gilt für Murner auch, Beweis die Reime *Magdalen : schen* 28, 43; *ist : gerist* (gerüstet) 1, 1; *sin : kin* (könne) 10, 19; *ir kinnen : sinnen* 4, 69; 29, 19; *finden : kinden* (könnten) 23, 27; *find* (Feind) *: gint* (gönnt) 32, 65, zugleich die Verkürzung

des mhd. *vîent* beweisend; *zeit: hüt, lüt, nüt* d. h. nach der gesprochenen Sprache *zit: hit* etc. 8, 36; 19, 31; 12, 12; 25, 86; 35, 41. 33, 46 ist *lüt* (Leute) in dieser Reimverbindung geradzu *leit* geschrieben. *verdinet: versienet* (mhd. *versüenet*) 9, 50; *fröden: beleiden* 2, 71; *leid: freid* 5, 71. — *ei* = *î*: *Rein: ynn: bin* 5, 10; *sich, mich: reich, gleich* 2, 15; 6, 54; 19, 56; *sein: hyn* 7, 42. — *â* = *ô*: *not: kat* 1, 37. *ä* vor Nasal verdumpft: *hon* (habe)*: von* 3, 43; *hondt* (habt)*: bistandt* 5, 66; *an: gethon, verston* 5, 59; 20, 44. — Vokaldehnung vor *cht*: *knecht: fileecht* (vielleicht) 32, 71, vgl. *Naacht, reecht* im heutigen Elsässischen. — Erweichung des in- und auslautenden *g*: *ligen: schreien* 19, 52 in der heutigen Mundart *lejjè: schrejè*; *ougen: schouwen* 24, 65, heute *aunè: schannè*; *geschicht: verpfligt* 29, 17. Die Schreibungen *west* (wascht) Vorw. 3; 1, 78; *eschpenloup* 33, 29 beweisen die Aussprache *st* = *scht, sp* = *schp*; *wüsch* (wusch) 2, 31 deutet vielleicht die *ü*-ähnliche Aussprache des *u* im Elsässischen an. — Erwähnenswerthe, theilweise ebenfalls der Volkssprache angehörige Formen sind noch Dat. Pl. *trehern* (Thränen) 4, 25; *nim* (Nichts mehr) 6, 10; Nom. Pl. *verlorni kindt* 6, 25; *hinder im* (hinter dem) *offen* 12, 58; *wir missedts* (wir müssen es) 18, 67; während angehängtes *e* als eine Zierde der Schriftsprache und zugleich als ein bequemes Mittel zur Füllung des Verses scheint gegolten zu haben: *das bade* 1, 47; *bere* (Bär)*: schwere* 10, 12; *ein höcheren stande* 14, 5; *geschahe: sahe* 8, 20; *verbarge* 8, 22; die Analogiebildung *warden* 26, 54.

Auch das Metrum fordert zu näherem Zusehen auf, insofern das dem „Narrenschiff" entnommene Princip iambischer oder trochäischer Dimeter von der Freiheit des altdeutschen Verses, die Senkung wegzulassen oder über zwei Silben zu erstrecken, anscheinend vielfach durchbrochen wird, meist aber durch eine Aenderung nach dem alemannischen Sprachgebrauch wieder hergestellt werden kann: 13, 70 *das daruff nit wiechse lüs noch nis* (l. *druff*). So noch *darumb* = *drumb* 21, 19; 22, 42; *gereiniget* = *gereinet* (das auch vorkommt) 31, 33; *werdest* = *werdst* 35, 170; *anfahen* = *anfân* 20, 29: *habent* = *hant* 23, 29; *sihe* = *sih* 18, 31; *für ware* = *für war* 34, 22; *du es* = *dus* 12, 33; *zuo essen* = *z'essen* 25, 81; *in die selen* = *in d' selen* 30, 38. Namentlich die Kürzung der Vorsilben *ge* und *be*, die auch hin und wieder in der gekürzten Form gedruckt sind, ergibt sich auf diesem Wege: *er hat uns ee sein genad erzeigt* (l. *gnad*) 6, 42; 8, 71; *geschahe* = *geschah* 11, 51; *gebot* = *bot* 10, 20; *gebein* = *bein* 22, 35; 22, 42; *gezogen* = *zogen* 34, 93; *beschliß* = *bschliß* 34, 120; weitere Beispiele 8, 57; 12, 57; 13, 44; 15, 66; 16, 72; 18, 52; 20, 14; 23, 29; 26, 5; 34, 70. Die Gegenprobe bieten Fälle wie: *es kumpt ein stund glaube mir* (l. *gelaube*) 2, 69; *bliben* = *beliben* 10, 4; 25, 42; *gnad* = *genad* 19, 46; *so wil ich werlich auch drin* (l. *darin*) 28, 62; *anfanck* = *anefanck* 30, 25; *strafft* = *straffet* 10, 54; *gesetzt* = *gesetzet* 35, 14. Der Dichter wechselt also je nach dem Bedürfniss zwischen vollen und verkürzten Formen. Der Fälle, in denen mit Verschleifung oder schwebender Betonung muss gelesen werden, bleibt freilich auch so noch eine erklekliche Anzahl, z. B. dreisilbiger Auftakt 30, 61 *daz ich entphâhe von des priesters hendt*; 20, 8 *nit mer mag dan ein leilâchĕn wĕrden*, ähnlich 4, 61; 16, 24; 21, 59; 35, 15; anderseits 1, 37 *grôs ángst und manig not*; *das ein frow ein bápst wúrdt* 11, 52; *es ubel únd ist gethon* 13, 48; *das er entpfándt dén kitzel* 18, 24; 15, 35; 25, 22; 29, 41; im Versschlusse *gesúntheit* 34, 112; *árbeit* 35, 23; *ein bad uß krütĕrĕn máchen* 27, 4; *noch seindts verdammet kléglich* 8, 51; *die doten heimlich vergraben* 22, 35; 29, 31. Oder die hochbetonte Silbe fällt ganz in die Senkung, während die tieftonige die Hebung trägt: *bistándt* (Beistand) 3, 67; *biessénde* 19, 32; *nümmér* 22, 10; sogar *wellén* (welchen) 23, 17; namentlich ziehen die Ableitungen auf *-ig* und *-lich* in dieser Weise den Versaccent auf sich: *und kumpt mir zuo fueglichem sin* 1, 81; *heimlichem* 2, 22; 26, 67; *werlichen* 24, 48; *unzeitlich* 32, 31; *erlichen* 35, 114; *ernstlich* 35, 116; *lebendigen* 1, 66; *demietigen* 9, 8, *heiligen* 12, 55; *gietig* 18, 47; *fürsichtiger* 21, 10; *ewigir* 25, 66; *hochfartig* 29, 33. — Am Schlusse wird eine Grammatik und ein Glossar zu Murners sämmtlichen Schriften aus der Feder eines Schülers von Martin in Aussicht gestellt; mögen unsere Andeutungen, die im Hinblick auf diese Arbeit, nicht als Kritik der vorliegenden schönen Edition geschrieben sind, dazu führen, dass dabei auch die zeitgenössischen oberrheinischen Literatoren (Brant, Geiler, Pamph. Gengenbach etc.) in Berücksichtigung gezogen, und dass für die grammatische Untersuchung dem gedruckten Buchstaben nicht allzu grosses Gewicht beigelegt werde.

Basel, 2. Juni 1887. Adolf Socin.

Schüddekopf, Karl, Karl Wilhelm Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing. (Leipziger Dissertation.) Wolfenbüttel 1886. VI, 86 S. 8.

Eine recht brauchbare, fleissige Arbeit, durch welche das Dunkel, das bisher über Ramlers Jugend lag, zwar nicht überall, doch an sehr vielen Stellen gelichtet wird. Der Verf. benutzt mit kritischem Geschick ein überreiches handschriftliches Material, das zum Theil bis vor Kurzem als verschollen galt und nahezu ganz bisher unverwerthet geblieben war. Die Ausbeute daraus kommt vornehmlich der biographischen Hälfte der Schrift zu Gute. Doch ist darüber auch die literarhistorische Hälfte nicht vernachlässigt: Ramlers gesammte schriftstellerische Thätigkeit bis 1759 wird von Schüddekopf zum ersten Mal gründlich untersucht. Nach der bedeutenden Rolle, welche Ramler im Literaturleben des vorigen Jahrhunderts spielte, hätte man vielleicht erwarten dürfen, dass die Darstellung seines literarischen Wirkens etwas ausführlicher gerathen würde; sie hätte sich auch leicht unter weitere und höhere Gesichtspunkte bringen lassen: doch genügt vorläufig, besonders wenn man Ramlers absolute künstlerische Bedeutung ins Auge fasst, das vom Verf. Gesagte vollständig. Möglich, dass die zweite Hälfte der Schrift, die in Jahresfrist erscheinen soll, noch manches in dieser Hinsicht nachholt. Einzelnes, was erst dort zu erledigen wäre, hat Schüddekopf bereits in den Beilagen vorweggenommen. Er gibt

darin ein sorgfältiges Verzeichniss sämmtlicher Schriften Ramlers und ein von emsigstem Fleisse zeugendes Register der Verfasser jener Gedichte, die Ramler in seine lyrischen Anthologien aufnahm. So weit die Namen dieser Verfasser nicht nach zuverlässigen Zeugnissen sicher bestimmt sind, dienen Schüddekopfs Angaben wenigstens als beachtenswerthe Vermuthungen zunächst für denjenigen, welcher sich die Aufgabe stellen wird, die anonymen Stücke der „Bremer Beiträge“ — denn sie bilden eine Hauptquelle der Ramlerschen Anthologien — auf ihre Autoren hin zu prüfen.

Bayreuth, 3. Oct. 1886. Franz Muncker.

Niederdeutsches Reimbüchlein. Eine Spruchsammlung des sechzehnten Jahrhunderts hrsg. von W. Seelmann. Norden und Leipzig, Diedr. Soltaus Verlag. 1885. XVIII, 122 S. M. 2.

In dem vorliegenden zweiten Hefte der „Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung“ hat der Hrsg. eine niederdeutsche Spruchsammlung zum Abdruck gebracht, welche wahrscheinlich von einem Lübecker oder Rostocker Drucker in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts veranstaltet ist. Leider müssen wir uns, da ein Originaldruck nicht mehr vorhanden ist, mit der Wiedergabe des einzigen erhaltenen Nachdrucks aus der Officin Ballhorns in Lübeck begnügen, welcher 1842 in den Besitz Ludwig Uhlands überging. Die Sammlung ist besonders dadurch werthvoll, dass der Veranstalter ausser dem, was sich damals noch in reicher Fülle an Haus und Geräth vorfand, Fragmente zahlreicher Dichtungen in dieselbe aufnahm, von denen die meisten verschollen, einige aber, nach Seelmanns Meinung die umfangreichsten, erhalten sind. Gern hätten wir schon jetzt den Nachweis derselben gesehen, müssen uns aber damit auf später vertrösten. Hrsg. beabsichtigt nämlich „in einem besonderen Bändchen eine Reihe mittelniederdeutscher Spruchdichtungen, in einem anderen, was sich sonst an niederdeutschen Reimsprüchen an Häusern, Geräthen u. s. w. erhalten hat, zu vereinigen. Anschliessen soll sich an diese Sammlungen ein sie alle umfassendes alphabetisches Verzeichniss der einzelnen Sprüche mit Nachweisung ihrer Verbreitung in der Literatur und auf monumentalen Gegenständen.“ Da auch die Erklärung dunkler Stellen, weil Hrsg. für dieselbe aus dem ebendort mitzutheilenden Variantenapparat Licht erwartet, für dieses Bändchen aufgespart ist, so bleibt dem Referenten für jetzt nur noch zu bemerken, dass ihm mit den S. XII verzeichneten die Reihe der Druckfehler nicht erschöpft, vielmehr noch folgendes zu verbessern scheint: V. 741 lies *welcke*; 884 *viende* st. *fründe*; 1060 *finne* st. *kinne*; 1131 *recht böse* (= *nicht wol* 1167) *bendich*; 1355 *de Drecksack* (vgl. 3407) *licht*; 1553 *Enden*; 1649 *uth dem spel*; 1654 *Goldt*; 1725 *tu* st. *te*. Nach 1820 fehlt ein Vers, dessen Reimwort wahrscheinlich *minnen* war; 1900 lies *heft*; 'das Weib ist aus des Mannes Rippe gemacht'. 2276 *Ick meende wo se weer ein gast*; 2409 *daschet* wird als dem Reime entsprechende, noch jetzt gebräuchliche Form einzusetzen sein; 2467 lies *müren*; 2945 *Hans Essels ær* vgl. 3296; 3117 *Dachlicke*. Dagegen möchte 913 *kleder* an *dragen* und 3338 *kant* mit angehängtem unechten *t*, wie im Göttingischen Dialekt, richtig sein.

Ballhorn hat von dem „*Rimbökelin*“ ausser dem Nachdruck unter dem Titel „*Schöne künstliche Werldtspröke*“ auch eine mehrmals gedruckte durch neu hinzugefügte Sprüche vermehrte Auswahl veranstaltet, welche letzteren S. XIII ff. nach der ältesten Ausgabe zum Abdruck gebracht werden. Das Büchlein sei den Freunden niederdeutscher Dicht- und Denkweise aufs beste empfohlen.

Northeim. R. Sprenger.

Schmidt, Alexander, Shakespeare Lexicon. 2nd edition. Berlin, Reimer. London, William & Norgate. 1886. 2 vols. XI, 1451 S. 8. M. 25.

Dass Schmidts Shakespeare-Lexikon im Laufe von 10 Jahren eine neue Auflage erheischte, war zu erwarten, und es ist zu hoffen, dass die nächste in noch kürzerer Zeit nöthig werden wird, da die Pflege englischer Philologie noch von Jahr zu Jahr zunimmt; das Buch ist, man kann wohl sagen bekanntlich, ein Werk, auf das wir stolz sein dürfen, unschätzbar für den Shakespeareliebhaber, unentbehrlich für den englischen Philologen. Eine Charakteristik desselben ist wohl nicht mehr nöthig, betont sei nur nochmals die grosse Genauigkeit und Zuverlässigkeit hinsichtlich der Belege, die dem Benutzer in vielen Fällen eine Concordanz entbehrlich macht, wenn ihm eine solche nicht zur Verfügung steht.

Von der ersten Auflage unterscheidet sich die neue nur ganz wenig, da das Werk stereotypirt wurde und somit aus typographischen Gründen nur hie und da kleine Aenderungen möglich waren. Es stimmen Seite für Seite, Zeile für Zeile der beiden Auflagen überein; nur äussere Veränderungen sind es, dass in der 1. Auflage die Vorrede dem 1. Theile deutsch, dem 2. englisch „Rewritten for English Readers“ vorgesetzt ist, während in der neuen nur zum 1. Theil englisch, dass ferner dem englischen Titelblatt in beiden Theilen der 1. Auflage noch ein deutsches gegenüber steht, schliesslich dass die Bogenweisungen in der 1. Auflage „Schmidt, The English of Shakespeare“ lauten.

Die Additions and Corrections der 1. Auflage S. 1451/52 sind hier weggeblieben, und so viel wie möglich, d. h. eben leider so viel oder so wenig der Raum gestattete, wurden sie in den Text hineingestochen. Diese Beschränkung hat nun zur Folge, dass manches aus den Addit. a. Corr. nicht in die neue Auflage herübergenommen werden konnte, und da möchte ich einen Wunsch dem verehrten Verfasser für eine nächste Auflage unterbreiten, den er in der Preface to the second Edition selbst nahelegt. Er wendet sich mit Recht gegen den Unfug, durch Veränderungen in neuen Auflagen grösserer Werke die älteren wesentlich zu schädigen: „such new editions altered and improved into quite new books are, as a rule, an annoyance to the public. Nobody is so rich as not to repine at being obliged to buy the same book three or four times. Indeed, it ought to be a law in the republic of letters that

essential changes in books should be separately published in the form of supplements and not worked into the whole so as materially to change its form and character." Wenn Schmidt seiner nächsten Auflage so ein Supplement beifügt, welches so wie das zu der 2. Auflage von Skeat's etymolog. Wb. auch einzeln zu kaufen wäre, könnten etwa nöthige Nachträge und Besserungen, auch zur Erklärung dunkler Stellen neugewonnene Parallelen und Lösungen ihren gehörigen Platz finden. Solche finden sich in den Addit. a. Corr. zur 1. Auflage, doch im Texte der 2. Auflage nur Andeutungen, so z. B. zu *cuckooflower* in Add. „according to Mr. Fleay Cuckoo-flower is = cuckoopint or cuckoo-smock" dafür im Texte der 2. Auflage nur „doubtful", oder zu *faint primrose-beds* in Add. „Concerning the faint primrose-beds in Mids. the Rev. Fleay observes: A faint smell is one tending to induce faintness; faint is often used of flowers, absolutely in this sense", dafür im Text der 2. Auflage statt des ursprünglichen „was serving for the weary?" bloss „or for having a faint smell?" u. dgl. m. Wichtige Erläuterungen bieten ausser den mannigfachen Beiträgen, die die laufende Shakspere-Philologie in unsern Fachzeitschriften und auch in Einzelausgaben zu Tage fördert, die vielen „Scraps" in den Transact. der New Shaksp. Soc., die ja nun durch die beigegebenen Indices trotz der sonst verwirrenden Anordnung (oder Unordnung) dieser Publikationen recht übersichtlich sind, ferner die reichhaltigen Notes on Elizabethan Dramatists Elzes, zu denen freilich ein Index sehr dankenswerth wäre. Durch Knappheit und kurze Hinweise auf die Herkunft der Verbesserung würde der Umfang dieses Supplements nicht übergross werden und doch Alles mit berücksichtigen und verbuchen können, was die lebende Forschung hinzu erwirbt. So ist in absehbarer Zeit ein Veralten dieses standard-work nicht anzunehmen, und es bleibt nur zu wünschen, dass der hochverdiente Verfasser noch viele Auflagen seines unschätzbaren Buches miterleben möge!

Freiburg i. B., 11. Juni 1887. A. Schröer.

Döhler, E., Der Angriff George Villiers' auf die heroischen Dramen und Dichter Englands im 17. Jahrhundert. Anglia X, 38–75. Rostocker Dissertation.

In dem interessanten Aufsatz zeigt uns der Verf., wie mit den Stuarts 1660 in England wieder die Freude am Theater unter französischem Einfluss erwachte. Davenant und Dryden, die beiden berühmtesten Vertreter der sog. „heroic plays" werden zutreffend geschildert, ihr Verfahren aber hart gegeisselt. Hof und Publikum klatschten den Stücken Beifall, und Dryden wurde ein berühmter Mann. Der Verf. hätte hier mit wenig Worten darauf hindeuten können, dass auch Drydens übrige Dichtungen ein gut Theil zu seinem Ruhme beitrugen, denn gerade als Dichter von „heroic plays" wie The Rival Ladies, The Indian Queen, The Indian Emperor u. a. sollte er bald den heftigsten Angriffen ausgesetzt werden. In dem Lustspiel „The Rehearsal" von George Villiers, Herzog von Buckingham, wurde die ganze Gattung der heroic plays einer herben Kritik unterzogen und ihre Vertreter lächerlich gemacht. Döhler versucht nun die zahlreichen Anspielungen, die sich auf zeitgenössische Dichter und ihre Stücke beziehen, in dem Lustspiel zu erklären. Es ist dies eine schwierige Aufgabe, wenn man bedenkt, dass schon Leute wie Briscoe und Percy es für nöthig hielten „Keys" zur Schauspielprobe zu schreiben und sich in ihren Angaben widersprechen. Döhler gibt eine genaue Inhaltsangabe des närrischen Stücks, das aus einer bunt durch einander geworfenen Scenenmasse besteht. Wenn es nun schon schwer ist die einzelnen Dichter herauszufinden, gegen die sich der Verf. wendet, so ist es noch schwieriger zu bestimmen, wer speciell bei der Hauptfigur des Stückes — Bayes — zu verstehen ist (anfänglich hiess der Held nicht Bayes, sondern Bilboa). D. meint, dass es Henry Howard, der Verfasser eines uns leider verloren gegangenen heroic play ist, nicht Robert, James oder Edward Howard — auch nicht Davenant, der allerdings ebenfalls arg im Rehearsal mitgenommen wird. Ferner sind in den Keys von Percy und Briscoe viele Stellen herausgefunden, die Seitenhiebe für viele Dichter zweiten und dritten Ranges sein sollen. D. zweifelt nun, dass Villiers wirklich beabsichtigte, alle diese Dichter blosszustellen. „Er war sicher ein zu feiner Kopf und ein zu schneidiger Satiriker, um nicht einzusehen, dass die Wirkung seines Spottes bedeutend geschwächt werden müsse, wenn er sich auf eine so grosse Anzahl von Zielen vertheile" (p. 56). Ich glaube nun, dass Villiers allerdings diesen Fehler beging, denn selbst Döhler muss für einige Stellen die Absicht des Herzogs zugeben, dadurch einen von den kleineren Geistern zu treffen (z. B. Quarles, Porter, Stapilton). Es werden nun viele Stellen angeführt, wo Davenant der Verspottete ist, doch genügen diese nach D.'s Ansicht nicht, um ihn mit der Hauptperson Bayes zu identificiren. Dryden nämlich ist es, der unter Bayes zu verstehen ist, was D. durch zahlreiche Stellen aus dem Rehearsal und Drydens Stücken belegt. (Diese Stellen lassen sich noch bedeutend vermehren!) Wenn wir nun auch mit Döhlers Ansicht übereinstimmen, dass Dryden hauptsächlich hinter der Figur des Bayes steckt, so muss man sich doch immer daran erinnern, dass Davenant und viele Andere ein gut Stück beitrugen, um jene Karrikatur von einem heroic play-Dichter zu erzeugen. Welches war nun der Erfolg dieses satirischen Stückes? D. vermittelt zwischen der Ansicht Hettners (Die heroische Tragödie war für immer verloren!) und derjenigen Wards (die heroic plays verspürten nicht einmal den Stoss), indem er sagt (p. 75): „Mit einem Male verschwanden die heroic plays nicht von der englischen Bühne, aber das grosse Ansehen, das sie Jahre lang genossen hatten, war stark erschüttert." Diesem Resultat der gründlichen Untersuchung können wir uns nur anschliessen. Stichproben ergaben keine Versehen in den Citaten. Ein Druckfehler p. 51 Z. 11 v. o. verschritt st. vorschritt fiel mir auf.

Wismar, August 1887. O. Glöde.

Hall Caine, Life of Samuel Taylor Coleridge. London, Walter Scott. 1887. 154, XXI S. 8. 1ˢ. ('Great Writers' ed. by Eric S. Robertson, M. A.)

Wie in Deutschland, so ist gegenwärtig auch in England ein Wettlauf unter den Verlagsbuchhändlern zu beobachten, in welchem es der eine dem andern in weitausschauenden Lieferungswerken zuvorzuthun bestrebt ist. Die billigen Klassikerausgaben — und sie enthalten beileibe nicht durchaus kernfeste Klassiker — sind in jüngster Zeit wie die Pilze hervorgeschossen. Da sind die Canterbury Poets, die Camelot Classics, die Parchment Library, die Albion Poets, die Royal Library, die Mermaid Series, die Standard Library, von der unserer 'Collection Spemann' abgeguckten Universal Library Morleys und der der Meyerschen Volksbibliothek nachgebildeten National Library Cassells ganz zu schweigen. Aber auch von biographischen Sammelwerken tritt neuerdings das eine dem andern auf die Fersen. Den Anfang machte Macmillan mit seiner unter Morleys Leitung stehenden Reihe der 'English Men of Letters'. Da das Unternehmen freundliche Aufnahme fand, so liess die 'Eminent Women Series' nicht lange auf sich warten, und binnen kurzer Zeit gesellten sich ihnen die 'English Worthies' und die 'Great Writers' zu. Zahlte man für das Bändchen von einer der drei erstgenannten Sammlungen eine halbe Krone, so liefert die Firma Walter Scott ein Bändchen ihrer 'Great Writers', schön gedruckt und sauber eingebunden, für einen Schilling. Um nun dieser Concurrenz zu begegnen, hat Macmillan sich veranlasst gesehen, von seinen 'English Men of Letters' eine Volksausgabe zu veranstalten, von welcher ebenfalls der Band, womöglich noch besser ausgestattet, für einen Schilling käuflich ist. So vortheilhaft auch dieser Wettbewerb für die Lesewelt durch die Verbreitung guten Lesestoffs sein mag, so fragt man sich doch billig, ob er auf die Dauer dem bisher mit Recht in hohem Ansehen stehenden englischen Verlagsbuchhandel zum Segen gereichen kann. Auch lässt das Bestreben, allzu billige Waare zu liefern, die Gefahr oberflächlicher und seichter Arbeit entstehen.

Die bisher erschienenen vier Bändchen der 'Great Writers', welche die Lebensbeschreibungen von Dickens, Longfellow, Dante Gabriel Rossetti und Coleridge enthalten, tragen den Stempel billiger Dutzendwaare allerdings durchaus nicht an sich; im Gegentheil ist es verwunderlich, wie die Verlagshandlung für den geringen Preis so gediegene Werkchen zu liefern vermag. Selbstverständlich kann das Ltbl. nicht jede einzelne der vielen Biographien zur Besprechung bringen, sondern wir greifen hier nur diejenige von Coleridge heraus, einmal weil sie dem Brandlschen Coleridge so nahe auf dem Fusse folgt, weil sie ferner von dem letzteren ganz unabhängig ist und in manchen Einzelheiten Anspruch auf Neuheit erhebt.

Es würde aber ganz verfehlt sein, wollte man die Cainesche Arbeit mit dem Werke Brandls vergleichen; denn während dieses die Erfordernisse strenger Wissenschaft im Auge hat, ist jenes für einen weiten Leserkreis berechnet. Und für einen solchen bietet es in der That eine recht annehmbare Gabe. Von dem äusseren Lebensgange des Dichters gewährt es ein anschauliches Bild, ist in allgemein verständlicher Sprache und fliessendem Stile geschrieben und geht überall auf zuverlässige Quellenmaterialien zurück. Nur erwarte man in dem Buche nicht den inneren Werdeprozess eines so eigengearteten Menschen und Dichters wie Coleridge dargestellt zu finden; wer diesen kennen zu lernen wünscht, muss unbedingt zu Brandl greifen. Das Cainesche Buch bewegt sich durchaus in dem Geleise der hergebrachten anekdotenhaften englischen Biographien. Es werden eine Menge einzelner charakteristischer Züge neben einander aufgezählt; wie sie sich aber alle aus dem innersten Wesen der Persönlichkeit heraus erklären und sich zum lebensvollen Gesammtbilde fügen, wird nicht ausgeführt.

Eine hervorstechende Seite der Caineschen Biographie ist die, dass der Verf. sichtlich bemüht ist, das träumerische, unpraktische Wesen seines Helden zu entschuldigen oder womöglich ganz in Abrede zu stellen. Besonders sollen Coleridges Bemühungen um die Tagesschriftstellerei in ein möglichst günstiges Licht gerückt werden. Nun mag es ja wahr sein, dass die Werthschätzung von Coleridges praktischer Arbeitsleistung bis auf den heutigen Tag unter den übelwollenden Darlegungen Southeys zu leiden gehabt hat; allein es dürfte selbst dem guten Willen eines Caine schwer fallen, die Welt zu überzeugen, dass Coleridge ein ausdauernder, geschickter Arbeiter gewesen sei, der ein Stück Geld zu verdienen und eine Familie zu ernähren wusste. Auch damit wird Caine schwerlich viel Glauben finden, dass an den äusseren Misserfolgen Coleridges einzig und allein die unselige Mixtur der 'Kendal Black Drop' schuld gewesen sei. Dass der Opiumgenuss die Thätigkeit des Mannes in den besten Jahren lahm gelegt hat, ist natürlich, dass aber auch ohne den Genuss des Narkots eine starke natürliche vis inertiae in Coleridge vorhanden war, ist ebenso unleugbar. Wer will sagen, ob es nicht für die schriftstellerische Leistungsfähigkeit Coleridges erspriesslich gewesen wäre, wenn er die sich ihm darbietende Gelegenheit ergriffen und sich an der Redaction der 'Post' und des 'Courier' dauernd betheiligt hätte? Daraus wäre ihm nicht nur ein sicheres jährliches Einkommen von zweitausend Pfund erwachsen, sondern er hätte sich auch an regelmässiges Arbeiten gewöhnen müssen. Und bei richtiger Ausnutzung seiner Zeit und seiner Kräfte hätte er es neben der Tagesschriftstellerei wohl auch zu dichterischem Schaffen bringen können. Es ist indessen eine unfruchtbare Sache, über derlei Dinge zu rechten; die Literaturgeschichte hat den Menschen und Dichter Coleridge so zu nehmen, wie er sich im Leben und in seinen Werken darstellt.

Eine sehr werthvolle Zugabe zu dem Caineschen Buche besteht in der von J. P. Anderson, einem Beamten des Britischen Museums, besorgten Bibliographie. Dieselbe führt in neun Abtheilungen nicht nur alle Einzelwerke und Gesammtausgaben Coleridges an, sondern bringt auch alles Hervorragendere, was über den Dichter in Büchern und Zeitschriften gesagt worden ist, mit erschöpfender Vollständigkeit bei.

Homburg v. d. H., 21. April 1887.

Ludwig Proescholdt.

Engel, Eduard, Geschichte der französischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Zweite, umgearbeitete und wesentlich vermehrte Auflage. Leipzig, Elischer. 1887. Erste Lieferung. 8°.

Als 1882 die erste Auflage von Engels Literaturgeschichte erschien, liess sich die bemerkenswerthe Beobachtung anstellen, dass dieses Buch in belletristischen Zeitschriften und Tagesblättern ebenso einmüthig als eine Prachtleistung in den Himmel erhoben wurde, wie es in der Fachpresse als selbst für Popularisirungszwecke ungenügend, als ein überflüssiges Product anmassenden Halbwissens bezeichnet wurde. Den ersteren, lobenden Anzeigen, deren Verfasser ihr Urtheil entweder aus dem dem Werke beigegebenen reklamenhaften Prospecte bezogen oder die erforderliche Unwissenheit besassen, um wirklich die von ihnen gerühmten Eigenschaften herauszufinden, ist es allein zu danken, dass eine neue Auflage des Buches ermöglicht wurde. Die Käufer und Leser desselben haben aber unzweifelhaft nicht jenen Fachkreisen angehört, denen es der neue Prospect aufzudrängen versucht; diese haben vielmehr den Leistungen des Verf.'s dieselbe Geringschätzung thatsächlich entgegen gebracht, die Herr E. den Philologen gegenüber zu besitzen vorgibt.

Dass der Verf. nicht ganz unempfindlich für Lob und Tadel der „vom Staate patentirten und bezahlten Forscher" ist, die ihm früher nur als seine „Tagelöhner" und „Handlanger" einige Beachtung zu verdienen schienen (vgl. Engl. Stud. VIII, 425), lässt zu unserer Genugthuung seine neue, wirklich umgearbeitete Auflage auf Schritt und Tritt erkennen. E. hat sich viele Mühe gegeben, sei es durch Beigabe bibliographischer Nachweise, sei es durch reichlichere Berücksichtigung guter Quellen und engeren Anschluss an das Urtheil von Sachverständigen, seinem Buche einen höheren Werth zu verleihen. Es thut uns daher aufrichtig leid, feststellen zu müssen, dass die aufgewandte Mühe im Grossen und Ganzen vergeblich gewesen ist: es fehlt Herrn E. nach wie vor an der unentbehrlichen Grundlage sicherer wissenschaftlicher Kenntnisse, auf die sich allein Brauchbares aufbauen lässt. Gutes und Schlechtes, Veraltetes und Neues findet sich in seinem Buche bunt durcheinander. Ist eine Zeit lang ein competenter Gewährsmann ausgebeutet, so folgt gewiss nicht weit dahinter eine Stelle, wo mit aller Kritiklosigkeit eines im Finstern tappenden Dilettanten nach abgethanen Quellen längst überholtes Zeug neu aufgetischt, oder wo gelegentliche, unhaltbare neue Ansichten unverdaut als sichere Facta vorgetragen werden. E. kennt weder die zu verwerthenden Quellen vollständig, noch weiss er die Zuverlässigkeit der ihm bekannten abzuschätzen. Er übersieht nicht die von ihm zu behandelnde Literatur, nicht einmal ihre Abschnitte, und ist schon deshalb unfähig, den organischen Zusammenhang zwischen den einzelnen literarischen Ereignissen herausfinden zu können. Noch weniger überschaut er die Beziehungen der französ. Literatur zu der antiken und der anderer moderner Völker, oder weiss er die literarischen Erscheinungen in ihrem Abhängigkeitsverhältniss zu kulturellen Entwicklungen zu erfassen und klar zu legen. Auch seine ästhetische Beurtheilung, die an Stelle einer historischen Beurtheilung treten könnte, ist keine sichere: weder seine philosophische Durchbildung noch seine Lectüre ist gründlich und umfangreich genug, um ihn als zuverlässigen Führer in Bezug auf Fragen der Aesthetik gebrauchen zu können. Sein Hauptbestreben ist ausschliesslich, seine Leser nicht sowohl sicher und gut zu belehren, als sie gut zu unterhalten: und diesem Zwecke wird selbst dann alles Uebrige geopfert, wenn E. ausnahmsweise die nöthigen Kenntnisse zu besitzen scheint, um auf Grund eignen Studiums sprechen und urtheilen zu können. So liefert er denn schliesslich überhaupt keine 'Geschichte der französ. Literatur', sondern ist, so weit die erste Lieferung es zu erkennen gestattet, auch in der neuen Fassung sein Buch nichts als eine Zusammenstellung lose an einander gereihter, theils guter, theils schlechter Essays, verbrämt mit allerlei überflüssigen Zuthaten, die ihm den Charakter einer Literaturgeschichte verleihen sollen, zumeist aber nur dazu dienen, die Blössen des Verfassers öffentlich zur Schau zu stellen.

Es ist leicht, aber nicht der Mühe werth, unsere Behauptungen im Einzelnen zu begründen, da von dem Verf. eine gründliche Besserung doch nicht zu erwarten ist. Es seien daher nur die ersten Seiten der neuen Ausgabe mit einigen Bemerkungen bedacht. Der Verf. hat diesmal seinem Buch eine schöngeistige Einleitung über den „Charakter der französischen Sprache und Literatur" vorangeschickt, die mehr wie alles Folgende für ihn bezeichnend ist. In geistreichelndem Zeitungsdeutsch werden Gemeinplätze und richtige Bemerkungen in raschem Wechsel neben einander vorgebracht und wird dem ernsten Leser gleich Anfangs eine arge Geduldsprobe auferlegt. Dann wird S. 14 ff. eine kurze Betrachtung des französischen Versbaus vorgenommen, die Frucht einer flüchtigen Lectüre von Lubarsch und Banville. In einer Anmerkung prangen in möglichst ungeordneter Aufeinanderfolge eine Anzahl von Büchertiteln; Toblers Versbau, der dem Verf., wenn bekannt, wohl zu philologisch war, wird nicht genannt. Im französischen Verse darf nach S. 15 „der Ton.... auch auf tonlose, auf kurze Silben fallen; die durch das Versschema erforderten langen Silben dürfen fast unbegrenzt in zwei kurze aufgelöst werden". S. 16 hat „der Versemacher Malherbes" (sic) Alles geändert, und bis zum Durchbruch der neuen Verskunst der Romantiker waren nach S. 17 Verse nicht möglich wie

> Le rideau de ma voisine
> Se soulève lentement.
> Elle va, je l'imagine,
> Prendre l'air un moment!

Wie viel französische Verse muss E. gelesen haben, um zu dieser Behauptung zu kommen! — Interessant ist wieder S. 25 E.'s Quellenzusammenstellung für die Sprachgeschichte des Französischen. Die Titel scheinen rein zufällig zusammengelaufen zu sein. Eberts Jahrbuch und die Zs. f. r. Phil. kennt E. nicht; die Französ. Studien gibt nach ihm Kölbing heraus. Druckfehler urgiren wir nicht. S. 26 kann kein Sprachforscher sagen, „wann zuerst Spuren eines französ. Idioms im Gegensatz zum gemeinen,

verderbten Latein sich zeigen"; aus elendem Latein ist S. 28 das Französische hervorgegangen. Auf wie schwachen Füssen des Verf.'s Sprachkenntnisse ruhen, legt er S. 30 durch seine vulgärlateinische Uebertragung der Eide dar; den Text der Eulalia druckt er S. 31 mit allen Fehlern der ältesten Ausgaben ab; im Jonasfragment findet er S. 33 eine Homilie in lateinischer, mit französischen Brocken durchsetzter Sprache. Dabei kennt Herr E., was wir gar nicht vermuthet haben, unsere Ausgabe der ältesten Denkmäler allerdings nur dem Titel nach. Angesehen hat er sie nicht, trotz seines scharfsinnigen Vorwurfes S. 25 und 34, dass ich die darin enthaltenen Texte „abgeschrieben" habe. Nach S. 36 sind die französischen Heldengedichte namentlich aus dem Cyclus Karls d. Gr. in Deutschland im Mittelalter übermächtig geworden. Wir dürfen nach S. 41 den Franzosen nicht den Ruhm bestreiten, „dass sie zuerst 'unsern' Kaiser Karl durch die dichterische Verklärung sich zu eigen gemacht haben". Rajna fehlt folgerichtig S. 37 in des Verf.'s Quellen zu seinem Abschnitt von der altfranzös. Heldendichtung. U. s. f. U. s. f.

Wir brechen ab. Das grosse Publikum wird sich nach wie vor durch buchhändlerische Anpreisungen und Empfehlungen incompetenter Beurtheiler in den Tagesblättern über den Werth des Buches täuschen lassen, und das, was Herr E. Wissenschaft nennt (vgl. Engl. Stud. VIII, 425), von ihm beziehen; die zum Kauf besonders aufgeforderten „Professoren und Studirenden, Gymnasiallehrer und Vorsteher von Erziehungsanstalten etc." aber werden gut thun, ihr Geld in der Tasche zu behalten, bis ein unzweifelhaft empfehlenswerthes Compendium der französischen Literaturgeschichte das Tageslicht erblicken wird.

Greifswald, Sept. 1887. Koschwitz.

Bornhak, G., Geschichte der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zum Ende des zweiten Kaiserreichs. Berlin, Nicolaische Verlagshandlung. 1886. 584 S. gr. 8. M. 9.

Der Eindruck, den man bei der Durchsicht dieser Literaturgeschichte erhält, ist ein durchaus getheilter. Die letzte Partie, welche die Literatur von 1700—1870 behandelt, ist eine vortreffliche, auf gründlichen Studien und ausgedehnter Belesenheit beruhende Arbeit, an der sich jedoch nur aussetzen lässt, dass in Folge der vom Verfasser beliebten vielen Unterabtheilungen das einheitliche Bild von der Thätigkeit eines und desselben Dichters zerstört wird (so z. B. muss man über Voltaire an sechs, über Victor Hugo an zehn Stellen nachlesen, je nachdem ihr Wirken als Philosoph, Lyriker, Tragiker, Komödiendichter, Epiker, Romanschriftsteller etc. geschildert wird); vor Allem berührt es angenehm, dass der Verfasser die Hauptwerke in guten Analysen vorführt und nicht den Leser nach Art der gewöhnlichen Compendien mit kurzen Urtheilen und vielen Zahlen und Titeln abspeist, nach deren Lectüre man ebenso klug ist wie bisher. Der zweite Theil, die Zeit von 1500—1700 umfassend, erinnert sehr an die landläufigen Literaturgeschichten; er enthält zwar alles Nothwendige, aber lange nicht in der Ausführlichkeit, wie der letzte, gerade als ob der Verfasser der Meinung gewesen wäre, dass über das 16. Jahrhundert und über das Ludwigs XIV. so viel geschrieben wäre, dass seine Auseinandersetzungen überflüssig wären. Dagegen ist der altfranzösische Theil wiederum, wie auch bei Kreyssig, Engel u. a., sehr dürftig ausgefallen. Wenn man bedenkt, dass alle Gebiete der alten Literatur jetzt durch Separatausgaben und zahlreiche Monographien beleuchtet sind, dass wir über einzelne Theile derselben vortreffliche Darstellungen haben, z. B. L. Gautiers Épopées françaises au moyen-âge, die der Verfasser gar nicht citirt, so hätte man doch etwas Besseres als das Gebotene erwarten können. Aber dass auf kaum vierzig Seiten die reiche altfranzösische Literatur abgehandelt wird, dass einem Dichter wie Crestien de Troyes nur eine Seite, dem altfranzösischen Drama nur zwei Seiten zugewiesen werden, dass von allen Chansons de geste nur Roland und Berte aus grans piés einer ausführlichen Analyse gewürdigt werden, das kann doch nur auf einer aus Unkenntniss der betreffenden Literatur herrührenden Verachtung beruhen. Oder sollten Dichter wie Rustebuef, Werke wie der Chevalier au lyon nicht die Beachtung verdienen, die der Verfasser Antoine de la Sale's Ystoire et plaisante Cronicque du Petit Jehan de Saintré, dem Romant de Jehan de Paris, Dumas' Affaire Clémenceau, Hugo's Notre-Dame de Paris zu Theil werden lässt, Werke, denen mindestens zwei bis drei Seiten gewidmet werden? Aus dieser, wir wollen zur Ehre des Verfassers annehmen, Geringschätzung der altfranzösischen Literatur erklärt es sich auch, dass die Vollständigkeit, welche den letzten Theil[1] des Buches auszeichnet, hier oft vermisst wird, ja dass sogar Irrthümer unterlaufen, dass z. B. der Romanz de la Poire zu den provenzalischen Dichtungen gezählt wird, dass der Roman von der Reise Karls des Grossen nach Konstantinopel als ernstes, religiöses Gedicht aufgefasst zu werden scheint, dass die „Werke Crestien's de Troyes, éd. Foerster" wieder einmal spuken, und dergleichen mehr, was weiter aufzuführen wir uns wohl ersparen können; der Theil muss eben, wenn er brauchbar werden soll, gänzlich umgearbeitet und bedeutend erweitert werden. Das aber wollen wir zum Lobe des Verfassers noch anführen, dass er seiner Darstellung auch bibliographische Notizen — allerdings in beschränktem Masse — beigefügt hat, und dass er über einen im Ganzen recht flüssigen Stil verfügt, eine Eigenschaft, die Literarhistorikern leider gar zu oft abgeht.

Kassel, Januar 1887. Adolf Kressner.

Pfuhl, Heinrich, Untersuchungen über die Rondeaux und Virelais speciell des 14. und 15. Jahrhunderts. Königsberger Dissertation. 1887. 67 S. 8.

Obiger Schrift fehlt es vielfach an Klarheit des Ausdruckes und im Ganzen an zusammhängender,

[1] Auch hier haben wir folgende Schriftsteller vermisst: Du Bartas, Gomberville, Lacretelle, Verne, Vinet.

übersichtlicher Darstellung; der Gegenstand selbst hätte in gleichmässigerer Vollständigkeit behandelt werden müssen. „Die Zusammengehörigkeit der Rondeaux und Virelais darzuthun“ (S. 10—17) war nicht schwer, denn das vireliartige Lied im Cleomades und die späteren Beispiele zeigen es auf das Deutlichste. Die metrische Betrachtung (S. 18—42) ist nicht ohne eine gewisse Sorgfalt angestellt, aber sie gewährt nur geringes Interesse, und das Ergebniss ist ziemlich unwichtig. Mehr Werth haben die beigebrachten älteren Belegstellen für *vireli* und *virelai* (S. 66—67) und das Kapitel „Rondeaux und Virelais als Karole-Lieder“ (S. 43—54). — Zu den letzteren Abschnitten einige Bemerkungen: Verf. kann (S. 66) *virelai* erst aus dem 14. Jahrhundert nachweisen, aber es kommt schon im 13. Jh. vor in Adenets „Bueves de Comarchis“ ed. Scheler Z. 25—28:

> Je ne vous dirai mie dou songe Erminolai,
> ne coment Crueados ala au virelai,
> quant il trova les fees en la forest don glai.

Rom. und Pastour. III, 41, wo *vireli* und *virelai* zusammen erscheinen, brauchte Verf. nicht das Alter der Handschrift berücksichtigen, sondern musste vielmehr erwägen, dass die Pastourelle von Jehan de Renti herrührt, der mit Jehan Bretel ein Jeu-parti gewechselt hat (Hist. Litt. 23, 645): der letztere, von dem wir einige Retrouangen besitzen, ist nach Raynaud (Bibl. de l'éc. d. chart. 41, 202) c. 1200 geboren; jedenfalls gehört er noch dem 13. Jahrhundert an, und wir haben somit zwei Belege für *virelai* aus dieser Zeit. Bei *vireli* sind noch drei andere Stellen anzuschliessen: Chastel. de St. Gilles (Montaiglon, Rec. d. fabl. I, 143):

> Bele, quar balez, je vos en pri,
> et je vous ferai le vireuli.

Claris et Laris ed. Alton Z. 23357—60:

> Escuiers, le mien (sc. cheval) te donrai,
> molt bon eschange te ferai,
> car il dance trop fierement,
> le vireli fet veirement.

Watriquet ed. Scheler S. 386 Z. 162—64:

> Et Druins hors de l'uis les glice,
> chantant chascune a haute vois:
> „Amours, au vireli m'en vois“.

In dem ersten Beispiele steht es = Tanzlied, in den anderen beiden = Tanz. — Was die Etymologie betrifft (S. 67), so ist *vireli* — von dieser als der weitaus häufigeren Form ist auszugehen — nach meiner Ansicht ursprünglich nichts Anderes als ein Ausruf ohne Bedeutung, eine Art Refrain-Jodler (vgl. *tireli* bei Haupt, Französische Volkslieder S. 82), der auf den Tanz und dann auf das bei demselben gesungene Lied übertragen wurde, in derselben Weise wie es mit dem Ausrufe *dorelot* geschah, für dessen Bedeutung als Lied man vergleiche Rom. u. Pastour. II, 70 Z. 9; III, 77 Z. 8; Jubinal, Contes, dits etc. II, 130; Haupts Zs. I, 27, und ferner mit *vadu*, das sich unmittelbar hinter einander wiederholt findet (Rom. u. Pastour. III, 45 Z. 38; Jubinal, l. c. II, 377), und das zur Entstehung von *vadurie* als Bezeichnung eines besonderen Liedes mit solchem Refrain Veranlassung gab:

> Douce amie tres plesant,
> je ne puis estre tesant,
> ains sui je por vous fesant
> ceste vadurie. (Hist. Litt. 23, 661.)

Wenn wir freilich kein Beispiel von einem Liede mit Vireli-Refrain haben, so liegt das an der ganz spärlichen und späten Ueberlieferung von Vireliliedern überhaupt, ein Umstand, der sich aus ihrer Natur als Tanzlieder, die dazu, wie es scheint, anfangs nur in den mittleren Bevölkerungsschichten üblich gewesen sind, erklärt. Das älteste und einzige Beispiel in Cleomades Z. 5531 ff. rührt eben aus einer Zeit (c. 1280), wo an Stelle des Ausrufes schon Worte getreten waren, die, wie bei den Rondets, nach gewissen Abschnitten wiederholt wurden. Die Form *virelai* entstand, wie auch Verf. richtig bemerkt, in Anlehnung an das bekannte *lai*, und die wiederkehrenden Zeilen liessen spätere Theoretiker wie Sibillet (Wolf S. 229) in dem Anfange das Verbum *virer* sehen: *et ainsi vire le virelay.* Das Wort ist also wohl aus der Liste derjenigen Wörter zu streichen (Darmesteter, Mots composés S. 198), in denen der zweite Bestandtheil Vocativ ist.

Wie nun das *vireli* seinen Ursprung geselligen Vergnügungen verdankt, so auch offenbar das *rondet*, das zur Karole gesungen wurde (Pfuhl S. 43[1]) und für das frühere Belege vorliegen (Chastelain de Coucy [Roman]; Guillaume d'Amiens; Adam de la Halle). Die interessante Frage aber, wie es kam, dass das *rondet* seine von den anderen Tanzliedern, den Retrouangen und Balletten so abweichende, eigenthümliche Form erhielt, hat den Verf. nicht beschäftigt. Es ist vermuthlich so zugegangen, dass der Refrain, der hier eine so bedeutende Rolle spielte, dass schon ein oder zwei Refrainzeilen im „Renart le nouvel“ und in der „Prison d'amour“ *rondet* genannt werden, nicht auf das Ende beschränkt blieb, sondern auch an den Anfang trat und weiter in die Mitte der Strophe vordrang, wie das etwa zu sehen ist an Beispielen wie

> Un bon matin me levai,
> viron viron viren vai. (Stickney in Romania VIII, Nr. 21.)

oder noch besser Rom. und Pastour. II, 22 Z. 1, 4, 7. So kam es zu der spielenden, koketten Form, die dem Tanzliede ganz angemessen ist, und die besonders dem Sinne der Nordfranzosen so zusagte. Uebrigens erinnert ein wenig daran das Verfahren in der „suscitatio Lazari“, wo der franz. drei Mal wiederholte Refrain in der Mitte der Strophe die lateinische Construction durchbricht:

> Si venisses primitus,
> del en ai,

[1] Dass ein Unterschied zwischen *dance* und *carole* bestanden hat, geht am Klarsten aus den allerdings späteren tournois de Chauvenei ed. Delmotte Z. 2947 hervor: *de ca carolent et cis dancent.* Die *carole* ist, wie zahlreiche Stellen beweisen, ein Tanz gewesen, bei dem Ritter und Damen oder auch Damen allein eine Runde schliessen und im Kreise gewisse Bewegungen ausführten. Die *dance* hingegen scheint der Tanz eines einzelnen Paares gewesen zu sein: tournois 2555 ff.:

> et celle dance et fet son tour
> com li bergere a son pastour.

Rom. u. Past. II, 63 bei Moniot d'Arraz Z. 5—8:

> en un vergier clos d'aiglantier
> oi une viele,
> la vi dancier un chevalier
> et une dameisele.

Bal (Pfuhl S. 54 A. 1) war wohl der allgemeinere Ausdruck, der die beiden anderen umfasste.

non esset hic gemitus,
biaus frere, perdu vos ai. (Hilarii ludi et versus ed. Champollion-Figeac S. 25),
und ähnlich in dem „jeu de St. Nicolas" l. c. S. 37.
Altenburg. Oscar Schultz.

Lange, Paul, Ueber Ronsards Franciade und ihr Verhältniss zu Vergils Aeneide. Programm des k. Gymnasiums zu Wurzen 1887.

Wer über Wesen und Aufgabe der Plejade schreiben wollte, würde die vorliegende Arbeit nicht wohl übergehen dürfen. Zwar sind ihre näheren Ausführungen nur eine Bestätigung dessen, was längst anerkannte Thatsache ist, und Jeder der mit Fleiss das obige Thema behandelt hätte, hätte etwas Ordentliches leisten müssen; aber bei Langes Arbeit hat die Kritik mit besonderer Genugthuung zu constatiren, dass sie vortrefflich geeignet ist, ein Bild von dem Schaffen Ronsards zu geben. Belesenheit in der einschlägigen Literatur, Geschick und streng wissenschaftliche Methode in der Darstellung, angemessene Ausdrucksweise, das sind die Vorzüge, welche ihr dazu verhelfen, und niemand wird die Arbeit unbefriedigt bei Seite legen. Lange kennzeichnet zunächst die allgemeinen Bedingungen und Verhältnisse, unter denen das neue Epos entstand (I), behandelt dann (II) die epischen Stoffe der Renaissancezeit (ich vermisse einen Ausblick auf Chapelain u. a.) und erläutert hierauf den Plan der Franciade (III). In den Abschnitten IV—VI wird die Abhängigkeit Ronsards von der Aeneide nachgewiesen. Der letzte Abschnitt (VII) ist der stilistischen Uebereinstimmung der beiden Epen gewidmet, und zwar wird dieselbe dargethan durch eine eingehende Vergleichung auf folgende Punkte hin: Epitheton, Gleichniss, Antonomasie und Periphrasis, Metapher, Metonymie, Synecdoche, Hyperbel, Alliteration. Dieser Theil ergänzt eine Lücke in den bisherigen Untersuchungen; überrascht hat uns, dass auch Ronsard von der Alliteration Gebrauch macht.

Es wäre zu wünschen, dass der Verfasser so viel Fleiss und Scharfsinn einmal einer dankbareren Aufgabe zuwendete.

Lentzsch-Leipzig, 31. Juli 1887.
Max Friedrich Mann.

Baluffe, Auguste, Le Père de Molière. (Nouvelle Revue, T. 45, Lief. 2, p. 276—295.)

Auch in Frankreich gewöhnt man sich mehr, das Mythische in den Berichten über Molières Jugend von dem aktenmässig Beglaubigten oder an sich Wahrscheinlichen zu unterscheiden und lieber weisse unbeschriebene Blätter vorzuzeigen, als sie mit Phantasien und Vermuthungen auszufüllen. Aus diesem Gesichtspunkte darf die Abhandlung des aus dem „Moliériste" her auch uns Deutschen bekannten Aug. Baluffe als eine ganz vorzügliche, scharfsinnige und kenntnissfördernde bezeichnet werden. Nur geht er in einzelnen Punkten über das Ziel hinaus. So will er die Lücken des Hausinventars der Familie Poquelin, welche die Aufnahme im Jahre 1669 gegenüber dem Jahre 1632 zeigt dadurch erklären, dass der alte Poquelin die ihm von seiner ersten Gemahlin zugebrachten Edelsteine, Möbeln u. s. w. deren gesetzmässigen Erben zurückgegeben habe. Das ist aber um so weniger wahrscheinlich, als Poquelin seinem Sohne Molière sogar einen Theil des mütterlichen Baarvermögens vorenthielt. Die Härte, mit der der Vater den unter die Schauspieler gegangenen Sohn im Schuldgefängniss liess, soll damit gerechtfertigt werden, dass der Alte von dieser Haft im Châtelet, also in Paris selbst, nichts gewusst habe. Das ist doch kaum anzunehmen. Ebenso wenig sollte B. bestreiten, dass in den Jahren 1643 bis c. 1662 Molière sich wirklich mit seiner Familie entzweit hatte. Wenn Poquelin im Jahre 1658 die der Truppe Molières vorausgereiste Madeleine Béjart in seinem Hause beherbergte, so geschah es, weil Molière sich der Hofgunst bereits erfreute, vom Bruder des Königs ihm eine Pension zugesichert und er dem Könige selbst empfohlen war. Dass der Alte aber, der damaligen Bürgersitte zuwider, die Vorstellungen im Petit-Bourbon fleissig besucht habe, lässt sich auf die Autorität einer so zweifelhaften Flugschrift hin, wie der „Elomire hypocondre" es ist, nicht behaupten. So liesse sich manches Einzelne an Baluffes Beweisführungen aussetzen, aber im Allgemeinen müssen wir den grimmigen Deutschenhasser B. als Bundesgenossen der nach ungeschminkter Wahrheit strebenden deutschen Molièrekritik gegenüber der Mythen- und Legendensucht der älteren Molière-Biographen Frankreichs begrüssen.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Pennier, F., Les noms topographiques devant la philologie. Paris, Vieweg. 1886. 160 S. 8.

Das Buch verdient eigentlich keine Besprechung in einer ernsten Zeitschrift: wenn ich ihm doch ein paar Zeilen widme, so geschieht es, um vor demselben zu warnen. Der Verf. ist ein Keltomane von der schlimmsten Sorte. Als Ergebniss seiner Untersuchung kündigt er an (S. 26): „La plupart des noms topographiques anciens proviennent de trois mots celtiques, signifiant eau et de quatre qualificatifs du même idiome qui signifient bas, long, profond, sinueux". Die drei Urwörter sind *av*, *ac*, *dour*, die vier Adjectivstämme: *is* niedrig, *ir* lang, *dou* tief, *cam* gebogen; dazu kommen aber noch eine Anzahl andere, die S. 47 aufgezählt werden. S. 52: Aus *av* entsteht durch Antithese: *ab, af, am, ap, au*; durch Metathese: *va, ba, fa, ma, pa, ua*; dialektische Variationen von *av* sind *ev, iv, yv, ov, uv*, durch Combination entsteht *avav, avev, evav* u. s. w., woraus wieder mit Antithese *abab, abav, abeb* u. s. w. — S. 95: *av ev* u. s. w. combinirt mit *ar, er* geben durch Permutation *bal bel*. — S. 109: „*Arly* pour *aril*: *y* résulte de la métathèse des lettres contenues dans *yl*, ailleurs on rencontre *by, vy* pour *yb, yv*." — S. 112: *ville* in Ortsnamen ist nicht lat. *villa*, sondern gallisch aus *av* und *il*. — S. 127: *France* aus *av* combinirt mit *ar* und *dan*. Natürlich ist auch *Mesnil* und — *Allemagne* aus denselben Elementen gebildet. — Ist das Buch ernsthaft gemeint? Als Satire wäre es zu plump.

Jena 23. August 1887. W. Meyer.

Crescini, Vincenzo, Contributo agli studi sul Boccaccio con documenti inediti. Torino, Ermanno Loescher. 1887. 264 S. 8.

Man hat neuerdings, wenn man von Boccaccios Freundschaft mit Petrarca sprach, an diejenige Schillers mit Goethe erinnert. Dieser Vergleich, der nicht nur wegen der analogen Stellung, welche die beiden Dichterpaare in der italienischen und deutschen Literatur einnehmen, sondern auch wegen der Art ihrer Freundschaft berechtigt ist, indem in beiden Fällen sich der minder bedeutende dem grösseren unterzuordnen wusste, kann auch auf andere Punkte ausgedehnt werden. Petrarca hat wie Goethe im Wohlstand gelebt, sein Name war weithin geachtet, seine Gunst von Fürsten gesucht; Boccaccios Leben floss wie das Schillers in beschränkten Verhältnissen dahin, ja Beiden ist sogar die Noth nicht fern geblieben. Petrarca sowohl wie Goethe fanden daher Freude daran, ihr ereignissvolles Leben zu betrachten und darüber nachzudenken, inwieweit die äussern Glücksumstände, wie weit eigne Erziehung an demselben betheiligt waren. Wir verdanken ihnen eine grosse Menge autobiographischer Mittheilungen, da sie nicht nur in Briefen an Freunde über ihre eignen Erlebnisse ausführlich berichten, sondern sogar dafür Sorge getragen haben, der Eine diese Briefe selbst zu sammeln, der Andere sie unter verschiedenen Formen zu einer Lebensbeschreibung zu verarbeiten, so dass wir fast bei Allem, was ihnen begegnet ist, das Jahr, häufig Tag und Stunde anzugeben wissen. Schiller hatte nicht diese autobiographische Neigung und Boccaccio ebenso wenig. War des Letzteren Bescheidenheit oder die Nachlässigkeit seiner Zeitgenossen daran Schuld, wir besitzen von seinen Briefen nur ein kleines Häuflein und auch in diesen erzählt der Dichter nicht viel von der eignen Person. Da also die unmittelbarste Quelle für eine Biographie bei Boccaccio versagt, so sind wir genöthigt, uns nach abgeleiteten umzusehen. Das Buch, dessen Titel oben verzeichnet ist[1], hat den Zweck, eine solche nicht gerade zu erschliessen, denn man hat sie schon vor ihm benutzt, aber den Nachweis zu führen, dass sie weit ergiebigere Resultate liefern kann, als man bisher geglaubt hat.

Die beiden ersten Kapitel sind der Geburt und der frühesten Jugend des Dichters gewidmet. Weil er sich selbst gewöhnlich Giovanni Boccaccio da Certaldo nennt (z. B. in dem ersten Akrostichon-Sonett der Amorosa Visione) haben die ältesten Biographen angenommen, er sei in Certaldo geboren. Baldelli wies zuerst nach, dass er der uneheliche Sohn einer Pariserin sei, und die meisten neueren Gelehrten stimmten ihm darin bei. Neuerdings hat aber Körting in seinem Buche über Boccaccio die bisher vereinzelte Meinung Salvinis wieder aufgenommen, nach welcher Florenz der Geburtsort Boccaccios sei. Seine Hauptgründe dafür sind, dass dieser in einem Briefe an Petrarcas Schwiegersohn Francesco da Brossano, sich selbst einen Florentiner nennt. Und ferner ein Gedicht Acquettino da Prato's, welches unsern Dichter von sich sagen lässt: *Nacqui in Firenze al pozzo Toscanelli.* Aber Acquettino, oder wie sein eigentlicher Name ist Giovanni di Gherardo, ist erst um 1360 geboren, das Gedicht, welches den erwähnten Vers enthält, deswegen und aus andern Gründen von sehr zweifelhafter Autorität. Und wenn Bocc. bald Certaldo seine Heimat nennt, weil seine Familie von dorther stammt, bald Florenz, weil er in dieser Stadt den grössten Theil seines Lebens zubrachte, so beweist dies gar nichts dagegen, dass Paris der Ort seiner Geburt war. Zur Bekräftigung der bekannten Argumente hierfür verwendet Crescini mit grossem Glück eine Episode aus dem Filocolo, die Erzählung des Idalagos, auf deren autobiographischen Werth bereits Gaspary im Ltbl. (1881 Nr. 1) gelegentlich der Recension des Körtingschen Buches hingewiesen hatte.

Als Filocolo mit der Geliebten Biancafiore endlich glücklich vereinigt ist, stösst er auf dem Heimweg auf einen Menschen, Namens Idalagos, der in einen Baum verzaubert ist. Um sein Schicksal befragt, erzählt er zunächst die näheren Umstände seiner Geburt. Der Hirt Eucomos, der aus einem kleinen Orte der Toscana stammte, hätte den Auftrag erhalten, die Heerde des Frankenherrschers zu weiden. Als er diesem Geschäft in der Nähe der Residenz oblag, seien die Töchter des Königs, von seinem Flötenspiel angezogen, zu ihm gekommen und er sei in Liebe zu der einen, Giannai, entbrannt. In Folge seiner langen Bitten und seines Versprechens, dass „er ihr sein würde, was ihr Vater ihrer Mutter gewesen“, sei es ihm gelungen, die höchste Gunst von ihr zu erhalten, und dieser Verbindung sei Idalagos und noch ein Bruder entstammt. Bald darauf habe Eucomos das unerfahrene Mädchen verlassen, sei nach seiner Heimat zurückgekehrt und habe mit einer andern Frau, Garemirta, von Neuem Kinder gezeugt. Die Angaben, die Eucomos über seine Heimat macht, lassen als diese mit Sicherheit Certaldo erkennen, Eucomos ist also Boccaccios Vater, von dem anderweitig bezeugt ist, dass er sich in den Jahren 1310—13, in welche Boccaccios Geburt fällt, Geschäfte halber in der Residenz des Frankenherrschers, Paris, aufgehalten hat. Noch sichrer wird dies Resultat dadurch, dass Cr. den Namen Garemirta als Anagramm von Margherita erklärt und in der That die Frau seines Vaters eine Margherita di Gian Donato de' Martoli war. Gannai oder Giannai, wie ein Theil der Ms. schreibt, würde dem französischen Jeanne entsprechen und vielleicht hat Bocc.'s Mutter so geheissen. Die weitere Vermuthung Cr.'s, dass er selbst deswegen den Namen Giovanni erhalten habe, scheint mir doch zu gewagt.

Nach diesen Ausführungen wird wohl Körting kaum mehr bestreiten können, dass die Erzählung des Idalagos eine autobiographische Schilderung mit einem so dünnen allegorischen Schleier ist, dass die Thatsachen trotz desselben deutlich zu erkennen sind. Wir dürfen uns daher derselben auch für die Jugendjahre Bocc.'s ohne Weiteres bedienen. Idalagos folgt zunächst dem Vater in sein Haus, bis ihn zwei Bären aus demselben vertreiben. Er begibt sich nach Neapel und geniesst dort den astronomischen Unterricht des Hirten Calmeta. Unter

[1] Mehrere der in demselben vereinigten Untersuchungen sind schon vorher an verschiedenen Orten erschienen, die über Idalagos erst vor Kurzem im neunten und zehnten Bande der Zs. f. rom. Phil.

den beiden Bären sind wahrscheinlich der harte Vater und die Stiefmutter zu verstehen, unter Calmeta Bocc.'s verehrter Lehrer Andalone del Negro, dessen astronomische Kenntnisse er an mehreren Stellen seiner Werke bewundernd preist. Aber in Neapel eröffnete sich Bocc. auch die Welt der Liebe. Auch über diese enthält die Erzählung des Idalagos manche Andeutung. Ich habe bei ihr so lange verweilt, um Cr.'s Methode anschaulich zu machen, und füge hinzu, dass ich mich mit derselben fast durchweg einverstanden erklären kann. In der Voraussetzung, dass die Werke eines Dichters eigne Erlebnisse irgendwie widerspiegeln müssen, kann man leicht zu weit gehen und auch da Selbsterlebtes vermuthen, wo eine Nachahmung fremder Muster oder eine Contaminirung von eignem und fremdem Stoff vorliegt. Wo aber eine so völlige Uebereinstimmung der Hauptumstände einer Erzählung mit erwiesenen Thatsachen aus dem Leben des Dichters stattfindet, sind wir berechtigt, auch für die Details derselben eine solche anzunehmen.

Aus den folgenden Kapiteln muss ich mich begnügen, Einzelnes hervorzuheben. Sie beschäftigen sich vorwiegend mit der Liebe Bocc.'s zu Fiammetta. Ueber dieselbe geben mehrere seiner Werke einen, auf den ersten Blick nicht übereinstimmenden Bericht. Nach dem, was sich besonders dem Ameto und dem Filocolo entnehmen lässt, einer Art Rahmenerzählung, wie Zumbini treffend bemerkt hat, in die der Dichter unter den verschiedensten Gestalten seine eignen Erlebnisse eingeflochten hat, ist der Verlauf derselben der folgende gewesen. Der arme Kaufmannssohn fühlt sich von der schönen Maria d'Aquino angezogen, wagt es aber, trotzdem sie ihm freundlich entgegenkommt, nicht, der Höherstehenden seine Liebe zu gestehn. Endlich fasst er sich doch Muth und wird erhört. Dürfen wir dem, was Caleone, der sicher den Dichter personificirt, im Ameto von sich erzählt, Glauben schenken, so hat er sogar die Kühnheit besessen, sich in das Schlafgemach der Geliebten einzuschleichen und die von ihm Träumende zu überraschen; und ich glaube, wir dürfen es, da sich die gleiche Situation mit geringer Abweichung im Filocolo und in der Fiammetta wiederfindet. Aber lange währt sein Glück nicht, denn er hat bald Grund zu dem Verdachte, dass die Geliebte ihm einen Nebenbuhler vorziehe. In dieser kritischen Lage ist er gezwungen, nach Florenz zurückzukehren. Aber auch dorthin verfolgt ihn das Bild seiner Maria und seine heftige Neigung treibt ihn, sie im Ameto zu verherrlichen. Diese Reise von Neapel nach Florenz oder Certaldo, deren Datum bisher nicht feststand, fixirt Cr. auf die Jahre 1340—41. Es hängt hiemit die Frage zusammen, ob Bocc. bei dem Examen, das König Robert von Neapel im März 1341 mit Petrarca abhielt, gegenwärtig gewesen sei. Cr. verneint dies mit Recht auf Grund eines Briefes Petrarcas (in dem es heisst, Bocc. sei viele Jahre später zu ihm gekommen miro nondum visi hominis desiderio), obwohl er eine entgegenstehende Stelle in De Gen. Deorum nicht zu erklären weiss[2]. Die Composition des Ameto, dessen Schlussverse das traurige Leben schildern, das Bocc. damals im Hause des alten, mürrischen Vaters führte, fällt demnach in die Jahre 1340—43. Die Allegorie dieser Fabel wird nach dem Vorgange Anderer als eine religiös-moralische erklärt. Venus ist die göttliche Dreieinigkeit, ihre Nymphen repräsentiren verschiedene Tugenden. Schon Baldelli (Leben Boccaccios S. 49 ff. Anm.) hatte die Frage aufgeworfen, ob sich nicht die Namen der Nymphen auf bestimmte Personen zurückführen liessen, und bereits einige Andeutungen hierüber gegeben. Cr. ist, trotzdem schon seine früheren Studien dieser Allegorie zugewandt waren, über sie nicht hinaus gekommen.

Mit dem Bilde, das wir von dem Verlaufe der Liebe Bocc.'s entworfen haben, steht der Inhalt der Fiammetta theilweise im Widerspruch. Hier harrt die Geliebte in Treue des Dichters, der eine Reise unternommen und ihr versprochen hat, nach vier Monaten zurückzukehren, aber über diese Zeit wegbleibt und zu einer andern Frau in Beziehung tritt. Cr. hat jedoch völlig überzeugend nachgewiesen, dass in diesem Falle nur eine z. Th. wörtliche Nachahmung der Heroiden Ovids vorliegt (S. 156 ff.). Der psychologische Grund aber, warum Fiammetta zur unschuldig leidenden Hauptperson des Romans gemacht wird, ist vermuhlich der, dass der Dichter ihre Liebe wieder zu gewinnen hofft, indem er sich selbst für den Schuldigen erklärt.

Im siebenten Kapitel bemüht sich Cr. auch im Canzoniere Bocc.'s die einzelnen Phasen seiner Liebe nachzuweisen. Wenn ihm dies, wie mir scheint, nicht besonders geglückt ist, so kann man ihm doch daraus keinen Vorwurf machen, da ihr Inhalt zu wenig Greifbares für eine derartige Anordnung bietet. Die letzten Kapitel (VIII—XI) sind besonders bestimmt den Widerspruch zu lösen, der zwischen den bisher betrachteten Werken und den Widmungsbriefen zum Filostrato und zur Teseide stattfindet. In den letzteren erklärt der Dichter, seine Liebe zu Fiammetta wäre platonischer Art gewesen und dasselbe sollte man nach den Rime glauben, wie es in der That z. B. Körtings Ansicht ist. Cr. macht es jedoch wahrscheinlich, dass die Vorrede zum Filostrato zu einer Zeit geschrieben ist, wo die Beziehungen Bocc.'s zu Fiammetta erst begonnen hatten und wirklich noch nicht intim geworden waren, die der Teseide dagegen, welche den Contrast seiner gegenwärtigen Lage gegen die Zeit der Liebe beklagt, nachdem er von ihr getrennt worden war. Der Dichter war aber hier, wo er ohne allegorische Hülle sich direct an sie wendet, genöthigt, von dem

[2] Und doch scheint mir diese Schwierigkeit nicht unlösbar. Die Worte *et si come io stesso l'udì con le mie orecchie* verlangen durchaus nicht, dass der König die erwähnte Aeusserung bei der Prüfung selbst gethan habe, sondern er kann nach derselben seinen Hofleuten gegenüber, unter denen sich auch Bocc. befand, seiner Bewunderung Petrarcas Ausdruck gegeben haben. Diese Aeusserung muss kurz nach dem ersten geheimen Examen, bei dem sie Niemand ausser Petrarca hätte hören können (vgl. *tosto che udì Fr. Petrarca esporli i sensi segreti di poemi* u. s. w. und *clam primo, secundario verum coram suis proceribus examinatus*), erfolgt sein, also war Bocc. damals noch in Neapel. Entschieden geht Cr. zu weit, wenn er die Alternative stellt: wenn Bocc. zur Zeit der Anwesenheit P.'s in Neapel gewesen wäre, so hätte er ihn bei seiner bekannten Verehrung für grosse Männer kennen lernen müssen. Wie viele zufällige Umstände können dies verhindert haben, und dürfen wir auf eine solche Wahrscheinlichkeit hin den ausdrücklichen Worten Bocc.'s den Glauben versagen?

gemeinsam genossenen Glück in unbestimmter Weise zu sprechen; es genügte, dass sie merkte, wie heftig noch immer in ihm die Leidenschaft für sie loderte.

Als Anhang folgen noch mehrere bisher unedirte Dokumente: Zahlungsanweisungen der Stadt Florenz an Boccaccio, Bericht über seine Thätigkeit im Dienste derselben und das Testament seines Bruders Jacopo.

Wie man sieht, ist das mit Klarheit geschriebene Buch recht nützlich. Wir wünschen, dass es dem Verf. recht bald vergönnt sein möchte, seine Studien auch auf das spätere Leben Boccaccios auszudehnen. Zum Schluss will ich noch bemerken, dass der von ihm auf S. 47 Anm. erwähnte Laurenz. 29, 8, dessen Authenticität schon oft Gegenstand der Discussion gewesen ist, und der unter Anderm mehrere wichtige Briefe Dantes enthält, nach meiner sowohl auf paläographische Vergleichung, als auf innere Gründe gestützten Ueberzeugung ganz sicher von Boccaccios Hand herrührt.

Berlin. A. Pakscher.

Il vero itinerario dantesco del Gondoliere Antonio Maschio di Murano. Venezia, tip. Antonelli. 1886. 61 S. Lire 2.

Der venezianische Gondolier Maschio ist den Danteforschern hinlänglich durch eine Anzahl kleiner Schriften bekannt. Ich nenne: Nuovi pensieri sull'Inferno di Dante; Pensieri sulla Divina Commedia e il trionfo di Francesco da Rimini; Pensieri e Chiose sulla Divina Commedia. Näheres erfährt man über ihn im Buonarotti Serie II Vol. VII 1872 und in der Rivista Europea vom März 1874.

Obige Schrift ist hier zum zweiten Male abgedruckt und bietet der ersten Ausgabe gegenüber nichts Neues. So sehr man auch den Eifer und die Begeisterung anerkennen muss, mit welchen Maschio seine Dantestudien treibt, kann man doch nicht umhin, das ablehnende Urtheil zu wiederholen, welches dem Buche bei seinem ersten Erscheinen von vielen Seiten zu Theil wurde. Zu einer Arbeit, welche so vielseitige wissenschaftliche Kenntnisse fordert, reicht des Gondoliers Können nicht aus und seine ganze Darstellung ist von grossen Willkürlichkeiten nicht freizusprechen.

Halle, 13. Sept. 1887. Berthold Wiese.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neueren Sprachen u. Literaturen LXXIX, 2. 3: Th. Vatke, Die Courtoisie in ihrer kulturhistor. Entwicklung. — K. Schüddekopf, Briefe von Ch. F. Weisse an K. W. Ramler. — A. Ullrich, Beitrag zu einer textkrit. Ausgabe des Roman du Mont-St.-Michel (Forts.). — G. Michaelis, Ueber das *H* und die verwandten Laute. — G. Hanff, Lexikalisches.

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen XIII, 1 u. 2: E. Brate, *Göjemånad*; *häst, hingst*; schwed. *fredag* und die urgerm. Verschärfung von *j* und *w*; schwed. *kalfdans* und die Flexion des Participium praesentis Dualis in dem altschwed. ältern Westmannagesetze; das Verbum *göra*. — K. F. Johansson, ἀγαθός und Verwandtes; got. *aiþþau* und Verwandtes. — F. Bechtel, Wilh. Scherer.

Taalstudie VIII, 5: A. v. d. Ent, L'Etude des Mots et de leur Signification. — L. M. Baale, Explication orale d'un texte. — Ders., Bulletin bibliographique. — C. Grondhoud, Doublets in English. — K. ten Bruggencate, Answers to Correspondents. — Ders., The explanation of a Poem. — Ders., New Books. — P. A. Schwippert, Commentar zu Hildebrands „Camera obscura". — Ders., Uebersetzungsstoff. — * * * Zum Uebersetzen ins Deutsche. — S., Bücheranzeige. — G. A. C. van Goor, Niederdeutsche Elemente in der Schriftsprache. — C. J. Vierhout, Präsens- und Präteritalformen in der indirecten Rede. — Ch. Altena, Zullen und Sollen.

Mélusine III, 21: L'Anthropophagie (Forts.). — F. M. Luzel, Alexandre le Grand. — Aug. Gittée, Les Rites de la construction. — Corporations, compagnonnages et métiers (Forts.). — Devinettes de la Météorologie. — H. Gaidoz, Les oreilles.

Revue des traditions populaires II, 8: Charles Ploix, La grande Ourse. — Charles Beauquier, La Fille déguisée en dragon, chanson de la Franche-Comté. — F.-M. Luzel, Payer le tribut à César, conte breton. — La légende de Didon (suite) II. en Angleterre. — Paul Sébillot, Légendes parallèles I. — Pol de Mont, Contes populaires flamands. — Paul Monnet, La Ménagère et le Meunier, chanson du Périgord. — A. Certeux, Sobriquets et superstitions militaires. VI. Le sort des flèches chez les Musulmans. — Joseph Brintet, Les Roseaux qui chantent, conte de la Haute-Bresse. P. S., A propos de ce conte et des contes en partie chantés. — Loys Brueyre, Les insectes malfaisants; Origine des insectes à piqûre. — Paul Sébillot, Origine des puces, des moustiques, des mouches et des poux. — Léon Sichler, Ivan, fils de paysan, conte russe. — Nécrologie. Louis de Ronchaud. — L. de Ronchaud, Extraits et Lectures: Le roi boit, conte du Jura. — Bibliographie. — Périodiques et Journaux. — Notes et Enquêtes.

Germania XXXII, 2: K. v. Amira, Zur Textgeschichte der Frostuþingsbók. — A. Nagele, Die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide. — Paul Walther, Zu Walther von der Vogelweide. — Friedr. Losch, Die mit dem Suffixe *ni* gebildeten Verbalabstracta im Gotischen. — K. Bartsch, Der Müttinger. — F. W. E. Roth, Kleine Mittheilungen aus Darmstädter Handschriften.

Zs. f. deutsche Philologie XX, 1: Georg Ellinger, Die Waldenser und die deutsche Bibelübersetzung. — Joh. Luther, Bestrebungen auf dem Gebiete der Luthergrammatik im 19. Jh. — Gustav Kettner, Eine Quelle zu Schillers Braut von Messina. — J. Minor, Quellenstudien zur Literaturgeschichte des 18. Jh.'s. — Johannes Bolte, Aus der Wittenberger Universitätsmatrikel. — Karl Kinzel, Quelle und Schluss des Vorauer Alexander. — Hugo Holstein, Zur Literatur des latein. Schauspiels des 16. Jh.'s. — C. Schüddekopf, Ein Jugendbrief v. Mosebachs. — K. Kinzel, Ferd. Khull, Geschichte der altdeutschen Dichtung. — Arnold Berger, R. Meissner, Göttinger Beiträge zur deutschen Philologie. I. Berthold Steinmar von Klingnau und seine Lieder. — Jos. Seemüller, Ottomar Lorenz, Heinrich von Melk. — K. Kinzel, Jos. Seemüller, Seifried Helbling. — J. Minor, Nachtrag zu S. 56.

Alemannia XV, 1. H. 2. Hälfte: J. Bolte, Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans. — Ders., Studien zu Grimmelshausens Simplicissimus IV. — A. Birlinger, Findlinge aus Schwäb. Augsb. Hochzeit- und Leichencarmina. — K. Trautmann, Eines Meistersingers Hinrichtung zu Ulm Anno 1608. — Graf Eberhard Zeppelin, Zur SJörgenscheibe. — A. Birlinger, Sagen aus der Zeit des dreissigjähr. Krieges (Forts.). — J. Bolte, Zur Blumendeutung. — A. Birlinger, Zum deutschen Wörterbuche. — J. Bolte, Nürnbergisches Quotlibet zu Hebels Marktweiber in der Stadt. — F. Lauchert, Die ältere Sprache von Messkirch. — H. Usener, Sammlung der Wunder des Heiligen Gallus und Otmar.

Arkiv for Nordisk Filologi IV, 2: Evald Lidén, Om några germanska pronomen. — Sophus Bugge, Svensk Ordforskning. — Axel Kock, I-omljudet och den samnordiska förlusten af ändelsevokaler. — Ders., Bidrag till nordisk språkhistoria. — Ders., En anmärkning till S. 162. — Kr. Kålund, Til forståelse af „en islandsk ordsprogsamling fra 15de århundrede". — L. Fr. Läffler, Fsv. ægha (fd. æghæ).

Noord en Zuid X, 5: Jan Brouwer, Iets over deelwoorden. — J. J. ten Have, Ongel. — P. P. P., Q. X., Vragen

boaetwoord. — S., Verslag van eee der Kandidaten van bet onlangs gebouden Examen voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde M. O. — *** Oordeelkundig lezen. — Taco H. de Beer, Eenheid van Taal. — P. van Hoek, Pal, Verlangen. — J. H. Suurbach, Een paar woorden verklaard. — Boekbeoordeeling: A. W. Stelwagee, Keur uit de Gedichten van A. C. W. Staring. — M. J. Koenen, Keur uil Starings gedichten. — R. K. Kuipers, Bloemlezieg nit de Nedorl. Letterkunde der XVIIe en XVIIIe eeuw. — J. L. Ph. Duyser ce G. A. C. van Goor, Letterkundig Leesboek. — J. B. Grooters, Nederlandsche Spraakkunst met praolische oefeningen. — D. Boswijk en W. Walstra, Kleine Spraakkunst, vooral den dienste van het meer uilgebreid lager onderwijs. — D. Boswijk en W. Walstra, Het Levende Woord, Stijl- en Taal-oefeningen, vooral ten dienste van Normaal- en Kweekscholen. — Th. J. Bosman, Taal en Stijl. — H. Th. Guddo, De jonge Taalvriend, 5e stukje. — Inhoud van „De Bibliotheek": C. G. Knakebeen, De invloed der Duilsche letteren op de Nederlandsche. (Bekroond antwoord op de prijsvraag, uitgeschreven in 1886.)

Englische Studien XI, 1: F. Krause, Kleiee Publikationen aus der Auchinleck-Hs. IX. The King of Tars. — A. Napier, Altenglische Glossen. — M. Krummacher, Sprache und Stil in Carlyle's „Friedrich II." — G. Wendt, Irland im 19. Jh. — Literatur: I. A. L. Mayhew, T. L. Kington Oliphant, The New English. — Max Koch, Alois Brandl, Samuel Taylor Coleridge u. die engl. Romantik. — Ludw. Proescholdt, W. Creizenach, Die Tragödie „Der bestrafte Brudermord oder Prinz Hamlet aus Dänemark" und ihre Bedeutung für die Kritik des Shakspeare'schen Hamlet. — Bianca Bobertag, H. Conrad, George Eliot. — Ludw. Proescholdt, Georg Mayn, Ueber Byron's „Heaven and Earth". — E. Nader, Ed. Sievers, Angelsächs. Grammatik. 2. Aufl. — Ders., P. J. Cosijn, Altwestsächs. Grammatik. Zweite Hälfte. — K. Meyer, Ernst Sattler, Y Gomerydd, d. i.: Grammatik des Kymraeg oder der kelto-wälischen Sprache. — M. Krummacher, Euphues, the anatomy of wit by John Lyly, to which is added the first chapter of Sir Philip Sidney's Arcadia, ed. by Dr. Fr. Landmann. — Ders., J. A. Froude, Oceana or England and her coloeies. — II. Schulausgaben: L. Proescholdt, Ch. Lamb, Tales from Shakspeare. 2. Aufl. — J. Baudisch, Studeets' Tauchnitz Edition (Dickens, Sketches, hrsg. v. A. Hoppe; Macaulay, England before the Restoration, hrsg. v. W. Ihne; Ders., England neder Charles the Second, hrsg. v. W. Ihne; Ders., Lord Clive, hrsg. v. R. Thum; Walter Scott, Tales of a Grandfather, hrsg. v. H. Loeschhorn). — Ders., Engl. Schulbibliothek, hrsg. v. O. Dickmann (W. Irving, Christmas, hrsg. v. G. Tanger; E. Burke, Rede über die ostindische Bill, hrsg. v. A. Winkelmann; Macaulay, the Duke of Monmouth, hrsg. v. O. Werner). — Miscellen: I. F. Lindner, Die engl. Uebersetzung des Romans von der Rose. — K. Lentzner, Australisches Englisch. — B. Dawson, Shakespere's metre. — P. Mc Neill, The late Dr. John Small, librarian of the university of Edinburgh. — II. K. Quichl, Zweiter deutscher Neuphilologentag zu Frankfurt a. M., 31. Mai u. 1. Juni 1887. — M. Walter, Verhandlungen über die Reform des neusprachl. Unterrichts auf der am 18. Mai zu Eschwege abgehaltenen XIII. Generalversamml. des Vereins von Lehrern an den höheren Unterrichtsanstalten der Provinz Hessen-Nassau u. des Fürstenthums Waldeck. — Verhandlungen des Vereins akademisch gebildeter Lehrer an den badischen Mittelschulen zu Baden-Baden. — J. A. Lundell, Verhandlung des Lehrervereins zu Göteborg über Reform des Sprachunterrichts. — Verhandlung der Reallehrerversammlung zu Stuttgart über Phonetik im Unterricht. — H. Klinghardt, Allerhand Mittheilungen: Ziele und Wege der modernen Sprachwissenschaft; Angewandte Sprachwissenschaft; Die Phonetik als Universitätsfach; Angewandte Phonetik. — Vorlesungen über engl. Philologie an den Universitäten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz im Wintersemester 1886/87 und im Sommersemester 1887. — Habilitation. — F. Dörr, Zur Antwort. — Erklärung der Redaction. — L. Proescholdt, Dr. August Rhode †. — E. Kölbing, Nachträge und Besserungen. — M. Krummacher, Berichtigung.

Revue des langues romanes April—Juni: E. Levy, Poésies religieuses, françaises et provençales, du ms. extrav. 268 de la bibliothèque de Wolfenbuttel. — C. de Lollis, Ballate alla Vergine di Giacomo II d'Aragona. — J. P. Durand de Gros, Notes de philologie rouergat (Forts.). — Dr. Muzel, *Embaisso*, *embaissos*. — Puitspelu, *Grolhi*, *graula*, en lyonnais.

Revue des Patois I, 2: L. Clédat, Les patois de la région lyonnaise. — Nizier du Puitspelu, un conte en patois du commencement de siècle. — Ch. Joret, Randonnée, Minette et la roulette. — Mélanges et textes: Légende en patois de la Bolle (F. Brunot); Chansons populaires en patois de l'Aveyron (F. Fertiault); Chansons populaires en patois du Bois-d'Oingt (Gonnet); Chanson en patois de Cormaranche (Tronchon); Conte populaire en patois de Germolles (Combier); La pauvre Dzone (J. Martin). — Comptes-Rendus: Moisy, Dictionnaire du patois normand. — Puitspelu, Dictionnaire étymologique du patois lyonnais. — Notices bibliographiques (Bibliogr. der nordfrz. Dialekte).

Revista Lusitana I, 2: Th. Braga, Ampliações ao romanceiro das ilhas dos Açores. — Carolina Michaelis de Vasconcellos, Etymologias portuguesas: I. *Consoada*, II. *Assuada*, III. *De consum*. — A. Thomaz Pires, Tradições populares alemtejanas. — Ad. Coelho, A etymologia popular. — J. Leite de Vasconcellos, Observações sobre as cantigas populares. — A. R. Gonçalves Vianna, Materiaes para o estudo dos dialectos portuguezes. — F. Ad. Coelho, Notas e parallelos folkloricos. — Miscellanea: I. A. Epiphanio Dias, Etymologias (*sediço*; *calhelhas*). — II. J. L. de V., Epigrammas populares. — III. F. Ad. Coelho, Collocação do pronome regimen (directo ou indirecto). — IV. A. R. Gonçalves Vianna, Nola sobre a phonetica alemtejana. — V. A. Epiphanio Dias, *Eno* = *em no*. — J. L. de V., Dois costumes populares antigos. — VII. Julio Moreira, Etymologias (*leo*; *redrar*; *marisma*; *argal*; *cerro*; *fulo*; *cesão*; *sonso*). — Ders., Notas de ethnologia. — IX. F. Ad. Coelho, Port. *oe* = fr. *oi*. — Bibliographia: J. L. de V., Historia de la literatura gallega de Augusto G. Besada. — Ders., Lo llamp y 'ls temporals de D. Cels Gomis. — Periodicos. — Varia quaedam. (Hervorgehoben sei daraus die Uebersicht über die portugies. Dialekte von J. Leite de Vasconcellos.)

Gymnasium V, 19: Saliger, Bericht über österr. Schulprogramme. [Staatsuntergymn. zu Smichow: Ullsperger, Modusgebr. in mhd. Relativsätzen; Staatsrealsch. zu Prag-Karolinenthal: Burghauser, Die Bildeeg des german. Perfectst. vom Standp. der indog. Vokalforschung; Staatsgymn. zu Mähr.-Weisskirchen: Branhofer, Ueber dee Gebr. des Genitivs im Nib.; Gyme. zu Melk: Schachinger, Kongruenz des Numerus zw. Subj. und Verb. bei Wolfr. v. Eschenbach; Staatsrealsch. zu Laibach: Binder, Streifzüge auf dem Gebiete der Nibelungenforschung; Realsch. zu Leitmeritz: Watzna ner, Ortnit u. Wolfdietrich; Gymn. Krumau: Ammann, Das Verh. von Strickers Karl zum Rol. des Pfaffen Konrad mit Berücksichtigung der Chanson de Roland (Forts.); 2. Staatsgymn. zu Graz: Khull, Zur Ueberlieferung und Textgestaltung von „Gottes Zukunft" des Heinrich v. Wiener-Neustadt; Gymn. zu Iglau: Spengler, Zur Geschichte des Dramas des 16. u. 17. Jh.'s; Gyme. zu Kolomea: Szajdzicki, Goethes Drama „Torquato Tasso" im Zusammenhange mit seinen Erlebnissen für den Schulgebrauch exponirt; Realsch. zu Troppau: Weiss, Goethes Tancred-Uebersetzung; Staatsmittelsch. zu Reichenberg: Masohek, Goethes Reisen; Real- u. Obergymn. zu St. Pölten: Kelm, Das Kunstideal und die Schillerkritik Otto Ludwigs; Staatsgymn. IX zu Wien: Lichtenheld, Grillparzerstudien.]

Historische Zeitschrift H. 2: Welland, Quellenedition und Schriftstellerkritik.

Westdeutsche Monatsschrift f. Geschichte u. Kunst VI, 3: Fr. Görres, Die Legende von der Pfalzgräfie Genovefa. Neue sagengeschichtliche Studien.

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen 26, 1: W. Toischer, Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur ie Böhmen. 2. — J. J. Ammann, Der Schwerttanz im südlichen Böhmen.

Mittheilungen vom Freiberger Alterthumsverein H. 23: Paul Knauth, Heinrich von Freiberg, ein älterer und ein jüngerer.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde X, 8: W. S., Siebenbürg.-sächs. Familiennamen.

Deutsche Rundschau Sept.: Gustav Karpeles, Heinrich Laube über Heinrich Heine.

Deutsche Revue Oct.: Aus den Tagebüchern Riemers, dem vertrauten Freunde von Goethe. Mitgetheilt von Robert Keil. VIII (Schluss).

Unsere Zeit 9: F. Lemmermayer, Friedrich Hebbels Tagebücher.

Die Grenzboten 33: F. Wickhoff, Goethes Briefe aus Italien. — 36: Goethes Frau.

Schwäbische Kronik 1. Sept.: Germanische Sprachstudien in Nordamerika. Mittheilungen aus dem Programm der John Hopkins University in Baltimore.

Nystavaren Juli: L. Fr. Löffler, *åga*, *egu*; om nystavning av svänska person- ock ortnamn. — J. Flodström, i språkriktigbetsfrågan.

The Academy 30. Juli: Saintsbury, Bartsch u. Horning, La langue et la littérature française. — 6. Aug.: W. Webster, Biblioteca de las tradiciones populares españolas VII—XI. — Clouston, Shylock and his predecessors.

Revue des deux mondes 83, 2: E. Faguet, Madame de Stael.

Nuova Antologia Anno XXII, 3. serie Vol. X, 16: G. Chiarini, Romeo e Giulietta. Parte seconda ed ultima. — R. Fornaciari, il passaggio dell'Acheronte e il sonno di Dante a proposito di una recente interpretazione. — 18: G. Mazzoni, la vita di Molière, secondo gli ultimi studi.

Neu erschienene Bücher.

Mélanges Renier. Recueil de travaux publiés par l'école pratique des hautes études en mémoire de son président Léon Renier. Paris, Vieweg. Fasc. 73 de la bibliothèque de l'École des hautes Etudes. [Aus dem Inhalt interessirt die Leser dieser Zs.: Bréal, Comment les langues réparent les points faibles de leur grammaire. — A. Darmesteter, Le démonstratif *ille* et le relatif *qui* en roman. — J. Gilliéron, Mélanges gallo-romans (s. Ltbl. Sp. 398). — G. Monod, Les mœurs judiciaires au VIII[e] siècle, d'après la Paraonesis ad judices de Théodulf. — A. Morel-Fatio, Note sur l'article dérivé de *ipse* dans les dialectes catalans. — G. Paris, L'appendix Probi. — F. De Saussure, Comparatifs et superlatifs germaniques de la forme *inferus*, *infimus*. — M. Thévenin, Etude sur la propriété au moyen âge. Les „communia".]

Schulbibliothek, französische und englische. Hrsg. von Otto E. A. Dickmann. Leipzig, Renger. Serie B: Poesie. 1., 6., 8. u. 9. Bd. gr. 8. [Inhalt: 1. Auswahl französischer Gedichte. Für den Schulgebrauch zusammengestellt von Ernst Gropp u. Emil Hausknecht. 2. Aufl. XI, 225 S. M. 1,80. — 6. Athalie von Jean Racine. Für den Schulgebr. erklärt von Frz. Hummel. XXIV, 75 S. M. 0,95. — 8. Louis XI. Tragédie par Casimir Delavigne. Für den Schulgebr. erkl. von Ph. Plattner. XXVI, 160 S. M. 1,55. — 9. Macbeth. A tragedy by Shakespeare. Für den Schulgebr. erkl. von Emil Penner. LVI, 91 S. M. 1,35.]

Spiegel, F., Die arische Periode und ihre Zustände. Leipzig, Friedrich. X, 330 S. 8. M. 12.

Bonrath, Paul, Vokalschwankungen bei Otfrid. Bonner Dissertation. 60 S. 8.

Burghauser, G., Indogermanische Praesensbildung im Germanischen. Wien, Tempsky. 55 S. 8.

Edda Snorra Sturlusonar. Tom. III, continens: präfationem, commentarios in carmina, skáldatal cum commentaris, indicem generalem. Hafniae. Sumptibus legati Arnamagnaeani (von Finnur Jónsson). CXIX u. 499—869 S.

Gutzeit, W. v., Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. II, 3; III, 1. Riga, Kymmel. 8.

Hassenstein, G., Ludwig Uhland. Seine Darstellung der Volksdichtung und das Volksthümliche in seinen Gedichten. Leipzig, Reissner. 184 S. 8.

Herders Briefwechsel mit Nicolai. Hrsg. von O. Hoffmann. Berlin, Nicolai. VIII, 144 S. 8. M. 3.

v. Hofmann-Wellenhof, Zur Geschichte des Arminiuskultus in der deutschen Literatur. Programm der Oberrealschule zu Graz. 52 S. 8.

Kettner, Gustav, Herders erstes kritisches Wäldchen. 1. Programm der Landesschule zu Pforta. 64 S. 4.

Larsson, L., Studier över den stockholmske homilieboken. Lund, Lindstedt. 96 S. 8.

Maschek, F., Goethes Reisen. Reichenberg, Fritsche. Th. I. 58 S. 8. M. 1,20.

Nibelungenlied, das, Schulausgabe mit einem Wörterbuch von K. Bartsch. 3. Aufl. Leipzig, Brockhaus. IV, 299 S. 8. M. 2.

Pfeiffer, J. G., Klingers Faust. Eine literar. Untersuchung. 108 S. 8. Würzburger Dissertation.

Schütze, Paul, Beiträge zur Poetik Otfrids. Kiel, Toeche. 64 S. 8.

Wagner, J. K., Fauststudien. I. Goethes „Ideal u. Leben" [Faust II, 1]. Mephistopheles und Ariel. Breslau, Zimmer. VI, 123 S. gr. 8. M. 1,60.

Wilmanns, W., Ezzos Gesang von den Wundern Christi. Bonner Universitätsschrift zur Feier des Geburtstages von Friedrich Wilhelm III. 30 S. 4.

Wörterbuch, deutsches. Pflasterung — Platz.

Hoppe, A., Englisch-deutsches Supplement-Lexikon als Ergänzung zu allen bis jetzt erschienenen englisch-deutschen Wörterbüchern. 1. Abth. A — Close. Berlin, Langenscheidt. XIX, 240 S. Lex.-8. M. 8.

Macaulay, Lord, Ranke's history of the Popes. Mit deutscher Erklärung von R. Thum. Leipzig, Tauchnitz. VIII, 74 S. M. 0,60.

Mackay, Ch., A Glossary of obscure words and phrases in the Writings of Shakespeare and his Contemporaries. Traced etymologically to the ancient Language of the British People as spoken before the Irruption of the Danes and Saxons. London, Sampson Low & Co. 21 sh.

Routledge's Pronouncing Dictionary of the English Language Founded on the Labours of Walker, Webster, Worcester, Craig and Ogilvie. By P. Austin Nuttall. With a Dictionary Appendix. Comprising: 1. Foreign and classical Words and Phrases; 2. Abbreviations used in Writing and Printing; 3. A Selection of Familiar Sayings. By James Henry Murray. 146[th] Thousand. London, Routledge. 832 S. 8. 3/6.

Shakespeare, W., twelfth night; or what you will. Mit deutschen Erklärungen von H. Conrad. Leipzig, Tauchnitz. XXIII, 171 S. gr. 8. M. 1,40.

Sommer, O., Thomas Robinson's Life and Death of Mary Magdalene. Legendengedicht in zwei Theilen (A. D. 1621) nach den beiden allein bekannten Hss. im Brit. Museum (Harl. 6211) und in der Bibl. Bodleiana, Oxford (Rawl. 52). Marburg, Elwert. M. 3.

Sommer, R., Lockes Verhältniss zu Descartes. Gekrönte Preisschrift. Berlin, Mayer & Müller. IV, 63 S. gr. 8. M. 1,60.

Allais, Gustave, Note bibliographique sur „Les Essais de Montaigne". Paris, P. Dupont. 18 S. gr. 8. S.-A. aus der Revue de l'enseignement secondaire et de l'enseignement supérieur.

Altfranzösische Bibliothek XI. Die Werke des Trobadors N'At de Mons zum ersten Male hrsg. von W. Bernhard. Heilbronn, Gebr. Henninger. XLIX, 169 S. 8. M. 5,80.

Ancienne, l', France: le Théâtre (Mystères, Tragédie, Comédie) et la Musique (Instruments, Ballet, Opéra) jusqu'en 1789. Ouvrage illustré de 228 gravures et d'une chromolithographie. Grand in-8, 308 p. Paris, lib. Firmin Didot et C[e]. Bibliothèque historique illustrée.

Ariosto, Lettere di Lodovico, con prefazione storico-critica, documenti e note per cura di A. Cappelli. Mailand, Hoepli. 3. Aufl. CLXXXIV, 364 S. M. 5,40.

Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. Marburg, Elwert.

LXVII. Fr. Spenz, Die syntact. Behandlung des achtsilb. Verses in der Passion Christi und im Leodegarliede mit bes. Berücksichtigung der Cäsurfrage. M. 2.

LXVIII. E. Bormann, Die Jagd in den afrz. Artus- und Abenteuerromanen. M. 3.

LXIX. V. Schirling, Die Vertheidigungswaffen im afrz. Epos. M. 2,40.

LXX. V. Bach, Die Angriffswaffen in den afrz. Artus- und Abenteuerromanen. M. 1,60.

Bacci, Le considerazioni sopra le rime del Petrarca di Alessandro Tassoni. Florenz, Loescher. X, 87 S. 8.

Bizos, G., Fénelon éducateur. 2[e] édition. In-8, 239 p. et gravures. Paris, Lecène et Oudin. Collection des classiques populaires.

Borromei, Ad., Grammatica etrusca. Genova, tip. dell' Istituto Sordomuti. 62 p. 8. Estr. dal Giornale ligustico, fasc. di maggio e giugno 1887.

Clédat, L., Grammaire élémentaire de la vieille langue française. 2. Ausg. Paris, Garnier frères. 351 S. 8.

Constantin, A., Etymologie des mots „huguenot" et „gavot". In-8, 30 p. Annecy, impr. Ahry.

Colección de libros españoles raros ó curiosos. Tomo XVIII. Cartas y avisos dirigidos á D. Juan de Zúñiga, Virey de Nápoles en 1581. Madrid, Libr. de Murillo. En 8, XXXII, 383 p. 10 y 11. Contiene cartas del Cardenal Granvela, de don Miguel de Moncada, D. Juan de Borja, Guillén de San Clemente, Pompeo Colonna, etc.

Corneille, P. Théâtre de Pierre Corneille. Nouvelle édition, avec des études sur toutes les tragédies et les comédies, par Félix Hémon. 3 vol. In-18 jésus. T. 2, 187 p.; t. 3, 223 p.; t. 4, 592 p. Paris, lib. Delagrave.

— — Œuvres de P. Corneille. Nouvelle édition, revue sur les plus anciennes impressions et les autographes et augmentée de morceaux inédits, des variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, d'un portrait, d'un fac-similé, etc., par M. Ch. Marty-Laveaux. T. 7. In-8, 545 p. Paris, lib. Hachette et Cᵉ. fr. 7,50. Les Grands Ecrivains de la France, nouvelles éditions publiées sous la direction de M. Ad. Regnier.

Coutumes des chevaliers de la Table-Ronde. Petit in-8, 52 p. Chartres, imp. Garnier.

Démuin, A. L. de, Gresset, étude sur sa vie et ses œuvres. In-12, 70 p. avec portrait. Lille, lib. Lefort.

Dernedde, R., Ueber die den altfranz. Dichtern bekannten epischen Stoffe aus dem Alterthum. Erlangen, Deichert. 158 S. 8. M. 4.

Engel, E., Geschichte der franz. Literatur. 2. Aufl. 2. Lief. Leipzig, B. Elischer. gr. 8. S. 193—368. M. 3.

Faguet, E., Corneille. 4ᵉ édition. (Ce volume est orné de deux portraits représentant le grand Corneille et Thomas Corneille, son frère [musée de Versailles], et de plusieurs reproductions de Gravelot, graveur du XVIIIᵉ siècle.) In-8, 215 p. Paris, lib. Lecène et Oudin. Collection des classiques populaires.

Ferrieri, Pio, Francesco de Sanctis e la critica letteraria: studio. Milano, U. Hoepli. 462 p. 16. L. 7. Biblioteca scientifico-letteraria.

Kitchin, D. B., Introduction to the Study of Provençal: Literature, Grammar, Texts, Glossary. London, Williams and Norgate. 8. 4/5.

Leonardis, Gius. De, Il Giusti lirico e il Giusti Satirico. Genova. 209 p. 16. L. 2,50.

Malamani, Vit., Nuovi appunti e curiosità Goldoniane. Venezia. 240 p. 16. L. 3.

Martin, Ernest, Observations sur le Roman de Renart, suivies d'une table alphabétique des noms propres. Supplément de l'édition du roman de Renart. Strassburg, Trübner. 121 S. 8. M. 3,50.

Mégret de Belligny, de, De la langue française, discours prononcé à l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Bordeaux, le 24 juin 1886. In-8, 8 p. Bordeaux, impr. Gounouilhou. Extrait des Actes de l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Bordeaux, 4ᵉ fascicule, 1885.

Medici, De, Piero, Letterine d'un bambino fiorentino, alunno di messer Angelo Ambrogini Poliziano. Firenze, tip. dell'Arte della Stampa. 35 p. 8. Pubblicate da I. Del Lungo per le nozze di Giulio Vita con Matilde Bemporad.

Merlet, G., Etudes littéraires sur les classiques français des classes supérieures. T. 2: Chanson de Roland, Joinville, Montaigne, Pascal, La Fontaine, Boileau, Bossuet, Fénelon, La Bruyère, Montesquieu, Voltaire, Buffon. Nouvelle édition, complétée conformément aux programmes de 1885. In-18 jésus, XII, 625 p. Paris, lib. Hachette et Cᵉ. fr. 4.

Mestica, Giov., Manuale della letteratura italiana nel secolo decimonono. Vol. II, parte II. Firenze. in-16. p. 333—831. L. 2,50.

Montégut, E., Mélanges critiques. Victor Hugo; Edgar Quinet; Michelet; Edmond About. In-18 jésus, 369 p. Paris, lib. Hachette et Cᵉ. fr. 3,50. Bibliothèque variée.

Morandi, Lu., Origine della lingua italiana: dissertazione. 3.ª ediz. emendata e accresciuta. Città di Castello. 85 p. in 16. L. 1.

Munthe, Ake W:son, Anteckningar om folkmålet i en trakt af vestra Asturien. Akademisk Afhandling. Upsala. 98 S. 8.

Müntz, Eugène, Pétrarque et Simone Martini (Memmi) à propos du Virgile de l'Ambrosienne. Paris, A. Lévy. 11 S. fol. S.-A. aus der Gazette archéologique.

Poesie en Lodovico il Moro, da un manoscritto del tempo. Bologna, Nicola Zanichelli. 17 p. 8. Tratte da un codice cartaceo in 4⁰, dei primi del secolo XVI (Magliabechiano VII, 6, 1030), esistente nella biblioteca nazionale centrale di Firenze e pubblicate da Severino Ferrari per le nozze dell'avv. Giulio Vita con Matilde Bemporad.

Raphael, Alfr., Die Sprache der Proverbia que dicuntur super natura feminarum. Berliner Dissertation. 50 S. 8.

Sternbeck, H., Unrichtige Wortaufstellungen und Wortdeutungen in Raynouards Lexique Roman. I. Berliner Diss. 82, III S. 8.

Talbert, F., De la prononciation en France au XVIᵉ siècle et du livre de Thurot, intitulé: De la prononciation française (première partie: les Voyelles). In-8, 74 p. Paris, Thorin.

Ungaro de Monteiase, F., Literatura española. Berlin, Behr. III, 165 S. 8. M. 3.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Greif, Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojanersage (v. Suchier: Lit. Centralblatt 37).

Reinhardstöttner, Spätere Bearbeitungen Plautinischer Lustspiele (v. Woilen: Deutsche Literaturzeit. 37).

Denifle, Meister Eckeharts latein. Schriften (Lit. Cbl. 36).

Fischer, Ludwig Uhland (Grenzboten 35).

Golther, Das Rolandslied des Pfaffen Konrad (v. Pniower: Deutsche Literaturzeit. 38).

Helmbrecht, hrsg. von Keinz (v. Schröder: ebd. 36).

Lamprecht, Deutsches Wirthschaftsleben im Mittelalter (v. W. A.: Lit. Cbl. 37).

Ortner, Reinmar der Alte (v. Strauch: D. Litzeit. 34).

Herford, Studies in the literary relations of England and Germany in the XVIᵗʰ century (v. Edw. Schröder: ebd. 29).

Eguilaz y Yanguas, Glosario etimologico de las palabras españolas de origen oriental (v. Morel-Fatio: Rev. crit. 36).

Gasté, Les serments de Strasbourg (v. Ch. Joret: ebd.).

Gröbers Grundriss der roman. Philologie 1 (v. Kr. Nyrop: Nordisk tidskrift for filologi. Ny række VIII S. 153—160).

Le mystère des Trois Doms joué à Romans en MDIX p. p. Giraud et Chevalier. Lyon, A. Brun (v. T. de L.: Rev. crit. 35).

Ricard, Système de la quantité syll. et de l'articulation des sons graves et aigus (v. Paul Passy: ebd.: unzulänglich).

Settegast, Die Ehre in den Liedern der Troubadours (v. Oscar Schultz: Deutsche Literaturzeitung 36).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

An der Universität Freiburg i. B. hat sich Dr. Rich. Weissenfels für germanische Philologie habilitirt.

An der Universität Königsberg hat sich Dr. Max Kaluza für englische Philologie habilitirt.

Der ao. Professor der engl. Philologie an der Universität Göttingen, Dr. A. Wagner, geht in gleicher Eigenschaft an die Universität Halle.

Dr. Lücking, bisher Oberlehrer an der Luisenstädt. Oberrealschule zu Berlin, ist zum Rector der 3. städt. Bürgerschule daselbst ernannt.

Am 11. August d. J. verschied zu Nieder-Ingelheim (Rheinhessen) der Forscher auf dem Gebiet der rumänischen Sprache, Alexander von Czihak. — Alexander von Czihak, aus einer ursprünglich böhmischen, jedoch schon seit mehreren Generationen in Deutschland ansässigen Familie stammend, wurde am 9. September 1825 zu Jassy geboren als Sohn des Oberststabsarztes Dr. Jacob Ritter von Czihak, welcher als junger Arzt nach den Donaufürstenthümern gegangen war, nachdem er seine Studien in Heidelberg beendigt hatte. — Alexander v. Cz. erhielt eine vollständig deutsche Erziehung, während er gleichzeitig das Rumänische als Muttersprache beherrschen lernte; schon frühzeitig zeigte er ein hervorragend entwickeltes Sprachtalent. Seine Ausbildung wurde alsdann in Deutschland vollendet, wo er in Mainz das Gymnasium besuchte und später in Tübingen seinen Studien oblag, welche allerdings nicht auf ein bestimmtes Fach gerichtet waren,

aber, seiner Lieblingsneigung entsprechend, hauptsächlich linguistische gewesen sein dürften. Nach Rumänien zurückgekehrt, war er auf Wunsch seines Vaters zunächst als Leiter verschiedener gewerblichen Unternehmungen und dann als Landwirth thätig; später kaufte er sich in der Nähe von Roman an. Nebenbei fand er immer noch Zeit, Sprachstudien zu treiben; namentlich zog ihn das Studium des Baues und der Entstehung seiner Muttersprache an, welcher er poetische Erzeugnisse fremder Literaturen durch Uebertragungen zugänglich zu machen suchte. In diese Zeit fallen die Uebersetzungen verschiedener Gedichte von Lord Byron und Béranger ins Rumänische[1]. — Mitte der fünfziger Jahre verliess v. Cz. Rumänien, um sich in Deutschland ganz seinen Studien zu widmen. Zunächst machte er sich die Fortschritte, welche das Studium der romanischen Sprachen durch Diez gemacht hatte, zu eigen. Für das Rumänische konnte Diez, aus Mangel an einschlägiger Literatur, nur Fingerzeige und einzelne Beispiele geben. Hierauf weiter bauend, lieferte Cz. 1870 zunächst eine systematische Bearbeitung des rumänischen Wortschatzes, so weit er lateinischer Herkunft ist. Diese Arbeit wurde seitens der roman. Philologie sehr günstig beurtheilt. Dies ermuthigte den Verfasser, den zweiten, schwierigeren Theil des Werkes in Angriff zu nehmen. Für diesen waren Vorarbeiten in noch geringerem Masse vorhanden und es galt hier, mit unermüdlichem Fleiss und kritischem Blick, unbeirrt durch Vorurtheile, den Antheil der slavischen, magyarischen, türkischen, neugriechischen und albanesischen Sprache in der rumänischen Werthildung zu erkennen. Nach zehnjähriger Arbeit war das Werk vollendet; die französische Akademie zeichnete dasselbe durch Verleihung des Prix Volney aus. — In Rumänien selbst erfuhr dieser zweite Theil des Werkes vielfach nicht die Anerkennung, die er verdient, und die günstige Beurtheilung, wie der erste Theil. Die nationale Eitelkeit, welche die directe Abstammung der rumänischen Nation und Sprache von den Römern zum Axiom erhebt, war mit den Resultaten der Forschung unzufrieden, welche etwa drei Fünftel des Wortschatzes anderen Sprachen, namentlich dem Slavischen zuwies. Cz. hat sich, wie dies auch der Slavist Miklosich anerkannte, von dem Bestreben, jedes rumänische Wort um jeden Preis auf das Lateinische zurückzuführen, frei gehalten und ging bei der Aufstellung der Etymologie eines Wortes nach einem ganz bestimmten Princip vor; die Sprache, aus welcher das Rumänische ein bestimmtes Wort direct übernommen hat, sah er als für die Ableitung entscheidend an. So hat z. B. die rumänische Sprache aus dem Deutschen unmittelbar nichts entlehnt, dagegen auf dem Umwege durch das Slavische eine ganze Anzahl deutscher Wörter aufgenommen; dieselben sind daher unter den slavischen Elementen zu finden. Consequenter Weise sind daher auch lateinische Wörter, welche durch slavische Sprachen in das Rumänische gekommen sind, dort zu suchen; es sind dies Formen, welche sich schon dadurch kennzeichnen, dass sie nicht den Lautentwicklungsgesetzen entsprechend gebildet sind, welche sonst für den latein. Bestand des Rumänischen gelten. Noch entschiedener machte Cz. Front gegen eine gewisse phantastische Richtung in der rumän. Etymologie, welche versucht, aus unhaltbaren Hypothesen eine altdacische Sprache zu construiren, und jedes rumän. Wort direct auf das Sanskrit oder die indogermanische Ursprache zurückzuführen. Ein Forscher, welcher ein solches Verfahren für französische oder spanische Etymologien einschlagen würde, dürfte wohl in Deutschland nicht ganz ernst genommen werden; ganz dasselbe gilt aber auch von dem Rumänischen, welches sich in dem nämlichen Ableitungsgrade von dem Lateinischen befindet, wie die genannten Sprachen. In Rumänien fanden die dahin gerichteten Bestrebungen zunächst lauten Beifall; der jugendliche Stand der dortigen philologischen Wissenschaft mag dies entschuldigen; haben sie doch inzwischen bereits ernsteren Anschauungen Platz gemacht! — Trotz mancher Irrthümer, von denen ja eine solche schwierige Arbeit nicht frei sein kann, ist das Cz.'sche Werk als grundlegend für die rumän. Etymologie zu betrachten; es vereinigt eine ungeheure Summe von Fleiss und Wissen. Mag auch über das eine oder andere Wort die Wissenschaft sich später anders entscheiden, so ist doch das Verhältniss, in welchem die verschiedenen Sprachen an der Bildung des rumän. Wortschatzes betheiligt sind, endgiltig festgestellt und dürfte sich kaum ändern! — Ausser dem Dictionnaire d'Etymologie Daco-Romane hat Cz. noch verschiedene kleinere Aufsätze und Kritiken in deutscher, franz. und rumän. Sprache veröffentlicht; namentlich gab ihm dazu seine literarische Fehde mit Hasdeŭ Veranlassung; die rum., in Jassy erscheinende Zeitschrift Convorbiri literare enthält verschiedene Artikel dieser Art. Anderes ist in den Roman. Studien und im Ltbl. veröffentlicht. — Cz. hatte die Absicht, nach Vollendung seines etymologischen Wörterbuchs an die Bearbeitung der Bildungs- und Lautwandlungsgesetze der rum. Sprache heranzugehen und seine Ansichten über deren Formation zu entwickeln. Leider hinderte ihn ein langdauerndes Siechthum, welches ihn in der letzten Lebenszeit heimsuchte, an der Durchführung der Aufgabe, welche er sich gestellt hatte. Es war ihm nicht vergönnt, noch an den Fortschritten, welche die Sprachwissenschaft in den letzten Jahren machte, theilzunehmen. Das Vermächtniss, welches er dem rumän. Volke hinterlassen hat, hat er mit grossen materiellen Opfern und zuletzt mit seiner Gesundheit bezahlt. Möge die rumän. Nation das Andenken des Mannes in Ehren halten, welcher sie mit einem Werke beschenkte, wie es andere, literarisch entwickeltere, westliche Tochtersprachen des Lateinischen noch nicht besitzen und welches späteren Forschern auf diesem Gebiete stets als grundlegende Arbeit gelten wird!

† am 3. September zu Blasendorf Timoteu Cipariu, bekannt durch seine Arbeiten über rumänische Sprache und Literatur. Er war im Jahre 1805 geboren. (s. Rumänische Revue III, 9.)

Antiquarische Cataloge: Ernst, Zürich (Lit. u. Sprache); Jacobsohn & Co., Breslau (Deutsche Lit.; neuere Sprachen); v. Maack, Kiel (Spr. Lit. etc.); Peppmüller, Göttingen (Deutsch, Franz., Engl.); Welter, Paris (Sprachwissensch. Lit.).

[1] Proben davon veröffentlicht in dem Bukarester Journal Veința naționala, Jahrgang 1887 Nr. 814 vom 5/17. Mai.

Abgeschlossen am 26. September 1887.

Bitte.

Die Biblioteca Valdese in Torre Pellice (Oberitalien), bestehend im Anschluss an das dortige waldensische Gymnasium, ist bei ihren begreiflicher Weise sehr beschränkten Mitteln für die Zuwendung von Freiexemplaren, sei es neuerscheinender oder älterer Bücher, sehr dankbar. Verfasser, Verleger und Bibliotheken, welche Derartiges zur Unterstützung der kleinen Gemeinschaft erübrigen können, werden ersucht, ihre Sendungen an den Bibliothekar Herrn Dr. Alessandro Vinay, Torre Pellice (Oberitalien, Prov. Turin) zu richten; das Porto wird, wenn gewünscht, zurückerstattet werden. F. Neumann.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Leimenstrasse 60), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Faulerstr. 6), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

VIII. Jahrg. Nr. 11. November. 1887.

Brugmann, Karl. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Erster Band: Einleitung und Lautlehre. Strassburg, Trübner. 1886. 568 S. 8.

Man hat behauptet, es sei jetzt nicht an der Zeit, ein Compendium wie das vorliegende zu schreiben, da die Sprachwissenschaft zu sehr im Flusse sei, um einen derartigen Niederschlag zu gestatten. Aber mehr oder minder ist das doch wohl immer der Fall, und selbst wo ein völlig gesicherter Besitz vorhanden scheint, können die Entdeckungen des folgenden Tages Alles wieder in Bewegung setzen: die Erfahrungen auf dem Gebiete der Archäologie haben das vor Kurzem wieder deutlich genug vor Augen geführt. Es ist ja im höchsten Grade wünschenswerth, für den Bearbeiter eines Faches, wie für den, der auf verwandten Gebieten thätig ist oder gelegentlich in das betreffende Fach übergreifen muss, von Zeit zu Zeit einen Ueberblick zu erhalten über das, was gewusst wird, zumal gar Manches nicht in Einzeldarstellungen zum schriftlichen Ausdruck kommt, sondern in den Kreisen der Fachgenossen von Mund zu Mund geht. Und dass gerade für die Sprachwissenschaft ein solch erneuter Ueberblick höchst willkommen ist erkennt man, wenn man darauf achtet, wie viele lange veraltete Anschauungen und Erklärungen unter Schleichers Einfluss immer weiter geschleppt werden. So begrüssen wir denn Brugmanns Buch schon an und für sich auf das Freudigste. Und um so mehr, als der nun in seinem ersten Bande vorliegende Grundriss sich darstellt als das Werk einer ganz hervorragenden Energie des Geistes und einer ungemein geschickten Hand. Es mag ja sein, dass gelegentlich die Subjectivität des Verfassers zum Durchbruch kommt; aber ich möchte doch meinen, wenn der Verfasser etwa Fick oder Bezzenberger hiesse, dass auch dann die Subjectivität nicht völlig aus dem Spiele bleiben würde.

Brugm. stellt zunächst den Begriff der indogermanischen Sprachwissenschaft fest und gibt eine Uebersicht über die Verzweigungen des Indogermanischen. In der Lautlehre, dem eigentlichen Thema des vorliegenden Bandes, wird nach phonetischen Erläuterungen zuerst die Geschichte der einzelnen Laute dargestellt, dann wird der combinatorische Lautwandel erörtert, so weit er nicht schon vorher zur Sprache kommen musste: in diesem Abschnitt, in den Darlegungen über Satzphonetik, in der Unterscheidung von bedingtem und absolutem Auslaut, liegt wohl der charakteristischste Unterschied gegenüber Schleichers Tagen. Im letzten Kapitel wird die Betonung behandelt. Und zwar wird bei jedem einzelnen Punkte zuerst der Bestand des Indogerm. verzeichnet, sodann gezeigt, was aus diesem Urstoff in den Einzelsprachen geworden. Diese letztern treten auf in der Reihenfolge Arisch, Armenisch, Griechisch, Italisch, Altirisch, Germanisch, Baltisch-Slavisch. Beim Germanischen ist hauptsächlich das Gotische und Althochdeutsche berücksichtigt. Eine ausserordentliche Fülle von Stoff ist von Br. bewältigt; neben mancher kühnen Aufstellung zeigt sich im Allgemeinen grosse Vorsicht und Besonnenheit des Urtheils; man vergleiche z. B. seine Aeusserungen in der Vokalismusfrage.

Zu den Abschnitten über das Germanische gestatte ich mir ein paar Einzelbemerkungen. S. 78

sollte got. *leisan* mit einem * versehen sein. — S. 79: bei der Darlegung der Schicksale, die germ. *ai* im Ahd. gehabt, ist got. *sai, wai* = ahd. *sê, wê* übersehen. — S. 126: ich glaube nicht, wie Braune und Br. annehmen, dass ahd. Schreibungen wie *gener* für *jener* eine spirantische Aussprache des *j* erweisen; das *g* kann gewählt sein, um über die consonantische Aussprache keinen Zweifel zu lassen. — S. 131: es ist unklar, weshalb neben ahd. *heimi* auch *heime* angeführt wird. — S. 159: dass in den Verbindungen *sw-, zw-* im Ahd. „öfters" Vokalentfaltung eintrete, ist etwas zu viel gesagt. — S. 183: es hätte auch as. *githungan* erwähnt werden können. — S. 385: wie *wurst* „Wurst" von W. *wert* drehen nach *virlust* u. dgl. gebildet sein soll, ist mir undeutlich. — S. 388: dass der gutturale Spirant „sehr wahrscheinlich noch in urgerm. Zeit" zur Media geworden, dagegen spricht der Umstand, dass noch heute in einzelnen Gegenden ein Spirant gesprochen wird. — S. 392: ahd. *f* in Anlaut statt *pf* ist lediglich graphisch; die heutigen Mundarten beweisen, dass hier nie ein wirklicher Wandel zur Spirans eingetreten. Auch die S. 393 vertretene Anschauung, dass *k* im Anlaut oberdeutsch zu *kχ* geworden, ist mir sehr zweifelhaft; ich glaube, dass mit der ahd. Schreibung nichts anderes als die Tennis aspirata bezeichnet wurde. — Die Infinitive der schwachen *j*-Verba versieht Br. steht mit der Endung *-an*; man vermisst eine gelegentliche Bemerkung, dass die ältesten Formen die Endung *-en* aufweisen; vielleicht hätte das betreffende Gesetz überhaupt eine Erwähnung verdient.

Wir scheiden von Brugmanns Werke mit lebhaftem Danke und der Hoffnung, dass der nächste Band recht bald uns möge vorgelegt werden.

Ausstattung und Correctur lassen nichts zu wünschen übrig.

Basel, 19. Oct. 1887. Otto Behaghel.

Wrede, Dr. Ferdinand, Ueber die Sprache der Wandalen. Strassburg, Trübner. 1886. 119 S. 8. (QF. 59.)

Die Aufgabe, aus den geringen Ueberresten des wandalischen Dialekts, im wesentlichen etwa 50 Personennamen, dessen Lautstand zu erschliessen, ist keine leichte und, wenn man die Resultate gegen die aufzuwendende Mühe abwägt, nicht einmal sehr lohnend. Bei der dürftigen, oft unverständlichen Ueberlieferung fast überall Zweifel, selten ein sicheres Ergebniss. Der Verfasser wusste wohl und spricht es selbst aus, dass die Untersuchung mehr Fragen als feste Schlussfolgerungen biete. — Im ersten Theile (S. 12—35) werden alle Quellen bis zum Jahr 1000 zusammengestellt, welche wandalische Namen enthalten, und daraus dieselben mit den handschriftlichen Varianten angeführt. Die Zuverlässigkeit der betreffenden Schriftsteller wird zwar meistens dabei beurtheilt, nicht aber die der einzelnen Hss., so dass man über den Werth einer Lesart doch oft im Zweifel ist. Dann folgt die Herstellung der Namen und ihre Erklärung (S. 36—90). Manche spotten jeder Deutung. In die meisten hat der Verfasser, oft nicht ohne Geschick, Klarheit zu bringen gesucht, nicht immer jedoch überzeugend. Anderes ist offenbar falsch aufgefasst. Aus Compositionen mit *-harjis* wird, wohl im Anschluss an J. Grimm Hpt. Zs. III, 144, gefolgert, dass dieses Wort „in Namen früh die individuelle Bedeutung Krieger, Held annimmt" (S. 62 und 116). Es sind Bahuvrihi-Composita. — *Stutja* (S. 88) „der Stützende, mit dem im Got. zur Bildung von Nomina agentis so häufigen Suffix *ja*." Das wäre eine Erklärung für ein Appellativum, aber nicht für einen Eigennamen. Es ist wohl ein einfach verkürzter Name (Stark, Wiener S. B. 52, 300) mit deminutivem *-jan* (nicht *-ja*!). — Die Bildung von Personennamen mit der Partikel *-ga* ist zu bestreiten. Darum wird *Gamuth* (S. 67) nicht = *Gamôþs* sein, sondern etwa zu stellen zu *gam-* (Förstemann I, 466), also = *Gammuth*. Auffallend ist ebenda die Gleichstellung *Προ-μάϑευς* (so!) mit got. *môþs*. Auch *Obadus* al. *Cubadus* bei Victor von Vita wird als *Ga-badus* aufgefasst. Vielleicht ist ursprünglich *Ubadus* (*ub* = *w*, also = *Wadus*, Förstemann I, 1224) da gestanden und *'haec Ubadus'* in II, 44 hätte dann *Cubadus* veranlasst. — Mit Recht aber ist *Ὀάμερ* aus Procop aufgenommen (S. 79) gegen Dietrich (Aussprache des Gothischen S. 64), welcher, ausgehend von der Variante *Oamerdigus* bei Victor von Tunnuna, einen „Pfluglöhner" erschloss (*hôha* Pflug und *mizdô*). Ich konnte die Quelle nicht selbst einsehen, vermuthe aber, dass die Lesart dem missverstandenen „*Ὀάμερ δὲ γοῦν*" in irgend einem griechischen Schriftsteller ihr Dasein verdankt, wie sich die Var. *Ἀμεργοῦς* bei Theophanes wohl aus *Ὀάμερ γοῦν* erklären lässt, indem dabei *Ὀ* als Artikel aufgefasst und dann weggelassen wurde. — *Fridamal* (S. 75) ist als *Frida-mal* zu trennen (zum Compositionsvokal vgl. *Friþareikeis* im got. Kalender, Kremer Beitr. VIII, 448, zu *mal*: Kremer Beitr. VIII, 449), nicht als *Frid-amal*. — In dem Compositionsvokal *i* in *Hunirix* (S. 63) wird eine „persönliche Eigenthümlichkeit" des Vict. Vit. gesehen. Zum mindesten müsste dies als die gewöhnliche Latinisirung gelten. Aber *hûn* ist *-i-* oder *-ja*-Stamm, wie z. B. aus *hûneo* im Hild.lied oder aus ahd. Eigennamen zu sehen; also *Hunirix*, nicht *Hunarix*, zumal da in allen vom Verfasser angegebenen Lesarten nie *a* als Fugenvokal erscheint. — Das erste Glied in *Wisimar* (S. 48) hat nichts mit *wis* zu thun. Man kann es mit Kögel Ltbl. VIII, 108 zu skr. *vásu*- zählen, doch wäre auch möglich, dass darin der einfache Stamm zu späterm *wëstar* vorläge, wofür des Jordanes *Wesegothae* (Procop *Οὐισίγοτϑοι*) im Gegensatz zu *Ostrogothae* spricht. *Wisi*- verhält sich dann zu *wëstar*- (*Wisi*gothen zu *Wistri*gothen, vgl. Först. I, 1277 u. 1329) wie *ansi- auri*- zu *austar*- (*Ausibertu* zu *Austrobert* etc., vgl. Först. I, 183 ff., Kögel Ltbl. VI, 277). *Ausi- auri*- gehen auf **ousos* zurück (zum Accentwechsel vgl. Möller Beitr. VII, 505 und äol. *αὔως* gegen homer. *ἠώς*), die Formen mit *t*, an. *austr* etc., auf *ous*- + einem mit *r* beginnenden Suffix (vgl. ai. *usŕ* Morgenröthe, Adj. *usrás* und Brugm. Grdr. I, 435, 441; ebenso aslav. *utro*). Von da aus drang *t* auch in andere Bildungen, *ôstan* etc., ein. Aehnlich wird *wisu- wistri*- aufzufassen sein. — Ansprechend ist die Deutung *Teucharia* (S. 61) als Zusammen-

setzung mit *harjis*, aber nicht die Herstellung zu *Thendarjô* als schwaches Femininum. — In *Raginari* (S. 86) = got. **Raginaharjis* soll das schliessende *i* lang sein, weil „*ji* (urspr. *ij* in urgerm. **harijas*) zu *î* gerade so geworden, wie in den ulfil. Imperativen *nasei*, *sandei*.“ Erstens ist urgerm. nicht **harijas* anzunehmen, sondern **harjas*, und zweitens *nasei* nicht aus **nasji*, sondern aus **nasiji* entstanden. — *Badu-* und *baudo-* als Compositionsglieder von Personennamen wechseln zwar häufig mit einander, sind aber verschiedene Stämme und nicht das letztere durch *u*-Epenthese aus dem ersteren entstanden (S. 67, 71, 76). *Baudo-* gehört zu *bhudh*, vgl. Fick, die griech. Personennamen S. CCV). *Silingi* (S. 44) ist am ehesten als Abstammungsbildung zu *Siliheri*, *Silhard* etc. (Först. I, 1102) aufzufassen. Vielleicht liegt im ersten Theil die nämliche Wurzel wie in *sëlb* und diese Namen entsprechen den *Selpheri*, *Selphart*, *Selprât* etc. (Först. I. 1082). griech. *Αὐτό-βουλος*. — Auch der Name des Volkes selbst (S. 40) ist etymologisch noch nicht erklärt. Man könnte an Zusammenhang mit *Wôdan* denken. Wie z. B. die drei westgerman. Stämme führte auch der wandilische seinen Ursprung auf einen Heros, Vandil (Grimm G. d. d. Sp. 475), zurück, und wie Gaut, der Ahnherr der Goten, so mochte auch Vandil ursprünglich mit Wôdan identisch sein. Erhalten hat sich das Wort in vielen Eigennamen. Förstemann (Sprachstamm II. 185) zieht auch *wendelsê*, *wendelmer* herbei. Dann ist aber dabei nicht mehr an das Volk selbst zu denken, denn so heisst auch z. B. der Thunersee (Bächtold, Stretl. Chron. VIII), vgl. auch *Wendelstein* Schmeller Fr. II, 946 — sondern es liegt die nämliche Entwicklung zu allgemeiner Bedeutung vor wie bei Irmin[1]. — Schliesslich noch Einiges über die in mehreren Namen vorkommenden *z*, bei den Griechen *τζ* oder, wie besonders nach *ν* begreiflich, *ζ*. Der Verfasser hält sie für eine Eigenthümlichkeit der griechischen Quellen (S. 84). Aber sie begegnen ebenso gut bei lat. Schriftstellern und sind, zum Theil[2] wenigstens, nicht anders aufzufassen als wie der bekannte lat. Uebergang des *t* und *d* vor *i̯* in *ts* und *ds*. Die Entwicklung vollzieht sich vor unsern Augen: *Pithia* — *Pitzia* — *Πίτζας* (Dietr. Ausspr. S. 84), *Stutias* — *Stotzas* (Wrede S. 88), *matzia* = *matjam* im got. Trinkspruch. *Scandia* — *Scanzia* — *Scandza*, *Burgundiones* — *Βουργουνζίωνες*, daneben *Βουργουζίωνες*, mit Ausfall des *ν* nach bekannter griech. Regel. Und so erklärt sich auch das häufige *Γιζέριχος* neben *Γινζέριχος*. Also *Γιζέριχος* ist Nebenform zu *Γινζέριχος*, *Genserich*, nicht zu *Geiserich*, wie Verf. S. 59 annimmt, denn in *gîs gîsl gais* schreiben die Griechen *σ*. — Zur Klärung der Frage nach dem Namen dieses berühmten Königs hat der Verfasser Vieles beigetragen, sie aber meines Erachtens noch nicht endgiltig gelöst. Er hat zum ersten Mal an der Hand der Quellen nachgewiesen, dass *Geiserich* die am Besten beglaubigte Form ist (übrigens darf des Corippus *Geisirith* nicht mitgezählt werden, S. 57, denn dieser ist „dux Romanorum“ ums Jahr 550). Die Formen mit *n*, *Genserich*, *Γινζέριχος* hält er, der herrschenden Ansicht folgend, für entstanden aus *Geiserich* durch romanische Nasalirung. Aber gerade die Griechen haben niemals anders als *Γινζέριχος* oder das mit demselben identische *Γιζέριχος*, und sie werden am wenigsten eine ihrem Organ ungenehme Nebenform aufgenommen haben. *Gens-* ist also lautlich nicht aus *Geis-* zu erklären, sondern es sind zwei verschiedene Stämme anzusetzen. Ueber den ersten wage ich nicht zu entscheiden, sondern verweise auf Först. Sprachst. II, 188, Namenb. I, 468, 470, 510, Dietr.Ausspr. S. 51 u. 83, Fick griech. Personennamen S. LXXVII.

Auf Grund dieses wie man sieht oft unklaren Materials werden im 3. Theile (S. 91—114) die dialektischen Merkmale des Wandal. zusammengestellt. Und da geben nun die Quellen bei weitem nicht das reinliche Resultat, wie es der Verfasser darstellt. So ist die got. Erhöhung des *e* zu *i* (S. 92) durch das einzige *Γιβαμοῦνδος*, dem zwei *Gebamund* entgegen stehen, nicht genügend gesichert, zumal da als Diphthong nur *eu*, *eo* vorkommt, nie *iu*. — Auch *î* für *ê* in den nicht meistbetonten Silben ist nicht so stricte durchgeführt als nach S. 92 scheint. Zwar findet sich fast immer *rîth*, aber dessen Etymologie ist unsicher, dagegen meistens *-mêr*, selten *mîr*. — Ferner steht das Gesetz, Nominativ-*s* sei geschwunden und nur nach Gutturalen erhalten (S. 105), auf schwachen Füssen. Es stützt sich lediglich auf die Compositionen mit *-rîx*, das aber, kelt. Ursprungs, fortbestehen konnte in steter Anlehnung an das häufige kelt. *rîx*. Wie misslich es überhaupt ist, allein aus Eigennamen Schlüsse zu ziehen, zeigen die got. Urkunden, welche in den rein got. überlieferten Namen nie ein Nom.-*s* haben, ausser natürlich in den durch die lat. Analogie gestützten *-fridus*, *-theus*, dasselbe jedoch beibehalten in dem einzigen Appellativum, das sie aufweisen, in *bôkareis* (2 Mal). — Die wandal. Namen geben somit über die Sprache nur unvollkommene Aufschlüsse, doch widerspricht nichts der Angabe der alten Geschichtschreiber, dass der wand. Stamm mit dem got. nahe verwandt sei.

Der Verf. hat öfter Schlüsse gezogen mit zu geringem Beweismaterial, auch in der Erklärung und Herstellung der einzelnen Namen Verstösse begangen. Die oben angeführten Einzelheiten mögen dazu dienen, diese Behauptung zu rechtfertigen. Jedoch hat er zum ersten Male mit sorgfältiger Herbeiziehung aller Quellen gearbeitet und so erst die einzig sichere Grundlage geschaffen, auf welcher Untersuchungen über eine untergegangene Sprache überhaupt möglich sind.

Pforzheim, 20. Juli 1887. G. Ehrismann.

[1] Ein Anklang an die ursprünglich heidnische Verehrung des *Vandil* ist es, wenn der Teufel mit *Wendel* bezeichnet wird, z. B. J. Grimm Myth.[4] I, 311; wenn ebendaselbst aus Mathesius citirt wird: „Pan sei der Heiden *Wendel*“, so ist nicht an Verwandlungen des griech. Halbgottes zu denken, sondern es ist der heil. Wendelinus, der Patron der Hirten, gemeint. Dieser trat im christlichen Kultus oft an die Stelle heidnischer Gottheiten, am leichtesten wohl an die des gleichlautenden *Vandil*.

[2] In einigen der von Dietr. Ausspr. S. 84 angeführten Fällen scheint *z*, *τζ* eine Bezeichnung des german., natürlich aspirirten, *t* zu sein; ebenso *χ* (= *kx*, Kräuter, z. Lautversch. S. 51 u. 85) für *k* in *-ριχος*. Ueber die Ersetzung der Aspiraten durch Affrikaten: Kräuter S. 39.

Volo spó. Die Weissagung der Seherin. Aus dem Altnordischen übersetzt und erläutert von Andreas Heusler. Berlin, Georg Reimer. 1887. 59 S. 8. M. 1,50.

Die Einleitung (S. 5—32) des hübsch ausgestatteten Büchleins bietet in populärer Form eine kurze Zusammenfassung der Resultate von Müllenhoffs Kritik der Volospó und von Hofforys Datirung des Gedichtes (Gött. gel. Anz. 1885. S. 27 ff.). Es folgt der Text der echten Theile des Liedes mit gegenüberstehender prosaischer Uebersetzung und einigen verdeutlichenden Anmerkungen.

Der Text ist im Wesentlichen ein Abdruck des Müllenhoff-Hofforyschen. Von bedeutenderen Abweichungen sind mir nur die folgenden aufgestossen. V. 18¹ (= 31² Bugge) ist, meiner Ansicht nach mit Unrecht, Müllenhoffs Conjectur *blauþgom* aufgegeben und mit Bugge (Fornkv. 389ᵇ) *blóþgom* in den Text gesetzt (*blodgō* R). V. 31² (= 46³ Bugge) hat der Hrsg. dem offenbaren Schreibfehler *galla* in R den Vorzug gegeben vor *gamla*, wie Müllenhoff mit H liest (vgl. DA. V, 143). V. 43¹ und 48¹ (= 59¹ und 64¹ Bugge) *sék* statt *sér*; 46⁴ (= 62⁷ Bugge) *vé valtíva* mit Hoffory a. a. O. S. 26; 50⁴ (= 66⁸ Bugge) ist *hann* fortgelassen (vgl. Lthl. 1886, Sp. 131 f.). Dagegen ist *of* 19¹ (= 32¹ Bugge) statt *af* wohl nur Druckfehler; ferner ist zu lesen 21¹ *Á* oder richtiger *Q*, 46³ *sigtopter* (vgl. K. Gislason Aarb. 1866, S. 258 f.), 49⁴ *véskop*.

Die Uebersetzung ist im Allgemeinen lesbar und verständig, artet aber dann und wann zur Paraphrase aus, und auch entschiedene Fehler sind nicht immer vermieden. Wie kommt *vitte ganda* 8² zur Bedeutung: 'sie bannte mit ihren Stäben'? Ganz irreführend ist die Wiedergabe von 11³·⁴: 'wer würde wohl das Luftreich mit Gift erfüllen oder dem Riesengeschlecht Ods Braut verschenken?' 19² *Hoþr nam skjóta*: 'Hod nahm und schoss': 24⁴ ist *vargr* nicht 'Wolf', sondern 'Unbold' (= *Níþhoggr*); 35² *í jotonmóþe*: 'im Riesenkrampf' ist weder geschmackvoll noch richtig, und dasselbe gilt von 44³ *ok minnask þar á megendóma*: 'und gedenken dort an ihr mächtiges Walten'. Die verkehrte Uebertragung von 20³·⁴: 'Sigyn sitzt dabei, ist sie auch arm an Trost für ihren Mann' rührt vermuthlich von der hergebrachten unrichtigen Interpunktion der Stelle her. Das Komma nach *Sigyn* ist zu streichen und zu construiren: *þar sitr Sigyn umb sínom ver, þeyge velglýjoþ* (vgl. jetzt auch F. Jónsson Arkiv IV, 31 f.).

Im Ganzen wird man Heuslers Schrift den Vorwurf der Ueberflüssigkeit nicht ersparen können.

Groningen, 25. Juli 1887. B. Symons.

Gering, Hugo, Glossar zu den Liedern der Edda. Paderborn und Münster. 1887. VIII, 200 S. M. 4.

Es sind über zehn Jahre vergangen, als Möbius die letzte Hand an K. Hildebrands Ausgabe der Eddalieder legte. Trotz ihrer Trefflichkeit vermochte dieselbe nicht das zu werden, wozu sie ein volles Anrecht hat: ein Buch, das sich in der Hand eines jeden Germanisten befinden soll. Das Fehlen des Glossars allein nahm ihr diesen Erfolg. In Hildebrands Nachlass fand sich kein Anfang zu diesem; von Zupitza und Wisén haben wir es vergeblich erhofft. Jetzt endlich erscheint dasselbe von H. Gering herausgegeben, und dadurch wird nicht nur dem Hildebrandschen Buche, sondern auch der Einbürgerung der Eddalieder in Deutschland ein wesentlicher Dienst geleistet. Das Buch ist, wie es von Gering nicht anders zu erwarten war, in jeder Beziehung gut. Obgleich es nur der Vorläufer eines grösseren Eddawörterbuches sein soll, so lässt es uns doch schon in der jetzigen Gestalt fast nie im Stich. [Auf das fehlende *dvergar* Rþ. 16⁸ macht mich G. selbst aufmerksam; das Wort bedeutet m. E. 'Nadel'; es ist zusammen zu bringen mit norw. *dverg* = die vordere Spitze des Pfluges (Aasen 120ᵃ) und schwedisch *dvärg* = Spindel (Rietz 108ᵃ), und passt in dieser Auffassung vollständig zur Kleidung der Amma.] — Wer verfolgt hat, was gerade in den letzten Jahrzehnten über einzelne Stellen und Worte der Eddalieder geschrieben worden ist, wird Gerings mühsame Arbeit zu würdigen wissen; wir finden diese neue Literatur ergiebig ausgebeutet und mit selbständigem Urtheile verwerthet. Nur einen Wunsch möchten wir für die grössere Ausgabe aussprechen, der vielleicht auch der vorliegenden nicht zum Nachtheile gewesen wäre: ein tieferes Eingehen auf die kulturhistorischen und vor Allem mythologischen Wörter. So z. B. bei *brísinga men*, worüber neben Müllenhoff (Zs. f. d. A. XII und XXX) auch Wislicenus (Symb. von Tag und Nacht S. 21 ff.) ausführlich gehandelt hat; bei *norn*, wo Schades treffliche Ableitung im althd. Wtb. Erwähnung verdient. Ueber *valr* und seine Composita, namentlich *valhǫll* lesen wir im neuesten Hefte der Beiträge von Paul und Braune von Schullerus mancherlei Gutes und Treffendes. Unter *hǫrgr* ist die Opferstätte im Heiligthume zu verstehen, wie aus SnE. II, 260¹⁰ (*annan sal gerþu þeir, er hǫrgr var í*), der Hervararsaga, dem norw. *horg* (Aas. 299ᵇ), dem schwedischen *harg* (Rietz 244ᵇ) zu schliessen ist. Weiteres über die kulturhistorische Bedeutung dieses Wortes finden wir bei Sigurd Vigfússon in der Arb. h. isl. fornlfj. 1880—81 S. 89 ff. — Ueber hunderte Eddastellen lässt sich bekanntlich streiten; nur wenig sei hier erwähnt. Bei *dapr* ist m. E. 'schwach, traurig' anzusetzen, wodurch Sg. 54⁵ und Hrbl. 4⁴ erst zu ihrer richtigen Bedeutung kommen. Vgl. Bugge in Bezzenbergers Beitr. III, 99. — *tiginn* schreibt G. mit Sievers; vgl. dagegen Leffler in Nord. Tidskr. f. Fil. N. R. IV, 288. — Auch Fritzners Erklärung von *aldrnari* (Christ. Vidensk. Selsk. Forh. 1871 S. 426 ff.) hat viel für sich. — Ueber *ǫgurstund* hat jetzt Falk (Ark. f. n. fil. III, 339 ff.) eingehend gehandelt; durch seine Bemerkungen fällt auch das schwierige *kǫgurr* (Hrbl. 13³) und das handschriftliche *ǫgur* kommt wieder zur Geltung. — *þórp* Háv. 49⁵ kann ich trotz Müllenhoff nicht anders als freien Platz auffassen; vgl. dazu norw. *torp* Aas. 826ᵃ und Gislason Njála II S. 43. — *grœnask* (HH. II, 49⁶) ist unter *vǽn* richtiger erklärt als unter *grœnask*; vgl. Gislason Aarb. 1866 S. 383. — Ist nicht *flýta* (Am. 4³) besser mit Gislason (Nj. II, 59) 'hervorbringen, erzeugen' zu übersetzen?

Leipzig, Januar 1887. E. Mogk.

Reinhart Fuchs hrsg. von Karl Reissenberger. Halle, Max Niemeyer. 1886. IV, 111 S. M. 1,20.

Indem ich es unterlasse hier auf die über die Thiersage im Allgemeinen sowie über unser Gedicht im Besondern gut orientirende Einleitung näher einzugehen, wende ich mich sogleich zum Texte selbst. Mit Recht hat R. eine Reconstruction des alten Textes aus der Bearbeitung heraus, bei der völlig unsichern Grundlage derselben unterlassen. Für die Bearbeitung sind die beiden vorhandenen Hss. neu collationirt, woraus der Hrsg. die Ueberzeugung gewonnen hat, dass die Behauptung Schönbachs (Zs. f. d. A. XXIX. S. 49), wonach „K (der Kalocsaer) nur eine Kopie von P (dem Heidelberger Cod.) und zwar mechanisch angefertigt“ ist, sich als nicht stichhaltig erweise. Referent kann diese Ansicht nicht theilen, muss vielmehr Schönbach beipflichten. So ist, um nur wenige Beispiele anzuführen, V. 996 die Lesart von K *tet* sicher Entstellung aus dem *stet* der Hs. P, ebenso wie auch 302 die Lesart von P *enslief* die allein richtige ist, während R. mit Unrecht die Lesart von K *entlief* in den Text aufgenommen hat (s. u.). Sonst hat sich der Hrsg. bei der Herstellung des Textes möglichst an die Ueberlieferung gehalten, was ihn jedoch natürlich nicht gehindert hat, bei dem schlechten Zustande derseben eigene sowie zahlreiche Conjecturen Schönbachs aufzunehmen. Auch hat er sich an einigen Stellen, wo PK entstellt erscheint, dagegen die Hs. des alten Gedichts (S) eine Fassung bietet, welche der Bearbeiter zu ändern keine Nöthigung hatte, bei dieser Raths geholt. Gerade in letzter Beziehung hätte nach meiner Ansicht noch mehr gethan werden müssen, wie ich in Folgendem bei der Beurtheilung einzelner Stellen zeigen werde.

V. 48 f. schreibt R. mit Schönbach: *mit den zenen er dannen zoch einen spachen und smucte sich dô.* St. *smucte* haben die Hss. *senete.* Mir scheint *sich smucken* 'sich zusammenziehen' nicht der Situation entsprechend, da der Fuchs sich anschickt durch den Zaun zu schlüpfen; ich schreibe daher *denete sich* 'machte sich lang'. Auch V. 148 scheint mir Schönbachs Conjectur *als er im entleip, dô want er sâ vrô den hals* u. s. w., schon deshalb nicht annehmbar, weil wir das erste *er* auf *Reinhart*, das zweite auf *Schantecler* beziehen müssten. Ebenso wenig annehmbar ist freilich Grimms *ensweic*, so sehr es äusserlich dem handschriftlichen *entweich* nahe kommt. Ich schreibe: *als er in besweich* 'berückte'. Das alte Verb. *beswîchen* war dem Schreiber nicht mehr recht verständlich. V. 180 ist (nach 185) sicher zu schreiben *daz ich dich gerne kuste.* V. 197 ist zu interpungiren: *Reinhart wart vil gemeit: von der kleinen leckerheit er vreute sich vaste:* vgl. Iw. 5075. n. H. 163. V. 209 f. schreibt R.: *daz mist er dô begripfte, sîn gevater im entslipfte.* Ein sw. Verb. *begripfen* 'rasch und wiederholt ergreifen' hat man nur aus dieser Stelle gefolgert, ich glaube aber, dass die Form nicht dem Ueberarbeiter, sondern nur einem Schreiber zuzurechnen ist, und dass hier eine der Stellen vorliegt, wo ersterer den unreinen Reim der Vorlage nicht zu beseitigen wusste. Statt *entslipfte,* was eigentlich bedeutet 'er glitt aus' hat die Hs. *entwischte,* was freilich nicht richtig sein kann. Ich glaube, dass es ursprünglich gelautet hat: *daz mist er dô begreif, sîn gevater im entweich.* V. 302 schreibt R. nach K *der rabe die wîle ouch niht entlief,* während Grimm die handschriftliche Lesart von P *enslief* in *entslief* änderte. dies also bildlich nahm wie z. B. Kol. Cod. ed. Mailath und Köfinger 78. 46 *der was ouch niht entslâfen* zu übersetzen ist: 'der war auch nicht faul'. Nach meiner Ansicht gibt die Lesart von P *der rabe... niht enslief* 'der Rabe war nicht unthätig' den richtigen Sinn. V. 468 ist zu schreiben *R. sach umbe sich und zôch sich zuo dem walde*; auch 635 ist nach S zu schreiben *R. zôch sich ze neste.* V. 559 ist mir Grimms Verbesserung *vor laste* höchst wahrscheinlich. V. 582 ist mit Gr. *vor leide* zu schreiben, ebenso 593 um so unbedenklicher, da auch S diese Form hat. Die Verse 623 ff. sind, wie sie R. bietet, unzweifelhaft nicht in Ordnung, und es scheint mir so viel sicher, dass nach *swære* Komma, nach *sol* Punkt zu setzen ist. Schwerer ist zu entscheiden, wie ursprünglich V. 626, wo der Ueberarbeiter von seiner Vorlage stark abgewichen zu sein scheint, gelautet hat. Vielleicht hiess es: *deist in geriwen, weizgot, wol.* V. 734 nahm schon Grimm an der eigenthümlichen Stellung des *niht* Anstoss, wagte dieselbe jedoch (NB. vor der Auffindung von S!) nicht zu ändern. Nach meiner Ansicht ist aber hier *niht er* aus *neiz wër* 'ich weiss nicht wer' entstellt und die Stelle auf Grundlage von S, nachdem nach V. 733 ein Punkt gesetzt ist, folgendermassen zu ändern:

eines einbers neiz wër dâ vergaz.
Reinhart was vrô, daz er in vant:
sînem bruoder ern an den zagel bant.

V. 766 ist *hie zuo* st. *iezuo* zu schreiben (S hat *der zû*). V. 769 lies *zochen.* V. 837 drückt Schönbachs Conj. *sich verginte* 'sich vergaffte' nicht den für den Zusammenhang nothwendigen Gegensatz zu der im folgenden Verse betonten Verschlagenheit des Fuchses aus. S hat *der ergouchete,* und es ist nicht einzusehen, weshalb der Ueberarbeiter hier von seiner Vorlage abgewichen sein sollte; auch lässt sich die handschriftliche Lesart *er her gente* leicht daraus entstellt denken. Auch V. 885 ist *ergetzet,* das nicht in den Zusammenhang passt, in *ergouchet* zu ändern. Ebenso bessere ich 884 *wer* nach S in *waz.* V. 992 lautet nach R.: *diu werlt stât noch alsus hie.* Die Hss. haben: *die velt stent n. a. h.,* woraus Grimm machte: *diu velt stânt n. a. h.* Ich glaube, dass es ursprünglich gelautet hat: *diu welt* (alem. st. *werlt*) *stuont noch alsus ie* 'die Welt war nun einmal immer so beschaffen'. Ueber *noch* in der hier zutreffenden Bedeutung vgl. Hartm. Erec 6410 Anm. Die Verse 1141 ff. sind, wie sie vorliegen, jedenfalls nicht in Ordnung, doch weiss ich keine sichere Verbesserung anzugeben. V. 1821 ist nach 1915, 1923, 1961, 2017, 2023 die volle Form *arzâtes* einzusetzen. V. 1870 ist nicht erfindlich, weshalb die handschriftliche Lesart *dêswâr* in *deiswâr* geändert ist; ebenso war auch 1045 nach P *dêswar* zu schreiben. V. 1980 erklärt Grimms Lesung *sicheinen* eher die Entstellung *ich keinen.* V. 2054 ist zu schreiben *ez tet mir nôt* 'es that mir noth, ich hatte Ursache dazu'. Dass das handschriftliche *iz* in *ez* nicht mit Schönbach in *er* zu ändern ist, beweist V. 1259.

Eine Anzahl Druckfehler erklären sich wohl durch die Entfernung des Herausgebers vom Druckorte. Dieselben sind grösstentheils auf dem letzten Blatte zusammengestellt, Folgendes ist aber dabei übersehen:

Zum Texte. Nach 628 ist das Komma nach *bin* zu streichen. Nach 1623 ist Punkt statt des Komma zu setzen und 1624 vor *herre* ein Anführungszeichen (vgl. 8).

Zu den Noten habe ich noch zu bemerken, dass zu 659 bemerkt werden musste, dass auch schon Grimm in der Anmerkung *bern* vorgeschlagen hat. 1128 lies *nâch*. 1168 haben die Hss., wie es nach Grimm scheint, *dar in*. Zu 1561 war auf Grimms Anmerkung zu verweisen.

Northeim, April 1887. R. Sprenger.

Schmidt, Erich, Charakteristiken. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1886. 498 S. 8.

Charakteristiken und Kritiken nannten die Brüder Schlegel die Sammlung ihrer 1801 herausgegebenen Recensionen, welche ihre beiderseitige „kritische Individualität auszustellen" bestimmt war. Auch von Schmidts Charakteristiken ist ein Theil (neun) zuerst als Kritiken erschienen; seine kritische Individualität zeigt sich aber eben darin, dass seine Kritik nicht an dem zu besprechenden Werke haftet, sondern eine nach allen Seiten greifende Charakteristik des in dem zu recensirenden Buche behandelten Gegenstandes gibt. Was das Buch Neues gebracht, was zu erwägen es unterlassen, wird innerhalb des Rahmens dieser Charakteristik ausgesprochen. Die Kritik erwächst zum selbständigen Essay und ihre Sammlung wird selbst zur Charakteristik der Auffassung und Methode von Erich Schmidts Behandlung literarischer Gegenstände. Seine Ansichten darüber hat er in der den Schluss vorliegender Sammlung bildenden Wiener Antrittsvorlesung „Wege und Ziele der deutschen Literaturgeschichte" ausgesprochen. Die erste Hälfte des Aufsatzes gibt einen Ueberblick über literaturgeschichtliche Bemühungen bis auf Gervinus, die zweite formulirt in einem Wald von Fragezeichen die der Literaturgeschichte neuerdings gestellten Aufgaben. Am Schlusse tritt dabei Goethe besonders hervor. Von den 25 Aufsätzen gehören denn auch 8 der Goetheliteratur an: Frau Rath Goethe; Friederike; Goethe und O-ferul; aus der Wertherzeit; Frau v. Stein; Marianne-Sulcika; F. J. Frommann; Faust und das 16. Jahrhundert. Der letztere ist zuerst im Goethejahrbuch erschienen, wo er neben dem Aufsatze über Lessings Faust, welcher der Hauptsache nach in die Lessingbiographie übergegangen ist, eine geistvolle Vorgeschichte des Goetheschen Faust bildet. Schmidts Erzählung von der Bornirtheit der österreichischen Polizei, welche den Vortrag über Suleika nur unter der Bedingung gestattete, dass Goethe „ausschliesslich nur als Dichter, nicht aber als Philosoph" gefeiert werde, verdient recht bekannt zu werden. Liefert sie doch einen drastischen Beitrag zu Hehns Darstellung Goethe und das Publikum. Baron Pereira und die Linzer Landeshauptmannschaft konnten freilich nicht verhindern, dass neuerdings die besten Arbeiten über Goethe als Philosophen von einem Oesterreicher — ich meine die Arbeiten Rudolf Steiners — geschrieben wurden. Den sieben Goethe-Essays tritt eine Charakteristik Schillers „zur Schillerliteratur" zur Seite, ausgehend von Speidel-Wittmanns Briefsammlung. Die Auffassung Schillers ist nicht nur neu und selbständig, sie trifft auch meist ins Schwarze hinein, ich verweise z. B. auf die durchaus zutreffende Parallele zwischen Schillers geplantem Pariser Drama „die Polizei" und Zolas Romanen (S. 344). In den Kreis der Romantik führt uns die hübsche Reisestudie ein „die Entdeckung Nürnbergs"; Tieck und Wackenroder haben sie vollführt; des neuen poetischen Schimmers, den Richard Wagners Meistersinger um Hans Sachs' Heimat gewoben, hätte auch ein Gegner des Meisters von Bayreuth dabei gedenken dürfen. Dem Drama des 19. Jahrhunderts hat Schmidt drei Aufsätze gewidmet: Heinrich von Kleist wird in eingehender liebevoller Weise besprochen; Schmidts Charakteristik reiht sich ebenbürtig dem berühmten Aufsatze von Treitschke an. Sauer-Glossys würdige kritische Gesammtausgabe der Werke Ferdinand Raimunds gibt Schmidt Anlass zur Entwerfung eines ansprechenden Bildes des grössten humoristischen Dramatikers, auf den die deutsche Literaturgeschichte mit Stolz verweisen kann. Auch hier haben wir Schmidts Charakteristik mit v. Treitschkes warmen Lobesworten (Deutsche Geschichte II, 23) zusammen zu halten. Wie Schmidt bei der Besprechung Raimunds einen, leider nur zu flüchtigen Ueberblick auf die verschiedenen Wandlungen der Wiener Volksposse gibt, so bildet sich ihm das wohlverdiente Lob von Heyses Elfriede zu einer gedrängten Geschichte der „Elfriede-Dramen" aus. Englische Dichter und Lope, Bertuch, Klinger, Schiller haben sich an dem Stoffe versucht, dem Paul Heyse, indem er Elfriedes Reue und Sühne in den Rahmen des Stückes hereinzog, eine neue Wendung gab. Auf höchst interessante Parallelen der Elfriede-Dichtung in der chinesischen Literatur hat jüngst W. v. Biedermann (Zs. f. vergl. Literaturgesch. I, 295) aufmerksam gemacht.

Ausser Heyse werden von neueren Dichtern noch „Berthold Auerbach" und „Theodor Storm" in Schmidts Charakteristiken gewürdigt. Bei Auerbach legt Schmidt das Hauptgewicht auf die Schilderung der Persönlichkeit, die hier einen sehr freundlich gesinnten, ja wohl mehr freundlichen als gerechten Richter gefunden hat; den Ausgangspunkt bildet der Briefwechsel zwischen Berthold und Jakob Auerbach. Ueber die Entwickelung der Dorfgeschichte wird uns Anton Bettelheim in seiner grossen Biographie Auerbachs Belehrung spenden. Storm wird als Lyriker wie als Novellist mit ebenso viel Liebe als feinsinnigem Verständniss in voller Eigenart, nach Vorzügen wie Schwächen geschildert. Der Charakteristik des modernsten Erzählers stehen Darstellungen eines Romanschriftstellers je aus dem 17. und 18. Jahrhundert gegenüber: „Simplicissimusfeste in Renchen" und „aus dem Liebesleben des Siegwartdichters". Die Festrede bei Enthüllung des Grimmelshausen gewidmeten Denksteins in Renchen will in einfach kräftigen Zügen eine gemeinverständ-

liche Charakteristik der Simplicianischen Schriften geben; aus Handschriften der Münchener Bibliothek werden Vorgänge aus Millers Leben erzählt, welche den Schilderungen in seinem thränenreichen, vielgelesenen Romane zur Grundlage dienten. An Grimmelshausen reiht sich Moscherosch, von dem wie von Logau, Lauremberg, Schupp und Abraham a St. Clara „der Kampf gegen die Mode in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts“ erzählt, ein farbenreiches Kulturbild.

Der kleine Essay über Anna Ovena Hoyers und ihre gegen die Pfaffen gerichtete Satire — „eine niederdeutsche Dichterin“ — leitet zu einem still versteckten, wenig besuchten Plätzchen der Literaturgeschichte, während die beiden Beiträge zur Klopstockliteratur — „Klopstock“, „ein Höfling über Klopstock“ — und die Charakteristik von Klopstocks Vorläufer „Albrecht Haller“, auf die vielbegangene Heerstrasse einlenken. Die letztere ist durch L. Hirzels Musterausgabe hervorgerufen; Rings Bericht, oder besser gesagt missgünstiger Höflingsklatsch über Klopstocks Aufenthalt in Baden war schon von Dav. Fr. Strauss benutzt worden; die Mittheilung des Ganzen zur Bestätigung des alten Spruches, dass es für Kammerdiener keine Helden gebe, war immerhin der Mühe werth. In dem umfangreicheren Essay Klopstock sucht Schmidt dem neueren Klopstock-Enthusiasmus gegenüber dem Dichter als Epiker, Lyriker, Dramatiker mit strenger Kritik gerecht zu werden.

Ueber den Kreis der deutschen Literatur hinaus gehen zwei von Schmidts Aufsätzen. Anknüpfend an Heyses neue, verbesserte Ausgabe der Ariostübersetzung von Herm. Kurz entwirft Schmidt eine Geschichte der deutschen Ariostübersetzungen — „Ariost in Deutschland“. Das beim ersten Drucke des Aufsatzes nothwendige Postscript, durch Gildemeisters neue Uebersetzung hervorgerufen, ist trotz der im Vorwort gerühmten genauen Durchsicht und starken Ueberarbeitung als anachronistisches Anhängsel stehen geblieben; davon abgesehen bildet jedoch gerade dieser geschichtliche Ueberblick durch mehrere Jahrhunderte einen der anziehendsten Abschnitte in Schmidts Sammlung; seit ihrem Erscheinen ist freilich der Geschichte der Ariostübersetzungen durch Gg. Witkowskis Monographie „Dietrich von dem Werder“ (Leipzig 1887) in ihrem wichtigsten Theile eine neue und eingehendere Darstellung zu Theil geworden. Aus der Zeit von E. Schmidts Weimarer Aufenthalt stammt der treffliche Vortrag über „Bürgers Lenore“. Schmidt theilt eine ältere, noch unbekannte Fassung des Gedichtes (von Bürger an Boie gesandt) mit, gibt eine Geschichte der Entstehung der Ballade und verfolgt ihren Stoff vergleichend durch die verschiedenen Literaturen. Die sorgfältig zusammengestellten Anmerkungen geben ein ungeheuer reichhaltiges Material; für die slavisch-griechische Gestaltung der Lenorensage hat nach Schmidt noch Karl Krumbacher „ein Problem der vergleichenden Sagenkunde und Literaturgeschichte“ (Zs. f. vergl. Literaturgesch. I, 214) das von der Forschung Geleistete und noch zu Leistende kritisch geprüft. Unter den Zeichnungen und Gemälden hätten an erster Stelle Karl Lessings Illustrationen (Uechtritz, Blicke in das Düsseldorfer Kunstleben) erwähnt zu werden verdient. Ueber „Lenore in England“ hat A. Brandl den Anmerkungen dankenswerthe Mittheilungen beigefügt.

Erich Schmidts treffliche Sammlung bietet zugleich für die Fachgenossen wie für weitere Kreise eine Fülle von Anregungen und Belehrung.

Marburg i. H., 22. Juli 1887. Max Koch.

Markscheffel, Karl, Thomas Kyds Tragödien. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums zu Weimar Ostern 1886 und 1887. 20 u. 12 S. 4⁰.

So allgemein auch die Bedeutung Thomas Kyds als Vorläufer, und bis zu einem gewissen Grade auch als Vorbild Shakespeares von der Literaturforschung anerkannt worden ist, so wenig hat sich dieselbe doch bis jetzt mit dem Leben und den Werken dieses Dramatikers eingehend beschäftigt. Seinen guten Grund hat dies allerdings darin, dass in Bezug auf das erstere die englischen Quellen ganz ausnahmsweise spärlich fliessen, und dass über die letzteren ausser durch philologische und ästhetische Betrachtung zu einem Ergebniss überhaupt nicht zu gelangen ist. So ist denn thatsächlich die Wissenschaft nicht einmal darüber sich einig geworden, welche Stücke man Kyd zuzuschreiben, welche ihm abzusprechen habe. Von dieser Unsicherheit ist einzig und allein die in der zweiten Auflage von 1595 seinen Namen tragende Uebersetzung der Garnierschen Cornelia ausgenommen; aber gerade sie ist bisher am wenigsten einer näheren Betrachtung von Seiten der Literaturforscher gewürdigt worden. Eine solche endlich nachgeholt zu haben, muss als ein Verdienst Markscheffels in Anschlag gebracht werden.

Ueber Kyds Verfasserschaft der Spanischen Tragödie hat man sich seither mit grösserer Sicherheit ausgesprochen, als eigentlich auf Grund der vorhandenen Beweisstücke Veranlassung dazu vorlag; deutet doch selbst Ward im Inhaltsverzeichniss zu seiner Geschichte des englischen Dramas durch ein vorsichtiges Fragezeichen an, dass diese Verfasserschaft durchaus nicht unumstösslich erwiesen sei (II, 640). Viel schlimmer steht es aber noch um den First Part of Jeronimo. Bei diesem Stücke tastet die Wissenschaft vollständig im Dunkeln umher; sie weiss nicht, ob es von Kyd als Vorspiel zur Spanischen Tragödie früher als diese verfasst sei, oder ob es für ein älteres Werk eines unbekannten Verfassers zu gelten habe, das Kyd nur fortsetzte, oder aber ob irgend ein Dramatiker, durch den Erfolg der Spanischen Tragödie angeeifert, es als Concurrenzstück derselben nachgebildet habe. Diese und andere, damit zusammenhängende Fragen einer endgiltigen Lösung entgegenzuführen, hat Markscheffel in seiner Programmarbeit sich zur Aufgabe gestellt. Auf Grund einer genauen Vergleichung des Stils, des Ausdrucks, des Versmasses und des gesammten dramatischen Aufbaus kommt er zu dem Schlusse, dass Jeronimo als ein von Kyd selbst verfasstes Vorspiel zu dessen Spanischer Tragödie zu erachten sei. Die Verschiedenheiten,

die in Bezug auf Metrik und Diction an manchen Stellen hervortreten, erklärt sich der Verfasser dadurch, dass der Text des First Part of Jeronimo nur in arg verstümmelter Gestalt auf uns gekommen sei.

Neben diesem, dem Hauptergebniss der M.'schen Arbeit fallen die Erörterungen über Abfassungszeit, Inhalt und ästhetische Wirkung der einzelnen Stücke wenig ins Gewicht. Im Allgemeinen aber hinterlassen sie alle den Eindruck, als habe der Verfassser mit Sorgfalt und hingebendemEifer alle einschlägigen Fragen durchforscht, und man lässt sich daher von seiner Beweisführung gerne überzeugen, wennschon man sich sagen muss, dass bei der Unzulänglichkeit der geschichtlichen Grundlage auf ein jeden Zweifel ausschliessendes Schlussergebniss bei Kyd und seinen Werken nicht zu rechnen ist. Als eine verhältnissmässig schwache Seite an der sonst wohlgelungenen Studie Markscheffels erscheinen nur die Auslassungen über die Metrik. Ueber das Wesen des elisabethanischen Blankverses hat der Verf. noch mehrfach nicht abgeklärte Ansichten. Nach dieser Richtung hin hätte ihm ein gründliches Studium der Elzeschen Notes and Conjectural Emendations wesentliche Dienste leisten können. Auch hätte ihn dasselbe belehrt, dass Bd. II. S. 102—106 mehrere Verbesserungsvorschläge sowohl zur Spanischen Tragödie als auch zu Cornelia sich finden.

Homburg v. d. H., 22. Sept. 1887.

Ludwig Proescholdt.

Auswahl Englischer Gedichte für Schule und Haus. Zusammengestellt von H. Saure. Berlin, Herbig. 1885. 160 S. 8. M. 1,50.

Auswahl Englischer Gedichte für den Schulgebrauch zusammengestellt von E. Gropp und E. Hausknecht. Leipzig, Renger. 1887. 245 S. 8. M. 2.

Diese beiden Sammlungen zeichnen sich durch die treffliche Auswahl von Proben englischer Poesie aus und verdienen die Beachtung nicht nur der Schule, wo sie eine hübsche Abwechslung in die Prosalectüre bringen dürften, sondern auch des grossen Publikums, das für englische Dichtung Interesse empfindet. Das erstgenannte Werk ist reichhaltiger an Proben aus den Werken speciell englischer Dichter, das zweite, in dem wir gern auch Young und Pope vertreten gesehen hätten, macht dafür auch mit hervorragenden amerikanischen Dichtern bekannt und bietet ausserdem im Anhang ein höchst willkommenes biographisches Register, welches nicht nur die näheren Lebensumstände und die Hauptwerke der Dichter, sondern auch zu gewissen Gedichten die Quelle oder Veranlassung mittheilt. Ausserdem steht für die Kropp-Hausknechtsche Sammlung noch ein ausführlicher Commentar in Aussicht, so dass diese sich wohl grösserer Beliebtheit und Verbreitung wird zu erfreuen haben. Auch die elegantere Ausstattung dürfte in dieser Hinsicht förderlich sein.

Kassel. Adolf Kressner.

Vogels, J., Die ungedruckten lateinischen Versionen Mandeville's. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Crefeld, Ostern 1886. 23 S. 4.

Das Reisewerk des Johannes von Mandeville war ursprünglich in französischer Sprache abgefasst, daraus flossen dann, unmittelbar oder mittelbar, die Uebersetzungen ins Lateinische und in die andern Volkssprachen. Dass der französische Text der originale ist und nicht der lateinische, behaupten die franz. Hss. selbst ausdrücklich (Vogels S. 8) und ebenso einige lateinische (Kl. II itinerarius ... editus primo in lingua gallicana et ... translatus in hanc formam latinam). Dieses richtige Verhältniss hat schon Panzer, vermuthlich auf Grund dieser handschriftlichen Angaben, gesehen, und so wurde es von vielen Literarhistorikern anerkannt. In vorliegender Abhandlung wird nun auch auf dem sichern Wege der Textkritik für die eine Klasse der lat. Hss. (Kl. I) der Beweis geliefert, dass sie das Original nicht darstellen kann. Dieselbe zerfällt in vier von einander unabhängig abgefasste Versionen. Aus den Eigennamen geht deutlich hervor, dass drei derselben, nämlich A B und D, eine französische Vorlage gehabt haben müssen, die vierte aber, C, eine englische. Es werden auch diejenigen französischen bez. englischen Handschriften nachgewiesen, mit welchen die vier Gruppen ABD und C in näherem Zusammenhange stehen. Im Gegensatz zu diesen vier Versionen, welche nur handschriftlich erhalten sind, wurde Kl. II schon im Jahr 1480 durch den Druck vervielfältigt. Die Untersuchung über diese wird der Einleitung einer künftigen Ausgabe vorbehalten. Hier werden nur einige Handschriften (12) angegeben. Diese Aufzählung ist bei weitem nicht vollständig, Röhricht und Meisner Pilgerreisen S. 563 führen etwa ein halbes Dutzend andere an. Hier auch (S. 466) ist die richtige Erklärung für *Gedamor* gegeben (Vogels S. 14). Es ist = *Deu d'amor,* wie das Castell Hagios Hilarion auf dem Gebirgszuge an der Nordküste Cyperns auch genannt wurde. Mit Gerandron, wie Grotefend meinte, hat *Deu d'amor* nichts zu thun, eher noch ist es, wenn je ein griechisches Wort zu Grunde liegt, mit andern von Didymos abzuleiten.

Pforzheim. G. Ehrismann.

Ziesing, Théodore, Erasme ou Salignac? Etude sur la lettre de François Rabelais avec un Fac-simile de l'original de la bibliothèque de Zürich. Paris, Félix Alcan. 1887. 29 S. gr. 8.

Der Autor, Privatdocent an der Züricher Hochschule, bietet in diesem in 200 nummerirten Exemplaren abgezogenen, auf das Eleganteste ausgestatteten Büchlein ein Specimen des grösseren Werkes Sur la vie et l'œuvre de François Rabelais, das er vorbereitet und dessen erster Band zu Ende dieses Jahres erscheinen soll.

Johannes Brant hat in seinen Clarorum virorum Epistolæ centum ineditæ (Amsterdam 1702) einen von Lyon den 30. November 1532 datirten Brief Rabelais' an einen Bernard Sa-

linguae publicirt, mit welchem Fr. Rabelæsus, medicus, eine für den Adressaten bestimmte griechische Handschrift der jüdischen Geschichte des Flavius Josephus begleitet. Er überhäuft den Adressaten mit dem schmeichelhaftesten Lobe; versichert ihn, dass der Verfasser einer gegen denselben gerichteten Diatribe nicht der Legat Aleander sondern der Veronese Scaliger sei, der gegenwärtig in Agen als Arzt lebe, den er wohl kenne und den er als πάντῃ πάντως ἄθεος bezeichnet (Ed. Moland, Paris, Garnier, p. 622 f.). Nun ist sowohl der Bernard Salignac sowie eine gegen denselben gerichtete Schrift Scaligers völlig unbekannt. Moland erwähnt, dass deshalb einige Forscher in dem räthselhaften Namen ein Pseudonym des Erasmus, gegen welchen Scaligers Oratio prima gerichtet ist, vermuthet hätten. Für Fleury (Rabelais et ses œuvres 1877) ist diese Vermutnung zur Gewissheit geworden, da, wie er höre, eine in der Züricher Bibliothek aufbewahrte Copie des Rabelaisschen Briefes den Namen des Erasmus trage.

Nun haben die vom Verf. veranlassten und unterstützten Nachforschungen auf der Züricher Bibliothek ergeben, dass sich daselbst ausser einer im vorigen Jahrhundert angefertigten Copie des fraglichen Briefes — in welchem der Name Erasmus' aber erst sehr viel später hinzugefügt worden ist — auch ein aus dem XVI. Jahrhundert stammendes Exemplar findet, dessen Schriftzüge dasselbe als das Original selbst erkennen lassen. Hier fehlt der Name des Adressaten. Wie Brant zu dem Salignac's kam, bleibt räthselhaft. Dass der Brief Rabelais' wirklich an Erasmus gerichtet ist — wir wissen sonst nichts von persönlichen Beziehungen der beiden Männer — hat Zi:sing durch eine Reihe aus Erasmus' Correspondenz sorgfältig zusammengetragener Stellen, wie mir scheint, definitiv erwiesen.

Bern, 19. October 1887. H. Morf.

Wenzel, Guido, Aesthetische und sprachliche Studien über Antoine de Montchrétien im Vergleich zu seinen Zeitgenossen. Weimar, R. Wagner. 1885. 101 S. 8. (Jenaer Dissertation.)

Eine Dissertation, die zwar das Durchschnittsmass derartiger Erstlingsarbeiten nicht viel überschreitet, aber doch insofern Beachtung verdient, als sie den redlichen Willen zeigt, einen noch vielfach verkannten Dichter zu Ehren zu bringen. Leider arbeitete der Verfasser mit unzureichenden Hilfsmitteln. Nicht nur waren ihm die französischen Specialarbeiten über den Autor, sondern auch, mit Ausnahme von Frères Parfaict, alle älteren Werke über das französische Drama unbekannt geblieben und unter den neueren Tivier[1] d. h. gerade derjenige, der zuerst Montchrestien einer eingehenden Würdigung unterzogen hatte. Seine Führer sind Parfaict und Faguet[2]. Indem er sich beiden und namentlich dem letzteren allzusehr anschloss und zu wenig zu den Quellen zurückgriff, verfiel er in zahlreiche Irrthümer.

Die Darstellung beginnt mit einer kurzen Biographie, die nichts als eine wörtliche und nicht einmal gute Uebersetzung aus Parf. (IV p. 520 ff.) ist. Wenn nun auch das Hauptaugenmerk Wenzels den Schriften und nicht dem Leben Montchrestiens galt, so durfte man doch mehr als eine solche schülerhafte biographische Skizze erwarten. Um Besseres als die Mittheilungen der Brüder Parfaict zu finden, brauchte W. z. B. nur den Artikel Montchrestien in der Biographie générale nachzulesen; womit jedoch dieser nicht als eine Musterleistung hingestellt werden soll. Montchr. verdient im vollen Sinne des Wortes eine Rettung. Schwerlich ist je ein Dichter unglimflicher behandelt worden als er. Alle biographischen Angaben über ihn fliessen aus einer sehr trüben Quelle, aus dem Mercure de France (tome VII p. 814 ff.), welcher scheinbar dem Dichter Montchrestien Gerechtigkeit widerfahren lässt, um den Menschen — den Calvinisten — um so unbarmherziger zu zerreissen. Nach der biographischen Skizze, die zugleich als Einleitung dient, folgt des ersten Theiles erstes Kapitel — die Abhandlung zerfällt, wie schon aus dem Titel ersichtlich ist, in zwei Theile — mit allgemeinen Betrachtungen über die Tragödien Montchrestiens, unter stetem Hinblick auf die Leistungen der Zeitgenossen. Hierin bietet Wenzel, seinem Führer Faguet getreulich folgend, nicht viel Neues. Bei der Aufzählung der Stücke adoptirt er Faguets dem unzuverlässigen Journal du Théâtre français entnommenen Daten, obwohl dieser selbst auf deren zweifelhaften Werth hingewiesen hatte. Im 2. Kapitel werden die Tragödien einzeln behandelt. Hier zeigt W. mehr Selbständigkeit. Er weicht in seinen Anschauungen häufig von Faguet ab und verräth durch seine hin und wieder treffenden Bemerkungen, dass er den Dichter fleissig gelesen hat. Das 3. Kapitel beschäftigt sich mit M.'s Bergerie und mit seiner nationalökonomischen Abhandlung. Von beiden wird der Inhalt kurz angegeben und die erstere auch ästhetisch gewürdigt. Das 4. Kapitel, mit welchem der erste Theil schliesst, hat Vers und Strophenbau des Dichters zum Gegenstand. Der zweite Theil ist sprachlichen Studien gewidmet. In drei Kapiteln behandelt Wenzel ganz kurz einige Abschnitte der Syntax und nur den Gebrauch des Infinitivs ausführlicher, wobei er sich auf ähnliche frühere Arbeiten (von Lachmund, J. Vogel, Glauning u. s. w.) über franz. Autoren des 16. Jahrhunderts stützt. Mit einem Resumé, worin er in der Hauptsache zu gleichen Resultaten wie F. gelangt, beendigt W. seine Abhandlung.

Wenzel hätte besser gethan, wenn er sein Thema vereinfacht und uns entweder nur ästhetische oder nur sprachliche Studien geboten hätte, um dann, sei es nach der einen, sei es nach der anderen Seite hin, Gründlicheres zu leisten. So wie seine Arbeit vorliegt, beweist sie zwar Befähigung zu wissenschaftlicher Forschung, ist jedoch zu oberflächlich, um einen erheblichen Fortschritt zu bezeichnen. Ich habe schon betont, wie wenig W. mit den reichen literarischen Hilfsmitteln vertraut geworden ist.

[1] Histoire de la littérature dramatique en France depuis son origine jusqu'au Cid. Paris, Thorin. 1873.

[2] La Tragédie française au seizième siècle. Paris Hachette et Cie. 1883.

Noch mehr zu tadeln ist es, dass er sich nicht um die verschiedenen Ausgaben der Werke Montchrestiens, nicht einmal um die editio princeps bekümmert hat, und dass ihm hiedurch entgangen ist, wie sehr die Ausgaben textlich von einander abweichen. Es bedarf wohl keiner weitläufigen Auseinandersetzung, welche wichtige Momente zur chronologischen Bestimmung der Stücke und zur richtigen ästhetischen und sprachlichen Würdigung derselben er hiedurch ausser Acht gelassen hat. An Faguet sowohl als an Parfaict hatte Wenzel sehr unzuverlässige Führer. Wie vorsichtig der erstere zu benutzen ist, habe ich in meiner Besprechung im Ltbl. (1885 S. 377 ff.) gezeigt. Die gleiche Vorsicht ist auch dem in so vieler Hinsicht vortrefflichen und unentbehrlichen alten Compendium gegenüber am Platze. Die ästhetische Kritik der Brüder Parfaict ist meist veraltet und ihre Daten sind häufig falsch. Gleichwohl würde Wenzel manchen Fehler vermieden haben, wenn er den Irrthum des einen Werkes durch das andere verbessert hätte. Er unterliess es, und so kann ihm der Vorwurf nicht erspart bleiben, dass er selbst seine wenigen Hilfsmittel nicht genügend zu Rathe gezogen hat. Zum Beweise hiefür seien folgende Stellen angeführt: S. 15 heisst es, angeblich nach Faguet (S. 327): „Claude Billard, dessen Tragödien zwischen 1600 und 1611 publicirt wurden, aber wohl schon früher gespielt worden waren.“ Bei Parfaict (Hist. du Théâtre franç. Band IV S. 110) hätte W. finden können, dass die Komödien zwischen 1607 und 1610 gespielt und bis auf eine 1610 gedruckt worden waren. Man vergleiche noch Beauchamps II S. 26 ff. — S. 28 lesen wir: Zum zweiten Male wurde sie (die Tragödie Sophonisba) von Claude Mermet übersetzt und 1583 gedruckt. Bearbeitet wurde sie ferner von François Habert.“ Mermets Uebersetzung erschien nicht 1583, sondern wie aus der Bibliothèque du Théâtre français III S. 244 ersichtlich ist, erst 1584 im Drucke. Dass Wenzel den Irrthum Faguets bezüglich einer Sophonisba Haberts wiederholt, beweist, dass er selbst das Stück des Trissino nur flüchtig gelesen hat, sonst hätte er, wenn ihm schon die Bemerkung der Frères Parfaict (III S. 318 ff.) entging, durch die von seinem Gewährsmann gegebene Probe des vermeinten Originals — eine wörtliche Uebersetzung aus dem italienischen Stücke — auf die Wahrheit kommen müssen. — Wenzel ist eine Sophonisba von Mondot (um 1584. ungedruckt) unbekannt geblieben, dafür hat er (S. 44), angeblich nach Faguet S. 139, die französische Bühne um zwei „Aman“ bereichert, einen von Rouillet (1556) und einen von N. Filleul. Ich habe Faguet nicht zur Hand und weiss nicht, ob W. sich irrt oder nicht; ich muss jedoch constatiren, dass die beiden Stücke in keinem Werke über das französische Theater zu finden sind.

Diesen Fehlern lassen sich noch manche andere anreihen. So sagt W. z. B. S. 35 von der Tragödie „Hector“: „Der Stoff ist wie man leicht denken kann aus Homers Ilias genommen.“ Als ob Homer die einzige Quelle für Stoffe aus dem trojanischen Kriege wäre! Wenzel scheint sonach die im Mittelalter beliebte Darstellung der Sage nach Dares Phryx und Dictys Cretensis unbekannt zu sein? Erweislich folgte Montchrestien in der Fabel seines Stückes der mittelalterlichen Version.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass auch die ästhetische Behandlung der Dichtungen viel zu wünschen übrig lässt. Ich verweise in dieser Hinsicht namentlich auf die Analyse von Montchrestiens „Aman“, die durchaus verunglückt ist.

Nürnberg. A. L. Stiefel.

Kreiten, W., S. J., Molières Leben und Werke, nach den neuesten Forschungen (Andrer) dargestellt. Freiburg i. B., Herder. XXXV, 731 S. 8. M. 8.

Vor Kurzem liess ein Franzose, Auguste Baluffe, seinen „Molière inconnu“ erscheinen, trotzdem zur Bekanntmachung mit Molières Leben und Werken ganze Ballen Papier verschrieben waren, und er hatte in gewissem Sinne ein Recht dazu. Jetzt will Kr., der auch im Ltbl. gewürdigte jesuitische Voltaire-Biograph, uns zum ersten Male in Deutschland den „wahren“ Molière schildern, um das Bild des „falschen“, wie es in den herkömmlichen deutschen Lebensdarstellungen entworfen sei, „zu verdrängen oder wenigstens unschädlich zu machen“. Die Wahrheit fällt ihm in religiöser Hinsicht mit dem katholischen Standpunkt, in sittlicher mit den zehn Geboten zusammen, wie leicht also, nach diesen beiden unfehlbaren Massstäben einen „wahren“ Molière zu construiren! Wozu dann auch ein gründliches, sorgfältiges Quellenstudium? „Wir hatten“, sagt Kr. selbst, „nicht noch einmal alle Urquellen auszuschöpfen, oder jede Detailforschung zu controliren, wir arbeiteten nach zweiten, aber wissenschaftlich anerkannten, sich gegenseitig ergänzenden Quellenwerken“. Und nun folgt ein Quellenverzeichniss, in dem, friedlich vereint, neben der Molièreausgabe der Grands écrivains auch Paul Lindaus Molière u. a. mehr journalistische Arbeiten aufmarschiren. Vor Allem jedoch hat Kr. sich die „Detailforschungen“ der ketzerischen deutschen Molièristen, „nach Mass und Vernunft“, wie er sagt, zu eigen gemacht, d. h. er hat, mit Uebergehung vieles Andren, des Ref. Buch über Molière (32 Mal meist beistimmend oder anerkennend erwähnt), Mangolds Schrift über den Tartuffe und einzelne Aufsätze des Molière-Museum theils citirt, theils wörtlich ausgeschrieben. Aber Kr. gleicht jenen literarischen Freibeutern, welche die Beraubten noch zu verhöhnen suchen, denn die von ihm so rücksichtslos geplünderten und als gelehrte Kenner ausdrücklich gerühmten Molieristen soll nachher ein strenges Ketzergericht dem katholischen Pöbel als gottverlassene, verabscheuungswürdige, und, wie den Verf. dieses Referates besonders, auch sittlich verdächtige Subjecte hinstellen. Mangold sei ein „Protestantenvereinler“ und verkappter Jansenist, Verf. dieser Anzeige ein blinder Kulturkämpfer und Jesuitenfresser, er steht „auf der äussersten Linken des religiösen Nihilismus“, Schweitzer schreibe „Blödsinn“, denn der Ausdruck „Blasphemie“ sei für ihn

zu gut, u. s. w. Und bei dieser urbanen Redeweise wagt Kr. noch von der „aufbegehrlichen Grobheit" Andrer zu sprechen! So kenntnissreich nun auch die Verketzerten sein sollen, in Allem, was katholische Dinge betrifft, sind sie höchst unwissend. Aber manchmal hätten sie doch Irrthümer vermieden, die Kr., absichtlich oder unabsichtlich, seinen Glaubensgenossen aufbindet. Um die französische Geistlichkeit von dem schrecklichen Verdachte zu entlasten, gegen die Vorstellungen der Béjartschen Wandertruppe intriguirt zu haben, lässt er z. B. seine katholischen Leser glauben, sie hätte am 26. April oder gar 17. Mai Theateraufführungen des lieben Osterfestes wegen verbieten oder aufschieben müssen. Und Kr., der im katholischen Frankreich Jahre verlebt, kann doch unmöglich vergessen haben, dass am ersten Ostertage, also spätestens am 25. April, die Theater sich wieder öffnen! Er möge also in irgend einem nutzbaren, nicht ketzerischen Compendium die Bestimmungen des Nicäischen Conzils wieder nachlesen!

Ueber die sittliche Affectirtheit Kr.'s wird man auch sceptisch denken wenn man bemerkt, dass er den schriftgemässen Ausdruck „Freudenmädchen" in einem gestohlenen Citate nur durch F.... wiederzugeben wagt, aber doch Molières eheliche Verhältnisse und selbst die Abenteuer einer de Brie (nach fremden Forschungen natürlich) sehr detaillirt schildert. Freilich für die katholische Jugend ist seine Schrift so wenig bestimmt, wie Molières Werke für sie geeignet sind, desto mehr wird er in dem Publikum der „Stimmen" (von Maria Laach) und der Sieglschen Zeitung seine Leser finden, falls diese nicht durch die fast 800 Seiten des sich meist in epischer Breite bewegenden Werkes sich abschrecken lassen. So viel über Methode, Kritik und Polemik in dem neuen Machwerke eines gelehrten Jesuiten. Eine Besprechung im Einzelnen lohnt kaum. da Kr. nicht das Geringste vorbringt, was nicht schon in anderen Schriften zu lesen wäre und oft kritisirt, zum Theil auch widerlegt ist. Der Leser des Ltbl.'s, falls er Kr.'s Schriftstellerei einer näheren Beachtung würdigt, bedarf einer kritischen Directive nicht, und sie würde gläubige Katholiken doch nicht überzeugen. Zum Schluss aber die Anerkennung, dass Kr. seit der Abfassung seines Voltaire-Pamphletes manche Fortschritte gemacht hat: 1) hat er wenigstens fremde Arbeiten besser studirt und ausgenutzt; 2) tritt er in seinem Urtheile über die sittlichen Schwächen des zum gläubigen Katholiken und relativ fleissigen Kirchenbesucher erhobenen Molière das Gebot der christlichen Liebe nicht so ganz mit Füssen; 3) lässt er die jesuitischen Verdrehungskünste nicht mehr so fleissig agiren. Ref. dankt für die Anerkennung, die auch Kr. seinem Fleisse und seiner „scharfen Kritik" in christlicher Liebe nicht vorenthält, und über das gleichzeitig ausgesprochene Interdict lächelt er — denn er ist ein Kind des 19. Jahrhunderts.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Horning, A., Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort. Heilbronn, Henninger. 1887. 122 S. 8. 1 Karte. (Franz. Studien V, 4.) M. 4,40.

Die Probleme, die ein sorgfältiges Studium gesprochener Volksmundarten bietet, sind meist verwickelter als diejenigen, die uns bei der Betrachtung der Schriftsprache entgegen treten. Die Fixirung der Sprache durch meist nur halb passende, weil von Fremden übernommene, und auch sonst unvollkommene Zeichen hindert sie nicht nur überhaupt an ihrer Entwickelung, sondern sie macht uns leicht unempfindlich für feinere Unterscheidungen. Die mannigfaltigen Einflüsse, die die Consonanten auf folgende oder vorhergehende Vokale ausüben, die allmälige Umgestaltung der Vokale unter dem Drucke des Accentes, die verschiedenen Brechungs- und Diphthongirungserscheinungen treten uns in den lebenden Dialekten in viel grösserer Mannigfaltigkeit entgegen als in der eintönigen todten Schriftsprache, und das Material ist ein viel sichereres als das aus mittelalterlichen Texten geschöpfte, wo wir in hundert Fällen nicht bestimmt wissen, was die verschiedenen Schreibungen bedeuten. Fruchtbar werden aber solche Untersuchungen am lebenden Material bloss, wenn sie auf alle kleinsten Schattirungen achten, wenn Dorf um Dorf abgesucht und seine Sprache aufgenommen wird. In dieser Weise stellt Horning eine ostfranzösische Dialektgruppe dar. Der descriptive Theil macht den Eindruck grosser Genauigkeit und scharfer Aufmerksamkeit. Damit begnügt sich der Verf. aber nicht, sondern er gibt wichtige Winke, wie er sich die einzelnen Lautveränderungen in ihrer historischen Entwickelung, in ihrem Verhältniss zu den französischen denkt — häufig nur in der bescheidenen Form einer Anmerkung, oft von grosser Tragweite. Das ganze Gebiet wird in sieben Gruppen getheilt, deren südlichste vielleicht noch entschiedener vom Lothringischen getrennt und der Freigrafschaft zugewiesen werden dürfte. Denn was sie mit jenem gemein hat, findet sich meist auch hier wieder, wogegen die für die lothringisch-wallonische Gruppe charakteristischen Gutturalaspiraten und *eye* aus *ata* (vgl. schon Apfelstedts Psalter) fehlen. — Im Vokalismus bieten drei Gruppen als Product von *ę ẹ ǫ* in offener Silbe *i, u, ü* bedingungslos, eine bedingt, die andern steigende Diphthonge *yé, wé, yö̆*. Wo der Diphthong bedingt auftritt, scheint er an auslautenden Consonant gebunden: *nyü* Fem. *nyöw* (das *y* des Masc. stammt vom Fem.). *pi* aber *pyer, fu* (vicem) aber *wor* (vitrum). Die Monophthongirung ist älter als der Abfall des *-l*, wie *mye* (mel) und *pwo* (pilum) lehren; *mwo* (mensis) statt *mu* dürfte sich aus *mwo d'* und Monatsnamen erklären, wo also das Wort stets von Consonanten gefolgt war; nur *pür* (pira) bleibt auch mir unerklärt. Wie ist nun aber die Monophthongirung aufzufassen? Horning geht von den altfranzösischen Formen *ié, ué* aus, und nimmt an, das betonte *e* hätte sich dem vorhergehenden Vokale angeglichen, also *pié* sei über *pii* zu *pi* geworden; für *ǫ : ü* setzt er dagegen die Reihe *yö, iü, ü* an. Während im Centralfranzösischen jene starke Hervorhebung des betonten Vokals, die

in vorhistorischer Zeit die Eigenart des Vokalismus und z. Th. des Consonantismus bedingt hatte, noch lange fortdauerte und z. B. den tonlosen Hiatusvokalen erbarmungslos den Untergang brachte (*meúr: múr, amée: amé*), scheint frühzeitig im Osten eine grössere Gleichmässigkeit eingetreten zu sein, die die vortonigen Hiatusvokale schützte, *t, d* zwischen dem betonten und einem nachtonigen Vokal nicht einfach tilgte, sondern durch jenen Verbindungslaut erklingen liess, den man wohl als hiatustilgendes *y* bezeichnet, und die fallenden Diphthonge behielt oder wenigstens begünstigte. Unter diesen Gesichtspunkt scheint mir auch die Assimilation der beiden Vokale eines Diphthonges zu fallen. Wo *ie* im Auslaut stand, da verlor das *e* an Eigenton, die Kraft des Accentes vertheilte sich fast gleichmässig auf *i* und *e* und bewirkte so die Angleichung. Für eine eigentliche Zurückziehung des Accentes könnte man sich freilich auf Reime wie *pie* (pedem) *: mie* (mica) im Vegetius berufen (Wendelborn S. 15), doch kann das lautlich ebenso gut als *pi: mi* aufgefasst werden. Zudem ist es eine blosse petitio principii, wenn man bei solchen Dialektdichtern immer absolutesten Gleichklang in den Reimen annimmt. Gegen Horning möchte ich aber bei der Entwickelung von *ọ* zu *ü* doch die Zwischenstufe *üé* festhalten. Denn wenn er S. 42 N. dagegen einwendet, dass das Gesetz, wonach vortonig *ü* (*ü*) im Hiatus zu *u* werde, sehr alt sei, so dürfte er das jetzt, nachdem er Zs. XI, 262 f. ausgeführt hat, dass dieses *u* jünger ist als die Assimilation von *üi* zu *ü*, kaum mehr als Einwand gelten lassen. Von *üé* aus gelangt man auch leichter zu *yö* der Dialekte mit steigenden Diphthongen als von *uó* aus.

Ein besonderer Exkurs ist dem *ę* gewidmet, das nach labialen Consonanten also zu *wo* bezw. *u*, sonst zu *a* oder *o* wird und zwar sowohl freies *ę* als gedecktes. Es haben also *tectum, sitis, mittere* denselben Tonvokal, und einen andern als z. B. *fenestra*. Als Grundlage aller wird *oi* angesetzt, das dann zu *o* sich vereinfachte und an manchen Orten in *a* überging. Da Wandel von *ẹ́* zu *o* kaum möglich ist, vielmehr *oi* auf *ei* zurückgehen wird, so muss im Osten, im Gegensatz zum Centralfranzösischen, auch gedecktes *ę* zu *ei* geworden sein. Daher nimmt Horning Diphthongirung von gedecktem *ę* an. Damit scheint nun freilich in Widerspruch zu stehen, dass gedecktes *ọ* nicht zu *ou, u*, sondern zu *ǫ* wird, für das jedoch S. 51 Anm. 1 fragend eine Vorstufe *ou* angesetzt wird. Um die Frage noch zu verwickeln, erscheint franz. *ǫ* (= lat. gedecktes *ǫ, au*) als *ou*. Für *ou*, als erste Entwicklung aus *o* lassen sich ausser der Schreibung im Psalter auch einige von Horning S. 105 erwähnte Erscheinungen in Anspruch nehmen. Nach Labialen und Gutturalen wird in manchen Orten *ọ* zu *wǫ*: *bwǫtš* aus *bucca, cwǫ* aus *curtus*. Ich möchte diese Formen aus *boutš cou* durch eine ähnliche Umstellung oder besser Attraction erklären wie diejenige ist, die im sic. *cuadara* aus *caudara* vorliegt, wobei mir allerdings wohl bekannt ist, dass im Sic. bloss tonloses *cau* zu *cua* wird. Steht nun diese Diphthongirung mit der in offener Silbe, mit der gemeinfranzösischen in Verbindung oder ist sie davon unabhängig, mit andern Worten sind *seit, meitre, noud, court* gleich alt? Ich glaube nicht. Wir sehen nämlich, dass in unsern Dialekten *ǫ* wie gesagt zu *ǫu, ǫ*, ferner franz. *ę* zu *ęi, ę* wird, woraus ich schliesse: aus dem gemeinfranz. *ẹ ę ọ ǫ* wurde im Osten zu einer gewissen Zeit *ẹ', ę', ọ'', ǫ''*. Die offenen Vokale assimilirten sich dem nachklingenden Elemente: *ę'* wird über *ẹ'* zu *ẹ*, *ǫ''* über *ọ''* zu *ọ*. die geschlossenen dagegen werden dissimilirt *ẹ'* rückt zu *ǫ'*, *ọ''* zu *ǫ''* vor. Dazu passt die Behandlung von *ęct*, das *ẹ't et* ergibt: für den Osten ist also auch dadurch (und aus einem anderen von Horning S. 21 Anm. 3 gegebenen Grunde) *iei* als Grundform ausgeschlossen. Um noch auf den Exkurs über *ę* zurückzukommen muss ich erwähnen, dass Horning die Vermuthung ausspricht, es möchte das frz. *oi* aus *ei* zuerst nach Labialen entstanden sein. Das scheinen die urkundlichen Belege nicht zu bestätigen, vgl. Zs. XI, 85 ff. — *ellum* gibt *e*. Wie ist das zu fassen? Als alte Accusativform oder Umgestaltung von *eu*? Ich möchte ersteres vermuthen und in *byę bya* die dem frz. *beau* entsprechende Form sehen. — Ein Anhang zu den Vokalen behandelt erstens die *oe*-Laute, die auf einem Theile des Gebietes aus *e* = lat. *a*, *ǫ* und *u* + Nasal entstehen, wo *ü* zu *u* wird, erscheint entsprechend *e* statt dieses *ö*, und zweitens das Gebiet, wo vortonig *o* im Hiat zu *aw* wird: *nawe* = *nouer*.

Im Consonantismus begegnen ebenfalls verschiedene beachtenswerthe Erscheinungen. Lat. *cc* im franz. Auslaut wird behandelt wie *c* vor *a*: *sĕtš* = *saccus*, wozu wohl mit Recht das *bouch* des Psalters verglichen wird. Ich möchte auch hierin jene Neigung des Lothringischen zu Reibelauten sehen, die in dem hiatustilgenden *y*, in dem *w*, was sich in weitem Umfange zwischen Labial und Vokal entwickelt, zeigt, also als Zwischenstufe annehmen: *seč, seky, setš*. — Wie im Frankoprovenz. so wird auch hier *l* nach Cons. zu *y*, *s* vor Cons. bleibt oder besser verstummt nicht, dagegen fehlt die *e*-Prothese, welche Erscheinung ich hier genau so auffassen möchte wie im Italienischen und Rumänischen: in Folge des lothringischen Auslautgesetzes schwanden fast alle auslautenden Consonanten zu einer Zeit, wo *-a* noch als *ę* bestand. Da nun die grosse Mehrzahl der Wörter auf Vokale, noch dazu in der Hälfte der Fälle auf betonte, ausging, so verschwand das tonlose *e* von *st*. Zwischen *spissus* und *pas* einzelner Mundarten möchte wohl auch nicht *epas*, sondern *χpas* liegen. — Wie ist der im Norden und im Süden des Gebietes auftretende Wandel von *rd, rt* zu palatalem *d, t* zu fassen? Ist *r* zunächst zu palatalem Reibelaut geworden (*χ*), so dass wir hier eine Parallele zu *č* aus *ct* hätten, wie es in Südfrankreich, Oberitalien, Spanien auftritt? — Von besonderer Wichtigkeit ist nun der III. Anhang, der die Frage behandelt, ob das lothringische *χ*, das palatalem *s*, *s*$^{cons.}$, *rs*, *j* + Cons. entspricht, älter oder jünger sei als das daneben vorkommende *š*. Das letztere tritt an den Grenzen gegen Westen, Süden, Osten auf; ob auch im Norden bedarf noch der Untersuchung. Was gegen die Priorität von *š* angeführt wird, scheint mir allerdings schwerwiegend, doch ist für *j* + Cons. zu *χ* die Zwischenstufe *ž* nicht zu leugnen, weshalb ich auch für *st* zu *χt* als Mittelglied *št* nicht abweisen

möchte. Dagegen wird palatales *s* wohl sicher direct zu *χ* geworden sein, nicht erst *š*. Ob nun dieses *χ* seinerseits zu *š* werden kann, ist eine weitere Frage, die ich eher verneinen möchte. Genaue Geographie der beiden Laute wird die Entscheidung erleichtern. Anhang IV bespricht die Behandlung der heute im Auslaute stehenden Consonanten. — Beiträge zur Formenlehre, einige Notizen über Syntax (*sum habutus* statt *sum status* reicht bis hierher) und ein Glossar, das dem Etymologen manche harte Nuss zu knacken gibt, schliessen die in jeder Hinsicht dankenswerthe Arbeit, der man baldige Fortsetzung wünscht.

Jena, 11. September 1887. W. Meyer.

Wendelborn, Fritz, Sprachliche Untersuchung der Reime der Végèce-Versification des Priorat von Besançon. Bonner Dissertat. 1887. 44 S. 8.

In voller Werthschätzung des bereits auf dem Gebiete der altfranz. Dialektologie Geleisteten müssen wir dennoch gestehen, dass unsere Kenntnisse der altfranz. Dialekte recht lückenhaft sind, dass wir uns gleichsam auf einem grossen zu bebauenden Felde befinden, wo zwar manche Stelle urbar gemacht, schon reiche Frucht bringt, wo aber ein grosses Stück noch unbebaut daliegt und wo auf dem bereits bebauten Grunde noch reichliches Unkraut auszujäten ist. Die Vorarbeiten zu einer zusammenhängenden übersichtlichen Darstellung der altfranz. Dialekte können erst dann abgeschlossen werden, wenn die reichen Urkundenschätze der Archive Frankreichs vollständig erschlossen und die modernen Patois in streng wissenschaftlicher Weise untersucht worden sind. Dann erst lassen sich die einzelnen Laut- und Formenentwickelungen zeitlich und örtlich bestimmen, dann erst werden wir im Stande sein, die Grenzen der einzelnen Dialekte festzusetzen und den eigentlichen Charakter der franz. Schriftsprache zu erkennen. Sind nun in Bezug auf Zeit und Ort bestimmte Urkunden ein werthvolles Material zur Feststellung der Eigenthümlichkeiten einer Mundart, so sind doch von noch grösserem Werthe poetische Denkmale, deren Abfassungszeit und Ort bekannt sind oder sich doch leicht bestimmen lassen. Hier lassen sich wenigstens einzelne sichere Schlüsse für den Lautwerth gewisser graphischer Darstellungen ziehen. Ein solches Denkmal ist die Végèce-Versification des Priorat von Besançon, deren Reime Wendelborn in seiner Arbeit nach ihrer sprachlichen Seite untersucht hat. W. benutzte eine Abschrift dieses Denkmals von Prof. W. Foerster, der die Herausgabe desselben für seine altfranz. Bibliothek vorbereitet. Die Versification, der als Vorlage die von Jean de Meuny 1284 verfasste Prosaübersetzung der Schrift De re militari von Flavius Vegetius diente, rührt von einem Priorat her, welcher am Ende des 13. Jh.'s in Besançon lebte und um diese Zeit das Werk in der Mundart der Franche-Comté abfasste. W.'s Arbeit bietet uns eine eingehende Darstellung der Lautverhältnisse und das Wichtigste aus der Formenlehre dieses Denkmals, ja wir dürfen sagen der Mundart von Besançon überhaupt. Waren uns auch die Haupteigenthümlichkeiten der Mundart der Franche-Comté durch Foersters Einleitung zu seiner Ausgabe des Lyoner Ysopet bekannt, so ist doch W.'s Arbeit ein um so schätzenswertherer Beitrag zur Kenntniss dieser Mundart, als er sich nicht auf die Sprache dieses Denkmals beschränkt, sondern auch durch Heranziehung zahlreicher, datirter Urkunden aus Besançon und durch eingehende Berücksichtigung des heutigen Volksidioms die aus seiner Untersuchung der Reime gewonnenen Resultate stützt und berichtigt. Zwar wird man in einzelnen Punkten anderer Meinung sein als der Verfasser, aber in manchen Fällen ist eine sichere Entscheidung gar nicht möglich. Nur Einzelnes sei hier erwähnt: p. 8 sagt der Verfasser: „lat. *a* erscheint als *e* in *erre* (*ator*)“ und etwas weiter unten bemerkt er, dass aus dem Reime *voinquerres : guerres* sich nichts für die Qualität von e^1 vor *r* folgern lasse, da in den Urkunden neben *guerre* sehr oft *garre* stehe. Ich denke doch, dass das *e*, welches vor *r* in *a* überging, nur ein offenes *e* sein konnte, da geschlossenes *e* wohl schwerlich *a* ergeben konnte. — § 23 und § 40 möchte der Verfasser zur Erklärung der Reime: *muevent : lievent* und *trueve : crueve* (*crĕpat*) einen lautlichen Uebergang von *ie* zu *ue* annehmen. Ueber den Lautwerth von *ue* sagt er nichts. Ich erkläre mir den Reim, indem ich den Laut *ö* als Reimvokal annehme. Man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dass am Ende des 13. Jh.'s *ue* und *eu* in den gemeinsamen Laut *ö* zusammen fielen (vgl. die Reime *fues : hues* [§ 42] und *leus : angleus* [*angulosum*]). Nun erscheint lat. *ę* im Priorat öfter als *e*. Dieses *e* wurde nun nach meiner Annahme vor *v* zu *ö* getrübt; vgl. das auch sonst belegte und § 62 erwähnte *euvangile*, siehe ferner Franz. Stud. V, 369. Umgekehrte Schreibung sehe ich in dem p. 23 § 40 erwähnten *preve* neben *prueve*. — § 40a können die Formen *pouent pouient* aus den Urkunden nicht zum Beweise dafür herangezogen werden, dass *ue* nicht immer mit *ü* sondern auch mit *u* (nfrz. *ou*) gesprochen wurde. In *pouent* erkenne ich das vortonige *ou* der 1. und 2. Pl. wieder.

Die Arbeit verräth eine eingehende Kenntniss der altfranz. Sprache und ein gründliches Studium der einschlägigen Literatur.

Dortmund, 12. Juli 1887. Ewald Goerlich.

Michaëlis, H., Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der technischen Ausdrücke des Handels und der Industrie, der Wissenschaften und Künste und der Umgangssprache. In zwei Theilen. Erster Theil: Portugiesisch-Deutsch. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1887. VI, 737 S.

Mit inniger Freude muss man ein Werk wie das vorliegende begrüssen, dessen Mangel bisher, um eine oft gebrauchte aber selten in gleicher Weise wahre Phrase zu wiederholen, empfindlich fühlbar war. Zu allen Zeiten scheint diese Lücke gleichmässig empfunden worden zu sein; liegt doch unter den Handschriften der Münchener Hof- und

Staatsbibliothek ein kleiner Codex, in dem der Versuch eines portug. Wörterbuchs schon vor zwei Jahrhunderten, freilich bescheiden, gemacht wurde. H. Michaëlis hat es gewagt, nach der „Arbeitszeit eines Jahrzehntes" ihr portug. Wörterbuch hinauszugeben. Dass sie technisch hierzu befähigt war, dafür bürgte das italienische Wörterbuch, das seit 1879 vier Auflagen erlebte; nach der sprachlichen Seite hin war aber kaum jemand berufener als Michaëlis, die zu ihren eigenen Studien hin auf die Mithilfe ihrer Schwester, unserer thätigen Romanistin, und ihres Schwagers (Vasconcellos in Porto) rechnen konnte, dem wir Deutsche die gediegene Faustübersetzung danken.

Ihrer Vorgänger waren wenige und unter diesen nicht immer die verlässigsten. So musste sich Michaëlis „auf jahrelange, sorgfältige Lectüre von port. Erscheinungen auf allen Gebieten des menschlichen Wissens, sowie von Zeitungen und Zeitschriften" verlegen. Dass der Umgangssprache besondere Rechnung getragen wurde, kann nur freudig begrüsst werden. Vielleicht lässt sich, angesichts des geringen Materials, das uns in Deutschland zu Gebote steht, eine neue Auflage noch um einige alte Wörter (z. B. nach dem Elucidario) bereichern, obwohl die ältere Sprache meist berücksichtigt ist.

Gegenüber vielen anderen Werken hat Michaëlis' Wörterbuch einige hervorragende Vortheile. Vorerst sucht sie der Aussprache zu Hilfe zu kommen. Richtig wird bemerkt, dass sich der Ausländer durch die gewöhnlichen Schriftzeichen kein klares Bild von der echten, überaus fein nüancirten Vokalisation des Portugiesen machen könne. Da die Schwierigkeit der graphischen Darstellung der Aussprache des *ão, ões* u. s. w. von der Herausgeberin selbst anerkannt und vor Allem zugestanden wird, dass in der deutschen Wiedergabe durch *áong, óengs* u. dgl. das *g* „fast unhörbar" ist, will Referent mit der Hrsg. darüber nicht rechten. Unendlich dankenswerth aber sind andere Winke, welche den Studirenden — und meistens sind ja die Portugiesisch Treibenden Autodidakten — stets auf den richtigen Weg leiten. So ist der stete Hinweis, *ç* wie *ss* zu sprechen, die fortgesetzte Bezeichnung des dumpfen *o* durch *u* (*cochicholo* = *kuschischolu*) und vor Allem die Accentuirung einiger von Autodidakten fast immer falsch betonter Silben, z. B. des Suffixes *éira, éiro,* der Pluralendung *eis* bei Adjectiven auf *avel* (z. B. *amáveis, innumeráveis*) und Aehnliches (*réino, cáthedra* u. a.) von ganz besonderem Werth. Die Aufnahme der zahllosen durch den internationalen Verkehr und die Wissenschaft eingeführten Wörter neueren Datums (z. B. *fiacre, feldspáthico, blusa, blao, ziguezágue* u. a.) zeugt von dem Fleisse der Verfasserin, die aus den allerjüngsten Quellen schöpfte, sowie die richtige Angabe der üblichen Aussprache einzelner Wörter, z. B. *catalectos* = *katale'tus* (o h n e hörbares *c*) u. dgl., nirgends fehlt. Selbst einigen barbarischen Schreibarten der Portugiesen wie *cathegoria* (wie oft lese ich auch *polythecnico*!) ist wenigstens durch Aufnahme derselben Rechnung getragen.

Besondern Dank verdient die Anführung der Synonyma bei allen wichtigen Wörtern und Ausdrücken, die beigegebenen grammatischen Hinweise und nicht in letzter Linie das Hereinziehen der Eigennamen. Reich ist der phraseologische Theil, erschöpfend die Angabe von Sprichwörtern und Redensarten, bei denen sich Michaëlis fast nie mit einem einzigen begnügt.

Die Ausstattung, Druck und Anordnung sind, wie dies von der Firma nicht anders zu erwarten stand, vorzüglich. Ueberreiches Material hat durch geschickte Eintheilung auf diesen 46 Bogen Raum gefunden.

Dass der zweite Theil bereits unter der Presse ist, ist eine angenehme Verheissung. Möge er bald in ähnlicher vortrefflicher Gestalt erscheinen, eine willkommene Gabe Jedem, der bisher eine solche Arbeit ersehnt hat. Aber schon für diesen ersten Theil verdient unsern aufrichtigsten Dank die Herausgeberin und wer ihr kühnes Werk förderte, sowie die Verlagshandlung, die sein Erscheinen in dieser Form ermöglichte.

L i x e n r i e d, Aug. 1887. R e i n h a r d s t o e t t n e r.

Z e i t s c h r i f t e n.

Zs. f. vergleichende Sprachforschung XXIX, 3 u. 4, S. 270: W. S c h u l z e, Got. *aivistr, naristr, stiur.*

Zs. f. vergleichende Literaturgeschichte u. Renaissance-Literatur N. F. I, 1: M. C a r r i e r e, Goethe als Denker. — B. L i t z m a n n, Die Entstehungszeit des ersten deutschen Hamlet. — L. K a t o n a, Zur Literatur und Charakteristik des magyarischen Folklore. — G. H a u f f, Schiller und Vergil. — L. G e i g e r, Ein ungedrucktes humanistisches Drama. — J. B o l t e, Zwei Humanistenkomödien aus Italien. — G. K o n n e c k e, Neue Beiträge zur Geschichte der engl. Komödianten. — J. K i r s t e, Zur Frage der Uebersetzungs-Literatur. — Th. S ü p f l e, Ein Deutscher als vermeintlicher Verfasser einer Voltaireschen Schrift. — W. S t o r c k, Aufsätze und Abhandlungen, von K. v. Reinhardstöttner. — A. v. W e i l e n, Cosquin, Contes populaires de Lorraine. — L. P r o e s c h o l d t, Creizenach, Die Tragödie „Der bestrafte Brudermord oder Prinz Hamlet" und ihre Bedeutung für die Kritik des Shakespeareschen Hamlet. — M. K o c h, Schaefer, Verzeichniss sämmtlicher Tonwerke zu den Dramen Schillers, Goethes, Shakespeares, Kleists und Körners. — A. W ü r z n e r, Chaucer. Uebers. v. Düring. — L. G e i g e r, Neue Schriften zur Literaturgeschichte der ital. Renaissance.

Mélusine III, 22: L'antropophagie (Forts.). — La Fascination (Forts.). — H. G a i d o z, En Indo-Chine. — D e r s., Recettes de Vétérinaires. — D e r s., La Fleur cueillie. — J. L é v i, Les trois conseils de Salomon. — Notes sur Madagascar (Forts.). — H. G a i d o z, Le Salut et la Politesse. — Dictons gastronomiques (Forts.). — R. B a s s e t, La Flèche de Nemrod. — Les Facéties de la mer (Forts.). — Les femmes qui accouchent d'animaux (Forts.). — Le Jeu de Saint-Pierre (Forts.).

Zs. f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur XXXI, 4: S t r a u c h, Beiträge zur Kritik des Eraclius. — A n d r e s e n, Mit einem Attribut zusammengesetzte Personennamen. — M u c h, Germanische Dative aus der Römerzeit. — S i n g e r, Des Strickers Nackter Bote. — W e s t e r m a y e r, Ein Fragment der Christherrechronik. — L i e b e r m a n n, Handschriftl. Glossen des zwölften Jh.'s. — W e r n e r, Zu Tannhäuser. — S t r a u c h, Verzeichniss der auf dem Gebiete der neueren deutschen Literatur im Jahre 1886 erschienenen wissenschaftlichen Publikationen. — N ö r r e n b e r g, Diederichs, Unsere Selbst- und Schmelzlaute. — W e r n e r, Schmidt, Charakteristiken. — K o c h e n d ö r f f e r, Die Handschriften des Reinolt von Montelban. — Literaturnotizen (Meissner, Bertold Steinmar; Ueber die Lehenbücher der Kurfürsten und Pfalzgrafen Friedrich I. und Ludwig V.; Weiss, Goethes Tancredübersetzung). — Notizen.

Zs. f. den deutschen Unterricht I, 5: Ferdin. S c h u l t z, Die Vergleichung im deutschen Aufsatz. — Paul S c h u m a n n, Aus der deutschen Sprachlehre. — A. D e n e c k e,

Die Behandlung des dramatischen Lesestoffs in den höheren Schulen. — W. Münch, Ein Blick in das Leben der Muttersprache als Bedürfniss des deutschen Unterrichts. — Rud. Hildebrand, Ein Schulspass, dabei etwas vom Humor in der Schule überhaupt, auch etwas Grammatisches. — Otto Lyon, Das Schriftthum der Gegenwart und die Schule (Schluss). — Eingegangene Aufragen, beantwortet von der Leitung des Blattes. — Sprechzimmer. — G. Berlit, Ferd. Schultz, Meditationen. — Kleine Mittheilungen. — Zss.

Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde VII, 1—3: J. W. Muller, De taalvormen van Reinaert I en II. I. Vocalen. II. Consonanten. III. Conjugatie. IV. Declinatie. A. Substantiva; B. Adjectiva; C. Pronomina. — G. Busken Huet, Van Sinte Brandane, vs. 137—260. — J. A. Worp, Apollo's Harp (1658). — M. De Vries, Van den Borchgrave van Couchi. Fragmenten. Inleiding. I. Fragment uit Utrecht. II. Fragmenten uit Heeswijk. Eerste en tweede fragment. Bijlage: I. Scavoto; II. Imbare; III. Zimperlijc; III. Nog een fragment van Couchi. — J. W. Muller, Mr. Henric van Alemaer.

Zs. f. romanische Philologie Supplementheft VIII: Bibliographie 1883 von Dr. Willy List. 148 S. 8.

Romanische Forschungen III, 3: Voigt, Nachträge zu den Delicie cleri und zum Floril. Gott. — Wrobel, Zur latein. Lexikographie. — Fass, Beiträge zur franz. Volksetymologie. — Baist, Assestare, sesta, siesta; Jorgina. — Grünberg, Der objective Accusativ in den ältesten franz. Sprachdenkmalen mit bes. Berücksichtigung des Lateinischen. — Voigt, Prouerbia Rustici. — Baist, Wace Roman de Rou III, 3079—99; Brucolaque; Jeja.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur IX, 4: Vietor, Koerting, Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie. — R. Mahrenholtz, G. Bornhak, Geschichte der franz. Literatur. — Ders., H. Cartou, Hist. de la critique littér. en France. — E. v. Sallwürk, H. Cartou, Hist. des femmes écrivains de la France. — R. Mahrenholtz, F. Lotheissen, Königin Margarethe von Navarra. — Ders., Guido Wenzel, Aesthet. und sprachl. Studien über Antoine de Montchrétien. — E. Hönncher, H. G. Rahstede, La Bruyère und seine Charaktere. — K. A. Martin Hartmann, Collection Spemann. — R. Mahrenholtz, W. Wetz, Die Anfänge der ernsten bürgerlichen Dichtung des 18. Jh.'s. — G. Bornhak, Ambros Neményi, Journale und Journalisten der Revolutionszeit. — Jos. Sarrazin, 1. Hartmann, Zeittafel zu Victor Hugos Leben und Werken. 2. Dannehl, Victor Hugo. 3. Vasen, Reflexions sur la poésie lyrique de Victor Hugo. — R. Mahrenholtz, A. Heulhard, Bravos et Sifflets. — J. Koch, Neuphilol. Beiträge, hrsg. vom Verein für neuere Sprachen in Hannover. — K. Kühn, Quousque tandem, Der Sprachunterricht muss umkehren! — H. Lange, Schmager, Zur Methodik des franz. Anfangsunterrichts. — Ders., Chr. Eidam, Phonetik in der Schule? — Ders., Fr. Beyer, Das Lautsystem des Neufranz. — A. Rhode, Franke, Phrases de tous les jours. — K. Kühn, P. Passy, Le Français parlé. — E. Uhlemann, E. Mätzner, Franz. Grammatik. — A. Haase, Syntakt. Arbeiten. — F. Lindner, Seeger u. Erzgräber, Franz. Schulgrammatik. — R. Mahrenholtz, Rahn, Lehrbuch der franz. Sprache. — K. Kühn, Wershoven, Hilfsbuch für den frz. Unterricht. — Jos. Sarrazin, Guizot, Hist. de la civilisation en Europe erkl. von Kressner. — A. Magor, Pierre Lanfrey, Campagne 1809. — L. Wespy, Eine Theatervorstellung im XVII. Jh. — Ders., Jacques Saint-Cère. — 3 u. 5: D. Behrens, Grammatische und lexikal. Arbeiten über die lebenden Mundarten der langue d'oc und der langue d'oïl (Schluss). — R. Mahrenholtz, Rousseau-Studien. — E. Weber, Nachträge zu II, 524—531. — R. Mahrenholtz, Ein satirischer Roman von Daudet. — L. Wespy, Das Lied der Girondisten.

Franco-Gallia IV, 9: Besprechungen: Ricard, Système de la quantité syllabique et de l'articulation des sons graves et des aigus. — Peters, Franz. Schulgrammatik. — Ders., Uebungsbuch dazu. — Lange, Les Rapports du Roman de Renart au poème allemand de Henri le Gleissner (Programm des Progymn. zu Neumark). — Darmesteter, La vie des mots. — Mühlefeld, Abriss der franz. Rethorik. — Gaidoz, La rage et St. Hubertus. — IV, 10: Abhandl.: Steugel, Verwendung, Bau und Ursprung des roman. Zehnsilbuers. — Besprechungen: Engel, Geschichte der franz. Literatur [2]. — Fournel, De Malherbe à Bossuet. — Kreiten, Molière. — Ricken, Elementarbuch der franz. Sprache. — Baumgarten, Franz. Uebungsbuch. — Ders., Frz. Elementargrammatik. — Ders., Lese- und Uebungsbuch. — Ders., Lehrbuch der frz. Sprache. — Keller, Systematische franz. Sprechübungen.

Berichte der k. sächs. Gesellsch. der Wissenschaften zu Leipzig 1887, 2—3: Köhler, Herders Legenden „Die ewige Weisheit“ und „Der Friedenstifter“ und ihre Quellen. — Zarncke, Weitere Mittheilungen zu den Schriften Christian Reuters.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik 135. 136. 8: Otto Immisch, Beiträge zur Beurtheilung der stilist. Kunst in Lessings Prosa, insonderheit der Streitschriften.

Zs. f. das Realschulwesen XII, 9: Joh. Weiss, Beiträge zur Syntax der Pronomina im Chevalier au lyon des Chrestien de Troyes.

Blätter f. höheres Schulwesen IV, 9. 10: Schlüren, Die Zukunft des neusprachl. Unterrichts in Deutschland.

Blätter f. Hymnologie 1887, 9: Meyer, Die deutschen Klassiker und das Kirchenlied.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 32—43: Karl Blind, Aus germanischer Vorzeit. — A. Berghaus, Die Kelten. — Joh. Flach, Der Chauvinismus der Sprachreiniger. — Andalusische Volksweisen. — B. Krek, Ein neuer Beitrag zur Literatur des Leonorenstoffes. — L. Fuld, Voltaires Einfluss auf die franz. Strafrechtspflege.

Der Geschichtsfreund Bd. 41: R. Brandstetter, Renward Cysats Vocabularius.

Vom Jura zum Schwarzwald IV, 1 u. 2: J. Keller, Beiträge zur politischen Thätigkeit Heinrich Zschokkes in den Revolutionsjahren 1798—1801.

Baltische Monatsschrift H. 6: Sallmann, Eine Nachlese zur deutschen Mundart in Estland. — Westermann, Deutsche Schrift- und Umgangssprache.

Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn I, 1: L. Katona, Allgemeine Charakteristik des magyarischen Folklore. — A. Herrmann, Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie. — L. Kalmany, Der Mond im ungar. Volksglauben. — A. Herrmann, Ueber den Ursprung der rumänischen Sprache (von Ladislaus Réthy). — L. Katona, Finnische Märchen. — L. Csopey, Sammlung ruthenischer Volkslieder. — H. v. Wlislocki, Zauber- und Besprechungsformeln der transsilvanischen und südungar. Zigeuner. — S. Wobor, Das geistliche Weihnachtsspiel unter den Zipser Deutschen.

Preussische Jahrbücher H. 4: A. Bielschowsky, Die Urbilder zu Hermann und Dorothea. (Bei D. habe G. an Lili Schoenemann gedacht; H. habe Züge von ihm selbst.) — F. Reuter, F. Rückert und die Familie Kopp.

Grenzboten 39: Eine Berliner Faustaufführung. — 41: Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen. 7. Ein nicht anerkannter Vers von Goethe. — W. Kawerau, Karl Friedr. Barth, ein literarisches Charakterbild.

Deutsche Rundschau Oct.: H. Grimm, Goethes und Carlyles Briefwechsel.

Nation 22 u. 23: Molières Jugend (1622—1643). — 40: Der französische Roman im XVII. Jh. — 47: Pierre Corneille. — 52 ff.: Kaiser Karls Pilgerfahrt. — Die Liebe in den Dichtungen der Troubadours u. der Trouvères. — Don Juan (zum Don Juan-Jubiläum). Sämmtliche Aufsätze v. H. Morf.

Westermanns Monatshefte Oct.: K. Th. Heigel, Der bayerische Hiesel und die Hiesel-Literatur. (Heigel meint, die erste Biographie Hiesels sei von directem oder indirectem Einfluss auf Schillers Räuber gewesen.)

Die Gegenwart 39: Julius Duboc, Goethe und Plessing. — 43: H. Düntzer, Die Geheimräthin Christiane von Goethe.

Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung 76: R. Vetter, Beitrag zur Shakespeareschen Charakteristik Heinrichs V. — 82: O. J. Bierbaum, Die Vehmgerichte des Mittelalters. — Dav. Asher, Goethe und Tennysen.

De Gids 1887, Nr. 7: J. H. Gallée, uit de Taalstudie. (Ueber Verwijs en Verdam, middelnederlandsch Woordenboek II, 1—7; Paul, Principien der Sprachgeschichte 2. Aufl.; Behaghel, Die deutsche Sprache.)

Nordisk Tidskrift for Filologi VIII, 2: Kock, några ordförklaringar.

Ny Svensk Tidskrift 1887, 6. 7, S. 353—400: Aucassin och Nicolett, öfversatt af Hugo von Feilitzen. (Posthume Arbeit, die nebst einem sympathisch geschriebenen Nekrologe über den früh verstorbenen Uebersetzer, dessen Verlust die schwe-

dischen Philologen tief empfinden, und einer Einleitung von P. A. Geijer publicirt worden ist.)

The Athenaeum 6. Aug.: The Banquet of Dante Alighieri, translated by Eliz. Price Sayer. „Morley's Universal Library" Routledge. — 13. Aug.: W. Skeat, Principles of English etymology.

The Westminster Review Sept.: Victor Hugos Diary.

American Journal of Philology VIII, 2: A. M. Elliott, Speech Mixture in French Canada. — J. Goebel, Poetry in the Limburger Chronik.

Rev. pol. et litt. 9: Paul Stapfer, La question de l'art pour l'art. (Beantwortungen, welche seit dem 17. Jh. die Frage erfahren hat, ob das dichterische Kunstwerk nur durch Schönheit zu erfreuen oder auf das sittliche Verhalten der Geniessenden zu wirken habe. Die Arbeit geht durch mehrere Nummern.) — 10: Léo Quesnel, La littérature australienne. Romans, Poésies, Journaux. — In der Caus. hist.: A. Gazier, Etudes sur l'histoire religieuse de la Révolution française (über den Abbé Grégoire). — 11: Gustave Larroumet, Les théâtres de Paris, troupes et genres. — 12: In der Caus. litt.: A. Baju, L'Ecole décadente.

Revue des deux mondes 3ᵉ pér. 83, 3: E. Caro, George Sand, histoire de ses œuvres. L'ordre et la succession psychologique de ses romans.

La Revue nouvelle d'Alsace-Lorraine VII, 5: Elisabeth Schoenemann, Baronne de Türckheim. La Lili de Goethe 1758—1817.

La Nouvelle Revue 15. Sept.: Chantavoine, Melchior Grimm et sa Correspondence littéraire.

Revue internationale 10. Sept.: Antony, Les grands écrivains français II. Alphonse Daudet. — Soszvary, Dante en Hongrie.

Bibliothèque universelle et Revue suisse Sept.: Deerne, La cour de France et la société au XVI. siècle.

Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux 1887, 2: Boureiez, Etudes Bas-Latines. „De" en composition avec des adverbes et des prépositions.

Revue du monde latin Oct.: Donnadieu, Un précurseur des Félibres, Moquin-Tandon.

Nuova Antologia 3 s. XI, 19: E. Nencioni, Gian-Paolo Richter e l'umorismo tedesco.

Rendiconti del R. Istituto Lombardo Serie II, Vol. XX, fasc. XV—XVI: P. Merlo, Ragione del permanere dell'A e del suo mutarsi in E (O) fin dall'età protoariana. (Merlo stellt den Satz auf, dass der Vokal *e* ursprünglich nur dem Verbum, der Vokal *o* nur dem Substantiv eigenthümlich gewesen sei. Das uranfängliche *a* sei in *e* bezw. *o* gewandelt worden theils durch Verschiedenheiten der Betonung, theils durch assimilatorische Einflüsse nachfolgender Laute.)

Neu erschienene Bücher.

Biese, A., Die Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit. Leipzig, Veit. VII, 460 S. M. 8.

Fehr, J., Das religiöse Schauspiel des Mittelalters. Entstehung, Blüthe u. Niedergang desselben. Frankfurt a. M., A. Foesser. 40 S. 8. M. 0,50.

Festschrift zur Begrüssung der XXXIX. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner dargeboten von der Universität Zürich: Adolf Kaegi, Alter und Herkunft des germanischen Gottesurtheils. S. 40—60. — Jakob Ulrich, Pietro Fortini, ein Beitrag zur Geschichte der italienischen Novelle. 61—90. — Ludwig Tobler, Die lexikal. Unterschiede der deutschen Dialekte mit besonderer Rücksicht auf die Schweiz. 91—109.

Hoffmann, H., Ueber Sprachentwicklung und die sich darauf gründende Einführung in den ersten Sprachunterricht in der Elementarschule. Leipzig, Gräbner. IV, 60 S. gr. 8. M. 1.

Nolhac, P. de, La Bibliothèque de Fulvio Orsini. Contributions à l'histoire des collections d'Italie et à l'étude de la Renaissance. Paris, Vieweg. XVIII, 492 S. fr. 8.

— —, Erasme en Italie, étude sur un épisode de la Renaissance, avec douze lettres inédites d'Erasme. Paris, Klincksieck.

Opuscula philologica. Mindre afhandlinger, udg. af det philologisk-historiske Samfund. Kopenhagen, Klein. Axel Olrik, middelalderens vandrende spillemaend i Norden og deres visesang. — P. K. Thorsen, en række fortidsformer og fortidstillægsformer af svagtböjede udsagnsord i dansk. — Kr. Nyrop, Navnets magt. En folkepsykologisk Studie. — Finnur Jónsson, Plácitús drapa. — Axel Olrik, Tillæg til „middelalderens spillemaend". — Kr. Nyrop, rettelser og tilföjelser til „Navnets magt".

Pott, Zur Literatur der Sprachenkunde Europas. Leipzig, Barth. gr. 8. M. 6.

Sâvitrî. Praktisches Elementarbuch zur Einführung in die Sanskritsprache. Ein Buch zum Selbstunterricht für Philologen und gebildete Laien. Von Hermann Camille Kellner. Leipzig, Brockhaus. XV, 245 S. 8.

Weil, H., The Order of Words in the Ancient Languages compared with that of modern Languages. Transl. with Notes and Additions by C. W. Super. Boston. 114 S. 8. 6 6

Abriss der deutschen Grammatik. Von L. Bellermann, J. Imelmann, F. Jonas, B. Suphan. Berlin, Weidmann. 36 S. 8. M. 0,40.

Andresen, K. G., Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. 5. Auflage. Heilbronn, Henninger. 427 S. 8. M. 5.

Becker, Johann Melchior Goeze und Lessing. Eine Säkularerinnerung und Ehrenrettung zum 100jährigen Todesjahre des ersteren. Flensburg, Huwald. 31 S. 8. M. 0,60.

Brauns, C. M. E., Christiane von Goethe, geb. Vulpius. Eine biographische Skizze. 2. Aufl. Leipzig, Friedrich. 63 S. 8. M. 1.

Burghauser, G., German. Nominalflexion. Wien, Tempsky. 28 S. 8.

Chronik der Gesellschaft der Mahler. 1721—22. Nach dem Manuscripte der Zürcher Stadtbibliothek herausgegeben von Th. Vetter. Frauenfeld, Huber. 117 S. 8. (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, zweite Serie H. 1.)

Dunger, H., Die Sprachreinigung und ihre Gegner. Eine Erwiderung auf die Angriffe von Gildemeister, Grimm, Rümelin und Delbrück. Dresden, Teich. 78 S. 8. M. 1,60.

Festschrift der Kantonsschule in Zürich zur Begrüssung der XXXIX. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner: Jul. Stiefel, Ueber Jeremias Gotthelfs „Erzählungen und Bilder aus der Schweiz".

Gaedertz, K. Th., Emanuel Geibel-Denkwürdigkeiten. Berlin, Friedrich. 223 S. 8.

Goedeke, Karl, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. 7. Lief. 2., gänzlich neu bearb. Aufl. Dresden, Ehlermann. 3. Bd. VIII u. S. 161—384. gr. 8. M. 4,60.

Goethe, der junge. Seine Briefe u. Dichtungen von 1764—76. Hrsg. von J. Hirzel. Mit einer Einleitung von M. Bernays. 2. Abdr. 3 Bände. Leipzig, Hirzel. XCVII, 411; 507; 720 S. M. 10.

Koenig, R., Abriss der deutschen Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch für Schule und Haus. Mit 13 Beilagen u. 67 Abbildungen im Texte. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. IX, 202 S. 8. (Vgl. Böttieher: N. Jahrb. f. Philol. u. Pädagogik II. 7.)

Litzmann, B., Schröder und Gotter. Eine Episode aus der deutschen Theatergeschichte. Briefe Friedr. Ludw. Schröders an Friedr. Wilh. Gotter 1777 u. 1778. Eingeleitet u. hrsg. Hamburg, Voss. V, 136 S. M. 3.

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der german. Völker 60: Die Poetik Gottscheds und der Schweizer. Literarhistor. untersucht von F. Servaes. Strassburg, Trübner. IX, 178 S. 8. M. 3,50.

Roettcken, H., Die epische Kunst Heinrichs von Veldeke und Hartmanns von Aue. Ein Beitrag zur mhd. Literaturgeschichte. Halle, Niemeyer. XV, 207 S. gr. 8. M. 5.

Sammlung kurzer Grammatiken germ. Dialekte. I. Gotische Grammatik. Mit einigen Lesestücken und Wörterverzeichniss von W. Braune. 3. Aufl. VII, 135 S. M. 2.

Schiller, Die Braut von Messina. Mit Erläuterungen von H. Heskamp. Paderborn, Schöningh. 168 S. 8. M. 1,20.

Schneider, L., Geschichte der niederländischen Literatur. Mit Benutzung der hinterlassenen Arbeit von F. v. Hellwald verfasst. Leipzig, Friedrich. XVI, 868 S. 8. M. 12.

Sütterlin, L., Geschichte der Nomina agentis im Germanischen. Strassburg, Trübner. 108 S. 8. M. 2,80.

Tolle, G., Der Spruchdichter Boppe, sein Leben und seine Werke. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 36 S. 8. M. 0,60.

Wirth, Joh., Moscheroschs Geschichte Philanders von Sittewald. Verhältniss der Ausgaben zu einander u. zur Quelle. Nebst einem biograph. Anhang. Erlanger Diss. 61 S. 8.

Wunderlich, Hermann, Untersuchungen über den Satzbau Luthers. I. Theil: Die Pronomina. München, Lindauer. 70 S. 8.

Zarncke, F., Christian Reuter als Passionsdichter. Berichte der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften vom 12. Juli. S. 306—368. (Darin Skizze der Passionsdichtung bis auf Reuter.)

Bock, K., Die Syntax der Pronomina und Numeralia in König Alfreds Orosius. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 46 S. gr. 8. M. 1.

Boyer, E., Myths, Scenes and Worthies of Somerset. London, Redway. 678 S. 8. 10/6

Congreve, William, Complete Plays of. Ed. and Annotated by A. C. Ewald. (Mermaid Series.) London, Vizetelley. 8. 2/6

Delius, N., Abhandlungen zu Shakespeare. N. F. Elberfeld, Friederichs. XVI, 303 S. gr. 8. M. 5.

Dryden, John, Works. With Notes and Life of the Author by Walter Scott. Revised and Corrected by George Saintsbury. London, Paterson. Vol. 13. 386 S. 8. 10/6

Hoffmann, Max, Ueber die Allegorie in Spenser's Faerie Queene. 44 S. 4. Königsberger Dissertation.

Materialien für das neuengl. Seminar. 2. Thackeray's lectures on the English Humorists of the XVIII[th] c. Hrsg. von E. Regel. II. Congreve und Addison. Halle, Niemeyer. 96 S. 8. M. 1,20.

Passy, P., Élémens d'anglais parlé. 2[e] édition. In-12, 96 p. Paris, Firmin-Didot. fr. 1. Association fonétique des professeurs de langues vivantes.

Pseudo-Shakespearian plays. IV. The birth of Merlin. Revised and ed. with introduction and notes by K. Warnke and L. Proescholdt. Halle, Niemeyer. XI, 86 S. gr. 8. M. 2.

Skeat, W. W., The Gospel according to Saint Matthew, in Anglo-Saxon, Northumbrian and Old Mercian Versions, Synoptically Arranged. Cambridge Warehouse. New ed. 250 S. 4. 10.

Swoboda, Wilhelm, John Heywood als Dramatiker. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des englischen Dramas. Wien, Braumüller. Wiener Beiträge zur deutschen und englischen Philologie.

Thümmel, J., Shakespeare-Charaktere. 2. Bd. Halle, Max Niemeyer. 304 S. 8. M. 3.

Wischmann, Walther, Untersuchungen über Kingis Quair Jakobs I. von Schottland. Berliner Dissertation. 71 S. 8.

Atti dell'ateneo di scienze, lettere ed arti in Bergamo. Vol. VIII (anni 1884-85-86). Bergamo, stab. fratelli Cattaneo succ. Gaffuri e Gatti. 372 p. 8, con cinque tavole. Zerbini Elia, Note storiche sul dialetto bergamasco.

Bacci, Orazio, Le Considerazioni sopra le rime del Petrarca di Alessandro Tassoni, con una notizia bibliografica delle lettere tassoniane edite e inedite. Firenze, Loescher e Seeber. x, 84 p. 16. L. 2.

Brachet, A., Grammaire historique de la langue française. Avec une préface par E. Littré. 35[e] édition. In-18 jésus, XX, 301 p. Paris, Hetzel et C[e]. fr. 3. Cours complet d'histoire de la langue française. Collection Hetzel.

Carlo Emanuele I, duca di Savoia. Dodici poesie inedite. Torino, tip. Angelo Baglione. 35 p. 8. Pubblicate da Ferdinando Gabotto e Angelo Badini Confalonieri per le nozze di Rodolfo Renier con A. Campostrini.

Casertano, Ant., Saggio sul rinascimento del classicismo durante il secolo XV. Torino, tip. L. Roux e C. 4. 151 p. 16. L. 2. [1. Le origini. 2. Condizioni politiche sul finire del trecento. 3. Cagioni che concorsero allo sviluppo del rinascimento. 4. Diffusione dell'umanismo. 5. Academia. 6. L'umanismo nella letteratura. 7. L'umanismo nella filosofia. 8. L'umanismo nella vita sociale.]

Charmasse, A. de, François Perrin, poète français au XVI[e] siècle, et sa Vie par Guillaume Colletet, publiée d'après le manuscrit aujourd'hui détruit de la bibliothèque du Louvre. In-8, 255 p. et fac-similé. Paris, lib. Champion. Extrait des Mémoires de la Société éduenne, tome 15 (nouvelle série).

Christian v. Troyes Werke. II. Der Löwenritter (Yvain). Hrsg. von W. Foerster. Halle, Niemeyer. XLIV, 327 S. 8. M. 9.

Colagrosso, Fr., Questioni letterarie. Napoli, stab. tip. di Vincenzo Morano. 102 p. 16. L. 2. [1. Chi è il Signor de l'altissimo canto? 2. La Ruina di Dante. 3. È allegorica la Donna del Leopardi?]

Colección de escritores castellanos. Volumen 57. La ciencia española (polémicas, proyectos y bibliografías), por el doctor D. Marcelino Menendez y Pelayo. Tercera edición, refundida y aumentada. Tomo II. Madrid, M. Murillo. En 8, LXIX, 387 p. 5 y 5,50.

Constantin-le-Grand et sa mère Hélène: traduction d'un roman-légende de la décadence latine. par L. De Laigne. Rome, typ. Forzani et C. 28 p. 8. Extr. de la Revue internationale, IV année, tome XV, I et II livr.

Crescini, V., Araistrigò, Cartentrastenò: nota al v. 4 e sgg. della 2[a] epistola di Rambaldo de Vaqueiras al marchese Bonifacio I di Monferrato. Padova, stab. tip. L. Crescini e C. 12 p. 8.

Davids, F., Strophen- und Versbau des Kastellan von Coucy. Programm der höheren Bürgerschule zu Hamburg. 22 S. 4.

Desnoiresterres, le chevalier Dorat et les poètes légers au XVIII[e] siècle. Ouvrage orné des portraits du chevalier Dorat, de la comtesse Fanny de Beauharnais et de Dorat-Cubières. Paris, Perrin et C[e]. XI, 466 S. 18[o].

Dickmann, Otto E. A., Ueber das Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische auf der Oberstufe von Realschulen. Progr. der Friedrichs-Werderschen Gewerbeschule. 28 S. 4.

Diez, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der Romanischen Sprachen. 5. Ausg. Mit einem Anhange von Aug. Scheler. Bonn, Ad. Marcus. XXVI, 866 S. gr. M. 18.

Documenti e studi pubblicati per cura della r. deputazione di storia patria per le provincie di Romagna. Vol. II. Bologna, Regia tip. 529 p. 8. L. 12. [Gaudenzi Augusto, Un'antica compilazione di diritto romano e visigoto, con alcuni frammenti delle leggi di Eurico, tratta da un manoscritto della biblioteca di Holkham. Bagli Gaspare, Pulon Matt; frammento inedito di poema in dialetto cesenate, e la Commedia Nuova di Pier Francesco da Faenza, con prefazione e note. Corradi Augusto, Notizie sui professori di latinità nello studio di Bologna sin dalle prime memorie. Parte I (sino a tutto il secolo XV).]

Ducros, Louis, J.-J. Rousseau. Un vol. in-8 carré de 240 p., orné d'un portrait d'après de La Tour et de plusieurs reproductions de Moreau le Jeune et de Le Barbier l'aîné. Paris, Lecène et Oudin. fr. 1,50.

Dupuy, E., Victor Hugo, son œuvre poétique. In-8, 239 p. avec 4 portraits de Victor Hugo. Paris, Lecène et Oudin.

Faguet, E., La Fontaine. Ce volume est orné d'un portrait de La Fontaine d'après Rigault, et de plusieurs reproductions de Fessard, graveur du XVIII[e] siècle. 4[e] édition. In-8, 236 p. Paris, lib. Lecène et Oudin. Nouvelle Collection des classiques populaires.

Favre, Jules, Montaigne moraliste et pédagogue. Paris, Fischbacher. In-18 jésus, 341 p. fr. 3,50. [Montaigne moraliste. I. Connaissance de soi. II. Empire sur soi. Vertu. III. Sincérité. Véracité. Droiture. Loyauté. IV. Justice. Loyauté. Impartialité. V. Affections naturelles. Affections électives. Amour de l'humanité et vertus qui s'y rattachent. VI. Religion. Foi. Piété. — Montaigne pédagogue. I. But de l'éducation. Devoirs et vertus de l'éducation. II. La confiance. La liberté et l'amour dans l'éducation. Effets de ce système et du système contraire. III. Ce qu'il faut enseigner. Moyen de l'enseigner. Persuader à la vertu par le précepte et l'exemple. IV. La science selon Montaigne. Manière de l'enseigner à l'enfant et de développer ses facultés. V. Les sciences. Le langage. La poésie. Divers moyens de s'instruire. VI. Sur la femme et son éducation.]

Fischer, P. Leo, O. S. B., Der Cid und die Cid-Romanzen. Literarhistorische Abhandlung. 24 S. 4. Jahresbericht über die Kantonal-Lehranstalt zu Sarnen.

Foscolo, Ugo, Una lettera maccheronica [al cittadino Ramondini, medico, Milano]. S. n. t. 7 p. 16. Pubblicata [da Guido Mazzoni] sull' autografo che si trova nella Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze.

Foth, K., Der französische Unterricht auf dem Gymnasium. Auch eine Reformschrift. Leipzig, Fock. 155 S. gr. 8. M. 1,80.

Gagliardi, G., La XXI canzone di Giacomo Leopardi: studio. Seconda edizione. Alcamo, A. Marrocco. 30 p. 4. L. 1,50.

Gorini, G. B., Di alcuni episodi della Gerusalemme liberata. Torino, tip. eredi Botta di Brunerj e Crosa. 56 p. 8. L. 1,50.

Géruzez, E., Etudes littéraires sur les auteurs français du XVII[e] et du XVIII[e] siècle (Pascal, Bossuet, La Bruyère, Fénelon, Voltaire, Buffon, Corneille, La Fontaine, Molière, Boileau, Racine). 20[e] édition. In-12, VIII, 276 p. Paris, lib. Delalain frères. fr. 2,50.

Giannini, Crescentino, Saggio di storia letteraria italiana. Rimini, tip. di Emilio Renzetti. 12 p. 4.

Godefroy, F., Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX° au XV° siècle, composé d'après le dépouillement de tous les plus importants documents manuscrits ou imprimés qui se trouvent dans les grandes bibliothèques de la France et de l'Europe et dans les principales archives départementales, municipales, hospitalières ou privées. 47° fascicule. In-4 à 3 col., p. 481 à 560. Paris, lib. Vieweg.

Grazzini, Anton Fr., Novella inedita e una novellina popolare sarda. Firenze, tip. di G. Carnesecchi e C. 12 p. 8. Pubblicate da Felice Bariola e Carlo Verzone per le nozze di Rodolfo Renier con A. Campostrini.

Iscrizioni merliniane. Bassano, tip. lit. Antonio Roberti. 12 p. 8. Seguono alcuni versi di Merlin Cocai. Pubblicate da don F. Sartori per le nozze Grigolatti-Tattara.

Klein, Otto, Der Troubadour Blacassetz. Programm der städtischen Realschule zu Wiesbaden. 24 S. 4.

Krenkel, M., Klassische Bühnendichtungen der Spanier. Hrsg. und erklärt. III. Calderon, Der Richter von Zalamea. Nebst dem gleichnamigen Stücke von Lope de Vega. Leipzig, J. A. Barth. XVI, 388 S. gr. 8. M. 5,40.

Lahmeyer, Carl, Das Pronomen in der französ. Sprache des 16. und 17. Jh.'s. 108 S. 8. Erlanger Dissertation.

La Pijardière, L. de, Molière, son séjour à Montpellier en 1654—1655; Inscription commémorative; rapport adressé à M. Alexandre Laissac, maire de Montpellier. In-8, 32 p. Montpellier, impr. Serre et Ricome. fr. 2.

Laurenzi, Alfr., Commento estetico sulla Ginestra di Giacomo Leopardi. Spoleto, tip. dell'Umbria. 20 p. 16. Estr. dalla Rivista di letteratura italiana.

Leoncavallo, Rugg., Manuale dantesco per gli studiosi della Divina Commedia, preceduto da un discorso di Ludovico Trombacco. Napoli, Domenico De Feo. xvj, 319 p. 16. L. 3. [I. Dante Alighieri. 1. Stato politico, morale e letterario d'Italia ne' tempi anteriori a Dante. 2. Fatti spettanti alla vita di Dante. 3. Dante riguardato nella letteratura, nella politica e nella religione. — II. La Divina Commedia. 1. Esame estetico del poema dantesco. 2. Esame ermeneutico del divino poema. 3. Esame rettorico della Divina Commedia. 4. Appendice.]

Luzio, Aless., I precettori d'Isabella d'Este: appunti e documenti. Ancona, A. Gustavo Morelli. 68 p. 8. Segue dello stesso: Isabella verseggiatrice e le velleità poetiche del marito. Per le nozze di Rodolfo Renier con A. Campostrini.

Malatesti, De', Malatesta, Dodici sonetti. Ancona, Morelli. 24 p. 8. Pubblicati da Giuseppe Scipione Scipioni, per le nozze di Rodolfo Renier con Amalia Campostrini.

Manzoni, Aless., Tragedie e poesie. Edizione economica. Milano, fratelli Rechiedei. 263 p. 16. Cent. 16.

— — Il bello, il retto, il vero, desunto dai suoi scritti: preceduto dal discorso di Ruggero Bonghi all'inaugurazione della sala manzoniana nella biblioteca Nazionale Braidense, per cura di P. di Colleredo Mels. Firenze, tip. di G. Barbèra. lxviiij, 556 p. 24, con ritratto. L. 3,50.

Minucci Del Rosso, Pa., Il tragico ed il meraviglioso nel Decamerone, IV° e X° giornata: [studio letto alla società colombaria il 23 gennaio 1887]. Firenze, uffizio della Rassegna Nazionale. 20 p. 8. Estr. dalla Rassegna Nazionale, anno IX.

Monti, Giulio, Studi critici. Firenze, H. F. Münster. 295 p. 16. L. 4. [1. Federico Schiller e Volfango Goethe. 2. Giacomo Leopardi e Giorgio Byron. 3. Il Prigioniero di Chillon di Byron e il Conte Ugolino di Dante. 4. La poesia didascalica. 5. Aleardo Aleardi e Giovanni Prati. 6. Le Novelle di T. Grossi.]

Muñoz y Rivero, J., Paleografía popular. Arte de leer los documentos antiguos escrito en castellano. Obra dispuesta para que aprendan por sí, fácilmente y en poco tiempo á interpretar los documentos antiguos, todas aquellas personas que no hacen profesión principal de la paleografía, etc., etc. Madrid, libr. de la viuda de Hernando y Comp. En 4, 268 p. 6 y 7. Encuadernado en tela. 7 y 8.

Pascal. Les Provinciales de Pascal. Nouvelle édition, avec une introduction et des remarques, par Ernest Havet. 2° édition. T. 1. In-8, LXXXIX, 238 p. Paris, lib. Delagrave.

Perfranceschi, Giov., La letteratura, la civiltà e la scienza: discorsi. Terza edizione rivednta dall'autore. Jesi, Floro Flori. 83 p. 16. L. 1,20. [1. Della letteratura in relazione con la civiltà. 2. Il rinnovamento civile e nazionale e la letteratura italiana nel secolo XVIII. 3. Della letteratura in relazione con la scienza.]

Poèmes inédits de Juan de la Cueva publiés d'après des manuscrits autographes conservés à Séville dans la Bibl. Colombine par F. A. Wulff. I. Viage de Sannio. Extrait de l'annuaire de l'université de Lund, Lunds Universitets Arsskrift, Tom. XXIII. Lund, C. W. K. Gleerup, C, 63 S. 4.

Quadri, Gae., Dante nel mezzo di Malebolge e don Abbondio alla Malanotte: lettura pubblica, fatta il 27 giugno 1886. Mantova, stab. tip. lit. Mondovi. 24 p. 8. Estr. dagli Atti della r. accademia virgiliana di Mantova, biennio 1886—87.

Racine, J., Œuvres de. Nouvelle édition, revue sur les plus anciennes impressions et les autographes, et augmentée de morceaux inédits, de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, d'un portrait, d'un fac-similé, etc., par M. Paul Mesnard. T. 5. In-8, 609 p. Paris, Hachette et C°. fr. 7,50. Les Grands Ecrivains de la France, nouvelles éditions publiées sous la direction de M. Ad. Regnier.

Romanelli, Gius., Dei fondamenti scientifici dell'arte letteraria e sunto critico della storia delle lettere italiane. Napoli, Domenico Morano. 87 p. 16. L. 1,25.

Sacco, Il, di Roma: versi spagnuoli pubblicati da E. Teza. Roma, a cura della r. Società romana di storia patria. 40 p. 8. Estr. dall'Archivio della r. società romana di storia patria, vol. X.

Saviotti, Alfr., Una polemica tra due umanisti del secolo XV: saggio di uno studio intorno alla vita e agli scritti di Pandolfo Collenuccio da Pesaro. Salerno, stab. tip. Migliaccio. 19 p. 8.

Sobneegans, Heinr., Laute u. Lautentwicklung des sicilianischen Dialektes nebst einer Mundarten-Karte u. aus dem Volksmunde gesammelten Sprachproben. (Strassburger Diss.) Strassburg, Trübner. 204 S. 8.

Schneider, Bernhard, Bemerkungen zur literarischen Bewegung auf neuprovenzalischem Sprachgebiete. Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin. 32 S. 4.

Serminocci, Jacomo, Un capitolo delle Definizioni di Jacomo Serminocci, poeta senese del secolo XV. Firenze, tip. dell'Arte della Stampa. 19 p. 8. Estr. dal codice membranaceo VII, 7, 705 della biblioteca Nazionale Centrale di Firenze, e pubblicato da Pasquale Papa per le nozze di Rodolfo Renier con Amalia Campostrini.

Stechert, Albert, Mathurin Regnier und seine Satiren. Programm des Realgymnasiums in Magdeburg. 30 S. 4.

Strambotti inediti. Bologna, soc. tip. Azzoguidi. 8 p. 4. Tratti da un codice del secolo XV, esistente nella biblioteca universitaria di Bologna, e pubblicati da Giulio Padovani per le nozze di Umberto Padovani con Gemma Padovani.

Tamizey de Larroque, P., Les Correspondants de Peiresc. XIII. Gabriel Naudé: lettres inédites écrites d'Italie à Peiresc (1632—1636), publiées et annotées par Philippe Tamizey de Larroque. In-8, 120 p. Paris, libr. Techener. Extrait du bibliophile.

Tartarotti, Girolamo, Quattro lettere al p. Giovanni degli Agostini, ora per la prima volta pubblicate, con illustrazioni di Andrea Tessier. Venezia, tip. dell'Ancora. 35 p. 4. Pubblicate per le nozze di Sigismondo Degli Angelini con Elena Giustinian-Recanati.

Wöss, J., Die Bedingungsätze im Französischen. Programm der Oberrealschule zu Böhm. Leipa.

Zévort, E., Montesquieu. Volume orné de deux portraits de Montesquieu et de plusieurs reproductions de la Bibliothèque nationale. In-8, 240 p. Paris, libr. Lecène et Oudin. Collection des classiques populaires.

Ziesing, Erasme ou Salignac? Etude sur la lettre de François Rabelais. Paris, Alcan. 29 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Bartsch, Die altdeutschen Hss. der Universitätsbibliothek zu Heidelberg (v. Koehendörffer: Deutsche Literaturzeit. 39).

Beiträge zur Landes- u. Volkskunde von Elsass-Lothringen 1 u. 2 (v. Strauch: ebd. 42).

v. Droste-Hülshoff, Werke, ed. Kreiten. II (v. Frey: ebd. 40).

Fischer, Herm., Ludwig Uhland (v. Schönbach: ebd. 41).

Den første og anden grammatiske afhandling i Snorres Edda, ed. Dahlerup und Jónson (v. Burg: ebd. 40).

Linsenmayr, Geschichte der Predigt in Deutschland von Karl dem Grossen bis zum Anfange des 14. Jh.'s (v. Schröder: ebd. 40).

Spangenberg, Ausgewählte Dichtungen (v. Strauch: ebd. 42).
v. Weilen, Der ägypt. Joseph im Drama des 16. Jh.'s (v. Bolte: ebd. 43).
Witkowski, Dietrich von dem Werder (v. Waldberg: ebd. 39).

Engel, Geschichte der franz. Literatur[2] (v. Stengel: Frankfurter Zeitung 19. Oct.: eine wohlverdiente Abfertigung).
Medersohn, Die Realien in den Chansons de geste „Amis et Amiles" und „Jourdains de Blaivies" (v. Fr. Bischoff: Herrigs Archiv LXXIX S. 352—356).
Stier, Conjugationstafeln der franz. Verben (v. Risop: ebd. S. 356—361).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Aus der Zahl der Vorträge, welche auf der Züricher Philologenversammlung gehalten wurden, heben wir als die Leser des Ltbl.'s interessirend hervor: L. Hirzel, Wieland und Martin und Regula Künzli. — Joh. Crüger, Das Strassburger Theater von der Reformation bis zum 30jähr. Kriege. — Wackernagel, Ueber die Geschichte des historischen Infinitivs. — Wölfflin, Ueber Bedeutungswandel. — Reifferscheid, Ueber die Windeck-Hss. in Zürich. — Morf, Die Untersuchung lebender Mundarten und ihre Bedeutung für den akademischen Unterricht. — Bächtold, Der Ring des Heinrich Wittenweiler. — Gutersohn, Gegenvorschläge zur Reform des neusprachl. Unterrichts. — Sachs, Die prov. Literatur früher und jetzt. — Breitinger, Ueber die Biographen der Frau von Staël. — Kluge, Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch in ihren geschichtlichen Beziehungen. — Wetz, Zur Psychologie Heinrichs von Kleist. — Hunziker, Behandlung deutscher Eigennamen im Französischen mit specieller Rücksicht auf das Wörterbuch von Sachs. — Ritter, Lettres inédites de J.-J. Rousseau à Madame d'Houdetot. — Maurer, Fragen über die Organisation des neusprachlichen Unterrichts an den höheren Lehranstalten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.

Dr. A. Berger ist mit einer Arbeit über Wilhelm Meister und seine Nachfolger beschäftigt.

Dr. Georg Herzfeld wird für die Early English Text Society das altengl. Martyrologium und die legatio Nathanis ad Tiberium herausgeben.

Vom nächsten Jahre an wird eine neue Zeitschrift für neuere deutsche Literatur in Weimar bei H. Böhlau erscheinen. Sie soll den Titel führen: Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte unter Mitwirkung von Erich Schmidt und Bernhard Suphan herausgegeben von Bernhard Seuffert.

De Puymaigre bereitet eine neue Ausgabe seiner Vieux auteurs castillans vor (Paris, Savine): die erste Serie, welche die „Histoire de la littérature espagnole et de ses rapports avec la littérature française au moyen-âge, jusqu'au règne de Don Alfonso le Savant" enthalten wird, soll im Frühjahr 1888 erscheinen.

Dr. Hermann Conrad, von dem im vorigen Jahre die Biographie der George Eliot erschienen ist und der ein ähnliches Werk unter dem Titel „Thackeray, ein Pessimist als Dichter" demnächst erscheinen lässt, ist an die Haupt-Cadettenanstalt in Gross-Lichterfelde berufen worden.

† zu Paris im Alter von 87 Jahren der Historiker Baron De Viel-Castel, den Romanisten auch bekannt durch seine Beschäftigung mit dem spanischen Theater (s. Ltbl. VI, 512). — † am 28. October zu Göttingen Prof. Dr. Karl Gödeke.

Antiquarische Cataloge: Ackermann, München (Franz. Prov.); Barsdorf, Leipzig (Verschiedenes); Calvary, Berlin (Romanisch); Harrassowitz, Leipzig (Phil. Linguistik); Wallishausser, Wien (Reformationsliteratur).

Abgeschlossen am 29. October 1887.

Erklärung.

Indem ich für die eingehende und gründliche Besprechung meiner Neubearbeitung der Heyseschen Grammatik besten Dank sage, möchte ich hier nur noch hinzufügen, dass ich vorhabe, die Einleitung Heyses: „Bildungsgeschichte der deutschen Sprache" durch eine eigene Arbeit zu ersetzen. Da die Neubearbeitung der Grammatik aus buchhändlerischen Gründen zu Ostern 1886 vollendet sein musste, so war es mir nicht möglich, diesen Plan schon bei der 24. Auflage zu verwirklichen. Ich war vielmehr gezwungen, einstweilen noch die alte Einleitung Heyses stehen zu lassen, die ich nicht beseitigen mochte, ohne etwas Eigenes dafür einzusetzen.

Dresden. Dr. Otto Lyon.

In Nr. 8 des Ltbl.'s hat Herr Kauffmann meine „Beiträge zur Entwickl. der cons. Decl. im Germ." einer wenig wohlwollenden Kritik unterzogen. Ausser dankenswerthen Vervollständigungen bringt Herr Kauffmann eine Anzahl Bemerkungen, die mich zu einer Erwiderung nöthigen. Der Unterschied zwischen As. und Anfr. war mir natürlich nicht unbekannt, die anfr. Formen sind eben nur, um die Rubriken nicht noch zu vermehren, unter As. eingereiht, wie es z. B. auch Zimmer in Nominalsuff. *a:â* S. X thut. Ferner, dass S. 22 Abs. 1 ein Versehen im Druck vorliegt, wie leider mehrere stehen geblieben, ist doch wohl klar, es muss heissen: „wie bald in dem einen, bald in dem andern Dialekt sich...." S. 23 ist zu lesen: „ahd. *megedi*, nach Wirken des *i*-Umlauts", S. 8 „anord. *dohtrik*", S. 36 „afr. *nacht*". Wenn es S. 19 heisst „as. *wintar*, der Form nach Nom., der den urspr. Acc. verdrängt hat", so geht doch deutlich daraus hervor, dass mir wohlbekannt ist, dass im Text ein Acc. steht, und dass, nach meiner Annahme, hier wie so oft im Westgerm. die urspr. dem Nom. eignende Form in den Acc. eingedrungen ist.

Was hat Herr Kauffmann sodann gegen die Bezeichnungen „begriffsähnlich" und „bedeutungsverwandt"? Kann man die Wörter, welche Verwandtes wie Thiere, Jahreszeiten etc. bezeichnen, etwa nicht so nennen? Auch von den „theoretischen Sprachanschauungen des Verfassers" spricht K.; aber ich bitte zu vergleichen Kauffm. in PBr. Beitr. XII, 509: „Für das Sprachgefühl, wenn ich die formale Kraft so bezeichnen darf...." Nun, wenn K. hier um die Erlaubniss bittet einen Ausdruck anwenden zu dürfen, wie er nach Paul Princip.[2] S. 11 gewiss nicht statthaft ist, so wird mir ein ähnliches erlaubt sein. Was schliesslich den ganzen Ton der Kritik anlangt, so will ich nicht mit Herrn Kauffmann darüber rechten, das ist Geschmackssache.

Berlin, September 1887. B. Kahle.

Hierauf erwidert unser Berichterstatter:

Meine Besprechung wird durch keine der vorstehenden Bemerkungen modificirt.

Stuttgart, 25. Sept. 1887. Fr. Kauffmann.

Zu Ltbl. V, 104 ff. und VIII, 391 ff.

Es sei mir gestattet hier eine Berichtigung zu Körting, Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen, I. Theil, Heilbronn 1884 zu geben.

Im 1. Theile S. 186 des erwähnten Werkes äussert Prof. Körting, Russland besitze „wenigstens einen hervorragenden Vertreter der romanischen Philologie" und nennt dabei den Namen A. Veseloffsky (richtiger Wesselofsky), den er als Verfasser der Monographien über Molières Tartuffe und Misanthrope und als Herausgeber des „Paradiso degli Alberti" bezeichnet. Ich erlaube mir einige Berichtigungen im erwähnten Satze vorzunehmen, die hoffentlich Prof. Körting in einer neuen Auflage seines Werkes berücksichtigen wird. Der Herausgeber des „Paradiso" ist Alexander Wesselofsky, Akademiker und Professor der roman. und german. Philologie an der Universität in St. Petersburg. Es ist der rühmlichst bekannte Verfasser von zahlreichen Abhandlungen, die sowohl in den Bereich der roman. als auch der german. Literaturen einschlagen. Der Verfasser der Monographien über Tartuffe und Misanthrope ist dagegen Alexius Wesselofsky, der Bruder des Vorigen, Professor der russischen Literatur im Lasarew-Institute der orientalischen Sprachen in Moskau, welcher gleichzeitig die neueren Literaturen an der Moskauer Universität vorträgt. Es freut mich also, bloss die eigenen Angaben Prof. Körtings zergliedernd, für Russland zwei hervorragende Vertreter der romanischen Philologie gewonnen zu haben.

Noch eine kurze Bemerkung.

An den russischen Universitäten werden beide Disciplinen (die roman. und german. Philologie) von einem Fachgelehrten vertreten; eine Beschränkung auf ein bestimmtes Specialgebiet kann also nur in dem Falle vorkommen, wenn ein glücklicher

Zufall dem Professor einen Docenten als Gehilfen hinzuführt, was leider ziemlich selten vorkommt[1]. Wenn ausserdem die Vertreter der germ. und roman. Philologie in Russland sich nicht auf das Specialgebiet einer bestimmten Literatur beschränken, so geschieht es einfach aus dem Grunde, weil die slavischen Literaturen, hauptsächlich die russische, einen unermesslich reichen Stoff bietet, den jeder Forscher auf Grund der vergleichenden Methode in den Bereich der zu behandelnden Fragen der westlichen Literaturen zu ziehen und auszubeuten sucht. Die höchst interessanten Ergebnisse, die dabei erzielt werden, zeigen, wie lohnend dies Verfahren ist. Dieser Richtung entsprechen die Werke der erwähnten Gelehrten (besonders Alexander Wesselofskys), Prof. Kirpičnikows in Odessa u. A. Speciellere Fragen behandeln die Professoren der roman. und german. Philologie N. Storoženko in Moskau und N. Daškewič in Kiew.

Charkow. L. Kolmačevsky.

[1] Es gibt allerdings an jeder Hochschule ganz selbständige Lehrstühle (Lecturen) der deutschen, französischen, englischen und italienischen Sprache, die aber nur für Anfänger bestimmt sind.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Leimenstrasse 60), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Faulerstr. 6), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann
o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel. — o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — Preis halbjährlich M. 5.

VIII. Jahrg. — Nr. 12. December. — 1887.

Rydberg, V., Undersökningar i germanisk Mythologi. Första Delen. Stockholm, Albert Bonnier. 755 S. 8. 14 Kr.

Das Werk hat einen Januskopf. Bald fühlt man sich zu ihm hingezogen, von ihm angeregt und findet in ihm viel Schönes und Neues, bald legt man es kopfschüttelnd bei Seite. Ein ganz besonderes Werk durften wir von dem scharfsinnigen Historiker und geistreichen Schriftsteller erwarten, der zuerst mit der ganzen Wucht seiner Belesenheit in der mittelalterlichen Geschichtsliteratur den mythischen Hypothesen von Bang und Bugge ein Ende machte. Und es ist ein solches, abseits vom Wege der gemeinen Forschung. Wollen wir ihm einen Platz in der germanischen Mythenforschung einreihen, so gehört es zu der Richtung, die von W. Grimm und Lachmann angebahnt ist und in Müllenhoff ihren Hauptvertreter gefunden hat: es sucht spätere Sagen und euhemeristisch aufgefasste Mythen, namentlich die des Saxo grammaticus, in den gemeinsamen germanischen Mythenstrom zurückzuführen. Dabei vermissen wir freilich jede philologische Methode bei der Benutzung der Quellen, während wir auf der anderen Seite, besonders im ersten Theile, ein historisches Gebäude finden, das selbst fast an Euhemerismus streift. Die ganze Anlage des Buches verlangt Belesenheit und scharfsinnige Vergleiche. Erstere finden wir im reichsten Masse, bei letzteren dagegen ist nur zu oft über das Ziel hinausgeschossen. So heisst es z. B. (S. 119), wo bewiesen werden soll, dass Frigg eine Vanengottheit sei: „Die Kosmogenie hat die Erde und das Meer zu Geschwistern gemacht: dieselbe Göttermutter Nótt, welche die Erde gebiert, gebiert auch einen Sohn Uđr, Unnr, den Beherrscher des Wassers (?), der auch Auđr heisst, die Personificirung des Reichthums. Beide Namen kommen aber unter den Göttern allein Njǫrđ zu als dem Gotte der Seefahrt, des Handels und des Reichthums. Frigg ist also Njǫrds Schwester.“ Dazu ist zu bemerken, 1. dass Frigg sich durchaus nicht mit Jǫrđ deckt; 2. dass Uđr, was überhaupt nur ein Wesen des feuchten Elementes, aber nicht den Beherrscher des Meeres bezeichnen könnte, ein einfacher Schreibfehler des cod. reg. der SnE. (I, 544) ist, während alle anderen Hss. hier wie Skdskm. (SnE. I, 320) nur Auđr schreiben; 3. dass, wenn auch Uđr richtig wäre, doch damit noch nicht seine Identität mit Njǫrđr bewiesen ist, da Njǫrđr erst ziemlich spät zum Meeresgotte am norwegischen Gestade wurde. Somit fällt dieser ganze Parallelismus und mit ihm das, was darauf gebaut ist. Auf andere ähnliche Vergleiche sei nur hingewiesen (S. 126):

mhd. Ruther = altnord. Hrútr
Hrútr = Widder.

Unter den heiti des Widder (SnE. I, 589) findet sich aber auch heimdali, folglich

Ruther = Heimdallr;

zu dieser Parallele tritt später noch Rüdiger. S. 225: „Der historische Theoderich hatte mit Odoacer gekämpft; der mythische Hadding-Þjóđrekr hatte mit Svipdag, Freyjas Gemahl, gekämpft, der auch Ođr und Ottarr heisst. Die letzte Namensform entspricht englischem und deutschem Otter, ahd. Otar, ein Name, der auf den historischen Otacher (Odoacer) führte“ u. dgl. Während wir so einer Reihe Parallelen nicht beistimmen können, sind andere wohlgelungen und werfen überraschendes Licht auf

unsere Mythologie und Heldensage. Ganz besonders findet im zweiten Theile (den Unterweltsmythen) die alte Streitfrage über den christlichen Einfluss in der Vǫluspá und über die Strophen, die von der Belohnung und Bestrafung der Menschen handeln, hoffentlich ihren endgiltigen Abschluss: die ganze Auffassung ist heidnisch germanisch, wie noch die spätere Sagaliteratur lehrt.

Ein weiterer Fehler des Werkes ist, dass sein Verfasser Mythos und Heldensage als gleiches Material benutzt d. h. die Göttererscheinungen mit den Heldengestalten vollständig identificirt, ohne dass er auf die historische Entwicklung der Heldensage aus der Göttersage eingeht. Schullerus (Beitr. XII) hat ganz richtig bemerkt, dass die Entwicklung der Heldensage aus der Göttersage ein Erblassen der letzteren bedingt, und diesem Umstande hätte Rydberg von seinem Standpunkte aus Rechnung tragen müssen. Ich glaube aber, dass die schon von W. Grimm und Uhland ausgesprochene, jetzt von E. H. Meyer (Indogermanische Mythen II) vom vergleichenden Standpunkte aus energisch verfochtene Ansicht die richtige ist, dass Mythos und Heldensage aus gleicher Wurzel neben einander entsprossen sind, was sich mir aus vorliegendem Buche zu wiederholten Malen bestätigte.

Ueberhaupt hätte der Verf. die Werke der vergleichenden Mythologen an verschiedenen Stellen benutzen können. Man kann aus dem Buche nicht sehen, ob er sie nicht kennt oder nicht benutzen will; sicher ist, dass sich im Grunde genommen seine Ansichten mit ihnen öfter decken. Ebenso kann ich R. nicht in der Periodisirung der Mythen im ersten Theile beistimmen. Mythen sind Erzeugnisse der Dichtkunst; aus ihnen lässt sich kein historisches Gebäude mit Perioden, mit Krieg und Frieden u. dgl. construiren; hier hat der Historiker den Dichter besiegt, wie wir ihn aus der feinen und sinnigen Interpretation fast unzähliger Edda- und Skaldenstellen kennen lernen.

Es sei zum Schluss noch der Inhalt des Buches kurz angeführt. Dasselbe behandelt im ersten Abschnitte die Wanderungssagen, aus denen der nordeuropäische Ursprung der Germanen mit grossem Scharfsinn erhärtet wird [1], und die Mythen der Urzeit (S. 1—232), im zweiten die Unterweltsmythen (233—558), im dritten die der Naturkräfte, die der Ivaldssöhne, deren hauptsächlichster Vertreter Völund ist (S. 559—755).

Leipzig. E. Mogk.

[1] Es ist nicht ohne Bedeutung, dass fast zu gleicher Zeit wo durch die Sagenforschung Rydberg den europäischen Norden als die Urheimat der Indogermanen fand, der oft falsch beurtheilte K. Penka (Die Herkunft der Arier, Wien 1886) auf anthropologischem und sprachlichem Wege zu demselben Resultat kam. Wir müssen jetzt mit diesem Ergebniss rechnen: in der Mythologie wird Vieles klarer; man wird es erst in seinem ganzen Umfange erkennen, wenn man die Ethnographie wie es ihr gehört mit der Mythologie aufs engste verbindet, und diese Wissenschaft nicht ohne jene treibt.

Erzählende Dichtungen des späteren Mittelalters herausgegeben und erläutert von Felix Bobertag. (Deutsche Nationalliteratur Bd. XI.) Berlin und Stuttgart. 8°.

Es soll in dem vorliegenden Bande eine Auswahl erzählender Dichtungen der Zeit von 1250—1500 gegeben werden, die, wie das ganze grössere Unternehmen, dem diese Publikation angehört, für weitere Kreise berechnet ist. Von einer solchen Ausgabe ist man zu verlangen berechtigt, dass sie im besten Sinne des Wortes populär ist, zugleich aber auch auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung steht. Keine dieser Forderungen wird in dem vorliegenden Werke erfüllt. Die Erläuterungen geben oft zu wenig, oft zu viel, und ganz besonders wird es vielfach bei schwierigen Stellen dem Leser überlassen sich eine Erklärung zu suchen, vermuthlich da der Hrsg. sich selber nicht klar ist. Auch die Angabe der Wortbedeutung ist eine ganz willkürliche. Z. B. in Beheims, Buch von den Wienern wird *krude* einmal (972) als „Masse, Menge", ein anderes Mal (3036) als „Kriegsgeschrei, Kampfeslärm" erklärt, während keine dieser Bedeutungen richtig ist; vgl. D. Wb. V, 2412 und 2430. *geprödel* (3174) = Gebrodel zu brodeln setzt Bobertag als „Zögern, Getrödel" an, was an jener Stelle gar keinen Sinn gibt. Ferner erscheint es mir für derartige Ausgaben durchaus unangebracht, die Worttrennung der Handschriften beizubehalten, wie z. B. in Beheims, Buch v. d. Wienern: *haber schrecken* 373, *an waldt* 424, *ver zakeit* 996. Wenn aber der Hrsg. die Schreibweise der Handschriften beibehält, dann kann man fordern, dass sie genau und correct wiedergegeben wird. Dies ist aber z. B. bei Wierstraats Neusser Chronik, wo ich nachgeprüft habe, durchaus nicht der Fall. Ich verzeichne Vers 1—200 folgende Abweichungen vom Groteschen Druck: 10 B. *in* statt Grote *ind*, 23 *op* statt *vp*, 35 *vierinseuentzich* statt *vierintseuentzich*, 38 *hertzog* statt *hertzoch*, 62 *lantgreef* statt *lantgreeff*, 67 *mechtig* statt *mechtich*, 77 *ritterschaft* statt *-schafft*, 141 *in* statt *ind*, 154 *so* statt *soe*, 178 *ser* statt *seer*, 179 *sell* statt *fell*. Hierzu macht der Hrsg. noch die schöne Anmerkung: „*sell*, selbst (?)". 187 *korter* statt *kortzer*, 191 *di* statt *die*. — Dies ist jedenfalls kein Beweis von einem grossen Fleiss des Hrsg.'s. Aber kommen wir zu der zweiten Forderung, die wir erst aufgestellt haben. Da müssen wir denn doch wenigstens verlangen, dass ein Herausgeber die Sprache beherrscht, in der das betreffende Werk geschrieben ist, und dann das, was darüber gesagt ist, gelesen hat.

Betrachten wir zuerst den zweiten Punkt, so hat der Hrsg. z. B. die Arbeit von Meinerich [1] über Wierstraats Neusser Chronik nicht gekannt, denn sonst würde er nicht den alten Druckfehler von Grote (*uw* statt *nw* 178) wieder aufgewärmt und sich in einer Anmerkung (*uw*, wohl *ruw*) darüber beunruhigt haben. Auch andere Fehler Grotes druckt er zum Theil mit ab, zum Theil verbessert er sie, ohne ein Wort davon zu sagen.

Was nun endlich den Hauptpunkt anbetrifft, die Frage, ob Bobertag das Mittelhochdeutsche so weit

[1] Leipziger Dissertation 1885.

beherrscht, wie es für eine derartige Ausgabe nothwendig ist, so müssen wir auch dies vollständig verneinen. Ich gehe im Folgenden nur eine kurze Blüthenlese der augenscheinlichsten Fehler und Missverständnisse und suche dabei, so weit als möglich, alle Theile des Werkes gleichmässig heranzuziehen[2].

Bruder Philipps Marienleben: 1019 *und dühtes alle wunderlich, daz* u. s. w., B. „deuchte es" statt deuchte sie. — An Joseph wird seine Keuschheit gelobt und dann fährt der Dichter so fort: *er was kiusche, er was reine, des vleisches wart er nie gemeine zuo dem libe, noch dar an daz der sêle icht schaden kan.* B. Sinn: er enthielt sich des Fleisches zum Leben (1229), aber doch Sinn = er hatte sich aller fleischlichen Gemeinschaft enthalten. — 2047 *vor noch nâ* B. *nâ* nach (?), doch = später. — 2792 *bediu linte und daz vie,* B. *bêdiu* beide; doch sowohl — als auch.

Peter Suchenwirt: III, 14 ff. schildert Suchenwirt, wie der Wald der Kunst ausgehauen ist von früheren Dichtern und führt dann fort: *so müz ich armer pawen, als dem der sinn vorirret ist und hinden nach di schaiten list, di weile sint vorschroten.* B. *pawen* = bauen, auf dem Felde arbeiten; doch wohl = leben überhaupt. B. *di schaiten list* die gescheidten Gedanken (!!), doch = Holzscheiter auflesen. — XIX, 85 f. Die Interpunktion zeugt von falschem Verständniss des Hrsg.'s: nach 85 ist ein Punkt zu setzen, nach 86 die Interpunktion zu streichen. — XXVI, 49. *Wann er sich güter tier verwigt,* B. *verwigt* entschlüpft; doch = verzichtet auf. — XLIII, 52. *Got die gerechten nicht enlât, sam Danieln zu dem mâl,* B. *zu dem mâl* zum Frasse (den Löwen); doch = damals. — In der „*red von hübscher lug*" heisst es (XLV, 33): *Tzu Tirol in dem walde, do liefen also balde tzwo neugeslagen leiren.* B. *leiren,* vielleicht ist an *lûre, livre, leure,* Nachwein, Tresterwein zu denken; doch = mhd. *lire,* Leier.

Cersne, Der minne regel. 489. Es war mancher Vogel da, *den ir snabil nicht entstund tzo sange.* B. denen ihr Schnabel nicht zum Gesange sich erhob, die nicht sangen. Vielmehr ist *entstund* = *enstund,* passte. — 777: *lieb andrer lute mid wischaft nicht abetrûte.* B. *mid wischaft,* wissentlich. Die Bedeutung ist wohl unrichtig, vermuthlich liegt eine Verderbniss des Textes vor und ist *wineschaft* zu schreiben. Leider war mir der Tractatus de arte amandi des Capellans Andreas, welcher nach Bech für diese Partie des Gedichtes als Vorlage diente, nicht zugänglich. Daher bedarf die Vermuthung noch der Bestätigung.

Kistener, Die Jakobsbrüder. 96 *frouwe, duncket es dich gût, ... das wir siñ bede bittende sint, das er vns beschere ein kint.* B. wohl: dass wir seien beide Bittende später, von jetzt an, dass wir ihn fortan beide bitten; doch = dass wir beide darum bitten. — 1064 *do sprach die mûter on schanden blint.* B. *on sch. blint* unklar; doch *on* = *âne,* also die Schandenfreie. — 1110 *do beschiegent sü das kint,* B. *beschiegent* = *besagent,* vgl. 1106 Hs. *beschent* statt *besehent.* Eine merkwürdige Ansicht!

[2] Da die hiesige Universitätsbibliothek die in Frage kommenden Texte in andern Ausgaben zum Theil nicht besitzt, so war mir eine Vergleichung derselben nicht möglich.

Vielmehr gehört *beschiegent* zu *beschouwen,* vgl. Fr. Closener 69. 71 *beschiewent.*

Beheim, Buch von den Wienern. 22 *püchsen, kloczen.* B. *kl.,* Klumpen, Ballen. Aber es ist als ein Wort zu schreiben: *püchsenklocz* = Büchsenkugel, vgl. 664, wo B. ebenfalls unrichtig die beiden Compositionsglieder trennt. — 629 setzt B. falsche Interpunktion, durch die ein schiefer Sinn herauskommt: nach 628 ist der Punkt zu tilgen und nach 629 zu setzen, ferner ein Kolon nach 630. — 939 *achsenkneht.* B. „Wagenknecht (?)", doch wohl = Ochsenknecht. — 966. Die Anmerkung ist total falsch, der Sinn ist vielmehr der: über den, der an den Zauber nicht glaubt, hat derselbe auch keine Gewalt, wer aber daran glaubt, *der wirt da uan* (d. h. von dem Zauber) *petaubet.* Was B. meint „*petaubet,* verblendet (bei der Handhabung des Geschützes)", ist mir unklar. — 1127 *man dis paicz les.* B. *paicz,* lese. Was B. damit sagen will, ist unverständlich, hoffentlich nicht, dass *paicz* „lese" heisst. — 1798 *silch kastung und speis* = solche Kost und Speise, B. aber meint „gesalzene Kost, Pökelfleisch", also *silch* = geselcht (Schmeller II, 267). — 2109: sie wollten kommen, *da solt man sich an lassen ganez.* B. *sich an l. ganez,* sich ganz ans Werk machen; doch = sich fest darauf verlassen.

Wierstraat, Neusser Chronik. 54. Die Neusser entgegnen Karl von Burgund: *wir stain an paes ind keisers hant.* B. *st. an paes,* stehen in Frieden; doch *paes* = Pabstes. — 186. Es wird Sturm geläutet, die Neusser stürzen auf die Wälle: *ghein wardten vp den lesten* = keiner wartete auf den letzten. B. scheint es nicht so zu verstehen, denn er sagt: „auf den Vorposten wachen zu gehen". — 324. Sie schlugen manchen todt, *ouch wunten si der vill.* B. *wunten,* verwunderten, aber trotzdem ist es wohl = verwundeten. — 402. *uwer willen wir verbeiden,* B. eurethalben, auf euch warten wir; doch gehört *willen* nicht zu *uwer,* sondern ist 1. Pl. Praes. des Verbums.

Es sei mit diesen Proben genug, sie bilden nur einen verschwindend kleinen Theil der Fehler und Unrichtigkeiten Bobertags. — Es war um so mehr nöthig die kritische Sonde unerbittlich an diese Arbeit zu legen, als sie fürs grössere Publikum bestimmt ist und auch in weitere Kreise dringen wird. Wir können nur hoffen und wünschen, einem Manne wie Felix Bobertag künftighin in anderer Weise zu begegnen.

Freiburg i. B., 1. Mai 1887. John Meier.

Die Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift ... in unveränderlichem Lichtdruck hrsg. von Franz Xaver Kraus. Strassburg, Karl J. Trübner. 1887. 16 S., 4 und 140 Blätter Folio. In Mappe 60 M. Fein geb. 67 M.

Das Grossh. Badische Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts machte der Universität Heidelberg zu deren Jubelfeier im Jahre 1886 durch eine völlig getreue photographische Nachbildung der sogenannten Manessischen Pariser Liederhandschrift C ein höchst werthvolles und kostbares Geschenk.

Trotz jenes alten theilweisen Abdrucks von Bodmer und Breitinger, trotz von der Hagens und aller Nachcollationen war es doch für die deutschen Germanisten stets ein grosses Hinderniss gewesen, dass die berühmte Hs. C, ein ehemaliger Bestandtheil der Palatina, sich in Paris befindet. Wenn nun auch die vier prachtvollen stilgerechten aber sehr umfangreichen Foliobände der Facsimileausgabe nicht versendbar sein dürften, so ist doch jetzt in Heidelberg allen Antheilnehmenden ein leicht erreichbarer Ort geboten. Schon Mancher hatte Ursache dem Badischen Ministerium dankbar zu sein.

So wünschenswerth es gewesen wäre, diese Facsimileausgabe etwa durch Lichtdruck allgemein zugänglich zu machen, so konnte doch die Jubilarin Ruperto-Carola einen Anspruch auf den Alleinbesitz erheben und ausserdem standen die grossen Kosten hinderlich im Wege.

Um nun wenigstens den für den grösseren Kreis des Publikums interessanteren Theil der Hs., die **Bilder**, allgemein zugänglich zu machen, beauftragte das Badische Ministerium den bewährten Kenner der mittelalterlichen Kunst Professor Dr. F. X. **Kraus** in Freiburg, unter dessen Leitung in Paris jene Photographien aufgenommen worden waren, mit der Herausgabe der Lichtdrucke jener Bilder. Nun liegt diese schöne Ausgabe, deren buchhändlerischen Vertrieb Karl J. Trübner in Strassburg übernommen hat, vor. Wir erhalten eine gedrängte Geschichte der Hs., die in Anbetracht der früheren Verstreutheit der Notizen sehr willkommen sein wird. Auf den schriftlichen Inhalt der Hs. und ihre Entstehung ist dabei nicht eingegangen. Beachtenswerth ist der Hinweis auf den kunstsinnigen Bischof von Konstanz Heinrich von Klingenberg (1293—1306), zumal kunstgeschichtliche Wahrnehmungen auf die Gegend von Konstanz deuten. Dass die Familie Manesse nichts mit der Hs. zu thun hat, ist sicher; ich hielte es daher auch für besser, diesen Namen nicht mehr mitzuschleppen, der unter Germanisten längst ausser Brauch ist.

Selbstverständlich nimmt die kunstgeschichtliche Würdigung der Bilder, wie billig wesentlich an **Rahn** anschliessend, den grössten Theil der Einleitung ein.

Ein Vergleich der Lichtdrucke mit den Bildern Mathiens und von der Hagens zeigt, wie viel Subjectives alle Nachzeichnungen haben und wie glücklich wir uns in dem Besitze des Lichtdruckverfahrens schätzen dürfen. Leider sind nur gegen 80 Exemplare des Werkes gedruckt worden, so dass die Bibliotheken sich beeilen müssen, eins zu erlangen.

Ich knüpfe an das Vorhandensein des Heidelberger Facsimiles der Hs. die Hoffnung, dass nun auch ein getreuer Abdruck des **schriftlichen** Inhalts, der entschieden Bedürfniss ist, nicht zu lange auf sich warten lassen möge.

Freiburg i. B., 25. Oct. 1887. **Fridrich Pfaff.**

Schillers Jungfrau von Orleans neu erklärt von **Georg Friedrich Eysell**. Hannover, Carl Meyer. 1886. 364 S. 8. M. 3.

In einleitenden Bemerkungen über die dem Schillerschen Drama vorausliegenden Begebenheiten, über die Jugend und die Berufung der Johanna und dann in einer Analyse des Stückes selbst, welche dasselbe von Vers zu Vers begleitet, aber doch durch eingestreute zurück- oder vorgreifende Betrachtungen den Blick über das Ganze stets festhält, macht es sich die vorliegende Schrift, wie die Vorrede ankündigt, zur Aufgabe, „eine im Ganzen und Einzelnen neue Erklärung der Schillerschen Jungfrau zu geben, jede bisher erkannte, aber noch nicht gelöste Schwierigkeit zu heben, unzählige annoch unerkannte Schwierigkeiten aufzudecken und zu beseitigen". Es ist etwas viel, was der Verfasser verheisst, aber es ist auch viel, was er geleistet hat. Der Genuss der Lectüre freilich wird durch den Umfang des Ganzen und einzelner Erörterungen, durch die ganze etwas umständliche Schreibweise stark beeinträchtigt. Wenn der Verfasser das Neue, das er bringt, schärfer von dem, was andere Erklärer vor ihm (Düntzer, Viehoff, Fielitz, Künen) gesagt haben, geschieden und energischer zusammengefasst hätte, so würde er seine Darstellung übersichtlicher gemacht, ihre Benutzung erleichtert, ihren unbestreitbaren literarischen Werth erhöht haben. In Bezug auf die Gedächtnisskraft seiner Leser scheint er dem finstersten Misstrauen zu huldigen. Einige für seine Erklärung wichtige Verse, besonders aus den Worten der Berufung, wiederholt er so oft, bei jeder Gelegenheit, wo sie nur von fern in Betracht kommen können, dass sein eigner Entschuldigungsgrund dafür, die Rücksicht auf die „docendi", für die er neben den „docti" schreibe, nicht als stichhaltig angesehen werden kann. Man wird es schliesslich müde, die vielen Anmerkungen zu lesen, wenn sie so häufig Beziehungen auf früher Gesagtes enthalten, die jeder einigermassen aufmerksame Leser unwillkürlich von selbst macht. Anderseits bringen oft gerade die Anmerkungen wichtige, zum Verständniss des Ganzen unbedingt nothwendige Erörterungen, welche besser im Text selbst ihre Stelle gefunden hätten und sorgfältig gelesen zu werden verdienen. Kurz, die Composition des Buches erschwert die reine Aufnahme und damit die richtige Würdigung seines Inhalts, verstösst gegen den guten Geschmack und schädigt die im Vorwort ausgesprochene Absicht des Verfassers, durch seine Schrift die Begeisterung für Schillers Tragödie im Publikum zu erhöhen. Die Analyse eines solchen Kunstwerkes, wie die Jungfrau von Orleans ist, muss selbst ein Kunstwerk sein, wenn jene Absicht erreicht werden soll. Gerade ein „docendus" wird schwerlich durch die anstrengende Lectüre des vorliegenden Werkes, wenn er sie überhaupt zu Ende bringt, den Antrieb erhalten, mit frischer Begeisterung zu dem Drama selbst zurückzukehren und sich in seine Schönheiten zu vertiefen. Und das kann doch einzig der Zweck solcher Analysen sein.

Den formalen Schwächen des Buches treten aber so viele Vorzüge seines Inhaltes gegenüber, dass es der Mühe werth ist, sich über jene hinwegzusetzen. Der Fleiss des Verfassers, die unermüdliche Sorgfalt, mit der er keinen Um- oder Abweg scheut, um uns zu treuesten Begleitern auf seinem Gedankengang zu haben, verdienen volle Anerkennung, wiewohl offenbar gerade sie die erwähnte formale Ungeschicklichkeit und die noch zu besprechende Spitzfindigkeit mancher Gedankenentwicklung mit veranlasst haben. Die Analyse einzelner Scenen (z. B. III, 3 auf S. 162 ff., III, 10 auf S. 251 ff., IV, 2 auf S. 297 ff.) ist in Darlegung der Motive der Sprechenden und Handelnden ungemein feinsinnig und klar. Vor Allem aber die energische Versenkung in die Absichten des Dichters, wie sie der Verfasser sich construirt, die unbedingte Hingebung an dessen geniale Grösse berühren wohlthuend gegenüber der Art von Kritik, wie sie sich z. B. Düntzer bis zu kleinlichen Verbesserungsvorschlägen für einzelne Stellen erlaubt. Oft polemisirt Eysell direct und mit Glück in solchen Kleinigkeiten gegen den letzteren, ohne es besonders zu erwähnen, z. B. S. 110, 111, 112 Anm. 2, S. 113, 311 Anm. 2, S. 342—3, 361 Anm. 2. Auch die Erörterung S. 115 Anm. über die „beiden Heere" in Akt I V. 505 ist gegen Düntzer gerichtet. Ich sehe in dem Ausdruck weder mit dem letzteren eine Schwierigkeit des Verständnisses, noch mit Eysell eine Nothwendigkeit der Beziehung auf die Angaben des Prologs. Die beiden vorangehenden Verse lassen doch gar keinen Zweifel darüber, was unter „beiden Heeren" d. h. beiden Truppenmassen zu verstehen sei. An anderen Stellen erwähnt der Verfasser ausdrücklich entgegenstehende Ansichten und widerlegt sie überzeugend, so z. B. S. 307 Anm. 1 Düntzers Auffassung von Du Chatels Charakter. Sicher ist ihm nach meiner Meinung gegen fast alle Erklärer darin beizustimmen, dass das Erwachen des Liebesgefühls in Johanna dem Lionel gegenüber ein plötzliches sei, dass es Schiller nicht durch eine Erregung ihrer weltlichen Eitelkeit überhaupt bei der Erhebung in den Adels-

stand und ihrer Sehnsucht nach Liebe speciell bei dem Heirathsantrag der Ritter Dunois und La Hire allmälig hat vorbereiten wollen (S. 176 ff. des Buches).

Wenn Eysell so manche von Andern hervorgehobenen Schwierigkeiten beseitigt, so entdeckt er anderseits selbst manche neue, die er dann freilich auch selbst löst, die aber ihren Ursprung nur seinem eigenen allzu spitzfindigen Scharfsinn verdanken. Er quält sich oft mit der Beantwortung von Fragen, die man nur dann aufwerfen kann, wenn man die Worte Schillers so scharf zu fassen versucht, wie es in einem philosophischen System, aber nicht in einem Dichtwerk und am wenigsten bei der rhetorischen Manier Schillers seine Berechtigung hat. Ich verweise zum Beleg nur auf die Definition von „niederliegt" S. 241, auf das Gewicht, welches Eysell dem Begriffe „alles Lebende" Akt II, 7 V. 374 (S. 36 und öfter), ferner dem Ausdruck „Geist in mir" gegenüber früheren ähnlichen der Johanna (S. 291 Anm. 1) beilegt, auf die Erörterung der Situation, nachdem Johanna dem Lionel den Helm vom Gesicht gerissen hat (S. 253 ff.) und auf die überlange Erklärung der Verse 418—21 im III. Akt (S. 193 ff.), durch welche der Jungfrau eine überlegende Feinheit in der Wahl ihres Ausdrucks zugetraut wird, die weder ihrem naiven Charakter noch dem in grossen Zügen fortschreitenden Stil Schillers entspricht.

Solchen übertriebenen Scharfsinn wendet Eysell meist bei den Stellen an, welche mit den beiden Hauptpunkten seiner ganzen Untersuchung in Zusammenhang stehen. Auf diese muss ich noch mit einigen Worten eingehen. Eine erschöpfende Erörterung derselben, wie der vielen interessanten Nebenfragen, die Eysell sämmtlich in einer den Dichter rechtfertigenden Weise beantwortet, ist freilich bei einer im Verhältniss zum Umfang des Buches so flüchtigen Besprechung ausgeschlossen.

Den Widerspruch, welchen Düntzer zwischen den Angaben der Jungfrau über ihre Berufung im Prolog und in dem 10. Auftritt des I. Aufzuges findet, beseitigt Eysell ganz richtig durch die Annahme mehrerer Offenbarungen, die an die Jungfrau ergangen seien. Aber der Schritt über diese allgemeine Annahme hinaus zu ihrer Specialisirung bis in alle Einzelheiten ist trotz der Sicherheit, mit der ihn Eysell thut und begründet, nichts, als ein Schritt ins Ungewisse, eine unbewiesene und nicht zu beweisende Hypothese. Die Scheidung einer Berufung durch die Jungfrau Maria und einer durch Gott selber hat noch einen Anhaltspunkt in den Worten der Johanna, wenn sie auch in solcher Schärfe, wie sie Eysell fasst, dem Dichter schwerlich vorgeschwebt hat. Aber durch eine genaue Zergliederung des Textes der Offenbarungen, durch eine peinlich gewissenhafte Abwägung der grammatischen Constructionen und der Bedeutung einzelner Wörter kommt Eysell weiter zu folgendem Ergebniss: Maria verkündigte der Jungfrau im Allgemeinen ihre Mission, Vertilgen der Engländer und Krönung des Königs zu Rheims, Gott garantirte nur die letztere und deutete damit an, dass für die Verwirklichung der ersteren eine Gefahr vorhanden sei, welche nur in Verletzung der Vertragsbedingungen, in Uebertretung des Verbotes weltlicher Liebe von Seiten Johannas bestehen konnte. Ich für mein Theil finde keinen Unterschied des Sinnes zwischen den Worten der Maria „Vertilge meines Volkes Feinde" und denen Gottes „Dann wirst du, wie die rasche Schnitterin die Saat, Den stolzen Ueberwinder niederschlagen", also um Eyssels Ausdrücke zu gebrauchen, zwischen dem Gebot und der Garantie. Die ganze mühsam construirte Hypothese Eysells verliert ihre Grundlage, wenn man das Wort „vertilgen" nicht so ungebührlich presst und überscharf auffasst, wie er. Aber er geht noch weiter. Unter Annahme einer dritten ausdrücklichen Offenbarung, welche die Jungfrau über ihren Tod in der Schlacht erhalten habe, findet er die ganze Entwicklung des Stückes von vornherein vorgezeichnet: Ort und Zeit, wo die gefährliche Versuchung an die Jungfrau herantreten wird, nämlich zwischen der Schlacht, welche die Krönung des Königs ermöglicht, und dieser selbst, ferner die Fortdauer des Kampfes nach der Krönung, also die Umkehrung der ursprünglichen Reihenfolge in Johannas Aufgaben „Vertilgen der Feinde und Krönen des Königs" in „Krönen und Vertilgen", endlich den Tod der Jungfrau bei der Erfüllung des letzten Theiles ihrer Mission. Dass Schiller den Andeutungen Johannas über ihren Tod eine ausdrückliche göttliche Offenbarung zu Grunde gelegt wissen will, glaube ich nicht. Die einzige Stelle, welche auf eine solche Offenbarung hinweisen könnte, die Worte der Jungfrau am Schluss der Montgomery-Episode, steht unter dem directen Einfluss einer Scene der Ilias (vgl. Eysell selbst S. 144 Anm. 3) und der Widerspruch der Gewissheit, mit der Johanna hier ihren Tod in der Schlacht ankündigt, mit den Versen 418 ff. in III, 4 „Will es der Himmel u. s. w." bleibt bestehen trotz Eyssels Interpretationskunst, welche gerade hier (S. 194 ff.) den Gipfel der Spitzfindigkeit erreicht. Weiter auf die Einzelheiten einzugehen, wie Eysell jeden Ausspruch Johannas mit dem Grundriss der göttlichen Offenbarungen, den er sich construirt hat, in Uebereinstimmung zu bringen sucht, verbietet mir der knappe Raum, ich kann nur im Allgemeinen wieder dagegen bemerken, dass ich es erstens für unstatthaft und zweitens für unnöthige Mühe halte, die Worte, welche Schiller seiner Heldin in den Mund legt, derartig zu pressen und auf die logische oder grammatische Goldwaage zu legen, wie es Eysell thut. Unter augenblicklichen, göttlichen Eingebungen, wie in einem Traum befangen (vgl. ihren eigenen Ausspruch gegen Ende von IV, 9 „Sagt mir, war das Alles nur ein langer Traum u. s. w.") spricht und handelt die Jungfrau, überlegt nicht, wie sie ihre Worte einzurichten habe, um einerseits den ihr gewordenen Offenbarungen nicht zu widersprechen, anderseits der Erfüllung ihrer Mission nicht zu schaden (so behauptet Eysell S. 195—203). Die Widersprüche, welche sich in der That zwischen den einzelnen Aussagen der Jungfrau finden, berühren nicht die Grundidee des Werkes, nur Nebensachen, und sind nicht durch spitzfindige Deutungsversuche zu beseitigen, sondern zu erklären aus der Ungewissheit Johannas über ihr eignes Schicksal und aus der Verschiedenheit der einzelnen Situationen und Stimmungen, welche sie bald diesen bald jenen Punkt der erhaltenen göttlichen Offenbarungen mehr hervorheben lassen. Es ist durchaus berechtigt, wenn Eysell gegenüber den meisten Erklärern die Selbständigkeit, die Willensfreiheit der Jungfrau stärker betont, aber das Somnambule der ganzen Erscheinung, das Unbewusste in ihrem ganzen Auftreten muss als ein gleichberechtigtes Moment daneben bestehen bleiben, sonst verliert die Gestalt das Rührende, das Schiller selbst ihr zuschreibt. Es wohnen eben zwei Seelen in der Heldin Brust, eine göttliche und eine menschliche, und in ihrem Widerstreit liegt der eigentliche tragische Conflict. Eysell fasst diesen — und das ist der zweite Hauptpunkt seiner Untersuchungen — zu eng. Mit Recht sieht er die eigentliche tragische Schuld Johannas nicht in ihrem Verlieben, sondern in der Ursache desselben, dem Hochmuth, vermöge dessen sie glaubt, sich ohne Gottes Beistand über ihr Geschlecht erheben, aus eigner Kraft der Liebe trotzen zu können. Aber dieser Hochmuth darf nicht auf ihre vermeintliche Sicherheit der Liebe gegenüber beschränkt werden. Er besteht nach meiner Meinung auch nicht in der Ueberschreitung der Grenzen ihrer Mission, in welcher ihn andere Erklärer, z. B Düntzer, Bulthaupt „Dramaturgie der Klassiker" finden, sondern ganz allgemein darin, dass sie, fortgerissen von ihren eigenen Erfolgen, aufhört ein blindes Werkzeug Gottes zu sein und ihrer eignen menschlichen Kraft, eigenmächtigem Handeln und Denken die Vollendung ihrer Mission zutraut. Wieder und wieder betont sie selbst, dass mit dem Aufgeben der „Blindheit" ihre Schuld begonnen habe, und ihr Schweigen gegenüber der falschen Beschuldigung einer Verbindung mit höllischen Mächten braucht nicht so umständlich motivirt zu werden, wie es Eysell S. 330—32 thut, es ist einfach die Rückkehr in jene „Blindheit", die unbedingte willenlose Unterwerfung unter die göttliche Schickung, also die naturgemässe Busse für ihr Verbrechen: durch Aufgeben der „Blindheit" hat sie gesündigt, durch Rückkehr in dieselbe muss sie sich läutern. Eysell kommt dieser Auffassung mehrmals sehr nah, besonders S. 330, aber durch seine Neigung, alle, auch nebensächliche Einzelheiten motiviren zu wollen, nicht die geringste Unklarheit in den Worten der Jungfrau bestehen zu lassen, verwischt er sie immer wieder. Jedenfalls darf ihm das Verdienst nicht bestritten werden, dass er die Auffassung des tragischen Conflicts gegenüber den meisten übrigen Erklärern bedeutend vertieft und durch die energische Betonung des religiösen Elements der Tragödie auf die richtige Bahn geleitet hat. Hettners Vorwurf gegen das Stück, dass die Verschuldung und die Busse der Jungfrau durch das Missverhältniss zwischen der Grösse der Aufgabe und der Kleinheit der menschlichen Kraft einen peinlichen Eindruck hervorrufe, ist damit, ohne dass es Eysell ausdrücklich erwähnt, glänzend widerlegt.

Aber wie den Verfasser seine Gewissenhaftigkeit zur Umständlichkeit und Spitzfindigkeit, seine Begeisterung für Schiller zu dem Versuch, auch nicht die geringste Kleinigkeit in dem Stück unmotivirt zu lassen, verführt, so ist auch sein berechtigter theologischer Standpunkt zugleich ein Vorzug

und eine Schwäche seiner Arbeit. S. 39 sagt er: „In diesem Lichte erscheint die Geschichte der Jungfrau als die heilige Geschichte der Menschheit selbst auf Erden, und die Einzelthatsache, welche die Dichtung dramatisch versinnlicht, wird zum universellen Symbol der christlichen Glaubens- und Heiligungsidee." Es ist keine Frage, dass ein religiös gestimmter Leser sich diese allegorische Auffassung aus der Tragödie heraus construiren kann, eine andere Frage aber und diejenige, welche allein aufgeworfen werden darf, ist die, ob der Dichter einen solchen Eindruck beabsichtigt hat. Sie ist mit Rücksicht auf die ganze Persönlichkeit Schillers, auf den Charakter seines Dichtens und speciell auf die naiven Elemente in der „Jungfrau von Orleans", auf die er selbst hingewiesen hat, entschieden zu verneinen. Wenn Schiller überhaupt etwas Symbolisches in seine Dichtung hat hineinlegen wollen, so ist es meiner Meinung nach eher auf dem philosophischen als auf dem theologischen Gebiet zu suchen, in dem unlösbaren, also tragischen Conflict zwischen einem übermenschlichen, unbedingten, starren, sittlichen Gebot und den berechtigten Ansprüchen einer reichen, naiven Menschlichkeit. Und hier liegt der einzige schwache Punkt des Dramas: es ist dem Dichter nicht vollkommen gelungen, diesen Widerstreit zwischen der Naivität seines Stoffes und der ihm eigenen philosophischen Manier der Behandlung auszugleichen.

Wenn ich eben der theologischen Auffassung Eysells widersprechen musste, so erlaube ich mir, sie auf einer andern Seite zu ergänzen. Mit Recht weist er an verschiedenen Stellen darauf hin, dass die ganze Darstellung der Situation in der Dichtung eine alttestamentliche Färbung trage. Das französische Volk erscheint als das auserwählte Volk Gottes, zu dessen Errettung von gewaltthätigen Feinden derselbe sich in der Jungfrau offenbart (vgl. besonders S. 24; 40 Anm.; 67 Anm.). Der Auffassung von Akt I, 10 V. 650 „Deines Herren Sohn" = Gottes Sohn kann ich mich freilich nicht anschliessen. Wenn auch des Königs Vater bereits todt ist, so ist er doch Johannas Herr gewesen und bis zur Krönung des Dauphins hat sie keinen andern. Der Ausdruck will nur sagen, dass der letztere wirklich Karls VI. Sohn ist, also ein Recht auf den Thron hat, was von der französischen Gegenpartei und den Engländern bestritten wurde (vgl. die geschichtlichen Quellen bei Düntzer S. 49; 103, ferner S. 108). Sonst aber ist, wie gesagt, der Vergleich mit dem Judenthum des alten Testaments vollständig am Platze, nur glaube ich nicht, dass dem Dichter dieses im Allgemeinen, sondern speciell das Buch Judith vorgeschwebt habe. Die Situation dort ist dieselbe: eine Stadt von eroberungssüchtigen Feinden belagert, eine Frau, von Gott erweckt und begeistert, welche die Feinde von der Stadt vertreibt und ihre völlige Vernichtung veranlasst. So weit geht die Aehnlichkeit mit der wirklichen Geschichte der Jungfrau von Orleans, die Abweichung von dieser, aber weitere Uebereinstimmung mit Schillers Dichtung besteht in der unmittelbaren Gegenüberstellung der Heldin und des feindlichen Anführers und der schweren von Gott gestellten Aufgabe der ersteren, den letzteren zu tödten. Von hier bis zum tragischen Conflict, dem Verlieben der Heldin in den, welchen sie tödten soll, ist nur ein kleiner Schritt, wie Hebbels Judith beweist; Kap. 13 V. 20 des Buches Judith fordert einen tragischen Dichter geradezu heraus, denselben zu thun. Ueber diesen allgemeinen Charakter der Begebenheit hinaus erstreckt sich die Aehnlichkeit zwischen dem Buch Judith und Schillers „Jungfrau" auf manche Einzelheiten und die ganze Stimmung, aus welcher heraus die Heldin spricht und handelt. Wie Johanna vor dem König und seinen Feldherrn, so bekennt sich Judith vor Osias und den Aeltesten als die Gottgesandte (Kap. 8), zeiht sie des Kleinmuths wegen ihrer Verhandlungen mit dem Feind (8, 9, vgl. Jungfr. Prolog: „Nichts von Verträgen! Nichts von Uebergabe!") und verspricht ihnen Besiegung der Feinde unter göttlichem Beistand. Wie der Erzbischof die Jungfrau, so erklärt Osias Judith unter dem Eindruck ihrer begeisterten Reden für eine von Gott geweckte Wundererscheinung (8, 23—24). Wie Johanna, so verkündet Judith wiederholt, dass sie Alles unter unmittelbarer göttlicher Eingebung thue, dass sie mit ihren Thaten auf diese warten müsse (8, 27. 11, 13), dass Gott mächtig sei gerade in den Schwachen und sie zum Werkzeug seiner Gnade erwählt habe (9, 4. 13. 12, 4. 13, 17. 19). Die Frist, nach deren Ablauf die Bürger von Orleans ihre Stadt den Engländern übergeben wollen, eine Zuthat Schillers zu der Geschichte, findet ihre Analogie im Buch Judith 7, 22—24, gerade während derselben ersteht auch für Bethulia die Retterin, auch der unhistorische Schwur der englischen Feldherrn in Orleans „der Schmach zu weihen alle Jungfrauen Und was das Schwert geführt dem Schwert zu opfern" erinnert an Judith 16, 6, das Beiwort „Tempelschänder", welches Johanna dem Salsbury mit Anspielung auf den früheren Bericht Bertrands gibt, an Judith 9, 9. Mit Jungfr. Prolog 4 „Doch werd' ich — Vor allen Erdenfrauen dich verklären" vergleiche man Judith 13, 23 „Gesegnet bist du vom Herrn vor allen Weibern auf Erden", mit Jungfr. III, 4 „Doch mitten durch sie alle führ' ich dich" Judith 11, 13 „So will ich dich mitten durch Jerusalem führen", mit Stellen wie Jungfr. II, 1 „Die Sieger bei Poitiers, Crequi Und Azincourt gejagt von einem Weibe!" II, 5 „Ein Weib entriss mir allen Siegesruhm?" u. ä. Judith 14, 14 „Ein einzig ebräisch Weib hat das ganze Heer Nebukadnezars zu Spott und Hohn gemacht", mit Jungfr. II, 7 „In der Jungfrau Hand bist du gefallen" Jud. 16, 7 „Der Herr hat ihn in eines Weibes Hände gegeben". Dass ich nicht an eine bewusste Nachahmung solcher Stellen durch Schiller denke, sondern nur an eine unwillkürliche Einwirkung derselben als natürliche Folge des allgemeinen Einflusses der biblischen Erzählung auf die Gestaltung von Schillers Tragödie, der mir wahrscheinlich ist, brauche ich wohl nicht ausdrücklich zu erwähnen.

Noch manche treffende Bemerkung Eysells liesse sich so, wie ich es eben bei einer versucht habe, ergänzen und erweitern, z. B. die über den Einfluss der „Jungfrau" auf die Poesie der Freiheitskriege (S. 45). Wie über die Nachwirkung des Goetheschen Götz, so könnte man über die der Schillerschen Tragödie ein ganzes Buch schreiben und unter den Verehrern der Gottesstreiterin würde nach meiner Ansicht in erster Linie neben H. v. Kleist ein Dichter zu stehen kommen, der sonst mit Schiller wenig gemein hat, nämlich Clemens Brentano.

Ich glaube durch die etwas umständliche Besprechung erwiesen zu haben, dass ich das Buch Eysells trotz der Ausstellungen, die ich an seiner formalen Beschaffenheit machen, und trotz der Einwände, die ich gerade gegen einige Hauptsätze des Verfassers erheben musste, für eine sehr werthvolle Bereicherung unserer Schillerliteratur halte. Die meisten Fragen, welche er aufwirft, verdienen die volle Beachtung der Literarhistoriker, und wenn die Antworten, die er selbst gibt, nach meiner Ansicht nur theilweise befriedigen, so weisen sie doch vielfach auf einen richtigeren Weg, als er bisher zur Lösung der Schwierigkeiten des Stückes von den meisten Erklärern eingeschlagen ist. Der Ton der Vorrede, aus der ich im Anfang einige Proben gegeben habe, muss den Leser sehr kritisch, ich möchte fast sagen kriegerisch stimmen, es ist das grösste Lob, welches dem Verfasser gespendet werden kann, dass man diesen Ton während der Lectüre des Buches selbst über der ehrlichen Arbeit und der Begeisterung des Verfassers für seinen Dichter vergisst.

Freiburg i. B. Richard Weissenfels.

A. W. Schlegels Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst, herausgegeben von Jakob Minor. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. u. 19. Jahrhunderts, in Neudrucken hrsg. von Bernhard Seuffert, Band 17—19.) Heilbronn, Gebr. Henninger. 1884. LXXII, 370; XXXII, 396; XL, 252 S. 8.

Minors Ausgabe der Vorlesungen, die A. W. Schlegel in den Jahren 1801—1804 zu Berlin hielt, ist nur zum geringsten Theil ein Neudruck, insofern nämlich Schlegel selbst mehrere Abschnitte jener Vorlesungen, meist umgearbeitet, später an verschiedenen Orten veröffentlicht und 1870 R. Haym in seinem grundlegenden Buch über die romantische Schule sorgfältige Auszüge aus ihnen mitgetheilt hat. Zum weitaus grössten Theil ist aber Minors Ausgabe ein erstmaliger Druck aus den Handschriften. Von den vielen Schriftstücken jedoch, die während der letzten Jahre zum ersten Mal aus alten Papieren veröffentlicht wurden, haben nur sehr wenige den Druck so vollauf verdient, wie diese Vorlesungen. Sie sind literarhistorisch ungemein interessant als

ein Compendium dessen, was die Führer der romantischen Schule über Aesthetik, über die einzelnen Künste im Allgemeinen und über die Entwicklung der Literatur bei alten und neuen Völkern im Besonderen wussten und dachten. Neben dieser geschichtlichen Bedeutung haben sie aber auch einen bleibenden wissenschaftlichen Werth; in ihnen ist eine Fülle der feinsten und geistreichsten Bemerkungen niedergelegt, aus denen der Künstler und Kunstforscher noch heute Belehrung und Anregung der besten Art gewinnt. Die Betrachtung der Kunst und ihrer verschiedenen Gattungen, die Schlegel anstellt, ist nichts weniger als einseitig. Er prüft eingehend die Ansichten der älteren Theoretiker und begründet seine Lehre auf breiter philosophischer Basis; er beachtet desgleichen auf das genaueste die technischen Bestandtheile der einzelnen Künste, und er hat immer die geschichtliche Entwicklung derselben, ihren Zusammenhang mit der übrigen Welt- und Kulturgeschichte und die Vorbedingungen, welche diese für das Wachsthum der Künste enthält, fest im Auge. Was er bietet, ist kein vollständiges und gleichmässig ausgeführtes System der Aesthetik. Schon im ersten Theil, der die eigentliche Kunstlehre umfasst, wird z. B. von den Dichtungsarten nur das Epos näher betrachtet; im dritten Theile, der der Geschichte der romantischen, d. h. neueren, christlichen Literatur gewidmet ist, wird die provenzalische, die italienische, auch die mittelalterlich-deutsche und -französische Dichtung ausführlicher behandelt, die spanische, englische, die spätere französische und deutsche Poesie hingegen mit je zwei oder drei Zeilen abgethan; nur die gegenwärtige deutsche Literatur wird in einem besonderen Kapitel beleuchtet. Die übrigen Künste aber ausser der Poesie werden nach ihrer geschichtlichen Entwicklung überhaupt nicht dargestellt. In den meisten Fällen hat Schlegel nicht das letzte Wort gesprochen; namentlich hat sich seitdem das Urtheil über viele Erscheinungen der Kunstgeschichte bedeutend verändert. Sehr oft boten aber doch seine Aeusserungen den fruchtbaren Keim dar, aus welchem dann ein geschichtlich zutreffendes und erschöpfendes Urtheil erwachsen konnte, und speciell in der eigentlichen Kunstlehre bildet das von ihm Gesagte bis auf den heutigen Tag noch die Grundlage und den Halt der modernen Aesthetik.

Minors Arbeit war namentlich gegenüber der mitunter unbequemen Anordnung des Stoffes in den Handschriften keine leichte. Seine kritische Behandlung des Textes, überall besonnen nach strenger, aber nicht engsinniger Methode durchgeführt, verdient uneingeschränktes Lob. Die Einleitungen rechtfertigen dieses sein Verfahren mit dem Texte (an Stelle eines umständlichen kritischen Apparates, den der Charakter der Seuffertschen Sammlung nicht zuliess); im übrigen berichten sie über die äussere Geschichte der Berliner Vorlesungen Schlegels und über seine späteren Bearbeitungen desselben Stoffes und verweisen erklärend auf verwandte Ideen in der gleichzeitigen und vorausgehenden Literatur. Eine philosophisch tiefe Erörterung der Schlegelschen Kunstlehre konnte und durfte Minor in diesen Einleitungen nicht geben; sieht man von einer solchen Forderung ab, so wird man seine Andeutungen genügend und stets zutreffend finden. Ein sorgfältig ausgearbeitetes Namensverzeichniss trägt zur Uebersichtlichkeit des Ganzen wesentlich bei. Unter dem, was Seufferts „Literaturdenkmale“ bisher gebracht haben, dürften diese drei Bände wegen der Vielseitigkeit und geistigen Bedeutung ihres Inhaltes neben den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ am meisten die Aufmerksamkeit der gebildeten Leser, auch aus weiteren Kreisen, auf sich lenken.

München, 9. Mai 1887. Franz Muncker.

Wandschneider, W., Zur Syntax des Verbs in Langleys Vision of William concerning Piers the Plowman, together with Vita de Dowel, Dobet and Dobset. Kieler Diss. 1887.

Auf 83 eng gedruckten Seiten wird hier das Verb bei Langley behandelt, und wohl selten ist auf eine derartige Untersuchung so viel Fleiss und Sorgfalt verwendet wie hier. Es werden die Hilfsverba (*ben, worthen, have, don, can, may, wil, shal, dare, mote, ought, ginnen, let*), die Tempora (Präs., Perf., Prät., Plusqu.), der Conjunctiv in Haupt- und Nebensätzen, der Imperativ, Infinitiv und die Participien eingehend behandelt, jede kleine Bedeutungsnuance ist mit Beispielen belegt. Neues aber findet sich in der Schrift wenig; wer die Sprache irgend eines Denkmals aus jener Epoche der engl. Literatur studirt hat, wird in den meisten Fällen über diesen und jenen Gebrauch einer Zeit, eines Modus vollständig orientirt sein, und wo er es nicht ist, geben die Grammatiken von Koch und Mätzner Aufschluss; die Citate zu Anfang jedes Abschnitts verweisen auch sofort auf die betreffenden Stellen in jenen Grammatiken. Die vorhandene Literatur ist bis auf wenige auch wirklich unwichtige Abhandlungen gründlich benutzt, diese Benutzung verräth auch grammatisches Urtheil, aber alles dies bietet dem Gelehrten nichts Neues, und das verlangt man doch in erster Linie von einer Dissertation. Sie soll nichts längst Bekanntes dem noch Lernenden zugänglich machen — dazu haben wir Lehrbücher —, sondern dem Fortgeschrittenen Neues bringen, ein bisher nur allgemein bekanntes Gebiet näher beleuchten oder endlich Unrichtiges aufdecken und wenn irgend möglich das Richtige an die Stelle desselben setzen. Mit Vortheil wird nur der die Schrift benutzen, der seiner Beispielsammlung über die Anwendung des Verbs im Me. noch einige aus Langleys Vision hinzufügen will. So beginnt z. B. p. 29 der Abschnitt, der *ought* behandelt, folgendermassen:

Ought.

Koch § 28 — Mätzner Gr. III, 6.

ought geht auf das Präter. *âhte* des ae. Verbs *âgan* zurück, das in den beiden ne. Verben *to owe* und *to own* fortlebt.

Wer die Entwicklung der engl. Sprache kennt — und nur für solche sind Specialuntersuchungen wie die vorliegende geschrieben — wird schon selbst wissen, was er mit der Form *ought* anzufangen hat. Es wird nun *ought* als Begriffsverb (1. haben, besitzen — 2. schuldig sein) und als Hilfsverb aufgefasst. Hierüber heisst es p. 30: „*ought* als Hilfs-

verb drückt einen Zwang aus, eine Bedeutung, die sich aus 'schuldig sein' entwickelt hat: es berührt sich mit *should* (Abbott § 323), doch ist die Bedeutung des letzteren schwächer. Während heute *ought* nur mit dem präposit. Infin. verbunden wird (J. Schmidt § 339), tritt in älterer Zeit, wenn auch selten (noch bei Shakespeare: Abbott § 349), der reine Infin. auf. In unserm Text begegnet er zwei Mal" u. s. w. (Es folgen nun Beispiele.) Wozu wird uns beim Präsens gesagt, dass es „dazu dient, diejenige Thätigkeit auszudrücken, die der Zeitsphäre angehört, in welcher sie ausgesprochen wird", wozu erfahren wir, dass „das hist. Präs. in den german. Sprachen ursprünglich nicht zu Hause ist" (vgl. Grimm Gr. IV p. 140), dass es „in die engl. wohl (?) durch französ. Einfluss hineingetragen ist", wozu, dass es sich nach Grimm, Gr. IV, 142 ff. im Mhd. nur in gewissen Fällen findet? Was nutzt uns p. 7 die längere Auseinandersetzung über die Bildung des Passivs im Altenglischen, da ja unser Denkmal keine einzige Abweichung von der bekannten Manier aufzuweisen hat? Der Verfasser führt an dieser Stelle auch in der That kein einziges regelmässiges oder unregelmässiges Beispiel an. Dass *worthen* sich „in Wunschformel am längsten erhalten hat und im alterthümlichen Stil auch jetzt noch nicht ausgestorben ist" (p. 8), ist wohl jedem Anglicisten aus Scott bekannt. Es findet sich auf jeder Seite Ueberflüssiges, und dadurch wird die Benutzung der Schrift fast unmöglich; nur mit vieler Mühe findet man die wenigen Eigenthümlichkeiten der Sprache unseres Textes heraus.

Für selten vorkommende grammatische Erscheinungen haben überdies Koch und Mätzner schon die Belegstellen aus Langley in ihren Grammatiken angeführt. So p. 78: fast in die Bedeutung einer Präposition „über, mehr als" übergegangen ist das Partic. Präs. *passynge,* s. Mätzner Gr. II, 515; Koch § 479 (wo vorliegendes Beispiel schon citirt ist) oder p. 81: „für die Verbindung von *have* mit dem Part., wo es sich nicht um eine periphrastische Zeitform handelt, sondern wo *have* so viel heisst als 'bewirken', 'veranlassen' kann ich nur das schon von Mätzner gefundene Beispiel anführen: *have hem excused"* etc. Der verwendete Fleiss und die Sorgfalt stehen in keinem Verhältniss zum wissenschaftlichen Werth der Untersuchung.

Wendorf bei Wismar, Sept. 1887. O. Glöde.

Le roman de Renart publié par Ernest Martin. I. Vol. Première partie du texte: l'ancienne collection des branches. 1882. XXVII, 484 S. 8. — II. Vol. Seconde partie du texte: les branches additionnelles. 1885. 380 S. 8. — III. Vol. Les variantes. 1887. 611 S. 8. Dazu: Observations sur le roman de Renart suivies d'une table alphabétique des noms propres. Supplément de l'édition du Roman de Renart. 1887. 121 S. 8. Strassburg, K. J. Trübner, éditeur. Paris, Ernest Leroux.

Wenn das Ltbl. bisher seine Pflicht einer Publikation von der Bedeutung der hier rubricirten gegenüber noch nicht erfüllt hat, so habe nur ich dies zu verantworten, den die Redaction mit der Aufforderung zur Berichterstattung schon beim Erscheinen des ersten Bandes beehrt hatte. Dass ich so lange zögerte, der trefflichen Leistung die ihr gebührende Anerkennung öffentlich zu zollen, hat seinen Grund in meinem Wunsche, des vollendeten Werkes zu gedenken. Daran glaube ich nun gut gethan zu haben. Denn in der That erst durch das vor einem paar Monaten erschienene Schlussheft wird die Arbeit in das rechte Licht gestellt und das Verfahren des Herausgebers bei der Herstellung seines Textes noch eindringlicher begründet.

Schon in seinem 1862 erschienenen *Examen critique des manuscrits du roman de Renart* setzte der Hrsg. seine Ansichten über das Verhältniss der Hss.-Familien auseinander; die Anzahl und zum Theil die Reihenfolge der Erzählungen und die Beschaffenheit einzelner Lesungen bildeten für ihn die leitenden Momente. Der Complex von Renartsgeschichten, der auf uns gekommen ist, besteht aus Theilen von sehr verschiedenem Ursprunge; das älteste Gut ist nur in Bearbeitungen vorhanden, während die jüngeren Producte bis auf unwesentliche Modificationen unversehrt blieben. Bei den letzteren kann die Kritik ihre Aufgabe, dem Originale so nahe als möglich zu kommen, anstreben und bei genügenden Hilfsmitteln auch vollständig erfüllen; bezüglich der ersteren kann die literarhistorische Kritik es allerdings versuchen, die älteste Gestalt der Märe zu reconstruiren, aber zu einem diese Gestalt repräsentirenden, concreten Gebilde vermag die Textkritik nicht zu gelangen. Sie kann höchstens jene Branches, von denen es wahrscheinlich ist, dass sie auf ältere Dichtungen sich gründen, von jenen späteren Ursprunges äusserlich scheiden; was die Herstellung des Textes betrifft, muss sie sich jedoch dabei bescheiden, aus den überlieferten, vielfach von einander abweichenden Fassungen die älteste Form der Ueberarbeitung zu gewinnen. Selbstverständlich hat die Scheidung zwischen Alt und Jung, da sie lediglich in der äusserlichen Anordnung ihren Ausdruck findet, für einen Herausgeber wenig Bedeutung; sollte die literarhistorische Forschung für die eine oder die andere Branche eine von jener des Herausgebers abweichende Ansicht geltend machen, so bleibt es Jedem unbenommen, sich die Reihenfolge anders zurecht zu legen.

Der Hrsg. hat nun drei der reichhaltigsten Hss. als Vertreter dreier Handschriftenfamilien erkannt; da sie nun alle eine gewisse Anzahl von Branches enthalten, so gewinnt man einen gemeinschaftlichen Grundstock, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit der ersten Redaction der früher vereinzelt umherlaufenden Mären zurück reicht und daher Anspruch darauf machen kann, als Vertreter der ältesten Traditionen angesehen zu werden. Diese Branches, im Ganzen elf[1], vereinigte demgemäss der Hrsg. in seinem ersten Bande unter der Be-

---

[1] Dazu kommt noch eine aus zwei Theilen bestehende Branche (bei dem Hrsg. die XV.), welche innerhalb einer anderen grösseren Branche in Hss. aller drei Familien vorkommt; nur in A, der Haupthandschrift der ersten Familie, fehlt sie. Dies kann nun auf Willkür des Schreibers beruhen, und so ist denn jetzt der Hrsg. mit Recht geneigt, auch dieser Erzählung einen Platz unter den älteren zuzuweisen.

zeichnung: *L'ancienne collection des branches*. Seine Annahme wird durch den Umstand wesentlich unterstützt, dass alle im Reinhart des Heinrich Glichezare (etwa um 1180 verfasst) enthaltenen Geschichten innerhalb der erwähnten elf Branches zu treffen sind.

Die gemeinschaftlichen Branches weisen in den einzelnen Hss. nicht die nämliche Reihenfolge auf; ja selbst deren Constituirung ist nicht immer identisch; mehrfach findet man in der einen Hs. innerhalb einer Branche eine Erzählung aufgenommen, die in einer anderen Hs. in anderem Zusammenhange oder selbständig auftritt. Welcher Hs. nun in beiden Richtungen zu folgen sei, hängt mit der Beantwortung folgender Frage zusammen: welche Hs. bietet einen Text, der als dem ursprünglichen zunächst stehend angesehen werden darf? In den *Remarques critiques* wurde durch eine grössere Reihe von Belegen der Beweis zu erbringen versucht, dass die Hs. Paris. B. N fr. 20043 (A) vor Paris. B. N. fr. 371 (B) und Paris. B. N. fr. 1579 (C) den Vorzug verdient. In den *Observations* hat dann der Hrsg. eine weitere Anzahl solcher zu Gunsten von A sprechender Stellen vorgeführt. Mit diesem durch Vergleichung der Lesarten gewonnenen Resultate steht wiederum die Wahrnehmung im Einklange, dass die Art der Vertheilung des Stoffes unter die gemeinschaftlichen Branches, wie sie in A vorliegt, einerseits als zweckmässiger sich erweist, anderseits vielfach mit dem Inhalte des deutschen Gedichtes übereinstimmt. Man sehe in letzterer Hinsicht die Ausführungen des Hrsg.'s auf S. 110 ff. der *Observ.* nach; bei dieser Gelegenheit spricht der Hrsg. zugleich eine Vermuthung über die Entstehung der Sammlung I–XI aus. Es sei dem Leser empfohlen, diese Stelle zu berücksichtigen; es wird dadurch das Befremden gemildert, welches Jeder fühlen muss, der am Beginne der alten Sammlung die Worte *Perrot qui son engin mist en vers fere de Renart lessa le meus de sa matere* liest, während die von Pierre de Saint-Cloud verfasste Branche, auf welche hier offenbar angespielt wird, unter jenen späteren Ursprunges erscheint.

Die erste Familie, und zwar deren wichtigstes Mitglied — A — musste nach dem Gesagten zunächst zu Grunde gelegt werden. Da diese Hs. aber keineswegs überall Befriedigendes bietet und es sich annehmen lässt, dass einerseits die mit ihr nahe verwandten Hss., anderseits jene der anderen Klassen vielfach dem ursprünglichen Text ('ursprünglich' in der oben angegebenen beschränkten Bedeutung) näher stehen, so musste der Versuch gemacht werden, durch eine bis in das Einzelnste gehende Vergleichung der vielförmigen Ueberlieferung das gegenseitige Verhältniss der Hss. und Handschriftenfamilien festzustellen. Und zwar musste diese Arbeit für jede Branche (manchmal selbst für jeden der verschiedenen Theile einer Branche) wiederholt werden. Der Hrsg. hat diesen Versuch bezüglich einer Branche, der achten, gemacht; er druckte dieselbe in den Roman. Studien I, 409 ff. ab, wobei er zwar ebenfalls A zu Grunde legte, manche Lesarten dieser Hs. aber zurückwies, nicht weil sie an sich Unhaltbares böten, sondern weil andere Hss. eine abweichende Lesung kräftiger stützten.

Nach vielfachem Ringen mit dem spröden Gegenstande musste aber der Hrsg. einsehen, dass bei dem grossen Auseinandergehen der Texte eine derartige alle Branches umfassende Arbeit kaum zu bewältigen sei, dass dem Ergebnisse vielfach die erforderliche Sicherheit fehlen und die Gefahr nahe liegen würde, doch am Ende nur einen eklektischen Text zusammenzulesen: er entschloss sich daher — nicht ohne das Gefühl wehmüthiger Resignation — dem vielleicht unerreichbaren Ideal zu entsagen und überall nur einer Hs. zu folgen.

Für die Branches, welche in A enthalten sind (XI—XIV), wurde selbstverständlich diese Hs. gewählt; deren durch Verlust von Blättern (einmal durch eine nicht leicht zu erklärende Auslassung[2]) entstandene Lücken wurden nach einer zur Familie gehörenden Hs. (Bodl. Douce 360, D) ausgefüllt. XV—XVIII wurden nach einer dritten Hs. der ersten Familie (Vatic. Reg. 1699, N), XVIII—XXII und XXIV nach B, XXIII, XXV, XXVI je nach der einzigen sie bietenden Hs. gedruckt. Ueberall werden offenbare Fehler zunächst mit Hilfe verwandter Hss. (bei den drei letzterwähnten Branches selbstverständlich nur durch Conjectur) gebessert[3]. In den *Observ.* führt dann der Hrsg. einzelne Stellen auf, die er nunmehr ändern möchte; betreffs der ersteren Branches sind die neuen Lesungen meistens einer nach Vollendung des Druckes wieder aufgefundenen Hs. (Paris. B. N. fr. 12583, O) entnommen.

Der dritte Band enthält endlich alle Varianten mit dem nöthigen Masshalten bei Anführung der rein lautlichen und formellen sowie mechanischer Verschreibungen. Bei dem Anblicke dieser 606 eng gedruckten Seiten kann man nicht umhin die Ausdauer des Hrsg.'s zu bewundern, welcher die mühevolle aber nothwendige Arbeit nicht scheute. Nun liegt das ganze Material vor, und es ist mit dem Hrsg. lebhaft zu wünschen, dass es den Fachgenossen gelingen möge — etwa mit Beschränkung auf eine kleine Anzahl von Branches — jene Aufgabe der höheren Kritik zu lösen, auf welche der Hrsg. verzichten musste. Ein derartiger Versuch ist von Cornu in Aussicht gestellt worden und man darf den Resultaten seiner Forschung mit zuversichtlicher Hoffnung entgegensehen; zugleich will es uns scheinen, als ob sich hier den Jüngern der Wissenschaft ein ergiebiges Feld für lehrreiche textkritische Uebungen erschlossen hätte.

War einmal die Wahl des Textes getroffen, so

---

[2] Es fehlen nämlich das Ende der zweiten Branche (V. 1025—1396) und die ersten acht Verse der dritten, ohne dass jedoch eine Lücke in der Hs. vorhanden sei, da innerhalb desselben Blattes II, 1024 und III, 9 unmittelbar auf einander folgen. Die Angaben über Verlust von Blättern auf S. IV des ersten Bandes sind in Bezug auf diesen Punkt wenig klar.

[3] Hie und da wird A (um nur von dieser Haupthandschrift zu reden) verlassen, ohne dass ein triftiger Grund dazu ersichtlich wäre. So liest man X 585 in A: *Mes ne li vaut un ameçon* (*: laçon*), ebenso BC und andere Hss.; trotzdem setzt der Hrsg. die bei weitem weniger gestützte Lesung *Mes ce ne li vaut un bouton* in den Text ein, worin offenbar einem selteneren Ausdruck ein geläufigerer substituirt wird. Erwägt man überdies, dass die X. Branche reiche Reime liebt, so wird man um so mehr *ameçon* als ursprünglich ansehen. — In derselben Branche 815.6 wird die von den besten Hss. gebotene Lesung *descendié : pié* zu Gunsten einer anderen verlassen, welche in ziemlich ungeschickter Weise die bald veraltete Perfectendung auf *-ié* beseitigt.

blieb die Frage zu beantworten, wie Laute und Lautzeichen zu behandeln seien. Es bildet dies bekanntlich eine beständige Qual der Herausgeber altfranzösischer Texte. Nehmen wir z. B. die Hs. A, nach welcher so viele Branches abgedruckt sind. Sie bietet allerlei graphische Eigenthümlichkeiten, welche gewiss nur auf Rechnung des Kopisten zu setzen sind. Sollen sie beibehalten werden? Und wenn nicht, nach welchem Typus hat man sich zu richten? Und soll dieselbe Norm für alle Branches gelten, während es doch theils zu vermuthen, theils zu beweisen ist, dass sie verschiedenen Zeiten und Gegenden angehören? Der Verf. verfuhr hier nicht nach einem festen Grundsatze; man sieht, wie lange er zwischen dem Streben nach peinlichem Anschlusse an die Hs. und dem Wunsche, doch das Auffallendste zu beseitigen, geschwankt haben muss; er bekennt dies indessen so freimüthig, dass es völlig unpassend wäre, ihm eine Reihe von Beispielen von derartigen kleinen Inconsequenzen vorzuhalten. Auch wagen wir nicht, bei der Gefahr, des Guten zu viel zu thun, unserer Neigung nach uniformirter Graphie Ausdruck zu geben und so lassen wir uns, der urkundlichen Treue zu Liebe, störende Schreibungen wie z. B. *manger : dangier, siet : chet* gefallen.

Betreffs der Behandlung der Nominalflexion ist zwischen den einzelnen Dichtungen zu unterscheiden. Fasst man nur die beweisenden Fälle ins Auge und sieht man von den Eigennamen ab, so weist z. B. A bei manchen Branches fast durchgehends die grösste Regelmässigkeit auf, während bei anderen die Fälle der Verletzung sehr zahlreich sind. Befragt man bei letzteren Stellen Handschriften anderer Familien, so findet man überaus häufig (nicht immer) abweichende Lesungen mit richtiger Flexion. Dies besonders in der XI. Branche. Nach sorgfältiger Prüfung zahlreicher Stellen stimme ich dem Hrsg. (*Observ.* S. 70) darin vollkommen bei, dass die Lesungen von BC sich meistens als — zum Theil recht unglückliche — Versuche verrathen, die Solöcismen der Vorlage zu verbessern. Dass innerhalb einer und derselben Dichtung ein Schwanken zwischen Beobachtung der Zweicasusdeclination und unbedingter Anwendung des Einzelcasus (mit Bedacht vermeide ich zu sagen: 'zwischen Alt und Neu') herrsche, hat nichts Auffallendes. Wenn man also in solchen Fällen die Hs. A nicht antastet, so schützt man nur die ursprüngliche Gestalt des Textes; auch liegt kein zwingender Grund vor, bei einem solchen Texte nicht beweisende Fälle der Regel gemäss zu emendiren[4]. Anders liegt die Sache bei den zuerst erwähnten Dichtungen, welche in beweisenden Fällen fast ausnahmslos die Regel beobachten. Ist man hier nicht bei sporadischen Infractionen zu Emendationen berechtigt, oder selbst verpflichtet? Ein Beispiel: I, 1003 *ne n'ameint hon por lui deffendre. Hon* ist durchaus unhaltbar, einmal weil die erste Branche zu den am regelmässigsten flectirenden gehört, dann weil die Verletzungen der Regel fast ausschliesslich in der Richtung stattfinden, dass Obliquus für Rectus steht[5], nicht umgekehrt. Andere Hss. der ersten Familie bieten bei etwas verschiedenen Lesungen *homme*; B gibt nach Art solcher epischer Wiederholungen genau den Wortlaut von 735 wieder und dürfte daher hier ursprünglicher sein; C fehlt. Ein anderes Beispiel sei einer Dichtung entnommen, die nur in éiner Hs. vorkommt. Die XXXIII. Branche flectirt richtig: 601 *voil que i voist le lieparz, si faites si loial esgarz que chascuns ait bien sa raison.* Hrsg. ändert zu *-art*. Richtiger scheint mir die Reimwörter unversehrt zu belassen und im Innern des Verses zu corrigiren: *li lieparz, loiaus esgarz.* Plural von Abstracten ist ja häufig; hier um so leichter, als es sich wohl um ein einzelnes Urtheil handelt, dieses aber als mehrere Streitfragen betreffend angesehen werden kann.

Zur Silbenzählung ist wenig zu bemerken. Fast überall findet sich der Gebrauch der guten Zeit bewahrt; so besonders in der Zweisilbigkeit der Imperfect- (Conditional-) Endungen *-ions, -iez* (eigentlich *-iiez*). Nur bezüglich der Behandlung des Hiatus schwankt A in den verschiedenen Branches. So nimmt die IX. mit ihren zahlreichen Hiaten eine Sonderstellung ein. Die anderen Hss. lesen meist ohne Hiatus, bieten aber von einander abweichende, hie und da gezwungene Fassungen. Es wäre lohnend, in dieser Richtung alle Hss. durchzuprüfen; möglich dass auch hier, wie bei der Flexion, die Priorität des nachlässigeren (daher scheinbar corrumpirten) Textes sich ergäbe[6].

Wie es sich mit dem Reichthum der Reime verhält, hat Freymond (ZRP. VI, 192) dargelegt; es stellte sich da vielfach eine Bestätigung der vom Hrsg. nach A vorgenommenen Constituirung der Branches heraus.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, was wir den drei Bänden der neuen Ausgabe des Renart verdanken: eine urkundliche Wiedergabe des Inhaltes der für jede einzelne Branche relativ besten Hss. nebst Aufnahme der unerlässlichen Emendationen in den Text; eine vollständige Sammlung aller Varianten, welche schon jetzt Jeden in den Stand setzt, bei ihm nicht klaren Stellen zu erfahren, wie die anderen Hss. lesen und welche hoffentlich bald als Grundlage abschliessender kritischer Arbeiten benutzt werden wird; endlich eine richtige Vertheilung des Stoffes unter die einzelnen Branches und eine verständige Anordnung derselben. Die *Observations* enthalten dann ausser den bereits erwähnten Beiträgen zur Textkritik zahlreiche literarische Hinweise auf das sonstige Vorkommen der verschiedenen Mären. Der Hrsg. hat volles Recht, auf das Ergebniss seiner langjährigen Arbeit mit

[4] XI, 149 *Isengrin ... le vilain ... mort et estreint, par poi le cuer ne li esteint; si öust il, ... mais li vilains ... a repris cuer et aleine.* So die Hs. A und nach ihrer Gepflogenheit kann *le cuer* Subject oder Object sein. Der Hrsg. fasst es mit BC als Subject auf und drückt dies auch dadurch aus, dass er gegen seinen Grundsatz (wohl der Klarheit zu Liebe) *li cuers* in den Text setzt. Mir will scheinen, als ob auch hier BC ungeschickt änderten, da *öust* auf transitives *esteindre* hinweist.

[5] Daher wird man nicht billigen, wenn 22, 690 *n'i valent mie un boton (: poilecon)*, behufs Vermeidung des allerdings kaum zu duldenden Hiatus, nur *un* zu *trois* verändert wird; es muss dann *botons* heissen; das Compositum *poile-con* kann doch (als Worteinheit angesehen) mit Nominativ-*s* versehen sein.

[6] Warum hat der Hrsg., welcher die anderen Fälle des Hiatus belässt, ein paar Mal doch geändert? 1381 *que il avoit [et] grande et lee*; 1427 *plus ai öu [et] honte et let.*

Genugthuung zurückzublicken, und die Romanisten sind ihm für diese neue, prächtige Leistung um so grössere Anerkennung schuldig, je bescheidener er selbst sich darüber ausspricht.

Der Hrsg. hat uns bereits so viel geboten, dass mehr von ihm zu fordern unbillig wäre; es sei indessen bemerkt, dass viele Stellen einer Erläuterung bedürfen würden. Vielleicht entschliesst sich der Hrsg., seine Ausgabe nachträglich mit einem knappen Commentar zu versehen. Seine Eignung dazu hat er in den trefflichen Anmerkungen zum Besant und zum Fergus dokumentirt.

Zu Emendationsvorschlägen böte sich manche Gelegenheit; da sie aber nur dann Anspruch auf Berücksichtigung machen könnten, wenn ihnen eine sorgfältige Prüfung der richtig klassificirten Gesammtüberlieferung vorangegangen wäre und eine solche sich auf das Ganze, nicht auf einzelne Stellen richten muss, so enthalte ich mich von derartigen Bemerkungen. Nur ein paar Kleinigkeiten seien erwähnt:

1, 452 *li lievres que pristrent les fievres*: besser *qui* (= *cui*, Dativ); die übliche Construction. Auch 13, 890 *que qu'en desplaise* ist zu *qui* (*cui*) *qu'* zu bessern. 13, 985 hat die Hs. richtig *Qui que il en döust peser*; der Druck ändert zu *Que*.

1, 1151 *parmi un pleins* (: *noneins*); l. *uns*. Oft *uns plains, unes plaignes*, wenn auch eigentlich nur Singular gemeint ist. Vgl. 15, 327 *au desares* (: *leves*); l. *aus*.

11, 3130 *de la lance travers d'or li mist el cors*; l. *dor*; prov. *dorn*; 13, 188 wurde *cambre ovree a l'ambre* gedruckt, wo *lambre* stehen soll.

15, 370. 373 l. *ive* (= *equa*) st. *iue*.

23, 53—4 *mostrer* (: *mostrer*) wurde zu *lier* gebessert. Freilich findet sich 275—6 *chapigniez : apelez* und noch auffallender 607—8 *aiez : pes* (= *pacem*); trotzdem wird man nicht gerne durch Emendation einen neuen Fall von *é : ié* einführen. Etwa *tirer*.

ib., 247 besser *m'en amastes*.

ib., 619—20. In beiden Versen lese ich *nos* st. *vos*.

ib., 684 Ich möchte *entengiez* der Hs. beibehalten; Conjunctiv von *entendre*.

ib., 761 *Qu'il a* st. *Qui l'a*; Renart diente dem Könige, nicht umgekehrt.

ib. 1319 *aprendre d'ingromance* bedurfte nicht der Verbesserung zu *apr. nigr.*

24, 66 *consirrer* aller Hss. (in den Formen *-siur-*, *-sieur-*, *-serr-*) ist richtig; 'es gibt kein Thier, welches der Gesellschaft des Menschen nicht leichter entrathen könnte als Hund und Schaf', kürzer 'Jedes andere Thier kann leichter . . .' Das conjecturirte *conserver* gibt keinen klaren Sinn.

ib. 124 wohl *et l'une l'autre senefie*.

ib. 129. Wolf und Fuchs, und deren Frauen sind alle gleichen Werthes; *Se Isengrins est mestre lerre, aussi est li rous forz roberre; se Richeuz est abaiaresse, la gorpille est fort lecharesse. Richeuz* ist aber die Füchsin; l. *Hersent . .* (Für diese Stelle liegt nur eine einzige Hs. vor.)

25, 6 *Tels i a qu'il ne prise*; *qu'il* ist haltbar; einfacher wäre *qui*. Dann entweder *Tel i a qui ne prise* oder *Tels . . qui ne prisent*.

ib. 98 ist neunsilbig; *Et* streichen.

An einigen Stellen findet man tonloses Pronomen an der Spitze des Satzes; so 7, 1137; 2, 1101; 14, 241; 17, 329. Besonders die Stelle aus der ersten, sprachlich sehr correcten Branche flösst Bedenken ein.

Bezüglich der Distinctio verborum ist zu erwähnen: *lendemain* (besser *l'end.*), *a quelque peine*; vielfaches Schwanken zwischen *enporte, enmaine* und *en p., en m.*; 13, 1602 *il a damage ta gent* st. *adam.*

Nur als Druckfehler sind anzusehen 14, 949 *la trebuchié* st. *l'a*; 13, 884 *l'* (i. e. *la corneille*) *a saisi* st. *la s.*; hie und da *mi, ti, ni, len*. Andere Druckfehler wären 22, 361 *une coing*; 23, 1049 *la message*, ib. 1271 *on* st. *ou*. Bei Femin. mit elidirtem *e* fehlt hie und da der Apostroph, z. B. *la mal ovre, cel ore, cest honor*.

Die Interpunktion liesse sich an manchen Stellen, deren nähere Besprechung hier zu viel Raum einnehmen würde, zum Vortheile der Klarheit modificiren.

Wien, 6. November 1887. A. Mussafia.

Scherer, Edmond, Melchior Grimm. Paris, C. Lévy. 1887. 477 S. 8. fr. 7,50.

Zu den in neuester Zeit von der französischen und deutschen Forschung bevorzugten Literaturgrössen des XVIII. Jahrhunderts gehört auch der Reporter im grossen Stile und literarische Kritiker Melchior Grimm, unser in Regensburg geborener Landsmann. Die beiden Schriften, welche die fleissigen Sammler Perey und Maugras über Mme. d'Epinay in den Jahren 1884 und 1885 veröffentlichten (unter den Titeln: Jeunesse de Mme. d'E. und Dernières années de Mme. d'E.) haben uns sein Bild im Rahmen der Epinayschen Haus- und Familiengeschichte bis in einzelnes Detail vorgeführt, ohne dass wir freilich aus der sorgsamen, aber weitschichtigen Arbeit neue Gesichtspunkte über seine literarische und diplomatische Thätigkeit gewinnen. Ebenso haben diese beiden fesselnden und im Einzelnen lehrreichen Schriften nichts erheblich Neues über Rousseaus Verhältniss zur Epinay, über den Quellenwerth der „Confessions" und über den vielfach zweifelhaften Charakter der dilettirenden Schriftstellerin und Modedame selbst beigetragen. In Deutschland hat Breitingers Abhandlung über Grimms Secretär Meister mancherlei unbekanntes Detail beigebracht, das auf Grimm selbst einzelne Schlaglichter wirft, und an gleichem Orte (Zs. f. nfrz. Spr. u. Lit.) ist, ebenfalls im Jahre 1885, ein Essay über Grimm veröffentlicht worden. Auch ist der weitverzweigte Briefwechsel des vielgewandten Mannes, besonders der mit Katharina II., uns durch neuere Publikationen zugänglicher geworden, so dass die persönlichen und literarischen Beziehungen Grimms nun so ziemlich aufgehellt sind. Eine zusammenfassende, in vieler Hinsicht abschliessende Biographie desselben liegt uns jetzt in der oben angeführten Schrift des bekannten Kritikers E. Scherer vor. Ausser den früheren Publikationen und Vorarbeiten über Grimm und seine auswärtigen Gönnerinnen, wie Katharina II., Caroline von Hessen-Darmstadt u. A. hat Sch. noch ungedruckte Materialien aus den Archiven zu Gotha und Darmstadt verwerthet,

und so das Gesammtbild seines Helden nach jeder Seite hin vertieft. Von seinen umfassenden Quellenstudien legt der kritische Anhang (S. 373—476) hinreichendes Zeugniss ab. Natürlich spielen die französischen Vorarbeiten darin die Hauptrolle, doch hat er auch deutsche Werke, wie Danzels Leben Gottscheds, den Briefwechsel der Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt u. A. benutzt. Von grossem Werthe sind für ihn die Forschungen Maurice Tournenx' und dessen treffliche Ausgabe der „Corresp. litér. phil. et crit." gewesen, ohne sie hätte Sch. die erschöpfende Beurtheilung jener handschriftlichen Chronik (S. 81—157) nicht schreiben können. Es ist sonach nicht Sch.'s Schuld, wenn das Neue in seinem Buche doch nur in sehr untergeordnetem Verhältniss zu dem schon Bekannten steht. Das längst festgestellte Charakterbild eines Mannes, der, ein Streber im guten und schlimmen Sinne des Wortes, sich nur auf Kosten seiner persönlichen Würde und Ueberzeugungstreue aus kleinen Anfängen emporrang, der nicht nur von Rousseau bitter kritisirt, sondern auch von Friedrich II., trotz eines äusserlich freundlichen Briefwechsels verspottet und verachtet wurde, der sich zum Spion Russlands erniedrigte und in seinem verrathenen Adoptivvaterland Frankreich zuletzt das erntete, was er gesät hatte, der als Philosoph nie über einen weltmännischen Scepticismus, in seinen dichterischen Versuchen nicht über Gottscheds halbfranz. Schematismus hinauskam und auch als Aesthetiker, Literaturkritiker und politischer Schriftsteller nie den Dilettanten verleugnet, bleibt nach wie vor bestehen. Auch Grimms Umgebung wird im Wesentlichen so, wie bisher aufgefasst. Rousseaus scharfes Urtheil über Grimm ist von Sch. mehr angezweifelt als widerlegt worden, auch die Frage der Glaubwürdigkeit der „Confessions" nicht wesentlich gefördert. Die Auffassung der Mme. d'Epinay und ihrer „Memoiren" ist die traditionelle, neuerdings von Perey-Maugras eingehend erörterte, sie werden stets auf Kosten von Rousseaus „Confessions" gepriesen, obwohl Sch. selbst einmal zugesteht, man könne zweifeln, welcher von den beiden Darstellungen der Vorzug einzuräumen sei. Die schriftstellerische Bedeutung der Dame überschätzt der Autor, wenn er die Beurtheilung Montaignes in der „Correspondance" für ihr Werk erklärt, obwohl sie doch auch nach Meisters Zugeständniss mehr Correspondentin, als literarische Mitarbeiterin an der grossen Zeitschrift gewesen ist.

Sind diese Schwächen durch den Stand der augenblicklichen Forschung meist verschuldet, so müssen einzelne, nicht gerade erhebliche Missgriffe dem Autor selbst zur Last gelegt werden. So ein Punkt in der Auffassung Grimms und der „Correspondance". Nach Sch. ist Grimm als überzeugungstreuer Doctrinär in Frankreich eingewandert und erst in der dortigen Corruption zum schmiegsamen Diplomaten geworden. Aber genügender Beweis für diese an sich mögliche Ansicht fehlt ganz und sie steht mit Rousseaus Schilderung, die ja in der Form gehässig sein mag, aber in der Sache weder unwahrscheinlich, noch bestimmt zu widerlegen ist, nicht in Einklang. Vielmehr wird die auf R. beruhende Annahme, dass Grimm von Jugend auf im Wesentlichen der Streber und Diplomat war, als den er sich später bekundet, durch seine widerwärtige Kriecherei vor Friedrich II. und vor Gottsched, sowie durch seine lakaienhaften Beziehungen zu adligen Herren noch wahrscheinlicher. Dann zeigt die „Correspondance" zwar in vieler Hinsicht eine Emancipation von französischen Vorurtheilen, aber nicht eine deutsche Grundauffassung. Der offene oder verhüllte Tadel, den der verkleinerungssüchtige Gr. selbst gegen Corneille und Racine wagt, beweist nur, dass die kritiklose Bewunderung des XVII. Jahrhunderts auch in Frankreich einer selbstthätigen Kritik Platz gemacht hatte, und hat mit der verpönten „critique allemande" eines Lessing z. B. weder in Form, noch Inhalt etwas gemein. Hauptsächlich sucht Gr. sogar die klassische Richtung des „Siècle de Louis XIV." auf Kosten der eignen Zeit zu verherrlichen, wodurch er sich u. A. zu manchem ungerechten Urtheil über Voltaire verleiten lässt. Auch Grimms Stellung zur französischen Oper liegt wohl etwas anders, als sie Sch. auffasst. In der „Lettre sur Omphale" hält er doch im Ganzen an der durch Rameau in Theorie und Praxis grossgezogenen Weise fest, erst Rousseaus Kritik und Einfluss hat „den Propheten von Böhmischbroda" zur italienischen Richtung bekehrt (s. Jansens Schrift „Rousseau als Musiker").

Meisterhaft sind die in die Erzählung eingestreuten Charakterschilderungen Katharinas, Diderots, Ernestis u. A., wie denn die stilistische Seite der glänzendste Vorzug der Schrift ist. Am Schluss noch die kleine Berichtigung, dass Voltaire nimmermehr den ihm durch Hörensagen (später auch noch durch brieflichen Verkehr) vertrauten Grimm für einen „böhmischen Edelmann" gehalten hat, denn der Ausdruck „bohémien" bezieht sich gewiss nur auf das von Grimm gewählte Pseudonym „petit prophète de Boehmischbroda", und die Ergänzung, dass der Schluss der „Lettre sur Omphale" eine offenbare Nachahmung von Voltaires „Temple du Goût" ist.

Dresden, 15. Mai 1887. R. Mahrenholtz.

Guillaume, l'abbé P., Istoria Petri et Pauli, Mystère en langue provençale du XVe siècle, publié d'après le manuscrit original sous les auspices de la Société d'Etudes des Hautes-Alpes. Paris, Maisonneuve. 1887. XX, 236 S. 8.

Wir erhalten hier von dem Abbé Guillaume, dem wir auch die Publikation des Mysteriums des heiligen Eustachius und des Mysteriums des heiligen Antonius verdanken (vgl. Ltbl. VI, 333 ff.), die Ausgabe des vollständigen Textes des Mysteriums von St. Peter und St. Paul, von dem er früher schon ein Bruchstück in seinem Mystère de Sant Anthoni de Viennes S. LXXIX mitgetheilt hatte. Das Mysterium von St. Peter und St. Paul wurde 1865 von Herrn Bing, dem Archivar der Hautes-Alpes in den Archiven der Commune Puy-Saint-Pierre (canton de Briançon) gefunden. Die Schrift des Manuscripts ist die am Ende des 15. Jh.'s gebräuchliche. Mehrfache Durchstreichungen und Ueberschreibungen scheinen der gleichen Hand anzugehören, woraus nach Guillaume zu schliessen sein

dürfte, dass wir es hier mit einer Originalhandschrift und nicht mit einer Copie zu thun haben. Andere Ueberschreibungen, sowie mehrere auf eingeschobenen Blättern befindliche Zusätze zeigen abweichende Schrift und gehören zwei verschiedenen Händen an. Da jedoch die verschiedenen Schriften sich in vielen Punkten ähneln, scheint es G. möglich, dass hier in beträchtlichen Zwischenpausen vom Autor selbst vorgenommene Ueberarbeitungen vorliegen. G. hat daher auch die späteren Zusätze mit in den Text aufgenommen, aber dadurch kenntlich gemacht, dass er die Zusätze der ersten Ueberarbeitung in *[....]*, die der zweiten in **[....]** einschloss. Das Mysterium umfasst 6135 Verse und zerfällt in zwei Theile, d. h. die Aufführung war auf zwei Tage vertheilt. Die Hs. ist nicht datirt, der Verfasser ist unbekannt. G. ist der Meinung, dass das Mysterium der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehört und dass es von einem Briançonesen, sehr wahrscheinlich von einem Geistlichen verfasst wurde. Der Text ist im Ganzen leicht verständlich. Eine Anzahl Verbesserungen, zu denen auch Chabaneau beigetragen hat, werden S. XIX mitgetheilt. Hier auch meinerseits ein paar unbedeutende Vorschläge.

V. 12 ist das Komma statt nach *bos* an das Ende des Verses zu setzen und *faut* in *haut* zu corrigiren. — V. 24 schreibe *em partio*. — V. 30 schreibe *em prosperita*. — V. 37 ist Komma statt Punkt zu setzen. — V. 41 schreibe *perdoné* statt *perdone*. — V. 43 corr. *Plus*. — V. 94 ist besser ein Doppelpunkt, V. 95 ein Komma und V. 98 ein Punkt zu setzen. — V. 100 und 102 geben keinen Reim. Wie ist zu corrigiren? — V. 106 schreibe *sabré*. — V. 126 schreibe *my* statt *m'y*. — V. 183 corr. *donptanso*. — V. 290.1 corr. *mari* und *Tartari*; *mari* „Ehemann". — V. 302 verstehe ich nicht. — V. 305 corr. *pouc* statt *pou* „wenn ich nichts anderes thun kann". — V. 337 muss doch wohl ein Verb ergänzt werden. Corr. *Nostre saré en cors et armo?* — V. 345 corr. *faut*. — V. 471 ist wohl hinter *lengage* statt des Semicolons ein Komma, hinter *parlar* ein Semicolon zu setzen. — V. 500 würde ich lieber *rendou* statt *rend* corrigiren. — V. 522 corr. *commayre*. — V. 558 corr. *Feno, gardo te de mesfar*. — V. 671 corr. *propogar*. — V. 756 setze Komma vor *mos*. — V. 758 schreibe *m'es*. — V. 763 ist wohl besser ein Ausrufungszeichen statt des Punktes zu setzen. — V. 806 setze Komma an das Ende des Verses. — V. 909 verstehe ich nicht. — V. 1020 ist *ha* vor *dich* zu ergänzen. — V. 1112. Das Verbum muss in der dritten Person stehen; corr. also *pou* (cf. 1737 und 1838) oder *po* (cf. 1658). — V. 1223 schreibe *veyre*. — V. 1504 tilge das Komma; „dass die Passion Jesu uns von grossem Leid erlöst hat". — V. 1549 schreibe *qu'aquest* und tilge die Interpunktion nach *gravanso*. — V. 1551 setze Komma statt Semicolon. — V. 1552 corr. *a tout paur' es liberal*. — V. 1680 corr. *merita*. — V. 1828 corr. *passo* (: *fasso*). — V. 2123 corr. *au plus hault*. — V. 2365 setze Komma statt Semicolon; desgleichen 2572. — V. 2719 schreibe *em panso*. — V. 2762 corr. *coneysso* (cf. V. 2851) und im folgenden Verse *preysso?* — V. 2896 ist nach *dich* ein Komma statt des Punktes zu setzen. — V. 2897 ist statt Semicolon ein Punkt zu setzen und V. 2898 ein Komma statt des Punktes. — V. 2913 setze Komma an das Ende des Verses. — V. 3341 ist nach *chal* statt des Semicolons ein Komma zu setzen; „ihr müsst mit uns beiden kommen". — V. 3575 corr. *prest*. — V. 3676 setze Punkt statt Fragezeichen. — V. 3840 corr. *dalmajouso*. — V. 4044 ist nach *pista* zu interpungiren. — V. 4552 corr. *au tres hault ré*. — V. 4650 setze Komma nach *talhar*. — V. 4913. Ich würde vorziehen *per tu es* zu ändern. — V. 5251 corr. *Dol m'a*. — V. 5299 schreibe *cometé*. — V. 5306 ist wohl *sacro figuro* zu ändern, da doch nur Paulus damit gemeint sein kann, und demzufolge auch *persono duro* V. 5307 und *consciencio neto et puro* V. 5310. — V. 5330 setze Komma nach *joyo* und tilge das Komma nach *pluser* im folgenden Verse; „in Weinen hat sich meine Freude gewandelt, und mein Vergnügen in grosse Traurigkeit". — V. 5347 tilge das Komma nach *pas*. — V. 5413 schreibe *per uy eys* „durch mich ist". — V. 5662 schreibe *bateé*. — V. 5699 setze Ausrufungszeichen an das Ende des Verses. — V. 5799 sind die beiden Kommata zu tilgen. — V. 5894 corr. *anar* „heilt euch mir zu holen" (*anor querre*). — V. 5985 tilge den Punkt. — V. 6093 schreibe *mal' oro*.

Freiburg i. B., Aug. 1887. Emil Levy.

Umlauft, Friedrich, Geographisches Namenbuch von Oesterreich-Ungarn. Wien 1886.

Es wird allgemein anerkannt, dass das Erscheinen eines solchen Werkes recht zeitgemäss war. Auch wird man anerkennen müssen, dass der Verf. der schwierigen Aufgabe im Ganzen gewachsen war und dass die aufgenommenen Deutungen der Namen den besten Meistern entnommen und zuverlässig sind. Freilich waren die Vorarbeiten hiezu nicht für alle Namengebiete in gleicher Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit vorhanden. In einem solchen Falle begegnete es dem Verf. allerdings mitunter, recht bedenkliche oder falsche Etymologien aufgenommen zu haben, trotzdem bessere oder die richtigen schon bekannt sind. Im Allgemeinen ist eine gewisse Wiederholungslust des Verf.'s aufgefallen, die wohl nicht bloss mir unnöthig erscheint. So bringt er z. B. bei Kasatsch und fast unmittelbar darauf bei Kastellatsch die Bemerkung „mit dem Zusatz *accio*, der eine Vergrösserung ausdrückt". Das wiederholt sich dann bei allen Atschnamen. Ferner behandelt er Namen wie Blatt, Blatna, Blatnica, Blato, Blatze, Blatten jeden einzeln, wobei die Deutung, dass sie von slav. *blato* = Sumpf stammen, jedes Mal wiederholt wird. Uns erscheint diese Wiederholung überflüssig und wir meinen, dass eine gedrängtere Behandlung Raum für eine stattliche Zahl neuer Namen schaffen würde. Dass der Verf. auch Etymologien, deren Unsinn man mit der Hand greifen kann, Platz gegeben, wie bei Eisack, Kysibel, Laibach und an einigen andern Stellen, erscheint mir am unverständlichsten.

Im Einzelnen werden wir vorzüglich die romanisch-italienischen Namen in Betracht ziehen, weil der Verf. bei der Auswahl der Deutungen derselben am wenigsten glücklich gewesen zu sein scheint und

wenig verlässlicher Namenerklärer sehr bedenkliche Etymologien mitunter aufgenommen hat.

So ist Thalers Erklärung von Andrian aus *antraeanum*, waldige Grotte, ein Unding sowohl was Bildung als auch was Bedeutung betrifft. Dr. Kochs Ableitung des Garnerathales aus *casa nera* ist unrichtig, weil *casa* nie zu „gar", sondern nur zu „gas" oder „ga" wird. Steub hat es von *col nero* hergeleitet, weil *r* gar nicht selten in *l* übergegangen, wie er Rhät. Ethn. S. 34 darthut. Dass Gontschetta aus *casella* werden kann, wie Dr. Koch will, wird niemand glauben, der von der Sache etwas versteht; *campicetto* ist das Etymon davon (Steub Ethn. Nr. 1050). Beutelstein lautet nach Alton (Beiträge 29) ampezzanisch *Bottestagno*, hat aber mit it. *podestà* Amtmann, Stadtrichter gar nichts zu thun, sondern ist lediglich das deutsche Wort in wälscher Form. Schabs kann, wenn man die urk. Formen *Scoubes*, *Scaufes* (ca. 1140) ansieht, unmöglich das römische Sebatum sein, welches Mommsen von der Schabser Höhe nach St. Lorenzen geschoben, wohin man jetzt auch die von Ptolemaeus erwähnte civitas Saevatum verlegt, sondern wird von Steub aus *scaves* Höhlen, it. *scavi* (Onom. Belust. S. 52), von Dr. Buck (Alemannia 12, 259) aus *ad excubias* oder *ad juves* bei den Wachen, auf der Wacht oder bei den Jöchern erklärt. Dass Ragatz im Walserthale von *runcazza* Gereut stamme, konnte aus Steub Herbstt. S. 238 ersehen werden. Weshalb bei diesem Namen auf die Räter verwiesen wird, konnte ich nicht herausbringen. Vigaun in Salzburg lautet urk. 800 Figun, im 14. Jh. Vigaun und ist vom roman. *vicone* grosses Dorf, nicht vom got. *fairguni* Gebirge herzuleiten. Auch bei Bozen lautet die Schlussbemerkung: „die Bedeutung des Namens, wenn man ihn nicht vom alten ableiten will, ist dunkel". Ja woher soll man denn Bozen ableiten als von Bauzanum? Doch nicht von pons Drusi? Aber die Dunkelheit schwindet doch erst, wenn mit Buck (Alem. 12, 214) Bauzanum auf einen PN. Baudius, Boudius zurückführt, so dass Bauzanum d. i. Baudianum sich den zahlreichen Ortsnamen auf *an(um)* bei Bozen und Meran anschliesst und das Landgut eines Bandius bezeichnet (Steub Rät. Ethn. S. 216). Steub geht von den Formen Vulsanum, Bulsanum (ital. *Bolzano* und *Bolsena*), die, so viel ich sehe, seit dem 12. Jh. vorkommen, aus und stellt sie mit den etruskischen Volsinii, Volsani zusammen, deren Gleichklang nicht angezweifelt werden kann. Es handelt sich nur darum, von welcher Form man ausgehen muss; denn es konnte sowohl aus Bauzanum Bolzanum, wie umgekehrt aus Bolzanum Bauzanum hervorgehen, wie im ennebergisch-badiotischen Sprachgebiete aus *au* bei folgender Dentalis *al* geworden, z. B. *alça*, it. *oca*, lat. *auca*, *aldì* lat. *audire*, *laldè laudare* (Schneller rom. Volksm. S. 49, Gartner rätorom. Gramm. S. 55) oder wie im ganzen ladinischen Sprachgebiete *ál* bei folgender Dentalis zunächst *ául*, dann *áu*, endlich *o* geworden ist (Schneller a. a. O. S. 48. Gartner a. a. O. S. 38). z. B. *aut* (altus), *fáus, fauš, föts, fots* (falsus). Da nun aber Bauzanum und ähnliche Formen urk. bereits im 7. und 8. Jh. vorkommen, Bolzanum erst im 12. sich zeigt, so dürfte die Herleitung von PN. Baudius vorzuziehen sein. Dass ein Kelte sich aus Oberitalien oder dem Trentino nach Bozen „auf Erholung" zurückziehen konnte, wird wohl nicht bestritten werden.

Den grössten Fehlschuss machte der Verf. bei der Erklärung von Schruns und Tschaggunz im Montavonerthale. In Uebereinstimmung mit Th. Schmitt lässt der Verf. von Nordwesten her Alemannen ins Thal einwandern, welche von Bewohnern von Schruns „sei es wegen der niederen Kultur, oder ihres gesunden Appetites, oder überhaupt aus nachbarlicher Feindseligkeit den Scheltnamen *ciacuns* (von it. *ciaco*) die Fresssäcke erhielten. Die Tschaggunser d. h. die Alemannen antworteten rasch mit einem andern Scheltworte, *scurruns* (von it. *scurra*) Possenreisser, Stadtfräcke". Abgesehen von allem Andern, wie erklärt denn Schmitt, dass die Alemannen die romanische Sprache so fertig gebrauchten, dass sie gleich mit *scurruns* erwidern konnten? Tschaggunz ist sicher romanisch; es wird von Steub (aus Tirol S. 2) als *val de ciconies* Storchenthal, von Buck Al. 12. 240 aus *sagunias* = *ciconias* erklärt, wogegen sich nichts einwenden lässt. Indess führt Bergmann als ältere Aussprache Tschugguns an (Vorarlberg S. 82) und bringt selbst schon den Namen mit Tschugg, Schugg (ital. *giogo* Joch) in Verbindung, von welchem auch die PN. Tschuggmall, Tschuggmell (*giogo malo*) ihren Namen bezogen haben. Daher kann man den Namen wohl auch als *(val de) giogones* oder *(ad) giogones* deuten (Buck Alem. 12, 219). Schruns ist nach Steub (a. a. O.) rätisch; Bergmann (a. a. O. 81) lässt es aus *ze Rüns* (*Röns* bei Schlins aus *Rünse*) entstanden sein. Wenn die urk. Form *Serunis* auf dem *u* den Ton hatte, so kann man auch an *(ad) serones* bei den grossen Klammen, von *serra, sera* Felsenge denken.

Es wären noch mehrere Berichtigungen und Ergänzungen anzubringen, wie bei der Herleitung von Serfaus von *servare* „auf der Wacht", welche Staffler verbrochen zu haben scheint, oder bei der von Matsch, bei welchem nach Schaubach bemerkt wird, „einst Amatia oder Amasia von *mansus*, it. *maso*, deutsch Matte"!! Bei Nassereit denkt er gar an Nazareth!! Es ist doch nur ein nasses Reut. Bei Toblach hat der Tobel nichts zu schaffen, weil es urk. 828 Duplago heisst, was nach Miklos. app. II. 118 aus *duplja* = Höhle entstanden, nach meiner Meinung mit den lombardisch-südtirolischen Ago-Namen zusammenzustellen ist. Die Namen Gritsch und Gritschach haben zur Unterlage eher slav. *grič* Hügel, Anhöhe; Gritschach bei Landskron in Kärnten lautet slav. *goriče* und wird wohl daher stammen. Manchmal ist durch die Aufdeckung urkundlicher Formen die gebotene Ableitung als unrichtig erwiesen, so bei Dormitz urk. Tormuntz, Dormentz, Mötz im 12. Jh. Mezzis. Doch um nicht zu ausführlich zu werden, schliesse ich.

Leitmeritz. Aug. Unterforcher.

Körting, Gustav, Neuphilologische Essays. Heilbronn, Henninger. 1887. 184 S. 8. M. 4.

In dreiundzwanzig Kapiteln bespricht Professor Körting die Stellung der neuphilologischen Doctrin zu den Universitätsdisciplinen und in der Schule, sowie die berufliche Stellung der Neuphilologen.

Wir geben eine Uebersicht über den reichen Inhalt des Buches, indem wir eigene Bemerkungen in Klammern beifügen. — I. Neuphilologie, romanische Philologie, englische Philologie. 1. Abscheidung der Philologie gegen Sprachwissenschaft und Linguistik. Der Begriff Neuphilologie hat nur praktische Berechtigung. 2. Berührung zwischen Literaturwissenschaft und Sprachwissenschaft innerhalb der Philologie. 3. Die germanistische Philologie reicht in unbegrenzte, die romanistische in begrenzte Sprachperioden zurück. Anglisten sind Germanisten. Die philologischen Wissenschaften werden künftighin ihre Arbeit vielleicht „nach dem Horizontaldurchschnitt" einrichten, so dass z. B. Metrik nicht mehr jeder einzelnen Philologie zufällt, sondern im Zusammenhang durch alle Philologien hindurch als ein Fach behandelt wird. 4. Der Lautphysiologie gegenüber ist einige Ernüchterung zu wünschen. 5. Praktische Spracherlernung ist jedem Philologen zu empfehlen; mit wissenschaftlicher Sprachkenntniss hat sie nichts zu thun. — II. Das Universitätsstudium der Neuphilologie in Deutschland. 1. Frequenz des neuphilologischen Studiums und dessen Bedeutung für die eigene Nationalität. 2. Werth des wissenschaftlichen Studiums für den Lehrer der modernen Sprachen. 3. Allerlei Wünsche: Trennung der Lehraufträge für romanische, germanische und englische Philologie; zwei Lehrstühle für Romanistik an jeder Universität. damit nicht bloss dem Französischen sein Recht werde; die Staatsprüfung in moderner Philologie sollte Latein für die mittleren Klassen fordern, auf der Universität aber auch Volkslatein, Spätlatein und spätlateinische Literatur behandelt werden; Altnordisch muss mehr berücksichtigt werden (namentlich für die Anglisten); Geschichte des germanischen und romanischen Auslandes bedarf besserer Pflege im Interesse der Neuphilologen; griechische Kurse für Realabiturienten sind unerlässlich. — IV. Das Staatsexamen der Neuphilologen. 1. Man schiebe das Examen nicht zu lange auf und überarbeite sich nicht unmittelbar vor demselben. 2. Das Examen in allgemeiner Bildung ist schädlich. Das Hauptexamen ist in zwei Theile zu scheiden, eine Fachprüfung und, in der Regel vier Semester darauf, eine praktische. (Der Abschnitt ist vor Erlass der neuen preussischen Prüfungsordnung geschrieben. Ueber die letztere Forderung vgl. Ltbl. 1882 Sp. 153 f.). — V. Das Doctorexamen der Neuphilologen. 1. Es ist ohne praktische Bedeutung, seiner ideellen Bedeutung wegen jedoch zu begünstigen. 2. Beurtheilung der Promotionsschriften und äussere Behandlung derselben. 3. Die Themen derselben sollten nicht ausschliesslich aus dem französischen Gebiet entnommen werden. Wünsche hinsichtlich der mündlichen Prüfung. 4. Ueber Disputation und feierliche Promotion: noch viel alter Zopf. — VI. Die fachwissenschaftliche Kritik in der Neuphilologie. 1. Vom wissenschaftlichen Kampf. 2. Die Kritik ist im Ganzen anständig; doch könnte man noch von den Franzosen lernen und Anfängern und dem guten Willen gegenüber milder sein. 3. Erwünscht wären Sammelneudrucke bedeutender Kritiken und eine dem Bursianschen Jahresberichte ähnliche Unternehmung, wenigstens für die romanistische Literatur. — VII. Der neusprachliche Unterricht auf dem Gymnasium. 1. Das Gymnasium ist allgemeine Vorbereitungsanstalt für die Universität. (Körting bekämpft die Ansicht, dass das Gymnasium die allgemeine höhere Bildung zu vermitteln habe. Thatsächlich hat die erstere Definition die Schwierigkeiten, unter welchen das Gymnasium heute leidet, theilweise geschaffen, theilweise gesteigert. Uebrigens fallen beide Standpunkte schliesslich doch zusammen; auch Körting macht S. 200 den Gymnasiallehrplan abhängig vom jeweiligen Kulturstand.) 2. Sprech- und Schreibfertigkeit ist nicht Aufgabe des Gymnasialunterrichts und kann auf die nationale Geistesart nachtheilig einwirken; dagegen sind Lesefertigkeit und Einführung in die Literatur wesentliche Ziele desselben. (Ein richtiger Grundsatz wird hier doch auf die Spitze getrieben. Es gibt einen wissenschaftlich und pädagogisch unanfechtbaren Unterricht in modernen Fremdsprachen, welcher auf einen gewissen Grad von Sprech- und Schreibfertigkeit im rein didaktischen Interesse hinarbeiten muss.) 3. Aus praktischen Gründen kann nur Französisch und Englisch in den Rahmen des Gymnasialunterrichts hereingezogen werden; aus theoretischen Gründen könnten an ihre Stelle auch Italienisch und Spanisch treten. (Der Bildungswerth der letzteren wird damit weit überschätzt.) Französisch und Englisch bleiben im Gymnasium immer Nebenfächer, nicht wegen ihres geringeren inneren Werthes, sondern aus pädagogischen und didaktischen Gründen (die wir nicht ganz anerkennen mögen). Aus ähnlichen Gründen kann das Französische den fremdsprachlichen Unterricht nicht beginnen und würde überhaupt besser erst in Obertertia einsetzen. (Letzteren Vorschlag hat Ref. vor Jahren ebenfalls gemacht.) Englisch muss verbindliches Fach werden mit etwa zwei Wochenstunden in den drei obersten Jahreskursen. 4. Gegen den Gebrauch phonetischer Umschriften und das Etymologisiren. (Die sprachhistorischen Auseinandersetzungen, welche Verf. für die Oberklassen wünscht, haben dort erfahrungsmässig kaum irgend welchen Erfolg; dagegen ist der Aufbau einer elementaren Lautlehre von den unteren Klassen an für einen ernsten Gymnasialunterricht unentbehrlich und leicht zu bewerkstelligen.) Auf den Unterstufen sollen zusammenhängende Texte ins Französische übersetzt werden. 5. Concentrirende Beziehungen des neusprachlichen Unterrichts. — VIII. Der neusprachliche Unterricht in der höheren Töchterschule. Eifert gegen das Parliren und wünscht nur eine Fremdsprache und in diesem Falle nicht das Französische; wenn zwei gelehrt werden, Englisch und Französisch. (Wir ziehen das Französische vor wegen seiner Kulturstellung und aus didaktischen Gründen. Was der Verf. in diesem Abschnitt von den Töchterschulen sagt, entspricht Zuständen, welche in allen besseren Anstalten dieser Art in Deutschland bereits überwunden sind.)

Alle diese Dinge sind mit ruhigem Urtheil und ohne irgend welche fachliche Einseitigkeit besprochen; der Verf. wird deshalb aus den eigenen Kreisen den meisten Widerspruch erfahren.

Karlsruhe, Oct. 1887. E. v. Sallwürk.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neueren Sprachen u. Literaturen LXXIX, 4: A. Ullrich, Beitrag zur textkrit. Ausgabe des Roman du Mont-St.-Michel. — Vogeler, Cardenio und Celinde des A. Gryphins und Shakespeares Romeo und Julia. — G. Herzfeld, Die Geschichte von Thorstein Stangarhǫgg. Aus dem Anord. übertr. — Horstmann, Nachträge zu den Legenden.

Modern Language Notes II, 7: H. R. Lang, Contributions to Spanish Grammar. II. — A. S. Napier, A fragment of Ælfric's Lives of Saints. — A. De Rougemont, Unavailable French Texts. — H. R. Lang, Text Emendation. An obscure Passage in a letter of John of Austria. — R. Mahrenholtz, E. Scherer, Melchior Grimm. — J. A. Harrison, Joynes-Meissner, A German Grammar for Schools and Colleges. — J. W. Bright, Spelling, A Magazine devoted to the simplification of English Orthography. — W. H. Carpenter, E. Mogk, Gunnlaugssaga Ormstungu. H. A. Todd, W. H. Fraser, Un philosophe sous les toits, journal d'un homme heureux, par E. Souvestre. — Hj. Edgren, H. Klinghardt, Das höhere Schulwesen Schwedens. — T. McCabe, Th. Davidson, Giordano Bruno.

Neuphilologisches Centralblatt I, 3. 4: F. H. Ahn, Ueber die freien schriftlichen Arbeiten im Französischen und Englischen. — Kasten, Vaux-de-Vire d'Olivier Basselin. — 5: Hauschild, Die Perthessche Methode in ihrer Anwendung auf die neueren Sprachen. — Kasten, Vaux-de-Vire d'Olivier Basselin (Schl.).

Taalstudie VIII, 6: Aug. Gittée, La Vie des Mots. — P. D. Rablet, L. M. B., Bulletin bibliographique: La Langue et la Littérature françaises depuis le IXe jusqu'au XIVe siècle. Textes et glossaire par Karl Bartsch, précédés d'une grammaire de l'ancien français par Adolf Horning. — Practisch Leerboek der Fransche Taal, naar H. Plate, bewerkt door L. Dekker Kz. en J. U. Pruim. — Koerting, Neuphilologische Essays. — Meyers Volksbücher. — De Bibliograaf. — Der Trobador N'At de Mons. — Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit. — L. M. B., Questions et réponses. — H. Logeman, Karl Else, Grundriss der Englischen Philologie. — Ders., Reynard the Fox. — Willem S. Logeman, A useful Book. — J. S. R., Errors in the Use of English by the late W. B. Hodgson L. L. D. — C. Grondhoud, Synonyms Illustrated. — K. t. B., Aids to Study. — P. A. Schwippert, Lexikologie. — Ders., Commentar zu Hildebrands „Camera obscura". — P. A. S., Beantwortung eingegangener Fragen. — Ch. Altena, Zullen und Sollen. — P. A. S., J. van Lennep, De gestoorde bruiloft, Ao. 1000. — Correspondenz, betreffend eingesandte Uebersetzungen und Beurtheilungen fehlerhafter Versionen.

Revue de linguistique et de philologie comparée Oct.: Piétrement, Le patois briard du canton d'Esternay (Forts.). — Sébillot, Blason populaire de la Haute-Bretagne. — Hins, L'opinion que les langues romanes dérivent du latin a-t-elle un fondement historique?

Zs. f. Völkerpsychologie 17, 4: Carl Haberland, Ueber Gebräuche und Aberglauben beim Essen. — Otto Kares, Die Formenverhältnisse des Wortschatzes und die sprachlichen Baustile. — Wegener, Grundfragen des Sprachlebens, von Bruchmann. — Bruchmann, Pauls Definition vom Satz.

Archiv f. Literaturgeschichte XV, 4: H. Funck, Ein Stück aus Klopstocks Messias in ursprüngl. Fassung. — A. Pick, Ein ungedrucktes Jugendgedicht K. W. Ramlers. — D. Jacoby, Herder und J. W. Petersen. — A. Eschen, Briefe von J. H. Voss. — W. v. Biedermann, Zweite Fortsetzung der Nachträge zu S. Hirzels Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek hrsg. von Hirzel und zu Goethes Briefen von F. Strehlke. — M. A. Spiess, Neue Mittheilungen über die Veruntreuung des Ms.'s von Wallensteins Lager. — Lier, Schmidt, Minor, Briefe von Fr. Schlegel. — R. Boxberger, E. Wolff, K. G. Lessing. — J. Bolte, Ein Dichterdiplom Joh. Rists. — Ders., Zur Kunst über alle Künste (1672). — Rieckhoff, Zu dem Herderschen Gedicht „Dem jungen Baron Budberg". — P. E. Rühl, Aus einem Briefe K. Bertuchs an Böttichor. — Der Verfasser des Firlifimini. [Mit diesem Heft geht das Archiv ein.]

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari VI, 1: G. Pitrè, Seminagione, mietitura e trebbiatura del frumento. Usanze e pratiche popolari siciliane. — G. P., La leggenda di S. Antonio: I. versione siciliana; II. versione napoletana; III. vers. romana; IV. vers. portoghese. — Giuseppe Fumagalli, Bibliografia paremiologica italiana. — Stanislao Prato, Una novellina popolare italiana nello Straparola e nel Des Periers. — Gherardo Nerucci, Etimologie. — Vincenzo Solafani-Gallo, Il Fostino di Girgenti. — Giovanni Targioni-Tozzetti, Usi funebri olceiari. — Cte. de Puymaigre, Chansons populaires du Pays-Messin. — Pietro Fanfani, Usi nusiali dei contadini toscani. — Mariano La Via-Bonelli, Novelle popolari nicosiane di Sicilia. — Giuseppe Ferrano, Spigolature popolari monferrine. — Miscellanea: G. Pitrè, Premio a chi sposa senza pentirsene, e suoni di campane sott'acqua. — F. Evola, La ciacca della vacca nella contrada Zucco in Sicilia. — G. Nerucci, Preghiera per avere un figlio maschio. — La notte del 18 Giugno in Egitto. — Les jouets dans l'antiquité. — Rivista Bibliografica: G. Pitrè, Rondoni, Tradizioni popolari e Leggende di un comune medioevale e del suo contado. — M. La Via-Bonelli, De Gubernatis, Peregrinazioni Indiane. — G. Pitrè, Rolland, Recueil de chansons populaires. — Ders., Gaidoz, La rage et S. Hubert. — Ders., Arabia y Solanas, Folk-Lore Catalá. Miscelánea folk-lórica. — Ders., Schreck u. Meyer, Finnische Märchen. — G. S., Busk, The Folk-Songs of Italy. — Bullettino Bibliografico. Vi si parla di recenti pubblicazioni di Nardo-Cibele, Castro e Mondello, Murmura, Pulci e Zenatti, Giannini, Gianandrea, Manno, Musatti, Sébillot. — Recenti Pubblicazioni. — G. Pitrè, Sommario dei Giornali. — G. P., Notizie varie. — VI, 2: Giuseppe Fumagalli, Bibliografia paremiologica italiana: Appendice. — C. Casati, L'antica usanza del ciocco natalizio presso i Milanesi. — G. Amalfi, Canti raccolti dalla bocca del popolo di S. Valentino. Fine. — Giovanni Siciliano, La bella de' capelli d' oro, novellina popolare di Lugo nel Bolognese. — Giuseppe Ferraro, La donna lombarda, canzone popolare del Basso Monferrato. — G. Pitrè, Seminagione, mietitura, trebbiatura del frumento. Usanze e pratiche popolari siciliane. Fine. — Francesco Cherubini, Superstizioni popolari dell'alto Contado Milanese. — Ildebrando Bencivenni, La festa dei ceri pel giorno di Sant' Ubaldo nella città di Gubbio. — Alb. Em. Lumbroso, Superstizioni pesaresi nel secolo XVIII scritte da Annibale Olivieri. — Antonio Iulia, Storie popolari calabresi in Acri. — Prognostici che si traggono dal miracolo di S. Gennaro in Napoli. — J. W. Crombie, R. H. Busk, G. P., Pietro Pajello, Lo sputo e la saliva nelle tradizioni popolari antiche e moderne. — Gaetano Di Giovanni, Diavoli e Giganti nel Canavase. — Virgilio in Bulgaria. — G. Pitrè, Ciciredda, novellina popolare siciliana. — Miscellanea: P. M. R., L'origine del titolo di la Citatedda dato ad un quartiere di Alcamo. — Un proverbio toponomastico. — Contadina astuta, novellina tradizionale. — M. Savy-Lopez, La leggenda dell'Edelweiss. — E. de Olavarria y Huarte, El diaño hurlón, sere supernatural español de Asturias. — Rivista Bibliografica: G. Pitrè, De Nino, Usi e costumi: Sacre leggende. — Ders., Ragli, Fiabe e novelle popolari di Romagna. — Ders., Brunet, Contes populaires du Bocage. — M. La Via-Bonelli, Cosquin, Contes populaires de Lorraine. — G. Pitrè, Child, The English and Scottish Popular Ballads. — Bullettino Bibliografico. Vi si parla di recenti pubblicazioni di Cannella-Incontreras, Guastella, Correra. — Recenti Pubblicazioni. — G. Pitrè, Sommario dei Giornali. — G. P., Notizie varie.

Mélusine III, 23: F. M. Luzel, Les conseils d'un père mourant. — E. Rolland, La Fantasmagorie. — Ders., Les Charmeurs de serpents. — H. Gaidoz, Croyances et Pratiques des Chasseurs. — E. Rolland, Apparitions dont ont fait peur aux petits enfants. — K. Nyrop, Les cheveux rouges. — H. Gaidoz, Le Salut et la Politesse. — Le folklore juridique des Enfants.

Germania XXXII, 3: A. Nagele, Die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide. — K. Krüger, Otfried II, 4, 16. — Paul Walther, Zu Walther von der Vogelweide. — R. Sprenger, Zu Kudrun. — Eduard Lohmeyer, Zum Türheimer Willehalm. — F. W. E. Roth, Altdeutsche Handschriften der Bibliothek zu Darmstadt. — C. Marold, Althochdeutsche Glossen aus Juvencushandschriften. — A. Jeitteles, Zur neuhochdeutschen Syntax. — H. v. Wlislocki, Die Ragnar Lodhrokssage in Siebenbürgen. — F. Grimme, Beiträge zur Geschichte

der älteren Minnesänger. 1. Bernger von Horheim. 2. Heinr. von Rugge. 3. Ulrich von Gutenburg. 4. Friedr. von Hausen. — Felix Liebrecht, Antonio Palemes, Re Guglielmo I e le Monete de Cuejo. — Das Nordische Museum. — Todesernte.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur XIII, 2: K. Heimburger, Grammatische Darstellung der Mundart des Dorfes Ottenheim. Lautlehre. [Auch als Freiburger Dissertation erschienen.] — A. Leitzmann, Zur Kritik und Erklärung des Winsbeken und der Winsbekin. — P. Zimmermann, Heinr. Gödings Gedicht von Heinrich dem Löwen. — S. Bugge, Etymologische Studien über germanische Lautverschiebung. Dritter Artikel. — F. Grimme, Ein neues Bruchstück der niederrhein. Tundalusdichtung. — Hjalmar Falk, Bemerkungen zu den lausavísur der Egilssaga. — F. Holthausen, Miscellen. — Ders., Ueber ne = ö im Heliand. — J. H. Gallée, Graphische Varianten im Heliand. — O. Bremer, Ahd. *leo, lio, leuuo, louuue*. — K. Luick, Zur Theorie der Entstehung der Schwellverse. — Fr. Kauffmann, Geschlossenes *e* aus *ē* vor *i*.

Alemannia XV, 2: J. Bolte, Der schwäbische Dialekt auf der Bühne. — Ders., Spruch. — A. Birlinger und W. Crecelius, Zu des Knaben Wunderhorn. — A. Birlinger, Findlinge. — Ders., Zur Alemannia. — Ders., Zur Sittenkunde. — J. Bolte, Variarum Nationum Proprietates III. — A. Birlinger, Besegnungen. — Ders., Aus dem alten Dorfbuch zu Langenenslingen in Hohenzollern. — Ders., Alte gute Sprüche. — Ders., Sagen. — Ders., Die Hohenzollerischen Flurnamen IX X XI XII. — Ders., Bruchstücke einer Handschrift von Gotfrids Tristan XIII. Jh. — Ders., Leben heiliger alemannischer Frauen des Mittelalters. V. Die Nonnen von St. Katharinenthal bei Diessenhofen. — A. Socin, Johann Jacob Sprengs Idioticon Rauracum.

Strassburger Studien. Zs. für Geschichte, Sprache und Literatur des Elsasses III, 2: O. Plate, Die Kunstausdrücke der Meistersinger. — E. Martin, Kleinere Mittheilungen.

Noord en Zuid X, 6: W. Moerwaldt, Taalkundige ontwikkeling. — J. G. Frederiks, Meekrap. — L. Simons Mz., Driemaal grooter en driemal zoo groot. — J. V. Boxmeer, Kleingoed. I. Een gallicisme? II. De puntjes op de i. III. „Genaturaliseerde Vreemdelingen". IV. Brabantsche centen. V. Domenies-muddechje. VI. Die 't niet weet, mag 't niet zeggen. VII. Eene duistere plaats in Potgieter's Rijksmuseüm. VIII. Een Goochelteer. IX. Een „velledige" stilte, en nog wat. — L. van Ankum, Oordeelkundig Lezen. — * * * Proeve van bewerking der taalkundige opgaven van het vergelijkend examen te Breda, op 11 Juni j.l. — Jan Brouwer, Eenige beschouwingen naar aanleiding van de dichtregelen, ter behandeling opgegeven bij het vergelijkend examen te Uitdam, 4 Juni 1887. — C. J. V., Eene vraag en een antwoord. — Boekbeoordeeling: J. G., Een degelijk boek. — J. V. Boxmeer, Bredero's Moortje, met aanteekeningen voorzien door Prof. Dr. H. E. Moltzer. — A. L. Y., Histoire de la littérature Néerlandaise en Belgique. — Inhoud van „De Bibliotheek": C. G. Kaakebeen, Uit de geschiedenis van den Nederlandschen versbouw. — Willem van Hoorde, Marcellus Emants. — A. E. C. van Semeren, Letterkundige causerie, naar het Duitsch van Max Ingelstein.

Anglia X, 2: P. Kamann, Die Quellen der Yorkspiele. — F. Dieter, Die Walderefragmente und die ursprüngliche Gestalt der Walthersage. — R. Carl, Ueber Thomas Lodge's Leben und Werke. Eine kritische Untersuchung im Anschluss an David Laing. — E. Soffé, Eine Nachricht über engl. Komödianten in Mähren. — W. Ellmer, Ueber die Quellen der Reimchronik des Robert von Gloucester (Forts.). — K. Horstmann, orologium sapientiae or the seven poyntes of Trewe wisdom, aus ms. Douce 114. — R. Nuck, Zu Trautmanns Deutung des ersten und neunundachtzigsten Räthsels.

Revue des langues romanes Juli—Sept.: P. Guillaume, Le Mystère de St. Pons. — E. Levy, Poésies religieuses, françaises et provençales du ms. extrav. 268 de la bibl. de Wolfenbüttel (Schluss). — Puitspelu, fr. *gratons, cretons*; lyon. *gratons, griatons*. — Chabaneau, Sur une particularité de la déclinaison gallo-romane; *Dominus* et *senior*, au féminin, en provençal; sur quelques formes du français moderne qu'on rapporte à l'ancien cas sujet. — In der Bibliogr. spricht Ch. sehr ausführlich von Bernhardts Ausgabe der Werke des Trobadors N'At de Mons.

Studi di filologia Romanza Fasc. 5: E. G. Paredi, I rifacimenti e le traduzioni italiane dell' Eneide di Virgilio prima del rinascimento 97—368. [Die nächsten Hefte sollen u. a. enthalten: F. Novati, Un nuovo ed un vecchio frammento del Tristran di Tommaso; L. Biadene, La tecnica del Sonetto nei secoli XIII e XIV.]

Revue des patois gallo-romans. Recueil trimestriel p. p. J. Gilliéron et L'Abbé Rousselot. [Dépots: Paris, H. Champion; Neuchatel, Attinger frères; Abonn.: Frankreich und Schweiz fr. 12, sonst fr. 14.] I, 1. 2: L'Abbé Rousselot, Introduction à l'étude des patois. — H. Wilmotte, Phonétique wallone. — A. Horning, La diphtongue *au* dans deux patois du Barrois. — J. Gilliéron, Importation indirecte du français à Villard de Beaufort (Savoie). — Ders., Contribution à l'étude du suffixe *ellum* dans le Nord de la France et en Savoie. — E. Edmont, Lexique de Saint-Pol (Pas-de-Calais). — Ders., Textes de St.-Pol: chausen, scène de carnaval, fragment de sermon, conte. — H. Morf, Trois chansons de la Surselva (Suisse). — L'Abbé Rousselot, Textes variés: Ardèche, Cantal, Charente, Charente-Inférieure, Cher, Corrèze, Deux-Sèvres, Doubs, Eure-et-Loir, Gard, Gers, Ille-et-Vilaine. — Périodiques. — Bibliographie: E. Braunholtz, Dialectologie anglaise. — Kauffmann, Dialectologie allemande. — Defrecheux, Dialectologie wallone. — Enquêtes.

Giornale storico della letteratura italiana 27 (Nachtrag zu Sp. 411): Vittorio Cian, P. de Nolhac, Fac-similés de l'écriture de Pétrarque et Appendices au „Canzoniere autographe". — Ders., E. Müntz, la bibliothèque du Vatican au XVIe siècle. — Comunicazioni ed appunti: A. Gaspary, Il supposto incendio dei libri del Boccaccio a S. Spirito. — V. Rossi, Un nuovo codice di poesie di Guidotto Prestinari. — A. Gaspary, In qual tempo fu composta l'egloga del Boccaccio? — E. Costa, Una lettera inedita d'Ugo Foscolo.

Rivista critica della letteratura italiana IV, 5: A. Venturi, J. Cavallucci, Vita ed opere di Donatello; P. Trombetti, Donatello; E. Müntz, Donatello; H. Bode, Bildhauer der Renaissance; Schmarsow, Donatello; Tschudi, Donatello. — A. D'Ancona, F. Raffaelli, Lode di Firenze, poemetto di Menicuccio Rossi da Montegranaro nelle Marche. — F. Flamini, J. Palmarini, I drammi pastorali di Antonio Marsi detto l'Epicure napolitano. — G. Mazzoni, B. Morsolin, Il Congresso di Verona (1822): ricordi e aneddoti da un carteggio privato. — Bollettino bibliografico: G. Mestica, Manuale della letteratura italiana nel secolo XIX. — P. Di Cellorede Mels, Giacomo Leopardi: piccola antologia di pensieri filosofici e aforismi politici raccolti dei suoi scritti in prosa. — G. Martucci, Domenico Bruni da Pistoia e le Difese delle Donne. — O. Brentari, Della vita e degli scritti dell'ab. prof. comm. S. J. Ferrazzi. — Comunicazioni: C. Frati, Ancora sul Liber Faceti. — A. Vernarecci, Nuovi appunti su G. B. Guarini.

Sitzungsberichte der bair. Akademie der Wissensch.: Keinz, Zur Frage nach Neidharts Heimat; Flurnamen aus den Monumenta Boica. — 1887, II, 2: Wölfflin, Das Wortspiel im Lateinischen. — Preger, Die Zeit einiger Predigten Taulers.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik 7. 8: Otto Immisch, Beiträge zur Beurtheilung der stilistischen Kunst in Lessings Prosa, insonderheit der Streitschriften.

Zs. f. die österreich. Gymnasien 38, 8. 9: J. Minor, A. W. von Schlegel in den Jahren 1804—1845.

Blätter f. das bair. Gymnasialschulwesen 23, 9: Ch. Wirth, Zu Hermann und Dorothea VI, 51.

Correspondenzblatt f. die Gelehrten- u. Realschulen Würtembergs Juli. Aug.: Mayer, Fremdwörter im Französischen.

Zs. f. das Realschulwesen 10: Wihlidal, Beitrag zur didakt. Behandlung des *to do* im engl. Fragesatze.

Zs. des Bergischen Geschichtsvereins 1886: Rademacher, Alte Sitten und Gebräuche (Maisitten) am Rhein.

Zs. des histor. Vereins f. den Regierungsbezirk Marienwerder H. 21: Steinsagen; preussische Rindennamen, Kinderspiele, Volkstänze, Volksmelodien, Volksräthsel, Märchenschlüsse.

Jahrbuch f. schweizerische Geschichte Bd. 12: A. Stern, Ueber die sog. Brennwaldsche Chronik und ihre Darstellung

der Sage vom Herkommen der Schwyzer. — L. Tobler, Ethnographische Gesichtspunkte der schweizer-deutschen Dialektforschung.

Blätter f. literar. Unterhaltung 44: D. Asher, Zur neuesten Shakespeareliteratur in Deutschland. — R. Boxberger, Zur deutschen Nationalliteratur.

Grenzboten 42—44: Franz Pfalz, Dichterfreundinnen. 4. Madame Luzifer (Karoline Schlegel).

Deutsche Rundschau XIV, 2: Otto Brahm, Schillers Vater. — Goethe und Karoline von Staupitz. Ein Scherflein zur neuen Goethe-Ausgabe.

Beilage zur Allg. Zeitung 5. Oct.: G. D., Victor Hehns „Gedanken über Goethe" (Berlin 1885). — 12. Oct.: Erste Hauptversammlung des allg. deutschen Sprachvereins. — 14. Oct.: Josef Lautenbacher, Zur Uhland-Literatur. (Zu: Ludwig Uhland. Von Herm. Fischer.) — 17. Oct.: A. Schlosser, Deutsche Volksbühnenspiele. — 28. Oct., 2. u. 8. Nov.: Adolf Stern, Johann Karl August Musäus.

Wissenschaftl. Beilage zur Leipziger Zeitung 84: Das erste deutsche Colleg zu Leipzig am 24. October 1687. Zur Erinnerung an Christian Thomasius. — Rob. Prölss, Melchior Grimm.

Schwäbische Kronik 30. Oct.: P. B., Schubertiana. — 6. Nov.: Sch., Ein Doppeljubiläum und seine Beziehungen zu Württemberg. (Das erste Jubiläum bezieht sich auf das erste Faustbuch von 1587, das zweite auf Don Juan.)

The Academy 8. Oct.: Herford, Jusserand, le roman au temps de Shakespeare. (Wird empfohlen.) — The „Henry Irving Shakspere". — Skeat, The etymology of *embelif*. — 22. Oct.: The metrical chronicle of Robert of Gloucester ed. Wright. — Hoskyns-Abrahall, Dante on Alexander and Dionysius.

The Athenaeum 17. Sept.: Rabbe, Shelley, sa vie et ses œuvres. — Wimmer, Die Runenschrift. — Edm. Scherer, Grimm; A. Sorel, Montesquieu. — Ida Brünig, Le théâtre en Allemagne 1200—1700. — 15. Oct.: Aucassin and Nicolette ed. in old french and rendered in modern English by Bourdillon. — The poems of L. Minot ed. by Hale.

Rev. pol. et litt. 15: In der Caus. litt.: Montesquieu par M. Albert Sorel und Montesquieu par M. Edgar Zévort. (Letzteres Buch besteht aus Auszügen, die durch Lebensnachrichten, Kritiken und Erläuterungen verbunden sind.) — 16: In der Caus. litt.: Heulhard, Rabelais légiste. (Von demselben Verfasser Rabelais et son maître und Rabelais chirurgien.); Bonnefoy, Poètes et poésie. — 17: Larroumet, Le théâtre et la morale (im Anschluss an Maugras, Les Comédiens hors la loi). — Caro, George Sand. (Mittheilung aus der nachgelassenen, eben vollständig erschienenen Biographie.) — Mézières, M. Cuvillier-Fleury. (Nekrolog des Seniors der frz. Akademie.) — Auszug aus dem Geburtsregister von Saint-Malo, aus dem sich ergibt, dass Chateaubriand wirklich François-René, und nicht François-Auguste getauft ist, wie er sich zeitweise genannt hat. — 18: A. Desjardins, Le sifflet au théâtre. — Causerie hist.: Correspondance de M. de Rémusat pendant les premières années de la Restauration, T. V et VI. — Ein Correspondent der Revue erinnert daran, dass Chateaubriand in den Mém. d'outre-tombe über seinen Geburtstag und seine Taufnamen selbst berichtigende Angaben macht. — 19: P. Janet, M. Caro philosophe. — E. Ledrain, Louis de Ronchaud (1816—1887, lyrischer Dichter, Director der Museen, Freund und Biograph Lamartines). — In der Caus. litt. Journal des Goncourt, 2e vol. — 20: P. Desjardins, Les jeunes filles et l'art d'écrire. (Aus Anlass von G. Lanson, Principes de composition et de style, Paris, Hachette 1887.) — In der Caus. litt.: Mgr. Ricard, L'abbé Maury (1746—1791). — 21: G. Paris, La légende du mari aux deux femmes. (Graf von Gleichen u. s. w. Der Vortrag soll demnächst in breiterer Ausführung veröffentlicht werden.) — In der Caus. litt.: Journal de Papillon de la Ferté p. p. M. E. Boysse. (Wichtig für die Geschichte des Theaters im 18. Jahrhundert.)

Nuova Antologia XI, 20: Is. Del Lungo, Dante e gli Estensi. — G. Mazzoni, la vita di Molière secondo gli ultimi studi (Forts. u. Schluss).

Neu erschienene Bücher.

Bréal, Michel, L'Histoire des Mots. Paris, Delagrave. 32 S. 8. Mémoires et documents scolaires p. p. le Musée pédagogique Fasc. 44.

Cara, De, Ces. A., Del presente stato degli studi linguistici: esame critico. Prato, tip. Giachetti, figlio e Co. xiij, 419 p. 8. L. 7,50.

Schulbibliothek, französische u. englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Leipzig, Renger. 8. Bd. 38: Tales of the Alhambra by Washington Irving. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt v. Hugo Wernekke. XI, 96 S. M. 0,90. — Bd. 39: Campagne d'Italie en 1800 von Louis-Adolphe Thiers. Mit einer Karte und 2 Plänen. Für den Schulgebr. erklärt von Aug. Althaus. XI, 111 S. M. 1,25.

— — dasselbe. Serie B: Poesie. Leipzig, Renger. Bd. 12: Zaïre. Tragédie par Voltaire. Für den Schulgebr. erklärt von R. Mahrenholtz. XXVI, 63 S. gr. 8. M. 0.75.

Seymour Conway, R., Verner's Law in Italy. An Essay in the History of the Indo-European Sibilants. With a Dialect map of Italy by E. Heawood. London, Trübner. 120 S. 8.

Starck, Ed. L., Grammar and Language. An attempt at the introduction of logic into grammar. Boston, Clarke and Carruth. XIV, 185 S. 8.

Cantiones morales scholasticæ historicæ in regno Sueciæ olim usitatæ. (Ed. G. E. Klemming.) Holmiæ, Norstedt & filii. 124 S. 8. S.

Cantiones Piæ, in regno Sueciæ olim usitatæ. Sancti exteri. (Ed. G. E. Klemming.) Holmiæ, Norstedt & filii. 182 S. 8. S.

Cludius, C. Ed., Der Plan von Goethes Faust erläutert. Bremen, Müller. VII, 167 S. 8. M. 2,40. (Goethe wolle im Faust das Christenthum dichterisch verherrlichen.)

Combes, Ernest, Profils et types de la littérature allemande. Paris, Fischbacher. 482 p. 8. fr. 7,50. [Le Germain et l'Allemand. Les Origines: Ulfilas. L'Annolied. Nibelungenlied. Wolfram. Le Saint-Graal. A propos de Tristan et Isolde. La Satire. Le Roman du renard. Poésie lyrique au moyen Age. Poésie bourgeoise: Brant. Fischart. Luther. Hans Sachs. La Pédagogie est-elle un art ou une science? Gottsched. L'Ecole suisse. La Religion du cœur. Herder et la Théologie philosophique. Wieland. Lessing. L'Union poétique de Goettingen. Schiller. Goethe. Les Romantiques. Le Théâtre. Ecole sentimentale. Les Patriotes. Ecole romantique proprement dite. Transition philosophique. Souabe. Autriche. Les Modernes.]

Froitzheim, Joh., Lenz, Goethe und Cleophe Fibich von Strassburg. Ein urkundlicher Commentar zu Goethes Dichtung und Wahrheit mit einem Porträt Aramintas in farbigem Lichtdruck und ihrem Facsimile aus dem Lenz-Stammbuch. Strassburg, Heitz. 96 S. 8. M. 2,50.

Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt nach der Göchhausenschen Abschrift hrsg. v. E. Schmidt. Weimar, Böhlau. M. 1,60.

Goethes Werke, hrsg. im Auftrage der Grossherzogin von Sachsen. I. Abth. Bd. 1: Gedichte. 1. Th. hrsg. von G. v. Loeper. — Bd. 14: Faust 1. Th., hrsg. von E. Schmidt. — III. Abth. Bd. 1: Goethes Tagebücher Bd. 1, 1775—87. Hrsg. von C. A. H. Burkhardt und Erich Schmidt. — IV. Abth. 1. u. 2. Bd.: Goethes Briefe Bd. 1 u. 2, hrsg. von W. v. Biedermann. Weimar, Böhlau. Preis der kleinern Ausgabe M. 3,80; 2,50; 3,80; 6,50; der grössern M. 5; 3,40; 4,80; 8,30.

Gudrun. Uebersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen von L. Freytag. Berlin, Friedberg & Mode. VIII, 324 S. M. 3.

Heinrich Heines Buch der Lieder nebst einer Nachlese nach den ersten Drucken oder Handschriften hrsg. von Ernst Elster. Heilbronn, Henninger. CLIV, 255 S. 8. M. 4. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. u. 19. Jh.'s Bd. 27.)

Kluge, Friedrich, Von Luther bis Lessing. Sprachgeschichtliche Aufsätze. Strassburg, Trübner. VIII, 144 S. 8. [Inhalt: 1. Kirchensprache und Volkssprache; 2. Maximilian und seine Kanzlei; 3. Luther u. die deutsche Sprache; 4. Schriftsteller und Buchdrucker; 5. Schriftsprache und Mundart in der Schweiz; 6. Oberdeutscher und mitteldeutscher Wortschatz; 7. Niederdeutsch und Hochdeutsch; 8. Latein und Humanismus; 9. Oberdeutschland und die Katholiken.]

— —, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 4. verb. Auflage. Strassburg, Trübner.

Lange, Carl, Die lateinischen Osterfeiern. Untersuchungen über den Ursprung und die Entwicklung der liturgisch-dramatischen Auferstehungsfeier mit Zugrundelegung eines umfangreichen, neu aufgefundenen Quellenmaterials. München, Stabl. IV, 171 S. gr. 8. M. 3,20.

Lessing, K. G., Die Mätresse. Lustspiel. Hrsg. von Eugen Wolff. Heilbronn, Gebr. Henninger. XX, 113 S. 8. M. 1,30. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. u. 19. Jh.'s Bd. 28.)

Lichtenberger, J., Histoire des idées religieuses en Allemagne, depuis le milieu du XVIIIe siècle jusqu'à nos jours. Paris, Fischbacher. 3 volumes in-18 jésus de 370, 402 et 404 p. fr. 10,50. [Aus den Tables des matières sei hier hervorgehoben: Première période: De Lessing à Schleiermacher (1774—1799). (III. Lessing et les fragments de Wolfenbüttel. VI. La Littérature classique.) — Deuxième période: De Schleiermacher à Strauss (1799—1835). (VI. La Poésie lyrique.) — Troisième période: De Strauss à nos jours.]

Mahrenholtz, R. und A. Wünsche, Deutsche Dichter von Gottsched bis auf unsere Tage in Urtheilen zeitgenöss. und späterer deutscher Dichter. Leipzig, Brandstetter. VI, 399 S. M. 6.

Martinsen, W., Goethes Singspiele im Verhältniss zu den Weissischen Operetten. Giessen, Ricken. VIII, 51 S. 8. M. 1.

Mayer, R., Ueber die Ortsnamen im Ries und seinen nächsten Angrenzungen. Nördlingen, Beck. 103 S. M. 1,20.

Meyer-Markau, W., Das Fremdwort in der deutschen Sprache. Gotha, Behrend. 52 S. 8. M. 0,80.

— —, Fremdwort und Schule. Gotha, Behrend. 141 S. 8. M. 2. (Pädagogische Zeit- und Streitfragen I, 3. 4.)

Müllenhoff, Karl, Deutsche Alterthumskunde. Bd. 2. Mit 4 Karten von Heinrich Kiepert. Berlin, Weidmann. 407 S. 8. M. 14. (Hrsg. von M. Roediger und Otto Pniower. Enthält: Drittes Buch: Die Nord- und Ostnachbarn der Germanen. Viertes Buch: Gallier und Germanen.)

Nibelungenlied, das. Hrsg. von F. Zarncke. 6. Auflage. 12. Abdruck des Textes. Leipzig, Wigand. CXL, 445 S. M. 5. (Mit völliger Neubearbeitung der Einleitung.)

Oechelhäuser, A. v., Die Miniaturen der Universitätsbibliothek zu Heidelberg beschrieben. Th. 1. Heidelberg, Koester. VII, 108 S. 4 mit 18 Tafeln. M. 30.

Sagor och berättelser i landskapsmål, samlade och utgifna af Peron. Sölvesborg. 32 S. 8. Kr. 0,50. S.

Schilling, G., Laokoon-Paraphrasen. Umschreibungen und Erweiterungen der wichtigsten Kapitel von Lessings Laokoon. Leipzig, Teubner. 180 S. 8. M. 2,80.

Schweder, v., Ueber solche meiningische Ortsnamen der ehemaligen Grabfeldgaue, welche aus altdeutschen Personennamen entstanden sind. Hildburghausen, Gadow. 26 S. 8. M. 0,40.

Socin, Adolf, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. Heilbronn, Henninger. XII, 544 S. gr. 8. M. 10.

Spielmannsdichtung, deutsche, hrsg. von Piper. Bd. I, Lief. 1. (Nationalliteratur hrsg. von Kürschner, II. 400.)

Steyrer, J., Die ursprüngliche Einheit des Vokalismus der Germanen auf Grund einer Vergleichung der bajuwarischen Mundart mit dem Englischen. Wien, Hölder. 46 S. M. 1,50.

Textbibliothek, altdeutsche, hrsg. von H. Paul. Nr. 8: Reinke de vos. Hrsg. von Fr. Prien. Mit 2 Holzschnitten. Halle, Niemeyer. LXXIV, 273 S. 8. M. 4.

Thorsen, Sprogarten på Sejerø. Udgivet af Universitets-Jubilæets Samfund. 1. H. Kopenhagen, Klein. 56 S. Kr. 1,35.

Titz, Johann Peter, Deutsche Gedichte gesammelt und hrsg. von L. H. Fischer. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. LXXIX, 304 S. 8.

Tobiae Komedie, et Dansk Skuespil fra Tiden omkring 1600. Udgivet for Universitets-Jubilæets danske Samfund af Smith. Kjøbenhavn, Klein. 118 S. Kr. 8.

Zimmermann, Paul, Georg Thyms Dichtung und die Sage von Thedel von Wallmoden. Wernigerode, H. C. Huch. 54 S. 8. S.-A. aus der Zs. des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde XX, 188.

— —, Heinrich Gödings Gedicht von Heinrich dem Löwen. Halle. 35 S. 8. S.-A. aus Beitr. zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur XIII, 2.

Baskervill, W. M., An Outline of Anglo-Saxon Grammar, from the Appendix of Harrison and Baskervill's Anglo-Saxon Dictionary. With a list of irregular Verbs by James A. Harrison. New York and Chicago, A. S. Barnes & Co. 66 S. 8.

Beaumont and Fletcher, Edit. by J. St. Loe Strachey (Mermaid Series). London, Vizetelly. 520 S. 8. 2/6

Deutschbein, K., Kurzgefasste englische Grammatik und Uebungsstücke für reifere Schüler. I. Grammatik. II. Uebungsbuch. Cöthen, Schulze. 75, 104 S. 8.

Milton's Paradise Lost. Book 1. By C. P. Mason. Cheap ed. London, Bell and Sons. 12°. 1

Morsbach, Lorenz, Ueber den Ursprung der neuenglischen Schriftsprache. Heilbronn, Henninger. 187 S. 8. M. 4.

O'Connor, Ev. M., An Index to the Works of Shakspere, giving Reference, by Topics, to Notable Passages and Significant Expressions; Brief Histories of the Plays; Geographical Names and Historical Incidents; Mention of all Characters, and sketches of important ones; together with Explanations of Allusions and Obscure and Obsolete Words and Phrases. London, Paul, Trench & Co. 419 S. 8. 5/

Saintsbury, G., A History of Elizabethan Literature. London, Macmillan. 466 S. 8. 7/6

Schwartzkopff, A., Shakespeare's Dramen auf ewigem Grunde. Bremen, C. Ed. Müller. VII, 430 S. 8. M. 4,80.

Shakespeare's Doubtful Plays. With Glossarial and other Notes by William Hazlitt. London, Routledge. 376 S. 8. 3 6

— — Merchant of Venice. Edit. by H. C. Beeching. London, Rivingtons. 140 S. 12. 1/6

Sharp, W., Life of Percy Bysbe Shelley. London, Scott. 201, XXVII S. 8. Great Writers.

Some 300 fresh allusions to Shakspere, from 1594 to 1694 A. D. gathered by members of the New Shakspere Society, and edited by F. J. Furnivall. XLIV, 372 S. 8. (s. Rev. critique vom 14. Nov.)

Vatke, Th., Kulturbilder aus Alt-England. Berlin, R. Kühn. XVI, 326 S. 8.

Veitch, John, The Feeling of Nature in Scottish Poetry. Edinburgh, Blackwood and Sons. 2 vols. VI, 358; 369 S. 8.

Vietor, Wilh., und Frz. Dörr, Englisches Lese- u. Uebungsbuch. Unterstufe. A. u. d. T.: Englisches Lesebuch. Unterstufe. Leipzig, Teubner. XXII, 289 S. gr. 8. M. 2,80.

Würzner, Alois, Die Orthographie der ersten Quarto-Ausgabe von Shakespeare's „Venus and Adonis" und „Lucrece". S.-A. aus dem Jahresbericht der k. k. Staats-Realschule am Schottenfelde 1886/7. 19 S. gr. 8.

Ywain und Gawain. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Gustav Schleich. Oppeln u. Leipzig, E. Franck. LIV, 135 S. 8.

Antiche rime volgari secondo la lezione del cod. vaticano 3793 vol. V. [Enthält ausser dem Text eine Abhandlung von Al. D'Ancona über Leben und Schriften F. Zambrinis, sowie kritisch-exegetische Anmerkungen zu den Gedichten von T. Casini.]

Aucassin and Nicolette: A Love Story. Edit. in Old French and rendered in Modern English, with Introduction, Glossary etc. by F. W. Bourdillon. London, Paul, Trench and Co. 326 S. 12. 7/6

Baldi, Bernardino, Lettera, Guastalla, a dì 18 novembre 1580 [a Pier Matteo Giordani]. Pesaro, stab. tip. lit. Federici. 8 p. 8. Tratta dal codice Oliveriano 430 II, e pubblicata da Alfredo Saviotti per le nozze di Giuseppe Sonnino con Marietta Jenny Boccara.

Belli, G. G., I sonetti romaneschi, pubblicati dal nipote Giacomo a cura di Luigi Morandi. Unica edizione fatta sugli autografi. Volume sesto (ultimo). Città di Castello, S. Lapi. 384 p. 16. L. 4. Contiene 2 sonetti senza data, 280 dal 1828 al 1847, 34 dal 1835-36-39 (Er còllera mòribhus), 8 sonetti apocrifi, 20 italiani.

Bembo, Pietro, Epitalamio latino, ora per la prima volta dato in luce dal p. Antonio M. Josa. Padova, tip. del Seminario. 15 p. 8. Tratto da un codice della biblioteca Antoniana di Padova e pubblicato per le nozze di Feruccio Carlo Carreri con Teresa di Spilimbergo.

Béranger. Auswahl aus seinen Chansons. Erklärt von Alb. Kühne. 2. neu bearb. Aufl. Berlin, Weidmann. 88 S. 8. M. 1.

Bertacchi, Cosimo, Dante geometra: note di geografia medioevale a proposito della nuova topocronografia della Divina Commedia, fatta in collaborazione col maggiore Giulio Giuseppe Vaccheri. Torino, istituto Fornaris-Marocco. 62 p. 8. L. 2. [1. Riassunto d'un nuovo disegno di topografia dantesca. 2. La geografia matematica di Dante, desunta specialmente da un passo della D. C. 3. Testo delle principali obiezioni e di altri scritti sulla nuova topografia dell'Inferno di Dante.]

Bertoldi, Alf., Dell'inno „Il nome di Maria" di Alessandro Manzoni. Reggio nell'Emilia, tip. lit. degli Artigianelli. 44 p. 16.

Biagi, Guido, Una novellina antica (cod. laurenz. pl. XC. 89). Firenze, tip. Carnesecchi. 4 p. Nozze Casini-De Simone.

Biblioteca gallega, tomo XI. Historia crítica de la literatura gallega, por Augusto G. Besada. Edad antigua. Tomo I. Vol. II. En 8, 98 p. Madrid, Libr. de Murillo. 3 y 3,50.

Boccaccio, Giov., Una novella del Decamerone: saggio di un testo e comento nuovo col raffronto delle migliori edizioni, a cura di Silvio Pellini. Torino, ditta G. B. Paravia e C. 192 p. 16. L. 2.

Boissier, Gaston, Life of Madame de Sévigné. With Portrait. Transl. by Henry Llewellyn. Great French Writers. London, Routledge. 154 S. 8.

Breidenbach, Fr. v., Geschichte der ital. Literatur von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart. Abth. I. Berlin, Siegismond. 176 S. 8. M. 4.

Busch, E., Laut- und Formenlehre der anglonorm. Sprache des XIV. Jh.'s. Leipzig. Fock. 71 S. gr. 8. M. 1.

Caro, E., George Sand. Paris, Hachette. 204 S. 8. Les Grands Ecrivains Français.

Casini, Tommaso, e G. Setti, Dodici lettere di Alessandro Tassoni a Isabella di Savoia. Bazzano, A. Monti. 31 S. Nozze L. Carducci—Giulio Gnaccarini.

Castagnola, G. B., Su la vera restaurazione della letteratura per mezzo del cristianesimo e l'odierno culto alla Divina Commedia: discorso. Girgenti, stamp. di Salvatore Montes. 16 p. 8.

Cian, Vit., Un episodio della storia delle censura in Italia nel secolo XVI: l'edizione spurgata del Cortigiano. Milano, tip. Bortolotti di Giuseppe Prato. 69 p. 8. Estr. dall' Archivio storico lombardo, anno XIV (1887), fasc. 4.

Cimato, Dom., Dante in Roma. Roma, Ermanno Loescher e C. 45 p. 8.

Comba, Ém., Histoire des Vaudois d'Italie. I B. Paris-Turin, Fischbacher-Loescher.

Contrasti antichi: Cristo e Satana. Firenze, libr. Dante. 121 p. 8. L. 3. [I. Il piato che ebbe Dio col nemico. 2. Il contrasto di Belzebù e Satanasso. 3. La rappresentazione di Revello. 4. El contrasto che fa l'angelo di Dio contro al demonio suo nimico. 5. Miraculum beatae Mariae.] — Collezione di operette edite ed inedite, nº 14.

Dante Alighieri, Die Hölle (Göttliche Komödie I). Metrisch übertragen von C. Bertrand. Heidelberg, G. Köster. XXXII, 245 S. gr. 8. M. 4.

— —, La Divine Comédie. Traduction nouvelle, accompagnée de notes, par Pier-Angelo Fiorentino. 13ᵉ édition. In-18 jésus, CVIII, 478 p. Paris, Hachette et Cᵉ. fr. 3,50. Chefs-d'œuvre des littératures étrangères.

Del Lungo, I., Dante nei tempi di Dante. Bologna, Zanichelli.

Dubouchet, A., F. Rabelais à Montpellier (1530—1538), étude biographique d'après les documents originaux, avec fac-similé en héliogravure. In-4, 126 p. Montpellier, Coulet.

Duffy, B., Madame de Staël. London, W. H. Allen. 198 S. 8. Eminent Women Series.

Frammento di un libro di cucina del secolo XIV. Bologna, tip. Nicola Zanichelli. 45 p. 4. Pubblicato da Olindo Guerrini per le nozze di Giulio Gnaccarini con Laura Carducci.

Francesco, S., Landi. Bologna, tip. Nicola Zanichelli. viij p. 4. Pubblicate da Edoardo Alvisi ed Ugo Brilli per le nozze di Giulio Gnaccarini con Laura Carducci.

Fritsche, Molière-Studien. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. gr. 8. M. 5.

Galanti, Carmine, La via della porta del Purgatorio al girone della superbia: lettere XXV e XXVI della seconda serie su Dante Alighieri. Ripatransone, tip. di Gaetano Nisi. 2 voll. 20, 24 p. 8.

— —, Dichiarazione del terzetto dantesco: Ciò che non muore e ciò che può morire — Non è se non splendor di quella idea — Che partorisce, amando, il nostro Sire (Parad., XIII, 52 segg.): lettera XXVII della seconda serie su Dante Alighieri. Ripatransone, tip. di Gaetano Nisi. 24 p. 8.

Gabrielli, A., Lapo Gianni e la lirica predantesca. Roma, Befani.

Grassetti, Ricc., Su lo studio della lingua: discorso letto in Fabriano il 7 giugno 1887. Città di Castello, S. Lapi. 53 p. 16.

Gualteri Burlaei liber de vita et moribus philosophorum mit einer altspan. Uebersetzung der Escurialbibliothek hrsg. von H. Knust. Bibl. des literar. Vereins in Stuttgart CLXXVII. Tübingen. II, 441 S. 8.

Guasti, A., Cunizza da Romano nel cielo dantesco, Studi. Firenze, Cellini.

Guglielmo da Pesaro e Domenico da Ferrara. Otto basse danze, pubblicate da d. M. Faloci Pulignani. Foligno, tip. di Pietro Sgariglia. 20 p. 8. Tratte da un codice cartaceo del secolo XV, appartenente alla biblioteca del seminario vescovile di Foligno, e pubblicate per le nozze di Rodolfo Renier con Amalia Campostrini.

Haillant, N., Flore populaire des Vosges. Paris, Vieweg. 8. fr. 4.

— —, Essai sur un patois vosgien. Dictionnaire phonétique et étymologique. Paris, Vieweg. 8. fr. 10.

Kaiser Karl und seine Paladine. Sagen aus dem Karlingischen Kreise. Der deutschen Jugend erzählt von Therese Dahn. Mit einer Einleitung: Karl der Grosse in der Geschichte. Von Felix Dahn. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 473 S. 8.

Labourasse, H., Glossaire abrégé du patois de la Meuse, notamment de celui des Vouthons. In-8, V, 564 p. Arcis-sur-Aube, l'auteur. fr. 10.

Mango, F., Il Marino poeta lirico, ricerche e studi. Cagliari, tip. dell' Avv. di Sardegna.

Mazzoni, Guido, Rime di Messer Domenico da Montiochiello. Roma, tip. Metastasio. 76 S. 8. Nozze Casini-De Simone.

— —, Bishidis di Manoello Giudeo „a magnificenzia di Messer Cano della Scala" di sul codice casanatense d. v. 5. Roma. 21 S. Nozze L. Carducci—G. Gnaccarini.

Nerucci, Mat., Un'orazione in terza rima a s. Fina, pubblicata per la prima volta con illustrazioni da Ugo Nomi. Siena, tip. lit. sordomuti di L. Lazzeri. 23 p. 8.

Neubaus, C., Die lateinischen Vorlagen zu den altfranzös. Adgar'schen Marienlegenden. Heilbronn, Gebr. Henninger. 2. u. 3. Heft. S. 29—70. 8. M. 1,20.

Novellina, Una, popolare nel dialetto di Sassari. Firenze, tip. di G. Carnesecchi e figli. 8 p. 8. Pubblicata da Felice Bariola per le nozze di Renzo Furlani con Irene Bariola.

Ollivier Basselin et le vau de vire, avec introduction par Armand Gasté. Un vol. in-12 écu. Paris, Alph. Lemerre. fr. 5. Bibliothèque d'un curieux.

Pakscher, A., Die Chronologie der Gedichte Petrarcas. Berlin, Weidmann. 139 S. 8. M. 4.

Palmarini, J., I drammi pastorali di Antonio Marsi detto Epicuro napolitano, a cura e studio di J. P. Vol. I. La Mirzia. Bologna, Romagnoli.

Paur, Th., Das früheste Verständniss von Dantes Commedia. Nach den Glossen der alten Commentare zu den zwei ersten Gesängen des Inferno. S.-A. Görlitz, Remer. 58 S. gr. 8. M. 1,20.

Picot, Émile, Catalogue des livres composant la bibliothèque de feu le baron James de Rothschild. II. Un fort volume in-8 grand raisin, avec fac-similés et chromotypographies. fr. 30. Un troisième volume, comprenant la fin du Catalogue et des Tables très copieuses, paraîtra prochainement.

Poletto, Giac., Dizionario dantesco di quanto si contiene nelle opere di Dante Alighieri con richiami alla „Somma teologica" di s. Tommaso d'Aquino, coll'illustrazione dei nomi propri, mitologici, storici, geografici e delle questioni più controverse. Vol. V—VII (O—Z). Siena, tip. edit. s. Bernardino. 333, 344, 276 p. 16. L. 4 il volume.

Querini, Nic. Canzone d'amore di messer Nicolò Querini, rimatore veneziano del secolo XIV. Asolo, tip. F. Vivian. 11 p. 8. Pubblicata da Leandro Biadene per le nozze di Antonio Medin con Antoniotta Brunelli-Bonetti.

Rabbinowicz, J. M., Grammaire de la langue française d'après de nouveaux principes concernant les temps des verbes et leur emploi. Paris, Delagrave. XXXI, 167 S. 8. (s. Johan Vising, Rev. crit. 31. Oct.)

Ricci, T., Madrigali sei. Bologna, soc. tip. Azzognidi. 10 p. 8. Tratti dal codice laurenziano-palatino di Firenze nº 87 e dal parigino della biblioteca Nazionale nº 568, e pubblicati da Teodolinda Ricci per le nozze di Giovanni Barbanti-Brodano con Cesarina Gamberini.

Ricken, Wilh., Elementarbuch der französischen Sprache. Oppeln und Leipzig, Eugen Franck. 141 S. 8.

Ritter, E., Recherches sur le poète Claude de Buttet et son Amalthée. Genf, Georg. 32 S. 8. (s. Rev. crit. 24. Oct.)

Saviotti, Alfr., L'imitazione francese nel teatro tragico di Pier Jacopo Martelli. Bologna, soc. tip. Azzoguidi. 31 p. 8.

Scacerni-Prosperi, Angela, La tentazione superata: carme ora per la prima volta pubblicato da Andrea Tessier. Venezia, tip. dell' Ancora. 19 p. 8.

Scheler, A., Dictionnaire d'étymologie française d'après les résultats de la science moderne. IIIᵉ éd. revue et augmentée. Brüssel, C. Muquardt. 510 S. gr. 8. fr. 18.

Schopf, S., Beiträge zur Biographie und zur Chronologie der Lieder des Troubadours Peire Vidal. Breslau, Koebner. 52 S. gr. 8. M. 1,20.

Senes, G., Evoluzione del linguaggio, origine della lingua italiana e vera pronunzia della lingua latina: spigolature. Roma, tip. E. Mantegazza. 96 p. 8.

Société des anciens textes français: Merlin, roman en prose du XIIIe siècle publié avec la mise en prose du poème de Merlin de Robert de Boron d'après le manuscrit appartenant à M. Alfred Huth, par Gaston Paris et Jacob Ulrich. Deux volumes in-8. fr. 20. — Œuvres complètes de Eustache Deschamps, publiées d'après le manuscrit de la Bibliothèque nationale, par le Marquis de Queux de Saint-Hilaire. Un volume in-8. fr. 12. Paris, Firmin-Didot et Ce.

Soldati, Fed., La visione che trovasi in fine del Purgatorio, considerata nel disegno generale della Divina Commedia. Treviso, tip. istituto Turazza. 30 p. 8.

Suchier, H., La Bibliotheca Dumbensis appréciée en Allemagne au point de vue des études philologiques. In-8, 7 p. Lyon, imp. Waltener et Ce. Extrait du Lyon-Revue, mars 1887. s. Ltbl. VIII, 175.

Tasso, Torquato, Cinque lettere inedite ad Aldo Manuzio [a Venezia]. Torino, tip. A. Baglione. 29 p. 8. Pubblicate da Angelo Solerti per le nozze di R. Renier con A. Campostrini.

Tenneroni, A., I codici Jacoponici Riccardiani. Foligno, Campitelli.

— —, Jacopone da Todi; lo „Stabat Mater" e „Donna del paradiso": studio su nuovi codici. Todi, F. Franchi. 96 p. 16. L. 3.

Ulbrich, O., Schulgrammatik der franz. Sprache für höhere Lehranstalten. Berlin, Gaertner. 230 S. 8.

Vie de saint George, poème provençal, publié pour la première fois, d'après le manuscrit de la Bibliothèque nationale, par Camille Chabaneau. In 8, 27 p. Paris, Maisonneuve et Leclerc. Extrait de la Revue des langues romanes.

Wolter, E., Lehr- und Lesebuch der franz. Sprache. Berlin, Gaertner. I. 220 S. 8.

Zamboccari, Pellegrino. Sei sonetti. Bologna, tip. Fava e Garagnani. 13 p. 8. Pubblicati per la prima volta da Ludovico Frati per le nozze di R. Renier con A. Campostrini.

Zenatti, Albino, Cinque barzellette tratte dalle raccolte musicali di Andrea Antico. Bologna, Regia tip. 16 S. 8. Nozze Casini—De-Simone.

Zenatti, Oddone, Sei sonetti di Mess. Niccolò Quirini da Venezia. [Cod. barberiniano XLV. 47.] Bologna, Regia tip. 16 p. Nozze Casini—De Simone.

Zolese, Gae., Sopra una variante del canto V dell'Inferno di Dante nel codice di Stefano Talice da Ricaldone: lettera seconda al chiarissimo canonico d. Giuseppe Carbone. Torino, tip. B. Canonica e figli eredi Binelli. 26 p. 16.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Gaedertz, Goethes Minchen (v. Schmidt: D. Litzeit. 45).

Goethes Faust, hrsg. von Schröer (v. Koch: Blätter f. bair. Gymnasialschulwesen 23, 9).

Golther, Das Rolandslied des Pfaffen Konrad (v. Ammann: Zs. f. österr. Gymnasien H. 8 u. 9).

Herder, Cid, Schulausgaben von Lambel und Janken (v. Prosch: ebd. October).

Khull, Tandareis und Flordibel (v. Steinmeyer: Gött. gel. Anzeigen Nr. 31).

Müller, Mythologie der deutschen Heldensage (v. Roediger: D. Literaturzeitung 46).

Murner, Badenfahrt, ed. Martin (v. Strauch: ebd. 42).

Schiller, Ideal und Leben, erklärt von Grosse (v. Muff: Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik 8).

Spangenberg, ed. Martin (v. Strauch: D. Litzeit. 42).

Weilen, Joseph im Drama des 16. Jh.'s (v. Bolte: ebd. 43).

Wrede, Die Sprache der Wandalen (v. Henning: ebd. 44).

Colletet, Fr. Perrin, poète franç. du XVIe s. et sa vie (v. Delboulle: Rev. crit. 14. Nov.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Dr. Jostes wird die satyrischen und polemischen Schriften des sog. Daniel von Soest herausgeben.

Im Verlage von W. Hertz wird demnächst der erste Band einer Schiller-Biographie von Otto Brahm erscheinen.

J. Minor verheisst eine Biographie der Gebrüder Schlegel.

Ueber Johannes Hadlaub erscheint demnächst eine Monographie von Iw. Schleicher.

W. Victor wird eine Darstellung der Sprache Shakespeares erscheinen lassen.

An der Universität Freiburg i. B. habilitirte sich Prof. Dr. Elard Hugo Meyer für das Fach der indogermanischen Mythologie. — Dem Privatdocenten Dr. Emil Levy an der gleichen Universität wurde der Charakter eines ausserordentlichen Professors verliehen.

† am 13. Nov. in Strassburg der vormalige Professor an der dortigen Universität Dr. Bergmann. — † am 12. Oct. L. A. V. Becq de Fouquières, bekannt durch seinen Traité général de versification française, seine Ausgabe der Dichtungen André Chéniers u. s. w. (geb. 17. Dec. 1831).

Antiquarische Cataloge: Baer & Co., Frankfurt a. M. (Deutsche Lit. von Klopstock bis Goethes Tod); Kerler, Ulm (Franz. Sprache u. Lit.: Bibl. des † J. G. Th. Graesse); Raabe, Königsberg (Deutsche Lit.); Ragoczy, Freiburg i. B. (Sprachwissensch., germ. u. rom. Philologie); Stargardt, Berlin (Frankr. Engl. Ital. Span.); Völkor, Frankfurt a. M. (Deutsche Lit. von 1750 an).

Abgeschlossen am 30. November 1887.

Zu Ltbl. VII, 376.

Herr W. Meyer hat im Ltbl. VII, 376 meiner Kritik über Sbiera's Ausgabe „Codicele Voronețean" eine im Allgemeinen günstige Recension gewidmet, wofür ich ihm meinen Dank schuldig bin. Trotzdem fühle ich mich im Interesse der Wissenschaft verpflichtet, Einiges darauf zu entgegnen.

Es ist unrichtig, dass ich die Handschrift für die Uebersetzung eines Moldaners halte; im Gegentheil, ich habe zu beweisen versucht, dass Siebenbürgen das Vaterland des Uebersetzers gewesen ist. Im zweiten Theile seiner Recension dünkt H. Meyer die Meinung Sbiera's, dass die Handschrift eine Copie sei, wahrscheinlicher, da, wie er sagt, die Flüchtigkeitsfehler eher einem Copisten als dem Uebersetzer zuzuschreiben seien, die Correcturen aber sowohl dem einen, als auch dem anderen. H. Meyer will nicht zugeben, dass ein Uebersetzer ganz verschiedene Fehler und Correcturen von denen eines Copisten machen kann. So erklären sich z. B. die von mir ad Nr. 4, 5, 6[1] angegebenen Beweise auf eine natürliche Weise nur bei der Annahme eines Uebersetzers. Allein ich habe ausser solchen Beweisen mehrere anderer Art angeführt, die H. Meyer nicht widerlegt hat. Folglich steht meine Meinung, dass wir mit einem Originale zu thun haben, noch immer aufrecht. Endlich will ich einen Widerspruch hervorheben. Herr Meyer sagt zuerst, dass es schwierig sei, einen vollständigen Beweis darüber zu erbringen, dass die Hs. keine Copie sei, weiter aber behauptet er, dass die Sache leicht zu entscheiden wäre, da in Bucureşti — wie ihm H. Gruber mitgetheilt hat — ein vollständiges Exemplar eben derselben Bibelübersetzung entdeckt worden sei. Damit hat es folgende Bewandtniss. In der hiesigen Akademiebibliothek befindet sich eine von Herrn B. P. Hâjdău „Codex Skeianus" benannte Handschrift. Herr M. Gaster hat darüber in der rum. Zeitschrift „Contemporanul" gesprochen, indem er behauptete, dass er dem Codex von Voronetz ähnlich sei und dass er alle Psalmen enthalte. Diese Behauptungen des Dr. Gaster haben wahrscheinlich den H. Gruber bewogen, H. Meyer die Mittheilung zu machen, dass man eine vollständige Bibel entdeckt habe; die beiden letzten Herren aber befinden sich in einem vollkommenen Irrthum. Die in Frage stehende Hs. enthält bloss die Psalmen, mit denen man also die Apostelgeschichte und Episteln von Voronetz gar nicht vergleichen

[1] Dieser VI. Beweis würde deutlicher ausgedrückt und vervollständigt also lauten: Ad 44/10 war Anfangs *rimlènin* nach dem slav. *rimlèninŭ* geschrieben, hernach in *rimlènu* corrigirt; ebenso stand ad 69/3—4 *rimlèninu*, wunach *rimlèniluru* corrigirt wurde, indem das penult. *u* dieses Genitivs Plural dennoch in *o* ungeändert blieb; *răsiniții* ad 136/7 steht anstatt des rom. *răsipiții* nach dem slav. *razsěani*; *ocii* 78/2 steht anstatt *ochii* nach dem slav. *oci*. Auch ad 154/4 war zuerst ebenfalls *ocii* geschrieben, ward aber *ochii* corrigirt. Die Correcturen rühren von derselben Hand her, die den ganzen Codex geschrieben hat.

kann, um entscheiden zu können, ob es eine Copie ist oder nicht. Mehr noch, die Sprache und die Schrift der Psalmen sind vielfach verschieden von denen des Codex von Voronetz. Im Besondern ist der Rhotacismus der Psalmen weniger häufig als der des Cod. Vor. Von einigen derselben kann sich selbst H. Meyer aus den im „Etymologicum magnum Romaniae" I S. 37, 140, 164, 175, 210, 225, 254, 255, 272, 295, 397, 557, 585 und 616 citirten Stellen Gewissheit verschaffen, wo das *r*, das aus der Rhotification eines mittleren *n* entstanden ist, niemals von einem vorhergehenden *n* begleitet ist und wo sich die Wörter: *pond, minunile, tine* und *venitu* unrhotificirt finden, dann *märiei* mit *ä*, *purure* mit *e* und *lucuiaște* mit *u* in der ersten Silbe[2]. Nach einigen Monaten werden die ersten zwei Psalmen in der Chrestomathie des Dr. Gaster und alle in der Ausgabe der rum. Akademie erscheinen und dann wird sich Herr M. um so besser überzeugen können, dass nicht eine und dieselbe Person beide Bücher übersetzt hat.

Bucureşti, 5/17. November 1887. Gr. Creţu.

[2] Der einzige Fall *lucuimu* aus dem Cod. Vor. 26/5 ist mit *läcuimu* corrigirt, nämlich mit *ä*, wie in allen übrigen 14 Formen dieses Zeitwortes.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Leimenstrasse 60), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Faulerstr. 8), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Titel und Register zum VIII. Jahrgang (1887) werden besonders nachgeliefert.

Um baldgefl. Erneuerung des Abonnements für den IX. Jahrgang (1888) ersucht höflich Die Verlagshandlung.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.